This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

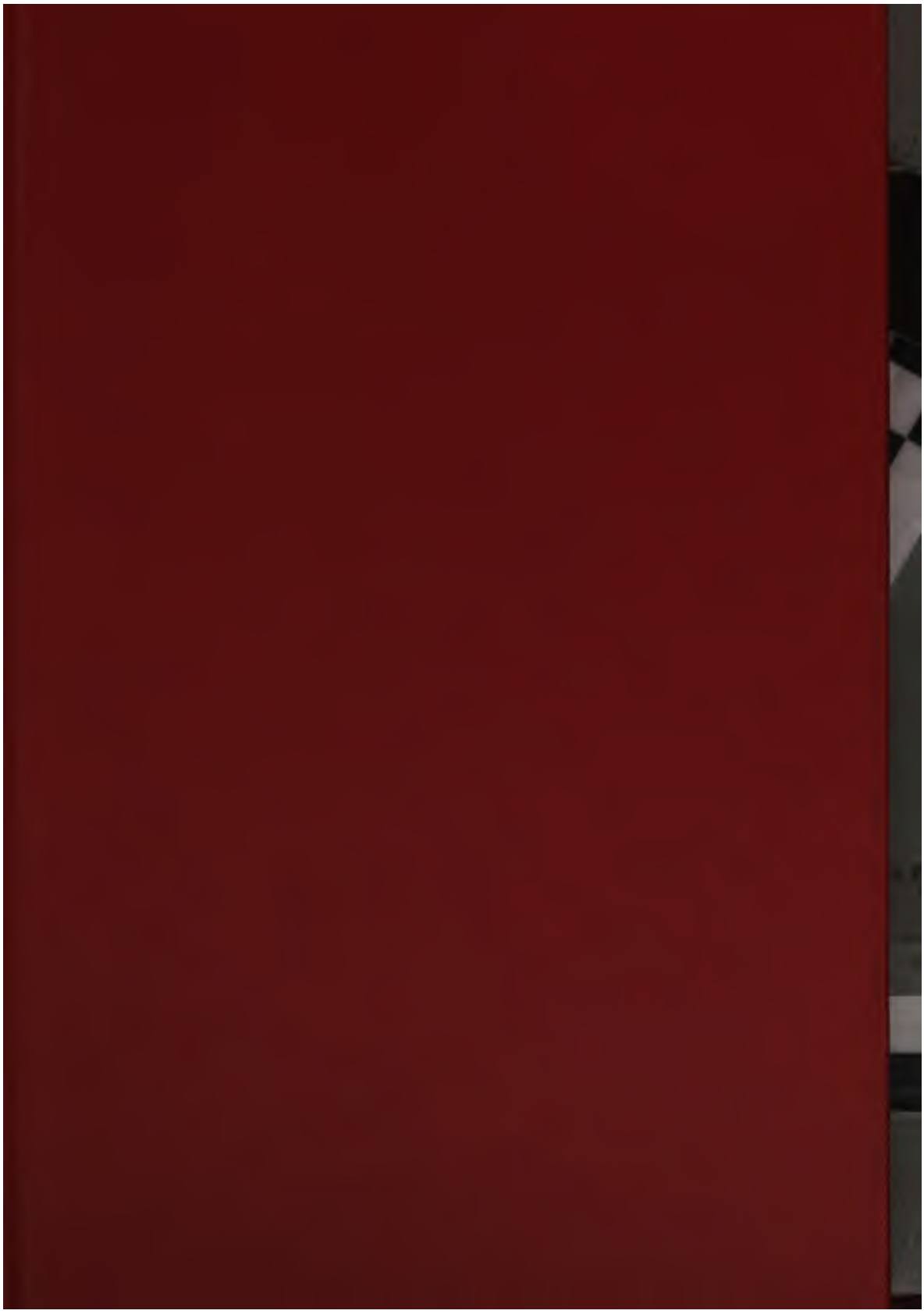
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

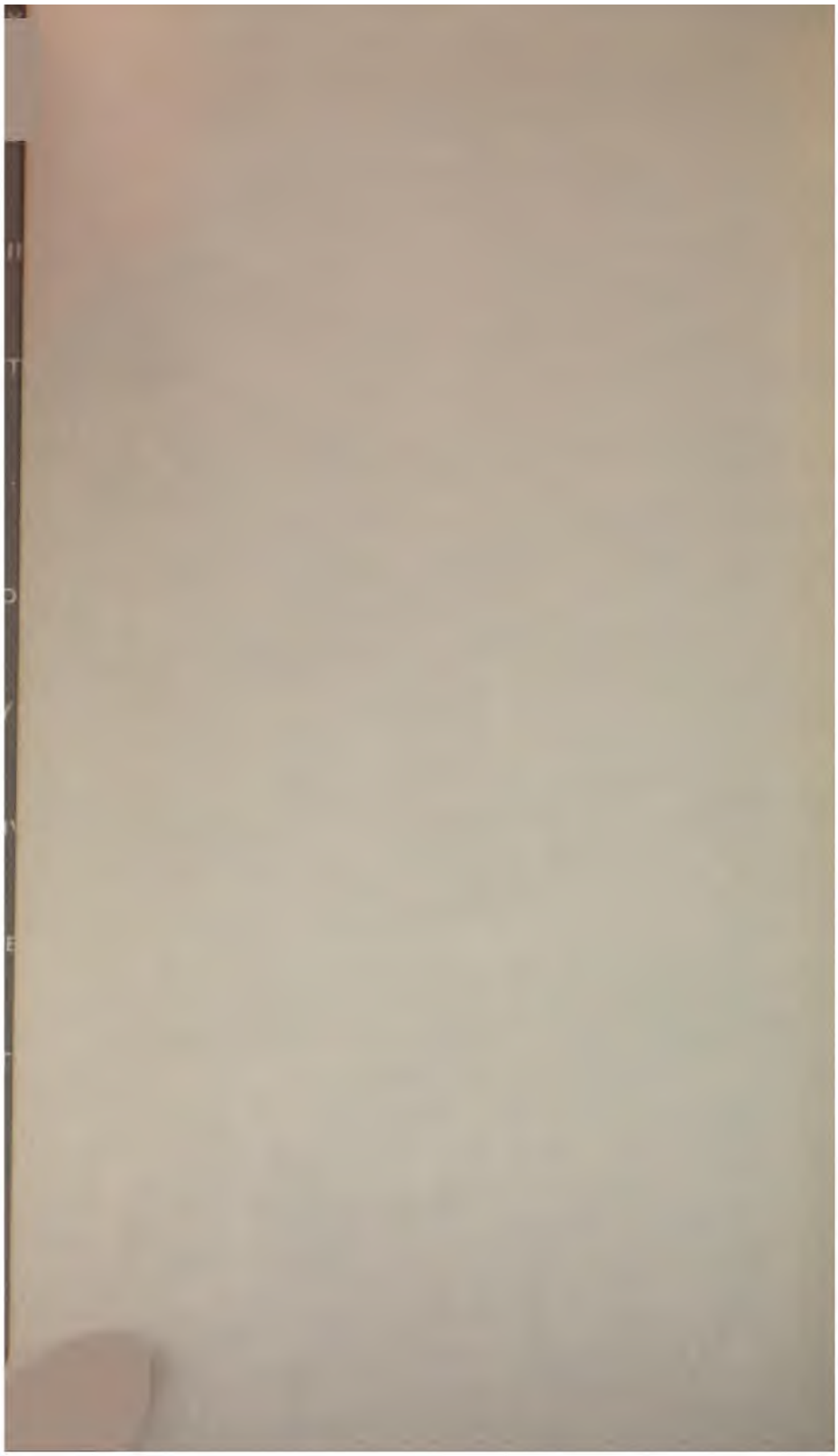
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
VERSITY LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRA
BRARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES · STA
ANFORD UNIVERSITY LIBRARIES STANFORD UNIVE
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD
UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD UNIVERSIT
LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
VERSITY LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRA
BRARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES · STA
ANFORD UNIVERSITY LIBRARIES STANFORD UNIVE
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD
UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD UNIVERSIT
IB FORD UNIVERSITY LIBRARIES

RIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES · STAN
LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES · S
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD U
UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY L
NFORD UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD UNIVE
VERSITY LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBR



Allgemeine
Deutſche Biographie.

Zwanzigſter Band.

Allgemeine

Deutsche Biographie.

Zwanzigster Band.

Maaß — Kaiser Maximilian II.

Auf Veranlassung

Seiner Majestät des Königs von Bayern

herausgegeben

durch die historische Commission

bei der

Königl. Akademie der Wissenschaften.

Leipzig,

Verlag von Duncker & Humblot.

1884.

CT
1053
A5
V. 20

LIBRARY OF THE
LELAND STANFORD JR. UNIVERSITY.

a.37237

Alle Rechte, für das Ganze wie für die Theile, vorbehalten.

Die Verlagshandlung.

M.

Maaß: Johann Gebhard Ehrenreich M., geb. am 26. Februar 66 in Krottendorf bei Halberstadt, † in Halle am 23. December 1823, Sohn es vielseitig gebildeten Predigers, erhielt seit 1780 den Vorbereitungsunterricht der Domschule zu Halberstadt und bezog 1784 die Universität Halle, wo er erst theologische und hierauf philosophische Vorlesungen hörte und als Student reits Unterricht im Hebräischen und in Mathematik am Waisenhause und am ädagogium ertheilte. Nachdem er 1787 die Magisterwürde erlangt und sich urch eine „Dissertatio exhibens paralipomena ad historiam doctrinae de asso- iatione idearum" als Privatdocent habilitirt hatte, wurde er 1791 außerordent- cher und 1798 ordentlicher Professor; er vertrat als sehr beliebter Lehrer außer m Fächern der Philosophie auch Mathematik und Rhetorik. Als Rector hatte n im J. 1806 die Aufgabe, durch eine Ansprache an den siegreich einziehenden apoleon die Universität dem Schutze desselben zu empfehlen, worauf jedoch rgen der deutsch-patriotischen Gesinnung der Studirenden die Auflösung der nstalt erfolgte, und während der zweiten Katastrophe, welche 1813—15 über e Universität Halle hereinbrach, übernahm M. die Leitung der Lazarethe sowie s Frauenvereins und der Armenpflege. Sowol bei diesen trüben Verhältnissen ls auch sonst während seines Lebens erwarb er sich durch seine Sittenreinheit nd Rechtlichkeit die allgemeine Achtung der Mitlebenden; körperlich seit seiner Jugend von schwächlicher Gesundheit erlag er einem längeren Brustleiden. — Als philosophischer Schriftsteller gehörte M. zunächst zu jener ausgebreiteten Gruppe, welche vom Leibniz-Wolff'schen Standpunkte aus gegen Kant reagirte, nd so war er geistesverwandt mit J. C. Schwab, mit Feder und Garve, mit Wyttenbach, dessen Logik er in mehreren Ausgaben veröffentlichte, und besonders ar er innig verbunden mit dem Hallenser Eberhard (s. Allg. D. Biogr. Bd. V S. 569 f.), in dessen „Philosophisches Magazin" er als eifriger Mitarbeiter ehrere der Bekämpfung Kant's gewidmete Aufsätze lieferte: „Briefe über die Antinomie der Vernunft" (1788), „Ueber die transscendentale Aesthetik" (1789), „Ueber die Möglichkeit der Vorstellung vom Dinge an sich" (1789), „Ueber den Satz des zureichenden Grundes" (1790). Aber bald fand er wie manche Andere trotz aller Gegnerschaft gegen die theoretische Philosophie Kant's doch Anknüpfungspunkte an denselben im Gebiete der praktischen Vernunft, und diese Wendung zeigt sich in seiner Schrift „Ueber die Aehnlichkeit der christlichen mit

der neuen philosophischen Sittenlehre" (1791), sowie in „Kritische Theorie d Offenbarung nebst Berichtigung der Schrift „Christus und die Vernunft"" (17 anonym gegen den anonymen Autor A. Riem). Zugleich jedoch scheinen ih um diese Zeit die tieferen Systemfragen gleichgültiger geworden zu sein, inde er sich auf andere Gebiete und innerhalb der Philosophie auf formale Logik u empirische Psychologie warf. So verfaßte er mehrere Zusätze zu Schatz's deutsch Uebersetzung der Songes et visions philosophiques des Seb. Mercier (1791) u „Ideen zu einer physiognomischen Anthropologie" (1791 anonym), dann folgt „Versuch über die Einbildungskraft" (1792), „Bestätigung des Satzes, daß d Geometrie aus Begriffen beweise" (1792 im Phil. Magazin), „Nachträge z Sulzer's Theorie der schönen Künste" (1793), hierauf „Grundriß der Logi (1793, ein jedenfalls scharfsinniger Formalismus, eine 4. Auflage hiervon no 1823), ferner „Ueber Rechte und Verbindlichkeiten" (1794), „Grundriß der reine Mathematik" (1796), „Grundriß der Rhetorik" (1798), „Versuch über d Leidenschaften" (1805—7, 2 Bde.), „Grundriß des Naturrechtes" (1808), „Ver such über die Gefühle" (1812). Nachdem er auch in Novellen und Romane sich versucht hatte, welche er anonym als „Familiengemälde" (1813 f., 4 Bde. herausgab, warf er sich schließlich (ähnlich wie K. L. Reinhold) auf Synonym und veröffentlichte in 6 Bänden „Sinnverwandte Wörter zur Ergänzung d Eberhard'schen Synonymik" (1818—21); ein Auszug hieraus und aus Eberhar selbst ist das „Handbuch zur Vergleichung und richtigen Anwendung der sin verwandten Wörter" (1823).

Neuer Nekrolog d. Deutschen, Jahrg. 1823, Bd. II, S. 753 ff.

Prantl.

Maaßen: Karl Georg M., preußischer Finanzminister, geb. am 23. Aug 1769 in Cleve, † am 2. November 1834 in Berlin. Das vierte von 13 Kinder eines Steuerempfängers und Gerichtsschreibers, erhielt er den ersten Unterric im Kirchdorfe Gartrop, wohin der Vater 1772 versetzt war. Nach sechsjährig weiterer Ausbildung beim Prediger im Kirchdorfe Hünxe besuchte er seit Ostern 1785 das Gymnasium in Wesel, studirte von Ostern 1788 bis dahin 1791 a der nahe liegenden kleinen Universität in Duisburg die Rechte und wurde na bestandener Prüfung am 9. Juni 1791 bei der Regierung in Cleve als Au cultator im Justizdienste vereidigt. Seinen Eintritt in die Geschäfte leitete se Großvater, Criminalrath v. Oven, ein genauer Kenner des öffentlichen Rech im Herzogthum Jülich, Cleve und Berg, bezüglich dessen noch eine gewisse G meinschaft zwischen Preußen und Kurpfalz bestand. Aber nur kurze Zeit konn sich M. dieser Leitung erfreuen: durch v. Oven's Tod fühlte er sich früh geis verwaist und wurde er genöthigt, sich eine Selbständigkeit der Ansichten und d Urtheils anzueignen, welche in Verbindung mit seiner großen Bescheidenheit der Zukunft seine gerühmtesten Eigenschaften bildeten. Mit Rücksicht auf d Verbindung, in welcher er mit einem der angesehensten Männer im cleve'sch Lande gestanden, wurde ihm eine Beschäftigung im Regierungsarchive in Cl übertragen, in welchem v. Oven thätig gewesen war. Nachdem er als Referend zur cleve-märkischen Regierung übergegangen war, erhielt er den Auftrag, Hilfsarbeiter die Bevollmächtigten zu begleiten, welche im April 1793 von Cl nach Neuwied gesandt wurden, um die Beschwerden zu untersuchen und ab stellen, welche von den Fürsten zu Wied-Runkel und zu Sayn-Wittgenstein-B leburg gegen den Fürsten Friedrich Karl von Wied erhoben waren. Der Auftr dauerte bis Juni 1794 und gab M. Gelegenheit zu reichlicher Vermehrung sei Kenntnisse. Er begleitete die cleve-märkische Regierung auf ihren durch den Kr mit Frankreich veranlaßten Zügen nach Wesel und Emmerich und wurde

. December 1795 zum Geh. Regierungsarchivar und Hoheitssecretär, daneben
9. Januar 1799 auch zum Criminalrathe ernannt, nachdem er eine von der
ristenfacultät in Duisburg ihm angetragene Professur abgelehnt hatte. In
olge der 1802 eingetretenen preußischen Besitznahme eines Theiles des Bisthums
ünster ꝛc. ging M. mit dem übrigen Personal der am 16. September 1803
fgelösten cleve-märkischen Regierung zu Emmerich an die für das Bisthum
ünster, das Herzogthum Cleve östlich des Rheins ꝛc. gebildete Regierung in
ünster über und wurde am 18. November 1804 zum Kriegs- und Domänen-
th bei der Kammer in Hamm bestellt. Hier zeichnete er sich in der Polizei-
nd Finanzverwaltung derart aus, daß er einen Ruf in den Dienst des Groß-
rzogthums Berg erhielt. Diesen schlug er aus, dagegen zeigte er sich geneigt,
nem Antrage wegen Eintritts in das Generaldirectorium zu Berlin zu folgen.
iese Verhandlungen wurden jedoch durch die Folgen der Schlacht bei Jena
nterbrochen und in Folge der Abtretung der westfälischen Gebiete im Frieden
on Tilsit erhielt er im August 1807 die Entlassung aus dem preußischen Dienste.
en Eintritt in den fremden Dienst verschmähte er; aus Rücksicht auf seine
amilie nahm er aber im Mai 1808 einen erneuten Ruf des großherzoglich
rgischen Ministers Grafen Nesselrode an und versah in Düsseldorf die Stelle
nes vortragenden Rathes beim dortigen Ministerium in Sachen des Innern
nd des Cultus. Inzwischen wurden in Preußen durch Verordnung vom 26. De-
mber 1808 die acht noch vorhandenen Kriegs- und Domänenkammern mit
roßer Erweiterung ihres Geschäftskreises in Regierungen umgewandelt. Der
um ersten Präsidenten der kurmärkischen Regierung in Potsdam ernannte Frei-
rr v. Vincke wünschte sich in dieser Stellung mit erprobten Männern zu um-
eben und berief daher M., welcher ihm als letztem Präsidenten der cleve-mär-
schen Kriegs- und Domänenkammer von Hamm her wohl bekannt war. So
urde er am 24. März 1809 als zweiter Regierungsdirector in Potsdam an-
estellt, wo er schon nach kurzer Zeit weiter aufrückte: seine Ernennung zum
icepräsidenten war von einer ihn belobenden Cabinetsordre vom 31. October
810 begleitet, in welcher hervorgehoben war, daß er zu den wenigen gehöre,
elchen bei gründlichen Kenntnissen und kräftigem Willen in bewegter Zeit nicht
ie Mäßigung entschwunden sei, wodurch allein die Einheit der Regierung er-
alten werden könne. Sein Geschäftskreis umfaßte die Sorge für die Aufrecht-
altung der öffentlichen Ordnung und der Gewerbsamkeit, für Kirchen, Schulen
nd milde Stiftungen. Im J. 1816 wurde M. zu einer neuen Thätigkeit be-
ufen. Die im J. 1808 dem Minister des Innern zugeordnete „Section der
ewerbepolizei" wurde später in der Art getheilt, daß die Aufsicht über Fabri-
ation, Handel und Bauwesen an den Finanzminister überging. Dieselbe wurde
815 als „Generalverwaltung für Gewerbe und Handel" neu eingerichtet und
M. am 7. Februar 1816 zum Director derselben mit dem Titel eines Wirklichen
eh. Oberfinanzraths ernannt. Daran schloß sich 1817 seine Berufung in den
Staatsrath. Hier wurde er die Seele der Commission zur Entwerfung der neuen
Steuergesetze. Mit Gewandtheit verstand er diesen in den Abtheilungen die Ge-
nehmigung zu verschaffen, worauf sie auch vom Staatsrathe gebilligt wurden.
Im Vertrauen auf Maaßen's große Sachkenntniß wurde das Gesetz vom 26. Mai
1818 über den Zoll und die Verbrauchssteuer von ausländischen Waaren voll-
zogen und mit Rücksicht auf die vielen Besorgnisse, denen es begegnete, wurde
M. zum General-Steuer-Director ernannt (3. Juni 1818). Auch das Gesetz
om 8. Februar 1819 wegen Besteuerung des inländischen Branntweins und
raumalzes verdankt hauptsächlich M. die Entstehung. Das Gesetz vom
0. Mai 1820 über die Grund- und die Gewerbesteuer vervollständigte das

nach Maaßen's Plane ausgearbeitete neue Steuersystem. Gegenüber man Schwierigkeiten, welchen die Ausführung dieser Gesetze begegnete, bewahrte Ruhe den guten Glauben an ihre Ersprießlichkeit, beachtete die Stimme d völkerung über diese Neuerungen und war eifrig bestrebt, die durch die entstandenen Härten zu mildern. Den 1825 an v. Klewitz's Stelle als Fi minister getretenen v. Motz, mit welchem er in freundlichem Verhältnisse pflegte M. in Verhinderungsfällen zu vertreten. Nach v. Motz's Tode wu von der öffentlichen Meinung einstimmig als dessen geeignetster Nachfolg zeichnet und am 14. August 1830 dazu ernannt. Als solcher bewirkte nächst, daß der preußische Staat die während der Zeit der Umwälzung Frankreich, Belgien und Polen und durch größere Verkehrsstörungen an Kräfte gestellten Anforderungen glücklich überwand. Ferner war er mit für das Zustandekommen weiterer Anschlüsse an den Zollverein thätig. Die schlüsse von Enclaven mehrerer deutscher Kleinstaaten hatte er selbst schon bis 1823 als General-Steuer-Director vollzogen und, nachdem unter v. einige kleine Staaten beigetreten waren, erfolgte unter Maaßen's Verwa 1831 der entscheidende Beitritt Kurhessens. Verhandlungen wegen Ansch der übrigen deutschen Staaten beschäftigten ihn aufs lebhafteste und waren großem Erfolge. Vorzüglich war seine Aufmerksamkeit auf die Erhaltung verständigen, thätigen und redlichen Beamtenpersonals als der Grundlage tüchtigen Steuerverwaltung gerichtet. Reichliche Unterstützung ließ er der missionen zur Vorbereitung eines Gewerbegesetzes zu Theil werden. — M. err ein Alter von 65 Jahren. Dem Leichenbegängniß (5. November 1834) w der damalige Kronprinz Friedrich Wilhelm bei. M. war seit 1797 verm mit Johanna Maria, Tochter des Kaufmanns Völcker in Neuwied, und hi ließ drei Kinder. Er erhielt am 16. Januar 1816 das eiserne Kreuz am w Bande, 1819 den rothen Adlerorden 3. Klasse, 1823 2. Klasse, 1830 den S dazu und 1832 das Großkreuz 1. Klasse. Auch verliehen ihm die Rege deren Länder der Zollverein umfaßte, ihre Orden. v. Jordan sagt in Denkschrift (s. u.): „M. war unermüdlich im Aufklären verwickelter Verhält Selten verbinden Geschäftsmänner so ganz entschiedenen Widerwillen gegen Formen und fruchtloses Schreibwerk mit so viel Sinn für strenge Ordnung Durchsichtigkeit aller Angaben bis zu den tiefsten Einzelheiten hinab. Sein scheidener Sinn hielt sich überreich belohnt durch die Würdigung, welche Thun überall erfuhr; ganz befriedigt, trübte kein Streben nach Unerreichten Frieden seiner Seele, das Stillleben, das von der Kindheit an bis ins sein treuer Begleiter blieb."

Preuß. Staatszeitung v. 1834, Nr. 13, 14, 15; N. Nekrol. d. Deut 12. Jahrg.; J. G. Hoffmann's Nachlaß kleiner Schriften staatswissenschaftl Inhalts (Berl. 1847); Gedenkblatt an d. 2. Jan. 1875 als der 5 Jubelfeier der Prov.-Steuer-Direction in Magdeburg von L. A. v. J (Magdeb. 1874, als Manuscr. gedr.). Wipperman

Mabuse s.: **Gossart**, Bd. IX S. 404.

Maccovius: Johann M. (Makowsky), reformirter Theolog, aus nischem Adelsgeschlecht, geb. 1560 zu Lobzenik, studirte Theologie zu Da ward Privatlehrer beim Sohne des Grafen Sobiesky, mit welchem er die Schulen zu Prag und Lublin, Heidelberg, Speier, Marburg, Wittenberg Jena besuchte. 1613 kam er nach Franeker als Erzieher zweier poln Barone, welche dort Theologie studiren sollten. Im folgenden Jahre erhi daselbst den Doctortitel und eröffnete, als Professor Heinrich Antonides va Linden gestorben war, ein Privatcollegium für Theologie, welches stark b

ward. Auf die Bitte seiner Zuhörer stellten die Curatoren der Franeker Universität ihn bald nachher als Professor an neben Sibrand Lubberti. Dieser streitsüchtige College warf ihm vor, er mache Gottes Wort von menschlicher Autorität abhängig und verklagte ihn deswegen bei der Klasse von Franeker, aber ohne Erfolg. 1617 und 1618 erhoben sich neue Streitigkeiten dogmatischer Natur, namentlich über die Lehre von der Bekehrung, um deren willen die Franeker Klasse den M. zur Verantwortung zog. Als er sich weigerte vor ihr zu erscheinen, erhob sie Klage wider ihn vor den Deputirten der friesischen Staaten. Aber auch diese suchten umsonst die Sache beizulegen und überwiesen sie zur Entscheidung an die Dordrechter Synode, welche denn endlich eine Versöhnung der streitlustigen Professoren herbeiführte. Es ist bemerkenswerth genug, daß diese Sache von einer Kirchenversammlung, welche die Remonstranten ohne Mitleid austrieb, nicht nur so glimpflich behandelt ward, sondern daß man sie auch in den gedruckten Akten der Synode völlig übergangen hat. 1620 erneuerten sich zwar die Zwistigkeiten über Genugthuung, Auferstehung Christi und Rechtfertigung, sie sollen jedoch dem kirchlichen Richter zu verfallen. Auch mit Amesius, welcher 1622 ein Professorat zu Franeker antrat, führte M. einen theologischen Streit, in welchen auch die Leydener und Utrechter Professoren verwickelt wurden. Nachdem auch dieser Zwist 1631 beigelegt war, blieb es ruhig unter den Franeker Theologen und M. lebte nun mit Eifer seinen Amtspflichten, bis er am 24. Juni 1644 starb. Ohne Zweifel war er ein gelehrter Mann, der mehr durch seine durchaus scholastische Methode als durch seine theologischen Ueberzeugungen die genannten Streitigkeiten veranlaßte. Seine Schriften sind meistens in folgenden drei Werken enthalten: „Opuscula philosophica omnia", Amst. 1660; „Loci communes theolog.", Franeq. 1650, Amst. 1658 und „Jo. Maccovius redivivus", Franeq. 1647 und 1654.

Glasius, Gesch. d. Nation. Syn. II bl. 251 v. v.; S. Heringa, De twistzaak van Maccovius in Kisten Royaards, Archief v. Kerkel. geschied. IX bl. 75 v. v.; Paquot, Mem. lit. II p. 119 und van der Aa, Biogr. Woordenb.

J. C. van Slee.

Machek: Anton M., Maler und Lithograph, geb. 1771 in Podlaschitz (Chrudimer Kreis), † zu Prag am 18. November 1844, wuchs eigener Aussage nach „heran wie ein Brombeerstrauch". Erklärung hierfür gibt das Familienverhältniß. Sein Vater, obschon ein guter Musiker in der Kammerkapelle des Königgrätzer Bischofs Hay, zählte als solcher doch nur zu den bischöflichen Domestiken, aus welchen nach dem herrschaftlichen Brauche jener Zeit die Kapelle rekrutirt wurde. Derart abhängig und gleichsam nur Gast in der Familie, blieb denn auch der lebhafte Knabe aufs Geradewohl der kränklichen Mutter überlassen. Was dieser die größte Noth mit ihm bereitete erklärt ein Gesuch an den Bischof, in welchem sie um einige Bücher Papier bat, da sie außer Stande sei dem leidenschaftlichen Verbrauche des Knaben Genüge zu leisten. Das seltsame Anliegen führte zur Untersuchung des Sachverhalts und endlich zur Entdeckung des wildsprudelnden Talentes. In Folge davon dem bischöflichen Cabinetmaler Zitta behufs gründlicher Unterweisung zugeführt, vereitelte die gute Absicht ohne Zweifel nur das allzu pedantische Wesen dieses Lehrers. Denn M., bislang in vollster Ungebundenheit umherschweifend, so recht ein Kind der Natur geworden, von ihr allein angeleitet für seine Nachbildungen, zeigte fortan die größte Unlust für ein Zeichnen wie es ihm jetzt auferlegt wurde. Es bedurfte darum nur des leisen Anlasses ihn wieder schulflüchtig zu machen. Diesen Anlaß gab 1792 die Reise eines Verwandten nach Prag zu den Feierlichkeiten der Krönung Kaiser Franz II. von Oesterreich, dem sich M. ohne weiteres anschloß. Und die mächtigen Eindrücke des hier Geschehenen *wirkten bestimmend* für seine Zukunft. Willig ge-

worden zu lernen, fand er Aufnahme beim Maler Wenz. Bluma, na
eines Jahres bei Ludwig Kohl (s. Bd. XVI S. 428), dem sorgsa
aufstrebender Talente. Nach Eröffnung der Prager Malerakademie
diese übergetreten, erwarb er sich bald den zweiten akademischen
weiteren dann, mit der Darstellung einer Kriegsscene, den ersten. An
zeichnung knüpfte sich auch die Berufung nach Königgrätz zur Ausfü
zwei Gemälden für die Schloßkapelle zu Chrast und mehrerer Bild
bischöfliche Residenz. Nach ihrer Vollendung wieder nach Prag zu sei
wollenden Lehrer zurückgekehrt, betrieb dieser nun vor Allem die S
setzung an der Wiener Akademie. Mit den besten Empfehlungen ver
M. auch gute Aufnahme, insbesondere beim Hofzimmermaler der Kaise
Theresia, welcher den handfertigen Akademiker auch nach Wunsch t
ließ an der Bemalung des „Hauses der Laune" in Laxenburg. Dabei
Bildnisse im kaiserlichen Lustschlosse ansichtig geworden, von welchen
züglichsten copiren durfte, kam M. dadurch wol auch besten Wege
seinem Talente von Haus aus angemessene Gebiet, das der Bildnißmale
ständige Entscheidung hierfür gaben die auf Grund jener Copien erfo
träge zu directer Porträtirung einiger Mitglieder der kaiserlichen Fa
dem Hofkreise angehöriger Würdenträger. — Nach anderer Richtung e
wurde für die Zukunft Machek's das Verweilen Senefelder's in Wie
kanntlich 1800, unter Beistand des Hofagenten v. Hartl, seiner Erfin
Bahn brach. Durch einen Vertrauten Senefelder's, den Maler Ku
ständigt über das Verfahren, oblag M. nun rastlos dem Erproben,
vollen Gelingen eigener Produkte. — Eine Reise nach Linz zu längere
halte, bis 1805, verzögerte zwar die sofortige Ausbeutung dieser Erru
sie dürfte indeß doch die Triebkraft geblieben sein zum endlichen Au
die Heimath. Denn wir finden M. 1806 in Prag, in der Absicht sic
zusetzen. Consequenz dessen war das Ehebündniß mit der Tochter sei
Lehrers Zitta. Durch eine Reihe gelungener Porträts bald zu Name
sicherter Existenz gekommen, vervollständigte er nun seine Thätigkeit
mit dem ins Werk setzen der Senefelder'schen Erfindung mittels einer li
schen Presse. — Begünstigt dabei von einer frischen Bewegung auf de
Kunstgebiete durch die der Berglerschule entwachsenen genialen Kunstjü
rich und Friese, die zugleich eine Anzahl mittlerer Talente mit sich
war es zuvörderst das vom Museumscustos W. Hanka angeregte, 1820
Bilderwerk zur Geschichte Böhmens, das sie alle an die Seite Machek
Nach Uebereinkommen galt es eben, sämmtliche Bilder im Wege der Li
und so weit möglich autographisch auszuführen. Dieses mehr no
Cultur- wie Landesgeschichte interessante Werk von 72 Blättern in g
ging denn thatsächlich angedeuteten Charakters aus Machek's Lithograph
Von ihm selbst componirt und autographirt finden sich acht Blätter
besten davon sind; „Die Schule zu Budez" und „Die Wahl Prem
Herzoge". Die übrigen sind sämmtlich bei M. gedruckt und vertheilen sich
rich (25), Leop. Friese (12), auf Jos. Bergler, Ant. Gareis, Wen
Mrnjak, Markowsky und Warter. Nach wie vor hauptsächlich mit P
schäftigt, die größeren Theils lithographische Reproduktion erfahren sollt
M. sich nothwendigerweise hierfür einen Gehilfen ausersehen. Er fand
Akademieschüler Franz Schir, dem später die technische Leitung der An
ständig zufiel, mit ihm aber auch außer Existenz kam. — Im Hinwei
dauernde Inanspruchgenommensein als Bildnißmaler liegt zugleich die B
der Vorzüglichkeit Machek's als solcher. Durch ein gefälliges Aeuß
gangsgewandtheit und unverwüstlich gute Laune, ein stets angenehm

seinen „Sitzenden“ gegenüber, wurden sie offenbar auch von diesen Eigen-
beeinflußt und zu jener heiteren Natürlichkeit gebracht, die ziemlich an
orträts Machek's wahrnehmbar wird. Diesem wohlgefälligen, bei flinker
ührung erzielten Realismus verdankte er zumeist seine Popularität,
s auch die Anerkennung seiner künstlerischen Bedeutung. — Ueber die
ner Bildnisse dürfte nicht leicht Sicherheit zu erlangen sein, da sie weit-
Lande und darüber hinaus zerstreut sind. Dürften doch allein die in
lle Gesellschaftsschichten hindurch zu findenden, staunend zahlreich sein.
eutender Theil von letzteren passirte die Kunstausstellungen, wo sie immer
hen und auch auf das Günstigste beurtheilt wurden. Ein weiterer Theil
lbaren Thätigkeit Machek's bestand in Altargemälden für Landkirchen.
zte Arbeit dieser Art war die Darstellung der Apostel Petrus und Pau-
die Kirche zu Zdyslowitz. — Außer dem im Prager Museum befindlichen
Wenzel II. von Böhmen finden sich im Promotionssaal des Karolinums
er Erzbischöfe Chlumcansky und Kolowrat; mehrere ihrer Nachfolger,
den Freiherrn v. Schrenk, birgt das erzbischöfliche Palais. Auf die
ng im J. 1832 kam das Bildniß des Bischofs Hurdalek; auf die von
s von Dr. Jos. Riedel; in weiterer Folge die Bildnisse der wissenschaft-
hmt gewordenen Männer Professor Krombholz, Professor Joh. Fischer,
isten Jungmann und Schafarschik, die sämmtlich noch lithographische
ung erfuhren. Rudolf Müller.

chtholf: Gottlieb Friedrich M., ein württembergischer Original-
in christlichen Kreisen des Schwabenlandes so gut bekannt, als Flattich.
ter Eberhard Friedrich M. war Pfarrer in dem jetzt badischen Dorfe
von den Grundherren Göler v. Ravensburg gewählt, seine Mutter
Margaretha, geb. Roos. Am 10. Juni 1735 wurde er in Sulzfeld
† am 2. Januar 1800 in Möttlingen. Schon im zweiten Jahre seines
arb der Vater; dazu hatte die Wittwe den Schmerz, daß ein unredlicher
ter sie um ihr kleines Vermögen brachte. Und doch hatte sie mit ihrem
Manne den Wunsch, daß der Knabe dereinst Geistlicher würde. Da ge-
daß der Pfarrer Gmelin von Iptingen sie zur Besorgung seines Haus-
s sich nahm. Er sorgte für den Kleinen wie ein Vater und unterrichtete
t. Und als Gmelin starb, so nahm sich dessen Vikar des Knaben an.
war sehr streng, aber er wollte eben den Knaben vorwärts bringen.
er im Examen für ein niederes Kloster durch. Was nun? Der be-
Bengel sagte zu der Wittwe: „Es sei wol der Weg ausgegangen, aber
noch ein Pfädlein übrig sein.“ Dieses Pfädlein war eine vermögende
die ihn auf ihre Kosten studiren ließ, so daß er schon mit 17 Jahren
rsität Tübingen beziehen konnte. Auch hier nahm sich ein bekannter
Karl Heinrich Rieger, welcher damals Repetent in Tübingen war, des
s an. M. hat uns selber sein Studentenleben geschildert, es ist freilich
uliches Bild. Seiner Mutter bereitete er dadurch schweres Leid. Trotz-
hte er ein gutes Examen. Im Juni 1757 erhielt er vom Pfarrer von
die Aufforderung, während seiner Abwesenheit die Pfarrei zu versehen.
Gemeinde war gerade eine geistliche Bewegung, der junge Vikar wurde
ingezogen. Er bekennt: „Der Herr hat mich allda Vergebung aller
Sünden mit Freuden anfangen glauben lernen“. Er trat nun auch in
ng mit bekannten Namen, Fricker, Roos, Reuß und Anderen. Nament-
t M. die christliche Förderung, welche er bei dem berühmten Steinhofer,
lar er wurde, fand. Hierauf diente er drei Jahre als Vikar in Hirsau.
te er auch seine Frau kennen, eine Johanna Christiana Braun. Ohne
Zuthun wurde er am 8. *April 1763* zum Pfarrer von Möttlingen,

nicht weit von Calw, berufen, und schon am 7. August trat er in den Ehest
Außer ihm und seiner jungen Frau fühlte sich Niemand glücklicher, als das tr
Mutterherz. Und als gar ein Kind nach dem anderen der gesegneten Ehe e
sproß, war Freude im Pfarrhause zu Möttlingen, aber über dem vierten Kin
das bald nach der Geburt starb, ließ die Mutter das Leben schon im Win
1769. Sein Schmerz war so groß, daß er sich nicht mehr entschließen konn
eine neue Ehe einzugehen. Er zog die drei Waiselein mit Hülfe seiner Mut
selber auf. — Außer Möttlingen hatte M. noch ein Filial, nämlich Unterha
stätt, zu besorgen. Hier stand das Schulwesen auf der niedersten Stufe. Ni
einmal ein Lokal für die Schule war vorhanden. Da faßte M., wie Francke
großen Maßstabe, im kleinen den Gedanken, ein Schulhaus zu bauen. Von d
Gemeinde verlangte er nichts. Er machte seinen Plan bekannt, bald flossen ih
von vielen Seiten Gaben zu, so daß er „das Bäulein" rüstig in Angriff nahm
und im J. 1768 konnte schon ein wackerer Schulmeister mit der Jugend d
Haus beziehen. Ein Professor Hiller von Tübingen vermachte 1000 Gulden z
Schulbesoldung. Auch in Möttlingen war eine Erweiterung des Schulhaus
nöthig. M. machte es, wie im Filial, und es gelang ihm auch hier. Ueb
haupt lebte und webte er ganz für die ihm anvertrauten Seelen. Es kann nic
leicht einen selbstloseren Mann geben. Wenn wir schon Flattich wegen sein
Demuth bewundern, hier war ein Mann, der es in der Demuth noch weiter g
bracht hat. Schubert erzählt in seinem „Alten und Neuen" ergreifende Beispie
von ihm, er nennt ihn den Calwer Boten. Wenn er nach Calw ging, was
geschah, so frug er bei seinen Möttlingern herum, ob er nichts besorgen könn
So kam er denn gewöhnlich ganz bepackt zurück. Die Besoldung der Pfar
war gering und doch that er über Vermögen Gutes an Armen und Kranke
das Hemd vom Leibe, das Kopfkissen vom Bett gab er her. Freilich leb
er sehr einfach und seine geringe Kleidung stimmte dazu. Er war ein u
scheinbares Männchen, aber seine hohe Stirne und seine großen blauen Aug
verriethen den bedeutenden Mann. Wie in seinem Leben, so herrschte auch
seiner Seelsorge, sowie in seinen Predigten die Mildigkeit vor, doch konnte
auch Ernst brauchen. Er erlebte die Freude, daß seine Zeugnisse Eingang fand
Von Einem wissen wir's gewiß, von Hoffmann, dem Gründer Kornthal's, de
Vater des bekannten geistvollen Generalsuperintendenten Wilhelm Hoffmann. Ih
brachte M. in einem Zwergsacke die schweren Quartbände von Luther's Werk
Stunden lang zu Fuß. Oft hat Hoffmann es gerühmt, daß er durch M. a
den rechten Weg gekommen sei. 37 Jahre hielt M. auf der armen Pfarrei au
und wenn ihm auch Aussicht auf eine bessere eröffnet war, so konnte er ordn
lich verdrießlich werden und sagte: „Wenn wir Nahrung und Kleidung habe
so lasset uns begnügen." Seine Predigten sind keine Meisterstücke der Beredt
samkeit, aber volksthümlich dringen sie mit einem in die Liebe Christi getauchte
Ernste auf die Herzen. Auch liebte er es, in Versen zu reden. Am 2. Janu
1800 starb er nach einem kurzen, aber schmerzhaften Krankenlager.

Ausführlich ist sein Leben behandelt und in der zweiten Abtheilung ei
Auswahl seiner Schriften beigegeben in dem Buche des Unterzeichneten: Leb
und Schriften des Gottlieb Friedrich Machtholf. Heidelberg.

Ledderhose.

Mack: Karl Freiherr M. von Leiberich, Ritter des Militär-Mari
Theresien-Ordens, Inhaber des k. k. Kürassierregiments Nr. 6, jetzt Dragon
Nr. 6, k. k. Feldmarschalllieutenant, geb. am 24. August 1752 zu Neusling
in Baiern, † am 22. October 1828 zu St. Pölten in Niederösterreich, war
Sohn eines Amtmanns und Lehnpropstes und wurde auf Wunsch des wiss
schaftlich gebildeten und kriegserfahrenen Rittmeisters Leiberich, eines Oheim

mütterlicherseits, ausschließlich für den Militärberuf erzogen. 1770 be- R. unter Leiberich's sorgsam ernster Leitung seine militärische Laufbahn rier in dem einer Elitetruppe gleich gehaltenen 2. Carabinierregimente lthann, jetzt Dragonerregiment Nr. 1, rückte 1776 in die Lieutenants-, n die Oberlieutenantscharge vor und wurde als geistig befähigter, streb- im Dienste erfahrener, im Schreibfache sowie im Situationszeichnen ge- Offizier und guter Reiter, 1778 dem Divisionär, Feldmarschall-Lieutenant Grafen Kinsky als Adjutant zugewiesen, an dessen Seite er an dem hen Erbfolgekriege Theil genommen. Bald hatte Mack's unermüdlicher nd dessen mehrfache Verwendbarkeit die Aufmerksamkeit des Kaisers und rschalls Lacy auf sich gezogen, so daß letzterer nach dem Kriege M. zum ichen Dienste bei sich behielt. In dieser Stellung ergab sich M. eine für ter außergewöhnliche lehrreiche Thätigkeit, und da er sich des ihm ge- n Vertrauens in jeder Hinsicht würdig erwies, so genoß er auch die Ehre, wiegendste Bearbeiter der vom Feldmarschall Lacy rücksichtlich der Armee ten Entwürfe und Vorschläge sein zu dürfen. Nicht minder befriedigend ngebungsvoll war Mack's Verhalten, als er von 1783 an in der Charge eneralstabshauptmanns im geheimen Militärcabinet Studien und Vor- ngen im Hinblick auf die Verhältnisse zur Türkei vorzunehmen hatte. diese jahrelang andauernde, übermäßige Anspannung seiner geistigen erlitt aber Mack's körperliches Wohlsein schon um jene Zeit die erste be- Erschütterung, welche in einem hochgradig nervösen Leiden zum Vor- kam. Dies hielt M. aber nicht ab bei Beginn des Türkenkrieges 1788 for und Flügeladjutant des Kaisers zur Armee zu eilen, wo er beim rschall Lacy Generalquartiermeisterdienste versah. In dieser Sphäre blieb h bei den Nachfolgern Lacy's im Obercommando (Kinsky, Hadik, Lou- ederzeit erfolgreich thätig sowol bei Ausarbeitung der Operationsanord- sowie im Kampfe selbst. Ganz besondere Anerkennung fanden des 1789 erstlieutenant beförderten Mack's Recognoscirung der feindlichen Stellung ien, die Einleitungen für den Uebergang über die Save, sowie die zweck- etroffenen Maßnahmen für die Erstürmung Belgrads und Mack's nach- es Eingreifen bei Durchführung derselben am 30. September 1789. dessen Gewogenheit sich M. erst durch letztere umsichtsvolle Leistung er- hatte, empfahl selben zur Verleihung des ihm auch zuerkannten Ritter- des Militär-Maria-Theresien-Ordens. M. rückte noch 1789 zum Oberst eiste 1790 Mähren und Galizien behufs Wahl von Stellungen bei einem sigen Kriege mit Preußen, mußte aber hierauf einen längeren Urlaub , um seine während des Türkenkrieges vollständig zerrütteten Gesund- hältnisse einer geregelten Kur unterziehen zu können. Aus diesem Grunde r auch die ihm zugedachte Würde eines Generaladjutanten des Kaisers hat dagegen um die Zuweisung eines Regimentscommandos. Er erhielt s 3. Chevauxlegersregiments, jetzt Uhlanenregiment Nr. 8, welches er nmittelbar nach Beendigung der Vorträge übernahm, die er den Erz- Karl und Josef über den letzten Türkenkrieg zu halten hatte. Im 1792 wurde M., ungeachtet dessen, daß er auf sein noch nicht beseitigtes en und seine Hinfälligkeit wies, beim Feldmarschall Prinzen Coburg, mmandanten der Rheinarmee, die Stelle eines Generaladjutanten und quartiermeisters anvertraut. Seine Aufgabe war eine sehr schwierige, da em keineswegs ausreichenden Auftreten der Allianzmächte auch die zur ng gestandene Zahl k. k. Truppen eine ungenügende gewesen. Doch Mack's sches Verständniß, rastlose Vorsorge und zähe Selbständigkeit, welche ohne ende Gründe nicht gebeugt werden konnte, ermöglichten die glänzenden

Resultate dieses Feldzugs: das überraschend durchgeführte Ueberschreiten der Roe den Entsatz von Mastricht, die Schlacht von Neerwinden, die Erstürmung d Lagers von Famars. In Uebereinstimmung hiermit bezeichnen denn auch Pri Coburg's Berichte wiederholt die Dispositionen Mack's als „trefflich" und „höc verdienstvoll"; Tauentzien meldet wörtlich: „Die Abreise des Obersten Mack ein unersetzlicher Verlust"; speciell mit Bezug auf den Uebergang über die Roe 1. März 1793, findet sich aber in einem Briefe Erzherzogs Carl vom J. 179 mit welchem er Mack's Gratulation zum Jahrestage von Aldenhoven beantwortet folgende beachtenswerthe Stelle: „Nun, Ihr Tag ist der 1. März, — Ihn haben wir zu danken, daß wir die Roer nicht verlassen, — Ihnen, daß der Ent schluß gefaßt wurde, über dieselbe zu gehen. Sie führten den so trefflich aus einander gesetzten Plan zum Uebergange, ein Vorbild aller Dispositionen gleichen Unternehmungen, aus. Ohne Sie hätten wir die Verschanzungen vo Höningen nicht angegriffen, ohne Sie würde die Meinung derjenigen befolg worden sein, welche diese Stellung für unüberwindlich hielten und unverrichtete Sache wieder abziehen wollten." Daß aber M. auch ritterlichen Sinnes un keineswegs leichthin bei seinen Handlungen zu Werke ging, ergibt sich aus seine den 25. und 30. März 1793 im feindlichen Hauptquartier gehabten denkwürdige Unterredungen mit Dumouriez, dem Feldherrn der gegnerischen Armee. De schwachen Truppenstand des k. k. Heeres, die Ungewißheit rücksichtlich des Heran rückens der Hilfstruppen fest im Auge haltend, zeigte sich nämlich M. erst dan den Wünschen Dumouriez' nicht abgeneigt, als er erkannt hatte, der Gegne schätze die Zahl der k. k. Truppen viel zu hoch, beabsichtige nicht zum Nachthe Frankreichs zu handeln, sondern strebe nur dahin, den Greuelscenen in seinem Vaterlande ein Ende zu machen. In Erinnerung soll endlich noch bleiben, da M. trotz seines Besorgniß erregenden, von häufigen Ohnmachten begleitete schweren Leidens erst vom Platze wich, als ihn eine bei Famars erhaltene Ver wundung in der Achselhöhle hierzu nöthigte. Der Kaiser ehrte Mack's hervor ragende Verdienste durch die in der Oberstencharge ungewöhnliche Verleihung de Inhaberswürde des Kürassierregiments Nr. 6 und berief ihn für den Feldzu 1794 als seinen Generalquartiermeister zum Heere. Mack's erste Sorge gal nun den Anordnungen für den Aufmarsch des Heeres, für dessen Ergänzung un Verpflegung. Hierauf begab er sich Mitte Februar nach London, regelte auc dort die Vorbereitungen zum neuen Feldzuge, erwirkte die Belassung des Herzog von York im Oberbefehle der englisch-französischen Truppen sowie die Zuweisun eines Subsidienbetrages an das preußische Contingent. Ausgezeichnet durch di Verleihung eines prachtvollen Ehrendegens von Seite des Königs Georg vo England betrat hierauf M. als Generalmajor den Kriegsschauplatz, sich unermüd lich nun den Operationsarbeiten widmend, welche zu den Siegen bei Landrecie Tournay und Charleroi führten. Verfehlt war hingegen sein mit Jubel begrüßte Plan, die Franzosen von Lille abzuschneiden, denn die allzu künstlich combinirt Verwendung der Truppen veranlaßte im Vereine mit der Unmöglichkeit, die Be wegungen des Heeres bis zum entscheidenden Momente zu verheimlichen, das Mis geschick von Tourcoing am 17. und 18. Mai. Unmittelbar nach dem Tage vo Charleroi kehrte der Kaiser nach Wien zurück, begleitet von M., welcher sic seines immer heftiger auftretenden nervösen Kopfleidens wegen erneut eine längeren Urlaub erbat. Doch auch dieses Mal war es ihm nicht vergönnt di gänzliche Herstellung seiner Gesundheit in Ruhe abzuwarten; das allgemein Vertrauen in Mack's Befähigung und Opferwilligkeit gab 1796 vorerst de Anlaß zu dessen Berufung als Oberbefehlshaber der portugiesischen Armee. Zu Uebernahme dieses Postens kam es aber nicht, da M. als Feldmarschalllieutenan und Generalquartiermeister zur Rheinarmee beordert wurde, ohne jedoch zu nennens

Leistungen zu gelangen. 1797 nahm M. lebhaften Antheil an den zur Befestigung Wiens, dann an der Errichtung einer Flotte behufs Istriens und Dalmatiens; seine Vorschläge in letzterer Hinsicht scheiterten an dem unerschwinglichen Kostenpunkte. Nachdem M. auch sämmtliche Armee am Lech besichtigt hatte, wurde er im October 1798 dem Könige Land von Neapel zugetheilt, um dessen Heer zu reguliren und zu exerciren. Nur Pflichttreue gegen den Kaiser hatte M. zur Uebernahme dieses ungünstige Aussichten bietenden Commandos bewogen. Durch Erfolge im suchte er den Uebelstand abzuschwächen, der darin lag, daß es zur Organisation des Heeres an Zeit und Mitteln mangelte. Er sammelte in engen Cantonirungen rasch alle verfügbaren Truppen, mit welchen er dann in schnellen Märschen den noch zerstreut postirten Franzosen entgegentrat und nachdem er sie zurückgedrängt hatte, mit König Ferdinand in Rom einzog. Die Unbeholfenheit der Seitencolonnencommandanten bewirkte jedoch Mack's geschickt und glücklich eingeleitetem Unternehmen ein baldiges Ende. Er mußte Rom verlassen, gab sogar die feste Stellung zwischen Capua und Neapel aufgeben und endlich mit den Franzosen den 10. Januar 1799 einen Waffenstillstand abschließen. Dieß führte aber zur Katastrophe. Sowol der Pöbel als ein Theil des Heeres nahmen eine solche feindselige Haltung gegen M. ein, daß er selber in das französische Hauptquartier flüchten mußte, wo dessen freiwillige Uebergabe seines türkischen Ehrendegens vom General Championnet mit den Worten abgelehnt wurde: „die Gesetze meiner Republik verbieten mir den Gebrauch englischer Waare.“ Auf der Rückreise nach Oesterreich begriffen, wurde M. zu Bologna als Kriegsgefangen erklärt und nach Paris gebracht, worauf er, nach vergeblichen Protesten gegen dieses Verfahren, 1800 sich der Gefangenschaft entzog. In den Jahren 1800—1805 blieb M. bei vollem Gehalte ohne Anstellung. 1805 übernahm er als Generalquartiermeister des Erzherzogs Carl den Vortrag in jener Commission, welche über Erleichterungen und Verbesserungen im Dienste, über Richtungs- und Uebungsvorschriften Vorschläge zu machen hatte, ferner führte die Verhandlungen über den Marsch, die Verpflegung und Verwendung der herannahenden russischen Hilfstruppen. Nachdem M. auch noch an der Ausarbeitung des Operationsplanes für den bevorstehenden Feldzug in Deutschland thätig betheiligt hatte, erhielt er in der Stellung eines Generalquartiermeisters des Heeres, August 1805, den Befehl, mit dem Heere vom Inn nach Baiern vorzugehen. Er rückte bis an die Iller und dachte die Stellung von Ulm, Memmingen und Kempten zu einem unüberwindlichen Walle zu erheben, an dem des Feindes Kraft zerschellen müsse. Sein ehemaliges Glück stand aber nicht mehr auf seiner Seite; der Erfolg lohnte nicht wie einst das Beharren auf der eigenen Anschauung, er erwies sich nachtheilig den Ansichten Mack's über die Zeit des Eingreifens der russischen Hilfstruppen, über die Unverletzlichkeit des neutralen preußischen Gebiets von Ansbach. Mit dem historisch genügend gekannten Falle von Ulm, der den Franzosen den Weg nach Wien eröffnete, fiel auf Mack's Persönlichkeit ein Schatten, der wol mit Unrecht nebst seinem Wirken im Feldzuge 1805 gleichfalls all' seine frühere Thätigkeit umdüstert. Denn wußte auch Mack's gründliches Wissen, trotz hinreichender Erfahrung, leider nicht immer mit jenen Factoren zu rechnen, durch welche das mathematisch schärfste Gebilde umgestoßen, das beste Wollen zu nichte gemacht werden kann, so war er gewiß ein tadellos loyaler, unantastbar rechtlicher Charakter, sowie ein für das Vaterland begeisterter, um den Staat hochverdienter Militär. Dennoch läßt sich das Gedenkniß von Ulm keineswegs aus den Blättern der Geschichte streichen; ebenso wenig kann dies aber jemals mit Mack's unbestreitbar großen Verdiensten geschehen. Edelsinniger und gerechter als das Urtheil der Gegenwart lautete sohin

jenes seiner mitkämpfenden und mitleidenden Zeitgenossen. Nachdem M. unwissentlichen Irrungen des Jahres 1805 mit zweijähriger Festungshaf dem Verluste aller Würden und Ehrenzeichen gebüßt hatte, wurde ihm na 1819, basirt auf einen commissionell begründeten Beschluß, durch des K Gnade das Anrecht auf alle seine früheren Titel, Auszeichnungen und W zuerkannt. Immer blieben ihm aber gewahrt die Gewogenheit vieler Poten die Zuneigung seiner Freunde und Waffengenossen, wie nicht minder di gemeine Theilnahme. Dies bestätigen bis zur Stunde die Worte, welche P laus Pyrker, der spätere Primas von Ungarn, auf Mack's Grabmal gesetzt

. . . . in des Glückes sonnenhellen Tagen
Hat auf glänzender Bahn ein Hochgewitter
Dich ereilt und niedergeschmettert Deine Segel und Maste!
Aber gerettet blieb Dir nach dem Sturme
Für die stillere Einsamkeit: Bewußtsein,
Liebe, Achtung edler Menschen und die tröstende Freundschaft!

Hiermit hat aber auch Mack's Mitwelt, was bei seiner Beurtheilung überh nie übersehen werden sollte, unverhohlen zugestanden, es sei bei der wiederh Berufung Mack's zu den schwierigsten Verwendungen keine Rücksicht genom worden weder auf seine Leiden, noch auf seine darauf hinweisenden Bitten. letzten Lebensjahre verbrachte M. ferne von jedem Verkehre; wol die hä Sühne, die er sich bei seiner Thatenlust und seinem regen Geiste auferl konnte. Memoiren scheint M. nicht hinterlassen zu haben, — von den schriftlichen Arbeiten aus der Zeit seiner militärdienstlichen Thätigkeit gela drei zur Veröffentlichung: „Instruktionspunkte für die Generale der k. k. Ar Frankfurt a. M. 1795; „Vertheidigung des österreichischen Feldzuges 1 Gotha 1802 und „Dumouriez' geheime Verhandlungen mit Oesterreich im 1793", letztere abgedruckt in Streffleur's österreichischer militärischer Zeit 1865, 3. Bd. Ob nachstehende, ihm zugemuthete Druckwerke aus seiner stammen, ist sehr zweifelhaft: „Die Gefangenschaft des Generals Mack s der Offenbarung des Bonaparte, gedruckt in Jerusalem 1799"; ferner theidigung des österreichischen Feldzuges von 1805, dem Hofkriegsrath überg Wien 1806. M., welcher seit 1785 verehelicht gewesen, hinterließ einen die Gnade des Kaisers mehrfach ausgezeichneten Sohn.

Posselt, Europäische Annnalen, 1. Bd., 1800. Ritter v. Ritter Biographien d. ausgezeichnetsten ꝛc. Feldherren d. österr. Armee, Prag Schweigerd, Oesterreichs Helden ꝛc., 3. Bd., Wien 1854. Witzleben, Friedr. Josias v. Coburg-Saalfeld ꝛc., 2. Bd., Berlin 1859. Rüstow Krieg von 1805 ꝛc., 2. Aufl., Zürich 1859. Wurzbach, Biogr. Lexi Kaiserth. Oesterr., 16. Thl., Wien 1867. Janko, Laudon's Leben, 1869. (Schönhals,) Der Krieg von 1805 in Deutschland, Wien 1873. Die Schlacht bei Neerwinden am 13. März 1793 und Angeli, Ulm Austerlitz. Beide abgedruckt in Mittheilungen des k. k. Kriegsarchivs, 2. J Wien 1877. Boguslawski, Das Leben des Generals Dumouriez, 2. Berlin 1879. Löffler, Geschichte der Festung Ulm, Ulm 1881. Ge der k. k. Kriegsmarine, 1. Bd., Wien 1882. (Heller,) Friedrich Fr v. Bianchi ꝛc., Wien 1857. S

Mack: Ludwig M., Bildhauer, geb. am 22. October 1799 zu Stut lernte erst bei seinem Vater, einem Stuccator, und in Dannecker's Schule suchte, mit schönen Kenntnissen ausgerüstet und von ungewöhnlichem Eifer b 1822 die Kunstakademie zu Dresden, wo er die ermunternde Belehrung von Bö und Hase genoß, und zog über Berlin nach Stuttgart zurück. Hier comp er ein Relief, eine Allegorie der Vergeltung unter dem Namen des „jü

bis" und erhielt dafür von der Regierung ein Reisestipendium nach Italien, olge dessen er vom September 1824 bis November 1825 an den Haupt- plätzen dieses Landes, besonders in Rom und Neapel, Studien sammelte. der Rückreise berührte er auch München. Eine in Rom entstandene Gruppe or und Psyche" erwarb der Kunstverein in Stuttgart; auch wurde ihm der trag, das von Dieterich erfundene Hochrelief für das nördliche Giebelfeld des losses Rosenstein auszuführen. Daneben entstanden viele eigene Compositionen Thonmodelle, von welchen M. eine durch R. Lohbauer gezeichnete Auswahl in lättern herausgab. Ehe neue Entwürfe vollendet waren, erlag der Künstler 8. August 1831 einer langwierigen Brustkrankheit. „Der Eifer für seinen uf hatte ihn frühe ernst und streng in seinem Umgang und Urtheile wie im sehen gemacht und scheint auch unter dem Ringen und Streben des Geistes sarten Körper verzehrt zu haben".

Vgl. Stuttgarter Kunstblatt 1834 Nr. 67. Nagler VIII, 165. Wagner, Geschichte der hohen Karlsschule, I. 458, II. 403. Müller-Klunzinger III, 3. Seubert 1878, II, 499. Hyac. Holland

Mackeldey: Ferdinand M., Jurist, ist am 5. Novbr. 1784 zu Braun- weig, wo sein Vater herzoglicher Stallmeister war, geboren. In Helmstädt, in dieser 1793 als Universitätsstallmeister versetzt wurde, besuchte M. das nasium, trat dann auf kurze Zeit in das Erziehungsinstitut seines mütter- en Oheims J. P. Hundeiker zu Groß-Lafferde (s. Bd. XIII, S. 399 ff.) ein, g 1800 das Carolinum in Braunschweig und 1802 die Universität Helm- t, an der er am 19. Mai 1806 zum Doctor der Rechte promovirt wurde. Als- t trat er in das Spruchcollegium der juristischen Facultät als Auditor ein, lirte sich als Advocat und habilitirte sich 1807 als Privatdocent. Am Novbr. dieses Jahres traf ihn ein für sein ganzes Leben verhängnißvolles Un- l: im Verlauf einer halben Stunde verlor er ohne voraufgegangene Krankheit ohne erkennbare Ursachen das Gehör gänzlich und für immer. Die nächste ge war, daß er die Advocatur, deren fernere Ausübung ihm nach Einführung mündlichen Verfahrens unmöglich geworden war, niederlegen mußte. Desto ger widmete er sich den Arbeiten am Spruchcollegium und dem akademischen ufe; 1808 ward er zum a. o. Professor, 1809 zum a. o. Beisitzer des uchcollegiums ernannt. Bei Aufhebung der Universität Helmstädt am Decbr. 1809 erfolgte seine Versetzung nach Marburg. Seine bei 400 Franken alt sehr beengte ökonomische Lage erfuhr 1811 durch seine Ernennung zum ntlichen Professor eine wesentliche Besserung. 1816 verheirathete er sich der Tochter des preußischen Generals von Wedell, Dame des Louisen- ns. Neun glückliche Jahre hatte M. im Marburg verlebt, als ihm im ßt 1818 die Professur für römisches Recht an der neugegründeten Hoch- le Bonn mit einem Gehalte von 1500 Thlr. angetragen wurde. Nur schwerem Herzen entschloß er sich, ein Land zu verlassen, das ihm und eren seiner Verwandten in hervorragenden Stellungen zur Heimath geworden In Bonn, wo er sein Lehramt mit dem Sommersemester 1819 antrat, M. als Mitglied des Spruchcollegiums, dessen Ordinarius er nach Mitter- er's Abgang von 1821 bis 1828 war, vornämlich aber als Lehrer des ischen Rechts, daneben des Lehnrechts und gemeinen Civilprocesses eine aus- hnte und erfolgreiche Thätigkeit entfaltet. Sein Vortrag wird als klar und ndig gerühmt; und trotz seiner Taubheit soll es ihm gelungen sein, seiner ume die erforderliche Modulation zu geben. In den besten Zeiten waren Pandektenvorlesungen von mehr als 100 Zuhörern besucht. Die Regie- g hat seine Verdienste durch Ernennung zum Geheimen Justizrath (1824) durch Verleihung des rothen Adlerordens 3. Classe (1828) wiederholt an- nnt, *eine Gehaltserhöhung dagegen* trotz mehrfacher Anträge der Cu-

ratorialbehörde (außerordentlicher Regierungsbevollmächtigter v. Rehfues) [illegible]
nie zu Theil werden lassen. Seine Einnahmen, welche außer dem Gehalt [illegible]
1500 Thlrn. durchschnittlich 1500 Thlr. Collegiengelder betrugen, zu den[illegible]
dann die ansehnlichen Honorare für die Arbeiten im Spruchcollegium sowie [illegible]
die wiederholten Auflagen seines Lehrbuchs und wohl auch für manche privat[illegible]
ertheilte Gutachten kamen, gestatteten ihm sein Hauswesen auf breitem Fuße [illegible]
führen und eine Gastlichkeit zu üben, welche, wie Rehfues in einem amtlich[illegible]
Berichte (1828) ausspricht, der Universität zu Ehren und Nutzen gereichte. S[illegible]
umfänglichstes Werk, durch welches sein Name in den weitesten Kreisen bei S[illegible]
denten und Praktikern bekannt wurde, ist sein im Jahre 1814 zuerst ersch[illegible]
nenes „Lehrbuch der Institutionen des heutigen römischen Rechts", welches [illegible]
1818 völlig umgearbeitet unter dem veränderten Titel „Lehrbuch des heuti[illegible]
römischen Rechts" zum zweiten Male herausgab. Wiederholt „vermehrt und v[illegible]
bessert" erschien es in 4. Auflage, 1822 in zwei Bänden; in der 7. Auflag[illegible]
1827 ist an die Stelle der bisher befolgten Institutionenordnung ein eigenes Syst[illegible]
getreten. Noch in seinem vorletzten Lebensjahre (1833) gab M. die 10., abermals v[illegible]
mehrte Auflage heraus und konnte in der Vorrede berichten, daß sein Lehrbu[illegible]
auch in Frankreich, Spanien und Rußland durch Uebersetzungen verbreitet [illegible]
Nach seinem Tode ist es von Roßhirt mit Zusätzen in 11. (1838) und 12. A[illegible]
lage (1842) herausgegeben worden. Eine Chrestomathie der darin citirten [illegible]
legstellen erschien 1832 unter dem erdichteten Namen Ludwig Hermann, un[illegible]
welchem die damals in Marburg studirenden Freunde Ludwig Buff (s. Bd. [illegible]
S. 503) und Hermann Kersting (s. Bd. XV, S. 650) sich verbargen. — D[illegible]
wissenschaftliche Werth dieses Lehrbuchs ist gering; seine Seichtigkeit sowohl [illegible]
den historischen wie in den dogmatischen Ausführungen ist später fast sprü[illegible]
wörtlich geworden. Der in seinen Urtheilen sonst so schonende Wangerow pfle[illegible]
auf dem Katheder zu sagen: „Mackeldey's Buch sei zuerst ein brauchbares Le[illegible]
buch der Institutionen gewesen, habe dann ein Lehrbuch der Pandekten wer[illegible]
sollen und sei jetzt keins von beiden mehr". Dem oberflächlichen Lernbedürf[illegible]
der großen Menge aber genügte es mehr als der bis dahin herrschende „Höpfner'[illegible]
Commentar", den es, wie Hugo in der Recension der 7. Auflage (Gött. [illegible]
Anz. 1827. S. 809) bemerkt, verdrängte. Auch ist das fleißige Bemühen [illegible]
Leser mit den Fortschritten der Wissenschaft auf dem Laufenden zu erhal[illegible]
ehrend anzuerkennen. — Mackeldey's Lehrgaben, Gelehrsamkeit und prakti[illegible]
Tüchtigkeit genügten nicht den Mangel einer höheren wissenschaftlichen Be[illegible]
tung zu verdecken; und als mit Hasse's (s. Bd. X, S. 759) Versetzung [illegible]
Bonn ein ebenso hervorragender als selbstbewußter Vertreter der Savigny'sc[illegible]
historisch-philologischen Schule des mildgesinnten Mittermaier's Platz in der [illegible]
kultät eingenommen hatte, begann eine Periode, in welcher M. die wissensch[illegible]
liche Inferiorität seiner Begabung und Richtung in empfindlichster Weise fühl[illegible]
gemacht wurde. In „Temme's Erinnerungen" (herausgegeben von St. B[illegible]
1883. S. 73—88) finden sich Erzählungen aus dem Wintersemester 1822[illegible]
die, wenn sie auch nicht zuverlässig sein mögen, zum Theil sogar mit [illegible]
actenmäßig bezeugten Thatsachen in Widerspruch, doch im Allgemeinen ein [illegible]
tiges Bild von Mackeldey's Stellung und Geltung geben. In Mackeldey's V[illegible]
lesungen war nach Temme's Erzählung tumultuarischer Unfug und Spott,[illegible]
sich ein Theil der Zuhörer mit seiner Taubheit erlaubten, an der Tagesordnu[illegible]
Nach den Acten hat eine Beschwerde Mackeldey's (vom 28. Jan. 1823) [illegible]
das Mitbringen von Hunden und das Rauchen in seinem Auditorium den S[illegible]
veranlaßt, der gesammten Zuhörerschaft eine Verwarnung ertheilen zu lassen;[illegible]
die ungeschickte und unvorsichtige Art, in welcher der Rector (von Müncho[illegible]
begleitet vom Universitätsrichter und zwei Pedellen sich im Auditorium d[illegible]

ztrages entledigte, eine heftige Gährung in der Studentenschaft hervorgerufen. der Rector, gestützt von dem Regierungsbevollmächtigten von Rehfues, die elangte Genugthuung verweigerte, ward in wiederholten Studentenversamm- gen beschlossen, Bonn in Masse zu verlassen; auch scheint im Geheimen eine mfserklärung der Universität ausgesprochen zu sein. Es gelang indeß den niversitätsbehörden, durch kluge und feste Haltung den Sturm zu beschwören. Temme, der als Begleiter eines Prinzen von Bentheim in Bonn studirte, giebt n diesen Vorgängen eine unrichtige Darstellung. Ganz mit Unrecht nennt er auch en ebenso einsichtigen und gewandten als wohlwollenden Rehfues einen intri- anten und herrschsüchtigen rücksichtslosen Büreaukraten. Temme selbst wird in den Acten als Aufhetzer bezeichnet. Aber sein Abgang von der Universität, n dem Rehfues ihn veranlaßte, hat nicht, wie er angiebt, während der Unruhen ttgefunden, sondern erst am 1. April 1823, nachdem der Sturm längst be- chwichtigt und das Semester geschlossen war, fragt ein Pedell bei Rehfues an, b es nicht möglich sei, diesen „allergrößten Verderb der noch hier anwesenden tudenten und Aufwiegler aller Art fortzuschaffen". Daß Mackeldey's Ansehen urch diese Vorgänge in den akademischen Kreisen nicht gehoben wurde, begreift ch leicht. Schon 1823 will er wegen „schwerer persönlicher Erfahrungen" das Ordinariat des Spruchcollegiums niederlegen. Es gelingt Rehfues ihn zu be- chwichtigen, aber der durch fortgesetzte Reibungen in der Fakultät genährte roll bricht endlich 1828 in helle Flammen aus. M. erklärt es in einem n das Spruchcollegium gerichteten Schreiben für unverträglich mit seiner hre, das Amt des Ordinarius, bei dem Mangel an Vertrauen und Wohlwollen wie bei den Gegensätzen in Richtung und Neigungen, noch länger zu führen. n dem erbitterten Schriftenwechsel, welcher nun folgt, zeigt sich die Fakultät zwei Lager gespalten: auf der einen Seite steht neben M. nur Ferd. Walter, r sich schon längere Zeit aus dem Spruchcolleg zurückgezogen; die Gegenpartei lden unter Hasse's Führung Heffter und v. Droste-Hülshoff. Der unerfreu- ie Streit, in dem Hasse es nicht verschmähte, viele Bogen mit kleinlichen riminationen zu füllen, gelangte schließlich an den Minister Altenstein, cher durch Rescript vom 9. Januar 1829 beiden Parteien seine Mißbilligung erkennen gab. Die Gegensätze wurden verschärft, als die Partei Hasse's durch Beförderung seines Schwiegersohnes Puggé zum Extraordinarius und cking's Versetzung in gleicher Eigenschaft (s. Bd. II, S. 785 ff.) von Berlin Bonn neuen Zuwachs erhielt. Vermittelnd wirkte, seiner vornehmen Natur sprechend, der im Herbst 1829 ebenfalls nach Bonn versetzte Bethmann- llweg (s. Bd. XII, S. 762 ff.), vermochte aber doch einen Conflict nicht szugleichen, den Hasse's Versuch, seine Pandektenvorlesung zum Nachtheil ackeldey's in das Wintersemester zu verlegen, hervorrief. Erst ein Rescript Ministers von Kamptz (vom 5. Aug. 1830), welches die Einhaltung der herigen Ordnung des Lehrplans befahl und die Haltung der Streitenden in ärfster Weise mißbilligte, endigte den ärgerlichen Handel. Nicht ohne Grund lärten sich M. und Walter in einem Separatvotum (vom 26. Febr. 1832) gen die von Böcking erbetene und von der Facultät befürwortete Ernennung Letzteren zum ordentlichen Professor für das von ihm bisher gar nicht ge- gte französische Civilrecht. Auch Rehfues widerrieth die Beförderung, damit in der Facultät herrschende Partei nicht noch mächtiger werde. — Die Er- isse dieser Jahre wurden für M. durch ihre pecuniären Folgen noch pein- er. Mit dem Ausscheiden aus dem Spruchcollegium gingen ihm ansehnliche nahmen verloren; die verminderte Geltung, Hasse's erfolgreiche Concurrenz chten sich in erheblichem Rückgang der Collegiengelder fühlbar; und das inisterium lieh den wiederholten, vom Regierungsbevollmächtigten unterstützten

Bitten um Gehaltserhöhung kein Gehör. Zu all' diesem Ungemach kamen noch körperliche Leiden, die im J. 1825 beginnend sich von Jahr zu Jahr steigerten. Wie M. seine Taubheit geduldig ertragen, so leistete er auch dem schmerzhaften Siechthum heroischen Widerstand. Um seinem Lehrberuf zu genügen ließ er sich in den letzten Zeiten, da die Füße ihren Dienst versagten, in den Hörsaal tragen. Er starb am 20. October 1834. Seinen Angehörigen, die er mittellos hinterließ, gewährte die Regierung freigebige Unterstützungen. Schriften: „Diss. inaug. Quatenus a. de recepto contra aurigas et curatores mercium expeditores conpetat", Helmst. 1806. „Erörterung der Frage, ob bei den Protestanten eine ohne Einwilligung der Eltern vollzogene Ehe nichtig sei (im Braunschw. Magazin 1806)". „Conspectus Digestorum in ord. redactorum ad Hellfeldii jurisprud. for. In usum scholarum ab Fr. Schrader et Fr. Mackeldey", Helmst. 1810. 4°. „Theorie der Erbfolgeordnung nach Napoleons Gesetzbuche", Marburg 1811. (Angezeigt von Hugo Gött. gel. Anz. 1811. S. 378 ff.). „Theoret. Entwickelung der Art. 787 und 790 des Gesetzbuchs Napoleons. Nachtrag zur Theorie der Erbfolgeordnung", Cassel 1811. In Bucher's Repertorium des französ. Rechts, Leipz. 1812, 1813, anonym die Art. Erbe, Erbschaft, Erbrecht, Erbfolge, Erbtheilung und eheliche Gütergemeinschaft. „Lehrbuch der Institutionen", Gießen 1814. 12. Ausgabe von Roßhirt 1842. „Erläuterung über den Gegenstand, die Ordnung und den Plan seiner Vorlesungen", Marb. 1817. „Grundriß zu Vorlesungen über deutsches Privatrecht", Marb. 1816. „Grundriß zu Vorlesungen über den gem. d. Civilproceß", Bonn 1828. 1830. „Grundriß zu Vorlesungen über gem. d. Lehnrecht", Bonn 1828. „Diss. de ordinum provincialium in Germ. origine", Bonn 1832. 4°. „Rechtliche Erörterung der Frage: ob der § 71 der kurhess. Verfassungs-Urkunde auch auf die Deputirten der Landesuniversität zu beziehen sei? Von einem Rhein-preuß. Rechtsgelehrten", Bonn 1833. Recensionen in den Heidelb. Jahrb., in der Halleschen und der Jenaer Allg. Litt. Ztg. in den Jahren 1810—1817. Nach seinem Tode sind außer zwei Ausgaben seines Lehrbuchs erschienen: „Excurse über einzelne Rechtsmaterien", Gießen 1835. 4°. „Grundriß des Erbrechts", Bonn 1835.

N. Nekrolog der Deutschen, Jahrg. 12. Thl. 2. Akten des Curatoriums und des Spruchcollegiums in Bonn. Stintzing.

Mackensen: Wilhelm Friedrich August M., geb. zu Wolfenbüttel am 4. April 1768, studirte in Göttingen, promovirte zum Doctor der Philosophie und habilitirte sich 1795 als Privatdozent an der Universität in Kiel. 1796 ward er Adjunkt der philosophischen Facultät daselbst, starb aber schon am 14. August 1798 an der damals dort herrschenden Ruhr. In dieser kurzen Zeit seines Wirkens ist er jedoch sehr thätig gewesen und berechtigten seine Leistungen zu großen Hoffnungen. Zuerst hatte er sich als Dichter versucht. Der Göttinger Musenalmanach von 1789 und 1790 brachte Gedichte von ihm mit der Chiffre W. M. Ein Fragment eines Lustspiels „Die Brieftasche" ist gedruckt in der Zeitschrift Olla potrida 1790, St. 4. Dann verfaßte er „Beiträge zur Kritik der Sprache, insbesondere der deutschen", 1794. H. 1 und eine kleine Schrift „Ueber den Ursprung der Sprache", 1797, die der bekannte Heinr. Steffens „wahrhaft geistreich" nennt. Andere auf die Sprache sich beziehende Abhandlungen veröffentlichte er in den Beiträgen zur Beförderung der fortschreitenden Ausbildung der deutschen Sprache, z. B. „Ueber den Geschichtsstyl", St. 2; „Ueber den falschen Witz der Sprache", St. 3. Aufsehen erregten seiner Zeit seine „Untersuchungen über den Nationalcharakter in Beziehung auf die Frage: Warum giebt es kein deutsches Nationaltheater?" 1794. Er war der Erste, welcher die sittliche Armseligkeit, die in den Kotzebue'schen Stücken

griff. Insbesondere beschäftigte ihn das Studium der Philosophie; enthusiastischer Anhänger Kant's. Aus dem französischen übersetzte zische und physiologische Untersuchungen über das Lachen und fügte Abhandlung hinzu: „Kant's Erklärung des Lachens erläutert und tner's Theorie des Lächerlichen geprüft", 1794. Er lieferte Beiträge er Monatsschrift: „Ueber die natürliche Grausamkeit des Menschen", Moritz' Magazin der Erfahrungsseelenlehre, Jacob's philosophischen c. Nach seinem Tode erschienen noch: „Grundzüge zu einer Theorie ctionsvermögens", 1798. — Heinr. Steffens (Was ich erlebte), der eines Kieler Aufenthalts vertrauten Umgang mit ihm gepflogen, stellt hoch und fast Lessing gleich und Cramer (Hauschronik S. 114) sagt früh Heimgegangenen: „Ein wichtiger Verlust für die Welt, wie für die denn gab es einen, der ein zweiter Lessing zu werden versprach, so iefer".

orbes, Lübker, Schröder und Alberti's S.-H. Schriftstellerlexikon s. v. Provinzialber. 1798. S. 327. Ebert's Ueberlieferungen II, 1 (1827). ann's Handwörterbuch S. 297. Carstens.

klot: Heinrich M., geb. zu Frankfurt am M. am 20. Octbr. 1799, in Frankfurt bis 1815, Dr. med. zu Heidelberg 1822. In dem- ahre am Reichsmuseum in Leyden angestellt, reist er nach Jena. In ren 1823 und 1829 machte M. in Gemeinschaft mit dem bekannten Salomon Müller eine Reihe von Excursionen im westlichen Timor, in die Umgegend von Kupang. Kurz vor ihrer Abreise von der Insel men beide Naturforscher noch eine Expedition in das Binnenland, in , welche seitdem von keinem Naturkundigen wieder besucht wurden. Auf diesen en brachte M. eine aus 167 Nummern bestehende Sammlung von Fels- sammen und fertigte bereits auf Timor einen mit Altersbestimmungen n Katalog der verschiedenen Handstücke an. Auch wurde schon damals uch gemacht, die Resultate der Bestimmungen in einer geologischen sammenzustellen. Gestützt auf diese Bestimmungen gab S. Müller eine e Uebersicht über den westlichen Theil der Insel Timor heraus, da es vergönnt war, nach Europa zurückzukehren. Er wurde am 12. Mai einem Aufstande erschlagen. Nach ihm ist genannt: Pteropus Mackloti k und eine Pflanzengattung Macklotia von Korthals.

rlstr. Conversationsblatt 1833, Nr. 68. Jaarboek van het Mijnwezen derlandsch Ostindie 1882 S. 72 von Prof. Martin in Leyden.

W. Stricker.

que: Jan de M., ein berühmter niederländischer Componist des hunderts, wahrscheinlich aus Mons gebürtig. Sein Lehrer, wie er auf tblatt eines seiner Druckwerke selbst angiebt, war Philippe de Monte. ng muß er nach Italien gegangen sein, denn 1540 nennt er sich Or- s Vicekönigs von Neapel. Vielleicht hat er dann später auch einige Rom gelebt, da sich mannigfache Andeutungen darüber finden. Um t er aber wieder Capellmeister am Hofe in Neapel und scheint auch dort Alter gestorben zu sein, denn Cerreto erwähnt ihn 1601 in seinem en Werke: Della pratica musica, lib. 3, pag. 156 als einen in ebenden Meister. Von seinen Compositionen, die aus geistlichen und mehrstimmigen Gesängen bestehen, haben sich eine große Anzahl er- nd wir erkennen darin einen der gediegensten Meister des 16. Jahr- , der sich bei strenger Schule, doch des überraschendsten Wohlklanges Auch die Neuzeit hat *seine Werke wieder* ans Tageslicht gezogen; in

der großen Sammlung von Maldeghem, die in Brüssel erscheint, befinden sich fünf Gesänge von ihm zu 4 bis 8 Stimmen. Rob. Eitner.

Macquire: Johann Sigismund Graf M. von Inniskilin, Großkreuz des Militär-Maria-Theresien-Ordens, 1751—1763 Inhaber des k. k. 46. Infanterieregiments, 1763—1767 Inhaber des k. k. 35. Infanterieregiments, k. k. Feldzeugmeister, † den 21. Januar 1767 zu Troppau. Sein Geburtsort und Jahr sind nicht bekannt; und ist nun auch sonst Macquire's Lebenslauf nicht zur Genüge aufgeklärt, so steht doch fest, er sei altadelig irischen Geschlechts gewesen und habe sich wiederholt bemerkbar gemacht durch thatenfreudiges, erfolgreiches Wirken, mannhafte Selbständigkeit und beispielbietende Treue für den Kaiser und Staat. Bis zur Erreichung der Obersten-charge liegt Macquire's Thätigkeit fast vollkommen im Dunkel; einestheils soll er bei der Warasdiner Grenzmiliz von unten auf ganz vorzügliche Dienste geleistet haben; nach anderen Angaben hat M. in den k. k. Regimentern Geyer, später Erasmus Starhemberg Nr. 43, Fürstenbusch Nr. 35, O'Nelly Nr. 42 gedient; erstere Annahme dürfte die richtigere sein. Erst von 1746 an tritt Macquire's Persönlichkeit in der Geschichte hervor; in diesem Jahre führte M. die Warasdiner Grenzmiliz voll Bravour gegen den Feind, warf bei Pontremoli ein spanisches Commando unter Gefangennahme des Anführers und eines Theiles der Mannschaft, erwarb sich bei Piacenza solch' bedeutende Verdienste, daß seine Ernennung zum Generalmajor erfolgte, worauf er bei La Bocchetta die als Stützpunkt des rechten Flügels dienende, stark armirte Redoute eroberte und nachdem er deren Besatzung zu Gefangenen gemacht, noch aus freiem Entschlusse den Gegner bis Lavezzara zurücktrieb. Kurz vor Schluß des Jahres wurde M. in demonstrativer Weise mit 4000 Mann nach Draguignan abgeschickt, wo er der ihm gegebenen Bestimmung, dem Gegner Besorgnisse einzuflößen, bis 24. Januar 1747 mit Rücksicht auf die geringe Zahl seiner Truppen bestens entsprach. Gleichfalls ausdauernd erwies sich Macquire's Verhalten während der Belagerung Genua's 1747, doch scheint er hiebei keine Gelegenheit zur Entfaltung seines Unternehmungssinnes gefunden zu haben. Nun wurde M. jener Commission beigegeben, welche die Organisirung eines beständigen Regimentsverbandes in dem Militär-Grenz-Gebiete zu berathen und durchzuführen hatte; in dieser Verwendung bot sich ihm vielfacher Anlaß, seine sowohl im Angesichte des Feindes als in friedlichen Verhältnissen gesammelten Erfahrungen über die Eigenthümlichkeiten der Grenztruppe zu nutzreicher Geltung zu bringen. Die bemerkenswertheften Leistungen Macquire's fallen jedoch in den 7jährigen Krieg, in welchem er als Feldmarschalllieutenant commandirte. Nachdem er 1756 bei Lobositz, 1757 bei Reichenberg und Prag wacker und ausdauernd gefochten, erhielt er den Auftrag, den Posten Gabel im Rücken des Gegners wegzunehmen und dadurch die Armee des Prinzen von Preußen von den Magazinen in Zittau abzuschneiden. Letzteres gelang ihm zwar nicht, da die Truppen des Prinzen von Preußen in den angestrengteften Gewaltmärschen abgerückt waren, dagegen brachte er selben durch energische und geschickt geleitete Manöver höchst bedeutende Verluste an Mannschaft, Pferden, Fuhrwerken, und Pontons bei und zwang Gabel nach 36stündiger Beschießung zur Uebergabe. Mit Anerkennung wird ferner im Feldzuge 1757 M. genannt bei Breslau, wo er in der zweiten Angriffs-Colonne eingetheilt, nach langem blutigen Ringen den Feind aus den Retranchements bei Pilsnitz verdrängte, und dann bei Leuthen, an welchem Tage er mit seinen Truppen die Unterstützung des geworfenen linken Flügels im Kreuzfeuer der feindlichen Batterien mit besten Kräften in so lange angestrebt hatte, bis er in Folge einer Verwundung kampfunfähig wurde. 1758 rückte M. mit Verstärkungen zur Reichsarmee in Sachsen

deren belanglose Operationen ihm jedoch nur die Gelegenheit boten, die Feste Sonnenstein zu belagern und nach 3 Tagen zur Capitulation zu zwingen. In dem nun folgenden Feldzuge 1759 tritt Macquire's Entschiedenheit und Geistesgegenwart bei Dresden hervor; er leitete nämlich die Belagerung dieses Ortes mit dem Aufgebot aller Energie, und als es von Seite der Belagerten zu Unterhandlungen kam, nützte er die ihm gewordene Kunde vom Anrücken eines Entsatzcorps dazu aus, ohne erhaltene Ermächtigung auf die Rücklassung der Kassen zu verzichten, wodurch allein es möglich wurde, Dresden noch vor dem Eintreffen der Hilfstruppen in seine Gewalt zu bekommen. M. übernahm hierauf das Commando der Besatzung von Dresden. Seine schwerwiegenden Verdienste um die Wiedergewinnung dieses wichtigen Kampfobjectes wurden durch die Ernennung zum Großkreuze des Militär-Maria-Theresien-Ordens und zum Feldzeugmeister geehrt. 1760 vertheidigte M. das befestigte Dresden gegen König Friedrichs Heer; die Aufforderung zur Uebergabe hat er mit den Worten abgewiesen: „Ich werde mich bis auf den letzten Mann vertheidigen und erwarte, was der König zu thun für gut findet". Und er hat Wort gehalten; er schwankte keinen Augenblick in der zähesten Erfüllung seiner Pflicht, brachte den Belagerern in häufigen, klug disponirten Ausfällen namhafte Verluste bei und trotzte der auf die vollkommene Verwüstung abzielenden Beschießung der Stadt — wobei 5 Kirchen und über 400 Häuser niederbrannten — so lange, bis durch herbeigeeilte Außentruppen der Gegner zur Aufhebung der Belagerung genöthigt wurde. Das Commando Dresdens blieb bis zum Friedensschlusse in Macquire's Hand, worauf er jenes von Olmütz übernahm, wo er seine thatenreiche, mustergültige Dienstzeit beschloß.

(Kepner), Thaten und Charakterzüge berühmter österr. Feldh., Wien 1808. Reilly, Biogr. d. berühmt. Feldh. Oesterreichs, Wien 1813. Der Feldzug 1746 in Italien. Aus Schels' Oesterr. milit. Zeitschrift 1840. 3. 4. Bd. Schweigerd, Oesterreichs Helden ꝛc. 3. Bd., Wien 1854. Wuttke, Die Kriegsjahre 1756, 1757, 1758 in Deutschland, Leipzig 1856. Hirtenfeld, Der Militär-Maria-Theresien-Orden, Wien 1857. Wurzbach, Biogr. Lex. des Kaiserth. Oesterr. 16. Th., Wien 1867. Vaniček, Special-Gesch. der Militär-Grenze. 2. Bd., Wien 1875. Schz.

Macropedius: Georg M. (eig. Lankveld oder Langhveldt) aus Gemerten bei Herzogenbusch. Der ausgezeichnetste lateinische Dramatiker des 16. Jahrhunderts, wie ihn schon Goedeke genannt hat. Er war als der größte Grammatiker seiner Zeit berühmt, er verstand außer den klassischen Sprachen das damals Wenigen bekannte Hebräisch — im Hecastus kann nur der Bote Gottes den hebräisch geschriebenen Brief lesen — auch in der Mathematik war er nicht unbewandert; überhaupt galt er als celeberrimus id aetatis vir (M. Adam im Leben des Arztes Heurn, v. med. S. 164 b.). Von seinem Leben ist nur wenig bekannt. Das Jahr seiner Geburt unsicher; 1475 wahrscheinlich (vgl. Paquot und Ekker unten). Er trat in die Genossenschaft der Brüder vom gemeinsamen Leben, welche Geert Groote (Gerardus M. siehe Allg. D. Biogr. IX, S. 730) gestiftet hatte. Zuerst leitete M. die 1425 gegründete Schule zu Herzogenbusch, welche zu Zeiten 1200 Schüler gehabt haben soll, dann die zu Lüttich. Diese von Herzogenbusch aus 1496 gegründet, war im Beginn des 16. Jahrhunderts die beste aller Brüderschulen, und Vorbild wieder für die Unternehmung des Johann Sturm in Straßburg. Zuletzt wurde M. Rector in Utrecht. Dort war er wahrscheinlich schon 1539: die Widmung des Hecastus ist von Utrecht datirt, den 31. März 1539. Sein Amt bekleidete er bestimmt bis zum Jahre 1552, seiner Kenntnisse, seines bescheidenen und sanften *Wesens wegen allgemein* beliebt und geachtet. An den

Bemühungen der Brüder, bessere Schulbücher statt der aus dem Mittelalter überkommenen einzuführen, nahm er eifrig Antheil. Wie vor ihm Hegius (s. d.), Cannysius und dessen Schüler und Nachfolger in Herzogenbusch Despauterius (s. d.), wie Murmellius († 1517), der auch als Dichter bedeutend war, und Torrentinus († 1520) u. a. schrieb M. Lehrbücher über Grammatik, Syntax, Prosodie, dazu über Logik, Rhetorik, auch theologische Hülfsbücher. Aus seiner Schule gingen Männer hervor wie W. Canter (s. d.), Estius, Fr. Haraeus, fast alle bedeutenden Männer Hollands gegen Ende des 16. Jahrhunderts. Die Disciplin in den Brüderschulen war streng und hatte einen ascetischen Charakter. Erasmus klagt über Härte; dennoch kamen sehr grobe Excesse öfters vor. Die Hieronymianer waren aber in Leben und Gesinnung von einem freieren Geiste beseelt als die Lehrer in den Klosterschulen, sie standen auch in engerem Verkehr mit dem Leben. Die Brüderschulen haben in der That einer neuen Zeit kräftig vorgearbeitet; Melanchthon hat ihre pädagogischen Verdienste zu würdigen gewußt. Als Greis kränklich, von Gicht geplagt, kehrte M. nach Herzogenbusch zurück. Ein hitziges Fieber raffte ihn hinweg im Juli 1558. In der Kirche seiner Genossenschaft wurde er beerdigt. Eine Sammlung von Gedichten auf ihn, zu Antwerpen gedruckt, veröffentlichte Ch. Bladeraccus, sein Nachfolger in Herzogenbusch. Ein Bildniß von ihm in Foppens' Biblioth. Belgica: ein durchgeistigtes Gesicht mit feinen Zügen; Verse (von Sanderus), die unter dem Bilde stehen, schließen mit den Worten:

Desine iam Latios mirari Roma cothurnos,
Nescio quid maius Belgica scena dabit.

Um sein Andenken als dramatischen Dichters haben sich aber die Landsleute des M. nicht eben sehr bekümmert. Die Zahl seiner Stücke haben sie alle nicht einmal richtig angegeben; auch in unseren Tagen kennt Ekker nur 13 statt 15. In Deutschland wurden mehrere übersetzt und bearbeitet. Gottsched redet im „nöthigen Vorrath" (Vorrede zum II. Band) von Bassarus und Petriscus; „auch dies ist ein sehr gutes Stück"; er weiß, daß „einige andere Stücke dieses Verfassers verdeutschet worden". In der letzten Ausgabe vom Jahre 1552–1553 „omnes Georgii Macropedii Fabulae comicae, denuo recognitae, et iusto ordine (prout editae sunt) in duas partes divisae" stehen 11 Stücke. Im I. Band: Asotus, Lazarus, Josephus, Hecastus, Adamus, Hypomone (= patientia; nicht Hypomene). Im II.: Aluta, Rebelles, Petriscus, Andrisca, Bassarus. Die Reihenfolge ist nicht chronologisch geordnet, wenigstens nicht, was den I. Bd. betrifft. Die ernsteren Stücke sind in diesem vereinigt, im II. die komischen und Schuldramen. Am frühesten ist wohl der Asotus gedichtet. Die erste Ausgabe erschien zuerst 1537 zu Herzogenbusch. In der Widmung heißt es, er habe das Stück vor 30 Jahren geschrieben: „omnis quidem mei laboris initium". Danach hat M. schon früher gedichtet als 1520, wie Goedeke und nach ihm Holstein u. A. annehmen. Aluta und Rebelles sind zuerst 1535 gedruckt nach Goedeke, Grundriß, S. 135. In der Vorrede zur Aluta stellt M. 4 andere Stücke in Aussicht: Asotus, Petriscus, Andrisca, Bassarus et fortasse plures paulo cultius elaboratas. Petriscus erschien 1536; Andrisca 1539; Hecastus im gleichen Jahre; Bassarus und Susanna 1540; Lazarus ein Jahr darauf. Die Widmung des Josephus ist vom 16. August 1544; Passio Christi vor 1545, wenigstens nennt C. Geßner in seiner Bibliotheca univ. 1545 Tiguri S. 269 dieses Stück mit der Susanna; die Widmung des Adamus ist vom 14. Octbr. 1551; die der Hypomone, „annis superioribus ex tempore scripta", vom November 1553. Später als diese Stücke entstand Jesus scholasticus 1556 Ultrajecti, und vielleicht auch Dimulla. Diese beiden sowie Passio Christi und Susanna sind mir nicht zu Gesicht gekommen. Jesus scholasticus ist, wenn

h nicht irre, dem Sammelband von 1552 angehängt, in Göttingen zu finden. Durch Reuchlin „seculi nostri et Germaniae decus“ erhielt M. die Anregung zum Dichten. So erzählt er selbst in der Vorrede zu den beiden Comödien Aluta und Rebelles: . . is me primus excitavit. Si praeter eum alii ante me scripserint, nescio; hoc scio quod alios non viderim. Das ist im ganzen gewiß richtig. M. ist eine sehr selbständige Natur. Allein man muß bedenken, daß Aluta und Rebelles bereits 1535 gedruckt worden sind. Für den später gedichteten Joseph hat er wohl das Drama des Cornelius Crocus benutzt, das in Amsterdam 1535 aufgeführt und zwei Jahre darauf gedruckt wurde. Die Fabel des Joseph wurde, wie W. Scherer gezeigt hat, durch Crocus in eine für die Folgezeit maßgebende Form gebracht, ebenso der verlorene Sohn durch Gnapheus (s. d.). Der Asotus des M. war, wie gesagt, der Hauptsache nach wohl schon 1507 entstanden und von dem Acolastus des Gnapheus im ganzen gewiß unabhängig. Wer Reuchlin's Henno (1498), dessen Hauptmotiv noch dazu einer französischen Posse entlehnt ist und seinen Sergius (1507) mit den Dramen des M. vergleicht, dem kann der Fortschritt in Technik, Sprache, Ausführung, Charakteristik nicht entgehen. In Reuchlin's Henno besteht jeder der 5 Acte regelmäßig nur aus 2 Scenen, denen ein Chor folgt. Bei M. größere Fülle, nicht bloße Skizzen. Aber mit Reuchlin hat er die Lebhaftigkeit und Anschaulichkeit, hat er die knappe Sprache im Gegensatz zu der langweiligen Breite der meisten späteren Dramatiker des 16. Jahrhunderts gemeinsam, sowie die kräftige Führung der Handlung. Wie Reuchlin läßt auch er aus den griechischen und lateinischen Namen der Personen ihren Charakter errathen. Finden wir bei Reuchlin einen Richter Minos, einen harten Sachwalter Petrucius, den Lüstling Salax, den Prasser Helluo, so bei M., um nur einige zu nennen, den listigen Fuchs Bassanus, den Schlemmer Laemargus und seine Frau Tryphera, den friedlichen Galenus, die schwache Mutter Mysandra, den weinrothen Wirthen Bromios, den fleißigen Jüngling Philomathes, den mürrischen Philaetios, den diebischen Taugenichts Clopicus, den gutmüthig-schwachen Eumenius, den verlorenen Sohn Asotus. Dieser Name nach Aristoteles Eth. Nic. IV, 1 gebildet: *τοὺς γὰρ ἀπρακτεῖς καὶ εἰς ἀκολασίαν δαπανηροὺς ἀσώτους καλοῦμεν.* M. behandelt biblisch-historische und erfundene Stoffe, die meisten von diesen letzteren mit bestimmter pädagogischer Tendenz gegen falsche Erziehung, gegen eine früh verderbte Jugend. Ein entschiedener Sinn für künstlerische Composition tritt hervor. Er verfährt nicht wie so oft jene frommen, aber unfähigen Dramatiker seines Jahrhunderts, welche zur abgeblaßten Allegorie wie zu langen Citaten aus der Bibel ihre Zuflucht nehmen, um den Mangel an Gestaltungskraft zu verhüllen, welche uns beständig erinnern, daß ihre Personen nichts als Drahtpuppen sind. Er charakterisirt lebendig, anschaulich, nach der Natur; oft sind die Personen mit wenigen Strichen gezeichnet. M. kennt die Pflicht des Dramatikers, die Menschen auf der Bühne ihrem Charakter und der Situation gemäß sprechen zu lassen, sehr gut. Er hat einen scharfen Blick für die Gestalten des bürgerlichen und wirklichen Lebens. In der Darstellung des Hauswesens gleicht er manchem Maler der niederländischen Schule hinsichts der rücksichtslosen realistischen Treue. Seine Erfindungskraft ist freilich nicht sehr groß; nur wenige Typen finden sich im ganzen. Seine ursprüngliche Begabung aber für das Drama zeigt sich in dem geschickten Scenenbau, in den bühnenmäßigen Wirkungen, die er zu erzielen weiß. Er versteht zu spannen, zu steigern, zu contrastiren, die Farben abzutönen. Der Dialog ist lebhaft und frisch, der Witz meist wortspielartig. Oft erzielt er eine komische Wirkung durch die Parodie der tragischen Sprache. Das Latein ist in den ersten Stücken, besonders in den Rebelles, noch wenig flüssig und *incorrect*, *später* zeigt M. größere Leichtigkeit und hütet

sich mehr vor ganz unklassischen Wendungen. Bei Reuchlin ist der Chor noch ganz prinzipienlos behandelt und ohne rechten Rhythmus; bei M. ist er kunstvoller und neben jambischen und trochäischen Versen wendet er besonders Strophen des Horaz an, wie das sein Zeitgenosse, der Deutsche Sixt Birck (s. d. II, 656) gethan hat. Wie im Henno des Reuchlin die Chöre nach bestimmten Melodien vorgetragen wurden, so auch bei M., daß man in der That an eine Art Zwischenmusik denken kann. Im Verse gestattet sich M., wie er im Vorwort zur Aluta sagt, alle die Freiheiten der komischen Dichter: Anapäst oft in den gleichen Versfüßen, ferner Synaloephe, Ecthlipsis, „etiam interdum litterae s", auch Hellenismen werden zugelassen. Wie Reuchlin nach Terenz' Vorbild gebraucht auch er die Formen siem statt sim, den inf. passiv. auf ier statt ri, um von anderen Eigenthümlichkeiten, so der öfteren Anwendung von Deminutiven zu schweigen. Die Form des Prologes ist dem Terenz entlehnt, nur wird, wie im volksthümlichen deutschen Drama, im Prolog zu den Rebelles der Redende durch einen Narren, hier Morio, zur Aluta durch einen Morus einige Male unterbrochen. Wenn M. im Prolog zum Hecastus, zum Asotus und sonst sich gegen die Vorführung bedenklicher Scenen, im Gegensatz zu Plautus und Terenz verwahrt, non hic amator virginum, non leno, non scortum, vgl. Asotus: non stupra virginum aut dolos lenonios . . ., so folgt er darin Reuchlin, der im Prolog zum Sergius derartiges schon äußert: non hic erit lasciviae aut libidini meretriciae . . locus. Und ganz ähnlich spricht Birck. Aber es fehlt trotz allen Versicherungen der Vorreden nicht an Darstellungen der Venus Vulgivaga. Derbe auch rohe Züge sind nicht selten, besonders in den Possen. Wie Gnapheus in der Vorrede zu seinem Acolastus der Frömmigkeit mehr dienen will als der Kunst, so äußert sich auch M. Aber zum Glück siegt sein künstlerischer Trieb, und nur selten verliert er den didaktischen Zwecken und der Frömmigkeit zulieb die Kunst aus den Augen. Wiewohl rechtgläubiger Katholik, wendet er sich gegen die Feinde des Schauspiels. Im Prolog zur Andrisca vertheidigt er es als beste Uebung für die Jugend. Die Komödie ist des Menschenlebens hellster Spiegel (clarissimum speculum). Mit Unrecht wirft man dem ernsten oder heiteren Spiele Leichtsinn oder Frechheit vor. Wie kein lauteres Wort je dem Unlauteren erklang, „so kann dem Reinen nimmer etwas unrein sein". Und zum Bassarus: er habe stets mehr Anmuth und Redlichkeit (gratiae ac probitatis) bei den Liebhabern des Theaters gefunden als bei den Duckmäusern (angulos amant). — Nach dieser allgemeinen Würdigung versuche ich wenigstens von einigen Dramen ein bestimmteres Bild zu geben. Die Uebersetzung im Versmaß des Originals trete da ein, wo die Sprache des Dichters charakteristisch ist. Im Asotus entwickelt M. die Handlung aus den Charakteren, darum wußte er dem einfachen Stoffe dramatisches Leben einzuhauchen. In der scharfen Charakteristik wie in der sorgfältigen Motivirung verdient er selbst vor Gnapheus, wie mir scheint, den Vorzug. Der alte Eumenius ist gutmüthig, aber schwach, dabei kurzsichtig: einem Comasta übergiebt er das Haus zur Bewachung I, 2. Im Grunde seines Herzens ist ihm der jüngere Sohn lieber als der fleißige, aber mürrische Philaetios. Bei Gnapheus fehlt der ältere Bruder ganz. Der Vater läßt nach der Entdeckung der Orgien seiner Leidenschaft den Lauf, der eine Diener wird getödtet ꝛc., für den Sohn hat er kein tadelndes Wort. In der Zeichnung des Parasiten Colax hatte M. römische Muster vor Augen. Aber er sucht die Komik nicht in der bloßen Freßgier. Diese Gestalt verbreitet so viel Behagen, daß sie uns nie widrig wird. Von Anfang bis zuletzt denkt und spricht Colax, wie solche Menschen denken und sprechen. Im Gegensatz zu der gemeinen Natur des Comasta fehlen ihm nicht gemüthliche Züge. Wie komisch wirkt es, wenn Colax, nachdem er mit Comasta ungebührlich auf des Eumenius

gespeist, seiner Angst vor dem Alten so Ausdruck giebt: Es wankt mein
t, die Glieder zittern und die Kniee, Und Schrecken zwingt mich noch
ähen Wasserlassen u. s. w., III, 2. Nachdem der Vater V, 2, durch einen
bling aus Milet Kunde von dem unglücklichen Sohne erhalten hat, bringt
bald die Nachricht von seiner Rückkehr. Seine Freude ist nicht blos
die Aussicht auf Belohnung hervorgerufen. „Doch sieh, da kommt der
werthe Greis, mein Gott, Der ew'ge Sattheit gnädig mir zuwinken wird.
freilich trieb er mich mit schnöder Peitsche fort, Doch jetzt bewirk' ich, daß
ich ins innerste Fleischheiligthum des Hauses nöthigt holdgesinnt (in ab-
carnarium atque promptuarium domus)". Die Scene ist trefflich, da er
lten, vor dem er eben noch gezittert, im Gefühl seiner Ueberlegenheit, sogar
ategorisches Steh, steh zurust (V, 4). An der guten Kunde läßt er ihn
zappeln, bis der Alte endlich alles erfährt und glücklich ausruft: So geh
ß und trink, so lang du lebst, bei mir. Und allein betet er: „O Vater, der du
lenkst, Ich danke dir von Herzen, daß du milden Sinns Den Blick auch end-
uf mein großes Unglück warfst. Ich bin wie neugeboren, auferweckt vom Schlaf,
Freuden wahrlich berg' ich kaum die Thränen mehr". Asotus steht zwischen
ista und Philaetios in interessantem Gegensatz. Seine Umkehr ist geschickt moti-
Der leidenschaftliche Jüngling (IV, 2) hat ein weiches Herz. Gegen den
r ist er ehrlich, er gesteht seine Fehler; dessen Härte hat viel an seinem
men schuld (IV, 4). Seine ewigen Klagen über die viele Arbeit können
s für diese nicht gewinnen. Asotus ist lüderlich, nicht schlecht; vor der
rt, bei den Dirnen, wird er traurig, da er dem Vater kein Lebewohl ge-
Erst die Sirenenstimme der Wollust besiegt die besseren Regungen. Dem
abgelauscht ist die Innigkeit des Ausdrucks, mit welcher der Alte seinen
beklagt und später den Reuigen aufnimmt. Nur einmal, als Asotus
ied des Euripides (IV, 5) in seiner Weise parodirend fälscht, widersteht der
r, die dramatische Illusion aufhebend, nicht, den Tribonius sagen zu
audies Modis Erasmiis metroque Glyconico. Von Gnapheus hat
ar M. unabhängig gearbeitet. Sein treffliches Stück wurde bei weitem
so beachtet wie der Acolastus des Gnapheus. Nicolaus Risleben aus
edel hat in Deutschland, wie Holstein zeigt, in seinem Asotus (1586)
enutzt neben Ackermann (s. d.). Vielleicht hatte Chr. Schön in seinem
s (1599), welchen Gottsched (nöt. Vorr. I, 140) erwähnt, von dem aber
er Titel bekannt ist, an M. ebenfalls sein Vorbild. — In den Rebelles
n zwei verzogene Mutterssöhnchen zu einem „milderen" Lehrer gebracht.
Teufel Lorcaballus und Marcolappus freuen sich der Thorheit der Mütter
Sie treten noch auf II, 3, IV, 10, V, 4. (Auch im Asotus zwei Teufel
1). Der Lehrer bestraft die Taugenichtse wegen einer Schlägerei beim
t. Ueber die Züchtigung der Jungen empört, wollen die Mütter sie dem
el weihen. Das erhaltene Geld verjubeln die Jungen in der Kneipe,
gen vom Wirthe Bromios Mädchen, spielen, verlieren alles. Auf die
e gestoßen, bestehlen sie einen Bauern. Der gerichtlichen Strafe entzieht
r Lehrer. Die Teufel werfen sich V, 7 die Schuld des Mißlingens ihrer
läge vor. Die Mütter, wie die etwas rasch gebesserten Jungen, wollen
Lehrer ewig dankbar sein. Das dramatische Geschick in Fortführung der
ung verleugnet sich nicht. Aber im Petriscus ist die Handlung lebendiger
eicher ausgeführt. Die Personen sind weit lebensvoller. Der Friedmichel
us ist zu schwach, um gegen die zärtliche Mutter, welche gegen alle Fehler
ohnes die Augen verschließt (Mysandra), recht aufzukommen. Petriscus
lt die Eltern. Die Mutter schmäht den Lehrer, welcher auf des Vaters
derung den Jungen *gezüchtigt hat*. Auch Galenus wird geschmäht und

geschlagen. Um seinen Kummer zu vergessen, geht er mit einem Nach
Wirthshaus. Am Schluß des III. Actes ein Trinklied, von dem eine
hier übersetzt Platz finden möge:

Nur frisch zu trinken reichet her,
Und mehr als einen Congius,
Damit mein Herz, von Sorgen schwer,
Aufblühe von des Gottes Kuß.

Zwei andere junge Taugenichtse berauben einen Bauern seines Geldes.
Klagen IV, 4 recht drastisch. Petriscus als Helfershelfer verdächtigt, wir
Lehrer gerettet; die andern vom Richter verurtheilt. Aehnlich wie
fährt später in Deutschland Hayneccius, † 1611 (s. d.); Jörg W
„Knabenspiegel" ist durch Gnapheus und M. angeregt. Die Komödie
Studentenleben, eine Abart der Schuldramen, hat Erich Schmidt beh
Die Studentes des Chr. Stymmel, comoedia de vita studiosorum (154
jedoch durch Gnapheus beeinflußt. — Der Stoff, der im Hecastus des M.
delt wird, war dem pädagogischen Zuge im Wesen des Dichters sympathisch
der englischen Moralität Every-Man, Dramatisirung einer ursprünglich bu
schen Parabel, war eine niederländische Bearbeitung entstanden. Das St
Petrus Diesthemius (s. d.) ist verloren; eine lateinische Uebersetzung d
von Ischyrius unter dem Titel Homulus (1536) hat offenbar unsern
seinem Drama angeregt. Den Inhalt desselben hat Goedeke sorgfältig in
Buche „Every-Man, Homulus und Hecastus" analysirt. Eilf Jahre na
Drucke des Hecastus hat M. (Utrechter Ausg. 1552) in einer Ltr. 15
tirten Vorrede sich gegen den Vorwurf vertheidigt, als wolle er erroribus
dam nostri temporis connivere et suffragari d. h. gegen den Vorwurf
scher Sympathien. Er habe nur zeigen wollen, wie ein Mensch, der nach
verbrecherischen Leben plötzlich von Todesfurcht überfallen, zu keiner ca
poenitentia Zeit und Gelegenheit habe, wie dieser zu behandeln sei. A
diesem Stücke bewährt sich die plastische Kraft des Dichters, seine Kunst zu f
und zu ergreifen. In Deutschland wurde es nicht blos zuerst gedruckt, in K
dem Buchhändler Johann Gymnich (s. d.), sondern es fand, besonders b
protestantischen Dichtern, Beifall und wurde oft übersetzt, vor allem von
Sachs 1549. Vier andere nennt Goedeke (a. a. O. 76). Der Kölner
drucker Jaspar von Gennep (s. d. IV, 639; jedoch finden sich da einig
thümer) hat Ischyrius' (Stercks) Homulus ins Deutsche übersetzt 1540
durch Einschaltungen aus dem Hecastus von M. erweitert, wie aus a
Stücken, dem bekehrten Sünder Culmans und den Zehen Altern Genger
(s. d.). — Seinen Lazarus hat M. rasch geschrieben. Die kurz gemessen
wie er im Prolog selbst sagt, hat zu einer Entlehnung der Expositon au
Hecastus genöthigt. Der Schlemmer Laemargus will wie der Reiche im H
rin Gastmahl geben. Auch er weiß die Frau Tryphera bald zu übe
Der blinde Bettler Typhlus und der lahme Bronchus erwarten Hülfe v
Reichen; sie aber wie Lazarus werden von Daemones, dem Freunde de
margus, schnöde abgewiesen. Lazarus hält sie von bösen Worten a
stimmt am Schluß des I. Actes einen Gesang in Glyconeen (nach Ps. 8
von dem die erste Strophe hier stehe:

Neige, bitt' ich, o Herr, Dein Ohr,
Neige, waltender Gott, Dich mir,
Und erhöre den Bittgesang:
Hilflos bin ich und mitleidswerth.

Der Uebermuth und die Härte der Reichen steigen. Ergreifend wird dan
gestellt, wie mitten in den Tafelgenüssen (IV, 7) und dem Jubel der G

ngel als Bote Gottes erscheint, dem Laemargus sein Ende anzukündigen, und
ser ausruft: O Freunde, es naht der Tod mir, naht der Tod. Den
eichen holen zwei Teufel, den Lazarus schützen Engel. Der Stoff war
rode genug: der nur leidende Mensch eignet sich nicht zum Helden eines
ramas. Die Contrastirung der Charaktere auch hier: den Schwelgenden mit
rer Dienerschaft stehen die Bettler gegenüber. Diese wieder verschieden: der
ne roh, gemein; der andere mitleidig mit Lazarus und durch dessen Seelen-
heit mitgerissen. Daneben ein flotter Fremdling, ein Grieche, der sein Gut
erpraßt hat und nach Palästina gekommen ist, „vertrauend Saitenspiel, Ge-
ng und Bettelei" (II, 4). — In seinen Possenspielen Aluta, Andrisca, Bas-
rus zeigt M. sein komisches Talent. Grobe, oft rohe Stoffe; immer aber An-
chaulichkeit der Darstellung und gute Charakteristik. Er wird nicht plump
nd platt wie so viele seiner Nachfolger. Auch Aluta hat er in vier Tagen
schrieben, dabei noch ein Schulamt versehen (ad lectorem). Die einfältige
rau des Bauern Heino erwartet auf dem Markte vergebens Käufer ihrer
ühner. Ueber das Stadtvolk klagt sie ähnlich wie beim Beginn der Acharner
s Aristophanes Dikaeopolis, und rühmt die Bauern im Dorfe. Zwei Schwindler,
Spermologus und Harpax, nahen sich; der eine giebt sich für ihren Neffen Pe-
ronius aus. Als Pfand für die gekauften Hühner, weil der eine seinen Geldbeutel
rgessen hat, lassen sie ihr ihren eigenen Hahn zurück. In einer Kneipe be-
uft sich Aluta, und da sie nicht zahlen kann, nimmt ihr die Wirthin den
ahn ab. Alles will sie ihrem Mann klagen. Auf dem Heimweg jammert
e: Wie schief mir alles, alles geht; zu Boden sinkt Mir Erd' und Himmel,
eine Füße wanken. Ach! Wie schmerzt mein Kopf, mein Kopf! O Hein!
rette doch Dein armes Weib. . . Die Schwindler machen sich an sie; und
a sie sich übergeben muß, nimmt der eine ihr die Kleider ab und steckt sie in
s Fischnetz. Heino sendet indeß seinen Sohn aus, die Mutter zu suchen.
Aluta aber kennt sich selbst nicht mehr IV, 2: Zu Heino will ich, fragen ob
Aluta ist Im Haus; stehts so, bin ich zu Grund gerichtet, doch Ist sie nicht
eim, so strahlt ein Fünkchen Hoffnung noch. Der Kleine glaubt ein Gespenst
zu sehen. Heino bringt seine Frau ins Haus. Im V. Act wird ein Priester
eholt, der die Behexte, wie es in Shakespeare's „Was ihr wollt" an Malvolio
schieht, beschwören soll. Da Aluta vom Vater Bromios fortwährend redet,
stellt sich ihr Leiden heraus. Der Priester räth, sie ausschlafen zu lassen. Der
letzte Theil der Posse hat nichts mit dem bekannten Eulenspiegelschwank zu
un (Ulenspiegel Murner's hggb. von Lappenberg, Historie 36). Es liegt ihm
ein volksthümlicher Schwank zu Grunde, der uns wenigstens aus Grimm's
Märchen „Die kluge Else" vertraut ist. Auch diese denkt: ich will nach Hause
gehen und fragen, ob ich's bin oder ob ich's nicht bin, die werden's ja wissen!
— Ayrer hat in seinem „Possenspiel von einer versoffenen Bäuerin" (Ayrer's
Dramen, hggb. von A. v. Keller IV. Bd. Nr. 40) die Aluta des M. bearbeitet.
Ein Narr, Morio, tritt bei Ayrer als Prolog auf. Die lateinischen Personen-
namen sind nicht ganz beibehalten. Heino heißt Hans Themagen; statt der
Wirthin Tolmesia bei Ayrer Dolmasius der Wirth; der „Pfarrherr" heißt Mi-
sores statt Mystotus. Die Behandlung ist roher und gröber. Was der Hörer
schon weiß, wird ungeschickt nochmals erzählt. Die naive Grobheit aber wirkt
ergötzlich. Von dem Hahne als Pfand ist übrigens nicht die Rede. Der eine
Schwindler, sie heißen so wie bei M., will „Aluda Dickheutlein" in „Sanct
Sebalts Jahrkuchn" führen, „daselbst bezahl ich euch die Wahr". Sie ist es
zufrieden, vertraut ihm, „weil du selber gehst mit mir". Er übergiebt sie dem
Dolmasius, und will nach Hause, um den vergessenen Beutel zu holen. Als
sich beide Gauner wieder treffen, freut sich der eine selbst an diesem „Eulen-

spigels Possen". Der Wirth nimmt Aluda, da sie nicht zahlen kann, d „graßtuch" und den „lüpffern Milchkrug" ab. Noch andere kleinere Abänd rungen finden sich bei Ayrer. — Im Bassarus stiehlt der listige Bauer d filzigen Schulzen und dem Pfarrer Wein und ihre Vorräthe; ihn unterstüt ein Parasit und seine Kinder. Dem Pfaffen ist nun die Einladung des Ba sarus doppelt erwünscht. Seiner „Nichte", die ihm seines Geizes wegen Vo würfe macht, sagt er lügend die Wahrheit, er habe der Armuth des Mensch mit manchem leckern Bissen aufgeholfen. Diesem Betrug, meint Bassarus, d das mit angehört hat, gebührt Betrug. Ebenso bestraft sich des Schulzen Un ehrlichkeit. Nach dem Schmause gesteht Bassarus, daß er sie mit ihrem Eige thume bewirthet habe. In der Widmung an einen Freund sieht M. vorher sein Stück werde manchem mißfallen, weil ein Priester vorkommt, der sonst brav, doch etwas zu habsüchtig ist. Bei den Menschen des 16. Jahrhunderts hat der Scherz seine volle Wirkung gewiß nicht verfehlt. Die Spieler ver standen gewiß die Farben in den vielen komischen Scenen derb aufzutragen So nicht minder in der Andrisca. Der Bauer Georgus, der aufs Land geh warnt seine Frau vor dem Becher, dem sie ergeben ist. Sie aber geht in d Kneipe. Das Mannweib von körperlicher Kraft und streitlustig (V, 1) glaub um den Mann sich nicht kümmern zu sollen. Ihre Nachbarin, eines Gerbers Frau, hält es mit dem Pfaffen. Als sich beide Weiber treffen, entsteht bal Streit, sie werfen sich gegenseitig ihre Unthaten vor I, 3 vgl. III, 1. Die be den Männer aber klagen sich ihre Noth. Endlich ermannen sie sich; der Gerber der sein Weib überrascht hat, fährt sie an:

Ich soll wohl deine Schlemmerei und feile Lust
Aufnähren, du gemeines Priesterhurenweib? (meretrix sacrificularia (V, 4).

Sie wird geschlagen und soll in eine Pferdehaut gesteckt werden. Auch Ger rüstet sich zum Kampf (V, 9); da nicht Liebe hilft, so sollen Hiebe helfe (verba verbera). Besiegst du mich, so sei du im Hause Herr. Andrisca, tr ihrer Kampfeswuth besiegt, verspricht Besserung. Die beiden Freunde versöhnen sich mit den Weibern. Der Priester muß mit Schmach bedeckt abziehen. Eine Strophe aus dem Chor zu Ende des I. Actes lautet (Preis des Ack baus):

D'rum werde nie der Bauer roth,
Wenn ihn der Thor verhöhnt;
Er sei durch edler Menschen Lob
Und Ruhm dafür versöhnt. —

Zuletzt will ich aus dem Josephus wesentliche Stellen hervorheben. D Drama hat eine einfache Anlage; die Handlung ist eine geschlossene. Gleich Anfang verabschiedet sich Potiphar von seiner Gattin Aegla. „Pharo" hat ih einen Auftrag an den König von Aethiopien gegeben; er müsse gleich fort. S fragt: nec mecum in cubili dormis? Pharo's Befehl zwingt zu schleuniger Ab reise; der König ist als orientalischer Despot gedacht. Als Verwalter des Hau wesens bestellt er während der Abwesenheit Joseph. Die Frau klagt, welch Leben sie führe, dem Winde verheirathet oder dem fühllosen Felsen. Einem solchen Manne untreu zu sein, glaubt sie ein Recht zu haben. Der zärtlich Abschied von ihm ist Heuchelei. Sobald er fort ist, bricht ihre Leidenschaft Joseph hervor. Sie ladet ihn zum Mahle Abends. Doch vorher unterrich Joseph die Dienerschaft und die Tochter der Herrin Asenath im rechten Glaube es sei kein Anubis, Serapis ꝛc. Seltsamer Weise hat Asenath über das Wesen d Trinität von Joseph richtige Vorstellungen gewonnen. Im II. Acte klagt Jose kein Tag vergehe seit des Herrn Abreise, daß sie ihn nicht verführe und sei Schwachheit bestürme (fragilitatem sollicitat, II, 1). An dem Kerkermeister hat J *seph einen Freund.* Ihm beginnt er sein Geheimniß anzuvertrauen, da sieht

Herrin vor der Thür. Er ahnt neuen Kampf. Nicht ohne Grund erscheint hier in schönerem Schmuck. Er grüßt sie. Aegla: warum er sie nicht ihr Liebste als Herrin nenne (II, 4). J.: Weil ich als Herrin nur dich ehre, nicht als Weib. A.: Ich aber will dich, schöner Joseph, nicht als Knecht. Er solle es doch thun; bist du fromm, so hilf mir. Ist das Nächstenliebe? Hat Gott die Liebe nicht allen Wesen eingeimpft? Joseph erwidert: Für den Menschen habe Gott Schranken gesetzt. A: Hier hast du die Gewähr der Ehe; nimm den Ring! J.: Soll ich gegen den Herrn treulos und unzuverlässig sein? A.: Er hat dir befohlen, alles zu thun, was mir Freude macht. J.: Alles will ich thun, aber keine Sünde. A: Ohne dich ist mir alles ohne Süßigkeit. Sie verspricht, ihn bei Hofe zu fördern, aller Niedrigkeit ihn immer zu entheben.

Hörst du mein Flehen, meine Seufzer? Kannst du nicht
Ermessen, welche Liebesgluth dies Herz bestürmt? . . . .

Nein! nichts ist nützlich, was zugleich nicht sittlich ist.

Er quäle sie mit seinen Reden von Gott und der philosophischen Distelei.

Sprich doch ein Wort der Liebe, sprich des Trostes mir!
Ach, harter Joseph, härter als der Caucasus,
Denn keine Bitten rühren dir dein starres Herz.

Allein, gesteht Joseph (II, 5), daß ihre Thränen ihm selber Thränen auspressen; aber lieber alles leiden, als Böses thun! Nach einer neuen Unterredungsscene — eine solche Wiederholung schwächt freilich den Eindruck — in welcher Joseph nach den Tugenden fragt, scheut er sich ins Haus einzutreten, aber er thut es aus Pflichtgefühl. Drinnen bestürmt sie ihn aufs neue (II, 6); wenn er nicht gehorche, werde sie rufen, er thue ihr Gewalt. Joseph: Ha! was ist diese Liebesgluth? die unversehns In Zorn und Haß und Rache sich gewandelt hat? A.: Ich scherze, Liebster; niemand ist im Hause hier. Kein Zeuge deiner Liebe! komm in meinen Arm! Da sie ihn an sich reißt und er zögert, schilt sie ihn Heuchler. Er flieht, und sie ruft das Gesinde herbei ꝛc. Nach Potiphars Rückkehr zürnt Aegla (III, 2), daß er noch Josephs Verantwortung hören wolle. Dem Ehebrecher, sagt sie, glaubst du mehr als mir. Als Joseph eintritt: „Da ist ja dieses Hauses Säule! frag ihn doch!“ Joseph wird es schwer, sich nicht zu rechtfertigen, er kämpft mit sich. Doch sagt er nur: die Herrin weiß es. Und als er abgeführt wird, ruft er noch einmal: O Herr! Potiphar: Ich hör dich nicht. J.: Weh mir (III, 3). Dem schwachen Potiphar fällt die Wuth seiner Frau gegen Joseph auf, er glaubt an seine Schuld nicht, aber wagt nicht, gegen Aegla etwas zu thun. Endlich deutet Joseph im Gefängniß dem Mundschenk und dem Bäcker ihren Traum. Und am Ende des IV. Actes spricht Pharo sein Urtheil über den Bäcker. Darauf setzt er sich zum Mahl und läßt Musik spielen. Chorlied: Mächtig ist Liber, mächtig der König, mächtig das Weib, mächtiger als alle die ewig dauernde Wahrheit. Im V. Act wird Joseph, nachdem die Weisen Pharo's Traum nicht deuten können, auf die Empfehlung des Mundschenks herbeigeholt. Die VI. Scene wird trotz des trefflichen Dialog dem Leser zu lang, weil er den Inhalt der Erzählung des Kerkermeisters über Joseph schon kennt. Zum Schluß gewährt der erzürnte König auf die Fürbitte Josephs, welcher durch Aeglas Flehen gerührt ist, Potiphar und seiner Frau Verzeihung. Die Tochter Asenath sollen sie Joseph zur Frau geben. Und diese, herbeigeholt, erklärt sich bereit; ihr gefalle, was dem König und den Eltern genehm sei (V, 15) Vorher hatte der Dichter keine Andeutung der Liebe des Mädchens zu Joseph, noch umgekehrt Josephs zu ihr gemacht, was kein moderner Dramatiker sich versagt hätte. Schon aus der Skizze ersieht man, daß Joseph kein bloßer Schemen von Tugendhaftigkeit ist: Aeglas Liebesgluth erregt *ihn heftig; auch die* Furcht vor dem Tode erschüttert ihn, aber *ihn stärkt der Glaube. Aegla ist gleich* von Anfang heuchlerisch gegen

den Mann. M. setzt voraus, daß sie ihren schwachen Mann verachtet
seph schon lange liebt. Die Entfernung Potiphar's ist ihr im Grunde er
Im Hause ist ihr niemand werth: gegen die Dienerschaft, welche sie
dumm nennt (I, 3), ist sie grausam (II, 3); auch die Tochter (I, 3)
gleichgiltig, weil sie dem Vater ganz ähnlich sei; nur Joseph liebt sie
schaftlich. M. stellt uns ihren Charakter als fertigen gleich im ersten A
gegen, während Gart (s. d.) in seinem Joseph (1540) zeigt, wie in S
nach langem inneren Kampfe das Böse wächst und allmälig siegreich w
Was die Schulschriften des M. betrifft, so hat sie Swertius und no
Paquot am sorgfältigsten verzeichnet. Wo und wann die Linguae Lat
Graecae rudimenta erschienen sind, weiß auch Paquot nicht. Ebenso nic
und wann die Syntax des Lateinischen, die Prosodia (in Hexameter
prima praecepta dialecticae. Ueber die anderen und theologischen S
geben sie Auskunft, verzeichnen wenigstens die verschiedenen Ausgaben
Werkchen, „Epistolica" betitelt, erschien zuerst 1546; auch unter dem
„Methodus de conscribendis epistolis. Accessit epitome de paranda
verborum et rerum", Dilingae 1564 und öfter. Von den Epistolica
Exemplar in Gotha, von der Methodus ꝛc. in Köln (Mittheilung des
Bolte). In der Bibl. zu Gotha befinden sich, wie mir ebenfalls Dr
mittheilt a) „Graecarum institutionum rudimenta", Antv. 1571; b) „P
quae syllabarum accentum et quantitatem pedum metricorum numer
plectitur", Col. 1562.

Swertius, Athenae Belg. S. 274. — Valerii Andreae Bibl
265 ff. — Foppens, Bibl. Belg. 338. — Von den bei Goedeke, Eve
214 citirten vgl. besonders Paquot, Mémoires litt. 1768 XII (nic
204 f. Er sagt „aucun de ces écrivains ne parle exactement
vrages de Macropedius", aber auch er führt nicht alles genau an un
nur 13 Stücke. — Schotel, Tilburgsche Avondstonden, Amst. 1850.
(meist aus Paquot). Auch S. kennt nur 13 Stücke, wie Ekker, D
ronymusschool te Utrecht, Utr. 1863. S. 26 und 44 mit Auszügen
logen aus einigen Stücken des M. ꝛc. Auch Ekker setzt mit Burman
jectum eruditum 200 f.) Andrisca ins J. 1534. Nach den Ausfü
oben unrichtig; 1539 richtig bei Goedeke, Grundriß 135. — Ein
Exemplar des Asotus 1537 Busciducis (Gerard. Hatardus excudeb
sich in Berlin (K. Bibl.); von der Susanna, wie Dr. J. Bolte m
theilt, ein Exemplar in Bamberg (Coloniae 1540). Der Josephus und P
sollen auch handschriftlich in Wien vorhanden sein, wie ebenfalls Dr
mittheilt. — Kämmel, Gesch. d. deutschen Schulwesens u. s. w.,
und in Schmid's Encykl. III, 522 f. — Dietrich Reichling, Joh
lius, 32 f. — Francke, Terenz u. die l. Schulcom., 1877. S. 110 f.,
— Holstein, Drama vom verlorn. Sohn. Progr. 1880. Nr. 256. —
Schmidt, Kom. vom Studentenleben, 1880. S. 7. 12. 26. — V
Scherer, Deutsche Studien, 1878. III, 29 und Quellen u. F. 21. —
T. Gart Allg. D. Biogr. VIII, 372 f. von Scherer, und Neudruck d
seph durch Erich Schmidt besorgt: Els. Littd. Bd. II, 1880). — Eine
setzung des Joseph und des Asotus von M. ins Französische führt
an in der Biographie univ. 1860. XXV, 664, zu Anvers 1564 er
(Uebersetzer A. Tiron). — Weilen, Shakespeare's Vorspiel zu der Widersp.
1884 S. 39 erwähnt die Nachahmung der Aluta des M. durch Sch
im Vitulus. Daniel Jac

Madai: David Samuel v. M., berühmt als Arzt und Numis
starb zu Halle am 2. Juli 1780 als fürstlich Anhalt-Cöthen'scher Hofra
Leibarzt. Er besaß eine sehr reichhaltige und werthvolle Thalersammlung,

58 zu Hamburg versteigert worden ist. Dies Verzeichniß, in welchem sich ... nur einfache Speciesthaler, sondern auch doppelte, 2-, 5- und 10fache ...aler, Reichsthaler, 1/2 und 1/4 Thaler, sowie zur Erläuterung der Geschichte ...zende Medaillen finden, ist nicht minder werthvoll für Numismatiker als sein ...45—1774 in drei Bänden und drei Fortsetzungen herausgegebenes „Voll...diges Thaler-Cabinet". Sein am Schlusse der Vorrede zur dritten Fortsetzung ...gesprochener Wunsch, „daß seine Arbeit etwas zum Nutzen und Vergnügen ...geneigten Lesers beitragen möge", ist unbezweifelt vielfach in Erfüllung ge...gen während der mehr als 100 Jahre, in welchen dieses als grundlegend zu ...chtende Werk zu hohem Ansehen gelangt ist. Hiermit können und sollen die ...Hen Verdienste, welche sich der Pastor Mich. Lilienthal in Königsberg i. Pr. ... 1725 durch Herausgabe seines auserlesenen Thaler-Cabinets erworben hat, ...ht geschmälert werden. Wie eifrig M. sammelte und arbeitete, erhellt daraus, ...t in der letzten Ausgabe des Lilienthal'schen Handbuchs (1747) 2384 Stücke ...chrieben wurden, während Madai's Werk 7233 Nummern umfaßt, ungerechnet ... Stücke, welche in mehreren Jahren von gleichem oder wenig abweichendem ...präge und unter ein und derselben Zahl angeführt sind. Sein für Thaler...mler noch immer unentbehrliches Werk ist leider im Buchhandel nicht mehr ...haben und das dasselbe wesentlich ergänzende des seligen Herrn v. Schultheß...chberg ist leider nicht vollendet worden. Es erübrigt noch zu erwähnen, daß ... Geh. Kriegsrath v. Ponikau zu Dresden, ein gelehrter und eifriger Corre...ndent v. Madai's, 1773 eine schöne Medaille auf seinen Freund hat schlagen ...en und mit ihr denselben überrascht hat. Abgebildet ist diese, von F. W. ...rmuth verfertigte Medaille auf dem Titelblatte des „Verzeichnisses der v. Ma...'schen Thalersammlung", Hamburg 1788, und daselbst unter Nr. 6815 be...rieben.

Stenzel.

Madai: Otto Karl v. M., Rechtsgelehrter, nicht ungarischer Abkunft, ...dern aus siebenbürgischem Adelsgeschlecht, dessen Glieder sich nach Ungarn ...breiteten, geb. am 29. Mai 1809 auf dem Gute seines Großvaters Zscherben ... Halle, † am 4. Juni 1850 in Gießen. Er besuchte die Gymnasien zu ...rn und Potsdam und bezog im Herbst 1828 die Universität Halle, um ...logie zu studiren, wandte sich jedoch bald unter dem Einfluß Pernice's, der ...ch in der Folge für ihn bestimmend blieb, der Rechtswissenschaft zu. 1830 ...g er nach Berlin, hörte dort Savigny und ward für seine Preisschrift „De ... publica et privata" (Halle 1832) durch die goldene Medaille ausgezeichnet. ... Halle 1832 mit der Dissertation „De stellionatu" zum Doctor der Rechte ...movirt, habilitirte er sich daselbst kurz darauf als Privatdocent in der juri...schen Facultät. Nachdem er seine Monographie „Die Statuliberi des Römi...en Rechts" (Halle 1834) veröffentlicht hatte, wurde er 1835 zum außer...dentlichen Professor ernannt. 1837 folgte er einem Rufe als ordentlicher ...fessor nach Dorpat an Closius' Stelle. Wegen Differenzen mit dem Mini...rium Uwaroff nahm er jedoch 1843 mit anderen Professoren seine Entlassung ... wirkte als Docent in Berlin, bis er gegen Ende desselben Jahres auf Ver...lassung der Großfürstin Helene von Rußland als Privatsecretär der jungen ...rzogin von Nassau an den Wiesbadener Hof gezogen wurde. Nach dem früh...gen Tode der Herzogin (1845) leistete er einem wiederholten Rufe nach Kiel ...lge, während er Berufungen nach Jena und Rostock abgelehnt hatte. Als der ...ne Brief Christians VIII. erschien, trat er für das Recht der Herzogthümer ... und betheiligte sich an der Oppositionsschrift der Kieler Professoren: „Staats- ... Erbrecht des Herzogthums Schleswig" (Hamburg 1846). Der Ausbruch der ...gbewegung des Jahres 1848 führte ihn nach Frankfurt a. M. in das Vor...lament und als Bundestagsgesandten für Holstein in die Bundesversammlung,

deren Sitzungen er bis zu ihrer Auflöſung (12. Juli) beiwohnte. In dieſ Stellung war er vergebens bemüht, die Aufnahme Schleswigs in den Bund z erreichen. Auch ſeine Beſtrebungen für Reform des Bundestags in conſtitu nellem Sinne auf Grund der Principien der Oeffentlichkeit und Verantwortlic keit blieben erfolglos. Nach Auflöſung der Bundesverſammlung bei dem Reich verweſer als Bevollmächtigter für Holſtein accreditirt, hielt er ſich bis Michael in Frankfurt auf, trat dann aber in Freiburg in die akademiſche Lehrthätigk zurück. Von hier vertrieb ihn die badiſche Mairevolution (1849), da er ſ nicht entſchließen konnte, der proviſoriſchen Regierung den Eid der Treue z ſchwören. Er flüchtete nach der Schweiz und Tirol. Schwer erkrankt ſiedelt er am 9. October von Freiburg nach Gießen über, wo im nächſten Sommer d früher Tod ſeiner Wirkſamkeit als anregender und beliebter akademiſcher Lehr ein Ziel ſetzte. Von ſeinen Schriften ſind noch hervorzuheben: „Die Lehre v der Mora“ (Halle 1837); „Beiträge zur Dogmengeſchichte des gemeinen Civ rechts“ (Riga und Leipzig 1839); „Das Obligationenrecht Eſth-, Liv- und C lands“ (1. Lieferung, Dorpat 1841). Mit F. G. v. Bunge gab er „Theoretiſ praktiſche Erörterungen aus den in Liv-, Eſth- und Curland geltenden Rechte (Dorpat und Leipzig 1839 ff.) und die „Sammlung der Rechtsquellen Liv Eſth- und Curlands“ (Dorpat 1842 ff.) heraus. Von C. F. Mühlenbruch „Lehrbuch des Pandecten-Rechts“ beſorgte er die 4. Auflage (Halle 184 3 Theile).

Vgl. L. Preller, Carl Otto v. Madai. Leipzig 1850. 8°. Neuer N krolog 28, 364. Steffenhagen.

Madderſteg: Michiel M., Maler und Schiffsbaumeiſter, wurde im J. 16 zu Amſterdam geboren. Als mäßig begabter Schüler L. Bakhuiſen's hielt ſich, auf anſpruchsloſe Naturnachahmung bedacht, an die Marinebilder ſeine Lehrers, ohne deſſen Meiſterſchaft in der maleriſchen Technik und Auffaſſu jemals zu erreichen. Aus der Zeit, die er als Künſtler am Hofe des Köni Friedrich I. von Preußen zubrachte, ſtammt die in der Gemäldegalerie der kön lichen Muſeen zu Berlin unter Nr. 1031 befindliche Anſicht der Spree mit d preußiſchen Kriegsfahrzeugen und mit Schloß und Stadt Köpenick im Hint grunde. Die von M. erbaute Fregatte mit plaſtiſchem und farbigem Schm reich ausgeſtattet und eine anſehnliche Jacht kamen als Geſchenke an den Kai Peter I. von Rußland nach St. Petersburg. In ſpäteren Jahren kehrte M., Malerei und Schiffsbaukunſt überdrüſſig, nach ſeiner Vaterſtadt Amſterdam zur wo er eine Zeit lang ohne Erfolg im Handel thätig im J. 1709 ſtarb.

Vgl. Nachricht von den Baumeiſtern, Bildhauern, Kupferſtechern ꝛc. v Friedrich Nicolai. Berlin u. Stettin 1786. — Arnold Houbraken's Gr ſchouburgh der niederländiſchen Maler und Malerinnen. Ueberſetzt v Dr. Alfred v. Wurzbach. 1. Bd. Wien 1880, S. 437. — C. F. Waag Handbuch der deutſchen und niederländiſchen Malerſchule. 2. Abthlg. St gart 1882, S. 237. v. Donop.

Mader: Georg M., Maler, wurde am 9. September 1824 im We Wolf bei Steinach (Nordtirol) geboren, wo ſein Vater Müller war. M. w auch zum Müllerhandwerke beſtimmt, zeigte aber ſchon als Knabe eine leid ſchaftliche Vorliebe für das Zeichnen. Hatte er doch M. Knoller's Ruhm u Bilder vor Augen, den Steinach mit Stolz ſeinen Sohn nennt. M. mußte a Müller werden und erſt in ſeinem 16. Lebensjahre durfte er nach Innsbr um bei ſeinem Namenscollegen Mader malen zu lernen. Profeſſor Flir na ſich des talentvollen Jungen an, der bedeutende Fortſchritte im Zeichnen mac aber nach einem Jahre ward M. aus ſeinem ſchönen Streben geriſſen und m zur väterlichen Mühle zurück, um das Geſchäft des Vaters fortzuführen.

Mutter Befehl wanderte er später als Müllergeselle in die Fremde bis arn, von wo er unerwartet heimkehrte und der Mutter energisch erklärte, er ie kein Müller, er müsse ein Maler werden. So kam er nun 1844 nach nchen, wo er sich unter W. Kaulbach, Storch und Joh. Schraudolf bildete. seine Entwickelung übte die Glyptothek einen entscheidenden Einfluß. Die ite Schönheit ergriff ihn so, daß er Bildhauer werden wollte und obgleich dem Pinsel treu blieb und religiöser Historienmaler wurde, sieht man seinen rken an, daß der Künstler auch bei Griechen gelernt habe. Sein erstes ßeres Gemälde „St. Magdalena", das noch Kaulbach's Schule zeigt, befindet in der Burg zu Gufidaun. Im J. 1851 kam er als Joh. Schraudolf's nger nach Speier, um am Kaiserdome zu arbeiten. Von ihm sind dort ge- lt: „Abrahams Vision", „Die Vision Davids", „Maria findet Jesus im mpel", „Simeons Weissagung". Im Herbste 1852 verließ er Speier und nte nach längerem Aufenthalte in München nach Tirol zurück, wo er in Inns- ul sich niederließ und seine Kunst der Heimath widmen wollte. Seine Hoff- ngen betrogen ihn aber allwegs. Gemeine Intriguen wirkten gegen den jungen nstler. — Erst 1858 erhielt er auf Hallweger's Vermittlung den Auftrag, Pfarrkirche in Bruneck mit Fresken zu schmücken. Acht Jahre, 1858—1866, eitete er dort und schuf den Freskencyklus „Das Leben Mariens", der wie einem Zauberschlage M. zum verdienten Ruhme erhob. (Photographien der tons zu den Freskogemälden in der Pfarrkirche zu Bruneck. Innsbruck, Ver- der Glasmalereianstalt.) Während seines Brunecker Aufenthaltes fällt die ndung der Tiroler Glasmalerei, 1861, zu der sich M. mit Albert Neuhauser Architekt J. v. Stadl vereinigt hatte. Er zeichnete dafür eine reiche Folge zzen und Cartons, die wol die Zahl 150 erreichten. 1867—1873 schmückte die Kirche seiner Heimath Steinach mit Fresken, welche das Leben und das ßungswerk Christi darstellen. Zu gleicher Zeit fertigte er zwei Freskobilder der Kirche zu Kematen, „Jesus erscheint der heiligen Magdalena" und „Das rtyrium des heiligen Victor" und die Freske „Christi Himmelfahrt" im edhofe zu Innsbruck. Nach Vollendung der Steinacher Kirche wollte M. sich historischen Genremalerei zuwenden und auch Wolfram v. Eschenbach's Par- al illustriren. Da bekam er den ehrenvollen Auftrag, die Pfarrkirche zu Ischl Presbyterium mit den Sakramenten, das Gewölbe und Schiff mit der Legende heiligen Nicolaus v. Myra zu schmücken. Er folgte, denn die Aufgabe war verlockend und schuf ohne Rast und Ruhe. Es war ja ein neuer, dankens- ther Stoff voll Wechsel und Romantik, und wie von Poesie triefend sind e Scenen aus der Legende des St. Nicolaus entworfen und mit unübertroffener hnik ausgeführt. Das große Werk war bis auf Weniges im Herbste 1879 endet, aber müde kehrte der Künstler heim. „Noch zehn Wochen werde ich nächsten Sommer zu malen haben, dann werfe ich aber alle Pinsel, die ich Freskomalerei gebraucht habe, in den nächstbesten Bach, — ich bin über- ", sprach er oft. Am 7. Januar 1880 lähmte ein Schlaganfall seine linke te. Man war um sein Leben besorgt. Doch erholte sich der Künstler, machte würfe z. B. zu einem Gemälde „Margaretha Maultasche übergibt Tirol an zog Rudolf von Oesterreich", und war für die Glasmalereianstalt sehr thätig. — die riesige Kraft war gebrochen. Im Wildbad Gastein hoffte er Hilfe, chied aber dort nach dem ersten Tage seiner Ankunft am 31. Mai 1881. ne Jugendgeschichte habe ich in der Novelle „Wie ein Müller Maler wurde" nsiedeln 1871) darzustellen versucht. J. Zingerle.

Mader: Joachim Johann M., geb. zu Hannover am 7. August 1626, m 17. August 1680 zu Schöningen, bezog im März 1646 die Universität mstädt, wo er sich *besonders an den* Professor der Beredtsamkeit Christoph

Schrader angeschlossen zu haben scheint. Auf dessen Empfehlung wurde er u
Ostern 1651 zum Rector der von der verwittweten Herzogin Anna Sophie e
vor Kurzem (1638) errichteten höheren Schule zu Schöningen ernannt. Er h
diese Stellung mit Eifer und gutem Erfolge bis zu seinem Tode bekleidet. Ei
Berufung, als Vorsteher der Schule nach Magdeburg zu kommen, lehnte er 166
ab, wol nicht ohne Einwirkung des Herzogs August, welcher den zumal in d
vaterländischen Geschichte wohlbewanderten Gelehrten, den er auch für sei
Bibliothek behufs Herbeischaffung von Handschriften mehrfach verwandte, nic
gern aus seinem Lande ziehen lassen wollte. Seit dem Jahre 1656 war M
mit Regina Stisser († 1692) vermählt, die ihm vier Kinder schenkte. Sei
Schwiegersohn A. J. Augspurg folgte ihm im Amte. — Mader's wissenschaf
liche Arbeiten, zu welchen ihn der Kanzler J. Schwarzkopf, Hermann Conri
und Andere ermunterten, bestehen zumeist in Herausgabe mittelalterlicher G
schichtsschreiber: auch seine Abhandlungen, welche zum Theil nach seinem To
nochmals aufgelegt wurden, beziehen sich vorzugsweise auf Geschichte und Archä
logie. Eine Uebersicht seiner Schriften findet sich in Jöcher's Gelehrtenlexik
Thl. III, Sp. 20, wo er fälschlich als Helmstädter Professor aufgeführt wird.

P. Zimmermann.

Mader: Johannes M., Humanist, über dessen Lebensumstände so g
wie nichts sich ermitteln läßt (weder Geburts- noch Todesjahr sind bekannt), i
doch nicht nur in der Augsburger Gelehrtengeschichte eine bedeutsame Persönlich
keit, sondern auch durch seinen Antheil an der ersten Ausgabe des „Chronico
Urspergense" eines bleibenden Gedächtnisses werth. Wir wissen nur von ihm
daß er im Anfang des 16. Jahrhunderts zu Augsburg die Knaben „in d
Grammatik und andern freyen Künsten" unterrichtete und deshalb vom Rath
der Stadt von der „Steuer von seiner fahrenden Haab" befreit wurde, ohne da
ihm, wie es scheint, von Seiten der Bürgerschaft die Achtung, welche seine he
vorragende Gelehrsamkeit verdient hätte, entgegengebracht worden wäre. Sei
Wissen faßte er in dem Werke „quadratum sapientiae" zusammen, das 1515 i
Augsburg in 4° erschien. Schon 1506 war von ihm eine Ausgabe der Psycho
machia des Prudentius erschienen, die er mit einer einleitenden Betrachtun
über das Wesen dieses Werkes begleitete. Der Text des von Peutinger au
gefundenen und auf seine Veranlassung hin zum Druck gebrachten Chronico
Urspergense scheint von M. durchaus selbständig revidirt und bearbeitet zu sei
so daß nicht Peutinger, sondern M. als erster Herausgeber gelten muß. Au
mit Ptolemäus beschäftigte sich M. Wenig geschmackvoll übersetzte er als echt
Humanist seinen deutschen Namen Mader ins Lateinische und nannte sich Fo
niseca (von foenum, fenum und secare).

Vgl. Fr. Ant. Veith, Bibliotheca Augustana, Aug. Vindel. 1788. Alp
IV, p. 147—151, wo die betreffende Litteratur fast vollständig angeführt i
und H. Heumann, Documenta literaria. Altdorf 1758, S. 51.

H. A. Lier.

Mader: Joh. Christoph M., Bildhauer, geb. 1697 zu Ullersdorf b
Dux, im Leitmeritzer Kreise Böhmens, † 1761 zu Wien. Entsprechend de
Dienstverhältnisse des Vaters als obrigkeitlicher Schaffner und gemäß der Ort
üblichkeit, nach welcher die Kinder blos in den Wintermonaten nothdürfti
Schulung erhielten, während der besseren Jahreszeit aber in der Mehrzahl Froh
dienste leisten mußten, verbrachte M. den Haupttheil seiner Jugendzeit als Hirte
junge. Wie schon vielfach, entspann sich auch aus diesem Schäferzustande ei
Künstlerlegende. M. fand nämlich einen Genossen, der mit besonderer Geschicklichke
zu schnitzen verstand und ihm Anregung gab sich ähnlicherweise zu beschäftige
Bald gleich geschickt wie sein Vorarbeiter sollte nun zu Größerem geschritte

as Weiden aufgegeben werden. Verlacht darob von den Seinen, kam er um leichter zum Entschlusse heimlich aufzubrechen und Einen zu suchen, bei dem sich's figurenmachen lernen lasse. Welchen Weges er zog, darüber fehlen uns Daten. Bekannt blieb nur die Begegnung mit einem Landpfarrer, dem es anlag zu wissen, welchem Ziele der 15jährige Wanderer zutreibe; der auch leicht dahinter kam, daß demselben noch das nöthige Rüstzeug für's Zielerreichen fehle. Offenbar herzensfroh, einen wohlwollenden, seinem Streben Verständniß entgegenbringenden Menschen gefunden zu haben, liegt die Erklärung nahe, wie so es kam, daß M. bereitwillig darauf einging, anstatt weiter zu wandern, eine Zeit lang im Pfarrhause zu Gaste zu bleiben. Unerrathener Zweck war, den in seiner Schulbildung Vernachlässigten liebevollsten Eifers nachzuschulen und auch mit dem für sein angestrebtes Fach nothwendigen Elementarzeichnen vertraut zu machen. — Weitere Daten besagen, daß M. von seinem geistlichen Freunde, einem Bildhauer in Offegg, Namens Joh. Edm. Richter, zugeführt, von 1713—1718 dessen Lehrling geblieben sei und doch im Erkennen des bedeutenden Talentes dieser Lehrherr M. genöthigt habe, seine fernere Ausbildung in Wien zu suchen. — Richtig tauchte er in Kürze in der Residenz wieder auf und zwar als „Geselle" in der Werkstatt des Prinz Eugen'schen Hofbildhauers Stanetti, mit Aufgaben beschäftigt, wie sie nur den besten Gehilfen anvertraut werden konnten. — Ein Zwischenfall machte es besonders klar, welchen Werth Meister Stanetti unserem M. beimaß. Als Leibeigener vom Grundherrn seines Geburtsortes 1724 einberufen, um die durch Todesfall entstandene Lücke eines „Büchsenspanners" auszufüllen, wandte sich M., solcher Erniedrigung zu entgehen, an die erstnächste hohe Persönlichkeit, die in der Werkstätte erschien, der Meinung sie könne ihm helfen. Zufällig war es der dänische Gesandte am kaiserlichen Hofe, der aber keinen anderen Ausweg wußte als den nach Dänemark — indeß Stanetti, momentan schweigsam, des besseren Mittels, den lieben Gesellen in der Nähe zu behalten, sich versah, nämlich der Schutzmacht des Prinzen Eugen. Die Freilassung Mader's wurde diesen Weges erwirkt; er blieb zur Stelle bis über das Ableben des Meisters, um hiernach in aller Form zum Hofbildhauer des Prinzen ernannt zu werden. — Ueber die Leistungen dieser Periode der Selbständigkeit bis 1736 — dem Todesjahre des Prinzen — waren bisher genaue Daten nicht zu ermitteln. Aus der Nachzeit ist dafür bekannt, daß, wie unter Karl VI. eine Concurrenz für die Denksäulen von der Karlskirche zu Wien eröffnet wurde, sich M. daran betheiligte und seine preisgekrönten Modelle unter Beiziehung Jakob Schletterer's in rühmenswürdigster Weise ausführte. Anläßlich seiner hervorragenden künstlerischen Thätigkeit ernannte ihn auch die Akademie der bildenden Künste 1760 zu ihrem wirkenden Mitgliede.

Rudolf Müller.

Mader: Joseph v. M., bedeutender und hochverdienter Numismatiker, wurde am 8. September 1754 in Wien geboren. Sein Vater, Johann Christoph M., war ein namhafter Bildhauer daselbst, ein Schüler des im Dienste des Prinzen Eugen von Savoyen stehenden Meisters Stanetti, dessen Nachfolger er später wurde. M. verlor den Vater bereits im J. 1761 und wurde nun nebst seiner Schwester von der vortrefflichen Mutter aufs beste erzogen. Da der hochangesehene Vater, welcher auch zum Mitgliede der Wiener Kunstakademie ernannt worden war, seiner Familie ein nicht ganz unbedeutendes Vermögen, das er sich erarbeitet, hatte hinterlassen können, war es dem Sohne vergönnt die besten Lehranstalten zu besuchen. Er lernte treu und fleißig und galt bald an dem von ihm besuchten Jesuitengymnasium als einer der besten Schüler. Unter seinen Lehrern erwarb sich besonders der hochberühmte Joseph Hilarius Eckhel das Verdienst, den jungen M. auf das vortheilhafteste zu beeinflussen.

Mit Recht wird gerühmt, daß der Schüler dem Lehrer mit bestem Erfolge nach geeifert habe in wissenschaftlicher Wahrheitsliebe, gründlicher Gelehrsamkeit, Klar heit und Bescheidenheit. M. widmete sich zunächst der Rechtswissenschaft. Schon als Jüngling von 20 Jahren schrieb er eine Abhandlung über seines berühmten und verdienstvollen Lehrers und Gönners, des Freiherrn v. Martini, System des Naturrechts. Wenige Jahre darauf erwarb er sich den Grad eines Dr. jur. und im J. 1779 errang er sich die Professur für deutsche Rechtsgeschichte und Staatenkunde an der Universität Prag. Dort hat er dann in reichem Segen und in hohem Ansehen bis an seinen Tod gewirkt, welcher am 25. December 1815 erfolgte. Von welcher Zeit an M. seine im Laufe der Jahre bedeutend gewordene Münzsammlung anlegte und die Numismatik liebte, wissen wir nicht; sicherlich aber täuschen wir uns nicht, wenn wir annehmen, daß sein an die gründlichste Behandlung seiner Wissenschaft gewöhnter Geist sehr bald den Sammler zum Forscher machte. M. wendete sich ganz besonders dem damals noch fast völlig brach liegenden Felde der mittelalterlichen Numismatik zu und hier gerade liegt sein Hauptverdienst. Schon seine erste numismatische Arbeit, der 1797 erschienene „Versuch über die Brakteaten", war ein Meisterwerk und überragte weit Nik. Seeländer's zehn Schriften von teutschen Münzen mittlerer Zeiten, wie verdienstlich diese auch sein mochten. Mader's „Zweiter Versuch", 1808 erschienen, muß auch noch jetzt von jedem Freunde der Münzkunde des Mittelalters so gründlich studirt werden, als er vor 75 Jahren geschrieben wurde. Nicht minder dankbar müssen wir dem höchst gewissenhaften Forscher für seine 6 Bände „Kritische Beiträge zur Kunde des Mittelalters" sein, welche 1803 bis 1813 erschienen. Berichtigungen, welche zu den Mader'schen Schriften hier und da, z. B. Numism. Zeitung 1859, veröffentlicht worden sind, können und sollen nicht im entferntesten dem verdienstreichen Manne die ihm gebührende Krone rauben. Mir insonderheit war es eine Freude, daß mein auf dem ersten Vereinstage deutscher Münzforscher gestellter Antrag, eine Medaille zum ehrenden Gedächtnisse Joseph v. Mader's prägen zu lassen, allseitigen Beifall fand und dann so trefflich ausgeführt wurde. An ehrenden Anerkennungen seines Strebens und seiner Verdienste hat es M. unter seinen Zeitgenossen schon nie gefehlt. Sie wurden ihm nicht nur durch seine Freunde und Correspondenten zu Theil, sondern auch durch die österreichische Regierung. Unter jenen heben wir hervor den in Dresden residirenden schwedischen Gesandten v. Bildt, einen eifrigen und verständnißreichen Münzsammler, ferner den bekannten Bischof Balthasar Münter in Kopenhagen, Professor Becker in Dresden, Professor Millin in Paris, Cardinal Steph. Borgia († 1804 in Lyon) und den dankbaren Schüler und Freund Mader's, Friedlaender sen. in Berlin. Ferner nennen wir seine Prager Freunde Professor Dinzenhofer, Graf Joseph Nostiz, Dr. v. Kulina, mit welchen M. die numismatische Gesellschaft in Prag stiftete. Von der Gesellschaft der Wissenschaften in Prag war M. bereits 1796 zum Mitgliede ernannt worden. Die österreichische Regierung aber ehrte ihn 1800 durch Ernennung zum kaiserlichen Rath, 1810 durch Verleihung des Leopoldordens und schließlich in seinem Todesjahre durch Erhebung in den „erbländischen Ritterstand". In sein Wappen setzte er den Bildhauergriffel seines Vaters und seine eigene Schreibfeder.

Weiteres über die Verdienste und den lautern Charakter dieses edlen Mannes findet sich in seiner trefflichen Biographie, Berliner Bl. f. Münzkunde Bd. V S. 1—11, worin Dr. Jul. Friedlaender ihm in herzlicher Dankbarkeit und Verehrung ein verdientes und erfreuliches Denkmal gesetzt hat.

Stenzel.

Madersberger: M., auch Madersperger, Schneider, über welchen blos bekannt ist, daß er sich 1799 sein Meisterrecht zu Wien erwarb und als Erfind

r ersten Nähmaschine galt, die er 1814 für das Zusammennähen von Kleidungs-
ücken, Strohhüten ꝛc. in Anwendung brachte. In Anwendung kam dabei eine
t beiden Enden zugespitzte Nadel mit dem Oehr in der Mitte, die einen 17 Zoll
ngen Faden führte. Diese Maschine dürfte aber dem beabsichtigten Zwecke
ntweder nicht vollkommen entsprochen, oder Widerstand in der Zunft gefunden
aben, da sie mit dem Ableben des Erfinders außer Brauch kam, um erst später
n modificirter Gestalt ihren Eroberungszug von der Fremde aus anzutreten.

Wiener Allg. Theaterztg., 46. Jahrg. R. M.

Madeweis: Friedrich M., Astronom. Geb. am 10. November 1648 zu Stargard in Pommern, studirte M. zuerst auf dem Collegium seiner Vaterstadt nd sodann in Jena, wo er bereits mit 16 Jahren Magister wurde. 1672 ard er Conrector am Leukophorium (Grauen Kloster) zu Berlin, doch verließ r die Lehrerlaufbahn später wieder, indem ihn der große Kurfürst 1681 zum ostmeister in Halle a. S. ernannte. Dort hat er auch die erste preußische ostkasse angelegt. M. war ein gelehrter Polyhistor, der nach der Sitte der Zeit uf den verschiedensten Gebieten seine schriftstellerische Thätigkeit entfaltete; er oll alle gangbaren europäischen und orientalischen Sprachen verstanden und ge-prochen haben. Auch seine Tochter trat als Dichterin in die Oeffentlichkeit. Viel Gewicht scheint M. darauf gelegt zu haben, daß ihm die Lösung der nicht ehr schwierigen Aufgabe gelang, den üblichen fünf Säulenordnungen unter dem Titel „Columna brandenburgica“ eine sechste hinzuzufügen. Seine meisten Schriften sind heutzutage verschollen, so die „Dissertatio de filamentis divae Virginis, quae vulgo dicitur der Sommer- oder Mariengarn“ (Jena 1671), die „Nigellae Cadmi filiae, de sidere crinito, anno 1680, mense novembri et seq. observato“ (Berlin 1681) u. a. Lediglich die im J. 1681 zu Berlin publicirte Abhandlung „Redux apparitio novi cometae 1680 et 1681“ hat M. in den Annalen der Sternkunde einen gewissen Namen gesichert. Der Tübinger Professor Kies glaubte nämlich in dieser Schrift die Lehre von der paraboloischen Kometen-bahn angedeutet zu finden, und seitdem wiederholte sich diese Behauptung, daß M. eine so wichtige Wahrnehmung bereits vor Dörffel und Hevel gemacht habe, in den verschiedensten Büchern. Brandes hat jedoch erwiesen, daß diese Annahme von Kies eine irrige war, wie denn M. überhaupt nur über die scheinbare Be-wegung des Kometen sich aussprach, die Frage nach dessen wahrer Bahn im Weltraum dagegen völlig unberührt ließ.

Jöcher. — Kies, Disputatio de cometis et arcenda exinde electricitate ad explicandum systema mundanum a nonnullis advocata, Tubingae 1759, S. 18. — Gehler's Physik. Wörterbuch, 2. Aufl., 1. Bd., 2. Abthl., S. 680. — Maedler, Geschichte der Himmelskunde, 1. Bd., Braunschweig 1872, S. 327. — Reinhardt, Mag. Georg Samuel Dörffel, Plauen 1882, S. 5.

Günther.

Madihn: Georg Samuel M., Rechtsgelehrter, wurde zu Wolfenbüttel am 24. December 1729 als eines der 14 Kinder des dortigen Generalauditeur und Hofgerichtsassessor M. († 1755) geboren. Er studirte in Helmstädt und Halle, wurde 1754 in Halle Doctor juris und hielt Vorlesungen über verschiedene Theile der Rechtswissenschaft. 1758 zum ordentlichen Professor befördert, auch Beisitzer der Juristenfacultät, erhielt er seitens der philosophischen Facultät die Magisterwürde, weil er auf besonderes Ansuchen von Zuhörern auch verschiedene philosophische Vorlesungen gehalten hatte. 1772 ging er nach Frankfurt a. O. und starb daselbst am 14. October 1784. — Von seinen Schriften mögen her-vorgehoben werden: „Gedanken von der wahren Gründlichkeit, besonders in der Rechtsgelahrtheit und ihren Hindernissen im Vortrage“, 1758; „Institutiones jur. civilis“, 1763; „Gedanken von der Verjährung“, 1764; „Gedanken von

der wahren Grenze des Rechts der Natur", 1767; „Exercitationes academicae", 1775. Er gab die Opuscula von Kirchmaier (1772) und G. L. Mencke (1770) heraus.

Weidlich, Biogr. Nachrichten II. 2—7. — Meusel VIII. 433—435.

Teichmann.

Madihn: Ludwig Gottfried M., Rechtsgelehrter, Bruder des Georg Samuel M. (s. d.), geb. zu Wolfenbüttel am 12. Januar 1748. Wegen der traurigen Zeitverhältnisse und der großen Kinderzahl konnte die Mutter auf die Erziehung des „wilden Flüchtlings" nicht viel verwenden. Nach Vollendung der Studien, welche ihm durch die Bücher des geliebten Bruders etwas erleichtert worden waren, wurde er 1772 in Halle Doctor der Rechte, beschäftigte sich mit Rechtsgeschichte, praktischen Collegien und Repetitorien, um seine Existenz zu sichern. Zwölf Jahre lang (1773—1785) war er sodann außerordentlicher Professor in Frankfurt a. O., später selbst als ordentlicher Professor nur mit 300 Reichsthalern Gehalt, wobei er in der Facultät diejenigen Sachen bearbeiten mußte, welche man ihm zuschob und diejenigen Collegien lesen mußte, welche kein Anderer lesen konnte oder wollte. So kam es, daß er Vorlesungen über fast alle Theile der Rechtswissenschaft hielt und für den Gebrauch seiner Zuhörer eine Menge von Compendien verfaßte. Wie seine sonstigen Schriften ließ er diese auf eigene Kosten drucken; denn es schien ihm — wie er in den „Miscellen" sagt — nichts erniedrigender, als etwa in dem Achselzucken eines Verlegers die Antwort zu erhalten, „man möge ihn mit Ladenhütern verschonen", was ja auch bei ihm der Fall sein könnte! Nach den verschiedensten Richtungen hin erwies er sich während einiger Jahre werkthätig als Director des Armenwesens, des Hospitals, des Waisenhauses und sonstiger milder Stiftungen. Die Verlegung der Universität nach Breslau (1811) scheint ihn in weniger angenehme Kreise gebracht zu haben, da er Trost suchte in dem Ausspruche Goldoni's:

Teatro è il mondo, ogni vivente è attore;
Tizio ride di me, di Tizio io rido.

Am 1. Mai 1812 wurde der Senat der Universität aufgefordert, einen Entwurf zu den Statuten und zur Stiftungsurkunde nach dem vorhandenen Material dem Departement für Kultus und öffentlichen Unterricht vorzulegen. M. unternahm die erste Zusammenstellung, welche die beiden verlangten Entwürfe in ein Ganzes verband. Durch den Rector Magnificus Dr. Berends erfuhr diese Arbeit eine Umarbeitung. Einige Jahre darauf (1817) ehrte man ihn durch Wahl zum ersten (gewählten) Rector, indem bis dahin die Regierung den Rector ernannt hatte. Am 10. Mai 1822 emeritirt, lehrte er, trotz Lähmung durch einen Schlaganfall, fortan als Prof. honorarius, und erwarb sich als Lehrer, wie als Schriftsteller, in weiten Kreisen hohe Verehrung. Bei Gelegenheit seines 50jährigen Doctorjubiläums (11. April 1822) hatte er den Rothen Adlerorden 3. Klasse erhalten. Er starb am 6. März 1834. — Eine Würdigung seiner Schriften gab er selbst 1814 in der Vorrede seiner lesenswerthen „Miscellen". Er legte besonderen Werth auf seine „Principia juris Romani system. in usum praelectionum disposita", 1785, 3. Aufl. 1803, insofern er darin zum ersten Mal ein systematisches Pandektenrecht mit darunter gedruckten Beweisstellen veröffentlicht habe. Nur geringen Geschmack konnte er dem Strafrechte abgewinnen (Miscellen S. 286) und bekannte sich hier zu strengen Anschauungen, weil sonst „den Unholden unschuldige Mitbürger preisgegeben würden". Beachtung verdienen seine „Institutionen des gesammten Privatrechts", 1815, sowie die in den Jahren 1816—1830 erschienenen drei großen Supplementbände zu Lipenii bibl. realis juridica. In den Hymmen'schen Beiträgen steht von ihm eine Gelehrtengeschichte der Universität Frankfurt a. O.

Vorrede der Miscellen. — Nowack, Schles. Schriftstellerlexikon, Heft 6, Breslau 1843, S. 72. — Nadbyl, Chronik u. Statistik d. kgl. Univ. zu Breslau, 1861. — Abegg, Ad solemnem renuntiationem vir. illustr. univ. Vratislaviensis, 1861, p. 17. Teichmann.

Maedler: Johann Heinrich v. M., Astronom. Geboren am 29. Mai 1794 zu Berlin, widmete sich M., obwol er das Gymnasium besucht hatte, auf Wunsch seiner Eltern dem Lehrerberufe und erhielt bereits mit 23 Jahren eine Seminarlehrerstelle in seiner Vaterstadt. Von dem regen Eifer, mit welchem er sich seiner amtlichen Thätigkeit hingab, legt u. A. das im J. 1825 publicirte Lehrbuch der Schönschreibekunst ein Zeugniß ab. Doch beschäftigte er sich schon mit den frühesten Jugendjahren nebenher mit astronomischen Studien, zu denen ihn der große Komet von 1811 angeregt hatte. Im J. 1824 gelang es ihm, mit dem damals bereits als Himmelsforscher bekannten Commerzienrath Beer bekannt zu werden, der sich mit Maedler's Beistand eine wohl ausgerüstete Privatsternwarte einrichtete, und auf dieser trat M. im genannten Jahre in die eigentlich beobachtende Thätigkeit ein, ohne daneben seinen Posten als Lehrer aufzugeben. Seine Arbeiten zogen jedoch die Aufmerksamkeit der Berliner Gelehrten, besonders Humboldt's, auf sich, und dies hatte die Folge, daß er im J. 1836 als Observator an der königl. Sternwarte angestellt ward. Vier Jahre darauf erfolgte seine Berufung als ordentlicher Professor der Astronomie nach Dorpat, wo er nunmehr ein volles Vierteljahrhundert hindurch eine rege Wirksamkeit als Docent wie als Schriftsteller entfaltete. Als 1865 in Folge übergroßer Anstrengungen völlige Erblindung bei ihm eintrat, zog sich M., mit dem Charakter eines kaiserlichen Staatsrathes bekleidet, ins Privatleben zurück und lebte nun folgeweise in Wiesbaden, Bonn und Hannover; in ersterer Stadt erhielt er durch eine glückliche Operation des bekannten Ophthalmologen Pagenstecher das verlorene Augenlicht wieder. Am 14. März 1874 erlag er der Altersschwäche. Maedler's Gattin, geb. Minna Witte, war eine Tochter der Hofräthin Wilhelmine Witte in Hannover, welche selbst das lebhafteste Interesse für die Sternkunde hegte und unter dem Einflusse der selenographischen Arbeiten ihres Schwiegersohnes ein treffliches Modell der sichtbaren Mondhalbkugel anfertigte, das in John Herschel's Besitz überging. Die Berliner Periode in Maedler's Leben war unzweifelhaft die für die Wissenschaft erfolgreichste. Mit unermüdlicher Energie studirte er die äußere Form und die Oberflächenbeschaffenheit der Himmelskörper, und viele seiner Ergebnisse haben bleibend Eingang in den Lehrbüchern der Astronomie gefunden. Seine Beobachtungen an Venus und Merkur dienten wesentlich zur Bestätigung der von Schroeter in Lilienthal gemachten Wahrnehmungen, seine Bestimmung der Jupiterabplattung zu $\frac{1}{15,4}$ und der Uranusabplattung zu $\frac{1}{10}$ ist bis jetzt nicht wesentlich verschärft worden. Im J. 1841 erschien zu Weimar die von Beer und M. gemeinsam herausgegebene Schrift „Beiträge zur physischen Kenntniß der Körper im Sonnensystem", worin zumal der Mars so genau untersucht und beschrieben ward, daß erst in der allerneuesten Zeit durch Schiaparelli ein erheblicher Fortschritt unserer damals gewonnenen Kenntnisse angebahnt werden konnte. Auch mit dem Saturnsring beschäftigte sich M. anhaltend, indem er namentlich die Frage zu beantworten suchte, wie sich in verschiedenen kronographischen Breiten die äußere Erscheinung dieses Ringes für einen Bewohner der Saturnkugel gestalten möge. Eine interessante Erörterung der bezüglichen Umstände ist seinem bekannten Lehrbuche einverleibt. Was jedoch den Namen Maedler's, und zwar mit vollstem Rechte, in den weitesten Kreisen bekannt machte, das war seine ausgezeichnete Mondkarte im Verein mit den durch diese ins *Leben gerufenen Schriften*. 600 Nachtwachen lieferten das Ma-

terial zu der berühmten „Mappa Selenographica", die im J. 1834 in einem Durchmesser von 3 Fuß erschien und, wie Bessel in seinen populären Vorlesungen (S. 614) bemerkt, die sichtbare Mondoberfläche ungefähr so genau darstellt, wie dies bezüglich einer Generalkarte Frankreichs auf einem Quartblatte der Fall sein würde. Die Monographie „Der Mond, nach seinen kosmischen und individuellen Verhältnissen" (Berlin 1837) ist wieder von Beer und M. gemeinsam bearbeitet und Letzterer hat auch gleich darauf einen bei aller Kürze doch sehr inhaltsreichen Auszug daraus erscheinen lassen. Die Strahlensysteme und die bis dahin fast gar nicht beachteten Rillen — nach neueren Ansichten ins Innere des Mondes führende Schlünde — wurden sorgfältig registrirt und beschrieben; auch maß M. mikrometrisch die Höhen sehr vieler Mondberge und eruirte so u. A. die Thatsache, daß bei den sogenannten Ringgebirgen der centrale Kegel niemals die Höhe des umgebenden Walles erreicht. Julius Schmidt, Neison u. A. haben unsere topographische Detailkenntniß des Erdtrabanten seitdem allerdings beträchtlich gefördert, allein der Unterschied zwischen jetzt und damals ist doch gewiß nicht so groß wie die Kluft, welche noch zwischen dem in seiner Art doch auch sehr verdienten Schroeter und zwischen M. sich öffnete. In Dorpat begann M. mit Ausschließlichkeit Arbeiten stellarastronomischer Natur sich zuzuwenden, wozu wol auch wesentlich der ihm jetzt zur Verfügung stehende treffliche Refractor aufmunterte. Es muß jedoch gleich betont werden, daß er auf dem Gebiete der messenden und rechnenden weit weniger glücklich war denn auf jenem der deskriptiven Astronomie. Nicht als ob diese neuen mühevollen Untersuchungen werthlos wären; er lieferte 1854 neue wichtige Beiträge zur genaueren Bestimmung der Eigenbewegung unseres Sonnensystems und berechnete einige Doppelsternbahnen, seine Schrift über Fixsternkunde ward sogar 1855 in Utrecht preisgekrönt — allein gerade jene Entdeckung, welche er für seine hervorragendste hielt, konnte nirgends als höchstens in den Kreisen gewisser Compendienschreiber zu einiger Anerkennung durchdringen. Zwei selbständige Schriften („Die Centralsonne" 1846; „Ueber das Fixsternsystem", 1847) waren dazu bestimmt, den Nachweis zu erbringen, daß der der Plejadengruppe angehörige Stern Alkyone den Schwerpunkt jenes specielleren Fixsternsystems darstelle, zu welchem auch unsere Sonne als Bestandtheil gehört. Den Anfechtungen, welcher diese neue Theorie sehr bald von verschiedenen Seiten sich ausgesetzt sah, suchte M. dadurch zu begegnen, daß er der „Centralsonne" keinen monarchisch-dominirenden Rang, sondern lediglich eine Stellung als „primus inter pares" eingeräumt wissen wollte, allein trotz dieser und anderer Modifikationen vermochte die neue Idee kein Terrain zu erobern und ist heutzutage wol auch aus der populär-astronomischen Litteratur vollständig verschwunden. Nachdem M. seine amtliche Stellung aufgegeben hatte, begann er eine äußerst fruchtbare schriftstellerische Thätigkeit zu entfalten. Seine „Wunder des Himmels" waren bereits 1841 zu Berlin erschienen, allein da das angenehm geschriebene Buch sich rasch einen Leserkreis erwarb, so wurden bald weitere Auflagen nöthig, die jedoch stets eine erweiterte und vervollkommnete Form erhielten; 1867 erschien die sechste Ausgabe, 1879 ward die siebente von Klinkerfues besorgt. Zumal die physisch-topographischen Abschnitte und der hübsche geschichtliche Anhang machen das Werk auch jetzt noch zu einer für gebildete Laien werthvollen Lectüre. Desgleichen hatte M. bereits in Dorpat angefangen wissenschaftliche Tagesfragen u. dgl. in öffentlichen Blättern und Zeitschriften in gemeinverständlicher Weise zu besprechen und dieser Neigung vermochte er während der erzwungenen Muße, welche der Zustand seiner Augen betreffs strengerer geistiger Beschäftigung ihm auferlegte, ausgiebig nachzukommen. Namentlich die Stuttgarter „Deutsche Vierteljahrsschrift" und Westermann's „Monatshefte" er-

halten eine große Anzahl von Artikeln aus Maedler's Feder. Mögen auch viele derselben einen so ephemeren Charakter an sich getragen haben, daß die Opportunität der im J. 1870 veranstalteten Gesammtausgabe all' dieser Gelegenheitspublikationen zweifelhaft erscheinen kann, so sind doch auch wieder einzelne von entschiedenem und dauerndem Werthe, so z. B. das Referat über die bei Gelegenheit der totalen Sonnenfinsterniß von 1860 angestellten Beobachtungen, derentwegen M. eine Reise nach Nordspanien unternommen hatte, ferner die Mittheilungen über die Fortschritte, welche unser Wissen vom östlichen Asien den russischen Geodäten verdankt, und manches Andere. Nebenbei befaßte sich M. viel mit chronologischen Fragen und erörterte mehrmals auf den Generalversammlungen der deutschen astronomischen Gesellschaft, deren eifriges Mitglied er war, die Möglichkeit, unseren gregorianischen Kalender durch eine mit dem Laufe der Gestirne in noch besserem Contakt stehende Zeitrechnung zu ersetzen; man erkannte gerne die Richtigkeit dieses Vorschlages an, erachtete aber die Fehler des herrschenden Systems nicht für groß genug, um jetzt schon eine so schwerwiegende Reform ins Werk zu setzen. Hauptsächlich waren es aber geschichtliche Studien, die Maedler's Ruhezeit ausfüllten. Seine „Geschichte der Himmelskunde" erschien 1873 im Westermann'schen Verlage zu Braunschweig als ein stattlicher Zweibänder, allein der Inhalt des auf großer Basis angelegten Werkes entsprach leider keineswegs der eleganten Außenseite. Das hohe Alter des Autors hatte ihn ebenso sehr abgehalten, von neueren und bahnbrechenden Forschungen auf dem von ihm bearbeiteten Felde Notiz zu nehmen, als auch die richtige schriftstellerische Form zu bewahren, und so kam es, daß das Buch, welches zur Zeit seines Erscheinens, wo Wolf's treffliches Geschichtswerk noch in weite Ferne gerückt schien, einem wirklichen Bedürfnisse hätte genügen können, auch mäßige Ansprüche nicht zu befriedigen im Stande war. Als Materialiensammlung leistet es trotzdem jedem astronomischen Historiker um so bessere Dienste, als M. über ungewöhnlich ausgedehnte Litteraturkenntnisse verfügte.

Wolf, Geschichte der Astronomie, München 1877, S. 668 ff., 673, 676, 733 ff., 782 ff. — Zoeckler, Gottes Zeugen in der Natur, 2. Bd., Gütersloh 1881, S. 51 ff. — Newcomb-Engelmann, Populäre Astronomie, Leipzig 1881, S. 653 ff.

Günther.

Madlseder: Pater Nonnos M., ein Componist von Kirchenstücken des 18. Jahrhunderts, über dessen Leben wir äußerst wenig unterrichtet sind. Erst vor einigen Jahren ist in den Monatsheften für Musikgeschichte (III, 129) durch P. Utto Kornmüller der Todestag bekannt gemacht und zwar fand er sich in einem Todtenregister des Klosters Andechs in Baiern, dort heißt es: P. Nonnosus Madlseder † 3. April 1797. Fälschlich ist die Angabe der Lexica seit Lipowsky, daß er Prior desselben Klosters war. Sein „opus 1", Offertoria zu 4 Stimmen mit Orchester, erschien in Augsburg 1765, so daß man wol mit ziemlicher Sicherheit das Jahr 1735 als dasjenige seiner Geburt angeben kann. Die Angabe der Lexica, daß er jung gestorben, ist daher auch als Irrthum zu bezeichnen und mag wol daher stammen, daß nach 1771 kein Werk weiter bekannt geworden ist. Bis dahin schließen sich an das erste Werk Jahr für Jahr andere geistliche Compositionen an. Seine Drucke sind heute äußerst selten und wenig bekannt.

Rob. Eitner.

Maelson: François M., niederländischer Staatsmann, geb. 1538 in Enkhuizen, nahm als Pensionär seiner Vaterstadt einen hervorragenden Antheil an den Staatsgeschäften nach der Revolution des Jahres 1572. Ein eifriger Anhänger Oraniens, an dessen Erhebung zum Grafen von Holland und Seeland er nach Kräften *mitarbeitete, wie er auch später* den Interessen seines Sohnes Moritz

diente, wurde er allmählich der bedeutendste Politiker des nördlichen Theils der Provinz Holland. Die Städte Enkhuizen, Hoorn und Medemblik bildeten mit dem benachbarten Gebiet das sogenannte Westfriesland, jenen Theil von Friesland, der durch den Durchbruch der Zuiderzee vom Stammlande getrennt, sich nach langen Kämpfen im 13. Jahrhundert von Holland die Annexion gefallen lassen mußte. Mit der Revolution waren alle Sondergelüste in den Niederlanden aufgelebt und so entstand auch in jenen drei westfriesischen Städten ein Streben nach Selbständigkeit, das von den Umständen erheblich begünstigt ward. Nach dem Fall von Haarlem im J. 1573 war der Norden der Provinz isolirt gewesen und hatte man sich gezwungen gesehen, für dessen Verwaltung einen eigenen Ausschuß von committirten Räthen des Nordquartiers zu bilden, wie er auch einen eigenen Militärgouverneur als Stellvertreter Oraniens besaß. Auch nach dem Abzug der Spanier hatte man, so sehr man auch versuchte eine Vereinigung des Nordens mit dem Süden zu erzielen, diese Einrichtungen bestehen lassen und die fortwährende Verwendung Maelson's in allen wichtigen Geschäften, Ausschüssen und Gesandtschaften scheint ebenso sehr seiner Eigenschaft als Vertreter der Westfriesen als seinen nicht geringen Fähigkeiten zuzuschreiben zu sein. Leicester suchte von jenen Sondergelüsten einen Vortheil zu ziehen, indem er dieselben so viel er konnte begünstigte, den Gouverneur Sonoy bestätigte und eine Admiralität in Hoorn errichten ließ, alles um die Autorität der holländischen Staaten zu schwächen. M. jedoch hielt in jenen schwierigen Tagen treu zu Holland. Seinem Einfluß wird es zugeschrieben, daß Leicester auch in Enkhuizen nicht empfangen ward, als er es unternahm durch einen Besuch die Städte auf seine Seite hinüberzuziehen. Als dann der Gouverneur Sonoy sich der Autorität der Staaten und des Statthalters widersetzte, Enkhuizen war freilich weniger als die anderen beiden Städte in Gefahr, blieben M. und seine Stadt neutral. Kaum war aber diese Gefahr beseitigt, als dieselben mit den ihren Sondergelüsten entsprechenden Forderungen hervortraten, Scheidung von Westfriesland und den anderen Theilen des Nordens, insoweit daß Alkmaar und Kennemerland dazu nicht mehr gerechnet, von den drei waterländischen Städten Edam und Monnikendam als Bundesgenossen zugelassen, das kleine Purmerend jedoch als eine vormals unfreie Stadt von der Theilnahme an der Regierung ausgeschlossen würde. Denn das war eben die höchste Beschwerde der Westfriesen, daß in den committirten Räthen die drei westfriesischen gegen die vier anderen Stimmen nicht aufkommen könnten. Darum hatten sie sich nach dem Tode Oraniens verbunden, um die Sonderstellung Westfrieslands, wie M. es nannte, wieder herzustellen, die Verbindung mit Holland in eine Union umzuändern, wie eine solche auch zwischen Holland und Seeland bestand. Schon 1586 hatten sie Münzen prägen lassen mit der Aufschrift: Moneta nova Dominii Westfrisiae und dann M. zum Syndikus von Westfriesland ernannt. Bei dem gänzlichen Mangel an anderen als ganz allgemein erhaltenen Nachrichten ist es nicht mehr zu erkennen, in wie weit Maelson's Ehrgeiz, die Rolle eines westfriesischen Oldenbarnevelts zu spielen, eine Triebfeder der ganzen Bewegung gewesen ist. So weit wir aber sehen können, läßt sich freilich dieser Gedanke nicht ganz abweisen. So sehr auch ein übertriebener Partikularismus überall in den Niederlanden emporwucherte, diese Bewegung stand fast einzig da, fast eine Caricatur der allgemeinen Richtung der Zeit; sie hat sich auch weder früher noch später gezeigt. Jetzt, im Spätjahr des Jahres 1589, wurde die Sache auf die Spitze getrieben. Die drei Städte verbanden sich, M. seine Stellung zu sichern, ein geordnetes Regierungscollegium nach dem Entwurfe desselben zu fordern, und, wenn die Staaten der Provinz ihre Einwilligung versagten, ihren Antheil an den gemeinschaftlichen Lasten der *Provinz zu verweigern.* Der Gefahr zu begegnen verlegten die holländischen

Staaten ihren Sitz zur Zeit nach Alkmaar, wo eine ziemlich drohende Sprache gegen die Westfriesen geführt wurde, gegen welche man selbst das Recht der Eroberung geltend machte. Jetzt aber legten sich Moritz und Andere in die Mitte und es gelang ihnen einen provisionellen Vergleich zu vereinbaren, wobei zwar der alte Zustand erhalten blieb, jedoch den drei Stimmen der Westfriesen soviel Geltung als den der vier übrigen Städte beigelegt ward. Noch mehr aber scheint die Ernennung Maelson's zum Mitglied des Rathes neben Sr. Durchlaucht, ein Regierungscollegium von vier hochangesehenen Regenten, das mit dem Statthalter die Landesvertheidigung zu leiten hatte, dazu beigetragen zu haben. Zwar machte derselbe erst Schwierigkeiten, da, wenn Westfriesland vertreten war, auch Seeland als ein ebenso mit Holland verbündetes Land repräsentirt sein sollte, jedoch er fügte sich, legte sein Amt als Syndikus nieder und von jetzt an verstummte auf einmal die westfriesische Opposition, welche eine Zeit lang so viele Besorgnisse erregt hatte. Wenn M. jedoch gehofft hat, in seiner neuen Würde Einfluß zu üben, so irrte er sich; Oldenbarnevelt zog von jetzt an mehr und mehr alle Gewalt an sich, die Räthe hatten fast nichts zu thun; ihr Amt ward bald eine Sinecura. Moritz und die Deputirten der Generalstaaten hatten bald die ganze Leitung des Krieges. M. vertrat den Staat noch als Gesandter, nahm Theil an den Vorbereitungen zu verschiedenen Entdeckungsreisen, er stand mit Linschoten in Verbindung und gerieth in eine solche Bedeutungslosigkeit, daß selbst sein Todesjahr, um 1602, unbekannt ist. Schade, daß ein Mann, der so Großes anzufangen wagte, nicht näher gekannt ist.

Vgl. außer Bor, Wagenaar ꝛc. noch Velius, Chronik von Hoorn und Brandt und Centen, Gesch. v. Enkhuizen. Aus der neueren Litteratur meinen Staat der Ver. Ned. P. L. Müller.

Maerlant: Jacob van M., „der Vater aller dietschen (niederländischen) Dichter", wie Jan Boendale im Lekenspieghel 3, 15, 19 ihn nennt. Dieser Ehrenname träfe zwar nicht zu, wenn er M. als der Zeit nach allen Anderen vorausgehend bezeichnen sollte. M. nennt mehrere Vorgänger und zeigt sich namentlich durch den Dichter des Reinaert, Willem, beeinflußt. Wol aber begründete M. die bürgerlich-lehrhafte Dichtung, die seitdem in der mittelniederländischen Litteratur herrschte und in der That dem Grundzuge des Volkes selbst am besten entsprach. Ueber seine Lebensumstände ist wenig bekannt. In Urkunden scheint sein Name nicht erhalten zu sein und nur eine unsichere Ueberlieferung setzt Denkmäler des Mittelalters mit ihm in Beziehung, die sich in Damme, dem ehemaligen Hafenplatz von Brügge, vorfinden oder vorfanden. Dort, wo M. allerdings in seiner späteren Lebenszeit gewohnt hat, zeigte man noch gegen 1600 sein Grab, welches beim Volke freilich als das Till Eulenspiegels galt. Eine jetzt nicht mehr vorhandene Inschrift in leoninischen Hexametern nannte den Namen Maerlant's und gab auch in einer freilich etwas unklaren Ausdrucksweise als sein Todesjahr 1300 an. Noch zweifelhafter ist die Beziehung eines noch jetzt vorhandenen Bildwerks an dem 1466 errichteten Rathhause auf unseren Dichter. Eine Beschreibung dieser Denkmäler und andere Nachrichten finden sich im Belgisch Museum von Willems 2, 451 ff. So sind wir denn auch für die Lebensgeschichte des Dichters auf die Angaben angewiesen, die sich in seinen Gedichten und in denen Anderer vorfinden. Der Dichter nennt sich meistens mit seinem vollen Namen Jacob van Maerlant. M. ist wol der Familienname und gibt vermuthlich die Heimath der Familie, nicht den Geburtsort des Dichters an. Als Ortsname kommt M. an verschiedenen Stellen der Niederlande vor, was sich bei seiner Bedeutung „Moorland" leicht begreift. Man wird zunächst in Flandern nach einem Orte dieses Namens suchen, weil der Dichter selbst im *St. Franciscus 125* sich einen Flaming nennt und im Alex. 1,

1093 als das Land, in welchem er geboren sei, Bruxambacht angibt, d. h. das sogenannte freie Amt von Brügge, zu dem Damme gehörte. In der That kommt hier ein M. zwischen Brügge und Blankenberghe urkundlich vor, aber es scheint keine Ortschaft, sondern einen Landstrich zu bezeichnen. So hat man sich gegenwärtig wol allgemein für ein M. in Seeland bei Briel entschieden, das später mit der letztgenannten Stadt zusammenwuchs. Briel liegt auf der Halbinsel Voorne und mit den Herren von Voorne sowie mit ihren Lehnsherren, den Grafen von Holland, erscheint der Dichter in Verbindung. Als eine Eigenthümlichkeit von Westvoorne, von der er sich selbst überzeugt habe, führt er in der Naturen Bloeme 2, 2952 an, daß es dort keine Ratten gebe. Zu Maerlant verfaßte der Dichter seine „Historie van Troyen", wie er im Spieghel historiael I, II, 16, 26 angibt. Im Merlijn 37 nennt er sich Jacob de coster van Maerlant. Damit ist nicht nothwendig gesagt, daß er zu M. das Amt eines Küsters bekleidete: es kann auch die Bezeichnung des Amtes zwischen die beiden Theile des Namens getreten sein. Er mag in Damme Küster gewesen sein: dort befand sich sein Grab unter dem Glockenthurme der Kirche. Wichtig aber ist die Angabe für die Lebensstellung des Dichters. Es war ein geistliches Amt, das er als Küster bekleidete, und für seinen geistlichen Stand spricht auch die für jene Zeit bedeutende Gelehrsamkeit, die er in seinen Werken kundgibt. Gegen diese Annahme dürfen weder seine Ausfälle gegen den Klerus seiner Zeit noch seine bürgerfreundliche Gesinnung geltend gemacht werden; auch nicht das Liebesverhältniß, das er am Schlusse seines Alexanders andeutet. Er dichtete dies Werk für eine Frau, deren Name aus den Anfangsbuchstaben von 6 der 10 Bücher, in welche das Gedicht zerfiel, gebildet wurde: er lautete Gheile. Ueber diese Frau ist freilich nichts näheres bekannt. Die Alexandreis gibt nun auch einen Anhaltspunkt zur Bestimmung der Lebenszeit des Dichters. Nach 7, 657 f. war Papst Innocenz IV. bereits gestorben: dieser Todesfall fand im December 1254 statt. Dagegen führt die Mahnung an den Herzog von Brabant, die Räubereien auf der Schelde, die von Rupelmonde aus verübt wurden, nicht länger zu dulden (5, 1229) in die Zeit vor 1260, dem Todesjahre Heinrich III. Nun war die Alexandreis, so viel wir wissen, des Dichters erstes Werk; dürfen wir annehmen, daß er sie etwa als 20jähriger gedichtet hat, so war er etwa 1235 geboren. Gestorben ist er nach 1291, da er in dem letzten Gedicht, welches wir von ihm haben, van den lande van Oversee, den Fall von Acre beklagt. Seine letzte Arbeit am Spieghel historiael fällt in das Jahr 1290. Der von einem anderen verfaßte IV Wapene Martijn scheint ihn bereits als gestorben zu bezeichnen. Doch wäre es auch möglich, daß er nur, etwa aus Kränklichkeit, das Dichten gänzlich aufgegeben hatte und daß somit seine Grabschrift mit dem Todesjahre 1300 eine richtige Ueberlieferung darbot. Genauer und sicherer als über sein Leben läßt sich über seine Werke berichten. Von dem ersten Gedicht, „Alexanders Geesten", ist nach der einzigen, in München befindlichen Handschrift ein Abdruck besorgt worden von Snellaert, Brüssel 1860, 1861, eine kritische Ausgabe von J. Franck, Groningen 1882, in der von Moltzer und Te Winkel herausgegebenen Bibliotheek van middelnederlandsche Letterkunde. Das Werk, das der Dichter in einem halben Jahre vollendete, besteht aus 10 Büchern. Schon diese Eintheilung weist auf das von M. benutzte Vorbild hin, auf die Alexandreis des Gauthier von Chatillon. Den Schwulst dieses Dichters hat M. allerdings vermieden und dafür die Wendungen gebraucht, die in den niederländischen Bearbeitungen französischer Volksepen herkömmlich waren. Uebrigens flocht M. auch Partien ein, die auf die Tradition des Pseudo-Kallisthenes zurückgehen. Eine Erdbeschreibung nach Honorius' De imagine mundi fügte er bei der Schilderung eines Globus an, mit dem Apelles den Sarg des Darius verzier

ren sollte: 7, 837—1810; er wiederholte dies Stück in seiner Historie von
oja. Auf seine Alexandreis weist M. zurück in seinem zweiten Werk, dem
Merlijn". Die einzige Handschrift befindet sich in Privatbesitz und war lange
ugänglich; jetzt liegt sie in der Ausgabe von J. van Vloten vor, Leiden
80. Den Merlijn dichtete M. für Herrn Alabrecht van Borne, der 1261
rst urkundlich erscheint, nachdem sein Vater Heinrich zuletzt 1258 hatte nach-
iesen werden können. M. legte für diese Dichtung die französische Prosa des
bert de Borron zu Grunde. Darin ging der Lebensgeschichte Merlins die
ende vom Gral voraus, die auch nach Joseph von Arimathia genannt wird.
esen Theil der Quelle hat M. sehr kritisch beurtheilt. Gegen die falsche An-
e, daß Jesus das Abendmahl im Hause des aussätzigen Simon gefeiert habe,
t er die evangelischen Zeugnisse an. So benutzt er auch sonst, soweit die
lige Geschichte in Betracht kommt, neben der französischen noch lateinische
ellen, unter Anderen die Vindicta Salvatoris. An das Ende seines Werkes,
Vers 10398, knüpfte eine umfänglichere Fortsetzung an, welche der Pastor
ewijc van Velthem 1326 vollendete. Schon vorher ist in dem von M. her-
enden Theil ein Proceß des Teufels Maskeroen vor Gott, der sich sonst
ständig, wenn auch in etwas abweichender Form, überliefert findet, durch
n Interpolator eingeschaltet worden: s. Franck, Anz. f. deutsches Alterthum
, 367. Noch einmal hat M. einen Stoff des bretonischen Sagenkreises be-
delt, in dem 3) „Torec". Dies Gedicht ist uns nur als Theil des großen
mmelwerks über Lancelot erhalten; aber Jonckbloet erkannte darin die Hand
eres Dichters und der neuerdings aufgefundene Trojanerkrieg Maerlant's be-
igte diese Vermuthung. Eine Sonderausgabe des Torec veranstaltete J. te
nkel, Leiden 1875. Nach der Angabe des Dichters wäre sein Werk nach dem
nzösischen bearbeitet; allein ein solches Original scheint weder erhalten noch
st bezeugt, und es ist aus inneren Gründen wahrscheinlich, daß M. selbst den
nteuerlichen, gelegentlich auch allegorischen Inhalt nach Analogie erfunden
Torec erscheint als sein schwächstes Produkt. Er wandte sich denn auch
seinem nächsten Werke wieder vom Ritterroman ab. Nicht auf uns gekommen
viertens der „Sompniarijs", ein Traumbuch, und fünftens der „Corte La-
arijs". Auch diese beiden Werke nennt M. in seinem sechsten „Historie van
yen". Von diesem Werke waren früher nur Fragmente bekannt; eine (bis
den Schluß?) vollständige Handschrift in Privatbesitz ward 1873, leider nur
zugsweise, veröffentlicht durch J. Verdam, Groningen (Bibl. van mnl. Lk.).
gaben über die Abfassungszeit fehlen. Dagegen berichtet der Dichter, daß
n früher ein Theil dieser Erzählungen von Segher Diaregodgaf (s. oben
er diesem Namen) bearbeitet worden sei. Indem er diese Grundlage benutzte,
lte er eine vollständige Bearbeitung des französischen Gedichts von Benoit de
More her und fügte am Schluß noch einen Auszug aus dessen roman
neas an. Aber er begnügte sich nicht mit dieser neueren Quelle; er zog auch
Achilleis des Statius, die Metamorphosen Ovids und die Aeneis Virgils zu
the. Freilich bildet sich auf diese Weise ein buntes Gemenge romantischer
classischer Vorstellungen. Und dichterisch vielleicht noch anstößiger ist das
ständige Abwägen der Quellen, wobei nicht die Schönheit oder Wahrscheinlich-
der Erzählung an sich, sondern die Autorität des Berichterstatters den Aus-
ag gibt. Am höchsten steht dem niederländischen Dichter Vergil, der weise
e, der glaubwürdiger ist als irgend ein anderer Heide. Gegen die Vor-
lung von den Centauren würde M. Einsprache erheben, wenn nicht der heil.
ronymus auch von einem solchen Ungethüm berichtete. Aus den sich hierin
ernden Anschauungen erklärt sich der Umschlag leicht, der in den späteren
rken Maerlant's *ersichtlich ist.* *Mit* ausgesprochener Mißachtung der roman-

tischen Poesie, ja seiner eigenen früheren Werke dieser Art, wendet sich M. fortan ausschließlich der lehrhaften Gattung zu, sei diese nun erbaulichen, geschichtlichen oder naturwissenschaftlichen Inhalts. Jede französische Ueberlieferung ist ihm von jetzt an verdächtig: Walsch reimt ihm auf valsch. Glaubwürdig sind ihm allein lateinische Quellen. Den menestrelen und boerderers gegenüber macht der clerc M. seine Gelehrsamkeit geltend. Und daß M. allerdings auf diesem Wege die volle Zustimmung seiner Landsleute erwarb, geht nicht nur aus den späteren Fortsetzungen und Nachahmungen hervor. Auch die handschriftliche Ueberlieferung ist für die jüngeren Gedichte Maerlant's eine ganz andere: während jene älteren nur in einzelnen Handschriften und nur in Umschreibungen in die niederdeutschen Mundarten sich erhalten haben, stehen uns für Maerlant's Didaktik meist zahlreiche und gute Quellen zu Gebote, und selbst alte Drucke bezeugen ihre fortdauernde Beliebtheit im Heimathlande. An die Spitze dieser geistlichen Werke dürfen wir wohl stellen 7) „Der Naturen Bloeme". Dies Gedicht ist von J. H. Bormans, Brüssel 1857, herausgegeben worden, dann von E. Verwijs, Groningen 1878 (Bibl. van mnl. Lk.). In 13 Büchern von sehr ungleichem Umfang beschreibt es die einzelnen Naturgegenstände, im 12. z. B. die Steine, im 13. die Metalle. Immer steht der lateinische Name eines jeden Gegenstandes voran; dann folgen die ihnen beigelegten, zum Theil fabelhaften Eigenschaften sowie etwaige moralische Lehren, die sich aus der Vergleichung mit menschlichen Verhältnissen für diese ableiten lassen. Als Quelle nennt M. ein lateinisches Buch De naturis rerum, das er irrig dem Bruder Albrecht von Köln, d. h. Albertus Magnus, zuschreibt; denn Thomas von Chatimpré ist als Verfasser sicher gestellt. Absprechend äußert sich M. über einen uns nicht erhaltenen Bestiaris, den Willem Uten Hove, Priester zu Aardenburch, nach dem Wälschen gedichtet habe. Er widmet sein Werk Herrn Niclaus van Cats und scheint ihn als edlen Jüngling anzusprechen. Nicolaus ward 1272 Ritter, man nimmt an, daß M. ihm sein Werk in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre zueignete. Bemerkenswerth ist die Sorgfalt, mit welcher M. mehrmals neben die allgemein niederdeutschen Ausdrücke (dietsch) die der flämischen Mundart setzt. Aehnlichen Charakters ist 8) die „Heimelichede der Heimelicheit", eine Uebertragung der Secreta secretorum, die man im Mittelalter auf Aristoteles, den Lehrer Alexanders, zurückführte. Eine Ausgabe veranstaltete J. Clarisse, Dordrecht 1838 (Nieuwe Werken van de Maatschappy van Nederlandsch Letterkunde); einen Abdruck der Comburger Handschrift Ed. Kausler, Denkm. altniederl. Spr. u. Litt. 2 (1844), 483—556. Das Buch ist einem ungenannten Neffen des Dichters zugeeignet. Umfänglicher und bedeutender ist 9) die „Reimbibel", oder wie der Dichter selbst das Werk anführt, die Scolastica. Es ist eine Bearbeitung der Historia scholastica des Petrus Comestor, eine biblische Geschichte, welcher am Schluß die Wrake van Jerusalem, die Geschichte der Zerstörung Jerusalems nach Flavius Josephus angehängt ist. Sein Werk vollendete der Dichter am 25. März 1271, dem ersten Tage dieses Jahres nach damaliger Zählung. Eine Ausgabe veranstaltete J. David, I—III, Brüssel 1858, 1859. Daß der Dichter hierdurch die Bibel den Laien bekannt gemacht, ward ihm nach seinem eigenen und dem Zeugnisse Anderer zum Vorwurf angerechnet. Mehr im Charakter der durch die Geistlichen geförderten Poesie waren mehrere Legenden Maerlant's: bei der Auswahl des Stoffes bewährte M. aber wieder seine Vorliebe für die volksthümlichen Bettelorden und für den Mariendienst, welchen die Franziskaner besonders verbreiteten. Verloren ist uns 10) „S. Clara"; wir kennen sie nur aus der Anführung in 11) „S. Franciscus". Zu Grunde liegt hier die vita, welche der Cardinal Bonaventura 1261 verfaßt hatte. M. dichtete *auf Wunsch* seiner Freunde in Utrecht, unter denen er seinen Gevatter, Bruder

Maerd, besonders anredet. Eine Ausgabe lieferte J. Tideman, Leyden 1848 „Werken van de Vereeniging ter bevordering der oude nederl. Lk.“). Mit Unrecht hatte dagegen Tideman das von ihm 1844 (gleichfalls in den Werken van de Vereeniging) herausgegebene boec van den houte ebenso M. zugeschrieben, die Geschichte von drei Apfelkernen vom Baume des Paradieses, die gepflanzt und zum Baume erwachsen später das Holz zum Kreuze Christi lieferten. S. Serrure, Vaderlandsch Museum 4, 171 ff. Endlich ist 12) das größte von Maerlant's Werken zu nennen, sein „Spieghel historiael“. Es ist eine Bearbeitung des Speculum historiale von Vincenz v. Beauvais, aber mit Weglassung aller Theologie, d. h. aller nur für Geistliche bestimmten dogmatischen Erörterungen, und mit Einschaltung der für niederländische Laien besonders wichtigen geschichtlichen Ereignisse. Hierbei benutzte M. außer Orosius, Paulus Diaconus, Jordanis, Gottfried v. Monmouth insbesondere Martinus Polonus, für die Kreuzzüge Albertus Aquensis, für holländische Geschichte das chronicon Egmondanum. Das holländische Interesse vertritt er auch den Friesen gegenüber, deren angeblichen Freiheitsbrief Karls des Großen er p. III, b. VIII cap. 93 witzig abweist. Bemerkenswerth, da er für den Grafen von Holland, Floris V., schrieb. Ueber die Abfassungszeit der einzelnen Theile erfahren wir, daß die erste Partie um 1284 geschrieben wurde, die dritte 1286, und daß der Dichter an der vierten bis 1290 thätig war. Aus der ersten Partie sind die Marienlegenden (7. Buch, Kap. 56 bis 91) auch für sich handschriftlich überliefert: möglich, daß sie schon früher selbständig vom Dichter bearbeitet worden waren. Die zweite Partie, die Heiligenlegenden, hatte M. vorläufig bei Seite gelassen. Nach seinem Tode dichtete sie Philipp Utenbroeke, ebenfalls zu Damme wohnhaft. Die vierte Partie, welche bis zu Kaiser Heinrich V. gelangt war, wurde von Lodewijc van Velthem, Pastor zu Corbeke, bis auf das Jahr 1256 nachgetragen, und durch eine fünfte Partie die Geschichte bis 1315 fortgesetzt. Eine Ausgabe des Maerlant'schen Werkes veranstalteten Clignett und Steenwinkel, Amsterdam 1784—1849; und in wissenschaftlich hervorragender Weise M. de Vries und E. Verwijs, III, Leiden 1859 bis 1863. Dazu kam noch die Ausgabe der zweiten Partie nach einer inzwischen in Wien aufgetauchten Handschrift, welche Ferd. v. Hellwald mit den eben genannten Gelehrten zusammen herausgab, Leiden 1879. Vergleicht man Maerlant's Spieghel mit den deutschen Weltchroniken, so wird man ihm nicht nur weit gründlichere Gelehrsamkeit zuerkennen, man wird auch die Wärme der Darstellung an geeigneten Stellen und den Fluß der Rede loben. Immerhin bleibt das Ziel des Dichters, die Mittheilung gelehrter Kenntnisse, ein allzu niederes, und die Vers- und Reimkunst, welche auch Inhaltsangaben, Geschlechtsregister und Aehnliches in ihren Bereich zieht, ist verschwendet. Weit mehr dichterischen Werth besitzen daher, und dies gilt allen erzählenden Gedichten Maerlant's gegenüber, 13) eine Reihe von Werken in strophischer Form, in denen der Dichter persönliche und volksthümliche Anliegen zur Sprache bringt, zum Theil in dialogischer Einkleidung. Gesammelt sind diese strophischen Gedichte zuletzt und am besten von E. Verwijs, Groningen 1879, 1880 (Bibl. v. mnl. Lk.). Von den unter dem Namen Wapene Martijn zusammengefaßten Gesprächen besteht auch ein alter Druck, der 1496 zu Antwerpen erschien. Es sind drei Stücke, nach den Anfangsworten des ersten genannt. Der sich mit Jacob unterhaltende Martijn gibt an, daß er zu Utrecht wohne; nach dem Eingang des zweiten Gesprächs scheint er ein Kaufmann zu sein. Die Gespräche bewegen sich über sehr verschiedene Gebiete hin. Der Dichter bekämpft den Hochmuth des Adels und weist nach dem Sachsenspiegel den Ursprung der Knechtschaft im Zwange auf; er beklagt das unselige Mein und Dein; er preist die Frauen und versucht mehrere minnigliche Fragen zu entscheiden; aber auch die Ewigkeit der Höllenstrafen und

andere theologische Gegenstände werden erörtert. Das dritte Gespräch, „van de drievoudichede", ist ganz ernst, eine Umschreibung des Glaubensbekenntnisses. Auch eine ironische Parodie des ersten Gespräches, „van den verkeerden Martine", worin der Adel gelobt und Schmeichelei empfohlen wird, setzt man unter Maerlant's Namen: der fragmentarische Zustand der Ueberlieferung erschwert die Entscheidung. Auf jeden Fall fanden die Gedichte auch Nachahmung durch Andere: so ward nicht nur eine Uebersetzung in das Lateinische durch den Priester Jan de Bukelare veranstaltet, sowie eine, noch nicht veröffentlichte, in das Französische. Wir haben noch einen IV Wapene Martijn, der, 1299 verfaßt, vielleicht von Hein van Aken herrührt (s. oben unter diesem Namen). Ferner hat Jan de Weert aus Ypern 1350 einen Wapene Rogier verfaßt (Kausler, Denkm. I, 15 ff.), worin ebenfalls auf Maerlant's Vorbild hingewiesen wird. In der Form des Wapene Martijn, einer 13zeiligen Strophe mit der Reimstellung aabaabaabaabb, wobei entweder a oder b klingend reimt, sind noch vier religiöse Gedichte verfaßt: „Ene disputacie van onser vrouwen ende van den heiligen cruce", eine Abwägung ihres Werthes, wobei Maria die Süßigkeit des Glaubens, das Kreuz die Bitterkeit des von Christus verlangten Leidens vertritt; die „clausule (‚Strophen') van der bible", eine Zusammenfassung der mit Maria verglichenen Gegenstände aus der biblischen Geschichte; „der kerken claghe", vielleicht bezüglich auf die Wirren im Utrechter Bisthum nach der Wahl Jans von Nassau 1267; endlich „van den lande van Oversee", das wegen seiner sicheren Datirbarkeit (1291) bereits erwähnt wurde. Dagegen muß es zweifelhaft bleiben, ob auch zwei kürzere Gedichte religiösen Inhalts von M. herrühren, die formell durch das Fehlen der 13. Strophenzeile von den übrigen abweichen, sich auch inhaltlich allzu sehr auf die kirchliche Ueberlieferung beschränken: sie sind betitelt van den V vrouden und van ons heren wonden. Für alle lyrischen Gedichte Maerlant's wäre eine genaue Vergleichung der gleichartigen Poesie Frankreichs zunächst Rutebeuf's, noch zu wünschen.

Vgl. Jonckbloet, Gesch. der mnl. Lk. 3, 1—163. — Derſ. Gesch. d. nl. Lk. 1, 165—199 (deutsche Ausgabe 1, 215—253). — De Vries, Einleitung zum Spieghel historiael. — Verwijs, Einl. zu der Naturen Bloeme. — Franck, Einl. zu Alexanders Geesten. — C. A. Serrure, J. v. M. en syne werken. 2e uitg. Gent 1867. — J. te Winkel, Maerlants werken beschouwd als spiegel van de XIIIe eeuw. Leiden 1877.

Martin.

Maes: Johann M. (Masius), Buchdrucker zu Löwen in der zweiten Hälfte des 16. und den zwei ersten Decennien des 17. Jahrhunderts. Sehr wahrscheinlich der Familie dieser Stadt Gilbert M. angehörig, welcher daselbst schon 1528 druckte, zählte sein Haus durch seine Heirath mit einer Patrizierin (Chrysting, Septem tribus patriciae Lovanienses, Lov. 1734, 83. 89) zu einem der vornehmsten Löwens. Als Drucker erscheint sein Name zum ersten Mal auf Büchern aus dem Jahre 1578 und zuletzt 1616, doch bestand seine Officin schon im Jahre 1573, wo er nahe dem Stadthause in der Eichenstraße „in Eycken Straetken by 't Stadthuys" wohnte, demnach in der Straße, wo zu Anfang der fünfziger Jahre dieses Jahrhunderts und vielleicht noch jetzt (1884) der erste Löwener Buchhändler J. B. Anstan seine Wohnung hatte und die damals der Vereinigungspunkt der Löwener Bibliophilen war. Im J. 1585 siedelte er jedoch in die Proestrate über in ein Haus mit dem Schilde „in groen Crys". Seine Erzeugnisse erschienen in vlämischer, lateinischer und französischer Sprache und wir heben aus diesen hervor: „Declaration de l'intention de Don Jehan d'Autrice (sic) avant que de passer la Meuse et tenter la voye d'armes . .", 1578. 4°, dasselbe auch vlämisch im nächsten Jahre; „J. M.

rammayc historia Brabantiae", 1607. 4°. Sein letzter Druck war: „Handt-boecxken der broederschap van de Coorde van S. Franciscus", 1616. 12°. Im folgte sein Sohn Bernhardin M. (Masius), der seine Presse bis gegen 1650 in Thätigkeit hielt und Wappenschild und Marke seines Vaters adoptirte. Diese waren, das erstere, ein Kreuz in einer Einfassung „sub viridi Cruce" mit der Devise „Fulget crucis mysterium", und die zweite: das Bild der heil. Jungfrau, das Jesuskind in den Armen und deren Füße auf der Mondsichel ruhen, das Ganze in einem Heiligenscheine. Einer seiner Drucke führt den Titel: „Privilegia Academiae . . ab Apostolica Sede imperatoribus . . concessa", 1644. 4°. — Ein Buchdrucker Wilhelm Mäß lebte im Jahre 1598 (Weller, Annales II, 171) zu Freiburg („jn Vchtland"). Ueber den Orientalist, Philosoph und Jurist Andreas Maes, Doctor der Löwener Universität, † 1573, vgl. eine Notiz im Serapeum VI, 249, Anmerk.

Bibliophile belge 1848, 381—382, 1851, 399—400. C. Piot, Hist. de Louvain p. 247. Silvestre, Marques typogr. Nr. 306.

J. Franck.

Maes: Johann M., niederländischer Buchdrucker zu Ath (Aeth) in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Wie der vorige gehörte auch dieser der Familie Masius an und hatte zuerst gleichfalls zu Löwen seine Kunst betrieben, von wo er 1609 nach Ath, einer Stadt in der jetzigen belgischen Provinz Hennegau, übersiedelte. Ueber sein äußeres Leben ist wenig bekannt geworden, doch scheint er und aus dem Grunde ein Neffe des älteren Johann zu Löwen gewesen zu sein, weil er gleichfalls die Marke „sub viridi Cruce" führte. Daß er aber 1609 zu Ath sich niederließ, wird durch mehrere Original-Documente in den Archiven dieser Stadt, datirt den 24. Mai und 2. Juni 1609 bezeugt, vgl. Balletin du Bibliophile belge 1863, 309—311. Seine Drucke, soweit sie bis jetzt beschrieben sind, erschienen sämmtlich in französischer Sprache, wozu auch ein anonymer in lateinischer Sprache. Die Titel einiger derselben sind: „La description de la ville d'Ath, contenant sa fondation . .", 1610. kl. 8; „Abrégé de la vie et de miracles de saint Fordien et de saint Eloque confesseurs", 1615. 18°; „Vray rapport des miracles . . faits à Chierves . .", 1616. 8° und „La vie et le martyre de saint Adrien", 1637. 8°. Das ohne Namen des Druckers erschienene Buch „D. Augustino Crulay, Abbati S^ti Ghisleni in cella gratulabunda accinebat . . studiosa juventus", Athi 1643. 4° ist um deswillen gleichfalls als aus seiner Presse hervorgegangen zu betrachten, weil um diese Zeit kein anderer Drucker in dieser Stadt beschäftigt war. Sein Todesjahr ist vermuthlich 1652, aus welchem sein letzter Druck beschrieben ist. Ueber seinen Sohn, Johann M., geb. zu Ath den 4. Novbr. 1619, Priester 1643, Canonicus 1655, † 1662, Michael M., Buchdrucker zu Gent 1643 bis 1694, welcher nach der Ansicht belgischer Forscher gleichfalls sein Sohn war, vgl. Bibliophile belge 1851, 401 und über sechs niederländische Maler, Kupferstecher und Zeichner des 16. und 17. Jahrhunderts mit dem Geschlechtsnamen „Maes" Nagler, Künstler-Lexikon VIII, 173—176.

Le Bibliophile belge 1846, 313—314. 1851, 399—401.

J. Franck.

Maes: Nicolaus M., Genre- und Bildnißmaler, geb. zu Dordrecht 1632, † zu Amsterdam im December 1693. Nach Houbraken lernte er die Anfangsgründe der Kunst bei einem unbedeutenden Künstler, kam dann aber in die Schule Rembrandt's, in welcher er bedeutende Fortschritte machte, sich auch das Clair-obscur des Meisters aneignete. In der Kunstweise seines Meisters, den er treffend nachzuahmen verstand, malte er Genrescenen in Innenräumen. Später indessen gab er diesen Stoff wie auch die Manier auf und verlegte sich auf das

Bildniß. Houbraken führt als Grund dieser Aenderung in der Malweise an daß die Frauen insbesondere an der hellen Farbe mehr Gefallen fanden, als a der braunen. Doch ist zu bemerken, daß Rembrandt selbst ein vorzüglicher un gesuchter Bildnißmaler war. Man rühmt unserem Künstler nach, daß er ein treffliche Zeichnung und einen gewandten Pinsel besaß, so wie daß kaum ei anderer Maler im Treffen der menschlichen Gesichtszüge glücklicher gewesen wäre Um in Anwerpen die Werke eines Rubens, van Dyck und anderer große Meister zu studiren, machte er eine Reise nach dieser Stadt, wo er auch mit de lebenden Künstlern, insbesondere Jordaens Verbindungen anknüpfte. Nach seine Rückkehr siedelte er 1678 von seiner Vaterstadt nach Amsterdam über, wo e als Bildnißmaler sehr gesucht und geschätzt wurde. Man sah es als eine be sondere Gunst an, wenn man vor Anderen zur Sitzung zugelassen wurde. E wird ihm das Zeugniß gegeben, daß er ein einfacher, stiller, höflicher und selbst vergnügter Mann war. In seinen letzten Lebensjahren und bis zu seinem Tod hat ihn die Gicht geplagt. Seine Gattungsbilder sind selten, aber auch seine Bild nisse, die sich wohl noch meist in Familien befinden, kommen in öffentlichen Samm lungen nicht häufig vor. Von ersterer Gattung besitzt das Museum van d Hoop in Amsterdam eine wahre Perle: „Die alte Frau beim Spinnrad" (früher in der Sammlung Zoll); in Braunschweig befindet sich ein in ganze Figur sitzender Gelehrter, im Museum zu Brüssel eine lesende Frau. Der jung Mann im Fenster, der die Hände auf ein Kissen stützt, in Amsterdam, dürft Bildniß sein. Das Museum im Haag besitzt auch ein Porträt, die Aren bergische Sammlung in Brüssel das angebliche Bildniß des N. Heinsius Blooteling hat die Bildnisse des H. van Beverningk und H. van Born i Schabkunst ausgeführt. Man hat ihm zuweilen eine Folge von neun radirte Blättern, welche eine Reitschule zum Gegenstande haben, zuschreiben wollen aber diese gehören dem Dirk Maas an.

Houbraken, Immerzeel, Kramm. Wessely.

Maets: Karl van M., reformirter und zwar streng calvinistischer Theolog von flandrischem Geschlechte, am 25. Febr. 1597 zu Leyden geboren, erhielt de ersten Unterricht zu Middelburg, wo sich seine Eltern ihren Wohnsitz gewähl hatten, dann studirte er unter Amama, Lubbertus und Maccovius zu Franek und nachher zu Sedan Theologie. Aus Frankreich heimgekehrt, erhielt er 162 eine Predigerstelle zu Scherpenisse in Zeeland und folgte 1629 einer Berufun nach Middelburg. Umsonst suchte die neugestiftete Universität zu Utrecht ih 1636 für sich zu gewinnen, doch nahm er vier Jahre später den Ruf dorthi an; am 2. Juni 1640 trat er die Professur der Theologie mit einer „Orati de ecclesiae Dei aedificatione serio promovenda" an. In verdienstvolle Thätigkeit blieb er in dieser Stellung bis zu seinem Tode am 20. April 165 Wie Gisbert Voetius, mit welchem er freundschaftlich verbunden war, bekämpft auch er mit Eifer die Cartesianische Philosophie. Ganz besonders auch trat e für die Unabhängigkeit der Kirche vom Staate und für ihre Selbstregierung ein wie man aus einer erst nach seinem Tode erschienenen sehr heftigen kleine Schrift ersieht. Sie führt den Titel: „Concept om te dienen tot restauratie van de vervallen gerechtigheden, welche de kerk alhier binnen Utrecht i oude tyden gehad heeft, by my Carolus de Maets en myn medebroeder Gys bertus Voetius beraamt". Allerdings ist seine Autorschaft an dieser Schrift deren Verkauf der Utrechter Magistrat 1655 untersagte, bestritten worden. Wie wohl er neben Voetius in den Schatten tritt, ist er gleichwohl ein Mann vo sehr bedeutenden Verdiensten. Ihm ward die Revision der neutestamentliche Bibelübersetzung, sowie auch 1648 die Reformation der Meyery von Herzogenbus aufgetragen. Mehrere Dissertationen erschienen von seiner Hand; z. B. „D

Christo servatore contra Socinianos", „De persona et officiis Christi", „De Melchisedecho", „De ecclesia", „De voto Jephthae", „De sepultura veterum" und „Declaratio apologetica contra Maresium". Daß er auch an dem lächerlichen Streit wegen kurzen oder langen Haarschnittes betheiligt war, geht aus einer Schrift „Sylva quaestionum insignium", Traj. 1650 hervor.

Glasius, Godgel. Nederl. und van der Aa, Biogr. Woordenb. und in den dortgenannten Quellen. van Slee.

Magdalene Sibylle, Kurfürstin von Sachsen, geb. am 31. Decbr. 1586 als Tochter Herzogs Albrecht Friedrich von Preußen aus seiner Ehe mit Marie Eleonore von Jülich-Cleve, wurde am 19. Juli 1607 die zweite Gemahlin des Kurfürsten Johann Georg I. von Sachsen und starb als dessen Wittwe am 12. Febr. 1659. Als eifrige und fromme Protestantin und begeisterte Verehrerin Gustav Adolfs war sie eine entschiedene Gegnerin der Politik ihres Gemahls, den sie geistig weit übersah, ohne sich doch thätlich in die Politik einzumischen. Der von ihr mit ihrer Schwester, der Kurfürstinwittwe von Brandenburg 1620 verabredete Plan, die jülich-clevische Erbschaft auf den mit einer ihrer Töchter vermählten zweiten Sohn der letzteren zu übertragen und Kursachsen mit dem Herzogthum Preußen zu entschädigen, kam nicht zur Ausführung. — Magdalene Sibylle, die Gemahlin des Kurfürsten Johann Georgs II. von Sachsen (s. Bd. XIV, S. 383 ob.), geb. am 1. Novbr. 1612, war die Tochter Christians, ersten Markgrafen von Brandenburg-Culmbach, vermählt am 13. Novbr. 1638, † am 20. März 1687.

Ueber erstere: K. A. Müller, Forschungen aus dem Gebiete der neueren Geschichte 1, 46 ff. Flathe.

Magdalene Sibylle, Tochter des Kurfürsten Johann Georg I. von Sachsen und seiner zweiten Gemahlin Magdalene Sibylle (vgl. den vorstehenden Artikel und Bd. XIV, S. 380 unten), wurde am 23. Decbr. 1617 zu Dresden geboren. Sie heirathete am 5. Octbr. 1634 den Kronprinzen Christian von Dänemark und ward, als dieser 44 Jahre alt am 2. Juni 1647 gestorben war, am 11. Oct. 1652 in ihrer zweiten Ehe die zweite Gemahlin des Herzog Friedrich Wilhelm II. von Altenburg (geb. 1603, † 1669). Sie starb kaum 50 Jahre alt am 6. Januar 1668. Nach Jöcher hat sie ein Gesang- und Gebetbuch gesammelt und herausgegeben; nach Wetzel, dem Richter folgt, ist sie Dichterin des Liedes „Meine Zeit hat nun ein Ende hier in dieser Sterblichkeit", das sich im Culmbacher Gesangbuch vom J. 1680 befindet.

Jöcher III, Sp. 30. Wetzel, Hymnopoeographia II, S. 143 ff. Rotermund zum Jöcher IV, Sp. 356. Richter, Biographisches Lexikon der Liederdichter, S. 217. L. u.

Magdalene Sibylle, Herzogin von Württemberg, Tochter des Landgrafen Ludwig VI. von Hessen-Darmstadt (geb. 1630 als Sohn Georgs II., † 1678) und der Maria Elisabeth, einer Tochter des Herzogs Friedrich III. von Holstein-Gottorf, wurde am 28. April 1652 zu Darmstadt geboren. Sie ist eine Urenkelin der oben an erster Stelle genannten Magdalene Sibylle, der Gemahlin des Kurfürsten Johann Georg I. von Sachsen; die an zweiter und dritter Stelle genannten sind die Schwägerin und die Schwester ihrer Großmutter, die wie ihre Mutter Maria Elisabeth hieß; außerdem hatte ihre Mutter auch noch eine ältere Schwester Magdalene Sibylle (geb. 1631, † 1719, verheirathet an Herzog Gustav Adolph von Mecklenburg-Güstrow). — Unsere M. S. kam, als ihre Mutter am 17. Juni 1665 starb, an den Hof der Schwester derselben, der verwittweten Königin von Schweden, Hedwig Eleonore (geb. 1636, seit 1660 Wittwe von Karl X. Gustav von Schweden, Bd. XV, S. 360), wohin ihr

Vater sie brachte. Hier erhielt sie eine ernste christliche Erziehung. Der G
prinz Wilhelm Ludwig von Württemberg (geb. den 7. Jan. 1647), der im
1671 auf seinen Reisen nach Stockholm kam, ließ nach seiner Heimkeh
Darmstadt und Stockholm durch besondere Gesandtschaften um sie werben.
6. November 1673 fand die Trauung zu Darmstadt statt. Am 2. Juli 1
starb ihr Schwiegervater Herzog Eberhard III. von Württemberg (Band
S. 559 f.), und nun kam ihr Gemahl zur Regierung. Das Land litt
an den furchtbaren Schäden, die der dreißigjährige Krieg ihm gebracht h
(vgl. a. a. O. S. 560), und es galt jetzt, diese Wunden zu heilen. Der Her
und seine Gemahlin thaten dazu, was in ihren Kräften stand, und das ju
Fürstenpaar erfreute sich bald allgemeiner Beliebtheit. Aber das Glück dau
nicht lange; schon am 23. Juni 1677 starb Wilhelm Ludwig ganz plötzlich
Kloster Hirsau, 30 Jahre alt; er hinterließ seine Wittwe, 25 Jahre alt,
3 Kindern; eine Tochter wurde noch nach 5 Monaten geboren. Für ihren
zigen Sohn Eberhard Ludwig, geb. am 18. Septbr. 1676 (vgl. Bd.
S. 561 f.), erhielt sie die Mitvormundschaft. Mit großem Eifer und u
vielen Leiden hat sie, soweit sie es vermochte, für die Wohlfahrt des La
und namentlich der Armen gesorgt. In den abermaligen traurigen Kriegszei
die mit dem J. 1688 über ihr Land einbrachen und fast ununterbrochen bis
ihrem Tode andauerten, hat sie es nicht an Weisheit und sogar nicht an
sönlichem Muthe fehlen lassen. Als ihr Sohn am 20. Januar 1693,
16 Jahre und 4 Monate alt, vom Kaiser für volljährig erklärt ward und
fast noch ein Kind, die Regierung übernehmen mußte, stand sie ihm wohl
Kräften zur Seite; aber sie mußte bald erfahren, daß es um ihren Einfluß
than sei. Besonders litt sie dann darunter, daß er seine fromme Frau zu
nachlässigen begann und bald ganz in die Gewalt einer Maitresse gerieth
in Folge davon auch über das Land immer größeres Elend brachte (vgl. a. a.
S. 562). Sie starb 60 Jahre alt am 11. August 1712 in Kirchheim
wurde in der Nacht vom 1. auf den 2. September in der Stiftskirche ne
ihrem Gemahl begraben. Außer durch ihre treue Sorge für ihre Untertha
ist sie noch besonders bekannt geblieben durch ihre geistlichen Lieder. Wie
Vater und ihr Bruder Ernst Ludwig, so hatte auch sie eine besondere Neig
und ein nicht ganz geringes Geschick, erbauliche Lieder zu dichten, und mel
ihrer Lieder wurden schon zu ihren Lebzeiten in Landesgesangbücher, wie z.
in das Meininger vom J. 1711, aufgenommen. Sie selbst veröffentlichte
Lieder in zwei Andachtsbüchern, welche unter den Titeln „Andachtsopfer"
„Kreuzpresse" um das Jahr 1690 zuerst erschienen und hernach um 1706 b
noch einmal wieder abgedruckt sind. Ihr wohl am frühesten, schon im J. 16
gedrucktes und zugleich, wie es scheint, am meisten bekannt gewordenes Lied
das Passionslied „Hier liegt mein Heiland in dem Garten"; dieses findet
auch in Norddeutschland in Gesangbüchern.

Wetzel, Hymnopoeographia II, S. 144. (Hörner) Nachrichten von Lie
dichtern des Augsburgischen Gesangbuchs, 2. Aufl. 1775, S. 171. Ro
mund zum Jöcher IV, Sp. 356 ff. Rambach, Anthologie III, S. 2
Koch, Geschichte des Kirchenlieds u. s. f., 3. Aufl. V, S. 24—36.
Goedeke II, S. 460, Nr. 53. — Koch verweist u. a. auf einen Aufsatz
Alb. Knapp in der Christoterpe vom J. 1841; dieser konnte im Vorsteher
nicht benutzt werden. L.

Magdalius: Jacobus M. von Gouda, Dominicanermönch, war in
Mitte des 15. Jahrhunderts zu Gouda, nicht zu Gent, wie von Einigen
hauptet ist, geboren, und erhielt seinen vorbereitenden Unterricht an der Fr
schule, welche die Brüder des gemeinsamen Lebens 1447 zu Gouda ge

...ten oder bei den regulirten Kanonikern im nachbarlichen Kloster Stein. Dennoch trat er in den Dominicanerorden zu Harlem ein und zog um 1490 nach Köln, wo er einige Zeit als Beichtiger wirkte, vielleicht auch Theologie docirte, bis er um 1520 starb. M. nimmt unter den Gelehrten seiner Zeit eine hervorragende Stellung ein, nicht nur als bedeutender Sprachkenner, auch im Hebräischen, sondern noch mehr durch seinen kritischen Scharfsinn. Hatten schon die regulirten Kanoniker von Windesheim einen verbesserten Text der h. Schrift für ihren kirchlichen Privatgebrauch herzustellen versucht, so griff M. das Werk der Textkritik noch ernster an und bediente sich dabei der exegetischen Arbeiten des Hieronymus, Nicolaus de Lyra, Paulus Burgensis, Reuchlin und Anderer. 1508 erschien zu Köln sein „Correctorium Biblii cum difficilium quarundam dictionum loculenta interpretatione", sowie ein „Compendium Biblii, in quo continentur 257 versus, quibus totus fere Biblii textus comprehenditur". Von seiner Hand erschien auch in mehreren Ausgaben eine „Passio Domini nostri J. Christi", Col. 1505, ein „Polylogus compassionis virginis Mariae", „Flavii Josephi liber de imperatrice Ratione, e graeca latine versus", Colon. 1517 und „Vitae Salumes, matris Machabaeorum martyrum", Colon. 1517, welche letztgenannten Arbeiten ihn auch als Dichter zeigen.

Vgl. Paquot, Mém. litér. II. p. 162 sv., van Heussen en van Ryn, Oudh. v. Utrecht III bl. 475, 497. van der Aa, Biogr. Woordenb. und Glasius, Godgel. Nederl. sub voce Jacobus von Gouda. van Slee.

Magdeburg: Hiob (Job) M., Philolog und evangelischer Theolog des 16. Jahrhunderts. Sein Geburtsort ist Annaberg in Sachsen und nicht Meißen, wie Laur. Faust in seiner Chronik der Stadt Meißen (Dresden 1588, p. 39) irrthümlich angiebt, und ebensowenig nach Pantaleon's Prosopographia 1556 Magdeburg, auch war sein Vorname nicht Johann, wie G. Matth. Hafg in seiner alten und neuen Bibliothek verzeichnet. In Annaberg wurde M. 1518 als der Sohn des Bildgießers und Münzmeisters Hieronymus M. geboren. Seinen ersten Unterricht erhielt er in seiner Geburtsstadt und machte dann und später zu Freiberg solche Fortschritte, daß er bereits 1537 in letzterer Stadt „Hypodidascalus", d. h. Unterlehrer und 1543 zu Meißen Subrector wurde. In Freiberg verblieb er sechs Jahre, doch in sehr unangenehmen Verhältnissen, weil seine religiösen Grundsätze den Theologen mißfielen. Er verließ deshalb diese Stadt und siedelte nach Meißen über, wo er sich 27 Jahre aufhielt, aber auch hier wieder in Religionshändel verwickelt, des Flacianismus beschuldigt und 1569 seiner Schulstelle entsetzt wurde. Hierauf wurde ihm den 5. Octbr. 1570 das Rectorat des Lyceums zu Lübeck übertragen, welches Amt er vier Jahre bekleidete, und 1574 trat er in die Dienste des Herzogs Johann Albert von Mecklenburg-Schwerin, um als Privatlehrer dessen Söhne zu unterrichten, begleitete auch als Hofmeister den ältesten derselben auf die Universität Leipzig. Aus dieser Stadt kehrte er unmittelbar in seine Geburtsstadt Annaberg zurück, ertheilte daselbst eine Zeitlang Privatunterricht und nachdem er schmals einen Ruf nach Freiberg als Rector der gelehrten Schule erhalten hatte, starb er daselbst, 77 Jahre alt, den 20. Febr. 1595, nicht 1593, wie Hagler in den Monogrammisten und auch nicht 1597, wie Seelen a. a. O. unrichtig angeben. M. galt seiner Zeit sowohl in den beiden alten Sprachen als auch in den theologischen Doctrinen als ein vorzüglich bewanderter Philolog und Theolog. Dav. Chyträus nennt ihn: „politi ingenii et doctrinae vir et singulari morum integritate et gravitate vir venerandus", H. Pantaleon „multarum rerum cognitione omnibus bonis gratus", Mich. Neander „vir eruditus ac doctissimus et laudatissimus praeceptor" und Löscher empfiehlt ihn als einen solchen „qui Lutheri *scripta in* succum et sanguinem converterit

inque his versatissimus fuerit". Unter seinen zahlreichen Schriften führe ich als die bemerkenswerthesten an: „Index copiosus in Servium, Virgilii interpretem . .", Basil. 1551. 8°; „*Γνῶμαι ἁγίαι καὶ Ἀποστολικαί*, sive Sententiae sacrae et Apostolicae S. Petri, Pauli et Johannis, Graeco et Latino, in Locos communes collectae . .", ibid. 1562. 8¹; „Tabulae in Ciceronis libros III. de Officiis", ibid. 1564. 8° und „Demosthenis Oratio de Pace, Graece et Latine . . ", Viteb. 1588. 8°. Seinen in Basel gedruckten „Carmina sacra" und ebenso einigen Poesien, welche in der Sammlung „Delicise Poetarum Germanorum" Tom. IV, Francof. 1612. 8° enthalten sind, widerfuhr die Ehre der Annotirung in dem Index Hispanicus Expurgatorius, Madr. 1667. p. 325 sqq. und 508. Mehrere andere philologische und theologische handschriftlich hinterlassene Werke sind nicht zur Veröffentlichung gelangt. Aber nicht nur als Philolog und Theolog zeichnete sich M. aus, sondern er erwarb sich auch einen Namen als Zeichner und, dies ist jedoch zweifelhaft, als Formschneider, was die unten genannten Kunsthistoriker veranlaßt hat, ihn den Kreise ihrer Besprechungen einzureihen. In seinen Nebenstunden nämlich beschäftigte er sich sehr viel mit geometrischen Arbeiten und so entwarf er auch auf Befehl des Kurfürsten von Sachsen eine Generalkarte dieses Landes, die vier Schuh hoch und fünf Schuh breit, noch heute in der königlichen Bibliothek zu Dresden sich befindet. Oben auf derselben sieht man einen fliegenden Zettel mit den Worten: „Düringische vnd Meisnische Landcharte". Am Rande herum stehen 23 männliche und eben so viele weibliche Stamm- und Voreltern des sächsischen Kurhauses in Wasserfarben gemalt und in den beiden Ecken oben befinden sich zwei Tafeln, auf deren einer zu lesen ist: „Illustrissimo Principe et duce D. Augusto | Electore Sax. etc. | mandante | Hiobus Magdeburgus Anne- | bergius S. et D. M. [sua et discipuli manu] descripsit Misenae in Schola principis | M.D.LXVI", auf der andern Tafel drei lateinische Distichen und darunter sein Monogramm: die in einander verschlungenen Initialen M und A. Doch ist diese Karte, obgleich sehr genau und schön gezeichnet, doch ohne alle Begrenzung und Grade; ein Auszug derselben in Form eines Herzens befindet sich in derselben Bibliothek mit Magdeburg's Monogramm und der Jahreszahl M.D.LXXXIIII. Da er sich nach Passavant a. a. O. selbst zur Seite seines Monogramms als einen sitzenden Zeichner darstellt, so bezweifelt man, daß er zu gleicher Zeit auch in Holz geschnitten habe, obgleich allerdings Bartsch, jedoch nur einen einzigen Holzschnitt von ihm kennen will: eine Ansicht der Stadt Meißen. Es ist zu vermuthen, daß seine verschiedenen Zeichnungen von anderen anonymen Künstlern mit Beifügung seines Zeichens in Holz geschnitten wurden, die in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in großer Zahl lebten und deren Namen bis jetzt nicht entdeckt werden konnten. Und dies wird wohl auch mit mehreren Abbildungen der Fall gewesen sein, welche er für die späteren Auflagen der Seb. Münster'schen Kosmographie und mit seinem Namen versehen, geliefert hat. Was seinen Vater Hieronymus M. anbelangt, so lebte dieser von 1530–1540 als ein geschickter Stempelschneider und Münzmeister zuerst in Freiberg und wurde später durch Herzog Georg zu Sachsen zum Medailleur in Annaberg und Meißen ernannt. Ein Zeitgenosse dieses Künstlers, Georg Agricola in seinem Buche „Liber de mensuris et ponderibus", Basil. 1550 rühmt ihn als „rei metallicae peritissimus" und giebt an, daß er in letzterer Stadt mit allerhöchster Bewilligung eine Menge Porträte sächsischer Fürsten und berühmter Personen verfertigt habe. Da aber M. seine Schaumünzen mit einem Monogramm nicht bezeichnete, so läßt sich nicht bestimmen, welche der Fürsten ernestinischer und albertinischer Linie, deren in Tentzel's Saxonia numismatica vorkommen, von ihm herrühren. Ebenso wird ihm von Bolzenthal (Skizzen zu

Kunstgeschichte S. 137 eine mit H. bezeichnete Medaille von 1543 mit dem Brustbilde des Philipp Melanchthon mit Unrecht zugeschrieben.

Moller, Cimbria II, 501—503 und daselbst weitere biographische Quellen. Jöcher und dessen Fortsetzer Rotermund. Jäck u. Heller, Beiträge zur Kunst- u. Literaturgeschichte I, 132—133. Heller, Geschichte der Holzschneidekunst S. 148. 218. Nagler, Künstler-Lexikon VIII; Monogrammisten III, 167. 335. Bartsch, Peintre-Graveur IX, 397. Passavant, Peintre-Graveur IV, 231—232. Seelen, Athenae Lubec. I. 43—45; IV. 89—99. J. Franck.

Magdeburg: Joachim M., bekannter lutherischer Theolog, geboren im J. 1525 zu Gardelegen in der Altmark, welcher Ort damals meistens Gardelaben, auch wohl Garleben genannt ward, wie denn M. sich selbst oft, z. B. auf den Titeln seiner Werke, als Gardelebensis bezeichnet, wurde im April 1544 (vgl. jedoch unten bei seinem Bruder Johann) zu Wittenberg immatriculirt. Ob er vorher schon anderswo studirt hat und wie sonst sein Bildungsgang beschaffen gewesen, scheint unbekannt zu sein. Etwa im J. 1546 ward er Rector in Schöningen bei Helmstädt, wurde aber aus dieser Stelle mit seinem Pastor seines lutherischen Glaubens wegen entlassen, als Herzog Heinrich der Jüngere von Braunschweig im J. 1547 sein Land wieder in Besitz nahm. Er ward darauf in Celle ordinirt und bekam die Pfarre zu Dannenberg im Lüneburgischen. Weil er hier aber trotz saursster Arbeit nur ein so geringes Einkommen hatte, daß er nicht sein Leben fristen konnte, legte er diese Stelle nach zwei Jahren im J. 1549 freiwillig nieder und ward unmittelbar darauf Pastor in Salzwedel in der Altmark. Hier ward er am Charfreitag des Jahres 1552 abgesetzt, weil er sich nicht dazu verstehen wollte, die im Interim nachgegebenen katholischen Ceremonien beizubehalten; schon am Ostersonntage, den 17. April, mußte er mit andern, die dasselbe Schicksal traf, das Kurfürstenthum Brandenburg verlassen; bei Strafe des Stranges wurde ihm die Rückkehr in dasselbe verboten. Er und sein College Nikolaus Barstmann begaben sich nun nach Hamburg, wo beide durch den Einfluß des Superintendenten Aepin (vgl. Bd. I, S. 129), da gerade einige Pfarren vacant waren, alsbald eine Anstellung fanden. Am 11. April kamen sie an; schon am 30. April ward Barstmann als Prediger zu St. Johannis eingeführt; und wahrscheinlich nur wenige Tage später ward M. als Kapellan zu St. Petri (in das durch den am 27. December 1551 erfolgten Tod des Hermann Hannoberanus, wie er meistens genannt wird, erledigte Amt) eingesetzt. In Hamburg waren seit kurzem die Aepin'schen Streitigkeiten wegen der Lehre von der Höllenfahrt Christi beendet; aber darum war doch kein Friede in kirchlichen Dingen; an den die ganze lutherische Kirche bewegenden Kämpfen jener Jahre nahmen auch die Hamburger Theil; unser M. stand auf der Seite der strengeren Lutheraner, eines Joachim Westphal (seit 1541 Pastor zu St. Catharinen), mit dem er eng befreundet ward, und anderer. Schon in Dannenberg, wie wenigstens wahrscheinlich ist, gab M. „zwei schöne Gesänge" heraus, in denen er das Treiben der Gottlosen und der Schwärmer, der Interimisten und Adiaphoristen geißelt; in dem zweiten dieser Lieder unter Verwendung der äsopischen Fabel vom Wolf und Schaf. Sicher ist, daß er bald nach seiner Anstellung in Hamburg und zwar noch im J. 1552 ein „Klagelied der heiligen christlichen Kirche in diesen gefährlichen Zeiten" in achtzehn zehnzeiligen Strophen drucken ließ, in welchem er über die Gefahr, welche der Kirche aus dem Interim und dessen „Schwestersohn Mittelding" (den Adiaphora) erwachse, im Hinblick auf seine eigenen Erlebnisse in Salzwedel klagt. Als Aepin am 13. Mai 1553 gestorben war, verfaßte M. eine poetische Beschreibung der Verdienste desselben in deutschen Reimen, die er unter der Bezeichnung „Epitaphium, das ist eine Grabschrift .... Doctoris Johannis

Aepini", zu Hamburg im Juli desselben Jahres herausgab. Sein hier her
tretender Gegensatz gegen Melanchthon brachte ihn wohl zuerst in ein gespan
Verhältniß zu Paulus von Eitzen (vgl. Bd. VI, S. 481 ff.), das, nach
dieser im J. 1555 zum Superintendenten ernannt war, ihm manche U
nehmlichkeiten bereitete. Auch mit seinem Pastor (Hauptpastor) Johann Hö
(† am 1. Novbr. 1558) hatte er Meinungsverschiedenheiten, so daß ihm s
vorgeworfen werden konnte, er könne sich mit ihm nicht vertragen. Es war
Zeit des durch das Auftreten von Micronius und a Lasco auf ihrer Flucht
England in Hamburg wieder neu erregten Kampfes gegen die „Sacramenti
in welcher M. durch zwei Schriften, die er veröffentlichte, bei von Eitzen
dem auf der Seite seines Superintendenten stehenden Rathe in Hamburg gr
Anstoß erregte. Im J. 1557, das Nachwort an den christlichen Leser ist
tirt vom 15. November 1557, wurde von ihm herausgegeben ein „Dial
oder ein Gespräch eines Esels und Bergknechts", eine Satire in deutschen Re
(gewöhnlich und so auch Bd. VI, S. 483, weniger genau der „Eselstre
genannt), deren Beziehungen auf Personen und Zustände der damaligen Zei
einzelnen nachzuweisen eine lohnende Aufgabe für den Geschichtsschreiber
Streitigkeiten wäre, deren Spitze aber nach dem Verständniß, das sie bei
Zeitgenossen fand, hauptsächlich gegen Melanchthon gerichtet war. Von
wußte es durchzusetzen, daß der Verkauf dieser Schrift vom Hamburger S
verboten ward; es muß das im Januar 1558 geschehen sein, da Melanch
dieser Maßregel schon am 1. Februar 1558 dankbar gedenkt. Um eben
Zeit etwa oder doch nur wenig später erschien dann noch eine größere S
schrift Magdeburg's, die „Von dem alten und neuen Christo" betitelt ist;
ist die Vorrede vom 10. April 1557 datirt und Theile der Schrift m
schon bedeutend früher geschrieben und wohl auch gedruckt sein (vgl. Bla
II v), doch steht am Schluß ganz deutlich: Anno 1558, und nur in d
Jahre kann sie nach dem Zusammenhange der Begebenheiten erschienen
Hardenberg, der um ihretwillen M. als einen „teuflischen Faselhans und
hörten Schwätzer" (diabolicus blatero et infandus ardelio) bezeichnet, sagt
am 4. Juli 1558, daß sie kürzlich (nuper) herausgekommen sei. Sie ist b
ders gegen Micronius und a Lasco gerichtet und bewegt sich in den Ans
ungen und Beweisführungen, durch welche damals abseiten der strengen L
raner Luther's Abendmahlslehre gegen die der Reformirten (der Sacrament
vertheidigt zu werden pflegte. M. hat später behauptet, von Eitzen habe
an dem Inhalt der Schrift, sondern an ihrem Titel und ihrer Form A
genommen; jedenfalls kann nach seinen eigenen Angaben nicht bezweifelt we
daß besonders in Folge der Herausgabe dieser Schrift seine Absetzung statt
Am 25. Mai 1558 kamen die Juraten seiner Kirche zu ihm und entließen
in Folge eines Beschlusses des Rathes aus seinem Amte. Daß dieser Bes
nicht ohne Mitwissen, wenn nicht auf Anlaß von Eitzen's gefaßt worden ist,
als sicher angenommen werden; unter den ihm angegebenen Gründen der
setzung wird als dritter und wichtigster der genannt, daß es das Ansehen
als wolle er sich auch wider den Superintendenten auflehnen, was wohl da
zu beziehen ist, daß er seine Schriften und namentlich auch jenen von Eitz
ärgerlichen Dialog ohne Wissen und Zustimmung desselben herausgegeben
— M. ging zunächst nach Magdeburg; hier wollte ihn Flacius bei der Her
gabe der Centurien beschäftigen; doch ehe es dazu kam, erhielt M. einen
als Pastor nach dem später durch Wieland bekannt gewordenen Oßmann
in Thüringen, welchen er annahm. Doch auch hier war seines Weilens
lange; als Anhänger von Flacius ward er, weil er die Declaration des
torinus Strigel nicht unterschreiben wollte, mit vielen andern auf Befeh

gs Johann Friedrich des Mittleren im J. 1562 seines Amtes entsetzt
Bd. XIV, S. 336 f.); es half ihm nichts, daß er am 24. Octbr. 1562
erzog Johann Friedrich und am 7. Novbr. bei Herzog Johann Wilhelm
inte; noch im J. 1562 mußte er Oßmannstedt mit Weib und Kindern verlassen.
ie Erforschung seiner weiteren Schicksale, die noch nicht genügend festgestellt
geben die Vorreden der von ihm herausgegebenen Schriften erwünschte
tspunkte. Zunächst scheint er sich nach Magdeburg zu Wigand gewandt
ben; doch finden wir ihn auch im J. 1563 in Eisleben, wo er unter dem
t eines Grafen von Mansfeld lebte. Dieser und andere Gönner empfahlen
nn dem österreichischen Feldhauptmann Freiherrn Hans Ruber, der Oberster
ips und Rittmeister zu Raab war. Im J. 1564 rief dieser ihn nach
reich (Ungarn) und im J. 1566 unterschreibt sich M. als „Prediger der
en Reuter zu Raab"; wahrscheinlich war er gleich 1564 als Prediger in
angestellt. Hier starb ihm am 25. Juli 1566 seine Frau; er selbst und
Kinder lagen wochenlang schwer krank. Dann kam neues Unglück; am
tober desselben Jahres brannte ihm in Raab seine Wohnung ab, wobei
ch den Verlust seines Hausrathes und seiner Bücher einen Schaden von
als 1500 Thalern hatte. Ruber bereitete ihm zunächst auf seinem Schloß
verd" (Grafenwörth in Niederösterreich, östlich von Krems) ein Unter-
n. Wie es kommt, daß er im J. 1566 sich auch einmal als „Pfarrer
spergk" unterzeichnet, mit welchem Orte doch wohl nur Feldsberg, ganz
rdosten von Niederösterreich, gemeint sein kann, ist nicht deutlich. Im
ber 1566 finden wir ihn in Wien; ob er hier auch als Prediger gewirkt
er nur ganz vorübergehend sich aufhielt, vermögen wir nicht nachzuweisen;
itz 1567 war er wieder in Grafenwörth. Das nächste sichere Datum in
Leben, das wir kennen, ist der 21. Mai 1571; an diesem Tage unter-
er zu Erfurt eine Art Testament an seine Söhne Matthias und Joachim,
vor seinen „Christlichen und tröstlichen Tischgesängen", die zu Erfurt
mit Noten erschienen, abgedruckt ist. Hier findet sich als Tischgesang
nabend Abend die erste Strophe des Liedes: „Wer Gott vertraut, hat wohl
im Himmel und auf Erden", für deren Dichter unser M. deshalb wohl
cht gehalten wird. Was wir aus den folgenden Jahren seines Lebens
ist bis jetzt sehr ungenügend. Im J. 1580 ist er wieder auf dem Schlosse
wörth gewesen. Als Flacianer hatte er dann noch weiter Unannehmlich-
er bezeichnet sich im J. 1581 als Verbannter (exul) und floh zu Rü-
on Starhemberg, der den Flacianern ein Unterkommen bot, nach Esser-
Oberösterreich, bis er dann im J. 1583 auch hier nicht bleiben konnte.
n J. 1583 führen uns auch seine Schriften; er hat sich noch in meh-
Streitschriften der Lehre Flacius' von der Erbsünde, die er mit allen
Konsequenzen sich aneignete, angenommen. Was weiter aus ihm ge-
wann und wo er gestorben, ist aus den dem Unterzeichneten zugänglichen
nicht zu ersehen; ob neuere Specialuntersuchungen über die Schicksale
ngelischen in Oesterreich oder ob vielleicht Archive daselbst noch weitere
ft gewähren würden, muß zunächst dahingestellt bleiben.

Zum Theil nach handschriftlichen Quellen. Ueber seine Erlebnisse bis
berichtet M. selbst in der Vorrede zu seiner Schrift: Confessio oder
ntniß des Glaubens und Lehre Joachimi Magdeburgii, Regensburg
. — Fortgesetzte Sammlung von alten und neuen theologischen Sachen,
, S. 191 ff. Salig, Vollst. Historie der augsburg. Confession, III,
95, 898 f., 907. Raupach, Presbyterologia Austriaca, S. 103—111;
be S. 62 f. Greve, Memoria Pauli ab Eitzen, p. 49 ff. Moller,
ria litterata, II. p. 503. *Wetzel*, Analecta hymnica, II, S. 701 ff.

Jöcher III, Sp. 31. Rotermund zum Jöcher IV, Sp. 359 f. Koch, Geschichte des Kirchenlieds, 3. Aufl., I, S. 446 ff. Lexikon der hamb. Schriftsteller, V, S. 8 ff. Wackernagel, Bibliographie, S. 242, 252, 372; das deutsche Kirchenlied, I, S. 769 ff., 457. III, S. 1035 ff. Goedeke I, S. 181 u. 251, Nr. 88 a. Fischer, Kirchenliederlexikon, 2. Hälfte, S. 358 f.

Bertheau.

Magdeburg: Johann M., Bruder des vorigen, geboren zu Gardelegen. Er wurde wahrscheinlich im Februar 1546 zu Wittenberg immatriculirt; im Album (bei Foerstemann S. 230 a und im Original) steht zwar hier noch einmal Joachim Magdeburg, aber da dieser 1546 schon Rector in Schöningen war und vorher (April 1544) schon immatriculirt ist, wird anzunehmen sein, daß an dieser zweiten Stelle Johann M. gemeint ist und statt seiner aus Versehen wieder der bekanntere Joachim eingetragen ist. Im Jahre 1556 ist er Diaconus zu Lunden in Dithmarschen; als solcher hat er ein Bekenntniß der Kirchen in Dithmarschen vom heiligen Abendmahl unterschrieben, auch einen hernach mehrfach gedruckten Brief über die Lehre vom Abendmahl an Joachim Westphal in Hamburg geschrieben. Im Juni 1563 ward er Diakonus zu St. Catharinen in Hamburg: er starb aber schon am 6. Septbr. 1565 an der Pest. In seinem Todesjahr erschien von ihm: „Der Psalter Davids, gesangsweise in deutsche Reime verfasset", Frankfurt am Main bei Peter Brubach, mit einer Vorrede von Tileman Heshus. Die Uebersetzung ist nach Art deutscher Gesänge in siebenzeiligen Strophen und nach bekannten Melodien („Allein Gott in der Höh sei Ehr" und Parallelmelodien) zu singen eingerichtet; sie liest sich im ganzen glatt und leicht; an manchen Stellen ist sie als recht gelungen zu bezeichnen, und durchweg ist sie besser als die viel berühmtere Lobwasser's. Eine große Anzahl dieser Lieder (88 und 85) nahmen Wolff und Feyerabend in ihre Gesangbücher (Frankfurt a. M. 1569 und 1584) auf; nicht wenige (20) finden sich dann in einem andern Frankfurter Gesangbuche vom J. 1603.

Moller, Cimbria litterata II, S. 503. Jöcher III, Sp. 31. Rotermund zum Jöcher IV, Sp. 360. Fehse, Nachricht von den Predigern in dem Nordertheil Dithmarschens, Flensburg 1769, S. 520 f. Koch, Geschichte des Kirchenlieds u. f. f., 3. Aufl., I, S. 449. Lexikon hamb. Schriftsteller V, S. 11. Wackernagel, Bibliographie, S. 334 u. 356; das deutsche Kirchenlied, IV, S. 340 ff. Goedeke I, S. 170, Nr. 7. Bertheau.

Magen: Ernst Christoph Burghard M., geb. im J. 1743 zu Großballhausen in Thüringen, besuchte die Schulpforta und studirte darauf zu Leipzig. Er wurde Pastor zu Reinsdorf und Spielberg in der Diöcese Freiburg a. U. und starb am 27. Juli 1807. Im J. 1774 erschienen von ihm zu Leipzig „Heilige Cantaten und Gedichte".

Richter, Biographisches Lexikon, S. 218. Raßmann, Literarisches Handwörterbuch, S. 297. L. u.

Magenau: Rudolf Friedrich Heinrich M., Schriftsteller, geb. am 5. Decbr. 1767 zu Markgröningen, † als Pfarrer zu Hermaringen an der Brenz am 23. April 1846. Auf den Klosterschulen Denkendorf und Maulbronn vorgebildet, von Schubart, der dem früh verstorbenen Vater Magenau's 1787 einen schönen Nachruf weihte, in seinen dichterischen Versuchen bestärkt, war M. im Tübinger Stift der vertrauteste Freund der Poeten Hölderlin und Neuffer und gab schon damals Gedichte, auch eine Abfertigung Schubart's, mit welcher er zerfallen war, heraus. Später ließ die ländliche Muße auf den von ihm musterhaft verwalteten Pfarreien Niederstotzingen bei Ulm, 1794—1819, und Hermaringen, 1819—46, eine Reihe von Schriften in Poesie und Prosa entstehen. Aufsätze in Pahl's Nationalchronik, Kinder- und Jugendschriften, Lebensbeschrei-

ungen, Volkssagen in Versen, Historisch-Topographisches, was alles den Verfasser als einen gewandten geschmackvollen Schriftsteller kennzeichnet.

Vgl. Schwäb. Merkur 1846, Kronik Nr. 143. Goedeke's Grundriß III, 595 f. J. Hartmann.

Mager: Dr. Karl M., ebenso bedeutend für die wissenschaftliche Pädagogik, wie einflußreich als Journalist durch seine „Pädagogische Revue", ist am 1. Januar 1810 zu Gräfrath bei Solingen geboren. Auf dem Gymnasium zu Düsseldorf vorgebildet, studirte er von 1828—30 in Bonn Philosophie und Philologie und ging dann zum Zweck naturwissenschaftlicher Studien nach Paris. Sein Verkehr mit fast allen litterarischen Größen ließ ihn sich in französische Sprache und Litteratur vertiefen, so daß er schon 1834, als er nach Mecklenburg als Hauslehrer gegangen war, den ersten Band seiner deutschen „Geschichte der französischen Nationallitteratur" (Wismar) veröffentlichen konnte. Mit scharfem Blick und sicherem Urtheil zeigt er die Fäden auf, aus denen das französische Leben gewoben ist. Noch Jahre lang ist dies Werk nachher zu Aufsätzen und Correspondenzen für deutsche Journale und Zeitungen benutzt worden, ein Beweis für Mager's Einsicht in die politischen Zustände und die in ihnen und in den Staatsmännern Frankreichs wirkende Logik. — Nach kurzer Zeit ging M. nach Berlin. Er wurde A. von Humboldt bekannt, der ihn 1835 auf eine Reise nach Rußland mitnahm, wo ihm M. in Petersburg und Moskau Doubletten für das Berliner Herbarium gewinnen sollte. — Nach seiner Rückkehr beschäftigte ihn Spilleke am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in Berlin. In diese Zeit fallen seine „Briefe an eine Dame über die Hegel'sche Philosophie", die „Wissenschaft der Mathematik nach heuristisch-genetischer Methode" und die „Methode der Mathematik als Lehrobjekt und als Wissenschaft". Auch trug er sich schon damals mit dem Plane einer pädagogischen Zeitschrift. 1836 konnte er ihn schon mit Spilleke, Diesterweg und einem Rath aus dem Ministerium besprechen, der Oberpräsident aber versagte die Concession. 1837 nach Genf berufen als Professor der deutschen Sprache, hielt er seine Absicht fest und knüpfte Verbindungen mit künftigen Mitarbeitern an. Zu Statten kam ihm, daß die großartig angelegte Brzoskasche „Centralbibliothek" nach einjährigem Bestehen durch Br.'s Tod ein Ende fand. Am 1. Juli 1840 erschien dann das erste Heft der „Pädagogischen Revue, Centralorgan für Pädagogik, Didaktik und Culturpolitik" (Stuttgart, Cast). Das methodische Hauptwerk Mager's, „Die genetische Methode des schulmäßigen Unterrichts in fremden Sprachen und Litteraturen" (Zürich 1846) war in einer ersten Bearbeitung schon 1838 für Diesterweg's „Wegweiser" geschrieben und dies hätte M. hinreichend legitimirt, daß er als Herausgeber einer pädagogischen Zeitschrift etwas zu sagen habe und es fesselnd und lebendig zu sagen wisse. — Während des Aufenthaltes in Genf wollte Bournouf M. für Paris gewinnen. M. lehnte ab; er wollte dem Vaterlande dienen. Ein früherer Versuch, ihm eine philosophische Professur in Lausanne zu geben, war an dem Einspruch der theologischen Facultät gescheitert; auch die Professur der Rechtsphilosophie konnte der Unterrichtsrath beim Staatsrath für M. nicht durchsetzen. 1839 ging M. ohne ein Amt nach Stuttgart. Hier hat er verfaßt „Die deutsche Bürgerschule. Schreiben an einen Staatsmann" (1840), ein Werk, welches einen Wendepunkt in der Geschichte der höheren Bürgerschule bezeichnet. In ihm tritt in voller Klarheit der Gedanke des „erziehenden Unterrichts" hervor, den M. unabläßig verfolgte, seit er aus der Hegel'schen Philosophie frei geworden und namentlich um der Ethik willen sich in Herbart vertieft hatte. Dem erziehenden Unterricht sollen namentlich auch Mager's deutsche und französische Lesebücher dienen, sie sollen vielseitiges Interesse erwecken, Kenntnisse und Einsicht, dem Gemüth den

richtigen Inhalt geben und einen ansehnlichen Theil des Materials ins Bewu
sein bringen, aus dem sich ein richtiger Charakter aufbaut. — Während
Aufenthaltes in Stuttgart wurde M. vom Fürsten Günther Karl II.
Schwarzburg zum Educationsrath ernannt. — Um neue Anregung durch
praktischen Schuldienst zu gewinnen, nahm M. 1841 eine Professur an bei
Kantonsschule in Aarau, deren Rector damals Rauchenstein war. Er legte
1844 nieder, um in Zürich ganz seiner litterarischen Thätigkeit zu leben.
diese Zeit fallen hervorragende Arbeiten: die „genetische Methode" in ne
Bearbeitung, die „Gedanken über Einrichtung eines Bürger- oder Realgy
nasiums", „der Staat als Schulherr", über den „schulmäßigen Unterricht
den Naturwissenschaften", die „streitende Schule", Vorstudien und Vorarbei
zu seiner „deutschen Scholastik", von der leider doch nur ein Entwurf den Ja
gang 1878 der P. Revue ziert, wohl das Tiefste und Gediegenste, was
gedacht und geschrieben hat. — Schon rückenmarkskrank unternahm 1847
eine Reise nach Norddeutschland, Schulen und Schulmänner kennen zu lern
— Mager's Arbeiten über Unterricht, Erziehung und Schulregiment sind
gleich fesselnd; sie alle ruhen auf seinen Studien über eine „Gesellschaftswiss
schaft" und öffnen darum den Blick weit über die Enge der Schulstube hina
Andererseits aber führte M. in seinen culturpolitischen Arbeiten den Kam
gegen die Omnipotenz des Staates, gegen den Staat als Schulherrn, für
Recht der kirchlichen und bürgerlichen Gesellschaft und der Familie auf
Schule aus, weil er die öffentliche Schule durchaus nicht blos als Unterrich
sondern als Erziehungsanstalt faßte. M. suchte auch in den großen Verhä
nissen des staatlichen, kirchlichen und bürgerlichen Lebens die Bedingungen, un
welchen die Schule als Gehülfin der Familie, als Mandatar der bürgerlic
und kirchlichen Gesellschaft für die Erziehung, d. i. für die Bildung eines
das Wahre, Gute und Heilige gerichteteten Charakters wirksam sein könne. N
ist er dabei näher eingegangen auf die secundäre, aber wichtige Frage, wie
den öffentlichen Schulen eine Vielheit von Erziehern, ein Lehrercollegium, d
einheitlich erziehend wirken könne. Das hat nach ihm Schubert gethan in
Jahrgängen der P. Revue seit 1849, nachdem M., dessen Muth und Hoffnu
1848 gebrochen waren, die Redaction des Journals in andere (meine) Hä
gelegt hatte. — M. übernahm 1848 die Leitung des Realgymnasiums
Eisenach. Er hätte es lieber Bürgergymnasium genannt. Er wollte der Re
schule das Wesen des Humanismus aneignen, aber im schulmäßigen Unterr
doch auch die Gattung des künftigen Berufes der Schüler im Auge haben.
Verhältniß der ethischen und der natürlichen Unterrichtsgegenstände müsse
freilich schon in der einzelnen Schule im Laufe von 6 Jahren ändern.
könne also überhaupt eine Schule im Unterricht einen Mittelpunkt, ein Prin
haben? Das Uebergewicht müsse in allen Schulen auf der ethischen Seite lieg
darum aber dürfe doch auch das Gelehrtengymnasium nicht einseitige Philolog
schule sein. — M. hat während seines Directorats in Eisenach sowohl
Stadtrath von Eisenach wie im Ministerium von Weimar großen Einfluß
das Schulwesen der Stadt und des Landes gewonnen und konnte von sein
Wirken wohl befriedigt sein. Aber sein körperliches Leiden nahm überha
Schon 1852 mußte er, ganz gelähmt, sein Amt niederlegen. Er ging 18
nach Dresden, 1856 nach Wiesbaden, von Bädern Hülfe hoffend. Aber sie bl
ihm versagt. Am 10. Juni 1858 ist er in Wiesbaden gestorben.

Einen ausführlichen Nekrolog mit einem vielleicht nicht ganz vollst
digen Verzeichniß von Mager's Schriften enthält die Päd. Revue 1858.
ist auch besonders gedruckt (Mager's Leben. Von W. Langbein, Stet

v. d. Rahmer, 1859. 80 S.). Vgl. ferner Elze in Prutz' Museum 1840, wieder abgedruckt in Elze's Vermischten Blättern (Köthen 1875).

Langbein.

Mages: Joseph M., Maler, geb. 1728 zu Imst in Tirol, † 1769 zu Straßburg, Sohn eines armen Nagelschmieds, kam in Beachtung seines augenfälligen Talentes fürs Nachbilden erschauter Gegenstände zum Imster Maler Kapeller in die Lehre, von welchem er nach baldigem Erkennen seiner Lernbegierde, an den mehrbeschäftigten und wohl auch praktischeren Ortsmaler von Stubey abgetreten wurde. Hierauf nach Innsbruck, später nach Wien gezogen, dürfte erst dort, angesichts der Meisterwerke in den verschiedenen Gallerien, sein Talent bestimmte Richtung genommen haben. War es überhaupt nur Wanderlust oder ernster Fortbildungstrieb — M. wechselte noch wiederholt die Stationen, ist nach einigen Jahren in Straßburg, nachher in Stuttgart, dann in Augsburg zu finden, wo er endlich Stand hielt. Der Anlaß hierzu war ein zwiefacher. Der einflußreiche Maler Georg Rotpletz vermittelte ihm Aufträge, und wehrte auch nicht das Ehebündniß mit seiner lieblichen Tochter. Die Erwerbung des Bürgerrechtes besiegelte die Seßhaftigkeit. Sicher stellen läßt sich von da ab eine ebenso fruchtbare als vielseitige Thätigkeit in der Oel- wie in der Freskomalerei in einem weiten Umkreise. Namentlich war es seine Gewandtheit in letzterer, die ihn zu ehrenvollen Aufträgen brachte in Stuttgart, Colmar und Straßburg. In Augsburg entstanden die Wandgemälde in der Salvatorkirche: „Maria von Egypten", und „Christus am Kreuze mit Johannes und Maria" vorstellend. Ferner in der Kirche zum hl. Kreuz außer den Kuppelfresken mit angeschlossenen Bildern aus dem Leben des hl. Augustinus an den Chorwänden 8 Bilder; vier mit der Legende vom „hochwürdigen Gute". Die übrigen mit den Wunderwirkungen desselben an den vier Elementen — bei Feuersbrunst, Ueberschwemmung, Sturm und Erdbeben. Zwar seltsam nach Thema, fanden diese Darstellungen doch allgemeine Beachtung wegen ihrer sinnigen Erfindung und wirksamen Technik. Im Privatbesitze befindet sich daselbst noch ein Gemälde, angeblich die Marter des hl. Victorin vorstellend, das für eine der besten Leistungen Mages' angesehen wird. Von Gemälden für die Umgegend sei erwähnt: das Altarbild „Der reuige Petrus" in der Wallfahrtskirche auf der Wiese bei Steingaden (Landger.-Bez. Schongau) um 1755; die Altarbilder „St. Benedict" und „St. Scholastika", in der Kirche zu Ottobeuren. Andere noch kamen in die Brigittenkirche zu Altmünster, in die Pfarrkirche zu Dasing, in die Schloßkirche auf dem Hart und die Klosterkirche zu Oberschönfeld. — Hochgehalten sind besonders noch seine für die Vaterstadt zuerst entstandenen Bilder: „St. Jakob" für die Pfarrkirche, die „Marter des hl. Laurentius" für die Lorenzkapelle, ferner die Plafondmalerei in der Kirche am Schönberge. — Kunstforscher haben in Bezug auf das Charakteristische der Malweise Mages' Aehnlichkeit mit der Amigoni's herausgefunden. Diese ist auch, namentlich in seinen Fresken wahrzunehmen und dürfte abzuleiten sein von den Schleißheimer Wandmalereien jenes Meisters, die erwiesenermaßen M. fleißig studirte. In der Zeichnung ist M. dafür correcter, in der Composition tiefer wie Amigoni.

Tirol. Künstlerlex. Nagler, Neues Künstlerlex. Meyer, Conv.-Lex.

Rud. Müller.

Mägest: Hans M., ein Siebenbürger Sachse, der in der Schlacht bei Varna am 10. November 1444 in türkische Gefangenschaft fiel und nach 16 Jahren befreit durch die Erzählung dessen, was er in den beiden Feldzügen des Königs Wladislaus I. von Ungarn gegen Sultan Murad II. in den Jahren 1443 und 1444 gesehen und erlebt, dem Meistersänger Michael Beheim den

Stoff gab, den dieser in in seinem, 950 Verse umfassenden Lied: Von dem Kun
Pladislau, wy der mit den Türken streit, in einer Weise verarbeitete, die da
Gedicht zu einer historischen Quelle jener Tage macht. Zwölf Banner führt
der König gegen Murad, drei hatte Siebenbürgen gestellt, davon eins die Co
mitate unter Johann Hunyadi, eins die Sachsen (die „Sibenpurger"), eins di
Sekler. Ueberaus anschaulich ist namentlich die Schlacht bei Varna geschildert;
man hört es, der das erzählt, ist dabei gewesen. Die Behauptung Trausch's
(Schriftstellerlexikon der Siebenbürger Deutschen, Kronstadt 1870, II, 383):
Hans M. sei derselbe Johannes de Megies alias de septem castris, der von
1460 an als Mönch im Benedictinerkloster in Mölk erscheint und an den Mölker
Annalen mitgearbeitet hat, kann durch nichts begründet werden.

Th. Karajan, Zehn Gedichte Michael Beheims in den Quellen u. For-
schungen zur vaterländischen Geschichte. Wien 1849. — Karl Schulten, Hans
Mägest in der Wochenschrift Transsilvania. Redigirt von E. A. Bielz,
2. Jahrg. Hermannstadt 1862. G. D. Teutsch.

Magirus: Jacob M., geb. am 26. März 1564 zu Vaihingen in Württem-
berg, wo sein Vater Johann M. (s. u.) damals Specialsuperintendent und Stadt-
pfarrer war. Er kam im J. 1580 in das theologische Stift zu Tübingen,
wurde 1583 Magister, bekleidete dann an mehreren Orten geistliche Aemter und
ward zuletzt im J. 1602 Abt im Kloster Lorch, wo er am 2. Juni 1624 starb.
Er hat einige geistliche Lieder gedichtet, unter Anderem das Lied „Mein Herz
dichtet ein feines Lied, freut sich im Herrn und wird nicht müd". Drei Lieder
von ihm haben (nach Richter) im Stuttgarter Gesangbuch von 1656 Aufnahme
gefunden.

Wetzel, Hymnopoeographia II, S. 146. Richter, Biogr. Lexikon, S. 218.
Rotermund zum Jöcher IV, Sp. 367 f. Fischer, Kirchenliederlexikon, 2. Hälfte,
S. 68 b, wo die Angabe aus Hiller nach dem Obigen zu verbessern sein wird;
Hiller macht aus dem Sohn und dem Vater eine Person. l. u.

Magirus: Johannes M., geb. am 26. März 1537 in dem württem-
bergischen Landstädtchen Backnang, † am 4. Juli 1614 in Cannstatt, evangelischer
Theologe, war der Sohn eines unbemittelten Fuhrmanns Johannes Koch in
Backnang. Durch einen Unglücksfall verlor er sehr frühe seinen Vater, sein
ganz verarmte Mutter Magdalena geb. Kurtz unterstützte er schon als Kind bei
dem Erwerb ihres kümmerlichen Unterhaltes. Der aufgeweckte reich beanlagte
Knabe lernte mit außerordentlicher Leichtigkeit, was die Schulen seiner Vaterstadt
ihm boten; die Spanier, welche in Folge des schmalkadischen Krieges von
December 1546 bis December 1549 in Backnang lagen, hatten solche Freude
an dem Latein desselben, daß die Befürchtung nicht ungegründet war, sie möchten
ihn mit nach Spanien nehmen. Er wurde deshalb geflüchtet und von seinem
Stiefvater zu einem Handwerk bestimmt. Länger als ein Jahr hielt er es aber
bei demselben nicht aus, sein Wissensdurst, durch die Ungunst der Verhältnisse
nur unterdrückt, machte sich mächtig geltend und es gelang ihm zu dem frühe
verhießenen Studium der Theologie zurückkehren zu dürfen. Mit 16 Jahren
kam er in das theologische Stipendium zu Tübingen, mit 18 Jahren wurde er
Baccalaureus, mit 20 Jahren Magister der Philosophie; um die nöthigen Bücher
zu kaufen mußte er oft den ihm als Stipendiaten zukommenden Wein verkaufen.
Mit 22 Jahren wurde er Diaconus in Stuttgart, zwei Jahre nachher wurde
ihm das Decanat über die umliegenden Ortschaften übertragen. Kränklichkeit
zwang ihn Stuttgart zu verlassen, November 1562 wurde er Special in Vai-
hingen a./E., 1567 kam er als Prälat in das zur Erziehungsanstalt umgewandelte
Kloster Maulbronn. Am 25. October 1578 wurde er nach Bidembach's To
Propst an der Stiftskirche zu Stuttgart. 36 Jahre lang bis zu seinem Tod

bekleidete er diese höchste kirchliche Stelle in Württemberg, hoch verehrt und allgemein beliebt als treuer Seelsorger, guter Prediger, gewandter Geschäftsmann, scharfsinniger Theologe; er war Vertrauensmann des Herzogs Friedrich (1593 bis 1608), auch Verordneter des großen Ausschusses der Landschaft. Ein eifriger Anhänger der Concordienformel, wie es bei der in Württemberg herrschenden Richtung beinahe nothwendig war, gab er seiner theologischen Ansicht dadurch Ausdruck, daß er noch auf dem Todtenbette den Calvinisten, Zwinglianern, Päpstlichen, Anabaptisten und den neuen Photinianern absagte. In den letzten Jahren seines Lebens hatte er viel von Steinbeschwerden zu leiden; in Cannstatt, wo er Linderung suchte, starb er, begraben wurde er in Stuttgart in der Stiftskirche. 1559 heirathete er in erster Ehe Anna Fritz von Minnroden, seine zweite Frau (seit ca. 1588) war Veronika Grafegg; von seiner sehr zahlreichen Nachkommenschaft überlebten ihn 10 Kinder, meistens entweder selbst Geistliche oder an Geistliche verheirathet. Bei den Religionsgesprächen in Maulbronn, Baden und Heidelberg war er nicht mitwirkend, die theologischen Werke, welche er hinterlassen, sind außer einigen Predigten bei festlichen Gelegenheiten und einigen Leichenreden (s. das Verzeichniß derselben bei Fischlin, Memoria theologorum Wirtembergensium I. 167 ss. Ulmae 1769), Streitschriften nach der damaligen Sitte und mit den Hilfsmitteln damaliger Gelehrsamkeit ausgearbeitet. Die Schrift „Christlicher Bericht von dem auf Befelch des Erzbischoffs zu Mecheln außgesprengten Symbole", Tübingen 1586, ist eine Apologie des Protestantismus gegen den Katholicismus; die anderen: „Widerlegung des Buches Ambrosii Wolfii", ib. 1580; „Gegenbericht wider D. Marcum in Heydelberg", ib. 1592; „Antwort auf die Abfertigung D. Marxen", ib. 1593; „Warnung für Georg Hanfeld", ib. 1592, gegen die Calvinisten gerichtet.

Quellen außer Fischlin die Leichenpredigten, welche Andr. Osiander, Tobias Lotter und Conrad Pfeil über ihn gehalten haben. In Fechtius, Historiae ecclesiasticae supplementum 1684 finden sich sechs Briefe von ihm an Marbach. Schott.

Magirus: Tobias M., geb. am 25. Mai 1586 zu Angermünde in der Uckermark, besuchte die Schulen zu Stendal, Königsberg in der Neumark, Frankfurt a. O., studirte seit 1606 in letzterer Stadt, ward 1608 Magister, 1610 Lehrer am Gymnasium zu Joachimsthal, 1615 Professor der Logik, dann 1625 der Physik in Frankfurt, wo er am 6. Januar 1652 starb; an der äußeren Mauer des hohen Chors der dortigen Marienkirche findet man noch heute seinen in dieselbe eingelassenen Grabstein. M. war ein Polyhistor im Sinne der damaligen Zeit, voll weitschichtiger, aber ungeordneter Gelehrsamkeit, wie man ihn denn wol bibliotheca animata et museum ambulans genannt hat. Sein Hauptwerk ist ein starker Foliobaud: „Polymnemon s. florilegium locorum communium ordinatum", zuerst 1629 erschienen und noch 1661 von einer gelehrten Gesellschaft zu Frankfurt a./M. neu aufgelegt. Derselbe enthält in alphabetischer Ordnung eine große Anzahl von Artikeln über verschiedene Gegenstände mit Belegstellen aus einer Reihe von Schriftstellern, welche in einem vorausgeschickten Verzeichniß — Onomatologicus — nebst anderen Persönlichkeiten besprochen werden. Als eine Erweiterung dieses Verzeichnisses kann sein „Eponymologium criticum, h. e. cognomentorum atque descriptionum variarum libellus", Francof. ad M., 1644 in 4° angesehen werden, worin er aus den Beinamen einer Anzahl von Personen (von Adam bis Zosimus alphabetisch geordnet) deren Eigenart entwickelt. Noch 1687 erlebte dies Werk durch den Juristen W. Chr. v. Eyben eine neue, um mehr als das Doppelte erweiterte Auflage. Andere kleinere Schriften und Dissertationen s. bei Rotermund IV, 371; über seine Person und Familie (sein Sohn ward unter dem Namen v. Logau geadelt) vgl. Beeman, Notitia *univ. Francof. p. 264 sq.* Schwarze.

Magnericus (Magnerich), Bischof von Trier, nach gewöhnlicher An-
nahme der unmittelbare Nachfolger seines Lehrers, des heiligen Nicetius (s. d. Art.),
während andere Quellen Rusticus zwischen beide einschieben. Die früheste Er-
wähnung seines Episcopats ist die bei Gregor. Turon., Hist. Franc. VIII. 12,
wo erzählt wird, daß M. den als Gefangenen durch Trier gebrachten Bischof
Theodorus von Marseille begrüßte. Er muß dem merowingischen Königshause
nahe gestanden und überhaupt ein sehr angesehener Mann gewesen sein, da
Childebert II. ihn 586 zum Taufpathen seines Sohnes Theodebert II. gewann
(Greg. Tur. a. a. O. VIII. 37). Auf dem zu Andelot zwischen Langres und
Nancy im November 587 gefeierten Familiencongresse der Könige Childebert und
Guntram kam er in Todesgefahr, als sich der zum Tod verurtheilte Herzog
Guntram Boso in sein Haus flüchtete und dies auf Befehl des Königs angezündet
wurde. Venantius Fortunatus besang die Tugenden und besonders die Mild-
thätigkeit des M. in dem Gedichte de Magnerico Trev. episcopo (ed. Brower
p. 84, no. 11; ed. Leo App. p. 291). Nach den Gesten wäre er von einer
großen Zahl heiliger Einsiedler umgeben gewesen, die zu seiner Zeit seinen
Sprengel bewohnten: so Paulus auf dem Cebennaberg bei Trier, später Bischof
von Verdun, Ingobert und Disibodus, Wendalinus, Carileffus, der Longobarde
Wulflaich, der einzige im Abendlande erwähnte Säulenheilige, den Gregor von
Tours bei Ivois (Carignan) traf (VIII. 15); endlich die Brüder Bantus und
Beatus, von denen jener in dem Testament Grimo's vom Jahre 633 vorkommt.
Die Gesten berichten ferner, M. habe vier dem heiligen Martin von Tours ge-
weihte Kirchen erbaut: eine bei Ivois, eine bei Carta domus (Carden an der
Untermosel), eine in der Stadt Trier und eine auf dem St. Martins- oder
Deumelberg bei Trier. Nach derselben Quelle ward M. in dem Martinskloster
in Trier beigesetzt. Sein Todesjahr ist nicht beglaubigt, die meisten (Boll. Jul.
VI. 178, und 59; Brower, Ann. I. 336; Masen, Ep. 151; Hontheim, Prodr.
I, LXI) setzen es 596 und berechnen sein Episcopat von 573—596.

Vgl. Gesta Trev. ed. Wyttenbach I. 64 und dazu Waitz zu MG. SS.
VIII. 114. Clouet I. 517. Rettberg I. 464. Friedrich II. 191. Leonhardt,
Gesch. d. Tr. Landes, S. 361. Marx, Gesch. d. Erzst., I. 85. Die Acta SS.
Brower, Masen. Hontheim a. a. O. Görz, Mittelrhein. Regesten, I. 1
bis 17. F. X. Kraus.

Magnus I. der Fromme, Herzog zu Braunschweig und Lüne-
burg, Sohn Herzog Albrechts des Fetten, wurde wol nach dem Jahre 130
geboren, † 1369. Da er und sein Bruder Ernst bei dem Tode des Vaters (131
noch unmündig waren, so führte der älteste Bruder, Herzog Otto der Mild
über beide die Vormundschaft. Auch als sie volljährig geworden, blieb die Re-
gierung in dessen Händen. Etwa im J. 1327 vermählte sich M. mit Sophie,
einer Tochter des Markgrafen Heinrich I. von Brandenburg und Landsberg und
einer Nichte Kaiser Ludwigs, zu dem er dadurch in nähere Beziehung trat. Der-
selbe verlieh ihm 1333 die Mark Landsberg und die Pfalz zu Sachsen, welche
zu der Burg Lauchstädt gehörte, und damit zugleich Schloß und Stadt Sanger-
hausen, wo er sich in der Folgezeit zumeist aufgehalten zu haben scheint. Nach dem
Tode Otto's des Milden († 30. Aug. 1344) regierten die Brüder anfangs gemeinsam,
doch erreichte die Gesammtregierung bald ein Ende; am 17. April 1345 nahmen sie zu
Münden eine Landestheilung vor. Ernst bekam das Land Oberwald mit Göttingen,
M. Braunschweig-Wolfenbüttel; der Ort Hahausen am Barenberge bezeichnete die
Grenze; nur gewisse Besitzungen, zumal in der Stadt Braunschweig, blieben ge-
meinsam. So war man denn in dem verderblichen Grundsatze, die Länder wie
Grundherrschaft zu betrachten und zu vertheilen, einem Grundsatze, der das wel-
fische Haus Jahrhunderte lang an einer bedeutenderen Machtentfaltung verhinderte

er einen Schritt weiter gegangen. Bald zeigten sich davon die schädlichsten
ren. Schon Otto dem Milden hatte Erzbischof Otto von Magdeburg den
h etlicher im Osten seines Gebietes gelegener Schlösser, wie Hötensleben, Bahr-
, Calvörde und Vorsfelde, streitig gemacht. Dem Herzoge M. gegenüber,
n Landbesitz auf die Hälfte herabgemindert war, bot sich eine günstige Ge-
nheit jene Ansprüche mit Nachdruck zu wiederholen. Auch die neuerworbenen
bestheile, die Mark Landsberg und die Pfalz Sachsen, forderte er als Stifts-
von ihm zurück. Den im J. 1346 schon entbrannten Streit sollte nach
reinkunft der Fürsten das schiedsgerichtliche Urtheil des Herzogs Rudolf von
hsen-Wittenberg, eines Parteigängers des neuerwählten Gegenkönigs Karl IV.,
der Grafen Albrecht von Anhalt und Albrecht von Regenstein entscheiden.
Rechtsfindung lautete im Ganzen dem Herzoge nicht günstig und bald ging
Krieg weiter. Da der Erzbischof in der Mark Landsberg bedeutende Fort-
lte machte, so wandte sich M. um Hülfe an den Markgrafen Friedrich von
ißen. Dieser aber stellte dazu die Bedingung, ihm die Mark Landsberg zu
nfen und so überließ ihm dann M. diese am 5. Juni 1347 zu Weißenfels
8000 Schock Groschen. Aber auch im Norden war der Herzog nicht glück-
. Der Erzbischof eroberte Schöningen und zwang dadurch den Herzog Ende
Jahres 1347 zu einer Sühne, in der dieser Hötensleben abtrat und in die
lösung einiger anderer verpfändeter Schlösser von Seiten des Erzbischofs
igte. Die Aufwendungen zur Kriegführung sowie die daraus erwachsenen
ulden hatten die Mittel des Herzogs gänzlich erschöpft, und er war daher
Verpfändung und Veräußerung von zahlreichen Schlössern und Gerechtsamen
thigt. Je geringer dadurch die Macht des Fürsten wurde, desto mehr hob
besonders die der Städte, vor Allem die Braunschweigs, das in den Besitz
r großen Anzahl fürstlicher Schlösser gelangte, wichtige Rechte, wie das der
nze, erwarb und sich immer mehr zu einem Staat im Staate herausbildete.
h der Stadt Helmstädt, in welcher M. 1340 den in einem Aufruhre ver-
benen alten Rath wieder einsetzte, verpfändete er späterhin nach längerem
ste die Vogtei. Die Selbständigkeit der Städte wuchs und da die Landes-
n für Landfrieden ꝛc. nicht sorgten, so traten sie in Bünde zusammen, um
eigene Hand ihre Interessen zu wahren und die Gegner in gemeinsamer Ab-
r fern zu halten. — An der Regierung des Vaters betheiligte sich seit 1345
sein ältester Sohn, Magnus mit der Kette, dem jener 1348 die Verwaltung
ihm noch jenseits des Harzes gehörigen Gebiete, der Pfalz Sachsen und be-
ders Sangerhausens, übergab. Noch im nämlichen Jahre verlieh aber König
l IV. dem Fürsten Bernhard von Anhalt sowol die Pfalz Sachsen wie die
rk Landsberg. Eine neue Gefahr für Herzog M. Erst durch die Heirath
jüngeren M. mit Katharina, der Tochter des Fürsten Waldemar von Anhalt,
vor 1356 stattfand, scheint ein endgültiger Vergleich um die streitige Pfalz
dem Hause Anhalt herbeigeführt zu sein. Hoffnung auf bedeutenden Macht-
achs für seine Familie erwuchs M. aus den mit seinem Vetter Wilhelm ge-
senen Bestimmungen. Nach dem Tode seines Bruders Otto († 1352) hatte
r nämlich die bis dahin gemeinsam beherrschten Lüneburgischen Lande in
nigen Besitz erhalten, aber trotz zweimaliger Ehe war er, wie auch sein
der, ohne Söhne geblieben. Da er dennoch sein Land seiner Nachkommen-
ft zu bewahren wünschte, so bat er König Karl IV., für den Fall seines
elosen Todes Herzog Albrecht von Sachsen, den Sohn seiner mit Herzog
o von Sachsen-Wittenberg († 1350) vermählt gewesenen Tochter Elisabeth,
dem Fürstenthume Lüneburg zu belehnen. Aber er kam bald von diesem
ne zurück, da er wol einsehen mußte, daß er dadurch dem welfischen Hause
wichtiges Erbe entziehen *und sich in* unvereinbaren Widerspruch mit dem

Familienrechte des welfischen Hauses setzen würde. Er wählte sich deshalb na Uebereinkunft mit M. am 23. Juni 1355 einen Erben unter seinen näch berechtigten Verwandten, nämlich den zweiten Sohn des Herzogs M., Ludw dem er seine zweite Tochter Mechthild zur Gattin versprach. Auch M. bestimm diesem Sohne die Nachfolge in seinem Fürstenthume, so daß nach aller Voraus sicht dereinst die Vereinigung des größten Theiles der welfischen Lande in sein Hand zu erwarten stand. Stürbe er früher als Herzog Wilhelm, so sollte, se man fest, die Erbschaft in gleicher Weise einem anderen Sohne des Herzogs W zu Theil werden. Der Fall trat ein; denn Herzog Ludwig, der sich 1359 m seiner Braut vermählt hatte, starb bereits 1367. Herzog Wilhelm setzte nu den älteren Bruder des Verstorbenen, Magnus mit der Kette, in jenes Erbrech ein. Inzwischen hatten aber auch die sächsischen Herzöge nicht geruht. Bere willig war Kaiser Karl IV., der mit ihnen in guten Beziehungen stand, auf ih Wünsche eingegangen und hatte dem Herzoge Albrecht von Sachsen wie sein Oheimen Wenzel und Rudolf am 3. October 1355 zu Prag die schon 135 ausgestellte Eventualbelehnung auf das Fürstenthum Lüneburg erneuert, dasselb in geradem Gegensatze zu den Bestimmungen des Herzog Otto dem Kinde 123 ausgestellten kaiserlichen Lehnbriefes als ein heimgefallenes Reichslehen betrachten Dies gab bald darauf den Anlaß zu langen blutigen Kämpfen, dem sogenannte Lüneburger Erbfolgekriege, der erst 1388 unter den Söhnen Magnus mit d Kette sein Ende erreichte. Abgesehen von kleineren Fehden wurde M. noch v den Streit seines 1361 zum Erzbischofe von Bremen ernannten Sohnes Albrec mit dem Grafen Moriz von Oldenburg, Administrator des Stifts Bremen, ve wickelt, der 1362 mit dem Siege Albrechts endigte. Ganz unglücklich aber li der, so viel bekannt, letzte Feldzug seines Lebens aus. Der Erzbischof Dietri von Magdeburg, Bischof Albert von Halberstadt, Graf Waldemar von Anha und viele Edle verbanden sich 1367 mit ihm aus, wie es scheint, geringfügig Ursache gegen den Bischof Gerhard von Hildesheim, erlitten aber von diese zwischen Farmsen und Dinklar am 3. September eine vollständige Niederlag Unter der großen Zahl der Gefangenen befand sich auch Herzog M., der sei Freiheit nur mit schwerem Lösegelde erkaufen konnte. Neue Verpfändungen ware nöthig, um es aufzubringen; M. hat die Folgen des Unglücks kaum noch ve winden können. Er starb im Sommer 1369. — Wie schon der Beiname de Frommen (pius), dem man M. beilegte, andeutet, so zeigt er sich auch in d That als ein gerechter, sorgsamer Herrscher. Daß er sich auch über manch Vorurtheile seiner Zeit erheben konnte, beweist unter Anderem sein Verhalten gege die Juden. Feldherrngeschick sowie klare Erkenntniß für die wachsende Bedeutun der Städte scheinen ihm gefehlt zu haben. Dadurch ist wol vor Allem d finanzielle Bedrängniß zu erklären, von der er sich Zeit seines Lebens nicht fr machen konnte. Leider sollte die Hoffnung, daß sein Sohn dereinst die Fürste thümer Braunschweig und Lüneburg in glücklicher Herrschaft unter sich vereinig werde, nicht in Erfüllung gehen. — Seine Gemahlin war ihm schon im J. 135 im Tode vorausgegangen. Von seinen Söhnen überlebten ihn vier, außer Magnus (s. u.) der Erzbischof Albrecht von Bremen († 1395), Heinrich Dompropst zu Halberstadt († nach 1380), und Ernst, der nach 1374 gestorbe ist.

P. Zimmermann.

Magnus II. mit der Kette (torquatus), Herzog zu Braunschwei und Lüneburg, Sohn Herzog Magnus' I. des Frommen, geb. etwa 132 † 1373. Seiner ersten Schicksale ist bereits im vorigen Aufsatze gedacht worde Als seinem Bruder Ludwig 1355 die Nachfolge in Braunschweig und Lüneburg zugesichert wurde, hat er wol die 1348 seiner Verwaltung übergebenen Gebie südlich des Harzes als künftiges Erbtheil, später als Eigenthum erhalten. Den

er verkaufte dem Erzbischofe Dietrich von Magdeburg 1366 das Schloß Lauchstädt und begab sich damit aller Ansprüche auf die Pfalzgrafschaft Sachsen, mit welcher ohnehin Kaiser Karl IV. schon 1356 den Herzog von Sachsen belehnt hatte. Nach dem Tode seines Bruders Ludwig († 1367) erhielt er dessen Anrecht auf die Nachfolge in den Fürstenthümern Braunschweig und Lüneburg. Im April 1368 ernannte ihn Herzog Wilhelm von Lüneburg zum Amtmann über sein Land, und seitdem hat er im Wesentlichen hier die Regierung geführt, wenn Wilhelm auch erst am 23. November 1369 gestorben ist. Der Tod seines Vaters († 1369) setzte ihn auch in den Besitz des Fürstenthums Braunschweig. Eine große Macht vereinigte er so in seiner Hand; durch Bündnisse mit anderen Fürsten, wie durch die Erbverbrüderung mit Herzog Erich IV. von Sachsen-Lauenburg, später mit seinem Vetter Herzog Otto dem Quaden u. A. suchte er dieselbe noch zu verstärken, um den von den sächsischen Herzögen erhobenen Ansprüchen auf das Fürstenthum Lüneburg mit Erfolg entgegentreten zu können. Leider beschränkte er sich nicht auf diese Aufgabe, sondern ließ sich in weitergehende Unternehmungen ein. Da er hierzu seine Macht hauptsächlich im Norden vereinigen mußte, so verpfändete er das südlich gelegene Sangerhausen an die Markgrafen von Meißen. Dann schloß er ein Bündniß mit dem Könige Waldemar von Dänemark, das vornehmlich gegen die Hansestädte gerichtet war. Dadurch entfremdete er sich die wichtigsten seiner Städte und verwickelte sich in einen Krieg mit dem Herzoge Albrecht von Mecklenburg, der unglücklich für ihn auslief. Um den Gegner zu schädigen und das Lösegeld für die mecklenburgischerseits gemachten Gefangenen zu gewinnen forderte M. vom Rathe zu Lüneburg die Güter der bei der Lüneburger Saline betheiligten Mecklenburgischen Stifter ihm auszuantworten. Als der Rath dies Ansinnen zurückwies, besetzte er die Stadt und die über ihr gelegene Burg; er verlangte in gewaltthätigster Weise Zahlung einer hohen Geldsumme, ließ sich die Privilegien der Stadt ausliefern, zwang die Stadt auf eine Anzahl derselben ausdrücklich zu verzichten. Dieses ebenso widerrechtliche wie unkluge Verfahren erregte gegen den Herzog den bittersten Haß zu Lüneburg, die größte Besorgniß in den anderen Städten; es erleichterte den sächsischen Fürsten ihre Anschläge auf die Erbschaft Wilhelms in gefährlicher Weise. Dieselben hatten sich am 3. März 1370 von Kaiser Karl IV. mit dem Fürstenthume Lüneburg zu gesammter Hand belehnen lassen; alle Insassen wurden angewiesen ihnen als Herren zu huldigen. Die Haltung des Kaisers in dem Streite schwankte nach den jeweiligen Zeitumständen; schloß doch M. mit seinem Sohne, dem Könige Wenzel, am 20. Mai 1370 sogar ein Bündniß ab. Aber der Befehl der Huldigung wurde nach dem Tode Herzog Rudolfs II. von Sachsen-Wittenberg für die Herzöge Wenzel und Albrecht wiederholt, über Herzog M. die Acht ausgesprochen und ihm der Krieg erklärt. Die Stadt Lüneburg hatte inzwischen Verhandlungen mit den sächsischen Herzögen angeknüpft und sich nicht unbedeutende Vergünstigungen von ihnen ausbedungen. Entschlossen sagten sie nun dem Herzoge M. auf; sie bemächtigten sich der Burg und öffneten dem Herzoge Albrecht am 2. Februar 1371 die Thore. Bald darauf ergab sich auch Uelzen dem Feinde und nach längerem Schwanken nahm ihn auch Hannover auf; die Burg Lauenrode wurde erobert und von den Bürgern Hannovers zerstört. Auch manche Bundesgenossen und Lehensleute, wie Magnus' Schwager, Graf Otto von Schauenburg, dem jener Güter seiner Gemahlin gewaltsam vorenthielt, gingen zu den Sachsen über. Um die Unterstützung der Stadt Braunschweig sich zu sichern, mußte M. derselben nicht unbeträchtliche Zugeständnisse machen. Die bald auf beiden Seiten eingetretene Erschöpfung nöthigte zu einem Waffenstillstande, den jedoch M. durch Festnahme von 60 meißnischen Kriegern brach. Ein

ebenfalls noch während der Waffenruhe von Magnus' Mannen ausgeführte Ueberfall der Stadt Lüneburg schlug fehl und hatte zur Folge, daß viele Ritte in die Gefangenschaft der Stadt geriethen. Der Krieg ging fort. Aber de Geldmangel machte sich auf beiden Seiten, nicht zum Wenigsten in der Stad Lüneburg, auf das Fühlbarste geltend; er lähmte alle Unternehmungen, die i Folge dessen nirgends bedeutenderen Umfang annahmen. Eine Wiederholung de Waffenstillstandes entsprach bald dem beiderseitigen Bedürfnisse. Nach längeren Verhandlungen einigte man sich am 6. Juli 1372 zu Lüneburg dahin, die Ent scheidung des Streites einem Schiedsgerichte zu überlassen, für das der Kaise Ort und Tag bestimmen sollte. Dasselbe ward auf den 3. November nach Pirna angesetzt. Aber M. blieb dort aus, und der Kaiser sprach deshalb den sächsischen Herzögen das Fürstenthum Lüneburg zu, wiederholte aber über Herzog M. die Acht. Die Feindseligkeiten wurden fortgesetzt. Am 12. Juli 1373 be lagerte Herzog M. das Schloß Ricklingen; Herzog Albrecht entsetzte dasselbe und eroberte Pattensen. Als von dort die Grafen von Schauenburg und Everstein nach Hause ziehen, greift M. sie am 25. Juli bei dem Dorfe Leveste an. In der Meinung seinem Schwager, dem Schauenburger, zu begegnen, rennt er gegen den Grafen von Everstein an. Beide fallen; am folgenden Tage scheint M den Geist aufgegeben zu haben. Der Kampf um das Fürstenthum Lüneburg währte fort; erst 1388 wurde er unter Magnus' Söhnen durch den Sieg bei Winsen zu Gunsten der Welfen beendet. — Herzog M. besaß die Tugenden und Fehler des damaligen Ritterstandes. Kriegsmuth und Tapferkeit waren ihm in vollen Maße eigen, aber sein leidenschaftlicher Sinn, der im Zorn kein Maß und Ziel kannte und ihn alle Regeln politischer Klugheit außer Acht setzen ließ, riß ihn nicht selten zu bedenklichen Mitteln, zu wilder Gewaltthat fort, die ihn seiner natürlichsten Verbündeten beraubte. Der Abfall Lüneburgs, durch ihn selbst veranlaßt, war für ihn der schwerste Schlag; er gab den Feinden den festesten Stützpunkt für ihren Angriff, den er sonst wol leicht hätte abschlagen können, wenn er nur in kluger Weise verstanden hätte die Macht seiner Städte sich zu eigen zu machen. — Seine Gemahlin Katharine, eine Tochter des Fürsten Waldemar von Anhalt, die er vor 1356 geheirathet hatte, vermählte sich nach seinem Tode mit seinem Gegner, dem Herzoge Albrecht von Sachsen-Wittenberg, und starb am 30. Januar 1390. Von seinen vier Söhnen war einer, Namens Otto, Geistlicher geworden und starb als Erzbischof von Bremen 1406. Nach dem Tode des Aeltesten, Herzog Friedrichs (s. Bd. VII S. 497), theilten Bern hard und Heinrich die Lande; jener ward in der Folge der Stifter des mittleren Hauses Lüneburg, dieser der des mittleren Hauses Braunschweig. Außer diesen Söhnen hinterließ M. acht Töchter. P. Zimmermann.

Magnus, Herzog von Holstein, Bischof von Oesel und Kurland Administrator des Stifts Reval, König von Livland, geb. 1540, † 1583 zweiter Sohn des Königs Christian III. von Dänemark († 1559). Der Vate hatte ihm Anrechte auf Gebiete in Schleswig-Holstein eingeräumt, um einen Ver zicht auf diese Ansprüche zu erlangen, ging der ältere Bruder König Friedrich II besonders auf Betrieb seiner Mutter Dorothea, die ihren Liebling M. besser ver sorgen wollte, darauf ein, diesem Besitz in Livland zu verschaffen. An M. wa bereits im Bisthum Dorpat gedacht worden, bevor dieses 1558 von den Russe besetzt wurde. Seit Jahren hatte aber auch schon Johann Münchhausen, d eigensüchtige gewissenlose Bischof von Oesel und Kurland, Verhandlungen anz knüpfen gesucht, seine Stifter unter dänische Oberhoheit zu bringen. Der frie liebende Christian III. hatte diese Anträge zurückgewiesen, der junge Nachfolg Friedrich II. schloß jetzt im September 1559 den Vertrag, laut welchem d *Bischof Johann* gegen eine Summe Geldes auf sein bischöfliches Amt verzichte

und der König das Recht erhielt einen Nachfolger zu bestellen. Im April 1560 landete der zum Bischof ernannte junge leichtlebige charakterlose M. mit einem Haufen Landsknechte auf Oesel, wo die Domherren sich rasch fügten. In Livland erregte dieser schmähliche Handel den größten Unwillen, zumal nach dem herrschenden Recht Niemand einen Prinzen zum Gebieter ins Land rufen durfte. Die Aufregung steigerte sich, als M. noch weitere Gebiete an sich zu bringen wußte, der Bischof von Reval ihm bald gleichfalls gegen Geld die Administration seines Stifts übergab, ja der Herzog seine Hand sogar auf Ordensgebiete legte. Wol hätte der Ordensmeister Kettler den Eindringling gern wieder aus dem Lande gewiesen, aber er durfte nicht hier einen inneren Krieg entzünden, wo bereits alle seine Kräfte in einem gefährlicheren äußeren nicht zu widerstehen vermochten: die Schaaren des Zaren Iwan des Schrecklichen hausten schon seit zwei Jahren im Lande, die alte livländische Conföderation war ihnen absolut nicht gewachsen, Theile des Landes waren bereits in russische Hände gefallen, das letzte Ordensheer eben vernichtet worden. So sicherte gleich hier beim Eintritt des Königssohnes in Livland der Zar demselben die Herrschaft: im August 1560 mußte Kettler den Herzog als Herrn der Stifter Oesel, Kurland, Reval anerkennen. Das dagegen gegebene Versprechen, gemeinsam mit seinen jetzigen Mitständen dem russischen Landesfeind entgegenzutreten, löste der Prinz aber nicht ein, noch 1560 besandte er allein den Zaren, um ihn für sich zu gewinnen. Bald fehlte es dem jungen Herrn übrigens nicht an Zuzug, der durch die Hoffnung unter dänischem Schutz sicher leben zu können, durch das leichte Treiben am Hofe des Herzogs, durch den Glanz seiner Abkunft angelockt wurde. Aber zu einer wirklichen Macht gelangte M. doch nicht, seine Stellung wie sein Besitz war nichts weniger als sicher. Livland befand sich in voller Auflösung, die großen Nachbarreiche rissen die ihnen nahgelegenen Gebiete an sich: Schweden das nördliche Estland, Polen das südliche Liv- und Kurland, Rußland den Osten, Dorpat Narva. Auf M. ward wenig Rücksicht genommen. Sein bischöfliches Territorium in Kurland hatte Polen dem neuen Herzog von Kurland Kettler zugesprochen, Habsal, die Residenz seines öselschen Bisthums, eroberten 1563 die Schweden. Da M. aus seiner dänischen Heimath nicht hinreichenden Beistand erhielt, suchte er ihn bei den anderen Nachbarmächten: er wünschte die Hand der polnischen Prinzessin Anna zu erwerben und hoffte dadurch Livland und Riga zu gewinnen, aber er ward in Polen abgewiesen; er lenkte seinen Blick auf Reval, das durch einen Handstreich den Schweden entrissen war, aber auch dieser Plan scheiterte. Da that M. den verhängnißvollsten Schritt seines Lebens, er warf sich Moskau in die Arme, folgte den Lockrufen russischer Unterhändler, erschien 1570 in Moskau, wurde vom Zaren glänzend empfangen, erhielt den Titel eines Königs von Livland, Hilfe gegen Schweden, endlich die Hand einer Nichte des Zaren zugesichert. Zum ersten Mal sah er sich an die Spitze eines großen Heeres gestellt, mit welchem er seine und des Zaren Ansprüche gegen Schweden durchsetzen sollte. Aber Reval bestand glänzend eine 30wöchentliche Belagerung, M. mußte schmachvoll abziehen und lebte nun von der Gnade des Zaren in dem ihm angewiesenen Oberpahlen. Immer schwieriger wurde nun seine Lage. Dem Westen hatte er sich um so mehr entfremdet, je mehr er nach Osten neigte. Der Kaiser war erzürnt, daß ein deutscher Prinz sich dem Erbfeind der abendländischen Christenheit angeschlossen, der königliche Bruder in Kopenhagen, dem von Anfang an dieser russische Handel seltsam gefährlich und ein gewagt Ding erschienen war, ließ M. fallen, besetzte dessen Gebiete in Livland, nicht eher wolle er sie zurückgeben, bis das Bündniß mit dem Zaren gelöst sei. An dieses klammerte sich nun der Herzog, als er alles andere verloren sah, wiederholt zog er in den *folgenden Jahren* mit den russischen Heeren nach Liv-

land, 1573 feierte er in Nowgorod sein Beilager mit der russischen Prinzessin Maria. Aber die dem Herzoge gemachten Zusagen, ihm die Herrschaft in Livland zu verleihen, hielt der Zar mit nichten, nur ein paar kleine Burgen räumte er ihm als Wohnsitz ein, wo M. ärmlich mit seiner Gemahlin Hof hielt, offen erklärte ihm Iwan, er traue ihm nicht, darum gebe er ihm nicht mehr. Als der schreckliche Zar in diesen Jahren alles daran setzte, endlich Herr in Livland zu werden, als er selbst hierher kam und in entsetzlichster Weise alles verwüstete, als es den Russen jetzt wirklich gelang ans westliche Meer zu gelangen, alles bis auf Riga und Reval zu erobern, auch Pernau und Habsal an sich zu bringen, bis auf Oesel vorzudringen, also bis in Gebiete, die einst M. gehört hatten, so wurden dieselben ihm doch nicht übergeben. Jetzt befand er sich nicht mehr im russischen Heer, zog nicht mit, als dieses wieder Reval belagerte, sondern mußte ruhig im russischen Dorpat sitzen. Hatte er einst gehofft durch den Zaren zu Macht zu kommen, so hatte er sich bitter getäuscht, diesem war er nie etwas anderes als der Köder gewesen eine russische Partei in Livland zu gewinnen, vielleicht glaubte man dort russischen Versprechungen über Sicherheit des Besitzes, Bekenntnisses, Rechtes, wenn sie der Mund eines deutschen und protestantischen Prinzen verkündete. Als es nicht geschehen, brauchte man ihn nicht mehr. So zurückgesetzt, suchte M. sich den russischen Schlingen zu entziehen, aber Polen wollte ihn nicht sofort aufnehmen. Noch einmal ist er dann mit Iwan zusammen ins Feld gezogen und gnädig behandelt worden, plötzlich aber wird er eingekerkert, sein Leben schien verspielt, dann aber wird er doch wieder zu Gnaden angenommen. Es war die höchste Zeit sich zu retten, sollte er nicht das Opfer einer der Wuthanfälle des Zaren werden. Jetzt führten neue Verhandlungen mit Polen zum Ziel: 1578 tritt M. mit all seinen Häusern und seinem curischen Gebiet Pilten unter litthauschen Schutz. Hier in Pilten lebte er die letzten Jahre seines Lebens, hier wurde 1581 sein einziges Kind Eudoxia getauft, hier schloß er am 18. März 1583 sein wechselvolles Leben, erst 42 Jahre alt. — Zu einer politischen Rolle mangelte ihm alles: fester Plan, Energie, persönliche Tüchtigkeit. An Entwürfen und Versuchen hat es bei ihm nicht gefehlt, an Erfolgen je länger je mehr. Freilich waren die Verhältnisse überaus schwierige und die ihn in dieselben hineingesetzt tragen mit an der Schuld, daß er so elend gescheitert: ohne hinreichende Macht sollte er sich in einer Zeit wildesten Kampfes aufrecht erhalten inmitten der streitenden Ansprüche dreier großer feindlicher Nachbarn. Es wäre ein hoher Grad politischer Einsicht und diplomatischen Geschickes erforderlich gewesen, hier nicht zerrieben zu werden. — Nur in den Gebieten, die er von Anfang an besessen, hat sein Wirken Folgen hinterlassen: auf Oesel dankt ihm die Stadt Arensburg ihre Gründung, in Kurland bewahrte sich die Landschaft Pilten eine bedeutende Selbständigkeit und ist trotz jahrhundertlanger Bemühungen der kurischen Herzoge nicht unter deren Herrschaft gekommen, eine Thatsache, die namentlich für die Ausbildung des Rechts der piltenschen Landschaft noch bis heute von Bedeutung ist.

Vgl. Busse, Herzog Magnus. 1871. Winkelmann, Bibl. Liv. hist. 1878.

Hausmann.

Magnus II., Herzog von Mecklenburg, geb. 1441, † den 20. November 1503, ein energischer, thatkräftiger Fürst, hatte schon bei Lebzeiten seines Vaters, Heinrich IV., der sich mehr und mehr einem genußsüchtigen Wohlleben ergab, mit seinen älteren Brüdern Albrecht und Johann den thätigsten Antheil an den Regierungsgeschäften genommen und gelangte bald nach des Vaters Tode (1477) durch den frühen Heimgang der beiden älteren genannten Brüder im J. 148[illegible] thatsächlich zur Alleinregierung, da sein nunmehr einziger jüngerer Bruder Balthasar sich fast gar nicht um Regierungssachen kümmerte. Johann war schon 147[illegible]

dem Vater gestorben und hatte die Herzogin Sophie von Pommern als ernde Braut hinterlassen, welche später Herzog M. selbst heimführte. M. von vornherein bestrebt die Schulden, welche durch die verschwenderische Hof- ung seines Vaters übermäßig angewachsen waren, zu verringern. Er schränkte e eigene Hofhaltung in jeder Weise ein, löste verpfändete Güter und Rega- aus und suchte durch außerordentliche Beden den zerrütteten Finanzen der aufzuhelfen. Hierüber aber gerieth er mit den beiden dem Hansabunde gehörenden Städten Rostock und Wismar, welche als solche den Herzogen gegen- er stets eine selbständigere Stellung geltend machten, in Streitigkeiten, die mentlich mit Rostock auch wegen gleichzeitig beabsichtigter Fundirung eines omstiftes daselbst nach langjährigen Verhandlungen endlich zu offenen Feind- igkeiten führten. Bei Gelegenheit eines Streifzuges der Rostocker gerieth Herzog R. sogar in die äußerste Lebensgefahr und ward nur durch die Entschlossenheit einer nächsten Begleitung, welche sich im dichtesten Handgemenge bedeckend über ihn warf, mit genauer Noth gerettet. Nach fast zehnjährigem Streit mußte Rostock sich endlich zu einem Vergleich verstehen, in welchem es gegen die An- erkennung des Domstifts und nicht unerhebliche Geldbußen die Bestätigung aller Privilegien und die Lösung von Bann und Interdict, welche die Herzoge M. und Balthasar vom Kaiser und Papst erwirkt hatten, erkaufte. Außer diesen Fehden im eigenen Lande nahm Herzog M. nach der Weise der damaligen Zeit, wo Fehden wegen Erb-, Lehn- und Grenzstreitigkeiten der Fürsten untereinander oder mit ihren Va- sallen an der Tagesordnung waren, auch an den Streitigkeiten benachbarter Fürsten wiederholt den thätigsten Antheil, sei es durch Kampf oder durch Vermittelung zwischen den streitenden Parteien. Manche andere Unternehmungen zum Wohl seines Landes, wie die beabsichtigte Kanalverbindung der Ostsee mit der Elbe und Nordsee durch den Schweriner See, sowie auch die Verbesserung des Gehaltes der mecklenburgischen Landesmünze mußte der Herzog leider wegen Mangels der nöthigen Mittel anstehen lassen. Der höchst beklagenswerthe Aberglaube der Zeit bezüglich angeblich blutender, von den Juden entweihter Hostien verleitete leider auch den Herzog M. zur Bestätigung des so harten kirchlichen Urtheils, wodurch 27 Juden zu Sternberg 1492 dem Feuertode verfielen. So konnte wegen der Ungunst der Zeiten die Regierung des so thatkräftigen Fürsten leider nicht durch Unternehmungen von weitreichender Bedeutung ausgezeichnet sein. Doch hatte er in seinem häuslichen Leben die Genugthuung, noch bei seinen Lebzeiten zwei seiner Töchter angesehenen deutschen Fürsten zu vermählen, wodurch seine Tochter Sophie die Stammmutter der hessischen und Anna die der herzoglich Sachsen- Ernestinischen regierenden Linie ward, während, freilich erst nach seinem Ableben, seine jüngste Tochter Katharina als Mutter des berühmten Herzogs Moritz von Sachsen selber zu Ruhm gelangte. Herzog M. starb 1503 zu Wismar und ward später feierlich in der Kirche zu Doberan beigesetzt.

Rudloff, Mecklenb. Gesch. Thl. 2, Abthl. 3 u. 4. v. Lützow, Gesch. Mecklenburgs, Thl. 2. Schröder, Papist. Mecklenburg, Bd. II.

L. Schultz.

Magnus, der letzte Herzog von Sachsen aus dem Billingischen Stamme, war der Sohn des Herzogs Ordulf und Ulfhildens, einer Tochter des Königs Olav des Heiligen von Norwegen. Seinen Namen erhielt er von seinem mütter- lichen Oheime, der als Magnus der Gute unter den norwegischen Königen be- kannt ist. Von seinem Vater und Großvater hatte er den Haß gegen die Bremer Kirche, vornehmlich gegen den hochstrebenden Erzbischof Adalbert, geerbt, der be- müht war, alle Grafschaften innerhalb seines Sprengels in seine Hand zu bringen und in diesem Bestreben an dem Kaiser Heinrich III. eine kräftige Stütze fand. Die Billinger sahen den Erzbischof nicht als geistlichen Oberhirten, sondern als

Spion und Auspasser an, den ihnen der Kaiser in das Land gesetzt habe. S
dem Adalbert den Grafen Thietmar, den Oheim Ordulf's, eines gegen den K
geschmiedeten Mordplanes beschuldigt und so die Veranlassung zu dessen
Gottesgerichte zu Pöhlde erfolgten Tode (3. October 1048) gegeben hatte,
zu jenen politischen Zwistigkeiten noch ein grimmiger persönlicher Haß, mit
die Billinger den Bremer Erzbischof verfolgten. In diesen Gesinnungen ist
aufgewachsen: die erste Kunde, die wir von ihm haben, zeigt ihn uns noch
Lebzeiten seines Vaters, der wegen der von ihm gegen die Bremer Kirche geü
Vergewaltigung mit dem Banne belegt worden war, als rücksichtslosen und
barmherzigen Bedränger dieser nämlichen Kirche und ihres Oberhauptes.
im J. 1066 Erzbischof Adalbert gezwungen wurde von der leitenden Stell
die er eine Zeit lang als Erzieher und Berather des jungen Königs Heinrich
eingenommen hatte, zurückzutreten, schien den Billingern die Zeit gekommen,
ihm, dem verhaßten und gefürchteten Gegner, ihre Rache zu nehmen. Niem
aber erwies sich so eifrig in der Bekämpfung des von seiner bisherigen H
herabgestürzten Erzbischofs wie der junge Magnus. Damals war es, daß, w
rend Herzog Ordulf und dessen Bruder Hermann die Güter der Bremer Ki
ringsum grausam verwüsteten, M. mit seinen Mannen sich vor der Hauptf
des Landes lagerte, um diese und mit ihr den darin sich aufhaltenden Erzbi
in seine Gewalt zu bringen. Er hatte dem Letzteren Tod oder Verstümmel
geschworen und würde, wenn Adalbert in seine Hände gefallen wäre,
Drohung ausgeführt haben. Allein es gelang dem Erzbischofe in heimli
Flucht aus Bremen zu entkommen und auf einem seiner Güter im Hildesh
schen, zu Lochtum, wo er sich wie ein Geächteter verborgen hielt, Schutz zu fin
Seine Hofburg in Bremen, sein ganzer Hausrath ward eine Beute der Billin
die hier wie in einer eroberten Stadt hausten. Nach einem halben Jahre m
Adalbert mit beispiellosen Opfern von ihnen die Rückkehr in sein Erzstift
kaufen. Ein ganzes Dritttheil des gesammten Kirchengutes, mehr als tau
Hufen Landes, mußte er gegen ziemlich zweifelhafte Versprechungen an M.
treten. Seit dieser Zeit datirt die enge Freundschaft des letzteren mit Otto
Nordheim, dem Führer der sächsischen Opposition gegen den jungen König,
im J. 1067 Adalbert an seinen Hof zurückrief und die Führung der Re
geschäfte von neuem in dessen Hand legte. Als Otto im J. 1070 in Folge
gegen ihn laut gewordenen Anklage, er habe den König ermorden lassen wo
geächtet und seiner Güter für verlustig erklärt wurde, ward auch M. in se
Sturz mit verwickelt. Bei ihm fand der seines Herzogthums Baiern ent
Nordheimer, nachdem seine festen Burgen an der Werra und Diemel gefa
waren, während des Winters Aufnahme und Schutz; mit ihm zusammen un
er sich Pfingsten 1071 zu Halberstadt in Gegenwart Adalberts dem Könige
Gnade und Ungnade unterwerfen. Aber während Otto schon im folgenden J
seine Freiheit zurückerlangte, blieb M., den die Sachsen nach dem gerade dar
(28. März 1071) erfolgten Tode seines Vaters als ihren rechtmäßigen He
betrachteten, nach wie vor in strenger Haft. Ja der König bemächtigte sich
der nämlichen Zeit durch Ueberfall Lüneburgs, der Hauptfeste der Billinger,
unterliegt keinem Zweifel, daß diese Vorgänge mit dazu beigetragen haben,
von Otto von Nordheim geleiteten großen Aufstand gegen den König hervorzur
der diesem so verhängnißvoll werden sollte. Ja man kann sagen, daß die
freiung des Billingers aus seiner Haft und dessen Einsetzung in das Erbe se
Ahnen der Hauptzweck der sächsischen Empörung war. Die sächsischen Für
vor Allem Otto von Nordheim, empfanden es als eine dem ganzen Stamme
gethane Beleidigung, daß Heinrich als Preis der Freilassung des gefangenen
die Verzichtleistung desselben auf das Herzogthum Sachsen verlangte. Sie gr

zu den Waffen und erzwangen durch die Belagerung der Harzburg und die Zurückeroberung Lüneburgs die Befreiung ihres Herzogs. Den Befehl zu der letzteren erließ Heinrich, um das Leben seiner schwäbischen Ritter, die bei dem Falle Lüneburgs in die Gewalt der Sachsen gerathen waren, zu retten, am 15. August 1073 in Hersfeld, wohin er sich nach seiner Flucht von der belagerten Harzburg gewandt hatte. M. kehrte jetzt in die Heimath zurück und wurde von dieser Zeit an einer der thätigsten und entschiedensten Gegner des Königs in Sachsen. Als solcher focht er mit in der für die Sachsen unglücklichen Schlacht bei Hohenburg an der Unstrut (8. Juni 1075) und mußte sich dann am 4. October des genannten Jahres mit den übrigen Häuptern des Aufstandes bei Hohen-Ebra dem Könige ergeben. Heinrich vertheilte die gefangenen Fürsten an verschiedene Orte des Reiches, sah sich dann aber nach seiner Buße zu Canossa und in Folge der Wahl Rudolfs von Schwaben zum Gegenkönig veranlaßt, diejenigen von ihnen, welche nicht schon früher der Haft entflohen waren, wieder auf freien Fuß zu setzen. Unter den letzteren war auch M., nachdem er eidlich hatte geloben müssen, seinen Einfluß bei seinen Landsleuten, die inzwischen in Folge der Einmischung Gregors VII. in die deutschen Wirren von Neuem die Fahne des Aufruhrs erhoben hatten, dahin geltend machen zu wollen, daß sie die Waffen niederlegten. Aber er hielt sein Versprechen nicht und trat abermals auf die Seite der Rebellen, in deren Reihen er in der Schlacht bei Melrichstadt an der Streu (7. August 1078) tapfer, aber nicht glücklich stritt. Auf der Flucht, in die er mit dem ganzen von dem Gegenkönig befehligten Flügel fortgerissen wurde, ward er, während sein Oheim Hermann in Gefangenschaft fiel, von Thüringer Bauern ergriffen, völlig ausgeplündert und rettete mit Mühe und Noth sein Leben. Es scheint, daß dieser Mißerfolg den Billingern die weitere Theilnahme an den Kämpfen gegen Heinrich IV. verleidet hat. Sie neigten sich seit dieser Zeit zum Frieden und nahmen eine anfänglich neutrale, bald aber dem Könige günstige Stellung ein. An den späteren Wirren, welche namentlich der Ehrgeiz Ekbert's von Braunschweig in Sachsen erregte und welche dieses Land noch lange nicht zur Ruhe kommen ließen, hat sich weder M. noch Hermann, so viel wir wissen, betheiligt. Wol aber wandte der erstere jetzt wieder seine Thätigkeit seinen lange vernachlässigten Stammlanden und den Wendenländern an der Ostsee zu, wo die großen Erfolge der christlichen Mission, die Erzbischof Adalbert errungen hatte, in Folge des Haders mit dem Billingischen Hause kläglich in die Brüche gegangen waren. Mit Erzbischof Liemar, dem Nachfolger Adalberts auf dem Bremer Stuhle, trat M. in ein friedliches Verhältniß. Auf welchen Grundlagen dieser Ausgleich früher, unüberwindlich scheinender Gegensätze erfolgte, wissen wir nicht, doch wird, abgesehen von Anderem, auch des neuen Erzbischofs milde, von derjenigen seines Vorgängers grundverschiedene Persönlichkeit ihn ermöglicht haben. Nun konnte M. auch wieder mit Aussicht auf Erfolg seine Waffen gegen die in das Heidenthum zurückgefallenen Wenden richten. Heinrich, der Sohn des Abodritenfürsten Gottschalk, erlangte damals die Herrschaft seines Vaters zurück. Er schloß sich aufs engste an M., seinen Verwandten, an, leistete ihm den Eid der Treue und zahlte wieder, wie ehedem sein Vater, den Sachsen Tribut. Als sich dann, hierdurch erbittert, die Wendenstämme im Osten und Süden gegen ihn erhoben, zog ihm M. an der Spitze eines stattlichen Heeres von Bardengauern, Holsten, Stormarn und Dithmarsen zu Hilfe. Auf der Ebene von Smilowe, im Lande der Polaber, kam es zur Schlacht, die mit einer vollständigen Niederlage der aufständischen Wenden endete. Vierzehn wendische Festen wurden dann von dem Sieger bezwungen und das ganze Land bis zur Oder dem Wendenfürsten Heinrich, dem Dienstmanne des Sachsenherzogs, unterworfen und von Neuem dem letzteren tributpflichtig gemacht. Die Zeit, wann dies geschah, steht

nicht fest, aber lange hat M. diesen Sieg, der die Einleitung zu der bleibenden Unterwerfung der Ostseewenden bildete, nicht überlebt. Er starb, ohne Söhne zu hinterlassen, am 23. August 1106. Von seinen beiden Töchtern hatte sich Wulfhild mit Herzog Heinrich dem Schwarzen von Baiern aus dem Hause der Welfen, Eilika dagegen mit dem Grafen Otto von Ballenstedt, dem Stammvater der Askanier, verheirathet. Im Herzogthume Sachsen folgte ihm Lothar von Supplingenburg, der spätere Kaiser. v. Heinemann.

Magnus I., Herzog von Sachsen-Lauenburg, war der Sohn des Herzogs Johann IV. aus dessen Ehe mit Dorothea, einer Tochter des Kurfürsten Friedrich II. von Brandenburg. Von den 13 Kindern, welche aus dieser Verbindung hervorgingen, hat M. allein den Lauenburgischen Stamm fortgesetzt. Schon während der letzten Lebensjahre seines Vaters führte er in Folge von dessen vorgerücktem Alter die Regierung des Landes. Die erste Zeit derselben ist durch mancherlei Streitigkeiten mit dem Erzstifte Bremen und dem Stifte Ratzeburg erfüllt. Das erstere suchte damals, gestützt auf den jetzt als gefälscht erkannten Stiftungsbrief Karls des Großen für Bremen vom Jahre 788, seine in Vergessenheit gekommene Oberherrlichkeit über die friesischen Landschaften zu beiden Seiten der Jahde, auch über die Lande Hadeln und Wursten, mit welchen die Herzöge von Lauenburg belehnt waren, wiederherzustellen. M. unternahm daher im J. 1498 in Begleitung seines Vaters und an der Spitze der sogenannten großen oder schwarzen Garde einen Heereszug in das Bremische und im folgenden Jahre in das Land Wursten. Obschon er hier nicht glücklich war, behauptete er sich doch im Besitze von Hadeln, während der Streit um Wursten unter Vermittlung der Herzöge Erich und Heinrich von Braunschweig dem Kaiser zur Entscheidung überwiesen ward. Länger dauerte der Hader mit dem Bischofe Heinrich von Ratzeburg, der früher in des Herzogs Diensten gestanden hatte. Diese Streitigkeiten gingen von dem seitens des letzteren in Anspruch genommenen Rechte des Einlagers in den stiftischen Ortschaften aus und steigerten sich zu solcher Erbitterung, daß M. in den Bann der Kirche verfiel und sein Land mit dem Interdicte belegt ward. Erst im J. 1519 machte ein von dem Bischofe Johann von Lübeck und den Herzögen von Mecklenburg vermittelter Vergleich diesen Wirren ein Ende. — In Bezug auf die seit langer Zeit zwischen den beiden Linien des sächsischen Herzogshauses streitige Kurstimme war M. der erste der Lauenburger Herzöge, der eine nachgiebige Haltung annahm. Er führte weder den kurfürstlichen Titel noch die Kurschwerter in seinem Wappen. Am 12. November 1530 erhielt er vom Kaiser Karl V. auf dem Reichstage von Augsburg die Belehnung mit seinem Herzogthume und mit den Regalien. In dem Lehnbriefe wird ausdrücklich hervorgehoben, daß der Herzog zwar auch um die Belehnung mit der Kur zu Sachsen gebeten habe, daß diese aber „aus bewegenden Ursachen" jetzt nicht erfolgen könne. Die hinzugefügte Bemerkung, daß dies ihm übrigens an seinen Rechten unschädlich sein solle, hatte selbstverständlich nichts zu bedeuten. — Herzog M., der aus seiner Ehe mit Katharina, einer Tochter des Herzogs Heinrich des Aelteren von Braunschweig, einen Sohn, Franz, und fünf Töchter gewonnen hatte, starb am 1. August 1543. In Ratzeburg liegt er begraben. v. Heinemann.

Magnus II., Enkel des Vorigen (des Herzogs Magnus I.) und Sohn des Herzogs Franz I. von Lauenburg, ward diesem im J. 1543 von seiner Gemahlin Sibylle, einer Tochter des Herzogs Heinrich des Frommen von Sachsen (Albertinischer Linie) geboren. Eine jener rauhen, unruhigen und selbstsüchtigen Landsknechtsnaturen, wie sie zu jener Zeit uns unter den deutschen Fürsten auch sonst wol begegnen, hat M. in und außer Deutschland ein bewegtes, unstätes Leben geführt und schließlich ein trauriges Ende gefunden. Nachdem die Versuche seines

, ihm, dem 11jährigen Knaben, mit Anwendung äußerer Gewalt das Bis-
Ratzeburg zu verschaffen, fehlgeschlagen waren, ging M., kaum dem Jüng-
ter entwachsen, nach Schweden an den Hof des Königs Erichs XIV., der
t seiner Schwester Sophia verlobte und ihn im J. 1566 zum Oberbefehls-
in dem Kriege gegen Dänemark ernannte. Allein die Lorbeern, die M.
em Kriege erfocht, waren äußerst dürftig, sodaß sich Erich genöthigt sah
die Leitung desselben zu übernehmen. Im folgenden Jahre spielte der
, dann in dem bekannten Processe gegen Nils Sture und dessen Genossen
icht gerade ehrenwerthe Rolle. Im folgenden Jahre vollzog er seine Ver-
ng mit der Prinzessin Sophia, man sagt an demselben Tage, da König
dem Verhältnisse, welches ihn schon seit längerer Zeit mit Katharina
ochter, dem Sprößling eines Korporals seiner Leibwache, verband, die
he Weihe gab. Als sich dann im J. 1568 Johann und Karl, die beiden
r des Königs, gegen diesen erhoben und auf Stockholm heranzogen, ging
ihnen über und rückte mit ihnen am 19. September in die Stadt ein,
alsbald das Geschick des unglücklichen Königs erfüllen sollte. Johann,
n den schwedischen Thron bestieg, scheint sich für die Dienste des Herzogs
ehr erkenntlich gezeigt zu haben, denn dieser verließ kurze Zeit nach der
ng desselben Schweden, um nach Deutschland zurückzukehren. Vielleicht
nten ihn auch dazu die Nachrichten, die er aus der Heimath erhielt. Hier
Herzog Franz im J. 1571 die Regierung niedergelegt und sie seinem jüngeren
amigen Sohne übertragen. Dagegen erhob M. Protest, sammelte in den
landen Reiterei und Fußvolk und rückte, überall Furcht und Schrecken ver-
d, im J. 1574 gegen die Elbe heran. Zu Anfang Octobers griff er
urg an, bemächtigte sich der Stadt nach tapferem Widerstande und plün-
sie völlig aus. Als er aber die Nachricht erhielt, daß die Truppen des
ächsischen Kreises im Anzuge wären, um diesen Bruch des Landfriedens zu
n, entließ er sein Kriegsvolk, über welches er alle Gewalt verloren hatte,
ettete sich durch die Flucht. Abermals ging er nach Schweden, wo er eine
ang auf seinen Gütern in Upland lebte, aber durch seine Rohheit, seinen
muth und seine Gewaltthätigkeiten zu vielfachen Klagen Veranlassung gab.
n los zu werden, verlieh ihm König Johann die soeben den Dänen ent-
Sonnenburg auf der Insel Oesel. Kaum war er hier angekommen, als
aus von Ungarn, den dänischen Statthalter auf der Arensburg, gefangen
die Insel Mön unter dem Vorwande, daß sie zum Schlosse Sonnenburg
, besetzte und die Bürger von Pernau beraubte. Das führte zu lebhaften
verden seitens der Dänen, und da er auch seine Gemahlin, die Schwester
ms, in brutaler Weise behandelte, so verlor er völlig des Königs Gunst
ah sich genöthigt Schweden nochmals zu verlassen, wo indeß seine Gemahlin
rem Sohne Gustav zurückblieb. In Deutschland gerieth er alsbald mit
Bruder Franz in neue Streitigkeiten, die einen so gehässigen Charakter
men, daß dieser von dem Kaiser die Genehmigung erlangte, sich seiner
r versichern zu dürfen. Dies geschah im J. 1588 und M. ward seitdem
m Schlosse zu Ratzeburg in strenger Haft gehalten. 15 Jahre lang hat
dieser Gefangenschaft noch gelebt, bis ihn am 14. Mai 1603 der Tod aus
en erlöste. Zu Ratzeburg in der dortigen Schloßkapelle hat er die letzte
tätte gefunden. v. Heinemann.

Magnus, Prinz von **Württemberg**, ist am 2. December 1594 zu
eim u. T. als achter Sohn des Herzogs Friedrich I. geboren. Im colle-
illustre zu Tübingen, dann durch Reisen in Frankreich und Italien gebildet,
r kurze Zeit in venetianische Kriegsdienste, bald in die der Union, bei der
Reiterregiment *commandirte*. *Als die Union* sich auflöste, wurde er zum

württembergischen Kriegsobersten ernannt, warb aber, da sein Thatendrang Hause keine Befriedigung fand, dem Markgrafen Georg Friedrich von Ba zwei Regimenter. Obgleich ihm darauf ein württembergisches Regiment Landesdefension übertragen ward, zog er dem Markgrafen zu. Ein Schrei seines regierenden Bruders, das ihn zurückrief, traf ihn, als bei Wimpfen Schlacht bevorstand; er wollte jetzt die Seinen nicht im Stiche lassen und stür an der Spitze seiner Reiter gegen Tilly's Schaaren. Nach heldenmüthig Kampfe wurde er umringt und getödtet (26. April 1622). Sein entstel Leichnam wurde ausgelöst und in Stuttgart beigesetzt.

Vgl.: Zwo christl. Predigten über der Leich ... Magni, Herzogen Württemb., 1622; Pfaff, Württembergisches Heldenbuch, 1840; Zeitschrift Geschichte des Oberrheins, 32, 55. Eugen Schneider.

St. Magnus, Mönch und Glaubensbote im 8. Jahrhundert (Heiligen 6. September). Wegen der in sehr zweifelhafter Gestalt vorgebrachten Erzähl des Lebens dieses Heiligen war dem geschichtlichen Vorhandensein der geschilder Persönlichkeit selbst noch in neuester Zeit ernsthaftes Bedenken gegenüber geä worden (vgl. auch vom Verf. d. Art. Bd. VIII S. 346); doch ist ganz vorz lich neuerdings (1876 und 1877) durch Steichele, Das Bisthum Augsbu Bd. IV S. 338—369 (wo auch eine kritische Uebersicht der ganzen einschlägi Litteratur S. 349 ff.) und Baumann, Geschichte des Allgäu's, Bd. I S. 93— eine Beleuchtung dieser Fragen gebracht worden, welche die Aufnahme eines graphischen Artikels über diesen Missionär des östlichen Allgaues rechtfertigt. Ein seinem Namen nach deutscher Mönch Maginold und sein Gesä Theodo hatten 613 den Iren Gallus in die von demselben gewählte Einsam begleitet und dann noch lange über dessen Tod hinaus hier an der Steinach aufgehalten. Ein Mönch romanischer Geburt, Magnus, dagegen folgte ge Mitte des 8. Jahrhunderts, in der Zeit des Abtes Otmar, als nach dem in klösterlicher Weise wohl geordneten St. Gallen eine Einladung des ersten schichtlich feststehenden Augsburger Bischofs Wichbert kam, dem Rufe desse und begab sich mit einem Begleiter Theodo (oder Dieto) nach dem Allgau hina Theodo blieb in Kempten, während M. nach der entlegeneren, noch im Heid thum verharrenden Lechgegend vordrang. Da gründete er in Füßen eine Z welche erst ein Jahrhundert später sich von St. Gallen löste und durch die Bisc von Augsburg zu einem eigenen Kloster gemacht wurde; um die Mitte 8. Jahrhunderts starb M. zu Füßen. — Als, eben etwa 851, Bischof La die Gebeine des Heiligen feierlich erhob, wurde das Bedürfniß zu Füßen leb empfunden, eine Lebensgeschichte desselben zu besitzen. So wurden die im V durch mündliche Verbreitung haftenden Erzählungen und Sagen aufgezeich dabei die im Mittelalter nicht seltene Beglaubigung erdichtet, das ganze V sei nur eine verbesserte Abschrift einer neben den Gebeinen bei der Erheb gefundenen Schrift, welche von Theodo, dem Begleiter des M., verfaßt gew sei. Doch als um 898 der Abtbischof Salomon III. zu St. Gallen St. Magnuskirche (St. Mang) errichtete und vom Augsburger Bischof Adalb Reliquien sich erbat, wobei ohne Zweifel auch die Füßener Lebensbeschreib mitkam, machte man sich auch in St. Gallen über das Buch. Man wußte der Legende des eigenen Klosterstifters von jenem Maginold, wurde durch Namensanklang, durch die Gleichnamigkeit — Theodor — des Theodo de und des Theodo des 8. Jahrhunderts, der beiden begleitenden Persönlichke noch mehr verwirrt, zog alle Maginold betreffenden Stellen und noch Weit aus den Lebensgeschichten des St. Columban und St. Gallus aus und setzt aus jener Füßener Schrift und diesen neu gewonnenen Bestandtheilen ein n *Ganzes zusammen*, die jetzt sogenannte Vita s. Magni, welche selbstverständ

sonderbarsten chronologischen Unglaublichkeiten in sich aufnehmen mußte. ose in St. Gallen zurecht gemachte, zwei Persönlichkeiten getrennter Jahrnderte in eine einzige Vita vermengende Arbeit ist im St. Galler Codex r. 565, noch ohne Eintheilung in zwei Bücher, enthalten (Goldast gab sie nn kurzweg als ein Werk des bekannten Ellwanger Mönches Ermenrich heraus); 11. Jahrhundert redigirte Otloh von St. Emmeram auf Bitte des Füßener btes Adalhelm die Vita neu und gab ihr noch Erweiterungen. Daß also alles s Maginold Bezügliche, das in dem biographischen Werke vorangeht, von , abzutrennen ist, versteht sich von selbst. Aber auch das Bild des Füßener laubensboten selbst erscheint in dem glaubwürdigen Theile schon legendarisch nhüllt: so ist der Besieger des Heidenthums zum Erleger eines Drachen gemacht.

Vgl. auch schon v. Vers. d. Art. den Artikel Magnus in Bd. IX von Herzog's Realencyklopädie, 2. Aufl. (1881).

Meyer von Knonau.

Magnus von Reichersberg, ein Priester in diesem unterhalb Obernberg am Inn gelegenen Chorherrenstift, † 1195, hat, nachdem er die stürmische Zeit der Kirchenspaltung und nach dem Frieden von Venedig (1177) bessere Zeiten durchlebt, das Andenken derselben uns bewahrt durch seine Chronik. In verschiedener Gestaltung hat er die Geschichte der Vorzeit mit ziemlich großer Belesenheit zusammengestellt, anknüpfend an ein älteres bis 1167 reichendes Werk, in der einen Form auch eine Fülle von Urkunden seines Stifts vollständig aufgenommen; für uns ungleich wichtiger ist die Fortführung bis zum Jahre seines Todes, worin er vorzüglich von dem Propst Gerhoh (s. Bd. VIII S. 783) und den Schicksalen des Salzburger Sprengels berichtet, ein eifriger Anhänger Alexanders III., doch ohne Bitterkeit gegen den Kaiser, und nach dem Frieden voll Verehrung desselben. Nachdem Gewold schon 1611 nach einer jetzt verschollenen Handschrift die Chronik mit den Urkunden herausgegeben hatte, ist durch die Auffindung anderer Versionen in einer Handschrift in Graz das Werk genauer bekannt geworden: Boehmer gab daraus (Fontt. r. III) das Stück von 1084 bis 1195 zuerst unter Magnus' Namen und Wattenbach (Mon. Germ. SS. XVII) eine vollständige kritische Ausgabe, mit einer Fortsetzung bis 1279.

Wattenbach.

Magnus: Eduard M., Porträt- und Genremaler, ist am 7. Januar 1799 als Sohn einer begüterten Familie in Berlin geboren. Vom Streben nach einer möglichst vielseitigen Ausbildung geleitet, besuchte er gleichzeitig die Universität und Kunstakademie seiner Vaterstadt und studirte Naturwissenschaften, Philosophie und Architektur ohne den Anspruch einer berufsmäßigen Verwerthung seiner Kenntnisse. Begünstigt durch gesellschaftliche Beziehungen und auf mehreren Wissensgebieten theoretischer wie praktischer Natur heimisch, nahm er vermöge seiner intellectuellen Fähigkeiten Jahrzehnte lang in Berliner Künstlerkreisen eine achtung gebietende und einflußreiche Stellung ein. Jakob Schlesinger, Restaurator der königlichen Gemäldegalerie, förderte ihn in seinen künstlerischen Absichten und bestimmte ihn, sich vornehmlich der Malerei zu widmen. In den Jahren 1826—1829 unternahm M. eine Studienreise über Paris nach Italien, die er von 1831—1835 mit einem Aufenthalte in England erneuerte. 1850 und 1853 verweilte er in Spanien. Von der Romantik seiner Zeit befangen bemühte er sich zunächst ohne erheblichen Erfolg auf dem Gebiete des Genre. Zu den Hauptwerken dieser Gattung gehört „Die Heimkehr des Pallikaren", Nr. 216 der kgl. Nationalgalerie, ein Werk, das gesunde Natürlichkeit der Empfindung athmet. Ein Rundbild „Zwei mit Blumen spielende Kinder" darstellend, durch Anmuth und Naivität anziehend, erwarb dem Künstler durch den trefflichen Stich von E. Mandel *große Popularität*. Zu Anfang der vierziger

Jahre entstand sein „Fischerknabe von Nizza", dessen charakteristische Unbefan
heit mit der freien und realistischen Behandlungsweise in vollem Einklang st
Ein „Orpheus, der die Eurydice aus der Unterwelt zurückführt" (1866), er
dagegen die unzureichende Begabung des Künstlers für die höhere Historienmal
Den Schwerpunkt seiner Thätigkeit fand M. im Porträtfach. Die lebend
doch vorwiegend verstandesmäßige Auffassung der Persönlichkeit machten
während der Zeit von 1835—1860 zu einem der beliebtesten Bildnißma
Mit feinfühliger Hand der herrschenden Kunstrichtung folgend lenkte er, von
romantischen Schule ausgehend, allmählich in den farbigen Realismus der Geg
wart, wie aus der im J. 1873 veranstalteten Ausstellung seiner Bildnisse,
einen Ueberblick aller Phasen seiner künstlerischen Entwicklung gewährte, erf
lich ward. Genrehaften Porträts stehen seit der Mitte der vierziger Ja
charaktervolle Köpfe mit einer gewissen Idealität der Auffassung ergänzend
Seite. Die ältere Berliner Gesellschaft mit ihren Koryphäen fand in M. ei
zuverlässigen und geistvollen Chronisten. Von männlichen Bildnissen ist
Selbstporträt mit dem Sammtkäppchen auf dem Kopfe hervorzuheben, fer
Feldmarschall Wrangel, Felix Mendelssohn-Bartholdy, der Liedercompo
Curschmann, der Porträtmaler Lauchert, Adolf Menzel, Graf Arnim-Boytzenbu
E. Mandel u. A., Porträts, welche seine hohe künstlerische Befähigung zur D
stellung psychologisch anziehender Individualitäten bezeugen. Vorliebe für juge
liche Schönheit und anmuthigen Glanz der Erscheinung führte ihn zur eifrige
Pflege des Frauenbildnisses. Er schuf eine ganze Galerie weiblicher Portr
welche durch treue und geistvolle Auffassung des Lebens zu den namha
Leistungen der neueren deutschen Kunst gehören. In Allem, was der Aufw
sorgsamster Technik erfordert, im Schmelz der Töne und Lichtspiele, in der Z
heit des Incarnats ist der geläuterte Geschmack des Künstlers nachfühlbar.
der Anordnung und im seelischen Empfindungsausdruck seiner Damenbildn
huldigte er der zeitüblichen Neigung zum sentimentalen Stimmungsleben,
später einem frischen und natürlicheren Geiste wich. Von zahlreichen,
Familien- und Verwandtenkreise zugehörigen Porträts ist rühmend das
seiner Mutter zu nennen, in welchem der Sohn den künstlerischen Tribut se
Liebe und Pietät gespendet. Aus Magnus' besten Tagen stammt das in
Nationalgalerie zu Berlin unter Nr. 425 befindliche Bildniß der gefeie
Sängerin Jenny Lind, in der vollendeten Technik eine Perle seiner Ku
(Lebensgroßes Kniestück, lithographirt von Feckert, in Schabmanier gest
von H. Sagert.) Anspruchslos und unbefangen in der Haltung redet den
aus dem geistig durchleuchteten Blick die liebenswürdige und feinsinnige Kü
lerin zum Beschauer. Das ovale Brustbild von Henriette Sontag (lithograp
von Feckert), eine vorzügliche coloristische Leistung und von vornehmer Einf
heit, befand sich mit dem Bildniß von J. Lind im J. 1855 auf der Par
Weltausstellung und erwarb dem Künstler eine Medaille. Die übrigen
Bruno Meyer detaillirt besprochenen Porträts von Damen, zumeist aus
höheren Ständen in Berlin, behalten ihren bleibenden Werth durch den
empfundenen Reiz in der Stimmung, durch den harmonischen Zusammenkl
der Farbentöne sowie durch Sorgfalt der Zeichnung und Modellirung. In
letzten Lebensjahren durch Schwäche des Gesichtssinnes an der Ausübung se
Berufes behindert, suchte M. seine wissenschaftliche Bildung auf kunstlitterarisc
Gebiete zu bethätigen. Verdienstvoll sind seine durch Experimente erprobten Un
suchungen über die Beleuchtung von Räumen zur Aufnahme von Gemälden.
befürwortete eine schräge Stellung des Bildes gegen das Licht, wie bei der Ar
des Künstlers im Atelier. Die Ergebnisse seiner Bemühungen sind bei An
nung von Bilderwänden in der Nationalgalerie großentheils zur Anwend

gebracht. Seine sonstigen schriftstellerischen Arbeiten, reich an Gedanken, hier und da voll leidenschaftlicher Erregung im Vortrag, sind als Studien eines Dilettanten zu betrachten, der auf systematische und erschöpfende Durcharbeitung der Wissenschaft zu verzichten scheint. Abgesehen von gelegentlichen Aufsätzen in Zeitungen und Zeitschriften erschien im J. 1864 „Ein Wort über ein nationales Kunstmuseum", Berlin, E. H. Schröder. Der Inhalt seiner Broschüre „Die Polychromie vom künstlerischen Standpunkte. Ein Vortrag für eine Anzahl befreundeter Künstler und Kunstverständige aufgezeichnet von Eduard Magnus." Als Manuscript gedruckt Berlin 1871. Gebr. Unger (Th. Grimm) ist in erheblichen Punkten von der exacten Forschung als unhaltbar zurückgewiesen. Lebhaft beschäftigte ihn der Streit über die Echtheit der Holbein'schen Madonna. Zu seinen „Gedanken über die auf dem Zwinger zu Dresden stattgehabte Connotation der Holbein-Bilder von Darmstadt und Dresden." Berlin 1871. Commissionsverlag von S. Lange, bekannte er sich zu der Unterzeichnung der Künstlererklärung. M. versuchte sich sogar an der Lösung schwieriger juristisch-philosophischer Probleme. So entstand das Schriftchen „Auch eine Ansicht von der Todesstrafe von einem Laien." (Als Manuscript gedruckt.) Berlin 1870. Er war seit 1837 Mitglied der Berliner Kunstakademie und wurde im J. 1844 zum Professor ernannt. Unablässig für die Kunstinteressen seiner Vaterstadt in der Oeffentlichkeit thätig, wurde er im Sommer 1872 zum Preisrichter über die Entwürfe eines in Freiburg zu errichtenden Kriegerdenkmals gewählt, kam von der Reise erschöpft zurück und wurde bei seinem Bruder in Görlitz krank. Ein Augenleiden gesellte sich hinzu, die Aerzte hielten eine schleunige Staaroperation für erforderlich, welche zwar gelang, aber durch die damit verbundene Aufregung einen Schlagfluß und den raschen Tod des Kranken am 8. August 1872 zu Berlin herbeiführte.

Vgl.: Im neuen Reich, her. v. A. Dove, 1872, 2. Bd., S. 522 ff. Die Polychromie; zur Erinnerung an Eduard Magnus. — Beiblatt zur Zeitschrift für bildende Kunst, 1873, Nr. 33 u. 34, von Bruno Meyer. — Die Berliner Malerschule. Studien u. Kritiken von Adolf Rosenberg. Berlin 1879, S. 142—146. v. Donop.

Magnus: Heinrich Gustav M., geb. den 2. Mai 1802 zu Berlin, † den 4. April 1870 ebendaselbst, hervorragender Physiker, Chemiker und Technologe. M. war der vierte von sechs begabten Brüdern, unter denen zumal der berühmte Maler Eduard M. (s. d.) zu nennen ist. Sein Vater Johann Matthias, der Begründer eines großen Handlungshauses, ließ es sich angelegen sein, die reichen ihm zur Verfügung stehenden Mittel auf die sorgfältige Erziehung seiner Söhne zu verwenden, deren individuellen Anlagen er den freiesten Spielraum gestattete. M. hatte zuerst das Friedrich-Werder'sche Gymnasium besucht; da sich aber schon früh eine ausgesprochene Neigung für die naturwissenschaftlichen und mathematischen Disciplinen bei ihm kundgab, ließ ihn der Vater bald in das Gauer'sche Privatinstitut übertreten, welches in dem guten Rufe stand, dem Studium der exakten Wissenschaften in weiterem Umfange Rechnung zu tragen. Mit guten Vorkenntnissen in diesen Fächern ausgestattet, bezog M., 19 Jahre alt, die Berliner Universität, wo er sich mit Vorliebe der Chemie und Physik, gleichzeitig aber auch der Technologie widmete, indem er mit richtigem Takte die letztgenannte Disciplin als Verwerthung der beiden erstgenannten Wissenschaften im Dienste des Lebens erfaßte. Die Lehrstühle dieser Wissenschaften waren damals in Berlin durch anerkannte Gelehrte besetzt: Erman, Fischer und Tourte lehrten Physik, an die Stelle des kurz vorher verstorbenen Klaproth waren zwei junge Gelehrte, Mitscherlich und Heinrich Rose, getreten, von denen ersterer die allgemeine, letzterer die *analytische Chemie vortrug*, Hermbstädt lehrte schon seit

Gründung der Universität die Chemie in ihren Anwendungen auf Agricult
Pharmacie und Färberei. M. fand also umfassende Gelegenheit zu emfig
Studien im Hörsaal wie im Laboratorium, überdies gestattete ihm die sch
damals sich lebhaft entwickelnde Fabrikthätigkeit der Großstadt, die Chemie
ihrer praktischen Anwendung nach den verschiedensten Richtungen hin kennen
lernen. Diese bis zum Jahre 1827 in Berlin fortgesetzten Studien wurden
einmal unterbrochen, als M., um der allgemeinen Wehrpflicht zu genügen,
Ende 1821 als Freiwilliger in das Garde-Schützen-Bataillon eingetreten w
Seine erste Arbeit „Ueber Pyrophore" hat M. unter der Leitung von Mitsch
lich ausgeführt; sie wurde im J. 1825 veröffentlicht; zwei Jahre später gelangt
seine Universitätsstudien in der Doctordissertation „De Tellurio" zum Abschlu
für letztere war ihm das auch heute noch seltene und daher nur schwierig
beschaffende Tellur von Weiß und Heinrich Rose zur Verfügung gestellt wurde
Auf die genannte Dissertation hin erhielt M. am 14. September 1827 von d
philosophischen Facultät den Doctorgrad.

M. hatte schon damals die Absicht sich an der Berliner Hochschule
Technologie zu habilitiren, allein er wollte diesen Entschluß nicht zur Ausführu
bringen, ohne sich zuvor behufs weiterer Ausbildung auf anderen Universitä
umgesehen zu haben, zumal ihm die glücklichsten äußeren Lebensbedingungen ve
kommene Freiheit der Bewegung erlaubten. Unter den chemischen Forsche
welche damals lernbegierige Schülerkreise um sich versammelten, nahm Berzeli
unbestritten den ersten Rang ein. M. schwankte daher nicht lange,
bald begegnen wir denn auch dem jungen Doctor in dem Laboratorium d
nordischen Meisters in Stockholm. Eine ganze Reihe von jungen deutschen
lehrten, welche nachmals eine hervorragende Stellung in der Wissenschaft e
genommen haben und unter denen Christian Gottlieb Gmelin, Mitscherli
Heinrich und Gustav Rose besonders zu nennen sind, waren bereits aus
Schule von Berzelius hervorgegangen, Wöhler hatte gerade Stockholm verlassen,
M. dort eintraf. Der Verkehr mit Berzelius muß ein geradezu berückender gewe
sein. Seine Schüler sind einstimmig in ihrer verehrungsvollen Anhänglichk
Man muß Rose oder Wöhler oder M. von ihrem Aufenthalte in seiner N
haben erzählen hören. Die äußeren Mittel, welche die Stockholmer Akade
der Wissenschaften für den chemischen Unterricht bot, waren nichts weniger
glänzend bemessen. Wöhler hat uns ein reizendes Gedenkblatt (Ber. der
chem. Ges. 1875) hinterlassen, in welchem die bescheidene Einrichtung
Berzelius'schen Laboratoriums in drastischer Weise geschildert ist. Aber ger
diese Beschränkung der äußeren Verhältnisse war die Quelle der innigen
ziehungen, in welche Berzelius zu seinen Schülern treten konnte, und die
weit über die Zeit des persönlichen Verkehrs hinaus erhalten haben.
der unter Berzelius' Leitung die schöne Arbeit über das Verhalten des Amm
niaks zum Platinchlorür ausführte, ward das Glück zu Theil, dem Meister
sonders nahe zu treten. Aus diesem Verkehre hat sich später, wie uns
Briefe von Berzelius lehren, ein warmes Freundschaftsverhältniß gestaltet, de
M. stets in Ausdrücken der liebevollsten Verehrung gedachte.

Wenn M. in erster Linie dem Zuge nach Norden gefolgt war, so durfte
doch auch die außerordentlichen Hilfsquellen, welche Paris für seine Zwecke b
nicht außer Acht lassen. In der That finden wir ihn denn auch schon
darauffolgenden Jahre (1829) in der französischen Metropole. Dort wurden
Eifer die Vorlesungen von Dulong, Thénard und Gay-Lussac sowie von and
Gelehrten besucht. Mit besonderer Zuvorkommenheit wurde M. von Gay-Lu
aufgenommen, wie dem Verfasser dieses Artikels von Professor Buff mitgeth
wurde, der zu jener Zeit Assistent bei Gay-Lussac war. Wol mochte der gr

sche Forscher in dem jungen Deutschen schon damals den artverwandten
erkannt haben, der später seine schönsten Lorbeern gerade auf dem Gebiete
sollte, welches er selber seit Jahren mit Vorliebe bebaut hatte, gewiß aber
keiner von beiden, daß auch später einmal eine wissenschaftliche Fehde
n ihnen entbrennen sollte!

ach Berlin zurückgekehrt, widmet sich M. von Neuem seinen experimentalen
n. Es sind zumal Arbeiten auf dem Gebiete der mineralogischen Chemie,
beschäftigen. Im J. 1831 endlich erfolgt die schon seit längerer Zeit
ptigte Habilitation an der Berliner Universität für das Fach zunächst der
logie, später auch der Physik, und nunmehr beginnt jene unermüdliche,
nde Lehrthätigkeit, welche M. zum Frommen einer unübersehbaren Reihe
chülern, zum Glanze der Berliner Hochschule, zu seinem eigenen unver-
chen Ruhme während eines Zeitraums von fast 40 Jahren geübt hat.
ademischer Lehrer ist M. von wenigen übertroffen worden.

ber welche Mühe, welche Sorgfalt verwendet er auch auf die Vorbereitung
Vorlesungen! Welche Anstrengungen werden gemacht, um die nöthigen
ittel zu beschaffen! Eine technologische Sammlung ist nicht vorhanden.
nermüdlicher Ausdauer werden Wandbilder gefertigt, Modelle construirt,
alien und Präparate erworben. Kein Opfer an Kraft, Geld und Zeit ist
groß, wenn es gilt eine Fabrikation in ihrem ganzen Verlaufe zur An-
ng zu bringen, d. h. dem Schüler die Materie, wie sie die Natur uns
dann in allen Zwischenstadien der technischen Umbildung und schließlich
tiges Fabrikat vorzuführen, wie es im Dienste des Lebens zur Verwerthung

In die technologischen Vorlesungen reihen sich schon nach kurzer Frist phy-
he; und auch für sie ist M. ganz auf seine eigenen Hilfsquellen angewiesen.
inen, Apparate, Zeichnungen, Alles, was zur Illustration physikalischer
ungen erforderlich ist, wird von ihm aus eigenen Mitteln erworben und
Grund zu dem prachtvollen physikalischen Cabinete gelegt, welches erst
als es sich durch Zahl, Auswahl und Vollendung der Instrumente den
en Sammlungen der Welt an die Seite stellen konnte, von dem Staate
ben ward.

Was aber die Vorlesung selbst anlangt, so erinnert sich Jeder, der M. hat
hören, in wie hohem Grade ihm die Gabe der Mittheilung verliehen war;
nstgediegener Vortrag zeichnete sich durch eine lichtvolle Klarheit aus,
den schwierigsten Aufgaben der Darstellung gewachsen war. Von der
ten, an englische Ausdrucksformen erinnernden Bildung kurzer Sätze, welche
ufte der Rede ihm eigen war, erhält man kaum ein deutliches Bild aus
bfassung seiner Abhandlungen, in denen er mehr vollendete Präcision und
chkeit als Grazie der Darstellung anstrebte. Seine Sprache war gewählt,
gesucht, völlig frei von allem Ansatz zum Schwülstigen, jedes seiner Worte
r zur Sache; Niemand haßte mehr als er die Phrase, und jedwedes
n nach Effect war dieser einfachen Natur ganz und gar zuwider. Und
e edle Stil, der seinen Vortrag kennzeichnete, trat den Zuhörern auch aus
perimentalen Ausstattung seiner Vorlesungen entgegen. Ein enthusiastischer
d des Versuchs, verfagte er es sich nicht die Aufmerksamkeit seines Zuhörers
die gediegene Pracht der Erscheinungen zu fesseln, welche er ihm vorführte.
Instrumente, seine Apparate, alle Hilfsmittel, deren er sich bediente,
n auf der Höhe der Zeit und waren stets das Beste, was für Kraft und
zu haben war; und von der ausdauernden Sorgfalt, mit welcher alle für
Gelingen eines Versuches erforderlichen Bedingungen studirt wurden, mit
r der Versuch „durchprobirt" *wurde, bis er* „ging", seine Assistenten wußten

davon zu erzählen. Aber wie überall, so hatte er auch hier wieder das
Maß gefunden; der schönste Versuch war ihm immer nur Mittel zum Zweck,
niemals überwucherte das Experiment die Wahrheit, welche mit seiner Hilfe
Anschauung kommen solle. Mit bewundernswürdiger Selbstverleugnung wu
der reizendste Apparat, der eben mit großen Kosten und noch größerem Zeit
wande fertig geworden war, zur Seite geschoben, sobald sich die Erscheinung,
deren Veranschaulichung es sich handelte, mit einfacheren Mitteln hervorrufen
Von diesen Vorlesungen gibt Helmholtz, dereinst Schüler, später Amtsna
folger von M., ein treffendes Bild:

„Ich weiß", sagt Helmholtz, „mich sehr wohl noch des Erstaunens und
Bewunderung zu erinnern, mit der wir als Studenten ihn experimentiren sa
Nicht blos, daß alle Experimente glänzend und vollständig gelangen, sondern
störten und beschäftigten ihn scheinbar gar nicht in seinen Gedanken. Der ru
und klare Fluß seiner Rede ging ohne Unterbrechung vorwärts: jeder Ver
trat an seiner Stelle ein, vollendete sich rasch, ohne Hast und Stocken,
wurde wieder verlassen."

Die große Sorgfalt, mit welcher M. der experimentalen, überhaupt
illustrativen Ausstattung seiner Vorlesungen oblag, zeigt deutlich, wie wenig
naturwissenschaftlichen Unterricht der mündliche Vertrag ihm ausreichend erschi
Von dieser Auffassung geleitet war er schon frühzeitig bedacht gewesen,
Nutzen seiner technologischen Vorlesungen für die Zuhörer dadurch zu erhö
daß er ihnen Gelegenheit verschaffte, gewerbliche Anlagen und industrielle W
stätten zu besuchen. Zu dem Ende pflegte er mit ihnen regelmäßige tech
logische Ausflüge, theils in Berlin, theils in der Umgegend zu unternehm
Sehr bescheiden in ihren Anfängen, hatten diese Excursionen, als seine Beziehun
zu den Fabrikanten sich erweiterten, zumal aber als er die große Mehrzahl
Berliner Industriellen seine Schüler nennen durfte, allmählich eine Ausdehn
und Bedeutung gewonnen, welche diesem Systeme des technologischen Unterri
einen weit über die Grenzen Deutschlands hinausgehenden Ruf verschafften.
technologischen Excursionen und der lebhafte Verkehr zwischen Lehrer und Schüle
welcher sich aus ihnen entfaltete, waren es, welche in M. zuerst den Wu
rege machten, auch seine physikalischen Zuhörer, oder wenigstens einen T
derselben, in ein engeres Verhältniß an sich heranzuziehen. Das Jahr 18
brachte diesem langgehegten Wunsche Erfüllung. Im Sommer des genann
Jahres hatte sich um M. ein Kreis ausgezeichneter junger Männer gescha
wie sie sich, bei großer Verschiedenheit der speciellen Studien gleichwol in
Streben nach einer vollendeten physikalischen Durchbildung geeinigt, nicht l
auf einer Hochschule wieder zusammenfinden dürften. Diesen schlug M.
wöchentliche Zusammenkunft in seinem Hause vor, um physikalische Fragen
Allgemeinen, besonders aber alle neuen Arbeiten auf dem Gebiete der Physik
besprechen, daher der Name physikalische Colloquien, welchen diese Zusamm
künfte alsbald annahmen. Der Verfasser dieser Skizze, dem die Magnus'sc
Zuhörerlisten vorliegen, kann es sich nicht versagen, die Namen der zehn Th
nehmer anzuführen, welche sich an dem dritten Dienstage des Aprils genann
Jahres unter Magnus' Aegide zu dem ersten dieser Colloquien versammelt
Er findet die Namen von Bärensprung, Wilhelm Beetz, Emil du Bois-Reym
Ernst Brücke, Rudolf Clausius, H. Eichhorn, Fabian v. Feilitzsch, Wilhelm He
Gustav Karsten, Bettin. Nicht weniger als acht von den zehn nahmen später
vorragende Stellungen an deutschen Universitäten oder höheren Unterrichtsanstal
ein. Daß M. neben seinen experimentalen Studien, neben seinen unausgese
Vorlesungen und Colloquien auch noch gleichzeitig eine großartige Wirksam
als Leiter eines chemischen und physikalischen Laboratoriums ausüben kon
bezeugt die unerschöpfliche Arbeitskraft des Mannes, aber auch die stra

konomie, mit welcher er seine Zeit einzutheilen wußte. Zwar war es kein ausgedehntes Laboratorium, dem er vorstand, zwar waren es niemals Viele, die gleichzeitig unter seiner Führung arbeiteten, aber die Zahl der von Schülern ausgeführten Originaluntersuchungen, welche im Laufe der Jahre aus demselben hervorgegangen sind, ist gleichwol eine recht große, und es befinden sich unter denselben die Erstlingsarbeiten vieler Forscher, welche heute Koryphäen der Wissenschaft geworden sind. Es sollen mit Namen nur Beetz, Helmholtz, Tyndall, Wiedemann, Wüllner genannt werden.

Angesichts solcher Erfolge kann es nicht befremden, daß M. den Schwerpunkt seiner Thätigkeit stets in der Ausübung seines akademischen Lehramts fand.

Zwar hat M. zeitweise noch andere Lehrämter bekleidet; so war er ganz im Anfang seiner Laufbahn einige Zeit lang an Stelle seines abwesenden Freundes Wöhler an der Berliner Gewerbeschule als Lehrer der Chemie thätig, so hat er von 1832—40 an der vereinigten Artillerie- und Ingenieurschule Physik und von 1850—56 an dem Gewerbeinstitut chemische Technologie vorgetragen, allein seine besten Kräfte sind stets dem Dienste der Universität gewidmet gewesen. Schon seit 1834 mit einem Extraordinariat betraut, war er im J. 1845 als Ordinarius in die philosophische Facultät eingetreten. Auf seine eigentliche Lehrthätigkeit konnte diese veränderte Stellung nur geringen Einfluß üben. Wol aber trat das Ordinariat mit neuen Anforderungen an ihn heran, welchen er alsbald mit gewohnter Pflichttreue gerecht ward. In den Berathungen der Facultät verschaffte ihm Leichtigkeit im Verkehr mit den Menschen und vollendete Geschäftskenntniß schnell eine gewichtige Stimme, welcher man gern — auch in Fragen, die weit über die enge Umgrenzung des Faches hinausgingen — Gehör schenkte, und seine Ansicht verschaffte sich um so leichter Eingang, als jedwedes ehrgeizige Streben nach etwaiger Führerschaft dem Manne fern lag und Niemand an der Lauterkeit seiner Absichten bezweifelte. Dreimal, in den Jahren 1847, 1858 und 1863, betraute ihn die Facultät mit dem Decanat, und noch im Sommer 1869 sollte er zum vierten Male durch diese Würde ausgezeichnet werden, allein im Interesse seiner wissenschaftlichen Arbeiten lehnte er die Ehre dankend ab. Schon im J. 1861 war er als Rector Magnificus aus der Wahlurne des Professorencollegiums hervorgegangen.

Die seltene Vereinigung glücklicher Gaben, welche einen so vielseitigen Einfluß auf die Geschicke der Berliner Hochschule ausübte, kamen jeder Arbeit zu Gute, an der sich M. aus Wahl oder Beruf betheiligte.

Im J. 1840 wurde M. Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften, für deren Aufgaben er alsbald mit vollem Eifer eintrat. Aber während er ihre Jahresberichte und Denkschriften durch seine Arbeiten bereicherte, erwarb er sich frühzeitig den Dank seiner Collegen für langjährige, wichtige Dienste, welche er der Akademie in geschäftlicher Beziehung geleistet und zumal für die Zeit und Umsicht, mit welcher er als Vorsitzender des Finanzcomité's ihre Angelegenheiten geordnet hat. Es war M., der nach dem Tode von Alexander v. Humboldt die erste Anregung zu der schönen Stiftung gab, welche den Namen des großen Naturforschers trägt, und wenn heute die Akademie über eine ansehnliche Summe verfügt, welche für die Förderung der Naturforschung im Humboldt'schen Sinne alljährlich verwendbar ist, so gebührt ihm auch hier wieder der Ruhm, daß ein so schöner Erfolg im Wesentlichen durch seine Hingebung und Thatkraft erzielt worden ist.

Auch der Verein für die Beförderung des Gewerbefleißes in Preußen, dem er während einer langen Reihe von Jahren als Mitglied der Section für Physik und Chemie angehörte, hat vielfach Gelegenheit gehabt seine Dienstwilligkeit und Arbeitskraft schätzen zu lernen.

Noch muß hier flüchtig der zahllosen Gutachten und Berichterstattungen ge
dacht werden, mit denen M. seitens der Regierung betraut worden ist. Freilic
waren ihm auch manche der Missionen, die er zu erfüllen hatte, ganz erwünscht
da sie die großen Zwecke, welche er verfolgte, förderten, nicht selten für Erreichung
derselben unumgänglich nöthig waren; so die verschiedenen Sendungen nac
London und Paris, zu den Weltausstellungen von 1851 und 1862, von 185
und 1867, bei denen allen er als Mitglied der Beurtheilungscommissionen thäti
war; so zu Ende der vierziger Jahre die Hinzuziehung zu den chemischen Be
rathungen des Landes-Oekonomie-Collegiums; so 1869 die Berufung in den fü
die Reorganisation des Gewerbeinstituts ernannten Studienrath; so 1863 di
Ernennung zum Mitgliede des Curatoriums der in Berlin begründeten Berg
akademie; so endlich 1865 der Auftrag, Preußen bei der in Frankfurt a. M
tagenden deutschen Maaß- und Gewichtsconferenz zu vertreten. Die Berathunge
dieser Conferenz endeten bekanntlich in dem Vorschlage, das metrische Syste
in Deutschland einzuführen, und M. hat die Freude erlebt — allerdings er
nachdem die schneidige Pflugschaar von 1866 den Boden durchfurcht hatte, — di
Saat, die er mit hatte aussäen helfen, zu gedeihlichem Wachsthume sich entfalte
zu sehen.

Eine der letzten größeren Aufgaben, vielleicht die letzte, an der sich M
betheiligt hat, ist die Gründung der deutschen chemischen Gesellschaft gewesen, de
er jedoch nur wenige Jahre mehr angehört hat.

Dieselbe unermüdliche Werkthätigkeit, mit der sich M. den Aufgaben de
öffentlichen Lebens widmete, bethätigte er auch in seinem ausgebreiteten Verkeh
mit den einzelnen Menschen. Die Ergebnisse seiner tief eingehenden Studien au
den verschiedensten Gebieten der Wissenschaft, seine umfassende Kenntniß in alle
Zweigen der Industrie und der Gewerbe, die reichen Schätze seiner vielseitige
Lebenserfahrung war er stets eifrig bemüht im Interesse seiner Mitmenschen z
verwerthen. Was M. gerade in dieser Beziehung denen, die ihm näher un
selbst solchen, die ihm ferner standen, gewesen ist, es würde schwer sein, de
richtigen Ausdruck dafür zu finden, allein die Erinnerung daran ist in viele
dankbaren Herzen verzeichnet. Ein unbegrenztes Wohlwollen war in der Th
der Hauptzug in seinem Charakter, der sich auch alsbald in seiner ganzen äußere
Erscheinung und zumal in seiner Gesichtsbildung aussprach. M. war einer jen
Menschen, deren Antlitz den Glanz der Seele wiederstrahlt. Wer immer
dieses treue Auge geschaut hatte, der konnte nicht zweifeln, daß in der Bru
des Mannes ein Herz voll Liebe für die Menschheit schlug.

Seinen schönsten Ausdruck fand dieses dienst- und opferwillige Wohlwolle
im Verkehr mit seinen Schülern. Für sie hatte er immer Zeit, zumal wenn
sich darum handelte dem guten Willen zu Hilfe zu kommen. Schon unmittelb
nach der Vorlesung stand er zu jedweder Erläuterung seinen Zuhörern zur Ve
fügung, und selbst auf dem Heimweg von der Universität nach dem Kupfergrab
wurden nicht selten einem jugendlichen Begleiter Mißverständnisse erklärt, Zwei
beseitigt. In noch höherem Grade aber erfreuten sich diejenigen, die unter sein
Auspicien die Kunst des Forschens übten, seiner nie müde werdenden Theilnahm
seiner unerschöpflichen Rathschläge, seiner wirksamsten Unterstützung; stundenla
besprach er mit dem Einzelnen das Wesen der zu lösenden Aufgabe, erörterte
die zu Gebote stehende Litteratur, — zu welchem Ende seine prachtvolle Bibli
thek dem jungen Forscher mit vollendeter Liberalität jeder Zeit offen stand
erklärte er die Methode des Versuches, half er ihm bei der Zusammensetzung d
Apparate; selbst der Sonntagmorgen war ihm nicht zu lieb, wenn es gilt d
Arbeit eines seiner Laboranten zu fördern. Wie vielen strebsamen jungen Geiste
ist M. auf diese Weise ein zuverlässiger Rathgeber, ein väterlicher Freund u

Führer gewesen! Und weit über den persönlichen Verkehr auf der Hochschule hinaus erstreckte sich dieses theilnahmvolle Interesse für seine Schüler. Wie vielen hat er auch nach Jahren noch eine hilfreiche Hand geliehen, wie viele verdanken seinen ausgebreiteten Beziehungen die Grundlage oder die gedeihliche Entwickelung ihrer späteren Existenz!

Aber mit welcher Liebe hingen ihm dafür auch seine Schüler an, wie versäumten sie keine Gelegenheit dem gefeierten Lehrer ihr Vertrauen, ihre Zuneigung zu bezeugen!

Und dieselben liebenswürdigen Eigenschaften, welche ihm die Herzen der Jugend in so hohem Maße gewannen, bethätigten sich, unter welchen Bedingungen immer er mit den Menschen in Verkehr trat.

Im J. 1840 hatte M. in Bertha Humblot, der Tochter einer der französischen Colonie in Berlin angehörigen ehrenwerthen Familie die liebenswürdigste Lebensgefährtin gefunden, aus welcher Ehe ein Sohn und zwei Töchter entsprossen sind. Durch diese Verbindung ist das Magnus'sche Haus ein Mittelpunkt der Berliner Gesellschaft geworden. In dieser Gesellschaft bewegte sich M. mit dem Bewußtsein eines Mannes, dessen Ansicht mit Spannung gehört wurde und von dem man in schwierigen Fragen den Ausschlag erwartete; allein die Sicherheit seines Auftretens verhinderte nicht, daß sich in seinem ganzen Wesen wieder eine gewinnende Bescheidenheit aussprach, welche auch den Schüchternsten mit Zuversicht erfüllte. Und die Herzensgüte, welche sich im Kreise Gleichgestellter als wohlwollende Theilnahme kundgab, nahm dem Minderbegünstigten gegenüber die Form der edelsten Wohlthätigkeit an, einer Wohlthätigkeit, für welche die reichen zur Verfügung stehenden Mittel kaum ausreichten, und von deren Umfang wenige eine Ahnung hatten.

M. hat sich von Jugend auf einer felsenfesten Gesundheit zu erfreuen gehabt, welche ihm bis ins spätere Alter treu geblieben ist. Nur während der letzten Lebensmonate fand er sich in der Arbeit mehrfach behindert. Er starb am 4. April 1870.

Die ebenso umfangreiche wie vielseitige wissenschaftliche Thätigkeit Magnus' umfaßt einen Zeitraum von nicht weniger als 45 Jahren. Seine erste Abhandlung erschien im J. 1825, seine letzte im Laufe des Jahres 1870 kurz nach seinem Tode. Fast alle diese Abhandlungen sind in Poggendorff's Annalen veröffentlicht, die Mehrzahl auch in den Monatsberichten, viele in den Denkschriften der Berliner Akademie der Wissenschaften. Der Katalog der London Royal Society, der aber schon mit dem Jahre 1863 abschließt, verzeichnet nicht weniger als 67 Abhandlungen. M. ist aber bis zu seinem Tode unablässig thätig gewesen.

Von den Forschungen auf dem Gebiete der anorganischen Chemie sollen hier nur die Arbeiten über Tellur und Selen, über den Pyrophor, über die bereits oben erwähnte Verbindung des Platinchlorürs mit dem Ammoniak — das sogenannte grüne Magnus'sche Salz — und die gemeinschaftlich mit Ammermüller ausgeführte Untersuchung der Ueberjodsäure genannt werden, an welche sich mineralogisch-chemische Arbeiten, die Analyse des Picrosmins, des Brochantits und Vesuvians anschließen.

Im Bereich der organischen Chemie sind umfassende Forschungen über die Einwirkung der Schwefelsäure auf den Alkohol zu verzeichnen, bei welchen er auf zwei neue Säuren, die Aethionsäure und die Isaethionsäure, stieß, von denen namentlich die letztere durch ihre Umwandlung in Taurin interessant geworden ist.

Grundlegend in der physiologischen Chemie sind die Versuche von M. über die Blutgase gewesen. M. hat die Lehre von den Blutgasen und der Rolle, die sie bei der Athmung spielen, *soweit gefördert, wie es* die damaligen Hilfsmittel erlaubten.

Die seitdem so sehr vervollkommneten Methoden der Gasanalyse, die erneute P des Gesetzes der Absorption der Gase durch tropfbare Flüssigkeiten, die verb Mittel zur plötzlichen Herstellung ausgedehnter Vacua und die durch die logischen Laboratorien gebotene leichte Gelegenheit zu dergleichen Versuch diese Umstände vereint haben zahlreiche neue Forschungen über die Blutga anlaßt, deren Ergebniß mit der Ansicht, die sich M. auf seine Versuche bildet hatte, nicht mehr im Einklang steht. Immerhin aber bleibt die über die Blutgase eines der schönsten Denkmale, die sich M. in der Wisse gesetzt hat, und es sollte nicht vergessen werden, daß die Ergebnisse des Ma schen Versuchs über die Blutgase während zweier Jahrzehnte das Bes Umfassendste geblieben sind, was man über den Athmungsproceß wußte.

Mit der Agriculturchemie hat sich M. nur vorübergehend besch Es war offenbar der Einfluß der großartigen Arbeiten Liebig's auf diesem G unter dem sich M., wie bereits bemerkt, bestimmen ließ, als chemischer B in das preußische Landes-Oekonomie-Collegium einzutreten, namentlich a Leitung von Versuchen über die Erschöpfung des Bodens zu übernehmen. auf breitester Grundlage begonnene Untersuchung, welche zu großen Hoffn zu berechtigen schien, ist leider ein Fragment geblieben, da die Thätigk Forschers schon damals in physikalische Bahnen einlenkte, welchen sie bal schließlich angehören sollte.

Es wäre seltsam gewesen, wenn M., welcher als Lehrer einen so ragenden Einfluß auf die wissenschaftliche Entfaltung der Technologie hat, sich nicht auch als Forscher auf diesem Gebiete versucht hätte. Un hierher gehörigen Arbeiten haben wir die Versuche über Schwefelsäureerze durch Vereinigung von schwefliger Säure mit Sauerstoff bei Gegenwar Platinschwamm zu erwähnen, welche gegenwärtig für die Erzeugung wass Schwefelsäure eine ausgedehnte technische Verwerthung gefunden haben, endlich seine Jahre lang fortgesetzte Betheiligung an den Untersuchungen von dem Verein zur Beförderung des Gewerbefleißes in Preußen eingesetzten mission zur Ermittelung der Bedingungen der Patinabildung auf Bronce menten in großen Städten.

Weit umfangreicher noch als Magnus' chemische Untersuchungen sind Forschungen auf physikalischem Gebiet. Kaum ein Theil dieser vielgeglie Wissenschaft, der nicht durch seine Beobachtungen bereichert worden wäre. er doch nacheinander über Molecularerscheinungen, in verschiedenen Zweig Mechanik, in dem Magnetismus, in der Elektricität und vorübergehend so der Optik gearbeitet, ehe sich seine Kraft fast ausschließlich der Wärmeleh lenkte, in der er das Höchste geleistet hat.

Die erste physikalische Arbeit bewegt sich auf dem Gebiete der M cularerscheinungen und knüpft sich an die Wahrnehmung Döbere welche damals großes Aufsehen erregt hatte, daß sich in einem gesprun Cylinder, der mit Wasserstoff gefüllt ist, der Spiegel der Sperrflüssigkeit sam über das Niveau des Wassers in der Wanne emporhebt. Man hat glaubt das Entweichen des Wasserstoffs durch den Sprung als eine Ca erscheinung auffassen zu müssen. M. zeigt, daß die Capillarität nichts m Erscheinung zu thun habe und spricht die bestimmte Ansicht aus, daß das weichen des Wasserstoffs vielmehr einem Verdunstungsprocesse zu vergleich welche Auffassung er durch Versuche zu beweisen sucht. Aber merkwürdiger ist er auf der Schwelle der Diffusion stehen geblieben, welche bekanntlich e Jahrzehnt später durch Thomas Graham's meisterhafte Untersuchungen auf worden ist.

Im Bereich der Mechanik sind zunächst die hydrodynamischen Arbei *nennen, welche in gewissem* Sinne eine Weiterführung der Savart'schen B

Mittelst dieses Instrumentes hat M. die Temperaturzunahme zunächst in dem 655 Fuß tiefen Bohrloche von Rüdersdorf und später in einem Bohrloche von Pitzpuhl, welches aber nur eine Tiefe von 457 Fuß besaß, gemessen. In beiden Fällen stieg die Temperatur regelmäßig mit der wachsenden Tiefe. In der zweiten Versuchsreihe betrug die Temperaturzunahme 1° R. für je 100 Fuß.

Die Vorliebe, mit welcher M. die Erscheinungen studirte, denen wir auf dem Grenzgebiete zwischen Physik und Chemie begegnen, mußten seine Aufmerksamkeit schon frühzeitig dem Processe des Siedens, überhaupt der Dampfbildung, zulenken. In der That hat er denn auch diesen Erscheinungen in dem Zeitraume zwischen 1836 und 1861 nicht weniger als vier größere Aufsätze gewidmet, nämlich: „Ueber das Sieden von Gemengen zweier Flüssigkeiten und über das Stoßen solcher Gemenge"; „Ueber die Kraft, welche zur Erzeugung von Dämpfen erforderlich ist"; „Ueber die Spannkraft von Dämpfen zweier Flüssigkeiten" und „Ueber die Temperatur der aus kochenden Salzlösungen und gemischten Flüssigkeiten entweichenden Dämpfe".

Wer diese schönen Arbeiten mit Aufmerksamkeit gelesen hat, der muß die Ueberzeugung gewonnen haben, daß der Verfasser derselben zur Begründung unserer gegenwärtigen Anschauungen über den Siedeproceß sehr wesentlich beigetragen hat, wenn es auch nicht immer möglich ist bei einer Erscheinung, um deren Aufklärung so viele ausgezeichnete Forscher wie — nach Watt — Gay-Lussac, Faraday, Rudberg, Regnault und Andere häufig gleichzeitig oder doch fast gleichzeitig bemüht gewesen sind, den besonderen Antheil eines Jeden unzweifelhaft festzustellen.

Die engen Grenzen, welche dieser Skizze gesteckt sind, verbieten ein tieferes Eindringen in Magnus' wissenschaftliche Thätigkeit; auch sind die bisher bezeichneten Forschungen kaum mehr als angedeutet worden. Dagegen scheint es angezeigt dem Inhalte der wichtigsten Untersuchungen, welche wir M. verdanken, der Arbeiten über die Ausdehnung der Luft und die Spannkraft des Wasserdampfes, eine etwas eingehendere Betrachtung zu widmen. Die Ergebnisse dieser Untersuchungen gehören jedenfalls zu seinen schönsten Erfolgen und würden allein hingereicht haben, ihm für alle Zeiten einen ehrenvollen Platz unter den Naturforschern dieses Jahrhunderts zu sichern. In keiner seiner anderen Arbeiten zeigt sich die Eigenart seiner Forschung, sein unermüdlicher Fleiß und seine unbeirrbare Gewissenhaftigkeit in glänzenderem Lichte als gerade in diesen Experimentaluntersuchungen und zumal in seinen Studien über die Ausdehnung der Gase. Auch kann das hohe Verdienst, welches sich M. um die Feststellung der Ausdehnungs- und Spannungsconstanten erworben hat, nicht entfernt durch den Umstand beeinträchtigt werden, daß ähnliche und allerdings ausgedehntere Untersuchungen fast unmittelbar nach dem Bekanntwerden seiner Resultate von Regnault veröffentlicht wurden. Brachten doch die Untersuchungen fast durchgehends Bestätigung der Magnus'schen Zahlen, und sah sich doch Regnault in einigen Fällen, in denen Uebereinstimmung gefehlt hatte, später veranlaßt seine ersten Angaben zu berichtigen.

Die Wissenschaft hat sich in der That Glück zu wünschen, daß gerade durch die nahezu gleichzeitigen und von einander völlig unabhängigen Arbeiten zweier so bewährter Forscher die Kenntniß einer Reihe der unentbehrlichsten Grundlagen physikalischer und chemischer Untersuchungen nunmehr wol als über jeden Zweifel erhoben betrachtet werden darf.

Um die Magnus'sche Arbeit über die Ausdehnung der Luft ihrem ganzen Umfange nach würdigen zu können, muß man sich in die Zeit zurückversetzen, welche diesen Versuchen unmittelbar vorausging.

Vor dem Jahre 1837 war man der Ansicht, daß keine Constante der Phys-

t größerer Sicherheit bestimmt sei als der von Gay-Lussac ermittelte Aus-
nungscoefficient der Luft. Denn abgesehen von dem großen Zutrauen, welches
en Zahlenangaben dieses berühmten Forschers mit Recht geschenkt wurde, schien
s den nahezu gleichzeitigen Messungen Dalton's fast dieselbe Zahl hervor-
gehen, und zum Ueberfluß war dieselbe auch von Dulong und Petit gelegent-
h ihrer klassischen Arbeit über die Ausdehnung der Gase in höheren Tempe-
turen als richtig bezeichnet worden.

Als daher im J. 1837 Rudberg eine neue Arbeit über die Ausdehnung der
ft veröffentlichte, welche eine von der Gay-Lussac'schen abweichende Zahl brachte,
nd diese Angabe nur bei den wenigsten eine günstige Aufnahme, zumal
ch die Versuche, auf welche Rudberg seine Angabe stützte, nicht eben umfang-
ich waren und ihre Fortsetzung und Erweiterung in Folge seines frühen Todes
nterblieb.

Indessen die Richtigkeit einer, wenn auch vorher allgemein anerkannten Con-
anten war gleichwol durch Beobachtungen eines geachteten Forschers zweifelhaft
worden. Neue Untersuchungen waren dringend geboten. M. unterzog sich
ieser höchst wichtigen, aber auch höchst mühevollen Arbeit, denn es handelte sich
egreiflich nicht darum, zu den bereits vorhandenen Angaben noch neue hinzu-
ufügen, sondern es mußte vor Allem der Werth sämmtlicher früherer Angaben
ner sorgfältigen Prüfung unterworfen werden.

Diese Prüfung führte denn auch alsbald zu einem ganz überraschenden Er-
bniß, insofern die einerseits von Gay-Lussac, andererseits von Dalton gegebenen
Zahlenwerthe, deren nahe Uebereinstimmung man seltsamer Weise angenommen
atte, in Wahrheit weit auseinander liegen. Nach Gay-Lussac beträgt die Aus-
ehnung von 1000 Volumen Luft durch Erwärmung von 0^0 auf 100^0, wenn
er Druck unverändert bleibt, 375 Volume. Dalton fand, daß 1000 Volume
uft von 55^0 F. $= 12^0{,}78$ C., bis zum Siedepunkte des Wassers, also um ein
Temperaturintervall von $100 - 12{,}78 = 87^0{,}22$ erwärmt, um 325 Volume
unehmen. Hiernach berechnet sich die Ausdehnung, welche 1000 Volume Luft
eim Erwärmen um einen Temperaturunterschied von 100^0 erleiden, auf 372,6
Volume. Es ist nämlich

$$\frac{225}{87{,}22} \times 100 = 372{,}6.$$

Da nun, sagte man, Gay-Lussac 375 Volume gefunden hat, so dient die eine
dieser Zahlen der Richtigkeit der anderen zur Bestätigung. Diese unmittelbare
Vergleichung beider Zahlenresultate ist jedoch vollkommen irrig, weil beide
Zahlen, wenn auch für denselben Temperaturunterschied geltend, sich gleichwol
auf Luftvolume von ganz verschiedener Ausgangstemperatur beziehen. Die Be-
deutung dieser Verschiedenheit wird vielleicht am deutlichsten hervortreten, wenn
wir dem Ausdehnungscoefficienten der Luft die Form eines gemeinen Bruches
geben. Setzt man zu dem Ende die Gay-Lussac'sche Zahl 0,00375 gleich $\frac{1}{267}$,
so will das heißen, daß 267 Volume Luft bei 0^0 gemessen und auf t^0 erwärmt,
sich in $267 + t$ Volume verwandeln. Mit gleichem Rechte aber sagen wir
auch: $267 + t$ Volume Luft bei t^0 gemessen und auf T^0 erwärmt verwandeln
sich in $267 + T$ Volume. Es berechnet sich hiernach der Ausdehnungscoefficient
für jede bestimmte Anfangstemperatur t nach Gay-Lussac auf

$$\frac{1}{267 + t}.$$

Nach den Versuchen von Dalton ist der Ausdehnungscoefficient für $t = 12{,}78$ C:

$$0{,}003726 = \frac{1}{268{,}4}$$

Folglich, wenn man von dem Volum bei 0° ausgehen will:

$$\frac{1}{268{,}40 - 12{,}78} = \frac{1}{255{,}62}.$$

Rudberg fand, auf das Volum bei 0° bezogen, den Ausdehnungscoefficien

$$\frac{1}{274{,}3} = 0{,}003646.$$

Die Dalton'sche und die Rudberg'sche Zahl entfernen sich also von de Luſſac'schen im entgegengesetzten Sinne, und zwar die erstere sogar noch wei als die letztere.

Gay-Luſſac hatte bekanntlich die Volumvergrößerung der Luft dur wärmung unmittelbar gemessen, indem er eine Quantität trockener Luft in Glasbehälter von Thermometerform mittelst eines Queckſilberfadens ab Durch Erwärmung der Luft wurde dieser Faden vorwärts geschoben, bei d kühlung zog er sich wieder zurück. Der Behälter war calibrirt, und so das Verhältniß der durch die Wärme bewirkten Volumveränderungen dir messen werden.

Nach demselben Verfahren hat nun M. mehr als 30 Versuche ausg Sie lieferten im Mittelwerthe die Zahl 0,00369, zeigten jedoch unterei keine große Uebereinstimmung, denn die Fehlergrenzen schwankten z 0,003598 und 0,003877; er überzeugte sich in der That, daß es unmögli mittelst des Queckſilberpfropfs die innere trockene von der äußeren feuchte auf die Dauer absolut abzuschließen.

Unverkennbare Vorzüge, dieser Methode gegenüber, bot die nach R genannte, bei welcher nicht eigentlich die Ausdehnung der Luft gemessen sondern ihre bei constant bleibendem Volum mit der Temperatur sich än Spannkraft, von der dann wieder, soweit das Mariotte'sche Gesetz Geltun die Ausdehnung durch Erwärmung und unter constant bleibendem Dru hängig ist.

Hier fiel also jede Volummessung weg, und die von volumetrischen sungen unzertrennlichen Fehler waren beseitigt. Es genügte für die Unters eine mäßige Luftmenge, deren Temperaturänderung sich eben deshalb mit gr Leichtigkeit gleichförmig bewerkstelligen ließ. Eine Verunreinigung der i Behälter des Luftthermometers einmal eingeschlossenen und wohlgetrocknete war während der Dauer einer Versuchsreihe nicht zu befürchten, ja nahez möglich. In der That bedurfte es nur einer sehr sorgfältigen Beobachtu Temperatur zu Anfang und zu Ende des Versuchs, sowie genauer Messu Queckſilberdruckſäule, welcher die eingeschlossene Luftmenge ausgesetzt werden u um während der Dauer des Versuchs ihr Volum unverändert zu erhalten. schließlich nothwendige Correction wegen Ausdehnung des Glasbehälters auf das Hauptresultat nur geringen Einfluß üben.

Auf diesem Wege hat M. aus dem Mittel mehrerer fast übereinstimm Versuche die Volumerweiterung trockener Luft zwischen dem Schmelzpunk Eises und dem Siedepunkte des Wassers unter 28 Zoll Druck, im Verh von 1 zu 1,3665 bestimmt. Da innerhalb dieser Grenzen das Queckſilb mometer mit dem Luftthermometer gleichen Schritt hält, so kann man auch der Ausdehnungscoefficient der Luft für je 1° des Queckſilberthermometers b zwischen diesen Grenzen:

$$0{,}003665 = \frac{1}{272{,}85}$$

des Volums bei 0°.

Dafür ist, wie bekannt, gegenwärtig fast allgemein die Zahl

$$\frac{1}{273} = 0{,}003663$$

genommen worden.

Der Ausdehnungscoefficient des Wasserstoffs, auf dieselbe Weise bestimmt, wurde um ein Weniges geringer, der der Kohlensäure schon merklich größer, gleich der des schwefligsauren Gases beträchtlich größer gefunden.

Unter den etwas später bekannt gewordenen, von Regnault gefundenen Zahlen ergab sich, was die Luft anlangt, eine absolute Uebereinstimmung. Für Wasserstoffgas fand zwar Regnault Anfangs eine etwas größere Zahl und für kohlensaures und schwefligsaures Gas geringere Abweichungen von der Ausdehnung der Luft als M. Die betreffenden Angaben hat er jedoch später durch andere ersetzt, welche den von M. mitgetheilten sehr nahe kommen.

Im engsten Zusammenhange mit den Versuchen über die mit der Erwärmung zunehmende Spannkraft der Luft stehen die Untersuchungen über die Spannkraft der Wasserdämpfe. Ein Luftthermometer derselben Art, wie das bei jenen verwendete, diente M., um die Temperatur der gespannten Dämpfe zu messen. Auch gebrauchte er dieselbe Heizvorrichtung, um eine beliebige, constant bleibende Temperatur hervorzubringen.

In demselben Raume mit dem Gefäße des Luftthermometers befand sich ein luftleerer, mit reinem luftfreien Wasser gefüllter Glasbehälter, in welchem die Dämpfe erzeugt wurden, deren Spannkraft, nach Außen sich fortpflanzend, durch den Gegendruck einer Quecksilbersäule gemessen wurde. Die Höhe der letzteren, welche von dem Eindruck der Wärme des Heizapparates genügend entfernt war, konnte gleich der drückenden Quecksilbersäule des Luftthermometers mittelst eines Kathetometers abgelesen werden.

Die große Sorgfalt, welche M. auf die Herstellung und wiederholte Prüfung seines Apparates verwendete, wurde durch den Gewinn einer Zahlenreihe von seltener Genauigkeit und Verläßlichkeit belohnt. Leider ist die Reihe nicht sehr ausgedehnt und erstreckt sich nur auf die Temperaturen zwischen — 6 bis + 104°.

In den mitgetheilten Originalzahlen zeigen sich die Fehlergrenzen, namentlich bei den Beobachtungen über 20° hinaus, allerdings nicht ganz gering, und M. hebt mit der ihm eigenen Offenheit hervor, daß er größere Uebereinstimmung nicht zu erreichen vermochte. Auf die nach den Mittelwerthen berechneten Spannkräfte war dies indessen ohne Einfluß, wie man am deutlichsten daraus erkennt, daß die nicht lange nachher von Regnault gegebenen und aus viel umfangreicheren Messungen abgeleiteten Spannkräfte mit den in der Magnus'schen Tafelle enthaltenen fast identisch sind.

Eine andere Reihe thermischer Untersuchungen, mit denen sich M. seit dem Jahre 1861 wiederholt beschäftigt hat, betrifft die Verbreitungsweise der Wärme in Gasen, sowol durch Leitung wie durch Strahlung. Die erste Veranlassung zu dieser Untersuchung gab ihm die interessante Beobachtung von Grove, daß ein von Wasserstoff umgebener Platindraht beim Durchgange des galvanischen Stromes weniger stark erglüht, als wenn er in atmosphärische Luft oder eine andere Gasart eingehüllt ist.

Fast gleichzeitig mit M. hat auch Tyndall Versuche über die Absorption und Strahlung der Wärme durch Gase und Dämpfe veröffentlicht. Die Ergebnisse derselben, obgleich nach einer ganz verschiedenen Methode erhalten, stimmen dennoch für fast alle Gase mit den von M. aufgefundenen Werthen so nahe überein, als es sich bei derartigen Messungen, die wohl geeignet sind, quantitative

Verschiedenheiten festzustellen, aber noch nicht als Rechnungsgrundlagen ge
wollen, irgendwie erwarten läßt.

Tyndall zeigt wie M., daß von der Strahlenmenge, welche den leeren Ra
durchdringt, von Luft, Sauerstoff, Stickstoff nur wenig zurückgehalten wird, d
andere Gase mehr und wieder andere, wie z. B. das ölbildende Gas, sehr gr
Mengen verschlucken.

Nur in Beziehung auf das Verhalten des Wasserdampfes gehen beide Be
achter weit auseinander, denn während M. gefunden hatte, daß die Luftfeucht
keit den Charakter der Luft, nach dieser Seite hin, nur wenig ändert, gibt Ty
dall an, daß die nicht getrocknete atmosphärische Luft an einem bestimmten Te
eine 15 mal so große Absorption als die getrocknete gezeigt habe. In noch a
fallenderer Weise bestätigt Tyndall diesen merkwürdigen Einfluß des Was
dampfes in einem Briefe an Sir John Herschel, in welchem er anführt, daß
an einem bezeichneten Tage die Absorptionskraft des Wasserdampfes in der L
40 mal so groß als diejenige der trocknen Luft beobachtet habe. Später
einer größeren Abhandlung gibt er an, daß sie sogar das 60fache und mehr
tragen könne.

Solche überraschende Beobachtungen verfehlten nicht großes Aufsehen zu
regen. Auch waren Tyndall sowol als Andere alsbald bemüht, dieselben
die Aufklärung meteorologischer Erscheinungen mehrfach zu verwerthen. Ande
seits mußte sich M. aufgefordert fühlen die Ursachen zu ergründen, welche
ganz abweichende Ergebnisse bedingen konnten, und so entspann sich zwisch
beiden Physikern eine sehr interessante Controverse, an der sich auf Tyndal
Seite auch Andere, wie Wild und Frankland, betheiligt haben. M. hat leid
den Austrag derselben nicht erlebt, sind doch auch heute noch die Erscheinung
um die es sich handelt, nicht völlig aufgeklärt. Aber wenn es ihm nicht v
gönnt gewesen ist, die Streitfrage zu einer endgültigen Entscheidung zu führ
so haben doch seine zum Zweck ihrer Lösung unternommenen Untersuchungen
Wissenschaft sowol durch Feststellung unvollkommen ermittelter Thatsachen
auch durch den Erwerb neuer Erfahrungen wesentlich bereichert. Und diese Un
suchungen bekunden wieder in glänzender Weise den eigenthümlichen Charak
seiner Forscherweise, welcher allen seinen Beobachtungen einen so hohen Werth v
leiht, so die unerbittliche Strenge in der Beurtheilung der eignen Arbeit, währ
die Leistungen Anderer die rücksichtsvollste Anerkennung finden, so die Unersch
lichkeit seiner Hülfsquellen bei Ueberwindung experimentaler Schwierigkeiten,
endlich die ausdauernde Geduld, welche vor keinem Opfer an Zeit und Kr
zurückschreckt, wo es sich um Ergründung der Wahrheit handelt.

Vgl. auch: Zur Erinnerung an Gustav Magnus. Vortrag gehalten
der deutschen chemischen Gesellschaft von A. W. Hofmann, Ber. chem. Ges. 187
S. 993 (dem im Wesentlichen die in vorstehender Skizze enthaltenen Angab
entnommen sind), und Gedächtnißrede auf Gustav Magnus von H. Hel
holtz. Abhandlungen der Berliner Akademie der Wissenschaften, 1871.

A. W. Hofmann.

Magnus: Johann Samuel M., geb. den 4. Septbr. 1678
Albrechtsdorf bei Sorau, wo sein Vater, Johann M., Prediger war, studirte
Greifswalde und Wittenberg und starb als Candidatus Ministerii am 10. Nov
1707 zu Sorau. Aus seinem Nachlaß wurde eine historische Beschreibung
Stadt Sorau herausgegeben (Leipzig 1710), welche für die Geschichte
namentlich auch die Gelehrtengeschichte der Lausitz von Werth ist. Währe
seines kurzen Lebens erschienen von ihm außer einer kleinen hebräischen Gra
matik (Leipzig 1707) einige Erbauungsschriften; in seiner Schrift „Erquick
auf dem Siechbette" (Liegnitz 1707) befindet sich unter einer Anzahl von

hteter Lieder auch das in mehrere Gesangbücher aufgenommene Lied: „Jesum ich mir erwählet, Jesus ist mein Licht und Schein".

Jöcher III, Sp. 43. Rotermund zum Jöcher IV, Sp. 383 f. Fischer, irchenliederlexikon, 1. Hälfte, S. 383a. l. u.

Magnus: Ludwig Immanuel M., Mathematiker, geb. am 15. März 0 in Berlin, † ebenda am 25. Septbr. 1861. Er war der um 12 Jahre re Vetter des Technologen und Physikers Heinr. Gust. M. (s. d.). Als sein er früh verstorben war, bestimmte ihn mehr die Mutter als eigene Neigung Kaufmann. Auf der Handelsschule in Berlin vorbereitet, trat er in das Bankierhäft seines Oheims, wo er stark arbeiten mußte, daneben aber meist in nächtlichen nden Euklid genau kennen lernte. Der kaufmännischen wie der mathematin Thätigkeit setzte der Krieg ein Ziel. M. trat 1813 in Breslau freiwillig Artillerie und wurde bald zum Feuerwerker befördert. Beim Friedensschluß m er neuerdings in einem Berliner Bankhause Beschäftigung, die ihm zugleich as mehr Muße ließ, durch private Studien, welche nur ganz vorübergehend dem Gymnasialprofessor Lubbe (der später, 1825, ein damals geschätztes rbuch des höheren Calcüls herausgab) einen Leiter fanden, in den höheren eilen der Mathematik sich zu vervollkommnen. Fast gleichzeitig mit dem Erlernen r für M. auch das Lehren mathematischer Dinge eine Zeitfrage geworden. uer, ein älterer Bruder des bekannten Bildhauers (Bd. IV, S. 76) gründete 16 mit anderen für Volkserziehung begeisterten jungen Leuten eine Erziehungsstalt, an welcher M. den mathematischen Unterricht erst nebenbei ertheilte, er 1826 bei Verlegung der Anstalt nach Charlottenburg förmlich in deren rercolleg eintrat und diesem bis zu Cauer's Tod 1834 angehörte. M. hatte inzwischen wissenschaftlich bekannt gemacht. Geometrische Aufsätze in rgonne's Annales des mathématiques T. XI und XVI (1820 und 1825) d in Crelle's Journal Bd. V, VII, VIII, IX (1830—1832), dann ganz beders die Sammlung von Aufgaben und Lehrsätzen aus der analytischen Geotrie, 1833 als 3. Theil von Meier Hirsch's Sammlung geometrischer Aufgaben öffentlicht, hatten dem Verfasser einen wohlverdienten rühmlichen Namen erben. Ernannte doch die Universität Bonn später auf das Buch ihn zum rendoctor. Die „Aufgaben" sind als für die damalige Zeit vollständigstes ndbuch der analytischen Geometrie der Ebene zu betrachten und zerfallen drei Abtheilungen, deren Trennungsgrund allerdings ein sehr äußerlicher ist, nachdem überhaupt keine Infinitesimalrechnung, oder Differentialrechnung ein, oder auch Integralrechnung zur Anwendung kommt. Da aber die Unterchungen über gerade Linien, über Kreise und über Kegelschnitte überhaupt, e sie in den zwanziger Jahren ganz besonders in Schwung waren, Infinimalrechnung nicht bedürfen, so ist gleich die erste 20 Druckbogen starke Abeilung ein ziemlich abgeschlossenes Ganzes und enthält neben Aelterem bereits e Entdeckungen der Poncelet, Möbius, Plücker, mit welchem Letzteren M. darch in persönliche Beziehrungen kam, enthält auch eigene Ergänzungen und ortsetzungen dieser Untersuchungen in nicht geringer Zahl. Dort findet sich ch, beiläufig bemerkt, wohl zuerst das Identitätszeichen ≡ (S. 26). Die beiden lgenden Abtheilungen, zusammen der ersten an Umfang gleich, sind weniger sammenhängend und entsprechen mehr dem, was man als geometrische Anendungen in den Lehrbüchern der Infinitesimalrechnung angegeben findet, auch ürfte in ihnen das Neue weniger Bedeutung besitzen. Es ist auffallend genug, aß man M., der sich in Charlottenburg auch als Lehrer bewährt haben soll, achdem die dortigen Verhältnisse ihm nicht mehr zusagten, nicht dem Unterrichtsfache u erhalten suchte. Alles, was von anderer Seite in dieser Richtung geschah, heint darauf hinauszulaufen, daß *man* M. eine Stellung an einem öffentlichen

Institute in Aussicht stellte, um welche er jedoch nicht glaubte sich bew
sollen. Er suchte und fand vielmehr wieder eine Stellung im Bankfa
wurde oberster Kassenbeamter bei dem damals neuentstandenen Berliner Kass
Von da an hörte seine wissenschaftliche Thätigkeit auf. Außer der er
theilung einer „Sammlung von Aufgaben und Lehrsätzen aus der ana
Geometrie des Raumes", welche 1837 im Druck erschien, deren Mate
längst vorbereitet war, ist nur noch eine kurze Notiz von M. im XXVI
von Crelle's Journal der Oeffentlichkeit übergeben worden. Der der
geometrie, soweit sie Infinitesimalrechnung nicht erfordert, gewidmete B
spricht ungefähr der ersten Abtheilung des früheren Werkes. Auch hier
Untersuchungen von Poncelet und Möbius mit als Grundlage benutzt
sie weitergehende Theorien aufgebaut. Nach neunjähriger angestrengte
kam 1843 M. in die Lage, seine Stellung als Kassenbeamter aufg
können. Jetzt waren die äußeren Bedingungen vorhanden, daß er der
schaft sich frei hingeben konnte, aber seine Kraft war gebrochen. K
später auch augenleidend, verlebte er noch 18 Jahre, ohne daß eine
aus dieser ganzen Zeit bekannt geworden wäre.

Nekrolog in Crelle's Journal LX, 379—381. Ca

Magnus: Valerianus M., Kapuziner, geb. 1587 zu Mailand
29. August 1661 zu Salzburg. Er stammte aus der gräflichen
Magni; den Namen Valerianus erhielt er, als er in sehr jugendliche
in den Kapuzinerorden eintrat. Er stand bei Urban VIII. (1623—
großem Ansehen; er soll dazu beigetragen haben, daß dieser 1651 d
gregation der Jesuitissen unterdrückte. Er gab eine Reihe von kleinere
sophischen Schriften heraus, von denen einige von Leibniz und Wolf ane
erwähnt werden; in diesen zeigt er sich als eifrigen Anti-Aristoteliker: ein
heißt „Atheismus Aristotelis" (vgl. K. Werner, Franz Suarez 2
Um 1640 ernannte ihn Urban VIII. zum apostolischen Missionar für
land, Polen und Ungarn (Kapuziner-General, wie er von einigen genan
ist er nie gewesen, aber einige Jahre Provinzial für Oesterreich), un
seiner Theilnahme an den kirchlichen Controversen in Deutschland
angrenzenden Ländern in den Jahren 1640—1660 verdient er eine
in der Allg. D. Biographie. 1641 gab er zu Wien sein bereits 1
drucktes „Judicium de acatholicorum et catholicorum regula credend
heraus, mit einer Antwort auf die Gegenschriften von lutherischen, ref
und socinianischen Theologen: „Responsiones ad J. Majorem, Jo.
cum, C. Bergium etc." (Fortg. Sammlung 1723, 200). Auch Konrad
hauer schrieb gegen das Judicium. 1643 gab er in Wien (1648 in W
eine Sammlung seiner philosophischen Schriften heraus; 1644 war er i
bei dem König Ladislaus IV.; er rühmt sich, den Secretär desselben, B
mäus Nigrinus, zum Katholicismus bekehrt zu haben. Ladislaus soll den
empfohlen haben, M. zum Cardinal zu ernennen, dieser Plan aber d
Jesuiten vereitelt worden sein. 1646 veröffentlichte er in Krakau „F
surditatum Ulrici de Neufeld (Titel einer Schrift von Amos Comenius
demonstrante Valeriano Magno Capucino". 1650 wurde er in Wien
Landgrafen Ernst von Hessen-Rheinfels (Allg. D. B. VI, 285) bekannt
er zu seiner Bekehrung zum Katholicismus wesentlich beigetragen, bestrit
der Landgraf: nur der Uebertritt seiner Gemahlin sei hauptsächlich d
bewirkt worden. Er stand aber bei dem Landgrafen eine Zeitlang in
Gunst; dieser berief auf seine Veranlassung auch Kapuziner nach St. Goar
aber schon 1655, nachdem die Jesuiten bei ihm in Gunst gekommen, wie
wies. Im August 1651 lud der Landgraf drei angesehene protestantisch

, Georg Calixtus zu Helmstädt, Joh. Crocius zu Cassel und Peter Haber- zu Gießen, zu einem öffentlichen Religionsgespräche mit M. und zwei an- Kapuzinern nach Frankfurt ein. Dieses kam nicht zu Stande, aber Ca- und Crocius betheiligten sich in Briefen und Schriften an der Contro- (auch Joh. G. Dorschäus schrieb 1651 ein „Bedenken über Landgraf Ernsts treiben"), und Haberkorn und zwei andere Gießener Theologen, Balthasar r und Georg Eberhard Happel, disputirten vom 3. bis 11. Decbr. 1651 l. und zwei anderen Kapuzinern zu Rheinfels. Am 6. Januar 1652 legte ndgraf und seine Gemahlin zu Köln das katholische Glaubensbekenntniß In demselben Jahre erschienen von beiden Seiten Berichte über die Dis- on, zu Köln: „Acta der Disputation, welche zu Rheinfels zwischen Valeriano o und seinen Gefährten wie auch Peter Haberkorn sammt dessen Collegen genwart des Landgrafen Ernst gehalten worden", zu Gießen: „Wahrhafte ung derjenigen Handlungen, welche zu Rheinfels in der daselbst angestellten disputation . . . vorgegangen sind", von Haberkorn, gleichzeitig: „Manes i Bellarmini in colloquio a Val. Magno Cap. cum D. Haberkorn et theo- iessensibus habito irritati. Authore Jo. Henr. Seipio Hasso". — 1654 M. gegen Hermann Conring's Fundamenti fidei pontificiae concussio rift: „Concussio fidei ecclesiae catholicae . . . examinata et retorta holicos". Conring gab noch in demselben Jahre eine Responsio heraus; wortete mit einer „Epistola ad Joh. Christ. L. B. de Boineburg", und darauf 1655 mit einer Responsio altera. — Der Streit mit den nten trat aber für M. jetzt in den Hintergrund gegen den Streit mit iten. Diese warfen ihm vor, er habe in Rheinfels zugegeben, der Primat stes lasse sich nicht aus der Bibel beweisen; M. erklärte, er habe nur der Primat des Petrus und seiner Nachfolger lasse sich aus der Bibel , aber der Primat der Päpste (römischen Bischöfe) nicht aus der Bibel nd die Unfehlbarkeit des Papstes sei kein Glaubenssatz. Der Streit be- 53 zu Köln mit einer anonymen Schrift des Jesuiten Joh. Rosenthal, chtvater des Landgrafen geworden: „Duodecim considerationes etc.", ein Ungenannter (wahrscheinlich der Kapuziner Bonaventura Ruthenus) wölf Bedenken eines Lehrjungen" antwortete. Dann folgten kleine riften, welche M. und Rosenthal unter ihrem Namen herausgaben, eine unter dem Namen Jocosus Severus Medius und darauf von M. „Trac- homine infami personato sub titulo Jocosi etc.". Gleichzeitig schickte er schon 1633 gethan, mehrere heftige Anklagen gegen die Jesuiten an t und die römischen Congregationen. Nach einigen Jahren wurde durch den in Wien M. eine aus Anlaß eines anderen Vorfalls erlassene Verord- r Propaganda vom 6. Decbr. 1655 insinuirt, worin den apostolischen ren unter Androhung der Excommunication verboten wurde, irgend ne schriftliche Erlaubniß der Propaganda drucken zu lassen. M. remon- agegen im Mai 1659 in einem Briefe an die Propaganda, worin er rdnung als erschlichen und gefährlich bezeichnet; er sagt aber in einer Schrift, er habe Bücher zur Approbation nach Rom geschickt, aber keines halten. 1659 ließ er ohne Erlaubniß der Propaganda ein Schriftchen unter dem Titel „Apologia Valeriani Magni contra imposturas Jesui- Ad majorem Dei gloriam". Nun trat auch der Landgraf Ernst, der n vorher in Briefen zugeredet, öffentlich gegen ihn auf mit dem 1661 gedruckten Schriftchen „Audiatur et altera pars", worauf ein Kapuziner te mit „Defensio pro Valeriano Magno in qua exponitur Ecclesiae Ro- tholicae scandalum, i. e. Jesuitarum haeresis seu atheismus detectus a lo secundum apostolicam denunciationem Val. Magni" (s. l. 1661; vgl.

Unschuld. Nachr. 1770, 886. Fortg. Samml. 1733, 366; 1738, 288). M. selbst wurde wegen Uebertretung des Verbotes der Propaganda nach R citirt, und da er nicht Folge leisten wollte, im Januar 1661 von dem Audi des päpstlichen Nuntius in Begleitung eines kaiserlichen Secretärs und mehre Soldaten in dem Kapuzinerkloster zu Wien verhaftet und ins Gefängniß ab führt. Die Verhaftung erregte großes Aufsehen, einflußreiche Personen v wendeten sich für ihn und der kaiserliche Geheime Rath verordnete, M. s gegen die Caution von zwei Adelichen aus dem Gefängnisse entlassen werden u im Hause des Grafen Weitenberg bleiben, bis man von Rom weitere Instr tionen eingeholt. Ein von M. im Gefängnisse geschriebener Brief an sein Ordensgenossen Ludovicus a Salice ist in der zweiten Ausgabe seiner Apolo abgedruckt. Er starb in demselben Jahre zu Salzburg, wie es scheint auf Reise nach Rom. 1662 erschien eine „Relatio veridica de pio obitu Rev. Valeriani". Die Apologia wurde 1662 von dem Kieler Theologen Christi Kortholt ausgebeutet in der Dissertation: Valerianus Confessor, h. e. solida monstratio quod ecclesia Romana hodierna non sit vera ecclesia, ex V Magni . . Apologia . . deducta. Diese Schrift und die von Theophilus wurd 1664 (die von Seipius schon 1662), die Apologia von M. erst 1665 auf d Index gesetzt. — Der Streit zwischen M. und den Jesuiten wird auch v Pascal in der 15. Lettre à un provincial besprochen, und durch ihn ist Ausdruck, den M. einem Jesuiten gegenüber gebrauchte, zu einem geflügel Worte geworden: Mentiris impudentissime.

Bayle. Bernardi a Bononia Biblioth. scriptorum Capuc. (1747), p. 2 Liberius Candidus, Tuba magna II, 526. Backer, Bibliothèque I, 624 (un Rosenthal). Chr. v. Rommel, Leibniz und Landgraf Ernst, I, 57. Hen G. Calixtus II, 239. 284. Reusch.

Mahlknecht: Dominik M. (auch Mallknecht), Bildhauer, geb. in im Grödner Thal (Oesterreich. Tirol) gelegenen Gemeinde Ueberwasser 19. November 1793, † am 17. Mai 1876 zu Paris, reiht unter die glücklich Söhne der Berge, deren Talent schon während der ersten Regungen Beifa erhielt von einer die Heimstätte umfriedenden volksthümlichen Kunst. W wüßte nicht von der im Grödner Thal als nährender Export betriebenen Zirb holzschnitzerei! Der begabte junge M. lebte sich in diese im Vaterhause betrieb Kunst mechanisch ein, zeigte dabei aber frühe genug das Bestreben für über gegebene Schablone hinausgehendes eigenes Schaffen, wozu ihn die Schnitzw höherer Ordnung, in den alten Kirchen der „Ladiner Colonie" gesehen, ermun hatten. Kein Zweifel, daß der einsichtige Vater dann auch gutwillig einen eignes Können überragenden Meister für ihn suchte. Denn zeitgenössische Beri besagen: M. kam in eine Werkstätte, wo er Figuren für Kirchen und prof decorative Zwecke — aus der Mythologie — schnitzen lernte. So im Verla weniger Jahre erwerbsfähig und nahezu selbständig geworden, genügte ihm d nicht das Daheimbleiben, trieb es ihn jetzt erst recht über die Thalabgrenzun hinaus. Die Handhabe dazu gab der Waffenaufruf Andreas Hofer's von 18 dem er an Stelle seines Vaters folgte. Dadurch kreuz und quer im Tirolerla zur Umschau gekommen und dabei weniger leidenschaftlich für das Vernich des Feindes wie für das Aufsuchen von Kunstwerken aus der alten guten legte M. wol damit auch den festen Grund für seine später in reicher Bl sich entwickelnde Künstlerschaft. — Zwar endete noch im selben Jahre mit Auflösung des Landsturmes die so zufällig gewonnene Freizügigkeit und nöthigte Wiederheimkehr, doch nur für kurze Zeit. Durch die Bekanntschaft mit ei alten Kunden der Grödner, einem Händler aus dem Schwarzwalde, der *Einkäufe weithin*, vornehmlich nach Frankreich, vertrug, zum Entschlusse e

neuen Auswanderung gekommen, zog er mit diesem, in der verabredeten Eigenschaft eines Mitverschleißers, denn auch über die Grenze. Mit dem Erreichen von Lyon aber dieser seltsamen Geschäftstheilnahme wieder überdrüssig, ging M. von da ab seine eigenen Wege, ging zunächst nach Paris, wo er nebst Erwerb die reichlichsten Mittel zur Weiterbildung vorfand. Zwar fehlen bestimmte Angaben über die Dauer des Aufenthalts, doch läßt sich nach der Folge schließen, daß dieser hinreichend war für eine gründliche Umwandlung in seiner Kunstrichtung. Erkennbar machte sich dies zunächst durch den Eintritt in das Atelier eines Steinbildhauers in Le Mans — eines Landsmannes, den er in Paris zufällig kennen lernte — unter dessen Leitung M. nun rasch vom Holzschnitzer aufstieg zum gewandten Modellirer und handfertigen Steinbildner. Als solchen finden wir ihn von 1812 an in Nantes, vorerst im Anschluß an einen dortigen vielbeschäftigten Bildhauer über der Ausführung monumentaler Werke, bald aber als Inhaber des eignen Ateliers und zu Ruf gelangten Künstlers. Die nachweisbar ersten Werke dieser Selbständigkeit datiren in das Jahr 1815 und bestanden in einer Anzahl von Figuren für die neuerbaute Kapelle des Frauenklosters (der „Congregation der Töchter christlicher Liebe" — für Krankenpflege). Diesem Auftrage folgten sofort andere, besonders nach jenem vom Departementspräfecten für die Statuen der ritterlichen Waffenbrüder: des Connetable Bertrand du Guesclin und Olivier de Clisson, für die Hauptstraße (le Cours) von Nantes. Thatsächlicher Erfolg der glücklichen Lösung dieser Aufgabe war seine Ernennung zum Lehrer der Bildhauerei an der Kunstschule. Sein bürgerliches Ansehen erhöhte zudem noch die Vermählung mit der schönen Tochter des Glockengießers von Rennes. Aus der stattlichen Reihe monumentaler Arbeiten dieser Glanzperiode heben sich besonders hervor die von 1821 ab noch für Nantes entstandenen Statuen der Königin Anna von Bretagne und des Connetable Richemont, am le Cours aufgestellt; die von Louis XVI. für den nach ihm benannten Platz, die neun Musen für die Colonnade des Theaters und die Kolossal-Standbilder von Corneille und Molière für das Theaterportal. Anschließend entstanden Wiederholungen der Statue du Guesclin's für den Hauptplatz von Dinan und für Rennes; die von Louis XVI. für Louroux und für Rennes, letztere (1830) in Marmor ausgeführt, kam in Folge der Julirevolution nicht zur Aufstellung. In die Zwischenzeit datirt noch die Statue des General Charette für Legé in der Vendée, die des General Chatelineau für Le Pain en Mauge (Vendée) — die später ins Museum von Angers kam — und ein von der Regierung ausgehender Auftrag für das Standbild des Seehelden Duguay Trouin, nach St. Malo bestimmt, das M. bedungenerweise in Paris in einem am Marsfelde eigens für ihn errichteten Atelier ausführen mußte. Aus diesem gingen auch noch die von der Regierung für das Haus der Deputirten bestellten Statuen Karls des Großen und Ludwigs des Heiligen hervor — deren Aufstellung jedoch ebenfalls durch die Julirevolution hintan gehalten wurde — bis wohin aber M. schon — Anfang 1830 — in Anbetracht seiner vorzüglichen Leistungen von der Pariser Akademie der schönen Künste zum Ehrenmitgliede ernannt worden war. — Vom staatlichen Umsturze, dessen Zeuge er nun wurde, weniger in seiner Existenz, vielmehr in seiner Geschmacksrichtung berührt, wovon die 1831 als lebensgroße Marmorstatue vollendete „Im Bade überraschte Venus" Zeugniß gab, glückte es ihm gleichwol sich eines neuen Publikums zu bemächtigen. Denn kaum ausgestellt, wurde das Werk für's Museum lebender Künstler angekauft, wurde ihm überdies dafür vom König Ludwig Philipp die goldene Medaille für Kunst persönlich überreicht. Weitere Ermunterung zum Beharren auf dem neu eingeschlagenen Wege gab die Bestellung des „Adonis" für den Triumphbogen de l'Etoile. Im *gleichen Zuge entstand* das Modell „Ulysses auf seine Heim-

kehr nach Ithaka sinnend", das er später dem Ferdinandeum zu Innsbruck schenkte und dafür den Titel eines Ehrenmitgliedes dieser Institution erhielt. — Der Folgezeit gehören die Arbeiten für die Notre dame Kirche zu Metz an, und zwar die neun Schuh hohe Statue der Mutter Gottes, die der sieben Schuh hohen vier Evangelisten und drei — in Bronzeguß ausgeführte — Reliefs für den Hochaltar daselbst. — Die erworbene Rangstellung kennzeichnet zudem noch, daß ihm der Herzog von Bordeaux nach der gelungenen Ausführung seiner Porträtbüste in Marmor den Titel eines Bildhauers Sr. königl. Hoheit verlieh. Gleiche Gunst wandte ihm Louis Napoleon zu und wurde dieses auch zum Anlasse der nachherigen Uebersiedelung Mahlknecht's nach Paris. Auffälligerweise sind nirgendher über die hier verlebte letzte Periode des Künstlers sichere Daten zu erlangen. Selbst das für ihn natürlich interessirte Ferdinandeische Museum zu Innsbruck wußte in seiner Zeitschrift (21. Heft vom Jahre 1877) zur Todesanzeige nichts weiter hinzuzufügen als: „dieser schaffende Geist — der als Meister der Bildhauerkunst den Ruhm des Vaterlandes weit über dessen Grenzen trug — dachte noch in seinen letzten Tagen der fernen, geliebten Heimath, und die Hand, müde schon den gewohnten Meißel zu führen, langte noch nach der Feder, um dem vaterländischen Museum durch Zuschrift sein trefflich Bildniß, von Bouillard gemalt, als Zeichen seiner Anhänglichkeit zu widmen." Außer dem vorgenannten „Ulysses" besitzt das Museum noch eine lebensgroße Bronzestatue der „Terpsichore"; eine Copie der „Venus im Bade" in Bronze; „Die Religion", Statuette in rothgebrannter Thonerde, und „Rhätia" als Gypsstatuette. — Seine Werke, reicher Phantasie entsprungen, mit durch Studien geläutertem Geschmack und voll geistigen Lebens ausgeführt, zeigen zugleich die volle Beherrschung des Materials.

Staffler, Das deutsche Tirol u. Vorarlberg. Innsbruck 1847. Nagler, Allg. Künstler-Lex. Müller-Klunzinger, Künstler aller Zeiten ꝛc. Zeitschr. d. Ferdinandeums, 1877. Revue des deux mondes, Jahrg. 1852. Eigene Forschungen. Tiroler Bote v. 24. März 1877.

Rudolf Müller.

Mahlknecht: Joseph Anton M., Historienmaler (Neffe des Dominik M.), geb. zu St. Ulrich (Riseils) in Gröden (Tirol), erst für die gelehrten Studien bestimmt, absolvirte er das Gymnasium zu Brixen, hörte zu Innsbruck bei dem trefflichen Professor Dr. Alois Flir Philosophie und Aesthetik, wendete sich dann ganz zur bildenden Kunst, besuchte vier Jahre lang die Münchener Akademie, lernte unter Philipp Foltz und Schraudolph, dann unter Führich in Wien. Hier zeichnete er den Carton zu dem großen, nachmals in Venedig gemalten Bilde „Christus die Kinder segnend", welches in Wien und München (1859) ausgestellt, sehr beifällige Aufnahme fand. Indessen bereiste M. Oberitalien und blieb länge Zeit in Rom, kam dann (um 1862) wieder nach München, wo er bis zu seinem leider schon am 6. April 1869 erfolgten Tode verblieb. Er malte vortreffliche Porträts und behandelte mythologische (Philemon und Baucis) und christliche Stoffe. Unter letzteren verdient eine „hl. Notburga" (gestochen von Felsburg) bleibende Erinnerung; der Künstler schilderte die „mildthätige Magd, wie sie unter einem Thorgewölbe steht und unter die sie umdrängenden Nothleidenden Brodspenden austheilt" (vgl. Nr. 80, Morgenblatt zur Neuen Münchener Ztg. 21. März 1864). Vieles malte der stille, mehr in sich gekehrte Künstler, welcher nie die verdiente Aufmerksamkeit auf sich zu lenken wußte, für Dr. Eduard von Heuß.

Vgl. Alpenburg, Tiroler Monatsblätter, fortgesetzt von Dr. Isidor Müller, Innsbruck 1859. S. 24—28; Wurzbach 1867. XVI, 283; Nr. 80 Bote für Tirol, 1869.

Hyac. Holland.

Mahlmann, Siegfried August M., Dichter, geb. zu Leipzig (laut Taufbuchs der Nikolaikirche Bl. 726, nach dessen Zeugniß er die Namen Gottfried August, nicht Siegfried August erhalten hätte) am 13. Mai (nicht März) 1771, † daselbst am 16. Decbr. 1826, war ein Sohn des Kramers Siegfried Martin M., der aus einer angesehenen Aschersleber Familie stammte, aber schon in jungen Jahren, um den Nachstellungen preußischer Werber zu entgehen, nach Leipzig übergesiedelt war. M. wurde seinem Vater in einer zweiten Ehe, welche dieser noch in höherem Lebensalter mit Wilhelmine Auguste Müller, einer Tochter des Diaconus M. Müller in Wurzen, eingegangen war, geboren. Er wurde zu Borna in der Privatlehranstalt des Rectors Korbinsky, später in der Fürstenschule zu Grimma, deren Schüler er in der Zeit vom 30. Novbr. 1785 bis 26. August 1789 war, unterrichtet und bezog im letztgenannten Jahre die Universität Leipzig, um sich dem Studium der Rechte zu widmen, was er, wie er später in einem Briefe an Böttiger äußerte, „leider nicht blos obenhin" that, sondern so, daß er „viele Zeit mit dieser elenden Wissenschaft verlor". Im J. 1792 übernahm er in Livland die Stelle eines Hofmeisters bei dem Sohne eines Herrn von Zimmermann, dem er Unterricht in Sprachen und Mathematik ertheilte und mit welchem er später, an dessen Studium der Jurisprudenz und Cameralwissenschaften theilnehmend, die Universitäten zu Leipzig und Göttingen besuchte, alsdann den Winter von 1796 auf 1797 in Berlin verbrachte und endlich eine Reise durch Deutschland, Dänemark und Schweden nach Petersburg ausführte. Kaiser Paul trieb ihn aus Rußland. 1798 nach Leipzig zurückgekehrt, kaufte M. hier 1802 die Junius'sche Buchhandlung, gab dieselbe jedoch schon im Januar 1806 nach beträchtlichen Geldverlusten wieder auf. Ursprünglich in der Absicht, der Wittwe und den Kindern Spaziers, des mit ihm verschwägerten Begründers der Zeitschrift, eine Einnahme zu sichern, leitete er in den Jahren 1805—1810 allein, 1810—1816 gemeinschaftlich mit Methusalem Müller die Herausgabe der „Zeitung für die elegante Welt". In der Zeit von 1810 bis 1818 war er Pachtinhaber und Redacteur der „Leipziger Zeitung", in welcher Stellung er in Folge der politischen Ereignisse große Schwierigkeiten und selbst Gefahren zu bestehen hatte, aber auch reichen Geschäftsgewinn erzielte. Er konnte 1814 das Rittergut Ober- und Unter-Lössnitzka, im folgenden Jahre das sogenannte Brandvorwerk bei Leipzig kaufen und sich während seiner letzten Lebenszeit ganz seinen Lieblingsbeschäftigungen hingeben. Unter diesen nahmen Studien aus den Fächern der Naturkunde, Physik, Chemie und Astronomie die oberste Stelle ein, was es erklärlich macht, daß ihn die Leipziger Oekonomische Societät 1821 an ihre Spitze berief. Im J. 1810 war ihm vom Könige von Sachsen, schon 1806 vom Herzoge von Sachsen-Gotha der Hofrathstitel verliehen worden. Nach dem Tode seiner ersten Frau, einer Schwägerin Spazier's und Jean Pauls, hatte er sich 1807 mit einer Tochter des Kaufmanns Erttel in Leipzig vermählt. — Mahlmann's lyrische Gedichten, ausgezeichnet durch echten dichterischen Schwung und eine edle formgewandte Sprache, gleich fähig den Empfindungen religiöser Weihe, wie der Stimmung frischer Lebensfreude innigen und beredten Ausdruck zu geben, fanden beim Publicum die entgegenkommendste Aufnahme. Wie er selbst die Genugthuung erhöhte, 1813 als Verhafteter an den Wänden seines Erfurter Gefängnisses, in welchem vor ihm Gefangene von Lützow's Corps gelegen hatten, Lieder von sich angeschrieben zu finden, so können noch jetzt mehrere seiner Lieder den beliebtesten Gesängen auch der heutigen deutschen Jugend beigezählt werden. Am meisten machte er sich jedoch durch das Stück „Herodes vor Bethlehem, oder der triumphirende Kindelsmeister" (1803) bekannt, eine Parodie der Kotzebueschen „Hussiten vor

Naumburg", in welcher er dieses Schauspiel und seine thränenseligen Bewu
mit Witz und Humor verspottete und dadurch auf die Verbesserung des
schenden Zeitgeschmacks erfolgreich einwirkte. Gesammtausgaben seiner Sc
erschienen 1839 und 1859. Das von ihm bereits im Jahre 1801 her
gebene Lustspiel „Der Hausbau" erschien ohne seinen Namen; unter dem
„Julius Heiter" veröffentlichte er „Narrheit und Vernunft. Jedem das
Ein moralisches Bilderbuch für alte Kinder, frei aus dem Französischen
setzt" (1802). Als Mitglied der Loge Minerva zu den drei Palmen in
der er 1796 beigetreten war und von 1813 bis zu seinem Tode als
vom Stuhl vorstand, gab er heraus „Liederbuch der Loge Minerva" (
Mehrere seiner in der Loge gehaltenen Reden finden sich im Jahrgang 18
Freimaurerzeitung.

Mahlmann's Briefe an Böttiger in der k. öffentl. Bibliothek zu Dr
Joh. Friedr. Köhler in der Handschrift L. 446 derselben Bibliothek (Nr. 1
Meusel, G. T. Zeitung für die elegante Welt, 1827, Nr. 3, 4. J
Sp. 17 ff. Neuer Nekrolog 1826, S. 724 ff. Mahlmann's sämm
Schriften nebst Mahlmann's Biographie, Bd. 1, Leipzig 1839, S. V f
D. v. Witzleben, Geschichte der Leipziger Zeitung, Leipzig 1860, S.
192. Briefe an Ludwig Tieck, herausgegeben von K. v. Holtei, B
Breslau 1864, S. 285—289. Allgemeines Handbuch der Freima
Bd. 2, Leipzig 1865, S. 269. Schnorr von Carolsfe

Mahu: Stephan M., ein Componist aus dem Anfange des 16.
hunderts, der den besten Meistern an die Seite gesetzt wird; und doch i
über sein Leben auch nicht ein Merkzeichen übrig geblieben, denn die A
der Lexika, daß er an der kaiserlichen Kapelle in Wien angestellt gewes
wird nur aus dem Vorhandensein einiger Compositionen in Joanelli's Novus
saurus von 1568 geschlossen, doch sagt derselbe in der Dedication, daß di
sänge nicht nur von den Hausmusikern der kaiserlichen Capelle, so
auch von anderen componirt seien. Die Annahme wird daher sehr fr
Auch das Todesjahr, was Fétis mit 1564 verzeichnet, beruht nur auf
muthung. Desto besser kennen wir ihn aber aus seinen uns erhaltenen W
die sogar zum Theil im Neudruck erschienen sind und ihn unter die ersten
seiner Zeit einreihen. Es sind dies fünf weltliche deutsche Lieder zu
5 Stimmen, sieben geistliche deutsche Lieder, fünf Motetten und die La
tiones Hieremiae. Die Letzteren erschienen in Venedig, die übrigen in den
1536 bis 1564 in deutschen Druckereien, hauptsächlich in Nürnberg, w
der Wittenberger Drucker Georg Rhaw 1544 die geistlichen Lieder
ausgegeben hat. Daß Mahu's Satz über „Ein feste Burg ist unser Got
nach 1529 geschrieben sei, schließt Dreher aus der Annahme, daß diese
erst in diesem Jahre durch den Druck (im Kluge'schen Gesangbuche) bekan
worden sei. Seine weltlichen Lieder „Ach hilf mich leid und senlich klag
„Wer edel ist zu dieser Frist", beide in der Forster'schen Liedersamm
zeichnen sich durch ihre einfache Innigkeit und durch die gewandte Schrei
aus; ohne große Kunst zur Schau zu tragen, schafft er doch ein echtes,
gängliches Kunstwerk. Ueber das Lied „Es ging ein wohlgezogener Knech
Finck's Sammlung von 1536 aufgenommen, sagt Ambros: Im Texte ein
würdiges Denkmal reichsstädtischen Patrizierstolzes: der wohlgezogene
wird übel heimgeschickt, weil er einige tanzende Patriciertöchter grüßend a
Die Musik hat ganz die Balladen- und Romanzenfärbung deutscher
der Tanz der jungen Damen wird in wiegender Bewegung leicht und arti
gedeutet. Zu dieser halbmodernen Form nimmt sich freilich die grade in
Stücke alterthümliche Färbung der Harmonie sonderbar aus." Diese alte

he Färbung bekommt aber das Lied durch das ihr zu Grunde liegende Volks-
d, und dadurch erhält dasselbe für den Historiker noch ein ganz besonderes
nteresse, denn das Lied muß aus grauer Vorzeit sich erhalten haben. Nur
ch eine einzige Melodie ist uns erhalten, die eine ganz ganz gleiche Färbung
at und das ist der sogenannte Herzog-Ernst-Ton, der freilich in seiner Ursprüng-
chkeit uns nur in den ersten 6 Versen erhalten ist, während wir das Uebrige
us geistlichen Umarbeitungen kennen, die ihm zum großen Theil das alte
epräge abstreifen. Die drei resp. 6 Verse befinden sich in einem Quodlibet
r der Forster'schen Liedersammlung; 2. Theil von 1540, Nr. 60, in der secunda
ars und lautet der Text: „Es fur ein herr, was erenreich, geheißen Keyser
Friedereich, als ihr noch höret sagen". Es liegt eine wunderbare Wirkung in
iesen alten Melodien und trotz ihrer Einfachheit kann man sich nicht satt an
hnen hören. — In den Motetten ist M. ganz vortrefflich, einerseits nähert er
ich in der Kraft des Ausdrucks seinem Zeitgenossen Josquin Dèpres, anderseits
greift er aber der Zeit weit voraus und man glaubt einen Satz von Palestrina
or sich zu haben. Diese Vorzüge vereinigt vorzüglich die Motette: Ecce Maria
genuit nobis, welche der Wiener Drucker Melchior Kriesstein 1540 veröffent-
lichte. Sein Hauptwerk sind aber die Litaneien, die Joanellus 1568 in Venedig
druckte. Sie liegen uns heute im Neudruck vor (Frz. Commer's Musica sacra,
Bd. 17) und lassen uns M. als echten Vorgänger Palestrina's erkennen. Da
ist nichts von dem künstlichen Contrapunkt zu bemerken, der die Niederländer
dieser Zeit kennzeichnet. In breiten Accorden, gemischt mit Durchgangsnoten
fließt der Gesang dahin und entwickelt dabei eine Klangschönheit und Fülle der
Harmonie, wie sie erst in späterer Zeit allgemein wird. Bei der Länge des
Werkes, dessen Partitur im Neudruck 48 Seiten umfaßt, abgetheilt in viele
kleine und größere Sätze, kann es freilich seine rechte Wirkung nur in Verbin-
dung mit der heiligen Handlung üben. Einzelne Sätze werden aber auch ohne
dieselbe einen tiefen Eindruck hervorrufen. Die alten kirchlichen Tonsätze dürfen
überhaupt nicht ohne die feierliche Weihe der kirchlichen Handlung gedacht wer-
den und eine Vorführung in Concerten wird nie den gedachten Eindruck hervor-
bringen. Es ist wie mit einer Oper am Clavier ohne Handlung gesungen. Hier
fehlt das belebende Element, dort die weihevolle Stimmung.

Rob. Eitner.

Mahusius: Johannes M. (van Mahieu), katholischer Theologe, geb.
zu Oudenaarde (daher Aldernadensis), † daselbst am 4. Octbr. 1572. M.
studirte in Löwen; 1524 wurde er dort unter 159 Studirenden der Philosophie
als primus ausgerufen. Später wurde er Minorit; 1537 war er Lector in dem
Kloster zu Antwerpen, 1539 zu Löwen, 1551 Guardian in Brüssel. Als solcher
wurde er von der Statthalterin der Niederlande, der Königin Maria, nach
Trient gesandt. Nach der Vertagung des Concils im April 1552 kehrte er in
die Niederlande zurück. Am 8. Aug. 1561 ernannte ihn Pius IV. auf den
Vorschlag Philipps II., dem ihn der Cardinal Granvella empfohlen hatte, zum
Bischof des 1559 errichteten Bisthums Deventer. M. kam aber nicht in den
Besitz des Bisthums; selbst das Capitel der Hauptkirche von Deventer machte
ihm Opposition. Indeß nahm er als Bischof von Deventer an der Provinzial-
synode zu Utrecht vom J. 1565 Theil. Später resignirte er wegen Kränklich-
keit; ein anderer Minorit, Aegidius de Monte, wurde 1570 zu seinem Nach-
folger ernannt. M. lebte nun zurückgezogen auf einer kleinen Insel der Schelde in
der Nähe seiner Vaterstadt. Dort wurde er von einem Trupp Geusen so miß-
handelt, daß er starb. Als seinen Todestag giebt die freilich erst aus dem Jahre
1655 stammende Inschrift den 4. Octbr. 1572 an; sie bezeichnet ihn als in
ollam fidei a Geusiis *interfectus*, und die Minoriten sehen ihn als Martyrer an.

— M. hat 1538 eine „Epitome annotationum Des. Erasmi in Novum Test. herausgegeben (sie steht als Auszug aus Erasmus im römischen Index), 153 den Commentar des h. Bonaventura zu Lucas, 1553 einen Auszug aus d Psalmenerklärung des Fr. Titelmann und 1537 eine expurgirte Ausgabe des (v einem lateinischen Arianer verfaßten, früher gewöhnlich dem Chrysostomus zug schriebenen) Opus imperfectum in Matthaeum: „D. Jo. Chrysostomi aure Commentariorum in Evang. Matth. opus, hactenus inscriptum Opus imperfectu ab Arianorum faecibus purgatum et recens ad vetusti exemplaris fidem r cognitum". Ein zu Trient abgegebenes Votum ad quosdam articulos de po nitentia ist bei Le Plat IV, 303 abgedruckt.

Archief voor de geschiedenis van het Aartsbisdom Utrecht, IX. De (1881), p. 123. Reusch.

Mai: Franz Anton M. s. **May**.

Maicler: Georg Konrad M. (oder, wie er selbst sich in früher Zeit schrieb, Maiccler), lateinischer Dichter; geb. am 31. Octbr. 1574 Endersbach in Württemberg, † am 27. Mai 1647 zu Cannstatt. Er war d Sohn des Pfarrers in Endersbach und sollte Weingärtner werden, kam aber a Verwendung von Nahverwandten in die lateinische Schule zu Schorndorf, dan in die Seminarien zu Königsbronn und Bebenhausen. Als Alumnus des T binger Stifts zog er die Aufmerksamkeit des Martin Crusius auf sich. Er magistrir am 14. Juni 1598. Am 7. August 1603 wurde er zum Diaconus in Schor dorf ernannt; von dort kam er 1610 als Pfarrer nach Fellbach bei Cannstat und blieb in dieser Stelle bis zu seinem plötzlich, man nahm an in Folg eines Schlagflußes, eingetretenen Tode. Außerdem wurde ihm am 7. Jun 1603 von Dresden aus durch den Pfalzgrafen Georg Gobelmann die Würd eines poeta laureatus zu Theil und im J. 1633 durch den Tübinger Ephoru Joh. Joach. v. Grünthal sein Wappen verliehen. M. war schon als Studen in lateinischer Poesie thätig und hat dieselbe fleißig und mit Gewandtheit gepflegt Die größere Anzahl seiner Gedichte sind geistlichen Inhalts, zum Theil un Paraphrasen biblischer Werke; eine umfassendere Sammlung derselben hat e selbst unter dem Titel „Poemata sacra" veranstaltet (Tubingae, apud Theodor cum Werlinum 1635). Dem von Fischlin (s. u.) gegebenen Verzeichniß vo Maicler's Schriften kann ich noch beifügen: „Panegyricus de vita et obitu Luca Osiandri", Tub. 1606. 4°.

Leben und Werke bei Fischlin, Memoria theologorum Wirtembergensium Pars 2, p. 65—68, sowie in der unter dem Titel „Kirchen-Vatter. D. i. Ein fältige Erklärung der Wort 1. Thessal. 2, 10 ꝛc." erschienenen Leichenpredig Maicler's von Friedr. Kieß (Stuttgart 1651). — Maicler's Bildniß un Wappen vor den Poemata sacra. Hermann Fischer.

Maier: Willibald Apollinar M., katholischer Theolog und Publicis geb. am 19. Februar 1823 zu Pfalzpaint bei Eichstätt, † am 5. Mai 1874 Regensburg. — Ein Kind schlichter Landleute, kam er früh in das Haus sein Taufpathen, des Dompredigers Hoffmann in Eichstätt, besuchte hier die Latei schule und seit 1835 die Studienanstalt an St. Stephan in Augsburg, welc er schon im Herbst des Jahres 1839 mit Auszeichnung absolvirte. Dann studir er acht Jahre lang als Zögling des Collegium Germanicum in Rom, wo er scho 1842 zum Dr. philos. promovirt, 1846 zum Priester geweiht und 1847 zu Dr. theol. promovirt wurde. Nach Deutschland heimgekehrt, wirkte er bis 185 zu Stöckelsberg, Neumarkt, Monheim und Ellingen in der Seelsorge, trat dan aber in die Redaction der „Deutschen Volkshalle" zu Köln ein und übernah *nach deren Unterdrückung* im folgenden Jahre die Redaction der neuen Zeitun

Deutschland" in Frankfurt a. M. Als auch dieses Blatt zu Grunde ging, wurde er von dem neuen Regensburger Bischofe Senestréy als bischöflicher Secretär engagirt, was er auch dann blieb, als er schon 1860 vom Domvicar zum Domcapitular in Regensburg befördert worden. Seitdem war er die rechte Hand des Bischofs, dem er auch während des Vaticanischen Concils 1870 in Rom zur Seite stand. M. gab anonym die anregenden „Gedanken über die Restauration der Kirche in Deutschland" heraus (Regensburg 1859), übersetzte und bearbeitete sämmtliche Werke Segneri's, sowie mehreres von Passaglia und Perrone, schrieb Flugschriften zur Erklärung und Vertheidigung des Syllabus und der dazu gehörenden Encyklika „Quanta Cura" (ebendort 1865 f.), lieferte eine ausführliche Schrift über „Die liturgische Behandlung des Allerheiligsten außer dem Opfer der heiligen Messe" (ebenda 1860), bearbeitete in musterhafter Weise die Regensburger Diöcesanmatrikel und hatte sehr hervorragenden Antheil an dem großen Aufschwunge der liturgisch-rubricistischen Publicationen Friedrich Pustet's in Regensburg.

Pastoralblatt des Bisthums Eichstätt 1874, Nr. 22—23. — Regensburger Morgenblatt 1874, Nr. 102. Hülskamp.

Majewski: Samuel Ludwig M., geb. den 21. Mai 1736 zu Lissa in Großpolen, auf dem dortigen und darnach auf dem Warschauer Gymnasium vorgebildet, studirte 1755—61 in Königsberg. Nach einem kurzen Aufenthalte in Danzig, wohin er sich zunächst gewandt hatte, machte er 1763—65 eine große Reise durch Holland, England, Frankreich und die Schweiz. Zurückgekehrt trat er schon 1766, nun in dem Auftrage der polnischen Dissidenten, eine neue Reise an und zwar nach Rußland. Während der neun Jahre, die er sich dort aufhielt, hat er die vakanten Pfarstellen an den reformirten Kirchen Petersburgs verwaltet. 1775 kehrte er nach Danzig zurück und wurde 1776 zweiter Diaconus an der reformirten Petrikirche, 1779 erster Diaconus und 1781 Pastor. Er starb am 26. Octbr. 1801. Neben einer Reihe von Gelegenheitsreden, die er 1773—74 in Petersburg herausgab, hat er die Redaction des „Reformirten Danziger Gesangbuchs" von 1785 besorgt und für dasselbe eine Umarbeitung der Psalmen nach französischen Melodien geliefert.

J. F. Goldbeck, Litterar. Nachrichten von Preußen, 1. Th. 8°. Leipzig u. Dessau 1781. S. 84. Gemälde von Danzig. 8°. Berlin und Leipzig 1809. S. 69. Bertling.

Majláth: Johann Graf M., Schriftsteller, insbesondere Geschichtschreiber, geb. am 3. Oct. 1786 zu Pest, † den 3. Jan. 1855. Die Majláth's, mit dem Prädicate Székhelyi, zu unterscheiden von den bereits Ende des 16. Jahrhunderts erloschenen Majláth von Szunyogszeg, tauchen im 17. Jahrhundert deutlicher auf als heimisch im westungarischen Berglande und verschieden bedienstet. Niklas M., 1646—1673, Geheimschreiber des Oberstlandrichters Csáky, dann des Cardinalprimas Lippay, endlich Anwalt der Krone, begründet das Emporkommen dieses Adelsgeschlechtes. Sein Enkel Joseph († 1757) erscheint als Septemvir oder Mitglied des obersten Gerichtshofes, und seine drei Söhne Joseph (II.), Georg und Franz wurden angesehene Männer im Staatsdienste und Väter von Zweigfamilien, deren stärkste die des Erstgeborenen Joseph (II.), geb. 1735, Staatsministers und ersten „Grafen" d. N. (1783), † 1810, wurde. Ihr entsprossen in zwei Ehen I. mit Maria Bossányi 13, II. mit Gfin. Anna Sándor 5 Kinder. Söhne der ersten waren Joseph (III.), † 1820 als Hofkammerpräsident und Karl (Kammerrath). Ein Sohn der zweiten Ehe ist Johann, der Gegenstand unserer biographischen Skizze. Bildung und Beruf machten ihn zum deutschen Literaten, und seine schriftstellerische Thätigkeit, so recht das Spiegelbild seiner Lebensverhältnisse und der Zeitströmungen, ein

charakteristisches Stück vormärzlichen Schriftthums Oesterreichs, nimmt wie
Leben selbst unser Interesse in Anspruch, welches durch den tragischen Absch
desselben noch erhöht wird. M. verbrachte die akademischen Lehrjahre als Studiren
der Philosophie in der erzbischöflichen Stadt Erlau und als solcher der Rechte
der Raaber Akademie. Dann trat er in den Staatsdienst, mußte jedoch di
Laufbahn als königl. ungarischer Statthaltersecretär bald aufgeben, da ihn
gefährliches Augenleiden, der sich entwickelnde Staar, nöthigte, Lesen u
Schreiben durch nahezu drei Jahre aufzugeben und sich der bewährten Ku
des seiner Zeit berühmten Augenarztes, Dr. Beer in Wien, anzuvertrauen.
gabt, vom Hause aus sorgfältig erzogen, voll Thätigkeitsdrang und ausgestat
mit einem außerordentlichen Gedächtniß, warf sich M. nach seiner Genesung v
jenem schweren Leiden dem schriftstellerischen Leben ganz in die Arme. Mit
Gräfin Anna Révay vermählt, Vater einer Tochter und eines Sohnes, be
M. weder die Anlage zum Reichwerden, noch das Talent zum Rechnen. Jd
loge in den praktischen Dingen, vielseitig, aber ohne Genialität und Tiefe, ha
Dichter und halb Historiker und deshalb weder in der einen noch andern Ri
tung ausgezeichnet, unbestechlich in seinen politischen und religiösen Ueb
zeugungen, aber auch wieder nicht so unanfechtbar in seiner persönlichen Geltu
um gegen die Zeitströmung als Conservativer mit Erfolg ankämpfen zu könn
— stellt sich M. als ein talentvoller, ehrenwerther Cavalier von grunddeutsch
Bildung dar, den ein feindliches Geschick immer zwang, einen Lebenserwerb da
aus zu machen, was freie, mußevolle Arbeit bleiben sollte. Die materiell
Opfer, die er seiner litterarischen Bildung und Selbstthätigkeit in bessere
jüngeren Lebenstagen gebracht, fanden da keinen auch nur annähernden Ersa
Diese trüben Verhältnisse beherrschten allerdings erst den Abend seines Leben
während wir es hier zunächst mit den besseren Zeiten Majláth's, mit dess
litterarischem Wirken in den Tagen des vormärzlichen Oesterreichs zu thun habe
Es waren die beginnenden „Friedensjahre" nach dem Wiener Congresse, welc
uns die ersten größeren Pulikationen Majláth's vorführen. Bezeichnend ist
für seine damalige Richtung, daß er 1818 (Pest) mit seinem Freunde J.
Küffinger einen für die Germanistik werthvollen Codex der Kalocsaer erzbisch
lichen Bibliothek herausgab, worin wir beispielsweise den mittelhochdeutsch
Dichtungen: „Der arme Heinrich" von Hartmann von der Aue, „Pfaff Amis
von Stricker, „Reinhard Fuchs" in der älteren und jüngeren Bearbeitung d
12. und 13. Jahrhunderts, Konrad von Würzburg „goldener Schmiede" u
der Erzählung „Crescentia" begegnen. Der gleichen Richtung, weil durch jen
Fund veranlaßt, gehört die nächste Publikation: „Altdeutsche auserlesene G
dichte, neudeutsch bearbeitet" (Stuttgart 1819, Cotta) an. Darf M. in d
damals erst auftretenden deutschen Sprach- und Literaturforschung auch nur a
Dilettant gelten, so bleibt ihm das Verdienst ungeschmälert, im damaligen Oest
reich zu den wenigen gezählt zu haben, die der Germanistik ein werkthätig
Interesse entgegenbrachten. Als Dichter trat M. 1824 mit einem Bändch
Poesien („Gedichte", Wien) hervor, die wohl nicht ohne frische Empfindung u
Formgefühl sind, aber über das starkverbreitete Mittelmaß der Lyrik nicht hi
ausreichen. Größeren Anklang fand seine Bearbeitung „Magyarische Sagen u
Mährchen" (Brünn 1825; 2. erweiterte Ausgabe 1837, Cotta, 2 Bd.), wob
er eine geschickte Hand und guten Geschmack bewährte. Die blumige Ausdruck
weise und sentimentale Verbrämung des einen und anderen muß man dem b
maligen Zeitcharakter, insbesondere der österreichischen, auch in der Geschich
schreibung von Majláth's Zeitgenossen, Hormayr und dessen Schule, cultivirt
Manier zu Gute halten. Sonst tritt in allen anderen Prosanovellen Majláth
mehr die ungeschmückte, einfache Darstellung zu Tage, wie er überhaupt auch

Verkehre ein Feind des Scheines und der Phrase war. — Von nun an wandte sich M. immer entschiedener dem Geschichtsleben und der Litteratur seines Heimathlandes zu, dessen nationaler Aufschwung sich vorzugsweise an das Jahr 1825 knüpft, in welchem die ungarische Akademie erstand, Széchényi's patriotische Reformideen um Verwirklichung zu ringen begannen und der beschwingte Wettkampf der politischen Parteien Ungarns, andererseits die staatsrechtliche Opposition der liberalen Autonomisten anhub. Man würde allerdings irren, wenn man M. mit dieser nationalen Regeneration Ungarns in irgend eine engere Verbindung setzen wollte; weder mit der magyarischen Fortschritts- noch mit der conservativ-autonomistischen Partei hielt er gleichen Schritt. Er war zu sehr Oesterreicher und deutsch gebildeter Literat, um einen Vollblutmagyaren und Politiker abgeben zu können, andererseits zu edel angelegt, um Heuchler oder Streber zu werden. Aber das Herz für seine Nation verlor er nie, und in dieser seiner doppelten Eigenschaft, als Magyare von Abstammung und Deutscher durch Bildung, wollte er die Geschichte der Magyaren in einem allgemein faßlichen und gut lesbaren Werke dem deutschen Publikum vorführen. Seine „Geschichte der Magyaren" (Wien 1828—30, 5 Bde.) steht allerdings an eigentlich historischem Gehalte weit hinter den Werken seiner Vorläufer und Gewährsmänner, Engel und Feßler, zurück, denn M. war vorwiegend Compilator, nur ausnahmsweise Forscher, und ebensowenig darf man in diesem Werke eine geniale oder auch nur originelle Auffassung der Geschichte Ungarns suchen wollen, aber es kam als etwas Ganzes, gut gegliedert und durchsichtig geschrieben, einem Bedürfnisse entgegen, das die unvollendeten Werke Engel's und die dicken Bände des stilistisch ungefügen Feßler'schen Opus, — wenn es sich blos um pragmatisch-übersichtliche Kenntnißnahme handelte — nicht wohl befriedigen konnten. Diesem Geschichtswerke folgte eine bilingue Ausgabe von „Himfy's auserlesenen Liebesliedern", d. i. der lyrischen Dichtungen Alexanders Kisfaludy (Pest 1829, 2. Aufl. 1831), in welchem Bändchen wir dem magyarischen Originaltexte und der ziemlich gerundeten Uebertragung aus Majláth's Feder begegnen. — Dem historischen Staatsrechte Ungarns gehört die Monographie „Ueber die Krönung der Könige von Ungarn" (Wien 1830) an, obschon sie mehr den Charakter einer leichtgeschürzten Gelegenheitsschrift an sich trägt, da in diesem Jahre Kronprinz Ferdinand zum Könige von Ungarn gekrönt wurde. Das nächste Buch diente ebenfalls dem Interesse der unmittelbaren Gegenwart, da es den in mehrfacher Hinsicht wichtigen Reichstag i. J. 1830 (Pest 1831) behandelte. Der Aufschwung der magyarischen Sprache bestimmte M. auch unter die Grammatikschreiber zu gehen und eine „Praktische ungarische Sprachlehre für Deutsche in Fragen und Antworten; nebst einer Auswahl deutsch-ungarischer Gespräche für das gesellschaftliche Leben" herauszugeben; einer der frühesten vormärzlichen Versuche dieser Art, der es zu drei Auflagen (die 3. erschien zu Pesth 1838) gebracht hat. Ein gut gemeintes Handbüchlein, jetzt bereits vergessen, behandelt in Lineamenten die „Geschichte der Stadt Wien von der Gründung derselben bis 1830" (Wien 1832, Duodezform.). — Bleibendes kunstgeschichtliches Interesse knüpft sich an die nächste Publication: „Leben der Sophie Müller, weiland k. k. Hofschauspielerin, aus nachgelassenen Papieren. Mit dem Bildniß der Verewigten und einer Abbildung des derselben zu errichtenden Monuments" (Wien 1832). Es ist dies die Biographie beziehungsweise der litterarische Nachlaß einer Künstlerin, die zu Mannheim 1803 geboren, der dortigen Hofbühne, seit 1822 dem Wiener Burgtheater angehörte und schon 1830 (20. Juni) ihrer Laufbahn durch den Tod entrissen wurde. In dieser Zeit beschäftigten M., der nebenher auch Mitarbeiter an den damals florirenden Almanachen: „Aglaja", „Ceres", „Huldigung der Frauen", der Schickh- später Witthauer'schen „Wiener Zeitschrift"

war, auch in das Stuttgarter „Morgenblatt" (red. von Wolfg. Menzel) schr
und Aufsätze dem Hormayr'schen „Archiv" und „Taschenbuche für vaterländisc
Geschichte" zuwandte, — die Vorarbeiten zu einem größeren Werke, mit dem
sich in die von Heeren und Ukert redigirte „Geschichte der europäischen Staate
(Hamburg, Perthes) als Oesterreichs Geschichtsschreiber einführen sollte. In d
That war das Bedürfniß nach einer umfassenden Bearbeitung der Geschichte d
österreichischen Staates auf quellenmäßiger Grundlage und in organischer G
sammtdarstellung vorhanden, da weder Schneller's gern schwülstig raisonniren
„Staatengeschichte des Kaiserthums Oesterreich" 2c. (1817—19), noch d
vom militärischen Standpunkte aus erzählende „Geschichte der Länder d
österreichischen Kaiserstaates" von Major Schels (1819—1828) einem solche
Bedürfnisse entsprachen. Wir würden nur ungerecht sein, wenn wir Majláth
innerhalb der Jahre 1834—54 in 5 Bdn. bearbeitete „Geschichte des öst
reichischen Kaiserstaates" (10. 12. 19. 23. 25. Thl. der Heeren-Ukert'schen Samm
lung) als veraltetes Werk compilatorischer Natur aus der Feder eines Dilet
tanten abfertigen wollten, denn es war für seine Zeit nicht blos das relati
beste Werk für die Gesammtgeschichte Oesterreichs, welchem Meynert's 6bändi
Concurrenzarbeit (1842 - 1850) durchaus nicht den Rang ablaufen konnte, -
sondern noch jetzt darf der dritte und vierte Band (bis 1740 reichend) zufolg
archivalischer Quellenaufschlüsse brauchbar genannt werden. Der erste Ban
(reicht bis 1526) läßt allerdings die ganze Vorgeschichte und die ältere Epoc
bis auf die Habsburger bei Seite, ist aber wie auch größten Theils der zwei
Band an sich eine Compilation, und will auch nicht mehr sein. Der fünf
(Schluß-) Band von 1740—1850 ist inhaltlich jetzt auch schon weit überho
und fällt auch in der Darstellung stark ab; denn sein Erscheinen knüpft sich a
den von materiellen Sorgen schlimmster Art gedrückten Lebensabend Majláth
Zwischen die einzelnen Bände dieses Hauptwerkes aus Majláth's Feder fäl
eine Reihe anderer Publicationen. 1838 (Pesth) erschien „Das ungarisc
Urbarialwesen oder des Grundherrn und des Bauers Wechselverhältniß i
Ungarn". Damals wurde nämlich in Ungarn eine durchgängige Urbarialrefor
geplant und bildete einen Hauptgegenstand des langen Reichstages (1832 b
1836). M. gliedert sein Werk in zwei Haupttheile. Der I. beschäftigt sich m
dem „theresianischen Urbarium", der II. mit der bezüglichen Gesetzgebung d
Jahre 1790, 1825, 1832, 1836, indem das Urbariale des Jahres 1836, das sind d
bezüglichen reichstäglichen Gesetzesbestimmungen, nach der Uebersetzung des Pub
ciften P. Orosz, des Verfassers der vielgelesenen Terra incognita, Notizen üb
Ungarn (Leipzig 1835), den Schwerpunkt ausmacht. — Ein Werk, das den Ve
handlungen des Reichstages von 1843/44 in der Sprachen- und Religionsfra
die wesentlichste Anregung verdankte und noch immer brauchbar genannt werd
kann, ist die zweibändige Monographie über „Die Religionswirren in Ungar
(Regensburg 1845/6). Der I. Bd. behandelt das Thema bis zum Reichsta
1843/4, der II. den Reichstag selbst aus dem Gesichtspunkte der confessionell
Gegensätze. Das Datarische überwiegt. — M. war zugleich Mnemotechni
und hat in manchen bekannten Kreisen Proben seiner Gedächtnißkunst abgele
Das Ergebniß langjähriger Studien und Uebungen in dieser Richtung legte
in seinem Buche „Mnemonik oder Kunst, das Gedächtniß nach Regeln zu stärk
und dessen Kraft außerordentlich zu erhöhen" (Wien 1842) nieder, das in 14 Abschni
zerfallend über Theorie, Praxis und Geschichte der Mnemonik handelt. — Sel
im Bereiche des, starke Selbsttäuschungen wachrufenden „animalischen Magnet
mus" versuchte sich M. als Theoretiker und Praktiker, ohne jedoch in die „me
physischen" Ueberschwänglichkeiten seiner Zeitgenossen: Ennemoser und Fre
v. Reichenbach, zu verfallen. M. behandelt die alte und neue „Streichmethod

d flicht lange Behandlungsgeschichten ein. Das Buch „Der animalische agnetismus als Heilkraft" (Regensburg 1852) fällt allerdings schon in die ühe Schlußzeit seines Autorlebens. Man kann sagen, daß vom J. 1848 an, s zu welcher Zeit M. auch die Herausgabe des deutschen Almanachs „Iris" eit 1840—41 mit Saphir, von 1842 an allein) besorgte, der 62jährige Kavalier nd Literat, antirevolutionär und doch nicht reaktionär, mittellos und doch nicht eschaffen, mit der Feder reich zu werden, in eine wachsende Nothlage gerieth, ie durch seine Uebersiedelung aus dem theuer gewordenen Wien nach München, ohin schon längst — allerdings unter günstigen Berufs- und Lebensbedingngen — sein Zeit- und Fachgenosse Freih. von Hormayr den Weg eingeschlagen atte, keineswegs behoben werden konnte. In diese Tage wachsender verhämter Armuth, die ihm nur durch die liebevolle Hingabe seiner Tochter erräglich gemacht wurden, fällt auch, abgesehen von dem Schlußbande seiner usführlichen Geschichte Oesterreichs die „Gedrängte Geschichte des österreichichen Kaiserstaates bis auf die neueste Zeit. Zum Gebrauche für Realschulen nd Gymnasien" (Wien 1850; 2. Aufl. 1852; 3. umgearb. Aufl. 1858, postum), ein jetzt ziemlich verschollener Leitfaden. In den ersten Tagen 1855 eifte der schon lange erwogene Gedanke, sich dem hoffnungslosen Elend durch Selbstmord zu entziehen, zur tragischen That. Die Tochter wurde von dem nahezu siebenzigjährigen Vater in seinen düsteren Entschluß eingeweiht und war bereit mit ihm zu sterben. Sie begaben sich an dem bezeichneten Tage von München an den Starnberger See und stürzten sich hier, die Hände aneinanndergebunden und die Taschen mit Steinen beschwert, in die winterliche Fluth. Bei Ammerland wurden Tags darauf die Leichen aufgefunden. Wie es kam, daß der Abkömmling eines so bedeutend gewordenen Geschlechts und Verwandter zahlreicher Magnaten in solcher Hülflosigkeit verkümmerte, bleibt ebenso wie die frühere Geschichte seines häuslichen Lebens und die Angaben des magyarischen Biographen, Danielik, — einige Augenblicke nach dem Verschwinden des Paares aus München sei der reiche Bräutigam der Tochter mit Geldhülfe angelangt, — noch ziemlich räthselhaft.

Oesterr. Nat.-Encyclop. von Gräffer u. Czikann (1858, III). Wiener Conversationsblatt (der Theaterzeitung), hrsg. v. Bäuerle, 1855 (zahlreiche Lebenszüge und Anekdoten). Oesterr. Bl. für Litt. u. Kunst, Beil. z. Wiener Ztg. 1855, Nr. 3. Danielik, Magyar irók (Ung. Schriftsteller), 2. erw. Aufl. Pesth 1858. Kertbeny, Silhouetten und Reliquien. Erinnerungen (Prag 1863). Wurzbach, Oesterr. biogr. Lex. XVI. Bd. (1867).

Krones.

Maillard: Sebastian v. M., correspondirendes Mitglied der königlich böhmischen Akademie der Wissenschaften zu Prag und der kaiserlich russischen Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg, k. k. Feldmarschallieutenant, war der Sohn eines Leibarztes in Diensten Stanislaus Lesczinski's, Königs von Polen, Herzogs von Lothringen und Bar, kam den 30. Oktober 1746 zu Luneville zur Welt, starb den 22. Dezember 1822 zu Wien, und hatte das Glück, bis zum letzten Lebenshauche nutzreiches Wirken entfalten zu können, sowol als Militär sowie als Forscher auf dem Gebiete mathematisch-technischer Wissenschaften. Wahrscheinlich 1762 trat M. in großherzoglich-toscanische Militärdienste, worauf er 1772 aus diesen in der Charge eines Oberlieutenants des Ingenieurcorps in das kaiserliche Heer übernommen wurde. Die Ausdauer, mit welcher er sich hier dem gründlichen Studium der Militäringenieurkunst ergab, bahnte ihm den Weg zum Professor der Militärarchitektur an der Ingenieurakademie zu Wien. Er galt als tüchtige Lehrkraft. Doch auch als gediegener Schriftsteller machte sich schon damals M. bemerkbar, da seine 1784 verfaßte

Arbeit: „Mémoires sur la théorie des machines à feu“ der von der kaiserlich russischen Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg ausgesetzte Ehrenpreis zuerkannt wurde, und bald hierauf seine Ernennung zum correspondirenden Mitglied dieser Akademie erfolgte. Im Türkenkriege 1789 erhielt M., welcher seit 1785 in der Hauptmannscharge stand, seine Eintheilung beim Belagerungscorps von Belgrad, wo er auf der sogenannten Kriegsinsel solch' rühmliche Anstrengungen, Umsicht und Tapferkeit entwickelte, daß er vom Feldzeugmeister Fürsten de Ligne dem Oberkommando besonders genannt wurde „als sich vorzüglich distinguirt“. Noch in selbem Jahre avancirte M. zum Major. Seine nächste einflußreiche Thätigkeit im Angesichte des Feindes fällt in das Jahr 1794; er leitete nämlich damals die Vertheidigungsarbeiten zu Mastricht, und hat hiebei sein Urtheil und seine unerschütterliche Todesverachtung nicht geringen Antheil daran genommen, daß sich der Platz erst ergab, als bei 2000 Häuser in Schutt und Asche lagen, die dritte Parallele ins Werk gesetzt wurde, die Hauptminen gesprengt waren und Mangel an Geld und Lebensmitteln eingetreten. Der Oberbefehlshaber Landgraf Friedrich von Hessen-Kassel empfahl denn auch M. ausnehmend der Gnade des Kaisers, „weil er nach Pflicht und Gewissen den Eifer und der Wirksamkeit desselben während der Belagerung das beste Zeugniß auszustellen sich gedrängt sehe, dann anerkennen müsse, es habe ihm M. die größtmöglichsten Dienste geleistet und zu der nach Maßgabe der Mittel durchgeführten Vertheidigung beigetragen.“ Das nun folgende Jahr 1795 führte den 1794 zum Oberstlieutenant beförderten M. im Auftrage des Kaisers nach London; seine Aufgabe war, den britischen Kanalbau und alle hierauf bezugnehmenden Beobachtungen, Gesetze, Einrichtungen genauestens zu studieren. Mit reichen Erfahrungen ausgerüstet kehrte M. zurück und entwarf vorerst den Ausführungsplan zu dem vom Grafen Anton Apponyi im Interesse leichterer Kohlenbeschaffung für Wien projectirten Wiener-Neustädter Schifffahrtskanal, dessen Bau meistentheils unter Maillard's Leitung, 1797—1800, statthatte. Später schrieb M. über Kanalbauten überhaupt das 1817 zu Pest veröffentlichte Werk: „Anleitung zum Entwurf und zur Ausführung schiffbarer Kanäle“. Daß aber M., dessen Vorrückung zum Oberst 1797 angeordnet wurde, die vorerwähnte Periode 1797—1800 zeitlebens zu seinen schönsten Erinnerungen rechnete, dankte er namentlich dem Vertrauen, welches ihn zu gleicher Zeit zum Lehrer der Kriegswissenschaften bei mehreren Erzherzogen berufen hatte; stolz und freudig pflegte er der hierbei erreichten günstigen Erfolge zu gedenken. 1801 wurde M. zum Generalmajor, 1811 zum Feldmarschalllieutenant befördert und sein vielseitiges Wissen und unermüdlicher Schaffensdrang nunmehr theils als Fortificationsdirector in Ungarn, theils als Prodirector beim Hauptgenieamt zu Wien verwerthet. Seine Mußestunden widmete M. wie von Jugend an, ohne sich Ruhe zu gönnen, den Wissenschaften. Er schrieb die Werke: „Nouvelle méthode de traiter la méchanique“, Wien 1808; „Mechanik der Gewölbe in ihrem ganzen Umfange behandelt, begreifend die Brückenbögen und einfachen Gewölbe jeder üblichen Gestalt, aus Stein und Ziegeln sowol als aus Gußeisen ꝛc.“ Mit 9 Plänen. Pest 1817; „Sammlung von Versuchen über die Eigenschaft und Zubereitung verschiedener Cemente und Cementmörtel“. Mit 1 Kupfer. 2. Aufl. Wien 1820, und dann noch viele kleinere Aufsätze, so: „Bemerkungen zu Carnot's Befestigungskunst“, „Mémoires sur la poussée des voûtes“ ꝛc, von welch' letzteren einige in akademischen Publicationen Aufnahme fanden. Maillard's schriftlicher Nachlaß fiel der Ingenieurakademie zu, für deren Gedeihen er jederzeit mit Wohlwollen zu sorgen bemüht gewesen.

Vollständige Gesch. d. Belagerung und Einnahme der Festung Belgrad ꝛc. Prag 1789. (Gräffer), Kurze Gesch. d. k. k. Regimenter ꝛc. 2. Bd. Wien

1801. Ritter von Rittersberg, Biogr. d. ausgezeichnetsten Feldh. d. k. k. öst. Armee. Prag 1828. Schweigerd, Oesterreichs Helden ꝛc. 3. Bd. Wien 1854. Schz.

Maimon: Salomon M., geb. im J. 1754 auf einem Radziwil'schen Gute bei Mirz in polnisch Lithauen, † am 22. November 1800 in Nieder-Siegersdorf im Regierungsbezirk Liegnitz, Sohn eines armen Rabbiners, besuchte die Talmudistenschule zu Iwenez (im russischen Gouvernement Minsk), woselbst er in Folge hervorragender Begabung und glühenden Eifers den Talmud gründlich kennen lernte, so daß er bereits als elfjähriger Knabe in Moghilnia (ebendaselbst), wohin sein Vater umgesiedelt war, den Ruf eines ausgezeichneten Talmudisten genoß. Darum konnte sein Vater daran denken, ihn als Schwiegersohn bei reichen Leuten zu verschachern, und nach mancherlei Fahrnissen (er wurde z. B. von einem Branntweinfabrikanten entführt) wurde er in seinem zwölften Lebensjahre der Gatte einer Wirthstochter in Neschwitz (in Lithauen), worauf der Vierzehnjährige bereits Vater war. Da ihn aber die Gattin im Vereine mit ihrer Mutter äußerst schlecht behandelte, verließ er (1768) das Haus und nahm eine Hofmeisterstelle an. Nun lernte er (1770) die deutsche und die lateinische Buchstabenschrift kennen und übte sich mit größtem Fleiße an Sturm's Physik und an medicinischen Schriften im Lesen deutscher Bücher. Da er einen ziemlich freisinnigen Commentar zu der bekannten Schrift des Moses Maimonides (Moreh Nebochim) schrieb, erregte er Anstoß bei den orthodoxen Juden und beschloß, nach Deutschland zu gehen und dort Medicin zu studiren. Nur durch die Beihilfe mitleidiger Menschen gelangte er nach Königsberg, dann nach Stettin und Berlin, wo er in äußerster Nothlage eintraf, aber von der dortigen Judengemeinde wegen seiner Freigeisterei nicht geduldet wurde. Somit bettelte er sich von da nach Posen durch, wo ihn der Oberrabbiner freundlich aufnahm und bald zu einer Hofmeisterstelle empfahl. Nachdem er hier einerseits wegen seiner Kenntnisse im Talmud geachtet und andererseits als Freigeist verlästert zwei Jahre zugebracht hatte, ging er (1773) wieder nach Berlin; hier stieß er zufällig auf ein Exemplar der Metaphysik Wolff's, und indem er sofort hebräische Erörterungen über dieses Buch niederschrieb und dieselben an Mendelssohn schickte, fand er auf Empfehlung des Letzteren Aufnahme bei vornehmen reichen Juden. Nun beschäftigte er sich eifrig mit Locke, Spinoza, Helvetius, Hume und Leibniz; auch auf Kant wurde er durch Marcus Herz (s. Allg. deutsche Biogr. Bd. XII S. 260) hingewiesen. Um aber irgend einen Lebensberuf zu ergreifen, trat er (1775) als Lehrling in eine Apotheke ein, führte jedoch allmählich ein ziemlich lockeres Leben, so daß selbst Mendelssohn ihm rieth, Berlin zu verlassen. So ging er (1778) zunächst nach Hamburg, hielt sich dann beschäftigungslos fast ein Jahr in Amsterdam auf, kehrte dann nach Hannover und hierauf wieder nach Hamburg zurück, wo er den Gedanken faßte, zum Christenthum überzutreten, was jedoch an den Bedenken jenes Pastors scheiterte, an welchen er sich gewendet hatte. Vermögliche Juden Hamburgs setzten ihn in den Stand, das Gymnasium zu Altona zu besuchen, wo er tüchtig Latein lernte, aber die dem Griechischen gewidmeten Unterrichtsstunden nicht besuchte (daher er Zeit seines Lebens griechische Worte verfehlt schrieb, z. B. Kathegorien, Methaphisik, Empyrisch u. dgl.). Mit einem sehr günstigen Abgangszeugnisse kehrte er (um 1782) von Altona nach Berlin zurück, welches er jedoch bald wieder verließ, da der Plan, durch hebräische Uebersetzungen wissenschaftlicher Bücher auf die polnischen Juden zu wirken, sich zerschlug. Er ging nun über Dessau nach Breslau, um sich dem Studium der Medicin zu widmen, welches ihn aber bald anwiderte; einige Unterstützung fand er bei Ephraim Kuh (s. Allg. d. Biogr. Bd. XVII S. 317) und dann besonders durch Garve, welcher ihn zu dem reichen

Bankier Sigman Meier als Hauslehrer empfahl, woneben er noch anderwe
Privatunterricht in der Mathematik ertheilte. Der Nahrungssorgen überho
übersetzte er Mendelssohn's „Morgenstunden" ins Hebräische und verfaßte
gleicher Sprache eine Naturlehre nach Newton's Grundsätzen. Nun aber
seine von ihm verlassene Frau nebst ihrem Sohne in Breslau ein und forde
entweder Heimkehr oder Scheidung; M. wählte das letztere und gab ihr s
letzte Baarschaft, worauf er (1786) in kläglichem Zustande wieder nach Be
ging, wo er, nachdem Mendelssohn unterdessen gestorben war, in der That v
Bettel lebte. Neben einer Betheiligung an dem von K. Ph. Moritz hera
gegebenen „Magazin für Erfahrungsseelenlehre" studirte er nun (um 1788) er
lich Kant's Kritik der reinen Vernunft, wobei er im Lesen sofort Anmerkun
und Einwände niederschrieb, welche Marcus Herz an Kant schickte, und da
terer sich über das Manuscript schmeichelhaft äußerte, kam dasselbe zum D
unter dem Titel „Versuch über die Transscendentalphilosophie" (1790). Un
dessen hatte M. endlich eine sorgenfreie Unterkunft im Hause des Grafen Kalkre
in Nieder-Siegersdorf in Schlesien gefunden, so daß er sich einer weiteren schr
stellerischen Thätigkeit hingeben konnte. Er lieferte in verschiedene Zeitschri
kleinere Aufsätze, deren einige er wieder aufnahm in sein „Philosophisches Wör
buch oder Beleuchtung der wichtigsten Gegenstände der Philosophie in alpha
tischer Ordnung" (1791 erstes und einziges Stück), woran sich in Folge ei
von K. L. Reinhold geschriebenen Recension ein bitterer Briefwechsel knüp
welchen M. in seinen „Streifereien im Gebiete der Philosophie" (1793)
öffentlichte. Außer Anmerkungen, welche er zu Bartholdy's Uebersetzung
baconischen Novum Organon (1793) beifügte, verfaßte er in Folge einer Berl
Preisaufgabe (an welcher auch Kant sich betheiligte) „Ueber die Progresse
Philosophie" (1793), worin er die skeptische Stellung kund gab, in welcher
sich sowol zu Wolff als auch zu Kant befand. Dann folgten: „Die Kathego
des Aristoteles mit Anmerkungen erläutert und als Propädeutik zu einer ne
Theorie des Denkens dargestellt" (1794) und „Versuch einer neuen Logik o
Theorie des Denkens nebst angehängtem Brief des Philaletes an Aenesidem
(1794, 2. Aufl. 1798), endlich wohl das bedeutendste seiner Werke: „Kriti
Untersuchungen über den menschlichen Geist oder das höhere Erkenntnißvermög
(1797). Man darf annehmen, daß M. auf Grund einer ursprünglichen
gabung gerade durch seine Talmudstudien jenen haarspaltenden Scharfsinn
langte, mittelst dessen er an jedes philosophische Buch sofort bei erster Les
eine einschneidende Kritik anlegte und in solcher Weise auch innerhalb der
tischen Philosophie alle jene Punkte aufgriff, welche als bestreitbar oder irgend
bedenklich erscheinen können; und zwar that er solches in einer Weise, daß K
selbst ihn als den bedeutendsten unter seinen Gegnern anerkannte. M. bes
die kantische Trennung zwischen Sinnlichkeit und Verstand, aber ebenso a
Reinhold's Vorstellungsvermögen, er bestritt die ausschließliche Subjectivität
Raum- und Zeitanschauung, sowie den Begriff des Dinges an sich, er kritis
die Kategorien, die Causalschlüsse und die auf das Unbedingte gerichteten Id
kurz er vertrat die Skepsis innerhalb des Kriticismus.

Sal. Maimons Lebensgeschichte von ihm selbst beschrieben, herausgege
von K. Ph. Moritz (1792). Sal. Jos. Wolff, Maimoniana (1813). J.
Witte, Sal. Maimon (1876). Ueber die Philosophie M's s. insbeson
J. Ed. Erdmann, Gesch. d. neueren Philos., Bd. III, Abthl. 1, S. 510
woselbst auch alle kleineren in Zeitschriften zerstreuten Aufsätze Maimon's
geführt sind. Prantl

Major: Charles Forsyth M., geboren im J. 1802 zu Memel,
sein Vater, ein Schiffscapitän aus Schottland, sich niedergelassen hatte. F

r geworden kam er in eine Erziehungsanstalt zu Blandau in Ostpreußen bezog dann im Jahre 1823 die Universität Königsberg, um Theologie zu ien. Er trat sodann in die Missionsanstalt zu Basel und ging von hier, das Neugriechische zu lernen, nach Corfu. Hernach war er Hauslehrer. J. 1834 ward er evangelischer Prediger in Straßburg, 1843 preußischer ndtschaftsprediger in Konstantinopel, lebte dann seit 1845 in Bonn, wo er, E. J. Nitzsch nach Berlin gegangen war, eine Zeit lang als Universitäts- ger fungirte, und kam sodann 1850 als reformirter Hofprediger nach Halber- wo er im J. 1852 plötzlich am Schlage starb. — M. hat Predigten und uungsschriften drucken lassen, die sich wol vollständig bei Zuchold, biblio- theologica, 2. Bd., S. 848 f., aufgezählt finden; außerdem aber hat er Sammlung meist geistlicher Gedichte herausgegeben (im J. 1846), von eine Anzahl schon in der Christoterpe von Alb. Knapp, Jahrgang 1838 1839 erschienen waren. In der Vorrede zum Jahrgang 1839 meint Knapp seinen, „des in Straßburg wirkenden Britten", Gedichten, „daß er, der tief- nde, sich in der Form noch etwas nachnehmen möge, damit seine hoch- gen Gedanken klar und entwöllt dastehen".

Döring, Choralkunde S. 347; Koch, Geschichte des Kirchenliedes ꝛc. Aufl., VII, S. 381 f. l. u.

Major: Georg M., lutherischer Theolog des 16. Jahrhunderts, geb. den April 1502 zu Nürnberg, † 28. November 1574 zu Wittenberg. — Schon als e kam er an den Hof des Kurfürsten Friedrich von Sachsen, der ihn unter Kapellenknaben aufnahm, studirte dann mit Unterstützung des Kurfürsten des Nürnberger Rathes in Wittenberg, wo er im Wintersemester 1511—1512 Georgius Meyer de Nürnberga immatriculirt wurde, Humaniora und Theo- , wurde Schüler und Freund von Luther und Melanchthon, ging 1529 als lrector nach Magdeburg und trat in die Ehe mit Margaretha von Mochau, Schwester von A. Karlstadt's Frau. Nachdem er $7^1/_2$ Jahre lang der gen Schule rühmlich vorgestanden hatte (vgl. über diese Wirksamkeit olstein, Das altstädtische Gymnasium in Magdeburg, Fleckeisen und Masius, Jahrb. f. Phil. u. Päd. 1884, H. 1, S. 20 ff.), kehrte er 1536 als Pro- der Theologie und Pfarrer nach Wittenberg zurück, bekleidete 1540 das rat der Universität, wurde 1542 Assessor des Wittenberger Consistoriums, unter Luther's Vorsitz Dr. theol. (vgl. Mollenhauer, Eine Wittenberger rdisputation, Dorpat 1880; Köstlin II, 686); 1545 10. November ist er r's Gast bei dessen letzter Geburtstagsfeier, 1546 wird er auf Luther's Vor- statt Melanchthon's zum Religionsgespräch in Regensburg abgeordnet und ieser Gelegenheit von Luther mit ernster Ermahnung zum Festhalten an der Lehre entlassen. Während des schmalkaldischen Krieges muß er mit seiner ichen Familie (Frau und 10 Kindern) Wittenberg verlassen, wird aber im 1547 vom Herzog Moriz und August von Sachsen erst als Feldprediger, als Prediger und Inspector in Merseburg angestellt und kehrt 1548 in frühere Stellung in Wittenberg zurück, — 1550 von dem Grafen von Mans- als Pastor und Superintendent nach Eisleben berufen, wird er gleich anfangs seiner Theilnahme an den Verhandlungen über das Leipziger Interim und wegen seiner Lehre von der Nothwendigkeit der guten Werke zur Selig- mit Mißtrauen aufgenommen und 1551 nach kurzer Wirksamkeit wieder schiedet. Er kehrt nun zum dritten Mal auf seine Wittenberger Professur Pfarrstelle zurück und verbleibt in dieser Stellung, freilich nicht ohne fort- nde Anfechtungen und Kämpfe, bis zu seinem Lebensende. Den ersten An- zu diesen speciell sogenannten Majoristischen Streitigkeiten, die nur wieder einzelne Episode in den *sogenannten* philippistischen Streitigkeiten des

16. Jahrhunderts bilden, gab Major's früherer College, Nicolaus von Amsdo
(vgl. Bd. I, 412 ff.), durch eine 1551 zu Magdeburg erschienene Schrift unt
dem Titel: „Daß D. Pommer und D. Major Aergerniß und Verwirrung a
gericht", worin M. wegen seiner Betheiligung an dem sogenannten Leipzig
Interim aufs heftigste angegriffen wurde. M. vertheidigte sich in einer 15
zu Wittenberg erschienenen „Antwort", worin er die Verantwortlichkeit für d
Interim von sich ablehnt; über den ihm besonders gemachten Vorwurf abe
daß er die Nothwendigkeit der guten Werke zur Seligkeit gelehrt, erklärt e
offen: „Das sage und bekenne ich, daß ich also vormals gelehrt habe und no
lehre und fürder lehren will, daß gute Werke zur Seligkeit nöthig sind" u
Dieser Satz wurde der Anlaß zu einer ganzen Reihe von Angriffen gegen M.
der des Abfalls von der reinen lutherischen Lehre beschuldigt wurde. Noch i
selben Jahr 1552 erschienen drei Schriften gegen ihn von den drei Gnesioluth
ranern Amsdorf, Flacius, Gallus. M. sucht seinen Satz in verschiedenen Pr
digten und einer 1553 zu Leipzig erschienenen sehr umfangreichen Schrift: „E
Sermon von St. Pauli und aller gottfürchtigen Menschen Bekehrung zu Gott"
theils zu vertheidigen, theils näher zu erklären. Flacius erbittet sich Gutachte
von den geistlichen Ministerien zu Lübeck, Hamburg, Lüneburg, Magdeburg, d
sämmtlich gegen M. ausfallen, und publicirt diese 1553 zu Magdeburg, tri
auch in einer neuen gehässigen Streitschrift gegen M. (kurze Antwort auf d
lange Comment Dr. Geitz von guten Werken) hervor. Der Streit verbitter
sich und nahm immer breitere Dimensionen an. Der fernere Verlauf desselb
gehört nicht hierher. M. selbst erklärte sich später in seinem Bekenntniß v
dem Artikel der Justification 1558, in der Vorrede zu seiner Auslegung d
Sonn- und Festtagsevangelien 1562 und in seinem Testament vom J. 15
bereit, um allem Mißverstand zu begegnen, seinen Satz von der Nothwendigk
der guten Werke zur Seligkeit zurückzunehmen und bekennt sich in unzweideutig
Worten zu der lutherischen Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glaub
Dennoch wollte die Gegenpartei seinen Worten nicht ganz trauen und imm
wieder erhob sich gegen ihn der Verdacht philippistischer Irrthümer. 1569 ve
handelte J. Andreä mit ihm über seine fünf Vergleichsartikel, M. ist geneigt,
zu unterzeichnen, aber unter Vorbehalt des Corpus Doctrinae Philippicum
1570 muß er, obwol hochbetagt und altersschwach, nach dem Tode seines Co
legen Paul Eber, die Facultätsgeschäfte ganz allein übernehmen und bei ein
großen Doctorpromotion präsidiren, wobei er am 11. Mai 1570 eine Rede hie
de confusionibus dogmatum veteribus et recentibus. Neue Stimmen erhob
sich bald darauf wider die Wittenberger Philippisten aus Anlaß des ihne
schuldgegebenen Kryptocalvinismus, in die auch der alte M., obwol in seine
letzten Jahren fast immer bettlägerig, noch einmal hineingezogen wurde. A
30. Mai 1574 muß er die zur Beseitigung des Kryptocalvinismus aufgestellte
sogenannten Torgauer Artikel unterzeichnen: er thut es mit der Erklärung, da
er von der Lehre Luther's niemals abgewichen sei, Calvin's Sätze nie gebillig
habe. Wenige Monate darauf starb er an Altersschwäche. Seine Frau übe
lebte ihn; von 12 Kindern, die sie ihm geboren, waren ihm nur zwei Töch
geblieben. Von seinen zahlreichen, meist kleineren Schriften hat er einen The
in einem Sammelband herausgegeben unter dem Titel: „Operum D. G. Majo
tomus I." Vitebergae 1569, Fol.; die zwei weiteren Bände, die mehrfach erwäh
werden, scheinen niemals erschienen zu sein. Verzeichnisse seiner Schriften geb
Adami, Will, Jöcher a. a. O. Außer den schon erwähnten mögen hier no
genannt werden a) die philosophischen Scholia in Justinum, sententiae veter
poetarum, quaestiones rhetoricae ex Cicerone et Quintiliano, elementa gramm
lat. et graecae" und b) die theologischen: „Vitae patrum", 1544 u. ö., „Ca

logus doctorum eccl.", 1550, „Bericht vom Colloquium zu Regensburg", 1546, „Troſtſchrift von der wahren und falſchen Kirche", 1550, „Historia von St. Pauli Leben", 1555, „De origine et auctoritate verbi Dei", 1565, „Commonefactio historica etc.", 1567 (autobiographiſchen Inhalts), abgedruckt in den Opp. t. I; außerdem viele Predigten und Programme in den Script. Witteb. T. I—VII.

Vgl. über ſein Leben, ſeine Schriften und Streitigkeiten die Litt. zur Geſchichte des Reformationszeitalters und des proteſtantiſchen Lehrbegriffs, beſ. aber Walch, Religionsſtreitigkeiten, I, 98; Adami, Vitae theol. pag. 223; Will, Nürnb. Gel.-Lexikon II, 537 ff. Preger, Flacius I, 356 ff.; Thomaſius, D. G. II, 284; Beck in der Theol. Real-Encykl. 2. A. IX, 156 ff.; Holſtein in N. Jahrb. f. Phil. u. Päd. 1884. I, 2. S. 20 ff.

Wagenmann.

Major: Johann M., evangeliſcher Theologe und Humaniſt, der Wittenberger Poet, ſpottweiſe „Hänſel Mayer" genannt, iſt im Zeitalter der Reformation als Satiriker der philippiſtiſchen Partei in Wittenberg bekannt geworden. Er war 1533 zu Joachimsthal in Böhmen geboren. Als ſechszehnjähriger Jüngling ging er 1549 nach Wittenberg und ſchloß ſich innig an Melanchthon an, welchen er ſpäter maßlos verherrlicht hat. 1551 begegnet er uns in Leipzig; die Magiſterwürde aber erwarb er ſich in Wittenberg. 1556 lehrte er in Würzburg und promovirte 1557 als Doctor der Theologie in Mainz. Im folgenden Jahre fand ſeine dichteriſche Begabung öffentliche Anerkennung, indem Kaiſer Ferdinand I. ihn als „Poeten" krönte. 1560 finden wir ihn wieder in Wittenberg, wo er der philoſophiſchen Facultät angehörte und die akademiſchen Gelegenheitsgedichte anzufertigen hatte. Die kryptocalviniſtiſchen Streitigkeiten führten ihn auf die Seite der Philippiſten, als deren eifriger Vertreter er die Lutheraner heftig befehdete, ſein Spott erging ſich gegen ſie beſonders in ſatiriſchen Gedichten. 1579 aber ſoll er wegen falſcher Münze, falſchen Siegels, Meineids ꝛc. eingekerkert und bis 1581 zu Rochlitz gefangen gehalten worden ſein. Wegen ſeiner beſtändigen Befehdung der Concordienformel verwies man ihn 1586 von der Wittenberger Univerſität. Dank dem in demſelben Jahre eingetretenen Thronwechſel durfte er zwar wieder zurückkehren, wurde aber als Kryptocalviniſt 1591 von neuem eingekerkert. 1593 erſcheint er wieder auf freiem Fuße und verlebte ſeine letzte Lebenszeit als Privatmann, eng befreundet mit dem humaniſtiſch gebildeten Superintendenten Amling von Zerbſt, wo er 1600 im calviniſchen Glauben geſtorben iſt.

Ueber ihn handeln Hummel, Musarum remissio, Altdorf 1776. S. 225 bis 254; die Fortſetzung von Jöcher's Gelehrtenlexikon, Bd. 4, S. 425 bis 427. G. Frank, „Johann Major, der Wittenberger Poet", Halle 1863. G. Frank in Herzog's Realencyklopädie (I. Aufl., Bd. 20, S. 75—77), an welchen ſich vorſtehender Artikel anſchließt.

P. Tſchackert.

Major: Johannes M., Profeſſor der Theologie in Jena, geb. am 26. Dec. 1564 in dem Dorfe Reichſtadt unweit Orlamünde, wo ſein Vater Johannes Groß Landmann und Dorfrichter war. 11 Jahre alt bezog er das Gymnaſium zu Weimar, mußte aber nach zwei Jahren Krankheits halber in die Heimath zurückkehren. Wiederhergeſtellt, beſuchte er zunächſt die Schule zu Orlamünde, bezog ein Jahr darauf wieder die Schule zu Weimar und wurde hier unter die herzogl. Hof-Muſici aufgenommen. 1581 begab ſich M. nach Berlin, dann nach Stettin, ein Jahr ſpäter nach Colberg und ſchließlich nach Hof auf die Schule. 1584 kam M. nach Jena, wo er er zuerſt auf elterliche Koſten, dann als herzoglicher Stipendiat Theologie und Philoſophie ſtudirte. 1592 wurde er Diaconus in Weimar, 1605 nach G. Mylius Abgang nach Wittenberg (1603) Pfarrer und *Superintendent zu Jena, 1611* nach Piscator's Tode Profeſſor der

Theologie, 1612 Doctor der Theologie und starb in Jena am 4. Jan. 165
Gerühmt wird seine große Herzhaftigkeit, welche er zum Nutzen der Stadt d
durch bewiesen hat, daß er während des dreißigjährigen Krieges durch seine Fü
sprache den kaiserlichen General zur Verschonung der Stadt veranlaßte. Wa
Joh. Fabricius (Hist. bibl. Fabr. II, 142) bemerkt, daß er zum Lobe der Cor
cordienformel ein Gedicht geschrieben habe, das, wenn man es rückwärts le
einen grade entgegengesetzten Sinn gebe, verhält sich so. Schriften bei Zeume
Vitae prof. th. B. Pünjer.

Major: Johannes Tobias M., geb. am 2. Febr. 1615 zu Jena, a
Sohn des Professors der Theologie und Superintendenten Joh. M., promovirt
am 11. Febr. 1634 zu Jena als Dr. phil., begab sich zur Fortsetzung seine
Studien nach Leipzig, wurde aber durch Joh. Gerhard bald zur Rückkehr na
Jena veranlaßt. In den Jahren 1637—40 machte er zu wissenschaftliche
Zwecken eine Reise durch Deutschland, England, Frankreich und Italien, prom
virte Juli 1643 in Wittenberg als Lic. theol. und wurde dort 1645 auße
ordentlicher Professor. Nach dem Tode seines Vaters ward er als ordentliche
Professor der Theologie nach Jena berufen, starb hier aber schon am 25. Apr
1655 eines plötzlichen Todes. Schriften bei Zeumer, Vitae professorum t
Jenae 1711. B. Pünjer.

Major, Johann Dan. M., Sohn des Rectors und Schulinspectors
Breslau Elias M., wurde daselbst am 16. August 1634 geboren, studirte
Wittenberg und Leipzig Medicin und Naturwissenschaften. Nachdem er
Padua promovirt, ließ er sich 1664 als praktischer Arzt in Hamburg nied
Im J. 1665 wurde er als Professor der Medicin und Inspector des bota
nischen Gartens nach der neubegründeten Akademie in Kiel berufen. Er star
zu Stockholm, wohin er von der erkrankten Königin gerufen war, am 23. Aug
1693. M. zeichnete sich durch umfassende Kenntniß nicht allein in seiner Fac
wissenschaft, sondern auch in der Geschichte, Münzkunde, Alterthumskunde un
namentlich in den Naturwissenschaften aus und war auch auf allen diesen Gebiete
litterarisch thätig. Er gab eine neue Auflage von Fab. Columna, Tractatu
de purpura, Kiel 1675 mit ausführlichen Anmerkungen und ostrakologischen Tafel
heraus und stellte darin ein eigenes System auf, wobei er die Echiniden vo
den Conchylien trennt. In seiner „Dissertatio botanica de planta monstros
gottorpiensi“ suchte er noch vor Malpighi und Chun den Umlauf des Nahrungs
saftes nachzuweisen. Von seinen übrigen Werken ist noch zu erwähnen: „Disser
tatio epistolica de cancris et serpentibus petrefactis“, Jenae 1664, „Index d
Kunst-, Naturalien-, Schatz- und Antiquitätenkammer in und außer Europa
„Flora cimbrica“ u. a. m. W. Heß.

Mair: Alexander M., Kupferstecher, geb. zu Augsburg. Als sein G
burtsjahr dürfte 1559 anzunehmen sein, da er auf seinem nach Schongauer g
stochenen den hl. Antonius darstellenden Blättchen (A. 31) angiebt, daß er
1576 im 17. Jahre ausgeführt habe. Früher hielt man ihn für einen Mal
und zwar für den Schüler des Hans Bocksberger von Salzburg, der sich au
einige Zeit in Augsburg aufgehalten. M. hat nämlich Bocksberger's Bildn
gestochen. Jedoch sind bisher noch keine eigentlichen Gemälde nachgewies
worden und die landschaftlichen Darstellungen, welche ein dem Mair'schen ve
wandtes Monogramm tragen, werden mit besserem Rechte seinem Zeit- un
Stadtgenossen Anton Mozart, ohne Zweifel einem Vorfahren des berühmte
Componisten, zugeschrieben. Zudem nennt sich M. auf seinen Inschriften n
Pictor sondern Chalcographus (Kupferstecher). Uebrigens bewahrt das k. Kupfe
stichcabinet von M. zwei in Wasserfarben auf Pergament gemalte Darstellungen vo

Wappen (Erzherzog Ferdinand von Oesterreich und Kurfürst Ferdinand von Köln), beide 1612 ausgeführt. Auch war M. kein bloßer Stecher von Vorlagen anderer Künstler, sondern er verstand sich auch auf das Erfinden; die Mehrzahl sogar seiner Blätter ist von ihm selbst gezeichnet, nur einige sind nach M. Kager. Bereits Bartsch hat ihm in seinem Peintre-Graveur einen Platz eingeräumt, er kannte jedoch nur drei Nummern, bereichert haben das Verzeichniß dann Passavant und Nagler, am besten jedoch ist der Katalog, den Andresen im 3. Bande des „Deutschen Peintre-Graveur“ giebt. Andresen führt 83 Nummern Kupferstiche und 8 Nummern Holzschnitte an, jedoch hat er einige Blätter Mair's nicht gekannt. M. hat sowohl den Linienstich als die Radirung geübt, die letztere besonders für Blätter aus der Zeitgeschichte (Türkenkrieg ꝛc.), wo nicht soviel Sorgfalt in der Ausführung nöthig war; das Schwergewicht seiner künstlerischen Thätigkeit fällt auf den eigentlichen Stich. In seinen jungen Jahren copirte er einige Blätter von Schongauer und Dürer, diese Nachbildungen sind noch recht schülerhaft, desgleichen das Bildniß Bocksberger's, das noch ganz in der alten Kupferstichmanier gehalten ist. Mittelmäßig sind noch die in den 80er und Anfang der 90er Jahre entstandenen Blätter. Zusehends jedoch vervollkommnete sich M. und verband Feinheit und Zierlichkeit des Stichels mit Festigkeit der Zeichnung. „Er nahm“, sagt Andresen, „meist auf Bestellung arbeitend, alle möglichen Gegenstände zum Vorwurf seines Stichels: Porträts, heilige Darstellungen, Tagesbegebenheiten, Ansichten, Wappen, Titelblätter — am besten aber gelangen ihm Porträts und heilige Darstellungen. Letztere, meist in kleinem Format und für Augsburgische Patrizier und Patrizierinnen gefertigt, scheinen zum Theil wenigstens, auf Silber gestochen zu sein, und kommen aus diesem Grunde selten im Handel vor“. Für Johann Bayer's Uranometria (1603) lieferte er die 51 Kupfer, ebenso das Titelblatt und wahrscheinlich auch die 169 Tafeln von Mang Seutter's Bißbuch (1584). Wie schon erwähnt sind von M. auch 8 Holzschnitte bekannt, d. h. er lieferte die Zeichnungen, die dann vom Xylographen geschnitten wurden. Paul von Stetten erwähnt noch, daß man durch M., weil er ein sehr geschickter Schriftenstecher war, die Schrift auf eine silberne Platte stechen ließ, die in den Grund des neu zu erbauenden Rathauses gelegt wurde. Die letzte der Jahreszahlen auf den Blättern unseres Künstlers ist 1617; da er sehr gewöhnlich dieselben zu datiren pflegte, so mag er um jene Zeit gestorben sein.

Wilhelm Schmidt.

Mair: Hans M. aus Nördlingen, verfaßte 1391 nach dem lateinischen Texte des Guido von Columna eine deutsche Prosabearbeitung des Trojanischen Krieges, die im 15. Jahrhundert mehrfach gedruckt wurde; der älteste datirte Druck ist ein Augsburger von 1474. Die Absicht des deutschen Bearbeiters war nicht sowohl ein Unterhaltungs- und Geschichtenbuch zu liefern als sittlich zu belehren: der in den Stoff hineingelegte Grundgedanke ist die Schilderung der Vergänglichkeit aller irdischen Größe. Dem Werke hat der Verfasser einen gereimten Epilog beigefügt, in welchem er seinen Namen und die Abfassungszeit angiebt.

Bragur IV, 2. 189—190. Frommann's Ausgabe von Herbort's Trojanerkriege S. XXV f. und S. 350 ff. K. Bartsch.

Mair oder Mayr Martin (er selbst schrieb seinen Namen in beiden Formen), Doctor der Rechte († 1481), einer der ersten humanistisch gebildeten Staatsmänner in Deutschland, die Seele der Regierung des Herzogs Ludwig des Reichen von Baiern-Landshut und einer der einflußreichsten und thätigsten Politiker im Reiche. Aus seinem unerschöpflich fruchtbaren, geänderten

Verhältnissen vielleicht nur zu leicht Rechnung tragenden Geiste ist
Reihe von Reichsreformplänen entsprungen und ohne seine Mitwirkung
besonders in den fünfziger und sechziger Jahren des 15. Jahrhunderts
eine große politische Aktion in Deutschland sich abgespielt. Die Zeit
Geburt kennen wir nicht; als seine Heimath nennt Palacky, ohne eine
anzugeben, Heidelberg. Als sicher darf man betrachten, daß er an der
dieser Stadt vornehmlich seinen Studien oblag, die auf humanistische, juristi
und theologische Fächer sich erstreckten. Von seiner theologischen Bildung
unter anderem eine von ihm verfaßte, handschriftlich überlieferte „Exhortatio
quendam praedicatorem", ein interessanter Beitrag zur Geschichte der
reformatorischen Predigt. M. kritisirt darin die Predigt eines nicht genannten
ihm befreundeten Predigers, die bei einigen durch ihr Abweichen von der üblichen
Manier, besonders durch das Hereinziehen und Nennen lebender Personen Anstoß erregt
hatte, und ergeht sich ausführlich über Wesen und Aufgabe der Predigt. Vielleicht dieselbe Persönlichkeit, an welche diese Mahnrede gerichtet ist, ist der ihm
befreundete Prediger in Donauwörth, an den M. am 8. Mai 1452 aus Nürnberg schreibt: nachdem er bisher noch geschwankt, ob er in den geistlichen Stand
oder in die Ehe treten solle, habe er sich jetzt für das letztere entschieden und
seine Gedanken auf Waldburg, die Tochter des Michael Imhof in Donauwörth
geworfen; er bittet seinen Freund, sich insgeheim über deren Vermögensverhältnisse zu unterrichten. Als seine Gattin wird indessen später nicht Waldburg,
sondern Katharina Imhof genannt. Er gewann in der Ehe zwei oder drei
Söhne (einen derselben taufte der Erzbischof von Mainz 1457) und eine Tochter.
Zwei Söhne traten in den geistlichen Stand und erlangten Domherrenpfründen
an bairischen Stiftern, die Tochter heirathete Erasmus von Preising. Den
Doctorgrad scheint sich M. 1451 an der Universität Heidelberg erworben zu
haben, wenigstens richtete er im September 1451 an einen Heidelberger Studienfreund, den Pfarrer von Sulzbach, brieflich die Aufforderung, mit ihm zusammen vor Martini dieses Jahres in Heidelberg um das Doctorat sich zu bewerben.
Im selben Jahre beschwerte er sich beim Pfarrer von Wimpfen darüber, daß dieser
ihm das Wimpfener Spitalbeneficium, das er bisher inne gehabt, entziehen
wolle. Unter den bedeutenden Männern, mit denen er schon in der Jugend persönliche Beziehungen angeknüpft hatte, sind vor allem Aeneas Silvius, der
spätere Papst Pius II., und Gregor von Heimburg zu nennen. Den letzteren
nennt er seinen praeceptor und ihm darf er wegen seines patriotischen Eifers
wohl verglichen, freilich nach Reinheit und Selbstlosigkeit des Strebens nicht
gleichgestellt werden. Am 3. Februar 1449 war M. als Stadtschreiber und
juristischer Rath in den Dienst der Stadt Nürnberg getreten, der damals einen
schlimmer Nachbar, der Markgraf Albrecht Achilles, zu schaffen machte. Bald
nach seinem Dienstantritte verfaßte er ein Gutachten über die Beschwerden der
Stadt gegen diesen Fürsten, auch unternahm er im Auftrage und Interesse der
Stadt noch 1449 eine Rundreise zu verschiedenen Fürsten und Städten des
Reichs und zu den Eidgenossen. Auch an den Hof Friedrichs III. nach Wiener
Neustadt scheint ihn diese Reise geführt zu haben; wenigstens schrieb er von da
1449 an Heimburg. Auch 1453 weilte er im Auftrage der Stadt am kaiserlichen Hofe. Als Capistran nach Nürnberg kam, hielt M. die Begrüßungsrede.
Seine Klugheit und Geschäftsgewandtheit erwarben ihm bald solchen Ruf, daß
seine Dienste von verschiedenen Seiten in Anspruch genommen wurden. Sowohl
Friedrich III. als die verbündeten Städte bedienten sich seiner Feder, als
(1451) die Beihülfe des Papstes an dem Friedenswerke zwischen Fürsten und
Städten erlangen wollten. Herzog Wilhelm von Sachsen suchte ihn vergeblich
von den Nürnbergern zu „entleihen", dagegen besorgte er Geschäfte für

und wiederholt für den Kaiser. 1453 entsandte ihn dieser an den Kur-
Jakob von Trier zu Verhandlungen wegen der Reichsreform und der
muth. Indessen hatte M. wohl im persönlichen Umgange mit Friedrich die
eugung gewonnen, daß dieser Fürst unfähig sei, die zerrütteten Zustände des
zu heilen. Noch ehe durch seine Ernennung zum Kanzler des Erzbischofs
von Mainz, die um den 1. August 1455 mit Zusicherung eines Dienst-
von 130 fl. erfolgte, sein politischer Spielraum erweitert worden war,
sich mit Plänen, den Habsburger von der Regierung zu verdrängen.
Gegner werfen ihm vor, daß er von Herzog Philipp von Burgund Ge-
genommen, auch einige Jahre Sold bezogen habe für das Versprechen,
en die mainzische Stimme zu seiner Wahl als deutscher König zuzu-
und für die Unterstützung, die er ihm von mainzischer Seite in seinem
mit König Ladislaus wegen Luxemburg verhieß. Auf dem Regensburger
April 1454 scheint M. zuerst für eine neue Königswahl und zwar des
ders thätig gewesen zu sein. Nachher dachte er mit dem Kurfürsten
von Trier, in dessen Dienst er damals trat, die Königskrone dem Erz-
Albrecht von Oesterreich, des Kaisers Bruder, dann dem Pfalzgrafen
zuzuwenden; aber alle diese Versuche scheiterten. Als mainzischer
wohnte M. 1455 dem Reichstage zu Wiener-Neustadt bei, wo über die
der Türken berathen wurde. Als sein Freund Aeneas Silvius zum
erhoben wurde, erachteten M. und sein Herr die Zeit zu einem Pro-
en Rom gekommen. Das Schreiben, in dem M. (1457) den Cardinal
Erhebung beglückwünschte, ist berühmt geworden, weil er darin den lange
melten Beschwerden der deutschen Nation gegen den Absolutismus und
zielle Ausbeutung der römischen Curie feurigen Ausdruck gab und mit
llgemeinen Abfalle von Rom drohte. „Gleichsam jäh aus dem Schlafe
— schrieb er — „fangen unsere Häupter nun allgemach an auf Mittel
n, wie man diesem Elend abhelfen könne; sie sind entschlossen, das Joch
teln und sich wieder in die alte Freiheit zu setzen." Ein erzbischöf-
ecretär ging nach Rom, trug die Klagen des Erzbischofs gegen die Kurie
nannte die Bedingungen, unter denen der Kanzler ein Compromiß
ren wollte; obenan stand in diesem der Vortheil der Mainzer Kirche.
ie aber verhielt sich ablehnend, und der Cardinal Piccolomini suchte die
seines Jugendfreundes in ausführlicher Replik zu entkräften. „Rom
die christliche Religion" — schrieb der Italiener — „ihr Deutschen
b, wer hat nun mehr gegeben?" Ob es richtig ist, daß M., wie seine
behaupteten, aus dem mainzischen Dienste wegen Untreue und besonders
iner Ränke mit dem Herzoge von Burgund in Ungnaden entlassen wurde,
hingestellt bleiben. Sein Dienstverhältniß zu Nürnberg hatte er auch
nzischer Kanzler nicht aufgegeben; es ward auch in der Folge wieder-
euert, während neue mit dem Pfalzgrafen Friedrich, dem Bischofe von
g und dem Könige Georg von Böhmen sich anreihten. Daß ein her-
der Rath gleichzeitig mehreren Herren diente, galt damals so wenig als
, daß es vielmehr fast allgemeine Uebung war; Fürsten und Städte
ch in solchem Falle von ihren Beamten nur versprechen, daß die anderen
n Dienste sich nicht gegen sie selbst richten sollten. So behielt M. auch
lung im württembergischen, pfälzischen und böhmischen Dienste bei, als
eine neue annahm, die für sein Leben die wichtigste wurde. Nachdem
am 9. Juli dieses Jahres zum bairischen Rathe ernannt worden war,
m 21. Decbr. mit einem Jahressolde von 400 fl. rhein. in ein lebens-
s Dienstverhältniß zu Herzog Ludwig dem Reichen und siedelte mit
amilie in *dessen Residenz, nach Landshut* über. Noch jetzt erinnert dort

an dem von ihm bewohnten Hause sein Wappen, in Stein gehauen, an d
einstigen Besitzer, der hier als mächtiger und vielumworbener Staatsma
schaltete und zahlreiche fürstliche Besucher aus- und eingehen sah. Zu den alt
Verbindungen mit auswärtigen Mächten traten neue. Herzog Albrecht IV. v
Baiern-München bediente sich seines Rathes; von der Stadt Regensburg bez
er später (seit 1476) für die Ertheilung schriftlicher Rathschläge ein Jahrgeha
seine Frau empfing von dort Geschenke. Wiewohl M. nur den Rathsti
führte, war er eigentlich Ludwigs leitender Minister und als solcher entfaltete
nach innen wie außen die rührigste Thätigkeit. Mit Erfolg wirkte er dara
hin, daß die herzogliche Landeshoheit befestigt, der unruhige Adel kräftig
Zaume gehalten wurde. In der nach langwierigen Unterhandlungen mit d
Landständen 1476 veröffentlichten neuen Rechts-, Gerichts- und Polizeiordnu
hat man ein Werk des gewiegten Juristen gesucht. In erster Reihe aber war
seine Begabung und Wirksamkeit diplomatischer Natur. Die wiederholten Plä
einer Reichsreform, durch welche M. die deutschen Fürsten und Stände in Athe
hielt, entsprangen, wie viel Eigennutz dabei auch mitwirkte, im Grunde doch wa
glühendem Eifer für das Wohl des Vaterlandes. Der patriotische Zug d
deutschen Humanismus tritt in M., einem seiner frühesten Vertreter, gleich n
aller Stärke hervor, unleidlich und einer großen Nation unwürdig scheint ihm d
Zerrissenheit, Macht- und Friedlosigkeit des Reiches, unermüdlich, durch alle Mi
erfolge nicht abgeschreckt, sucht er nach Mitteln, diesen Zuständen ein Ende
machen. Nachdem die ersten Persönlichkeiten, die M. für die Würde ein
römischen Königs ins Auge gefaßt, wenig Anklang gefunden hatten, trat er n
mit einem neuen und ernsthafteren Projecte hervor. Unter den deutschen Fürst
schien ihm damals durch Persönlichkeit und Machtstellung nur einer befähig
einem allgemeinen Friedensgebote Befolgung zu sichern, — der Böhmenkön
Georg Podiebrad. Der Gedanke diesen Fürsten an Stelle des phlegmatisch
Habsburgers auf den deutschen Thron zu erheben, beherrschte geraume Zeit sei
auswärtige Politik. Zuerst ward er mit seinem Vorschlage von Georg sell
zurückgewiesen, bald fand er jedoch bei diesem ein geneigtes Ohr und auf de
Tage zu Eger im November 1459 arbeiteten M. und der König an der Durc
führung des Projektes. Mair's Berufung an den Landshuter Hof hing vi
leicht damit zusammen; jedenfalls war Herzog Ludwig für den Plan gewonn
und mit Georg in Bündniß getreten; nach Mair's Rath ward Ludwigs So
Georg, noch ein Kind, mit der Tochter des Böhmenkönigs verlobt. Im Janu
1460 ging M. im Auftrage des Böhmenkönigs an den Hof des Herzogs Fra
Sforza nach Mailand, um auch dort Bündniß und Familienverbindung d
beiden Häuser und gegen das Versprechen, dem reichen Herzoge die Investit
zu verschaffen, eine ausgiebige Geldhülfe desselben zu erwirken. Offen schmeichel
und versteckt drohend, durch seine Beredtsamkeit und Gewandtheit die sei
gebildeten Italiener in Staunen setzend, bewährte sich M. auch in Mailand a
geriebener Diplomat, ohne doch im Grunde mehr als schönklingende Ve
sprechungen zu erlangen. In dem ausführlichen Bericht, den er über di
Verhandlungen nach Prag sandte, unterließ er nicht, die von ihm gehalten
Reden wörtlich aufzunehmen. Er erscheint hier als einer der ersten Vertreter d
Humanismus in der Politik, als einer der ersten, welche formelle Elega
Schwung, Prunk und Wohllaut der Rede auch in das Bereich diplomatisch
Verhandlungen einführen. Im Namen Georgs unterhandelte M., der auf d
Heimreise in Nürnberg schwer erkrankt war, sodann auch mit den rheinisch
Kurfürsten und gewann Mainz und Pfalz wenigstens bedingungsweise. Ein besonde
Bund Ludwigs mit Pfalz, Bamberg, Würzburg, den er dann betrieb, sollte d
Interesse des wittelsbachischen Hauses fördern. Hinsichtlich der neuen Köni

hl aber führten auch die weiteren Verhandlungen auf Tagen zu Nürnberg
d Eger zu keinem bindenden Vertrage, trotz aller Unzufriedenheit mit dem
ifer, die sich laut genug Luft machte. Da dieser Weg nicht zum Ziele
rte, ward ein neues Projekt aufgebracht, wie sich kaum bezweifeln läßt, eben-
s dem beweglichen Geiste des Landshuter Diplomaten entsprungen. Mair's
gendfreund, Aeneas Silvius, hatte seit mehreren Jahren als Pius II. den
pstlichen Stuhl inne. Durch ihn, dem dafür glänzende Aussichten eröffnet
rden, sollte nun König Georg auch gegen den Willen der deutschen Fürsten
n Reichsoberhaupte ernannt werden. Indessen ist zweifelhaft, ob der Antrag
ßlich an den Papst gebracht wurde. In dem nächsten Reformplan, mit dem
während der Friedensverhandlungen zu Prag 1463 auftrat, ist der Gedanke,
iedrich III. durch Georg Podiebrad zu ersetzen, aufgegeben. Nach diesem
twurfe sollten sich alle hadernden Fürsten versöhnen und ein allgemeiner
rden im Reiche verkündet werden; dann wird dafür Sorge getragen, daß
ht nur die Reichsgerichte ordentlich besetzt werden, sondern ihre Urtheile auch
Execution gelangen. An dreißig oder vierzig Orten des Reiches werden
serliche Münzstätten errichtet, in denen allgemein gültige, gute Reichsmünzen
chlagen werden. Ihre Erträgnisse liefern einen Theil der zur Durchführung
Reformplanes nöthigen Mittel; weitere fließen aus einer allgemeinen Kopf-
ter, aus Steuern auf die geistlichen Güter, die Juden und die Jahrmärkte
Reichsstädte. Dem Herzog Ludwig war in diesem Plane eine hohe Reichs-
rde, M. selbst aber das Reichskanzleramt, und wenn unser Zeuge anders gut
terrichtet ist — nicht weniger als ein Drittel der Gefälle aus dem Reiche zu-
acht. Der König Georg eignete sich diese Vorschläge an, auch bei den kaiser-
en Gesandten fanden sie Beifall, aber als man über die Einzelheiten zu ver-
ndeln begann, stieß man, wie immer, auf die Schwierigkeit, daß alle
ntheile erlangen, niemand Opfer bringen wollte. M. ging an das kaiserliche
ßlager nach Neustadt, um bei Friedrich mündlich einige von den Wittelsbachern
geschlagenen Aenderungen des Entwurfs zu befürworten. Er ward vom
ser gnädig aufgenommen und verstand dessen lebhaftes Interesse für seinen
an zu wecken; vier Stunden lang verhandelten die beiden einmal darüber. Zu-
t aber ward Friedrich durch die Bemühungen des Markgrafen Albrecht abspänstig
nacht, auch der Böhmenkönig änderte seine Gesinnung, so daß sich das Projekt
schlug. Ueber einen neuen radicalen Reichsreformplan aus dem Jahre 1466,
wohl wieder M. entworfen hat, sind wir nicht näher unterrichtet. Als
nig Georg vor die Curie geladen wurde, ging M., um ihm mit seiner Feder
dienen, im Auftrage Herzog Ludwigs 1465 nach Prag; die wahrscheinlich
M. ausgearbeiteten Vorschläge, welche Ludwig zur Versöhnung Georgs mit
Curie an Papst Paul II. brachte, wurden jedoch von diesem zurückgewiesen.
Meineidigen und Kirchenräuber trafen den Böhmenkönig von Seiten der
rie Absetzung und Kirchenbann und bald machten sich die Wirkungen dieser
heile auch in der Politik des Landshuter Hofes geltend. Unter diesen Wirren
auch Mair's alter Freundschaftsbund mit Gregor von Heimburg, dem leiten-
Rathe König Georgs. Gemeinsame Neigung zu den Wissenschaften hatte,
M. schreibt, diese beiden Männer an einander gefesselt; jetzt trieb sie die
litik, aber auch die Verschiedenheit der Charaktere auseinander. M. glaubte
von Neid verfolgt und empfand es als Mißtrauen, daß Heimburg sich bei Herzog
wig einen andern Rath als politischen Unterhändler ausgebeten hatte. Mit pathe-
ber Beredtsamkeit, nach Humanistenweise in hochtrabenden allgemeinen Sätzen
gelehrten Citaten sich ergehend, gab er seiner Stimmung in einem vorwurfs-
len Schreiben an Heimburg Ausdruck. Ein bald folgender Brief freilich
m 12. Febr. 1467) schlägt wieder so herzliche Töne an, daß die Verstim-

mung gehoben erscheint; aber die späteren Ereignisse mußten den Bru
neuern und verschärfen. An der von Heimburg entworfenen Instruktion
böhmische Gesandtschaft an den Papst übte M. in demselben Schreiben
der Form sehr freundliche, in der Sache scharfe Kritik, jetzt meinte er, g
in der Sache langsam voranzugehen und den Papst vielmehr durch Schmeic
zu gewinnen als zu reizen. Auf dem im Juli 1467 eröffneten Regens
Reichstage bot M. noch seine glänzende Beredtsamkeit auf, um die Fürst
einer Vermittelung für Georg bei der Curie zu gewinnen. Aber er so
daß dieser in Glaubenssachen der Autorität des Papstes sich unbedingt
werfen sollte, und da Georg davon nichts wissen wollte, auch Verhandlungen zu
hut im September mit brandenburgischen und sächsischen Räthen fru
blieben, änderte der Landshuter Hof seine Stellung zum Böhmenkönige,
daß man sagen könnte, ob der Anstoß dazu mehr von dem streng-kirchli
sinnten Herzoge oder von seinem Minister ausging. Die Böhmen
wandten ihren Zorn vornehmlich gegen den letzteren, den sie Verräther sc
Ohne alle Verbindungen mit Georg abzubrechen, schloß sich nun Ludwig doch
den Kaiser an. M. vertrat seinen Herrn im October auf dem vom Kais
beraumten Tage zu Regensburg, wo über Rüstungen gegen Georg be
wurde. Wie er unerschöpflich war in Entwürfen zu einer engeren Verbi
des Kaisers mit dem wittelsbachischen Hause, so war er hier insbesonde
müht, zwischen dem Kaiser und dem Pfalzgrafen Friedrich Versöhnung her
führen. Eine ganz hervorragende Rolle spielte M. auf dem gegen seinen
Verbündeten, den Böhmenkönig, gerichteten Regensburger Reichstage vom
1469, wo er zugleich Baiern-Landshut und die Pfalz vertrat. In langer,
voll ausgeschmückter Rede mahnte er zur Einigkeit, zum Gehorsam geg
kaiserliche und päpstliche Autorität und zum Kampfe gegen die hussitischen
In der letzteren Beziehung aber erscheint auch Mair's Eifer bald abg
Unter seiner Leitung benutzten auf dem Nürnberger Reichstage im Sept
1470 die anwesenden Gesandten die Fortdauer des Krieges in der Pfa
einen Vorwand, um die vom Kaiser begehrte Hülfe nicht zu bewilligen.
dem vom Kaiser selbst besuchten großen Regensburger Reichstage von 1471
M. an der Seite Herzog Ludwigs nicht gefehlt haben. Er sah sich dama
den Bruderzwist der Münchener Herzoge verwickelt, da Herzog Wolfgang,
dem sein Bruder, der unruhige Christoph, von Albrecht IV. gefangen
worden war, ihn als den Urheber dieser Gewaltthat anklagte. Nach Wol
Darstellung war Albrecht überhaupt ganz von M. und dessen gefährlichem
abhängig, die Baiern zu beherrschen und auszusaugen strebten und in
Hause er oft Tag und Nacht zugebracht habe. Seit Jahren sei Mair's
nutz an allem Unfrieden in Deutschland schuld, unter anderem habe er a
Sachen der Landschaft Preußen untreu wider den Deutschorden gehandel
die Landschaft betrogen. Selbst das Wahrsagebuch der Frau Mair — no
Erklärung des Mannes eine harmlose Modespielerei — mußte zu einem A
herhalten. M. antwortete auf die Vorwürfe seiner Gegner, in denen sich
auch der Groll einer kräftig im Zaume gehaltenen Ritterschaft Luft macht
dem Hinweis auf seine ehrlichen Dienste, wobei er nicht nur an Nür
Würzburg, Landshut, sondern auch an Mainz zu erinnern wagte. Auch L
nahm seinen Rath in Schutz und erklärte, von seiner Treue und seinem
ihm und dem ganzen Hause Baiern zu dienen, fest überzeugt zu sein.
Handel schien aber für M. eine gefährliche Wendung zu nehmen, als ein
in Ludwigs Dienste befindlicher Ritter, Hans Erlbach, dem Kaiser und
Cardinallegaten heimlich Abschriften der Verhandlungen zusteckte, welche M
Jahren zum Zwecke der Erhebung Georg Podiebrads auf den deutschen

ührt hatte. Indessen verschmähte der Kaiser, dem M. mittlerweile oft zu
ank gehandelt hatte, für Dinge, die abgethan und vergessen waren, eine ver-
ltete Rache zu nehmen. Die Anklage ward vielmehr dem Denunzianten ver-
öblich, der auf Verlangen Herzog Ludwigs in Regensburg hingerichtet wurde;
e wenig sie M. beim Kaiser geschadet hatte, ward bei der Begegnung beider
f dem Augsburger Reichstage im April 1474 ersichtlich. Dahin hatte Ludwig
nen Rath abgeordnet, um auf den Kaiser einen neuen Versuch zur Aussöhnung
t dem Pfalzgrafen zu machen. Fröhlich ging der Kaiser hier auf den scherz-
ften Ton ein, den M. im Beginne ihrer Unterhandlungen anzuschlagen wagte,
d von dem schlauen Diplomaten bei seiner schwächsten Seite, der Geldgier,
faßt, ließ er sich endlich auch zu einem Vergleiche mit dem Pfalzgrafen herbei.
m vorhergehenden Jahre war M. auch bei der Vermittlung neuer Streitig-
iten zwischen Ludwig und dem Markgrafen Albrecht thätig gewesen. Mit
ner der segensreichsten Thaten von Ludwigs Regierung, der Begründung der
niversität Ingolstadt, ist Mair's Name eng verknüpft. Dem berühmten Redner war
i der Eröffnung der Universität (26. Juni 1472) der Auftrag geworden, die Er-
finungsrede zu halten. In dieser uns erhaltenen, lateinischen Rede (gedruckt bei
rantl: Ludwig-Maximilians-Universität II, 7) wird gegenüber der Vergänglichkeit
r Macht und Herrschaft die Perle der Wissenschaft gepriesen, die den Weg zu
nem guten und seligen Leben eröffne und den Menschen Gott ähnlich mache,
ber auch weltliche Vortheile nicht vermissen lasse. Dem angesehenen Staats-
ann, der sich nur durch geistige Kraft und Anstrengung emporgeschwungen
atte, kommt es wohl recht aus dem Herzen, wenn er auf berühmte Fürsten
nd Philosophen des Alterthums hinweist, die durch Wissen und Tüchtigkeit aus
iedrigem Stande aufgestiegen sind. Ueberhaupt darf man die Rede in ihrer
Mischung von idealen und weltlichen Gedanken und Motiven wohl als ein
reues Spiegelbild der Natur des Redners betrachten. Bemerkenswerth sind
uch die Ermahnungen an Professoren und Studenten, auf welche die Rede
ann übergeht. Den ersteren wird unter anderem ans Herz gelegt, daß sie ihre
Vorträge nach dem Fassungsvermögen der Hörer einrichten und daß sie diese
benfowohl in guten Sitten wie in Gelehrsamkeit unterweisen sollen; die Stu-
enten aber werden zu Fleiß, zu eingezogenem Leben, zum Streben nach einer
umanistischen, über die Nöthe und Geschäfte des täglichen Lebens sich erheben-
en Bildung gemahnt. Wenn jetzt von vielen Seiten eine Verschlechterung der
Zeit befürchtet werde, so liege das Mittel, dem vorzubeugen, nur in einer all-
gemeinen Besserung der inneren Gesinnung, diese aber sei nicht möglich ohne
Tugend und Wissenschaft. Wiewohl der erste Gedanke der Universitätsgründung
ei Ludwig schon vor Mair's Berufung wach geworden war, wird man doch,
enn man erwägt, daß M. des Herzogs einflußreichster und vielleicht einziger
umanistisch gebildeter Berather war, nicht umhin können, diesem großen Antheil
n der Ausführung des Planes zuzuschreiben. M. überlebte nicht lange den
Fürsten, an dessen Ruhm und Erfolgen er guten Theil hatte; er starb im Jahre
1481. Nach Herzog Ludwigs Tode hatte dessen Sohn Georg den Herzog
Albrecht IV. ersucht, M. in seine Dienste zu nehmen, worauf jedoch dieser nicht
eingegangen war. In der Frauencapelle zunächst der Martinskirche in Landshut
steht Mair's Grabstein mit der betenden Gestalt des Mannes.

Cod. lat. Monac. 18565, 24504; Font. rer. Austriac. 2. Abth., Bd. 20 u. 42; (Urkundl. Editionen von Palacky und Bachmann); zwei Briefe Mair's an Heimburg bei Dürr, Nikolaus v. Cusa I, 514—520; Urkunden und Beilagen zur Gesch. Herzog Albrechts IV. von Baiern, herausg. von v. Hasselholdt-Stockheim (s. bes. I, 317 ff.); Chroniken der deutschen Städte, II, 380; Gemeiner, Regensburger Chronik, III; A. Bachmann, Die

ersten Versuche zu einer römischen Königswahl unter Kaiser Friedrich III. (Forschungen z. deutsch. Gesch. XVII); Derselbe, Böhmen unter Georg v. Podiebrad 1458—61, bes. S. 60 ff.; Palacky, Gesch. von Böhmen, IV; Kluckhohn, Ludwig d. Reiche, bes. 155 ff., 238 ff., 369 ff. Höfler, Das kaiserliche Buch des Markgrafen Albrecht; Derselbe, Ueber die politische Reformbewegung in Deutschland im 15. Jahrhundert; Brockhaus, Gregor v. Heimburg, bes. 303 ff. (S. 7, Anmerkung 1 dieser Schrift ist die Angabe von „Translationen" M. Maier's zu berichtigen; statt Martin Mayr ist nach gütiger Mittheilung von Prof. G. Voigt zu lesen Niclas von Wyle); J. Voigt, Ueber die Gefangenschaft des Herzogs Christoph von Baiern; G. Voigt, Enea Silvio. Riezler.

Mair: Nikolaus Alexander M., Kupferstecher, Formschneider und Maler zu Ausgang des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts. Seine Heimath ist Landshut in Niederbaiern, wo er um das Jahr 1450 geboren ward, und man findet seinen Namen in Documenten dieser Stadt aus den Jahren 1492, 1499 und zuletzt 1514 unter der Bezeichnung „Nikel Alexander Mair" und er soll auch daselbst um 1520 gestorben sein. Ueber seine sonstigen Verhältnisse ist jedoch nichts bekannt, doch geht wenigstens aus diesen Urkunden unwidersprechlich hervor, daß sein Geburtsort weder, wie noch Bartsch, Peintre-Graveur VI, 362, 366 ff. annahm, Landshut in Mähren, noch, wie Hawlik (Zur Gesch. d. Baukunst im Markgrafenthum Mähren S. 20) ohne nähere Begründung hinstellte, Landshut in Mähren gewesen ist. Auch wurde er öfters (Brulliot, Dict. des monogr. I, Nr. 633) mit dem Augsburgischen Formschneider Alexander M. (s. o.) verwechselt, der aber erst um 1559 geboren wurde. Ein guter Formschneider und Maler, arbeitete M. auch mit dem Grabstichel in Kupfer: stets aber mit Vorliebe historische Darstellungen und architektonische Ansichten, wobei er sich mehrerer Monogramme bediente, doch in der Regel dieselben mit MAIR bezeichnete. Einige legen ihm auch die Erfindung des Holzschnittes in Helldunkel bei. Von seinen 15 Blättern sind hervorzuheben: „Delila und Samson", an einem Pfeiler steht der Name MAIR; „Die Todesstunde", rechts unten der Name und die Jahreszahl 1499, und „Christus das Kreuz tragend", mit der Jahreszahl 1506. Ein sehr guter aber äußerst seltener Kupferstich ist sein Gemälde, welches die Ansicht eines Stadtthores mit Durchsicht veranschaulicht und auf welchem rechts auf einem mit Bäumen besetzten Hügel ein gothisches Haus sich befindet. Dieses Thor stellt das sogenannte Judenthor in Landshut dar, welches in veränderter Gestalt jetzt unter dem Namen des Münchener Thores bekannter ist. Das Haus aber, auf einem Plateau des Trausnitzberges, war ein altes gothisches Schlößchen. Ein anderer Kupferstich stellt einen vornehmen Herrn vor dem Altare betend dar, als welcher sehr wahrscheinlich der Herzog Georg der Reiche von Niederbaiern anzusehen ist, der in dem alten Hausoratorium auf der Trausnitz, wo er auch 1503 starb, betet. M. hat diese Kapelle reich in byzantinischer Weise und oben in der Nische mit zwei leeren Wappenschildern, mit in Schnörkel endenden Löwen zu den Seiten verziert, welche letztere unzweifelhaft auf Baiern deuten, in der Mitte über dem Bogen steht die Jahreszahl 1499 und unten am Rande MAIR. Zu den nicht mehr vorhandenen Gemälden des Künstlers gehört u. a. ein solches, welches die Herzogin Maria Jakobäa bei ihm für das Kloster Seligenthal bestellte. Es stellte den Tod der heil. Jungfrau dar und nach einer alten Rechnung erhielt M. dafür die damals nicht unbedeutende Summe von dreißig Gulden. Eine seiner letzten Arbeiten aus dem Jahre 1514, welche jedoch ebenfalls verschwunden ist, war ein Altar mit mehreren Bildern und Abtheilungen in der alten Kapelle zu Landshut: eine

Madonna mit dem Kinde auf dem Throne und in den übrigen Abtheilungen Scenen aus dem Leben Jesu und Heilige.

Murr, Merkwürdigkeiten der Hauptstadt Nürnberg, 1778, 489 und dessen Journal für Kunstgeschichte, II, 241. Westenrieder, Histor. Kalender, 1788. Lipowski, Lexikon bayrischer Künstler, I, 190—191. Nagler, Künstler-Lexikon, VIII, 204 und dessen Monogrammisten, I, 428—430. J. Franck.

Mair: Paul Hektor M. entstammte einer augsburgischen wohlhabenden Familie. Sein Geburtsjahr, wie Name und Stand seiner Eltern sind unbekannt; dagegen wird berichtet, daß er von seinem Großvater Hans M., dessen Vorliebe für geschichtliche Aufzeichnungen auf ihn überging, ein ansehnliches Vermögen geerbt habe. 1537 wurde M. vom Rath der Stadt zum Rathsdiener ernannt, 1541 mit der Führung der städtischen Kasse betraut. Durch seine Tüchtigkeit und Brauchbarkeit wußte er sich das größte Vertrauen im Amt, durch seine oft mit Kosten verbundene Vorliebe für geschichtliche Sammlungen ein allgemeines Ansehen in der Stadt zu erringen. So kam es, daß selbst das verhängnißvolle Jahr 1548 mit seiner Verfassungsänderung für ihn keine Folgen hatte. Auch die neuen Herren wußten seine Arbeitskraft zu schätzen, ja sie übertrugen ihm noch zu seinen anderen Geschäften das Proviantamt, in welchem er es mit ungeheuren Summen zu thun hatte. Obwohl gerade damals mancherlei Unterschleife Seitens einzelner Stadtbediensteten vorkamen und diese aufs Strengste bestraft wurden, so dachte doch Niemand an die Möglichkeit, daß auch M. dieselben schlechten Wege wandele. Trotzdem lebte er Jahre lang von entwendetem Gelde; sein Haushalt, seine Sammlungen von Büchern und besonders von Waffen und Rüstungen erforderten einen solchen Aufwand, daß hierzu weder sein Gehalt noch sein Vermögen hinreichte. Er muß es verstanden haben, seine Untreue auf die schlaueste Weise zu verbergen, denn volle 18 Jahre trieb er sein Unrecht. Endlich schöpfte man Verdacht und verhaftete ihn. Als die Stadtknechte bei ihm eintraten, versetzte er sich in der richtigen Erkenntniß, was dieser ungewohnte Besuch zu bedeuten habe, mehrere Stichwunden, die aber nicht hinreichten, ihn zu tödten. Nachdem seine Betrügereien durch eine genaue Untersuchung festgestellt waren und er auch selbst ein reumüthiges Bekenntniß abgelegt hatte, wurde er trotz der Verwendung hoher Gönner, so z. B. des bairischen Herzogs Wilhelm, 1579 zum Tode verurtheilt und gehängt. Sein Vermögen, seine Sammlungen und Bücher zog der Rath ein. Seine geschichtlichen Unternehmungen sind von großem Umfang und hoher Bedeutung. Er hinterließ eine Stadtchronik, ferner Vorarbeiten für eine „memory zu ainer cronica", unter denen sein schon von seinem Großvater begonnenes Buch, wie es „in den reychstagen ꝛc. mit empfahungen, schenkungen und verehrungen, desgleichen wie es in den sterbenden leufen und sonst in andre weg in diser statt Augsburg gehalten worden ist", erwähnt werden muß. Außerdem legte er Fecht- und Kampfbücher, ferner ein Wappenbuch der Augsburger Geschlechter an und ließ sie von tüchtigen Malern mit den entsprechenden Bildwerken schmücken. Sein Hauptverdienst aber besteht darin, daß er hervorragende Geschichtsquellen sammelte und sorgfältig abschrieb oder abschreiben ließ. So verdanken wir ihm nicht nur zwei vorzügliche Abschriften der Chronik Aventins, sondern auch die wichtigste Handschrift der Chronik des Burkhard Zink.

v. Stetten, Lebensbeschreibungen. Zapf, Bibliothek. Chroniken deutscher Städte, Bd. IV. Wilhelm Vogt.

Mains: Heinrich M., wahrscheinlich ursprünglich Meie oder Meye, Theologe, geb. am 25. Nov. 1545 zu Sangerhausen. Er besuchte über fünf Jahre die Leipziger und andere Hochschulen und erwarb im J. 1568 zu Wittenberg den Grad eines Magisters, *nachdem* er bereits drei Jahre vorher Rektor

oder Schulmeister in seiner Vaterstadt geworden war. Von 1568—1570 ve
er dasselbe Amt in Nordhausen, wo der bekannte Klaj (Clajus) sein Nachfo
wurde. Nachdem er, wie es scheint, nochmals auf ein paar Jahre die Univer
besucht hatte, wurde er 1573 als Geistlicher ordinirt und war bis gegen
1577 Pfarrer zu Kapellendorf zwischen Weimar und Jena. Von dem wei
rischen Kanzler Dr. Heinrich Schneidewin, einem geborenen Stolberger, zu
erledigten Stelle eines Oberpfarrers in Wernigerode empfohlen, wurde er,
dem wir erfahren, daß er die Concordienformel bereits in Kapellendorf un
schrieben hatte, als geheimer Calvinist beanstandet. Ein sehr günstiges Zeug
der Jenenser Theologen hob jedoch dieses Bedenken. Er wirkte nun
Wernigerode bis ins elfte Jahr unter dem Titel eines Pfarrers an der dorti
Stiftskirche, thatsächlich aber auch als Superintendent der Grafschaft.
Geschick und Festigkeit brachte er bei den Pfarrbestallungen auf dem Lande
Deutschordensherren und Klöstern gegenüber die Ansprüche der Grafen zu S
berg zur Geltung. Als Prediger und Seelsorger fand er allgemeine Anerkenn
wobei auch seine Verschwägerung mit den angesehensten Familien ihm zug
kommen mochte. Neben seiner Amtsthätigkeit setzte er auch seine Studien
Wir sehen ihn mit Martin Chemnitz im Briefwechsel und am 11. Oct. 1
erwirbt er zu Jena die theologische Doctorwürde. Daß M. innerlich kein Fre
der Concordia war, trotzdem er auch in Wernigerode im J. 1580 seinen Na
unter das Buch setzte, als die Grafen zu Stolberg, von Kursachsen dazu
gehalten, ihre Geistlichen und Lehrer dazu nöthigten, geht daraus hervor,
er im J. 1588 einen Ruf als Professor der Theologie in Wittenberg annah
als unter dem Kanzler Krell diese Universität im Sinne des Philippism
gereinigt wurde. M. versah in Wittenberg nicht nur seine Professur, sond
als Georg Mylius im J. 1589 nach Jena zog, auch die Stelle eines Prob
an der Stifts- oder Schloßkirche, als welcher er über die Evangelien in deutsc
und lateinischer Sprache zu predigen hatte. Als am 5. Oct. 1591 Kurfü
Christian von Sachsen in jugendlichem Alter gestorben war, erfolgte die bekan
kirchlich-politische Katastrophe, in Folge welcher auch M. seiner beiden Aem
entsetzt wurde. Soviel sich ersehen läßt, lagen gegen M. keine bestimmten Kla
vor, da wir ihn zwar über Sätze von Melanchthon's corpus doctrinae disputi
niemals aber die dogmatischen Differenzpunkte der Concordia angreifen seh
In seinen Predigten preist er mit Entschiedenheit und Wärme Luther's Katechism
und fordert auch vom Laien ein genaues Verständniß der Lehre in ihren einzel
Artikeln, wobei freilich nicht von der Concordia die Rede ist. Da aber jed
falls seit dem J. 1592 in Sachsen nicht seines Bleibens war, so suchte er
nächst wieder in dem befreundeten Wernigerode eine Zuflucht. Diese wurde i
jedoch nicht gewährt, sondern der regierende Graf Wolf Ernst ließ ihm eröffn
„er müsse seinen Stab fürder setzen". Zwar wachte der Graf eifrig über
reinen Lehre, doch waren im vorliegenden Falle offenbar politische Gründe
scheidend. Seiner Stellen entsetzt und heimatlos mußte M. nicht nur eine n
Stätte für seine Wirksamkeit, sondern auch für seinen Lebensunterhalt such
Er floh nach Westen und fand erst eine Anstellung in einer kleinen Landpfa
der Niederpfalz, dann als geistlicher Inspector zu Billigheim bei Mosba
Endlich wurde er im J. 1599 Consistorialassessor zu Heidelberg, wo er
28. Sept. 1607 starb. M. schrieb einen „Commentarius in Danielem", so
verschiedene akademische Abhandlungen und Leichenpredigten. Vielleicht
jüngerer Bruder Heinrich's war Theodor M., ebenfalls zu Sangerhau
gebürtig, der nicht weniger als achtehalb Jahre zu Wittenberg eben
Theologie, aber nebenbei auch Naturwissenschaft studirte, achtzehn Jahre
Pommern, Thüringen, Meißen, dann sonderlich im Magdeburgischen zu E

erf, Ampfurt im geiſtlichen Amte ſtand und am Ende des Jahres 1623 oder Anfang des nächſten Jahres am letzteren Orte ſtarb. Er hat verſchiedene ratur- und landwirthſchaftliche Schriften aus den alten Sprachen überſetzt und ehrere naturwiſſenſchaftliche und aſtronomiſch-aſtrologiſche Schriften verfaßt. Anderthalb Jahrhunderte lang erhielt ſich ſein „Urinbüchlein", das er 1610 als Pfarrer zu Ebendorf ſchrieb und das noch 1738 und 1746 neue Auflagen erlebte.

Außer den älteren Angaben bei Jöcher und Rotermund und den erreichbaren Schriften ſind handſchriftliche und archivaliſche Quellen aus Kapellendorf und dem gräflichen Hauptarchiv in Wernigerode benutzt. Vgl. Zeitſchrift des Harzvereins f. Geſch. u. Alterth.-Kunde. 16. Jahrg. 1883.

Ed. Jacobs.

Majus: Johann Heinrich M., lutheriſcher Theologe, geb. 1653 zu Pforzheim in Baden, ſtudirte zu Wittenberg, ermöglichte ſich durch Privatunterricht in den morgenländiſchen Sprachen ein weiteres Studium zu Leipzig, Wittenberg und Straßburg und wurde, nachdem er mehrere Jahre bei dem Pfalzgrafen von Veldenz und zu Baden-Durlach als Prediger gewirkt hatte, 1688 Profeſſor der Theologie zu Gießen, wo er 1719 (den 3. Sept.) ſtarb. Unter ſeinen Schriften mögen die „Dissertationes IV de scriptura sacra contra Richardi Simonis historiam criticam" beſonders erwähnt werden.

Vgl. Strieder, Heſſiſche Gelehrten-Geſchichte, Bd. VIII, 326; Bibliotheca histor. Philol. Theol. Bremensis. Classis V, p. 298—316; Fortgeſ. Sammlung der Unſchuld. Nachrichten, 1721, p. 933 ff.; Fortſ. v. Jöcher's allg. Gelehrten-Lexikon v. Adelung und Rotermund, Bd. IV (1813), wo S. 456 bis 463 nicht weniger als 106 Nummern von Werken des genannten M. aufgezählt werden.

P. Tſchackert.

May: Johann Burchard M. (Majus), Philolog und Hiſtoriker, war in Pforzheim im Großherzogthum Baden geboren ungefähr um 1650, fand, nachdem er ſeine Studien abſolvirt, zuerſt Anſtellung als Lehrer am Gymnaſium in Durlach, ward aber hier durch die Kriegsunruhen in dem Kriege mit König Ludwig XIV. von Frankreich 1691 flüchtig, bis er 1693 die ordentliche Profeſſur für Eloquenz und Geſchichte an der Kieler Univerſität erlangte, als Nachfolger von D. G. Morhof, dem bekannten Polyhiſtor. Er ward 1697 auch Director der societas scrutantium hier (leges 1698 in novis Sept. et maris Balt. litt. A. 1415). Dieſe Geſellſchaft verſammelte ſich zwei Mal wöchentlich in ſeinem Hauſe zu wiſſenſchaftlichen Verhandlungen. 1725 ward er emeritirt und ſtarb darauf 1726. Seine Schriften verzeichnet J. Moller. Es ſind vorzugsweiſe Programme und Gelegenheitsſchriften. Zu nennen ſind beſonders „Lysiae orationes XXXIV graece cum versione latina", Marpurgi 1682; „Vorſchlag wegen der künftig anzuſtellenden gelehrten Unterredung", Kiel 1697, und „Anleitung zur teutſchen Redekunſt", 1698. Senſation erregte ſeiner Zeit ſeine „Gründliche Anleitung zur Staatskunſt", Erſter Theil, Kiel 1710. Er polemiſirte hier ſtark gegen den Johann Hübner, deſſen Lehrbücher damals einer ungewöhnlichen Verbreitung in den verſchiedenſten Lehranſtalten ſich erfreuten, ſo daß dieſer ſich veranlaßt ſah, dagegen eine Abgenöthigte Vertheidigung ſeiner herausgegebenen Schriften wider J. B. Maji unbillige Cenſur erſcheinen zu laſſen. M. beſorgte auch die zweite Auflage von D. G. Morhof's Polyhiſtor 1695, und gab gleichfalls deſſen Dissertationes heraus 1699.

J. Moller, Cimbria litt. II, 521.

Carſtens.

Majus: Johann Heinrich (Henrich) M. jun. (Mai, May), geb. am 11. März 1688 zu Durlach, wo ſein Vater, der ſpätere Gießener Profeſſor (ſ. d. Art.), damals *Prediger war, ſtudirte zu* Gießen ſeit 1702, ward Magiſter

1707, setzte seine Studien fort zu Altdorf und Jena und ward 1709 Profe
der griechischen und orientalischen Litteratur zu Gießen, 1716 Professor
Alterthumswissenschaft und 1720 zugleich Inspector der Schulen in Ober-Hes
Er starb unverheirathet am 13. Juni 1732. Er steht hinter seinem bedeutende
Vater zurück, mit dem er öfter zusammengeworfen worden ist: z. B. Bl
Kamphausen, Einleitung in das Alte Testament, handelt auf S. 158 von d
Sohne, dagegen auf S. 135 und 832 vom Vater, ohne daß dies im Regi
(S. 842) unterschieden würde; Diestel, Geschichte des Alten Testamentes, spri
nur vom Vater, aber was S. 445 steht, würde besser auf den Sohn pas
Was Tholuck, Das akademische Leben, Bd. I, 1853, S. 106, 151, Bd.
1854, S. 34—43 erwähnt, geht natürlich nur auf den Vater. — Der Schw
punkt der für die damalige Zeit ganz anerkennenswerthen Leistungen
jüngeren M. fällt in die rabbinischen Studien. Er veranstaltete eine Ausg
des Tractats des Maimonides über das Sabbatjahr und das Jubeljahr,
welcher er hebräischen Text, lateinische Uebersetzung und Erläuterungen
(s. den vollständigen Titel bei Winer a. a. O. I, 140. 141) und seine eig
Dissertation über das Gesetz des Sabbathjahres anfügte 1708. — Fer
übersetzte er den Commentar des Abarbanel zu Jesaja in das Lateinische (s.
Titel bei Winer a. a. O. I, 216) 1711; vgl. hierzu Gesenius, Der Pro
Jesaja, II, 1, S. 125. — Er veranstaltete eine Ausgabe der Rede Basi
des Großen an die Jünglinge über das Studium der griechischen Litteratur
den Uebersetzungen von H. Grotius und Aretinus (s. den Titel bei Wi
a. a. O. I, 885) 1714. Philologische Bemerkungen zu einzelnen Stellen
Neuen Testamentes enthielten seine „Observationes sacrae . . . libri I
1713—15 (s. Meyer, Geschichte der Schrifterklärung, Bd. IV, S. 459 f.).
anderer Schriften s. bei Jöcher.

Winer, Handb. d. theol. Litteratur, II, 652.

C. Siegfried.

Mains: Lucas M., Dramatiker, Schulmeister zu Hildburghausen.
einzige von ihm bekannte deutsche Comödie (Wittenberg 1562) ward am
und 13. Februar 1561 zu Schleusingen durch einen Freund des Verfassers,
er das Manuscript geliehen hatte, vor einem sehr vornehmen Publikum
der Schuljugend aufgeführt. Es ist ein Drama von der Erlösung des Mensch
gegründet auf die bekannte Erzählung von den vier Töchtern Gottes (Hein
Zeitschrift für deutsches Alterthum, 17, 43; Schröder, Quellen und Forschung
44, 55). M. fügte dem gedruckten Stücke dessen erste Quelle, eine Predigt
heiligen Bernhard von Clairvaux, in Uebersetzung bei. Die Engel Raphael
Uriel beginnen mit dem Preise der Schöpfung; Gabriel theilt ihnen zu ih
Schmerz den Sündenfall des Menschen mit; die Teufel und der Tod triumphi
und machen ihre Ansprüche geltend; eine förmliche Gerichtsverhandlung (vgl.
Proceß Belial) vor Gottes Thron findet statt; Gerechtigkeit und Wahr
fordern Strafe des Menschen; Barmherzigkeit und Friede sprechen sich
Begnadigung aus. Gott Sohn verlangt einen unschuldigen Bürgen, der
Schuld auf sich nehme. Barmherzigkeit und Friede suchen einen solchen
gebens. Gott Sohn erklärt, er wolle selbst der Bürge sein. Das Urtheil w
verkündigt. Die Teufel erkennen, daß sie den Proceß verloren haben. Gab
spricht liebreich zu den Menschen, die er sanft aus dem Paradiese weist.
M. hat einige dramatische Momente geschickt erfaßt, z. B. das Vorgefühl
Engel vom Sündenfall: Raphael ist „schweres Muths und halber krank“;
dünkt ihn, daß kein Blümlein stehe in solcher Freud' und Zier wie ehe.
dem Votum der Gerechtigkeit biegt Gott Vater schon den Stab, um ihn
die Menschen zu brechen und wird nur durch des Sohnes raschen Zuruf da

alten. Glückliche Momente hat auch die Vertheidigungsrede der Barm-
keit und die Aussöhnung der streitenden Schwestern. Für die Teufelsscenen
eine durch lange Tradition ausgebildete Technik zu Gebote. Formell ge-
M. zur Schule des Rebhun; doch sind seine Verse schlechter: genau gezählt,
och betont (Palm, Beiträge, S. 99). Scherer.

Makó de Kerek Gede: Paul M., Mathematiker, Physiker, Philosoph,
8. Juli 1724 zu Jaszapathi in Jazygien in Ungarn (doch werden auch
li 1723, 17. Juli 1724 als dessen Geburtstag genannt), † 19. August
zu Ofen. Ein gelehrter Jesuit aus ungarischem Adelsgeschlechte gehört
deutschen Wissenschaft insofern an, als er in Wien als Lehrer der
matik, Experimentalphysik und Mechanik an der Theresianischen Akademie
die beiden ersten Fächer lateinisch, die letztere deutsch vortragend. Er
s, der durch seine „Calculi differentialis et integralis institutio", 1768,
eine Schrift „De arithmeticis et geometricis aequationum resolutionibus".
durch mündlichen leicht faßlichen Vortrag in Wien Geschmack für die
um dem Namen nach bekannten Theile der höheren Mathematik erweckte.
eimathland Ungarn, wohin er nach Aufhebung des Jesuitenordens als
ester zurückkehrte und wo er Director der philosophischen Facultät an der
rnau nach Pest-Ofen verlegten Universität war, ehrt ihn als einen der
, die sich um die Aufnahme der Wissenschaften überhaupt in Ungarn die
chsten Verdienste erwarben. Sein Sprachtalent wird ganz besonders ge-
Er beherrschte die deutsche, französische, italienische, lateinische Sprache
einer Muttersprache und war auch des Griechischen und Hebräischen
s mächtig. Seine lateinischen Elegien wurden in den schweizerischen
bei dem Sprachunterrichte benutzt. In theologischen und philosophischen
kämpfte er für neue Ideen und gegen alle Vorurtheile, von denen er
ei war.

Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich, Bd. XVI,
–323. Cantor.

Makrian, Alamannenkönig. Diejenigen Oberdeutschen, welche seit
des 3. Jahrhunderts unter dem Gruppennamen der „Alamannen" auf-
hatten bei Errichtung dieses, einem lockeren, nur wenige Zwecke gemeinsam
nden Staatenbunde vergleichbaren Verbandes keineswegs die Gliederung
ständige Gaue, Völkerschaften und Mittelgruppen aufgegeben. Als um
te des 4. Jahrhunderts Julian und Valentinian die Alamannen im
nd auf dem rechten Rheinufer bekämpften, hatten sie es mit einer sehr
gen Zahl von Königen zu thun, welche, als reges oder reguli nur nach
atsächlichen größeren oder geringeren Macht unterschieden, einander recht-
llig gleichstehend, nur zu gegenseitiger Bundeshilfe verpflichtet und
eines Feldzuges einem oder auch zweien aus ihrer Mitte gekorenen
gen" als Oberfeldherrn untergeben sind. In der Schlacht bei Straßburg
kämpfen sieben solcher Könige gegen Julian, den Oberbefehl führen die
Mächtigsten. Außer diesen werden aber gleichzeitig noch mehr als fünf
genannt: darunter die beiden Brüder Makrian und Hariobaudes. Als
auf seinem dritten Feldzuge in Germanien bis an die Grenzscheide der
nen und Burgunder vorgedrungen war, welche jetzt der ehemalige
„limes" in diesen Landschaften bezeichnete (zwischen Kocher und Jaxt?)
pellatii vel Palas (d. h. Pfahl) nomen est, erschienen diese beiden könig-
Brüder (wie es sich erklärt, daß die Gaukönige sehr oft nahe verwandt,
chen Sippe angehörig sind, darüber s. Dahn, Deutsche Geschichte I, 2.
und erbaten Frieden: man vermuthet, daß sie in den Gauen östlich
denwald, nördlich *bis an den Mittellauf* des Maines saßen, also im

heutigen Jaxt- oder Neckarkreis von Württemberg und im Unterrheinkreis
Baden (Zeuß, Die Deutschen und die Nachbarstämme, München 1837. S. 3
Wir würden aus dem lateinischen Namen Makrian's gewiß folgern, daß
Geisel (wie etwa Mederich-Serapio), Gefangener, Söldnerführer den Römern
getreten war, erfahren aber bestimmt (aus Ammianus Marcellinus [ed. G
hardt, Berlin 1871] XVII. 3) das Gegentheil: er wie sein germanisch bene
Bruder staunte, im Lager unter den Adlern und Feldzeichen umhergeführt
mannichfaltigen Prunk der Truppen und den Stolz der Römerwaffen an,
zum ersten Mal erschaute: also der Einfluß römischer Cultur mochte de
schon so tief in das Binnenland dringen, daß ein alamannischer Gaukönig
Sohn einen römischen Namen gab. Nach langer Berathung ward den
lichen Brüdern der erbetene Friede bewilligt: 359 n. Chr. Aber nach Ju
Abzug aus Gallien und seinem frühen Tode erhoben sich die Alamannen
Neue (über die Ursachen dieser unablässigen Bewegungen, welche keineswegs
niemals blos Raubfahrten, sondern sehr oft gewaltsame Ausbreitungen
und dauernde Niederlassung auf römischem Boden anstrebten, s. Dahn,
geschichte der germanischen und romanischen Völker II, Berlin 1882, S.
Deutsche Geschichte, I. 1, Gotha 1883, S. 150): und zwar spielt M.
die bedeutendste Rolle. Der kriegsgewaltige Kaiser Valentinian I. (364—
hatte bei seinem Streben, die Rheingrenze zu schützen, keine dringendere
als diesen König unschädlich zu machen; unter wechselndem Verhalten zu
war seine Macht fortwährend angewachsen — vermuthlich doch dadurch, d
allmälig immer mehr Gaue unmittelbar unter seine Herrschaft oder mit
unter seinen Einfluß brachte: also auch ohne römische Schulung mochte h
ragende Begabung, getragen von der allgemeinen Bewegung, welche dama
Germanen zu größeren Verbänden zusammentrieb, einen solchen „Gauk
recht gefährlich machen. In der That schien dieser Feind so bedeutend,
der Kaiser des Weltreichs einen besonderen Streifzug lediglich zu dem
unternahm, ihn zu fangen, und daß Ammianus bei seinem Rückblick a
Verdienste des Herrschers dieses Unternehmen, obwol es scheiterte, nochmal
wichtige That hervorheben zu müssen glaubt. Valentinian schwebte der
liche Handstreich vor, durch den sich vor wenigen Jahren Julian eines a
gefährlichen Alamannenkönigs, Vadomar (s. den Artikel) bemächtigt hatte. A
von Ueberläufern erkundete Nachricht, an welchem Ort in der Nähe des
jener, keine Gefahr besorgend, überrascht werden könne, schlug der Kaiser in
Stille eine fliegende Schiffbrücke über den Rhein, und schickte eine kleine
Fußvolk voran, er selbst folgte mit der Hauptmacht. Severus, der Führ
Vorhut, machte ängstlich Halt gegenüber den „aquae Mattiacae“ (Wiesb
wo (vielleicht bei Soden?) der kränkliche König die Quellen gebra
Römische Gaukler, welche Sclaven feil hielten, kamen zufällig hinzu; S
ließ sie — die völlig Schuldlosen — echt römisch sämmtlich tödten, dam
nicht im Lande die Nähe römischer Truppen verkünden konnten; ihre W
wurden geplündert. Erst als der Kaiser kam, stieg der verzagten Vorhut
der Muth; man schlug ein Lager, freilich, in Ermangelung der Lastthie
das Gepäck, so ungenügend, daß sogar dem Kaiser Vorhänge und Decke
Zelt ersetzen mußten. Nachdem das nächtige Dunkel gewichen, drang ma
der vor, Theodosius (der spätere Kaiser) mit den Reitern an der Spitze
kundigen Wegweisern geführt. Der Ueberfall mißlang jedoch, Dank der schl
Mannszucht der Soldaten, welche, obwohl von dem gefürchteten und g
Kaiser selbst geführt und ungeachtet seiner unablässig wiederholten Verbot
des Landbrandes und der Plünderung nicht enthielten: so tief war die rö
Disciplin bereits gesunken. Das Gepraſſel der Flammen und mißtöniges G

streckten die Gefolgen des Königs auf, sie hoben ihn auf ein rasches Gespann — zu reiten verhinderte ihn also wol seine Krankheit — und bargen ihn hinter zerklüfteten, nur mit schmalem Anstieg zugänglichen Hügeln. So ward Valentinian der Erfolg entrissen: ohne sein Verschulden, durch die Zuchtlosigkeit der Truppen. Er verheerte das Land mit Feuer fünfzig Meilen in der Runde und kehrte nach Trier zurück, „betrübt, wie ein Löwe, dem ein Hirsch, eine Gemse entkommen, das leere Gebiß zusammenschlägt". Der Kaiser suchte nun nach altrömischer, seit des Tiberius Tagen mit so viel Erfolg angewendeter Politik die für ihre Freiheit und gegen Rom kämpfenden Germanen dadurch zu schwächen, daß er andere Völkerschaften der Germanen oder gar in der gleichen Völkerschaft einzelne Gaue auf die römische Seite zog. Schon ein paar Jahre vorher war gar ein Versuch, die Burgunden gegen die Alamannen, besonders eben gegen M. zu hetzen, vermöge vielfacher Gaustreitigkeiten dieser beiden Nachbarvölker leicht gelungen. Da jedoch die in das Land der Alamannen von Nordosten her eingedrungenen Burgunden die vertragmäßig versprochene Mitwirkung der Kaiserlichen (aus unbekannten Gründen: vielleicht weil es Valentinian vorzog, die Barbaren sich untereinander allein abschlachten zu lassen) nicht gefunden, waren sie bald mit bitterem Groll gegen die Römer wieder abgezogen. Jetzt gewann oder schreckte Valentinian die Bukinobanten, alamannische Gaue gegenüber Mainz dazu, sich an Makrian's Stelle den natürlich von Rom abhängigen Fraomar als König einsetzen zu lassen. M. aber war keineswegs blos König der Bukinobanten: auch jetzt blieb ihm Macht, den von Rom eingesetzten Gegenkönig durch einen verheerenden Angriff alsbald wieder zu vertreiben; Fraomar flüchtete zu dem Kaiser und dieser schickte ihn als Anführer tüchtiger alamannischer Söldner nach Brittannien. Diese Angaben sind sehr lehrreich: sie beleuchten die uns leider sonst so dunkeln inneren Verfassungsentwickelungen der Stämme, welche später das deutsche Volk ausmachten, im 4. Jahrhundert. Vollständig bekräftigt wird hiedurch die Auffassung jener Gruppen von Alamannen, Franken u. s. w. als lockerer Staatenbündnisse benachbarter, meist (aber nicht immer) verwandter Völkerschaften und Gaue, die sich vor Allem zu gegenseitiger Kriegshilfe in Vertheidigung und auch, wo erforderlich, zu gewaltsamer Ausbreitung verpflichteten. Uebrigens zeigt gerade dieser Versuch mit Fraomar, daß das so lange mit Erfolg angewandte Mittel eingesetzter Könige nicht mehr verfing; die Furcht vor dauerndem römischen Eingreifen auf dem rechten Rheinufer war bei den Alamannen nicht mehr stark genug: man glaubte nicht mehr daran, daß die Legionen zur Aufrechthaltung solcher Schützlinge wiederholt oder gar ständig Gebiete besetzen würden, welche endgültig aufgegeben waren. M. und die ihm verbündeten Könige waren es doch offenbar, welche die zu Rom Abgefallenen züchtigten, vielleicht die Rom Widerstrebenden befreiten, die Errichtung auch nur mittelbarer Herrschaft Roms an dem rechten Ufer verhinderten (372—373). M. blieb unbezwungen und eine so drohende Gefahr für die Rheingrenze, daß die Räthe des Kaisers diesen, als er im folgenden Jahre gegen die Quaden an die Donau ziehen wollte (welche, ergrimmt über die treulose Ermordung eines ihrer Könige, zwei Legionen schwer geschlagen hatten), beschworen, doch ja nicht aufzubrechen, während M. in Feindschaft verharre, der sich dann nicht begnügen werde, das Flachland zu verheeren oder in Besitz zu nehmen, sondern sogar an die Mauern der festen Städte sich wagen werde. In der That entschloß sich der Herr der römischen Welt, den bitter gehaßten Barbarenkönig selbst freundlich zu einer Zwiesprach in die Nähe von Mainz zu laden. M. erschien: „unmenschlich aufgeblasen von Uebermuth, als der Ueberlegene, der die Bedingungen des Friedens werde vorzuschreiben haben. Am festgesetzten Tage *stand er hart an dem* (rechten) Ufer des Rheines, hoch

das Haupt erhebend, nach allen Seiten hin erdröhnte der Schild-Lärm sei
Volksgenossen." Der Alamanne weigerte sich offenbar, der römischen Treue u
dem römischen Ufer sich anzuvertrauen; und er hatte alle Ursache zu solch
Mißtrauen: gerade um diese Zeit waren (wie übrigens von jeher seit den Ta
der Kimbern und Arioviſts) von den Römern die heiligſten Grundſätze
Völkerrechts durch Mord, Vertragsbruch, treuloſe Gewalt jeder Art gegen
Königen und Völkern der Germanen wiederholt gebrochen worden. Nicht einm
auf den Mittelweg ließ ſich der Alamanne ein, welchen der Weſtgothe Athanar
(ſ. den Artikel) vor wenigen Jahren (369) Kaiſer Valens zugebilligt hatte:
auf dem Strome ſelbſt in Kähnen zuſammen zu treffen — er blieb hartnä
auf dem rechten Ufer: und da der Barbar nicht zum Kaiſer ging, ging
Kaiſer zum Barbaren, den er gewinnen **mußte**. So fuhr denn Valentini
auf Strom-Nachen unter ſtarker Bedeckung hinüber und betrat vorſichtig
feindliche Ufer, weithin ſchimmerte der Glanz der Feldzeichen. Allmälig
ruhigte ſich das unbändige Gebahren und Gedröhne der Alamannen: die bei
Fürſten ſprachen und hörten und ſchloſſen Freundſchaft unter eidlicher
kräftigung. Vermuthlich gewann ihn der Kaiſer durch reiche Gewährung v
Getreide, Geld, vielleicht auch durch Landabtretung, und lenkte ſeine Kriegsl
auf die anderen Bedränger des Rheins und Galliens ab, auf die Franken.
ſchied denn der König, der langjährige Unruhſtifter (turbarum artifex), endl
zur Ruhe gebracht, als neuer Verbündeter für die Zukunft: und wahrlich,
gab bis zu ſeinem letzten Augenblicke ein Beiſpiel unwankender Treue. Er
ſpäter im Gebiete der Franken (hier begegnet zum erſten Mal der Landesna
„Francia", wie kurz vorher „Alamannia"); als er hier allzu hitzig in v
nichtender Verheerung vordrang, gerieth er in einen Hinterhalt des kriegeriſch
Frankenkönigs Mellobaud (ſ. den Artikel) und ward getödtet.

Ammianus Marcellinus XXIX. XXX. ed. Eyßenhardt, Berlin 18
Stälin, Geſchichte Wirtembergs I, Stuttgart 1883. Dahn, Urgeſchichte
germaniſchen und romaniſchen Völker II, Berlin 1881, S. 325—376. Da
Deutſche Geſchichte I. 1. Gotha 1883. S. 563—591. Dahn.

Malachowski: Paul Joſeph v. M., aus Polen gebürtig, ging aus d
kurſächſiſchen Dienſt, in welchen er 1728 getreten und wo er im J. 17
Secondelieutenant der Infanterie, 1731 Premierlieutenant und Adjutant
und die Feldzüge von 1733 und 1734 in Polen mitmachte, ſpäter in
preußiſchen Kriegsdienſt über. Als nämlich im Mai 1742 aus polniſchen
geworbenen ein Corps Ulanen errichtet wurde, deſſen Chef v. Natzmer war,
M. bei dieſen Ulanen als Premierlieutenant ein und ward am 4. Dec. deſſel
Jahres Rittmeiſter. Im folgenden Jahre wurden die Ulanen in Huſaren v
wandelt und bei dieſen wurde M., nachdem er im erſten ſchleſiſchen Kriege
gefochten hatte, im Anfang des Jahres 1745 Major. Als ſolcher machte
den zweiten ſchleſiſchen Krieg mit großer Auszeichnung mit, kämpfte bei Hoh
friedberg und errang ſich Lorbeeren namentlich in dem Gefecht bei Liebenthal
Böhmen (Ende September). Hier in dem waldigen und bergigen Terrain ha
ſich der öſterreichiſche Oberſt Franquini in einen Hinterhalt gelegt, um
Colonne des Prinzen Leopold von Anhalt abzuſchneiden. Dieſer entſandte
Detachement unter M., dem es gelang, zur Unterſtützung der Infanterie
einigen Hundert Huſaren die ſteilen Felſen emporzuklettern und den Feind
vertreiben, eine Waffenthat, von welcher der große König folgendermaßen urthei
„Cette action, la plus hardie que la cavalerie puisse entreprendre, com
M. de Malachowski de gloire" (Hist. de mon temps. Oeuvres III. S. 13
Gleich darauf trug das Regiment unter M. zu dem glänzenden Siege bei S
bei und erntete in vielen darauf folgenden Scharmützeln, namentlich

ctober, Ruhm und Ehre. — Während der Friedenszeit wurde M. (Sept. Oberſtlieutenant, 1753 Regimentschef, 1755 Oberſt. Im ſiebenjährigen kämpfte das M.'ſche (gelbe) Huſarenregiment auf zwei Kriegstheatern: die Franzoſen unter dem Herzog von Braunſchweig und gegen die Ruſſen chweden unter Lehwaldt und Dohna, und ſpäter unter Wedell. Namentlich und 8. Auguſt 1757 bei Kumeln und Gerwiſchkehmen und dann bei gerndorf zeichnete ſich M. wieder beſonders aus, ſo daß er im December n Jahres den Orden pour le mérite erhielt. Ueber dieſe Thätigkeit ſeiner n beim Lehwaldt'ſchen Corps hat der König wiederum ausdrückliche Worte erkennung. Er ſchreibt in der Histoire de la guerre de sept ans: ald avait dans son armée deux régiments de hussards, qui faisaient au ux mille quatre cents hommes, et ces hussards non seulement résistèrent e mille Tartares et Cosaques, que les Russes traînaient avec eux, mais tèrent de plus, durant toute cette campagne, des avantages signalés es barbares" (Oeuvres IV. S. 171). M. ward im April 1758 General- und führte am 12. Auguſt deſſelben Jahres in dem Gefecht von Dechſel dsberg a. W. einen glänzenden Schlag gegen die Koſacken aus, focht bei rf und bei Kay und hatte nach der Schlacht bei Landshut am 23. Juni as Unglück, nachdem ihm ſein Pferd erſchoſſen war, in Gefangenſchaft zu t. Später (1771) wurde er Generallieutenant und am 15. Dec. 1774 zu Filehne in Weſtpreußen. Er hinterließ eine Wittwe, Chriſtiane Jung von Jungenfels. — Sein älterer Bruder, Hyacinth v. M., war nzöſiſchen Dienſten in die preußiſche Armee getreten und wurde im 2 Oberſt und Chef des neuformirten bisher Bandemer'ſchen Huſaren- ts. Er war ein ſehr thätiger und umſichtiger Offizier, welcher ſich in eſiſchen Kriegen mehrfach auszeichnete, namentlich am 16. Januar 1745 erndorf und am 9. Februar deſſelben Jahres bei Ratibor, nach welchem ſeiner in dem Rapport des Generals Grafen von Naſſau an den König s rühmend gedacht wird. Nach dem Gefechte bei Groß-Strehlitz, am ril 1745, wurde er von einem ſeiner Huſaren, dem unvermuthet das losging, ſchwer verwundet und ſtarb am 17. April in Brieg, erſt re alt. — Ein dritter Bruder, als tapfer und kriegserfahren bewährt, Pleß im December 1744.

Graf Lippe, Huſarenbuch. — (König,) Biograph. Lexikon aller Helden ilitärperſonen, welche ſich in preußiſchen Dienſten berühmt gemacht haben, S. 4. — Oeuvres de Frédéric le Grand III u. IV.

Ernſt Friedlaender.

alblanc: Julius Friedrich v. M., Rechtsgelehrter, geb. zu Weins- Heilbronn am 18. Januar 1752, † zu Tübingen am 23. November Malblanc's Vorfahren ſtammen aus der Grafſchaft Montbelliard (Möm- , wo ſie als Theologen und Beamte in württembergiſchen Dienſten ſtanden von dort allmählich nach dem heutigen Königreiche Württemberg ſelbſt ten. Der Vater, Karl Ludwig M., lebte zuerſt als Advokat in Mont- dann, verheirathet mit der Hofrathstochter Juliana Jakobine Speidel, oglicher Oberamtmann zu Weinsberg, wo M. zur Welt kam. Schon benalter von 13 Jahren vom Vater zum Leſen von Acten und zur Fer- leiner amtlicher Aufſätze angehalten, an welcher Beſchäftigung der gute venig Vergnügen fand, wurde er hierdurch ſchon frühzeitig mit dem prak- Rechts- und Geſchäftsleben bekannt. Seit dem Frühjahre 1767 beſuchte trefflich geleitete Stuttgarter Gymnaſium mit gutem Erfolge und bezog im Herbſte 1769 die Landesuniverſität. Dort gewann er in dem Staats-

rathe und Professor der Rechte Dr. Sixt. Jakob v. Kapf (1761—1821) nicht nur einen anregenden Lehrer, sondern auch einen wohlwollenden Gönner, dem er noch in späten Jahren mit warmer Verehrung zugethan blieb. Unter dessen Vorsitz vertheidigte er 1793 seine selbst geschriebene Inauguraldissertation „De judiciis quae Rügegerichte vocantur“ (Tüb. 4°, abgedr. in den Opusc. N. II) und erwarb sich hierdurch die Doctorwürde. Hierauf prakticirte er als Anwalt zu Weinsberg sowol bei den herzoglichen Gerichten sowie bei jenen der umliegenden Reichsstädte und Reichsritterschaft, bis er ganz unerwartet am 7. April 1779 als dritter ordentlicher Professor der Rechte (institutionum imperialium) nach Altdorf gerufen wurde, wo er am 20. September seine Antrittsrede „De genuina legum poenalium indole apud veteres Romanos“ hielt. Dort verheirathete er sich am 22. Mai 1787 mit Maria Magdalena Hetzel von Schwäbisch-Hall und überreichten ihm aus diesem Anlasse die Altdorfer Studenten ein zierlich gedrucktes Hochzeitscarmen, ein zweites Gedicht — einen Abschiedsdank — widmeten sie ihm bei seinem Abgange nach Erlangen (1792). M. blieb über 13 Jahre in Altdorf, bekleidete 1785 das Rectorat und verlebte dort nach eigener Angabe hochbefriedigt von der Annehmlichkeit dieses Musensitzes im freundschaftlichen Verkehre mit einigen Professoren und Nürnberger Patriziern frohe, genußreiche Tage. Zugleich beschäftigte er sich neben seinen Vorträgen über römisches Recht, Civilproceß und peinliches Recht mit schriftstellerischen Arbeiten. So gab er im Verein mit den Professoren D. J. G. Mayer und D. J. Chr. Siebenkees von 1779—81 (Erlangen) die „Neueste juristische Literatur“, dann mit Letzterem die „Allgemeine juristische Bibliothek“ (Nürnberg 1781—88 Bd. I—VI) heraus; ferner erschien „Doctrina de jurejurando e genuinis legum et antiquitatum fontibus illustrata“ (Nor. 1781), eine vorzügliche Arbeit, wovon 1785 zu Yverdon in der Schweiz ein Nachdruck und 1820 zu Tübingen bei Osiander eine vermehrte neue Auflage des Verfassers erschien. Nach dem bei den Familienpapieren befindlichen Contracte über den Druck dieses Werkes mit dem Nürnberger Buchhändler Grattenauer bekam M. für den Bogen 6 Fl. 30 Kr., mußte aber bis 50 Fl. Bücher in Zahlungsstatt nehmen; die Nürnberger Universitäts-Curatoren übersandten als Gegengabe für vier Exemplare des Buches eine Danksagung nebst zwei Carolins. In diese Periode fällt auch „Geschichte der peinlichen Gerichtsordnung Karls V.“ (Nürnberg 1783) und etwas später sein größeres Werk „Anleitung zur Kenntniß der deutschen Reichs- und Provinzialgerichts- und Kanzleiverfassung und Praxis“, welches Werk aus vier auch gesondert abgegebenen Theilen besteht; die beiden ersten behandeln die Verfassung des kaiserlichen und Reichskammergerichtes (Altdorf und Nürnberg 1791 gr. 8°), der dritte den Reichshofrath, das Reichsministerium, die Reichskanzlei ꝛc. (ebenda 1792), der vierte endlich die Gerichtsbarkeit des höchsten Reichsgerichte (ebenda 1795). Ein von M. Namens des größeren bürgerlichen Rathes gegen den kleinen Rath der Reichsstadt Nürnberg vor dem Reichshofrathe in Wien glücklich geführter Rechtsstreit wegen Besteuerung und anderer wichtiger Gemeindeangelegenheiten veranlaßte unseren Autor zu einigen Monographien über das Nürnberger Staatsrecht, wovon drei in einem Sammelbande unter dem Titel „Abhandlungen aus dem reichsstädtischen Staatsrechte“ (Erlangen 1793) abgedruckt wurden. — Da sich später, namentlich mit Ausbruch des Krieges die gesellschaftlichen Verhältnisse des ihm „so werthen Altorf“ zu ändern begannen, folgte M. einem am 14. Juli 1792 an ihn ergangenen Rufe nach Erlangen, nachdem er bisher mehrfache Anerbietungen, darunter eine wiederholte dringende Einladung nach Helmstädt 1784 abgelehnt hatte. M. begann seine Lehrthätigkeit am 19. December mit einer Rede „De impedimentis studii exegetici in jurisprudentia“ und Veröffentlichung des Antrittsprogramms „Observationes quaedam ad delicta Universitatum spectantia

[illegible] 1793). So kurz auch die Dauer seiner dortigen Thätigkeit war, genügte doch zu einer Denuntiation seiner Vorlesungen bei der preußischen Regierung. Dem pflichttreuen Manne fiel es jedoch nicht schwer, die Anschuldigungen als grundlos darzustellen, was ihm auch in einem anerkennenden königlichen Specialrescripte bezeugt wurde. — Nach Hofacker's Tode (20. April 1793) trat an unseren Gelehrten die ehrenvolle Aufgabe heran, dessen Stelle als Lehrer der Pandekten an der heimathlichen Hochschule einzunehmen. Im Spätjahre 1793 zog M. „aus Vaterlandsliebe" als ordentlicher Professor der Rechte und herzoglicher Rath nach Tübingen. Eifrig bemüht der gestellten Aufgabe zu entsprechen, lebte er fast lediglich seinem Berufe und kümmerte sich wenig um das, was außer ihm vorging. Indeß waren seine Anschauungen und Richtungen von der historischen, auf Quellenforschung abzielenden Hofacker's (s. Bd. XII S. 551) wesentlich verschieden, da M. — nach seinem ganzen Bildungsgange mehr dem vorigen Jahrhundert angehörend — sich genau an die hergebrachte Ordnung der Pandekten hielt, welche er in Form eines Commentars begleitete. 35 Jahre las M. in Tübingen Institutionen, Pandekten, württembergisches Privatrecht und Proceß und war außerdem im Obertribunale von 1813 bis zu dessen Verlegung nach Stuttgart (1817) als Mitglied angestellt. — Bei Anwesenheit des Königs Wilhelm in Tübingen (1822) sprach M. die Festrede und zeigte in derselben „die großen Veränderungen, welche in Deutschland durch Aufnahme der fremden Rechte seit dem 15. Jahrhundert veranlaßt wurden und ihre nothwendigen Folgen". Im nämlichen Jahre wurde ihm in Anerkennung seiner akademischen Leistungen das Ritterkreuz des württembergischen Kronenordens verliehen, womit der persönliche Adel verknüpft ist. Die Bürde des hohen Alters fühlend trat er im August 1828 in den Ruhestand; der akademische Senat übersandte ihm aus diesem Anlasse durch den Rector C. G. Wächter ein ehrenvolles Anerkennungsschreiben. M. konnte jedoch seinen Ruhestand nicht lange genießen, da er noch im selben Jahre in Folge von Brustwassersucht starb. Die Leichenrede wurde in herkömmlicher Weise der Facultätsdekan Professor Dr. Münch. M. galt als tüchtiger Romanist, pflichtgetreuer Lehrer, verdienstvoller Schriftsteller und gerechtlicher Charakter. Sein Hauptwerk sind die „Principia juris romani secundum ordinem digestorum." Pars I Tub. 1801. Pars II Sect. prior 1802. Sect. posterior 1804, gr. 8°, welche er seinen Pandektenvorträgen zu Grunde legte. Außer den oben erwähnten Werken verfaßte er eine größere Anzahl Dissertationen meist civilrechtlichen Inhalts, von denen mehrere heute noch wissenschaftlichen Werth beanspruchen. — In Eisenbach's Beschreibung und Geschichte von Tübingen (S. 370—78) findet sich M.'s Lebensskizze sammt Schriftenverzeichniß von dessen Feder. Sein keinenfalls geschmeicheltes Porträt, gezeichnet von Riesel und 1792 gestochen von Bock, bringt Letzterer in seiner Sammlung Heft VI. Eine Silhouette enthalten (Müller's) Schattenrisse der jetztlebenden Altdorfer Professoren S. 40 ff.

Vgl. auch Schad's Pinakothek S. 227. Eisenbach a. a. O. — Fikenscher, Vollst. Gesch. der Universität Erlangen ꝛc., 1. Abthl., S. 272—278 u. die dort Angef. — (Schmidt,) N. Nekrolog der Deutschen, Jahrg. 1828, 2. Thl., S. 812. — Klüpfel, Gesch. d. Univers. Tübingen, S. 249, 451, und Familiennotizen. Eisenhart.

Malchinger oder Machinger, ein Componist aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, von dem Peter Schöffer, Oeglin und Georg Forster 1512, 1513 und 1539 zwei vierstimmige deutsche Lieder veröffentlichen, die aber zu unbedeutend sind, um nur irgend ein Urtheil über den sonst unbekannten Meister zu gestatten. Rob. Eitner.

Malchus: Karl August Freiherr v. M., Staatsmann und staatswi
schaftlicher Schriftsteller, war geboren am 27. September 1770 zu Mannheim
Hause seiner mütterlichen Großeltern. Sein Vater (jüdischer Abstammung
war Burgvogt der herzoglichen Schlösser in Zweibrücken und führte zugleich
Oberaufsicht über die übrigen herrschaftlichen Gebäude der Residenz des Herz
Karl von Zweibrücken. Schon in seiner frühesten Jugend hat M. glückliche
lagen verrathen, die, verbunden mit einer großen Lebhaftigkeit, die Veranlass
zu der besonderen Theilnahme geworden sind, die der Herzog Karl, sein Ta
pathe, für seine fernere Ausbildung bezeigt hat. Den ersten vorbereitenden Un
richt hatte er im elterlichen Hause erhalten, bis er in seinem zehnten Lebensja
das Gymnasium in Zweibrücken bezog, wo er außerdem noch den besonde
historischen Unterricht des älteren Exter genossen hat. Schon als Knabe
acht Jahren mußte er seinem Vater und zuweilen auch dem Herzog die Zeitu
vorlesen, welchem Umstand M. selbst, so unbedeutend er an sich scheinen mö
doch einen wesentlichen Einfluß auf seinen Bildungsgang zuschrieb. Das
tungslesen weckte seine Wißbegierde, diese aber seinen Eifer für Lectüre, besond
historischer und geographischer Werke in einem solchen Grade, daß er beina
auf allen Umgang mit seinen Jugendgespielen verzichtete und sehr oft die
seine Repetitionen bestimmten Stunden im Geheimen auf dieselbe verwend
Im Herbst 1785 bezog er das Gymnasium zu Mannheim und trat dort
Pensionär in den bei demselben befindlichen Convict ein. Durch den Aufenth
in dieser mit beinahe klösterlicher Ordnung eingerichteten Anstalt hat M.
für sein ganzes Leben die strengste Ordnung in der Eintheilung seiner Zeit
seiner Geschäfte angewöhnt, die er dann später auch von seinen Untergeb
stets verlangt hat. Vielleicht weniger als andere vorzügliche Gymnasiasten
eigentlichen Schulkenntnissen ausgerüstet, dagegen durch seine große Lectüre m
als es Jünglinge gewöhnlich sind, für die höheren Studien vorbereitet, be
M. im Herbst 1787 in einem Alter von 17 Jahren die Akademie in Hei
berg, um sich hier, ganz sich selbst überlassen, für einen Lebensberuf vorzuberei
Eine Aeußerung des Herzogs Karl, dem er seine Gymnasialzeugnisse und Pr
vorlegte, „daß wenn er ferner fleißig studiren würde, er ihn zu sich nehmen
etwas Rechtes aus ihm machen wolle", war bestimmend für die Wahl
Studiums der Staats- und Cameralwissenschaften. Daneben betrieb er in Hei
berg und Göttingen, wohin er sich im Herbst 1789 begeben hatte, Jurisprud
und unter Gatterer's specieller Anleitung besonders auch Diplomatik mit
großem Eifer, daß er zum Mitgliede des historischen Instituts erwählt wu
Noch bevor er seine akademischen Studien vollkommen abgeschlossen hatte, erh
er im December 1790 von Martens und Pütter den Antrag, den zum Staa
minister in Mainz ernannten Grafen von Westfalen dahin als Ministerialprä
secretär zu begleiten. M. nahm den Antrag, nachdem er die Einwilligung
Herzogs erbeten und zu einer zweijährigen Abwesenheit erhalten hatte, um
lieber an, als die Wirkungen der französischen Revolution auf sein Vaterla
die Aussicht auf eine baldige Versorgung in demselben ohnehin getrübt hat
In dieser Stellung erhielt er den ersten Einblick in die praktische Behandl
von Staatsgeschäften, insbesondere seit der Graf von Westfalen zum k. k. bev
mächtigten Minister bei den Kurhöfen zu Koblenz und Bonn und bei dem w
fälischen Kreise ernannt und M. selbst als Legationssecretär bei demselben bes
worden war. Das Doppelverhältniß des kaiserlichen Hofes, als Reichsoberha
und als selbständige Macht, der Aufenthalt der französischen Prinzen in Kobl
der bald darauf ausgebrochene Reichskrieg, die Beziehungen mit dem Gene
commando der k. k. Armeen und so manche andere Umstände hatten insbesond
die von dem Grafen von Westfalen geführte Legation zu einer der wichtig

ganzen Reiche gemacht. Die Correspondenz mit dem kaiserlichen Hofe, mit Reichs- und Kreisdirectorialgesandten, sowie mit den anderen Kurhöfen ging ch die Hand von M., und andererseits brachte ihn seine Stellung in persön- e Beziehungen zu dem Hauptquartier des Generals v. Clerfayt (1794 und 95). Gerne erzählt er selbst von einem anstrengenden Kurierritte, mit dem von hier aus betraut wurde, wodurch ihm die rechtzeitige Verproviantirung n Ehrenbreitstein gelang. Im J. 1792 wohnte er der Kaiserkrönung, später selben Jahre der Wahl des Fürstbischofs in Lüttich, 1793 dem Kreisconvent Köln, 1794 der Bischofswahl in Corvey bei. Im J. 1795 begleitete er den inister nach Niedersachsen, im Herbst nach Wien; im März 1796 kehrte er ch Hildesheim zurück, um den wegen der Neutralität des nördlichen Deutsch- nd daselbst versammelten Convent zu beobachten, nachdem wegen Mißbilligung ffelben durch den kaiserlichen Hof der Minister selbst sich hatte entfernen müssen. amit fand die Wirksamkeit von M. einen ersten Abschnitt, indem die politischen rhältnisse die Thätigkeit der Gesandtschaft für Jahre hinaus lahm legten. In ser unfreiwilligen Muße schrieb M. eine Abhandlung „Ueber die von Frank- ch verlangte Uebertragung der Schulden der Länder auf dem linken Rheinufer f das rechte Ufer" (1798), nachdem er schon einige kleinere Schriften aus ficieller Veranlassung veröffentlicht hatte, „Ueber das Matrikularwesen des derrheinisch-westfälischen Kreises", 1793; „Ueber die Verification der erzher- glich österreichischen Gesandten mit denen der Kurfürsten des heiligen römischen eichs", 1794; „Anti-Fragmente" 1795 und einige andere Flugschriften in der rch den Basler Frieden veranlaßten Fehde. Im Anfang des Jahres 1799 rde M. vom Hildesheimer Domcapitel zum Domsecretär und Schatzactuar ählt und bald darauf auch zum Hofgerichtsassessor ernannt. Eine Reihe er und schwieriger Aufgaben sind in dieser Stellung an ihn herangetreten. s Domsecretär ward er mit der Vermögensverwaltung des Domcapitels be- aut, als Schatzactuar war er dessen Rechtsvertreter in den landschaftlichen An- egenheiten; in dieser Eigenschaft mußte er die Führung des bekannten Hildes- mer Bauernprocesses übernehmen, veröffentlichte darüber „Etwas über den ildesheimer Bauernproceß" und „Etwas über die Accise", 1799, sowie die chrift „Ueber die Hochstift-Hildesheimische Staatsverwaltung", 1800, und er- lte damit eine günstige Sentenz des Kammergerichts. Außerdem wirkte er urch die Einrichtung des Schulden- und Steuerwesens der Exemten, wozu er uch eine Schrift „Ueber die Rechtmäßigkeit der Ausschließung vom Landtag und ie nicht aufschwörungsfähigen Glieder der Paderborn'schen Ritterschaft" 1801 öffentlichte, auf die Verhältnisse dieses kleinen Staatswesens in hervorragender Weise ein und war überhaupt in allen Zweigen der landschaftlichen Verwaltung thätig, bis durch die Säcularisation des Fürstbisthums und seine Einverleibung in die preußische Monarchie (1. August 1802) seiner Thätigkeit eine neue Rich- ung gegeben wurde. Das Berliner Cabinet war schon durch seine Schrift über ie Hildesheimische Staatsverwaltung auf ihn aufmerksam geworden und ernannte ihn bald nach der Besitznahme des Fürstenthums zum Mitgliede der Special- Organisations-Commission, in welcher Eigenschaft ihm bald darauf der Vollzug der Aufhebung der Klöster und Stifter zufiel. Auch hier bewährte sich wieder das große praktische Geschick von M. in Durchführung neuer und eigenartiger Aufgaben. Seine Commissionsakten wurden loco instructionis und als Muster an die Specialcommissionen in den übrigen Provinzen geschickt. Andererseits aber brachte es die Natur der von M. durchgeführten Maßregeln mit sich, daß sie ihm mehr Feinde als Freunde erzeugten und der Beamtenneid, der gegen den von der Regierung vielfach vorgezogenen und ausgezeichneten Mann erwachte, mag weiterhin dazu beigetragen haben, daß M. schon in dieser Periode seiner

Wirksamkeit eine zahlreiche Gegnerschaft hatte. Unter den übrigen Arbeiten, durch welche M. bei der Commission auf die neuen Verhältnisse des Fürstenthums eingewirkt hat, sind die Auseinandersetzung des Staates mit den Exemten wegen der Landesschulden und die Regulirung des Steuerwesens, sodann die Einleitung zur Errichtung eines stabilen Landmagazins die umfassendsten; der letzteren Maßnahme rühmt M. selbst nach, daß dadurch der Provinz die für dieselbe wichtige freie Kornausfuhr bleibend erhalten worden ist. Die preußische Regierung belohnte M. für seine vielfachen Verdienste durch die Ernennung zum wirklichen Kriegs- und Domänenrath bei der Kammer in Halberstadt, welche Stelle er im Juli 1803 antrat. Als seine Hauptleistung in dieser Stellung werden die Verhandlungen bezeichnet, welche er nach der unglücklichen Schlacht von Jena mit der französischen Regierung zu führen hatte; es ist ihm dabei gelungen die Lasten der Occupation für die Provinz nicht unbeträchtlich zu erleichtern. Es wurde aber zugleich dieses Ereigniß zu einem weiteren bedeutsamen Wendepunkt im Leben von M. Ohne Aussicht, in dem stark verkleinerten Preußen eine seinen Fähigkeiten und Interessen entsprechende Stellung zu erhalten, strebte M., trotz seiner anhänglichen Gesinnung für Preußen, die Präfectur des Saaldepartements (Halberstadt) im neu gegründeten Königreich Westfalen an. Anstatt derselben erhielt er am 9. Januar 1808 seine Ernennung zum Staatsrath, ja der König von Westfalen schwankte eine Zeit lang bei der Wahl eines Finanzministers zwischen ihm und dem ehemaligen Magdeburgischen Kammerpräsidenten L. F. v. Bülow (s. Bd. III S. 534), entschied sich jedoch zu Gunsten des letzteren. M. aber ward bald darauf zum Generaldirector der Steuern (April 1808) und (im Mai) zugleich auch zum Generalliquidator der Staatsschuld und zum Generaldirector der Amortisationskasse ernannt, gerade durch diese hervorragende Verwendung im Finanzdienst aber in einen gewissen Gegensatz zu dem neuen Finanzminister v. Bülow gebracht, der sich denn auch zu einer ausgesprochenen Gegnerschaft der beiden entwickelte. Zunächst unterlag M. gegenüber dem Minister in dem Streit über die Fonds der Amortisationskasse, welche er dieser zur Erfüllung ihrer Verbindlichkeiten erhalten wollte, während der Minister sie zum Staatsschatz einzog. Als M. hierin trotz der unmittelbar beim König gemachten Gegenvorstellungen nicht Recht behielt, legte er die Generaldirection der Staatsschuld und der Amortisationskasse (Juni 1809) nieder. Aber bald darauf fing Bülow's Stern an zu sinken und als er am 7. April 1811 von Paris zurückkehrend ganz unverhofft seine Entlassung erhielt, ward M. sein Nachfolger im Finanzministerium, zu dem er dann seit October 1813 auch noch das Ministerium des Innern übernahm. Seine im J. 1814 veröffentlichte Schrift „Ueber die Verwaltung der Finanzen des Königreichs Westfalen" ist eine herbe und angefeindete der persönlichen Gegnerschaft kaum unparteiische Kritik der Bülow'schen Finanzwirthschaft, durch welche die im Uebrigen gewiß verdienstvolle Wirksamkeit des M. für die Ausbildung des Finanzsystems in Westfalen in um so helleres Licht gestellt werden sollte. Bis zum Umsturz des Königreichs hat M. in hohem Grade das Vertrauen des Königs genossen. Schon 1808 wurde er in einer Mission wegen Theilung der reservirten Domänen nach Berlin, im J. 1810 zur Vorbereitung der Organisation der hannoverschen Provinzen nach Hannover entsendet, wofür er das Baronat erhielt. Vom September 1810 bis Januar 1811 war er in Paris wegen Ausgleichung der Domänenstreitigkeiten und 1813 wurde er zweimal mit Specialaufträgen an den Kaiser Napoleon nach Mainz und Magdeburg abgeschickt. Die Unerschrockenheit, mit der er hier gegenüber dem Kaiser gegen die Fortsetzung des bedrückenden Requisitionssystems sprach, hatte zwar keinen Erfolg, zwang aber doch selbst dem gewaltthätigen Herrscher, der seine Ausführungen zuerst mit dem Worte unterbrochen hatte, „Qui êtes-vous-

arler de la sorte", Anerkennung ab. Sein König aber ehrte ihn durch
nung zum Grafen von Marienrode, welchen Titel er aber in der Folge
Sturz des Königreichs und dem Verluste der mit demselben ver-
Dotation nicht mehr führte. Ende October 1813 nach der Occupation
greichs begleitete er den König nach Paris und verblieb daselbst, bis er
chluß des Pariser Friedens aus den Diensten des Königs entlassen wurde.
te sich sofort wieder nach Deutschland zurück und schlug zuerst seinen
in Heidelberg auf, ganz den Studien und litterarischen Arbeiten lebend.
tand seine schon früher erwähnte Schrift über die Finanzverwaltung von
, sowie eine weitere Rechtfertigung seiner ministeriellen Wirksamkeit in
tschen Blättern" (N. F. 2. Bd. 31. Stück) als Entgegnung auf die in
enthaltenen Angriffe (Nr. 242 Februar 1815): eine warm empfundene
ie seines Lehrers Gatterer (in den Zeitgenossen 1816) und die Auto-
e (ebend.). Die beschauliche, aller äußeren Wirksamkeit bare Lebens-
chte dem an eine große praktische Thätigkeit gewöhnten, in den that-
Jahren stehenden Manne nicht genügen. Eine Veranlassung zu erneuter
nischer Wirksamkeit gab die Thronbesteigung König Wilhelms von
berg, dem, als einem Schwager des Königs Jérome, M. wol schon von
bekannt war. M. wurde 1817 als Chef des Finanzfaches nach Würt-
berufen, wo er sofort eine sehr umfassende und vielseitige Thätigkeit er-
Er reformirte das Staatsforstwesen, suchte eine theilweise Grundentlastung
, veranlaßte die Errichtung der landwirthschaftlichen Akademie Hohen-
ß sich die Hebung der Universität Tübingen angelegen sein und trat,
nölsische Berichte sagen, „der althergebrachten Macht des Schreiberstandes
. Aber nicht lange dauerte diese Wirksamkeit; nach einem Jahre be-
de er seines Amtes wieder enthoben; ob nur als Opfer der Intriguen
en und neuen persönlichen Feinde oder aus anderen Ursachen, ist nicht
; der König bewahrte ihm jedoch auch ferner seine Gunst. Nun kehrte
r nach Heidelberg zurück, wo er fortan bis zu seinem Tode in strenger
ogenheit lebte, einzig seinen litterarischen Arbeiten zugewendet. In einer
n systematischen Schriften legte er seine reichen administrativen Er-
, seine umfassende Kenntniß der öffentlichen Einrichtungen und Zustände
ner Staaten nieder und suchte überall die Verbindungsglieder mit den
stlichen Lehrsätzen, wie sie sich in der Litteratur seiner Zeit abgeklärt
Er ist in allen seinen Schriften weder reich an schöpferischen Ideen noch
glücklich in seinen Definitionen und in seiner Systematik. Seine Dar-
fremdländischer Einrichtungen leiden vielfach an dem Mangel einer voll-
Information und genügenden Quellenkenntniß; sie sind mehr aus dem
ß niedergeschrieben und dabei nicht selten nach dem subjectiven Urtheil
rellers gefärbt. Aber was ihnen ihren eignen Werth verleiht, das ist
Anschaulichkeit der Darstellung und das gesunde Urtheil des erfahrenen
, das ihn die Fehler des schulmäßigen Doctrinarismus vermeiden ließ
rch auch den Einklang seiner Lehren mit den Bedürfnissen des Staats-
wie die Entwickelung wahrhaft anwendbarer, realpolitischer Grundsätze
c. Zuerst erschien die Schrift über „Die Organisation der Behörden
taatsverwaltung", 2 Bde., 1821, welcher bald das ausführlichere Werk
der inneren Staatsverwaltung", 3 Bde., 1823, folgte. Es wird immer
enst dieser beiden Schriften bleiben, daß sie in einer Zeit, welche in der
wie in der Praxis über die Auffassung von Verfassung und Verwaltung
sehr im Unklaren war, mit großer Bestimmtheit den Gedanken durch-
aß die Verfassung die Richtschnur der Verwaltung, die Verwaltung die
ng der Verfassung sei; *ein Gedanke*, an dem sich in der Folge erst das

Princip des verfassungsmäßigen Verwaltungsrechts heranbildete. In
„Statistik und Staatenkunde" 1826 suchte M. die Schlözer'sche Auffassun
Statistik in größerem Maßstabe zur Geltung zu bringen und insbesondere
durch Anwendung des vergleichenden Verfahrens fruchtbar zu machen. Da
dabei überwiegend die staatswirthschaftlichen Gesichtspunkte betonte, ist in
speciellen Richtung seiner ganzen Wirksamkeit begründet und gereicht auch die
Schrift zum besonderen Vorzug um so mehr, als M. gerade hier ebenso üb
reiches wie genaues und kritisch wohl gesichtetes Material verfügte. In de
„Handbuch der Finanzwissenschaft und Finanzverwaltung", 2 Bde., 1830,
seine Darstellung der Organisationsformen, der Rechnungs- und Controlein
richtungen, überhaupt der formalen und technischen Seite des Finanzwesens en
schieden vorzüglicher als die eigentliche Theorie der Finanzwirthschaft. Ja es
als ein bleibender Gewinn für die Finanzwissenschaft zu bezeichnen, daß er
eigentliche Finanzverwaltung zu einem selbständigen Theil derselben erhoben un
damit zur Ausbildung des Finanzrechts Anregung und werthvolle Beiträge
geben hat. Dagegen zeigt sich in der Wirthschaftslehre der Finanzen, wo er sic
mit nationalökonomischen Fragen vielfach berührt, wie wenig er mit der ve
tiefsten Einsicht in die nationalökonomischen Probleme Schritt gehalten, welc
doch gerade sein Zeitalter hervorgebracht hat. Wol scheint es überflüssig, da
er sich selbst gegen den Vorwurf des Physiokratismus vertheidigte, der gegen ih
erhoben wurde, weil er als Finanzminister die Ablösung der gutsherrlichen Rech
befördert und die gleiche Besteuerung alles Grundeigenthums angestrebt ha
Dafür bestehen aber noch in seinen Schriften so manche Anklänge an veralt
Anschauungen des Merkantilismus, wenn es auch zutreffend ist, was M. v
sich selbst aussagt, daß er überhaupt für keines der bestehenden nationalöko
mischen Systeme eine besondere Vorliebe gehabt habe. Für M. war in der Th
immer das Studium der verschiedenen Gesetzgebungen, ihrer Wirkungen u
Folgen mehr als die theoretische Abstraction das Verfahren, um zu allgemein
Principien der Verwaltung zu gelangen; ja er bezweifelte überhaupt den Wer
solcher Generalisirung und war der Meinung, daß jeder Staat sich seine Ve
waltungsmaximen aus den Local- und übrigen concreten Verhältnissen abstrahir
und diesen anpassen müsse. Gewiß ebenso verständig für den Praktiker wie
fruchtbar für die Wissenschaft. Sein letztes größeres Werk ist das „Handbu
der Militärgeographie", 2 Bde., 1833, in welchem er ein Muster umfassend
Landesbeschreibung aufstellen wollte, welche alles für die Zwecke des Heerwese
nur irgend Wichtige darbieten sollte. Besonders der auf die Terrainkunde bezü
liche beschreibende Theil sowie die umfassende Berücksichtigung der Interessen d
Militärverpflegungswesens haben große Anerkennung gefunden. Sein Inter
am Heerwesen war überhaupt in dieser Zeit besonders stark hervorgetreten,
seine Söhne selbst dem militärischen Berufe sich widmeten. Ihnen ist auch d
Buch zugeeignet. Noch kurz vor seinem Tode machte es ihm Freude die M
növers des württembergischen Corps (Juni 1840) auf der Karte zu verfolg
Eine letzte Arbeit über „Die Sparkassen in Europa" 1838 unternahm der bere
seit Jahren kränkelnde M. schon mit stark geminderter Kraft und fand sich a
selbst von derselben nicht befriedigt. Eine solche rein statistische Arbeit war
diesem Gebiete in der That ein verfrühtes Unterfangen, das an der Unvo
kommenheit der Nachweisungen scheitern mußte. Mit um so größerem Ei
mühte sich der an Ausdauer in Verfolgung seiner Pläne gewöhnte M. an d
undankbaren Stoffe ab und es ist nicht unwahrscheinlich, daß sein asthmatisc
Leiden dadurch gesteigert wurde. Am 24. October 1840 starb M. zu Heid
berg in Folge eines Schlaganfalls, betrauert von einer Tochter und drei Söhn
welche Offiziere im königlich württembergischen Armeecorps waren.

Autobiographie in den „Zeitgenossen", Bd. I, Abthl. 3, 1816. Beilage zur Augsb. Allg. Zeitung 1840, Nr. 320. — Neuer Nekrolog d. D. 1840, Nr. 324. — Pierer, 6. Aufl. — Michaud, Biogr. univ. Nouv. éd. — Roscher, Gesch. d. Nat.-Oek., S. 747 ff. Inama.

Malder: Johann M., katholischer Theologe, wurde am 12. August 1563 zu Leeuwe-Saint-Pierre in Südbrabant geboren, studirte die Humaniora zu Brüssel, die Philosophie zu Douay, die Theologie zu Löwen, wo er 1594 die Magisterwürde aus der Theologie, 1596 eine königliche Professur an der theologischen Facultät und zugleich ein Canonicat an der St. Peterskirche erhielt. 1598 wurde er zum Vorstande des königlichen Priesterseminars, endlich 1611 zum Bischofe von Antwerpen ernannt. Nebst seiner Gelehrsamkeit wird besonders seine Mildthätigkeit gerühmt, welche er unter anderen durch Stiftung eines neuen Collegiums an der Universität bethätigt hat. Er starb am 21. October 1633. Sein theologisches Hauptwerk ist ein Commentar zum ersten und zweiten Theile der theologischen Summa des heil. Thomas in drei Foliobänden, und zwar erschien zuerst die specielle Moral „De virtutibus theologicis, de jure et justitia de religione ad Secundam Secundae", 1617, dann die generelle Moral „De fine et beatitudine hominis, de actibus humanis, de virtutibus, vitiis et peccatis, de legibus, gratia, justificatione et meritis, ad Primam Secundae", 1623; der dogmatische erste Theil erschien erst nach seinem Tode: „De ss. Trinitate, creatione in genere et de angelis, ad Primam partem D. Thomae", 1634. Ferdem schrieb er: „Antisynodica, sive animadversiones in decreta conventus Dordraceni", 1620; „De abusu restrictionum mentalium", 1625; „De sigillo confessionis sacramentalis", 1626; „Comment. in cantica canticorum", 1628; „Meditationes theologicae, universae theologiae summam complectentes", 1631; auch einen „Katechetischen Unterricht" für das Volk in der Volkssprache.

Foppens, Biblioth. belg. II, 684. D. Sammarthani Gall. christ. V, 133. Hurter, Nomenclat. lit. I, 675. Fabricius, Hist. biblioth. Fabric. VI, 546. Jöcher III. Stanonik.

Maler: Josua M. (Maaler, Mahler, Pictorius), schweizerischer Philologe, geb. 1529, stammt ursprünglich aus Villingen im Schwarzwald. Sein Großvater Balthasar M. befehligte in den Burgunderkriegen die von den österreichischen Waldstätten den Eidgenossen zugeschickten Hilfstruppen und zeichnete sich in der Murtener Schlacht aus. Der Sohn desselben, auch Balthasar M., war Mönch im aargauischen Königsfelden bis zur Reformation, 1524 verließ er das Kloster, machte die Kappeler Kriege mit, erhielt 1532 das Bürgerrecht in Zürich, wurde Buchbinder und war auch in der Druckerei seines Stiefsohns, des jüngeren Froschauer, thätig. Er war mit Küngolt von Grafeneck, einer württembergischen Nonne, vermählt. Ihr beider Sohn und Erstgeborner, Josua M., wurde zum Kirchendienst bestimmt. Der Rath sandte ihn 1549 nach Lausanne und 1551 nach Oxford, damit er dort auf Kosten des Staates seine Studien fortsetze. Nach Maler's sehr interessantem Reisetagebuch (welches handschriftlich in der Simmler'schen Sammlung in Zürich sich befindet), ging er über Paris, wo er einige Mal den Petrus Ramus hörte, über London, und war in Oxford namentlich der Schüler des Petrus Martyr. Schon nach vierteljährigem Aufenthalt verließ er die englische Universität, nahm seinen Rückweg über Holland (in Mecheln sah er am Kerkergitter den gefangenen Landgrafen Philipp von Hessen), über Köln, Straßburg, Freiburg, wo er kurze Zeit Glarean's Vorlesungen über Horaz beiwohnte. Zu Zürich wurde er im Februar 1552 in die Reihe der Prediger aufgenommen und zum Pfarrer in Wytikon gewählt, gegen Ende des Jahres aber nach Elgg bei Winterthur versetzt; 1571 Pfarrer in dem *thurgauischen* Bischofszell und 1582 in Winterthur.

Hier blieb er bis 1598, zu welcher Zeit er nach Glattfelden berufen wurde. Er bekleidete nur noch kurz die Würde eines Dekans und starb am 5. Juni 1599 hochgeachtet. Im 64. Jahre schrieb er seine merkwürdige, noch nicht ganz edirte Lebensgeschichte (Simmler. Manuscr. Nr. 200) nieder. — Von Konrad Gesner veranlaßt, hat M. das 1556 zu Zürich erschienene lateinisch-deutsche Dictionarium des Joh. Frisius (Fries 1505—1565 s. Bd. VIII S. 105) zu dem vorzüglichen Wörterbuch „Die Teütsch spraach“ (1561 bei Froschauer) umgearbeitet, ein Werk, das für die deutsche Sprache, zumal für das schweizerdeutsche Wörterbuch, von unschätzbarem Werthe ist. Jakob Grimm in der Vorrede zum deutsch. Wörterbuch S. XXI urtheilt darüber, daß es „das erste wahrhaft deutsche Wörterbuch ist, welches, die Trockenheit des älteren Werkes von Dasypodius verlassend, ein Muster aufstellte, wie man in allen Landstrichen unsere Sprache hätte verzeichnen sollen.“ Dies Lob wird freilich durch die Abhängigkeit, in der Maler's Werk zu jenem von Frisius steht, bedeutend herabgestimmt, eine Abhängigkeit, welche sich bis auf die Druckfehler erstreckt. — Sein Sohn, ebenfalls Josua M., 1577—1610, Nachfolger des Vaters als Pfarrer in Glattfelden und stets mit dem älteren M. verwechselt (so auch im Weimarischen Jahrbuch IV, 144), ist als Dichter bekannt. Von ihm stammt der „Christliche Trostspruch“ (1600) und „Janus, das gute Jahr für alle Christen“ (1616).

(Bruchstücke aus dem Leben des älteren J. Maler im Helvet. Calender 1797, S. 57 und im Neujahrsblatt der Chorherrenstube, Zürich 1804, 26. Stück, namentlich aber in J. G. Müller's Bekenntnissen merkw. Männer (1810) VI, 187—464; Raumer, Gesch. der germ. Philologie, S. 85.) J. Baechtold in der N. Zürcher Zeitung 1884, Nr. 33 ff. J. Baechtold.

Maler: Matthäus M. (Pictor, Pictorius) druckte zu Erfurt in den Jahren 1511—1525. Nach Panzer, Annal. typogr. VI. p. 503 und Anderen würde zwar noch ein Druck des Jahres 1533 seinen Namen tragen, doch beruht dies ohne allen Zweifel auf einem Irrthum. Uebernommen hatte M. die Presse vermuthlich von dem Erfurter Buchdrucker Wolfg. Schenck, wenn auch vielleicht nicht direct, da letzterer nur bis 1507 druckte; die Gemeinsamkeit mancher Typengattungen scheint auf dieses Verhältniß hinzuweisen. Er wohnte im Hause „zum schwarzen Horn“ bei der Krämerbrücke und bezeichnete daher manche Drucke ohne seinen Namen zu nennen, nach dieser Localität. Auch das Monogramm, das durch zwei ineinander geschobene M, das eine aufrecht stehend, das andere umgekehrt, gebildet wird, ist auf Maler's Presse zu deuten. (Sein Druckerwappen dagegen ist sofort als ihm zugehörig kenntlich, da es neben der Zeichnung — einem Löwen, der einen Schild mit dem beschriebenen Monogramm hält — noch ein Spruchband mit Maler's Namen hat.) Im Ganzen sind es etwa vierzig datirte Drucke, meist geringen Umfangs, die man aus der Officin dieses Druckers besitzt. Der Erfurter Humanistenkreis hat ihn wie seinen Berufsgenossen in Erfurt, Joh. Knapp, fast ausschließlich beschäftigt; als Luther auftrat, machte er seine Presse zugleich dessen Sache dienstbar.

Vgl. Panzer, Annal. typogr. VI. p. 497—503, IX. p. 458 sq., XI. p. 411—414. Ders., Annal. der älteren deutschen Litt. I. S. 388, II. S. 74, 85, 119. Zuss. S. 190. Weller, Repert. typogr., S. 470. Suppl. S. 62 u. Maler's Drucke. Steifl.

Malfatti: Giovanni M., Edler von Monteregio, Arzt, ist 1775 in Lucca geboren. Er hatte zuerst in Bologna unter Galvani, später in Wien unter Peter Frank Medicin studirt und hier im J. 1798 die Doctorwürde erlangt. Einige Jahre bekleidete er die Stelle eines Secundärarztes im allgemeinen Krankenhause in Wien, legte dieselbe aber 1804, als Frank mit seinem Sohne nach Wilna übersiedelte, nieder. Als Privatarzt erwarb sich M. schnell ein allgemeines Vertrauen im Wiener Publikum, namentlich in den höheren und höchsten

matischen Kreisen, 1810 wurde er zum Leibarzte der Erzherzogin Beatrix
te und 1837 in Anerkennung seiner ärztlichen Leistungen in der vornehmen
Wiens in den österreichischen Adelstand erhoben und mit dem Prädikate
r von Monteregio" ausgezeichnet. In eben diesem Jahre gelang es ihm,
lange gehegten Plan — die Begründung einer ärztlichen Gesellschaft in
— zur Ausführung zu bringen; unter seiner Mitwirkung constituirte sich
k. Gesellschaft der Aerzte in Wien und M. wurde zum Präsidenten der-
erwählt. — Später, als seine Kräfte abnahmen und seine Gesundheit zu
anfing, zog sich M. in das Privatleben auf seine Villa bei Hitzing zurück
ier ist er am 12. September 1859 in einem Alter von 84 Jahren an
organischen Herzleiden gestorben. — Malfatti's Ruf gründet sich auf sein
dtes, feines, „cavaliermäßiges" Wesen, mit welchem er seine vornehmen
n fesselte, wie es scheint, auch auf seine ärztliche Kunst, jedenfalls nicht
ne litterarischen Leistungen, welche, und zwar auch die neueren, einer längst
genen, glücklich überwundenen Episode aus der Geschichte der Naturwissen-
angehören. — Außer einigen Journalartikeln, welche in Röschlaub's
in der Heilkunde, in Hufeland's Journal und im Wiener Gesundheits-
buche erschienen sind, hat er im J. 1809 einen „Entwurf einer Pathogenie
: Evolution und Revolution des Lebens", wesentlich nach Troxler'schen
bearbeitet (die Grundverfassung des Lebens besteht in einer gegenseitigen
ng des Leibes durch die Seele und der Seele durch den Leib — der
smus ist der unendlich endliche Wendepunkt des Unendlichen und End-
daraus resultirt einerseits ein dynamischer Kreislauf und andererseits ein
cher Gliederbau ꝛc.), ferner 1845 „Studien über Anarchie und Hierarchie
ssens, mit besonderer Beziehung auf die Medicin", eine mystische Bilder-
hlensymbolik, mit welcher er sich über alles Irdische in phantastische
en erhebt, in welche der gewöhnliche Menschenverstand ihm nicht mehr zu
vermag, und endlich 1847 „Neue Heilversuche und gelungene Vertilgung
uen Staars durch eine neue äußere Heilmethode ꝛc." veröffentlicht.

Ueber M.'s Leben vgl. v. Wurzbach XVI. 327. A. Hirsch.

Malkmus: Georg Joseph M., katholischer Theologe, geb. zu Hünfeld
April 1811, † zu Fulda am 13. Juni 1877. M. machte seine theo-
n Studien zu Fulda und Würzburg 1830—34, wurde hier 1834 auf
einer Dissertation „De ea, quae inter jus ecclesiasticum et theologiam
am et systematicam intercedit, relatione" zum Dr. theol. promovirt und
selben Jahre zu Fulda zum Priester geweiht. Nachdem er einige Jahre
nslehrer am Gymnasium in Marburg gewesen, wurde er 1839 Professor
minar in Fulda (für Dogmatik und Kirchengeschichte, 1851 für Kirchen-
1846 Subregens, 1862 Domcapitular. Wissenschaftliche Schriften hat er
14 nicht veröffentlicht; er nahm aber seit 1848 an der katholischen Be-
, den kirchlichen Vereinen ꝛc. lebhaften Antheil, gab auch 1849—54 einen
pondenten des Piusvereins" heraus.

Litt. Handweiser 1868, 138. Reusch.

Mall: Sebastian M., Benedictiner, wurde zu Fürstenfeldbruck am 11. No-
1766 geboren, machte seine Studien an verschiedenen Klosterschulen des
tinerordens und auf der Universität Salzburg, wo er den philosophischen
grad erlangte. Nachdem er am 26. October 1788 zu Benedictbeuern die
en Ordensgelübde abgelegt und 1791 die Priesterweihe erhalten, schickte
n Abt zur weiteren Ausbildung in den orientalischen Sprachen nach Salz-
worauf er durch einige Jahre als Lehrer der Theologie für die jungen
zöglinge in seinem Kloster wirkte, bis er am 20. April 1801 als Pro-
er orientalischen Sprachen und der Exegese an die Universität Landshut

berufen wurde, mit welcher er 1826 nach München übersiedelte. Er starb a 12. September 1836. Er schrieb: „Positiones selectae ex hermeneutica sac et ex exegesi psalmorum, Isaiae etc.", 1798; „Hebräische Sprachlehre", 18 (3. Aufl. 1834); „Psalmi cum lectionibus variantibus", 1828; und die Nekr loge auf seine beiden Collegen Johann Peter Reiber (1820) und Georg Aman (1832).

Vgl. Lindner, Die Schriftsteller des Benedictinerordens im heutigen Köni reich Baiern (Regensb. 1880), I. 148 f. G. F. Wiedemann, Lebensskiz von Seb. Mall, Prof. d. Theol., München 1837.

Stanonik.

Mallery: Karel de M., Kupferstecher, geb. um 1572, kam 1586 zu Phi Galle in Antwerpen in die Lehre; 1597 wurde er freier Meister daselbst. Im Gildejahr September 1621 bis September 1622 bekleidete er die Stelle eine Vorstandes (Dekanes) der Gilde. Gegen Ende 1623 starb seine Frau. E kommt noch 1630/31 in Antwerpen vor. Sein Bildniß, von A. van Dyck Meisterhand gemalt, befindet sich in der Pinakothek zu München; es stellt sch einen ziemlich bejahrten, beleibten Herrn vor. M. ist hauptsächlich als Steche von kleinen Andachtsbildern bekannt; obwol er Schüler Galle's war, verließ e dessen kräftigere Manier, um sich den Gebrüdern Wierx anzuschließen: sein Blätter haben die größte Verwandtschaft mit den Leistungen der letzteren. Uebri gens steht er ihnen nach; seine Kupfer sind ja wol sehr fleißig und fein gestochen aber trotzdem hatte er keine genügende Festigkeit in der Form. So erscheine die Blätter als gleichgültig.

Philipp de M., Sohn des Vorigen, lernte ohne Zweifel bei seinem Vater da er in den Antwerpener Liggeren nicht als Schüler Jemandes eingeschrieben steht. Er kam als „Meistersohn" zwischen dem 17. September 1626 und den gleichen Tag 1627 in die Gilde, was seine Geburt, die wol zu Antwerpen statthatte, auf beiläufig 1605 stellt. Im folgenden Gildejahre nahm er einen gewissen Sandoliet als Schüler auf, im J. 1631/32 Frans Campignoen, 1634/3 Valerius Schoot. Wie Dlabacz in seinem böhmischen Künstlerlexikon mittheilt hielt sich M. lange Zeit in Prag auf; er stach das Bildniß des am 2. Februa 1622 gestorbenen Prager Erzbischofs Johann Lohelius. Für den von de Jesuiten herausgegebenen „Typus Mundi, in quo ejus calamitates et pericul emblematice proponuntur" (Antw. 1627) lieferte er die Stiche. Seine Blätte sind im Stil und Geiste seines Vaters; an der großartigen Entwicklung de Kupferstiches in Antwerpen gerade zu seiner Zeit nahm er keinen Antheil.

Wilh. Schmidt.

Mallet: Friedrich Ludwig M., Dr. theol., Prediger und christliche Schriftsteller in Bremen. Er war geboren am 4. August 1792 zu Braunfel bei Wetzlar. In seinem 16. Lebensjahre wurde der früh vaterlose, begabt Knabe von dem bremischen Prediger Müller daselbst bei seiner Rückkehr nac Bremen mitgenommen und diese Stadt ihm damit zur zweiten Heimath gemacht Während seiner Studienzeit nahm der feurige Jüngling (1813 und 1814) a den Befreiungskämpfen theil und bewahrte sich daher sein Lebenlang einen hohe patriotischen Sinn. 1815 wurde er in Bremen Hilfsprediger an der St. Micha eliskirche, 1817 rechter Prediger an dieser Kirche. 1827 aber berief ihn die groß Gemeinde St. Stephani zu ihrem Pastor, und daselbst ist er dann bis an sei Lebensende thätig gewesen. M. war ein geborner Redner, dem alle Eigenschafte des Verstandes und Gemüthes, alles Aeußere und Innere an Gestalt und Stimme, an Klarheit und Ueberzeugungskraft verliehen war, die Herzen anzu ziehen und mit sich fortzureißen. Aber auch die Feder verstand er zu führen *Dies beweisen* die von ihm längere Zeit nach einander herausgegebenen Zei

ften „Der Kirchenbote“, „Der Bremer Schlüssel“ und „Die Bremer Post“, e viele von ihm im Druck erschienene Predigten, Festreden und Gelegenheits- ften, nicht zum wenigsten auch seine Streitschriften, für welche er noch eine ndere Zugabe von Witz und Satire empfangen hatte. Es lag M. vor Allem Herzen, seiner Aufgabe gemäß das christliche Evangelium zu verkündigen; er damit seltene Erfolge errungen. Nicht als ob er besondere und selbständig rschte Wahrheiten vorzubringen gehabt, er verkündete nur die biblische Lehre. r die geistvolle Auffassung derselben, die hinreißende Begeisterung und der t selten durchbrechende patriotische Schwung machten ihn zum gesuchten Fest- ier bei Gustav Adolfs- und Missionsversammlungen, bei Kirchentagen und rländischen Feiern, nicht minder aber erhielten sie ihm bis zuletzt eine volle che. M. betheiligte sich daneben auch an der Gründung von vielerlei Ver- n und an mancherlei Liebeswerken. Bei seinem festen Glauben an die Heils- rheit des christlichen Evangeliums trat er den Gegnern desselben mit aller ärfe entgegen; er bekämpfte den Unglauben in jeglicher Gestalt, mochte der- e sich als blasirte Weisheit der Lebemänner oder als seichte Aufklärung des ionalismus, oder auch als engherziger Bekenntnißglaube breit machen. Auch Freiheitstaumel von 1848 widerstand er muthig, so vielerlei Schweres ihm auch eintrug. 1856 wurde ihm von Halle aus der theologische Doctortitel theilt. Am 6. Mai 1865 entschlief er, nachdem er bis an sein Ende thätig esen.

Hupfeld, D. Friedr. Mallet, ein Bild zur Erinnerung (Bremen 1865); W. H. Meurer, Zur Erinnerung an F. L. Mallet (Bremen 1866), und C. A. Wilkens, Friedrich Mallet, der Zeuge der Wahrheit (Bremen 1872). — Mallet's Schriften (Predigten, Altes und Neues, Neues und Altes ꝛc.) sind nicht gesammelt, sondern einzeln erschienen. Jken.

Mallinckrodt: Arnold M., dortmundischer Lokalhistoriker, bedeutender blicist und politischer Schriftsteller, geb. am 27. März 1768 zu Dortmund, m 12. Juni 1825. Er gehörte einer alten Dortmunder Patrizierfamilie an, ursprünglich heimisch auf Burg Mallinckrodt bei Witten a. d. Ruhr, schon 16. Jahrhundert nach Dortmund übergesiedelt war und der auch die sonst nnt gewordenen M. entstammen. Den Adel hat die Familie in Dortmund legt. Für die Lebensverhältnisse Mallinckrodt's bin ich mit Ausnahme iger Notizen auf die aus seinen Schriften sich ergebenden Data angewiesen. der anonyme Verfasser des unten anzuführenden Nekrologs klagt über die geblichkeit seiner Bemühungen, etwas Vollständigeres über sein Leben zu er- en und erklärt das Wenige nur geben zu wollen, damit sein Name nicht . Im J. 1788 erlangte er zu Jena den juristischen Doctortitel durch eine sertatio inauguralis de praescriptione servitutum exstinctiva“. Es folgt: rsuch über die Verfassung der Kaiserlichen und des heiligen Römischen Reichs n Stadt Dortmund. Von Arn. Mallinckrodt, Doctor der Rechte und Mit- des Raths.“ 2 Bändchen. Dortmund 1795. Im Anschluß hieran er- unter seiner Redaction, ohne daß diese jedoch auf dem Titel bemerkbar acht wäre, 1796 das „Magazin von und für Dortmund“ in vier Jahres- n, mit Aufsätzen Mallinckrodt's und Anderer zur Geschichte und Verfassung Dortmund. Seit 1797 heißt der Titel „Magazin für Westfalen“, die Zahl jährlichen Hefte steigt auf sechs, Plan und Mitarbeiterschaft erweitern sich. 1799 erscheint der bekannte westfälische Historiker Weddigen, Pfarrer in nbremen, als Mitherausgeber. Inzwischen hatte M. im Juli 1798 jene für geistige Leben Nordwestdeutschlands auf Decennien hin so bedeutende Wochen- ft, den „Westfälischen Anzeiger“ ins Leben gerufen, dessen Redacteur er bis 3 und im J. 1805 war. *Anfang 1799* wurde er Theilhaber einer Verlags-

buchhandlung zu Dortmund unter der Firma „Gebrüder Mallinckrodt", an Wundermann überging. Er bemerkt jedoch 1813 in der weiter zuführenden „Vernehmlassung", daß er nur „stiller Gesellschafter einer lung sei, deren er schon längst gern erledigt worden wäre". In dieser erschien von ihm herausgegeben 1810 der Nachlaß des Pfarrers Möller bei Limburg a. d. Lenne und später der Nachlaß Seidenstücker's, ser (anonym): „Beobachtungen und Ansichten. Kleine Beyträge für's Leben", 1811—13 drei Bauernkalender, 1814 „Vater Jakob, der reich Bauer". Inzwischen war er 1803, als Dortmund durch den Reichsdep hauptschluß an Nassau-Oranien kam, von diesem Staate zum Regie zu Dortmund ernannt worden, und noch in einem vom 2. Juli 181 Flugblatte „An meine Mitbürger" vertheidigt er sich gegen Verdächti Bezug auf diese Thätigkeit. Aus diesem Flugblatte geht zugleich her er auch in der nachfolgenden Franzosenzeit in Dortmund in der B thätig war und sich namentlich um die städtischen Finanzen Verdienste hatte. Auch rühmt er sich hauptsächlich bewirkt zu haben, daß Dortm partementsstadt wurde. Auf sein Wirken in dieser Zeit beziehen sich andere Flugschriften: „Vernehmlassung des vormaligen Regierungs- un turraths Dr. A. Mallinckrodt zu Dortmund in Beziehung auf die Versi Herrn Vicepräsidenten des Tribunals zu Dortmund vom 30. Augu d. d. 18. September 1813, und „Vernehmlassung auf den Erlaß d Vicepräsidenten Richter vom 20. October 1813". Beide beziehen sich Thätigkeit als Anwalt ländlicher Grundbesitzer. Inzwischen war die g tastrophe von 1813 eingetreten und die Ostermesse 1814 brachte vor erste Bändchen der Schrift „Was thun bei Deutschlands, bei Europa geburt?" Er widmet dasselbe „den hohen Verbündeten des großen, eh Bundes für Wahrheit und Recht, für Menschen-, Bürger- und Staaten dem freudigen Hochgefühl: Es wird besser werden in der Welt!" Eini paragraphen dieser Schrift, deren Tendenz schon obige Widmung erra hatte er schon unter dem 23. December 1813 als Broschüre unter glei ausgehen lassen; ein zweites Bändchen erschien ebenfalls noch 1814, d „Versuchter Entwurf einer Landesgrundverfassung für Staaten deutschen S Leipzig 1814. Im folgenden Jahre erschien: „Bemerkungen über De Litteratur und Buchhandel", Dortmund; 1817 „Berufung der Oeffentl die Oeffentlichkeit", Dortmund; „Preßfreiheit, Preußens Grundton"; 18 gegenstände, kleine Beyträge über Staatsverfassung und Staatsverwalt Bald nach der preußischen Occupation Dortmunds hatte ihn ein öffentli test gegen das Exerciren und Trommelschlagen der Truppen während de dienstes in einen Proceß mit dem General Thielmann verwickelt. Wah auf diesen Proceß bezieht sich die mir nicht zugängliche Schrift „Ein mer Proceß in zwei Proceßakten", Dortmund 1818. Im J. 1819 ersch Angriff der preußischen Staatszeitung und eine Vertheidigung in Al Ein Beytrag zur Geschichte der Zeit, insbesondere zur Verwaltung in d Jena. Der Angriff betraf eine Nachricht in dem Westfälischen, damals Westfälischen, Anzeiger über einen Militärexceß; die Schrift enthält e führlichen Briefwechsel über den Gegenstand zwischen M. und dem Geh rath v. Stägemann in Berlin. Endlich gehört noch diesen politischen Bes an die Schrift „Beredsamkeit ein Bedürfniß unsrer Zeit", Jena 1819. war er in diesen Jahren auf seine ältesten Bestrebungen zurückgekomme er 1816 in vier Jahresheften ein „Neuestes Magazin, der Geographie, *Statistik*, überhaupt der genauen Kunde Westfalens gewidmet", Dortmu *Wilh. Mallinckrodt*'schen Verlagsbuchhandlung, herausgab. Hiervon schi

nur dieser eine Jahrgang erschienen zu sein. Während der Jahre 1817—1819 versuchte er sich als juristischer Universitätslehrer, indem er sich als Privatdocent in Jena habilitirte. Dieser Wirksamkeit entstammen die Schriften „Leitfaden zu Vorlesungen über deutsches Privatrecht"; „Ueber Behandlung des deutschen Privatrechts"; „Umriß meiner Vorlesungen über praktisches Geschäftsleben", sämmtlich Jena 1819. Im J. 1819 finden wir ihn vorübergehend als Redakteur des Neuen Rheinischen Merkur; dann zog er sich als Landwirth auf sein Gut Schweve bei Soest zurück. Hier schrieb er „Ueber Beredsamkeit überhaupt und über geistliche, Staats- und gerichtliche Beredsamkeit insbesondere", Schwelm bei M. Scherz. 1821. Seine letzten Lebensjahre brachte er in seiner Vaterstadt Dortmund zu. In den aufgeführten Schriften tritt uns überall das Bild eines bedeutenden, kenntnißreichen Mannes von großer Thätigkeit und edelster Gesinnung entgegen, dessen Wirken, als nicht nur für seine nähere Umgebung bedeutend und segensreich, sondern auch für seine Zeit charakteristisch, eine eingehendere Erforschung und Darstellung verdienen möchte.

Eine kurze anonyme Skizze seines Lebens in: Neuer Nekrolog der Deutschen II. 2 (1825), Ilmenau 1827 S. 1472 ff. unter Nr. 175.

Döring.

Mallinckrodt: Bernard v. M., Domherr in Münster, geb. zu Ahlen 29. November 1591, † zu Ottenstein am 7. März 1664. — Ein Kind calvinistischer Eltern, studirte er zunächst in Osnabrück und Minden, dann in Neustadt, Marburg und Köln, wurde hier am 11. März 1616 katholisch und begab sich 1618 nach Rom, von wo er 1622 zurückkehrte. Inzwischen schon zum Domherrn in Münster ernannt, wurde er hier bereits 1625 zum Domcantor befördert. Bei der Neubesetzung des Münster'schen Bischofsstuhles im Jahre 1650 war M. der Hauptconcurrent Christoph Bernards von Galen, gegen dessen am 14. November erfolgte Wahl er bei Papst und Kaiser Protest einlegte und dem er auch nach bald erfolgter päpstlicher Bestätigung und kaiserlicher Belehnung Obedienz und Reverenz verweigerte, weshalb er am 6. März 1652 von Domund Capitel, Officium und Beneficium ausgeschlossen wurde. Wiederholt beim Kaiser und ebenso durch Erkenntniß des Reichshofraths mit seinen Beschwerden abgewiesen, intriguirte er desungeachtet weiter und wurde deshalb am 26. August 1653 von Christoph Bernard mit der größeren Excommunication belegt. Als er sich auch darum nicht kümmerte, vielmehr zu offener Auflehnung des Volkes überging, sollte er am 7. October verhaftet werden, entkam aber in dem durch verursachten Tumulte und flüchtete nach Köln. Nachdem die hauptsächlich von ihm ausgesäete Zwietracht zwischen Fürst und Bürgerschaft durch den Vertrag von Schönefliet (25. Februar 1655) vorläufig wieder beglichen war, auch durch die Vota ausländischer Juristenfacultäten die Absetzung Mallinckrodts entschieden, für Letzteren also gar nichts mehr zu hoffen war, kehrte er endlich im Juli 1657 nach Münster zurück, wurde aber alsbald von fürstlichen Soldaten aufgehoben und nach der Burg Ottenstein gebracht, wo er dann noch beinah sieben Jahre im Gewahrsam lebte, vor seinem Tode von der Excommunication wieder befreit. — Mallinckrodt's 1720 in Münster öffentlich verkaufte Bibliothek wies 5355 Nummern auf.

Selbstbiographie in den Manuscripten des Alterthumsvereins zu Münster. — Tücking, Geschichte des Stifts Münster unter Christoph Bernard von Galen (Münster 1865). Hülskamp.

Mallinckrodt: Hermann v. M., hervorragender Parlamentarier, geb. zu Minden am 5. Febr. 1821, † zu Berlin am 26. Mai 1874. — Mallinckrodt's Vater, Besitzer des Rittergutes Böddeken bei Paderborn, war bei Hermanns Ernennung Regierungs-*Vicepräsident zu Minden*, wurde aber schon 1823 in gleicher

Eigenschaft nach Aachen versetzt, wo M. in Folge dessen seine Gymnasialstudien machte. Der Vater war Protestant, die Mutter, geb. Bernardine v. Hartmann, katholisch; die Kinder, darunter der Majoratserbe Georg v. M. und die spätere Stifterin und Generaloberin des Ordens der „Schwestern der christlichen Liebe" Pauline v. M., folgten der Confession der Mutter. 1838 konnte M., sieb zehnjährig, die Universität Berlin beziehen, zwei Jahre später ging er nach Bonn. 1841 Auscultator geworden, arbeitete er zunächst beim Stadt- resp. Oberlandesgerichte in Paderborn, dann als Regierungsreferendar in Münste und Erfurt. Seit dem 16. Juli 1849 Regierungsassessor, fungirte er als solcher zwei Jahre in Minden, zwei in Erfurt, zwei in Stralsund und vier in Frankfurt a. d. O. In Erfurt versah er 1851 zugleich zeitweilig den Posten eines commissarischen ersten Bürgermeisters, und zwar in so ausgezeichneter Weise, daß ihm das Ehrenbürgerrecht der Stadt zuerkannt wurde. Im August 1859, noch als Assessor, vom Grafen Schwerin als Hülfsarbeiter in das Ministerium des Innern berufen und hier insbesondere mit den Vorarbeiten für die projectirten neuen Kreis- und Gemeindeordnungen, sowie mit der Ausarbeitung und parlamentarischen Vertretung des am 27. Juni 1860 emanirten Gesetzes betreffend die Feststellung der Wahlbezirke für das Haus der Abgeordneten betraut, wurde M. am 29. Mai 1860 zum Regierungsrath ernannt, am 23. August 1860 mit Freiin Else v. Berhard aus München, Erbin des Gutes Mittenheim, vermählt, und am 1. October 1860 auf seinen Wunsch an die Regierung zu Düsseldorf versetzt. Hier blieb er sieben Jahre, bis er 1867 ohne und gegen sein Wünschen „im Interesse des Dienstes" nach Merseburg versetzt wurde, worauf er im Frühjahr 18 seine Pensionirung nachsuchte und erhielt. Kurz vorher hatte er das unmittelbar bei Böddeken belegene Rittergut Nordborchen als Eigenthum erworben und zum Wohnsitz auserkoren. Mallinckrodt's Hauptthätigkeit hatte inzwischen sich lange nicht mehr den Regierungsgeschäften, sondern dem parlamentarischen Leben gegolten. Schon 1852 war er von einem Wahlkreise seiner westfälischen Heimath in das preußische Abgeordnetenhaus als Vertreter gewählt, und er blieb dies über elf Jahre, bis er im Spätherbst 1863, wo die Wogen des Liberalismus in der „Conflictszeit" sogar das urconservative Münsterland überflutheten, sein Mandates verlustig ging. Aber schon 1867 wurde er in den constituirenden Reichstag des Norddeutschen Bundes, 1868 auch wieder in den Landtag gewählt und seitdem gehörte er dem deutschen Reichstage wie dem preußischen Abgeordnetenhause bis an sein Lebensende an. 1852 war M. alsbald der neu formirten „katholischen Fraction" des Abgeordnetenhauses beigetreten, die sich später „Fraction des Centrums" nannte und unter hervorragender Betheiligung von Otto, Osterrath, Rohden u. A. besonders von den Gebrüdern Reichensperger geleitet wurde. Von 1867—70 war M. die Seele jener kleinen Gruppe, welche sich als „bundesstaatlich-constitutionelle Vereinigung" bezeichnete. Seit 18 stand er in beiden Häusern an der Spitze der neugebildeten und im „Culturkampfe" von Jahr zu Jahr mächtiger gewordenen Centrums-Fraction. Mit die Führung theilte er sich anfangs mit August und Peter Reichensperger, 1872 auch mit dem der Fraction neu beigetretenen Abgeordneten Windthorst. Seitdem es Parlamente giebt, hat es nicht viele Parlamentarier gegeben wie M. Es trafen hier zusammen: eine markante, achtunggebietende Erscheinung, ein makelloses Leben, die tiefste Ueberzeugungstreue, ein völlig selbstloses Einsetzen und Hinopfern des ganzen Ich für eine als heilig erkannte Sache, souveräne Beherrschung des Stoffes, absolute Klarheit der Grundsätze und deshalb auch der Rede, dazu eine Macht des Wortes, die zwar nach dem Ausdrucke oft gerungen und nie redselig wurde, aber aus einem übervollen Herzen quoll, darum *zuletzt auch stets* den besten Ausdruck fand und in ihrer Wärme, Wucht und

Klarheit mit hinreißender Kraft wirkte. Früh gereift und durch und durch
reift, hieß M. schon in jugendlichem Alter der „Cato“ seiner Fraction. Die
Gabe, einer schweren Sache die leichten, einer ernsten die heitern Seiten abzu-
gewinnen, die Schärfe der Gegensätze gelegentlich durch gefälligen Humor zu
mildern, war ihm nicht beschieden. Er mußte überall, durch Nebendinge unbe-
irrt, den wuchtigen Kern ins Auge fassen und für diesen Kern vertheidigend
oder angreifend, rettend oder vernichtend, sein ganzes Können einsetzen. Sein
streng conservativer Sinn war durch die Ereignisse des J. 1866 tief verletzt,
sein warm katholisches Herz durch die Vorgänge seit 1870 noch schwerer ver-
wundet. Mit der Schwierigkeit der Situation und ihrer Aufgaben wuchs aber
seine Kraft; und wenn er schon im J. 1852, eben dreißigjährig, ein fleißiger,
aufgeweckter, gern gehörter Redner gewesen war, so erklomm er die Höhe seiner
Redekraft doch erst im „Culturkampfe“, der ihn ganz in Anspruch nahm und
schließlich seine Körperkraft auch aufrieb. Noch am 19. Mai 1874, zwei Tage
vor dem Schlusse einer langen und überaus erregten Landtagssession, hatte er
eine seiner flammendsten Reden gehalten. Tags darauf erkrankte er, das an-
fangs leichte Unwohlsein steigerte sich bald zu einer heftigen Rippenfell- und
Lungen-Entzündung, und am 26. Mai war er eine Leiche. Die plötzliche Todes-
botschaft rief bei den Gegnern allgemeine Theilnahme, bei den Gesinnungsgenossen
im In- und Auslande die schmerzlichste Bestürzung hervor. Die Organe aller
Parteien widmeten dem edlen Todten die achtungsvollsten, ehrendsten Nachrufe;
auch bei den Katholiken gestalteten sich Todtenklage und Trauerfeier aller Orten
spontan, feierlich und allgemein, daß man wohl sagen darf: seit Daniel
O'Connell war Niemand so betrauert worden. Und das mit Recht. — M. hinter-
ließ fünf Kinder und eine ihm erst drei Monate vorher angetraute Gattin:
Adolfa Freiin von Bernhard, eine Halbschwester seiner ihm am 9. Septbr. 1872
durch den Tod entrissenen Else.

Mertens, Die Todtenklage um Herm. v. Mallinckrodt (Paderborn 1880). — Germania 1874, Nr. 133. — Kölnische Volkszeitung 1874, Nr. 169 u. 170. — Münchner Volksfreund 1874, Nr. 120—122. Hülskamp.

Maelo (oder Melo), Sugambernkönig. Im J. 27 v. Chr. ward Augustus durch einen Aufstand in Spanien genöthigt, unter Entblößung der Rheingrenze mit zahlreichen Truppen aus Gallien über die Pyrenäen zu ziehen. Die benutzten sugambrische Gaue unter Anführung Maelo's zu einem Einfall: seit Caesar's erstem Rheinübergang hatte diese tapfere Völkerschaft (zu beiden Seiten der Ruhr in deren ganzem Laufe) den Vorkampf der schwer bedrohten germanischen „Wacht am Rhein“ geführt. Sie wurden abgewehrt. Als Anlaß des Angriffes nennt eine späte Quelle (Cassius Dio 201—229 n. Chr. ed. Dindorf I—V, Leipzig 1863—65) Ermordung römischer Händler im Sugambernland, wobei vielleicht Verwechslung mit einem späteren Vorfall aus dem J. 16/15 v. Chr. vorliegt. Dieser M. ist doch höchst wahrscheinlich derselbe M., „König (rex) der Sugambern“, welcher nach des Kaisers eigener Berühmung (Rerum gestarum divi Augusti bei Müllenhoff, Germania antiqua, Berol. 187, vgl. jetzt Mommsen Corp. Inscr. Latinar. III, 2, Berol. 1873 p. 798) später als „Schutz-
flehender“ zu Augustus flüchtete, vertrieben vielleicht gerade deshalb, weil er sich für Rom zuneigte. Sein Bruder Bätorich und sein Sohn Deuderich werden erst noch von Strabo (VII, 1, † 24 n. Chr., p. 291 ed. Müllenhoff a. a. O. 288) als in dem Triumph des Germanicus im J. 17 n. Chr. aufgeführt genannt. Daß Strabo jenen Einfall vom J. 27 den Anfang aller Gesammt-
kriege bis zum J. 19 n. Chr. nennt, ist willkührlich: vorher und nachher
im Kampfe mit Jahren der Ruhe gewechselt. Von großer Bedeutung ist

dabei, daß hier in einem amtlichen kaiserlichen Act den Sugambern dam
schon ein König (rex) zugesprochen wird: dies lediglich für Ruhmrede
halten, besteht gar kein Grund: die anderen gleichgestellten sind zweifel
Könige. So wird also hier bestätigt, daß ein Gau- (oder Bezirks-) Königth
bei den Sugambern schon zu einer Zeit vorkam, in welcher gewiß noch ni
das Königthum dadurch entstehen konnte, daß solche Barbarenführer mit d
Imperator den Dienstvertrag schlossen (wie H. v. Sybel, Entstehung des deutsch
Königthums, 2. Aufl. Frankfurt a. M. 1881). Dieser M. ist zweifellos rex, de
er zu dem Imperator flüchtet, höchst wahrscheinlich schon, da er den Imperat
bekriegt (a. 27). Muthmaßlich, obschon nicht bestimmt nachweislich haben
Sugambern neben Batavern einen Hauptbestandtheil der späteren Frankengru
gebildet: es ist von Wichtigkeit, daß also schon so früh bei einzelnen Gliedern
Franken Gaukönigthum bezeugt ist (vgl. unten Markomer und Sunno):
fränkische Königthum über die beiden Mittelgruppen der Salier und der U
franken ist aus der Zusammenschließung der Gaue, das Volkskönigth
Chlodovech's aus der Versammlung der gaukönieglichen Gewalten entstand
wie eine solche bei M., rex Sugambrorum, also ein halbes Jahrtausend v
Chlodovech, bereits bezeugt ist.

Vgl. Effelen, Geschichte der von den Sugambern und Römern bis
n. Chr. geführten Kriege, Leipzig 1868 (Anhang, Hamburg 1871). — Re
king, Die Kriege der Römer in Germanien, Münster 1863. — Watteri
Die Germanen des Rheins, Leipzig 1872. — Dahn, Könige der German
I, München 1861. S. 36. — v. Wietersheim-Dahn, Geschichte der Völ
wanderung, Leipzig, I, S. 75. — Dahn, Urgeschichte der germanischen u
römischen Völker, Berlin 1881, II, S. 32. — Derf., Deutsche Geschich
I. 1. Gotha 1883. S. 55. 342. Dahn.

Malorich: Friesenführer, c. 55 n. Chr. Sehr früh, schon unter Drus
waren die Gaue der friesischen Gruppe, welche in zwei Mittelgruppen, Gr
Friesen und Klein-Friesen, jede eine Mehrzahl von Gauen umfassend, sich g
derten, von Rom in ein Verhältniß abhängiger Bundesgenossenschaft gezog
worden: nur unter Voraussetzung ihrer Freundschaft, ja Mitwirkung, ha
Drusus seine großartigen Canal- und Deicharbeiten unternehmen, hatte G
manicus seine Feldzüge von der See her die Ems aufwärts führen könn
Das Verhältniß war nur im J. 28/29 n. Chr. vorübergehend gestört word
da das arme Volk durch maßlose Aussaugung römischer Statthalter zu ein
Aufstand der Verzweiflung war getrieben worden: doch im J. 46/47 n. C
wurden die Friesen wieder unterworfen. Tiberius und Claudius hatten al
auf die Angriffspläne eines Drusus und Germanicus verzichtet und unter ander
rechtsrheinischen Gebieten auch jenen Landstrich an dem Strom geräumt,
(zwischen Arnheim und Wesel) Rom früher als Operationsbasis für seine V
stöße in das Innere von Germanien verwerthet hatte. Diese Strecke war
völlig leer: die Führer friesischer Gaue Verrit und M. mochten in gut
Glauben annehmen, der Kaiser werde gegen eine Ueberwanderung in die
Nachbargebiet nichts einzuwenden haben und führten denn die Wehrfähigen durch
Watten, Wälder und Sümpfe, die so beschwerlicher Märsche Unfähigen zu Sch
in die leer stehende Landschaft: man sieht, auch hier ist nicht Raubsucht, so
dern das Bedürfniß nach weiterem und wohl auch besseren Boden der treiben
Grund einer „Bewegung und Wanderung", die in Wahrheit eine Ausbreitu
der zunehmenden Bevölkerung war und sich von den Kimbern und Teuton
120 v. Chr. bis zur Wanderung der Langobarden a. 568 n. Chr. so oft wied
holte: denn die alten Sitze der Friesen wurden nicht etwa geräumt: die Zurü
bleibenden dehnten sich über die Gaue der Fortgewanderten aus. Sofort nach

sich die Einwanderer an die friedliche Arbeit der Ansiedelung: schon waren die Holzhäuser aufgezimmert, die Saaten bestellt, der neu gewonnene Boden als Heimath betrachtet, als der Statthalter von Nieder-Germanien, Dubius Avitus, erst von dem Vorgang erfuhr und sofort, unter Drohung mit den Waffen, Räumung des besetzten Landes und Rückkehr in die verlassenen Sitze forderte, falls nicht der Kaiser selbst das Verbleiben der Einwanderer gestatte. Solche Verstattung persönlich einzuholen, machten sich Verrit und M. auf den Weg nach Rom. Bis Nero Zeit fand, ihnen Gehör zu schenken, zeigte man ihnen, was man Barbaren zu weisen pflegt, und führte sie unter Anderen auch in das Theater des Pompejus, die Größe des Römervolkes ihnen vor Augen zu stellen. Während sie nun unbeschäftigt dasaßen — denn das Schauspiel konnte die Sprachkundigen nicht vergnügen — die Ordnung der Sitze im Halbkreis, die Unterscheidungen der Stände, der Senatoren, der Ritter erkundeten, bemerkten sie in den Sitzreihen der Senatoren einige fremdartig, nicht römisch gekleidete Männer, und als sie auf ihre Fragen, wer wohl diese seien, erfuhren, diese Ehre werde nur den Gesandten solcher Völker zu Theil, welche durch Tapferkeit und Freundschaft mit Rom hervorragten, da riefen sie: „kein Volk überragt die Germanen an Ruhm der Waffen oder der Treue", standen auf, verließen ihre Sitzreihe und nahmen gleich jenen Fremden ihre Plätze unter den Senatoren. Das römische Publicum nahm den auffallenden Schritt gut auf als einen Zug naiver, ursprünglicher Aufwallung und edeln Stolzes. Nero beschenkte beide Fürsten mit dem Bürgerrecht, befahl aber, daß die Einwanderer das besetzte Gebiet räumten. Da die Friesen nicht gehorchten, ließ man plötzlich die Hilfsreiterei über sie jagen und den Abzug erzwingen, wobei diejenigen, welche hartnäckig blieben, niedergehauen oder gefangen fortgeführt wurden. — So die in mehrfachem Betracht denkwürdige Ueberlieferung bei Tacitus. Dieselbe schildert uns anschaulich, wie damals noch ganz die gleichen von der Noth, von dem Landbedürfniß erzwungenen Ausbreitungsbewegungen, welche in den folgenden Jahrhunderten bei steigender Zahl und zumal engerer Zusammenschließung der Germanen zu größeren Verbänden und bei sinkender Widerstandskraft Roms mehr und mehr gelangen, mit leichter Mühe und mit schweren Verlusten auf Seiten der Wanderer von Rom abgewehrt wurden. — Sehr beachtenswerth ist endlich, daß Tacitus die beiden Führer als Könige bezeichnet: nicht nur von regere spricht er, gerade hier braucht er sein berühmtes „in quantum Germani regnantur". Fest steht, daß später die Friesen keine Könige haben und die Vermuthung liegt nahe, Tacitus habe Gaugrafen mit Gaukönigen verwechselt: keinesfalls leiteten die beiden die ganze Gruppe (natio, sagt Tacitus) der Friesen, deren weitaus größter Theil bei diesem Ausbreitungsversuch nicht betheiligt war, die alten Sitze nicht verlassen hatte, in welchen wir sie gleich darauf (und bis heute) wieder finden. Allein, obwohl regelmäßig der Entwickelungsgang vielmehr der ist, daß königslose Völker später Könige erhalten, müssen wir doch jede schablonenmäßige Construction vorgefaßter Meinung fern und es also, wegen des bestimmten regnantur immerhin für möglich halten, daß damals bei den Friesen Gaukönigthum (aber nicht Königthum über eine der beiden Mittelgruppen oder gar über die Gesammtgruppe) bestand, das später durch Gaugrafen ersetzt ward; freilich waren den Friesen damals schon senatus, magistratus, leges von den Römern aufgezwungen, was zu echtem Königthum wenig paßt.

Vgl. Tacitus, Annal. XIII, 54. Dahn, Könige der Germanen, I, München 1861, S. 136 (daselbst weitere Litteratur). v. Wietersheim-Dahn, Geschichte der Völkerwanderung, I, Leipzig 1880. S. 94. Dahn, Urgeschichte der germanischen und romanischen Völker, I, Berlin 1881, S. 116. Dahn, Deutsche Geschichte, I, 1. Gotha 1883. S. 410. Dahn.

Malsburg: Ernst Friedrich Georg Otto Freiherr von der M., Dichter und Ueberſetzer, geb. am 23. Juni 1786 zu Hanau, † am 20. September 1824 zu Eſchenberg. M. wurde mit ſeinem jüngeren Bruder bei einem begüterten Onkel, der als Miniſter in kurheſſiſchen Dienſten ſtand, erzogen und verbrachte ſeine Jugend theils in Caſſel, wo er mehrere Jahre das Gymnaſium beſuchte, theils in Eſchenberg, einem unweit von Caſſel ſehr ſchön gelegenen Schloß. Später bezog er die Univerſität Marburg und nahm dann an einer Geſandtſchaftsreiſe ſeines Onkels nach Paris theil, blieb hier ein Jahr und trat zurückgekehrt Anfang 1806 als Aſſeſſor in den Juſtizdienſt. Die nicht viel ſpäter eintretenden politiſchen Verhältniſſe, die Heſſen vollſtändig umgeſtalteten, waren ſeinem Avancement nicht ungünſtig. Er wurde Auditor im Staatsrath, 1808 als Geſandtſchaftsſecretär nach München geſchickt und wirkte 1810—13 in der gleichen Stellung in Wien. Die Befreiung Kurheſſens vom franzöſiſchen Joch zwang ihn zwar wieder als Aſſeſſor anzufangen, aber ſchon 1814 beförderte ihn der Kurfürſt zum Juſtiz-, 1817 zum Regierungsrathe und ſchickte ihn in letzterem Jahre als Geſchäftsträger nach Dresden. Hier genoß er reiche Anregung und den vertrauten Umgang eines Tieck, Loeben und Kalkreuth, durch ſein in jeder Weiſe liebenswürdiges Naturell eine gern geſehene Perſönlichkeit. Wie herzlicher Freundſchaft und faſt überſchwänglicher Verehrung ſein Herz fähig war, zeigen am beſten die Briefe, die er an Tieck ſchrieb und die Holtei im 2. Band der „Briefe an Ludw. Tieck" publicirt hat. Sie gewähren zugleich in etwas einen Einblick in ſein litterariſches Schaffen. Schon als Gymnaſiaſt hatte M. litterariſche Neigungen gezeigt, ſpäter „Gedichte" (1817) herausgegeben und wandte ſich nun in Dresden namentlich der ſpaniſchen Litteratur zu, 1819 erſchien der erſte Band ſeiner Ueberſetzung „Calderonſcher Schauſpiele", dem ſich in der Folge 5 weitere anſchloſſen (bis 1825), 1824 die freie Bearbeitung dreier Dramen Lope de Vega's unter dem Titel „Stern, Zepter, Blume". Sowohl 1820 als 1821, in welchem Jahre Malsburg's Onkel ſtarb, ſeinen beiden Neffen ein bedeutendes Vermögen hinterlaſſend, war M. auf lange Zeit in Caſſel und Eſchenberg: 1821 wurde er zum Kammerhern ernannt und reiſte 1822 in außerordentlicher Miſſion, betreffend die Familienverhältniſſe des heſſiſchen und preußiſchen Hofes nach Berlin und lebte dann wieder in Dresden. 1824 ſtarb er in Eſchenberg, wo er den Bau ſeines neuen Hauſes leitete, plötzlich und unerwartet. Seine ſchweſterliche Freundin, Stiftsdame Philippine von Kalenberg, der er noch während der letzten Tage an ſeiner Calderonüberſetzung dictirt hatte, gab 1825 ſeinen „Poetiſchen Nachlaß und Umriſſe aus ſeinem inneren Leben" heraus. Außer den genannten Schriften hat M. einen franzöſiſchen Operntext „Das ledige Ehepaar" 1823 überſetzt und ſowohl als Recenſent, wie als Dichter und Novelliſt an Taſchenbüchern und Zeitſchriften mitgearbeitet. Von vielem Wohllaut ſind ſeine religiöſen Dichtungen, doch liegt der Schwerpunkt von Malsburg's litterariſchem Wirken in ſeiner ſtets mehr der Vollendung ſich nähernden Ueberſetzerthätigkeit. Die Lope'ſchen Dichtungen überreichte er Goethe, der in den Tages- und Jahresheften bemerkt „H. v. d. M. gab mir Gelegenheit ihm für ſo manches aufklärende Vergnügen und tiefere Einſicht in die ſpaniſche Litteratur zu danken" und ebenda 1821 der von M. überſetzten „Aurora v. Copacavana" (Bd. 4 der Calderon'ſchen Schauſpiele) gedenkt.

Vgl. Nekrolog II, S. 901—11. Joſeph Kürſchner.

Malß: Karl M., geb. zu Frankfurt a. M. am 2. Decbr. 1792, † daſelbſt am 3. Juni 1848, der Schöpfer der Frankfurter Localbühne. Als Sohn eines Kaufmanns, wurde er zu dieſem Beruf vorbereitet und trat in ein Lyoner Handlungshaus, von wo er 1812 nach ſeiner Vaterſtadt zurückkehrte. Die Feldzüge von 1813—15 machte er mit den Frankfurter Freiwilligen als Officier mit.

en Wällen von Straßburg, im Umgang mit seinen meist den niederen
en angehörigen Landsleuten, scheint ihm die erste Idee zum Frankfurter
ftspiel aufgegangen zu sein. Nach seiner Rückkehr in die Vaterstadt
er eifrig Latein und Mathematik und bezog die Universität Gießen, um
m wenig zusagenden Kaufmannsstand zu verlassen und Architektur zu
. In Mainz fand er unter Leitung Moller's die erste Beschäftigung bei
chen Bauten und später wurde er als Ingenieur beim Coblenzer Festungs-
s 1820 dauernd angestellt. 1820 finden wir ihn seine Kenntnisse als Mit-
er Frankfurter Theaterdirection verwerthend. Durch diese Stellung wurde er
ßt, den „Bürgercapitän" zu Ende zu führen. Am 13. August 1821
ie erste Aufführung des Stückes statt, mit durchschlagendem Erfolg, so
am nächsten Tage wiederholt wurde. M. war 1827 von der Theater-
sellschaft mit Capellmeister Guhr zum Director bestellt worden. Die
nkeit dieser Herren schien 1831 der Gesellschaft nicht zu genügen, es wurde
nmer 1831 Franz Grüner in Darmstadt zum Intendanten ernannt, am
eil 1836 aber wieder entlassen, und nun die frühere Direction wieder
lt. Endlich entschloß sich am 24. Juli 1839 die Actiengesellschaft den
K. Guhr, K. Malß und L. Meck die ganze Theaterführung auf deren
bis Ende 1842 zu übertragen. Erst elf Jahre nach dem „Bürger-
" trat M. mit einem zweiten Stück hervor, das nur sehr oberflächlich
nkfurter Verhältnissen angepaßt war, und deßhalb keinen Boden gefaßt hat.
dies: „Das Stelldichein im Tivoli", bearbeitet nach einer Berliner Posse
uard Devrient, zuerst aufgeführt am 9. April 1832. Dagegen war „Die
rtie nach Königstein", welche am 26. Novbr. 1832 zuerst gegeben wurde,
rchschlagendem Erfolg, nicht nur hier, sondern in ganz Deutschland,
der Frankfurter Dialekt verständlich ist. Auch dieses Stück ist nach fremder
bearbeitet, nach der Partie de Plaisir, welche 1828 in Paris gegeben
aber der Charakter des Hampelmann ist ebenso originell, ebenso noth-
aus den damaligen Frankfurter Verhältnissen hervorgegangen, wie der
rgercapitän, seines Leibschützen und seiner Stammgäste. Der beliebte
er, durch Hassel verkörpert, wurde von M. denn auch noch in verschiedenen
onen vorgeführt. „Herr Hampelmann im Eilwagen", nach les inconvenients
yage en diligence bearbeitet, zum ersten Mal aufgeführt am 30. Decbr.
und „Herr Hampelmann sucht ein Logis", nach appartements à louer be-
, zum ersten Mal aufgeführt am 2. Febr. 1834. Wilh. Grimm übte
sonderem Behagen die Kunst, die Hampelmanniaden vorzutragen. In
ieferer Sphäre bewegte sich die Posse: „Die Jungfern Köchinnen", nach
inières bearbeitet und zum ersten Mal aufgeführt am 16. Febr. 1835.
Stücke sind einzeln, meist in wiederholten Auflagen erschienen, in einer
tausgabe 1850 bei Sauerländer in Frankfurt a. M.; das dort dem
apitän beigegebene Wörterbuch der Frankfurter Mundart hat wissenschaft-
Werth und zeugt von der schärfsten Beobachtung, wie M. denn für den
von Frankfurt das feinste Verständniß hatte und sogar die einzelnen
danach unterschied. Die beiden Frankfurter, Goethe und Börne haben
ürgercapitän die wärmste Anerkennung zu Theil werden lassen. Vom
1842 an hatten Guhr, M. und Meck vom Senat die Concession zur
g des Theaters auf 10 Jahre erhalten; M. sollte das Ende dieser
nicht erleben. Schon lange von Asthma geplagt, starb er am 3. Juni
Er war nie verheirathet.

Das erste städtische Theater in Frankfurt a. M., 1751—1879, von
tor Dr. von Oven, Frankfurt a. M. 1872. 4°. S. F. Hassel, Die

Frankfurter Localstücke auf dem Theater der freien Stadt 1821—18
Frankfurt, Auffarth 1867. W. Stricker, Neuere Geschichte von Frankfurt a. M
Frankfurt, Auffarth 1880. S. 125. 268. Stricker.

Maltitz: Friedrich Apollonius, Freiherr von M., geb. am 11. Ju
1795 zu Gera, als jüngster Sohn eines kaiserlich russischen Gesandten, welch
durch häufige Versetzungen und außerordentliche Missionen verhindert wu
irgendwo festen Fuß zu fassen. Er entbehrte dadurch das Gefühl der Heimat
und konnte ebensowenig sich des Zusammenlebens mit Altersgenossen wie d
Besuches eines Gymnasiums erfreuen. Der Unterricht mußte ausschließlich dur
Hauslehrer erreicht werden, und konnte nur ein höchst mangelhafter sein,
das Wanderleben einen häufigen Wechsel der Lehrer herbeiführte. Der Jüngli
erkannte dies sehr bald und war eifrig bestrebt durch unablässiges Selbststudiu
alle Lücken seines Wissens auszufüllen, — ein Streben welches ihn sein ganz
Leben hindurch begleitete. Dadurch aber ward eine in seinem Wesen liegen
Schüchternheit und Befangenheit immer mehr bei ihm ausgebildet, die zu üb
winden ihm Jahre lange Mühe machte. Um so günstiger wirkte jedoch d
Reiseleben auf die Phantasie des Knaben und Jünglings durch die mannic
faltigen Bilder, welche an ihm vorübergeführt wurden. Während eines Aufe
haltes in Karlsbad sah er Goethe, dessen Bedeutung der Knabe mehr ahnte a
begriff; er betrachtete ihn, wie er sagte, „mit einem Schauer der Bewunderu
und Ehrfurcht vor einer Größe, die ihm weit über alle andere Macht erhab
schien". Eben daselbst sah er im Jahr 1813 Theodor Körner, der noch
demselben Jahre den Tod fürs Vaterland sterben sollte. — Nachdem der Va
zwei Jahre lang Gesandter in Stuttgart gewesen war, ward er 1812 als solcher na
Karlsruhe versetzt und hier ward M. nebst seinem älteren Bruder als Attac
der Gesandtschaft beigegeben. In dieser Eigenschaft begleitete er den Vater zu
Kongreß nach Wien. Als dann später im J. 1816 Varnhagen als preußisch
Geschäftsträger nach Karlsruhe kam und der General Tettenborn sich ebendaselb
niedergelassen hatte, war es dem jugendlichen M. vergönnt, in dem Kreise
deutender Männer der sich um jene Zwei bald gesammelt hatte, Aufnahme u
Verständniß zu finden. Aufs lebhafteste dadurch angeregt, gab M. sich m
vollem Eifer dem Studium der alten Classiker hin, indem er zugleich mit wa
sendem Vertrauen sein poetisches Talent übte. Schon 1817 erschien in Karl
ruhe ein Band poetischer Versuche, die der junge einundzwanzigjährige Sänger
die Welt hinaussandte. Diese angenehme Existenz ward plötzlich in grell
Weise zerstört. Der bescheidene junge Diplomat ward von einem militärisch
Raufbolde auf die schmählichste Weise beleidigt; ein Duell war unvermeidli
und der Beleidiger blieb todt auf dem Platze. Lange Jahre hindurch blieb d
weiche Gemüth des jungen Dichters durch dieses Ereigniß aufs tiefste erschütte
Die nächste Folge desselben war seine Versetzung zur Gesandtschaft in Stuttgart. H
ward ihm der damalige Gesandte, Fürst Kosloffsky, bald ein väterlicher Freun
dieses Verhältniß zu einem der geistreichsten und liberalsten Diplomaten je
Periode, blieb für M. nicht ohne die günstigsten Einflüsse, — und sein Glück
stern fügte es, daß nach dem Rücktritte dieses Vorgesetzten, der Nachfolger G
Konstantin Benckendorf, ihn gleichfalls als Glied seiner Familie aufnahm.
war in seiner damaligen elegisch-sentimentalen Stimmung sehr entzückt von Mo
thison's Dichtungen, und da dieser zu jener Zeit in Stuttgart lebte, hatte
vorzugsweise dessen Umgang gesucht, und war von dem Sechszigjährigen m
freundlicher Theilnahme aufgenommen worden. Unter diesen Eindrücken versuch
sich M. zum ersten Male in der dramatischen Poesie, und sein Trauersp
„Virginia", ist das beste von denen die er geschrieben. Im Jahre 1821 na
Berlin versetzt, fand er dort bald eine ansprechende Geselligkeit und ward durch Var

hagen in den Kreis der bedeutendsten Repräsentanten der Litteratur eingeführt. Ein Besuch in Dresden vermittelte ein enges Freundschaftsverhältniß mit Elise von der Recke und Tiedge; die wahrhaft christliche Richtung, die in diesem Kreise herrschte, gewann einen unauslöschlichen Eindruck auf seinen Geist und sein Gemüth. — Früher als ihm lieb war, mußte er aus diesen Umgebungen scheiden; er ward gegen Ende des Jahres 1823 in die Kanzlei des Großfürsten Constantin nach Warschau berufen; hier verlebte er drei Jahre in fast vollständiger Abgeschiedenheit, doch zeitigte diese Einsamkeit manche dichterische Blüthe: neben lyrischen Ergüssen entstanden Lustspiele und Sinngedichte. Das J. 1826 führte ihn in die frühere Carriere zurück und zwar nach Wien, wo er sich rasch heimisch fühlte und ein reiches geistiges Leben genoß. Nach drei Jahren ward er nach Rio Janeiro versetzt, wo er den Gesandten auf dem Sterbebette fand, und von Anfang 1830 an die gesandtschaftlichen Geschäfte selbständig führte. Er erlebte hier die Revolution im April 1831, welche den Kaiser Pedro I. veranlaßte, seine Krone auf seinen minderjährigen Sohn zu übertragen. Sieben Jahre lang mußte er in diesem Lande verweilen, in das er sehr ungern gekommen; doch fand er sich rasch in seine Lage, denn es fehlte auch dort nicht an einem kleinen Kreise bedeutender Männer die er anzuziehen und zu fesseln verstand, und der Reiz der fremden Welt die ihn umgab, regte ihn stets von neuem zu dichterischen Arbeiten an. Seiner, unter dem tropischen Klima leidenden Gesundheit wegen bat er um seine Versetzung, die ihm im Spätsommer 1836 zu Theil ward und ihn nach München führte, wo er mit dem Gesandten Severin bald durch die innigste Freundschaft verbunden ward. Der Zusammenfluß hervorragender Männer auf dem Gebiete der Wissenschaft und Kunst war damals in München ein auffallend großer, und in ihren Kreisen fand M. sich bald als ebenbürtig anerkannt. Mit F. von Elsholtz (Bd. VI, S. 65) und F. A. von Zu-Rhein verband er sich zur Herausgabe einer Wochenschrift „Deutsche Theeblätter", die jedoch schon nach zwei Jahren wieder einging. In München ward ihm auch das Glück zu Theil, eine Gattin zu finden, deren heiteres, fein gebildetes Gemüth die Geistesrichtung, die Frömmigkeit und den Humor des Gatten verstand und deren liebevolles Eingehen in die Intentionen des Dichters für diesen ein Sporn zu unablässig neuer Schöpfung ward. — Das diplomatische Wanderleben ward für ihn im J. 1841 durch seine Versetzung nach Weimar als Geschäftsträger beendigt. Hier fand er im eigentlichsten Sinne seine Heimath, und verlebte dort neunundzwanzig Jahre in der angenehmsten Stellung. Die reinste Selbstlosigkeit, der ächt christliche Sinn, die werkthätige Humanität befähigten ihn zu einer Antheilnahme an dem Wohl und Wehe seiner Mitmenschen, zu einer Bethätigung dieser Empfindungen, die vor keiner Mühe und Beschwerde zurückschreckte. Und diese Wärme des Herzens war durchleuchtet von einem Humor der Auffassung und Darstellung, wie er selten in dieser Weise und in dieser Mischung zur Erscheinung kommt. Daß einem solchen Charakter der Tribut allgemeiner unbeschränkter Verehrung nicht fehlen konnte, braucht kaum erwähnt zu werden. — Im Laufe dieser Jahre entstanden neben zahlreichen Gedichten auch mehrere größere poetische Werke; so die Trauerspiele „Spartakus" und „Anna Bolena"; ferner „Das erste Verzeihen", biblische Scenen der Versöhnung Esau's und Jakob's; zwei Gesänge zum Epos des ewigen Juden; drei Bände Lyrischer Gedichte: 1844 „ein Fähnlein Sinngedichte"; 1857 „Noch ein Blatt in Lethe"; 1858 „Vor dem Verstummen". Allgemeine Anerkennung haben diese Arbeiten nicht gefunden, doch wurden sie von dem großen Kreise seiner Freunde verstanden und gewürdigt, und am Tage der dreihundertjährigen Jubelfeier der Universität Jena, im August 1858, schmückte die philosophische Facultät sein Haupt mit dem Doctorhut. — Seine amtlichen Leistungen waren durch die Er-

nennung zum Geheimen Rath und durch die erste Klasse des St. Annenordens a
erkannt worden. Seine dienstlichen Verpflichtungen nahm er so streng, daß
sich nie ohne Urlaub über Nacht von Weimar entfernte; dafür entschädigte
sich durch die ihm vergönnte jährliche Urlaubszeit, indem er mit seiner Gattin d
ihm liebgewordenen Stätten früheren Verweilens wieder aufsuchte. Im Jah
1865 nöthigte ihn seine sehr schwankende Gesundheit seine Entlassung
nehmen, doch behielt er seinen Wohnsitz in Weimar bei, und sah hier d
Stürme des Jahres 1866 von dem Standpunkte eines theilnehmenden, f
Deutschlands Wohl lebhaft interessirten Zuschauers vorüberziehen. Ununte
brochen thätig führte er seine glückliche häusliche Existenz in gewohnter Wei
fort, bis ihn am 2. März 1870 ein sanfter Tod seiner tiefgebeugten Witt
entriß. Sein älterer Bruder, Friedrich, war gleichfalls in der diplomatisch
Carriere geblieben, und zuletzt russischer Gesandter im Haag. Von dort zog
sich 1854 nach Boppard zurück, wo er am 25. April 1857 starb. Er hat s
vorzüglich durch eine Ausführung des Schiller'schen Torso „Demetrius" (181
in Deutschland bekannt gemacht. Seine weiteren Dichtungen sind in Brümmer
Dichterlexikon (II, 5) verzeichnet. C. v. Beaulieu-Marconnay.

Maltitz: Gotthilf August v. M., Dichter, geb. bei Königsberg in Preuß
(in Raudischken?) am 9. Juli 1794, † in Dresden am 7. Juni 1837, bereite
sich für das Forstfach vor, unterbrach jedoch, als im J. 1813 Preußens G
hebung gegen Frankreich stattfand, seine Studien und trat, obschon er körperli
gebrechlich und mißgestaltet war, als Husar in das Heer ein. Nachdem
schon im J. 1816 „Poetische Versuche" veröffentlicht hatte, widmete er sich spät
ganz der Dichtkunst. Das Album der im J. 1816 aus Cotta's Privatforstsch
hervorgegangenen königlichen Forstakademie zu Tharandt ergiebt, daß v. M
(„aus Raudischken") während des Sommers 1820 dort studirte; kurze Zeit fun
tionirte er auch als Forstbeamter. Er gab aber den forstwirthschaftlichen Ber
völlig auf, nachdem er sich bei Gelegenheit einer ihm übertragenen Forsttaxati
mit seinen Vorgesetzten entzweit und durch Veröffentlichung einer gegen zw
derselben gerichteten Spottschrift die Aussichten auf Beförderung abgeschnitt
hatte. Bevor er um das J. 1824 seinen Wohnsitz in Berlin nahm, machte
seinen eigenen Angaben zufolge eine Reise nach Italien: indessen, da m
wußte, in welchem Maße ihn seine Phantasie beherrschte, und in seinen Schild
rungen aus Italien auffällige Unrichtigkeiten entdeckte, glaubte man sich berec
tigt, diese seine Angaben in Zweifel zu ziehen. In Berlin schrieb v. M. eini
dramatische Dichtungen. Mehrere seiner Stücke, z. B. sein „Hans Kohlha
(Berlin 1828), wurden dort nicht ohne Beifall aufgeführt. Aber eines de
selben, „Der alte Student" (Hamburg 1828), welches die polnischen Freiheit
bestrebungen verherrlichte und Stellen enthielt, welche die Censur beanstande
ward dadurch, daß es aufgeführt ward, ohne daß die beanstandeten Stell
wegblieben, Ursache, daß er aus Berlin ausgewiesen wurde und den Aufentho
im preußischen Staate, an dem er mit Liebe hing und für dessen deutschen Ber
er voller Begeisterung war, während seines übrigen Lebens mied. Er ließ s
zunächst in Hamburg nieder und redigirte hier den „Norddeutschen Courier, e
Zeitblatt für Männer" (3 Jahrgänge, Hamburg 1829—31), eine Zeitschri
welche von ihrem Verleger als die „freisinnigste" bezeichnet wird, „die in Deutsc
land erscheint". Mit edlem Eifer, an Vorbildern wie Hutten und Seume s
begeisternd, wirkte er mit den Mitteln poetischer Publicistik für deutsche Einh
und Freiheit. Seine eigenen Beiträge zum „Courier" wurden von ihm g
sammelt unter dem Titel „Pfefferkörner" (4 Heftlein, Hamburg 1832—183
veröffentlicht. Die Julirevolution veranlaßte ihn sich nach Paris zu begebe
Aber enttäuscht kehrte er bald von dort nach Deutschland zurück und wähl

nachdem er kurze Zeit in Karlsruhe und Stuttgart verweilt, als Aufenthaltsort Dresden, wo er sein Leben beschloß. Er war nie verheirathet.

Gelehrtes Berlin im Jahre 1825, Berlin 1826, S. 160. C. v. Wachsmann in der Abendzeitung 1837, Nr. 143 ff. und 172 ff. Neuer Nekrolog 1837, S. 615 ff. Joseph Kehrein, Die dramatische Poesie der Deutschen, Bd. 2, Leipzig 1840, S. 258 ff. Aug. Lewald, Gesammelte Schriften, Bd. 6 (= Ein Menschenleben, Th. 6), Leipzig 1840, S. 24 ff. Allgemeines Theaterlexikon, herausgeg. von K. Herloßsohn, H. Marggraff u. A. Neue Ausgabe Bd. 5, 1846. S. 210. Schröder, Lexikon der hamburgischen Schriftsteller, Bd. 5, S. 18 ff. Goedeke, Grundriß, Bd. 3, S. 918 ff.

Franz Schnorr v. Carolsfeld.

Maltzan: Berend (Bernhard) v. M., † 1525, stammte aus einer der ältesten Adelsfamilien Mecklenburgs, welche schon am Ende des 12. Jahrhunderts urkundlich im Lande nachweisbar. — In der letzten Hälfte des 15. Jahrhunderts und dem ersten Viertel des 16. Jahrhunderts lebend, welcher Zeit Fehden aller Art und Landfriedensbrüche die Signatur gaben, machte sich M. unter den Rittern seiner Zeit durch seine Macht und Gewaltthätigkeiten als „der böse Bernd" gar bald einen besonders gefürchteten Namen. Außer in Mecklenburg auch in Brandenburg und Pommern begütert, gerieth er besonders mit dem thatkräftigen Herzog Bugislav von Pommern in ernstere Streitigkeiten, welche mit Zerstörung seiner Feste Wolde in Pommern (1491) endigten und ihn zunächst in die Mark Brandenburg vertrieben, woselbst er durch seine Gemahlin Gödel v. Alvensleben Schloß Neuburg erworben hatte. Von hier siedelte er sodann dauernd nach Stadt und Burg Penzlin in Mecklenburg über, womit er von den Herzogen seit 1501 als deren Geh. Rath und Erblandmarschall erblich belehnt war. Fortan mehr in Frieden und Ruhe lebend, widmete er der Erziehung seiner Söhne besondere Sorgfalt und hinterließ bei seinem Tode im Jahre 1525 seinen Söhnen Joachim und Ludolf einen großen Namen und reiche Begüterung in Mecklenburg, Pommern und Brandenburg.

Lisch, Urkunden-Sammlung zur Gesch. des Geschlechtes von Maltzan, Bd IV.

L. Schultz.

Maltzan: Heinrich Karl Eckard Helmuth von M., Reichsfreiherr zu Wartenberg und Penzlin, Reisender und Sprachforscher, geb. den 6. September 1826 zu Dresden, erhielt seine erste Bildung zu Wiesbaden, Heidelberg und Mannheim, studirte von 1846—50 Rechtswissenschaften in München, Heidelberg und Erlangen, daneben auch schon morgenländische Sprachen, trat dann in den sächsischen Staatsdienst, welchen er aber bald wieder verließ, als der 1851 erfolgte Tod seines Vaters ihn zum Herrn seines Vermögens gemacht hatte. Nachdem er von 1852 an den größten Theil von Europa, außerdem Palästina, Syrien, Algier und Marokko bereist hatte, ließ er sich für einige Zeit in Algier nieder, wo er durch einheimische Lehrer sich nicht nur in der arabischen Sprache unterrichten ließ, sondern durch den Umgang mit Orientalen aller Klassen sich derart in deren Sitten und Anschauungen hineinleben konnte, daß er hinfort für einen der besten praktischen Kenner des Orients gelten konnte. Als solcher bewährte er sich auf einer 1857/58 ausgeführten Reise nach Abessinien, die ihn bis in die südliche Hauptstadt dieses Reiches führte. Noch glänzender aber zeigte sich, wie tief er in das innerste Wesen des Mohamedanerthums eingedrungen, als er 1860 über Alexandrien eine Wallfahrt nach Mekka antrat, welche ihn in Gesellschaft einiger egyptischer Tolba bis in die heilige Stadt und ihr Allerheiligstes führte. M. machte alle Zeremonien mit, welche einen Moslem zum Hadschi erheben, mußte aber, in Gefahr, entdeckt zu werden, kurz vor seiner Abreise aus Mekka *fliehen, noch ehe* er die Wallfahrt nach Medina antreten *konnte. Seine ausführliche* Schilderung dieser abenteuerlichen Fahrt

ergänzt in willkommener Weise die Beschreibung der vor M. nach Mekka pilgerten Deutschen Seetzen und Burkhardt. Vorzüglich reich ist sie an lebha Schilderungen des Volkslebens und der Sitten auf dem Pilgerweg und in Me selbst. Ueberhaupt ist sie unter den zahlreichen Reiseschilderungen aus der Fe Maltzan's diejenige, welche seine hervorragende Gabe für Beobachtung und Dar lung des orientalischen Völkerlebens, sowie seine gründliche Bildung am be kennen lehren. Es ist besonders zu bedauern, daß zahlreiche eingestreute merkungen archäologischen, geschichtlich-geographischen und ethnographischen haltes nicht zu selbständigen Studien ausgearbeitet wurden. Von seinen späte Reisen in Tunis und Tripolis (1867), Sardinien (1868) und neuerdings Tu und Tripolis (1869) hat M. nicht nur eingehende Schilderungen entwor sondern auch ein reiches Material an Inschriften mitgebracht, welche vor all dem Studium des phönizischen Alterthums zum Nutzen gereichten. Ein ande hervorragendes Verdienst erwarb sich M. durch die Herausgabe der hinterlasse Beschreibung einer Reise durch Hâdramaut von der Hand des lange verkann Adolf v. Wrede. Durch diese Arbeit auf das schon 1860 flüchtig besuchte S arabien aufmerksam gemacht, ging M. 1870 über Massaua nach Aden machte von da aus Ausflüge in die weniger bekannten Theile von Südarabi Nach Europa zurückgekehrt, machte er am 22. Februar 1874 in Pisa la jährigen Nervenleiden durch einen Schuß ins Herz ein Ende. M. war, seine letzten Reisen und Veröffentlichungen bewiesen, auf dem Wege vom höhe Touristenthum sich zum zweckbewußten wissenschaftlichen Reisen zu erheben, welchem Anlage und Vorbildung ihn befähigten. Seit dem großen Bu hardt hatte wohl kein deutscher Reisender sich so wie M. in den Orient e gelebt. Seine Reisewerke sind trotz der oft losen und breiten Diction e Fundgrube guter Beobachtungen, selbst die früheren zeigen im feuilletonistisch Gewand ein Streben nach Gründlichkeit und Wahrheit. Uebertreibung Phrase sind auch den flüchtigeren Aufsätzen Maltzan's fremd. Von seinen za reichen selbständigen Werken (eine Fülle von Aufsätzen hat M. in der Zeits d. D. Morgenl. Gesellschaft, in den Geogr. Mittheilungen, in der Allgemei Zeitung, dem Ausland u. a. veröffentlicht) nennen wir: „Drei Jahre im No westen von Afrika" (1863); „Meine Wallfahrt nach Mekka" (1865); „Reise der Insel Sardinien" (1869); „Reise in den Regentschaften Tunis und Tripol (1870); „Reisen in Arabien" (1873). Außerdem ist M. als lyrischer Dich mit „Pilgermuscheln" (1863) und „Das Grab der Christin" (1865) aufgetret

Geographische Mittheilungen 1875. Unsere Zeit 1874.

Friedrich Ratzel.

Maltzan: Hermann von M., nach alter Schreibweise Molzan (Po haft schreibt Maltzahn), war 1314 zum Bischofe von Schwerin in ca nischer Weise gewählt, † am 7. Juli 1322. Er gehört dem altabotritisch Adelsgeschlechte an, das damals besonders mächtig, auch in den Besitz des Land Loiz gelangt und unter den bischöflichen Ministerialen selbst das einflußreich war. Als Dom-Thesaurar von Schwerin kommt er 1300, als Dompropst 13 bis 1314 vor. Der Tod des Bischofs Gottfried I. (v. Bülow) am 1. Nov 1314 ließ die Wahl seines Nachfolgers in den schweren Streit des Bremer E bischofs Johannes I., Grant (Allg. D. Biogr. XIV, 181 ff.), mit sei Suffraganen fallen. Die letzteren hatten noch unter Gottfried I. den Sieg üb die Ansprüche jenes davon getragen; bei der Neuwahl suchte er daher wenigste das Stift Schwerin pecuniär unter seine Obermacht zu beugen und verweige deshalb zunächst die Weihe des neuerwählten Bischofs, forderte aber dann da am 22. Mai 1315 die Zahlung von 1000 M. reinen Silbers, wodurch wa die früher siegreich abgeschlagenen Forderungen an das Stift eingebracht w

sen sollten. M. ließ sich weder durch dieses Manöver noch durch den folgenden Bannstrahl beirren. Gestützt auf sein Domcapitel und die Macht seiner Familie behauptete er das Stift und nannte sich Electus et Confirmatus in Episcopum Swerinensem; die erzwungene Aufhebung des Bannes ist vielleicht als Bestätigung aufgefaßt. Der vom Bremer Domcapitel im Mai 1316 mit Zuthun der transalbingischen Prälaten eingesetzte Administrator Johannes, Sohn Ottos des Strengen von Lüneburg, vollzog endlich die Weihe am Ende des Jahres, die der vom Papste wieder für mündig erklärte Erzbischof aber nicht anerkennen wollte. Am 24. Novbr. 1320 ließ er jenen als ohne seine Genehmigung consecrirt vom Vicar und Ratzeburger Presbyter Nicolaus Dartsowe abermals in den Bann thun, der vermuthlich erst 1322 durch den neuen Administrator der Erzdiöcese Bischof Nicolaus von Verden aus dem mecklenburgischen Geschlechte der Ketelhot aufgehoben wurde, womit der Streit überhaupt zu Ende war. Die Behauptung des Bisthums trotz des Bannes und der Sieg über das Erzbisthum hat thatsächlich für die Folgezeit die Suffraganen von letzterem fast unabhängig gemacht, und den Hauptantheil an dieser für die Geschichte Norddeutschlands nicht unwichtigen Thatsache werden wir der Zähigkeit Maltzan's zuschreiben müssen. Sein Nachfolger Johannes I., Gans von Puttlitz (1322—1331) blieb schon fast unbehelligt.

Lisch, Urk.-Samml. zur Gesch. des Geschl. von Maltzan I u. II. Lisch, Jahrb. 8, 13 ff., wo Maltzan's Siegel. Weitere Lit.: Allg. D. Biographie XIV, S. 183, Z. 5 ff. Krause.

Maltzan: Joachim v. M., geb. 1492, † 1556, ein Sohn des fehdelustigen Berend M., gelangte nicht allein durch seine persönlichen Gaben und Eigenschaften, sondern nicht minder durch die besonderen Zeitumstände, in welchen ihm eine Rolle zu spielen vergönnt war, zu großem Ruhm und Ansehn. — Schon im 13. Jahre bezog er mit seinem jüngeren Bruder Ludolf unter Begleitung eines Magisters nach der Sitte der damaligen Zeit die Universität Leipzig und erwarb sich eine für den weltlichen Stand immerhin nicht gewöhnliche Bildung. Abenteuerlich, wie sein ganzes Leben, begann seine Laufbahn, indem in Folge einer Fehde der märkischen Familie von Pfuhl mit den Herzögen von Mecklenburg beide Brüder Joachim und Ludolf als Geiseln gewaltsam von der Universität in eine fast zweijährige Gefangenschaft geschleppt wurden. Nach Beendigung der später wieder aufgenommenen Studien und nach kurzem Aufenthalt am bairischen Hofe finden wir M. im Kriege der heiligen Ligue gegen Frankreich, nachdem er zuvor unter des Hauptmannes Georg von Frundsberg Regiment die ersten Kriegsdienste gethan hatte, 1512 als Feldhauptmann in Dienst des Herzogs Maximilian Sforza von Mailand auf dem italischen Kriegsschauplatz. Als solcher führte er wesentlich durch seine Dazwischenkunft mit 6000 Schweizern den Entsatz der Stadt Novara und die völlige Niederlage der Franzosen in dieser Schlacht (6. Juni 1513) herbei und zwang darauf, das völlig aufgelöste französische Heer verfolgend nach Vereinigung mit dem Kaiser Maximilian in Burgund die Festung Dijon, wohin sich die Trümmer des französischen Heeres geflüchtet hatten, zur Uebergabe. Auch in dem darauf folgenden Feldzuge, welchen Franz I. nach Ludwigs XII. Tode im Jahre 1515 zur Wiedereroberung Mailands begann und durch den glänzenden Sieg bei Marignano glücklich beendete, hatte M. als „Oberster Hauptmann" eines sogenannten „Freien Haufens" von 6000 Mann, besonders aus Schweizern und Deutschen bestehend, durch tapfere, wenn auch vergebliche Vertheidigung der Gebirgspässe Savoyens und durch einen überaus kühnen ersten Angriff gegen die Franzosen am Vorabend der Schlacht bei Marignano sich so sehr hervorgethan, daß der König Franz selbst auf ihn aufmerksam ward und sich bemühte, denselben in seine Dienste zu ziehen.

Da nun Maximilian Sforza sein Herzogthum eingebüßt hatte und den M. a
seinen Diensten entließ, so trug dieser kein Bedenken, den Werbungen des Kön
Franz unter den glänzendsten Bedingungen, 2000 Kronen jährlich, Folge
leisten. Mit gleicher Auszeichnung, wie zuvor auf dem Schlachtfelde, diente
jetzt als gewandter Diplomat seinem nunmehrigen Herrn in vielfachen geheim
Gesandtschaften 8 Jahre lang. Die bekannten, in diesem Zeitraum vom Kön
Franz mit Aufbietung aller Mittel betriebenen Bewerbungen um den deutsch
Kaiserthron scheinen in der That gerade durch die Beziehungen, welche M. a
deutscher Edelmann zu verschiedenen Höfen namentlich in Norddeutschland hat
zeitweise nicht unwesentlich gefördert zu sein, so daß der König alle Ursa
hatte, die Dienste desselben hochzuschätzen, wenn auch schließlich alle Bemühung
für Franz erfolglos blieben. Frankreichs oder richtiger gesagt der persönli
Einfluß des französischen Königs in der damaligen europäischen Politik m
zwar besonders auch in Beziehung auf die Angelegenheiten Deutschlands war
zeitweise ein so mächtiger, daß bekanntermaßen selbst deutsche Fürsten zu Bün
nissen mit ihm und mit seinem Nachfolger sich bereit finden ließen. Mach
doch die traurige Zerrissenheit Deutschlands und die dadurch bedingte Schwä
der einzelnen Glieder des Reiches eine Anlehnung an eine auswärtige Ma
fast zur Nothwendigkeit. So dürfte denn auch Maltzan's Dienst beim Kön
Franz durch die Zeitverhältnisse seine Erklärung finden. — Das J. 1525 ab
brachte eine Wendung in der ganzen Sachlage. Durch die Gefangennahme d
Königs Franz in der Schlacht bei Pavia hörte auch des M. Dienstpflicht
Frankreich auf, und nachdem derselbe eine Zeitlang auf den noch von seine
Vater käuflich erworbenen Besitzungen in Böhmen, Graupen und Teplitz, s
aufgehalten, trat er in die Dienste des Königs Ferdinand von Böhmen. Au
in dieser Stellung spielte M. sowohl in dem Kriegszuge Ferdinands gegen J
hann Zapolya im J. 1526 zur Erlangung der Krone Ungarns, als auch b
den wiederholten, das Reich so sehr gefährdenden Einfällen der Türken bis 154
sogar als „Oberster Feldmarschall" Ferdinands eine sehr hervorragende Roll
so daß der König ihn bereits 1530 in Anerkennung seiner Verdienste in d
Freiherrnstand erhob mit Bezug auf die 1529 von M. erkaufte Standesherrsch
Wartenberg in Schlesien und zugleich auf den Besitz von Stadt und Bu
Penzlin in Mecklenburg. — Hatten bisher die großen Ereignisse der auswärtig
Politik den Gang der religiösen Angelegenheiten in Deutschland in den Hinte
grund gedrängt, so traten nunmehr nach Abwendung der Türkengefahr u
nach endlichem Friedensschluß zwischen Karl V. und Franz I. zu Crespy d
feindlichen Absichten des Kaisers gegen die Protestanten immer bestimmter he
vor. Es kam endlich 1546 zum schmalkaldischen Krieg. M., der sehr wah
scheinlich bereits damals sich der protestantischen Lehre zugewandt hatte, — o
wohl ein bestimmtes Jahr seines Uebertritts nicht anzugeben ist — diente freili
auch in diesem Kriege sogar noch als oberster Befehlshaber dem König Ferd
nand, doch scheint er sehr bald, dem Kaiser Karl und dem Könige verdächtig
in Ungunst gefallen zu sein, so daß plötzlich in Anlaß einer Schuldklage 155
der Verhaftsbefehl gegen ihn und die Sequestration von Schloß und Sta
Wartenberg in Schlesien erfolgte. M. selbst hatte sich allerdings persönli
durch rechtzeitige Entfernung nach Mecklenburg gesichert und fand dort beim eifr
protestantischen Herzoge Johann Albrecht nicht allein Schutz, sondern auch dipl
matische Verwendung. Es ist sehr wahrscheinlich, daß besonders auch auf Maltzan
Betreiben von Seiten der Protestanten neue Verhandlungen mit Frankreich und En
land angeknüpft wurden, welche auch endlich zu Friedenwalde im October 1551
einem Schutz- und Trutzbündniß mit Frankreich führten. Auch an dem nunme
erfolgenden siegreichen Kriegszuge der Protestanten gegen den Kaiser, welcher m

der Erstürmung der Ehrenberger Klause, mit der eiligsten Flucht des Kaisers begann und mit dem Frieden von Passau 1552 so glücklich für die Protestanten endigte, nahm M. den thätigsten Antheil. Noch einmal betrat er darnach den Boden Frankreichs, um den am dortigen Hofe als Geisel zurückgelassenen Herzog Christoph nach Mecklenburg zurückzuführen. Auf der Rückreise aber schwer erkrankend, machte er zu Wittenberg sein Testament, kehrte allerdings im Sommer 1553 noch nach Mecklenburg zurück, starb aber bald darauf, nachdem er noch kurze Zeit als „Erster Geh. Rath" des Herzogs thätig gewesen war, im März 1556 wahrscheinlich zu Penzlin, woselbst er auch begraben zu sein scheint. Er hinterließ seine Wittwe, eine geborene von Wallenstein, aus dem Hause des später so eng mit den Geschicken Mecklenburgs verflochtenen Albrecht Herzogs von Friedland, mit 6 Kindern, von denen der älteste Sohn Johann Bernhard die wiedererworbene Herrschaft Wartenberg, später auch Penzlin erbte und die noch jetzt in Mecklenburg ansässige Linie der Maltzan fortpflanzte. —

Lisch, Urkunden-Sammlung zur Geschichte des Geschlechtes von Maltzan, Bd. V. — Mecklenb. Jahrb. Bd. 20. L. Schultz.

Mälzel: Johann Nepomuk M., Sohn eines Orgelbauers und Mechanikers in Regensburg, ist dortselbst am 15. August 1772 geboren. M. zeigte nicht nur für letztere Kunst schon in frühester Jugend großes Geschick und Talent, sondern auch hervorragende musikalische Begabung, so daß er im 14. Jahre bereits für einen der besten Clavierspieler seiner Vaterstadt galt. Sowohl durch sein Spiel als durch Clavierunterricht gründete er sich eine selbständige Existenz (1788—1792); die Liebhaberei für Mechanik und sein Erfindungstalent ließen ihn jedoch bald der Tonkunst den Rücken kehren und das Musikzimmer mit der Werkstätte vertauschen. Im Jahre 1792 ging er, um sich in der Mechanik noch weiter auszubilden nach Wien, später nach London und Paris. In ersterer Stadt erfand er (1800) das sogenannte Panharmonikon, ein Instrument, welches wie die Spieluhren durch einen inneren Mechanismus (Blasebalg und Walzen) zum Erklingen gebracht wird. Dasselbe vereinigte ein ganzes Orchester mit Pauken und Trompeten in sich und war 8 Fuß lang, 5 Fuß breit und 10 Fuß hoch. Im Jahr 1808 entstand ein neues vielfach verbessertes ähnliches Instrument, welches er an eine Gesellschaft in Boston um 400 000 Dollars verkaufte, nachdem er das erstere in Paris für 60 000 Franken angebracht hatte. Die Erfindung seines berühmt gewordenen Trompeter-Automaten verschaffte ihm vom Kaiser von Oesterreich den Titel eines Hofkammermaschinisten. In seiner in Stein's Pianofortefabrik am Glacis zwischen der Karlskirche und dem Gasthause zum „Mondschein" gelegenen Werkstätte war es, wo er die häufigen Besuche Beethoven's erhielt. Er versuchte für letzteren ein Hörrohr zu construiren und fertigte deren vier an, von welchen der Meister gelegentlich eins benützt haben soll. M. hatte auf seinen Reisen durch Deutschland, Frankreich und Italien, da seine gründlichen Kenntnisse in der Mechanik und Musik bekannt waren, von den angesehensten Componisten und Conservatorien die Aufforderung erhalten, sein Talent auch einmal an einer gemeinnützigen Erfindung zu erproben, und eine Art Maschine zu construiren, durch welche die Componisten in den Stand gesetzt würden, die Geschwindigkeit der Ausführung eines Musikstückes genau zu bestimmen. Die erste Idee zu einem solchen Instrument hatte schon ein im Jahre 1702 gestorbener Pariser Tonkünstler Namens François Loulié gehabt, und die Versuche Saveur's und Anderer ein solches Instrument zu construiren, fanden keine weitere Verbreitung. Erst im Jahre 1796 construirte der Cantor Stöckel zu Burg im Magdeburgischen einen Chronometer, welcher die ganzen und halben Takte durch den Schlag eines Hammers an einer Glocke wahrnehmbar machte. *Das Ganze sah einer* gewöhnlichen Pendeluhr ähnlich,

an deren Zifferblatt die Zahlen von 0—84 angebracht waren, auf welche d
Zeiger gerückt werden konnte, um das verlangte Tempo anzugeben. M. gi
nun an die Verbesserung dieses Stöckel'schen Taktmessers, welcher nicht nur
groß und zu schwerfällig, sondern auch zu complicirt und zu kostspielig wa
um eine weitere Verbreitung zu finden. Er kam jedoch zu keinem Resultat u
reiste daher Anfangs 1812 nach Holland, um mit dem berühmten Mechanik
Winkler Rücksprache zu nehmen. Winkler fand sofort das entscheidende M
ment, indem er den Mittelpunkt der Schwere mit Hülfe eines Bleigewichts
verrückte, welches der Länge des Pendels entlang geschoben wurde, um d
Bewegung des letzteren zu beschleunigen oder zu verlangsamen. Winkler mach
von seiner Erfindung M. gegenüber kein Hehl. Letzterer gab nun aber die
Erfindung als seine eigene aus, obwohl er nur die Gradtafel hinzufügte, u
machte glänzende Geschäfte. Winklern blieb jedoch die Handlungsweise Mälz
nicht verborgen und er erhob für sich den Anspruch der Priorität, und als ein
Jahre später M. sich wieder in Amsterdam aufhielt, verlangte Winkler
Niedersetzung einer Commission, welche die Sache untersuchen solle; das Resul
der genauen Prüfung war, daß M. schließlich Winkler die Priorität der
findung zugestehen mußte. M. reclamirte nur das Eigenthumsrecht über
Construction des Pendels, welches ihm auch von keiner Seite bestritten wur
Anfangs der 30er Jahre versah er seine Metronome mit Glockenwerk zur M
kirung der vollen Takttheile. Er erfand noch mehrere mechanische Kunstwer
von welchen namentlich sein Seiltänzer-Automat großes Aufsehen erregte. N
längerem Aufenthalt in Paris und London, woselbst er durch die Ausstellu
seiner mechanischen Kunstwerke große Summen verdiente, die er in wüsten
lagen wieder vergeudete, ging er 1826 nach Amerika, und starb im Aug
1838 auf einer Reise von La Guayra nach Philadelphia, ein bedeutendes V
mögen hinterlassend.

Wiener Vaterländ. Blätter vom 13. October 1813. Leipz. Allg. M
Ztg. II, 414. 657. 784. A. W. Thayer, L. van Beethoven's Leben. Deu
von Deiters, 1866. Bd. III. Sittard.

Mameranus: Heinrich M., Buchdrucker, Buchhändler und Schriftste
zu Köln im 16. Jahrhundert. Sein Familiennome ist unbekannt und eb
sein Geburtsjahr, aber der Ort seiner Geburt ist Mamer, ein kleines Dor
der Nähe von Luxemburg. Nachdem er in der letzteren Stadt die zum erf
reichen Betrieb seines künftigen Lebensberufes erforderlichen Kenntnisse sich
geeignet hatte, ließ er sich um das Jahr 1546 in Köln sowohl als Buchdru
wie als Buchhändler nieder und starb daselbst gegen 1560. Ein Weiteres ü
sein äußeres Leben ist nicht bekannt, seine Officin aber befand sich in
Judengasse und seine Bücher druckte er theils selbst und auf eigene Kosten, th
ließ er dieselben durch den Drucker Heinrich Artopaeus und andere herstel
Von den Erzeugnissen seines Verlags hebe ich heraus: „Catalogus omni
Generalivm, Tribvnorvm, Ducum Primorumque totius Exercitus Caroli V
supra Rebelles . . Principes . . conscripti", 1546. 1550. 8°; „Gratulator
carmen de Philippi regis Angliae adventu in Germaniam anno 1549, in Angl
anno 1554, in Belgiam 1555", 4°; „Electio et Coronatio Caroli V. Imper
docte et eleganter per Georgium Sabinum Brandeburgens. conscripta", o.
(1550). 12°. Der Verfasser war Secretär des Marquis von Brandenburg
bei der Wahl Karls V. anwesend. „Catalogus expeditionis rebellivm princi
ac Ciuitatum German. . . . per Nicol. Mameranvm Lucemburg. collect
1550. 8°; „Catalogus familiae totivs avlae Caesareae per expeditionem adver
niobientes . .", 1550. 8°; der Verfasser ist der vorige. Eine interessante cul
historische Notiz, welche sich auf S. 27 dieses Buches findet, finde

ung. Unter den Hofbedienten kommen auch vor fünf Janitores catenarii, er, so genannt von der catena, dem Kettenschlosse, das sie an das Palast- en mußten, damit Esel, Kühe und Pferde nicht hineinkommen konnten. muß im J. 1548 die Nachbarschaft des kaiserlichen Hoflagers zu g eine sehr idyllische gewesen sein. Die drei in den Jahren 1550 t Schriften tragen auf ihren Titeln das Wappen mit der Devise .: „PLVS VLTRA". „Epithalamium Nuptiarum Philippi regis cum ngliae regina", Colon. apud J. Soterum 1555. 4°; „Strena Kalen- anuarii anni 1556 ad Amicos carmine conscripta de Leone et Asino" . Von diesen beiden Schriften so wie von der für das Jahr 1549 n ist M. selbst Verfasser, wie er auch Autor der folgenden ist: „Priscae ac hujus nostri temporis diversas aliquot nationum monetas suppu- ipso authore anno 1551 edita, dein etiam a Reinero Budelio Rure- i in Tractatuum scriptorum de Monetis inserta", nachgedruckt zu Köln b 1591. Ueber den lateinischen Dichter und Geschichtschreiber Nikolaus Luxemburg, † 1560 vgl. Foppens II, 914.

Foppens, Bibl. belgica I, 456. Hartzheim, Bibl. Colon. Neumann, s biogr. sur les écrivains luxemb. (dans le Bulletin du Bibliophile 1859). Neyen, Biographia Luxemburg. Thesaurus libellor. S. 168.

J. Franck.

Mamula: Lazarus Freiherr v. M., dessen vorzügliches Wirken in mili- staatsmännischer und rein menschlicher Hinsicht zu bleibenden Erfolgen war k. k. Feldzeugmeister, wirklicher geheimer Rath, lebenslängliches usmitglied des Reichsrathes, Inhaber des k. k. Infanterieregiments Großkreuz des österreichischen Leopoldordens mit der Kriegsdekoration des uzes, Ritter des österreichischen Eisernen Kronenordens I. Klasse, Ritter itär-Maria-Theresien-Ordens, Besitzer des Militär-Verdienstkreuzes mit gsdekoration, kam als Sohn eines Hauptmanns der k. k. Militärgrenz- zu Gomirje im ehemaligen Bezirke des Oguliner Grenzregiments den 1795 zur Welt und starb den 12. Januar 1878 zu Wien. Seine ng beruhte auf Gymnasialstudien und auf dem in der k. k. Ingenieur- zu Wien erhaltenen Unterrichte; letztere Anstalt verließ er im J. 1815 r Zögling seiner Klasse. M. wurde nun in der Charge eines Unter- ts in das Geniecorps eingetheilt, der Geniedirection zu Zara zugewiesen gte schon als Unterlieutenant und Oberlieutenant die günstige Voraus- welche in seine Talente, Strebsamkeit und Pflichttreue gesetzt worden war. Anerkennung fand seine Thätigkeit bei der Occupationsarmee in Süd- 821—1826, wo er anfänglich in Neapel und dann in Sicilien verwendet nd 1823 zum Capitänlieutenant vorrückte. 1827—1830 arbeitete er Geniedirection in Oberitalien; 1831 kam M. gelegenheitlich seiner Be- g zum Hauptmann als Genie-Local-Director nach Spalato. Die in tellung geschickt und rasch vollführte Herrichtung jener Vertheidigungs- auf Lissa und Lesina, welche aus Ursache der Besetzung Ancona's durch josen nothwendig geworden waren, erwarben ihm bereits die Allerhöchste g. Ebenso geehrt wurden Mamula's Leistungen 1833—1838 beim for- schen Bau der Franzensfeste in Tirol, dann jene 1838—1841 als Ob- nandant bei den Vervollständigungsarbeiten zu Komorn. Noch 1841 M. als Major und Geniedirector für Tirol und Vorarlberg die Be- g nach Innsbruck. Mit der nunmehr erweiterten Berufssphäre eröffnete aber auch der gerne ergriffene Anlaß, seinen humanitären Empfindungen uf zu geben. Insoferne als es seine Dienstespflichten zuließen, war er den armen *Gebirgsgemeinden ein stets* bereitwilliger, wohlwollender Be-

rather und Helfer bei der Auffindung von Nutzwässern, sowie bei der Construct von Brunnen, Wasserleitungen und sonstigen Baulichkeiten. Das Jahr 1 führte M. als Oberstlieutenant und Landes-Genie-Director nach Dalmati 1848 wurde er auf Wunsch des deutschen Reichsverwesers Erzherzog Joha dem Mamula's Erfahrung und Tüchtigkeit bekannt war, zum Kriegsdepartem nach Frankfurt unter Ernennung zum Obersten berufen. Welch' reine Va landsliebe und seltene Mannhaftigkeit Mamula's Wesen erfüllte, manifestirte in diesem für seinen Lebenslauf entscheidenden Momente; die Nothwendigk seiner Antheilnahme an der Vertheidigung des Vaterlandes höher stellend jede andere Thätigkeit, wagte er es die ihm gebotene, Vortheil verheißende A zeichnung dankend abzulehnen und unverzüglich hierauf nach Kroatien zu ei um dem hart bedrängten Banus Jelacic seine Dienste anzutragen. Dieser nannte M. zum Generalstabschef der Division Feldmarschallieutenant Dahl an dessen Seite er sich das Ritterkreuz des Leopoldordens erwarb, indem er Angriffe der ungarischen Insurrection auf kroatisches Gebiet zu vereiteln Stande gewesen. Und nachdem Dahlen mit Feldzeugmeister Nugent in V bindung getreten, leitete M. als Corps-Generalstabschef im December 1848 folgenschwere und lobend anerkannte Vorrücken des Corps durch die zwisc der Donau und Drau gelegenen Comitate, sowie die Niederdrückung des A standes in diesem Landstriche und endlich die Einschließung der Festung Ei vom linken Donauufer aus. Ueberdies sorgte er noch persönlich für die Steiger der Cernirungsarbeiten am rechten Ufer, während welcher Thätigkeit er je als Commandant einer Brigade zur Einschließung Peterwardeins entsendet wu Mit kaum 4000 Mann, größtentheils weder ausreichend disciplinirt noch a gerüstet, rückte M. ungesäumt an seine neue Bestimmung; Sicherheit der Besel gebung, Energie und Umsicht seinerseits weckten gleich vom Anbeginne an Geist und das Vertrauen der Truppe und ersetzten, was an Zahl gebrach. Erkenntniß dessen aber genügte auch M., um schon auf der Donaufahrt ge Peterwardein, ohne das ihm zugewiesene Ziel außer Acht zu lassen, se Ritterlichkeit volle Geltung zu geben. Erkundend, daß der am linken liegende Ort Futak von feindlichen Abtheilungen aus dem nahen Neusatz Brand gesetzt wurde und geplündert werde, ließ M. seine Truppe eiligst schiffen, drang nach Futak, vertrieb den Gegner und setzte seine Fahrt erst als er auch Begecs und andere Dörfer durch eine kräftige Diversion gesch hatte. Ende Februar stand M. vor Peterwardein, recognoscirte selbes im fei lichen Feuer und besetzte Tags hierauf, den 1. März 1849, jene mit gro Geschick gewählte Stellung bei Kamenic, welche nach seiner Anweisung und u seiner Ueberwachung zu einer selbst von fremden Militärs angestaunten Ge festung sich gestaltete und Nugent zu dem Ausrufe veranlaßte: „O! To Vedras!" Doch M. ließ es nicht allein bei der Verwerthung seiner gediege Fachkenntnisse bewenden, er kämpfte auch bis zum Falle Peterwardeins. 7. September 1849, defensiv und offensiv, wenngleich es ihm in Hinblick die geringe Truppenzahl und Geschützmenge schriftlich anheimgestellt worden die eingenommene Position vor Anlangen von Verstärkungen zu vertheidigen nicht. Zu den höchsten Ehrentagen Mamula's aus jener Zeit zählen 28. März, 23., 25., 26. April, 24., 25. Mai, 4., 10., 11., 12. Juni, 29. J jeder derselben zeugte von seiner gewandten Gefechtsleitung, jeder lieferte Beweis von dem Einflusse, den er auf die Truppe geübt, indem er alle M und Entbehrungen mit ihr theilte, für selbe unermüdlich sorgte und ihr im fei lichen Feuer kühn voranschritt. Die Verleihung des Ritterkreuzes des Mili Maria-Theresien-Ordens und des Militär-Verdienstkreuzes ehrten den ausdauern *Vertheidiger* der Stellung bei Kamenic, welchem übrigens durch seine Tha

großer Theil des Verdienstes zufällt, daß Syrmien, Slavonien und
von dem Umsichgreifen des in der Backa wüthenden Bürgerkrieges
blieben. Gleich nach dem Einrücken in Peterwardein gedachte aber
n Sinnes jener Männer, welche kaisertreu von der Festung aus ihm ihre
angeboten hatten und dieses Vorhaben mit dem Leben büßen mußten;
die Leichname des k. k. fortifikatorischen Brunnenmeisters Karl Braun-
es k. k. Stabsprofossen Johann Kusmanek, des k. k. Beschließersohnes
Berberich und noch einiger anderer exhumiren, feierlich beisetzen und
deren Erinnerung ein Achtung bekundendes Denkmal. Inzwischen war
r Bevölkerung des dalmatinischen Bezirkes Cattaro eine höchst bedenk-
ifregung zu Tage getreten, hervorgerufen theils durch administrative Ver-
, theils durch Verkehrsstreitigkeiten mit Montenegro. M. wurde beauf-
it einem kleinen Expeditionscorps von Triest nach Cattaro abzugehen
t Ordnung und Ruhe herzustellen. Auch dieser Bestimmung entsprach
bestem Erfolge. Er forderte ernsten Willens unbedingte Gesetzesachtung
ß gelegentlich verschiedener militärischer Uebungen erkennen, daß seine
selbst in die entferntesten Orte zu dringen vermögen; gleichzeitig be-
er aber auch belehrend und rathend des Volkes Vorurtheile, dann
er unauffällig, nach und nach, manche Gesetzesschärfen und regelte end-
g den Grenzverkehr mit Montenegro. Und so gelang es ihm denn, binnen
rist, ohne daß Waffengewalt nothwendig geworden wäre, Vertrauen und
m zu wecken, zu versöhnen, zu vereinen. M., welcher 1850 außer der
our zum Generalmajor befördert und als Ritter des Maria-Theresien-
in den Freiherrnstand erhoben worden war, wurde 1852 zum Militär-
bilgouverneur und zum commandirenden General von Dalmatien ernannt.
schon nannte ihn das Volk „Vater Mamula"; seine nun folgende auf-
Wirksamkeit ließ dieses zutrauliche Epitheton allgemein werden und bis
Tages festwurzeln. Es galt ebenso dem thatkräftigen Militär als dem
rgenden Staatsmanne und dem stets werkthätigen Menschenfreund. Denn
ßte für des Landes Sicherheit einzutreten, das Gedeihen des Volkswohles
n Gebieten zu fördern und Hilfe zu bieten, wo er nur konnte. Noch
ich jedoch ausschließlich den Landesbedürfnissen zuwenden konnte, hatte ein
mmte Staatsinteresse berührendes Ereigniß stattgefunden; es war die
g des Hafens von Kleck und der Rhede von Igalo durch die Türkei,
feststehende Verträge gebrochen wurden und zu befürchten stand, es werde
h die Sutorina führende k. k. Militärstraße um so leichter gesperrt werden,
er Pascha's Heer aus Montenegro in die Sutorina vorrücken konnte.
vorzubeugen und die österreichischen Staatsgebiete Ragusa und Cattaro
ren Bewohner vor Unbilden und Verlusten zu schützen, eröffnete M. un-
h die seinerseits mit gründlicher Sachkenntniß, scharfem Urtheil und ziel-
r Energie geführten diplomatischen Verhandlungen. Und als es ihm klar
daß deren Ende nicht abzusehen, gab er den Impuls zu entschiedenem
iten, worauf sowol der Cattareser als Ragusaner Bezirk eine starke Be-
erhielt, an der bosnischen Grenze ein Armeecorps zur Aufstellung kam
dmarschalllieutenant Graf Leiningen im Februar 1853 mit einem Ulti-
nach Konstantinopel entsendet wurde. Nun fand dieser ernste Zwischen-
h den angestrebten Abschluß. M., außertourlich zum Feldmarschall-
nt und zum wirklichen geheimen Rath ernannt, bereiste hierauf im kaiser-
luftrage ganz Montenegro, spendete überall reiche Unterstützungen und
gleichzeitig die erforderliche Regelung der Grenzangelegenheiten an. Nach
ien zurückgekehrt, widmete sich aber M. mit Aufgebot aller seiner Kräfte

den Reformen des Landes, hierbei eine mächtige Reihe segensvoller Handlung entwickelnd. Seine wohlwollende und einsichtsvolle Sorge umfaßte: die richti Wahl von Amtspersonen, gerechtes Walten der Administrativbehörden und d Gerichte, die Hebung des Priesterstandes aller Kulten, die Besserung des Schu wesens, das Herabdrücken der Blutrache und des hiermit vielfach in Verbindu stehenden Räuberhandwerks, die Gründung eines Invalidenfonds, den Bau v Kirchen, Thürmen, Schulen ꝛc., das Anlegen von Straßen und Brücken, d Förderung der Schifffahrt, den Anbau von Fruchtbäumen, die Schonung d Waldes, das Kultiviren von Seide, Ackerbau, Vieh- besonders Pferdezucht, d Salzerzeugung ꝛc., wobei er die Aussonderung aus dem Zollverbande mit Zähi keit aufrecht hielt. In militärischer Hinsicht strebte M. eine ausgiebigere B festigung von Küste, Inseln und der trockenen Grenze an, betrieb eine vermehr Geschützausrüstung und war für einen kräftigeren Schutz der Bocche di Cattar bedacht. Was aber M. selbst dem ärmsten Bürger als Berather und Helfer g wesen, kann nicht nachgewiesen werden; der Umfang seines hochherzigens Walte trat dagegen überzeugend zur Anschauung, als 1865, bis weit in die Bez hinaus, jede Gemeinde das 50jährige Dienstjubiläum „Vater Mamula's" glü wünschend mit Festlichkeiten beging und dessen Uebertritt in den Ruhestand t beklagte. Mamula's Verlassen der gerne geübten Thätigkeit war aber leider e dringendes Gebot nach der jahrelangen Anstrengung unter den verschiedenst klimatischen Verhältnissen. Schon 1859 hatte sich M. vom grauen Sta operiren lassen müssen, so daß er während der kriegerischen Vorgänge nicht a Lande sein konnte; jetzt stand bei weiterer Arbeit seine gänzliche Erblindung i trauriger Aussicht. M., welcher Dalmatien zu einem loyalen Lande erhob hatte, wie dies die Kampfesjahre 1859 und 1866 erwiesen, wurde bei sein Pensionirung zum Feldzeugmeister ad honores ernannt, mit dem Großkreuze d Leopoldordens ausgezeichnet und es führt seit jener Zeit das ehemalige Fort Ra doni in den Bocche di Cattaro den Namen „Fort Mamula". Seine Ruheze verlebte M. theils zu Wien, theils zu Gomirje. Er ließ drei Kinder des letzter Ortes auf seine Kosten erziehen und ausbilden; der Gemeinde selbst schenkte schon bei Lebzeiten seine als Musterwirthschaft eingerichtete Besitzung, und da auch sonst vielfache Wohlthaten übte, so starb er fast vermögenslos. Desgleich war sein schriftlicher Nachlaß ein kleiner. Dagegen füllt Mamula's Schoff ein ganzes Blatt von Oesterreichs Geschichte, sowie es auch im Liede sein Volkes, dem unverwüstlichen Denkmale, fortklingen wird für alle Zeiten.

Der Winterfeldzug 1848—49 in Ungarn. Wien 1851. Der Feldz in Ungarn u. Siebenbürgen im Sommer des Jahres 1849. Pest 185 Oesterreichischer Soldatenfreund. Wien 1849 u. 1850. Hirtenfeld, D Milit.-Maria-Theresien-Orden. Wien 1857. Wurzbach, Biogr. Lexikon Kaiserth. Oesterr. 16. Thl. Wien 1867. Wehr-Zeitung. Wien 1879.

Schzl.

Mancelius: Georg M., geb. am 24. Juni (a. St.) 1593 zu Grenzhof Kurland. Sein Vater, Kaspar M., war drei Jahre Hofprediger zu Mita darauf Pastor zu Grenzhof. M. wurde zunächst zu Hause durch Privaterzieh unterrichtet, darauf besuchte er seit 1603 die Schule zu Mitau und seit 160 die zu Riga. 1611 bezog er die Universität zu Frankfurt a. O. Da aber eb in jener Zeit, in Folge des Uebertrittes Sigismunds von Brandenburg, d Statuten der Universität Frankfurt in calvinistischem Sinne reformirt wurd wandte sich M. nach Stettin, wo er im fürstlichen Pädagogium seinen Stud oblag. 1613 bezog er die Universität Rostock. 1615 in seine Heimath zurü gekehrt, wurde er von Herzog Friedrich als Prediger nach Wallkof berufen u *1616 als solcher* ordinirt. Ein Erdbeben, welches in demselben Jahre Kurla

zu mehreren Orten erschütterte, gab ihm Veranlassung zu einem erbaulichen Tractat („Meditatio theologistoricophysica de terrae motu", Riga 1619). 1620 wurde er Pastor zu Selburg. 1625 wurde er als Oberpastor an die Johanniskirche zu Dorpat berufen, wo ihm auch die Präpositur des dorpatischen Kreises jenseits des Embach übertragen wurde. Als Gustav Adolf 1632 die Universität Dorpat gründete, ernannte er M. zum Professor der Theologie und Assessor des Oberconsistoriums. Bereits vor der Eröffnung der Universität wurde M. zum Prorector ernannt und als solcher hielt er bei der Eröffnungsfeier eine lateinische Rede über das Gewissen. Im Jahre der Eröffnung wurde er zum Licentiaten der Theologie promovirt. 1636 war er Rector der Universität. 1637 wurde er von Herzog Friedrich als Hofprediger nach Mitau berufen. In diesem Amte wirkte er bis zum 17. März 1654, seinem Todestage. Seine schriftstellerische Thätigkeit bewegte sich, abgesehen von dem oben erwähnten Tractat über das Erdbeben, mehreren akademischen Gelegenheitsschriften und Hofpredigten, auf dem Gebiete der lettischen Sprache. In doppelter Beziehung ist er der Ausbildung derselben förderlich gewesen. Einerseits hat er als einer der ersten sich der Erforschung dieser Sprache gewidmet und in seinem „Lettus" und der „Phraseologia lettica" (beide Riga 1638) „die Anfänge eines deutsch-lettischen Wörterbuchs und eine Sammlung von Redensarten und Gesprächen" gegeben (Bielenstein, Lettische Sprache I, 20). Andererseits hat er dem lettischen Volke zum ersten Mal in ihm verständlicher Form verfaßte Andachtsbücher geboten: „Vademecum oder verbessertes Lettisches Gesangbuch und Evangelienbuch", Riga 1636, 4. Ausg. 1685; „Der kleine Katechismus", s. l. et a.; „Die Sprüche Salomonis", Riga 1637, 4. Aufl. Mitau 1685; „Das Hauß-, Zucht- und Leerbuch Syrachs", Riga 1643, 4. Aufl. Mitau 1685; „Langgewünschte Lettische Postill", Riga 1654, 6. Aufl. Mitau 1823.

Recke-Napiersky, Schriftstellerlexikon der Provinzen Livland, Esthland und Kurland III, 152 ff. Nachträge II, 32. — Winkelmann, Bibliotheca Livoniae historica, Nr. 10 771, 72. — Tetsch, Curländische Kirchengeschichte II, 268 ff.; III, 153 f.

C. Girgensohn.

Mancinus: Thomas M., ein Componist des 16. Jahrhunderts, der nach einem Bilde zu urtheilen ums Jahr 1550 in Schwerin i. M. geboren ist. Von 1572—1578 war er Cantor an der dortigen Fürstenschule, ging dann nach Berlin und 1584 als „Musikus" in braunschweigische Dienste. Zuerst berief ihn der kunstliebende Heinrich Julius, damals noch Erbprinz und Bischof von Halberstadt; 1587 zu Michaelis aber ward er von dessen Vater Herzog Julius als Kapellmeister in Wolfenbüttel angestellt. Im J. 1604 wurde er mit 200 Thaler pensionirt und erhielt die dortige Bibliothekarstelle. Fr. Chrysander theilt in seinen Jahrbüchern für musikalische Wissenschaft I, 148 und 150, auch im Archiv für Landeskunde, Schwerin 1854, Heft 4—6 mit, daß sich in den Akten obiger Bibliothek (soll heißen des Wolfenbütteler Archivs) zahlreiche Nachrichten über ihn finden, die aber sein früheres Verhältniß zur Musik nicht berühren. Mancinus' beide Söhne, Thomas jun. und Jacob, waren um 1606/7 ebenfalls Mitglieder derselben Kapelle. M. hat ein Heft Lieder zu 4 und 5 Stimmen (Helmstädt 1588), eine Passion (Wolfenbüttel 1620) und mehrere Gelegenheitsgesänge im Druck hinterlassen, die sich auf den Bibliotheken in München, Göttingen, Berlin und Königsberg befinden. Eine 6stimmige Ode („Cantio nova") auf den nachmaligen König Christian IV. von Dänemark (also jedenfalls vor 1588), seit 1590 Heinrich Julius' Schwager, findet sich in prachtvoller druckähnlicher Handschrift auf gr. Royalpapier in der Kopenhagener kgl. Bibliothek. Der Satz ist namentlich harmonisch sehr schön. M. nennt sich hier noch „Chori musici magister domini Henrici *Julii Episcopi* Halberstadensis". Die Passion

ist noch ganz im alten choralartigen und psalmirenden Tone abgefaßt und bi
uns kein weiteres Interesse ein, dagegen ist das Buch „Neue lustige und höfli
weltliche Lieder" werthvoller. Es enthält 6 italienische Lieder, 26 deutsche u
2 lateinische. Die Sprache hat auf die Art der Composition keinen Einfluß u
sie sind sämmtlich in der damals beliebten Art componirt: kleine winzige M
tive, die sich in schneller Folge eins an das andere reihen, ein leicht geschürz
Contrapunkt, der sich fast der Homophonie nähert und viele kleine Noten, a
die Silbe für Silbe schnell ausgesprochen werden, vielleicht eine Erbschaft d
schnellzüngigen Italiener. Bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts hatten d
Deutschen für ihr Lied einen bestimmten Typus. Die alte Volksweise oder ei
selbst erfundene Melodie, die denselben innigen, oft schwärmerischen Ton der alt
Weisen zu treffen wußte und deren manche später zu vortrefflichen Chora
melodien wurden, bildete im Tenor die Grundidee des Tonsatzes, um die s
dann die anderen Stimmen in langathmigen Perioden und in contrapunkti
geführter Weise wie Ranken legten. Mit 1550 bricht diese Behandlung w
plötzlich ab. Die alten Weisen verstummen, obgleich die Texte noch lange wiede
kehren, oft recht verstümmelt, und an die Stelle tritt ein kurzathmiges, n
kleine Motive enthaltendes, wenig contrapunktisch geführtes Gewebe von Stimm
das sich auch oft in harmonische Wohlklänge auflöst. Ich habe an anderer Stel
versucht, diesen totalen Umschlag in der Behandlung einer Compositionsform d
damals in Deutschland lebenden berühmten Niederländern zuzuschreiben, die s
des deutschen Liedes bemächtigten, wie Lassus, Le Maistre, Regnart u. A., den
sich auch die Italiener Scandelli und Pinelli anschlossen, worauf denn d
Deutsche, stets bereit das Auswärtige dem Einheimischen vorzuziehen, die ne
Art sich bald zu eigen machte. Hierbei wirkte noch mit, daß um 1550 der le
der berühmten Componisten Deutschlands aus der ersten Hälfte des 16. Jah
hunderts starb und keiner da war, der die Erbschaft anzutreten im Stande wa
So fiel sie unbehindert den Niederländern zu, bis H. Leo Haßler sie ihnen wied
entrang (um 1600), indem er das deutsche Lied, wenn auch in neuer Form un
neuem Geiste, so doch in deutscher Weise wieder herstellte. Mancinus' Tod fäl
zwischen den 8. October 1611 und den 20. Mai 1612, so daß die Passion, welc
1620 erschien, erst nach demselben veröffentlicht worden ist.

Rob. Eitner.

Mancz: Konrad M., Buchdrucker in Blaubeuren und Buchhändler
Ulm im 15. und zu Anfang des 16. Jahrhunderts. Unter den schwäbische
Städten nimmt neben Ulm (Ludwig Hohenwang Bd. XII, 696), Eßlinge
(Konrad Fyrer 1473, Bd. VIII, 277), Reutlingen (Michael Greiff 1480) u.
auch Blaubeuren eine sehr frühe Stelle in der Ausübung der Druckerkunst ei
Während aber jene Städte durch eine nicht unansehnliche Menge von Preßerzeu
nissen sich einen Namen machten, die schon frühe in ihren Mauern erschiene
brachte Blaubeuren nur eine einzige Druckschrift hervor, wie es auch nur ein
Drucker im 15. Jahrhundert aufzuweisen vermag. Es ist dies der Genann
über dessen äußeres Leben nicht viel bekannt ist, doch liegt die Vermuthung nah
daß er von Ulm gebürtig war und in der Werkstätte Hohenwang's seine Kun
erlernt habe, um so mehr, als er sich später in dieser Stadt als Buchhändl
niederließ. Sein in Blaubeuren erschienener Druck ist eine Schrift des Albre
von Eybe (Bd. VI, 447) und trägt den Titel: „Ob ein man sey zu nem
ein elich wib oder nit"; am Ende: „M.CCCC.Lxxv. Conradus Mancz
Blaubürren". 8°. Wie es gekommen, daß seine Presse nach dieser Zeit ruh
ist nicht bekannt und auch sein Name als Drucker taucht erst wieder und so w
bis jetzt bekannt, ein einziges Mal nur im J. 1477 auf. In diesem Jah
nämlich ließ Graf Eberhard von Württemberg die Bekanntmachung über

öffnung der Universität Tübingen vom 3. Juli 1477 bei M. drucken; zwar dieser Druck in Plakatform weder mit Ort noch Jahr versehen, rührt aber ch Steiff's erstmaliger Mittheilung in dessen „Der erste Buchdruck in Tübingen" 881) S. 38 und 225 zweifellos von diesem Drucker her. Von jetzt an bis 94 fehlen über ihn alle Nachrichten, in diesem Jahre aber tritt er in Ulm auf, er sich und bis 1505 (Freitag nach Catharina) als Buchhändler oder, wie damals hießen, als Buchführer niedergelassen hatte. Als solcher hatte er nen Laden „unter dem Gewölbe", eine Bude, welche später, um die Mitte des . Jahrhunderts, der jüngere Hans Varkier als Buchdrucker und Buchhändler saß. Auch weiß man von ihm, daß er 1498 durch den straßburgischen Drucker ohann Prüß den Aelteren (in den ulmischen Rathsakten „Breuß" genannt) vor s Hofgericht zu Rottweil geladen wurde. Uebrigens hatte Ulm schon 1476, so lange vor M., eine Buchhandlung. Denn wenn es auch in der Natur der che lag, daß die neue Kunst anfänglich den Vertrieb ihrer Produkte selbst sorgte, so wurde doch bald bei zunehmendem Umfang des Geschäftes der Handel t Büchern von dem Druck derselben getrennt. Der erste, welcher in Ulm von 76—1494 in den Stadtrechnungen als Buchführer erscheint, war ein gewisser rich und vermuthlich identisch mit Ulrich Sawter, gewöhnlich blos Uz genannt; letzteren Jahre zahlte er noch die Nachsteuer und zog von Ulm fort. Im 1480 begegnen wir mehreren anderen Bürgern, welche hier den Buchhandel trieben. Ein Bürger zu Erfurt, Jörg von Halle, führte „Freitag nach St. Ulrich" lage gegen Konrad Otthe, Bürger zu Ulm, weil er von diesem eine Schuld n hundert Gulden für Bücher zu fordern hatte, und in demselben Jahre hatten onrad Henkis und Peter v. Gernsheim (K. Henlif und Peter Schöffer), Buch- ucker und mainzische Unterthanen, eine Schuldforderung an die ulmischen ürger Hanns Harscher, Erhart Rüwinger (auch Reuking und Reihing) und erchthold Ofener wegen eines Kaufs gedruckter Bücher. Die Mainzer schickten gleich mit dem Mahnungsbriefe des Kurfürsten Diether einen Scheinboten, der s Geld in Empfang nehmen sollte. Es wurde ihm aber nicht gegeben, weil von den Gläubigern nicht genugsame Gewalt habe vorzeigen können; sobald diese vorweise, wolle man ihm nach dem ulmischen Stadtrechte zu dem Gelde rhelfen. In derselben Sache erließ auch Philipp, Pfalzgraf zu Rhein, um eselbe Zeit ein Schreiben an den Rath zu Gunsten des Henlif und Schöffer. m J. 1485 ferner gab ein Ludwig Lebzelter, Büchsenmeister der Marnerbrüder- haft in Ulm, an die Liberey der Barfüßer, „dieweil er Buchführer war", ein uch für zwei Gulden, um aller Seelen willen. Um 1490 wird Icarius (oder norius) Oellin aus Blaubeuren als Buchführer erwähnt, welcher zugleich Mit- ied der Künstlerbrüderschaft des Augustinerklosters bei der Wengen war und enso 1494 ein gewisser Conradin. Endlich ist noch der venetianische Buch- ändler Justus de Albano zu erwähnen, der bereits 1486 in Ulm wie in Regens- urg eine Commandite besaß, die anfänglich durch seinen „Provisor" Johann ger (vgl. d. Art.) verwaltet, später aber von diesem für seine eigene Rechnung enommen wurde. Ueber den Buchhändler und Rector der lateinischen Schule Ulm, Johann Grüner, vgl. Bd. X, 48.

Weyermann, Ulmische Gelehrten II, 294—295. Haßler, Ulms Buch- druckerkunst, S. 138—139. Kirchhoff, Beitr. zur Gesch. d. d. Buchhandels 1, 148—149. Sincerus, Nachr. von lauter alten u. raren Büchern, 1732, III, 221—224. J. Franck.

Mande: Heinrich M., regulirter Kanoniker im Kloster Windesheim, mmt im Anfang des 15. Jahrhunderts eine hervorragende Stellung ein in esem merkwürdigen Kreise religiösen Lebens, ja man kann ihn als einen epresentative man" *betrachten. Um 1360* zu Dordrecht geboren, soll er

eine sorgfältige Erziehung genossen haben und fungirte als Schreiber oder S
retär (scriptor palatii) des Grafen Wilhelm von Oostervant. In seinem schwä
lichen und zeitlebens von Krankheiten gequälten Körper wohnte ein tiefer G
und ein für religiöse Empfindungen zugängliches Gemüth. Daher fühlte er
von der modernen Devotion völlig ergriffen und zur Weltflucht gedrungen
begab sich 1395 zu Florens Radewynsz und den Brüdern des gemeinsa
Lebens zu Deventer. Dieser schickte ihn aber bald in das Windesheimer Klo
wo er noch in demselben Jahre aufgenommen ward. Da lebte er als Red
d. h. als Chorbruder, aber ohne Geistlicher zu sein. In hohem Alter ward
1431 vom Generalkapitel nach Beverwyk zur Einrichtung des dort gestifte
Klosters Maria in Syon abgesandt und dort starb er noch im selben Ja
M., der sich den Namen des nordniederländischen Ruysbroek erworben hat,
eine höchst merkwürdige, visionäre Natur. Seine lebhafte Fantasie trug
manchmal auf die Höhe der Contemplation empor, und was er dann im Ge
gesehen oder gehört zu haben glaubte, ist von ihm in zahlreichen Tractaten
der Landessprache aufgeschrieben. Im Chronicon Windesemense sind vierz
kleine Schriften citirt, welche doch auf zwölf zu reduciren sind, da die drei folg
den darunter genannten: „Liber de tribus statibus hominis conversi"; „Li
de vita spirituali" und „Liber de vita contemplativa" nur eine einzige Sch
ausmachen. In Moll's Monographie über Johann Brugman ist dieses „Boec
kyn van drieen staten eens bekierden mensche" abgedruckt nebst zwei ander
„Een devoet boecxkyn van der bereydinghe ende vercieringhe onser inw
digher woeninghen" und „Een corte eenighe Sprake der minnen der sielen
haren gheminden", und im Kalender voor Protestanten in Nederland, Jah
1860 „Ene claghe of enighe sprake der mynnender sielen tot horen bru
gom". Auf der Universitätsbibliothek zu Amsterdam findet sich weiter in Han
schrift „Dat boeck van den licht der waerheit", „Een spieghel der waerhe
und „Van den seven gaven des heylighen geest ende eerst van der gave
smakender wysheit". Die fünf übrigen, welche bisher nicht wieder aufgefund
worden, sind folgende: „Liber unus, quomodo veterem hominem cum acti
suis exuere debemus, habens IX capitula"; „Liber de intimis domini no
Jesu Christi et septem viis quibus itur ad ea, habens XV capitula"; „Li
de perfecta amoris altitudine, XIII habens capitula"; „Dialogus sive colloc
devotae animae cum amato suo et responsio ejus ad animam devotam"; „Li
de raptibus et collocutionibus cum Deo et Dei secum, X habens capitula,
cundum decem revelationes diversis temporibus sibi factas". Dazu hat
Chronicon Windesemense noch eine „Apocalypsis" abgedruckt, S. 457—4
Wiewol M. der katholischen Kirchenlehre unbedingt anhing und den hohen We
der Seelenmessen anerkannte, mißbilligte er doch, was der Erwähnung verdie
die Wallfahrten und die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben
ihm nicht fremd. Hohen Ruhm erwarb er auch als Illuminator und Pic
der Missal- und Evangelienbücher, welche er mit schönen Buchstaben verzie
Wenn auch seine Mystik nicht ursprünglich, sondern von Ruysbroek abhäng
war, hat man ihn doch zu den Urhebern der religiösen Volkslitteratur zu zähl

Moll, Joh. Brugman I. bl. 41—44, 259 v. v. und Kerkgesch.
Nederl. voor de Herv. II. 2e. st. bl. 366 v. v.; Acquoy, Het Kloos
Windesheim en zyn invloed I. bl. 260—271 und van Slee, De Kloost
vereeniging van Windesheim bl. 279, 305, 310 v. v.

van Slee.

Mandel: Johann August Eduard M. als Hauptmeister der moder
Kupferstecherkunst und Vertreter des strengen Linienstiches von epochemachen
Bedeutung. Die Jugend des am 15. Februar 1819 zu Berlin geborenen Kna

überwachte der kunstsinnige Vater. Im weiteren Verlauf begünstigte das Geschick ein ruhiges, mit Selbstverleugnung der künstlerischen Arbeit gewidmetes Leben. Die ersten Versuche, Federzeichnungen nach Stichen, ließen in der sorglichen Nachbildung der Vorlagen eine entschiedene Beanlagung für die Technik des Kupferstechers erkennen. Friedrich Wilhelm III. gewährte dem talentvollen und strebsamen Jünglinge zur weiteren Ausbildung seinen Schutz. Anfänglich in der Lehre des Schrift- und Kartenstechers Maré, gelangte M. seit 1826 unter der Leitung Ludwig Buchhorn's, welcher als Anhänger der althergebrachten Grabstichelmanier tüchtige Zeichner heranbildete, nach vierjähriger akademischer Vorübung zur Selbständigkeit. Der damals schwungvoll betriebenen Lithographie wie späterhin den blendenden mechanischen Reproductionsmitteln gegenüber verstand der junge Meister, welcher 27jährig zum Mitglied der Akademie seiner Vaterstadt ernannt wurde, selbst die Ungläubigsten von der Existenzberechtigung und dauernden Lebensfähigkeit seiner Kunst durch beweisgültige Proben von eigener Hand zu überzeugen. Unter dem Eindrucke französischer Meisterwerke strebte M. ein höheres Ziel an und begab sich 1839 nach Paris, wo die Grabstichelkunst rühmendere Anerkennung und Pflege als in Deutschland fand. Von dem namhaften Stecher Henriquel Dupont beeinflußt, erwarb er sich hier nach zweijährigem Studium eine freiere Technik, so daß er mit gesteigerten Ausdrucksmitteln die Meister des Colorits wie der Zeichnung zu interpretiren vermochte. In lebhaftem Verkehr mit hervorragenden Genossen gewann er an allgemeiner Geistesbildung und Welterfahrung und wurde sich selber endgültig klar über das Wesen und die Aufgaben seines Berufes. Zurückgekehrt wurde M. 1842 Professor und Lehrer an der mit der Akademie der Künste verbundenen Kupferstichschule, deren Leitung ihm als Nachfolger seines früheren Lehrers Buchhorn seit 1857 übertragen wurde. Durch Heranbildung ausgezeichneter Schüler und Kräfte wie L. Jacoby, H. Meyer, H. Sachs, Trossin, C. Becker u. A. erwarb er sich in dieser Stellung namhafte Verdienste. — Sämmtlichen Stichen des Meisters ist eine vornehme künstlerische Eleganz eigen und die Taillenführung der Platten klar und durchsichtig. Durch gewissenhafte Beobachtung der feineren Uebergänge von Licht- und Schattenpartieen gelang ihm vorzugsweise die nüancenreiche Modellirung der Formen. Die Inkarnation wie die Unterschiedenheit des Stofflichen beharren überall in treuer Uebereinstimmung mit dem Originalwerke. — Im Beginn seiner mühevollen Laufbahn vom Kunsthandel und den Aufgaben der Kunstvereine abhängig, lieferte M. von 1830—34 eine Reihe von Umrißstichen nach Kloeber, Daege, Henning, K. Sohn, J. Hübner u. A. Der aufblühenden Düsseldorfer Schule mit ihrer Romantik huldigte er im J. 1835 durch seine erste hervorragende Leistung, den Linienstich nach Th. Hildebrand's „Der Krieger und sein Kind", während er einige Jahre später den damaligen Hauptmeister der Berliner Malerei, K. Begas, durch die äußerst wirkungsvolle Reproduktion der „Loreley" feierte. In einer feinfühligen, vielleicht etwas ins Glatte gerathenen Technik ist „Der italienische Hirtenknabe" nach L. Pollack vom Jahre 1840 behandelt. Als mustergültiges Beispiel der Uebertragung malerischer Lichteffekte auf den Kupferstich ist das im J. 1843 beendigte Blatt „Die mit Blumen spielenden Kinder" nach E. Magnus zu betonen. Die letzten Genrebilder, welche M. gestochen, sind „Die trauernde Wittwe" nach L. Robert, 1845 im Geschmack der französischen Kupferstichmanier durchgeführt, ferner „Gretchen zur Kirche gehend" und „Gretchen vor dem Muttergottesbilde" 1861 nach W. v. Kaulbach. — Die schöpferische Kraft wie das psychologische Interesse an der Arbeit steigerte sich zusehends in seinen zahlreichen, durch Lebendigkeit und Wahrheit der Charakteristik glänzenden Porträtstichen. Das nach eigener *Zeichnung gestochene* Bildniß seines königlichen Beschützers, *Friedrich Wilhelm III., datirt vom* Jahre 1830, übertraf M. durch den

späteren Porträtstich „Friedrich Wilhelm IV." nach J. Otto (1854). D
Ersteren reiht sich chronologisch und in markiger Zeichnung das Brustb
des Kaufmanns Augustin Weichsel aus Magdeburg nach Sieg (1832)
Doch eine geistvollere, durch den Pariser Aufenthalt gereifte Linienführung
in dem Stich nach van Dyck's Selbstporträt im Louvre (1840) und in d
herrlichen Bildniß Karls I. von England nach demselben Meister in der Dr
dener Galerie (1850) entfaltet, rühmenswerthe Leistungen, welche ihrem Schö
Ehren und einen bedeutenden Namen eintrugen. Als Pendant zum „van Dy
entstand mit Auslassung der charakteristisch skizzirten Hand 1842 der Stich n
Tizian's Selbstbildniß im Berliner Museum. Der kühnen und rapiden Vortra
weise des Gemäldes ist M. durch eine selbständige, dem Charakter seiner Ku
entsprechende Umarbeitung des Originals gerecht geworden. Unübertrefflich
minutiöser Durcharbeitung ist dem Künstler „Der große Kurfürst" nach Na
(1846) gelungen. Von gelegentlichen Arbeiten sei die Facsimileradirung n
einer interessanten Federzeichnung von Chodowiecki, das Profilporträt Friedri
des Großen (1850) und „Mozart" (1853) nach einer Zeichnung von Doris S
erwähnt; ferner der kleine Facsimilestich „Beethoven" radirt nach Leyser, die schö
Porträts Fr. Eggers' (1872) und des Bildhauers Christian Rauch nach einer Vorl
von G. Schadow aus dem Jahre 1812, gestochen 1873. „Franz Kugler" auf Gr
einer geistreichen Zeichnung von Menzel 1854 vollendet, fesselt nicht min
nachhaltig als die Reproduktion einer Skizze von Kugler selbst mit dem V
merk des Dargestellten: „So sah ich aus am Morgen des 6. April 1829, He
rich Heine". Von Männern der Wissenschaft hat M. noch den genialen As
nomen Friedrich Bessel 1851 nach dem Gemälde von Johann Wolf v
ewigt. — Der Gemüthsneigung des Künstlers entsprach die Nachbildung
muthiger Frauenbildnisse, wie das der Königin Elisabeth von Preußen n
J. Stieler (1846) und der Schwester des Tondichters Felix Mendelssohn-Ba
holdy, Fanny Hensel, im Charakter der Originalzeichnung von W. Hensel, 1847.
Mit Ausnahme mehrerer bereits erwähnter Porträts, der Stiche nach
Scheffer's „Christus über Jerusalem weinend" (1854) und nach A. Hennin
„Anbetender Engel im Crucifix des Altars der Berliner Schloßkapelle" (18
wandte sich M. auf der Höhe seines Künstlerlebens mit begeisterter Hingabe
Meistern der italienischen Renaissance und ihrer Nachblüthe zu, deren Gem
ihm für den klassischen Linienstich die paßlichsten Vorwürfe lieferten. —
denjenigen Werken, durch welche M. in weitesten Kreisen Aufsehen erregte, geh
der dem Reiz des Colorits nacheifernde Stich nach Tizian's la Bella in der Gall
Pitti zu Florenz (1868), jenem blühend lebensvollen Frauenporträt im pr
tigen Kostümschmuck. Während er sonst auf eigenhändige Zeichnung, wo
die unmittelbare Benutzung des Originals nicht zu Gebote stand, bedacht w
legte M. dieser brillanten Arbeit eine Zeichnung seines einzigen Sohnes R
hold zu Grunde, der in jugendkräftigem Alter dem Vater 1865 durch den
entrissen wurde. Eher der fremden als eigenen Wahl des Künstlers, der je
stets seinen Aufgaben die nämliche solide Technik zuwandte, verdanken wir
Stiche nach der „Madonna colle stelle" in der Galerie zu Blenheim (1848)
der „Mater dolorosa" in der Kirche zu Außig bei Dresden nach einer Zeichn
Schurig's (1858), beide nach Carlo Dolce und dem „Ecce homo" nach Gu
Reni in der Dresdener Gallerie (1858). — Doch ein wahrhaft inneres Ge
empfand der Meister selbst, so oft er seinem künstlerischen Glauben folgsam
Raffael's Werken sich erheben und dem Weltruhme des Urbinaten durch s
Kunstfertigkeit mit dem geübtesten Grabstichel dienen konnte. Jahre lang stud
er die reine und edle Formensprache Raffael's, vertiefte sich in die Empfindu
weise und das durchgeistigte Colorit desselben, um durch die bescheidenere Spr
feiner Kunst den Höchsten würdig zu übertragen. — Dem schönen, sich

zenden Knaben im Louvre, irrthümlich für Raffael's Jugendporträt gehalten, ches M. 1860 reproducirte, ging der Stich nach der Madonna Colonna in Berliner Gemäldegalerie 1855 voraus, aus welchem das hellleuchtende Colorit der adäquaten Behandlung des Grabstichels wol ersichtlich ist. Die Scharfstigkeit, mit welcher Mandel's Blick seinem Vorbilde nachgeeifert, ist aus der uen Nachfolge der Contouren zu ersehen, welche Raffael bei der Untermalung zuwenden liebte, um die Reinheit und Sicherheit der Zeichnung bestimmter vortreten zu lassen. — Eine Perle unter den Arbeiten Mandel's ist die vielwunderte Platte nach der Madonna della Sedia (1865), mit welcher er seine orgänger weit überflügelte; auch die sogenannte „Madonna Panshanger" (1871) Besitz des Lord Cowper ist mit allen Vorzügen seiner trefflichen Linienzeichng ausgestattet. — Seitdem M. in seinem Specialfache den Wetteifer keines enossen zu scheuen brauchte, behielt er unablässig den Gedanken im Auge, das önste aller Bilder, die Dresdener Madonna di San Sisto zu stechen. Doch st im letzten Jahrzehnt seines Lebens war ihm die Ausführung seines lang egten Wunsches vergönnt. Das Werk wurde die Krone seines Künstlerlebens; ne bisherigen Schöpfungen konnten keinen würdigeren Abschluß finden. Dem nfange nach der größte Stich ist er auch in der geistigen Erfassung und Verung und namentlich in der detaillirtesten Modellirung und Feinfühligkeit der sarbeitung im Einzelnen, vor Allem in der sorgfältigen Charakteristik jeder artie die bedeutendste Leistung Mandel's. Nach der im Sommer 1873 mit ßem Eifer angefertigten Zeichnung führte er während einer zehnjährigen anstrengten Thätigkeit das Hauptwerk der christlichen Malerei im Vollwerthe der pferstecherkunst bei genauer Wahrung des Idealcharakters zu Ende. Kein techer vor ihm hat das hohe Ziel in gleichem Maße wie M. erreicht. Wenn ch bereits Fr. Müller im J. 1815 nach einer Zeichnung der Madame Seydelann auf Kosten der Treue eine bewundernswerthe markige Kraft und Geschlossenit im Gesammteindruck erzielt hat, so übertrifft ihn doch M. durch seine verelte, intimere Auffassung, durch die zuverlässigere Zeichnung und Modellirung. leinla's und Keller's Stiche der Sixtina können in ihrer völlig unzureichenden chnik beim Vergleich nicht Stand halten. Sobald man den nothwendig bengten Unterschied zwischen Original und Kupferstich nicht außer Acht läßt, rd man Mandel's Platte, die sich nach den kürzlich hergestellten Probedrucken s vollendet erwiesen hat, als die erste Leistung der Kupferstecherkunst unserer eit ansehen. Den Verdiensten unseres Meisters um die Kunst, als deren conmialer Dollmetscher er sein Leben mit Weisheit und hohem Sinne ausgenutzt t, entsprechen die zahlreichen Auszeichnungen und Ehrenbezeugungen, die ihm Theil wurden. Er war Mitglied fast aller hervorragenden Kunstakademien s In- und Auslandes, Ritter des Ordens pour le mérite, besaß den baierischen t. Michaelsorden, das Kreuz der französischen Ehrenlegion, Orden von Oesterch, Belgien und anderen Staaten und erwarb sich mehrere goldene Medaillen Deutschland wie in Paris. — In seiner glücklichen, durch die Musik und die ldenden Künste verschönerten Häuslichkeit feierte M., von zahlreichen Verehrern d Freunden hochgeschätzt, am 15. Februar 1880 an seinem Geburtstage zueich das 50jährige Jubiläum seines künstlerischen Wirkens. Leider war ihm e Freude der Veröffentlichung seiner Sixtina nicht mehr vergönnt. Rüstig und rbeitsam bis zum letzten Tage entschlief er plötzlich am 20. October 1882 in olge eines Herzkrampfes in seiner Vaterstadt. Ein zuverlässiges, nur im Ausruck der Augen allzu strenges Bildniß, gestochen von V. Jasper, findet sich in en Graphischen Künsten, 2. Jahrgang.

Vgl. Handbuch für Kupferstichsammler von Dr. A. Andresen. Leipzig 1873. II. S. 108. — *Handbuch für Kupferstichsammler* oder Lexikon der vor-

züglichsten Kupferstecher des 19. Jahrhunderts von Aloys Apell. Leipzig 1880. S. 257. — Die graphischen Künste. Redigirt von Dr. Oscar Berggruen. Wien 1880. S. 57—59. — Beilage zur Allgemeinen Zeitung. 1882. Nr. 313. — Beiblatt zur Zeitschrift für bildende Kunst. 1882. S. 55 bis 57. — Illustrirte Zeitung. 1882. Nr. 2054. — Eduard Mandel und seine Werke dargestellt von Ludwig Pietsch nebst dem von V. Jasper radirten Porträt des Meisters. Berlin 1883. v. Donop.

Mandelreiß: Balthasar M., fahrender Sänger des 15. Jahrhunderts, welcher im Dienste und Interesse Kaiser Friedrich III. ein Lied verfaßte, um die Fürsten Europa's zu einem Kreuzzuge gegen die Türken zu bestimmen, als dieselben durch die Einnahme von Konstantinopel im Mai 1453 die europäische Christenheit in Schrecken und Angst versetzten. Das Lied ist wol nicht lange nach dem Ereigniß selbst, noch 1453 entstanden. Allerdings erfüllte die in der Schlußstrophe ausgesprochene Hoffnung, „Die Türken werden all zerstreuet, in kurzer Frist verdrungen", sich nicht, indem zwar mancherlei Volk zusammenströmte, aber, ohne sich zu organisiren, sich bald wieder verlief. — Das in der Heidelberger Handschrift 525 folgende „Marienleben", das man auch M. beigelegt hat, ist eine Abschrift von Bruder Philipps Dichtung.

Liliencron, Historische Volkslieder I, 460 ff. K. Bartsch.

Mandelsloh: Andreas v. M., † am 31. August (10. September) 1563 zu Verden als Domdechant, war geboren 1519 zu Moringen, das sein Vater Konrad v. M., Erbherr zu Mandelsen und Mandelsenborstel im Herzogthum Braunschweig, mit drei anderen fürstlich göttingisch-grubenhagenschen Häusern in Pfandbesitz hatte; seine Mutter war Anna v. Hake. Er hörte in Wittenberg Luther und Melanchthon und reiste dann durch die Niederlande und Frankreich. 1538—1541, erhielt 1539 ein Canonicat im Alexanderstift zu Eimbeck und 1541 zu Verden. 1545 war er bei der Gefangennahme Heinrichs des Jüngeren von Braunschweig zugegen. 1556 vermählte er sich trotz des katholischen Eifers seines Bischofs Christoph (Allg. D. Biogr. Bd. IV S. 235) mit Anna Grumpen (Grumpken). 1550 mußte er wiederholt mit Graf Vollrath von Mansfeld verhandeln; 1579 wurde er zum Domdechanten erwählt, bei seinem Tode durch Schlagfluß war er der Senior des Stiftes. Er hat eine Hauptquelle für die Geschichte des Bisthums Verden in dem handschriftlich im Archiv zu Hannover erhaltenen Registrum Ecclesiae Verdensis geschaffen, das Justus Johannes Krell (Allg. D. Biogr. Bd. XV S. 594) besaß, welcher M. seinen „Alter-Vater von der mütterlichen Linea" nennt, und außerdem das alte Bischofschronikon (Allg. D. Biogr. v. Hyrte Bd. XIII S. 492 und Johann III. das. Bd. XIV S. 434) durch Zusätze aus dem Archive, wahrscheinlich dem Copiar aus dem 14. Jahrhundert, vermehrt und selbst die Zeit des Bischofs Bertold (Allg. D. Biogr. Bd. II S. 523), namentlich aber ausführlich die Christophs hinzugeschrieben. Aus diesem Werke ist das „Chronikon, Oder Lebens-Beschreibung aller Bischöffe des Stiffts Verden", das 1720 in Hamburg unter dem Namen des Cyriacus Spangenberg erschien, bis zum Jahre 1558 ganz unmittelbar hervorgegangen und daher für diese Zeit eine bedeutende Quelle. Der Schluß von 1558—1572 stammt nicht von M., der indessen für 1558 bis zu seinem Tode besondere umfängliche Sammlungen angelegt hatte. Die Verden'sche Geschichte seines jüngeren Zeitgenossen Eilard v. Hude (Allg. D. Biogr. Bd. XIII S. 277) hat er nicht benutzt, wol aber das Registrum des Bremer Erzbischofs Johannes III., Rode (Allg. D. Biogr. Bd. XIV S. 183).

Pfannkuche, Aeltere Gesch. des vorm. Bisth. Verden, S. XIV ff., wo die älteren Quellen. (Pratje,) Altes und Neues I, 95. v. Hodenberg, Verdener Geschichtsquellen 1, III ff. Rotermund, Forts. von Jöcher IV, S. 549.

Krause.

Mandelsloh: Andreas v. M., † am 17. September (a. St.) 1666, der Großsohn des Vorgenannten, war am 28. September 1590 in Verden geboren, Sohn des erbgesessenen Gutsherrn Konrad v. M. und der Sophie v. Alden. Er studirte seit 1608 in Helmstädt, Rostock und Jena und wurde dann 1619 Secretarius am Domstift zu Bremen. Mit dem Domherrn und Landrath Lorenz Pfistermann übernahm er 1621 eine Gesandtschaft an Christian von Dänemark, sich nicht um, wie Pratje meint, die Wahl des Prinzen Friedrich (Allg. D. Biogr. Bd. VII S. 518) zu melden; am 10. September 1622 verheirathete er sich mit Cäcilia Bredeloh, aus welcher Ehe zwei Söhne und vier Töchter entsprangen. 1637 wurde er zum Domstructuarius ernannt und besorgte so, als die Domherren das Ende ihrer Herrlichkeit einsehen mochten, wenn sie nicht für Kirche und Schule sorgen wollten und daher einige Mittel anwiesen, die Wiederbesetzung des seit Hardenberg's Vertreibung (Allg. D. Biogr. Bd. X S. 558) 1631 geschlossenen Domes zu Bremen mit lutherischen Geistlichen, die Wiedereröffnung der Predigt und auch die Begründung der lateinischen Schule des Athenäi, sowie des Schülerfreitisches oder der „Communität", die er jedoch nicht leitete. Seit der Festsetzung der Schweden in Bremen hörten aber die Mittel zu fließen auf, da fast alle Einkünfte in Donationen verschwendet waren. M. mußte bald Vorschüsse machen; als doch alles stockte, erhielt er den Auftrag eine Anleihe zu machen, wofür man ihm das Structurhaus verschrieb und, obwol es sich in den Donationen weggegeben war, nachher als Eigenthum überwies. 1634 resignirte er den Unannehmlichkeiten gegenüber auf sein Amt, blieb aber in Bremen bis zu den Unruhen von 1666, er starb in Braunschweig. Wir verdanken ihm die wichtige und interessante Liste der schwedischen Donationen und damit ein kulturgeschichtliches Bild höchster staatlicher Zerrüttung; sie ist in Pratje's „Herzogthümer Bremen und Verden" Bd. V abgedruckt. Doch hatte Pratje dadurch Verwirrung angerichtet, daß er ihn für den Verfasser eines Rechenschaftsberichtes von 1668 bez. 1671 und für den Halter des Communitätstisches hielt. Letzteren hatte der Domcamerarius Johann v. Hassel, der 1649 nach Lüneburg flüchtete, 1651 zurückberufen wurde und 1654 als Mandelsloh's Nachfolger die Structur übernahm, dort angefeindet und verdrängt wurde und 1671 resignirte. Umgekehrt wollte Schlichthorst alle dem M. zukommenden richtigen Anklagen jenes Berichtes, darunter das genannte Donationenverzeichniß Hassel zuschreiben. Ein „Manuale de canon. metrop. ecclesiae Bremensis" von ihm ist im Bremer Archive.

(Pratje,) Altes und Neues II, 4 ff. und II, 348 ff., wo nicht bemerkt ist, daß die beiden recensirten Schriften identisch sind. Schlichthorst, Beiträge zur Erläut. ꝛc. der Herzogthümer Bremen u. Verden. Hannover 1796, I, 181 ff. v. Hodenberg, Verdener Gesch.-Quellen 1, S. III f. Rotermund, Forts. von Jöcher, IV, S. 549 (mit dem Irrthum Pratje's).

Krause.

Mandelsloh: Friedrich Graf von M., entstammte dem altadeligen mecklenburger Geschlechte der Mandelslohe und war als zweiter Sohn des württembergischen Staatsministers Ulrich v. M. (s. u.) am 29. December 1795 zu Stuttgart geboren. Nachdem er in seiner Geburtsstadt die sorgfältigste Erziehung genossen hatte, trat er 1812 als Lieutenant in die Garde ein, verließ aber schon nach drei Jahren, unbefriedigt von seiner Stellung, die militärische Laufbahn, um sich dem Forstwesen zu widmen. Zu diesem Zwecke besuchte er die berühmte Forstakademie zu Tharand, wo er unter Cotta's specieller Leitung sich eifrigst mit dem Studium des Forstfaches und der Naturwissenschaft im Allgemeinen beschäftigte. Nach Württemberg zurückgekehrt, durchlief nun M. in rascher Folge alle Stufen der *staatlichen Forstverwaltung* als Forstassistent, Revieramtscandidat,

Revierförster und Oberförster, bis er endlich als Kreisforstrath nach Ulm berufen wurde. Hatte er schon in seinen früheren Stellungen sich eifrig mit Sammeln und Bestimmen von Gesteinen und Versteinerungen befaßt, so fand er in Ulm erst recht den ergiebigsten Boden für geologische Studien. Als Frucht derselben legte er der Versammlung der Naturforscher und Aerzte 1834 ein geognostisches Profil der schwäbischen Alb vor, welches er in einer in Straßburg erschienenen Schrift „Mémoire sur la constitution géologique de l'Alb" (1834) ausführlich erläuterte. Durch diese sehr fleißige Arbeit erwarb sich M. damals den Ruf eines ersten Kenners der geologischen Verhältnisse Schwabens. Namentlich gebührt ihm das Verdienst, die Bedeutung der Schichtenstörungen im Gebirgsbau der Alb zuerst klar erkannt und ermittelt zu haben, daß die gegenwärtige Schichtenlage sich vielfach als Folge von erlittenen Verwerfungen nachweisen lasse. Ein auf seinen Vorschlag abgestoßenes Bohrloch behufs Auffinden von Steinkohle unfern Neuffen hatte keinen günstigen Erfolg, weil M. zu sehr nach dem Muster Englands, das er 1829 näher kennen gelernt hatte, sich die schwäbischen Verhältnisse zurecht stellte. Als besonders verdienstvoll muß Mandelsloh's Fleiß und Eifer gerühmt werden, durch sorgfältiges Aufsammeln von Gesteinen und Versteinerungen einen genauen Einblick in den Aufbau der Gebirge seiner Heimath vorbereitet zu haben. Seine sehr beträchtliche Sammlung, welche später an das Museum in Stuttgart überging und eine Zierde desselben ausmacht, behielt daher trotz der inzwischen durch Quenstedt's bahnbrechende Arbeiten geänderten Ansichten von der Gliederung der Juraschichten bleibenden wissenschaftlichen Werth. Sein leidender Zustand nöthigte schon 1854 den fleißigen Forscher von seinem Amte zurückzutreten und erst nach Stuttgart, später nach Mergentheim überzusiedeln, wo er des Augenlichtes fast völlig beraubt lebensmüde am 15. Februar 1870 starb.

Nekrolog in den württemb. naturwiss. Jahresheften, Bd. XXVII.

Gümbel.

Mandelsloh: Heino, Heinrich oder Heinke v. M., einzeln auch, wie sonst seine Familie, v. Mander genannt, Inhaber eines reichen Burgmannslehns zu Schlüsselburg und eines Hofes in der Stadt Minden, wählte als jüngster Domherr 1502 den Herzog Christoph mit zum Bischof von Verden. Das Domkapitel, in dem die Mandelsloh überwogen, wählte ihn schon 1503 zum Dekan und er war in dieser Stellung der Führer jenes bis zu seinem Tode, am 28. April 1539, so auch die Seele des späteren Widerstandes gegen Christoph (Allg. D. Biogr. Bd. IV S. 235). 1519 ließ er durch Heinrich Bargmann (Allg. D. Biogr. Bd. II S. 65) die große Domglocke und 31 kupferne Hakenbüchsen für das Kapitel gießen, dessen Heergeräth, Geschütz, Pulver und Blei er zu besorgen und zum Theil in der Dechanei zu verwahren hatte; 1521 erscheint er als Erbexe des Gerichts Dörverden, 1524 tritt er mit in den Verband der Verdener und Mindener Prälatur und Clerisei gegen die Evangelischen, den der Bischof betrieben hatte, und 1525 trug er zur Aufrechthaltung des katholischen Gottesdienstes im Dome die Regula Chori aus alten Quellen zusammen, die unter dem Namen „Verdener Nekrolog" eine der bedeutendsten Quellen für die Kunde dieses Bisthums geworden ist. Schon 1505 schloß er einen Druckvertrag mit Bernhard van dem Berge, dem Vertreter Hermann Barkhusen's in Rostock über 800 Exemplare eines Verdener Breviers; ob er noch den Druck der Statuta synodalia Verdensia in Rostock 1523 besorgt hat, steht dahin. Die Gewaltthaten Christophs führten 1524 zu einem Defensivbündniß der Prälaten gegen diesen, das später ebenso ohne Erfolg am 11. Juli 1537 wiederholt und der Dekan in die Hand gelobt wurde. 1534 nahmen dieselben Prälaten doch auch dem Versuche theil, die Stifter Verden und Bardowiek zu vereinigen, was aber *Ernst von Lüneburg* hinderte. Darüber wurde Bardowiek protestantisch, und bei

erzog sperrte die Verdener Intraden aus seinem Herzogthum; M. und seine Verwandten erkauften sich dann die ihrigen zurück. Das erbitterte den Bischof, er ihn uncanonisch 1535 abzusetzen und einen neuen Dekan, Clamor Tudenberg, anzusetzen versuchte. M. floh nach Minden, 1537 war er indessen wieder im Amte, auch in den Fasten beim Empfang des päpstlichen Legaten Petrus Fonseca, Bischofs von Aquino, in Verden anwesend. Er starb in Minden, beigesetzt wurde er in der von ihm gegründeten Kapelle St. Lazari im Dom zu Verden, welche bei der Restauration weggebrochen ist. Er hatte fünf Häuser angekauft und der Armenpflege überwiesen, 1535 ließ sie aber der Bischof wegreißen. Dennoch hat er durch Testament die Domsarmenstiftung errichtet. Er war einer der Reinsten in der grenzenlosen Verworfenheit des Verdener Clerus, welche leicht erweise aus den Schriftstücken des Bischofs wie des Kapitels und der Mandelsloh'schen Chronik (s. o. Andreas v. M.) erhellt.

Mandelsloh'sche (Cyriacus Spangenberg's) Chronik. Pratje, Altes und Neues I, 111; X, 251. Der Verdener Nekrolog (Regula Chori) ist abgedruckt: Altes und Neues IX, 261—310. Krause.

Mandelslo: Johann Albrecht v. M., Indienreisender, geb. zu Schönberg im Ratzeburgischen am 15. Mai 1616 aus altem braunschweigischen Geschlecht, lebte als Page am Hofe des Herzogs von Holstein, als dieser 1633 seine bekannte Gesandtschaft nach Rußland und Persien schickte, welcher M. sich anschloß und nach deren Beendigung er selbständig noch Indien, Ceylon und Madagaskar besuchte. Er verließ Anfang 1638 Ispahan, besuchte Persepolis, von dem er Beschreibung und Abbildung gibt, lag einige Zeit krank in Schiras, ging dann über Gamron, wo er am Fieber seinen einzigen Reisegefährten Johann Beinmeister verlor, zu Schiff nach Surata, von wo aus er Amadabad, Cambaja, Agra und Goa besuchte. Ueber Kanaon kam er dann nach Ceylon, Mauritius, zum Cap der guten Hoffnung und nach Madagaskar und kehrte über St. Helena, die Azoren und England im Januar 1640 nach Holstein zurück. Kaum nach Deutschland zurückgekehrt, trat M. bei der Reiterei des Marschalls v. Rantzau ein und starb als Rittmeister am 15. Mai 1644 zu Paris. Mandelslo's Reisebeschreibung erschien 1648 durch Olearius' Sorgfalt zu Schleswig im Druck, nachdem ein ausführlicher Brief über dieselbe, den M. von Madagaskar aus an Olearius gerichtet, schon 1645 als Anhang zu dessen Neuer Orientalischer Reisebeschreibung veröffentlicht worden war. Mandelslo's Reisebeschreibung enthält sein eigenes Tagebuch, das einen guten und gebildeten Beobachter verräth und besonders für die Ethnographie Madagaskar's und des Cap's, sowie für die Kenntniß der damaligen Stellung der Niederländer, Engländer und Portugiesen im indischen Ocean werthvolles beibringt. Eine nach Erkundigungen Mandelslo's verfaßte Beschreibung Indiens, sowie eine poetische Klageepistel des Olearius ist angehängt. Olearius stattete das Werk mit gelehrten Anmerkungen aus.

Zedler. Einleitung des Olearius in die Morgenländische Reysebeschreibung. Bildniß M.'s am Schlusse seines Werkes. Ratzel.

Mandelsloh: Ulrich Lebrecht Graf von M., geb. am 16. Februar 1760 zu Toitenwinkel im jetzigen Mecklenburg-Schwerin, entsproß einer adeligen Familie; diese übergab ihn in seinem 13. Jahre der württembergischen Militärakademie, die bald darauf als Karlsschule nach Stuttgart verlegt wurde. Hier widmete er sich der Forstwissenschaft, nach Beendigung dieses Studiums dem der Rechts- und Staatswissenschaft. Mit 23 Jahren wurde er zum württembergischen adeligen Regierungsrath ernannt; Gewandtheit und gefälliges Benehmen empfahlen ihn derart, daß ihn schon Herzog Karl Eugen mit geheimen Sendungen beauftragte und ihn 1793 *zum Directorialgesandten* des schwäbischen Kreises bestellte.

Als solcher nahm er im Juli 1796 Theil am Abschluß des Waffenstill
mit dem in Württemberg eingedrungenen Moreau. Da Herzog Friedrich
mit den Friedensbedingungen unzufrieden war, schickte er M. nach Par
es gelang nach der noch durch seinen Vorgänger abgeschlossenen Ratificat
Friedens, durch die veränderte allgemeine Lage begünstigt, Concessione
reichen. Herzog (der spätere König) Friedrich schickte ihn als Gesandt
Rastatter Congreß. Als 1800 Moreau wieder in Württemberg einzog
Herzog fliehen mußte, vermochte M., seit 1799 im Geheimrath als
reichstes Mitglied thätig, die französische Landesverwaltung abzuwenden
Lasten des Landes zu erleichtern. Bei der Neuorganisation Württemberg
wurde ihm das Kulturdepartement übertragen; in die Zeit seiner Leitun
die ersten Gesetze über Rechtsgleichheit der Protestanten und Katholiken, L
lungen mit dem päpstlichen Nuntius über die Verhältnisse der katholische
die allerdings zu keinem Resultate führten, sowie die neue Organisation
versität Tübingen. 1808 wurde er Finanzminister und bethätigte als
seine Sparsamkeit und Ordnungsliebe. König Friedrich erhob ihn in den
stand und übertrug ihm die Aufsicht über die öffentliche Bibliothek, die b
Künste und das Theater. Während des Kampfes wegen der von König
einseitig aufgestellten Verfassung mußte M., der immer für den fürstlic
solutismus eingetreten war, von seiner Stelle weichen; doch behielt er de
im Staatsministerium. König Wilhelm ernannte ihn bald nach sein
gierungsantritt zum Bundestagsgesandten, was er aber nur ein Jahr la
1819 zum Gesandten in Wien. Doch trat er 1820 in den Ruhestand u
am 30. April 1827 in Stuttgart.

Vgl. Neuer Nekrolog der Deutschen V, 1, 433.

Eugen Schnei

Mander: Karel van M. sen., Maler und Kunsthistoriker, geb.
Dorf Meulenbeke in Flandern, † am 11. September 1606 in Amsterd
stammte aus einer angesehenen und begüterten Familie, die dem Staate
hohe Beamte und Kriegsleute, der Kirche auch einen Bischof gegeben ha
erhielt darum eine sehr sorgfältige Erziehung; da er indessen für die zei
Künste eine besondere Neigung zeigte, so wurde er zuerst dem Male
de Heere in Gent und dann dem Pieter van Vlerick in Courtray in d
gegeben. Im J. 1569 war seine Lehrzeit vollendet, er kehrte ins V
zurück, malte Bilder für Kirchen und befaßte sich mit der Dichtkunst.
suchte darauf 1574 Italien und hielt sich in Rom drei Jahre lang auf,
fleißig die Antike wie auch die Kunstwerke der Malerei, indem er nic
von dem, was ihm das wichtigste schien, eine Zeichnung entwarf, fond
Erfahrungen auch im Tagebuche durch den Text erklärte. Leider wi
Manierismus seines ebenfalls sich in Rom aufhaltenden Freundes Bart.
verderblich auf seine Kunst ein. Man nennt ein Gemälde von ihm, d
Italien für einen Grafen in Terni gemalt hat und das die Ermord
Admirals Coligny zum Gegenstande hatte. Auch Bildnisse soll er dasel
geführt haben. Auf seiner Rückreise 1577 berührte er Basel, wo er
Friedhof ein Bild mit der Flucht Jacobs malte, zog darauf mit Spran
Wien und betheiligte sich daselbst an der Ausschmückung des Triumphbo
den heimkehrenden Kaiser Rudolph. Zurückgekehrt in seine Heimath s
alsbald geheirathet zu haben, denn sein ältester Sohn war bereits 1
Welt gekommen. M. malte nun fleißig; besonders werden zwei Comp
rühmend erwähnt: „Adam und Eva im Paradiese“ und „Die Sü
Offenbar war ihm darum zu thun die Früchte seiner italienischen Re
besondere die Technik des Nackten darzulegen. Die ausgebrochenen s

Unruhen, die seiner Eltern Güter zerstörten, zwangen ihn zur Flucht; er kam mit Eltern, Weib und Kind nach Kortrijk, wo er im grauen Kloster Unterstand fanden und demselben aus Dankbarkeit verschiedene Altarbilder ausgeführt hat. Darauf zog er 1582 nach Brügge, verließ es aber der herrschenden Pest wegen bald und wollte seinen Heimathsort wieder aufsuchen, wurde aber auf der Heimreise beraubt und ausgezogen. In größter Armuth wandte er sich Holland zu und landete 1583 in Haarlem, wo sich Goltzius und Cornelisz en seiner annahmen, so daß er durch Arbeit wieder auf eigenen Füßen zu stehen im Stande war. Alle drei gründeten darauf eine Akademie, in welcher die Schüler nach dem Leben zeichnen lernten. Neben der Kunst betrieb M. auch die Poesie; er dichtete viele geistliche Lieder, die in holländischen Liederbüchern vorkommen; er übersetzte die Ilias, die Bucolica und Georgica (1597 erschienen). Zu seinen poetischen Werken gehört auch „De Nederlandsche Helicon", 1610 und „De Nederlandsche Harpe", 1627. Alle diese Werke sind heutzutage vergessen; dafür sichert ihm ein anderes Werk unsterblichen Ruhm, da es ihn würdig an die Seite des Landsmannes Vasari stellt; es ist sein „Schilderboek" (1604 erschien die erste Ausgabe, 1618 die zweite, 1764 die dritte). Was er in diesem Werke von antiken und italienischen Malern sagt, ist wenig zu brauchen; der größte Theil seines Buches befaßt sich aber mit niederländischen Meistern und für die hier gebotenen Berichten ist ihm die Kunstgeschichte zu großem Dank verpflichtet, wenn sich auch bei einer Arbeit dieser Art nothwendig Irrungen einschleichen mußten. Im Jahre 1604 zog M. nach Amsterdam, wo er zwei Jahre darauf starb und nachdem ihm einen Lorbeerkranz auf sein Haupt gelegt hatte, mit großem Pomp in der Oude Kerk bestattet wurde. Viele seiner Bilder und Zeichnungen wurden auch von Landsmännischen Künstlern, wie de Gheyn, Saenredam, Hondius, Dolendo, Matham und L. m. gestochen. Ob das ihm selbst zugeschriebene Blatt mit Ceres und Bacchus ihm wirklich gehört, oder seinem gleichnamigen Sohne, kann nicht entschieden werden.

Vgl. van Mander, Schilderboek, 2. Ausgabe. — Sandrart. — Houbraken. — Immerzeel. — Kramm. Wessely.

Mander: Karel van M. jun., Maler, Sohn des Vorigen, geb. zu Kortrijk um 1579, war 1665 noch am Leben; da diese Jahreszahl die letzte auf seinen Bildern ist, wird er bald darauf gestorben sein. Er war ein Schüler seines Vaters, als dieser in Haarlem die Akademie gestiftet hatte. Ob er auch Italien besucht hatte, wie Nagler sagt, ist nicht zu beweisen. Dagegen ist erwiesen, daß er in Delft als Zeichner in der berühmten Tapetenfabrik des Franz Spiering angestellt war. Dieser Fabrikant wurde im J. 1613 vom König Christian IV. von Dänemark nach Kopenhagen berufen, um Tapeten für das königliche Schloß herzustellen. Der König scheint aber mit demselben nicht zufrieden gewesen zu sein, denn am 13. September 1614 kehrte Spiering in sein Vaterland zurück. Darauf wurde M. berufen und dieser scheint sich die volle Gunst des Königs erworben zu haben, da er zum Hofmaler ernannt wurde. Als solcher malte er fleißig Bildnisse und Historien, die in den königlichen Schlössern aufgestellt wurden, da die Bildnisse die Mitglieder der königlichen Familie darstellen. Dann fertigte er die Zeichnungen zu 26 Tapeten, welche den Saal des königlichen Schlosses zieren sollten. Man sah darauf Ansichten dänischer Landschaften und Städte, wie auch historische Begebenheiten. Genannt wird außerdem „Ein Soldat auf der Wacht mit des Königs Spruch: Regnum firmat pietas. Carel van Mander fecit 1620". Der Schottländer John Thoms Rings stach nach den Entwürfen van Mander's die Tapeten aus. Mehrere Gemälde des Meisters sind auch gestochen, namentlich von A. Haelwegh, dem wir mehrere Porträts nach Mander *verdanken*. Derselbe Stecher hat uns auch eine Com-

position des Meisters in einer trefflichen Radirung erhalten, die den Raub d Ganymedes zum Gegenstande hat. Der Künstler hatte hier offenbar das Gemäl mit demselben Gegenstande von Rembrandt (jetzt in Dresden) vor sich, da dieselbe Pointe zum Ausdruck brachte. M. hat auch Zeichnungen zu eine großen anatomischen Werke gemacht, welche ebenfalls Haelwegh auf die Kupfe platte brachte. Sie erschienen unter dem Titel „Icones plerumque partiu tam internarum quam exterarum humani corporis etc.", Hafn. 1662.

Vgl. Kramm. Wessely.

Mandl: Hans M. (Mannel, slovenisch Mandele, Joh. Manlius der Zeit nach der erste Buchdrucker und Buchhändler zu Laibach im 16. Jah hundert. Zwar geben uns archivalische Quellen die verbürgte Nachricht, da schon um die Mitte des 16. Jahrhunderts mehrere Männer in Laibach als deutsc Buchdrucker und Buchhändler eine große Thätigkeit entfalteten, um den Adeligen d Landschaft und den Gelehrten ihre Bücher zu besorgen, denn mit der Kirchenreformatio und ihren Predigern kam auch die Litteratur aus Deutschland nach Krain, und den Anhängern der lutherischen Lehre im Herzogthume gehörte um die Mitte d 16. Jahrhunderts nahezu der gesammte Adel des Landes. Diese Männer, der Thätigkeit allerdings nur vorübergehend war, waren Leonhard Stegmann, d seine Einkäufe in Augsburg besorgte und selbst dafür zu Markte ritt und v da deutsche und lateinische Bücher brachte, auch später von den Beförderern d slovenischen Bücherdruckes, Stephan Consul, Primus Truber und Hans Freihe von Ungnad wiederholt in Anspruch genommen wurde, um Büchersendungen a Urach in Schwaben zu vermitteln. Ein anderer Buchhändler von Laibach w Christian Warl, dessen Sohn, Dr. Johannes Taufrer, später Lehrer an d Universität zu Straßburg ward. Auch von einem Buchdrucker, Augustin Frie ist noch vor dem Auftreten des M. in mehreren Actenstücken des landschaftlich Archivs die Rede. So liegt eine Klage des Bischofs von Laibach vor, daß e durch Truber ins Land gekommener Buchdrucker in dieser Stadt „improbi Schmachlieder" auf ihn, den Bischof, gedruckt und „spargirt" (verbreitet) ha was allerdings in einer Eingabe an den Kaiser vom J. 1562 mit den Wort widerlegt und betheuert wird, daß dieser Buchdrucker Frieß „ungeschafft wie aus dem Landt gezogen sei und kein Lied noch Büchel nie gedruckt noch druc hat mögen". Der erste aber, welcher in verhältnißmäßig großem Stile ei Buchdruckerei nebst Buchhandel bzw. Verlagsgeschäft in Laibach ins Leben ri war der Eingangs genannte M., über dessen Lebensverhältnisse jedoch wie üb seine Heimath und die Zeit seiner Geburt oder seines Todes auch durchaus kei Aufzeichnungen vorhanden sind. Seine Thätigkeit aber begann mit dem Jah 1575 und währte bis 1582. Zwar lautet ein „Beschluß" der Herren d krainischen Landschaft vom 21. April 1575, an welche M. seine „Supplicatio gerichtet, „Ime zu vergünstigen, ainen Druckh auff seine vnkosten vnd Verl alhie anzurichten", ablehnend: „nachdem auß allerhand bewegungen mit fü thuenlich noch Ime Supplikanten für nutzlich befunden wirdt alhie ainiche Buc druckerey auffzurichten demnach so wissen die bey gegenwärtigen hoffthäding v sambleten Herrn vnd Landleut in deß Supplikanten begehren nit zu bewilligen aber dieser Schluß muß doch noch in demselben Jahre eine Reformation erfahr haben, denn es erschien (die Vorrede ist datirt vom 11. Oktober 1575) in sein Druckerei zu Laibach 1575 als erstes in Krain gedrucktes Buch eine slovenis Uebersetzung des Jesus Sirach. Diesem Erstlingsdrucke folgten aber noch in d nämlichen Jahre zwei weitere Publikationen: „Leichpredig" auf Herbard VI von Auersperg und die Biographie desselben unter dem Titel: „Herba Auerspergij Baronis rerum domi militiaeque praeclare gestarum gloria, *Im folgenden* Jahre schon hatte M. seinen Buchhandel zu einem „Lade

h. zu einem offenen Geschäfte an der Straße erweitert und trat auch schon
t einem Kalender hervor, den er, der damals herrschenden Sitte gemäß, der
ndschaft verehrte und auf seine Dedications-Supplik erfolgte der „Schluß“:
Will jeder Herr Verordnete aus seinem selbs sakhl ain Thaler verehren vnd zu
s Herrn Einnehmers Handen erlegen.“ Und wie sehr er sich schon bald die
unst der Landschaft erworben hatte, beweist, daß ihm auch in diesem Jahre
elbe die erste Druckarbeit zutheilte, ein „General pro Maalzeit vnd Wein-
enken“, und daß ihm die halbe Auflage mit 5 fl. 45 kr. bezahlt wurde. Von
eiteren Verlagswerken dieses Jahres ließ er ausgehen: „Hans Kratzenbacher's
utsche Uebertragung der Biographie des Herbard VIII.“ und „Dalmatin's
assion“ in slovenischer Sprache; im J. 1577 folgte die „Neu auffgerichte
rckwerchsordnung“, die „Genealogia Derer von Rain“ und zwei lateinische
chzeitsgedichte von Tobias Stangel und Clarius. Am reichhaltigsten gestaltete
h die Thätigkeit unseres Verlagsbuchhändlers im J. 1578. Außer der „Newen
eitung, wie der Türck ist den 28. tag Marti für die Stadt Medlinge (Möttling
Unterkrain) gezogen vnd eingenommen hat“, veröffentlichte er auch in Versen
Geschichte vnd Sig der Türckischen Niderlag durch den Ritter Hansen Fernberger,
ntenambt an der Crabat vnd Mörgrenzen“, und da die erstere Schrift wie
ch andere nachfolgende mit Holzschnitten auf dem Titelblatte verziert sind, so
eint es, daß er auch schon einen Xylographen beschäftigt habe. In das Jahr
578 fallen auch mehrere Schriften in slovenischer Sprache, so eine Uebersetzung
n Spangenberg's Postille und der erste Theil von Dalmatin's Bibelübersetzung,
d ebenso brachte das Jahr 1579 den slovenischen Katechismus: „Ta celi
atechismus . .“ und das Gebetbuch „Kershanske leipe molitve“, und das
ahr 1580 die salomonischen Sprüche „Salomonove pripuvesti“. Leider war
n Geschäfte dieses tüchtigen Mannes, der in dem kurzen Zeitraume von fünf
ahren gegen zwanzig größere und kleinere Schriften publicirt hatte, nur eine
rze Dauer beschieden: antikatholische Flugschriften, durch unbefugte Colporteure
rch das Land verbreitet, mußten den Grund hergeben, daß auch seine Druckerei
d Buchhandel verdächtigt und verfolgt wurden. Den nächsten greifbaren An-
ß hiezu gab M. durch die Herstellung und Ausgabe der evangelischen Schriften
windischer Sprache und ganz besonders wegen des Druckes der windischen
ibel Dalmatin's. Auf Befehl des Erzherzogs Carl vom 13. October 1581
rneuert den 30. December) wurde die „Ausschaffung“, d. h. die Landes-
rweisung des Druckers vollzogen und dieser sah sich genöthigt, 1582 sein Ge-
häft anderen Händen zu übergeben. Doch beschloß unterm 3. April 1582 der
rainische Landtag, dem abziehenden Buchdrucker 50 Gulden Wegzehrung zu
ben, „jedoch soll“, heißt es weiter, „die gemeine Stadt, weil er ein Bürger
. auch etwas thun.“ Wohin sich nun unser Drucker gewendet, darüber liegt
n undurchdringliches Dunkel, wie denn auch sein Name und seine Thätigkeit
r in dem landschaftlichen Archive in Laibach zu Tag treten. Kaum aber war
l. abgezogen, als auch schon der dermalige Schulrektor, Nikodemus Frischlin,
im Landtage eine Motion wegen Nothdurft eines Buchdruckers stellte; aber
n Jahrhundert sollte vergehen, ehe wieder ein Buchdrucker in Laibach einzog.
gl. d. Art. Joh. Baptist Mayr. Es bleibt noch zu erwähnen, daß einer der
rbeiter in des Mandl Druckerei Leonhard Maraula (Maravlja) war, ein geborener
lovene aus Laibach. Es ist um deswillen erwähnenswerth, weil er 1563 in
s Herrn von Ungnad Privat-Druckerei der slovenischen heiligen Schriften zu
tach in Schwaben als Typograph thätig und 1566 (Elze, Die Universität
übingen und die Studenten aus Krain. Tübingen 1877. S. 67 ff.) im-
atriculirter Hörer an der Universität Tübingen war. Später arbeitete er dann

in des Mandl Officin, verließ aber nach Schließung derselben Laibach und gi
nach Wittenberg, um hier an dem Drucke der slovenischen Bibelüberseßu
Dalmatin's mitzuarbeiten.

Archiv für die Geschichte des deutschen Buchhandels, VI, 73—81, w
selbst weitere Quellen. J. Franck.

Mandl: Ludwig M., Arzt, ist im December 1812 in Pesth geboren. E
hatte zuerst in Wien Philosophie, später in Pesth Medicin studirt, sich dan
noch einmal nach Wien gewandt, um des Unterrichts von Ettinghausen in d
Mathematik und von Littrow in der Astronomie theilhaftig zu werden, und e
langte dann, nach seiner Vaterstadt zurückgekehrt, im J. 1836 nach Vertheidigu
seiner Inaugural-Dissertation „de sanguine respectu pathologico" den medicinisch
Doctorgrad. Noch in demselben Jahre ging er nach Paris und lenkte hier dur
eine im Februar 1837 der Académie des Sciences überreichte Arbeit: „sur l
moyens de decouvrir le pus dans le sang", die Aufmerksamkeit der Pari
ärztlichen Gelehrtenwelt auf sich. Im J. 1838 erschien das erste Heft sein
„Anatomie microscopique", welche, in einzelnen Lieferungen herausgegeben, e
1857 in zwei Bänden vollständig veröffentlicht war. Daran schloß sich e
„Traité pratique du microscope et de son emploi à l'étude des corps organisés"
1839, mit einer französischen Uebersetzung der Untersuchungen Ehrenberg's üb
die Organisation der Infusorien, ferner ein „Mémoire d'anatomie pathologique
1840, das erst im J. 1858 von der Akademie gekrönt wurde, und ein „Manu
d'anatomie générale appliqué à la physiologie et à la pathologie", 1843, welch
auf Veranlassung des Ministers Villemain als Lehrbuch in die medicinisch
Vorschulen Frankreichs eingeführt wurde. — In eben diesem Jahre wurde M
zum Ritter der Ehrenlegion ernannt und auf Grund einer der medicinisch
Facultät überreichten These: „Recherches médico-légales sur le sang", a
Mitglied in dieselbe aufgenommen. Im J. 1846 begann er seine Vorlesung
über allgemeine mikroskopische und pathologisch-histologische Anatomie, indem
gleichzeitig die Herausgabe einer diese Gegenstände behandelnden Zeitschri
„Archives d'anatomie générale et de physiologie", begann, welche später grat
mit den Annales d'hygiène publique ausgegeben wurde, im J. 1850 aber
erscheinen aufgehört hat. Von seinen späteren wissenschaftlichen, die zuvor g
nannten Gebiete betreffenden Arbeiten ist noch der 1850 von der Akadem
gekrönte „Traité d'anatomie microscopique", 1847, zu erwähnen. Seitdem b
schäftigte sich M. vorzugsweise mit den Krankheiten der Respirationsorga
(1855 erschien von ihm ein „Mémoire concernant l'anatomie pathologique
la phthisie pulmonaire") und speziell mit den Krankheiten des Kehlkopfes, üb
welche er 1862 klinische Vorlesungen zu halten begann und die er in ein
1872 veröffentlichten Schrift, „Traité pratique des maladies du larynx et
pharynx", monographisch bearbeitet hat. M. hat sich, wie aus den h
gegebenen Notizen hervorgeht, in gleicher Weise, wie Lebert, wenn auch weni
erfolgreich wie dieser, mit der Einführung der mikroskopischen Forschung
Gebiete der normalen und pathologischen Anatomie nach Paris und mit de
von ihm in der Ecole pratique de médecine ertheilten Unterrichte auf diese
Gebiete um die französische Medicin verdient gemacht, sich übrigens sein
deutschen Abkunft ganz entäußert; im J. 1849 ist er als französischer Bürg
naturalisirt worden, seine Arbeiten sind nur in französischer Sprache verfa
und daher wird er von den Franzosen — ebenso, wenn auch mit mehr Rec
wie Lebert — als einer der Ihrigen angesehen. M. ist in einem Alter v
69 Jahren am 5. Juli 1881 in Paris gestorben. A. Hirsch.

Maendl: Johann Freiherr v. M. zu Deitenhofen, kurbaierischer H
kammerpräsident, geb. am 8. Januar 1588 zu Günzburg, † am 12 August 16

in München. Nachdem er, der Sohn des Pflegers Johann M. zu Reispurg in der Markgrafschaft Burgau, die deutsche und die lateinische Schule zu Günzburg besucht, setzte er in Ingolstadt seine Studien fort. „Zu ermeltem Ingolstatt", sagt er in einer Autobiographie, „hab ich zwar fleißig studiert, aber sonsten auch mitgehalten, was der Studenten Brauch vermag." 1606 wurde er Baccalaureus, 1607 Magister, den gradum doctoratus in jure empfing er 1609 zu Perugia, wo er auch „der deutschen Nation consiliarius triumphans" wurde. Erst 1613 kehrte er aus Italien nach Baiern zurück, wurde zum Kammerrath und Advokaten ernannt und vermählte sich 1614 mit Maria Holzwagerin, Gastgebers-tochter zu München, „erheuratete bei ihr wenigstens in die dreyzehentausent Gulden". 1618 berief ihn Herzog Maximilian I. in die geheime Kanzlei und übertrug ihm an Stelle Gewold's die Leitung des geheimen Archivs. Nach Beginn des Kriegs begleitete M. den Herzog nach Böhmen und Oesterreich, ging auch wiederholt als baierischer Bevollmächtigter an den kaiserlichen Hof, wo er namentlich die Auswechselung des Landes ob der Enns gegen die Ober-pfalz einleitete. Inmitten der Kriegswirren waren auch solche diplomatische Geschäfte mit größeren Schwierigkeiten verknüpft, „so daß es gegen friedlichen Zeiten wohl dreyfache Müehe, Arbeit, Sorg und Gefahr erfordert". Das Ver-trauen seines Landesherrn berief ihn zu verschiedenartigen Diensten, „habe Militaria, Politica et Cameralia tractiret, daß Ihro Churfürstliche Durchlaucht ein genedigisten contento gehabt." 1628 wurde er Director, 1632 Präsident der Hofkammer; in letzterer Stellung leitete er das gesammte Finanzwesen, wurde aber doch immer wieder mit diplomatischen Aufgaben betraut. 1633 verfaßte er eine gegen Pfalz-Neuburg gerichtete staatsrechtliche Abhandlung „De septem-viratu translato etc.", „darzue sich niemandt wollen brauchen lassen". 1651 ernannte Maximilian I. in seinem Testament den getreuen Rath zum Mitglied der Vormundschaft und Administration, und auch der Sohn und Nachfolger Maximilians, Ferdinand Maria, übertrug auf M. das gleiche Vertrauen. Schon 1623 war er in den Adelstand versetzt worden, 1653 erhob ihn Kaiser Ferdinand III. in den Freiherrnstand. Auch reichen Grundbesitz, die Hofmarken Deitenhofen, Hurbenstein und Woerth, die Landgüter Hohenpurchbach und Steeg nannte er sein eigen; in einem am 15. Juni 1657 errichteten Testament konnte er der frohen Genugthuung Ausdruck verleihen, daß Haus und Familie — 15 Kinder waren ihm am Leben geblieben — wohl bestellt seien. Allein eine unerwartete Katastrophe machte mit einem Schlage so behaglichen Wohlstand zu nichte. Ferdinand Maria beschloß auf Anregung Maendl's, in seinem luxuriösen Hofhalt Ersparungen eintreten zu lassen und forderte M. auf, eine „Anzeig der verzüglicheren Gebrechen und Mißbräuch" am Münchener Hofe zu entwerfen. M. unterzog sich diesem Auftrage mit rücksichtslosem Freimuth, lud aber da-durch den Haß einiger Höflinge auf sich, und es gelang nur allzu leicht, den unbequemen Tadler zu stürzen. Man wußte im Kurfürsten den Verdacht zu er-regen, daß nur durch die schlechte Finanzverwaltung Maendl's die in den kurfürst-lichen Kassen eingetretene Ebbe verschuldet wäre, und als eine Visitation wirklich Fehlerhaftigkeiten eines Unterbeamten Maendl's aufdeckte, wurde gegen den 75jährigen Beamten, der fast 50 Jahre lang treffliche, ja hervorragende Dienste geleistet hatte, aufs Strengste eingeschritten. Er wurde 1662 plötzlich entlassen und mußte sein ganzes Vermögen zur Deckung des vorgefundenen Deficits opfern; in äußerster Dürftigkeit verlebte er seine letzten Tage. Schon 1655 hatte er in der Kirche zu U. l. Frau in München eine Kapelle, zum englischen Gruß genannt, erbauen lassen; hier fand er die letzte Ruhestätte.

„Mein Johann Maendl's zu Deittenhoven Leben ꝛc., anno 1655" (Cod. bav. 3321 der Münchener *Staatsbibliothek*, vgl. Westenrieder, Beyträge zur

vaterländischen Historie, X, 1). — Genealogia Maendliana 1613–17 (Cod. bav. 2128). — Personalacten im k. Kreisarchiv München.

Heigel

Mandt: Martin Wilhelm v. M., kaiserlich russischer Geheimer Ra Leibarzt und Professor zu St. Petersburg, war am 6. August 1800 zu Bey burg an der Wipper (Kreis Lennep), wo sein Vater, der später nach Remsch zog, Wundarzt war, geboren. Von 1813 an besuchte er das Gymnasium Düren, wurde, nachdem er von seinem Vater einige Kenntnisse in der Anato und im Wundverbande erhalten, zu Ende des Jahres 1816 von dem Profes und Generalarzt C. F. Gräfe zu Düsseldorf unter die Zahl der Lazarethchirurg aufgenommen und nach Aachen zur Behandlung der dort noch befindlich Verwundeten gesandt. Er blieb daselbst auch während des Jahres 1817, wur dann nach Thionville geschickt und that im dortigen preußischen Militärlazar zwei Jahre lang Dienste. Zu Anfang des Jahres 1819 wurde er nach Ber zu einem dortigen Regimente versetzt und besuchte die Universität daselbst, b er auf Anregung Rudolphi's, dessen besonderer Gunst er sich erfreute, und v einer Staatsunterstützung versehen, vom März bis September 1821 v Hamburg aus mit dem Schiffe „Blücher", einem Wallfischfänger, unter b englischen Capitän John Rose eine Reise nach Grönland und Spitzbergen der Eigenschaft eines Schiffsarztes unternahm, die ihn bis zum 81° n. B führte und deren zoologische Resultate, namentlich die arktischen Säugethiere treffend, er, nachdem er Assistent des anatomischen Museums geworden, in sei Rudolphi und Lichtenstein gewidmeten Inauguraldissertation (22. Juli 182 „Observationes in historiam naturalem et anatomiam comparatam in itin Groenlandico factae", Berolini 1822, niederlegte. Im Winter 1823/24 l solvirte er die medicinische Staatsprüfung und konnte, da er dieselbe mit b Prädicate „vorzüglich" bestanden, daran sogleich die Physikatsprüfung schließ die bis Ende 1824 ebenfalls mit der besten Censur zurückgelegt war. Ber im Februar 1825 erhielt er das Kreis-Physikat in Küstrin und damit ei sehr ausgedehnten Wirkungskreis. Seine litterarischen Arbeiten in der Z seines Küstriner Aufenthalts waren einige Aufsätze in Rust's Magazin (Bd. 22, 1825, 1826) und eine „Praktische Darstellung der wichtigsten ansteckend Epidemien und Epizootien, in ihrer Bedeutung für die medicinische Polize Berlin 1828. — 1829 wurde ihm von der Greifswalder medicinischen Facul durch seinen Amtsvorgänger Berndt, der dorthin von Küstrin aus berufen wor war, der Antrag gemacht, an Stelle des seit zwei Jahren verstorbenen Sprengel, ordentliche Professur der Chirurgie zu übernehmen. Er siedelte daher im Frühj 1830 nach Greifswald über, woselbst er in der medicinischen Facultät, außer Bern nur noch 2 Docenten und 7 Studenten vorfand, indem namentlich anatomisch-physiologische Professur unbesetzt war. Nachdem diese durch Berufung besetzt, von M. eine chirurgisch-augenärztliche Klinik eingerichtet damit ein regelmäßiger Unterricht ermöglicht war, vermehrte sich auch die Z der Studirenden und gelang es im folgenden Jahre dem Einflusse Mand zu erreichen, daß in Greifswald auch, wie in Breslau, eine Chirurgenschule richtet wurde. Er wurde zum Director derselben ernannt und ertheilte m seinen Collegen aus der Facultät den Unterricht in diesem Institut, das kürzester Zeit 40 Zöglinge zählte. Im Jahre 1832 machte er eine 6mon liche wissenschaftliche Reise durch Deutschland, Italien, Frankreich und Engl und erstattete danach einen sehr detaillirten Bericht, namentlich über die Ir anstalten, denen er auf seiner Reise besondere Aufmerksamkeit gewidmet ha Es erschienen von ihm in dieser Zeit (1832—34) in Rust's Magazin (Bd 42) *mehre Abhandlungen*, wie „Exarticulatio humeri. Würdigung ihrer Hilfe

ner neuen Operationsmethode", „Ueber Fungus haematodes und andere
en", „Der Kropf, Geschichte und Exstirpation desselben", „Resection eines
des Intestini recti" und als Universitätsprogramm: „Kurzer Umriß
schichte der Chirurgie bis zum Anfange unseres Jahrhunderts", Greifs-
833. — Mit dem Jahre 1835 trat aber ein vollständiger Wechsel des
latzes seiner Thätigkeit ein. Nachdem er auf Rust's Empfehlung die
rstin Helene von Rußland auf einer Reise in die Bäder begleitet hatte,
er von derselben veranlaßt, ihr als ihr Leibarzt nach St. Petersburg zu
und wurde ihm zu diesem Zwecke ein längerer Urlaub von Seiten der
chen Regierung bewilligt. Diese provisorische Stellung ging jedoch 1838
definitive über, indem ihm auf sein Ansuchen der Abschied aus preußi-
Diensten mit dem Titel eines Geh. Medicinal-Rathes ertheilt wurde.
folgenden Jahre, um ihn im Range seinen russischen Collegen gleich-
n, in den eines preußischen Geh. Ober-Medicinalrathes umgewandelt wurde.
nte nicht ausbleiben, daß der ausgezeichnete Arzt auch von dem Kaiser
us, dem er wichtige Dienste geleistet hatte, 1840 zum Leibarzt ernannt
und als solcher in den russischen Militärdienst mit dem Range und Titel eines
chen Staatsrathes eintrat und damit in eine Stellung gelangte, die mit Rück-
f die Persönlichkeiten des Hofes und die Anfeindungen, welche ihm von vielen
zu Theil wurden, zwar mit großen Schwierigkeiten verbunden war, aber
esten Halt in dem vollen Vertrauen besaß, welches der Kaiser sowohl als
serin ihm entgegenbrachten. In demselben Jahre konnte M. einem Lieb-
unsche dadurch Rechnung tragen, daß ihm gestattet wurde, bei der kaiser-
medicinisch-chirurgischen Akademie eine Privatklinik für ältere Studirende
nge Aerzte abzuhalten. In dieser Klinik nun, in welche medicinische
als chirurgische Fälle aufgenommen wurden, war M. in der Lage, die
in Rußland noch wenig gebräuchlichen Hülfsmittel der physikalischen und
hen Diagnostik und die Ergebnisse der pathologischen Anatomie in An-
ig zu bringen und dadurch eine Anzahl guter Schüler zu erziehen, die
icht immer das ihnen gewährte Gute durch Dankbarkeit vergolten haben.
er durch eine sehr umfangreiche Praxis am Hofe und in der Stadt sowie
ie eben erwähnte Hospital- und Lehrthätigkeit voll und ganz in Anspruch
nene Mann nebenbei als Schriftsteller nur in geringem Maße thätig sein
ist einleuchtend und finden wir daher aus der Zeit seines Petersburger
haltes nur zwei im Jahre 1849 erschienene Werke, welche auf die
Bezug haben, nämlich: „Rückenmark und Darmschleimhaut und ihr
hniß zur Cholera" und „Färbung der Darmschleimhaut in Cholera- und
leichen, dargestellt in 15 colorirten Tafeln nebst erläuterndem Texte, mit
sung auf die Schrift: „Rückenmark und Darmschleimhaut und ihr Ver-
zur Cholera". — Ohne auf Mandt's Wirken am Petersburger Hofe
eingehen zu können, müssen wir doch anführen, daß auch dort oft große
rigkeiten vorlagen, die nur mit Energie und Tact zu überwinden waren,
B. als die kranke Kaiserin dringend eines längeren Aufenthaltes in einem
n Klima bedurfte und es M. gelang, den entgegenstehenden Willen
isers dahin zu bestimmen, daß dieser eine Reise nach Italien und sogar
m als Winteraufenthalt damals noch kaum gekannten, von M. aus
genauer Kenntniß in Vorschlag gebrachten Palermo gestatten. Er
ie Genugthuung, die Kaiserin 1845 dorthin zu geleiten. 1850 er-
(nachdem er stufenweise die unvermeidlichen Orden erlangt hatte) die
Würde, die eines Geheimen Rathes und erfreute sich bis zu dem 1855
n Tode des Kaisers Nicolaus, den er auch in seiner Todeskrankheit be-
, des unveränderten *Vertrauens* des Kaiserpaares. Nach dem Thron-

wechsel verließ M., um sich der verdienten Ruhe hinzugeben, nach 20jährig Wirksamkeit in St. Petersburg, diese Stadt und begründete sich in Fra furt a. O. eine neue Heimath. Es war ihm jedoch nicht mehr lange vergön des Lebens sich zu erfreuen, denn am 20. November 1858, nachdem er von ei Lähmung betroffen worden war, endigte sein Leben. — Bei einer Charakteri Mandt's muß hervorgehoben werden, daß seine großen Talente, verbunden m einem einnehmenden, gewandten Wesen und seltener Charakterstärke es ihm möglicht haben, eine sehr schnelle und glänzende Carrière zu machen. Dabei ihm zum Ruhme nachzusagen, daß er am russischen Hofe so vielen widerstreb den Elementen gegenüber, seine deutsche Wissenschaft und seine deutsche Na nalität stets und in erster Linie zur vollsten Geltung zu bringen verstand hat. Was seinen Standpunkt in der Medicin anlangt, so war er Eklekt und Empiriker im besten Sinne des Wortes. Ueber das „System", das er gebildet hatte und das eine Hinneigung zur Homöopathie zeigt, ist u. A. Walz Einiges veröffentlicht worden. — In der Zoologie tragen drei Th species Mandt's Namen, nämlich die Uria Mandtii, ein Vogel, den Lichtens nach einem von der grönländischen Reise mitgebrachten Exemplare so gena hatte; in Petersburg aber wurden noch zwei andere Thierspecies Lopholito und Dermaturus Mandtii genannt.

Walz in Allg. Med. Central-Zeitung 1854. Nr. 84; 1855. Nr. 48–

E. Gurlt.

Manecke: Urban Friedrich Christoph M., geb. 1745 anschein zu Lüneburg als Sohn des späteren kurfürstlichen Hofraths und Consuls Lüneburg Joh. Philipp M. (geb. zu Celle 1713, † zu Lüneburg am 1. 1778), war der vierte in der Reihe der fünf eifrigen und verdienstvo Sammler der alten Salinenstadt: Büttner (Allg. D. Biogr. III, 661), b Gebhardi (Allg. D. Biogr. VIII, 481 und 482), M. und Volger. Zuerst Hoya angestellt, wo er schon statistisch-specialhistorische Arbeiten begann, da „Zöllner" zu Lüneburg, d. h. der obere Beamte des alten herzoglichen, d königlichen „Zolles in der Beckerstrate" und Erheber der Sülzeinkünfte, † 31. Octbr. 1827. Seine reichen und wichtigen Sammlungen kaufte Generalgouverneur von Hannover, Herzog von Cambridge an, sie befinden wenigstens meistens in der königl. öffentlichen Bibliothek zu Hannover. S kleinen Aufsätze historischer, meist kritisch ergänzender Art, sind im „Vaterländisch und „Neuen Vaterl. Archiv" und dem „Hannov. Magazin" zerstreut. „Kurze Beschreibung und Geschichte der Stadt Lüneburg" hat er 1816 „Biographische Nachrichten von den Kanzlern der Herzöge von Braunschw und Lüneburg" (z. Th. nach Sammlungen von Joh. Phil. M.) 1823 hera gegeben; zwei Werke edirte lange nach seinem Tode die lüneburgische Provin landschaft aus den Manuscripten: „Die topographisch-historische Beschreibung Städte, Aemter ꝛc. im Fürstenthum Lüneburg" (Celle 1858 in 2 Th.) „Kur- und fürstliches Braunschw.-Lüneb. Staatsrecht, bis zum Jahre 1800 arbeitet", Celle 1859. Auch von Joh. Phil. M. sind nicht unwichtige Sam lungen erhalten. — Zu derselben Familie gehörte auch der ältere Jurist Theologe) Philipp M., geb. 1638 zu Boitzenburg, nachher in Hannover Lüneburg, † 1707. Er war ein Sohn des Bürgermeisters Laurenz M. Boitzenburg in Mecklenburg.

N. Vaterl. Arch. 1828, II, S. 310. Die Manuscript-Sammlun beider M. s. in Bodemann, Die Handschr. der öffentl. Bibl. zu Hanno S. 644 f., über die ältern M.: Jöcher und Rotermund. U. F. Mane topogr.-histor. Beschreibung ꝛc. von Lauenburg erschien 1884 in Ratzeb

Krause.

Manegold von Lautenbach, einer der heftigsten Gegner Heinrichs IV. und eifrigsten Verehrer Gregors VII. führt seinen Beinamen von der kleinen Propstei Lautenbach im Elsaß, etwas oberhalb Gebweiler gelegen, wo er in jungen Jahren als Chorherr eingetreten ist und die uns erhaltenen Schriften verfaßt hat, deren umfangreichste, um 1085 verfaßt, gegen die im Namen des Bischofs Dietrich von Verdun vom Trierer Scholasticus Wenrich im J. 1082 ausgegebene Schrift gerichtet und Erzbischof Gebhard von Salzburg gewidmet ist. Großentheils aus Stellen älterer Autoren zusammengesetzt, und sehr weitschweifig, ist sie von einem Fanatismus erfüllt, der selbst Gesinnungsgenossen anstößig war. Eine zweite Schrift gegen Wolfhelm, Abt von Brauweiler, bekämpfte dessen Ansicht von der Vereinbarkeit von Lehrsätzen der heidnischen Philosophen mit den Lehren der Kirche. Da Lautenbach von den Gegnern zerstört war, begab sich M. in das Stift Raitenbuch, wo er um 1086 Decan geworden ist, kehrte aber um 1094 nach dem Elsaß zurück, wo er bei der Begründung des Stiftes Marbach thätig war, dessen erster Propst er geworden ist, und für welches er 1096 in Tours von Urban II. ein Privileg erwirkte. Im J. 1098 ist er in der Gefangenschaft der Kaiserlichen gewesen, 1103 wird er noch einmal als Propst von Marbach genannt, weiter aber wissen wir nichts von ihm. Er ist häufig verwechselt worden mit einem Philosophen und gefeierten Lehrer Manegold, der um 1060 nach Frankreich gegangen ist und dort gelehrt hat, unterstützt von seiner Frau und drei Töchtern, um 1090 aber in den geistlichen Stand eingetreten ist.

Die Lebensumstände beider sind untersucht von W. v. Giesebrecht in den Sitzungsberichten der Münchener Akademie 1868, II, S. 297—330.

Wattenbach.

Manes: Anton M., Maler, geb. zu Prag 1784, dort † 1843, war Schüler Karl Postels — seit 1808 Lehrer des Landschaftsfaches an der Prager Malerakademie — und darf als der Erste angesehen werden, welcher in der für Böhmen durch Bergler eingeleiteten neuen Kunstperiode das Landschaftsfach wieder zu Ehren und Selbständigkeit brachte. Mitbefangen zwar von dem in jener Schule herrschenden Eklekticismus, blieb sein Auge doch in so weit unbeirrt, um über die gepriesenen Vorbilder hinausblicken und dem Ursprunge derselben nachgehen zu können. Unverkennbar beeinflußte ihn anfänglich der sinnige Romantiker Jacob Ruysdael, später dafür der mehr realistische Joh. Chr. Dahl, von dem aus wohl auch sein eigener Uebergang zum Realismus erfolgt sein dürfte, denn es liegen eine Menge Studien und Skizzen vor, die gleichsam naturalistische Variationen sind über entlehnte Themen. Ein große Zahl dieser mit geübter Hand und reger Phantasie skizzirten Studien erhielt Ausführung in Oel. Ein solche, „Gebirgslandschaft mit einem Strome" betitelt, wurde — 1827 — werth gefunden für die Prager Gallerie der „patriotischen Kunstfreunde" angekauft zu werden. — Dem vorangedeuteten Gange entspricht eine in einer Kunstausstellung vom Jahre 1833 gesehene Folge von fünf Gemälden, unter denen drei „nach der Natur" bezeichnet: — „Eine Baumpartie am Fuße des Riesengebirges", „Kapelle am Fuße des Riesengebirges" und „Baumpartie". — Der Wirkungskreis des Künstlers erweiterte sich wesentlich mit dem J. 1836 in Zusammenhange mit der Berufung Kablik's zum Akademieleiter, welcher den eine Zeit lang, nach dem Ableben Postel's sistirten Unterricht im Landschaftsfache wieder aufgenommen wünschte, und M. in das verwaiste Lehrfach einführte. In ersprießlicher Schulthätigkeit bis 1843, war sein Erfolg ein glänzender. Selbst seinen drei reichbegabten Kindern: Joseph, Guido und Amalia, der Schule ausgeschlossen, durfte er stolz sein auf die an ihm emporgerankten, zu Namen gelangten Schüler: Albert Brechler, Friedr. Hewranek, Ed. Herold, Joh. Lautsky, Ant. Liehm, *Adolf Kratochwil* und Alois Wolf. — Ueberaus rührig, *thätiger vielleicht, berufsfreudig, hob* und schob er seine Schüler ganz besonders

noch durch eigenes Schaffen. Vom J. 1839 an, nach wiedereingeführten alljährigen Kunstausstellungen, war er ständiger Aussteller bis ins Jahr seines Ablebens. Sein Nachfolger, Max Haushofer, fand darum ein wohlvorbereitetes Terrain und Schüler vor, die es ihm leicht machten, kurzen Weges zu Erfolg zu kommen. In M. wiederspiegelte sich dauernd eine echte, lautere Künstlernatur; zwar leicht erregbar, zuweilen aufbrausend, wurde ihm alsogleich jedes etwa in solcher Erregung entschlüpfte harte Wort leid und führte zur wehmüthigsten Selbstanklage und Selbstzurechtweisung. Stetig an sich bessernd, war er endlich dahin gekommen, bei Niemand mehr böse, bei Allen nur gute Eigenschaften vorauszusetzen. Ein Humanismus, der ihm freilich vielfache Enttäuschungen einbrachte, dennoch der edeln Intention nicht abspenstig machte. Aus der großen Zahl der Gemälde von M. seien noch jene hervorgehoben, welche auf Prager Kunstausstellungen gesehen wurden; 1825 und 1827: „Ideale Landschaft mit Burgruine und Wasserfall", „Gegend bei Eger", „Stadt Bensen im Leitmeritzer Kreise", „Gegend an der Iser", „Landschaft mit den Ruinen des Marius". 1839 — „Abendgeläute in einem Dorfe", „Baumreiche Partie, im Idyllengeschmacke", „Herrannahender Sturm"; 1840 — „Landschaft", „Ideale Landschaft", „Ein Sturm", „Mühlenbach bei Semil", „Mondlandschaft", „Sonnenaufgang", „Kapelle zwischen Linden"; 1841 — „Landschaft von St. Ivan unterm Felsen", „Ansicht der Köpplischen Insel bei Prag", „Frühlingsmorgen", zwei „Waldpartien": 1842 — „Forstpartie", „Baumpartie von verschiedenem Gehölz", „Schloß Pürglitz".

Klunzinger, Die Künstler aller Zeiten. Bohemia. Mittheil. d. Vereins f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen. Eigne Aufzeichnungen.

Rud. Müller.

Manes: Joseph M., Maler, geb. zu Prag 1821, † daselbst am 10. Decbr. 1871, Sohn des Ant. M., erhielt gleich seinen Geschwistern Gustav und Amalia, den ersten Kunstunterricht vom Vater, und bei ungewöhnlicher Befähigung mit solchem Erfolge, daß er schon während des ersten Studienjahres an der Akademie 1840 das Accessit des Compositionspreises „Libussens Urtheil" erwarb, überdies mit einer verständnißvoll ausgeführten Aufnahme des Innern der architektonisch interessanten „Alt-Neuschule in der Prager Judenstadt" und mehreren trefflichen Aquarellporträts auf der Kunstausstellung erschien. Bei der Vielseitigkeit seines Talentes längere Zeit ohne bestimmte Fachrichtung, wie die verschiedenartigen Arbeiten der Folgejahre auch deutlich zeigen, so die Ausstellungsbilder von 1841: „Des Adlers Horst", „Männliches Porträt", „Ein betendes Mädchen vor einer Kapelle", „Ein Glasgemälde — nach einem Gedicht von Christ. Schmidt; von 1842 zwei männliche Porträts — gewann die Neigung für das historische Genre doch bald das Uebergewicht. Nach dieser Richtung gewissermaßen schon von Haus aus vorgeschult, befähigte ihn dafür besonders noch seine lebhafte Phantasie. Durch diese empfänglich für alle Sonderheit in der Erscheinung, übertrug sich stets von selbst etwas Originelles und Interessantes in seinen Darstellungen. — Nach der Einrichtung von Ateliers an der Akademie für bereits selbständig gewordene junge Maler, vom Director Ruben — 1842 — in ein solches einbezogen, vollendete M. das vorher begonnene, auf der Ausstellung von 1843 allgemein interessirende Bild: „Die letzten Augenblicke des Lucas von Leyden", zu dem ein zweites „Die Todtengräber" betitelt — welchem auch schon das fein Capriciöse der meisten seiner späteren Schaffensfrüchte vortrat. Eine gleichzeitig von den jüngeren Künstlern aufgenommene Idee, die Illustration von Nationalliedern, entsprach nun vollends seinem Phantasieleben und fand auch die gewandteste Hand zur Verwirklichung, wie dies die Zeichnungen zur „Abschiedsgabe" und zu „Bretislaw" bewiesen. Le

das Unternehmen aus Mangel an einem opferwilligen Verleger auf ein Heft 12 Illustrationen, welches 1845 bei Gottl. Haase Söhne in Prag erschien, ränkt. — Gleich unerwartet wie zu diesem Ausgange kam es zur Ent- ung mit Ruben, dessen absolutistisches Vorgehen schon bei der nächsten it, einem größeren Gemälde: „Petrarca erblickt Laura in der Kirche Santa a zu Avignon", den heißblütigen M. bewog, abzubrechen und die Voll- ng nach München zu übertragen. Sein dortiger Aufenthalt ließ sich ch ein verschleierter nennen, denn es wurde nichts anderes bekannt, als er das genannte Bild vollständig überarbeitete und selbes in den Besitz Baron Heißler in München gelangte. Erst das J. 1848 brachte ihn r heim und fand in ihm einen feurigen Anhänger der herrschenden socialen egung. Seine erste künstlerische Bethätigung bestand in der Porträtirung her- agender Männer dieser Bewegung, des Bürgermeisters Dr. A. Strobach, des Pinkas und Dr. Franz Ladisl. Rieger. Regen Antheil nahm er ferner an Bauprojekte einer Kirche für die Prager Vorstadt Karolinenthal und stand hinter einem der Baubewerber — dem Architekten Jg. Ullmann, dessen isches Project er im Innern mit Frescoentwürfen versah, erwartend, sie den auch durch ihn zur Ausführung kommen. Sie stellten eine Bilderfolge dem Leben von Cyrill und Method dar, welchen zu Ehren die Kirche erbaut den sollte, und es ist einzugestehen, daß die Entwürfe auch von hoher Begabung dieses Fach Zeugniß gaben. Der Bau sammt Ausschmückung überging in ere Hände und der enttäuschte M. bezog bereitwillig das ihm vom Grafen ba Tarucka auf seiner Herrschaft gebotene Asyl. Daß aber die Vertiefung in gibse Darstellung eine Zeit lang nachwirkte, wird wahrnehmbar durch mehrere den Grafen gemalte Bilder: „St. Johann Nepomuk", „hl. Magdalena", „Ge- Christi". In dessen Besitz überging auch das Gemälde: „Albrecht Dürer der Reise nach Italien". Das nächste, zugleich letzte Debut auf der Prager stellung von 1860 war ein „Hausaltar mit Votivbild", dem Kaiser Ferdi- d zugedacht. Ein später noch in die Oeffentlichkeit gelangtes werthvolles rk war die auf Grund der alten Idee in selbständig origineller Weise unter- mene Renovirung des Zifferblattes der mittelalterlichen Prager Rathhausuhr, Werk, das man in jüngster Zeit durch eine Copie ersetzte, um es der Ver- erung zu entziehen und der Zukunft zu erhalten. Zu erwähnen ist noch geistreich gezeichneten Denkblattes für den Grafen Albert Nostiz anläßlich s Rücktrittes von der Stelle eines Oberlandesmarschalls: einer eigenhändigen ographie „Die Heimath", für den Künstlerverein, und der Illustration zu ust" in dem deutschen Volksbuche von Schwab. Die letzten Lebensjahre s überreizt, dadurch menschenfeindlich geworden, wurde die Nachricht von n Ableben fast wie die von einem fernen lieben Freunde vernommen. em Namen bleibt vermöge seiner Werke ein Ehrenplatz in der neueren Kunst- chte Böhmens.

Kunstblatt v. E. Förster. Bohemia. Eigene Aufzeichnungen.

Rud. Müller.

Manes: Guido M., Maler, geb. zu Prag 1829, dort † am 4. August , war der dritte Kunstsprosse von Anton M. und auch dessen Liebling n seiner Frühreife für künstlerisches Gestalten. Und weil absonderlich findig Darstellen von Kriegsscenen und soldatesken Episoden, alsbald zum Schlachten- r vorbestimmt, der gegebenen Falles mit ins Feld rücken, dann möglicher- auch untauglich werden könnte für den Gebrauch der rechten Hand, schulte der sorgsame Vater mit aller Beharrlichkeit in der Verwendung beider de. Der Erfolg war, daß M. nach wenig Jahren linkshändig vollkommen ein- , auch *linkshändiger Maler blieb*. — Seiner Vorbestimmung entsprach sein

erstes Auftreten in der Kunstausstellung von 1844 mit einer Schlachtscene — „Blücher's Sturz bei Ligny" — (Carton), die vermöge der lebensvollen Auffassung und als Werk eines fünfzehnjährigen Kunstjüngers, Aufsehen erregte. Inzwischen an die Akademie übergegangen, gewann es aber allgemach den Anschein als wäre seine Phantasie gefesselt worden. Noch brachte er zwar Entwürfe früheren Geistes zur Ausführung, 1845 „Die Einquartierung", „Der Vorposten"; 1846 „Aus dem Tiroler Aufstande von 1809 — Haspinger führt seine Landsleute gegen die Franzosen"; 1847 „Hofer's Gefangennehmung". Von da ab zeigen sich die Schwingen gebunden: die 1849er Ausstellung bringt einen „Bauernhof"; die von 1843 einen „Pferdestall aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges", — Gemälde, die M. noch während seines Aufenthaltes im akademischen Atelier, unter Director Ruben ausführte. In der nun bemerkbaren Pause bis 1856, bis wohin er im eigenen Atelier lebte, schuf und nicht ausstellte, mochte der mit seiner Individualität innigst verwachsene Humor, endlich aller Bevormundung frei, sich auch seines Pinsels bemächtigt haben. Denn der prädestinirte Schlachtenmaler erschien eben 1856 ganz unerwartet mit einem drolligen „Alterthümler" und einem hochkomischen „Ausritt" von Sonntagsreitern; 1857 mit der feinen Charakterisirung eines „Neugierigen Boten", und der „Delicatessen-Handlung"; 1858 mit einem urwüchsigen „Dudelsackpfeifer" und einer trefflichen Persiflage: „Kingong, Kaiser von China, schreibt ein Lobgedicht auf den Thee"; 1859 „Der geängstigte Gastwirth" (beim heranziehenden Gewitter) und „Ein (begriffsstützer) Knabe an seiner Schulaufgabe"; 1860 „Küchenunglück". — Mit diesen frischlaunigen, leichtverständlichen Einfällen in ebenso flotter wie ansprechender Ausführung auf der Höhe seines Schaffens, veranschaulichen die weiteren Ausstellungsbilder ein gleichwie gehemmtes Aufflackern, Ursache dessen war ohne Zweifel das eigenartige Verhältniß, in welchem die drei Manes-Kinder zu einander standen. Sämmtlich ehelos, repräsentirte Schwester Amalia die Haushälterin, der sich die beiden Brüder in zärtlichster Anhänglichkeit unterordneten, indeß sie dafür getreulich wie eine Mutter waltete. Leid' und Freud' der Einzelnen überging sonach in die Allgemeinheit. Jenes in weiteren Jahren gehemmte fröhliche Schaffen Guido's resultirte also nur der Sorge um den mehr und mehr leidend gewordenen Bruder Joseph. Es mußte noch gemalt werden, es geschah aber nicht mehr frischlaunig, sondern nach zufällig äußeren Anregungen. Unter diesen entstand „Schloß Rostok bei Prag, mit Staffage aus dem 17. Jahrhundert"; „Hütte bei Kokorschin"; „Goldschmiedwerkstätte"; „Eine Kinder-Küche"; „Bonne-Gruppe". Das bedeutendste Bild dieser Zwischenzeit, 1869 vollendet, ist „Christenlehre" (Sonntagskatechese) betitelt. Vom Prager Kunstverein angekauft, wurde der Nachstich von Schultheiß den Vereinsmitgliedern als Prämie für 1871 überreicht. Erst nach dem Ableben des Bruders hob sich wieder die Phantasie für einträchtiges Zusammengehen mit dem ebenfalls wiedererwachten Humor. Die Ausstellung von 1872 brachte als Beweise dessen „Ein Mädchen beim Spiegel", die von 1873 „Erster Schulgang", nebenbei „Interieur aus Westphalen", 1875 „Großvater". Seine letzten Debüts waren — 1877 — ein Porträt, 1879 „Spielende Kinder". Zwar schon matter in Farbe und Vortrag wie die Gemälde der 60er Jahre, kennzeichnet die der letzten Periode doch noch immer der frühere rege Geist, die gleiche treffliche Individualisirung, durch welche sie sich den besten Genremalern der Neuzeit anreihte, für Prag Vordermann wurde eines bis dahin uncultivirten Faches.

Jahrgänge der Bohemia von 1844—80. Eigene Aufzeichnungen.

Rud. Müller.

Manes: Wenzel M., Maler, jüngerer Bruder von Ant. M., geb. zu Prag 1796, ebendort † den 27. März 1858, übertrat aus dem Gymnasium an die Prager Malerakademie und zählte in der Folge unter die bevorzugtesten Schüler Director Bergler's. Mehrere in seinem Fortschreiten erworbene akademische Preise nebst einigen Compositionen für das von Hanka herausgegebene Bilderwerk (vgl. Machek) führten schließlich — 1829 — zur Begünstigung als Pensionär für die Reise nach Italien. Ungewöhnlich schüchternen Wesens, blieb sein dortiger bis 1832 währender Aufenthalt, wol auch ein stilles Fürsichsein, weil keiner von den gleichzeitig in Rom studirenden Landsleuten etwas von ihm mitzutheilen wußte. Er selbst gestand nur, daß ihm „erst in Italien über die Kunst die Augen aufgingen". — Ueber seine also veränderte Anschauung, beziehungsweise sein Abstreifen der ihm von Bergler anbequemten eklektischen Formel, konnte man erst 1833 ins Klare kommen. Die in diesem Jahre von der „Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde" in Prag veranstaltete Kunstausstellung führte nämlich in erster Reihe zwei große, in Rom entstandene Gemälde von ihm vor. Nr. 1 — wie der Katalog besagte — war nach der Legende des hl. Medardus „Die Krönung des tugendhaften Mädchens aus dem 6. Jahrhundert." Die Darstellung lehnte sich an das „Rosenfest", wie es bislang noch zu Solency bei Noyon am 3. Tage im Rosenmonate (Juni) gefeiert wurde. Die Einführung wird dem hl. Medardus, Bischof von Noyon, † 545, zugeschrieben. Der Vorgang war, daß vom Gemeindeältesten die durch Sittsamkeit und Tugend dermal ausgezeichnetste Jungfrau vorgerufen, in Procession zum Festgottesdienste geführt, hiernach vom Patronatsherrn beschenkt, endlich auf dem Marktplatze mit Rosen bekränzt, umtanzt und besungen wurde. Dieser Schlußaction entlehnte M. das Motiv für ein figurenreiches Bild, und gab sich dabei als entschiedenen Anhänger der alten Florentiner zu erkennen. Mehr selbständig, wenigstens gehobener durch Naturstudien, zeigte er sich im zweiten Gemälde: „Christus, den Blinden auf der Landstraße von Jericho heilend". — Gleichzeitig enthielt die Ausstellung noch als „Naturstudien" eine Ansicht „des inneren Hofraumes im Palazzo di Venezia", und „einen Theil des alten Roms, vom Thurme des venetianischen Palastes gesehen"; ferner sieben Federzeichnungen nach Werken Raphael's und ein Aquarell nach Pinturicchio. Mit diesen Leistungen momentan die noch in Prag seßhaft gebliebenen Studiengenossen überragend — der geniale Führich war inzwischen nach Wien berufen worden — wird es erklärlich, daß M. nach dem 1835 erfolgten Ableben Franz Waldherr's, des Nachfolgers Bergler's, zunächst der geeignetste schien für die Leitung der Akademie — die ihm denn auch vorläufig übertragen wurde. Eine in der, das Besetzungsrecht übenden „Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde" bereits vorhandene Doppelströmung ließ es jedoch über das Provisorium nicht hinauskommen, sondern führte, da Führich ablehnte, zur Berufung des von diesem auf das Wärmste empfohlenen Kadlik, nach dessen Amtübernahme — im Herbste 1836 — M. zurücktrat und jahrelang die Oeffentlichkeit mied. Erst in der Ausstellung des Jahres 1839 erschienen wieder Gemälde von ihm — zwei trefflich aufgefaßte Porträts. Auf der von 1840 befanden sich eine sinnig componirte „Charitas", „St. Joseph", „St. Maria" und der „Traum Josephs", die von 1842 brachte die Ausführung einer in Rom entstandenen Composition: „Fliehende Neapolitaner vor ihrem Schutzpatrone Januarius"; jene von 1844 beschickte er mit drei Porträts, die im J. 1847 mit zwei Altarbildern: „Christus das Brod segnend" und „Christus am Oelberge". Von da ab vermied er neuerdings die Oeffentlichkeit. Vertraute wußten nur, daß sein weiteres Schaffen sich auf Bildnisse und Ausführung früherer Compositionen beschränke, von welchen 1855 „Maria mit dem Kinde und Johannes" nebst „*Christus erscheint* der hl. Magdalena"; 1857 „Simon

wird von seiner Tochter Brust genährt" und „Eine Albaneserin" zur Ausstellung kamen. — Lassen sich die Werke Manes' auch weder mit denen des phantasiereichen und gemüthlichen Führich, noch mit jenen Kaulik's, welcher das Transcendentale meist glücklich in reale Form zu kleiden wußte, auf eine Linie stellen, so bleiben sie doch beachtenswerth vermöge des innewohnenden lauteren Strebens, ihrer liebevollen Durchführung und vornehmlich als Abschlußwerke der in Prag nahe vier Jahrzehnte herrschenden Berglerschule.

Bohemia. Mitth. d. Vereins f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen. Eigene Aufzeichnungen. Rud. Müller.

Manesse: Rüdiger M. (Maneß), Ritter, Rath und Gelehrter in Zürich; † am 5. Septbr. 1304. M. war der Name einer patricischen Familie in Zürich, die vom Beginn des 13. bis Mitte des 15. Jahrh. blühte und mehrere bedeutende Männer in ihren Reihen zählte. Der hervorragendste unter denselben ist Ritter Rüdiger (II.). Während 38 Jahren ein angesehenes Mitglied des Rathes der Stadt, die er u. A. auch bei Abschluß des ältesten Bundes von Zürich mit Uri und Schwyz (1291) vertrat, erwarb er sich und seinem Geschlechte den dauernden Ruhm der Pflege edler geistiger Bildung. Der Schreiber einer Handschrift des Schwabenspiegels für M. pries den Gerechtigkeitssinn und die Rechtskunde des Mannes, für den seine Arbeit bestimmt war, und gleichzeitig feiert der Dichter Hadloub (Bd. X, 301) M. als Gönner und Freund der edlen Kunst des Gesanges, die „an des Manessen Hofe Stamm und Wurzeln hat" und als den, der mit löblichster Anstrengung „das Liederbuch gewann". Einer der Söhne des Ritters, Johannes M., Chorherr und Custos des Großmünsterstiftes in Zürich († am 20. Mai 1297), rühmt Hadloub als den Mitarbeiter des Vaters in diesen Bestrebungen. Beide Männer gehörten zu dem gesellschaftlichen Kreise, in welchem in Zürich Sangeslust hochgehalten und geübt wurde, zu dem der Bischof Heinrich II. von Konstanz (Bd. XI, 511) und dessen Bruder Albrecht von Klingenberg, die zürcherische Fürstäbtissin Elisabeth, die Aebte von Einsiedeln und von Petershausen, Graf Friedrich (III.) von Toggenburg, ein Freiherr von Regensberg u. a. m. zählten. Bekanntlich betrachtete Bodmer die bildergeschmückte Pariser Liederhandschrift, aus welcher er 1758 die „Sammlung von Minnesängern aus dem schwäbischen Zeitpunkte" herausgab, als das einstige „Liederbuch" des M., von dem Hadloub spricht. Die Annahme entbehrt eines Beweises und mag, da gerade in jener Handschrift Hadloub's Worte stehen, eher etwas Unwahrscheinliches haben. Immerhin ist am Ursprung der Handschrift aus der nordöstlichen Schweiz (Konstanz? Zürich?), aus einem Kreise wie der Manessische war, nicht zu zweifeln, und so mag ihr der von Bodmer gegebene Name ohne Bedenken belassen bleiben. M. besaß neben seinem „Hofe" in der Stadt Zürich die Burg Manegg, deren Ruinen noch jetzt einer der schönsten Aussichtspunkte in der Nähe der Stadt krönen, der nach ihr benannt ist; über einem Brunnquell an ihrem Fuße steht ein einfaches Denkmal zu Ehren von M. — Ein Urenkel Ritter Rüdigers (II), Rüdiger (VII.), Bürgermeister in Zürich († am 9. Novbr. 1383) befehligte die Züricher am 26. Dec. 1351 bei Tätwil in dem für sie siegreichen Treffen gegen die Oesterreicher unter Burkard von Ellerbach, dem Alten (Bd. VI, 53). — Aus andern Zweigen des Geschlechtes stammten die Brüder Otto (1258) und Heinrich M. (1259 bis 1271), Pröpste des Großmünsterstiftes in Zürich, von denen der letztere sich um die Verwaltung des Stiftes verdient machte und Karl den Großen als Gründer desselben durch Anbringung des Bildes des Kaisers am Thurm und im Siegel des Stiftes verherrlichte. Wieder zu einem andern Familienzweige gehörte der *Zürcherische* Bürgermeister Felix M. († am 9. März 1436).

Litteratur der deutschen mittelalterlichen Dichtkunst seit Bodmer, insbes. Hadloub's Gedichte, herausg. von Ettmüller, Zürich 1840. — Beiträge zur Gesch. der Familie M. in den Neujahrsblättern der Stadtbibliothek Zürich f. 1849 und 1850 (von dem Unterzeichneten). — Dr. L. Rockinger, Ueber eine Handschrift des Schwabenspiegels und Ueber die oberpfälzische Familie von Präckendorf in den Sitzungsber. der kgl. bayer. Akademie der W., 1867 und 1868. — Anzeiger f. schweiz. Geschichte, Jahrg. 1870. S. 21 u. 49. — Dr. J. Rud. Rahn, Kunst- und Wanderstudien aus der Schweiz (künstlerische: „Studien über die Pariser Liederhandschrift"), Wien 1883. S. 79 ff.

G. v. Wyß.

Manger: Heinrich Ludwig M., Architekt und Pomologe, geb. am 1. Juli 1728 zu Kitscher, einem sächsischen Dorfe zwischen Borna und Altenburg, † am 30. April 1790 zu Potsdam als königlicher Oberhof-Baurath und Gartenінspector. Sein Vater, ein armer Gärtner, ließ sich bald nach der Geburt seines Sohnes in der Nähe von Leipzig nieder und gab ihm selbst Unterricht im Zeichnen. Dort lernte er, vierzehn Jahr alt, den damaligen Stadtbaumeister Schmiedlein kennen, welcher ihn zu sich in sein Haus nahm und ihm dadurch Gelegenheit verschaffte, das Handzeichnen und sämmtliche mathematische Wissenschaften zu erlernen, auch Physik zu studieren. Zu gleicher Zeit erhielt er durch ihn Privatunterricht im Zeichnen, wobei es ihm an Anleitung zur praktischen Baukunst unter Führung Schmiedlein's umso weniger fehlen konnte, als eben damals durch diesen der Georgen- und der Rathhausthurm, die Bibliothek und viele andere Gebäude, sowie die sog. Schleusen zur Abführung des Wassers und Unrathes durch alle Straßen der Stadt ausgeführt wurden. Der unbemittelte aber von Wissensdrang getriebene thätige M. mußte die Mittel für sprachlichen und wissenschaftlichen Unterricht oft durch Schreiben und Zeichnen für Geld in seinen Morgen- und Abendstunden erwerben. Erst 1748 unter die Zahl der Academischen Bürger aufgenommen, fand er an dem damaligen Professor der Naturlehre Winkler eine neue trostreiche Unterstützung. Er verfertigte die Zeichnungen für die Kupferstiche zu dessen „Experimentalphysik", „Elektrischen Versuchen" ꝛc., wofür ihm Winkler die Collegienfreiheit wie bei sich so bei Heinsius, Kästner, Christ, Joachim, Ludwig und anderen Professoren verschaffte.

Nach einem vergeblichen Versuch Manger's, sich speciell der Kriegsbaukunst zu widmen und bei dem Ingenieurcorps in Dresden eine Versorgung zu erlangen, erhielt er im J. 1753 den Ruf als Bauconducteur nach Potsdam, mit einem Monatsgehalt von 12 Thalern. Auch hier mußte er sein Einkommen durch Unterricht in der Baukunst und Sprachen, welchen letzteren sich insbesondere die Hofpagen auf Befehl des Königs zu widmen hatten, zu erhöhen trachten. Unter seinen Schülern befand sich auch der spätere Oberst von Pirch. Um sich aber recht eigentlich die bürgerliche Baukunst anzueignen, erlernte M. nun noch praktisch bei Lindner in Potsdam die Maurer- und bei Joh. Adam Büring in Berlin die Zimmererkunst zunftmäßig drei Jahre lang, nachdem er sich vorher auch im Modelliren von Bildhauer-, Steinmetz- und Zimmerarbeiten geübt hatte. Seit dieser Zeit finden wir ihn als Mitarbeiter an den Entwürfen zum neuen Palais bei Sans-Soucis, dem Kanal ꝛc., sowie einer Menge von Privatbauten in Potsdam selbst, und 1763 zeichnete er nach König Friedrichs II. Vorschrift den Hofplan zum Neuen Palais (nach korinthischer Ordnung), ebenso wie den perspectivischen Aufriß desselben. An der Ausführung des Baues selbst wirkten anfänglich Büring und Hildebrand mit, später aber besorgte M. dieselbe allein, während er zugleich bei allen anderen königlichen und Kasernenbauten in Potsdam und Brandenburg betheiligt war. 1775 wurde er nebst Gontard und Unger Director der königlichen Baue und als 1779 Gontard und 1781 Unger

nach Berlin gingen, behielt M. bis 1786 deren alleinige Direction, wie er den die Geschäfte der Potsdam'schen Bauarbeiten bis dahin überhaupt besorgt hat Inzwischen war er in diesen sechs Jahren beim Könige durch dessen völlig un gerechtfertigtes Mißtrauen in Ungnade gefallen, welches ihn sogar auf vierzeh Tage ins Gefängniß brachte, aus welchem er erst durch den Tod des großen Königs befreit wurde. Friedrich Wilhelm II. restituirte M. sogleich wieder voll ständig und ernannte ihn zum Oberhofbaurath und königlichen Garteninspector als welcher er bis zu seinem Tode 1790 den größten und wohlthätigsten Einfluß auf Potsdams Bauthätigkeit ausgeübt hat.

M. hinterließ sechs Kinder, unter denen zwei Söhne, welche beide in der Pomologie, Gärtnerei und Treiberei ebenfalls Vortreffliches geleistet haben, der älteste, Hans Karl M., wurde Stifter der bekannten Potsdamschen Oekonomischen Gesellschaft, während der jüngere Heinrich Konrad M. ebenfalls königlicher Hofbaurath und von 1809—1815 zugleich Stadtbaurath war und 1842 als königlicher Regierungsbaurath zuletzt in Breslau fungirte.

Auch auf litterarischem Gebiete ist M. sehr thätig gewesen und hat sich als Schriftsteller im Baufach und in der Pomologie einen ehrenvollen Ruf erworben Von seinen schriftstellerischen Arbeiten sind, außer einer Menge einzelner Aufsätze, als klassisch und von Fachmännern hochgeschätzt vor Allem zu erwähnen „Vollständige Anleitung zu einer systematischen Pomologie ꝛc.", I. Theil. Von den Aepfeln. Fol. 1780. II. Theil. Von den Birnen. Fol. 1783. „Bemerkungen über die Zimmerkunst, besonders über die Anbringung der Bände und Spannriegel", 1783; „Entwürfe und Kostenberechnung zur Meublirung der Wohngebäude ꝛc.", 1783; „Die ökonomische Bauwissenschaft zum Unterricht für den Landmann", 1783; „Nachricht von dem neuen Grundbaue zu einer Anzahl Häuser in Potsdam auf einem ehemaligen Sumpfe im Jahre 1783", 1786 „Beitrag zur praktischen Baukunst", 1786; und als das bekannteste „Baugeschichte von Potsdam, besonders unter der Regierung König Friedrichs II." 3 Bde., 1789 und 1790. M. von Oesfeld.

Mangoldt: Hans Karl Emil von M., ausgezeichneter Nationalökonom, wa geb. am 9. Juni 1824 in Dresden, † in Wiesbaden am 19. April 1868 Zur Zeit seiner Geburt war der Vater Karl Georg Julius von M. Appellationsgerichtsrath. Durch den frühen Tod der Mutter und die Wiederverheirathung des Vaters wurde er einige Jahre außerhalb des Elternhauses erzogen besuchte dann in Zwickau, wohin der Vater inzwischen als Präsident des Appellationsgerichtes versetzt worden war, das Gymnasium, beendigte aber seine humanistische Ausbildung auf der Kreuzschule in Dresden und bezog Ostern 1842 die Universität Leipzig. Er begann hier die Rechte zu studiren, besuchte aber zugleich auch die staatswissenschaftlichen Vorlesungen von Hauffen. Seine Studien wurden dadurch unterbrochen, daß er Ende 1843 als Vorstandsmitglied einer Studentenverbindung, die den verbotenen Charakter einer burschenschaftlichen trug sich die Strafe des consilium abeundi zuzog. Dadurch war er genöthigt, ein Universität des Auslandes aufzusuchen, und verweilte deshalb längere Zeit in Genf. Später wandte er sich nach Tübingen, setzte hier namentlich die nationalökonomischen Studien fort und wurde im Juli 1847 zum Doctor der Staatswirthschaft promovirt. Als Inauguralschrift verfaßte er eine Abhandlung „Ueber die Aufgabe, Stellung und Einrichtung der Sparkassen". Der Gegenstand ist vom polizeiwissenschaftlichen Standpunkt aus behandelt, und es ist an dem Wesen der Einrichtung die zweckmäßigste Art ihrer Ausgestaltung im Einzelnen mit vielem Scharfsinn entwickelt. Nach dem Abschluß seiner Universitätsstudien kehrte M. in seine sächsische Heimath zurück und trat zunächst mit verschiedenen Vereinen und Zeitschriften, die sich der Bearbeitung staatswissenschaft-

r Fragen widmeten, in Verbindung. Im Frühjahr 1848 erhielt er eine
ellung beim Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten. Seine haupt-
liche Thätigkeit bestand in der Leitung des offiziösen Dresdener Journals,
in er die Zeitereignisse im Sinne einer gemäßigten Reformpartei besprach.
h übertrug ihm das Ministerium des Innern die Ausarbeitung einer Ge-
hte der sächsischen Industrie. Als aber im Juni 1850 die Regierung
h einen Staatsstreich die Verfassung von 1848 außer Kraft setzte, reichte
sofort seine Entlassung ein, und da er in seinem Gesuch zu den Grün-
, die ihn zu seinem Entschluß bestimmten, sich offen bekannte, so wurde er
t nur augenblicklich von seinen bisherigen Funktionen enthoben, sondern alle
ndlichen Beziehungen zu dem Ministerium hatten auch für immer ein Ende.
hielt sich danach längere Zeit in Leipzig auf, mit nationalökonomischen Stu-
beschäftigt, und übernahm mit Beginn des Jahres 1852 die Redaction der
lichen Weimarer Zeitung. Diese Stelle bekleidete er über zwei Jahre, und
diese Zeit, in das Frühjahr 1853 fällt seine Verheirathung mit Louise
engerle. Es waren wieder seine politischen Ueberzeugungen, die ihn, weil er
it die Anforderungen, die in seinem litterarischen Beruf an ihn gerichtet
den, nicht vereinigen konnte, im Jahre 1854 zur Niederlegung seiner Stelle
nlaßten. Er entschloß sich jetzt, die akademische Laufbahn zu ergreifen, und
Sommer 1855 wurde er als Privatdocent der Nationalökonomie an der
versität Göttingen aufgenommen. Als Habilitationsschrift hatte er eine
rift ausgearbeitet, die unter dem Titel „Die Lehre vom Unternehmergewinn,
Beitrag zur Volkswirthschaftslehre", in demselben Jahr im Druck erschienen ist.
n kann dieser Arbeit die Bezeichnung als einer höchst bedeutenden wissen-
ftlichen Leistung nicht versagen, und mit dem darin behandelten Problem
d der Name Mangoldt's immer verbunden bleiben. Freilich hat er selbst in späteren
riften die Theorie des Gegenstandes noch weiter entwickelt, allein die Weiter-
ung bestand dann hauptsächlich in der Vereinfachung seiner früheren Auf-
ungen, in der Beseitigung von Unterscheidungen und Einschränkungen, die er
nälig als unnöthig erkannte, nicht etwa in der Einfügung neuer Details
r wichtiger Folgesätze. Auf der andern Seite stellte auch gleich die erste
rbeitung einen sehr bedeutenden Fortschritt dar gegenüber allen jenen Schrift-
lern, die vorher schon etwas Aehnliches erstrebt hatten, wie es M. jetzt zur
öführung brachte. Nicht als ob seiner Lehre eine absolute Richtigkeit zuzu-
ehen sei. Im Gegentheil wird die Betrachtungsweise, von der er ausgeht,
r modernen Auffassung der wirthschaftlichen Vorgänge schief und unnatürlich
heinen, allein von dem damals herrschenden System mußten seine Entwicke-
gen als durchaus consequent, ja als die endliche Ausfüllung einer empfind-
en und auffälligen Lücke begrüßt werden. Auch kann man, ohne die
ndanschauung zu theilen, vielen Einzelerörterungen hohen und bleibenden
rth beimessen, wie denn u. A. auf die übrigen Einkommensarten, ganz besonders
r auf die Rente, viel neues Licht geworfen wird. Auch die weiteren Arbeiten
ngoldt's betrafen fast ausschließlich das Gebiet der theoretischen National-
nomie, und zwar beschäftigten ihn hier vorzugsweise die allgemeinsten, um-
endsten Erscheinungen, deren Analyse keine speziellere Beobachtung des wirth-
ftlichen Lebens erfordert. Beinahe die einzige Ausnahme stellt ein unvollendeter
ssatz dar, der die „Arbeiterverbindungen und Arbeitseinstellungen in Eng-
d" behandelt und doch auch auf einem beschränkten Quellenmaterial beruht.
rade aber nach der ihm eigenthümlichen Richtung hin eröffnete er bald nach
ner Niederlassung in Göttingen eine litterarische Thätigkeit für das Staats-
ikon von Bluntschli und Brater. Hier sind, neben einigen biographischen
tikeln, die überdies zugleich *einen dogmengeschichtlichen* Charakter an sich

tragen, die wichtigsten Punkte der theoretischen Nationalökonomie von ih
handelt. Die Eigenthümlichkeit seiner Begabung, seiner Methode und z
seine wissenschaftlichen Grundanschauungen treten in diesen Arbeiten deutl
Tage. Sein Standpunkt berührt sich mit jenen in der Theorie abstracter
der Praxis freihändlerischen Lehren, zu welchen die hervorragendsten engl
Schriftsteller sich bekannten, deren Forschungsweise er durchaus selbständi
zuwenden und zur Gewinnung neuer Resultate zu verwerthen versteht.
Aufsätze für das Staatslexikon waren gleichzeitig Vorarbeiten für eine
fassendere Schrift, mit der sich M. damals beschäftigte, einen „Grundriß der
wirthschaftslehre", den er im Sommer 1862 zum Abschluß brachte (1863, 2.
lage 1871). Es ist das eine in ihrer Art vortreffliche Arbeit, die hinsi
ihres tiefen Eindringens in die besprochenen Fragen den besten englischen
büchern eines Senior oder Mill an die Seite gestellt werden kann. Name
zeigen die logische Gliederung des Stoffes, die scharfsinnige Behandlun
Preislehre, worin er auch von der mathematischen Formulirung Gebrauch
sowie die originelle Erklärung der Einkommenserscheinungen als Gleichgew
zustände den Verfasser als einen Meister der deductiven Methode. Inzwische
er Ende 1858 in Göttingen zum unbesoldeten außerordentlichen Professor be
worden. Im Sommer 1862 besuchte er auf Kosten der hannoverschen
rung die Industrieausstellung in London. Leider befiel ihn hier ein sch
Gelenkrheumatismus, von dessen Nachwirkungen er in Wiesbaden H
suchte. Im November 1862 folgte er einer Berufung als ordentlicher Professo
Freiburg, wo er als einziger Vertreter seiner Fächer eine ausgedehntere akade
Wirksamkeit zu entfalten begann. Die hauptsächliche litterarische Aufgabe, d
hier beschäftigte, bestand in der Ausarbeitung eines ausführlichen gemeinver
lichen Lehrbuchs der Nationalökonomie, das er für die „Bibliothek der gesa
Handelswissenschaften" zugesagt. Er hat nur die eine Hälfte davon voll
welche außer der Einleitung die Lehre von der Gütererzeugung und vom Einko
enthält. Im Wesentlichen finden sich ja auch hier die Anschauungen des „G
risses" vorgetragen, allein sie sind viel weiter ausgeführt und tret
geschmackvoller, im Ganzen leicht verständlicher Darstellung entgegen. Das
das unter dem Titel „Volkswirthschaftslehre" lieferungsweise erschienen ist
1868 zum Abschluß kam, hätte noch eine größere Verbreitung als Lehr
Lesebuch für ein weiteres Publicum verdient, als ihm zu Theil geworde
Eine Berufung, die M. während seiner Wirksamkeit in Freiburg nach
erhielt, schlug er aus. Im Sommer 1867 besuchte er die Pariser We
stellung. Im darauffolgenden Winter wurde er von empfindlichen körper
Leiden heimgesucht. In den Osterferien suchte er in Wiesbaden dagegen
Aber schon nach kurzem Aufenthalt starb er hier am 19. April am Herzf
am 23. wurde er in Freiburg beerdigt. Erst nach seinem Tode ist sein
Beitrag zum Staatslexikon gedruckt worden. Derselbe behandelt die „
wirthschaft und Volkswirthschaftslehre" und ist bemerkenswerth, weil M.
seine Anschauungen über Aufgabe und Methode der Wissenschaft eingehend
gelegt hat. Da ist es denn in hohem Maße anzuerkennen, daß der S
steller, der nach seiner besonderen Befähigung und nach seinen Arbeiten de
strakten Richtung selber angehört, die volle Bedeutung der induktiven
historischen Methode zu würdigen weiß, wie er auch schon früher die Nat
ökonomie in sehr treffender Weise als die „Philosophie der Wirthschaftsgesch
bezeichnet hatte. Diese Vorahnung künftiger tiefgreifender Umgestaltunge
Wissenschaft wird ihm ebenso zum Nachruhm gereichen wie die hohen Verd
die er sich um das überlieferte System durch die Ausbildung und V
ständigung desselben erworben hat.

A. Wagner, Gedächtnißrede auf Hans von Mangoldt bei dessen akademischer Todtenfeier, Freiburg 1870. — Badische Biographien, Bd. II, S. 37 f.
Leser.

Mangold: Joseph M., geb. im J. 1716 in Rehlingen in Mittelfranken (Bezirksamt Weissenburg), wirkte an der Jesuitenuniversität zu Dillingen, wurde sodann (1748) Professor der Philosophie in Ingolstadt, worauf er (1756) an die dortige theologische Facultät überging, und übernahm später das Rectorat der Jesuitenanstalt in Augsburg, wo er zur Zeit der Aufhebung des Ordens noch lebte. Er schrieb: „Systema luminis et oculorum cum dissertatione de sono" (1753) und „Philosophia rationalis et experimentalis" (1755), d. h. eine Darstellung der Logik, Metaphysik und Physik auf Grundlage der Cartesianischen Philosophie.
Prantl.

Mangold: Maximus M., Bruder des Vorigen, geb. im J. 1722 in Rehlingen, † am 23. März 1797 in Augsburg, übernahm (1757) in Ingolstadt die Professur der Philosophie, hierauf (1763) einen theologischen Lehrstuhl, und wurde zum Provincial der Provincia Rhenana des Jesuitenordens ernannt, in welcher Würde ihn das Jahr 1773 traf, worauf er sich nach Augsburg zurückzog. Er schrieb „Philosophia recentior praelectionibus publicis accommodata" (1763 f.), worin durchgehends die übliche Jesuitenlehre waltet, und „Reflexiones in Alexandri a S. Joanne Carmelitae continuationem historiae ecclesiasticae Claudii Fleurii abbatis" (1783—86, 3 Bde.), woran sich eine heftige Polemik knüpfte, da im J. 1784 eine anonyme Schrift „Anti-Mangoldus sive vindiciae historiae ecclesiasticae Claudii Fleurii" erschien, in welcher die jesuitische Behandlung der Kirchengeschichte näher beleuchtet wurde, worauf M. im 3. Bande seiner Reflexiones eine: „Responsio ad vindicias sic dictae historiae Fleurianae Pappenhemii" beifügte. Außerdem veröffentlichte er: „Origo collegii Societatis Jesu ad S. Salvatorem Augustae Vindelicorum" (1786).

Backer, Bibliothèque des écrivains de la compagnie de Jésus. Bd. III, S. 480 ff.
Prantl.

Mangon: Johann M., ein bis vor wenig Jahren unbekannter Componist des 16. Jahrhunderts, der in Aachen lebte und starb und wahrscheinlich aus den Niederlanden gebürtig ist. In dem Archiv der Münsterkirche in Aachen befinden sich handschriftlich 20 Messen, eine Sammlung Hymnen und Motetten für alle Zeiten des Kirchenjahres, 7 Magnificat, 13 Salve Regina, 6 Regina coeli, mehrere Antiphonen und Passiones. Eine der Messen trägt den Titel: „Missa in summis festis decantanda, ad petitionem venerabilis Domini D. Roberti a Wachtendonck Decani Aquensis composita, auctore Johanne Mangon, anno 1572, 21. Decembris". Hieraus läßt sich der Schluß ziehen, daß M. Chordirigent an der Aachener Münsterkirche um obige Zeit war und ihn wohl die um 1577 in Aachen herrschende Pest, wie nach den vorhandenen Nachrichten obigen Wachtendonck, eine große Anzahl anderer Chorherren und Cantores des Stiftes hinweggerafft hat. H. Böckeler, dem jetzigen Chordirigenten und Stiftsvicar derselben Kirche, gebührt das Verdienst, den alten Meister der Vergessenheit entrissen und neben obigen Notizen eine Messe im Jahre 1862 in Partitur veröffentlicht zu haben. Diese Messe ist ein wahres Meisterwerk in Erfindung und Arbeit und zeigt uns die Palestrina'sche Zeit in ihrer vollen edlen Vollendung.
Rob. Eitner.

Manhart (Manzl): vgl. Hagleitner Bd. X, S. 355.

Manilius: Cornelius M., Stammvater einer Buchdruckerfamilie zu Gent in Flandern im 16. Jahrhundert. Der Gründer des Geschäftes war zu Brügge, ist, nach älteren Biographen, zu Gent selbst, geboren, denn er ließ auf

den Titel einer seiner Schriften drucken: „Cornelius diet maecte | die he gheprent | Manilius van Brugghe wonachtich te Gend“. In welchem Jahre geboren ward und welches Standes seine Eltern waren, ist nicht üb liefert, doch kam er im J. 1548 nach Gent, wenigstens trägt das erste dur ihn daselbst gedruckte Buch diese Jahreszahl. Neben seiner typographischen T schäftigung huldigte er auch den Musen und verfaßte und druckte 1558 in Foli „Pompa Triumphalis Philippo II. Gandari cum isthic Velleris Aurei Comi celebraret. Latine, Gallice, Flandrice“, sowie ein allegorisches Gedicht „I Dood. Drama“, das jedoch nicht weiter bekannt geworden ist; auch scheint der Verfasser noch mehrerer anderer lateinischer Werke gewesen zu sein, de Sanderus a. a. O. bezeichnet ihn als einen Schriftsteller „latinis litteris p prime excultus“, doch sind die meisten dieser Productionen nicht auf uns Tage gekommen. Seine Wohnung und Officin hatte er anfangs „in de Schei strate“, im J. 1558 und vielleicht schon vor dieser Zeit siedelte er „in metsers huus achter sinte Nicolaskerke“ über. Sein Buchdruckerzeichen trä die Devise: „Pax vna triumphis innumeris potior“. Er führte den Titel „Typographus juratus“, verfügte über ein sehr beträchtliches typographisch Material und war ausreichend versehen mit lateinischen, griechischen und däni schen Typen. Seine Ausgaben sind correct und der Druck rein. Unter sein zwanzig datirten Erzeugnissen, wozu noch mehrere unbezeichnete kommen, zeichn sich besonders aus: „Aurelij Prudentij Clementis . . Hymnorum Cathemerin Liber“, 1548. 8°; „Declaratie van der Triumphe bewezen den Hooghe Gh boren Prince van spaengien | Philips | Des Keisers Chaerles van Oostenr Zone | binnē der stad van Ghend“, 1549. 4°; für welchen Druck ihm ei Remuneration von 33 sch. 19 d. gr. bewilligt wurde; „Polydori Virgilii V binatis Angliae Historiae libri viginti sex“, 1556. 8°. Außerdem war se Officin auch für die des Joh. van der Steene (Lapidanus) thätig, für welche u. a. „typis Manili“ 1555 zwei Werke „D. Prosperi Aquitanici Episcopi Re Ex Sententiis Sancti Augustini, Epigrammaton libellus“ und „Ordonnanc byder K. M. op de Qvade Weghen Ende Straaten binnen den Lande v Flanderen“, das erstere in Octav, das letztere in Quart herstellte. M. sta im Jahre 1558 oder 1559.

Ihm folgte sein Sohn Ghileyn (Gislain, Gislenus) M., eben wie der Vater „ghezwooren Drucker“. Er bewohnte noch einige Zeit d väterliche Haus, bezog dann aber ein anderes „op de Cooren Leye, by de W Helmen“ und wechselte nochmals mit einem solchen „te Putte, in de wy Duyue (columba), naest de Gulden Schale“, worin er endlich und ebenso se Nachfolger länger als ein Jahrhundert, mit einer Unterbrechung von 1576 b 1584 verblieben. Obgleich dieser Drucker seine Kunst nur während vierz Jahre betrieb, so verdanken wir ihm doch im Verhältniß der Erzeugnisse d Genter Presse zu dieser Zeit (Johann I. van der Steene 1552—76, Ge v. Salenson 1554—68 und Heinrich v. d. Keere 1556—67: Bd. XV, 5 die Veröffentlichung einer ziemlich bedeutenden Zahl wichtiger Werke, wenn a dieselben, wie schon bei seinem Vater, nicht immer auf seine eigene Rechnu gedruckt wurden, sondern die eben genannten gleichzeitigen Genter Buchdru die Herausgeber waren. Außerdem war M. der Drucker einer großen Z anderer und zwar patriotischer Bücher und Broschüren, auf die er sich a wohl hütete, seinen Namen zu setzen. Es waren dies Flugschriften politisch Inhalts, die in jener Epoche der niederländischen Unruhen in so großer Z erschienen und, wenn man auf die harten Strafen blickt, welche jede Ue schreitung der k. Ordonnanzen in Betreff des Buchhandels und der Druck *mit unerbittlicher* Strenge trafen, so braucht man nicht zu erstaunen, daß er

Vaterschaft solcher Schriften verleugnete. Gleich seinem Vater huldigte auch er in guten Stunden der Muse der Dichtkunst, aber es haben sich bis jetzt nur einige kleine Stücke in vlämischer Mundart auffinden lassen, welche aus seiner Feder flossen und die er in der Regel mit seinem Motto versah: „Paeys is goedt, Sancta probis Pax est". Wenn ihm aber nur ein mittelmäßiges Talent zur Poesie innewohnte, so war er doch um so mehr auf die Vervollkommnung seiner Officin bedacht, und so ist er auch der einzige, der zuerst zu Gent eigene Typen zur Composition der Musiknoten verwendet hat. Unter den 49 größeren und kleineren Druckwerken, die mit seinem Namen bezeichnet sind, sind hervorzuheben: „De Repvblica, Vita, Moribus, gestis, fama, religione, sanctitate Imperatoris Caesaris Aug. Quinti Caroli . .", 1559. Fol.; „Den Hof En Boomgaerd der Poesien, inhoudende menigherley soorten van Poetyckelicke blommen . . T' Ovtste is Tbeste Paeys is Goedt . .", 1565. 8°; Psalmen Davids Na d' Ebzeensche waerheyt . . Liedekins — wys in dicate ghestelt . .", 1565. 8°; „Copie Don Fernando Aluarez de Toledo Duc D' Alua . ., 1559. 4°; „Le prêtre qui porte l'extrême — onction aux malades, doit toujours être accompagné de deux personnages notables des mestiers de la Loy, pour surveiller et au besoin punir ceux qui par geste, par paroles ou par quelque autre acte, se montreraient irrévérencieux pour le S. Sacrement", 4°; „Statvta Primae Synodi Dioecesis Gandarensis sub . . Cornelio Jansenio . .", 1571. 8°; „Levini Limnii Medici Zirizaei Occvlta Naturae Miracvla . .", 1572. 8°; „Liber Proverbiorvm Salomonis Carmine Elegiaco Redditvs Avtore Joachimo Tydichio, Berlinensi, Marchita, Poeta Lavreato", 1578. 8°.

M. starb im Jahre 1573 und nun übernahm die Leitung des Geschäfts bis zum Jahre 1575 dessen Wittwe, welche in ihren Drucken zeichnete: „Wedawe van Ghileyn M., te Putte inde witte Duyue, naest de gulden Schale" und elf Erzeugnisse in vlämischer, französischer und lateinischer Sprache herausgab. Ihr folgte Walter (Gauthier) M. von 1574—1627, von allen Genter Druckherren derjenige des 16. Jahrhunderts, welcher die langdauerndste Thätigkeit von fast 52 Jahren entfaltete. Gleichwohl gingen aus seiner Presse nur etwa sechzig kleine Abhandlungen hervor, deren Mehrzahl nicht das geringste Interesse für Litteratur oder Geschichte bietet. Es verschuldeten dies lediglich die grausamen Edikte, welche unter der spanischen Herrschaft durch eine unerbittliche Censur jeden Geistesaufschwung ertödteten und die Schriftsteller abhielten, die Frucht ihrer Arbeit der Presse zu übergeben. Aber da eine so gut ausgestattete Werkstätte, wie diejenige des M., doch nicht immer unthätig bleiben konnte, so ist wohl zu glauben, daß er die große Zahl von Publicationen habe ausgehen lassen, die man so zahlreich gegen das Ende des 16. Jahrhunderts in den Niederlanden erscheinen sah. Einen weiteren Beweis für die Vorzüglichkeit seiner Officin bietet auch der Umstand, daß er nicht selten mit Aufträgen anderer Genter Buchdrucker beehrt wurde, wie von Joh. v. d. Steene, der Wittwe des Gerhard v. Salenson und des Peter de Clerk, von Cornelius v. Reckenare, Joh. v. d. Kerchove (Bd. XV, 625), ja selbst von Parys v. Amsterdam. Sein Geschäft befand sich im ererbten väterlichen Hause „inde witte Duyue", mit Ausnahme der Jahre 1576—84, in welchen der Buchdrucker Peter de Clerk und seine Wittwe, dann Cornelius de Reckenare dasselbe in Besitz hatten und dagegen die Manilius'sche Officin sich befand „inde Lange Munte, recht van den Pauwennensteé" und (1582) „in de Breyelsteghe by de Burghstrate". Nach seinem Tode erschienen noch 1627 unter der Firma seiner Wittwe „wonende te Putte inde witte Duyue, by t' Belfort" zwei Werke. Die Nachfolger überschreiten die für die Niederlande gestellten zeitlichen Grenzen der Allg. D. Biographie;

es sind Servais M., der älteste Sohn des Walter von 1631—1649 und dessen Neffe Balduin (Haudouin) M. von 1649—1684 und mit dessen Wittwe erloſch die altberühmte Druckerei.

Sanderus, De Gandar. clar. p. 35. Foppens, Bibl. belg. I, 213. Geysbeck, Woordenboeck nederland. dichters III. 112, IV, 319. Belgisch Museum I, 424. Paquot, Mémoires XIV, 305. Brunet, Manuel III, 28, 93. Backer et Ruelens, Annal. de l'impr. Plantin. p. 73. Vanderhaeghen, Bibl. Gantoise I, 106—120, 121—133, 141, 178—291. Bibliophile belge 1859. 171. J. Franck.

Manl: Johann Martin M., am 19. Januar 1766 zu Mainz geboren und getauft, war Sohn eines bürgerlichen Hufschmiedes daselbst, dessen Name sich jedoch Mantel geschrieben findet; seine Mutter hieß Anna Christina Oechel. M. wurde, da er Anlagen zeigte, zum Studium bestimmt und besuchte die Schulen der Benediktiner seiner Vaterstadt in der Abtei zu St. Jacob auf dem Eichelstein. Nach beendigten Vorstudien trat er als Novize in die genannte Abtei, verließ dieselbe aber noch vor Ablegung der Gelübde wieder, um Weltgeistlicher zu werden. Das Studium der Theologie absolvirte er an der Mainzer Universität als Alumnus des erzbischöflichen Seminars, erhielt am 28. März 1789 die Priesterweihe und erwarb das Doctorat der Theologie. Ende 1790 wurde er Lehrer an der höheren Studienanstalt zu Frankfurt a. M., als solcher dem Fürsten v. Colloredo-Mannsfeld, kaiserlichem Oberhofmeister bekannt und zum Lehrer seines Sohnes ausersehen. Er bekleidete diese Stelle von Ende 1792 an ungefähr zwei Jahre. Der Aufenthalt in Wien brachte ihn mit den höchsten Gesellschaftskreisen in Berührung und M. lernte sich in denselben ungezwungen bewegen, eignete sich den Ton derselben an und fand Gelegenheit, sich in verschiedenen Fächern allseitig auszubilden. Hohe Empfehlungen verschafften ihm die Stelle eines Propstes zu St. Moritz in Augsburg. Nach Aufhebung dieses Stiftes wurde er 1796 Canonicus zu St. Johann in Constanz und 1802 geistlicher Rath bei der fürstbischöflichen Regierung daselbst. Anfangs 1810 sah er sich veranlaßt, die Landpfarrei Allershausen in der Diöcese Freising zu begehren, verzichtete jedoch bald wieder darauf wegen seiner angegriffenen Gesundheit und seiner Ungeübtheit im Seelsorgsdienst, um sich nach Freising zurückzuziehen. Dort ließ er sich unter Leitung des nachherigen Domdechanten Hechenstaller bei der Administration der verwaisten Diöcese verwenden und wurde in alle Zweige der geistlichen Geschäftsverwaltung, an der er viele Freude fand, eingeweiht. So wurde er 1815 zum geistlichen Rath und Director des Ehegerichts zu Freising ernannt; 1818 beim Vollzug des Concordates erhielt er die vierte Stelle im Domcapitel der neuerrichteten Erzdiöcese München und der Erzbischof v. Gebsattel machte ihn zum Official des Ehegerichts. M. zeigte sich in dieser Stellung unermüdlich thätig und las schon um 5 Uhr früh in der Kathedrale Messe, um desto mehr Zeit für seine Bureauarbeiten zu finden. Am 22. Juli 1826 wurde er vom Könige für den erledigten Bischofssitz in Speyer nominirt, was mit seinen Wünschen übereinstimmte; die päpstliche Bestätigung erfolgte erst am 9. April 1827, die bischöfliche Consecration erhielt er am 25. desselben Monats in München durch den Erzbischof von Gebsattel. Schwierige Aufgaben warteten seiner in dem neuen Wirkungskreise. Die Diöcese Speyer war bis 1818 ein Bestandtheil der Mainzer gewesen und wurde durch das bairische Concordat wieder hergestellt. Sie entbehrte noch der nothwendigsten geistlichen Anstalten, litt an Priestermangel und die sittlich-religiöse Verwilderung, welche durch die französische Revolution und die Kriegswirren ins Volk hineingetragen war, hatte in der Pfalz ziemlich tiefe Wurzel geschlagen. Manl's Vorgänger, der Febronianer *v. Chandelle, Bischof* von 1818—1826, hatte an den vorgefundenen Uebel-

ständen wenig zu bessern vermocht; theils fehlte es ihm an Eifer, theils an Geschick und Kenntniß. M. brachte Geschäftskenntniß, kirchliche Gesinnung und guten Willen mit und sein Streben nach Besserung der Zustände war nicht ohne Erfolg trotz der bedeutenden Hemmnisse, die ihm entgegen traten. Da er eine besondere Vorliebe für eine wohlgeordnete Verwaltung und pünktliche Geschäftsführung besaß, so organisirte er zunächst die bischöfliche Kanzlei seinen Erfahrungen entsprechend, arbeitete selbst viel in Büreausachen und war im Schreibwesen in Bezug auf Inhalt und Form schwer zu befriedigen. Dabei erregte seine Art und Weise zu tadeln bei dem in solchen Dingen weniger geschulten Speyerschen Clerus zuweilen Anstoß und wurde die Ursache einer bleibenden Disharmonie zwischen ihm und einem Theil des Domcapitels. Bei Vornahme der Kirchenvisitationen und Firmungsreisen zeigte sich M. eifrig und gewissenhaft und vollzog seine Amtshandlung mit Würde. Leider war er, wenn auch sonst der Rede mächtig, auf der Kanzel nicht heimisch. Speciell hervorzuheben sind seine Bemühungen um Herstellung eines Clericalseminars, das, wenn auch in sehr beschränkten Verhältnissen unter Leitung des Domherrn Miltenberger ins Leben trat. Es wurde in einem Theil des ehemaligen Dominikanerklosters, das aber zur Zeit der Harmoniegesellschaft zu Festlichkeiten diente, untergebracht und vom Bischofe selbst unter der Benennung Seminar zum hl. Ludwig Ende October 1827 eröffnet. Im J. 1830 gelang es ihm, in Besitz des ganzen Gebäudes zu kommen und nun wurde die Wiederherstellung der Kirche in Angriff genommen. Das Seminar war nur für zweijährigen praktischen Cursus berechnet; denn Manl's Bemühungen, eine vollständige theologische Lehranstalt einzurichten, scheiterten an der Sparsamkeit der Regierung und an anderen Hindernissen. Ferner ließ sich M. die Hebung des Kirchengesanges angelegen sein. Zur Einführung eines neuen Gesangbuches aber kam es unter ihm nicht. Mit der Restauration und würdigen Ausstattung der Speyerer Kathedrale ging es bei der Sparsamkeit der Regierung nur langsam vorwärts. Bezüglich der gemischten Ehen war es im Widerspruch mit der Nachgiebigkeit seines Vorgängers sein Wille, daß kein Pfarrer sie proklamire, einsegne oder die Entlassungsscheine ausstelle, wenn nicht durch Vertrag festgesetzt sei, daß alle zu erhoffenden Kinder in der katholischen Religion erzogen würden. Er wollte aber in dem Falle nachgeben, wenn die Brautleute sich dazu verständen, daß die Kinder in religiöser Hinsicht nach dem Geschlechte getheilt würden. Die Sache gelangte auch in der baierischen Kammer zur Besprechung und wurde Gegenstand von Verhandlungen zwischen dem Ministerium, den Bischöfen und der Curie. Schließlich erfolgte eine Instruction des Papstes an die Bischöfe Baierns, 27. Mai 1832, welche bei verweigerter katholischer Kindererziehung jede Mitwirkung des Clerus untersagte und nur für besondere Fälle Dispensation in Aussicht stellte. Die vom Bischofe M. unter dem 22. April 1832 für die Diöcese Speyer erlassene Verordnung entsprach dieser Instruction. Doch zeigte er selbst in einigen Fällen Inconsequenz in diesem Punkte, die er aber bald bereute. Zu Manl's Ueberraschung erfolgte 1834 d. d. 12. September eine Instruction des päpstlichen Staatssecretärs Bernetti, welche im äußersten Falle die passive Assistenz gestattete. Bei den Kirchenvisitationen verfuhr M. sehr genau, sein Verlangen, daß die Kirchenrechnungen regelmäßig nicht blos der weltlichen Behörde, sondern auch dem Ordinariat zur Controle eingereicht würden, wie dies in den übrigen baierischen Diöcesen geschah, drang nicht durch. Auch bezüglich des beschränkten freien Collationsrechtes des bischöflichen Stuhles, der Aufbesserung der Pfarrgehälter nebst Dotation des Domcapitels so wie der staatlichen Verwaltung des Emeritenfonds hatte M. Wünsche und trat mit der Regierung in Verhandlungen, die aber nur von geringem Erfolge *begleitet waren.* Leider begünstigte die geltende französische

Gesetzgebung wilde Ehen und Ehescheidungen und die Sonntagsheiligung war in der Pfalz unter der Franzosenherrschaft so zu sagen in Vergessenheit gerathen. In beiden Beziehungen suchte M. bessernd einzuwirken und bemühte sich, auch die Regierung zum Erlaß strengerer Vorschriften zu bewegen. Allein seine Vorstellungen fanden nicht die genügende Beachtung. Die aus der Franzosenzeit zurückgebliebene Zügellosigkeit und Unbotmäßigkeit des Pfälzer Volkes erhielt gerade in dieser Zeit durch die in Frankreich herrschende Gährung neuen Antrieb und führte 1832 zum sog. Hambacher Fest. Diese Zustände verursachten auch Bischof M. viel Kummer; die Gewohnheit, alles zu bekritteln und zu tadeln, verdroß ihn, indem er persönlich Gegenstand von Angriffen wurde. Gehässige Artikel in der revolutionären Presse, denen er zu viel Gewicht beilegte, steigerten seinen Mißmuth und führten ihn zu dem Entschluß, seinen Wirkungskreis zu verlassen, wo er beim einheimischen Clerus Abneigung oder Gleichgültigkeit wahrzunehmen glaubte und die zeitigen Organe der Kreisregierung in der Regel seine Anforderungen zu weit gehend fanden, und ihm entgegen wirkten. Er that daher im Geheimen die erforderlichen Schritte, sich seiner Bürde zu entledigen und der König ließ sich, obwohl er dieselben ungnädig aufnahm, doch bewegen, ihn für das erledigte Bisthum Eichstädt zu nominiren. M. siedelte so bald als möglich dorthin über. Es war ihm aber nur 4 Monate vergönnt, seinem neuen Wirkungskreise vorzustehen. Er starb zu Eichstädt am 15. Octbr. 1835. Er wird geschildert als ansehnlicher Mann von milden angenehmen Manieren, ausdauerndem Fleiße und großer Arbeitskraft.

K. A. H. Kellner.

Manlius: Jacob M.: s. **Mennel.**

Mann: Johann Karl Gottlieb M., geb. am 31. März 1766 zu Taucha bei Leipzig, wurde im J. 1794 dritter Diaconus zu St. Wenceslai in Naumburg und starb als Archidiaconus daselbst am 13. Juli 1821. Er war mit dem Domprediger Krause und dem Oberprediger Wehrde in Naumburg Herausgeber des neuen Naumburger Gesangbuchs vom J. 1806, in welchem auch schon Lieder von ihm erschienen. Er gab später eine Sammlung seiner geistlichen Gedichte unter dem Titel „Fromme Lieder" heraus, Halle 1817, 2. Aufl. 1818. Sie sind vollständig in rationalistischem Sinne, aber in leichter, gefälliger Form und nicht ohne tiefere Frömmigkeit; unter ihnen sind einige Bearbeitungen älterer Lieder, in denen aber das Original völlig abgeändert ist. Vier von ihnen befinden sich noch im Hamburger Gesangbuch von 1842.

Rambach, Anthologie VI, S. 401 ff. Koch, Geschichte des Kirchenlieds u. s. f. 3. Aufl., VI, S. 259 f. L. u.

Mann: Martin M., Buchdrucker zu Osnabrück im 17. Jahrhundert. Unter den westfälischen Städten erhielt Osnabrück verhältnißmäßig spät eine Druckerei. Denn während Münster schon 1486 seine erste namentlich genannte Officin durch Joh. Limburg (Bd. XVIII, 654) erhielt, Soest 1523 durch Nikolaus Schulting, Dortmund 1546 durch Melchior Soter, Lemgo 1560 durch Joh. Schuchen, Paderborn 1598 durch Matthäus Brückner und Steinfurt 1600 durch Theophil Cäsar (Kaiser) sah Osnabrück erst 1617 in seinen Mauern eine Presse entstehen. Leider fehlen über Heimath, Geburtsort und Sterbejahr des Buchdruckers M. alle und jede Nachrichten; daß er aber ein rüstiger Mann in seinem Fache, wie auch seine Officin eine vielbeschäftigte war, beweist der Umstand, daß er schon im ersten Jahre seiner typographischen Thätigkeit die Messe besuchte und Drucke von ihm bis in das J. 1635 existiren, welches Jahr vermuthlich auch sein Sterbejahr war. Auch die Ausstattung seiner Werkstätte war *eine löbliche: feine* deutschen und lateinischen Typen sind groß, jedoch nicht selten

nrein im Abdrucke, die griechischen dagegen fast unleserlich. Von seinen Erzeugnissen begnüge ich mich je eines in deutscher und lateinischer Sprache anzuführen: „Christliche Warnung Für dem hochärgerlichen verschweren und verloben 1. Bey Teuffel holen, Donder- und Hagelschlag; 2. Bey dem Gott straffe mich; 3. Vom leichtfertigen Mißbrauche des . . Namens JESU . . von Joh. von Münster zu Vortlage", 1626. 4°; „Epigrammata in . . viri D. Johannis a Münster senioris hereditarii in Vortlage et judicis dicasterii aulici . . libum 1627. 4°. Im J. 1628 erschien zu Osnabrück ein Werk in Quartform: „Synodus major Osnabrugensis, id est Decreta et constitutiones in Synodo promulgatae . . Ex typographaeo episcopali Osnabrugensi". Es hat sich bis jetzt durch sichere Belege nicht ermitteln lassen, ob damals eine bischöfliche Privatbuchdruckerei in dieser Stadt bestanden, oder aber die Mann'sche Presse diesen Charakter geführt habe. Bemerkenswerth dürfte auch die Thatsache sein, daß 1643, also wenige Jahre später, als die Thätigkeit der Presse des M. erloschen war, die zum Friedenscongresse in dieser Stadt zu erwartenden Gesandten gar keine Presse fanden und daher eine solche von Rinteln verschrieben werden mußte, wo auch noch 1652 eine Osnabrückische Kirchengeschichte in Quart erschien. Ueber die weiteren Drucke nach Mann's Tode ist Nordhoff a. a. O. zu vergleichen; Buchhändler aber waren: Godfrid Liebezeit, der 1691, Peter Andreas Krumbein, der 1696, Levin Voigt, Jost Gerh. Lingen und G. E. C. W. Hechtel, die 1765 von Osnabrück aus die Messe beschickt haben.

Röling, Osnabrückische Kirchen-Historie, S. 138. Sandhoff, Antistitum Osnabrug. Ecclesiae . . Res gestae II, 140. Nordhoff, Denkwürdigkeiten aus d. Münsterischen Humanismus, S. 214—216. J. Franck.

Mannert: Konrad M., Geschichtschreiber, geb. am 17. April 1756 zu Altdorf, dem Sitze der von der Reichsstadt Nürnberg im J. 1623 gegründeten Hochschule. Frühe des Vaters beraubt, gelang es M. erst nach Ueberwindung nicht geringer Schwierigkeiten seinem lebhaften Verlangen nach höherer Ausbildung nachkommen zu dürfen. Er hatte bereits sein siebzehntes Jahr erreicht, als er in das Nürnberger Gymnasium aufgenommen wurde, und auch jetzt vermochte er nur um den Preis fortgesetzter Entsagungen seine Existenz zu fristen. Nachdem er aber als ein unermüdlich strebsamer Schüler die unzweifelhaften Beweise ungewöhnlicher Befähigung abgelegt hatte, wurde es ihm möglich gemacht, die Universität seiner Vaterstadt zu besuchen und sich hier für eine gelehrte Laufbahn mit Erfolg vorzubereiten. Im J. 1784 erhielt er seine erste Anstellung an der Sebalder Schule zu Nürnberg und zwei Jahre darauf wurde er zum Lehrer und Bibliothekar am Gymnasium zu St. Aegidien daselbst befördert. In dieser Zeit hat er bereits angefangen, als Schriftsteller aufzutreten und sich so die Zukunft erschlossen, die ihn allein befriedigen konnte. Noch im J. 1788 erschien der erste Theil seiner „Geographie der Griechen und Römer", die mit dem 14. Bande erst im J. 1825 ihren Abschluß erhielt und in entscheidender Weise seinen wissenschaftlichen Ruf und Nachruhm begründet hat. Auf Grund dieser und einiger meist in das Gebiet der Geschichte und Diplomatik fallenden Leistungen, unter welchen die Geschichte der Diadochen obenan steht, und eines bereits bewährten Lehrtalentes erhielt er Ende 1796 den Ruf als ordentlicher Lehrer der Geschichte und der abendländischen Sprachen an die Universität Altdorf. In dieser Stellung und fortgesetzter litterarischer Thätigkeit und als beliebter Lehrer wirkte er sieben Jahre lang, bis er im J. 1805 einer Vocation an die durch die bairische Regierung auf neuem Fuße reorganisirte Universität Würzburg als Professor der Geschichte folgte. Auch hier hat er sich die Anerkennung als beliebter Lehrer und geachteter Charakter zu erwerben verstanden. Als im J. 1806 in Folge des Preßburger Friedens das ehemalige Hochstift

Würzburg an den weiland Großherzog Ferdinand von Toskana überging und eine Restauration erfolgte, die auch die Universität nicht verschonte und die meist von der bairischen Regierung angestellten Professoren verdrängte, hat M., obwohl Protestant, vielleicht nicht ganz freiwillig, gleichwohl ausgeharrt, bis ihn im J. 1807 ein ehrenvoller Ruf an die Universität Landshut aus der schwierigen Stellung erlöste. Ob eine Schrift „Ueber die älteste Geschichte Baierns und seiner Bewohner", die er im J. 1807 veröffentlichte, zu dieser erwünschten Wendung seiner Lage beigetragen hat, mag dahingestellt bleiben. In Landshut entwickelte M. die gleiche fruchtbare Wirksamkeit als Lehrer und setzte sie, nach der Uebersiedelung der Hochschule nach München (1826), noch einige Jahre hindurch fort; aber im J. 1828 trat er aus Veranlassung der hemmenden körperlichen Gebrechlichkeit in Ruhestand. Er starb am 27. Sept. 1834. Mannert's schriftstellerische Arbeiten seit seinem zweiten Uebertritt in die baierschen Dienste bewegen sich nebst der Fortsetzung seines geographischen Werks, ausschließlich um die deutsche und bairische Geschichte. Sein Werk über „Kaiser Ludwig IV. oder den Baier" (Landshut 1812) ist von der Akademie der Wissenschaften zu München gekrönt worden. Er betont in demselben mit Nachdruck den antihierarchischen und nationalen Charakter der Politik Ludwigs, stellt jedoch die Persönlichkeit desselben vielleicht zu hoch. Gleichwohl verdient es als würdiger Vorläufer der späteren vollkommeneren Untersuchungen und Schriften über diesen Kaiser anerkannt zu werden. Seine „Geschichte Baierns" in 2 Theilen (Leipzig 1826) von den ersten Anfängen bis zum Aussterben der Münchner Linie mit dem Kurfürsten Maximilian III. (1777), zeichnet sich durch klare Anordnung und Sichtung des gegebenen Stoffes aus. Seine Forschungen über die deutsche Geschichte können freilich vor den neueren Arbeiten auf diesen Gebieten am wenigsten bestehen. Daß sich M. auch auf dem Felde der Statistik (des deutschen Reiches) versucht hat, soll wenigstens erwähnt werden.

Neuer Nekrolog der Deutschen, 1834, 2. Hälfte. S. 783—787.

Wegele.

Mannhardt: Johann Wilhelm M., den 14. Febr. 1760 zu Heppach bei Waiblingen in Württemberg geboren, Sohn des dortigen Schullehrers, studirte in Tübingen Theologie und kam nach bestandenem Examen und erlangter Magisterwürde 1781 als Hauslehrer in eine angesehene mennonitische Kaufmannsfamilie nach Altona. Nachdem er sich mit der ältesten Tochter seines Principals verheirathet hatte, wurde er Gutsbesitzer in Holstein und starb nach einem für viele segensreichen Leben zu Hanerau den 20. Novbr. 1831. Er ist in dem neuerwachten religiösen Leben zu Anfang dieses Jahrhunderts vielfach thätig gewesen, namentlich durch den Plan auf seinem Gute eine den Herrnhuter-Colonien ähnliche Vereinigung lebendiger Christen ins Leben zu rufen. Eine Reihe geistlicher Lieder sind ebenfalls von ihm ausgegangen.

Gesangbuch zur kirchl. und häusl. Erbauung für Mennoniten-Gemeinden, Danzig 1854. Koch, Gesch. des Kirchenl. (3. Aufl. 1877), VII, 405.

Bertling.

Mannhart: Johann M., Mechaniker und Uhrmacher, geb. am 31. Aug. 1798 zu Bürstling bei Gmund am Tegernsee, Sohn eines Zimmermeisters, wuchs nach dem frühen Tode des Vaters ohne Lehre und Unterweisung auf, zimmerte als Kühbub im Sommer auf der Alpe, machte Kesselhänge und Flechtwerk, schnitt im Winter Holzschuhe und Oekonomiegeräth, machte Uhrkästen und Bienenstände und konstruirte für sich eine Drehbank. Mit der zerbrochenen Uhr eines Knechtes kam M. zufällig nach Gmund zu dem ländlichen Uhrmacher Deisenrieder, welcher den aufgeweckten Jungen gegen eine achtjährige Lehrzeit umsonst aufnahm; das Wenige was M. hier lernen konnte, entschied doch sein

n. Er besserte mit seinem Meister z. B. die Kirchthurmuhr zu Gmund aus, ß selbe mit einem neuen Steigrad, und bemerkte, da er während eines es täglich diese Uhr aufzog, bald gründlich ihre Mängel, welche der Lehr- aus eigenem Ingenium verbesserte. Darüber kam es zu Zerwürfnissen und machte sich 1821 als Geselle selbständig. Arbeit suchend und völlig mittellos er nach Miesbach zu einer Schlosserswittwe, welche neben diesem Gewerbe eines für Großuhrmacherei vereinigt hatte; M. sollte das darniederliegende äft heben, hatte aber erst alle Werkzeuge neu zu machen. Hier erhielt m Sohn der Wittwe, welchen er in die Geheimnisse seiner Kunst ein- , einen Schüler. Endlich kam ein Auftrag für Egern am Tegernsee, M. die Gelegenheit ergriff, ein Werk eigener Construction mit einem und ganz abweichend von dem bisher bekannten System, auszuführen. eiterer Zufall führte ihn mit dem Generalmauthdirector von Miller zu- n, welcher Mannhart's Uhr in München zur Ausstellung brachte, wo urch eine eigene Commission des polytechnischen Vereins geprüft wurde; ihr ständiges Urtheil rühmte die Vorzüge dieses in seiner Weise völlig neuen (vgl. Nr. 27 Kunst-Gewerbeblatt vom 16. Septbr. 1826). M. über- bald in die Stadt, wohin er eine neue Plombirmaschine mitbrachte, welche n baierischen Zollämtern eingeführt wurde. Da in München das Thurm- schäft anfänglich sehr flau ging, begnügte sich M. bei seiner Vielseitigkeit deren Arbeiten, griff überall zu und gewann den Ruf eines gewandten gsreichen Kopfes. So lieferte er für den Thurm der ersten protestanti- irche (1833) die heute noch eines ausgezeichneten Rufes sich erfreuende achte Fässeraufzüge in die Keller der Großbräuer und begründete endlich ang der vierziger Jahre in einem damals noch abgelegenen Stadttheile ns eine Werkzeug- und Maschinenfabrik und beschäftigte bald zahlreiche r. Hier schmiedete der unermüdliche, rastlos thätige Mann neue Projecte, er den seltsamsten Problemen, verbesserte Hergebrachtes, in alle Phasen milie und des Staatshaushaltes eingreifend; das Großartigste stand oft dem scheinbar Läppischen, Alles aber hatte Hand und Fuß, Zweck und igung; überall war der Reiz der Neuheit und einer bisher kaum geahnten achung. Letzteres mit den allerprimärsten Mitteln zu erreichen und an al und Stoff, also an Umfang und Schwere, Zeit und Raum zu sparen, überhaupt zu Mannhart's Maximen. So construirte er neue Pressen gwaaren, Farbmaschinen, Lithographie- und Torf-Pressen, Bratmaschinen Unter seiner Leitung wurden die eisernen Oberlicht-Dachstühle für die hel gefertigt. Seine verbesserten Werkzeuge gingen reißend ab; sogar für s Maschinenfabrik lieferte M. Hammerwerk, Kammrad ꝛc., besorgte die schen Einrichtungen für den Wagenfabrikanten und Hofschmiedemeister er, für den Mühlenbaumeister Schelfan und für das Staatsgut Schleiß- Alle Lithographiepressen in der königlichen Steuercommission waren seine dazwischen liefen Maschinen für Münzprägestöcke, Eisengießereien, Zeug- ꝛc. Mit dem Mechaniker Koch erbaute M. die erste rationelle Oelmühle nchen und gewann den dafür ausgesetzten Regierungspreis; dann er- . einen mechanischen Webstuhl, dessen Kurbel von einem Kinde in Be- gebracht werden konnte, um zwei Ellen breite Tücher zu weben. In art's zu einem Hammerwerk und einer Maschinenfabrik ausgedehnten entstand auch der mächtige gußeiserne Dachstuhl für die Walhalla in tauf. Schon damals dachte er an eine Maschinen-Flachs- und Hanf- ei, die M. zu „Louisenthal" an der Mangfall mittelst einer Actien- ft etablirte, welche sich jedoch damals nicht rentirte, alle Ersparnisse Kannes verschlang und zuletzt, wie so manches andere Unternehmen, in M. rücksichtslos seine heißverdienten Kapitalien steckte, in die Brüche

ging. M. arbeitete sich aus diesen zerschellten Hoffnungen geschickt in die H
indem er wieder zur Großuhrmacherei griff. Nachdem M. schon 1834 eine
in dem (seither wieder abgebrochenen) Zeughause aufgestellt hatte, so
1842 sein epochemachendes, später noch vielfach verbessertes Werk für
Münchener Frauenkirche. Das durch eine eigene Commission feierlich abgege
Gutachten trug seinen Namen neuerdings in die Welt, von überall liefen Be
lungen ein. M. ging nun auf Reisen, untersuchte die berühmtesten Thurmuh
in Deutschland, Frankreich, in ganz England und Italien. Er versorgte
seinen Thurmuhren ganz Deutschland, die Städte und Bahnhöfe der Schw
sowie Böhmen, Ungarn, Mähren, Siebenbürgen, Moldau, Walachei (Gal
Croatien, Holland (Utrecht), England (nach London, Liverpool und Manches
Irland (2 Stück nach Dublin), Rußland, Griechenland, Italien (insbesond
3 Werke nach Rom), Mailand, Venedig, Triest, Nordamerika, Mexiko, B
paraiso, Westindien, ja selbst Afrika und den äußersten Süden (Capstadt). R
nacheinander construirte M. ein Uhrwerk mit freier Pendelbewegung und
zwei Rädern für das neue Rathhaus in Berlin und für den Vatican in R
Von allen Seiten kamen Auszeichnungen, Medaillen, Preise, Ehrendiplo
Mitgliedschaften und Titel. Darauf antwortete er wieder durch neue Constr
tionen von Pressen (für Buchbinder und Kupferdrucker), machte neue Eisenbo
billet-Druck, -Datum und -Zähl-Maschinen, lieferte Riesen-Kaffeemühlen
Gasthöfe und Restaurants ꝛc Einen großen Triumph feierte M. auf der Pa
Industrieausstellung 1855, wo er mit etlichen seiner gelungensten Schöpfun
glänzte. Darunter war eine Eisenbahnwagenräder-Drehbank (abgebildet s
1851 im Illustr. Kalender, Leipzig bei Weber, S. 112), welche an Re
mäßigkeit und Genauigkeit die ausgezeichnetsten Resultate sicherte, an Um
und Gewicht aber kleiner war, als alle bisherigen Constructionen. Die Sy
metrie der Bewegung, die Festigkeit des Hauptgestells und des Meißels lie
nicht das leiseste schadenbringende Schwingen und Zittern zu, was früher la
durch einen ungeheuern Aufwand von Eisen und Gewicht zu vermeiden w
Dann zeigte M. eine Paralleldrehbank, bei welcher der Support also angebr
war, daß in jedem beliebigen Winkel selbstthätig gedreht werden konnte; a
war dabei der Reitstock in seiner ganzen Länge durch eine eigene Vorrichtu
mit geringem Kraftaufwand ungemein fest zu spannen. Ferner eine kl
transportable Eisenbahnschienen-Abstoßmaschine, welche, durch Menschenhand
wegt, in kürzester Zeit eine rechtwinkelig abgestoßene Schiene lieferte. Außerd
hatte er daselbst noch neu construirte Schraubstöcke, eine Steinschneid- und -Hob
maschine, deren jede, bei rechtem Betrieb, einem Industriellen allein schon e
gesicherte Reichthumsquelle zu werden versprach. M. war freilich nicht
Mann, die Früchte von seines Geistes Kindern einzuheimsen; ihn durstete
nach neuen Problemen; statt das Gewonnene auszunutzen, begnügte er sich
Privilegien, die er aber wieder vergaß oder nutzlos verschleuderte, um, wie
rastlose Glücksjäger seinem Idol, neuen Projekten nachzueilen, welche oft a
im Bereiche der Unmöglichkeit verliefen. Wer Mannhart's Projekte durchblätte
denkt unwillkürlich an Lionardo da Vinci und dessen an Ludovico Moro
richtetes Promemoria seiner Leistungen. So finden sich im Katalog der Pa
Exposition 6 Musketen verzeichnet, welche, wenigstens nach dem Stande der
maligen Gewehrfabrikation die große Ueberraschung boten, daß man sie zerleg
die Theile beliebig untereinander mengen und sie ohne besondere Kennzeich
wieder zusammensetzen konnte. Es kam immer ein tadelloses Gewehr zum Vo
schein. Natürlich brachte M. außer einer zur Papierfabrikation gehöri
Knotenmaschine nach Paris auch eine Thurmuhr mit zwei Hauptwerken, d
eines die Viertel schlug, die Zeiger trieb, zum Schlagen selber auflöste u

[illegible] ein Perpetuum mobile) in jeder Minute sich selber wieder aufzog; das [illegible] Werk schlug die Stunden, repetirte sie nach einer Pause auf einer dritten [illegible], zeigte nach den vier Seiten Stunden und Viertel und hatte im Ganzen [illegible] um dreißig Räder weniger als die gewöhnlichen Uhren! Mannhart's Ma[illegible] wurden für alle technischen Anstalten zu Lissabon und Florenz angekauft; [illegible] selbst aber erhielt ein Diplom, worin es hieß: M. sei einer jener Männer [illegible]welche mit Recht die Hochachtung der gebildeten Menschen aller Länder beanspruchen können". Welch' neuer Sporn für den Mann, der sich noch nicht befriedigt fühlte! Er sinnirte über einer neuen Uhr und stellte sie auch wirklich [illegible], die mit der minutiösen Schärfe eines Thermometers arbeitete und die leiseste Temperaturdifferenz bei Nacht und Tag, im Winter und Sommer und in den verschiedenen Monatszeiten durch den retardirenden oder fördernden Einfluß des mehr erstarrten oder flüssigen Oels auf den Secundengang des Pendels dem Auge bemerkbar machte. Er konnte an seiner auf dem Isarthorthurm aufgestellten Uhr schon bei zwei Grad Temperaturunterschied den hundertsten Theil einer Linie als Schwingungsdifferenz ablesen. Noch mehr! M. erfand (ausgestellt zuerst im Februar 1868) eine Uhr mit zwei Rädern und einem, mittelst eines eigenen Antriebsmechanismus, ohne Zapfenreibung und Oele frei schwingenden Pendel — also mit einem Mechanismus, an dem sich nie etwas ändern kann, weshalb diese Uhr stets gleich geht. M. löste siegreich und mit einstimmiger Anerkennung eine Aufgabe, welche bisher immer „am Steigrad und an der Schmiere hängen geblieben war". Auf den beiden Kunst-Industrie-Ausstellungen zu München 1869 und 1876 erhielten Mannhart's Werke jedes Mal die schwerverdiente Prämiirung. In den 52 Jahren, welche M., zuletzt unter dem Titel eines „Stadtuhrmachers" in München arbeitete, lieferte er bis zu seinem am 25. August 1878 erfolgten Tode über 1200 Thurmuhren nach allen Theilen der Welt. Das von diesem Original-Charakterkopf hier gezeichnete Porträt ist aber noch unvollständig, man muß wissen, daß M. nie eine nur halbwegs annehmbare Schulbildung genoß und mit Lesen, Schreiben und Rechnen seines Lebens auf gespanntem Fuße blieb. Auch hier half ihm sein instinktiver Genius, obwohl es ihm trotz aller später aufgewendeten Mühe doch unmöglich war, alle aus der Jugendzeit stammenden Lücken, Spalten und Schluchten zu überbrücken. Wie hätte sich wohl diese staunenswerthe Kraft entwickelt, wenn ihr rechtzeitig die richtige Bildung zu Theil geworden wäre.

Vgl. f. Biographie in Nr. 175 der Neuen Münchner Ztg. vom 24. Juli 1857. Schafhäutl, Geschichte der Uhren im Kunst-Gewerbe-Blatt 1864. Jos. Obermayr, Gesch. der Pfarrei Gmund, 1868. S. 589 ff. Sepp, Ludwig Augustus, 1869. S. 80 ff. S. Nekrolog in B. 249 Allg. Ztg. 6 Septbr. 1878. Hyac. Holland.

Mannhardt: Johann Wilhelm Emanuel M., deutscher Mythолog. So darf er ganz eigentlich bezeichnet werden, denn die deutsche Mythologie war ihm [illegible] ausschließlicher und jedenfalls höchster Lebensberuf. Er wurde am 26. März [illegible] zu Friedrichsstadt a. d. Eider im Herzogthum Schleswig geboren, wo sein Vater Jacob M. das Amt des Predigers an der Mennonitengemeinde bekleidete. Als M. fünf Jahre alt war, wurde der Vater nach Danzig berufen und dort ertheilt M. durch Privatstunden den ersten Unterricht; 1842 bezog er das Gymnasium und verließ es zu Ostern 1851. Nur mit Unterbrechungen hatte er es besuchen können, denn von Geburt an auffallend klein und schwach und oft dem Tode nahe, ward er in seinem Wachsthum seit dem siebenten Jahr noch durch eine Rückgratsverkrümmung gehemmt, die immer mehr zunahm, viele Uebel in ihrem Gefolge hatte, ihn nach allen Seiten hemmte, zu monatelangen Leiden verurtheilte und schließlich *seinen Tod herbeiführte*. Sein Leben war ein steter

Kampf gegen einen schwachen Körper; aber zugleich ein sprechendes Zeugniß, geistige Kraft solche Schwächen überwindet, wie die Frische einer liebenswürdi und regsamen Natur sich behauptet und wie das Glück nicht im Genuß, sond in gesegneter Arbeit besteht. M. spielte sich nie als Märtyrer auf; er gra nicht mit dem Schicksal; er erzählte schlicht von seinen Leiden, aber nicht Mitleid, höchstens um Nachsicht zu erwecken. Er war eine dichterische Na warmherzig, behaglich, gesellig, menschenfreundlich, enthusiastisch, Optimist einer heiteren Selbstironie fähig. Aber mit großer Energie verfolgte er Lebenszweck, auf den er sich früh concentrirte. Die Erzählungen seiner Urgr mutter und seiner Mutter flößten ihm schon in den ersten Kinderjahren ein teresse für volksthümliche Geschichten ein. Becker's Erzählungen aus der al Welt führten ihm mythologischen Stoff zu. Jung-Stilling's Selbstbiogra machte ihn mit Volksliedern und Sagen bekannt. Die schöne Melusine und hörnerne Siegfried wurden ihm zugetragen und weckten in ihm eine tiefe Se sucht nach den Gestalten der Sage. Ossian und die Edda traten hinzu und sch 1846 versuchte er sich an mythologischen Gegenständen im deutschen Aufsatz. Be darauf lernte er das Nibelungenlied kennen und 1848 Grimm's „Mythologi welche die Richtung seiner Studien entschied. Im J. 1849 machte er die ers Versuche, Sagen zu sammeln und heidnische Alterthümer auszugraben. Als einst auf der Halbinsel Hela sich bei einem alten Mütterchen nach den „Un irdischen" erkundigte, hielt die Gefragte den kleinen Mann mit der rothen Mü die er trug, selbst für eines dieser geisterhaften Wesen. Er studirte seit Ost 1851 in Berlin, wo Lachmann eben gestorben war, hauptsächlich unter Ma mann's Leitung. Zu Ostern 1853 wandte er sich nach Tübingen, wo er 1. Juni 1854 promovirte. Schon hatte er sich mit vielen Fachgenossen in Be bindung gesetzt, Jacob Grimm, Müllenhoff, Simrock, E. M. Arndt und Uhl besucht. In Johann Wilhelm Wolf zu Jugenheim an der Bergstraße gew er einen gleichgestimmten Freund, der ausschließlich der deutschen Mytholo lebte und soeben eine eigene Zeitschrift dafür gegründet hatte. Als Wolf Sommer 1855 starb, übernahm M. die Redaction dieser Zeitschrift, die es a nur auf vier Bände brachte (1853—1859 erschienen). Er habilitirte sich Berlin und las im Winter 1858 auf 1859 sein erstes Colleg über deut Mythologie. Aber feste Aussichten auf eine Anstellung boten sich nicht und kehrte er zu Ostern 1862 in das Haus seiner Eltern zurück. Von 1863—18 war er Bibliothekar an der Danziger Stadtbibliothek. Am 25. December 18 ist er gestorben. Sein erstes größeres Werk, „Germanische Mythen" (Ber 1858), zeigte ihn unter dem Banne der Anschauungen von Adalbert Kuhn u Wilhelm Schwartz. Er führte eine Parallele zwischen dem indischen Indra u dem germanischen Donar durch. Er handelte von Holda und den Nornen u suchte die letzteren in deutschen Kinderliedern nachzuweisen (vgl. Zeitschrift deutsche Mythologie IV, 433). Er beherrschte bereits ein gewaltiges Mate der Volksüberlieferung; aber dessen methodische Verwerthung gab zu manche Bedenken Anlaß und für eine sichere Behandlung der indischen Mythologie reic seine Kenntniß des Veda nicht aus. Auch seine „Götterwelt der deutschen u nordischen Völker" (Berlin 1860), getragen von einer schönen Begeisterung den Gegenstand und in manchen Partien recht lehrreich, hielt sich im Gan noch auf dem Standpunkte, den Jacob Grimm begründet und seine näch Schüler mit Uebertreibungen behauptet hatten. Der beabsichtigte zweite Ba dieses Werkes erschien nicht, weil der Verfasser mittlerweile, hauptsächlich unter Einwirkung Müllenhoff's, seinen Standpunkt verändert und sich einer strenge Kritik zugeneigt hatte. Er suchte sich in den Besitz eines zuverlässigeren u *vollständigeren* Materials zu setzen, indem er eine umfassende Sammlung

Volksüberlieferungen in Angriff nahm. Auf ein Urkundenbuch, einen Quellenstoff zunächst für einzelne Gebiete der mythischen Tradition, hatte er es abgesehen. Anfangs wollte er, im Anschluß an sein früheres Interesse für die Kinderlieder, mit den „mythischen und magischen Liedern“ beginnen. Dann wählte er die mythischen Gebräuche beim Ackerbau und sammelte und bearbeitete sie mit dem größten Glücke. Er beschränkte sich nicht auf Deutschland und nicht auf die germanischen Länder: er zog die romanischen und letto-slavischen Nachbarn in sein Bereich und wußte mit der verwandten ethnologischen Forschung Fühlung zu gewinnen. Er wußte mit seltener Energie die Wege zu finden, welche zu den Quellen führten, ließ massenhaft Frageblätter drucken, wandte sich an die Schullehrerseminare, an die Gymnasien, an die landwirthschaftlichen Vereine, ging in die Kasernen, um die Soldaten auszufragen und wußte auch die siegreichen deutschen Kriege von 1864, 1866 und 1870 für seine Zwecke nutzbar zu machen, indem er, unbekümmert um Cholera oder sonstige Unannehmlichkeiten, bei dänischen, österreichischen und französischen Kriegsgefangenen Erkundigungen einzog. Er blieb aber in der Anhäufung eines reichen Stoffes nicht stecken; er drang unerbittlich auf Verwerthung, auf Resultate. Er ließ die Schriften „Roggenwolf und Roggenhund“ (Danzig 1865, 2. Aufl. 1866), „Die Korndämonen“ (Berlin 1868), „Klytia“ (Virchow-Holtzendorff, Heft 239, Berlin 1875), „Die praktischen Folgen des Aberglaubens“ (Zeit- und Streitfragen, Heft 97, 98, Berlin 1878), die Abhandlung über lettische Sonnenmythen (Zeitschrift für Ethnologie 1875) und vor Allem sein Hauptwerk „Wald- und Feldkulte“ erscheinen, dessen erster Theil (Berlin 1875) den Baumkultus der Germanen und ihrer Nachbarstämme behandelte, dessen zweiter Theil (Berlin 1877) antike Wald- und Feldkulte aus nordeuropäischer Ueberlieferung erläuterte und in der Vorrede eine Kritik der bisherigen Mythologie sowie einen Rechenschaftsbericht über die eigenen Bestrebungen enthielt. Eine Anzahl ähnlicher Untersuchungen, welche aus der noch bekannten nordeuropäischen Volksüberlieferung ein helles Licht auf fragmentarisch bekannte antike Kulte fallen lassen, wird aus seinem Nachlasse in den „Quellen und Forschungen“ (Heft 51, Straßburg 1884) erscheinen. Seine Denkmäler der lettisch-preußischen Mythologie wird Dr. Berkholz in Riga herausgeben. Seinen handschriftlichen Nachlaß bewahrt die Universitätsbibliothek zu Berlin. Seine liebenswürdige, innerlich helle Persönlichkeit spiegelt sich in den „Gedichten“ (Danzig 1881), die nach seinem Tode gesammelt und mit einer Lebensskizze versehen wurden.

Außerdem vgl. G. Mannhardt, Am Sarge Wilhelm Mannhardt's (30. December 1880); Danziger Zeitung vom 5. Januar 1881; Vossische Zeitung 1881, Sonntagsbeilage Nr. 6 (H. Pröhle); Altpreußische Monatsschrift, N. F. 18, 320; Bursian's Jahresbericht 24, 1 (G. Mannhardt); über Mannhardt's Methode und Entwickelung auch Anz. f. deutsches Alterth. 3, 183 und Vorrede zu Quellen und Forsch. 51. Scherer.

Mannheimer: Isak Noa M., jüdischer Theologe und Kanzelredner, geb. am 17. October 1793 in Kopenhagen, † am 18. März 1865 in Wien. M., Sohn eines jüdischen Vorbeters, erhielt bereits in seinem vierten Lebensjahre Elementarunterricht. Sein Talent entwickelte sich frühzeitig, so daß er, noch im Knabenalter stehend, schon in das Studium des Talmud's eingeführt werden konnte. Nachdem er in einem Lehrinstitute eine umfassende Vorbildung erlangt hatte, besuchte er seit 1808 das Gymnasium (Katheder-schule) und von 1814 an die Universität zu Kopenhagen, an der er mit besonderer Vorliebe das Studium der altklassischen Litteratur und der theologischen Schriftexegese betrieb, während er gleichzeitig mit der rabbinischen Wissenschaft sich bekannt machte. Als mit der Emancipation der *Juden in Dänemark* (1814) es ihnen zur Pflicht ge-

macht wurde, für einen katechetischen Religionsunterricht der Jugend zu sor
wurde (1816) M. die Leitung und Ertheilung desselben übertragen. Eine R
die er bei der ersten öffentlichen Confirmation (1817) hielt, machte einen m
tigen Eindruck und er hielt von nun an in den allwöchentlich am Mitt
stattfindenden Andachtsstunden religiöse Vorträge in dänischer Sprache,
welchen ein Theil veröffentlicht wurde (1819). Die zerrütteten Verhältniss
jüdischen Gemeinde in Kopenhagen machten jedoch M. seine Stellung unbe
lich, so daß er sich genöthigt sah, nach einem anderen Wirkungskreise au
schauen. Einen mehrmonatlichen Urlaub, den er erhalten, benutzte er zu e
Reise nach Deutschland und zwar zunächst nach Berlin (1821), wo er in k
Zeit die Kenntniß der deutschen Sprache sich aneignete und in derselben
digten hielt, die ihm begeisterte Verehrer gewannen. In demselben J
predigte er in dem jüdischen Bethause in Wien mit außerordentlichem Er
und betheiligte sich während seiner mehrwöchentlichen Anwesenheit daselbst an
Vorarbeiten für die Organisation der noch im Werden begriffen gewesenen dort
jüdischen Kultusgemeinde. Inzwischen war seine Urlaubszeit abgelaufen un
kehrte wieder nach Kopenhagen zurück, um aber nicht lange hernach die d
Zunz's Rücktritt vacant gewordene Predigerstelle in Berlin anzunehmen.
wurde (1823) von der preußischen Regierung den Juden die Abhaltung deut
Andachtsübungen und Predigten untersagt und M. wurde stellenlos. Er
sich nun einige Zeit in Hamburg und nachher in Leipzig auf und hielt
letzterer Stadt während der Meßzeit Predigten, durch die er sich einen k
vollen Namen erwarb. Im J. 1824 erfolgte, zunächst unter dem Titel un
der officiellen Function eines Religionslehrers, seine Berufung als Prediger
israelitischen Kultusgemeinde in Wien, in welcher Stellung er bis zu se
Tode verblieb. M. wurde die Seele seiner Gemeinde, der Schöpfer ihrer g
dienstlichen Institutionen und inneren Einrichtungen, der Begründer und
vieler wohlthätiger Anstalten und verband mit seiner pflichtvollen und vie
fassenden beruflichen Thätigkeit die ausgedehnteste Fürsorge für Nothleidende
Art, denen er mit fast väterlicher Theilnahme und durch unermüdliche persön
Verwendung Hilfe zu verschaffen suchte. Seine Wirksamkeit als Kanzelredn
für das Judenthum geradezu als eine epochale zu bezeichnen. Er führ
Oesterreich zuerst das deutsche Wort in die Synagoge ein, das zur Zeit, al
nach Wien kam, überhaupt noch selten in einem jüdischen Gotteshause g
worden war, und entwickelte schon in den ersten Reden, in denen er erst
seine Fähigkeit erproben mußte, eine Meisterschaft, die dieselben noch heute
classische Muster auf dem Gebiete der synagogalen Homiletik erscheinen l
In dem überströmenden und doch ruhig dahinfließenden Wortreichthum
gemüthvollen Predigten vernimmt man das Rauschen mächtig gehobener
geisterung, die aus dem Quell einer von gewaltiger Empfindung ergri
Seele in das Herz seiner Zuhörer sich ergießen will. Sie sind planvoll d
dacht, sorgfältig ausgearbeitet und zugleich auch lebendig durchfühlt, wie aus
prophetischen Eingebung des Moments hervorgegangen. Das Geheimniß
Zaubers lag nicht zum geringsten Theile in Mannheimer's Persönlichkeit,
in seinem geadelten geistigen Wesen, das man selbst aus dem gelesenen
noch herausfühlt, als in seiner würdevollen, seelisch umhauchten Erscheinung.
war eine edle Natur und ein purer Charakter, ein geradsinniger, offenher
Mensch, eine festgefügte Persönlichkeit mit männlich starkem Geiste und kin
lauterem Herzen. Er war durch sein ganzes imponirendes und dabei ä
sympathisches Wesen, in welchem mit einem glühenden unbeugsamen Wahrh
sinne eine tiefempfundene, seelenvolle Glaubensinnigkeit und mit einem
heiligem Eifer für die innere Läuterung und Kräftigung der Religion getra

Freimuthe eine dem tiefsten Zartgefühl und der feinsten poetischen Anempfindung entstammende Pietät für das Sinnige des ererbten Herkommens harmonisch sich verinten, zum Volkserzieher wie geschaffen. Diese seine hervorragenden persönlichen Eigenschaften, verbunden mit einer natürlichen oratorischen Begabung und mit geschmackvoller Auffassung des Schriftwortes und der religiösen Moral, machten ihn zu einem Prediger, der in seiner Art unerreicht dasteht. Seine Predigten, die zumeist das Gebiet der praktischen Moral und die verschiedenen Charaktere und Anschauungen der Menschen behandeln, die M. mit eindringendem psychologischem Scharfblick zu erfassen weiß, zeichnen sich formell durch ungesuchte und doch gewählte, volksthümlich klare und dabei doch schwungvoll gehobene Sprache, durch Reichthum, Kraft und lieblichen Wohlklang des Ausdrucks, durch künstlerisch vollendeten Aufbau und anziehenden Bilderschmuck aus. Seiner idealen Anschauung gemäß plaidirte M. als Mitglied des im J. 1848 constituirten österreichischen Reichstags in energischer Weise für die Abschaffung der Todesstrafe. In den die Neugestaltung des synagogalen Kultus betreffenden Fragen, die seit der Emancipationsperiode an der Tagesordnung waren, nahm M., der eine Spaltung befürchtete und sich von einer solchen nichts Gutes versprach, einen vermittelnden, der oft zu weit vordringenden Reformbewegung gegenüber, deren Ziele damals auch ihren kundigsten Führern nicht klar vor Augen lagen, sogar einen theoretisch conservativen Standpunkt ein, ohne aber eine Richtung letzterer Art selbst vertreten zu wollen. Von Mannheimer's litterarischen Leistungen sind besonders die größeren Predigtsammlungen hervorzuheben: „Gottesdienstliche Vorträge, gehalten im Monat Tischri" (Wien 1834); „Gottesdienstliche Vorträge für die Wochenabschnitte des Jahres", 1. (einz.) Band (Wien 1835). Zwei Hefte unter diesem Titel wurden aus Mannheimer's litterarischem Nachlasse von S. Hammerschlag veröffentlicht (Wien 1877).

G. Wolf, Isak Noa Mannheimer, Wien 1863; Derf., Gesch. d. Juden in Wien, 1876, S. 131 ff.; Derf., Zwei interessante Briefe Mannheimer's in Grätz's Monatsschrift f. Geschichte u. Wissenschaft d. Judenthums, 1871, S. 276 ff.; Kayserling, Bibliothek jüdischer Kanzelredner, Berlin 1870, I. S. 285—328; Wurzbach, Biographisches Lexikon, Thl. 16, S. 386—391.

Brüll.

Mannlich: Johann Christian v. M., Maler und Galeriedirector, geb. am 4. October 1740 zu Straßburg, † am 3. Januar 1822 zu München, stammte aus einer Augsburger Patrizierfamilie, kam mit seinem Vater Konrad M. (s. u.) nach Zweibrücken, studirte, anfänglich zur Theologie bestimmt, auf dem Gymnasium daselbst; da er seine Schulbücher und Hefte mit Randzeichnungen füllte, erkannte der Vater rechtzeitig die künstlerische Begabung und unterrichtete ihn nach den Anfangsgründen; bald darauf sendete Herzog Christian IV. den Jüngling nach Mannheim zum Maler Zinzenich und dem Bildhauer und Architekten Peter Verschaffelt. Im J. 1763 ging M. mit seinem Herzog nach Paris, wo ihn der hohe Maecen selbst bei Charles Vanloo und François Boucher einführte, welch' Letzterer ihn zum Schüler annahm. M. blieb aber nur kurze Zeit und kehrte schon 1764 wieder nach Mannheim zurück, machte aber 1766 mit dem Herzog eine zweite Reise nach Paris, von wo M., welcher mit einer „Venus" eine Probe seiner Technik abgelegt hatte, auf Empfehlung des Herzogs als Pensionär der französischen Akademie 1767—71 nach Rom und Neapel ging. Gegen Boucher's Rath studirte M. Raphael's Werke, zeichnete und copirte selbe und verwerthete später diese Ausbeute als Lehrmittel für junge Maler. Endlich zog er über Florenz, wo M. mit Raphael Mengs bekannt wurde, nach Parma, verliefte sich daselbst in Correggio's Manier, so daß M. durch ein Diplom vom 27. Juni 1771 zum *Mitglied der Reale* Accademia delle Belle Arti (Original

in der Maillinger-Sammlung 1876, I. 113 Nr. 1047) aufgenomme
Nach dem Tode seines Vaters 1772 erhielt M. dessen Stelle mit der
der neuen Kunstschule zu Zweibrücken, später ernannte ihn Herzog Karl
seinem Hofmaler und Baudirector. Bei Ausbruch der französischen Re
brachte M. die Galerie von Zweibrücken nach Mannheim in Sicherheit (179
Maximilian Joseph bewahrte ihm seine Gunst und rief M. nach Münc
nannte ihn zum Centraldirector aller Kunstsammlungen in Baiern und
ihm 1808 den Verdienstorden der baierischen Krone. M. vereinte die G
sammlungen von Zweibrücken, Mannheim und Düsseldorf nach Münc
Schleißheim und verfaßte darüber einen dreibändigen Katalog („Besc
der churpfalzbaierischen Gemähldesammlungen zu München und Schle
München 1805—1810) und verwendete die Lithographie zu Kunstzwecken
seiner Leitung begann 1810 die Herausgabe der Originalhandzeichnu
königlichen Kupferstichcabinets (Oeuvres lithographiques, 432 Blätter in 72
mit Strixner, Piloty und seinen Zöglingen, wobei M. selbst Blätter de
Im J. 1817 unternahm M. die Wiedergabe der vorzüglichsten Gemälde
beiden Galerien, ein wahres Prachtwerk, wobei die Lithographie als Ku
trat und außer Strixner und Piloty auch Dorner, Mixel, Lorenz und
Quaglio, Heideck und Auer als Steinzeichner mitwirkten. M. war n
ein trefflicher Maler und ausgezeichneter Lehrer, sondern behauptete
Schriftsteller eine achtungswerthe Stellung. Als Maler bewegte er
gleicher Leichtigkeit im Gebiete der antiken Mythologie und des ch
Kultusbildes; seine im Geiste der akademischen Richtung gehaltenen Compo
zeigen von lebhafter Phantasie, Charakter, Ausdruck, richtiger Zeichnu
glänzendem Colorit, wozu ihm Rubens als Vorbild diente. Als Schr
kann M. mit seinem Werke „Versuch über Gebräuche, Kleidung und Wa
ältesten Völker bis auf Konstantin den Großen" (München 1802, mit 32
tafeln in 4°) als Vorläufer der Kulturhistoriker und Costümforscher gel
verdient allen Dank, daß er das Studium Raphael's wieder empfahl,
seine freilich ziemlich flauen Copien verwerthete (vgl. „Zeichnungsbuch
Zöglinge der Kunst und für Liebhaber, aus Rafael's Werken gezogen", 18
in Fol., in Umrissen lithogr. von Strixner 1804); er wagte sich auch
Gebiet der Aesthetik („Versuch über die Schönheitslehre", München 181
3 Kupfern) und betonte das Studium der Anatomie („Versuch über d
gliederungskunde für Zöglinge und Liebhaber der bildenden Künste", M
1812, mit 8 Kupfern). Als Dichter versuchte sich M. 1793 mit einer
welche jedoch erst 1812 unter dem charakteristischen Titel „Aeskulap's Ha
Amor's vergiftete Fackel" (nebst einigen Fabeln und sechs eigenen Compo
in Lithographie) erschien. M. verfaßte 1817 auch seine Autobiogra
französischer Sprache (eine Abschrift dieser Memoiren in vier Foliobänden
der Münchener Hof- und Staatsbibliothek hinterlegt), woraus Professor
in Nr. 42—44 des Stuttgarter Kunstblatts vom 27. Mai bis 3. Jun
Auszüge gab. — Mannlich's Porträt hat Seele gemalt, Hofnaß gezeich
L. Quaglio lithographirt. M. sammelte auch eine Privatgalerie, wel
im September 1875 durch Karl Förster zu München versteigert wurde.
sei auch noch kurz seines Vaters und Großvaters gedacht. Konrad M
1701 zu Augsburg, lernte bei Joh. Kupetzki in Wien, bereiste Unga
dachte nach Italien zu gehen, erkrankte aber zu Triest. Von hier be
Herzog Eberhard Ludwig nach Stuttgart und bald darauf der Pfalzgra
stian III., Herzog von Birkenfeld nach Rappoltsweiler im Elsaß als erste
maler; mit seinem gnädigsten Herrn übersiedelte M. auch nach Zweibrück
er 1759 starb. Konrad M. malte Historien, Porträts und insbesondere

ßer Vollkommenheit, einfacher, deutlicher Anordnung, richtiger Zeichnung, räftigem Colorit und einer leichten, geistreichen, fleißigen Behandlung" In Schleißheim befinden sich die Bildnisse des herzoglich zweibrückener ecretärs Louvier und etliche Thierbilder. Als Mannlich's Schüler wird ürn genannt. — Johann Heinrich M. (Vater des Vorstehenden), 0, † 1718 zu Augsburg, fertigte als berühmter Silberarbeiter 1710 damaligen Kurfürsten von der Pfalz einen Altar aus Silber mit lebens- Statuen und für den Kurfürsten Max Emanuel ein vielbewundertes Service mit dem Bildnisse dieses Fürsten.

gl. Späth in Nr. 42—44 im Stuttgarter Kunstblatt, 1822. Nagler VIII, 243 ff.; XVI, 258 ff. Raczynski II, 456. Seubert 1878 II,

Hyac. Holland.

innling: Johann Christoph M., Dichter aus der Lohenstein'schen und Hymnograph. Geboren den 14. October 1658 zu Wahnitz im um Oels, studirte er zu Breslau und Wittenberg, erhielt auch von Hochschule den poetischen Lorbeerkranz sowie die Magisterwürde. Im wurde er Prediger zu Creutzberg in Schlesien. Hier sah er sich jedoch die Kirche, an welcher er 12 Jahre Pastor gewesen war, den Katho- utreten, doch erhielt er nach Verlauf eines Jahres das Diaconat zu nn zu Stargard in Pommern, wie er auch daselbst Pastor zu St. Augu- Garnisonsprediger ward. Hier starb er, nachdem er noch Mitglied der sinnten Genossenschaft geworden war, den 4. Juli 1723. Ein Anhänger ters Lohenstein (Bd. XIX S. 123) und glühender Bewunderer seines es, unterzog er sich nicht nur der Mühe, die Gleichnisse, Anspielungen und us dessen Trauerspielen zusammenzustellen, sondern er unternahm es auch, rbeiten im Geiste seines Vorbildes zu dichten, sowie durch Anleitungen ellung eben solcher schwülstiger Verse dem Bedürfnisse jener entarteten nlosen Zeit nach Möglichkeit entgegen zu kommen. Zu dem Ende ver- te er folgende Schriften: „Arminius enucleatus, das ist: Des unver- en Dan. Casp. Lohenstein herrliche Realia, köstliche Similia .. Senten- aus dessen deutschen Taciti oder Arminii 1. und 2. Theil zusammen- , Stargard 1708. 8°; „Lohensteinius Sententiosus, das ist: Des (wie .. Sinn-reiche Haupt-kluge Staats- und Lebens-Regeln .. aus dessen Poetischen Schriften und Tragoedien, als auch Lobreden .. zusammen .. von M. Johann Christoph Männling B. S. P. L. C. P. p. t. S. ?) Breßlau 1710. 8°. Das Buch ist dedicirt den Söhnen des Frei- Lichnowsky und unterzeichnet M. P. L. C. Illustr. Colleg. Teuton. orauf eine Vorrede folgt. In der Widmung hofft der Verfasser, daß „nur Leitstern und Wegweiser zur Tugend und angenehmen Weißheit werde", in der Vorrede aber versichert er in Lohenstein'schem Pathos, n Gemüther, sie werden hier antreffen einen reichen Kram der ange- Reden, klügsten Lehr-Sätze, galantesten Realien, womit sie ihren Ver- d Schreiben prächtiger sollen ausschmücken, als Persien seine Zimmer ahren Tapezereyen, und eine Königliche Braut in Franckreich mit Ju- e) .." und er lebt der festen Zuversicht, es werde „wo nicht besser, so angenehm sein, als einem Alexandro Magno ein Homerus". Zu genen Dichtwerken zählen: „Die beliebte Tabea" (Roman?); „Des Tochtermord"; „Der leidende Jesus"; „Der gerechte Abel" u. A. m. ließ er ausgehen: „Poetischer Blumen-Garten, Oder Teutsche Ge- " (geistliche Gebete, Glückwünschungs-Carmina, Hochzeits- und Leichen- Arien und geistliche Oden), Breßl. 1717. 8° (charakteristisch für M. ist

die Vorrede); „Der Europäische Helicon, Oder Musenberg, Das ist Kurtze und deutliche Anweisung .. Innerhalb weniger Wochen ein zierliches deutsches Ge dichte zu machen", Alten Stettin 1704, 1719, 8° (unter anderem Titel schon Wittenberg 1689, 8°). Von seinen zahlreichen anderen, jetzt größtentheils g den Seltenheiten gehörigen Schriften führe ich noch an: „Denkwürdige Curio sitäten derer sowohl Inn- als auch Ausländischer Abergläubischer Albertäten .." Frankf. u. Leipz. 1713, 8°; „Traum-Tempel, oder Curiositäten von allerhan sonderbaren Träumen", Liegnitz 1714, 8°; „Expediter Redner, oder deutlich Anweisung zur galanten teutschen Wohl-Redenheit", Frankf. a. O. 1718, 8° „Curiositäten-Alphabeth, d. i. angenehme Schau-Bühne histor. Ergötzlichkeiten" 3 Theile, Breslau 1720, 1738, 8°. Ob ein C. Mennling, der einen „Buß fertiger Zöllner und rechtschaffener Christ", Bresl. 1691, 12° verfaßte, identisch mit unserem M., ist fraglich, doch soll der letztere auch einen „Dapperus exo ticus" und einen „Judas der Verräther" geschrieben haben. Von größeren Werthe sind seine geistlichen Lieder, die sich zum Theil bis auf unsere Zeit v Gesangbüchern erhalten haben, obgleich auch diese von Lohenstein'schem Schwulst nicht ganz freizusprechen sind. Als die besten darunter gelten: „Mein Jesus de ist todt", und „Gottlob, es ist nunmehr zu Ende".

Jöcher. Wetzel, Liederdichter II, 143 und dessen Analecta hymnica II 699—700. Passow, Lohenstein und seine Trauerspiele. Goedeke, Grdr. II 517. Gräffe, Trésor IV, 248a, 332b. J. Franck.

Mannsfeld: Jos. Ernst M., Kupferstecher, geb. zu Prag 1738, † z Wien den 22. Februar 1796, Abkömmling einer seit der zweiten Hälfte de 17. Jahrhunderts in Prag seßhaften Kupferstecherfamilie, schlug nicht aus de Art, denn 1754 nach Wien an die Akademie gebracht behufs der höheren künst lerischen Ausbildung, betrieb er doch heimlich die Stecherei und schloß sich sofor nach der Installirung Jakob Schmutzer's als Director der Kupferstecherschul (1766) diesem als Schüler an. Daß mit dem besten Erfolge, zeigte binne kurzer Frist eine Reihe gewandt ausgeführter Stiche, besonders im Porträtfache das er auch in der Folge als das Feld seiner Ehren behauptete. Am bekann testen wurden die Bildnisse: „Metastasio" nach Steiner, „Graf Hadik" nac Weikert, „Sir Robert" und „Murray Keith" nach Graf. An diese schließen di Bildnisse: „Joseph II. Romanorum Imperator"; „Pius VI. Pontifex Max." nach Hagenauer; „Wenceslaus, Princeps a Kaunitz"; „Rittberg"; „Jean Tho mas de Trattnern", nach Hickel; „Feldmarschall Lascy"; „Freiherr v. Kreßl" „Kaiserin Maria Theresia"; „Maria Theresia Charlotte"; „Stephanie d. J." „Kaiser Franz I."; „Jos. Haydn"; „David Garrik"; „Gerh. Baron va Swieten"; „Freiherr v. Trenk"; „W. E. L. Prinzessin von Württemberg"; „Fran Ant. Graf v. Kolowrat"; des 100 Jahre alten Cajetan Mazzarelli ꝛc. M. erwar sich zudem auch einen geachteten Namen als Stecher geschichtlicher Darstellungen darunter mit einer eigenen Composition „St. Johann — aus dem Orden de Trinitarier — befreit gefangene Christen aus dem Joche der Barbarei", mit de Unterschrift: J. E. M. inv. et sculp.; Nachbildungen sind noch „Die Zerspren gung des Wiener Pulvermagazins an der Roßdorfer Linie"; „Pius VI. ertheil dem Volke in Wien den Segen"; „Die Krönungsfeierlichkeiten Leopold II. zu Könige von Ungarn zu Preßburg", 4 Blätter nach Schütz; „Der Pokal, de mehrere Innungen Wiens dem Kaiser Franz II. verehrten" (gr. Fol.). Ein vor züglicher Stich ist der nach Furini's Gemälde (in der Belvedere-Galerie): „L Fille de Tancredi", an welchen die Bildnisse der Gemahlinnen von Rubens un van Dyk sich würdig anschließen. Erwähnenswerth sind ferner „Minerva, Ju stitia, Triton und Bachantin", nach Zeichnungen von Beyer; „Ansichten de *Strudels und* Wirbels der Donau". In Gemeinschaft mit Feigl, Fr. Bran

Mark u. A. stach er auch an dem Collectivwerke „Die Ausrufer zu Wien und andere Volksscenen". In Anerkennung seiner Tüchtigkeit wurde M. zum Mitgliede der k. k. Akademie, außerdem zum k. k. Stempelgraveur ernannt.

Dlabacz. Füßli, Allg. Künstl.-Lex. Nagler, N. Allg. Künstl.-Lex. Frankf. K. Reichs-Oberpostamtszeitung von 1796.

Rud. Müller.

Mannsfeld: Joh. Georg M. (auch Mansfeld), Kupferstecher, geb. zu Wien 1763, † daselbst am 21. December 1817, Sohn des Vorigen, erhielt vor seinem Eintritt in die kaiserliche Akademie der bildenden Künste gute Vorschulung vom Vater, hob sich in Folge davon rasch zu bedeutender Fertigkeit in Radirung, Stich und der jener Zeit beliebten Tuschir- oder Lavismanier. Zur Selbständigkeit gelangt, errichtete er, um eine sichere Existenz zu genießen, eine Schriftgießerei, und hatte sich nicht verrechnet, denn sie wurde derart einträglich, daß sie ihn wohlhabend machte und zu freier Hand brachte für beliebige Kunstthätigkeit. Doch wie die meisten Stecher mehr oder weniger im Dienste des Zeitgeschmacks und in Abhängigkeit der von diesem beeinflußten Maler arbeiten müssen, so erging es unwillkürlich M. Am vorwiegendsten für die, Mode gewordenen und der „eleganten Welt" zugedachten „Almanachs" und „Taschenbücher" beschäftigt, ist auch der größere Theil seiner Stiche in diesen zu suchen. Die übrigen schließen eben so eng an die „in Mode" gekommenen Maler. So der Stich nach Heinr. Füger's „Semiramis", Halbfigur in Ovalform; nach dessen Schüler Ant. Petter „Eine vor der Janusherme opfernde Nymphe", in Lavismanier; nach Kininger: „Kaiser Leopold II. in den Armen seiner Gemahlin und seines Sohnes sterbend"; nach Wutky: „Große Landschaft mit einer Fontaine, die mit einer Statue geziert ist"; zwei über eine Brücke reitende Männer nach J. A. Klein; eine Reihe von Thierköpfen — Löwe, Tieger, Bär, Hunde ꝛc. — nach Quadal, Hamilton Londonio u. A. m. In „Die Welt in Bildern", herausgegeben von Joh. Edlen v. Baumeister, finden sich auch mehrere Blätter mit Blumen und Früchten nach J. Schulz mit dem Monogramme Mannsfeld's. Nach älteren Meistern ist nur ein Stich nach Holbein's „Heilige Jungfrau mit dem Kinde" bekannt. — Die Stiche des Vaters mit jenen des Sohnes verglichen, macht sich in letzteren wol ein bedeutender Fortschritt in der Technik, zugleich aber ein geringerer Grad geistiger Belebung wahrnehmbar; ihre eigenste Signatur ist gefälliges Aussehen.

Andere Mannsfeld's finden sich noch bei Dlabacz verzeichnet, so ein „Ant. Johann M. der Aeltere" als „sehr geschickter Kupferstecher in Prag, wo er 1705—1748 ganz gewiß arbeitete"; es werden 20 bekannt gewordene Stiche von ihm angeführt.

Gerhard M., „ein guter Kupferstecher in Prag, wo er ganz zuverlässig vom Jahre 1740—1756 arbeitete". Benannt sind neun bekannte Stiche, darunter das Hochaltarbild der Teinkirche zu Prag von Karl Skreta, „Maria Himmelfahrt" darstellend.

Außer diesen weiß Dlabacz noch von einem Kajetan und einem Martin M., Kupferstecher in Prag, letzterer von 1729—1749 arbeitend.

Rud. Müller.

Mannstein: Heinrich Ferdinand M. (recte Steinmann), geb. den 16. September 1806 zu Berggießhübel bei Pirna in Sachsen, wohin wegen der Kriegswirren die Eltern gezogen waren, gehörte zu den bemerkenswerthen Erscheinungen auf dem Felde der Gesangslitteratur, historischen Belletristik und Journalistik der 30er bis 60er Jahre. M. absolvirte, dem dringenden Wunsche seines strenggläubigen Vaters nachgebend, die theologischen Studien auf der Universität Leipzig, nachdem er schon als Gymnasiast der Kreuzschule zu Dresden und der Thomasschule zu Leipzig sich als begabter Schüler gezeigt hatte; neben-

her aber trieb er mit Begeisterung das Studium der Musik. Die Aussichten zur Erlangung einer Pfarramtsstelle Ende der 20er Jahre waren die denkbar ungünstigsten, die Armuth des jungen Theologen groß und der Drang zur Kunst überwand daher schließlich die heftigen väterlichen Proteste und den eigenen Seelenkampf, so daß M., der mit einer hübschen Baßstimme begabt war, 182[illegible] in das Hoftheater-Singechor zu Dresden eintrat. Der damalige berühmte Gesangslehrer Johannes Mitsch wurde bald auf die Stimme Mannstein's aufmerksam und bildete, angezogen durch den Geist und die classische Bildung des jungen Mannes, denselben zum Sänger aus. M. verließ jedoch bald die Bühne für immer, um die Laufbahn eines Schriftstellers und Gesanglehrers einzuschlagen. Die namhaftesten Werke, welche er als solcher schuf, sind folgende: „Das System der großen Gesangschule des Bernacchi von Bologna dargestellt ꝛc." (deutsch und französisch), Dresden und Leipzig; „Die große italienische Gesangschule ꝛc.", zweite umgearbeitete und verbesserte Auflage des vorherigen Werkes, Dresden und Leipzig 1848; „Die gesammte Praktik der classischen Gesangskunst", Dresden; „Geschichte, Geist und Ausübung des Gesanges von Gregor dem Großen bis auf unsere Zeit", Dresden 1847; „Denkwürdigkeiten der kurfürstl. und königl. Hofmusik zu Dresden", Leipzig 1864; „Katechismus des Gesanges", Leipzig 1863. — Die 30er bis 50er Jahre brachten eine große Anzahl historischer Novellen: „Der Herzog von X.", „Der Schwedenkönig Gustav Adolph", „Der Schmalkaldische Bund", „Der Aufstand zu Stralsund", „Die Geusen" ꝛc. Außerdem entwickelte M. eine große Thätigkeit als Journalist. Endlich ist er als einer der ersten Schüler F. Gabelsberger's zu nennen. Er wurde bereits 1839 von der königlich sächsischen Regierung als Kammerstenograph im Staatsdienst angestellt und fungirte als solcher bis zu seinem am 3. August 1872 in Dresden erfolgten Tode auch in ausländischen Parlamenten und als stenographischer Schriftsteller. Fürstenau.

Mansfeld. Das Stammschloß der Grafen von Mansfeld lag im Mittelalter im nördlichen Hassengau, welcher im Osten von der Saale, im Süden von den beiden Mansfelder Seen, ihrem Ausflusse, der Salza und ihrem Hauptquellbache dem Wilderbache (der jetzigen bösen Sieben), im Westen zum Theil von der Harzwipper, im Norden von dem Krieggraben und der Schlenze begrenzt wurde. Bereits im J. 973 kommt der Name Manesvelt urkundlich vor, den die Sage, wenn auch unrichtig, als des Mannes Feld zu deuten versucht hat, der aber vielmehr das Feld, die Rodung des Mano bedeutet und auf das Dorf zu beziehen ist, welches seit dem Jahre 1170 als „Kloster Mansfeld" bezeichnet wird. Ein Dynast des Namens Hoyer von Mansfeld erscheint zum ersten Male im J. 1060 als Grundbesitzer in der Umgebung des Schlosses Mansfeld, so daß man annehmen darf, der Ursprung des Schlosses, als des Sitzes dieses Dynastenreiche mindestens bis ins 11. Jahrhundert zurück. Ungewiß ist, ob das Mansfeldische Geschlecht, welches die Chronisten ausdrücklich als ein sächsisches bezeichnen, den Wettinern, die vor ihm die Gaugrafschaft im nördlichen Hassengau gehabt hatten, unmittelbar in dieser Würde gefolgt ist. Eine vielleicht mit ächter Ueberlieferung verquickte Fälschung sucht diese Lücke auszufüllen, indem sie von einem Grafen Ernst von Mansfeld erzählt, der im J. 1083 dem damals zu Eisleben sich aufhaltenden Gegenkönige Heinrichs IV., dem Grafen Hermann von Salm-Luxemburg, dessen gekröntes Haupt unter dem Namen des Knoblauchskönigs das Wahrzeichen der Stadt Eisleben bildet, während einer Belagerung zu Hilfe gekommen sein soll. Erst im Anfange des 12. Jahrhunderts tritt ein Graf von Mansfeld, abermals des Namens Hoyer, weithin die Aufmerksamkeit auf sich ziehend, in das Licht der Geschichte. Nach dieses Hoyer's Tode theilte sich das *Geschlecht in* zwei Linien, indem der vermuthlich jüngere Sohn Ulrich die Herr-

Friedeburg (Bredeberg) a. d. S. erhielt, nach welcher hinfort er und seine
mmen sich als Edle von Friedeburg bezeichneten, die übrigens das alt-
ldische Wappen, enthaltend sechs in zwei Reihen gesetzte Rauten, und als
hmuck einen offenen Flug beibehielten, während Ulrichs Bruder, Bur-
, den Titel eines Grafen von Mansfeld, weiter führte und den Stammsitz
schlechtes behielt. Da der Friedeburger Zweig nach dem Aussterben des
ldischen diesen nicht beerbte, so muß die Theilung eine Todtheilung ge-
sein. Etwa 100 Jahre später, gegen Ende des 13. Jahrhunderts, löste
s aus Hoyer'schem Blute entsprossene Geschlecht der Friedeburger gänzlich
m Boden der Heimath los, um ausgedehnten Grundbesitz in den Ostmarken,
lich in der Neumark und Lausitz, zu erwerben, woselbst die Orte Friede-
Mansfeld, Bornstedt, Hoyerswerda u. A. die Uebertragung mansfeldischer
nach dem Osten bekunden. Graf Burchard (I.) von Mansfeld hob das
n seines Geschlechtes zuerst wieder in merklicher Weise, wie sich aus der
bung von Grundbesitz außerhalb der Grafschaft und seiner häufigen Be-
ung an Reichsangelegenheiten schließen läßt. Doch mußte er eines Sohnes
ren, denn nur zwei Töchter hatte ihm seine Gemahlin Elisabeth von
rzburg geboren, von denen die ältere, Gertrud, an den Burggrafen
nn von der Neuenburg (Freiburg a. d. Unstrut) aus dem Hause der Burg-
von Meißen; die jüngere, Sophia, an den Burggrafen Burchard von
rt, Besitzer der Herrschaft Querfurt, vermählt war. Nach dem im J. 1229
en Tode ihres Vaters theilten sich die Töchter in das väterliche Erbe.
im J. 1264 erkaufte der Sohn der jüngeren Erbtochter Sophia, Bur-
der Jüngere, nicht nur den von den Friedeburgern bis dahin besessenen
l der alten Grafschaft, sondern auch den Antheil der älteren Erbtochter
d, welchen deren Gemahl Hermann unter dem Titel eines Grafen von
feld bis dahin verwaltet hatte, und so wurden nun die etwa 30 Jahre
t gewesenen Hälften der Grafschaft wieder zu einem Ganzen vereinigt.
nun auch dieser Verkauf vermuthlich nur auf Wiederkauf abgeschlossen war,
onst Hermanns Söhne den Titel „Grafen von Mansfeld" schwerlich noch
Zeile hätten weiter führen können, so legte sich doch Burggraf Burchard
ngere als faktischer Besitzer der ganzen Grafschaft und Inhaber der Grafen-
in derselben seit 1264 unter Aufgabe des Titels eines Burggrafen von
rt den Titel eines Grafen von Mansfeld bei und führte ihn, wie auch
Nachkommen, seitdem ausschließlich. Zugleich fügte er seinem angestammten
rter Wappen, einem roth und silbernen Balkenschilde (mit 7 oder 8 roth-
gestreiften Fähnlein als Helmschmuck) die altmansfeldischen Rauten nebst
azu gehörigen Helmschmucke des offenen Fluges hinzu, welch letzterer freilich
ufe der Zeit auf den Siegeln des Geschlechtes wieder außer Gebrauch kam.
darf also nie außer Acht lassen, daß das seit 1264 mehr als 500 Jahre
wechselnden Geschicken in der Grafschaft Mansfeld blühende Grafengeschlecht
amens Mansfeld eigentlich querfurtischen Stammes ist. Die nächsten Jahr-
te zeigen ein mächtiges Emporblühen desselben. Zwar theilten sich Bur-
III. Söhne derart in ihr Erbe, daß Gebhard die Querfurter Besitzungen
nahm, während Burchard IV. die Grafschaft Mansfeld erhielt. Doch
rte der letztere und auch seine Nachkommen ihren Besitz theils durch neu-
enes freies Eigen, theils durch Magdeburger und Halberstädter Lehnstücke
nd, denn sie erwarben nach einander die Herrschaften Seeburg, Bornstedt,
leben, Schraplau, Helfta, Arnstein, Wippra, Rammelburg, Friedeburg mit
ünde, Artern mit Bockstedt, Allstedt, Rothenburg und Sittichenbach, vor-
hend auch Morungen, Schkeuditz und Nebra. Ueberdies wurde Graf Geb-
II. von Kaiser Karl IV. im J. 1364 auch mit der außerordentlich ein-

träglichen Gerechtigkeit des Bergbaues innerhalb der sogenannten Berggren belehnt. Zeigt sich sonach bis um die Mitte des 16. Jahrhunderts eine stetig und ansehnliche Zunahme des Besitzes und der Gerechtsamen des Grafengeschlechtes so sahen sie sich doch schon 1442 genöthigt, die bisher als Freieigen von ihnen besessene Freiherrschaft Arnstein Kursachsen und 1446 die seit 1267 als Allo von ihnen besessene Stammherrschaft Mansfeld dem Erzbisthum Magdeburg al Lehen aufzutragen; wie auch 1484 die Oberlehnsherrlichkeit über die Bergwerk innerhalb der Berggrenze und mehrerer Herrschaften, die sie bisher vom Reich zu Lehen getragen hatten, den Herzögen von Sachsen abzutreten. War scho diese Umgestaltung ihres freieigenen Besitzes in Lehen ihren Ansprüchen auf reichs ständische Stellung nachtheilig, so fast noch mehr die Zersplitterung ihrer Haus macht durch unabläßig fortgesetzte Theilungen. Denn wenn auch nach der 142 eingetretenen Theilung in drei Linien im J. 1499 der ganze Familienbesitz wiede in einer Hand vereinigt wurde, so machten die Grafen diese Gunst des Geschicke alsbald im J. 1501 durch eine noch tiefer einschneidende Theilung wieder un wirksam. Denn die gesammte Grafschaft wurde nunmehr in fünf von einande völlig unabhängige Theile mit besonderen Residenzen getheilt; nur die Städt Eisleben, Hettstedt und Mansfeld, sowie einige andere Besitzstücke blieben gemein samer Besitz. Die drei Söhne des vorderortischen Grafen Albrecht III. erhielte drei, die beiden Söhne des Grafen Ernst I. zwei Fünftel, welche letzteren nun mehr nach den dazu gehörigen Residenzen auf Schloß Mansfeld (Mittelort und Hinterort) als die mittel- und hinterortische Grafschaft bezeichnet wurden. Da mit noch nicht genug. Denn die vorderortische Linie, welche bis zum Jahre 156 auf ungetheiltem Besitz gesessen hatte, vollzog nun eine weitere Theilung in sech neue Linien mit den Residenzen Bornstedt, Eisleben, Friedeburg, Arnstein, Ar tern und Heldrungen. Die Folge dieses unbesonnenen Schrittes war, daß die zahlreichen Gläubiger des Vorderortes auf Zahlung ihrer Guthaben drangen und, da die selber stark verschuldeten Grafen vom Mittel- und Hinterort jen nicht zu befriedigen vermochten, im September 1570 die Sequestration der Grafen des Vorderortes sowie die Mediatisirung der Grafen des Mittel- und Hinterortes durchsetzten. Kursachsen aber beeilte sich in verschiedenen Permutationen (157 und 1579) nicht nur die bisher halberstädtischen, sondern auch einen Theil der magdeburgischen Lehnstücke einzutauschen, im Ganzen $^3/_5$ der Grafschaft, während $^2/_5$ derselben magdeburgisch blieben, später aber brandenburgisch-preußisch wurden. Jeder Lehnsherr setzte nun sofort einen Oberaufseher ein, der im Namen der Grafen die Regierung zu führen hatte. Wenn es nun auch einzelnen Linien des Grafengeschlechtes gelang, die Reichsfürstenwürde und einflußreiche Stellungen in auswärtigen Diensten, namentlich in spanischen und österreichischen, zu erlangen, so blieb doch der Versuch, die Aufhebung der Sequestration, die Wiederanerkennung ihrer Reichsstandschaft und die Einführung in das Fürstencollegium zu erlangen, ohne Erfolg, und die Abhängigkeit von den beiden Lehnsherren, Preußen und Kursachsen, dauerte fort. Die alle anderen Linien überdauernde vorderortische, die katholische Bornstedter Linie gelangte in Böhmen zu Macht und Ansehen, verfiel jedoch zuletzt mit ihren dort gelegenen Gütern ebenfalls der Sequestration und starb am 31. März 1780 männlicherseits aus. Der letzte Sproß des Geschlechtes führte die die Entwickelung der Familiengeschichte außerordentlich kennzeichnenden Namen Joseph Wenzel Johann Nepomuk. Nunmehr incorporirten die beiden Lehnsherren die von ihnen zu Lehen rührenden Theile der Grafschaft ihren Ländern; die böhmischen Güter des Hauses aber kamen durch die Erbtochter Maria Isabella an das fürstliche Haus Colloredo, welches nicht nur das mansfeldische Wappen dem seinigen hinzufügte, sondern auch den Namen *Mansfeld* dergestalt mit dem seinigen vereinigte, daß sich der jedesmalige erst-

borne Sohn des Fürsten von Colloredo bei Lebzeiten seines Vaters Fürst von Mansfeld, die jüngeren Söhne aber sich Grafen von Colloredo-Mansfeld nennen.

Größler.

Mansfeld: Albrecht III., Graf von M., unter den Mansfelder Grafen der Reformationszeit wol der merkwürdigste, am 18. Juni 1480 zu Leipzig geboren, war ein Sohn des Grafen Ernst I. von Mansfeld jüngerer Linie und der Gräfin Margaretha, einer Tochter des Grafen Gebhart VI. von Mansfeld. Er wurde der Begründer der hinterortischen Linie des Mansfelder Grafenhauses, welche nach einem der drei auf Burg Mansfeld unter dem Namen Vorder-, Mittel- und Hinterort neben einander innerhalb derselben Ringmauer stehenden und verschiedenen Linien des Hauses als Residenz dienenden Schlösser, nach dem 1511 von Albrecht erbauten Hinterorte benannt war, zu welchem ein Fünftel der Gesammtgrafschaft gehörte.

Die weltgeschichtliche Bedeutung dieses Grafen besteht besonders in seinen persönlichen Beziehungen zu Luther und in seinem thatkräftigen Eintreten für die Sache der Reformation, der er große Opfer gebracht hat. An fast allen wichtigen Begebenheiten der Reformationszeit war er persönlich betheiligt, so daß in seinem Leben und in seinen Geschicken sich geradezu die Entwickelung und das Geschick des Protestantismus abspiegelt, Grund genug, eine lebhafte Theilnahme für das Leben dieses Mannes zu empfinden. Er war einer der ersten vom hohen deutschen Adel, der sich trotz großer persönlicher Gefahr offen für die Sache des Evangeliums erklärte und allezeit unentwegt für dasselbe eingetreten ist, während seine Vettern entweder beim alten Glauben verharrten oder doch zeitweise zu Nachgiebigkeit sich verleiten ließen. Die Hinneigung Albrechts zur Sache des Evangeliums dürfte auf unmittelbare persönliche Einwirkung Luther's zurückzuführen sein, die vermuthlich bis ins J. 1516 zurückreicht, in welchem Luther das von dem Grafen in der Neustadt Eisleben gegründete Augustinerkloster zu St. Annen visitirte, bei welcher Gelegenheit er die persönliche Bekanntschaft des Grafen gemacht haben mag, wenn dies nicht schon früher der Fall war. Allgemein bekannt ist, daß, wie Luther selbst erzählt, Graf Albrecht ihn 1518 zu Gräfenthal erwischte, als er auf der Heimreise von Augsburg nach Wittenberg begriffen war und, nachdem er seiner Reiterei gelacht, bei sich zu Gaste lud. Seit dieser Zeit wurden die Beziehungen beider zu einander eng und dauernd. Luther schrieb dem Grafen im J. 1521 von Eisenach aus ausführlich über seine Erlebnisse auf dem Wormser Reichstage und widmete ihm in demselben Jahre den ersten Theil seiner Kirchenpostille, welche er späterhin sein liebes Buch nannte. Schon dieser Umstand, wie auch der andere, daß Luther im Schlusse seiner Widmung den Wunsch ausspricht, Gottes Gnade wolle den Grafen für Menschenlehren gnädig behüten und auf göttlicher Lehre richtig und fest behalten, beweist zur Genüge, daß Graf Albrecht von Luther bereits als ein zuverlässiger Freund und Gönner des Evangeliums angesehen wurde. Daß sich Luther in seiner Voraussetzung nicht geirrt hatte, bekundete sich bald dadurch, daß Albrecht die Aufforderung des Herzogs Georg von Sachsen, er möge seine Unterthanen bei alter christlicher Gewohnheit erhalten und die dawider Handelnden in Strafe nehmen, unbeachtet ließ (1522). Wol aber bot er sich dem über einige wenig glimpfliche Aeußerungen Luther's erbitterten Herzoge im Februar 1523 als Vermittler an, erlangte aber von Luther nur das Zugeständniß, so seine fürstliche Gnaden das Evangelium gehen und wirken lasse, wolle er sich gegen aller Unterthänigkeit gegen dieselbe befleißen. — Wenige Monate später traf Albrecht abermals mit Luther in Torgau zusammen, wo er ihn ersuchte, er möge doch für einen dem Evangelio geneigten Freund — unter welchem er wol sich selber meinte — auseinander setzen, wie unsere christliche Lehre recht sei und sich öffentlich *mit dem Munde bekannt* werden müsse. Luther entsprach diesem

Wunsche in einem ausführlichen Schreiben vom 3. Juni 1523, in welchem er ausdrücklich betont, es sei nicht zulässig, Christum und sein Werk nur in einzelnen Stücken zu bekennen, weil vielleicht gewisse Tyrannen dies oder jenes Stück nicht leiden möchten (offenbar eine Anspielung auf Herzog Georg). Denn wer Christum in einem Stücke verleugne, der verleugne ihn in allen Stücken. Die Wirkung dieser Mahnung auf Albrecht zeigte sich außer in anderen auch darin, daß derselbe im Frühjahr 1523 nicht nur mehreren aus dem Kloster Wiederstedt ausgetretenen Nonnen Zuflucht auf dem Schlosse Hinterort gewährte, sondern auch die Auflösung des etwa ein Jahrzehnt zuvor erst von ihm selbst gegründeten St. Annenklosters in Eisleben dadurch besiegelte, daß er die Klosterkirche der Neustädter Gemeinde als Pfarrkirche, die Klostergebäude dagegen als Pfarre und Schule zuwies, wobei bemerkt zu werden verdient, daß diese Neustädter Schule höchst wahrscheinlich die erste evangelische Schule der Grafschaft war. In demselben Jahre berief er auch einen glühenden Verehrer des Evangeliums und Lieblingsschüler Luther's, den hochbegabten Magister Michael Stiefel, als Hofprediger zu sich, der auch alsbald mit voller Begeisterung für die Lehre Luther's eintrat. Schon 1524 waren, offenbar eine Folge seines Einflusses, in der Mansfelder Stadtkirche alle katholischen Ceremonien abgeschafft. Kurz vor Ostern 1525 erklärte sich Graf Albrecht mit seinem auf Seeburg residirenden Bruder Gebhart öffentlich für die Sache der Reformation und that nunmehr in Gemeinschaft mit demselben entscheidende Schritte, um ihr in der Grafschaft zum Siege zu verhelfen.

Zunächst jedoch wurden diese Bestrebungen durch den Bauernaufruhr unterbrochen, welcher über Thüringen und die Grafschaft Mansfeld gerade damals verheerend hereinbrach. Als Thomas Münzer in Mühlhausen einen völligen Umsturz der bestehenden Verhältnisse bewirkt hatte und, nach Luther's Ausspruch, König, Kaiser und Papst in einer Person, als ein zweiter Gideon einen neuen Musterstaat mit allen Mitteln der Gewalt zu errichten sich anschickte, rechnete er namentlich auf die wirksame Hilfe der Mansfelder Bergleute. In einem an die mansfeldischen „Berggesellen" gerichteten, nach Melanchthon's treffendem Urtheil „sehr teuflischen" Briefe forderte er dieselben auf, nicht länger zu schlafen, sondern endlich Ernst zu machen, ihr Schwert nicht kalt werden zu lassen vom Blut und erbarmungslos gegen die Bösewichter, d. h. gegen alle Regierenden, vorzugehen. Ueberall im Mansfeldischen wohnten Bundesglieder, die nur auf das Zeichen zum Losschlagen warteten, namentlich im Gebiete des Grafen Albrecht. Gleich nach Ostern brach der Aufstand in Thüringen los und nun suchte der Graf seine Unterthanen auf alle mögliche Weise in Ruhe zu erhalten. „Er ließ es sich sauer werden, gab den Bergleuten die besten Worte, damit sie sich nicht auch zu den aufrührerischen Rotten ins Feld begäben, ritt auch selbst auf den Harz und gebrauchte sonderliche Listigkeit mit Versteckung etlicher weniger Pferde, damit er den Harzbauern (in seinem Amte Rammelburg) erstlich eine Furcht einjagte, darnach sie mit guten und bösen Worten dahin brachte, daß er sie still behielt." Gerade in jener unruhigen Zeit war Luther mit Melanchthon auf dem Wege nach Eisleben, um dort Graf Albrechts neue evangelische Schule, aus der späterhin das Gymnasium erwuchs, einzurichten. Kaum hatte er von den ausgebrochenen Unruhen gehört, so versuchte er durch Predigten in der aufrührerischen Gegend die Schwarmgeister zu dämpfen, aber diesmal ohne Erfolg. Am 3. Mai 1525, auch des Tages zuvor und hernach, wurden alle Mönchs- und Jungfrauenklöster in der Grafschaft Mansfeld „gepocht und geplündert"; manche wurden völlig, andere nur zum Theil zerstört. Allen Bemühungen Albrechts und Luther's zum Trotz blieb kein einziges Kloster verschont; sogar die in den Städten gelegenen verfielen der Plünderung und Verwüstung. Wie allgemein auch in der

übten die Aufregung war, beweist der Umstand, daß am 4. Mai die Grafen
Mansfeld, Albrecht an ihrer Spitze, die ganze Gemeinde der Stadt Eisleben
das hohe Thor forderten, daselbst ihre Beschwerung anhörten und ihnen
wort darauf gaben. Vermuthlich aber wären auch die letzten Bande der
nung und frommen Scheu gelöst worden, wenn nicht Albrecht durch sein
chlossenes Handeln in der Grafschaft und deren Umgebung alle weiteren Auf-
gelüste gedämpft hätte, allerdings ermuthigt und fest gemacht durch eine
hnung Luther's, der dem gräflichen Rathe Rühel in Eisleben schrieb, er möge
icht helfen den Grafen Albrecht weich zu machen. Derselbe möge vielmehr
Schwert gegen die Räuber und Mörder gebrauchen, so lange sich eine Ader
inem Leibe rege. Seine Gnaden möge die Sache Gott anheim geben und
Befehle, das Schwert zu führen, genug thun. Albrecht folgte diesem Rathe
, indem er alle zuverlässige Mannschaft zusammenzog und sich auf die Ver-
ng der Klosterstürmer begab, die sich bei Groß-Osterhausen südlich von Eis-
gelagert hatten. Gegen 70 Bauern wurden niedergemacht; die übrigen
sich auf den Frankenhäuser Haufen zurück. Albrechts Sieg bewirkte, daß
ufruhr die Saale nicht überschritt und auch die Kampflust des Haupthaufens
Bauern bedeutend abgekühlt wurde. Diese veränderte Stimmung gedachte
cht zu einem Aussöhnungsversuche zu benutzen. Da aber die bereits ver-
ete Zusammenkunft einen Aufschub erlitt, so benutzte Münzer, welcher gar
insah, daß er bei einem Vergleiche zwischen den Fürsten und Bauern die
mit seinem Leben werde bezahlen müssen, die ihm gegönnte Frist, um
Versöhnung durch maßlose Verhöhnung der Gegner unmöglich zu machen.
rkündete daher am 12. Mai in einem Briefe dem Grafen Albrecht, es sei
s Wille, daß solche Tyrannen und bösewichtische Obrigkeiten, wie er, vom
le gestoßen würden; daß das Fleisch der Fürsten von den Vögeln des
els gefressen und das Blut der großen Hansen von den unvernünftigen
en gesoffen werde. Nur wenn sich der Graf vor der Bauerngemeinde ent-
ige und rechtfertigen könne, werde man ihn für einen gemeinen Bruder
. Aehnlich, nur noch viel gröber, schrieb er an Albrechts katholischen
r, den Grafen Ernst auf Schloß Heldrungen. Bei einem so frechen und
rischen Gebahren des Oberhauptes der Bauern mußte das Schwert die
eidung herbeiführen. Gleichwol wurde auf Albrechts Vorschlag vor Beginn
chlacht den Bauern nochmals ein Vergleich angeboten, falls sie Münzer
einen Anhang lebendig ausliefern wollten, aber Münzer verstand es, durch
feigen Mord mehrerer Gefangenen auch bei den Mildgesinnten jeden Ge-
n an Schonung zu ersticken. Es kam am 15. Mai zur Schlacht, in
er, wie bekannt, 5000 Bauern das Leben verloren. Münzer selbst, der sich
in ein Bett verkrochen hatte, wurde an Briefen des Grafen Albrecht, die
ch bei sich trug, erkannt und erhielt den verdienten Lohn.

Nach Beseitigung dieser furchtbaren, allem Bestehenden den Umsturz drohen-
Gefahr konnte sich Albrecht wieder mit voller Hingebung der weiteren Ver-
ng des evangelischen Glaubens in seinem Ländchen widmen. Nachdem er
s 1524 auf Luther's Vorschlag an Stiefel's Stelle den vortrefflichen
iel Coelius als Hofprediger nach Mansfeld berufen hatte, richtete er in
ben, wiederum dem Rathe Luther's folgend, in Gemeinschaft mit seinem
er Gebhart eine evangelische Schule ein, zu deren Rector er den Gehilfen
r's, Johannes Agricola, einen gebornen Eisleber und nachmaligen General-
ntendenten der Kurmark Brandenburg, berief, und aus welcher der erste
elische Katechismus in deutscher Sprache hervorging. Zugleich besetzte er
farren zu St. Nikolai, St. Petri und St. Annen in Eisleben mit evan-
en Predigern und setzte es durch, daß an der St. Andreaskirche neben dem

bekannten mehrmaligen Convertiten Georg Wizel, der hier das Pfarramt be-
kleidete, Caspar Güttel, der eigentliche Reformator Eislebens, als Nachmittags-
prediger eingeführt wurde, wie auch sämmtliche hinterortischen Klöster samm
dem in gemeiner Herrschaft gelegenen Karmeliterkloster zu Hettstedt mit ihren
Einkünften wenigstens zum Theil dem Zwecke evangelischer Predigt gewidmet
wurden. Diesem thatkräftigen Vorgehen Albrechts setzten die katholischen Grafen
möglichsten Widerstand entgegen. Zunächst verweigerten sie den von Albrecht
geforderten Mitgebrauch der Stiftskirche auf dem Schlosse Mansfeld für den
evangelischen Gottesdienst. Der Graf, ungewiß, wie er sich dieser Weigerung
gegenüber verhalten sollte, fragte Luther um Rath. Dieser schrieb ihm zurück,
dem Worte Gottes dürfe er nichts vergeben, aber die Stiftskirche möge er fahren
lassen als ein äußerlich Ding. Keinesfalls aber dürfe er zugeben, daß das
Evangelium in der gemeinen Herrschaft (d. h. in den den Grafen gemeinsam
unterworfenen Städten Eisleben, Hettstedt und Mansfeld) unterdrückt werde,
denn hier gehe die Sache nicht Holz, Stein oder Raum, sondern die Gewissen
an. Auf die Frage des Grafen, ob er sich zum Schutze seines Glaubens in ein
Bündniß einlassen dürfe, entgegnete L., gegen die Obrigkeit sei kein Bünd-
niß zulässig, wol aber gegen die nicht zur Obrigkeit gehörigen Mitstände des
Reichs.

Auf dem Schlosse Mansfeld kam es nun zu erbitterten theologischen Kampf-
predigten und einer Disputation zwischen Coelius und den zahlreichen theolo-
gischen Berathern des katholisch gesinnten Grafen Hoier, in welcher Coelius zu
Albrechts Freude wacker Stand hielt. 1526 trat Albrecht mit seinem Bruder
Gebhart dem zwischen dem Kurfürsten Johann und dem Landgrafen Philipp von
Hessen abgeschlossenen Bündnisse bei und unterzeichnete auch die Urkunde, durch welche
die Stadt Magdeburg in den Bund aufgenommen wurde. Welch großes Ver-
trauen man evangelischerseits in die Umsicht, Erfahrung und Thatkraft Albrechts
setzte, erhellt daraus, daß die auf dem ersten Reichstage zu Speier versammelten
evangelischen Fürsten den Grafen Albrecht nach Spanien zum Kaiser zu ent-
senden gedachten, um denselben um Aufhebung des Wormser Edictes und die
Berufung eines Nationalconcils zu bitten, eine Reise, die jedoch überflüssig wurde,
da der Krieg, in welchen der Kaiser verwickelt wurde, die Ausführung des
Wormser Edictes vor der Hand unmöglich machte. Auch auf dem zweiten Reichs-
tage zu Speier (1529) und auf dem Reichstage zu Augsburg (1530) war Al-
brecht gegenwärtig; hier vertrat er eine Zeit lang und
protestirte in dessen Namen gegen den ungünstigen Reichstagsabschied. Nicht
minder treffen wir Albrecht und Gebhart auf dem Schmalkaldener Convente und
ihre Namensunterschriften auf der daselbst aufgesetzten Bundesakte. Nach dem
am 9. Januar 1540 erfolgten Tode des Grafen Hoier, der letzten Stütze des
römischen Bekenntnisses, stand der völligen Einführung der Reformation in die
Grafschaft gar kein Hinderniß mehr im Wege, und alle Nachrichten bezeichnen
darum auch das Jahr 1540 als das der allgemeinen Durchführung der Kirchen-
verbesserung in der Grafschaft. Das Verdienst aber, dieselbe herbeigeführt zu
haben, gebührt vor allen Anderen dem Grafen Albrecht, wie auch seinen zahl-
reichen Kindern, welche alle nach besten Kräften für die Ausbreitung des Evan-
geliums thätig waren. Von sechs Söhnen starben drei mehr oder minder jung,
die übrigen: Volrad V., Hans I. und Karl I. griffen bedeutsam in die Ge-
schichte der Grafschaft, zum Theil auch in die allgemeine Geschichte ein. Von
neun Töchtern blieben vier unvermählt; von den übrigen wurden drei an Vettern
der älteren vorderortischen Linie, zwei an Grafen von Nassau und von Oettingen
vermählt.

Minder anerkennenswerth als in seiner Thätigkeit für die Förderung des angelischen Bekenntnisses zeigt sich der Charakter Albrechts in seinem Verhalten gen seine Verwandten und Unterthanen. Hier tritt als Kehrseite seiner Vorge Eigensinn, Neigung zur Gewaltthätigkeit, starres Beharren auf vermeintem er wirklichem Recht und zum Theil auch Habsucht hervor, ein Zug, der sich durch erklärt, daß Albrecht die seinem Hause in einer ungeheuren Schuldenlast ohende Gefahr klar erkannte und derselben durch Ersparnisse, wie auch durch rkere Ausnutzung seiner Gerechtsame vorzubeugen suchte. Eine bedauerliche lge seines Verfahrens war die Aufhebung jeder Verbindung mit seinem durch selben Glauben ihm verbundenen Bruder Gebhart und den übrigen Grafen. iederholt versuchte Luther mit milden und strengen Worten, gebeten und unten, des Grafen Sinn zu ändern; aber es gelang ihm nur zum Theil und nach vielen Bemühungen. Einer der Briefe, welche Luther während dieser reitigkeiten im Grafenhause an Albrecht schrieb (am 8. December 1542), vernt wegen der treffenden Zeichnung des Charakters und der Bedeutung des afen fast vollständig wiedergegeben zu werden. Derselbe lautet: „Gott hat ch E. G. im Anfange des Evangeliums viel lobwürdige Thaten ausgerichtet, Kirchen und Predigtstühle, auch die Schulen zu Gottes Lob und Ehren fein tellet und in der Bauernaufruhr E. G. trefflich und herrlich gebraucht, daß aus solchen und anderen mehr Ursachen E. G. nicht kann also leichtlich verfen oder aus meiner Sorge und Gebet lassen. Aber mir kommt vor, zumal ch viel Plaudern und Klagen, wie E. G. sollten vom vorigen Anfang abten und viel anders worden sein, welches mir sehr ein groß Herzeleid sein rde für E. G. Person. So fühlen E. G. selbst wohl, wie sie bereits kalt auf dem Mammon gerathen sind, gedenken sehr reich zu werden; auch, wie Klagen gehen, die Unterthanen allzu hart und scharf drücken, sie von ihren euern und Gütern zu bringen und schier zu eigen machen gedenken, welches tt nicht leiden wird." Zuletzt gibt er dem Grafen zu bedenken, es könne ihm ht ergehen „wie dem, der die Gans aufschneidet, die ihm täglich ein gülden legte, oder wie dem Hunde bei Aesopo, der das Stück Fleisch verlor im sser, da er nach dem Schatten haschte." Ja, ein Eisleber Prediger, Namens hann Libius, verglich ihn im J. 1544 auf der Kanzel geradezu mit dem einheiligen Pharisäer und behauptete, wo ein Haus, Weinberg oder anderes handen, so es ihm gefiele oder gelegen wäre, reiße er es zu sich. Er wolle drei Jahren erleben, daß dieser Mörder und Stuhlräuber mit all den Seinen de untergehen und ausgetilget werden. Auch Luther urtheilte damals streng r den ihm vorher so werthen Mann. Er wurde von sämmtlichen Grafen, r denen er schon oft als Gewissensrath und Friedensstifter aufgetreten war, ezt nochmals zum Schiedsrichter ausersehen und war auch bereit dazu, weil wie aus einem Briefe an Albrecht hervorgeht, den sehnlichen Wunsch hatte, seinem Ende seine lieben Landesherrn zu vertragen und freundliches, einhiges Herzens zu sehen. Dreimal reiste er zu diesem Zwecke nach Mansfeld Eisleben; die letzte dieser Reisen aber wurde seine Todesreise. Zwar verten Albrecht und seine Gemahlin durch Fürsorge aller Art den mit dem Tode genden dem Leben und der evangelischen Kirche zu erhalten, aber umsonst. bestürzt und innerlich ergriffen Albrecht von dem Hinscheiden des großen esmannes war, dessen mahnendem und wegweisendem Worte er in einem dreißigjährigen persönlichen und brieflichen Verkehre unsäglich viel zu verten hatte, beweist der Brief, den er sofort nach Luther's Tode an den Kurn Johann Friedrich schrieb und welcher wörtlich lautet: „Gnädigster Herr! betrübtem Herzen geb Ew. Churfürstl. Gnaden ich unterthänig zu erkennen, der Allmächtige Doctor *Leuter von diesem* Jammerthal hint in dieser Nacht

ungefährlich fast um 3 Uhr in Gott verschieden ist. (So in der Bestürz… verschrieben statt: ‚abgerufen hat.') Der Allmächtige sei uns allen gnädig! … kann itzt nit mehr schreiben. Am 18. Febr. Ao. 46." — Albrecht gab … seinen Söhnen dem großen Todten das letzte Geleite. Kaum aber waren des… sterbliche Reste in der Schloßkirche zu Wittenberg beigesetzt, so ward Albrecht … die Wirren des schmalkaldischen Krieges hineingerissen. Während die vorderortisch… Grafen und selbst der evangelische Gebhart die kaiserliche Partei ergriffen, schl… sich Albrecht mit allen seinen Söhnen fest an seine früheren Bundesgenossen … und brachte für die Sache des Evangeliums die größten Opfer, eine Treue, … uns mit seinen minder angenehmen Eigenschaften wieder aussöhnt. In Stu… gart verlor er seinen im Heerlager vor Giengen erkrankten Sohn Wolf (Octo… 1546) und kehrte gegen Weihnachten mit dem Kurfürsten Johann Friedrich n… Sachsen zurück, wo er mit Waffengewalt gegen seine katholischen Vettern v… ging. Er besetzte am 27. December Eisleben, ließ die Bürger sich huldigen … eroberte in kürzester Frist die Aemter und Burgen seiner ihm feindlichen Vette… Freilich gewann dieses schnelle Einnehmen, wie Spangenberg bemerkt, dann… auch zumal wieder ein schnelles Abnehmen. In dem am 1. März 1547 … Rochlitz in Sachsen stattfindenden Treffen zeichnete sich sein Sohn Volrad rühm… lich aus, Albrecht selbst aber sollte bald größeren Ruhm gewinnen als je zuv… Da nämlich Herzog Erich von Braunschweig von dem in Süddeutschland si… reichen Kaiser den Auftrag erhalten hatte, mit seinen Truppen das Belagerung… heer zu verstärken, welches das schwer bedrängte Bremen zu Falle bringen sol… so entsandte Kurfürst Johann Friedrich einen Theil seines Heeres unter d… Oberbefehle Albrechts, um den Herzog daran zu hindern. Während nun Albr… in Feindesland heerte, fiel der entscheidende Schlag bei Mühlberg am 24. A… 1547, in Folge dessen Graf Albrecht mit seinen Söhnen und allen seinen Er… in absteigender Linie am 6. Mai 1547 vom Kaiser im Feldlager vor Witt… berg „aller Regalien, Lehen, Habe und Güter gänzlich und gar privirt und v… setzt" wurde, mit denen nunmehr sein Bruder Gebhart und seine vorderortis… Vettern belehnt wurden. Kein Wunder, daß der für heimaths- und besitz… Erklärte jetzt alle seine Hoffnung außer Gott nur noch auf sein Schwert set… Am 24. Mai 1547 stieß er auf das Heer des Herzogs Erich bei Drakenburg … der Weser. An der Spitze der Reiterei stürmte er auf den Feind, der bald … wilde Flucht getrieben wurde, und Erich konnte der Gefangennahme nur dadu… entgehen, daß er über die Weser schwamm, 3000 Todte und 2500 Gefange… auf dem Platze lassend. Bei der allgemeinen ungünstigen Lage blieb jedoch … brechts glänzender Sieg ohne den verdienten Erfolg. Während seine feindlich… Verwandten Eisleben und auch das Schloß Mansfeld wieder einnahmen u… sich von Albrechts Unterthanen huldigen ließen, irrte der in die Acht erklär… Vertheidiger der evangelischen Sache in dem bremischen und verdenschen Geb… umher, vergeblich versuchend, dort festen Fuß zu fassen. In seiner Noth bot … 1550 dem gleichfalls hart bedrängten evangelischen Magdeburg, welches, wie … sich geweigert hatte, das Interim anzunehmen, seine Dienste an, und mit Freud… nahm diese Stadt, die „Kanzlei des Protestantismus" und neben Bremen d… einzige noch unbezwungene Bollwerk der Evangelischen, das Anerbieten des krieg… erfahrenen, durch seinen Sieg bei Drakenburg berühmt gewordenen Grafen … Ohne für sich und seinen Sohn Hans, der bei ihm war, Sold zu beanspruch… leitete er die Vertheidigung der Festungswerke, warnte die muthige Bürgersch… wiederholt vor Unbesonnenheiten, stillte einen gefährlichen Aufruhr der Besatz… durch sein besonnenes Einschreiten und focht persönlich in mehreren Ausfä… gefechten mit. Bei einem zweiten Aufruhr der Besatzung am 18. August 15… *traf den* schwergeprüften Grafen ein neues Mißgeschick. Seine hochherzig…

lin Anna, eine geborne Gräfin von Hohenstein, welche ihn auf seinen Feld-
n begleitet und alle Gefahren derselben, wie auch nun der Belagerung mit
getheilt hatte, verlor nämlich bei dieser Gelegenheit, als sie von einem
ter der Dompropstei dem Tumulte und den Versuchen zur Stillung desselben
, durch einen aus der Zollschanze in die Stadt fallenden Schuß ein Bein.
ch günstigen Eindruck auch hier der Graf auf das Kriegsvolk gemacht hat,
ist ein gleichzeitiges Lied desselben, in welchem er als derjenige gerühmt
, der das Beste gethan. Als jedoch schließlich die Widerstandskraft der
gdeburger auf die Neige ging und dieselben in dem am 3. November 1551
schlossenen Vertrage hatten versprechen müssen, keinen Feind des Kaisers in
n Mauern dulden zu wollen, mußte Albrecht abermals flüchtig werden. Doch
sich ihm bald ein mit seiner Ueberzeugung übereinstimmendes Unterkommen.
n als Kurfürst Moritz im Frühjahr 1552, diesmal zum Schutze seiner
ubensgenossen, seine Waffen gegen den Kaiser erhob, war sein bisheriger
ner Albrecht von Mansfeld einer der ersten, der ihm zuzog. Er machte den
gszug des Kurfürsten mit und der am 2. August 1552 abgeschlossene Passauer
trag, welcher der evangelischen Kirche staatsrechtliche Anerkennung brachte,
auch dem Grafen Albrecht Heimath und Erbe zurück, denn in dem 7. Artikel
lben war auf Verlangen des Kurfürsten ausdrücklich festgesetzt worden, daß
f Albrecht von Mansfeld sammt seinen Söhnen von der kaiserlichen Ma-
t aus Sorgen gelassen, auch wieder zu Gnaden und Hulden aufgenommen
in Kraft dieses Vertrags ausgesöhnt sein sollte.

Nach fünfjähriger Verbannung kehrte nun der Vielgeprüfte in seine Graf-
t, wie es scheint, zunächst auf sein stilles Harzschloß Rammelburg zurück.
2. December 1552 fand die erneute Huldigung der Bürger von Eisleben zu
den seines Sohnes, des Grafen Karl, statt, und auch in seinen Aemtern
nahm Albrecht wieder die Regierung. Dennoch sollte dem 72jährigen noch
ruhiger Lebensabend beschieden sein. Der wegen früherer Mißhelligkeiten
den Grafen erbitterte Herzog Heinrich von Braunschweig verheerte im October
3 vorübergehend und vom Juli 1554 bis zum Juli 1555 ein Jahr lang
rechts Gebiet, dessen Unterthanen er brandschatzte und zur Huldigung zwang.
am 23. Juli 1555 gelang es dem Grafen durch Vermittelung seines Bruders
seiner Vettern und gegen Zahlung beträchtlicher Entschädigungssummen an
Herzog und dessen Ritterschaft wieder in den Besitz seines Landes zu kommen.
dann fanden auch entschiedene Schritte zur Aussöhnung der feindlichen Brüder
Vettern statt, indem zwei vorderortische Grafen zwei Töchter Albrechts zur
nahmen und Gebhart und Albrecht wieder Brüder mit einander wurden.
t lange darauf starben beide. Am 13. September 1558 verschied Graf Geb-
t auf dem Schlosse Mansfeld und am 4. März 1560 Graf Albrecht auf der neuen
te zu Leutenberg im Frankenwald, wo ihm seine Gemahlin Anna ein Jahr
or im Tode vorangegangen war. Der Leichnam des ins 80. Lebensjahr Ein-
tretenen wurde in der Stadtkirche zu Thal-Mansfeld, wo auch schon seine
mahlin ihre letzte Ruhestätte gefunden hatte, beigesetzt.

Größler.

Mansfeld: Graf Bruno III. von M.-Bornstädt, geb. am 13. Septbr.
76, † Anfang September 1644. Vierter Sohn Brunos II. und der Gräfin
ristine von Barby; Enkel Philipps II. von Mansfeld, welcher die Bornstädter
ttenlinie des alten thüringischen Hauses gründete und sie als Oberstkämmerer
iser Karl V. nach den Habsburger Landen verpflanzte. Er ging früh zum
atholicismus über, wurde Malteserritter und verrichtete die einem solchen ob-
grade „Karawane". Dann trat er in das in Ungarn gegen die Türken
mpfende Heer und zeichnete sich — namentlich bei der Eroberung Hatvan's

(November 1603) — so aus, daß er zum Kriegsrath ernannt wurde. Im Mai 1607 erscheint er als Kämmerer in der Umgebung des Erzherzogs Matthias. Um dessen Erhebung gegen Kaiser Rudolf vor den geistlichen Kurfürsten und Erzherzog Albrecht zu rechtfertigen, wurde er 1608 abgeordnet, indeß zu Regensburg auf kaiserlichen Befehl verhaftet und nach Prag geführt. Rasch freigelassen, kehrte er an Matthias' Hof zurück, von welchem er in der Folge noch mehrfach in politischen Geschäften verwendet wurde. 1615 wurde er zum Trabantenhauptmann, Oberststallmeister und Oberstjägermeister ernannt. Die beiden letzten Aemter behielt er unter Ferdinand II. „und hat er die Jägerei in solche Perfection gebracht, dessengleichen man niemalen gehabt, auch anderer Orten nicht finden wird." Das Oberstjägermeisteramt blieb ihm daher auch unter Ferdinand III. Matthias bewahrte ihm bis zu seinem Tode seine besondere Gunst und nicht minder freundlich war ihm der jagdeifrige Ferdinand II. gesinnt, welcher in seinen Armen starb. — In erster Ehe hatte M. 1608 die Wittwe Johanns v. Pernstein, Maria Maurique de Lara, zur Gattin, eine Dame, welche den Mittelpunkt der Prager vornehmen Gesellschaft bildete; als zweite Gemahlin führte er am 13. Juli 1636 Maria Magdalena Gräfin von Törring heim. Von seinen zwei ihn überlebenden Söhnen wurde Franz Maximilian Oberstjhofmeister der Kaiserin, Heinrich Franz aber Obersthof- und Generalfeldmarschall; letzterer und der Sohn des Ersteren wurden in den Reichsfürstenstand erhoben.

Khevenhüller, Conterfet-Kupferstich II, 142 mit Bild. Joh. Gottfr. Zeidler, Achthundertjähriger Stammbaum des Hauses Mansfeld.

Stieve.

Mansfeld („Ernest", oder vielmehr Peter Ernest), Graf zu M. Unstreitig einer der kühnsten Parteigänger des 30jährigen Krieges, der schon vor Wallenstein den Beweis lieferte, „daß der Krieg den Krieg ernähren müsse", wurde als 13. Kind seines bereits hochbetagten Vaters, Grafen Peter Ernst I. kaiserlichen Generals und Statthalters von Luxemburg, um 1580 an letztgenanntem Orte — nach der Ansicht Einiger zu Mecheln —, aus einer kirchlich nicht sanctionirten Verbindung mit Fräulein Anna v. Bentzerath, geboren. Die Unrichtigkeit anderweiter Behauptungen, wie auch die Versicherung, Erzherzog Ernst von Oesterreich habe es nicht verschmäht, Pathenstelle an dem Neugeborenen zu versehen, ist durch neuere gründliche Forschung klar widerlegt —, wol aber verdient hervorgehoben zu werden, daß dem kaiserlichen General Peter Ernst I. (deutschem Reichsfürsten und damaligem Haupte der friedeburgischen oder niederländischen Linie des Mansfelder Hauses) aus der nämlichen, obgedachten Verbindung noch drei andere Kinder, Ernst, Karl und Anna, geboren wurden, und er König Philipp I. von Spanien um Anerkennung, bezügl. Legitimirung derselben dringend bat und desfallsige Zusage unter dem Vorbehalte empfing, daß jene Sprößlinge eine Summe an Gebühren in die königliche Schatzkammer einzahlen sollten, und hierauf mag sich die durch den Grafen Ernest dessen ganzes Leben hindurch angestrebte Aufrechterhaltung seiner Anrechte auf Namen und Würden seiner Vorfahren herleiten oder erklären lassen! —

Seine Erziehung war ein Gemisch von Widersprüchen oder Wechselfällen, denn während dieselbe am glänzenden Hofe seines Vaters, in dessen Palaste er erfolgte, so wies man ihm doch nur eine Stelle unter den Kammerknaben desselben an und wollte es ihm verwehren, daß er in seine Bücher und Schulhefte unter den Namen Mansfeld auch seines Vaters Wahl- und Schildspruch:

„force m'est trop",

einzeichnete. — Schon damals begann der Kampf um Alles, was er als rechtmäßig beanspruchte, gegen seine Mitschüler und Umgebungen, Wirren, die sp

ıuſereien führten, deren gefährliche Ergebniſſe ihm das Leben verwirkt
ı, dergeſtalt, daß man Bedacht darauf nehmen mußte, ihn (kaum
einem älteren Bruder, Grafen Karl, bei Uebernahme eines kaiſerlichen
ımandos nach Ungarn mitzugeben. — Jener Letztere, der reichbegabte,
Sohn aus des Vaters zweiter Ehe, geb. 1543, kaiſerlicher Feldherr
ſtand damals im Zenith ſeines Glücks. Von Kaiſer Rudolf II., bei
es Vaters in den Reichsfürſtenſtand, mit der gleichen Würde bedacht,
des Vertrauens und der Hochſchätzung überhäuft, war er wol des eigenen
, willkürlichen Sinnes halber, nicht die geeignete Perſönlichkeit, um
ıuf des jüngeren Bruders Charakter und Haltung einzuwirken. Und
s Hanges zur Ungebundenheit, zum Glücksſpiele und unbezähmbaren
unerachtet, wußte ſich der junge Anfänger, der Neuling, auf dem
e zu bewähren, nützlich zu erweiſen, ja ſogar auszuzeichnen und die
terer Truppenführer zu erringen. Nach des älteren Bruders Tode,
ieſcendenz zu Komorn verſtarb, ſchloß ſich Graf Erneſt um ſo feſter
g Mathias an, der ihm 1603 das Commando über ein Corps von
en Reitern übertrug. Ein Spielerzwiſt und darauf folgender Ehren-
te ihn jedoch nach der Heimath zurück, wo Erzherzog Ernſt ihm
nes Corps von 1000 Mann in vier Compagnien anvertraute, mit
Belagerungsheer unter Spinola vor Oſtende ſtieß. Nach Beendigung
denkwürdigen Kampfs diente er im Jülich-Cleve'ſchen Erbfolgeſtreit
er Erzherzog Leopold, ohne ſich jedoch eine dauernde Stellung oder
vünſchte Anerkennung zu erwerben. Mit einem Geſuch um Ueber-
zelner Beſitzungen aus dem reichen väterlichen Nachlaß, oder überhaupt
urger Linie des Mansfelder Hauſes ſchnöde abgefertigt und ebenſo
eſchoſſener Werbegelder höhniſch zurückgewieſen, trat er zur Zeit, wo
m J. 1610 ihre Streitkräfte in den Elſaß rücken ließ, raſch ent-
dieſer Letzteren über, ohne jedoch (wie behauptet wird) den katholiſchen
zuſchwören. — Obwol von jenem Momente ab ſtets im proteſtan-
lager, ſchloß er ſich von jedem kirchlich-confeſſionellen Akte aus, der
ıt nur auf ſtattgehabten Religionswechſel ſchließen ließe. Die Be-
verſchiedener Autoren über jenen Umſtand entbehren jeden Beweiſes,
ht Mansfeld's briefliche Verſicherung im Verlauf der Verhandlungen
niſchen Habsburgern entſchieden entgegen, wenn es auch immerhin
nag, daß er im Verlauf ſeines Lebens und der langwierigen Kämpfe
liſche Heere nichts weniger als Hinneigung zur römiſchen Kirche und
ſe katholiſcher Reichsfürſten an den Tag legte. — Noch vor Ausbruch
Religionskampfs ſehen wir ihn, in Begleitung eines jungen Mark-
Brandenburg-Anſpach, am Hofe des ehrgeizigen Herzogs Karl Ema-
avoyen erſcheinen, wo ihm große Auszeichnung zu Theil wird. Die
gen und Verſtändigungen des Letztgenannten mit den deutſchen
en begannen, und es bedurfte nur einer geringen Verwickelung mit
jen Habsburgern in Oberitalien, um eine Entſcheidung durch die
beizuführen. M. wurde, ohne ſein Verhältniß zu den Häuptern der
öſen, oder den ihm von Letzteren ſtipulirten Jahresgehalt einzubüßen,
ze eines Corps wallonischer und deutſcher Reiter (zum Theil Kü-
ı Theil Archebuſire) geſtellt, auf Grund eines Subſidienvertrags, der
neralſtaaten ins Geheim zum Abſchluß gekommen war und nahm
Antheil an dem Krieg um Montferrat, der nachmals, unter fran-
nfluſſe, erſt durch Waffenſtillſtand unterbrochen, ſchließlich aber, durch
von Madrid, im September 1617, gänzlich beigelegt wurde. — M.
ngewieſen mit dem Stamm der für Savoyen geworbenen Mannſchaft

auf dem Territorium der Unionsfürsten (zunächst im Anspachischen) Quartier zu beziehen und weitere Ordre abzuwarten. —

Gleich nach Ausbruch der böhmischen Unruhen (der bekannten Prager Defenestration) hatten sich die Dinge bereits so gestaltet, daß Kurfürst Friedrich von der Pfalz, gelegentlich seiner ersten Verhandlungen um Annahme der Krone den böhmischen Ständen das erwähnte Corps unter Mansfeld's Führung anbieten konnte und es erfolgte nun dessen Bestallung als General der Artillerie und eines Corps von 2—3000 Mann Fußvolk, wie auch soviel Reitern als er durch Werbung zusammenbringen könne, am 20. August 1618. — Er zog zunächst vor Pilsen, das er Anfangs durch kühnen Handstrich zu nehmen trachtete, jedoch erst nach siebenwöchiger Belagerung und Erstürmung gewann. Zu seinen ersten Vorkehrungen oder Verfügungen gehörte Wiedereinsetzung des protestantischen Cultus und Verherrlichung des ersten errungenen Erfolgs durch kirchliche Feier. Im Uebrigen sorgte er für Schonung der Einwohner, Aufrechterhaltung der Ordnung und Freigebung der vielen, in den Schutz der Mauern geflüchteten katholischen Geistlichen wie Nonnen.

Allen Aufsehens unerachtet, das der errungene Erfolg hervorgerufen, beging man jedoch den Fehler, anstatt auf der gewonnenen Grundlage ungesäumt weiter zu operiren und sich der übrigen in den Händen der Kaiserlichen verbliebenen Punkte gleichfalls mit stürmender Hand zu versichern, M. zu einer diplomatischen Sendung an die Unionsfürsten, den Kurfürsten Friedrich von der Pfalz und endlich noch an den Turiner Hof zu verwenden, wohin ihm der Letztgenannte Briefe an den ehrgeizigen Savoyerfürsten mitgab. Von Herzog Karl Emanuel erwartete man thätige Hülfe sowie die unerläßlichsten Subsidien und Mansfeld's Aufgabe war es, den hochfliegenden Plänen desselben bestimmte Form und Richtung zu verleihen.

Längst war es Wunsch jenes Fürsten, die deutsche Kaiserkrone zu erringen und bei des alternden Mathias' Tode unter den Bewerbern aufzutreten. Bisher hatte er mühsam nach Ankauf eines reichsunmittelbaren Dominiums in deutschen Landen gestrebt, endlich sogar das Pfälzer Archiv nach Akten durchstöbern lassen, laut welcher ihm, als kaiserlichem Reichsvicar in Italien, Rang und Eigenschaft eines unmittelbaren Reichsstandes eingeräumt wurde. M. wußte ihm nun die erledigte, ja die ausgebotene Böhmenkrone als Mittel zum Zweck darzustellen, seinen hochfahrenden Ideen neue Nahrung zu verleihen und auf dem Weg der Ueberredung sogar die Soldrückstände, wie endlich eine obwol ungenügende Summe an Subsidien zu erlangen, in deren Besitz er feindlich gelegtem Hinterhalt spanischer Truppendetachements auszuweichen und im März 1619 die Reise von Turin nach Amberg in sechs Tagen durchzuführen wußte. —

Unglücklicher, wiewol ebenso rühmlich wie blutig, blieb der Kampf gegen die kaiserlichen Völker unter Boucquoy bei Zablat, wo M. gegen den Letzteren wie Wallenstein's und Dampierre's Uebermacht den Kürzeren zog. Die wahre Bedeutung empfing diese Wendung der ehernen Würfel durch die aus derselben entspringende öffentliche Muthlosigkeit und durch die Nothwendigkeit der Abberufung des Grafen Thurn, der mit dem Böhmenheere siegreich vor Wien stand und den Fall der kaiserlichen Hauptstadt in Bälde verhieß, nun aber alle errungenen Vortheile aufgab, um womöglich noch der Katastrophe des Kampfes am weißen Berge vorzubeugen, diese Aufgabe jedoch ebensowenig zu erfüllen vermochte wie M., der dem bedrängten Könige (Kurfürsten Friedrich) ein Regiment zur Verstärkung nach Prag gesendet hatte.

Im nächstfolgenden Zeitraum, wo die Waffen Oesterreichs und der Liga siegreich, wo Verlust auf Verlust die Sache des Protestantismus in bedenklichster Weise in Frage stellte, blieb M. des Letzteren einziger unerschrockener Kämpe

er vom verschanzten Lager zu Waidhausen aus ohne äußeren Rückhalt die Fahne
or dem Sinken bewahrte. — Wol stießen mehrere Herzöge von Sachsen-Weimar
u ihm und halfen ihm die gelichteten Reihen seiner Getreuen wieder ergänzen,
ber die festeste Stütze fand M. in sich selbst, in seiner Ausdauer wie Uner-
hrockenheit; — ein Verdienst, das nachfolgende Zeiten ihm längst hätten zu-
kennen sollen. Nachdem er sich, aller Schwierigkeiten unerachtet, geraume Zeit
iegreich behauptet und selbst Tilly Vortheile abgerungen, beschloß er, auf er-
haltene Weisung des landesflüchtigen Kurfürsten, dessen Erblande von feindlicher
Occupation zu befreien. In Eilmärschen wandte er sich nun gegen den Rhein,
m er bei Mannheim überschritt, entsetzte darauf Frankenthal (16. October 1621),
chlug Cordova in der Nähe von Speier und nahm endlich Hagenau durch Hand-
treich. Leider ward aber über Nichtigkeiten kostbare Zeit und die Möglichkeit
rsäumt, den Krieg ebenso rasch wie ruhmvoll zu beendigen.

Gleichzeitig etwa wie Markgraf Georg Friedrich von Baden in seinen Erb-
nden hatte Herzog Christian von Braunschweig, Administrator des Hochstifts
alberstadt, sehr namhafte Streitkräfte aufgebracht und war mit denselben durch
estfalen nach Hessen aufgebrochen, offenbar in der Absicht, sich mit M. wie
m Markgrafen zu vereinigen. — Anstatt demselben mit Entschlossenheit und
chnheit entgegenzurücken, mit dessen Mannschaften (20—21,000 Mann) und
m noch stärkeren Heereskörper des Markgrafen vereint, eine feste, achtung-
bietende Stellung einzunehmen, dann zu entscheidenden, vernichtenden Schlägen
gen Spanier wie Ligisten überzugehen und schließlich einen ehrenvollen Frieden
dictiren, begnügte sich M. damit, Erzherzog Leopold und dessen Straßburger
isthum mit Krieg zu überziehen und nächstdem den Verhandlungen wieder
hör zu schenken, welche durch die Infantin-Regentin, von Brüssel aus, bereits
r Zeit, wo er sich im festen Lager bei Waidhausen befunden, eröffnet worden
aren, uns damit aber unter einer Gestalt vor Augen zu treten, welche den
hnen Parteigänger noch viel unberechenbarer, ja unbegreiflicher erscheinen lassen
s zuvor! —

Hat M. wirklich nur geglaubt, er könne einen annehmbaren Separatfrieden
t dem Kaiser wie mit der Krone Spanien abschließen? Hat er sich wirklich
t dem Wahne getragen, man werde ihm, wie den unter seinen Befehlen stehen-
n Truppen, hohe Summen, fabelhafte Beträge willig ausbezahlen, ihm die
ndvogtei Hagenau als souveränes Reichsfürstenthum überweisen und ihm hin-
t seinen Rang unter den deutschen Reichsfürsten, ja ihm schließlich auch noch
n selbständiges Truppencommando, unter kaiserlichen Fahnen übertragen, oder
t er solch abenteuerliche Forderungen und Bedingungen gestellt, um die Ver-
ndlungen wieder hinaus zu spinnen und den Feind zu täuschen? Diese Frage
ß sich Jedem aufdrängen, der den Ereignissen jener Tage und der Wesenheit
r Kriegsführung mit Aufmerksamkeit folgt. — Thatsache bleibt es, daß M.
nmerachtet in steter Verbindung und Briefwechsel mit seinem verbannten
rsten blieb, denselben, nach dessen unter manchen Fährlichkeiten bewirkten
eise durch Frankreich, freundlich im Feldlager aufnahm und sodann den Unter-
ndler der spanischen Infantin-Regentin mit kühler Höflichkeit entließ.

Gleichzeitig aber hatte Markgraf Georg Friedrich von Baden, dem die statt-
habten Verhandlungen Sorge eingeflößt, Alles aufgeboten, um eine scheinbar
drohende Verständigung mit dem Feinde zu hintertreiben, M. enger und un-
löslich an sich zu knüpfen. — Er versprach ihm Garantie für die seinerseits
rupirten Territorien, die Landgrafschaft Hagenau, das Bisthum Speier, nebst
denheim (die Veste Philippsburg), ja er bot und gelobte ihm die Hand einer
iner Töchter erster Ehe an und verhieß dieselbe mit beträchtlichen Theilen der

Markgrafschaft Baden zu dotiren, wenn M. sich unverweilt mit ihm in Verbindu
setze. — In der That bewerkstelligte M. alsbald den Rheinübergang in der Nä
von Germersheim, löste dem Markgrafen gegenüber sein verpfändetes Wort un
schlug Tilly im Kampfe bei Wiesbach und Mingolsheim am 27. April aufs Haup
ohne jedoch Erfüllung der empfangenen glänzenden Zusage erlangen zu können! —
Von bösen Ahnungen erfüllt, entschloß sich der Markgraf vielmehr die sämm
lichen badischen Erblande, unterm 28. April, also am Tage nach jener Schlach
an seinen ältesten Sohn Friedrich abzutreten, M. dagegen jede ertheilte Zusag
zu brechen, eine Wendung, welche sich als die verhängnißvollste erweisen sollte
Denn nur wenige Tage später trug Tilly einen glänzenden Sieg über die ve
einigten badischen Truppen (gegen 20,000 Mann) bei Wimpfen davon, da M
sich erst in der letzten Stunde dazu entschloß, die beiden, bei seinem Corps befind
lichen Herzöge Wilhelm und Bernhard von Sachsen-Weimar mit zwei Reg
mentern Infanterie und 2000 Reitern zum Markgrafen stoßen und an jene
verhängnißvollen Kampfe Antheil nehmen zu lassen. Um so fester dagegen be
harrte er bei seinem Entschluß, der erfahrenen Wortbrüchigkeit eingedenk z
bleiben. Ganz anders hatte Tilly das wahre Wesen der eigenen Aufgabe erkann
und Cordova, unter den Worten, „das Reich steht in Gefahr", mit den spanische
Hülfsvölkern an sich gezogen. — Mögen Mansfeld's vereinzelte Waffenthaten n
sich glücklich oder erfolgreich zu nennen sein, ruhmvoll, strategisch richtig waren
sie fürwahr nicht und selbst das gegen Darmstadt unternommene Vorgehen, ob
es in der ernstlichen Absicht, sich mit Herzog Christian von Braunschweig zu ver
einigen, sei es nur unter dem Vorwande einer Recognoscirung und um Fühlung
mit der so lang erwarteten Truppe zu gewinnen, wird zu den traurigsten Epi
soden des langen, entsetzlichen Kampfes zu zählen bleiben!

Der Katastrophe der Schlacht und des Mainüberganges bei Höchst, unter
halb Frankfurt, ward ebensowenig vorgebeugt wie der bei Wimpfen. Wie der
die musterhaft ausgerüstete Streitmacht des Markgrafen den Schwertstreichen de
greisen Führers der Ligisten erlag, so fiel auch die Truppe des kecken Halber
städters im blutigen Ringen gegen den überlegenen Feind und nur geringe, ganz
dürftige Trümmer der mühsam aufgebrachten protestantischen Streitkräfte fande
Zuflucht im Mansfeld'schen Heerlager.

Aber der Fluch der bösen That sollte nicht ausbleiben und das Schicksa
unbeirrt seine Bahnen ziehen! — Durch die Ueberbleibsel der beiden zerstückelte
Corps nicht unbeträchtlich verstärkt, hatte M. jetzo weit über 30,000 Mann
unter seinen Fahnen versammelt, mit denen er, auf mehrere feste Plätze gestützt
jedem, auch dem siegreichen Feinde, die Spitze zu bieten vermochte. Durch di
in Darmstadt und anderen Orts erhobenen Summen mußten Soldrückstände au
geglichen sein. Es konnten daher die Operationen, aller erlittenen Verluste un
erachtet, wieder von Neuem beginnen, — doch da sollte das Unbegreiflichste ge
schehen: Kurfürst Friedrich, der geächtete „Winterkönig", von Kleinmuth un
Zaghaftigkeit bewältigt, eröffnete M. und Herzog Christian von Braunschweig
daß er ihrer Dienste hinfort nicht mehr bedürfe und sie sich nebst ihren sämm
lichen Truppen als entlassen betrachten möchten. — Dieser unerwartete, ja un
geahnte Schlag fand die beiden Kampfgenossen völlig rathlos und nur sovi
vermochten sie über sich, als Spinola ihnen heimlich antragen ließ, sich de
Person des entthronten Monarchen zu versichern und ihn dem Feinde auszu
liefern, solche entehrende Anträge zurückzuweisen. Mit sich selber uneins, wu
beginnen, nachdem sie durch jenen Schritt des Kurfürsten gewissermaßen zu Ab
teurern gestempelt waren, entschloß sich M. zunächst dem Feldherrn der Ligiste
Tilly, Anzeige vom Geschehenen zukommen zu lassen und damit dem Kaiser e
Compromiß anzutragen, nach welchem er, gegen Ersatz bewirkter Soldzahlunge

weder in des Kaisers Dienst übertreten oder, — bei Aufhebung der wider ihn
ie Herzog Christian ausgesprochenen Reichsacht, — den Boden Deutschlands
verweilt zu räumen versprach! — ein Schritt, der von den Historikern aller
eiten nachsichtslosesten Tadel erfahren hat, während man über die Undank-
arkeit wie Charakterschwäche Friedrichs mit Gleichgiltigkeit hinweggegangen ist.
ndessen der Antrag, der durch eigenhändiges Schreiben aus dem Feldlager vor
lsaß-Zabern, unterm 15. Juli, an Tilly gelangte, blieb völlig unbeantwortet
nd die Geächteten mußten also, wol oder übel, den Vorschlägen Gehör schenken,
elche ihnen von anderen Seiten nahe gelegt wurden. — Da waren zunächst
ie Generalstaaten, welche Hülfe gegen die Spanier verlangten, dann meldete sich
ieder die Infantin-Regentin, um wider die hochmögenden Herren Beistand zu
nden. Endlich ließ auch der Herzog von Bouillon, der für die hugenottische
Sache warb, seinen Lockruf hören, und rasch entschlossen brachen beide Führer
nach kurzen Verhandlungen mit dem Herzog von Lothringen), aus dem Elsaß
uf, überschritten die Mosel bei Corny, näherten sich der Maaslinie bei Stenay
nd schlugen die Richtung nach Sedan ein, wo die Verhandlungen mit den
äuptern der französischen Protestanten weiter geführt werden sollten.

Unbeschreiblich war das Staunen ganz Europa's über diese Schritte, die
an mit Recht als abenteuerliches Wagniß bezeichnete. Gleich einer lichten
hnung durchzuckte es die Kreise der Wiener Hofburg sowol, wie die im königl-
chen Louvre zu Paris, daß eine Vereinigung aller protestantischen Streitkräfte
ne solidarische Verbindung der Führer untereinander zu Stande bringen und
iese Letzteren zu Herren der Situation machen müsse! In diesem Sinne be-
ollmächtigte Ludwig XIII. den Grafen von Nevers mit M. Verhandlungen an-
uknüpfen und ihn von Verständigung mit dem Herzog von Bouillon abzuhalten,
u welchem Ende goldene Berge dargeboten und versprochen worden. — Leider
atten inzwischen neue Soldrückstände die Mansfeld'schen Reiter (44 Cornets)
bermals zum Meutern veranlaßt und ihn, — den Führer, — außer Stand ge-
ezt, seinen Befehlen Geltung zu verschaffen, wodurch, da inzwischen, im Einver-
ändniß der französischen Unterhändler wie Diplomaten mit der Infantin-Regentin,
ie Spanier zur Verfolgung des deutschen Heerhaufens befehligt wurden, Ver-
andlungen unerläßlich erschienen und eine Menge Zeit zur wirksamen Ent-
heidung vergeudet wurde. — Die nähere Darstellung des gefährlichen, ja, der
endlichen Doppelzüngigkeit halber, unerhörten Intriguenspiels, wie sich dasselbe
heils vor der durch M. blockirten Stadt Mouzon an der Maas, theils in
rüssel abspann, die Einstellung oder Verpfändung fast aller Mansfeld'schen
eschütze beim Herzog von Bouillon in Sedan, die wiederholte Verminderung
nes Trosses von 3000 Wagen, um mit den dadurch ledig werdenden Spann-
erden den bei weitem größeren Theil des Fußvolkes beritten zu machen und
n Weitermarsch nach den Niederlanden mit erhöhter Energie fortzusetzen, die
childerung der Fährlichkeiten und Hinterhalte, unter welchen die Sambrelinie
ewonnen, dann die Maas zum zweiten Male überschritten und endlich die nach-
als so berühmte Heerstraße: Fleurus, Jemappes und Quatrebras erreicht wurde,
ürde hier zu weit führen. — Ebenso wie der Marsch beider vereinigten Truppen-
ührer in glühendem Sonnenbrande und unter den härtesten Entbehrungen als
ne der bedeutendsten Leistungen auf dem Gebiete der Strategie erscheint, so ist
r Sieg bei Fleurus (der entscheidende Sieg über ein weit überlegenes, aus
panniern, Wallonen, Italienern und Deutschen combinirtes Armeecorps, das in
ster, gedeckter Stellung den Angriff abwartete) eine der glänzendsten Waffen-
aten, welche die Kriegsgeschichte älterer wie neuerer Zeiten zu verzeichnen hat.
us den in blutigem Handgemeng erbeuteten spanischen Kassen ließ M. noch auf

dem Wahlplatze die renitenten, meuternden Reiterregimenter absolden, um sie sodann aufzulösen und nachmals anderweit zu organisiren. — Herzog Christian, durch eine Drahtkugel am rechten Arme schwer verwundet, achtete der empfangenen Verletzung nicht, verfolgte vielmehr den Feind noch eine längere Strecke auf der Straße nach Brüssel und erschien gleichzeitig mit M. vor der von den Spaniern unter Spinola hartbedrängten Festung Breda, deren Entsatz alsbald bewerkstelligt wurde. —

So lebhaft aber auch Anfangs die Freude über das Gelingen der Aufgabe sich kundgab und so dringend Prinz Moritz von Oranien darauf bestand, daß M. wie Herzog Christian wenigstens auf sechs Monate mit sämmtlichen Truppen in den Dienst der Generalstaaten übergingen, so sah sich doch M., als er Anfangs October 1622 vor der Versammlung der Hochmögenden im Haag erschien, bitter getäuscht. Zwar wurde ihm der bedungene Sold baar ausgezahlt, gleichzeitig aber kategorisch bedeutet, mit Herzog Christian, welch Letzterer in Folge Amputation der rechten Hand nicht mit erscheinen konnte, so schnell wie möglich den Boden der Niederlande zu verlassen. —

Und diese neue Enttäuschung sollte nicht die letzte bleiben. Kurfürst Friedrich von der Pfalz, dem endlich klar geworden, daß alle ihm feindlicher Seits vorgespiegelten Verständigungsanträge nichtig waren; daß die zu Brüssel tagende Commission wol von blinder Unterwerfung unter des Kaisers Machtgebot, keineswegs aber von Rückgewähr seiner Erblande wissen wollte, erschien im Mansfeldschen Lager zu Deventer und bot neue Bestallung an, die wol oder übel nicht abgelehnt werden konnte. — Dem Wunsche oder der Weisung jedoch, den Durchbruch nach den rheinischen Landen zu erzwingen, vermochte der Führer der decimirten, weder mit Geschützen, Vorräthen noch Kassen versehenen Truppen nicht zu genügen. Wol ging er recognoscirend gegen Westfalen und den Niederrhein vor, fand aber Spanier, Kaiserliche wie Liguisten, im Münster'schen wie in der Grafschaft Mark, hinter ausgedehnten Verschanzungen in fester, abwartender Stellung, die natürlich ohne vorherigen Geschützkampf nicht zu durchbrechen war.

Was nun folgte, begründet die ernstesten Vorwürfe zunächst gegen die Generalstaaten, welche zur Ausführung eines Akts unlauterer Politik, zu dem sie sich nimmer öffentlich bekennen mochten, brauchbarer Werkzeuge bedurften, es fiel aber ebensosehr in seinem gesammten Umfange einem Fürsten zur Last zu legen, der es weder verstanden, die Tragweite der eigenen Handlungen richtig zu bemessen, noch auch gegen deren unvermeidliche Folgen mit Entschlossenheit und Ausdauer anzukämpfen, oder sie nur mit Würde zu tragen. Während befreundete Mächte, Jacob Stuart, der königliche Schwiegervater, die Republik Venedig, der König von Dänemark, behufs Fortsetzung des Krieges hohe Subsidienzahlungen für die nächste Folge verhießen, billigte es Kurfürst Friedrich nur vollkommen, daß dem M. und seinem herzoglichen Waffenbruder die im tiefsten Frieden besetzte Grafschaft Ostfriesland zu Winterquartieren angewiesen und Beide auch gleichzeitig mit der Aufgabe betraut wurden, sich der Mitglieder des regierenden Hauses, der Kassen, festen Plätze ꝛc. zu versichern! — Unter dem lang ausgesonnenen Vorwande, den Grafen Enno für seine Connivenz mit dem Hause Habsburg zu züchtigen, in Wahrheit aber, um sich eines gesegneten Landstrichs zu bemächtigen, Ostfrieslands aufblühenden Seehandel lahm zu legen und einer drohenden Rivalität zeitig vorzubeugen, war dieser Filibustierstreich ausgeheckt worden, und tiefbedauerlich bleibt, daß zwei unerschrockene Truppenführer, die ursprünglich aus ganz anderen Beweggründen das Schwert gezogen, sich zu dessen Ausführung herliehen, zumal ihre Auftraggeber sie darauf anwiesen, ihre Mannschaften auf Kosten des wehrlosen Landes und dessen friedlicher, ahnungsloser *Bewohner* zu ernähren und zu erhalten.

Die Feder sträubt sich, eine Darstellung des nun folgenden Erpressungs- und Plünderungssystems zu entwerfen, dem das unglückliche Grafenhaus, der Marschboden Ostfrieslands und dessen mißhandelte Insassen erliegen mußten! Das ganze Wirrsal von Unthaten, das weit über Jahresfrist ausgeübt wurde, gehört zu den entsetzlichsten Episoden des großen Krieges. Weder fehlte es an geheimen Aufträgen des französischen Hofs, den es gelüstete in den Besitz des deutschen Küstenlands und seiner schönen Seehäfen zu gelangen, noch an Lockrufen und Verheißungen der spanischen Infantin-Regentin, welchen natürlich von Wien wie Madrid aus, schon in nächster Folge jede Bestätigung versagt wurde, wo indessen die gewissenlosen Verursacher der heillosen Katastrophe achselzuckend jeden Einfluß ableugneten und Miene machten M. vollkommen abzuschütteln, um sich seiner Truppen auf bequeme Weise zu entledigen. — Diese Verhandlungen oder vielmehr Zettelungen waren indeß nur Vorläufer der bedeutendsten diplomatischen Combinationen zum Abschluß von Allianzen und Coalitionen, die Europa in zwei große Heerlager zu spalten drohten und auf die eifrigste Fortsetzung des Vernichtungskampfes abzielten. Während inzwischen Herzog Christian sich freiwillig getrennt, aus Ostfriesland aufgebrochen war und mit gesonderten Streitkräften der feindlichen Uebermacht bei Stadt Loon erlegen war, ließ sich M. zu Beginn des Jahres 1624 endlich dazu herbei, gegen Abfoldung seiner Truppen und schmachvolle Verpfändung seines kaum erst neu angeschafften Artillerieparks, zum Abzuge aus der so hart geschädigten, ausgeplünderten Grafschaft zu verschreiten, welch traurigem Akte die gänzliche Auflösung seines Corps auf dem Fuße folgte.

Mit der Elite seiner Offiziere wandte er sich nach dem Haag, wo er eine Reihe von Monaten anscheinend beschäftigungslos verbrachte, während seine Verhandlungen mit auswärtigen Höfen ihren weiteren Fortgang nahmen. — Durch Richelieu an das königliche Hoflager nach Compiègne eingeladen, landete M. am 1. April 1624 zu Calais und erschien kurze Zeit darauf vor den Ministern Ludwigs XIII., die ihn mit Auszeichnung aufnahmen. — Obwol nun Schwierigkeiten über Schwierigkeiten den Abschluß erschwerten, so gelang es doch, gerade auf Grund der vom französischen Cabinet adoptirten Gesinnungen, einem neuen Kriegsplan festere Gestaltung zu verleihen und Werbungskosten wie Subsidien für einen Heereskörper von 32,000 Mann zu erlangen, nachdem auch Savoyen und Venedig ihre thätige Theilnahme an einer erneuten Schilderhebung gegen das Haus Habsburg und die Liga fest verbrieft hatten. Nach Erhebung persönlicher, wiewol nur kurzer Reclamationen, um die dem Herzog von Bouillon in Sedan anvertrauten Geschütze, schiffte sich M. mit Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar, dem Grafen Solms und einer Anzahl seiner Offiziere von Boulogne nach England ein, wo er mit regster Theilnahme, ja mit einem gewissen Enthusiasmus empfangen wurde. — Im nämlichen Jahre, am 6. September 1624, kam der denkwürdige Vertrag zu Saint Germain en Laye zu Stande, laut dessen England sich verpflichtete, mit einem selbständig operirenden Armeecorps von 32,000 Mann unter Mansfeld, Frankreich, Savoyen und Venedig dagegen durch bedeutende Subsidiengelder mitzuwirken. Auch Schweden, unter Gustav Adolf, begann thätige Hülfe in Aussicht zu stellen, griff jedoch noch nicht mit ein.

Nach langem Zeitverlust und unter den äußersten Mühen, die Werbungen und Rüstungen zu vollenden, von den paciscirenden Mächten mit Zahlungen in Stich gelassen, hatte es M. doch dahin gebracht, bei Herzogenbusch gemeinsam mit Herzog Christian ein Lager zu beziehen und vereint mit jenem Letzteren, etwa 17,000 Mann stark, mit 14 Geschützen in der Richtung von Cleve aufzubrechen, bei Gennep die *Maas* zu überschreiten und bei Emerich die Rheinlinie

zu erreichen, schließlich auch, auf jene Letztere gestützt, zwei von einander sonderte Lager zwischen Wesel und Rees aufzuschlagen und Tilly wie Anh gegenüber eine festere Haltung zu behaupten, was um so unerläßlicher erschie als König Christian von Dänemark, der inzwischen mit nicht unbeträchtlich Streitkräften sich der ganzen Weserlinie von Bremen bis über Hameln bemächti die dringende Bitte um Concentrirung sämmtlicher Streitkräfte rund abschlug. A dieser unglückselige Mißgriff sollte die übelsten Folgen nach sich ziehen, denn d richtige Augenblick zu einmüthigem Zusammenwirken gegen Tilly ging aberma verloren! Bekannt ist außerdem, wie ein Sturz mit dem Pferde den Däne könig lange Zeit hindurch jeder Fähigkeit beraubte, seine Pflicht als Heerführ zu erfüllen. —

Unter so bewandten Umständen hatte sich M. genöthigt gesehen, sein Standpunkt aufzugeben und auf weitem Umwege das Gebiet der Hansestäd Bremen und Lübeck aufzusuchen, von wo er sich der Elblinie zu nähern gedacht nachdem die Einwohner des letztgenannten Platzes auf eigene Hand einen Gue rillakrieg gegen ihn ins Werk gesetzt hatten. Von Bundesgenossen, von den au wärtigen Monarchen, ja von jeder menschlichen Hülfe verlassen, bezog er m dem Rest seiner Truppen, 9000 Mann stark, Quartiere im Lüneburgischen u Lauenburgischen, nahm seine Werbungen wieder auf und scheint schon dama den Plan entworfen zu haben, den Krieg wieder in des Kaisers Erblande spielen, sich den Weg bis nach Ungarn zu bahnen und Bethlen Gabor dort d Hand zu reichen.

Warum er dies nach Vervollständigung seiner Rüstungen, nach Wiederve einigung mit Herzog Christian von Braunschweig und als er wieder an d Spitze einer schlagfertigen Truppe von annähernd 30,000 Mann stand, nicht in Werk setzte, warum er es vorzog das gefährliche Wagestück zu unternehmen, d feindlichen Stellungen an der Dessauer Brücke zu stürmen, wird wol auf imm ein Räthsel bleiben. — Hier hatte Wallenstein, vom Kaiser wieder an die Spi des Heeres berufen und mit unumschränkter Vollmacht versehen, schon seit lange Monaten und namentlich während eines in Braunschweig tagenden „Friedens congresses", der einen ausgedehnten Waffenstillstand nach sich zog, einen starke Brückenkopf auf dem rechten Elbufer errichtet und durch vorgeschobene Fel schanzen zu einem Bollwerk von Bedeutung erhoben. Anstatt nun seine Strei kräfte, mit denen er auf einer Schiffbrücke, welche die Herzöge von Mecklenbur ziemlich unfreiwillig bei Garlosen unweit Dömitz schlagen müssen, vollkomme wohlbehalten auf dem Boden der Marken angelangt war, direct nach Schlesie Böhmen und Innerösterreich zu führen, die Schrecken des Kriegs in die kaise lichen Erbstaaten zu tragen, zog er es vor, seine Kampfmittel an einem Punk aufs Spiel zu setzen, wo Wallenstein alle Vortheile des Bodens, einer lang vorbereiteten Stellung sowie überlegener Geschützmassen für sich hatte und eine u glückliche Fügung, ein Zufall gleichsam, ihm den blutigen, theuer errungene Lorbeer wieder aus den Händen riß. Wir müssen uns darauf beschränken, hi hervorzuheben, daß der vom 1. April 1626 ab erst durch Brüsquirung, dan aber methodisch und mit unvergleichlicher Ausdauer geführte Kampf an d Dessauer Brücke immerhin zu den ausgezeichnetsten Waffenthaten der ganze Kriegsperiode gehört, dem die Kenner wie Strategen aller nachfolgenden Zeite vollste Achtung gezollt; ja Wallenstein selbst hat nicht umhin gekonnt, die G fahr, der er und die kaiserliche Armee ausgesetzt, durch jenes Gelübde einz gestehen, vermöge dessen er bei seiner königlichen Burg Gitschin ein Jesuitenklost zu gründen und zu weihen beschloß, als er fühlte, daß er in M. seinen Meist finden werde. —

Auffliegende Pulverwagen im Rücken der Mansfeld'schen Angriffslinien hatte

Störung in das Handgemeng gebracht und dem Sturm, der schon glänzenden Sieg verhieß, eine sofortige Stockung bereitet, während in der furchtbarsten Verwirrung der Commandoruf des unglücklichen Führers verhallte, der, den Degen in der Faust, in der vordersten Reihe der Seinigen kämpfte. — Wie der Feldherr den Rückzug des weichenden Heeres ordnete, wie es ihm auch gelang, was an Kampftüchtigen wie Versprengten noch vorhanden war, um sich zu schaaren und wieder zu einem festen Ganzen zu fügen, während ihn endlich im Schutze der Havellinie ein in Bremen zuvor ausgeschifftes Regiment (Schotten) und ferner ein Corps von 5000 Mann, welches ihm Herzog Johann Ernst von Sachsen-Weimar zuführte, erreichte, indeß gleichzeitig auch die lang erwarteten französischen Subsidienzahlungen eintrafen, dies Alles näher darzustellen, würde hier zu weit führen. — Wallenstein's völlig unbegreiflicher Thatlosigkeit, seiner Gleichgültigkeit gegenüber sollte noch einmal, einem Meteore vergleichbar, Mansfeld's Thatkraft und reiche Befähigung sich glänzend bewähren. Schon nach sechs Wochen hatte er wieder 25,000 Mann manöverirfähige Truppen mit 14 Feuerschlünden unter seiner Fahne versammelt und trat, dem Feinde unversehens, den Marsch nach der Oder an, die er bei Frankfurt überschritt, jeden Versuches spottend, sein Eindringen in Schlesien und des Kaisers Erbstaaten aufzuhalten. Schloß ihm zwar Breslau die Thore, verfolgte Herzog Bernhard von Weimar mit einem demselben anvertrauten detachirten Truppencorps eigene Ideen und fremde Rathschläge, ja mußte sowol gegen massenhafte Zusammenrottungen der Landesbewohner, wie gegen des kaiserlichen Obersten Pechmann nachrückende Geschwader Kehrt gemacht und des Schwertes Schärfe gewandt werden, die Mansfelder erreichten und überschritten den Jablunkapaß, dessen alte Befestigungen oder Verhaue sie unverweilt wieder in Vertheidigungszustand und gegen den Feind zu besetzen wußten. In der That folgte Wallenstein mit der gesammten kaiserlichen Armee, mehr wie 60,000 Mann stark, wich aber vorsorglich jedem entscheidenden Kampfe aus.

Aber ein weit gefährlicherer Gegner sollte auf dem Schauplatz erscheinen, der unerbittlich in beiden Heerlagern zu wüthen begann, entsetzlichster Mangel und in dessen Gefolge mörderische Seuchen, welche die Reihen der unthätig einander gegenüberstehenden Krieger lichteten! — Um sich Bethlen Gabor, dem langersehnten Bundesgenossen, zu nähern, hatte M. in die Ebenen Ungarns hinabsteigen müssen, langsam dann die March erreicht, an deren Ufern bereits Leichenfelder sich auszudehnen begannen. In einzelnen Waffenthaten, Umgehung der Wallenstein'schen Flanke, noch glücklich, auch aus dem Kampfe bei Preßburg keineswegs als Besiegter scheidend, vermochte er die Anwandlungen schmerzhafter Krankheit, die ihn verzehrte, nicht abzuschütteln. Eine Abtheilung der Truppen des Großfürsten von Siebenbürgen, 10,000 Mann stark, war herangerückt, seine Linien vor Umgehung ebenso sichernd wie das unvermuthete und ungeahnte Auftreten osmanischer Kriegsvölker, die unter Führung des Pascha's von Ofen eine feste Stellung den Kaiserlichen gegenüber bezogen. Da aber, als noch einmal die Lage der Dinge sich zu günstigem Resultate zu gestalten schien, sollte das Unerhörte geschehen: Bethlen Gabor verhandelte mit Wallenstein um Waffenstillstand, trennte sich heimlich von M. und brach unter dem Dunkel der Nacht auf, den kranken und rastlos in Athem gehaltenen Waffenbruder verrätherisch im Stiche lassend. Aber auch jetzo wich dieser nicht zurück, im Gegentheil, seine letzten physischen Kräfte zusammenraffend, wußte er dem kaiserlichen Feldherrn zwischen Preßburg und Tyrnau noch durch Gefangennahme seiner besten Unterbefehlshaber eine schmähliche Schlappe beizubringen.

Doch es stand geschrieben bei einer höheren Macht, daß der unverzagte Kriegsmann, an der Grenze seines Wirkens angelangt, vom blutigen Pfade weichen müsse, auf dem er den besseren Theil seines Lebens und seiner Kräfte ver-

braucht. — Während mit Eintritt der rauheren Herbstzeit die Lagerepid
erloschen, hielt ihn zehrendes Fieber gebannt und warf ihn immer wieder
Schmerzenslager zurück! — Ein an Herzog Ernst von Sachsen-Weimar geri
dringender Hülferuf blieb längere Zeit unbeachtet und erst im Verlauf
Monats November bequemte sich der Herzog im Mansfeld'schen Lager
scheinen. Ihm übergab der kranke Führer das Commando der Truppen
Empfang des Gelöbnisses, für deren Abfoldung und Verpflegung Sor
tragen. Nach Ueberwindung einiger Schwierigkeiten, auf dem Wege der
handlung, mußte M. sich dazu entschließen, sein ihm persönlich zustehendes
thum, seine Feldgeschütze, Munitionswagen, Feldschmieden, das Heergeräthe
haupt, den Fuhrpark ꝛc. als Faustpfand dem Herzog zu überlassen, um
ein karges Reisegeld, in Form eines Darlehens, zu empfangen. — Sein
war darauf gerichtet, sich zunächst nach Venedig zu wenden, von wo durch
Subsidien versprochen waren; von dort wollte er sich nach England einf
um noch einmal die Hülfe des Königs und der Nation anzurufen, in w
Sinne auch Bethlen Gabor sich brieflich nochmals aussprach, nachdem
versucht, seine verrätherische Handlungsweise nach Kräften zu rechtfertig
zu erläutern.

So, den Phantomen nachjagend, die ein ungebeugter Sinn ihn festzu
hieß, schied M. (von zwölf seiner Getreuen begleitet) von dannen und
über türkisches Gebiet den Weg nach Bosnien ein, um sich an der dalma
Küste zu Schiff zu begeben; aber die Krankheit, die ihn gefesselt hielt,
nur um so unerbittlicher und spottete der Entwürfe des Ruhelosen, dessen S
gezählt blieben.

Aus dem Datum des in französischer Sprache abgefaßten Testament
man annehmen, daß der Tod ihn zu Ratona am 29. November 1626 er
da die Worte jenes Documents „Ratona près de Saroy, couché sur notr
jene Behauptung begründen, indeß bisher allgemein Urackowitz in Bosni
Ort seines Hintritts und der 24. November als Todestag betrachtet
Sicher ist, daß M., obwol er arm starb, seinen letzten Willen aufzeichne
dem Großfürsten von Siebenbürgen den geübten Treubruch verzieh und den
das Eigenthumsrecht an den Geschützen und dem Heergeräthe vermachte,
der Herzog von Weimar in Pfand hielt. Sicher auch ist, daß der St
es nicht ertragen konnte, den Moment seines Heimganges im Bette abzu
im Gegentheil, von Todesahnung ergriffen, sich in der Frühdämmerung
raffte, den Harnisch anlegen ließ und auf zwei seiner bewährten Waffen
wie auf den Degen gestützt, am geöffneten Fenster, im Frühroth, seine Seel
hauchte, nachdem er noch Worte der Ermahnung zu treuem Ausharren im
an seine Begleiter gerichtet hatte.

S. L. Graf Uetterodt zu Scharfenberg, „Ernst Graf zu Mansfeld" und d
angeführte Litteratur. — J. Großmann, Des Grafen Ernst von Mansfeld
Pläne und Thaten. Breslau 1870. — E. Fischer, Des Mansfelder'
Berlin 1878. L. Graf U. z

Mansfeld: Hoier Graf von M., † am 11. Febr. 1115. Als Hein
siegreich über Paschalis II. und im Besitze der Kaiserkrone 1111 aus
zurückgekehrt war, standen ihm ernste Verwickelungen auf dem Boden des
schen Stammgebietes bevor, wo seit 1106 Lothar Graf von Supplinb
Herzog waltete. Unter den Vorkämpfern des Kaisers kam als kriegse
und tapfer voran Graf M. in Betracht, dessen territoriale Stellung eb
halb noch mehr verstärkt wurde. Ein ernster Streit zwischen Heinrich
Lothar brach 1112 über der Angelegenheit des Unfreien Friedrich, Ver
der Grafschaft Stade, aus, da der Kaiser Friedrichs Versuch, sich der Un

digen, fördern wollte, Lothar aber und Rudolf, Markgraf der Nord-
riedrich zu Salzwedel gefangen setzen; als Lothar und Rudolf sich dem
en Gerichte nicht stellten, wurden sie ihrer Fürstenwürden entsetzt, die
ng von Salzwedel durch den Kaiser eröffnet. Während nun aber
nd Rudolf nachgaben und deswegen in ihre Fürstenthümer wieder ein-
urden, setzte Graf M. gegen zwei Neffen Rudolfs, Söhne der Schwester
, Adelheid, gegen Friedrich von Putelendorf und dessen Stiefbruder
, Sohn des Grafen Ludwig von Thüringen, den Kampf fort; als sie
burg Teuchern bei Weißenfels eingeschlossen waren, mußten sie sich er-
nd der Kaiser sprach schwere Haft gegen sie aus. Durch solche Strenge
gegenüber dem salischen Herrscher der Abfall im Sachsenlande, und so sah
lbe in Folge dessen noch mehr auf seine Anhänger, besonders auf den
M., angewiesen. Auch Herzog Lothar fiel nun, zumal Heinrich die
s ohne Nachkommen verstorbenen Grafen Udalrich von Weimar-Orla-
eingezogen hatte, vom Kaiser ab. Einer der in ihren Hoffnungen ent-
Seitenverwandten Udalrichs, der rheinische Pfalzgraf Siegfried, aus
enstedt'schen Hause, begann die Empörung, welche vorzüglich auch durch
dreichung des Erzbischofs Adalbert von Mainz gefährlichen Umfang
Aber Heinrich wurde nochmals der Bewegung Herr, und wieder ver-
M. einen Hauptschlag gegen die Gegner; denn kurz vor dem 9. März
gte der Graf durch eine glücklich ausgeführte Ueberraschung bei Warn-
weit Quedlinburg, über die sächsischen Fürsten, so daß der Pfalzgraf an
Wunden nach wenigen Tagen starb, der alte Wiprecht von Groitzsch
wundet und gefangen genommen wurde. Nach dieser Niederlage wagten
ländischen nicht ihren Kampf fortzusetzen; sie suchten ihren Frieden mit
ser, auch Lothar im Januar 1114 in sehr demuthsvoller Form. Doch
gleichen Jahre erwuchs der Widerstand von neuem. Der Bund, der
en Heinrich geschlossen wurde und an dem voran abermals der Herzog
n, richtete seine ersten Anstrengungen gegen M., und bald sah sich der-
ch fortgesetzte Angriffe beunruhigt, besonders durch die wohl überdachte
g und kriegerische Ausrüstung einer zu Walbeck, unweit Hettstädt, in
genommenen Burg. Vollends im Beginn des folgenden Jahres, 1115,
sich nun jedoch die Dinge gegen den Kaiser. Am 10. Februar, dem
nes Heeresaufbruches, ereilte schon Heinrich das feindliche Heer am
lze (nicht weit nordöstlich von Mansfeld) und bot demselben eine Schlacht
erst am folgenden Tage, am 11., kam es zur Entscheidung. Das
effen der anrückenden kaiserlichen Rüstung führte Graf M., löwenmuthig und
er Kampfbegierde (ihm war nach späterer Ueberlieferung für den Fall
lichen Ausganges vom Kaiser das sächsische Herzogthum zugesichert).
rtens ungeduldig, sprang er vom Rosse und stürmte, indem nur ein
ihm folgen konnte, gegen seine sächsischen Landsleute vor. Aber im
npfe mit dem jüngeren Wiprecht erlag er, und sein Fall ermuthigte nun
zsen zum allgemeinen Angriffe auf des Kaisers Heer, das zwar trotz
Verluste noch bis zum Abend Stand hielt. Heinrich vermochte den
nicht zu erneuern und mußte den sächsischen Boden verlassen, auf
nun an nicht er, sondern Herzog Lothar, der Führer der Gegnerschaft
n Kaiser, gebot. Der Haß gegen die gefallenen Kaiserlichen war so
aß Bischof Reinhard von Halberstadt denselben sogar das Begräbniß
— Mit Hoier beginnt die sicher erhellte Geschichte der Grafen von
(vgl. L. F. Niemann, Geschichte der Grafen von Mansfeld, 1834,

Meyer von Knonau.

Mansfeld: Karl Fürst M., oder wie er sich lieber nennen hörte, G
von Mansfeld, kgl. spanischer General und Admiral der niederländischen M
kaiserl. General-Lieutenant und oberster Befehlshaber der kaiserlichen Kriegsvö
in Ungarn, geb. 1543, unbekannt wo, † am 24. August 1595 zu Komorn, beige
in der Familien-Begräbnißcapelle zu Luxemburg, war der Sohn des Fürsten P
Ernst Mansfeld aus dessen Ehe mit Margarethe Gräfin Brederode. Auch
zählt die Geschichte zu jenen Persönlichkeiten, welche durch Fähigkeiten, geis
und kriegerische Bildung, unternehmenden Charakter, kühne Leistungen
staatsmännische Gewandtheit unter ihren Zeitgenossen denkwürdig hervorgetr
sind, und wird nur dessen jähzornige, zu Gewaltthaten geneigte Gemüthsart
klagt; M. diente als Lieutenant in seines Vaters bande d'ordonnance, n
an den damals fast unausgesetzten Kämpfen regen Antheil und entwickelte hi
wiederholt, so bei Valenciennes 1567, Tapferkeit und Brauchbarkeit. Doch
sein zäher Stolz auf seine deutschadelige Abstammung sowie sein mächti
Selbstbewußtsein kamen bald zum Ausdruck, empört über Alba's und de
Generale Gebahren, mißmuthig über die geringe Würdigung seiner Leistun
fähigkeit, verließ er gegen den väterlichen Willen Luxemburg und trat in
Dienste des Königs von Frankreich, Karl IX. Diesem, sowie König Heinrich
diente nun M. im Cabinete, wo seine Anlagen zu staatsmännischem Wi
volle Entfaltung erlangten. Seines Vaters lebhaften Wunsch, er möge in
Vaterland zurückkehren, erfüllte er aber erst, als Don Juan d'Austria
Verwaltung der Niederlande und die Führung des Heeres übernommen. Mit
Betreten des Heimathlandes gehörte M. demselben wieder mit ganzer Seele
hingebungsvoller Thatkraft an, wie eine Reihe glänzender Leistungen bezeu
1578 deckte er bei Gembloux mit Erfolg den Rücken des Heeres; bei Nive
ward sein Muth trotz wiederholt erlittenem Mißerfolge nicht erschüttert; 1
nahm er Eindhoven; 1584 war er als Obrister bei der Belagerung von
monde ruhmvoll betheiligt; 1585 drang er während der Belagerung von
werpen mit 32 bemannten und wohlarmirten Schiffen, einen Durchbruch
Scheldedammes benutzend, in das unter Wasser gesetzte Gebiet nächst dem
St. Pierre, überraschte den Gegner, entriß ihm 9 Fahrzeuge und wurde an
Ergreifung der anderen nur durch eine auf seinem Schiffe stattgehabte Pul
explosion gehindert; 1586 zwang er die Feste Grave zur Uebergabe; im sel
Jahre befehligte er auch noch als Artillerieleiter bei der Belagerung von Nu
1587 entwand er dem Feinde Blankenberghe; 1589 kämpfte er anerkannt h
bei Gertruidenbergh, worauf er zum General und Admiral der niederländis
Meere ernannt, das Commando der Truppen in Brabant übernahm und
mehr selbständig noch verschiedene befestigte Orte zur Unterwerfung brachte.
nachdem M. auch unter Alexander Farnese zu Gunsten der französisch-katholis
Partei, namentlich 1593 bei Herzogenbusch mit Bravour sich hervorgeth
begab er sich, von König Philipp II. dem Kaiser Rudolf II. empfohlen,
wallonischen und niederländischen Hülfstruppen nach Ungarn. Dort ha
seiner die Bestimmung, die Christenheit aus der Gefahr zu befreien, welche se
von den immer wieder vordringenden Türkenheeren drohte. Er betrat 15
den Kriegsschauplatz, ausgezeichnet durch die Verleihung einer kaiserl. Gna
kette, bestätigt in seinen Fürstenrechten und erhoben zum kaiserlichen Gene
lieutenant und obersten Befehlshaber der kaiserlichen Kriegsvölker. Seine
folgenden Thaten waren würdig des in ihn gesetzten Vertrauens. Durch Se
losigkeit, unerbittliche Strenge, beispielgebende Mitarbeit am Schanzenbau, V
sorge für die Verpflegung und Bezahlung der Truppen, kräftigte er im
schanzten Lager zu Wieselburg die stark gelockerte Zucht und Ordnung der
schiedenen Kriegsvölker; mittelst mehreren von ihm selbst erdachten und täg

ten neuen Gefechtsformationen hob er deren Verwendbarkeit; zu größter
gereicht ihm aber der Entwurf des Kriegsplanes, welcher gegen die her-
mlichen Anschauungen, das directe Vorgehen auf des Gegners Hauptstand-
e, bei Nichtbeachtung der kleineren verschanzten Orte, festsetzte. Diesem ent-
chend schritt er auch, als er die Truppen für genügend verläßlich hielt,
n Gran, welches er vom 1. Juli an wiederholt stürmte, wo er den 4. August
zum Entsatze herbeigeeilte türkische Heer total schlug, worauf er die Be-
ng noch weiter so einschüchterte, daß sich selbe am 2. September an den
rlichen Befehlshaber ergab. M. war leider schon am 24. August zu Ko-
n, wohin er von Gran gebracht worden war, der Ruhr erlegen. Mit
erlosch die Friedeburgische oder niederländische Linie des Hauses Mansfeld.

Mansfeldische Historie, Schlacht und herrliche Victoria in Ungarn, ge-
ruckt 1595. Hieronymus Ortelius Augustus, Chronologia oder historische
eschreibung aller Kriegsempörungen ꝛc., Nürnberg 1602. Hoffmann, Die
hre des fürst- und gräflichen Hauses v. Mansfeld, Leipzig 1717. Moreri,
e grand dictionnaire historique. 10e édition, Amsterdam et Utrecht 1717.
Strada, Histoire de la guerre des Pays-Pas, Bruxelles 1739. (Adam), Er-
nnerungsblätter f. d. Sammlung von Bildnissen berühmter österr. Feldh. in
Wiener-Neustädter Akademie (als Manuscript vor 1805 gedruckt). Reilly,
iogr. d. berühmtesten Feldh. Oesterr., Wien 1813. Niemann, Gesch. d.
f. v. Mansfeld, Aschersleben 1834. Schweigerd, Oesterr. Helden und Heer-
ührer, 1. Bd., Leipzig und Grimma 1852. Wurzbach, Biogr. Lex. d.
aiserth. Oesterr. 16. Th. Wien 1867. Teuffenbach, Vaterl. Ehrenbuch,
Bien u. Teschen 1877. Schz.

Mansfeld: Karl Graf von M., geb. zu Luxemburg als Sohn des Grafen
r Ernst, als dieser bereits neunzig Jahre alt war. Nachdem er seine theo-
schen und juristischen Studien in Löwen vollendet, am 29. Januar 1614
juristische Licentiatenwürde erworben hatte, wurde er zum Hofcaplan des
erzogs Albert und der Erzherzogin Elisabeth befördert, bald Canonicus von
Gudula in Brüssel, ritterschaftliches Mitglied des königlichen Rathes in
mburg, Propst einer Collegiatkirche, 1637 Dechant von St. Gudula, Caplan
Ceremonienmeister der burgundischen Capelle und Vicar der Armee; er
zu Brüssel 1647. Er schrieb einige ascetische Abhandlungen, mehrere
nistische allgemeiner Natur, sodann drei, welche sich auf die Stellung der
ischen Militärgeistlichkeit und die Armeeseelsorge beziehen: „Exercitatio ci-
ad breve apost. Urbani P. VIII. de constitutione et potestate delegati
tolici in militia belgica regii exercitus", Brux. 1638; „Castra Dei s. de
chia, religione et disciplina militum", ibid. 1642. 4°; „Magisterium mili-
s. de jurisdictione et jure militiae belgicae", Antwerp. 1649. 4° und als
den ältesten und überhaupt wenigen Schriften über diesen Gegenstand ge-
g Werth haben.

Foppens, Bibl. I, 158. v. Schulte, Geschichte der Quellen und Lit.
es can. Rechts III, 1. S. 700. v. Schulte.

Mansfeld: Peter Ernst I., Graf, später Fürst von M. (auch Mansfeldt
Mansfelt), General der Armee des Königs von Spanien in den Niederlanden,
berneurlieutenant und Generalcapitän der Stadt und Provinz Luxemburg, nieder-
ischer Staatsrath, Ritter des goldenen Vließes, geb. den 15. Juli 1517, nach
ren Annahmen den 20. Juli, auch 20. August, unbekannt wo; † den 22. Mai
(1606) zu Luxemburg, beigesetzt in der auf seine Veranlassung erbauten
ilienbegräbnißcapelle im Kloster der Récollets, war der 9. Sohn des Grafen
II. der vorderortischen Linie aus dessen Ehe mit Dorothea Gräfin von
ns und entstammte *somit einem Geschlechte*, welches sich anfänglich „Erbherren

von Querfurt" nannte, das Prädicat „Heldrungen" führte und mit S
bis in das 12. Jahrhundert zurück nachgewiesen werden kann. Er selbst
die Friedeburgische oder niederländische Linie seines Hauses. Unter all
hältnissen festen, entschiedenen Charakters, den die ritterliche Erziehu
seiner Zeit von Jugend auf kräftig entwickelt und nachhaltend gestählt
M. 70 Jahre lang mustergültig treu zum Herrscherhause Habsburg, s
Feldherr, vielverdient durch staatsmännisches Wirken. Wie gebräuchlich
M. bald zum königlichen Edelknaben erhoben, kam als solcher an d
Ferdinands I. von Oesterreich, Königs von Ungarn, welchen er jedoch 15
ließ, den Kriegszug Karls V. nach Tunis als erwünschten Anlaß erg
seiner lebhaften Thatenbegierde rasch Bahn zu brechen. Mansfeld's
Sehnen ging auch in Erfüllung, er machte sich so vortheilhaft bemerkba
ihn Karl V. am kaiserlichen Hofe behielt und ihm die Würde eines Vorsc
(écuyer tranchant) verlieh. Diese Auszeichnung befriedigte M. jedoch n
Zeit, denn sein kriegerischer Sinn ließ sich nicht mit der ihm auferlegten
und sorgenlosen Lebensweise in Einklang bringen. Und so übergab ih
der Kaiser auf seine Bitte 1543 als Kapitän das Commando einer
Reiter, an deren Spitze er bei Landrecy verdienstvoll wirkte, worauf er
erkennung seiner Leistungen 1544 zum Obristlieutenant im Regimente des
von Brederode ernannt wurde. Das J. 1545 brachte M. die Erhebu
Ritter des goldenen Vließes und die Verleihung einer selbständigen Co
(bande d'ordonnance) von Lanciers und Arquebusieren. Mit persönlichem
und vielfach bewährter Geistesgegenwart kämpfte nun M. im Kriege gegen
reich. Seine Absicht, den Vertheidigern die festen Schlösser Aspremo
Gorze im Winter 1551/52 hilfreich beizustehen, scheiterte zwar an der
Zahl der ihm zur Verfügung stehenden Truppen; dagegen erwarb er sich
das hohe Verdienst, die Verbindung Heinrichs II. mit den deutschen
stanten verhindert zu haben, indem er im Mai 1552 Stenay besetzte, hier
Maas überschritt und mit seiner in 3 Partien getheilten Truppe das
der Argonnen bis Grand Pré an der Aire scharmützelnd durchzog u
damaligem Kriegsbrauche verwüstete. Zu Yvoi, in dessen Besitz er sich
falls gesetzt, ereilte ihn jedoch des Krieges härtestes Geschick; er ge
feindliche Gefangenschaft, aus welcher er erst 1557, nach Erlag eines bede
Lösegeldes seitens der Provinz Luxemburg entlassen wurde. Zurückgek
seine Heimath, traf ihn die Bestimmung als kaiserlicher Gesandter
Reichstagsverhandlungen in Regensburg; im Spätsommer desselben Jahr
M. schon wieder in der Schlacht bei St. Quentin an der Tête einer
Reitermasse und eines Wallonen-Regiments, wobei er zwei Mal ve
wurde. Von den vielen Gefangenen, die er in diesem Kampfe machte,
er die Vornehmsten zum Ersatze des für ihn anfangs des Jahres erlegte
geldes an Luxemburg. Auch 1558 stand M. im Felde, anfänglich
Stande das Vorrücken der französischen Uebermacht an der Grenze Luxe
aufzuhalten, doch später erfolgreich thätig bei der Vertreibung derselben
auch bei der Abfassung der Friedensbedingungen von Cateau Cambrésis
Hierauf übernahm M. das Gouvernement Luxemburg, wohin in den
Jahren die in Holland und Flandern herrschenden Unruhen übertragen
M. trat selben ernstlich und mit Erfolg entgegen, zeigte sich persönlich fü
Verführungsversuch zugänglich, erneute vielmehr feierlich seinem Monarc
Eid der Treue. Seine Anhänglichkeit an den katholischen Glauben be
aber, ohne zu besonderen Gewaltthätigkeiten zu greifen, unverhohlen be
geeigneten Anlasse. So auch 1565, als er in vertrauensvoller Mission A
Farnese's Braut, die Prinzessin Marie, zu Portugal abholte und seine Rück

nicht früher antrat, bevor nicht die ganze Schiffsgesellschaft zum Widerstande
gen das Ketzerthum ermahnt worden war. M. befehligte nun 1566 zu Brüssel, 1567
Antwerpen bis zur Ankunft Alba's. Von diesem wurde M. dem Könige von
ankreich bei Bekämpfung der Hugenotten mit einem Hülfscorps von 3000 Mann
ßvolk und 2000 Reitern beigegeben; auch hier stritt M. mannhaft in ver-
chtenen Gefechten und nahm namentlich an dem Erfolge der Schlacht von Mont-
ntour 1569 solch entscheidenden Antheil, daß ihn Karl IX. in einem Hand-
reiben den Beschirmer seiner Krone nannte. Philipp II. lohnte aber Mans-
d's unerschütterliche Ergebenheit und vielfache Verdienste, indem er ihn 1572
ch Brüssel berief, mit dem Amte eines Staatsrathes auszeichnete und 1574
général de bataille zum Befehlshaber sämmtlicher Truppen während des
uvernements von Luis de Requesens, ernannte. Inzwischen hatte M. auf
n eigenen Kosten 2000 Reiter anwerben lassen; mit diesen rückte er im letzt-
nähnten Jahre zu Sanchez d'Avila nach Geldern, selben bei der Zurückdrängung
s Prinzen von Nassau wesentlich unterstützend. Hierauf begab sich M. wieder
ch Brüssel, wo er 1576 mit dem ganzen Staatsrathe in die Gefangenschaft
r Mißvergnügten und der verwilderten, nicht bezahlten Soldateska fiel, aus
rer Gewalt er erst nach der Ankunft Don Juan d'Austria's befreit wurde.
eder die überstandene Gefahr, noch die wachsende Macht der Gegenpartei be-
ten jedoch M. in seinen Gesinnungen, er blieb seinem Monarchen ergeben und
hielt ihm auch Luxemburg, dessen Bewohner Mansfeld's Sorge für das Wohl des
nden durch eine Inschrift oberhalb des Einganges in das Rathhaus öffentlich
rten. Don Juan d'Austria anerkannte dagegen Mansfeld's Energie und Ver-
ßlichkeit, indem er ihm die schwere Aufgabe übertrug, die auf 30 000 Mann
gewachsenen spanischen, italienischen und burgundischen Truppen nach Möglich-
t außerhalb der Niederlande zu beschäftigen. M. ermöglichte mit einem
heile derselben 1578 bei Gembloux den Sieg, nahm 1579 Mastricht, Com-
nes sowie verschiedene feste Plätze, trug in den Jahren 1580—84 durch Bra-
ur, Ausdauer und Raschheit der Bewegungen zur Unterwerfung von Bouchain,
velles, Audenarde, Tournay u. a. m. mit Nachdruck bei und betheiligte sich
blich bei der Belagerung von Antwerpen. 1558 mit dem Gouvernement der
ederlande während der Abwesenheit Alexander Farnese's von Parma betraut,
mächtigte er sich des Ortes Wachtendonck, erlitt aber hierauf einige Mißerfolge,
anlaßt durch die Zuchtlosigkeit seiner Truppen, welchen der gebührende Sold
cht ausbezahlt werden konnte. 1592, nach dem Tode Farnese's, übernahm
. erneut das Gouvernement der Niederlande, welches er bis zur Ankunft des
Erzherzogs Ernst, 1594, fortführte, worauf ihn der Kaiser in den Reichsfürsten-
nd für sich und seine Nachkommen erhob und ihm Sitz und Stimme im
ürstencollegium auf dem Reichstage verlieh. Seine letzten Lebensjahre widmete
. wieder der Verwaltung des Gouvernements Luxemburg. M. war dreimal
heirathet; zuerst mit Margarethe Gräfin von Brederode, dann mit Maria
n Montmorency und endlich mit der Witwe des Obristen Mallyni, welchen
rbindungen 12 Kinder entsprossen; aus der ersten Ehe stammt Karl M., der
rger von Gran. Außerdem gilt als Peter Ernst I. natürlicher Sohn, Peter
nst II., Graf von M., der vielgenannte, tollkühne Parteiführer des dreißig-
rigen Krieges, „der Attila der Christenheit", wie ihn seine Gegner nannten.

Hoffmann, Die Ehre des fürst- und gräflichen Hauses von Mansfeld ꝛc. Lpzg. 1717. Strada, Hist. de la guerre des Pays-Bas, Bruxelles 1739. (Adam), Erinnerungsblätter f. d. Sammlung von Bildnissen berühmter österr. Feldherren in der Wiener-Neustädter Akademie (als Manuscript vor 1805 gedruckt). Reilly, Skizzirte Biogr. d. berühmtesten Feldherren Oesterr., Wien 1813. Niemann, Gesch. der *Grafen von Mansfeld*, Aschersleben 1834. Schweigerd,

Oesterreichs Helden ꝛc., 1. Bd. Leipzig 1852. Wurzbach, Biogr. Lexik
Kaiserth. Oesterr., 16. Th. Wien 1867. Guillaume, Hist. des
d'ordonnance des Pays-Bas, Bruxelles 1873.

Mansion: Colard M., berühmter Buchdrucker zu Brügge im 15.
hundert. Diese Stadt, die alte Hauptstadt Flanderns und lange Zei
Aufenthaltsort des Vaters der englischen Typographie, William Ca
(Bd. XVIII, 462 ff.), gewährt ein besonderes Interesse nicht blos für die
druckerkunst und den Buch- bzw. Handschriftenhandel, sondern auch für
Geschichtschreiber und Antiquar. Es walteten nämlich damals und sch
längerer Zeit in diesen Beziehungen eigenthümliche litterarische Zustände
Verhältnisse in dieser Stadt, deren kurze zum Verständnisse der Biog
unseres Druckers dienende Erörterung hier nicht zu umgehen ist, um so we
als dieselben wie theilweise auch die typographische Thätigkeit desselben
ländische Quellen zur Unterlage haben, deren Einsicht oft sehr erschwe
Im 15. Jahrhundert war Brügge die auserwählte Residenz der Herrsche
dem Hause Burgund und auf seinen Märkten versammelten sich die re
Kaufleute Europas. Hier waren Künste sowohl als Handel zu einem
Grade der Vollkommenheit entwickelt, wie nie vorher seit dem augusteischen
alter und selbst Paris war übertroffen durch die litterarischen und künstle
Schätze. Diesen Aufschwung verdankte die Stadt zu dieser Zeit dem oft
Aufenthalte ihrer kunstsinnigen Fürsten. Schon Philipp der Gütige
bekanntlich eine noble Passion für schöne Bücher hatte, besaß auch die G
lichkeit, diese Vorliebe den zahlreichen glänzenden Herren seines Hofes
flößen. Der prachtliebende Herrscher hatte u. a. in seinem Palaste zu Brügg
Bibliothek angelegt, welche (nach Praet a. a. O. S. 70) im Jahre 1458
weniger als 940 Bände zählte. Den Grund zu dieser Büchersammlung
schon Philipp der Kühne (1363—1404) gelegt, der den Geschmack für Litt
von seinem Vater, dem Könige Johann von Frankreich geerbt hatte, und er
sie zu einer der reichsten und berühmtesten Europas. Die Rechnungen
Herzogs, welche durch Peignot und Barrois (vgl. am Ende) veröffentlicht
sind, bezeugen, daß er keine Ausgabe scheute, um die Schätze seiner Bibl
zu vermehren. Im Jahre 1399 verkaufte (nach Dupont a. a. O. S. 8
auch Serapeum 1852, 306) ein Kaufmann zu Paris, Jacques de Ra
diesem Herzoge ein Exemplar einer französischen Legenda aurea für fünfh
Goldthaler (7500 Frcs.) und für dreihundert Thaler (3180 Frcs.) ein
schrift der „Fleure des istoires de la terre d'Orient". Zwar zeigte dessen
Johann der Unerschrockene (1404—1419), dessen ganzes Leben ein langer
gegen die ehrgeizigen Projekte des Herzogs von Orleans war und gege
welche als Armagnacs den Tod dieses Fürsten rächen wollten, aus
Gründen geringeren Eifer für die Vermehrung der Bücher seines Vaters;
nichts desto weniger vernachlässigte auch er nicht diese Schöpfung seiner
fahren. Denn schon 1405 zahlte er, wie wir aus den erwähnten Rechn
sehen, an die Christine de Pisan die Summe von hundert Thalern, w
eine Geschichte Karls V. verfaßt hatte, hundert Goldfranken an Jacques
ponde für die Romane Lancelot du Lac, le saint Greal und Le Roy Artus. 14
Pierre Linsol 50 Goldthlr. für eine Copie des Valerius Maximus, 1414 an
Chousat, Rath des Herzogs, die Summe von 450 Franken für den Kau
mit Gold und Lasur gemalten französischen Bibel. Ganz besonders abe
es die Regierung Philipps des Gütigen (1419—1467) und Karls des K
(1467—1477), wo die Bibliothek der Herzoge von Bourgogne die be
lichsten Vermehrungen erhielt. Nach einem Inventar, welches nach dem
des letzteren angefertigt wurde, zählte die Bibliothek zweitausend Bände u

Mehrzahl derselben war auf Pergament geschrieben, bereichert mit prächtigen Malereien und mit Einbänden von Sammt, Atlas, Seide und incrustirt mit Perlen, Smaragden, Saphiren und Schließen von Gold oder vergoldetem Silber. Es lag in der Natur der Sache, daß besonders seit der Mitte des 15. Jahrhunderts auch die Anzahl der Künstler so wie aller derjenigen Handwerker, welche sich an der Produktion von Büchern mittel- oder unmittelbar betheiligten, eine sehr bedeutende war. Und sie war dies in der That in so hohem Grade, daß sie sich in Brügge zu einer eigenen Corporation gestaltete. Ihre Gilde, deren Patron Johann der Täufer war, welche im Jahre 1454 durch Philipp den Gütigen gesetzlich anerkannt und und geregelt ward, besaß auch in der Kirche des Klosters Eckhoute eine Kapelle, wo für sie ein sonn- und festtäglicher Gottesdienst gehalten wurde. Die Handwerker aber, welche zu dieser Körperschaft gehörten, waren folgende 16: De librariers en boeckerverkoopers, vinghtemakers (peintres en miniatures), scrivers en boucscrivers, scoolemeesters, prenterverkoopers (marchands d'images), verlichters (enlumineurs), printers (imprimeurs soit en planches de bois, soit en lettres mobiles), boucbinders, lemmakers (corroyeurs), perkementmakers en fransynmakers, guispelsnyders (ciseurs de houppes), scolevrowen (maîtresses d'école), lettersnyders, scilders (peintres), doochscherrers und beeldemakers. Ganz besonders aber war es unter diesen Künstlern und Handwerkern die dritte Classe, „de scrivers", welche zu hohem Ansehen standen und ein zeitgenössischer Schriftsteller, David Aubert von Hesdin in Artois berichtet (S. Santander, Mém. histor. p. 11—12), daß in den Diensten Philipps des Gütigen an verschiedenen Orten sich befanden: „grands clercs, orateurs, translateurs et escrivains à ses propres gages occupéz". Und zu diesen Schreibern zählte auch M. In welchem Jahre M. geboren ward, ist unbekannt und von seiner übrigen Lebensgeschichte nur wenig überliefert. Sein Name erscheint öfters in den alten, in der Gemeindebibliothek noch bewahrten Urkunden und immer in Verbindung entweder mit seinem Gewerbe als Kalligraph und seiner Manuscriptschreiber oder als eines der Gilde von St. Johann dem Täufer. Das erste Mal, wo er vorkommt, ist sein Name „Collinet" geschrieben, eine Verkleinerung für Collaert oder Colard, und man nimmt an, daß er damals noch minderjährig war. Uebrigens schrieb er seinen Familiennamen nach der unregelmäßigen Orthographie jener Zeit bald Mansion, bald Manschion, und in zwei seiner Drucke liest man: „per Colardum Manionis" d. h. nach dem Gebrauche unserer Vorfahren: Sohn des Mansion, aber in den Rechnungen der Gilde kommen auch die Varianten vor: Malchien, Manchien, Manzioen, Manschoen, Manzyon, Manchion, Monsyoen ꝛc. Im J. 1450 erhielt Collinet 54 Livres für eine schön verzierte, in Sammt gebundene „Romuleon" betitelte Novelle, die er laut einer im Archiv der Stadt Rysel (Lille) aufbewahrten Rechnung „du garde des joyeux" Philipps von Bourgogne in der Eigenschaft eines Schreibers oder Buchhändlers an die Bibliothek dieses Herzogs verkauft hatte. Dieses Exemplar befindet sich jetzt in der Bibliothek zu Brüssel und ein anderes mit Buchstaben, gerade so wie die zwanzig Jahre von M. gebrauchten Lettern geschrieben, ist in dem brittischen Museum. Sowohl die Edelleute Louis de Bruges, Seigneur de la Gruthuyse, als auch der Seigneur de Crevecoeur waren damals seine Gönner und der erstere, der damals für einen der gelehrtesten Herren galt und die schönste Privatmanuscriptensammlung Belgiens besaß (er war von Eduard IV. 1472 zum Grafen von Wincheſter und zwar deshalb erhoben worden, weil er diesen König mit seinen Geldmitteln unterstützt hatte, zog später in sein Vaterland zurück, wo er 1492 starb), stand sogar zu einer Zeit auf solch freundschaftlichem und vertrautem Fuße mit *ihm, daß er der* Pathe (compère) eines seiner Kinder

ward. Es scheint jedoch nicht, daß einer dieser vornehmen Herren ihm zu Hülfe kam, als in späteren Jahren die Noth ihre schwere Hand auf den unglücklichen Drucker legte. Von 1454—1473 findet sich der Name M. Jahr für Jahr als Mitglied der Corporation von St. Johann und im Jahre 1471 war er sogar Vorstand (doyen) derselben, ein Amt das er zwei Jahre bekleidete, nach Verlauf welcher Zeit er Brügge auf ein Jahr verlassen haben soll, um sich auf den Rath seines Gönners Gruthuyse sowohl die Kunst des Bücherdrucks anzueignen als auch das für die Ausübung derselben nothwendige Material anzuschaffen. Wo er aber diese Kunst erlernt habe, ist bis jetzt unbekannt geblieben und die Annahme, daß er um diese Zeit gleichzeitig mit W. Caxton in Köln zu diesem Zwecke gewesen sei, entbehrt aller Begründung, ist aber auch unnöthig und einzig darauf gegründet, daß im J. 1473 sein Beitrag durch einen Bruder der Gilde entrichtet wurde. Von 1476—1482 erscheint sein Name gar nicht als Mitglied, obgleich die Daten der „Boece", „Quadrilogue" und „Somme rurale" den Beweis liefern, daß er noch in Brügge war und seinem Berufe nachkam. Sein Beitrag zur Gilde ist im J. 1483 aufs neue eingetragen und 1484 kommt sein Name zum letzten Mal in der Urkunde der Genossenschaft vor. Das war ein verhängnißvolles Jahr für M., denn, wenn auch nicht vom Tode ereilt, wie seine ersten Biographen angenommen haben, harrten doch seiner Entbehrung, Armuth und Verbannung. Es scheint nämlich, daß er einige Jahre in sehr beschränkten Verhältnissen gelebt habe, da er im Jahre 1480 den Auftrag einer Abschrift des Valerius Maximus in zwei Bänden mit reichverzierten Buchstaben für seinen Auftraggeber, den Herrn von Gazebeke, nicht ohne wiederholten Geldvorschuß vollziehen konnte. Die Quittungen für diese Darlehen sind noch vorhanden, sowie auch eine Anmerkung über seinen Aufenthaltsort, der in einer der ärmsten Straßen Brügges war, welche in die Carmeliterstraße mündete. Seine typographischen Arbeiten wurden in einem der beiden Zimmer über dem Portale der St. Donatuskirche ausgeführt, für welche Wohnung er, wie wir annehmen, dieselbe Miethe zahlte, wie der nächste Miether, nämlich 6 Livres jährlich. Und in diesem Zimmer war es, wo M. im Mai 1484 seine schöne Ausgabe der Metamorphosen des Ovid vollendete, ein prächtiger Foliant von 386 Seiten voller Holzschnitte, die getrennt vom Texte, hineingedruckt sind. Wir wissen nichts vom Verkaufe dieses edeln Erzeugnisses, allein die Ausgaben, die damit verbunden waren, verursachten aller Wahrscheinlichkeit nach seinen Untergang, denn ungefähr drei Monate später verließ er die Stadt. Das Domcapitel von St. Donatus zog bald, beunruhigt wegen des Miethzinses, Erkundigungen ein über die Wahrscheinlichkeit seiner Rückkehr, weil sich Gelegenheit bot, das Zimmer an einen besseren Miether zu vermiethen. Allein alles war vergebens; die Wohnung, in der M. so lange Jahre mit seinen Bänden beschäftigt war, die jetzt unter den Ruhmwürdigkeiten von Brügge gepriesen werden, wurde im October 1484 an einen Jean Goffin übergeben, ein Mitglied derselben Gilde wie M. und wie dieser mit der Anfertigung von Büchern beschäftigt. Das Domcapitel aber trug wie immer Sorge, durch die Flucht seines Miethers nichts zu verlieren, denn die Bedingungen, unter welchen dieses Zimmer (und wahrscheinlich außerdem eine große Anzahl gedruckter Bogen) an Goffin übergeben wurden, waren, daß der letztere alle rückständige Miethe bezahlen sollte. Nach diesem traurigen Ereignisse ist nichts weiteres über M. bekannt und es ist betrübend zu sehen, wie der Mann seiner Vaterstadt den Rücken wendete, um in einem Alter von nahezu sechzig Jahren ein neues Leben zu beginnen, nachdem er so viele Jahre in litterarischer Arbeit verbracht hatte. Man hat die Vermuthung aufgestellt, daß er nach Paris seine Zuflucht genommen habe, weil im J. 1650 die Namen *Paul* und Robert M. als Buchdrucker genannt werden und diese Abkömmlinge

es Colard M. gewesen seien. Was jedoch diesen Punkt anlangt, so ist dafür
icht der geringste directe Beweis vorhanden. Auch aus dem fast ausschließ-
chen Gebrauche der französischen Sprache, in welcher mit Ausnahme eines ein-
igen lateinischen, alle seine Druckwerke erschienen, wollte man lange Zeit
n Schluß ziehen, daß er kein Niederländer, sondern von Geburt ein Franzose
ewesen sei. Aber auch diese Conjectur ist hinfällig. Denn nach den Forschungen
n Scaurion, dem Bibliothekar und Archivar der Stadt Brügge unterliegt es
Betreff unseres Druckers keinem Zweifel, daß er daselbst geboren war und
ner Zeit zu den angesehensten Männern dieser Stadt gehörte. Ueberdies ver-
nd M. das Vlämische so gut als das Französische, dies bezeugen die Rech-
ngen seiner Decanatschaft, die in der ersteren Sprache geschrieben sind, und die
hlreichen Flandricismen in seiner Uebersetzung seines „Dialogue des Créa-
res" und den „Métamorphoses d'Ovide" sind dem genannten Archivare der
llgültigste Beweis dafür, daß das Französische nicht die Muttersprache unseres
uckers war. Sein gemaltes Bildniß in Miniatur findet sich in dem Original-
anuscripte seines auf der Pariser Bibliothek befindlichen Werkes: „La Pé-
ence d'Adam" und ist nachgebildet bei Lambinet I, 226 und Dibdin I, 284;
selbe ist jedoch so äußerst klein, daß man wohl seine Kleidung nicht aber
ne Gesichtszüge erkennen kann. Die Zahl der Druckwerke, welche aus der
ffe des M. hervorgegangen sind, beläuft sich, soweit dieselben bis jetzt be-
nt geworden, auf zwei und zwanzig; Praet, Bibliothekar an der National-
liothek zu Paris und Landsmann des Druckers erhob sie im J. 1829 auf
se Höhe und ein weiteres ist inzwischen nicht entdeckt worden (Panzer kannte seiner
t nur sieben). Das Jahr aber, in welchem er zu drucken anfing, kann nicht
ng sicher bestimmt werden, denn sein erstes Buch ist nicht datirt, aber man
rd nicht sehr irren, wenn man dafür das Jahr 1475, höchstens 1476 an-
nmt, demnach zwei oder drei Jahre später, als in den Niederlanden über-
upt datirte Werke gedruckt wurden, und zwar waren dies die drei mit 1473 be-
chneten: „Speculum conversionis", ferner des Aeneas Sylvius „Tibullus" (vgl.
Art. Martens: Dirk) sowie die „Historia scholastica" des Pierre-le-Mangeur,
uckt durch Gerhard von Leempt und Nikolaus Ketelaer zu Utrecht (Bd. XV,
5). Ich benutze diese Gelegenheit zu einer weiteren Aufklärung in Betreff des
teren Druckers. Nach Praet a. a. O. S. 82—83 lebte derselbe noch 1480
Utrecht, denn in einer Adresse liest man am Ende eines durch Johann
ldener zu Utrecht in diesem Jahre gedruckten vlämischen „Fasciculus tem-
rum", welcher übrigens nur in einem einzigen, der Pariser Bibliothek gehörigen
emplare bekannt geworden ist, die Worte: Claes Ketelaer woenende tUtrecht
Loeff bermakers straet borgher — zwei Zeilen, welche sich über dem Buch-
ckerzeichen Veldener's befinden. Diese lassen glauben, entweder, daß der
tere diesen Druck für K. besorgte oder daß er dessen Nachfolger war.

Wenn man die Erzeugnisse der Presse des M. prüft, so ist es für den
reund der Genauigkeit gewissermaßen überraschend, zu finden, wie er gleich
en früheren Druckern, die meisten seiner Produkte ohne Datum und
le sogar ohne Angabe des Namens oder des Ortes herausgab. Aber er
gte hierin einfach dem Beispiele seiner Vorgänger, den Schreibern, die
ten ihren Namen oder das Datum, der Abschrift vor- oder nachsetzten.
le seine Druckwerke aber bekunden eine vortreffliche Ausführung und er bediente
hiezu zweier Arten Typen, einer solchen, mit der man die schönsten Hand-
riften seiner Zeit schrieb und die durch keinen anderen Drucker außer Caxton nach-
hmt wurde, und einer zweiten seltener in Anwendung gebrachte, welche dem
ge weniger angenehm und viel kleiner ist. Im Auge eines vergleichenden

Bibliographen aber theilen ſich demnach dieſe Drucke von ſelbſt in zwei Claſſen, erſtlich in ſolche, die mit großen, kühnen Schriftbuchſtaben und zweitens in jene, welche mit kleineren, halbrömiſchen, unter dem Namen „Lettres de Somme“ bekannten Schriftzeichen hergeſtellt ſind. Keiner, der auch nur im geringſten mit den praktiſchen Einzelheiten der Typographie vertraut iſt, kann Zweifel hegen, daß die älteſten, dem W. Caxton zugeſchriebenen Bücher und die erſten von M. herausgegebenen von einer und derſelben Preſſe kamen. M. gebrauchte zu ſeinem erſten Drucke ſehr klare, große Schriftbuchſtaben, im Charakter den zuerſt in Weſtminſter gebrauchten ſehr ähnlich. Ebenſo waren ſie in Form und Größe jenen Buchſtaben, mit welchen M. ſeine Schriftſtücke ſpäter herauszugeben gewohnt war, ganz gleich. Auch druckte er an der Spitze eines jeden Capitels den Auszug deſſelben in rother Dinte, und hier entfaltete er ein ſo merkwürdiges Beiſpiel von Drucktalent, daß ich mich verpflichtet fühle, ganz beſonders darauf aufmerkſam zu machen. Wenn wir genau das Ausſehen dieſer von M. in ſeinem „Boccace“, „Boece“, „Somme rurale“ und „Ovide“ gebrauchten rothen Dinte prüfen, ſo werden wir finden, daß ſie ſehr ſchmutzig von Farbe iſt und außerdem, daß die Kanten der den rothen ſich zunächſt befindlichen ſchwarzen Zeilen leicht geröthet ſind, ein Fehler, zu welchem der Separatdruck von rothen Zeilen keine Veranlaſſung giebt. Die folgende kurze Auseinanderſetzung wird jedoch hinreichend die Art des Verfahrens darlegen. Beide Farben wurden durch ein und denſelben Druck der Preſſe hervorgebracht, indem alle Lettern ſowohl die für die ſchwarze wie auch für die rothe Farbe in dieſelbe Form eingeſchloſſen waren. Allein es war unmöglich, die Form mit dem Ballen zu beſtreifen und eine einzige Zeile in der Mitte unberührt zu laſſen, ſo wurde denn die ganze Seite geſchwärzt und dann wieder die Schwärze von der beabſichtigten rothen Zeile, vor und nach welcher ein freier Raum gelaſſen war, ſorgfältig abgewiſcht, und dieſe Zeile wieder mit dem Finger oder auf andere Weiſe mit rother Dinte beſtrichen, worauf der Bogen gedruckt wurde. Ein doppelter Mißſtand aber begleitete dieſes grobe Verfahren — die Schwärze konnte nie ſo vollſtändig wieder entfernt werden, daß ſie nicht die darauf folgende rothe Farbe getrübt hätte, und auch die äußerſte Sorgfalt konnte nicht verhüten, daß die den rothen ſich zunächſt befindlichen ſchwarzen Zeilen von dem rothen Finger oder Ballen nicht berührt wurden. Und in der That finden ſich dieſe beiden Fehler in jedem von M. gedruckten Buche, in welchem die beiden Farben gebraucht wurden. Zu dieſen aber geſellte ſich häufig noch ein dritter, nämlich der durch das Abwiſchen verurſachte theilweiſe Verluſt der ſchwarzen Farbe in der Nähe der rothen. Ein thatſächlicher Verſuch wird einem jeden zeigen, daß dieſe Art, beide Farben zugleich zu verarbeiten, die einzige Erklärung für das Ausſehen iſt und die Veranlaſſung zur Annahme dieſes Verfahrens war vermuthlich das Beſtreben, die vollſtändige Genauigkeit der Aufeinanderfolge der Zeilen ſicher zu ſtellen, da auf dieſe Art keine Furcht vorhanden war, es möchten die rothen Zeilen nicht genau an ihre richtigen Plätze paſſen, eine Genauigkeit, die mit einer der erſten Preſſen ſehr ſchwer zu erlangen war. Dieſe Eigenthümlichkeit in der Arbeit des Brügger Buchdruckers findet ſich abſolut in keinem Buche der Mainzer oder Kölner Preſſen wieder, ja alle typographiſchen Arbeiten der Brügger und jener Buchdrucker ſind ſo verſchieden und entgegengeſetzt, daß es ſchwer hält, an eine Verwandtſchaft zwiſchen beiden zu glauben. Es iſt ſchon früher und öfter bewieſen worden, daß unregelmäßige Zwiſchenräume in den erſten Büchern ein ſicheres Zeichen ſind, daß die Arbeit in denſelben eine ältere iſt, als die in Büchern derſelben Preſſe, in welcher die Zeilen von gleicher Länge ſind. Die mit dem Datum verſehenen Bücher von M. ſind nur ſechs, welche dies voll*ſtändig darlegen:* a) Bücher mit ungleichen Zeilen: „Le jardin de Dévotion“

1476: „Bocace du Déchiet des Nobles Hommes“, vor 1476; „Boece de onsolation de Philosophie“, vor 1477; b) Bücher mit gleichen Zeilen: „Le rilogue d'Alain Chartier“, vor 1478 (das einzige Datum in dieſem Bande par 1477, das Jahr, in welchem der Prolog verfaßt wurde, der Druck muß ch ſpäter ſtattgefunden haben), „La Somme rurale“, vor 1479; „Les Méta- hoses d'Ovide“, vor 1494. Nehmen wir 1478 als das Jahr an, in em M. ſeine Gewohnheit änderte, ſo können wir ohne Furcht uns zu , die Behauptung aufſtellen, daß alle undatirten Bücher mit Zeilen von eichen Zwiſchenräumen dem „Quadrilogue“ vorausgingen, während alle un- ten mit Zeilen von gleicher Länge und gleichen Zwiſchenräumen nach dem drilogue“ herauskamen. Auf dieſer Baſis laſſen ſich ſeine nicht datirten le folgender Weiſe ordnen: vor 1478 mit Zeilen von ungleicher Länge und Zwiſchenräumen: „Les Dits moraux des Philosophes“, „Les Invectives e la Secte de Vauderie“, „La Controversie de Noblesse“ und „Débat trois valereux Princes“: nach 1478 mit Zeilen von gleicher Länge und n Zwiſchenräumen: „Les Adrineaux amoureux“, Edit 1., „Le Doctrinal mps présent“, „La Doctrine de bien vivre“, „L'Art de bien mourir“, Purgatoire des mauvais Maris“, „L'Abuse en court“, „Les Evangiles des ouilles“, „Le Donat espirituel“, „Les Adrineaux amoureux“, Edit. 2. „Dionysii Areopagiticae liber“. M. ſcheint nie mit beſonderer Schnelligkeit ckt zu haben, deshalb können wir wohl annehmen, da der „Boccace“ von 600 große Folioſeiten und der „Boece“ von 1477 ungefähr dieſelbe Zahl lt, daß die fünf übrigen Bücher mit engen Zwiſchenräumen vor dem „Boc- herauskamen. Dieſe Aufſtellung würde M. etwa um die Zeit, als Caxton Umſchreibung von „Le Recueil des Histoires de Troyes“ vollendete, zum drucker in Brügge machen und alle dieſe in den gedruckten Erzeugniſſen M. bemerkenswerthen Eigenthümlichkeiten können, wie ich bereits erwähnt, in denen von Caxton verfolgt werden. Faſt alle Drucke des M., die tlich, wie jene des Caxton zu den größten Seltenheiten zählen, ſind mit n Druckerzeichen, einer kleinen Vignette, verſehen, welche die in einander lungenen Initialen C und M darſtellen. Außerdem aber findet ſich ler, Monogrammiſten IV, 451) unter ſeinem Namenszeichen auch ein Halb- , der von einigen für einen vlämiſchen Rebus, der auf den Namen des ues anſpiele, alſo Maenſon, d. h. der Sohn des Maen, des Mondes ge- t wird. Andere aber halten dieſe Auslegung mit Recht für allzu geſucht nehmen das Zeichen unter dem M einfach für ein liegendes C (Colard), nal es unſerem Drucker wohl nicht eingefallen ſein dürfte, ſich als Sohn Mondes zu denken. M. war nicht nur ein ausgezeichneter Buchdrucker, n auch Schriftſteller und einer der alten Typographen, die zugleich ihre sprodukte unter ihre eigenen Preſſen brachten und verlegten. Als Schrift- beſitzen wir von ihm das bereits erwähnte aus dem Lateiniſchen in das öſiſche überſetzte ascetiſche Werk: „La Pénitence d'Adam“, das jedoch nicht Druck gelangte, aber in mehreren Abſchriften ſo wie im Originale auf der othek zu Paris ſich befindet. Er iſt ferner der Verfaſſer von „Le Dialogue réatures“, „Les Métamorphoses d'Ovide“, erklärt von Thomas Waleys, „Le Don spirituel“, aus dem Lateiniſchen in das Franzöſiſche überſetzt. ebem iſt er der Autor einer Ueberſetzung oder vielmehr einer franzöſiſchen hraſe des durch Arnold von Brüſſel 1475 zu Neapel gedruckten rabbini- Romans „De creatione Ade et formatione Eve ex costa eius“ (vgl. d. Moravus: Matthias), welche Arbeit ebenfalls ungedruckt geblieben iſt. M. ſchließlich noch der Ruhm, der einzige Buchdrucker geweſen zu ſein, den

die Stadt Brügge im 15. Jahrhundert beſeſſen hat. Allerdings haben einige Bibliographen und an deren Spitze der Abbé Ghesquière („L'esprit des Journaux" 1779, 240), die Behauptung aufgeſtellt, daß nicht allein die Buchdruckerkunſt daſelbſt vor M. bekannt geweſen, ſondern daß ſie ſogar in Brügge im J. 1448 erfunden worden ſei. Die höchſt unſchuldige Veranlaſſung zu dieſer höchſt ſonderbaren Aufſtellung gab der zu ſeiner Zeit berühmte holländiſche Bibliograph Meermann. Dieſer beſaß ein Werkchen von 30 Bl., von dem man nur dieſes einzige Exemplar kennt, das ſich jetzt in der Pariſer Bibliothek befindet und das Doctrinale des Joh. Gerſon enthält. Dieſe Schrift aber trägt als Schluß die ſechs lateiniſchen Verſe, deren drei letzte lauten:

Imprimit hec civis Brugensis Brito Johannes,
Inveniens artem, nullo monstrante, mirandam,
Instrumenta quoque non minus laude stupenda.

Da nun die im Archiv zu Lille aufbewahrten Memoriale des Abtes von Saint-Aubert zu Cambray, Jean le Robert, den Eintrag enthalten, daß dieſes Doctrinale ſchon im J. 1445 zu Brügge verkauft worden ſei, ſo glaubte Ghesquière hieraus folgern zu dürfen, daß Joh. Brito in dieſem Jahre daſelbſt gearbeitet und hier die Buchdruckerkunſt erfunden habe. Die Sache verhält ſich aber einfach folgendermaßen: B., gebürtig aus Brügge, ſtellte nach ſeiner eigenen Erklärung auf eine neue Weiſe und vermittelſt Werkzeuge ſeiner Erfindung eine Handſchrift des Gerſon her und am Ende derſelben machte er (in den drei erſten Verſen) auf die Schönheit, die Eleganz und die Zierlichkeit ſeiner Arbeit aufmerkſam und bediente ſich hierbei des Wortes „imprimit". Aber dieſer Ausdruck iſt hier keineswegs identiſch mit „drucken", weil nachweislich die Copiſten jener Zeit ſich, wenn auch nicht immer, dieſes Wortes für „scripsit" bedienten. Dieſe neue Art zu ſchreiben aber, die er in ſeinen Verſen als eine Merkwürdigkeit pries, beſtand aller Wahrſcheinlichkeit nach (Praet, Notice p. 11) darin: à monter des caractères avec des lettres de laiton à jour", ähnlich jenen, die man lange Zeit verwendete, um liturgiſche Bücher herzuſtellen. Und weil im Jahr 1480 Joh. Veldener zu Utrecht dieſe Arbeit des Joh. Brito abdruckte, ohne an jenen Verſen zu ändern, ſo gab das einigen Bibliographen Veranlaſſung zu ihrer wunderlichen Behauptung. Panzer (Ann. lat. III, 548) ſuchte ſich die Sache ſo zu erklären, daß er unter dieſem Brito einen „socius" des Veldener vermuthete. Es bleibt noch zu erwähnen, daß nach dem Verſchwinden des M. aus Brügge zu den älteſten Druckern dieſer Stadt zählt Heinrich van den Dale oder van Valle, deſſen noch im Jahre 1506 in der Corporation der Buchhändler mit den Worten gedacht iſt: „Van Heynderic van dē dale pritē van incommene xij gr." (von H. v. d. D. für ſeine Aufnahme 12 Groſchen). Das einzige aus ſeiner Preſſe hervorgegangene allen Bibliographen unbekannte Buch, das man bis jetzt kennt und das ſich im Beſitze Praet's befand, iſt ein Rosarium, beſonders werthvoll durch ſeine 23 Kupferſtiche und es gilt für das erſte in den Niederlanden mit ſolchen verzierte Druckerzeugniß. Es beſteht aus 24 Octav-Blättern und führt als Kolophon die Worte: „Impressum per me Heynricum de Ualle Anno dni M. CCCCC | Tercio Decimo die mensis Martij"; über einen Münſter'ſchen Drucker Michel van Dale vgl. d. Art. Außerdem finden ſich in dem mehrerwähnten Regiſter die Namen anderer Buchdrucker zu Brügge, deren Erzeugniſſe nicht auf uns gelangt ſind, aber die älteſten beſchäftigten ſich ohne Zweifel nur mit dem Drucke von Holztafeln oder Bildern, und vielleicht kann einem der für 1457 und 1458 dort aufgeführten zwei Drucker: Dieric de Prentere und Dieric F. Jan de Prentere (D., Sohn des Johann, Buchdrucker) der Druck einer ſog. Armenbibel zugeſchrieben werden, welche in der Regel nur aus *40 bis 50* Blättern beſtand, denn in den betreffenden Rechnungen heißt es u. a.

„It. ontfaen van den inghelsman ter cause van morisses Bible xij gr.“ (d. h. empfangen von dem Engländer wegen der Bibel von Moriſſes).

Saint-Leger, in L'Esprit des Journaux, novembre 1779. p. 245. Serna-Santander, Dictionnaire bibliogr. I, 351 und deſſen Mémoire hist. sur la bibl. de Bourgogne p. 11—12. Lambinet, Recherches sur l'origine de l'imprimerie II, 214—245. Dibdin, Bibliotheca Spenceriana XXIV, article Mansion. Biographie Universelle (1820). T. XXVI, 512—13. Panzer, Ann. lat. I, 262—63. IV, 266—67. Praet, Notice sur Col. Mansion. Par. 1829 und C. M. et les imprimeurs Brugeois du XV. siècle, Brügge 1848. Campbell, Annales de la typogr. neérland. au XV. siècle p. 97. Peignot, Catal. de la bibl. des ducs de Bourgogne, Dijon 1841. Barrois, Bible protypogr., Par. 1830. p. 34. J. Franck.

Manskirsch: Bernard Gottfried M., Landſchaftsmaler, geb. 1736 zu Bonn, † am 19. März 1817 zu Köln. Sein Vater, ein nicht ungeachteter Maler, ertheilte ihm die erſte Unterweiſung in der Kunſt; dann wurde die Natur der Gegenſtand ſeiner fleißigen Studien. Seine Arbeiten zogen die Aufmerkſamkeit des Kurfürſten Clemens Wenceslaus von Trier auf ſich, der ein ſolches Wohlgefallen an denſelben fand, daß er ein eigenes Cabinet davon anlegte und den Künſtler im J. 1769 mit der Stelle eines Hofmalers und Hofofficianten beſchenkte. Bei einer Reiſe, welche der Kurfürſt 1776 unternahm, wählte er ihn zu ſeinem Begleiter und ließ ihn die ſchönſten Gegenden nach der Natur aufnehmen. Einige Jahre ſpäter gab ihm die Fürſt-Aebtiſſin von Eſſen, des Kurfürſten Schweſter, den Auftrag, die ihr zuſtändigen Herrſchaften abzubilden und war mit ſeinen Leiſtungen überaus zufrieden. Der Beifall dieſer liebenswürdigen hohen Perſonen war für M. ein Sporn, ſich immer höher zu ſchwingen, und wirklich ſind viele ſeiner Landſchaften aus dieſer Periode mit ſo viel Fleiß, Gefühl und Naturtreue gemalt, daß man ihm einen anſehnlichen Rang unter den damaligen deutſchen Malern dieſer Gattung zuerkennen muß. Um 1786 hielt er ſich in Koblenz auf. 1790 kam er nach Köln, wo er bis zu ſeinem Lebensende blieb. Anfangs fand er auch hier die beſte Aufnahme, zuletzt aber ſank er durch die Ungunſt der kriegeriſchen Zeitverhältniſſe und die Schwächungen des Alters tief in ſeiner Kunſt. Die Bilder aus den letzten Jahren ſeiner Wirkſamkeit ſind meiſt ſeiner ganz unwürdig; Nachläſſigkeit der Behandlung und naturwidrige Färbung geben ihnen ein fabrikartiges Anſehen.

Sein Sohn Franz Joſeph M., geb. um 1770, wurde unter des Vaters Leitung ein tüchtiger, dieſen übertreffender Künſtler. Seine Landſchaften ſind freier und mit mehr Geiſt behandelt, Figuren und Vieh zeichnete er richtiger und mit mehr Geſchmack, in Waſſerfällen, Seeſtürmen und Mondſcheinlandſchaften leiſtete er Ausgezeichnetes. Seine Arbeiten fanden beſonders in England vielen Beifall, was ihn bewog, ſich um 1796 von Köln dorthin zu begeben. Um 1805 befand er ſich wieder in Deutſchland und erhielt von der Kaiſerin Joſephine den Auftrag, die ſchönſten Gegenden um Aachen und am Rhein zu malen. Darauf kehrte er für eine Reihe von Jahren nach England zurück. Anfangs der 1820er Jahre findet man ihn wieder in Deutſchland, wo er ſich um die Stelle eines akademiſchen Zeichnenlehrers in Bonn bewarb, die er durch verzögertes Eintreten verſcherzte. Rathlos wandte er ſich nach Frankfurt a. M., wo er, ungeachtet allen Fleißes, in financielle Verlegenheiten gerieth. Dann verſuchte er ſein Glück in Berlin und Danzig, aber ohne Erfolg, und in letzterer Stadt gab ſich der Verzweifelnde um 1827 den freiwilligen Tod. Er hat ein paar Blätter in einer eigenthümlichen, die Aquatintamanier nachahmenden Weiſe in Kupfer geſtochen, und mit einer Landſchaft: „A Ruin in Italy“, ſich auch in der Schabkunſt verſucht. Stadler, *H. Schütz* und J. G. Huck haben nach ihm geſtochen.

Meusel, Miscellaneen XXVII. Merlo, Nachr. v. Köln. Künstlern. Gwinner, Kunst und Künstler in Frankfurt a. M.

J. J. Merlo.

Manso: Joh. Kaspar Friedr. M., Historiker, † 1826. Geboren am 26. Mai 1760 zu Blasienzelle im Herzogthum Gotha ward er im elterlichen Hause durch Privatlehrer unterrichtet und zeigte dabei solchen Fleiß und Eifer namentlich für die alten Sprachen, daß, als er in seinem 17. Lebensjahre in das Gymnasium zu Gotha eintrat, er bereits die lateinischen Classiker zum großen Theile durchgelesen und sich auch in Uebersetzungen seiner Lieblingsschriftsteller unter den Griechen, des Hesiod und Theokrit, versucht hatte. 1789 bezog er die Universität Jena in der Absicht, Theologie zu studiren, vertauschte aber die Gottesgelahrtheit bald mit der Philologie. Nach Gotha zurückgekehrt ward er 1783 zum Collaborator an dem dortigen Gymnasium ernannt und war bereits längere Zeit zum Professor avancirt, als er 1790 einen Ruf als Direktor des Magdalenäums zu Breslau erhielt. In dieser Stellung hat er dann bis an seinen Tod mit dem größten Erfolge gewirkt und sich in der Stadt, namentlich in den Kreisen der Gelehrten, viele Freunde und bei seinen Schülern in ganz ungewöhnlichem Maße Liebe und Verehrung sich erworben. Als Lehrer wirkte er vornehmlich in der obersten Klasse, wo er die Interpretation der classischen Schriftsteller leitete und dabei seinen Schülern in der anregendsten Weise ein Eindringen in den Geist der behandelten Autoren zu ermöglichen sich bemühte. Ganz besonders berühmt waren aber seine Lehrstunden auf dem Gebiet der deutschen Litteraturgeschichte, Rhetorik und Aesthetik in solchem Maße, daß vielfach Studirende der seit 1806 hier neu gegründeten Hochschule sich die Erlaubniß zur Theilnahme an diesen Stunden auswirkten. Doch untergruben die übergroßen Anstrengungen, die er, der neben seinem Schulamte als Dichter, Uebersetzer und Geschichtsschreiber eine ganz staunenswerthe Productivität entwickelt hat, sich zumuthete, seine Gesundheit, und eine Reise, die er 1823 nach Triest in seines Freundes G. A. Stenzel's Gesellschaft unternahm, brachte mit ihren Anstrengungen statt der gehofften Erfrischung nur schlimmere Entkräftung. Von seinen Schülern selbst verpflegt ist er den 9. Juni 1826 gestorben. M. hat uns mehrere, seiner Zeit viel bewunderte metrische Uebersetzungen hinterlassen (Virgil v. d. Landwirthschaft, 4 Bücher, 1783, Bion u. Moschus, griechisch und deutsch, 1784, 1807, Sophokles, König Oedipus, 1785; außerdem in Sulzer's Nachträgen II u. III die schönsten Stellen römischer Elegiker); doch wie glatt und wol lesbar sie auch erscheinen, statt die Individualität des übertragenen Autors zum Ausdruck zu bringen, verwischen sie dieselbe vollständig. Unter den eigenen Poesien Manso's finden wir manches fein empfundene, wohllautende Gedicht, deren schönstes vielleicht sein Schwanengesang Philomela ist (zugleich lateinisch und deutsch vielfach abgedruckt, z. B. bei Glocker Nr. 42); sein „wielandisirendes" Lehrgedicht, „Die Kunst zu lieben" (1794), hat Schiller, den M., der, wie sein intimer Freund Garve, eine gewisse Animosität gegen die Genies von Jena und Weimar nie ganz verleugnen konnte, durch Kritiken in Dyl's allgem. Bibl. gereizt hatte, zu einer ganzen Anzahl von sehr beißenden Epigrammen in den Xenien Anlaß gegeben. Diese Pfeile waren zu sehr geschärft, um nicht schwer zu verwunden. M. antwortete durch ein Schriftchen: „Gegengeschenke an die Sudelköche in Jena und Weimar von einigen dankbaren Gästen" (1797), doch wie hätte er solche Gegner bestehen können? Offenbar liegt die Hauptbedeutung Manso's auf dem Gebiete der Geschichtsschreibung, und was ihm hier dauernden Ruhm verschafft, sind nicht sowol seine auf gelehrter Forschung beruhenden Darstellungen aus älterer Vergangenheit, unter denen „Sparta, ein Versuch zur *Aufklärung* der Geschichte und Verfassung des Staats" (3 Bände, 1800—1803),

sein ausführliches „Leben Kaiser Constantin's d. Gr.", 1817 und vor die „Geschichte des ostgothischen Reiches in Italien", 1824, als tüchtige ihrer Art und Zeit verdienstvolle Arbeiten hervorragen, als vielmehr das e und in mancher Hinsicht merkwürdige Unternehmen einer zeitgenössisch-indischen Historiographie, die „Geschichte des preußischen Staates bis zur Pariser Abkunft", 3 Bände, 1819—1820, ein Werk, welches noch nach 's Tode zwei Auflagen erlebt hat. Der Hauptnachdruck liegt auf den ersten Bänden, welche bis 1807 reichen. Um sie zu verstehen, muß man daß sie in der Franzosenzeit vor 1813 geschrieben worden sind. Unter Eindruck der furchtbaren Katastrophe von 1806, die M. sammt allen len der Breslauer Belagerung selbst mit erlebt, faßte er den Gedanken, Untergang des Reiches Friedrichs d. Gr. zu schildern. Das Werk ward seinen Händen zu einer erschütternden Tragödie; die tragische Verschuldung, bei Jena und Auerstädt gebüßt wurde, datirte nach Manso's Auffassung aus den Zeiten des großen Königs, der seinen kleinen Staat künstlich zu Höhe hinaufgeschraubt, die den wirklich gegebenen Machtverhältnissen nicht chen habe. Als die Riesenaufgabe, diese Bedeutung aufrecht zu erhalten, zwächeren Nachfolgern zugefallen, hätten diese erliegen und schließlich im e mit einem der hervorragendsten Kriegshelden, dessen Größe M. mächtig irte, ihren Untergang finden müssen. Wie sich dieses Verhängniß erfüllte, ird uns hier in einer edlen, an klassischen Mustern gebildeten, von tacin Geiste, mitunter freilich allzu absichtlich, durchwehten Sprache vorgeführt. Schmerz des Patrioten läßt die gehaltene Würde der Darstellung nur hier a durchblicken. Diese Geschichte war darauf angelegt, mit dem Nieder- Preußens zu schließen, aber die Vorsehung verrückte das Concept des Ver- und nöthigte ihn, in einem weiteren dritten Bande die wunderbare Er- g Preußens zu schildern. Aber das ruhmreiche Jahr 1813 fand M. in er Krankheit lange darnieder liegend, er hat jenen großartigen Aufschwung nicht miterlebt. Als er dann endlich aus dem langen Fieberträume seiner heit erwachte, fand er die Welt zum Nichtwiedererkennen verwandelt, und unter dem Druck der Fremdherrschaft nichts von jenen Regungen unverchen Lebens gespürt hatte, an denen sich bei so vielen Geistern des niederenen Staates die Hoffnung besserer Zeiten belebte und aufrecht hielt, so d er auch jetzt die Zeit der Wiedergeburt nicht in ihrer ganzen Bedeutung, ein Mensch wird sagen können, daß sein dritter Band dieser Bedeutung t geworden sei. Das ganze Werk aber wird in jeder Darstellung, die das e Leben jener Epoche in Betracht zieht, als nach den verschiedensten Seiten teressant seinen Platz immer behaupten. Um jedoch den großen Anklang, anso's preußische Geschichte bei den Zeitgenossen gefunden, ganz zu erklären, wir auch hervorheben müssen, daß gerade jene zahlreichen Aeußerungen freimüthigen und unerschrockenen Kritik der Staatseinrichtungen und poli- Handlungen, wie sie der schlichte Breslauer Schulrector in einer Zeit, m Gedanken der Preßfreiheit noch sehr fern stand, gewagt hatte, bei der rschend oppositionellen Zeitströmung, welche nach den Freiheitskriegen die ther beherrschte, besonders gern gelesen wurden. Auch den König Friedrich lm hatte manches tadelnde Wort getroffen, und als er das Buch selbst sen begehrte, sollen geschäftige Hände ihm besonders gravirende Stellen eingelegte Zeichen markirt haben. Aber er täuschte die Erwartungen seiner frigen Diener, und sich selbst zugleich mit dem freimüthigen Historiker verlieh er demselben den rothen Adlerorden.

Unmittelbar nach Manso's Tode erschienen zwei das Leben und die Betung des Dahingeschiedenen darlegende Gedächtnißreden, die eine von seinem

Kollegen, dem Prorektor am Magdalenäum, Dr. Glocker, Breslau bei Gosohorsky, 1826, die andere von dem Professor Dr. Passow als akademische Rede an des Königs Geburtstag am 3. August 1826 gehalten, und Manso's Verdienst als Schulmann und Gelehrter würdigt ebenso fein wie pietätvoll einer seiner Schüler, Dr. Kluge, schles. Provinzialblätter 1826, Septemberheft. Chronologische Verzeichnisse seiner sämmtlichen Schriften im Anhange zu Glocker und in dem neuen Nekrolog der Deutschen, Jahrgg. 4, 1826, 496.

Grünhagen.

Manson: Jakob v. M., baierischer General der Artillerie, geboren 172[illegible] in der Provence, diente bis zum Ausbruche der Revolution in der französischen Armee. Mit 18 Jahren in die dortige Artillerie eingetreten, nahm er an österreichischen Erbfolgekriege und am siebenjährigen Kriege theil und arbeitete später unter Gribeauval in der Commission für Feststellung eines neuen Artilleriematerials. Der hohe Ruf, den M. als Artillerieoffizier genoß, machte es dem damaligen General möglich, bei seinem Austritte aus der französischen Armee sofort als Generallieutenant in russische Dienste aufgenommen zu werden. In dieser Stellung befehligte M. 1799 die Artillerie des mit den Russen unter Korsakow gemeinsam operirenden Emigrantencorps unter Condé in der Schweiz. Nach dem der Schlacht bei Zürich folgenden Rückzuge der russischen Armee erfolgte Manson's Uebertritt in baierische Dienste, und wurde derselbe am 6. Februar 1800 zum Generallieutenant der Artillerie und Generaldirektor des Zeughauses und der Artilleriemagazine ernannt. Der ihn hier erwartenden schwierigen Aufgabe, das sehr vernachlässigte Artillerie- und Waffenwesen auf eine den Anforderungen des Krieges entsprechende Höhe zu bringen, zeigte sich M. im vollsten Umfange gewachsen. Mit außerordentlicher Energie betrieb er die Reorganisation der baierischen Artillerie, sorgte für deren zeitgemäße Vermehrung, für die Verbesserung des Materials und für die kriegsmäßige Ausbildung der Truppe, errichtete ferner die für eine Armee erforderlichen technischen Institute und Werkstätten. So gelang es ihm in kurzer Zeit, die baierische Kriegsverwaltung in Bezug auf Artillerie- und Waffenwesen unabhängig vom Auslande zu machen und die Grundlagen für die großen Leistungen der baierischen Artillerie in den damaligen Feldzügen zu schaffen. M. starb am 5. Januar 1809 zu München.

Schrettinger, Der baier. Militär-Max-Joseph-Orden und seine Mitglieder. München 1882. Landmann.

Manstein: Albrecht Ehrenreich Gustav v. M., preußischer General der Infanterie, wurde am 24. August 1805 geboren und verlebte seine ersten J. 1822 mit seinem Eintritt in das 3. Infanterieregiment beginnende Dienstzeit fast ganz in der Truppe. Zu kriegerischer Thätigkeit gelangte er zuerst im Jahre 1864, wo er im Kriege gegen Dänemark die 6. (brandenburgische) Division befehligte. Sie war vornehmlich bei der Erstürmung der Düppeler Höhen und beim Uebergange nach Alsen betheiligt. An der Spitze derselben Truppe griff er im J. 1866 gegen Ende der Schlacht von Königgrätz wirksam in den Gang des Gefechtes ein. Seine Hauptlorbeeren erntete er an der Spitze des IX. Corps (Schleswig-Holsteiner und Hessen-Darmstädter), vornehmlich bei Saint-Privat, in den Decemberkämpfen vor Orleans und demnächst vor Le Mans. Nachdem er 1873 als kommandirender General des IX. Armeecorps den Abschied genommen hatte, starb er am 11. Mai 1877 zu Flensburg. Nach ihm heißt ein Fort bei Metz.

H. v. Löbell, Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen für 1877. Berlin 1878. Poten.

Manstein: Christof Hermann v. M., preußischer Generalmajor, wurde *zu St. Petersburg* am 1. September 1711 geboren. Sein Vater war russischer

General und M. war bestimmt, ebenfalls in russische Dienste zu treten; ein Freund seines Vaters aber beredete diesen, ihn nach Preußen zu schicken und so kam er, durch das Kadettenkorps, zunächst in die preußische Armee. 1730 ward er Fähnrich. Gelegentlich eines Besuches bei seinen Eltern vertauschte er jedoch den preußischen Dienst mit dem russischen; die Kaiserin Anna stellte ihn als Grenadiercapitän bei dem Regiment Sanct Petersburg an und M. fand sehr bald Gelegenheit, in den Kämpfen gegen Tataren und Türken sich auszuzeichnen. Als die Kaiserin 1739 zu Belgrad Frieden schloß, ernannte sie ihn zum Oberst-Lieutenant und zum Flügeladjutanten des Feldmarschalls Münnich. Nach dem Tode der Kaiserin (28. October 1740) wurde Herzog Biron von Curland Vormund ihres Nachfolgers Iwan und Regent. Münnich beschloß ihn zu stürzen und beauftragte M., sich seiner zu bemächtigen. Dieser erledigte sich seines Auftrages, indem er ihn in der Nacht vom 19. zum 20. November desselben Jahres verhaftete und nach Schlüsselburg brachte, mit großem Geschick. Iwan's Mutter, die Großfürstin Anna, welche dem Namen nach, und Münnich, welcher in der That nun die Regierung führten, belohnten ihn durch Ernennung zum Oberst, gaben ihm das Regiment Astrachan und verliehen ihm bedeutende Güter in Ingermannland. Im folgenden Jahre brach Krieg mit Schweden aus; M. kommandirte eine Brigade und focht in der Schlacht bei Wilmanstrand, wo Feldmarschall Lacy den Generalmajor Wrangel schlug. Erhaltene Wunden nöthigten ihn nach St. Petersburg zurückzukehren. Gleich darauf, am 6. December 1741 schwang sich die Kaiserin Elisabeth auf den Thron; Münnich wurde nach Sibirien verbannt und alle seine Anhänger mußten mit ihm leiden. M. verlor sein Regiment und seine Güter und mußte ein Garnisonregiment an der sibirischen Grenze übernehmen, doch gelang es ihm nicht lange nachher das Kommando desselben mit dem des in Livland stationirten 2. Moskauischen Regiments vertauschen zu dürfen. Mit diesem diente er 1743 auf der Flotte. Dann begegnete ihm ein neues Mißgeschick. Auf die Angebereien eines liederlichen Offiziers seines Regiments, der ihn des Verraths beschuldigte, ward er gefangen gesetzt und ihm der Prozeß gemacht. Es gelang ihm zwar seine Unschuld nachzuweisen, doch war ihm nun der russische Dienst verleidet und er forderte seinen Abschied. Dieser wurde ihm verweigert. M. nahm Urlaub, ging nach Deutschland, versuchte von hier aus vergeblich seine Entlassung durchzusetzen und trat schließlich, ohne dieselbe erhalten zu haben, am 15. März 1745 als Oberst und Generaladjutant des Königs in die preußische Armee, mit welcher er am Kriege von 1745 theilnahm. M. hat alle diese Verhältnisse in seinen, nach seinem Tode (1770) deutsch, französisch und englisch erschienenen Denkwürdigkeiten über seine Erlebnisse und über die militärischen und politischen Zustände Rußlands in den Jahren 1727—1744 dargestellt. — Friedrich der Große gebrauchte ihn zu allerlei Geschäften, auch nichtmilitärischen, und machte ihn 1754 zum General. Beim Einmarsch in Böhmen im J. 1756 nahm er Schloß Tetschen, trieb dann die vom Könige ausgeschriebenen Kontributionen ein und erhielt nach der Capitulation von Pirna das gefangen genommene Infanterieregiment v. Minkwitz, welches er während der Winterquartiere in Dippoldiswalde auf preußischen Fuß setzte. 1757 mußte er schon vor dem Einmarsch des Königs in Böhmen, um den Feind über die wahre Angriffsrichtung zu täuschen, am 5. April über Stolpen gegen Hainspach demonstriren und focht dann in der Schlacht bei Prag, zu deren Entscheidung er durch selbstständiges Vorbrechen beitrug. Bei Kolin, wo er auf dem linken Flügel des ersten Treffens eine Brigade kommandirte, trug sein unvorsichtiges, vom Könige nicht gewolltes Vorgehen gegen das Dorf Chocenitz, aus welchem er die Kroaten zu vertreiben vorhatte, die Mitschuld an dem Mißerfolge. Er verwendete zu dem Angriffe

die äußersten drei Bataillone des linken Flügels, die gar nicht unter seinem Befehle standen, zwei Bataillone seiner eigenen Brigade folgten, das Dorf wurde genommen, er konnte aber jenseits desselben kein Feld gewinnen, büßte von den 3000 Mann, die er ins Feuer geführt hatte, 1800 ein und mußte dann wieder zurückgehen. Einer erhaltenen Wunde wegen gedachte er sich nach Dresden zu begeben; der Transport aber, bei welchem er sich befand, wurde am 27. Juni bei Welmina von Laudon's Kroaten angegriffen und bei dem entstehenden Gefechte wurde M. erschossen. M. war ein sehr gebildeter Mann und tüchtiger Soldat, wenn auch etwas zu hitzköpfig, so daß der König ihn als „célèbre pour avoir engagé la bataille de Prague et avoir causé la perte de celle de Kolline" bezeichnet (Oeuvres posthumes, T. 3, p. 180), man hatte große Hoffnungen auf ihn gesetzt.

Pauli, Leben großer Helden, 3. Theil. Halle 1759. — Hörschelmann, Leben und Charaktere preußischer Helden. Erfurt und Leipzig 1762.

Poten.

Mantel: Johann M., Genosse der Reformatoren. Geboren in Nürnberg ca. 1468, gebildet zu Ingolstadt und Tübingen, 1500 Prior des Augustinerklosters in seiner Vaterstadt, 1503 als Lehrer der Theologie nach Wittenberg berufen, wurde M. 1511 Prediger zu St. Leonhard in Stuttgart. Die österreichische Regierung, welche den Herzog Ulrich vertrieben hatte, warf M. Aufreizung des Volks durch die an Luther, Karlstadt u. A. erinnernde Hinweisung auf das israelitische Jubeljahr vor und kerkerte ihn auf Hohen-Nagold ein. Nicht Luther's, der Züricher und Eßlingen's Verwendung, erst die Führer des Bauernkriegs befreiten ihn 1525. In Baden und Hessen vorübergehend angestellt, im Nachtmahlsstreit auf der Seite Zwingli's, fand er in der Schweiz Ruhe, starb aber schon 1530 als Pfarrer zu Elgg im Kanton Zürich.

Vgl. Bossert, Luther und Württemberg, Ludwigsb. 1883. S. 15 ff.

J. H.

Mantel: Johann M., gebürtig von Cotbus, kam vom Oybin mit nur 11 Mönchen in das im J. 1516 von Herzog Georg dem Bärtigen begründete Cölestinerkloster auf dem Königstein bei Pirna und wurde später Prior. Als solcher entfernte er sich um den 20. Octbr. 1523 unter dem Vorgeben, er habe eine Reise in Ordensangelegenheiten zu thun, vom Königstein und gelangte glücklich nach Wittenberg, wo er Diaconus wurde und sich am 8. Januar 15[illegible] verheirathete; Spalatin bei Mencke II, 640. Corp. Ref. II, 14. Im M[illegible] 1524 hatte Luther gedacht, ihn in Preußen als Prediger anzubringen; de Wette, Luther's Briefe II, 589. Burkhardt, Luther's Briefwechsel S. 78. Im Jahre 1526 war er Lector der Kirche zu Wittenberg, wie er denn auch im J. 15[illegible] den Katechismus da erklärte; Matthesius, Predigt VII, 67. Am 8. August 15[illegible] sendete ihn Luther auf kurfürstlichen Befehl als Prediger nach Mühlhausen, wo er wirklich eine Zeitlang thätig war; Bindseil, Luth. Colloqu. lat. II, 4059. — Den 17. April 1528 ließ er sich in Wittenberg immatriculiren; Album S. 130 (18[illegible] — Ende November bis in den December 1527 während der Pest wohnte die Ansteckung fürchtende Frau Mantel's mit ihren Kindern auf Luther's Anordnung in dem geschützt liegenden Hause des mit seiner Familie in Nordhausen abwesenden Jonas; de W. III, 241. 244. Anfang Mai 1528 an demselben [illegible] mit Bugenhagen's ältestem Söhnchen Michael starb auch Mantel's Söhnchen; de W. III, 314. — Im J. 1530 verhandeln Melanchthon und M. mit [illegible] Abgesandten des Görlitzer Raths zu Gunsten des Görlitzer Pfarrers, der [illegible] Verdrusse des Raths geheirathet hatte. Bindseil, Melancht. Epp. p. 8[illegible] Anfang 1535 ist M. vom Schlage getroffen, sehr leidend; Burkhardt S. [illegible] 148) 234 ff. — Im October 1539 ist er schwer krank und sehr [illegible]

schreibt ihm am 10. November einen Trostbrief; de W. V, 222—225.
1. — Im J. 1541 ist er seit Ende März bis in den Mai in Branden-
wo ihn der Rath zum Prediger annehmen will; Corp. Ref. IV, 138.
V, 352 (IV, 252). Im Juli oder August hat seine Tochter Hochzeit,
er Kurfürst 10 fl. schenkt; Burkhardt S. 395. — 1542 im April und
ar M., der „alte schwache Mann" sehr krank; Corp. Ref. IV, 811.
dt S. 412. Er starb noch in diesem oder im folgenden Jahre, de W.
4. Im J. 1543 bittet Luther für Mantel's Wittwe beim Kurfürsten
terstützung; Burkhardt S. 438. Sie lebte noch am 3. Juli 1545;
ef. V, 787. Ist er, wie Corp. Ref. X, 383 angiebt, im Jahre 1537
in seiner Vaterstadt Cotbus gewesen, so kann dies nur auf kurze Zeit
hülfe stattgehabt haben.

Vgl. Alfred Moschkau's Saxonia 1875. Nr. 9 und 10. Sächsisches
en- und Schulblatt 1846. Nr. 43. Sp. 356. Seidemann.

ntel: Joseph Nikolaus v. M., Dr. der Staatswirthschaft h. c.,
nn, geb. am 13. Octbr. 1800 zu Langenprozelten (Unterfranken); † am
1872 zu München. Seine (bürgerlichen) Vorfahren dienten vom Urur-
er ab als Förster und Jäger im Spessart; dieser Umstand in Verbin-
it einem schon frühzeitig erwachten Sinne für Wald und Waldesleben
auch über seine Berufswahl. Nach beendigtem Schulcursus und Absol-
der Forstschule zu Aschaffenburg (1819) trat er in die forstliche Praxis
ier durchlief er wegen seiner hervorragenden Befähigung die unteren
ade in verhältnißmäßig kurzer Zeit. 1821 erfolgte seine erste Anstellung
rstamtsgehülfe in Rieneck. Schon im folgenden Jahr wurde er zum
tsactuar in Winnweiler (Pfalz) befördert und nach (1823) mit Aus-
g bestandenem Staatsconcours 1826 in gleicher Eigenschaft nach Kirch-
anden versetzt. Am 1. Januar 1830 rückte er, als Nachfolger seines
zum Revierförster in Langenprozelten auf; 1832 erfolgte seine Versetzung
thenbuch (ebenfalls im Spessart), bald darauf (1835) seine Beförderung
rstcommissär bei der königlichen Kreisregierung zu Würzburg, und im
41 wurde ihm die Forstmeisterstelle zu Sailauf (bei Aschaffenburg) über-
Durch diese mannichfachen Dienst- und Ortswechsel, welche ihm Be-
ast mit den verschiedenartigsten Verhältnissen verschafft hatten, hinläng-
den höheren Forstdienst vorbereitet, trat er im Herbste 1842 als Re-
- und Kreisforstrath bei der königl. Regierung von Unterfranken und Aschaffen-
Würzburg ein. Am 1. Oct. 1851 erfolgte seine Berufung als Oberforst-
das Finanzministerium nach München, und Anfang 1858 trat er als
rialrath an die Spitze der baierischen Forstverwaltung, welche er bis zu
m 30. Mai 1872 erfolgten Quiescirung mit ausgezeichnetem Erfolg
Von den ihm bei verschiedenen Gelegenheiten zu Theil gewordenen mehr-
Ordens- und sonstigen Auszeichnungen sollen blos die Verleihung des
reuzes (später Comthurkreuzes) des Verdienstordens der bairischen Krone
mit welcher zugleich der persönliche Adel verbunden ist, und des Doctor-
nonoris causa von Seiten der staatswirthschaftlichen Facultät der Uni-
Würzburg (1852) besonders hervorgehoben werden. M. hat sich um
erische Forstwesen nach verschiedenen Richtungen hin so ausgezeichnete
ste erworben, daß ihm die ungetheilte Verehrung und Dankbarkeit der
en Forstmänner wohl dauernd gesichert bleibt. So lange er im äußeren
und als Forstrath bei der Regierung zu Unterfranken thätig war, er-
sich unter seiner Leitung namentlich das Forsteinrichtungswesen in den
den Staats- und Körperschaftswaldungen einer musterhaften Durch-
. Ferner hat M. *an der Aufstellung* des in jeder Hinsicht so vortref-

lichen Instituts der zuerst in Baiern ins Leben getretenen „Wirthschaftsregeln“, durch welche die Staatsregierung den ganzen Organismus und die Resultate der Staatsforstverwaltung, je nach Waldgebieten, dem Publicum in eben so offener als gründlicher Weise erschloß, den regsten und wärmsten Antheil genommen. Das reichste Feld zu segensreichem Wirken eröffnete sich ihm aber vor seinem Eintritte in das Ministerium ab. Eine Menge organisirender Verordnungen, betreffend die Verbesserung der Stellung und materiellen Lage des Forstbeamtenpersonals, das forstliche Unterrichtswesen, die Taxation und Waldertragsregelung ꝛc. bezeugen seine unermüdliche Schaffenskraft, praktischen Scharfblick und volles Verständniß für die Bedürfnisse, Aufgaben und Ziele seiner Zeit, — verbunden mit warmer Berufsliebe und Wahrung der Interessen des ihm unterstellten Personals, welch' letzteren er namentlich auch bei Gelegenheit der Kammerverhandlungen in entschiedenster Weise Ausdruck zu geben wußte.

Allgemeine Forst- und Jagdzeitung 1862, S. 6 (die hier befindliche unrichtige Notiz über den Geburtstag ist in die meisten Geschichtswerke übergegangen). — Fraas, Geschichte der Landbau- und Forstwissenschaft, S. 61. — Fr. v. Löffelholz-Colberg, Forstl. Chrestomathie, IV, S. 277, Bemerkung 991c. — Forstliche Blätter, N. F. 1872, S. 223 und 251. — Bernhardt, Geschichte des Waldeigenthums ꝛc. III, S. 75, Bemerkung 56.

R. Heß.

Mantel: Sebastian M., Forstmann, geb. am 15. Juli 1792 zu Langenprozelten (Unterfranken), † am 27. Juli 1860 zu Wasserlos; ein älterer Bruder des Vorigen. Auch er legte den Grund zu seiner künftigen Berufsbildung durch zwei jähriges gründliches Studium auf der Forstlehranstalt zu Aschaffenburg (1810 bis 1811) und eine hierauf folgende zweijährige Praxis auf einem der dortigen Forstämter. Gern hätte er nun zur Verwerthung und Erweiterung seiner Kenntnisse eine forstliche Dienstesstellung übernommen, allein die kriegerischen Verhältnisse jener Zeit und seine warme Vaterlandsliebe für das geknechtete Deutschland drückten ihm das Schwert in die Hand. Im Corps der Spessart-Freiwilligen machte er den ersten und in der mobilen Legion des Fürstenthums Aschaffenburg den zweiten französischen Feldzug mit, erhielt das Armeedenkzeichen und verblieb als Oberlieutenant im 14. baierischen Infanterieregiment bis Sch 1815 in Militärdiensten, um nun zu seinem ursprünglichen Berufe zurückzukehren. Im Januar 1816 erhielt er die Revierförsterstelle zu Obersteinbach, wurde bald darauf bei dem damaligen Oberforstamte, später bei der Regierung des Rheinkreises aushilfsweise verwendet und im Juli 1818 als Kreisforstcontroleur daselst angestellt. Mit Beginn des Jahres 1822 erfolgte seine Beförderung zum Forstmeister zunächst in Hochspeyer, später zu Kaiserslautern; im November 1831 wurde ihm auf allerhöchsten Befehl die Verwaltung des wegen äußerst schwieriger Verhältnisse große Anforderungen an seine Umsicht und Arbeitskraft stellenden Forstamtes Kronach übertragen. Hier galt es, dem übermäßigen Localbedarf der Unterthanen an Holz ohne Bedrückung derselben Schranken zu setzen, um mehr Hölzer zur freien Verwendung zu behalten, die Absatzwege zu vermehren, die Floß- und Triftverhältnisse zu reguliren, die Forstservituten einzuschränken, die Cultur zu heben, überhaupt den ganzen forstlichen Betrieb in geordnetere Verhältnisse zu bringen und die forstlichen Erträge des Waldes ohne Beeinträchtigung der Productionskräfte zu steigern. In Anerkennung seiner nach allen diesen Richtungen hin entfalteten ersprießlichen Wirksamkeit wurde ihm 1842 der Verdienstorden vom heiligen Michael zu Theil. Als die 1807 zuerst als Privatinstitut gegründete, kurze Zeit darauf zur (provisorischen) Staatsanstalt erhobene und 1832 wieder *aufgehobene* Forstlehranstalt zu Aschaffenburg im Jahre 1844 neu erstand,

e man zur Uebernahme des Directorpostens keine geeignetere Persönlichkeit, ebastian M., ausfindig zu machen. Auf diese Weise dem Lehramte zugeführt, g es ihm, nicht nur die Schwierigkeiten, mit welchen die junge Anstalt in rsten Jahren ihres Bestehens zu kämpfen hatte, glücklich zu überwinden, n ihr auch einen ehrenvollen Platz unter den deutschen forstlichen Bildungs- t zu erringen und ihre Frequenz zunehmend zu steigern. Nachdem die so geebnet war, sehnte er sich wieder in den ihm von jeher lieber gewesenen erwaltungsdienst zurück. Dieser Wunsch wurde ihm am 23. März 1848 seine Ernennung zum Regierungs- und Kreisforstrath bei der königlichen ung der Pfalz erfüllt, mit deren Waldungen und forstwirthschaftlichen lniſſen er von seinen früheren dienstlichen Stellungen her bereits vertraut Ein 1858, wohl in Folge übermäßiger Anstrengungen im Dienste, sich endes Leiden nöthigte ihn, für einige Monate der Ruhe zu pflegen; leider m aber die Wiederaufnahme seiner Funktionen wegen zunehmender Kränk- nicht mehr gestattet, weshalb er sich noch in demselben Jahre genöthigt um seine Versetzung in den Ruhestand einzukommen, welche ihm am anuar 1859 in ehrenvollster Weise zu Theil wurde. Den Rest seiner verbrachte er unter der sorgsamsten Pflege bei seinem Sohn Albert (Revier- in Wasserlos. M. hat sich in allen dienstlichen Stellungen, welche er ihe nach bekleidete, durch rastlosen Eifer, unermüdliche Thätigkeit, gewissen- Amtsführung und große Sachkenntniß ausgezeichnet. Während seiner ngen im ausübenden Forstdienste verließ ihn nie der Wissensdrang und estreben, das von ihm für richtig Erkannte in der Praxis anzuwenden. irector und erster Professor der Forstlehranstalt bemühte er sich, stets die chen Ziele im Auge behaltend, seinen Zöglingen ein Vorbild in Erfassung flege der Wissenschaft zu sein. Leider verhinderte ihn eine übermäßige denheit, die seinen Vorlesungen zum Grunde gelegten Hefte über Waldbau orsteinrichtung im Drucke erscheinen zu lassen, doch sind wir über die be- n Grundsätze, welchen er hierbei folgte, durch die von seinem Amtsnach- Karl Stumpf veranstaltete Herausgabe einer „Anleitung zum Waldbau" , später in mehren Auflagen erschienen) unterrichtet worden.

Abendblatt zur Neuen Münchener Zeitung vom 31. Juli 1860 (dieser F. M. unterzeichnete Nekrolog ist in mehrere forstliche Blätter über- ngen). — Fr. v. Löffelholz-Colberg, Forstl. Chrestomathie, II. S. 339, nerkung 276 b. — G. von Schwarzer, Biographien, S. 18. — Bernhardt, chichte des Waldeigenthums ꝛc. III. S. 366, Bemerkung 33.

R. Heß.

Mantels: Wilhelm M., verdienter Gymnasiallehrer und Geschichtsforscher. iner hannöverschen Handwerkerfamilie, welche gegen Ende des 18. Jahr- ts theils nach Lübeck, theils nach Hamburg übergesiedelt war, abstammend, M. den 17. Juni 1816 in Hamburg, wo der Vater, anfangs Makler, r ein Handelsgeschäft trieb, als der älteste von acht Geschwistern geboren. J. 1826, als der Vater nach Lübeck verzog, wurde der zehnjährige Knabe dortigen Katharineum übergeben, in dessen höheren Klassen er später mit ten und strebsamen Mitschülern, wie Emanuel Geibel, Georg Curtius, us v. Niebuhr, Ferdinand Röse, in anregendem freundschaftlichem Verkehr, ders in gleichem Interesse für die neuere, nicht nur deutsche, sondern auch aus- sche Litteratur, verbunden war. Im J. 1834 verließ er als Primaner unter Director Jacob in hoher Blüthe stehende Gymnasium und kehrte seinen Eltern nach seiner Vaterstadt zurück, wo er noch zwei Jahre das mische Gymnasium besuchte, dessen er gleichfalls dankbar eingedenk geblieben Im Herbste 1836 bezog er, um Theologie und Philologie zu studiren, die

Universität Berlin, wo er sich alsbald, durch „die großartige Anschauung des Alterthums, welche ihm in Böckh's Vorlesungen entgegentrat", mächtig angezogen, dem ausschließlichen Studium der Philologie hingab. „Auf Philologie, Geschichte und neuere Sprachen" — so schreibt er in einem gelegentlich von ihm selbst abgefaßten Lebensabrisse —, sind von da ab meine Studien gerichtet geblieben. Außer den Vorlesungen förderte auch „der belebende Umgang mit den Professoren Droysen und Schöll" (sowie auch mit Trendelenburg und Zumpt, dem Director der Blindenanstalt). „Von Michaelis 1838 bis Ostern 1839 studirte ich in Leipzig, wo ich, außer dem Nestor der Philologie, G. Hermann, besonders die Vorlesungen von Klotz, Westermann und Wachsmuth hörte". Endlich ging M. nach München, wo sich zwar die gehoffte Gelegenheit zu einer Reise und mehrjährigem Aufenthalt in Griechenland, ihm nicht darbot, dafür aber reicher geistiger Genuß und Gewinn durch die Kunstschätze der Isarstadt und den Verkehr mit ausgezeichneten Gelehrten und Künstlern. Im Mai 1841 kehrte er heim. Nachdem er in diesem und dem nächstfolgenden Jahre in verschiedenen Stellungen als Lehrer eine ihm vorzugsweise zusagende Thätigkeit geübt hatte, wurde er wieder nach Lübeck geführt, welches ihm „stets beinahe mehr, denn seine Vaterstadt, als Heimath gegolten hat". Anfänglich Vertreter eines erkrankten Professors, wurde er Ostern 1846 an der Schule, welcher er seine erste Bildung verdankte, als zweiter Collaborator angestellt. Er übernahm den lateinischen, deutschen, besonders aber den Geschichtsunterricht, zunächst in der Secunda, deren Ordinarius er auch, nachdem ihm 1853 eine Professur verliehen war, bis zum Jahre 1874 geblieben ist. „Er hat sich" — wie einer seiner Schüler bezeugt — „die Verehrung und Liebe seiner Schüler erworben, denen er nicht nur durch die Vielseitigkeit seiner Kenntnisse, sein reiches historisches Wissen und sein feines Gefühl für den lateinischen und deutschen Stil, sondern auch durch seine Gerechtigkeit und Milde, seine überlegene Ruhe und einen gewissen trockenen Humor zu imponiren verstand. Sie erkannten bald, daß sie einen durchaus genial angelegten Lehrer vor sich hatten, der mehr anregend als peinlich controllirend auf sie wirken wollte, der auf die Individualität der Einzelnen liebevoll einging und in Jedem die guten Seiten zu finden und zu wecken suchte. Vor allem war es die Geschichte, für die er die Jugend zu begeistern verstand. Durch den Geschichtsunterricht, den er in Prima bis kurz vor seinem Ende ertheilte, und durch die (eingreifende) Protection des, aus strebsamen Schülern der oberen Klassen gebildeten historischen Vereins, hat er auf Viele nachhaltig anregend eingewirkt und sie zu eigenen freien Studien und Arbeiten ermuthigt". Neben dieser seiner Berufsthätigkeit ging eine, von Jahr zu Jahr sich mehr ausdehnende, auf nähere und weitere Kreise gerichtete Thätigkeit. Theils in den geselligen Zusammenkünften des Lehrercollegs, theils und besonders in der „Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit", wie gelegentlich auch vor einem größeren Publicum, theilte er aus dem Schatze seines Wissen in freien Vorträgen mit, namentlich aus dem Gebiete der hansestädtischen Geschichte. Wenn er auch mitunter Proben seines Interesses für die neueren Sprachen und Litteraturen ablegte, so lag es ihm doch hauptsächlich am Herzen, bei seinen Mitbürgern das Interesse für die Größe und Eigenthümlichkeit der alten Hansa und Lübecks, als des Hauptes derselben, zu beleben; sowie er fortwährend mit dem besten Erfolge sie dazu aufgefordert hat, die großartigen Denkmäler der Vergangenheit daselbst zu conserviren und würdig zu restauriren. Hiermit ist denn zugleich der Mittel- und Brennpunkt seiner fortgehenden litterarischen Thätigkeit bezeichnet, durch welche er sich einen weit über die Mauern Lübecks hinausreichenden Namen erworben hat. Den Uebergang bildete seine, in Form eines Schulprogramms veröffentlichte Erstlingsschrift

einzige dem Fache der Philologie angehörige) über die unlängst wieder ent-
en Fabeln des Babrios, wobei er auf das deutsche Thierepos, nament-
den Reineke Vos, namentlich die in Lübeck gedruckte niedersächsische Be-
itung desselben, überhaupt auf die ältere Litteratur Lübecks geführt wurde.
gründlicher Kenner der genannten Mundart durchforschte er die Lübecker
ive, die alten Handschriften und Drucke, und war aufs eifrigste mit thätig
der Herausgabe des großen Lübeckischen Urkundenbuches. Zugleich veröffent-
e er in der Zeitschrift des „Vereins für Lübeck. Geschichte und Alterthums-
e" eine große Anzahl litterarischer Funde, welche er durch seine, auf ein-
adster Sach- und Sprachkunde beruhenden Bemerkungen illustrirte. Ferner
er eine Reihe historischer Monographien heraus über bedeutende Persönlich-
n und Episoden aus der Lübeckischen und Hanseatischen Geschichte, unter
hen die von „dem hanseatischen Pfundzoll" handelnde (1862) durch Gehalt
Form sich besonders auszeichnet. Hier verdienen auch die zahlreichen Bei-
Erwähnung, die M. zu der Allg. Deutschen Biographie geliefert hat,
namhafte Lübecker der älteren und neueren Zeit. Durch die Beschäftigung
den archivalischen Urkunden wurde er auch zum Studium der alten Siegel
laßt. Er war es, welcher seinem Freunde, dem Maler Julius Milde,
nur den Anstoß gab zur Bearbeitung und Herausgabe seines umfänglichen
elwerkes (Heft 1—9), sondern ihm dabei beständig auch mit Rath und Be-
ng zur Seite stand. Gemeinschaftlich veröffentlichten beide eine, in künst-
her und wissenschaftlicher Hinsicht werthvolle Schrift; „Der Todtentanz in
Marienkirche zu Lübeck", 1866. Nachdem 1870 in Stralsund der große
sche Geschichtsverein („um die vereinzelten Quellen hansischer Localforschung in
emeinsames Bett zu leiten") gegründet, und M., als der in jeder Hinsicht
u geeignetste, zum Vorsitzenden desselben ernannt war, hat er dem Organ
Vereins, „den hansischen Geschichtsblättern" fort und fort die Ergebnisse seiner
o besonnenen als fleißigen Forschung, in längeren oder kürzeren Aufsätzen
rleibt. Daneben stand er, sowie in Folge der erwähnten Vorsteherschaft,
ch als Stadtbibliothekar, mit vielen Gelehrten und Geschichtsforschern des
und Auslandes fortwährend in wissenschaftlicher Correspondenz. Eine
re und schwierigere Aufgabe war ihm in ehrendster Weise gestellt worden,
Lappenberg im Auftrage „der historischen Commission bei der königlichen
emie der Wissenschaften zu München", ihm die Herausgabe sämmtlicher
chen Chroniken anbot. Er unterzog sich der neuen großen Arbeit, „welche
ie Jahre 1863—70 in den Vordergrund seiner Thätigkeit tritt und recht
tlich seine leider unvollendet gebliebene Lebensaufgabe geworden ist"
)mann). Damit er diesem Unternehmen mehr Zeit und Kraft widmen
e, wurde er seitens der Schulbehörde der halben Zahl seiner Lehrstunden
Gymnasium enthoben. Er hatte die Arbeit schon weit gefördert, als sich
gewissenhaften Forscher ungeahnte, in der Sache liegende, Schwierigkeiten
gegenstellten, deren er leider nicht Herr werden konnte. Unter diesem Gefühle
er schwer gelitten. Jedoch hat er zur bevorstehenden Ausführung der Auf-
e werthvolle Vorarbeiten geliefert, welche dankbare Anerkennung und Be-
ung finden. Zu erwähnen ist auch, daß M. dem 1875 in Hamburg ge-
teten „Vereine für niederdeutsche Sprachforschung" bis an seinen Tod mit
Hafter Theilnahme angehört und gedient. So lange seine, im späteren
Lensalter erschütterte Gesundheit es ihm gestattete, waltete er der mannich-
ben, ihm obliegenden Pflichten mit hingebender Treue. Er genoß hierbei von
len Seiten der größten Achtung und Liebe. Im Juli 1878 wurde er von
dem Blutsturze befallen, welcher der Vorbote des nahenden Endes war.
ing gebrochene Kraft verwandte er noch solange wie möglich für seinen Beruf,

auch für litterarische Arbeiten. Am 8. Juni 1879 machte ein sanfter T
seinem in echt christlicher Ergebung und Geduld ertragenen Leiden ein En
Er hinterließ eine Wittwe, mit welcher er dreißig Jahre in glücklichster Ehe
lebt hatte, und acht Kinder. Nicht nur von den Seinigen, sondern von ein
großen Kreise heimischer und auswärtiger Freunde wird ihm ein liebevolles A
denken bewahrt. Denn mit seiner wissenschaftlichen Tüchtigkeit verband er ei
im ungeheuchelten Christenglauben wurzelnde, seltene Lauterkeit und Zuverläss
keit des Charakters, mit seiner harmonischen Geistesbildung und ernsten Ber
treue eine die Herzen gewinnende Freundlichkeit, Milde und Liebenswürdigk

Nekrolog in Bursian's Jahresbericht über die Fortschritte der klassisch
Alterthumswissenschaft, Jahrg. VI, Heft 6. 7 (E. Curtius); Hans. Geschich
blätter, 1879. S. 3—10 (R. Pauli); Lübeck. Blätter, 1879, Nr. 7
(E. Curtius), K. Koppmann, Biographische Skizze (in W. Mantels' Beiträg
Jena 1881). Michelsen.

Manteuffel: Ernst Christoph Graf von M., geb. 1676, stammte a
einem pommerschen Geschlechte. Sein Vater, preußischer Landrath im Fürstenth
Cammin, beerbte die ausgestorbene Krückenbergische Linie seines Geschlechts, se
Mutter war eine geb. v. Bonin. Nachdem M. in Leipzig und am Reich
kammergericht zu Wetzlar seine Studien gemacht und sich auf der Tour dur
Holland und Frankreich zum Cavalier gebildet hatte, wurde er 1699 Kamme
junker am Berliner Hofe, vertauschte diesen aber schon 1701 mit dem Dresden
um der Verhaftung zu entgehen, die ihm wegen einer von ihm unter dem Ti
„Lampons" auf die Gräfin von Wartenberg verfaßten Spottschrift drohte, u
ging 1704, durch seinen Landsmann, den Grafen Flemming, empfohlen, a
Legationsrath nach Kopenhagen, wo er 1709 Gesandter wurde. Seine Sendu
nach Venedig, wo er den König von Dänemark zur Erneuerung der Tripl
allianz gegen Karl XII. bewegen sollte, blieb vergeblich. Von 1711 bis 17
war er sächsisch-polnischer Gesandter in Berlin, wo er als geistreicher und a
regender Gesellschafter bei Hofe gern gesehen war. Wie schon 1709 z
Reichsfreiherrn, wurde er 1719 zum Reichsgrafen erhoben; 1716 ernannte
der König zum Cabinetsminister, als welcher er nach dem Tode des Gra
Flemming und dem Rücktritte Fleury's die auswärtigen Angelegenheiten leite
zugleich war er Director der sämmtlichen Sammlungen, stak aber, obgleich
durch seine Aemter sowie als Starost von Nowodmor, Herr auf Kerstin, Krück
berg, Gandelin und Krühne in Pommern, Slawikau, Sumin und Garde
in Schlesien ein Jahreseinkommen von 80 000 Thlrn. bezog, fortwährend
Schulden. Differenzen mit dem Minister Grafen Hoym bewirkten 1730 sein
Austritt aus dem sächsischen Staatsdienst mit einer Pension von 12 000 Thl
Nachdem er drei Jahre auf seinen Gütern in Pommern gelebt, ließ er s
dauernd in Berlin nieder, blieb jedoch von hier aus in Verbindung mit sein
Dresdener Freunden und ließ sich sogar durch Graf Wackerbarth's Vermittelu
herbei, Brühl als geheimer Agent zu dienen und ihn mit fortlaufenden Berich
über die Vorgänge und Stimmungen am Berliner Hofe zu versehen (Prob
davon bei v. Weber, Aus vier Jahrhunderten. Neue Folge I, 111 ff.).
er ein Haus im großen Stile machte, zu den höchsten Staats- und Hofbeamt
z. B. zu dem Feldmarschall Grumbkow in nahen Beziehungen stand und übe
seine Spione hatte, so eignete er sich dazu ganz besonders. Er wurde
Stifter einer Gesellschaft der Alethophilen und einer freimaurerischen Verbindu
zu welcher v. Thulemeyer, Cocceji, Podewils und andere hochgestellte Män
gehörten; selbst das Mißtrauen, welches der König früher in Folge einer
dächtig erscheinenden Correspondenz Manteuffel's mit seiner Geliebten,
schönen Oberhofmeisterin v. Blaspiel, gegen ihn gefaßt hatte, wich einer

sonderen Gunst. Seine Beziehungen zum Kronprinzen nahmen die für seine Zwecke sehr glückliche Form eines fortdauernden brieflichen Dialogs zwischen Mentor und Telemach über Sittenlehre, Geschichte und Christenthum an. Obgleich aber in sächsischem Solde stehend, benutzte er doch seine Verbindungen dazu, auch dem Wiener Hofe geheime Mittheilungen über den Dresdener zugehen zu lassen, die ihm durch eine jährliche Pension von 6000 fl. vergütet wurden. Das vertraute Verhältniß zum Kronprinzen erkaltete jedoch allmählich und als Friedrich nach seiner Thronbesteigung Kenntniß davon erhielt, daß M. mit den Feinden Preußens conspirire, so verwies er ihn als „eine in hohem Grade verdächtige Person" des Landes. M. begab sich zunächst nach Baruth, von wo es ihm immer noch leicht wurde die Verbindung mit seinen Agenten in Berlin fortzusetzen, später ließ er sich in Leipzig nieder, in dessen Nähe seine Gattin das Rittergut Lauer besaß, und wo sein Haus, der Kurprinz, allen Gelehrten offen stand. Er starb dort am 30. Januar 1749 ohne männliche Nachkommen zu hinterlassen. Er war Mitglied der Akademien zu Berlin und London. Seine 3 Bände füllende Correspondenz mit dem Philosophen Wolf und anderen Gelehrten aus den Jahren 1738—1748 befindet sich auf der Universitätsbibliothek zu Leipzig. Vermählt war M. mit einer Baronesse Chowalkowska und nach deren frühem Tode mit Gottliebe Agnese geb. Freiin v. Blodowska, geschieden von Baron Sylvius Erdmann v. Trach.

Eine Schilderung, die Haxthausen von M. entwirft, bei Vehse, Geschichte der sächsischen Höfe, VI, 49. — Manteuffel's Briefwechsel mit dem Kronprinzen Friedrich bei v. Weber, Aus vier Jahrhunderten. Neue Folge II, 240 ff. Flathe.

Manteuffel: Georg August Ernst v. M., geb. am 26. Octbr. 1765 zu Althörnitz in der Oberlausitz, als der zweite Sohn Christoph Friedrichs v. Mühlendorf, der von Graf Ernst Christoph v. Manteuffel adoptirt worden war und mit dessen Namen 1742 die reichsfreiherrliche Würde erhalten hatte. M. trat 1791 in kursächsischen Staatsdienst, ward 1793 Landessyndikus der Niederlausitz und Mitglied des Consistoriums, 1797 Appellationsrath, 1799 Geh. Finanzrath, als welcher er 1808 die Krondomänenkammer des Herzogthums Warschau auf sächsischen Fuß einzurichten hatte, und 1812 Director des 1. Departements im Geheimen Finanzcollegium. Wie bereits 1809 so war er auch 1813 Mitglied der für die Abwesenheit des Königs mit den Regierungsgeschäften betrauten Immediatcommission. Nach der Uebergabe von Dresden wurde er als einer der eifrigsten Anhänger Napoleons nach dem Sonnenstein, dann nach Kosel abgeführt und wurde dann nach der Rückkehr des Königs aus der Gefangenschaft zum Mitgliede des Geheimen Conseils, 1820 zum Wirklichen Geheimrath, später zum Präsidenten des Geheimen Finanzcollegiums und 1828 zum Conferenzminister ernannt. Durch seinen starren Widerstand gegen jede Reform machte er sich so allgemein verhaßt, daß man nach dem Umschwung von 1830 für gut fand, ihn durch seine Ernennung zum Bundestagsgesandten zu entfernen und unschädlich zu machen. 1840 aus Frankfurt zurückgekehrt, starb er am 8. Januar 1842 zu Dresden. Flathe.

Manteuffel: Hans Ernst Freiherr v. M., Forstmann, geb. am 13. Aug. 1799 zu Konig bei Gulan (Niederlausitz), † am 21. Decbr. 1872 auf dem Forsthause zu Colditz (Sachsen); zweiter Sohn des Gutsbesitzers und Landesältesten Ernst Hans Wilhelm v. M. Die erste Erziehung erhielt er im Hause seiner Eltern, welche abwechselnd auf ihren Besitzungen in der Niederlausitz und in Schlesien lebten. Nach dem Wunsche seines Vaters sollte er eigentlich ein streng akademisches Studium ergreifen, da aber seine Neigung von frühester Kindheit ab nur auf Forst und

Jagd gerichtet war, gab der Vater endlich nach, daß er sich — wie man da
sagte — der Jägerei widme. So bezog M. 1816 die eben erst zur St
anstalt erhobene Forstakademie zu Tharand, um sich unter Cotta's gedie
Anleitung die erforderliche naturwissenschaftliche und forsttheoretische Grun
anzueignen. Nachdem er Ostern 1818 das Abgangsexamen mit der Note
bestanden hatte, machte er seinen praktischen Cursus bei dem damals in h
Ansehen stehenden Oberförster Steger zu Olbersdorf (im Amte Augustus
und nahm hier bis Ostern 1819 nicht nur an allen forstlichen Geschäften sehr thä
Antheil, sondern vervollkommnete sich auch immer mehr im Jagdbetriebe, we
er sein ganzes Leben hindurch sehr ergeben blieb. Es folgten nun, zur
endung der vorschriftsmäßigen Ausbildung für die Anwartschaft zum hö
Staatsforstdienste, noch ein einjähriger Acceß bei dem Kammerherrn und Ober
meister von Schönberg, welcher dem Forstbezirke Zschopau vorstand u
Oberreinsberg (bei Nossen) wohnte, hierauf das Oberförsterexamen in Th
(1820) und ein weiterer Acceß bei dem Kreisoberforstmeister v. Götz in G
(bis Ostern 1822). Noch im October d. J. erfolgte seine Anste
als Assistent des Oberforstmeisters von Schönberg mit dem Wohnsitz
Sachsenburg, von 1827 ab zu Zschopau, in welcher Eigenschaft sich
ein sehr ausgedehnter und vielseitiger Wirkungskreis darbot. Nach gu
standenem Forstmeisterexamen (1829/30), wurde er 1830 zum Forstmeiste
gegen früher durch Abzweigung des Bezirkes Nossen sehr verkleinerten
spectionsbezirkes Zschopau mit dem Wohnsitze zu Schloß Wildeck in Zsch
ernannt. In dieser Stellung warf er seine Kraft vorwiegend auf die Ver
rung des Culturwesens und Abstellung schädlicher Nebennutzungen, wel
Bodenverhältnisse in seinem Dienstbezirke durch frühere excessive Ausübung
Gräserei, Waldweide und namentlich Streunutzung von Seiten einer zahlre
Bevölkerung sehr Noth gelitten hatten. Er hoffte diese Verbesserung beso
durch den Anbau der raschwüchsigen, bodenbessernden Lärche zu erzielen, ben
sich daher, dieser Holzart auch in den vielen dortigen Privatwaldungen
Eingang zu verschaffen, erlebte aber im Allgemeinen, wenigstens mit
Holzart, deshalb geringe Erfolge, weil die Standortsverhältnisse des Erzgeb
der Lärche nicht zusagen, und weil die Privaten überhaupt seinen Bemühu
um Hebung ihrer Wirthschaft manche Schwierigkeiten bereiteten. Er ging
sehr energisch mit dem Ankauf und der Bestockung der an den Staatswald
grenzenden Oedungen vor, und geben jetzt viele dort befindliche Mittel
bestände Zeugniß von seinem Culturfleiße. Als 1831 die Kreisoberforstme
stellen eingezogen wurden, kam er, von nun ab unmittelbar unter dem Fi
ministerium stehend, in nähere Berührung mit der obersten Behörde;
wurde er — zugleich mit allen seinen Collegen — zum Oberforstmeiste
nannt. Die Wahrnehmung, daß die seit 1838 durch den Revierförster Große
Grund einer früheren Anleitung Heinrich Cotta's im Borstendorfer Revier
geführte Methode der Hügelpflanzung der Verbesserung fähig und würdi
brachte ihn auf den Gedanken, seine Aufmerksamkeit speciell dieser Culturme
zu widmen, und in der That bildete er im Laufe der Zeit ein ganz eigena
Hügelpflanzverfahren (Setzen der Pflanze unmittelbar auf einen Rasenf
einen den Dimensionen der Wurzeln entsprechenden Erdhügel und Deckung
selben mit zwei halbmondförmigen Rasenplaggen) aus, welches den Namen
Erfinders in alle forstlichen Kreise getragen hat. Hügel nach Manteuffe
Anleitung setzen heißt geradezu scherzhaft: „Manteuffelei treiben". Nach
länglicher Erprobung der neuen Methode auf mehreren Revieren erfolgte
erste Empfehlung im Tharander Forstwirthschaftlichen Jahrbuche (2. Bd. 1
S. 1—11 unter dem Titel: Bemerkungen über Hoch- oder Hügelpflanzu

und später in besonderen Schriften: „Anweisung zum Hügelpflanzen der Nadelhölzer“ (1846), sowie „Die Hügelpflanzung der Laub- und Nadelhölzer“ (1855; 2. Auflage 1858; 3. Auflage 1865; 4. Auflage 1874). Die letztere Schrift ist in das Französische und Dänische übersetzt worden. Weiter schrieb er: „Die Eiche, deren Anzucht, Pflege und Abnutzung. Ein wohlmeinender Rathgeber für Eichenzüchter und solche, die es werden wollen“ (1869; 2. Auflage 1874) und verschiedene forstliche Artikel in Forst- und Localblätter, namentlich in das Tharander Forstliche Jahrbuch (vgl. die Bände und Seiten II, 1; XII, 106; XIX, 89; XX, 33, 263; XXI, 265; XXII, 66). Obschon er in der fortwährenden Ausbildung der Hügelpflanzung seine hauptsächlichste Lebensaufgabe erblickte, zeigte er doch durch Uebernahme auch anderer Aemter und Geschäfte eine seltene vom lebhaftesten Interesse für gemeinnützige Dinge zeugende Vielseitigkeit. Er war mehrere Jahre lang Vorstand des Zschopauer Gewerbevereins, half eine Sonntags- und eine Weberschule in Zschopau gründen, trocknete manche Thräne in den Hungerjahren 1846 und 1847 durch Gewährung von Arbeitsverdienst, rief den sächsischen Forstverein mit ins Leben (1847), fungirte von 1852 ab als Mitglied und Vorsitzender der forstlichen Prüfungscommission und dergleichen mehr. Gesundheitsrücksichten veranlaßten ihn, nachdem er mit geringen Unterbrechungen fast 30 Jahre lang in dem Forstbezirke Zschopau gelebt und gewirkt hatte, um seine Versetzung in den milder gelegenen Dienstbezirk Colditz einzukommen, welche Bitte Gehör fand. Auch hier fand er ein reiches Feld zur praktischen Ausführung seiner Culturmethode und zur Bethätigung seines auf Verbesserung des ganzen forstlichen Betriebs gerichteten Eifers vor. Als er am 5. Novbr. 1872 sein 50jähriges Dienstjubiläum, welches er nur 1½ Monate überleben sollte, feierte, ehrten ihn seine Fachgenossen durch Gründung eines Manteuffel-Stipendiums für unbemittelte Studirende der Forstwissenschaft zu Tharand.

Allgemeine Forst- und Jagdzeitung 1861, S. 31 und 1873, S. 71. — G. von Schwarzer, Biographien, S. 18. — Forstliche Blätter, N. F. 1872, S. 384 und 1873, S. 64. — Monatschrift für das Forst- und Jagdwesen 1873, S. 96. — Bernhardt, Geschichte des Waldeigenthums ꝛc. III, S. 98, 233, Bemerkung 116 und S. 388, Bemerkung 38. R. Heß.

Manteuffel: Heinrich von M., preußischer Generallieutenant, 1696 in Pommern geboren, nahm an dem pommerschen Feldzuge von 1715 und an den beiden ersten schlesischen Kriegen Theil, wurde bei Chotusitz verwundet und commandirte bei Beginn des siebenjährigen Krieges ein Infanterieregiment, er wurde aber bald zu höheren Commandos berufen. Bei Prag befehligte er eine Brigade. Ihr gehörte das Regiment an, dessen Fahne Schwerin ergriff; als dieser gefallen war, nahm M. sie aus seiner Hand und gab sie einem Junker. Im September 1757 erhielt er den Oberbefehl aller in Pommern stehenden Truppen. Die unzulängliche Zahl derselben machte seine Aufgabe sehr schwierig, nur die Unthätigkeit der Schweden ermöglichte die Lösung. Gegen Ende des Jahres brachte Feldmarschall Lehwaldt Hülfe, die Gegner wurden auf Stralsund beschränkt. Als im folgenden Jahre der Herzog von Bevern Gouverneur von Stettin geworden war, wurde M. im Felde verwandt und erhielt dort, als Dohna im November nach Sachsen marschirte, den Oberbefehl; auch als dieser zurückgekehrt war, behielt er eine gewisse Selbständigkeit neben ihm; der König wies Dohna ausdrücklich an, sich seines Rathes zu bedienen. Als im Frühjahr 1759 Dohna krankheitshalber nach Berlin ging, trat M. wieder an seine Stelle. Beide trifft daher der ihrer Kriegführung mit Recht gemachte Vorwurf, daß sie nicht energisch genug gewesen sei; die Verhältnisse beim Feinde gestatteten eine solche nicht nur, sondern luden dazu ein, trotz dessen

numerischer Ueberlegenheit. Mitte Mai führte M. den größten Theil d Truppen nach Stargard gegen die Russen; hier übernahm Dohna, jetzt dur Wobersnow berathen, das Commando von Neuem. Darauf trat der Dictat Wedell an die Spitze der gesammten dortigen Streitkräfte. Unter ihm focht M bei Kay, wurde verwundet und erhielt in Berlin, als er hergestellt war, de Befehl ein Corps zu formiren, mit dem er die Schweden aus dem preußische Gebiete vertreiben sollte. Letzteres gelang ihm; als er aber im Januar 1760 de Versuch machte, den Feind weiter zurück zu drängen, wurde er am 28. jene Monats in der Morgenfrühe in Anclam überfallen und verwundet gefangen ge nommen. Der am 7. April 1762 geschlossene Waffenstillstand von Ribnitz gab ihm die Freiheit wieder. Er erhielt nun den erbetenen Abschied und ging au sein Gut Collatz im Kreise Belgard in Hinterpommern, wo er am 10. Juli 1778 starb. M. war ein auffallend schöner Mann.

Biographisches Lexikon aller Helden und Militärpersonen, welche sich in preußischen Diensten berühmt gemacht haben, 3. Theil, Berlin 1790. — Marschall von Sulicki, Der siebenjährige Krieg in Pommern, Berlin 1867.

Poten.

Manteuffel: Otto Theodor v. M., preußischer Staatsmann, geb. am 3. Februar 1805 in Lübben (Niederlausitz), † am 26. November 1882 au seinem Gute Crossen bei Golßen im Kreise Luckau, Regierungsbezirk Frankfurt a. O. Aeltester der vier Söhne des Raths bei der königlich sächsischen Oberamtsregierung, späteren Präsidenten der Regierung und des Consistoriums in Lübben, Freiherr Otto Gottlob v. M. (aus einer aus dem Kassubenlande stammenden Adelsfamilie) und der Freiin Therese v. Thermo († 1810), brachte er die frühere Jugendzeit in dem geistig bewegten Kreise der Freunde seines in der Niederlausitz hochangesehenen, auch als Dichter aufgetretenen Vaters zu, welcher für den Unterricht seiner Kinder vortrefflich sorgte. Nach des Vaters frühem Tode (20. Januar 1812) übernahm der Oheim Hans Karl Erdmann v. M. mit dem Amte des verstorbenen Bruders auch die Erziehung der beiden ältesten Söhne. Die jüngsten Brüder starben früh. Seit 1816 wurde die weitere Erziehung durch Hauslehrer in Frankfurt a. O. geleitet, wohin der Oheim als zweiter Präsident des Oberlandesgerichts versetzt war. Derselbe starb 1844 als Chefpräsident des Oberlandesgerichts in Merseburg. M. wurde mit seinem Bruder Karl am 7. Juni 1819 in die Landesschule zu Schulpforta aufgenommen. Die strenge Disciplin der Anstalt und der dort herrschende Ernst der Wissenschaft blieben von nachhaltigem Einfluß auf ihn. Die Ferien brachte er öfter in Dresden bei seinem Oheim, dem Präsidenten des Geh. Finanzcollegs, Georg August Ernst v. M., zu. Michaelis 1824 bestand er die Abiturientenprüfung mit größter Auszeichnung. Zum Studium der Rechte und der Cameralwissenschaften bezog er die Universität Halle und hörte bei den dem absolutistischen Systeme huldigenden Professoren Mühlenbruch, Pernice, Blum und v. Jacob. Auch trat er hier als Einjährig-freiwilliger bei der vierten Jägerabtheilung ein und legte die Offiziersprüfung ab. Michaelis 1827 verließ er Halle und bestand bald darauf in Berlin die erste, im Sommer 1829 die zweite juristische Prüfung mit Auszeichnung, worauf er dem Kammergericht in Berlin beigegeben wurde. Doch schon im Anfang des Jahres 1830 ging er zur Verwaltung über und wurde zur Regierung in Frankfurt a. O. versetzt. In demselben Jahre übte auf ihn großen Einfluß sein Verkehr mit dem Oheim in Dresden, welcher nun Conferenzminister des Königs Anton von Sachsen war und das Land in den alten Regierungs- und Verwaltungsformen erhalten wollte. Mit diesem Oheim unternahm er 1830 eine *Reise nach* Paris, wo er die hervorragenden Männer der Julirevolution kennen *lernte*. Die Züge der letzteren sich tief einprägend, konnte er denselben sein

rem constitutionellen Systeme keinen Beifall abgewinnen, vielmehr scheint von ier eine so große Abneigung gegen alles Revolutionäre bei ihm zu datiren, daß r dessen Begriff auch für die Folgezeit sehr weit faßte. Besonders bestärkt wurde r in diesen Anschauungen dadurch, daß in Folge jener Revolution das sächsische Ministerium gestürzt wurde und sein nunmehr zum Bundestagsgesandten ernannter Oheim und Reisebegleiter auf der Rückkehr in Frankfurt a. M. verbleiben mußte, weil er aus Mißliebigkeit beim Volke nach Dresden vorerst nicht zurückkehren durfte. Für die Lebenszeit blieb er in innigem Verkehre mit diesem Oheim, an welchem er ein großes Verwaltungstalent, einen bestimmten politischen Charakter und unwandelbare Treue gegen den Landesherrn schätzen und an dessen Schicksale er die Unbeständigkeit der Volksstimme kennen gelernt. In die Stellung nach Frankfurt a. O. zurückgekehrt, erhielt er bald darauf die Verwaltung des Landrathsamts im Kreise Sternberg (Regierungsbezirk Frankfurt a. O.) mit dem Sitze in Zielenzig. Hier zeichnete er sich (1831—32) durch große Aufopferung in Leitung der Maßregeln gegen Einschleppung der Cholera aus. Gegen Ende des Jahres 1832 verwaltete er auftragsweise das Landrathsamt zu Luckau und wurde, nachdem er am 17. November 1832 die große Staatsprüfung bestanden, am 3. Januar 1833 zum Landrath dieses Kreises ernannt. In dieser Stellung förderte er die materiellen Interessen des Kreises zu allgemeiner Anerkennung und galt bald wegen seiner prompten Geschäftsführung als einer der vorzüglichsten Landräthe der Monarchie. Mit Rücksicht hierauf verlieh ihm der König den St. Johanniterorden. Neben den Berufsgeschäften betheiligte sich M. lebhaft an den eigenthümlichen ständischen Verhältnissen dee Markgrafenthums Niederlausitz. Vermöge seines väterlichen Ritterguts Drahndorf war er Mitglied des aus Herrschafts- und Rittergutsbesitzern bestehenden Landtags in Lübben, von welchem er zum Mitgliede der leitenden ständischen Behörde gewählt wurde. 1833 ward er auch zum ritterschaftlichen Abgeordneten des Kreises Luckau für den Provinziallandtag der Mark Brandenburg gewählt, dessen Vorsitzender er später wurde. Die ständischen Verhältnisse seines Heimathländchens, welches sich in Genügsamkeit einer gewissen, auch 1815 durch den Wechsel der Landeshoheit kaum berührten Selbständigkeit und Abgeschlossenheit erfreute, machen es fernerhin erklärlich, daß M. ein so warmer Anhänger des sogenannten ständischen Princips wurde. Mit dieser seiner Grundrichtung stand es wol in Verbindung, daß er 1839 einen Auftrag des Ministers v. Rochow zur Ausarbeitung einer Denkschrift erhielt, durch welche ein die Erschwerung der Parzellirung bäuerlicher Grundstücke betreffender Gesetzentwurf begründet werden sollte, und daß er diesen Auftrag zu um so größerer Befriedigung des Ministers löste, als vor ihm hochgestellte Personen daran gescheitert waren. Durch diesen Erfolg schien seine Bestimmung für die höhere Verwaltungslaufbahn vollends entschieden zu sein. Im August 1841 zum Oberregierungsrath und Abtheilungsdirigenten der Regierung in Königsberg i. Pr. ernannt, wurde er beim Abschied aus dem Kreise Luckau von fast allen Städten desselben zum Ehrenbürger gewählt. In Königsberg leitete er die landwirthschaftliche Abtheilung und vertrat öfter den Oberpräsidenten. Am 22. December 1841 fand auf dem Rittergute Cümritz in der Niederlausitz seine Vermählung mit Bertha v. Stammer aus dem Hause Görtzdorf statt. Im Juni 1843 wurde er zum Vicepräsidenten der Regierung in Stettin ernannt. Um seine Kenntnisse nach allen Richtungen hin zu vervollkommnen, erbot er sich 1844 zur Uebernahme der durch den Rücktritt v. Witzleben's erledigten Stelle eines vortragenden Raths bei dem den Vorsitz im Staatsministerium führenden Prinzen Wilhelm von Preußen. Mit dem Titel eines Geheimen Oberregierungsraths zu dieser Stelle ernannt, siedelte er am 8. November 1844 nach Berlin über und gewann durch die Vorträge, welche er über alle aus den Ministerien

an das Staatsministerium gelangenden Gegenstände dem Prinzen zu halten hatte, einen umfassenden Einblick in die gesammte Staatsverwaltung. Zugleich zum Mitgliede des Staatsraths ernannt, war er in dessen Abtheilungen für innere Verwaltung und Finanzen thätig. Im Frühjahr 1845 wurde er vom Minister Grafen von Arnim-Boytzenburg zum Director der zweiten Abtheilung des Ministeriums des Innern und 1846, nach v. Patow's Austritt, zum Director der nunmehr vereinigten ersten und zweiten Abtheilung ernannt, von denen nur die Preß- und die höheren Polizeiangelegenheiten getrennt wurden. Die politischen Vorgänge von 1847 brachten einen Wendepunkt in Manteuffel's Leben hervor. Als Vertreter des Kreises Luckau im ersten vereinigten Landtage gerieth er zum ersten Male offen in Gegensatz zu der fortgeschrittenen Zeitrichtung. Er gehörte dort nur der Abtheilung für das Eisenbahnwesen an, im Plenum aber trat er in mehreren wichtigen Fragen den Führern der Liberalen entgegen. Er stimmte gegen den v. Beckerath'schen Antrag wegen Aufhebung der die Wählbarkeit an das religiöse Bekenntniß knüpfenden Bestimmung des provinzialständischen Gesetzes; er erklärte sich in der Herrenkurie gegen die Aufhebung des Rechts derselben auf Sonderung in Theile und bekämpfte v. d. Heydt's Antrag auf eine Bitte an den König, „die Verweisung des Finanzetats und der Uebersicht an eine Abtheilung zur Prüfung und Berichterstattung behufs Information des Landtags zu gestatten." Bei Berathung der Verordnung wegen Ausschließung bescholtener Personen von ständischen Versammlungen am 30. April bezeichnete er die Anerkennung des Grundsatzes der ständischen Gliederung und die Befugniß des Standes, über die Bescholtenheitsfrage innerhalb seines Kreises selbst zu urtheilen, als durchaus nothwendig. Am 31. Mai hielt er seine bedeutendste Rede, die zugleich seine Richtung näher bezeichnete. Es handelte sich um die Frage, ob die Verordnung vom 3. Februar über Berufung des vereinigten Landtags als bloßes Gnadengeschenk der Krone zu betrachten und die jetzt gewünschten Erweiterungen als eben solches Geschenk zu erbitten oder ob beides als förmlicher Rechtsanspruch auf Grund der ständischen Gesetze von 1815 und 1820 geltend zu machen sei. Er sprach sich dahin aus: der König habe jene Verordnung „aus eigener freier Machtvollkommenheit" erlassen; er habe „viel gewährt, mehr als erwartet werden konnte". Das nenne er ein hochherziges Vertrauen. Dieses sei aber kein Vorrecht der Krone, sondern müsse auch vom Landtage ausgehen. Was mit des Königs Unterschrift in der Gesetzsammlung stehe, sei Gesetz. Diesen Rechtsboden dürfe man nicht untergraben. Zuletzt legte er Verwahrung dagegen ein, daß die ständischen Versammlungen immer hingestellt würden „als diejenigen, welche allezeit das Rechte finden und thun" und belegte dies mit Beispielen aus der preußischen Geschichte, wo unpatriotisches oder verbrecherisches Verhalten der Stände den Großen Kurfürsten zu Gewaltmaßregeln gegen dieselben genöthigt habe; und, so schloß er, „wie die Weisheit ein Erbtheil unseres Fürstenhauses ist, so ist es auch die Kraft". (Stenogr. Bericht S. 1153.) Ueber diesen Vergleich entstand in der Versammlung großer Unwille, so daß M. folgenden Tags über die Aeußerung zu beruhigen suchte; dagegen mußte, nach Lage der Dinge, die ganze Rede Wohlgefallen beim Könige erregen; schien doch in ihr der Grundgedanke, welcher dessen Thronrede vom 11. April 1847 zu Grunde lag, in gewisser Weise noch besser zum Ausdruck gelangt zu sein. Denn der Versuch des Königs, gleich von vornherein jedes weitere Zugeständniß an die Forderungen einer neuen Zeit abzuschneiden, seine umständlichen Hinweise auf die Bedeutung des schon Gewährten und seine feierliche Erklärung gegen eine constitutionelle Verfassung waren im Grunde doch mehr als Zeichen der Besorgniß vor weiterem und unwiderstehlichem Drange des Neuen erschienen, sodaß er selbst sich befriedigt über seine Rede gegenüber Bunsen aussprach; um so wirkungsvoller [illegible]

inem Sinne mußte daher dem Könige die freimüthige Erklärung des über-
ugungsvollen Anhängers des ständischen Princips, in dessen Banne derselbe in
r Heimath aufgewachsen war, erscheinen. Seitens der Versammlung wurde
l. nun von mehreren Ausschüssen ausgeschlossen, der König aber hat ihn wol
n Gedächtniß behalten. Während der hohen Wogen des Bewegungsjahres, wo
r Männer seiner Richtung Einfluß im öffentlichen Leben ohne Aussicht war,
M. kaum hervorgetreten. Zwar bekannte er sich im zweiten vereinigten Land-
g gegen Kopfzahlwahlen des Wahlgesetzes für die Nationalversammlung; im
ebrigen aber widmete er sich, die sehr nahe an ihm vorüberziehenden Ereignisse
nau beobachtend, lediglich seinem Amte, in welchem er als anerkannt tüchtiger
ramter unter allen liberalen Ministerien von 1848 belassen wurde. Als aber
r König Männer suchte, welche mit fester Hand den Staat wieder in sichere
ahnen führen und einen geordneten neuen Zustand anbahnen sollten, war
lanteuffel's Heranziehung nach seiner Persönlichkeit, Richtung und Vergangen-
it begreiflich, wenngleich er nur selten mit dem Könige persönlich zusammen
kommen war. Fiel auch im Ministerium vom 8. November 1848 M. zu-
ächst das Ressort des Innern zu, in welchem er bisher thätig gewesen und
ildete auch Graf Brandenburg äußerlich die Spitze, so war M. doch von An-
ng an thatsächlich der Kopf des „Ministeriums der That". Seine in die Ver-
ältnisse Preußens und Deutschlands tief eingreifende 10jährige ministerielle
Wirksamkeit fällt mit Preußens politischer Geschichte dieser Zeit fast zusammen.

Vermöge jener seiner Stellung erscheint M. in erster Linie mitverantwortlich
ür alle wichtigeren Schritte schon während der Präsidentschaft Brandenburgs.
In Bekämpfung der „Revolution" ist er Anfangs nicht mit der Schroffheit auf-
getreten, welche man nach Früherem erwarten konnte. Schon bald zeigte sich,
daß er mit Rücksicht auf Alles, was seit den Märztagen geschehen, mit einigen
der wesentlichsten seiner politischen Grundsätze, wenigstens vorerst, zu brechen sich
genöthigt sah. Glaubte er auch von vornherein nicht an Erfolg von Versuchen
zu einer Verständigung mit der Nationalversammlung über das Verfassungswerk,
so vermied er doch durch sofortige Gewalt Alles abzuschneiden, zumal ein neuer
geeigneter Anlaß, wie am 7. September, nicht vorlag. Die Entwicklung der
Dinge zwingt aber die Ueberzeugung auf, daß M. darauf ausging einen solchen
neuen Anlaß sich vorbereiten zu lassen. Sein nächstes Ziel, die Versammlung
ins Unrecht zu versetzen, gelang ohne große Mühe. Die Verlegung derselben
nach Brandenburg erschien zwar äußerlich als correctes Mittel zur Ermöglichung
einer Verständigung, auch zeigten sich alle gemäßigten Parteien M. dankbar für
die Brechung der Gewalt der die Versammlung einschüchternden Berliner Straßen-
demagogie; allein bei dem Akt vom 9. November war auf weitgehende Beschlüsse
der Versammlung um so mehr gerechnet, als M. und Genossen sich hierdurch
auf einen Standpunkt stellten, welcher alle durch das Verhalten der liberalen
Ministerien geradezu hervorgerufenen Vorstellungen der Versammlung über ihre
Stellung plötzlich und provocirend umwarf. Die rücksichtsloseste Verfolgung der
nächst in Berlin gebliebenen Abgeordneten war Manteuffel's eigenstes Werk;
auch ließ er sich nicht beirren durch Bedenken, welche gegen die Rechtmäßigkeit
der so geschaffenen Lage laut wurden; und einen etwas gewaltsamen Charakter
trägt die plötzliche Auflösung der Versammlung sammt einseitigem Erlaß der
Verfassung vom 5. December. Diese Akte erscheinen nach dem Verhalten der
Abgeordneten und Parteien in Brandenburg formell nicht begründet und ab-
sichtlich übereilt. In Folge der Ankunft der aus Berlin vertriebenen Abgeord-
neten stand die Beschlußfähigkeit der Versammlung und auch ein besonnenes Ver-
halten derselben in Aussicht. Der Beschluß, die Feststellung jener Thatsache
um einen Tag zu verschieben, ging gerade aus der friedlichen Absicht hervor,

einen Principienstreit hinsichtlich der Präsidentenwahl zu umgehen. Wenn M. diesen Beschluß gleichwol zum raschen Einschreiten benutzte, so scheint er gerade die Rückkehr der Versammlung auf den correcten Weg besorgt zu haben; ein scheinbarerer Vorwand kam vielleicht sobald nicht wieder. Freunde ruhiger Entwicklung haben es denn auch M. sehr verargt, daß er nicht einmal den Versuch einer Verständigung mit der Versammlung über das von ihr fast vollendete und immerhin von der Regierung angeregte Verfassungswerk angestellt hat. Er selbst hielt die Nachweisung in einer Schrift von Rodbertus, daß durch den Akt vom 5. December die Rechtscontinuität in Preußen zum ersten Male unterbrochen sei, einer Widerlegung werth, die er durch eine Schrift Reichensperger's bewirken ließ. Jenes Verfahren Manteuffel's ist denn auch sowol damals in conservativen und demokratischen Schriften sowie von einer ihm nahestehenden Seite als auch nach Jahrzehnten (Deutsche Revue vom August 1881) als Staatsstreich bezeichnet. Seine Begründung desselben ist ausführlich bekämpft in Steger's Ergänzungs-Conversationslexikon (Bd. IV, Leipzig 1849) und in einer Schrift von Sambarth, vertheidigt aber in Schriften des Grafen Arnim-Boitzenburg, der Demokraten Held und Jung, sowie in der Schrift „Gegen die Signatura temporis" (H. Leo's), in welcher von einem „Excesse der Nothwehr" und der „reinsittlichen Natur der königlichen Revolution" die Rede ist. In dieser Schrift wird übrigens auch Manteuffel's damals bewiesener persönlicher Muth ebenso sehr anerkannt wie in einer Schrift Hesekiel's sein Muth beim Akt vom 9. November. Im Ganzen wird sich bei der damals so verworrenen Rechtslage der Verfassungsverhältnisse ein dauernder Vorwurf für Manteuffel's Durchhauung des Knotens schwerlich ergeben. Der König hat die Thaten vom 9. November und 5. December 1848 mit größtem Danke anerkannt, indem er M. das seltene Recht verlieh, allen seinen Orden Scepter und Schwert beizufügen. Daß dieser in jenen Verfassungsentwurf das allgemeine geheime Wahlrecht und andere Theile des Werks der Nationalversammlung aufnahm, war ebenso kühn als klug; denn trotz des mehrfach laut gewordenen Verdachts, daß er es am Ende damit nicht aufrichtig meine, gewann er viele gemäßigte Elemente für den neuen Boden der Verständigung, ja fand er Anerkennung nicht blos bei Männern wie Reichensperger („Erlebnisse"), sondern auch bei v. Unruh („Erfahrungen") und Parisius („Deutschlands politische Parteien"). Schwer wird es M. gewesen sein die Zustimmung des Königs zu erlangen, der nach Stahr's („Die preußische Revolution") Bericht erst kurz vorher die Herstellung der ständischen Gliederung angekündigt hatte; schwerer aber lastete auf ihm der Groll der eigentlich reactionären Partei, welche allen Grund zu haben glaubte ihn als den ihrigen anzusehen. (Gauvain, „Das Ministerium Brandenburg".) Dieselbe hatte angefangen an ihm irre zu werden schon als er den König zu der Ansprache vom 11. November, dem heiligsten Versprechen, ein guter constitutioneller König zu sein, veranlaßt hatte. In anderem Lichte aber erschien er dieser Partei schon bald durch sein Polizeisystem, seine politischen Verfolgungen von 1849 und durch die Art, wie er die Aufrechthaltung des Belagerungszustands über Berlin rechtfertigte. Auf dieser Bahn erlitt Manteuffel's Ansehen den ersten Stoß, als sich im Waldeck'schen Processe ergab, daß er die in seiner Kammerrede vom 25. April 1849 für die fortdauernde Gefährlichkeit der revolutionären Elemente vorgebrachten Beweise Leuten wie Ohm und Gödsche verdankte. Es ist zwar behauptet, M. habe jetzt durch Rücktritt die Verständigung erleichtern müssen; allein die oppositionellen Beschlüsse der zweiten Kammer hatten, wie auch v. Unruh in der „Deutschen Revue" (Leipzig 1881, 4. Quartal) hervorhebt, M. nicht in solche Verlegenheit gebracht, daß dadurch deren Auflösung am 26. April gerechtfertigt erschienen wäre. Freilich hat er in seinem Entlassungsgesuche vom 3. Juni 1849 jener Kammer vor-

vorsen, sich zu Uebergriffen haben fortreißen zu lassen; in den Thatsachen ist s jedoch nicht begründet; Manteuffel's Grund für diese Auflösung lag vielmehr der deutschen Frage. Nach dem ihm feindlichen Beschlusse der deutschen tionalversammlung (14. November 1848) hatte M. diese durch Sendung ichensperger's vorläufig beruhigt, sodaß v. Vincke sich für dessen Ehrenhaftigt verbürgte; sein Verhalten bezüglich der deutschen Verfassungsfrage im Anfang s Jahres 1849 enthält aber den Keim zu dem für Preußen so beschämenden usgange derselben. Sein weitgehender Begriff des „Revolutionären" und seine it sonstigen Erwägungen zurückdrängende Vorstellung, daß Preußen gemeinsam it Oesterreich die Revolution zu bekämpfen hätte, bewog ihn unter dem Druck er reactionären Partei das Projcet eines muthigen Vorangehens Preußens ieder aufzugeben, welches in der von Bunsen in Gegenwart Manteuffel's beim önige durchgesetzten Note vom 23. Januar 1849 angedeutet war und wegen Oesterreichs reichlicher Beschäftigung mit eigenen Angelegenheiten sich anscheinend ohne große Schwierigkeiten hätte ausführen lassen. Jener Beweggrund geht hervor aus der Art, wie er am 5. und 21. April 1849 in der zweiten Kammer die zurückweichende Note vom 10. März und die Nothwendigkeit der Respectirung Oesterreichs rechtfertigte. M. hat nichts gethan, um die Reichsverfassung von 1849 zur Geltung zu bringen: in der zweiten Kammer hat er am 5. April 1849 erklärt, das Ministerium habe nach wiederholten Erwägungen mit Rücksicht auf die Souveränetätserklärung der deutschen Nationalversammlung dem Könige nicht rathen können „ein bestimmtes, ein aufrichtiges, einfaches Ja auszusprechen". Nach Ankunft der Kaiserdeputation muß die Sache aber doch günstiger für sie gestanden haben, denn am 2. April hatte M. den Kammern günstige Erklärungen bezüglich der Annahme der Kaiserkrone geben lassen und an demselben Tage hatte, nach Beseler's Zeugniß, Graf Brandenburg den Abgeordneten Beseler und Rießer als Vertretern jener Deputation sogar eröffnet, daß der König in Erwartung der Zustimmung der übrigen deutschen Regierungen die Krone annehmen werde. Welche Einflüsse am Abend des 2. April den Umschlag bewirkt, hat sich, wie Beseler sagt, seiner Kenntniß entzogen. Die am 3. April vom Könige der Deputation ertheilte Antwort war jedenfalls mehr im Sinne des obigen Rathes Manteuffel's und dieser fügte sich derselben trotz der Erklärungen vom 2. April sofort. Zwar sagte er in jener Rede vom 5. April, es sei Alles geschehen, um „das der Berechtigung der Nationalversammlung Fehlende noch hinzuzufügen"; in der That aber hat er nichts gethan, um die Zustimmung der übrigen deutschen Regierungen zu erlangen, ja er hat die zweite Kammer aufgelöst dicht bevor deren Beschluß in Aussicht stand, welcher das Gewicht des Umstandes, daß 28 deutsche Regierungen sich zustimmend geäußert, verstärkt hätte. Es hat ihn in seiner Stellung sogar nicht angefochten, daß nach Graf Beust's Zeugniß von Berlin aus unter Zusicherung militärischer Hülfe der König von Sachsen aufgefordert wurde, die Reichsverfassung nicht anzuerkennen. Durch Octroyirung des Wahlgesetzes vom 30. Mai 1849 entfremdete M. sich wieder die gemäßigten Elemente, welche sich des Friedens wegen auf den eben erst geschaffenen Rechtsboden gestellt hatten und in der Presse gab es wieder harte Urtheile über ihn. Die „Grenzboten" sprachen von Uebermuth, Wortbruch und wie Manteuffel's Ehrlichkeit nur in ganz gewöhnlichen Verhältnissen Stich halte. Wie aus seinem Entlassungsgesuche vom 3. Juni 1849 zu ersehen, ist dieses denn auch durch das Bewußtsein vom unangenehmen Eindruck seines Verhaltens in den weitesten Kreisen hervorgerufen. Die Ablehnung des Gesuchs mußte ihm aber als Genehmigung seines Systems erscheinen. Allein trotz dieses Rückhalts fand die Vertheidigung seines Verhaltens, welche er am 13. August 1849 in der zweiten Kammer gab, mehrere Gesetzentwürfe und viele Reden, welche er dort im September über innere Angelegen-

heiten, insbesondere bis Januar 1850 in den Verfassungsfragen hielt, lei
klang, vielmehr wurde sogar die conservativ-constitutionelle Partei v. Vin
Vertrauen zu ihm wankend. Gleichwol ist anzuerkennen, daß es seine
mentarischen Geschicklichkeit gelang, auch die Mißtrauischen von den
gegen die Punkte abzubringen, auf welchen nach Abschluß der Ver
berathung die Krone bestand. Der König dankte ihm dafür am 6.
1850 bei seiner Leistung des Verfassungseides mit den Worten, die V
sei „das Werk aufopfernder Treue von Männern, die diesen Thron
haben, gegen die meine Dankbarkeit nur mit meinem Tode erlöschen w

Nachdem sich M. von einer rechtzeitigen Initiative Preußens in der
Frage abgewandt, machte er sich zur Zeit der Minister des Aeußeren,
nitz und v. Radowitz, mitverantwortlich für die später im Dreikönigsbü
Tage getretenen Anläufe. Selbst nachdem Oesterreich im August 18
Ungarns Niederwerfung wieder freie Hand erlangt hatte, erkannte er
dort drohende Gefahr nicht einmal in den verschiedenen von Wien au
Versuchen zur Untergrabung der Union, er ließ ferner die Frankfurter
lungen mit Oesterreich im Sande verlaufen und unterließ im Decem
alle Schritte zur Besitznahme der vorübergehend erledigten provisorischen
Centralgewalt, in Folge dessen Oesterreich dort fester Posto faßte.
wallende Feuereifer, mit welchem sich M. dann doch wieder im April
Volkshause zu Erfurt gegen die Möglichkeit aussprach, daß Preußen in
schen Sache unverrichtetermaßen umwende, machte daher keinen Eind
Es war damit unverträglich sowol seine gleichzeitige Bekämpfung der
Annahme der Unionsverfassung als auch sein Gegensatz zu Radowitz'
sich zur Vermeidung von Preußens Demüthigung mit „dem besseren
Nation" zu verbinden. Die Idee von der gemeinsamen Bekämpfung
lutionären Elemente, zu denen er grade auch die von jenem gemeinten
ten rechnete, welche eben mit größerer Entschiedenheit am deutschen Bu
mit der preußischen Spitze festhielten, nahm seinen Blick so sehr gefan
er Oesterreichs eigentliche Absichten zum mindesten bedeutend unterschä
kam es, daß er die Union, obwol Oesterreich am 18. August 1850 d
lösung verlangt hatte, noch am 27. August in der ersten Kammer
„neuen herrlichen Bau auf dem festen Granit des preußischen Volks" b
Und grade um diese Zeit der Radowitz'schen Denkschrift war es scho
So verstärkte sich seine Schuld an der Verpfuschung der rechten Zeitpunk
der geringen Meinung, welche das Ausland von Preußens Politik
mußte. Nachdem dann in Folge des Bregenzer Vertrags der Zwi
Ministerium zu Gunsten Manteuffel's als Minister des Aeußeren entschi
vermochte ihm selbst der Bruch mit den seitherigen Trägern der natio
form nichts mehr zu nützen und es blieb ihm in dieser Stellung von
nur noch die Wahl zwischen Krieg und Unterwerfung unter Oesterre
Die Uebernahme dieser Stellung im schwierigsten Augenblicke und bein
diplomatischer Schulung erscheint auch dann kaum begründet, wenn ma
schon für diesen Zeitpunkt einen an sich immerhin zu ehrenden Entsch
Folgen seiner früheren Fehler tragen zu wollen, unterstellen könnte.
sich M. von Oesterreich bereits so viel hatte bieten lassen, konnte Ka
laus sich allerdings wol zu der Behandlung Preußens auf der Co
Warschau provocirt fühlen, deren Eindruck auf Graf Brandenburg tod
M. aber so wenig wirkte, daß in seiner Hand sogar die endliche Mo
des Heeres ein leeres Spiel wurde. So ist es sehr begreiflich, daß Fürs
zenberg, auf Manteuffel's Persönlichkeit bauend, sich immer mehr gege
herausnahm.

Alle Parteien außer derjenigen, unter deren Drucke M. stand, haben die
k von Olmütz aufs schärfste verurtheilt. Gemäßigt Conservative, Patrioten
öheren gesellschaftlichen und Berufskreise Preußens, wie v. Bunsen, Graf
tales, v. Schön, haben ihm ganz unverblümt den Vorwurf gemacht, Preußen
rniedrigt, wenn nicht verrathen zu haben. In den Schriften „Vier Monate
ärtiger Politik" von M. Duncker (Berlin 1851) und „Die Politik der
rrevolution" von A. H. v. Arnim (Braunschweig 1851) ist jener Schritt
teufel's der eingehendsten sachlichen Kritik unterzogen und der damals in
weitesten Kreisen der Bevölkerung Deutschlands herrschenden entrüstungsvollen
rtheilung der prägnanteste Ausdruck verliehen. Dieses Urtheil hat sich auch
en nächsten Jahrzehnten ungemindert erhalten. Erst nach 1866 hat eine
re Beurtheilung des Schrittes einigen Eingang gefunden. Man wird es
niemals begreifen können, daß M. noch im letzten Augenblicke, nachdem
Schwarzenberg am 9. November Preußen brüskirt hatte, drohen zu können
e und auch nach Auflösung der Union deren erschreckte Theilnehmer für ein
ges und planloses Eintreten in die Kriegsbereitschaft gegen Oesterreich zu
nen suchte, während er doch den Schritt von Olmütz hauptsächlich grade
Preußens militärischer Schwäche erklärte. Man wird es fernerhin immer
seltsam finden, daß er durch seine Eröffnung an den österreichischen Ge-
n, die Mobilmachung sei nur zur Beruhigung der öffentlichen Meinung
rdnet, grade Oesterreichs Ultimatum vom 25. November beschleunigte und
r, hierdurch eiligst zur Erbittung der Conferenz in Olmütz genöthigt, auf
lrt nur Zeit zu Rüstungen gewinnen zu wollen erklärte, während er in der
eine Punktation abschloß, welche nicht nur hinter den ihm vom Staats-
erium ertheilten, wenigstens die Ehre Preußens wahrenden Instructionen
einen eigenen Notizen über sein Vorhaben zurückblieb, sondern in Folge
eren Fassung Preußens Bevollmächtigte in Kurhessen und Holstein von
reich in mehrfacher Hinsicht in unwürdige Stellung versetzt wurden. Vom
hte der meisten seiner Vertheidigungsgründe, enthalten in der von ihm ver-
ten Schrift „Von Warschau bis Olmütz" (Berlin 1851), in seiner Kammer-
om 3. December 1850 und in der preußischen Denkschrift vom 11. Februar
, muß M. selbst wol keine große Vorstellung gehabt haben, da er, ein
Fall dieser Art, durch plötzliche Vertagung des Landtags dem Beschlusse
eiten Kammer auf eine an den König zu richtende Bitte um Beendigung
ystems zuvorkam. Auch seine ferneren Reden zur Vertheidigung gegen die
n Angriffe in der ersten Kammer am 15. Februar, in der zweiten am
irz und 9. April 1851 waren schwach. Ueberall trat hierbei jener Ge-
der Bekämpfung der Revolution in den Vordergrund. In der Denkschrift
1. Februar war zwar angedeutet, M. habe die vorläufige Erniedrigung
lt, um zur Zeit von Preußens militärischer Schwäche Oesterreichs Pläne
dlich zu machen und Preußen zur Ausführung seiner deutschen Aufgabe
er späteren ungewissen Zeit erstarken zu lassen. Aber wol mit gutem
e hat M. dieses Rundschreiben wiederholt desavouirt, obwol es diploma-
ersandt wurde. In der That ist er vom Fürsten Schwarzenberg in Kur-
völlig ins Garn gelockt. Dieser benutzte geschickt Manteuffel's Bestreben,
kämpfung der Revolution im weitesten Sinne über Alles, selbst über die
frage zu stellen. Daß die dortigen Verfassungswirren auf Oesterreichs An-
eigens zum Zweck der Erniedrigung Preußens hervorgerufen waren, hat
cht gewürdigt. Und nach Ilse's Behauptung ist er doch schon im Juni
von den Einleitungen unterrichtet worden, welche Oesterreich zu jenem
getroffen. Längst nachdem jener Coup Schwarzenberg's gelungen, hat (in
Herrenhausrede vom 8. Januar 1851) M. die Idee einer „Revolution in

Schlafrock und Pantoffeln" erfunden; ja er hat dies gethan, obwol er über die jene Ansicht vollständig ausschließenden dortigen Vorgänge von Hessen aus auf Genaueste in Kenntniß gesetzt war. (Staatslexikon 3. Aufl. Art. Hessen-Kassel.) Unbestreitbar wurde alles Gute, was M. durch Olmütz zu erlangen gehofft, durch eine zu große Nachgiebigkeit wieder aufgehoben. Trotz aller seiner Hinweise auf die Revolution ist sich denn auch M. selbst der Erniedrigung, welche er Preußen bereitet, wohlbewußt gewesen: er sagte zu Duckwitz, „ich ging nach Olmütz und nahm die Schande des Abkommens mit Oesterreich auf mich allein, um sie meinem Könige und meinem Lande zu ersparen". Als Grund gab er freilich Preußens militärische Schwäche gegenüber den Drohungen des Auslands an, aber ein Diplomat wie Bunsen hielt Rußlands und Frankreichs Drohungen nur für Schreckschüsse, „berechnet auf den Mangel an Energie des preußischen Cabinets im entscheidenden Augenblick". Der Hof, die Staatsmänner und die öffentliche Meinung Englands waren für Preußen, sodaß angesehene Männer von der Nachgiebigkeit gegen Rußland abriethen und Palmerston auf eine entsprechende Wendung hindeutete. Hinsichtlich der militärischen Schwäche ist aber in der Schrift „Der Kriegsminister in der letzten Krisis" (Leipzig 1851) nachgewiesen, daß der unter demselben Parteidruck stehende Kriegsminister auch nach Bewilligung des Credits die Truppen unverantwortlich verzettelt hatte. Andererseits spricht für M. der Umstand, daß Fürst Schwarzenberg schon 1851 bedauert hat, sich im November 1850 vom Losschlagen gegen Preußen haben abhalten zu lassen. — Wenn der von M. im April 1851 laut angekündigte „Bruch mit der Revolution", vom Organ der Reactionspartei als dessen Buße und schönster Sieg über sein Herz gefeiert, mehrere Jahre lang auf fast allen Gebieten der Gesetzgebung und Verwaltung Preußens ohne erhebliche Hindernisse durchgeführt werden konnte, so lag dies zum großen Theile daran, daß viele Elemente, welche zur Mitwirkung im öffentlichen Leben berufen gewesen wären, sich enttäuscht und verstimmt zurückgezogen hatten. Akte wie die Preßverordnung, die Wiedereinführung der ländlichen Polizei der Gutsherrschaften, die Stieler'schen Schulregulative, die Ausfindigmachung politischer Processe, die Zulassung polizeilicher Willkür und die Ueberlieferung Schleswig-Holsteins an Dänemark brachten M. in Deutschland in ein immer ungünstigeres Licht. Es fiel daher auch weiter nicht auf, daß er sich gleichgültig verhielt, als 1853 die Mittelstaaten auf Betrieb Oesterreichs in der Frage der Verlängerung der Zollvereinsverträge eine sehr schroffe Stellung gegen Preußen einnahmen. Für das Gewicht einer öffentlichen Meinung zeigte er sich nicht mehr so empfänglich als im Juni 1849; hatte doch der König sein Verhalten noch 1852 offen gebilligt durch die Bestimmung, daß Manteuffel's Stellung der des früheren Staatskanzlers gleich sein solle. — Was er von den Dresdener freien Conferenzen, der ganzen Frucht von Olmütz, erhoffte, hat er nicht erreicht. Seine deutsche Politik war seit 1851 planlos geworden und unbegreiflich war seine dortige Zustimmung zur Aufnahme Gesammtösterreichs in den deutschen Bund, ein Zugeständniß, von welchem ihn nur der Widerstand der Kleinstaaten bald wieder befreite. Erst durch die Anerkennung des wiederbelebten Bundestags erhielt seine deutsche Politik wieder eine bestimmte, wenn auch nicht rühmliche Richtung, indem er Preußen anstandslos an allen Bundesreactionsbeschlüssen theilnehmen ließ. Nach wenigen Jahren der Beachtung hat jedoch M., wie aus Poschinger's Werke hervorgeht, in den Bundesangelegenheiten auf Herstellung der früheren Gleichheit und Vorverständigung mit Oesterreich gedrungen sowie den eingehenden Berichten volle Beachtung geschenkt, welche der preußische Gesandte am Bunde, v. Bismarck, seit December 1[illegible] über die Beweise von Oesterreichs Absicht, am Bunde seine Macht zu Preuß

theil auszubeuten, erstattete. Er stimmte in verschiedenen Bundesfragen Vorschlägen v. Bismarck's zur Wahrung einer würdigen Stellung Preußens zur Zurückweisung der Uebergriffe des Bundespräsidiums vollkommen zu, er- von 1853—58 in vielen Angelegenheiten der inneren Bundespolitik die An- n dieses Gesandten, handelte nach Maßgabe derselben, wie wenn er erst ihn zu größerer Festigkeit und besserer Einsicht gelangt wäre, und kam rch auf gesundere Wege. Mit derselben Bestimmtheit, mit welcher M. am Juni 1857 Graf Rechberg's Versuchen, Preußen am Bunde zu majorisiren, gentrat, bekämpfte er im Juli und October 1857 das Beust'sche Bundes- mprojekt. Graf Buol's Versuch, sich des Letzteren anzunehmen, durchkreuzte it einer auf seinen Wunsch von v. Bismarck ausgearbeiteten Note. Im 1858 machte er Oesterreich sogar Vorstellungen wegen Einschüchterung der staaten und trat unter Bismarck's Führung in der Rastadter Besatzungs- Oesterreich, in der holstein-lauenburgischen Sache am Bunde Dänemarks hleppungsversuchen entschieden entgegen, ja er ließ sich diese Sache im Juli durch v. Bismarck aus der Hand nehmen. Ein Versuch, ihn ganz durch zu ersetzen, war im März 1854 durch v. Senfft von Pilsach-Gramenz cht, jedoch an zwei Generaladjutanten gescheitert. Aehnlich wie in inneren desfragen ließ sich M. in der Orientkrisis im Wesentlichen durch den Ge- en am Bunde leiten. Die wenigen Fälle, in welchen Letzterer davon be- wurde, veranlaßten einen allgemeineren Gedankenaustausch zwischen Beiden. veislich der Urkunden bei Poschinger bewahrte M. ein offenes Auge für rreichs Bestreben, in der Bamberger Gemeinschaft der Mittelstaaten einen er Preußens zu erziehen und dieses wie den Bund für außerdeutsche Inter- zu verpflichten. Preußens Neutralitätspolitik im Orientkriege, die sich später verlohnte, rief aufs neue in weiten Kreisen lebhaften Unwillen gegen M. or, der ähnlich wie 1850 in Warschau und Olmütz Rußlands Machtgebote olgen schien; allein die vorwiegend russenfreundliche Richtung war weniger hm als beim König und der Kreuzzeitungspartei vorhanden. Für M., der auf v. Bismarck stützte, hatte diese Neutralität ihren Hauptwerth als Vor- gegen Oesterreich. Er suchte die freie Hand zu wahren, ohne die Neigung Hofpartei zu verletzen. Obwol man sich von Berlin aus auf dem Wiener reß im Juli 1853 auffallend russenfreundlich gezeigt hatte, lehnte M. am Januar 1854 einen russischen Neutralitätsvertrag ab. Wenn er am 4. März Englands Vorschlag zu einem gegen Rußland gerichteten Vertrage abwies sich am 18. März im Abgeordnetenhause für Vermittlung des Friedens rach, so ging auch dies aus gestiegenem Mißtrauen gegen Oesterreich hervor. s wurde zwar durch M. mittelst Vertrags vom 20. April 1854 an Preußens gefesselt; allein, durch v. Bismarck gewarnt, lehnte er am 15. Juli Graf 's Zumuthung, auf Grund dieses Vertrags für Oesterreichs besondere Inter- einzutreten, entschieden ab. Er vereitelte wiederholt Oesterreichs an den gestellte gleiche Zumuthung und trug bei der Zusammenkunft des Königs Franz Joseph zu Teschen auch zur Zurückweisung der großen Ansprüche der elstaaten bei. Im November 1854 ließ sich M. zwar verleiten mit Oester- einen Zusatzvertrag zum Aprilbündniß zu schließen; allein von v. Bismarck ie Gefährlichkeit aufmerksam gemacht, benutzte er das am 2. December 1854 Oesterreich mit den Westmächten geschlossene Sonderabkommen zur Ab- ung des ganzen Aprilvertrags. Nachdem Preußen den Beitritt zu jenem nbervertrag abgelehnt, suchte Oesterreich den Bund hierfür zu gewinnen; ber, von v. Bismarck am 1. Januar 1855 abermals auf die von Oester- drohenden Gefahren hingewiesen, billigte die Schritte, durch welche am

5. Februar 1855 Oesterreich am Bunde eine große Niederlage beigebracht wur
Ferner legte er den meisten deutschen Kleinstaaten am 27. Februar die grö
Wachsamkeit gegen österreichische und französische Einschüchterungsversuche a
Herz und machte dieselben am 16. März darauf aufmerksam, „daß die Frü
von Oesterreichs undeutscher Politik bereits üppig auf Kosten deutscher Wü
und Zugehörigkeit zu wuchern beginnen". Wenn er vollends aus einer russisch
Note vom 30. April Anlaß nahm, den Gegensatz zwischen den beiden deutsch
Großmächten offen hervorzukehren und am 6. Juli 1855 in Wien erklären li
daß er gegenüber ferneren Anträgen Oesterreichs am Bunde mit aller Schä
die Linie ziehen werde, welche Preußens und des Bundes Interessen gegen Oes
reich abgrenzen, so hat er den Schritt von Olmütz, soweit es ihm persönl
noch gestattet war, einigermaßen wieder gesühnt. Weiterhin derartigen E
gebungen v. Bismarck's zu folgen, wurde M. jedoch im Februar 1856 durch d
König gehindert. Jene Neutralität hatte freilich zur Folge, daß nach d
Orientkriege Preußen isolirt dastand und erst nachträglich zum Pariser Friede
congreß zugezogen wurde; M. hat aber auch diese Zurücksetzung Preußens
sich genommen, wol im gegründeten Bewußtsein, mit der Neutralität das Ri
tige getroffen zu haben, so wenig es auch damals für den Laien, einschließl
der scharfen und sachkundigen Bekämpfer im preußischen Wochenblatt von 18
bis 1856, vielleicht erkennbar war. Auf dem Congreß in Paris hat M., so
gesetzter Geringschätzung gegenüber, die Würde Preußens zu wahren verstand
Dort erhielt er auch „zur Anerkennung der Verdienste um die Wahrung d
deutschen und die Wiederherstellung des europäischen Friedens" nach Abschluß d
Vertrags vom 30. Mai 1856 den Schwarzen Adlerorden, wozu im Juni d
russische Andreasorden kam. Allerdings hat sich M. durch jene Neutralität v
dient gemacht, denn bei größerer Parteinahme für Rußland würde Preußen, w
dieses, im Friedensschlusse benachtheiligt worden sein; der Rücksicht auf e
später von Rußland zu erwartende Dienstleistung scheint er sich jedoch nicht
bewußt gewesen zu sein als der Gefahr vor Oesterreich. v. Bismarck, der s
Augenmerk auf Beides gerichtet hatte, ließ durch seinen Bericht vom 26. Ap
1856 M. auch ahnen, wie günstige Aussichten man sich für die Zukunft du
Annnäherung an Louis Napoleon bereiten könne. Auf diese Einwirkung ist
zurückzuführen, daß M. im December 1856 auch den Vorschlag Bismarck's
nehmigte, durch welchen Napoleon, nachdem Preußen sich zu der bekannten
sung in der Neuenburger Frage entschlossen hatte, dennoch öffentlich in der is
schmeichelhaften Rolle eines Vermittlers des preußisch-schweizerischen Abkomm
vom 26. Mai 1857 erschien. Was die innere Politik betrifft, so erzielte
zwar für die Periode 1855—58 eine sehr gefügige zweite Kammer; von d
Urtheilen aber über die Art ihres Zustandekommens gibt eine Aeußerung d
Prinzen Albert von England Zeugniß, welcher in einem Briefe vom 4. M
1858 von einem „bei allen patriotisch und rechtlich Denkenden tiefen und g
rechten Abscheu gegen die Wahlumtriebe des Manteuffel'schen Ministeriums
sprach. Nach Wagener (s. u.) ist er in diese Bahnen „gedrängt" worden.
selbst unterlag bei jenen Wahlen in Berlin. Der Umstand, daß er in Fol
der Erkrankung König Friedrich Wilhelms IV. vom 23. October 1857
Ministerpräsident des Prinzen von Preußen als Stellvertreters des Königs w
scheint in gewisser Weise befreiend auf ihn gewirkt zu haben. Als sich im Octo
1858 die Nothwendigkeit einer Regentschaft herausstellte, war es M., welc
den Streit, ob der Prinz dieselbe kraft königlichen Erlasses oder kraft der V
fassung übernehmen solle, dahin wandte, daß der König aufforderte, der Pr
aber auf Grund der Verfassung annahm. Nachdem nach Uebernahme der Reg

ne Zeit verflossen war, ohne daß M. und Genossen um Entlassung ge-
urde sie ihnen am 6. November in Gnaden ertheilt. Die Erhebung in
enstand soll M. abgelehnt haben (Kölnische Zeitung Nr. 344 von 1882).
sich zunächst auf sein Gut Drahnsdorf zurück, nahm dann für die Ses-
on 1859 und 1860 für Görlitz ein Mandat zum Abgeordnetenhause an,
aber schon am 1. Januar 1861 wieder nieder. Am 13. Januar 1866
r auf Präsentation des Verbandes des alten und befestigten Grundbesitzes
erlausitz auf Lebenszeit ins Herrenhaus berufen, in welchem er nur selten
rt ergriff. Auch nahm er Theil an den Kreis- und Provinzialsynoden
r Generalsynode von 1875, ferner am brandenburgischen Provinzial-
, welcher ihn am 4. Januar 1876 zum Vorsitzenden wählte. Seine
gen hatte er 1852 und 1853 durch Kauf der Güter Crossen und Falken-
reis Luckau) vermehrt. In seinen letzten Jahren widmete er sich mit
den alten Klassikern. Längere Zeit kränkelnd starb er am 26. November
Crossen. Kaiser Wilhelm sprach sich mittelst eigenhändigen Briefs an
twe mit dankbarer Anerkennung über die von M. dem vorigen Könige
n Dienste aus und bemerkte, daß er, wenn er sich auch von ihm habe
müssen, doch nie aufgehört habe, ihm sein Wohlwollen und seine Achtung
hren. Dem Sohne gegenüber bemerkte der Kaiser, er habe oft Man-
Muth und Unerschrockenheit bewundert. Auch der Magistrat von Berlin
ein Beileidsschreiben an die Wittwe. Die Nekrologe in der Presse waren
kurz gefaßt. Die Kreuzzeitung (Nr. 280 vom 29. November) sagte:
g richtig sein, daß M. kein wirklich großer Staatsmann war; aber das
n unvergängliches Verdienst sein, daß der preußische Staat nach tiefem
ng durch ihn und seine muthvolle Thätigkeit die Möglichkeit wieder ge-
hat, allmählich zu einem neuen Leben und Aufschwung zu kommen."
olitischen Gesellschaftsblätter" von H. Wagener (Heft 9 des 4. Quartals
euteten an, daß M. als Büreaukrat groß geworden und Niemand aus
aut heraus könne. Die „Post" (Nr. 325) hob das würdevolle Schweigen
in welchem M. seit seinem Rücktritt verharrte. Auch liberale Blätter
einen milden Ton an. (Vgl. Köln. Ztg. Nr. 330, 2. Blatt; Berliner
t Nr. 556). Die National-Zeitung (Nr. 557) urtheilte: „M. war ein
ann, wie er nicht sein sollte. Ihm fehlte zum Guten nicht blos die
ondern auch der rechte Wille zur Pflichterfüllung Es war ein Fehler
sinnung, womit er die besten seiner Zeitgenossen gegen sich einnahm. Er
n warnendes Beispiel für Mit- und Nachwelt, wieviel Schaden ein
seiner Art in seinem Lande anrichten kann." — Zum Leichenbegängniß
aiser Wilhelm den Fürsten A. Radziwill und alle königlichen Prinzen
hre Theilnahme bekunden. Im Sterbehause hielt Pfarrer Fricke aus
orf, in der Kirche Pfarrer Wahn die Rede. Unterm 1. December 1882
ihm die Kreisdeputirten der Heimath einen warmen Nachruf. (Kreuz-
Nr. 236.) — M. hinterließ einen Sohn Otto Karl Gottlob,
Landrath in Luckau, seit 1877 Mitglied des Reichstags, 1883 des
ises.

D. Th. Frhr. v. M., Ein preuß. Lebensbild v. G. Hesekiel (Berl. 1851);
boten 1850, 1. Sem., 1. Bd. S. 241 (Hr. v. M., ein verkappter
rat) u. 453 (Deutsche Staatsmänner, 2. Hr. v. M.), 2. Bd. S. 136
M.'s Rede in Erfurt); 1851, 1. Sem., 1. Bd. S. 430 (Otto Frhr.
); Staats- u. Gesellsch.-Lex. Bd. 12 (Berl. 1863); Duckwitz, Erinner.
öff. Leben (Bremen 1870), S. 113; Ranke, A. d. Briefwechs. Frdr.
ms IV. mit Bunsen (Leipzig 1873); v. Friesen, Erinnerungen,

Bd. I (Dresden 1880); Graf Beust, Erinner. zu Erinnerun
1881); A. d. Briefwechs. d. D. Kaisers mit d. Prinz-Ger
a. d. J. 1854—61 (Gotha 1881); Dtsch. Rundsch., Heft v.
Publikat. a. d. k. pr. Staatsarchiven, Bd. 13, 14, 15; v
Preußen im Bundestag 1851—59. Dokum. d. k. pr. B.-
schaft (Leipzig 1882); Reichensperger, Erlebnisse a. 1848 (2
S. 233; Denkw. d. Geh.-R. Stieber, a. d. hinterl. Pap. (
Temme, Erinnerungen (Leipz. 1883), S. 303 u. 489; Wagene
Friedr. Wilhelms IV. (Berl. 1883), S. 55 u. 61; Aus d. un
pr. Min.-Präs. Frhrn. O. v. M. in D. Revue (Leipzig, October
gener, Erlebtes, Abth. 1 (Berl. 1884); G. Beseler, Erlebtes
(Berl. 1884), S. 88. Wipp

Mantius: Eduard M., vorzüglicher Tenorsänger, geb. am
1806 zu Schwerin, † am 4. Juli 1874 zu Ilmenau. Als da
zehn Geschwistern wurde M. von seinem Vater, einem Fabrikbesit
Jurist zu werden und bezog zu dem Zweck 1826 die Universität Rost
genden Jahre ging er mehr von der Musikpflege als dem Berufs
zogen nach Leipzig, hörte die ästhetischen Vorlesungen Amadeus W
den Gesangsunterricht des bekannten Pohlenz und erregte schon dam
in Privatkreisen durch seine weiche Tenorstimme Aufsehen. Auch
1829, von Gesundheitsrücksichten bestimmt, nach Halle übersiedelte
der Musik das alte Interesse, bildete seine Stimme unter Nauenb
im September desselben Jahres bei dem von Spontini geleiteten
Tenorsoli. Kurze Zeit darauf wandte er sich nach Berlin und tra
1829 in die Singakademie, welche Zelter leitete, sang hier die Ha
Samson und Judas Maccabäus und wurde auch ein beliebtes
Liedertafel. Auf einer Landpartie nach Pichelsberg im August
ihn Friedrich Wilhelm III. singen und ließ ihn bald darauf durc
Redern auffordern, Bühnensänger zu werden. M. folgte dieser ehr
forderung und debütirte am 29. August d. J. als „Tamino" (Za
der königl. Bühne in Berlin. Er gefiel außerordentlich und wi
1. Januar 1831 bis zum 27. April 1857, an welchem Tage er al
von der Bühne Abschied nahm, an diesem Institut. Auch als O
Liedersänger erwarb er sich einen Ruf und fand wie in Berlin,
Gastspielen in Wien, München, Schwerin, Köln, Hamburg, Bre
Königsberg, Danzig ꝛc. nicht gewöhnlichen Beifall und erhielt m
verlockenden Antrag, zog es aber vor Berlin treu zu bleiben.
schluß seiner Bühnenlaufbahn, während der er in nicht weniger
verschiedensten Rollen aufgetreten war, widmete er sich mit gute
Gesangunterricht. Auch hat er verschiedene hübsche Lieder com
klangschöner Tenor war eben so kräftig wie lieblich, sein Vortrag
durch saubere Geläufigkeit aus und immer war er edel und ku
Behandlung des Tones, stilvoll in all' seinen Leistungen. Dazu
sonderer Vorzug sein ungewöhnliches schauspielerisches Talent und der
der ihn namentlich Unübertreffliches als Postillon, Georg Brow
leisten ließ. Ebenso gefiel sein Belmonte, Pylades, Octavio, Jo
Raoul, Adolar, Arnold, Rinald ꝛc. Für das Gebiet der großen
er sich allerdings weniger, obgleich er auch hier immer Gediegenes

Vgl. Album der königl. Schauspiele und der königl. O
S. 65 ff.; Entsch, Deutsch. Bühnen-Alm. XXXIX, S. 138 ff.

Joseph K

Mantzel: Ernst Johann Friedrich M., geb. zu Jördensdorf in
ecklenburg am 29. August 1699, † am 16. April 1768. Anfangs Theolog, dann
urist. M. war der älteste Sohn des Predigers zu Jördensdorf Caspar M.
nter seinen, bis zu einem Prediger M. zu Liepen in Mecklenburg durch fünf
enerationen hindurch zu verfolgenden Vorfahren und Seitenverwandten sind
ehrere als theologische und philologische Schriftsteller bekannt — zwei davon
s Professoren zu Dorpat und bzw. Rostock. Der Erklärer des Pseudonyms
ippolithus a Lapide (vgl. Pütter, Litt. des teutschen Staatsrechts I, 211 ff.)
sein rechter Neffe. M. selbst ist bis zwei Jahre vor seinem Abgang zur
niversität von seinem Vater unterrichtet worden. Auf dessen Wunsch studirte
zunächst und zwar unter Johann Joachim Weidner's Leitung in Rostock
heologie. Bereits in seinem zweiten Semester wurde er ausgewählt, um in
fentlicher Festdisputation (Reform.-Jubil. 1717) eine Festschrift seines Lehrers
vertheidigen, an dessen theologischem Collegium disputatorium er sich über-
upt rege betheiligte. Am dreihundertjährigen Universitätsjubiläum (1719)
rtheidigte er öffentlich die erste, von ihm selbst verfaßte theologische Abhand-
ng „De commercio peculiari sanctorum Dei virorum cum viris quibusdam
cteris", in welcher zwei Abschnitte den Heiligen des alten und einer denen des
euen Testamentes gewidmet ist. „Die Durchlesung dieser Schrift", urtheilt
n zeitgenössischer Biograph, „belustiget ungemein und zeuget von der schon da-
aligen Belesenheit, dem Scharfsinn und der Alterthumsforschung des Herrn
erfassers". Die dem Vater zu Liebe zurückgestellte Neigung Mantzel's ging
uf rechtswissenschaftliche, nicht auf theologische Studien. Schon in Rostock fand
r Zeit, nebenher bei den Professoren Stein und Carmon juristische Vor-
lesungen zu hören. Von Rostock zog er zur Fortsetzung seines Studiums nach
Wittenberg, und hier erlangte er endlich die Erlaubniß seines Vaters, in die
juristische Facultät förmlich überzutreten, in welcher damals besonders die säch-
sischen Praktiker Wernher, Menke und Berger seine Aufmerksamkeit in An-
spruch nahmen. Bereits 1720 kehrte er nach Rostock zurück und promovirte hier
am 23. Septbr. 1721 unter des späteren Rostocker Bürgermeisters Petersen
Decanat mit einer Dissertation „De potioribus aetatum privilegiis", nachdem er
schon im Vorjahre eine Dissertation „De scientiis quae iurisprudentiae studium
potissimum adjuvant et exornant" vertheidigt hatte. Daß unter den juristischen
Hülfsdisciplinen schon in dieser rechtswissenschaftlichen Erstlingsschrift Mantzel's
uf das Studium der mecklenburgischen Specialgeschichte in sehr entschiedener
eise Gewicht gelegt ist, ist bemerkenswerth genug. Die Universität Rostock
r damals zwischen der Landesherrschaft und der Stadt gemeinschaftlich. Sie
iel in ein Collegium Ducale, in welchem die, von der Landesherrschaft ange-
ten „herzoglichen", und ein Collegium Senatorium, in welchem die von Bürger-
er und Rath der Seestadt Rostock angestellten „räthlichen" Professoren ver-
t waren. Kaum hatte nun M. seine Vorlesungen als Doctor der Rechte
nen, als er eine räthliche Professur und zwar, wie sein schon einmal an-
rter Biograph sagt, „da eben keine juristische Lehrstelle ledig war", die
ssur der Moral erhielt, welche in Rostock noch damals eine nicht unge-
liche Vorstufe für juristische Professuren gewesen zu sein scheint. Zum
des am Anfang des Jahres 1722 erfolgten Antritts dieser Professur er-
M. noch die Magisterwürde. Nach acht Jahren, am Jubiläumstage der
stana, durfte M. die Moral verlassen, da er nunmehr eine räthliche Pro-
der Institutionen erhalten hatte, aus der er 1746 in eine herzogliche
ssur der Pandekten übertrat. Bei der Trennung der beiden Collegien
te M. dann mit dem gesammten Collegium Ducale an die damals ge-
dete Universität Bützow als Professor Juris Primarius über, wo er auch,

ohne die Wiedervereinigung der Universität Rostock zu erleben, gestorben ist. herzoglichen Diensten fungirte er neben seiner Professur als Consistorialr und erhielt außerdem noch den Charakter als Kanzleirath. Da M. sich auf Titeln seiner Schriften wiederholt als Comes Palatinus Caesareus bezeichnet, muß man wohl annehmen, daß er neben der, dem Decan der Rostocker Facu zustehenden (vgl. Böhlau, Meckl. Landrecht II, 1872. S. 77, Note 27 et cit. Mantzel) noch persönlich eine Komitive erworben habe. Dies wird auch gemein und zwar mit dem Erwerbsjahr 1744 überliefert, ohne daß ich es dessen näher zu belegen vermag. M. war, wenn man seine Schriften zä sicherlich ein ungemein fruchtbarer Schriftsteller. Er selbst hat einen „Catalo disputationum programmatum aliorumque scriptorum pariter ac oratio etiam hactenus ineditarum D. Ern. Jo. Fried. Mantzeln", 1749, sowie Continuatio dazu 1757 in 4° drucken lassen, beide auch 1763 in einem 8°-D vereinigt und bis zu diesem Jahre fortgeführt. In Meusel's Lexikon füllen Titel der einzelnen Schriften über zehn Seiten. Qualitativ besteht das stattl Verzeichniß inzwischen fast ganz ausschließlich aus Disputationen, Dissertatio und Programmen, wie sie aus dem akademischen Leben in damaliger Zeit gele lich und unmittelbar hervorgingen. Zu einer allmählichen Bearbeitung größ Stoffe in der Form dieser kleinen und kleinsten Schriften fehlt es freilich an sätzen nicht. Insbesondere gebührt M. der Ruhm, an die Möglichkeit e zusammenhängenden dogmatischen Darstellung der Eigenthümlichkeiten e deutschen Particularrechtes zuerst gedacht und dadurch mit der seit dem 16. Ja hundert herrschenden Methode der Differentiae (juris communis et particula gebrochen zu haben. Allein solche Ansätze blieben bald liegen; namentlich la seine Pandectae juris Mecklenburgici, eine Darstellung des mecklenburgis Particularrechts nach der Ordnung der Digesten, über zwei, den umfänglic Stoff nur zu einem ganz minimalen Theile absolvirende Programme (17 nicht hinaus. Weiter kam er allerdings mit einer Reihe kleiner Abhandlun und Notizen aus der Spruchcollegs- und Consistorialpraxis: von den Sele juridica Rostochiensia erschienen in Form von Einladungsschriften zu öff lichen Disputationen 1741 bis 1758 sechs größere Fascikel: der Anfang des benten brach die Publication aus Mangel an Disputanten ab, — ein Man welcher damals wohl auf allen deutschen Universitäten eingetreten war. Selecta stellte sich das Jus Mecklenburgicum et Lubecense illustratum 17 bis 1753 in einem dünnen Folioband an die Seite. Mantzel's Arbeiten Zeugnisse eines gelehrten, aber weniger systematisch geordneten, als un einzelnen praktischen Gesichtspunkten gesammelten Wissens. Aus seiner, du die Wittenberger Lehrer besonders entwickelten praktischen Beanlagung in V bindung mit einer großen geistigen Lebendigkeit und einer gewissen Polypr mosyne wird sich das Unstäte und Springende in seiner litterarischen Thätig zu erklären haben, bei der dann freilich das eigentlich dogmatische Fundam seiner Jurisprudenz zu kurz kommen mußte. Im Streit mit dem Satyr Liscow (nach 1735) muß M. dieses Mangels seiner wissenschaftlichen Persönl keit sich in einer, für sein sehr ausgeprägtes Selbstbewußtsein tief schme lichen Weise bewußt geworden sein (vgl. Jördens, Lexikon der Dichter u Prosaisten III, 1808, S. 406). Für Mecklenburg und sein Recht muß alle dem die Bedeutung Mantzel's hoch angeschlagen werden. Er ist in di Hinsicht eine Autorität von rechtsgeschichtlicher Wichtigkeit, die kaum in irg einer Frage des Particularrechts ungestraft übergangen werden kann. Auch in den Akten des großherzoglichen Consistoriums zu Rostock enthaltenen a lichen Arbeiten Mantzel's legen von solcher Bedeutung Zeugniß ab für jed *der sich in die*, allerdings entsetzliche Handschrift des Mannes hineinzulesen *Geduld hat.* Ueberall ist hier der, kanonistisch und civilistisch, wie im Reic

aatsrecht gleich gut beschlagene Jurist des 18. Jahrhunderts zu erkennen, ohne ß daneben doch —, dies ganz entsprechend seiner vorwiegend praktischen Beagung und Richtung —, eine scharf principielle Stellung zu den wissenschaftchen Centralfragen deutlich hervorträte. M. hatte einen Sohn, Johann einrich, welcher nach einer vorübergehenden akademischen Thätigkeit als agister und Pastor zu St. Petri in Rostock 1762 seinem Vater im Tode vorgegangen ist.

Etwas von gel. Rostocker Sachen, 1737, S. 115—152. Erneuerte Berichte von gel. Sachen im Jahre 1764, ausgefertigt von einigen Mitgliedern der Akademie zu Rostock, S. 177, 225, 285, 329. Meusel, Lexikon. Krey, Andenken an die Rostock'schen Gelehrten aus den letzten drei Jahrhunderten, S. 14.

Hugo Böhlau.

Mantzel: Ernst Johann Friedrich M. (der Jüngere), geb. am Januar 1748 zu Rostock, † am 6. Novbr. 1806 zu Berlin. Gleichfalls ecklenburgischer Jurist, aber von einer an die seines gleichnamigen Großvaters icht heranreichenden Bedeutung. Er war der Sohn des am Schlusse des vorigen rtikels erwähnten Pastors zu St. Petri in Rostock, Magister Johann Heinrich ., studirte die Rechte zu Rostock und Göttingen, vertheidigte noch als Stuent die berühmt gewordene Dissertation seines Großvaters „De extraneis in re Mecklenburgico errantibus" unter dessen Präsidium und promovirte unter rendelenburg's Präsidium 1772 zu Bützow mit einer „Diss. de arboribus in udo secundum § 307 Transactionis provincialis Mecklenburgicae a feminis ructuariis non caedendis". Von den Ständen 1789 zum mecklenburg-schwerinchen Landsyndikus erwählt, erhielt er später den Charakter als Hofrath. Mehrch hat er, wohl in Veranlassung seiner ständischen Function, Themata des particularen Staatsrechts litterarisch behandelt. Am bekanntesten ist seine „Neue Mecklenburgische Staats-Canzley", welche 1791 (Titelausgabe von I und II 796) bis 1798 in drei Theilen als Fortsetzung der „Mecklenburgischen Staatsanzley" des Freiherrn von Ditmar (1757) erschien (vgl. v. Kamptz, Civilrecht er Herzogthümer Mecklenburg I, 1. 1805. S. 328 ff.). In den letzten Jahren ines Lebens privatisirte er in Berlin, wo er in Geisteskrankheit starb.

Meusel, Gel. Teutschland. Rotermund-Jöcher, Gel. Lex. IV, 615.

Hugo Böhlau.

Manuel: Niklaus M., 1484—1530, Dichter, Maler und Staatsmann. — Die Herkunft Manuel's ist dunkel. Alle urkundlichen Indicien deuten darauf hin, daß er außerehelich geboren wurde und führen auf einen Vater aus em von Chieri bei Turin nach Bern eingewanderten Geschlechte Alemann. as Geburtsjahr ist unsicher. Seine Mutter ist zuverlässig Margarethe Frickart, e illegitime Tochter des Berner Stadtschreibers und Chronisten Thüring rickart (s. d.) und der Vater höchst wahrscheinlich der 1483 erwähnte Emanuel lemann, Apotheker. Niklaus M. führte bis zu seiner Heirath den Namen Alemann, it dem Zusatz: Deutsch. Niklaus hieß er nach dem Pathen, dem späteren tadtschreiber Niklaus Schaller; den Namen Manuel (es ist der Taufname des aters Emanuel) legte er sich im Gefühl seiner dunkeln Herkunft beim Eintritt s öffentliche Leben als Geschlechtsnamen bei, nachdem er den väterlichen Geschlechtsnamen Alemann eine Zeit lang, zumal auf seinen Bildern, in der gerallisirten Form Deutsch geführt hatte. Das Verhältniß zwischen Enkel und roßvater scheint ein gespanntes gewesen zu sein, darauf hin weist namentlich s letzteren Testament von 1517, in welchem M. gänzlich übergangen wurde. ie Jugendzeit Manuel's liegt ebenfalls im Dunkel. Es bleibt mehr als zweifelist, ob er die Schule des Heinrich Lupulus (Müslin) in Bern besucht habe; s Lebensberuf ergriff der Jüngling die Kunst und bildete sich zum Maler aus,

möglicherweise in Bern selbst, wo der kunstreiche Paul Löwensprung lebte, später wahrscheinlich in Basel. Die Annahme, daß er um 1511 in Venedig in Tizians Atelier sich ausgebildet habe, beruht auf einem Mißverständniß. Dagegen ist Holbein's und namentlich Dürer's Einfluß ein sichtlicher. 1509 vermählte er sich mit Katharina Frisching († um 1535). 1512 wurde er in den großen Rath, in welchem er bis 1528 saß, gewählt, lebte aber bis zum J. 1522 fast ausschließlich seiner Kunst; er malte al fresco, auf Holz, Leinwand, zeichnete Cartons zu Glasgemälden, schnitt in Holz, ja er war sogar als Baumeister thätig, dem z. B. der Bau des Netzgewölbes im Chor des Berner Münsters übertragen wurde. An seinem großen Todtentanz im Predigerkloster malte er etwa von 1515 an. Nach einer neuern Ansicht dagegen wäre die Entstehungszeit desselben bis 1530 und vielleicht noch über M.'s Tod hinauszusetzen, als das Kloster bereits zum sog. niedern Spital umgewandelt war. (Vgl. E. v. Rodt, Das histor. Museum in Bern. 1884.) Um 1522 griff er zur Feder und warf seine ersten Fastnachtspiele hin. Zu Anfang dieses Jahres schloß er sich als Feldschreiber seinen Landsleuten an, die unter Albrecht vom Stein über den Simplon zogen, um mit den übrigen eidgenössischen Söldnern dem König von Frankreich Mailand zurückzuerobern. M. nahm Antheil an den Schlachten von Novarra und Bicocca. Nach seiner Heimkehr wurde er Landvogt in Erlach (seit 1523), wo er nun durch Wort und That für den Fortgang der evangelischen Sache zu wirken begann. Auf dem Religionsgespräch zu Bern 1528 war er der Rufer und es ist nicht am wenigsten seinem Einfluß zuzuschreiben, daß Bern der Reformation zugeführt wurde. Mit Ostern 1528 verließ M. Erlach und trat in den kleinen Rath, d. h. in die Staatsregierung von Bern ein. In der kurzen Zeit, die ihm noch zu wirken vergönnt war, entfaltete er eine umfassende staatsmännische Thätigkeit, aber der Kunst ist er von da an entrissen. Er wurde zugleich Mitglied des sog. Chorgerichtes, das sich mit der Organisation der neuen kirchlichen Verhältnisse beschäftigte und den sittlichen Zustand der Gemeinde überwachte. Im Spätherbst desselben 1528sten Jahres rückte er in die Stelle eines Vennes der Gerbernzunft ein. Als solcher hatte er das Banner seines Stadtviertels ins Feld zu tragen, daneben auch als Richter zu amten. Zwischen den Jahren 1528–30 vertrat M. auf mehr als dreißig Tagsatzungen und Conferenzen die Sache Berns und der Reformation. In seinem Auftreten legte er überall Besonnenheit und Milde an den Tag; mehr als einmal war er als Repräsentant der Berner Friedenspolitik dem apostolisch eifernden Zwingli entgegengetreten. Einen hervorragenden Antheil nahm er an dem Zustandekommen des ersten Kappeler Friedens 1529, auch half er das evangelische Burgrecht mit Basel, Straßburg und Rottweil herbeiführen. Am 20. April 1530 starb er eines plötzlichen Todes. — In seiner Vielseitigkeit als Dichter, Maler, Architekt und Staatsmann erinnert M. an die großen Gestalten der italienischen Renaissance, wenn auch die Proportionen wesentlich kleiner sind. Seine poetischen Schöpfungen sind durchwegs Gelegenheits- und Tendenzgedichte polemisch-satyrischer Natur. An der Spitze derselben stehen die Spruchverse zu den Todtentanzbildern; dieselben beanspruchen indessen keinen selbständigen Werth. Auch das folgende Bicoccalied (1522) ist poetisch nicht bedeutend, sein Werth beruht auf dem derben Ausdruck des ritterlichen Zorns über den Hohn der deutschen Landsknechte wegen der verlornen Schlacht. Ganz großartig aber muß die Wirkung der beiden Fastnachtspiele „Vom Papst und seiner Priesterschaft" und „Von Papsts und Christi Gegensatz" gewesen sein, welche an der Fastnacht 1522 in der Kreuzgasse zu Bern von Bürgerssöhnen aufgeführt wurden. M. überarbeitete beide Stücke und ließ sie 1524 im Druck erscheinen. Auf dem Schauplatze sitzt der Papst in *großer Pracht* mit allem Hofgesind, Pfaffen und Kriegsleuten hohen und niedern *Standes. Weit* hinten stehen Petrus und Paulus als verwunderte Beobachter.

Aus einem gegenüberliegenden Hause wird ein Sarg getragen und vor der Pfaffheit niedergesetzt. Ueber dieser Leiche baut sich nun das ganze Spiel auf, das auch die „Todtenfresser" genannt wurde, indem hier angesichts des Todten die gesammte Kirche in allen ihren Rangstufen ihrer Leichengier Ausdruck gibt und die Nützlichkeit des Todes preist, während das arme und elende Volk den Untergang der reinen Lehre Christi bejammert. Das Verderbniß der Kirche kommt unter Herbeiziehung von Zeitereignissen, so der Belagerung von Rhodus durch die Türken, des Samson'schen Ablaßhandels ꝛc. zur Sprache. Nun tritt Petrus hervor und erfährt entsetzt die Frevelthaten desjenigen, der sich zu seinem Nachfolger aufgeworfen hat. Der Papst bricht auf zum Rath, der Prädikant aber (Bertold Haller) verkündet das Herannahen des Wahrheitstages. Das ganze Spiel steht in Verwandtschaft zu Gengenbach's „Todtenfressern"; ob diesem, ob M. die Priorität gebührt, ist noch nicht aufgehellt. Das zweite Fastnachtspiel von Papsts und Christi Gegensatz hat seinen Ursprung offenbar in jenen vielfach verbreiteten bildlichen Darstellungen genommen, die, wie z. B. Lukas Cranach's Passional Christi et Antichristi die schlichten Tugenden des Erlösers dem übermüthigen Treiben des Statthalters Christi entgegenstellen; auf der einen Seite erscheint der Papst in stolzer Procession, auf der anderen reitet der Heiland das Eselsfüllen, ihm folgen die armen, barfuß nebenher schreitenden Jünger. Bei M. machen zwei Bauern ihre Betrachtungen zu dem Schauspiel. Beide Stücke sind nicht sowol Dramen, als bloße Fastnachtsaufzüge ohne eine eigentliche Handlung. Aber beide sind voll Leben, mit scharfer Lauge und zügellosem Witz getränkt. 1525 schrieb M. das kleine treffliche Spiel „Der Ablaßkrämer". Dasselbe ist mit einer Keckheit, mit einem lachenden Humor und einer lebensvollen Natürlichkeit hingeworfen, daß wir unter den besten Erzeugnissen der Reformationssatire nicht viele ebenbürtige Gegenstücke finden. Die schönen Zeiten, da ein Samson im Berner Münster seinen Kram auslegte, sind vorbei. Der Ablaßkrämer hat sich blos noch in ein Dörflein gewagt und ruft hier das Publikum an seinen Kasten heran. Aber die derben Bäuerinnen und Bauern wollen ihr Geld, mit dem sie früher in ihrer Einfalt Vergebung unerheblicher Sündchen erlangt, zurückhaben. Umsonst droht der Krämer Richard Hinterlist mit dem Banne. Die Weiber, welche ihr Geschlecht an dem Schändlichen zu rächen haben, fallen über ihn her und ziehen ihn an einem Seil in die Höhe des Galgens, bis er Bekenntnisse macht, worauf ihm das Geld abgenommen und dem Bettler überwiesen wird. Als einen Protest aus dem Volk gegen die Nonnenklöster und zugleich als eine Frucht der eben erschienenen deutschen Bibel ist das Gespräch „Barbali" (1526) aufzufassen. Eine Mutter will ihr elfjähriges Kind wegen Armuth zum Kloster bereden. Das Mädchen aber verlangt ein Jahr Frist und liest während dieser Zeit fleißig im neuen Testament. Als nach Ablauf des Termins das Barbali nun erst recht kein Nönnchen werden will, holt die Mutter eine Schaar Pfaffen herbei; das Mädchen aber treibt sie mit einem Schwall von Bibelcitaten tapfer ab. Offenbar schwebte dem Dichter die Absicht vor, ein Gegenstück zu dem zwölfjährigen Jesusknaben im Tempel unter den Pharisäern zu schaffen. In das Jahr 1526 fällt das Spottlied von „Eck's und Faber's Badenfahrt". Zwei Bauern geben eine drollige Beschreibung des Hergangs auf der Disputation zu Baden. Der 1528 in Prosa geschriebene Dialog „Krankheit und Testament der Messe" ist das Reifste, was M. uns hinterlassen hat; es ist vielleicht die großartigste und durchschlagendste Satire der ganzen Reformationszeit. „Hier" — sagt Grüneisen — „ist unstreitig das kräftigste enthalten, was die polemisirende Laune in jener Zeit geschrieben und mit einer originalen Einfachheit der Sprache, mit einem sprudelnden Witz der Bilder und Gegensätze, mit einer derben Eleganz, einem bei aller Ungezogenheit wohlberechneten *schönen Maße des Ausdrucks* dargestellt, daß nicht blos die reiche

dichterische Gabe des Humors, sondern auch das feine, künstlerische Talent des Geschmacks in dem komischen Ernste, in der wahrhaft rührenden Laune dieser kleinen Aufsätze sich zu erkennen gibt, die nur ein ausgezeichneter Geist in glücklichster Stunde so hervorbringen konnte." Der Papst erhält die Nachricht, daß die Messe in großer Gefahr schwebe; das Nachtmahl Christi und die Apostelbriefe träten als Widersacher gegen sie auf und nun liege sie auf den Tod krank. Da fahren Dr. Eck und Apotheker Faber mit ihr ins Bad (Anspielung auf die Badener Disputation), aber selbst durch das kräftigste Geschrei können sie die Sterbende nicht mehr ins Leben zurückrufen. Man will sie am Fegefeuer erwärmen, doch die Bauern haben dasselbe mit dem Weihwasser gelöscht. Der Frühmesser (Bertold Haller) soll den Herrgott holen, damit man die Röchelnde mit der letzten Wegzehrung versehe; er aber antwortet: ich mag ihn nicht erlangen, der Himmel ist sein Stuhl und die Erde sein Fußschemel! Als der Arzt ungestümer nach dem Frohnleichnam Christi verlangt, entgegnet jener: er sitzt zu der Rechten seines Vaters, er ist auferstanden und nicht mehr hier! Auch Dr. Murner weiß keinen Rath. Da machen sich die Aerzte aus dem Staube und überlassen die Hilflose ihrem Schicksal. Damit spielt der Dichter auf das Wegbleiben der Katholischen von der Berner Disputation an. Außer Eck, Faber, Murner u. A. treten Oecolampad, Vadian und M. selbst auf. In dem erst später dazu gekommenen „Testament" setzt die Messe ihren letzten Willen auf: ihre arme Seele verordnet sie ihrem Schöpfer dem Papst, ihr Leichnam soll unter den Augen der Pfaffheit bestattet werden und von ihren Habseligkeiten erhält Hans Schmied (Faber) ein Stück der Altardecke zu einem Schurzfell; der wohlschreiende Dr. Eck das Oel aus dem ewigen Licht, seine Kehle, die er heiser disputirt hat, zu salben; Murner bekommt das weiße Altartuch, seinen Mähdern aus der „Gauchmatt" darauf zu essen zu geben. Eine überraschende Wendung nimmt der Dichter mit der „Klagred der armen Götzen" (1528). Das Gedicht fällt in die Zeit, da im Münster zu Bern bei Einführung der Reformation das rohe Zerstörungswerk der Bilder anhub. „M. läßt seine Götzen im Anfang ihrer gereimten Klagrede demüthig bekennen, daß sie hohl, todt und ohnmächtig seien und mit Unrecht ihre Ehrenplätze auf den Altären eingenommen hätten, dennoch sei man jetzt allzuhart gegen die Aermsten verfahren, da sie sich ja nicht selber geschaffen und sich ja niemals geregt, niemals etwas verlangt haben. Und nun läßt er sie plötzlich den Spieß umkehren und gegen Volk und Obrigkeit die bitterste Strafpredigt richten, die je ein katholischer oder protestantischer Kanzeltyrann gehalten hat. Sie sollen nun auch die Götzen in ihrer eigenen Brust zerstören, die unzähligen Laster und Nichtswürdigkeiten, denen sie fröhnen. Und da liegt der Gedanke wol nicht fern, daß es der im Innern schmerzlich verletzte Künstler war, der den emsig am Werke stehenden Mitbürgern durch den Mund der untergehenden Bilder also den Kopf wusch." Das letzte Werk Manuel's ist das „Elsli Tragdenknaben" oder das „Chorgericht" (1530). Es behandelt den Uebergang der Matrimonialgerichtsbarkeit aus der bischöflichen Kompetenz in diejenige des Staates und der Gemeinde. Zwei hadernde Parteien erscheinen vor dem Offizial. Ein Geselle hat einer verlorenen Dirne die Ehe versprochen, aber das Wort nicht gehalten. Nachdem man vor dem Richter allseitig genugsam den Kragen geleert, versöhnt man sich zum großen Aerger der Fürsprecher. Aus einem Brief Manuel's an Ulrich Zwingli wissen wir endlich, daß jener noch andere satirische Gedichte: „Einen Gaukler vom Ablaß sprechend" und „Den Traum" verfaßt hat. Diese sind verschollen. Fälschlich wurde ihm dagegen (auch in der Allg. D. Biogr. s. v. Jetzer) die Autorschaft des deutschen *Tractates* über den Jetzerhandel 1509, des Liedes zum Preis der unbefleckten *Empfängniß* sowie einiger anderer Stücke zugeschrieben. Manuel's dritter Sohn

ikolaus (1528—88) hat jene Schrift ins Französische übersetzt, daher rührt l der Irrthum. M. ist in allen seinen Werken originell, derb urwüchsig, ein eister der Sittenschilderung, kernhaft, tüchtig. Unerbittliche Wahrheit, hohes tliches Pathos, „unvergleichliche demagogische Kraft" und flotter, packender Vorg zeichnen seine Dichtungen, die sich den besten Erzeugnissen des 16. Jahrnderts an die Seite stellen, aus. — Ebenso vielseitig ist M. als bildender nstler, leider kennen wir viele seiner bedeutendsten Werke blos aus ungenügen- späteren Copien. Seine künstlerische Entwicklung ist nicht aufgeklärt, an mische Vorbilder läßt sie sich nur lose anknüpfen. In Hinsicht auf die Vieligkeit und Kraft seines Geistes, die unerschöpfliche Erfindungsgabe, den hochwickelten Schönheitssinn und die Schärfe der Charakteristik, endlich auch die anigfaltigkeit der technischen Darstellungsmittel ist M. der größte Künstler r älteren Zeit, den die Schweiz hervorgebracht hat. Leider ist er, auf der he seines Schaffens stehend, der Kunst entfremdet worden, alle seine monuntalen Werke, wie der große Todtentanz im Berner Dominikanerkloster, das oße Wandgemälde am Haus auf dem Münsterplatz hinter dem Mosesbrunnen, lomons Götzendienst (1518, mit leisen persönlichen Beziehungen auf Thüring ickart) darstellend, sind untergegangen und nur in Nachbildungen vorhanden; s geblieben, fiel durch das Auftreten eines Größeren in der Schweiz, Holin's, vorzeitig der Vergessenheit anheim. Eben diesen zu Grunde gegangenen andmalereien war wol seine Bauernhochzeit beizuzählen, die gleichfalls nur in er späteren Oelcopie überliefert ist. Zu Manuel's ältesten Bildern gehören Oelgemälde auf der Vorder- und Rückseite eines Altarflügels im Berner useum, den Evangelisten Lukas und die Geburt der Maria enthaltend. Seine ten und zahlreichsten Werke besitzt die Amerbach'sche Sammlung des Baseler nstmuseums: „Die Enthauptung des Johannes", „Bathseba von David beischt" (auf der Rückseite des Bildes befindet sich die großartig schauerliche Umnung der Dirne durch den Tod), „Lucretia", „Pyramus und Thisbe", „Das theil des Paris" und „Die Anbetung der heiligen Anna". Auch Porträte, runter Selbstporträte, sind erhalten. Was Kenner an all diesen Bildern aussen, ist der Mangel einer gründlichen Schule. Am werthvollsten sind die seler Handzeichnungen: prachtvolle, von den Zeitgenossen unübertroffene Entrfe zu Glasgemälden von höchster Schönheit der Linien und Anmuth des Getsausdrucks, der reizende Cyklus von den klugen und thörichten Jungfrauen, tuose Darstellungen aus dem Leben und Treiben der Landsknechte, wahrhaft tiale erotische Scenen u. dgl. Manches, namentlich in den berühmten Silbertzeichnungen, erinnert direct an Holbein's Weise. Hier hat M. die Höhe ter Kunst erreicht.

Sein Sohn ist Hans Rudolf M., ebenfalls Zeichner und Dichter, geb. 25 in Erlach, trat 1560 in den Rath und siedelte als bernischer Landvogt 62 nach Morsee in der Waadt über. Er starb 1571. In seinen Dichtungen eist er sich als den nicht unbegabten Nachahmer seines Vaters. Außer einigen ruchversen zu Holzschnitten stammt von ihm ein Meistersingerlied: „Freunde Warnung an eine lobliche Eidgenossenschaft" (1557) und ein treffliches tnachtspiel: „Vom edeln Wein und der trunkenen Rotte" (1548), voll fröhlich ben Lebens. Einige liederliche Zechbrüder haben den Wein geschmäht; der mme Rebmann aber erhebt Klage gegen die Verläumder. In einer stürschen Gerichtsscene werden die Lästermäuler verurtheilt, der Wein aber als ein rechter entlassen. Das Stück wurde um 1548 in Zürich aufgeführt. — Auch Hans Rudolf sind Handzeichnungen und Holzschnitte vorhanden: Landschte, Herolde, Skizzen zu Wappenschildern ꝛc., sehr ungleich, zum Theil steif d schwach, zum Theil *so lebendig* und schön, daß man an Vorlagen des

Vaters denkt. Er lieferte für die erste lateinische Ausgabe von Sebastian Mü ster's Kosmographie (1550) 22 Zeichnungen, meist Städteansichten, Wappen u. Technische Illustrationen ohne Kunstwerth sind seine Holzschnitte zu Georg Ag cola's De re metallica (1556). Die Baseler Universitätsbibliothek bewahrt ein großen Holzschnitt, die Schlacht bei Sempach darstellend, mit Hans Rud Manuel's Monogramm und der Jahreszahl 1551.

Vgl. C. Grüneisen, Niclaus Manuel, Leben u. Werke eines Mal u. Dichters, Kriegers, Staatsmannes u. Reformators im 16. Jahrhunde Stuttgart u. Tübingen 1837; ferner die neue Ausgabe von Jakob Baechtol Niklaus Manuel, Frauenfeld 1878 (als 2. Bd. der Bibliothek älterer Schri werke der deutschen Schweiz, darin auch die Werke Hans Rudolf M.'s Derselbe im Anzeiger für schweiz. Geschichte, X. Jahrg. (1879), S. 136 f u. in der Zeitschrift für deutsches Alterthum XXVI, S. 99 ff. Ueber d bildenden Künstler handeln außer Grüneisen Salomon Vögelin in Baechtold Ausgabe u. J. R. Rahn im Repertorium für Kunstwissenschaft, Bd. III (Stut gart 1879). Jakob Baechtold.

Manyocky: Adam M. (A. de M'anyoky nach Seubert), Mal geb. 1673 zu Szokolya in Ungarn, lernte bei Andreas Schütz, arbeitete dara zu Paris unter Nicolas de Largillière und besuchte im Dienste des Fürst Ragoczy Holland. Im J. 1713, von Berlin kommend, wurde er k. Hofmal zu Dresden, wo er 1757 starb. Die von M. gefertigten Bildnisse zeichnen si durch lebhafte Individualität aus. Eine seiner trefflichsten, den Meister chara terisirenden Arbeiten ist das Bildniß des Dresdener Hofgoldschmiedes J. M Dinglinger, welches sich im sogenannten Elfenbeinzimmer des k. Grünen Gewölb zu Dresden befindet, gestochen von J. G. Bodenehr. Steche.

Manz: Felix M. gehörte in der ersten (schweizerischen) Epoche des An baptismus (1523—1526) neben Conrad Grebel (Bd. IX S. 619) und Geo v. Chur (Blaurock) zu den Führern dieser Bewegung. Ueber Geburtszeit u Herkunft steht nichts sicheres fest; jedenfalls hatte er eine für seine Zeit nic gewöhnliche wissenschaftliche Ausbildung erhalten. Der Grundgedanke von Man religiösen Anschauungen war nach seiner eignen Aussage die „Nachfolge Christi" d. h. die Nachbildung des Thuns und Leidens Christi und der Gehorsam geg seine Lehren. Diese Idee, welche schon mehr als ein Jahrhundert hindurch v der deutschen Theologie gepflegt worden war, trat seit etwa 1520 dadurch ein neues Stadium, daß ihr die Idee der Nachbildung der apostolischen Gemeind d. h. die Erneuerung des Urchristenthums als kirchlicher Grundsatz an die Se gestellt wurde. M. gerieth zuerst mit Zwingli in Conflikt wegen der kirchlich Disciplin, welche er nach dem Vorbild der ersten Jahrhunderte eingeführt wis wollte, die Zwingli aber für undurchführbar hielt. Daraufhin erklärten Greb Blaurock und M., daß sie nicht Glieder einer Gemeinschaft sein könnten, wel wider den Befehl Christi öffentliche Verbrecher unter sich dulde und zudem d Obrigkeit das Urtheil in Glaubenssachen in die Hand gebe, welches nur de heiligen Geist zustehe. Als M. ferner aussprach, daß er diejenigen, wel „Christo wollten nachfolgen", zusammen suchen wolle, (doch die „Anderen ih Glaubens bleiben lassen"), erklärte der Rath zu Zürich, darin eine „Rotterei u selbstgewachsene Secte" erblicken zu müssen und ließ im Februar 1525 dem M und seinen Freunden zuerst den Proceß machen, es ward ihm eine Geldstrafe u die Verpflichtung auferlegt, ferner von seinem Vornehmen abzustehen. „Wenn dies Urtheil nicht will annehmen, soll er im Thurm liegen und mit Mu Wasser und Brot gespeist und getränkt werden, so lange bis es ihm reif wi und er selbst außin ficht". M. erwiderte, daß er nicht abstehen wolle; „*meine Herre* solchs nit wollten erleiden, mochten sie ihn hinwegschicken". Indes

rde M. ins Gefängniß geworfen, entkam aber daraus mit der Mehrzahl seiner densgenossen. Am 13. December 1526, nachdem M. inzwischen erfolgreich Schaffhausen, Basel ꝛc. gewirkt hatte, ward er vom Vogt des Amts Grüningen haftet und nach Zürich ausgeliefert. Der Magistrat ließ ihn am 5. Januar 27 ertränken. — Wir besitzen von ihm nur ein Lied bei Wackernagel, K.-Lied I, 514 und eine Epistel bei v. Braght, Mart.-Spiegel 1685. M. hatte die ßicht als Schriftsteller aufzutreten; aber er beklagt sich, daß der Magistrat n daran gehindert habe.

Füßlin, J. C., Beyträge zur Erläuterung der Kirchen-Reformations-Geschichte des Schweizerlandes. Zürich 1753, Bd. I, II u. IV. — Bullinger, Ref.-Gesch. (Ausg. v. 1838), S. 382. — Hottinger, Helvet. Kirchen-Gesch. III, 385. — Heberle, Anfänge des Anabaptismus in der Schweiz, Jahrb. f. deutsche Theol., 1858, Heft 2. — Egli, E., Akten-Sammlung zur Gesch. d. Züricher Reformation 1519-1533. Zürich 1879. — Egli, E., Die Züricher Wiedertäufer zur Reformationszeit. Zürich 1878. — Burrage, H. S., History of the Anabaptists in Switzerland. Philadelphia 1881. — Joh. Gastius, De anabaptismi exordio etc. libri duo. Basileae 1544. p. 37.

Ludwig Keller.

Manz: Kaspar M. (Manzius), pfalz-neuburgischer Hofkanzler und chtslehrer, 1606 in Gundelfingen, einem neuburgischen Städtchen a. d. D., s Sohn des dortigen protestantischen Bürgermeisters geboren, empfing die erste issenschaftliche Unterweisung in Ulm und trat muthmaßlich während der in den uburgischen Landen 1616 und 1617 durchgeführten Gegenreformation zum atholicismus über (welchen Schritt sein Landesherr Wolfgang Wilhelm schon Juli 1613 gethan hatte). Später besuchte er die von Jesuiten geleitete Dillinger chschule, wo er Philosophie, hierauf Ingolstadt, wo er Rechtswissenschaft hörte, d ging sodann — muthmaßlich als Begleiter junger Edelleute — auf ausdische Hochschulen. Wie uns sein Schüler Cunrad Burkard erzählt, promote er als Doctor beider Rechte zu Dôle, jener bekannten Akademie der Franchemté, studirte an der burgundischen Universität Dijon und verweilte über ein lb Jahr an der Rechtsschule zu Orleans, wo er als Besitzer der Matrikel „deutscher Nation" altverbriefte Freiheiten genoß. Mußten sich auf diese Weise Rechtskenntnisse eines Wißbegierigen merklich erweitern, so gewann zugleich sen allgemeine Bildung, zumal M. während des Aufenthaltes in Frankreich ch Lyon und Paris näher kennen lernte. Nach Schwaben heimgekehrt, verachte er einige Monate an den anmuthigen Gestaden des Bodensee's. — Die e Anstellung fand er 1630 in Augsburg als Rath des Bischofs Heinrich; ch fünfjährigem Aufenthalte dortselbst kam er als außerordentlicher Professor Institutionen nach Dillingen und hielt während der Kriegsjahre auch Vorge über Philosophie. 1636 wurde er in gleicher Eigenschaft und für dasselbe minalfach nach Ingolstadt gerufen, wohin als Canonist zu kommen, er schon 35 — nach Ferd. Waizenegger's Ableben († 18. August 1634) — getrachtet tte. Obwol erst seit wenigen Wochen Mitglied der Hochschule, wurde er doch on für das nächste Jahr 1637 zum Rector gewählt, welche Auszeichnung ihm ch sechsmal zu Theil wurde. Als Rector hielt er die Disciplin mit kräftiger nd aufrecht und trat den unmäßigen Zech- und Saufgelagen mit Nachdruck lgegen, wie aus seinem Tractate „An in christiana Republica Bachanalia etc. erari possint et debeant" sattsam ersichtlich, in welchem er gegen diese Unte zwölf Gründe ins Feld führt. Später, 1666, als seine Kräfte nachließen, rde er auf Ansuchen fernerer Uebernahme der Rectoratsgeschäfte enthoben. — ch Besold's vorzeitigem Tode (15. September 1638) übernahm M. dank ner vielseitigen juristischen Bildung 1639 sofort dessen Collegium über öffent-

liches Recht, wozu später jenes über Strafrecht kam, welche Disciplinen er neb
den Institutionen vortrug. M. versammelte in seinem Hörsaale alljährlich ei
große Zahl von Schülern, denn seine Commentare und Rechtscompendien hatt
ihm alsbald selbst jenseits der heimischen Grenzen den Ruf hoher Gelehrsamk
erworben; angezogen von diesem gingen viele Studirende, besonders Adelige, d
In- wie Auslandes nach dem baierischen Musensitze, um von dem gefeierte
Institutionisten in die Rechtswissenschaft eingeweiht zu werden; es sind auch i
Laufe 40jähriger Lehrwirksamkeit aus dem Zuhörerkreise so manche Bischöfe un
Aebte, Kanzler und Präsidenten, Rechtslehrer und andere namhafte Persönlich
keiten hervorgegangen. Kurz vor dem Zeitpunkte, in welchem M. den Lehrstu
einnahm, machte sich in der juristischen Unterrichtsweise eine erfreuliche Aenderun
bemerkbar, indem die scholastische Methode allmählich von einer dogmatisch-syst
matischen Behandlung des Rechts verdrängt wurde. Deshalb verlangte auch d
auf das Wohl seiner Hochschule bedachte Kurfürst Maximilian I. von der Ingol
städter Juristenfacultät 1647 „Vorschläge über methodische Einrichtung des Rechts
studiums". M. erstattete wegen theilweiser Meinungsverschiedenheit ein Sonder
gutachten, indem er eine Hauptfrage heraushob und gegen die Ueberhandnahm
der damals neu aufgekommenen „Collegia privata" (privatissima im heutige
Wortsinne) zu Felde zog, weil sie die Gewinnsucht der Professoren anregen, vo
den Studenten nur der Prüfung halber belegt werden und den Besuch der ge
wöhnlichen, unhonorirten Vorlesungen (nun collegia publica oder „lectiones" ge
nannt) schädigen. — Wie das Studium der Rechtswissenschaft, so beherrschte M
mit sicherem Blicke auch das Studium der Philosophie; er beklagte, daß Letzter
unter verwirrendem, scholastischem Beiwerke leide und gab seiner Meinung münd
lich und schriftlich (in einem Manuscripte) Ausdruck. Als nun der Professor de
Metaphysik, P. Haunold, aufgestachelt von seinem Ordensbruder, dem Juriste
Lossius, 1648 bei Ertheilung der Magisterwürde in seiner Promotionsrede „A
acutior hodie Philosophia plus laedat ingenia, quam excolat ad alias Facul
tates?" den heftigen Angriffen eines Grazer Rechtslehrers auf die scholastisch
Philosophie mit einem geharnischten Ausfalle auf die neuere von Juristen be
günstigte philosophische Richtung begegnete, bezog M. irrthümlich diesen Ausfal
auf sich und veröffentlichte sofort, ohne die vorschriftsmäßige Censur der philo
sophischen Facultät erholt zu haben, sein Manuscript unter dem Titel „Casp
Manzii Judicium super illa quaestione, utrum dari possit melior et Christianae
pietati conformior modus docendi philosophiam, quam sit vulgaris" (s. l. et a., 4°
M. zeigte in dieser dem Professor der Theologie W. Grauenegg gewidmeten Schri
die Werthlosigkeit der von Jesuiten und Thomisten verunstalteten aristotelischen
Philosophie und wies auf die theologia naturalis eines Raimundus v. Sabund
hin, wodurch die Philosophie auch den anderen Facultäten zum Nutzen gereich
Die Jesuiten, über diese Schrift sehr aufgebracht, führten beim Rector un
Ordensprovinzial Beschwerde, und es drohte ein ernster Conflict zwischen M
und der von Jesuiten besetzten philosophischen Falultät, welcher indessen thei
weise durch Vermittlung des M. sehr geneigten Bischofs von Augsburg dadurch
erledigt wurde, daß der Rector das Vorgehen, überhaupt die Handlungsweis
Manz' mißbilligte, dieser aber sich verpflichtete, keine weiteren Exemplare seine
Abhandlung auszugeben. Im Juli 1653 berief Herzog Philipp Wilhelm unsere
Gelehrten zur Ordnung des zerrütteten Justizwesens als Kanzler nach Neu
burg a. d. D. Der Gerufene ging mit Eifer und Geschick ans Werk und wußt
namentlich durch zweckmäßige organisatorische Einrichtungen den Mißständen i
kurzer Zeit abzuhelfen. Als er seine Aufgabe erschöpfend gelöst hatte, trug
in der — zweifellos grundlosen — Befürchtung: als Kanzler etwa Unrecht zu thu
wieder Sehnsucht nach einem Lehrstuhl, und benutzte die erste durch den Tod de

ofessors Denich († am 2. Januar 1660) sich darbietende Gelegenheit, am Mai 1660 als Lehrer der Pandekten und des öffentlichen Rechtes mit einem halte von 600 fl. wieder nach Ingolstadt überzusiedeln, woselbst ihm gegen Honorar von 100 fl. auch die Leitung des Universitätsarchivs und die mit fl. dotirte Landschreiberstelle von Hirschberg übertragen wurde. War auch auf se Weise das Dienstverhältniß mit Philipp Wilhelm gelöst, so blieb doch em wie früher dessen Vater Wolfgang Wilhelm († 1653) und dem baierischen rfürsten Ferdinand Maria (der ihn 1660 zum kurfürstlichen Hofrath ernannte) wichtigen und verwickelten Fragen ein treuer und williger Berather und em- ng dafür manch' lohnende Ehrengabe. — In den ersten Jahren des Neuburger fenthaltes wurde der Kanzler von einem herben Verluste getroffen durch den 27. November 1654 eingetretenen Tod seiner Frau Maria Katharina, welche n angesehenen Patrizier- und Rathsgeschlechte der Bischer v. Deufstetten in golstadt entstammte. Der von Leonhard Mayr auf sie als Vorbild häus- er Tugenden gehaltene Leichensermon „Ideen und Formular einer frommen, istlichen Ehefrau" (Ingolstadt 1654, 4°) bietet insofern culturgeschichtliches teresse, als er einen charakteristischen Einblick gestattet in die damaligen Buß- d Andachtsübungen baierischer Frauen aus gebildeten Ständen. In Ingol- dt war Manz' erste Sorge die Ordnung, vielmehr die Neuanlage des Univer- itätsarchivs, dessen Mehrung und die Bereicherung der Bibliothek. Ein aus ner Feder geflossenes Repertorium von 439 Foliofeiten: „Beschreibung über lichen Hohen Schuel Ingolstatt Archiv, geschehen im Monat Juli 1676" ist Frucht langer, sorgfältiger Arbeit und wird dieses Repertorium noch in den iversitätsakten (Arch. Conserv. Fasc. 12) aufbewahrt. Hat sich auch M. als ner, Kanzler, Rector und Archivbeamter hohe Verdienste erworben, so verdankt den Ruhm seines Namens doch zunächst seiner umfassenden Thätigkeit als griftsteller. Die 1705 in Frankfurt a. M. ausgegebene „Biblioth. aurea jurid.- ctica" erwähnt in 6 Abschnitten gegen 50 mitunter werthvolle Manz'sche beiten, welche sich hauptsächlich über das römische Civilrecht, den Strafproceß, Staatsrecht und die Volkswirthschaft verbreiten. — Auf ersterem Gebiete faßte er über mehrere Digestentitel akademische Abhandlungen; so „De fide- oribus" (1641 u. Aug. 1668. 4°); „De tutelis et curis" (Ingol. 1652. 4°); pactis et transactionibus" (1661. 4°); „De testamento valido et invalido" g. Vind. 1661 fol., Ulm 1680 f.), Frankf. 1680 und 1681 (muthmaßlich druck) und Ulm 1726 ꝛc. Dann „Decas illustrium quaest. Feudal." (1643) „Centuria etc. rerum in supremo dicasterio neob. judicatarum" (Aug. 9. 4°, Frankf. u. Reg. 1672, auch Frankf. u. Lips. 1672), — zwei Präjudicien- mlungen, deren letztere 100 wichtige Entscheidungen des obersten Gerichtshofes Neuburg in 10 Dekaden enthält. Ferner gab er zwei Commentare heraus. eine „Comment. in IV libr. Inst. Imper." erläutert die Institutionen, machte en großer Verbreitung mehrere Auflagen nothwendig (Ingol. 1645. 1661. 4°, imb. 1671. 1701. 1722 Fol.) und genoß solches Ansehen, daß Kaiser Leo- II. nur nach ihm den Anfangsunterricht in der Rechtswissenschaft gelehrt en wollte. Später (1661) hat der Verfasser einen Auszug aus demselben ommentariolus rationalis", Ing. 4°) gefertigt. Der zweite Commentar, 1650 Ingolstadt in 4° erschienen und 1676 zu Frankfurt in 4° neu aufgelegt, hat Strafproceß zum Gegenstand. Er führt den Titel „Comment. ration. in Carol. tionem criminalem, vulgo peinl. H.G.O. quatenus de processu criminali ur" und ist mit besonderer Rücksichtnahme auf die baierische Strafgesetzgebung beitet. Außerdem schrieb der vielseitige Autor über Staatsrecht („Summa publici", Ing. 1623 [?] 12°), über Criminalproceß („Summa proc. crimin.", l. 1645 u. 1650. 4°, *Frankf. 1676*), auch über Institutionen („Synopsis

instit.", Ingol. 1648. 4°) bereits in Compendienform, und wurde hierdur
begründer einer bald allgemein beliebten und heute noch üblichen Behandl
wissenschaftlicher Disciplinen. Auch das juristisch-volkswirthschaftliche
betrat M. mit glücklichem Erfolge. Die trüben, verdienstarmen, dah
klemme hervorrufenden Zeiten des 30jährigen Krieges führten zu ernste
schaftlichen Krisen. Warme Theilnahme an dem schwerbedrängten
Schuldner bewog M. Mittel zur Abhilfe aufzusuchen. Das Ergebni
theils juristischen, theils volkswirthschaftlichen Untersuchungen legte er in
Werken nieder. Auf das „Patrocinium calamitate belli depauperatorum"
folgte bald der „Conflictus primarius inter rigorosos creditores et cal
debitores super censibus et pensionibus praeteritorum annorum" n
„Praeludium belli civilis" (Ing. 1642). Letzteres Werk erschien a
pseudonym unter dem Namen Joann. Achat. Setaw in Brennweier un
1645 von Balthasar Lange mit dem Titel „Zinsscharmützel" ins Deutsc
setzt. In beiden Schriften tritt der wohlwollende Verfasser mit triftigen
für Stundung, Anwendung der Competenzwohlthat, theilweisen Schuldennac
ähnliche Maßregeln in die Schranken. Allein schon der erste Tractat v
ihn in eine widrige litterarische Fehde mit dem Ueberlinger Bürgermeiste
mer, welcher unter dem angenommenen Namen eines Juonis Renati
1641 ausgegebenen (1644 nachgedruckten) „Ferum patrocinium" etc. und
zweiten „Veritas invicta" „benamsten Scharteklein" (1641) die gegenthei
sicht in dem derben Streittone des 17. Jahrhunderts vertrat. Es
übrigens sowol M. als dessen kampflustiger Schüler Conrad Burkhard,
besonders im „Antiloquium" (s. l. 1653), dann in den „Apoph
sapientis acroniani" (s. l. 1655) dem Gegner nichts schuldig und M. sel
die ehrenvolle Genugthuung, daß der Reichstag zu Regensburg am 2
1654 die von ihm vertretene Ansicht adoptirte. Hocherfreut veröffentl
sofort sein „Trophaeum Manzianum, oder herrliches Siegeszeichen Caspa
zii ꝛc. mit gründtlicher Anzeigung, daß dasjenige, was er den erarmbte
Schuldnern — zum besten geschrieben, durch einen allgemeinen Reich
approbirt und gut gehaissen; hingegen dasjenige so D. Pflaumer —
zuwider geschrieben von den gesambten Reichsständen verworffen worde
1655. 4°). Die Vorrede erzählt ausführlich den Verlauf der erwähnt
rarischen Fehde, die folgenden fünf Kapitel erläutern den Reichstagbeschl
M. mit zunehmenden Jahren ein Schwinden der Kräfte verspürte, schied
aus dem Lehramte, am 28. März 1677 aus dem irdischen Dase
31. desselben Monats wurde er unter großem Geleite in der Lieb-Fra
zu Ingolstadt bestattet. Die Leichenrede, eine schlichte Wiedergabe des
laufs des Verblichenen, hatte M. selbst 15 Jahre vorher entworfe
bleibenden Gedächtnisse an den Verstorbenen wurde vor dem Hauptaltare
Kirche ein Denkstein aus Porphyr errichtet, dessen lateinische Inschrift
bezeichnenden Worten beginnt: „Hier ruht, der im Leben wenig geruht,
arbeitet", und sodann die hohen Verdienste, Aemter und Würden des
Mannes aufzählt. Die amtliche Oratio funebris hielt wie üblich der F
decan Professor Dr. Bassus am 5. April 1677. In pomphaftem Stile w
vielen und hohen Tugenden des Dahingeschiedenen geschildert; dieser se
als felsenfester, unverrückbarer Grundpfeiler, als „columen invictissimum
morti superabile — — universitatis gloria, principum amor, reipublic
jurisprudentiae oraculum, virtutis omnis honestastisque ectypon ab
mum". M. war auch in der That eine Persönlichkeit von ganz hervo
Bedeutung, der in jeder Stellung, die er einnahm, Außerordentliches le
zu dem Rufe der Universität Ingolstadt wesentlich beitrug. Die Vie

Menge seiner schriftlichen Arbeiten neben seinen umfassenden Lehrvorträgen
nden sein reiches Wissen, seinen stählernen Fleiß, seine unversiegbare Arbeits-
t, der Inhalt derselben gründliche Bildung, Scharfsinn und glückliches Ge-
tungsvermögen, weshalb ihn Mederer, der kundige Annalist der Ingolstädter
versität, als „lumen Academiae“ preist. Mit diesen wissenschaftlichen Vor-
gen vereinte er strenge Religiosität, Charakterfestigkeit und Wohlwollen; er war
dthätig gegen Arme, hilfreich gegen Hilfesuchende, gefällig gegen Amtsgenossen
d Schüler, theilnehmend gegen Alle, welche seiner bedurften. So wußte er
auch im öffentlichen Leben ein gesegnet Andenken zu erwerben, das noch
lebte, als die irdische Hülle längst in Staub zerfallen war. M. war ein
ndsmann und Oheim des nachmaligen kurbairischen Kanzlers und Freiherrn
par v. Schmid „Herrn v. Hasl- und Pürnbach, zu Neidau und Sulzbach“,
cher 1650 in Ausführung eines Manz'schen Grundgedankens die „Philosophia
istiana“ des Ludovicus v. Granada veröffentlichte. Später hat sich v. Schmid
ch einen 1695 erschienenen guten Commentar zum Landrechte von 1616 um
baierische Justizwesen hoch verdient gemacht. — Von Troschel wurde M.
30., von J. A. Börner im 64. Lebensjahre in reicher Verzierung (Oval. 4°)
ebildet. Auf letzterem Blatte umrahmen lange, gewellte Haare das volle
cht mit heiteren Zügen und lebhaften Augen, die Brust schmückt eine vier-
geschlungene Goldkette. Oberhalb des Bildes das Wappen mit dem Spruche:
justitia — pereat gratia!

Ein Schriftenverz. b. Mederer, Annal. Ingolst. P. III, p. 27 u. in Ba-
er's bayr. Gelehrten-Lexikon sub voce „Manz“. Mederer, Annales Ingolst.
. II. 279. 318. 328. 334. 354; P. III. 25 u. flg. Cunr. Burckard,
Apophthegmata, p. 15. Prantl, Gesch. d. Univers. München, Bd. I. 415. 425.
86. 511; Bd. II. 500. Bader, Baier. Gelehrten-Lexikon. D. Bassus, oratio
unebris. Handschriftl. Samml. der Münchener Hof- u. Staatsbiblioth. Cod.
Bavar. 3018 p. 60—65. Eisenhart.

Mappes: Joh. Michael M., geb. zu Frankfurt a. M. am 10. October
6, † daselbst am 28. April 1863. Er studirte Medicin in Tübingen und
promovirte daselbst als Dr. med. am 18. Mai 1817. Im J. 1818 wurde
unter die Frankfurter Aerzte aufgenommen und 1828 zum Lehrer der Ana-
mie und Director der anatomischen Sammlung am Senckenbergischen medicini-
n Institut ernannt. 1845 wurde er Physikus und Stadtaccoucheur, 1851
sicus primarius. M. war ein Mann von großer Energie und Arbeitskraft,
neben einer ausgedehnten ärztlichen, besonders geburtshülflichen Praxis noch
fand, als Mitglied der gesetzgebenden Versammlung seiner Vaterstadt eine
tische Thätigkeit zu entfalten. In den Jahren 1821—40 war er Secretär
Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft; die in dieser Stellung ge-
enen „Festreden“, meist Nekrologe von Mitgliedern der Gesellschaft, hat M.
2 zur Feier der 25jährigen Stiftung der Senckenbergischen N. F. Ges. (bei
erländer in Frankfurt) herausgegeben und damit einen wichtigen Beitrag zur
chichte der Gesellschaft geliefert. Außerdem ist zu nennen seine „Geschichte
Cholera-Epidemie in Frankfurt von 1854“, im Archiv für physiologische
kunde 1856.

Stricker, Geschichte der Heilkunde in Frankfurt, S. 297. Jahresbericht
es ärztlichen Vereins zu Frankfurt für 1863. Stricker.

Mappus: Marcus M., Arzt, am 28. October 1632 in Straßburg ge-
n, hatte zuerst an der Universität seiner Vaterstadt, später in Padua Medicin
rt und nach seiner Rückkehr von dort im J. 1653 in Straßburg die Doctor-
de erlangt. Er habilitirte sich daselbst als praktischer Arzt, wurde nach
gen Jahren zum *Professor der Botanik* ernannt, später bekleidete er auch den

Lehrstuhl der praktischen Medicin; er ist am 9. August 1701, nachdem ihm auch das Canonicat im Kapitel von St. Thomas übertragen worden war, gestorben. — M. war ein eifriger Vertreter der alten griechischen Heilkunde, als deren Repräsentanten er Hippokrates und Galen am höchsten stellte und welche er gegen die iatrochemischen und iatrophysischen Theorien seiner Zeit aufs lebhafteste vertheidigte; übrigens zeichnete er sich durch die größte Gewissenhaftigkeit in der Erfüllung seiner akademischen Pflichten aus. — Von seinen zahlreichen medicinischen Arbeiten, welche sämmtlich als akademische Gelegenheitsschriften erschienen sind und fast alle Gebiete der Heilkunde betreffen, verdienen die „Dissertatio de voce articulata", 1681, ein Versuch einer mechanischen Erklärung der Sprachbildung, und „Historia med. de acephalis", 1687, Abbildung und Beschreibung eines kopflosen Fötus, besonders genannt zu werden. — Unter seinen botanischen Werken nehmen „Catalogus plantarum horti medici Argentoratensis", 1695 (später in erweiterter Bearbeitung von Spielmann herausgegeben) und „Historia plantarum Alsaticarum", eine alphabetische Aufzählung zahlreicher, zum Theil sehr seltener Pflanzen mit der Tournefort'schen Bezeichnung nach Mappus' Tode (1742) von Joh. Christ. Ehrmann herausgegeben, die erste Stelle ein.

Ein vollständiges Verzeichniß seiner medicinischen Schriften findet sich bei Haller, Biblioth. chirurg. I. 365, Bibl. anat. I. 651, Bibl. med.-pract. II. 101. A. Hirsch.

Mara: Gertrud Elisabeth M., geb. Schmeling, eine der ausgezeichnetsten deutschen Sängerinnen, geb. zu Cassel am 23. Febr. 1749, † am 8. Jan. 1833 zu Reval. Lange Zeit ist das Bild dieser ausgezeichneten Künstlerin getrübt gewesen durch die vielfach irrigen Angaben, welche Rochlitz in seiner Schrift „Für Freunde der Tonkunst" über sie in die Welt geschickt und die selbst das Mendel'sche Musiklexikon noch nicht vermieden hat, obgleich es die wesentliche Quelle zur Richtigstellung der Rochlitz'schen Unrichtigkeiten, die von O. v. Riesemann 1875 in der „Allgem. Musikalischen Zeitung" publicirte Selbstbiographie der M. anerkennend citirt. Neuerdings ist durch A. Niggli eine alles Wesentliche verarbeitende Biographie der Künstlerin, als 30. Heft der Sammlung Musikalischer Vorträge (dritte Reihe S. 165—208) erschienen, der auch wir zumeist folgen werden. — Gertrud ward als das achte Kind des Raths- und Stadtmusikus Johann Schmeling geboren. Ihre früheste Jugend war trübe genug. Früh verlor sie die Mutter und von der Rhachitis befallen, sah sie sich auf das Zimmer angewiesen. In einem hohen Lehnstuhl verbrachte sie ihre Tage; da geschah es, daß sie einst aus Langerweile eine Violine zur Hand nahm und in Unordnung brachte. Als Strafe dafür mußte sie das Instrument spielen lernen und erwarb sich schon in wenigen Stunden erfreuliche Kenntnisse. In Kassel machte sie Aufsehen und erwarb ihr gütige Gönner, die ihr im Herbst 1755 eine Reise nach Frankfurt in Gemeinschaft mit ihrem Vater ermöglichten, wo sie ungemein bewundert wurde und Gelegenheit fand, ihre musikalischen Kenntnisse zu erweitern. Nachdem ihr auch die Benutzung des Bades ermöglicht worden, das ihre Krankheit vertrieb, ging sie in Begleitung ihres Vaters den Rhein hinab, bis nach Brabant und Flandern, spielte in Antwerpen, wo sie auch einige Gesangsstunden erhielt, Rotterdam, Haag, Leyden, Utrecht, Amsterdam, Harlem und wandte sich 1759 nach England. Ein im Verein mit andern musikalisch hoch begabten Kindern im Haymarkettheater zu London am 23. April 1760 gegebenes Concert verschaffte ihr auch hier vielen Beifall. In diese Zeit fällt der Beginn ihrer Laufbahn als Sängerin; hohe Kreise hatten sich daran gestoßen, daß ein Mädchen Violine spiele und gerathen, es zur Sängerin auszubilden. Schmeling gab daher seiner Tochter zunächst Unterricht im Guitarrespiel bei dem Portugiesen *Rodrigo* geben und führte sie dann dem italienischen Gesangslehrer Paradisi

rderungen des Italieners führten indeſſen bald den Verzicht auf ſeine bei und M. bemerkt ausdrücklich in ihrer Selbſtbiographie, daß ſie wa auf vier Wochen ſich vertheilenden italieniſchen Unterricht, keinen habe. 1760 verließ Schmeling mit ſeiner Tochter London und ging nzen, 1761 kam er nach Irland, 1763 abermals nach England Nachricht von dem Tode ſeiner zweiten Frau im folgenden Jahre nach wo er nach der Heimath zurückkehren wollte, aber kurz vor der ſchon einmal in Irland, in Schuldarreſt genommen wurde. Gertrud nun allein auf, beſtimmte ihren Gönner, Herrn de Brun in Vater zu erlöſen und zog nach der Wiedervereinigung mit ihm d, den Rhein hinauf über Frankfurt nach ihrer Vaterſtadt, wo ſie 1765 eintraf. Die Hoffnung ihrer enthuſiasmirten Landsleute, ſie ſtlichen Oper angeſtellt zu ſehen, ſcheiterte an dem Urtheil des erſten relli, der dem Kurfürſten von ihr berichtete: „Ella canta come una ach fleißig fortgeſetzten Studien ging M. mit ihrem Vater im 66 über Göttingen — wo das Publikum ihr zujubelte, Gotter ſie be- nover und Braunſchweig nach Leipzig, und wurde hier kurz nach ihrer Spätherbſt dieſes Jahres als erſte Concertſängerin mit dem hohen 500 Thalern engagirt. Zugleich mit ihr wirkte in dem Kleinparis iche Corona Schröter, freilich von der M. übertroffen, der auch in erregbares Studentchen wüthend applaudirte" und bereits damals der Aufführung der Haſſe'ſchen Santa Elena al Calvario die Verſe

Stimme, froh an Sinn —
ugendgabe —
mit der Kaiſerin
heil'gen Grabe.

Dort, wo Alles wohl gelang,
Unter die Beglückten
Riß Dein herrſchender Geſang
Mich, den Hochentzückten.

mit außergewöhnlichem Fleiße und genoß neben dem Geſangs- auch vier-, Schreib- und Tanzunterricht. Sie ſang jener Zeit Arien anberger's, Graun's, Benda's, Jomelli's und Pergoleſe's, die der annten mit beſonderer Vorliebe. Auch in Haſſe'ſchen Opern, die Action aufführte, trat ſie auf. 1767 erhielt ſie von der zur e nach Leipzig gekommenen verwittweten Kurfürſtin Maria Antonia, nponiſtin war, die Aufforderung, die Hauptrolle einer von ihr ge- zu übernehmen. Bis dahin dem Theater ganz fremd, ſah ſie nicht der Vorſtellung entgegen. Doch die Kurfürſtin nahm ſich ihrer an, namentlich im Recitativ und die Künſtlerin geſteht in ihrer Selbſt- , „das Recitativ habe ich ganz ihr zu danken". Mit einer goldenen Doſe und 100 Ducaten beſchenkt kehrte M. nach Leipzig zurück. 1768 auch in Mecklenburg geſungen hatte, beſchloß ſie 1771 zu Ausbildung nach Italien zu gehen. Sie gab am 24. März 1771 concert und beſuchte im Mai zunächſt Potsdam, wo ihr Geſchick werthefte Wendung erhielt. Benda, von ihrem Kommen unter- te ſie, lud ſie für den folgenden Tag ein und dort hörte ſie General uf deſſen Veranlaſſung ſie noch am ſelbigen Abend auf das Schloß e. Furchtlos trat ſie Friedrich dem Großen entgegen und ſang mit Tempo die von ihm gewünſchte berühmte Bravourarie aus Graun's „Mi parenti, il figlio indegno". Der König, der ſonſt von deutſchen nichts hielt, fand ſich von ihren Leiſtungen gefeſſelt, ließ ſie während ſechs Wochen allabendlich holen und als ſie ihre Reiſe fortſetzen vielem Widerſtreben ihrerſeits endlich durch ihren Vater beſtimmen, t auf zwei Jahre als Prima Donna der italieniſchen Oper mit

3000 Thaler Gehalt zu unterzeichnen. Später verlängerte sich der Co
und M. trat in einer Reihe der bedeutendsten Opern, die zur Carnevalsze
geben wurden, auf und errang die Bewunderung der Kenner. Zelter sch
„Größeres als ihre Königin Rodelinde habe ich nicht vernommen". Leide
in diese Zeit eines zum Höchsten emporsteigenden künstlerischen Ruhms de
ginn jenes schweren Geschicks, welches die Frau durch ihre glühende L
schaft zu dem außerordentlich schönen, aber charakterlosen und liederlichen L
celliſten des Prinzen Heinrich von Preußen, Johann Mara (geb.
traf. Sie überwand alle Hindernisse, die auch vom König einer B
dung mit dem Trunkenbold entgegengesetzt wurden, trennte sich von ihrem
dem sie 600 Thaler Jahrgehalt aussetzte und heirathete 1772 den Gel
Der König, der schon vorher durch das Gerücht einer beabsichtigten Flucht
Sängerin nach Italien mißtrauisch geworden war, schlug ihr 1774 ein
um Urlaub zu sehr einträglichem Gastspiel in London ab, und als das Ei
trotzdem den Versuch machte, die Reise nach England auszuführen, erhie
Gatte 10 Wochen Arrest. Andere Reiseprojecte müssen dem König ungeso
erschienen sein, denn 1777 begegnen wir M. in Begleitung ihres Gatten in L
Frankfurt, Cassel — hier küßte sie der Landgraf in seiner Loge auf die
und der Sänger Bartolotti fiel vor Entzücken über ihren Gesang in Ohnmac
und Spaa, 1778 in Straßburg und Weimar, 1779 in Mecklenburg-Sch
und Hamburg. Um so hartnäckiger verweigerte Friedrich II. 1780 einen
monatlichen Urlaub zum Gebrauch einer Kur in Teplitz, mit mehr Erfol
1774 setzte die energische Frau diesmal einen Fluchtversuch ins Werk.
Teplitz reiste sie nach Prag, wo ihr der Abschied aus preußischen Dienst
gestellt wurde, von da nach Wien, dann nach Preßburg, abermals über
und Prag nach München, darauf nach Zürich, Bern, Genf und 1782
Paris. Alles jubelte in der französischen Hauptstadt ihr zu und mit dem
einer première chanteuse de la Reine geziert, trat sie ihre Reise durch Fra
an, von der sie 1783 wieder nach Paris zurückkehrte. Wie sich einst in
Parteien zu Gunsten der Schröter einer-, zu Gunsten der M. andererse
bildet hatten, so gab es in Paris bald Anhänger der damals gefeierten
nischen Sängerin Luize Todi (1753—1833 und nicht wie Riggli
1793), die Todisten, welche mit den Maratisten in heftiger Fehde lagen,
aber die Sängerinnen selbst glücklicherweise keinen Antheil nahmen. So gl
aber auch die Pariser Erfolge der M. waren, sie sollten noch übertroffen
durch den Beifall des englischen Publikums. Am 24. März 1784 trat s
ersten Mal seit ihrer Jugend wieder in London auf und die höchste Aristo
allen voran der Prinz von Wales, bezeugten ihr unbegrenzte Verehrung.
Concertsaal, bei Oratorienaufführungen (Händel'sche) und in der Oper
ihr während der nächsten Jahre die äußerste Huldigung dargebracht, und
sie 1785 auch durch einen Verstoß gegen die nationale Sitte eine Unart
sich heraufbeschwor, so hatte das doch keinen tieferen Einfluß auf ihre künstl
Stellung. 1788 betrat sie denn endlich auch das Land ihrer früheren Sehn
Italien. In Turin, Mailand, Crema, Venedig sang sie und Hof und Pub
jubelten ihr zu. In letzterer Stadt bereitete man ihr außergewöhnliche Ova
gestand ihr den Sieg über italienische Sangeskünstler zu und die Damen schm
sich mit Bändern, auf denen der Name der Sängerin zu lesen war. 179
1791 entzückte sie wieder London, das sie nach dem Vortrag einer Hände
Arie mit dem schmeichelhaften Beinamen „Pfeiler des Gesangs" auszei
Ende des Jahres zog sie abermals nach Venedig, wo sie während des Car
wirkte und reiste dann über Mailand, Genua und Paris nach London.
Auf die nun folgenden Jahre wirft ihr eheliches Mißgeschick tiefe S

fremdet sie zum Theil selbst ihren Verehrern. Die durch sie 1795 herbeigeführte nnung von dem Unwürdigen, dem sie ein Jahresgehalt aussetzte und der ganz kommen 1808 zu Schiedam bei Rotterdam starb, gab ihr endlich die Freiheit der und ließ ihre Beziehungen zum Publikum wieder die alten werden. Am Juni 1802 schied sie von London, unternahm in selbem Jahre eine Concert- e durch Frankreich, sang auch in der großen Oper zu Paris, doch ohne den en Erfolg und ließ sich dann in Frankfurt a. M. hören, 1803 in Gotha, eimar, Leipzig, Dresden, Berlin, 1804 in Petersburg und 1805 in Moskau. ar auch den Kennern eine Abnahme ihrer Stimme nicht entgangen, so erregte e Sängerin immer noch ungemeines Aufsehen, besonders in Rußland, was sie enn auch bestimmte, sich in Moskau anzukaufen. Die bekannte Katastrophe, elche 1812 über diese Stadt hereinbrach, vernichtete auch das Anwesen der M. nd den größten Theil ihres Baarvermögens. Mit dem Uebriggebliebenen lebte e nun theils in Reval, theils auf dem Landgute Möddors der ihr befreun- deten Kaulbars'schen Familie, kehrte aber 1819 noch einmal nach England zurück, m einen Freund aufzusuchen und trat im folgenden Jahre dort nochmals ffentlich auf. Ueber Cassel und Berlin kehrte sie endlich 1822 nach Reval urück, wo sie erst 1833 starb. Die Frische war ihr bis zuletzt geblieben, ja sie nterrichtete noch im Gesang, sang noch selbst und machte so das Zelter gegebene Wort wahr: „ich sterbe, wenn ich nicht mehr singe". Wie ihr einst der jugend- che Goethe poetisch seine Huldigung dargebracht, so verklärte sein Genius auch ch ihr hohes Alter. Zum 23. Februar 1831, ihrem 83. Geburtstag, schrieb oethe auf Zelters Veranlassung folgende Verse, die von Hummel componirt, n „lieben Schülerinnen würdig vorgetragen wurden":

Sangreich war Dein Ehrentag,
Jede Brust erweiternd;
Sang auch ich auf Pfad und Steg,
Müh' und Schritt erheiternd.

Nah dem Ziele, denk' ich heut
Jener Zeit, der süßen;
Fühle mit, wie mich's erfreut,
Segnend Dich zu grüßen.

uf ihrem Grab auf dem evang.-lutherischen Friedhof in Reval steht ein Denkstein mit n Worten: „Hier ruhet die Sängerin Mara, sie, die einst Europa in Entzücken und ewunderung setzte. Heilig sei diese Stätte jedem Freunde des Schönen und der unst." — Die Stimme der M. war von ungemein großem Umfang, sie reichte m kleinen g bis zum dreigestrichenen c. Die tadellose Intonation, durch die sie h auszeichnete, verdankte sie nach ihrem eigenen Geständniß der Violine. Sie ar im Allegro und im getragenen Gesang gleich vollkommen; vermochte ihre rke, biegsame und ausgeglichene Stimme jedes Orchester zu übertönen, so stand r doch auch das zarteste Pianissimo zur Verfügung. Außerordentlich kam der instlerin ihr mit seltenstem Fleiße erworbenes theoretisches Wissen in der Musik Gute und das, verbunden mit richtigem Tactgefühl, ließ sie in ihren kühnen nprovisationen nie geschmacklos werden.

Vgl. außer Riggli und den bei diesem angeführten Quellen für die Ber- liner Epoche auch Schneider, Gesch. der Oper u. des Kgl. Opernhauses zu Berlin, welcher die Stellung des Königs zu Mara zum Theil unter Bei- bringung des actenmäßigen Materials noch klarer stellt, als dies Riggli thut.

Joseph Kürschner.

Maradas: s. Marradas.

Marbach: Johann M., Führer der Straßburger Lutheraner, geb. am 4. August 1521 zu Lindau, † am 17. März 1581 zu Straßburg, besuchte 536—1539 das Straßburger Gymnasium, studirte seit 1539 in Wittenberg, ar einer der Haus- und Tischgenossen Luther's, Theologie, promovirte 1543 nter Luther's Vorsitz, ging über Isny, wo er 1543—1545 Pfarrer war,

aber mit dem Magistrat zerfiel, nach Straßburg als Diaconus an der Nicolai-kirche; 1551 war er einer der Abgesandten Straßburgs zum Tridentiner Concil und wurde nach Hedio's Tod 1552 Professor der Theologie und Präsident des Straßburger Kirchenconvents. Der eifrige, aber nach Melanchthon's Urtheil nicht hinreichend unterrichtete (mediocriter doctus) Mann setzte sich Beseitigung der Tetrapolitana und aller zum schweizerischen Typus neigenden Lehrweise und Liturgie zur Lebensaufgabe. Sein bisher noch nicht veröffentlichtes Diarium zeichnet ihn als einen aufrichtigen Christen, aber auch als einen streitsüchtigen Theologen. Sein Versuch, das Controversbuch des lutherischen Zeloten Tileman Heßhus über die leibliche Gegenwart Christi im Abendmahl mit Umgehung der Censur und unter Angabe eines falschen Druckortes einzuschwärzen (1561), trug ihm einen Streit mit dem reformirten Professor Zanchi über die Prädestination ein; derselbe endigte mit dem Abgang des letzteren 1563. Den französischen Prediger Garnier hatte er schon 1555, den Petrus Martyr Vermigli 1556 aus Straßburg verdrängt. Beinahe wäre über ihn selbst das Urtheil der Heterodoxie ergangen, als er 1568 für die Lehre des Flacius von der Erbsünde eintrat. Für die Annahme der Concordienformel suchte er Predigerschaft und Rath der Stadt zu gewinnen, was ihm 1577 wenigstens bei ersterer gelang; im gleichen Jahre wurde auf sein Betreiben der reformirte Gottesdienst in Straßburg ganz untersagt. Auch betheiligte sich M. in der Kurpfalz 1556 an der Einführung der Reformation und 1576 an der Zurückführung der Landeskirche zum Lutherthum. „Bei der Norm und Regel ist er steif geblieben und weder zur Rechten noch zur Linken davon abgewichen" — heißt es in der Leichenrede. Beweis hierfür liefern seine Schriften: „Christlicher und wahrhafter Unterricht von den Worten der Einsetzung des heil. Abendmahls" (1565) und im Anschlusse hieran: „Christlicher Unterricht und wahrhaftige Erweisung ꝛc." (1567). Sein lebensgroßes Bildniß hängt noch heute in der Capitelstube von St. Thomas.

Vgl. Röhrich, Geschichte der Reformation im Elsaß (3. Theil 1832); E. Schmidt, Der Antheil der Straßburger an der Reformation in der Kurpfalz (1856); Trenß, Situation intérieure de l'église luthérienne de Strasbourg sous la direction de M. (1857); auch in der Zeitschrift für lutherische Theologie und Kirche 1872, S. 64—94, 286—310, 441—461; R. Reuß, Notes pour servir à l'histoire de l'église française de Strassbourg 1538—1744 (1880). Holtzmann.

Marbach: Philipp M., lutherischer Theologe, Sohn des Johann M., geboren am 29. April 1550 zu Straßburg, † ebendaselbst am 28. September 1611. Er betrieb seine Studien in Straßburg, seit 1570 in Basel, 1571 in Tübingen, dann in Frankfurt und Rostock, wo er 1572 den Grad eines Licentiaten der Theologie erwarb. Nachdem er eine Zeit lang Rector in Graz gewesen, ernannte ihn Kurfürst Ludwig VI. von der Pfalz 1579 zum Professor der Theologie in Heidelberg. Nach dessen Tod nahm er wieder eine Rectorstelle in Klagenfurt an, bis er nach dem Tod seines älteren Bruders Erasmus (1548—1593), welcher die Professur des Vaters geerbt und einen Commentar zum Pentateuch geschrieben hatte, zu dessen Nachfolger in Straßburg berufen wurde. Von ihm rühren einige Reden, Dissertationen und Streitschriften über das Abendmahl (gegen Pezel) und die Concordienformel (gegen die Heidelberger Theologen) her. Holtzmann.

Marbeck: Pilgram M. gehört während der dreißiger und vierziger Jahre des 16. Jahrhunderts zu den vornehmsten Führern des oberdeutschen Anabaptismus. Er ist in mehrfachem Betracht eine bedeutende Persönlichkeit, welche *genügende Beachtung* noch nicht gefunden hat. M. stammt aus Tyrol, wahr-

inlich aus der Nähe von Schwatz. Er bekleidete in den dortigen Bergwerken Stelle eines Ingenieurs und war besonders im Bauhandwerk ein erfahrener nn. Von dort wegen seiner religiösen Anschauungen vertrieben, floh er mit ib und Kind unter Zurücklassung seiner Habe, die von der österreichischen ierung confiscirt ward, nach Augsburg, wo er ein Unterkommen zu finden te. Er scheint bereits im Innthal mit den dort von der Schweiz her (Chur, Gallen, Schwyz) frühzeitig fußfassenden Ideen der „Nachfolge Christi" be- nt geworden zu sein; in Augsburg schloß er sich ebenso wie andere seiner riebenen Landsleute der Partei Hans Denck's an (1527, Bd. V, S. 53, 796, , 797). Als er dort keinen Wirkungskreis fand, wandte er sich über Ulm Straßburg, welches in jenem Jahr als Asyl aller Verfolgten gelten konnte. erhielt er auf Grund seiner bautechnischen Kenntnisse und Fähigkeiten die lle eines Bergrichters. Er baute hier den werthvollen Flußkanal, welcher Hölzer der Berggegenden nach Straßburg brachte. Er verhehlte auch dort e Ueberzeugung nicht, aber seine Talente und sein ehrenhafter Charakter gaben eine starke Stütze. Auch seine religiösen Gegner in Straßburg gaben ihm Zeugniß, daß er „von Gott viel herrlicher Gaben empfangen habe, auch in en Stücken einen guten, tapferen Eifer besitze." Selbst sein erbittertster Feind, rtin Bucer, gesteht zu, daß M. und sein Weib eines „seinen unsträflichen ndels seien". Auch aus Straßburg ward er indessen bei den ausbrechenden igionsverfolgungen, an deren Spitze sich Bucer gestellt hatte, vertrieben; er nach Ulm, wo er Gönner besaß, unter Andern an der Freifrau von penheim. Auch war M. mit Schwenkfeld nahe befreundet, welch' letzterer Zeit lang intime Beziehungen zu den Täufern unterhielt. In den 1535—1545 scheint M. sich als Flüchtling bald in Mähren, bald in waben aufgehalten zu haben. Sein Todesjahr ist unbekannt. Seine letzten re wurden getrübt durch einen Conflict mit Schwenkfeld. M. war auch Schriftsteller thätig. —

Röhrich, Zeitschr. f. hist. Theol. 1860. — Keller, Ein Apostel der Wieder- äufer (Hans Denck). 1882; Cornelius, Münst. Aufruhr, Bd. 2. — Walch, Decas fabularum humani generis. Argent. 1606. — Schwenkfeld's Epistolar. — Ein Manuscript der Wolfenb. Bibl. Ms. 45. 9 enthält mehrere Briefe, ie auf ihn bezüglich sind. — Schwenkfeld, C., Ueber das neue Büchlein der Taufbrüder, im J. 1542 ausgangen, Judicium, Act. I (S. l. e. a.).

Ludwig Keller.

Marbod: M. (Marobodnus), König der Markomannen in Böhmen, ge- te zur Herrschaft um 10 vor Chr., wurde gestürzt 19 nach Chr., starb in Ravenna nach Chr. Neben Armin ist M. die hervorragendste Gestalt unter den Germanen r entscheidenden Tage. Er stammte aus einem adligen Geschlecht (Vellejus II, genere nobilis, Strabo VII p. 290 widerspricht nur scheinbar), trat als gling in das römische Heer ein, kam selbst nach Rom, erregte die Aufmerk- keit des Augustus und ward von ihm durch Gnadenerweisungen ausgezeichnet. rkannte, daß Roms Ueberlegenheit in der Ordnung beruhte, welche die Kräfte Masse zusammenfaßt und er machte den Versuch, auch in seinem Volke eine re Ordnung aufzurichten. Wann und aus welcher Veranlassung er den ischen Dienst verließ, ist nicht bekannt, aber er war wol bereits in der Hei- h, als Drusus in den Jahren 12—9 v. Chr. den Schrecken der römischen fen bis an die Elbe trug und das unterworfene Gebiet durch ein Netz von ßen und Kastellen sicherte. Da das südliche Baiern, die Schweiz, Tirol die anstoßenden Lande südlich der Donau bereits (15. v. Chr.) unterworfen als Provinzen eingerichtet waren und Carnuntum (unterhalb Wien, da wo Petronell liegt) einen Waffenplatz an der Donau bildete wie Mainz am

Rhein, so bedrohten die römischen Heere Germanien von zwei Seiten und namentlich waren auch schon die Sitze der Markomannen gefährdet. Ihr Gebiet ist nicht mit Sicherheit zu umgrenzen, wahrscheinlich lag es am oberen Main, südlich vom Thüringer-, westlich vom Böhmerwald, grenzte also an der Donau an die römische Provinz Raetien. M. bewog sein Volk dies Gebiet zu verlassen und in dem rings von Gebirgen umschlossenen Böhmen Zuflucht zu suchen, das wahrscheinlich bereits früher von den Markomannen erobert war. Er wurde der Führer der Unternehmung und sei es zugleich, sei es in der Folge der König des Volkes. Ungestört durch die Römer begründete und erweiterte M. hier seine Macht. Wer sich von den Markomannen seiner Gewalt nicht fügen wollte, mußte aus dem Lande weichen, und auch die angrenzenden Stämme brachte er in Abhängigkeit, sogar die Langobarden und Semnonen. Sein Schatz war gefüllt, und römische Händler kamen zahlreich in sein Land, lieferten ihm manch nützliches Geräth und ließen sich auch dauernd in seiner Hauptstadt oder richtiger im Schutze seiner Burg nieder. Mit dem Staate Rom suchte M. ebenfalls gute Beziehungen zu unterhalten. Er fühlte sich stark, aber er war vorsichtig. Seine Gesandten führten beim Kaiser bisweilen eine demüthige, bisweilen aber eine sehr stolze Sprache, als wenn ihr Herr dem Kaiser nicht nachstünde. Völkerschaften und Einzelne, die von Rom bedrängt wurden, fanden bei ihm Schutz. So lange diese Macht bestand, war die römische Herrschaft in den neugewonnenen Gebieten bedroht und damit die Vormauer von Italien und Gallien. Im J. 6 n. Chr. entschloß sich deshalb Tiberius, M. anzugreifen. Dieser Krieg gab dem unter Tiberius dienenden Vellejus Paterculus Anlaß über ihn zu berichten. Dazu kommen noch Angaben bei Strabo und Tacitus. Dio Cassius nennt M. nicht. Tiberius bot außer der Rheinarmee auch die Donaulegionen gegen M. auf. Sein Legat Sentius Saturninus zog vom Rhein her durch das Gebiet der Chatten, er selbst von Carnuntum. Zusammen führten sie 12 Legionen, mit den Hülfstruppen weit über 100,000 Mann, an den Grenzen des Feindes sollten sie sich vereinigen. Noch je fünf Tagemärsche waren sie auseinander — da ward Tiberius zurückgerufen, um den dalmatinischen Aufstand niederzuwerfen, der Italien bedrohte. M. war bereit „auf gleiche Bedingungen" Frieden zu schließen und obwol die Römer drei Jahre lang durch den dalmatinischen Aufstand bedrängt waren, so hielt er den Frieden doch. Er mußte wol überzeugt sein, daß Rom in Kürze doch wieder übermächtig dastehen werde, oder gestattete ihm die Natur seiner Herrschaft nicht, einen so langwierigen Angriffskrieg zu beginnen? Auch an dem Kampfe Armins gegen Varus 9 n. Chr. und später gegen Germanicus 14—16 betheiligte er sich nicht, leistete aber auch den Römern keine Hülfe. Nur schickte er den Kopf des Varus, den ihm Armin hatte überbringen lassen, nach Rom. Im J. 17 entspann sich dann ein Krieg zwischen Armin und M. Inguiomer, nächst Armin wol der bedeutendste unter den Häuptlingen der Cherusker, stand auf Marbod's Seite. Dagegen hatten sich einige Stämme von M. losgesagt und dann Armin angeschlossen. Vielleicht gab dieser Gegensatz zwischen Armin und Inguiomer oder der Abfall jener Stämme den Anlaß zu dem Kriege, aber eine bestimmte Nachricht ist darüber nicht erhalten. Es kam zu einer Schlacht, welche unentschieden blieb, jedoch fühlte sich M. so geschwächt, daß er den Rückzug antrat und in Rom um Hülfe bat. Tiberius mischte sich nicht ein, aber auch Armin griff M. nicht weiter an. Dagegen regten sich jetzt die von ihm bisher niedergehaltenen Häuptlinge. Catwalda, der vor M. zu den Gothen geflohen war, wagte es im J. 19 mit einer tüchtigen Schar nach Böhmen zurückzukehren, gewann die Häuptlinge und nahm die Königsburg ein, in welcher M. seinen Schatz verwahrte. M. floh über die Donau zu den Römern, und Tiberius wies ihm Ravenna als Wohnsitz an, wo er noch 22 Jahre

bte. Sein Gefolge, das ihm nach germanischer Sitte in das Elend folgte, urde von ihm getrennt und an der March angesiedelt, bald vermehrt durch das efolge des nach kurzer Herrschaft ebenfalls auf römisches Gebiet getriebenen atwalda. Von Marobod's Königthum wird gerühmt, daß es straffer ausebildet gewesen sei als sonst bei den Germanen. Im Besonderen habe er ein eer von 70,000 Mann zu Fuß und 4000 Reitern gehabt und es in einer der römischen ähnlichen Ordnung ausgebildet. Aber bei Gelegenheit des Kampfes wischen M. und Armin schildert Tacitus, Ann. II, 45 beide Heere mit denselben Worten und daraus, sowie aus der Thatsache, daß seine angebliche Leibwache ein Gefolge war, ergibt sich, daß Marobod's Heer die Grundlagen der ermanischen Heerverfassung nicht verlassen hatte. Dasselbe Urtheil gilt von seinen aatlichen Einrichtungen. Die größere Gewalt, die er besaß, lag vorzugsweise n der Kraft und Rücksichtslosigkeit, mit der er seinen Willen geltend machte. azu boten die wenig entwickelten Ordnungen des germanischen Staates reiche elegenheit — aber er wandelte die abhängigen Völkerschaften nicht in Provinzen m und es ist nichts davon bekannt, daß er die Landsgemeinde beseitigt, die erichtsverfassung geändert oder römische Beamtenverfassung einzuführen versucht ätte. Es erweckt deshalb nur falsche Vorstellungen, wenn man sein Königthum nen „Militärstaat" nennt oder einen „vollendeten Einheitsstaat", wie dies zuetzt wieder von H. Schiller, Geschichte der römischen Kaiserzeit, Gotha 1883 I. 23 und 268 f. geschehen ist. Die weltgeschichtliche Bedeutung des Mannes egt in dem Antheil, den er an dem Widerstande der Germanen gegen Rom hat. nd dieser Antheil ist größer als es auf den ersten Blick scheinen möchte. Eine eit lang bildete er die einzige Macht, die noch widerstandsfähig war, und wenn sich an dem Kampfe Armin's gegen Germanicus nicht betheiligte, so hatte er och einen indirecten Einfluß darauf. Sein bloßes Dasein mußte wirken, hier rmuthigen, dort zur Vorsicht mahnen. Jedenfalls hinderte oder erschwerte er e Wiederholung des combinirten Angriffs der Rhein- und Donauarmee.

Darstellungen: Außer dem oben genannten Buche von H. Schiller noch folgende: Dudik, Mährens allgemeine Geschichte, I. 1860 S. 16 f. Felix Dahn, Könige der Germanen, 1861, I. 104 ff. Des Referenten Deutsche Geschichte bis auf Karl d. Gr., 1880 I. 37 ff. u. 59. A. F. Abraham, Zur Geschichte der germanischen und pannonischen Kriege, Berlin 1875, (Programm) behandelt einige Punkte. Kaufmann.

Marburg: Wigand von M., ein Reimchronist des Deutschen Ordens us dem Ende des 14. Jahrhunderts. Bis in das letzte Viertel des 16. Jahrunderts existirte, zuletzt von den damaligen Danziger Chronisten Kaspar Schütz nd Stenzel Bornbach benutzt, eine in kurzen deutschen Reimpaaren abgefaßte hronik, welche in einseitigster Beschränkung und in fast ermüdender Eintönigit die Kriegszüge des Deutschen Ordens in Preußen, die littauischen wie die olnischen, von 1311—1394 erzählte, und als deren Verfasser Schütz wohl nach ner Angabe in der ihm vorliegenden Arbeit selbst Wigandus von Marburg nnt. Der Verfasser des Dichtwerkes sagt von sich selbst, daß er sich in der Umbung des Hochmeisters Konrad von Wallenrod (1391—1393) befunden und f Veranlassung desselben sein Werk ausgearbeitet hätte; aller Wahrscheinlichkeit ach ist er ein und dieselbe Person mit dem Wygant von Marcburg, welcher ach einer Notiz des Treßlerbuches (Ausgabebuches) des Ordens noch 1409 als ochmeisterlicher Wappenherold im Dienste war, dann aber war er nicht, wie chütz behauptet, ein Bruder des Ordens, noch auch von ritterlicher Herkunft. eiteres ist bisher über die Person des Dichters nicht auszumachen gewesen. eutzutage sind von dem Originale nur noch 9 kurze Bruchstücke vorhanden, e zusammen nicht *mehr als 542 Verse* enthalten, während der ursprüngliche Um-

fang des ganzen Werkes auf mindestens 25 000 Verse berechnet wird. Als nu geringen Ersatz für den großen Verlust besitzen wir neben den Auszügen de oben genannten beiden jüngeren Schriftsteller eine Uebersetzung oder vielmeh Umarbeitung in lateinischer Prosa, welche ein deutscher, nach eigener Angab aus dem hessischen Geismar gebürtiger Geistlicher im Auftrage des polnische Geschichtsschreibers Johann Dlugosz († 1480) in übergroßer Eile angefertig hat. — Dieses lateinische Werk, welches 1821 zu Thorn aufgefunden worde war, hatten zuerst Johannes Voigt und der polnische Graf Eduard Raczynsk mit einer an die Seite gesetzten polnischen Uebersetzung 1842 (zu Posen) herausgegeben. Jetzt liegt dasselbe im 2. Bande der Scriptores rerum Prussicarum (1863) zusammen mit den Auszügen von Schütz und Bornbach und sieben Bruchstücken des deutschen Originals (zwei später gefundene Stücke stehen im 4. Bande, 1870) in neuer Bearbeitung von Theodor Hirsch vor, auf dessen ausführlicher Einleitung auch die obigen Zeilen beruhen.

K. Lohmeyer.

Marcard: Hinrich Matthias M., Dr. med., † in Stade am 26. November 1793, Verfasser mehrerer medicinischer Schriften, die meist Bearbeitungen nach dem englischen Arzt und Hospitalvorsteher Percivall Pott waren, schrieb auch kleinere belletristische Sachen, namentlich im Hannoverschen Magazin. Er lebte 1772 als Arzt in Stade, machte dann wissenschaftliche Reisen in England, ließ sich 1774 in Hannover nieder, wurde 1788 unter dem Titel Etatsrath Leibarzt des Bischofs von Lübeck und Herzogs von Oldenburg, dann hannoverscher Hofmedicus, Land- und Garnisonphysikus zu Stade.

(Pratje), Altes und Neues, 10, 375. Vgl. Rotermund, Forts. von Jöcher.

Krause.

Marcäus: Helias M., kath. Theologe, lebte im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts und war zu Jülich geboren. Er wurde Professor der freien Künste, auch Rector und Beichtvater in dem Benedictinerinnenkloster zu den Machabäern in Köln. Diesem Kloster war er ein sehr freigebiger Gutthäter, indem er der Kirche desselben eine bauliche Herstellung und prachtvolle Ausschmückung gab. Zu seinen Schenkungen gehört der kostbare Reliquienschrein der Machabäer, der gegenwärtig in der Andreaskirche zu Köln aufgestellt ist. Er gab die Legende der machabäischen Mutter nebst ihren sieben Söhnen in deutscher Sprache heraus „Sent Salomone Martyr mit seben Kinder Macabeen", ein undatirtes, sehr selten gewordenes Quartbändchen mit einer Folge von Holzschnitten. Dasselbe ist der Herzogin Sibylla von Jülich, einer geborenen Markgräfin von Brandenburg, gewidmet. Johannes Cincinnius besorgte eine lateinische Uebersetzung. 1505 lernte M. den Abt Johannes Trithemius bei dessen Anwesenheit in Köln kennen, der in einem seiner Briefe sich über das zwischen beiden geschlossene Freundschaftsbündniß ausspricht. Auch mit Erasmus von Rotterdam stand M. in Verbindung. Er veranlaßte denselben zu einer lateinischen Uebersetzung eines Werkchens des Flavius Josephus „Libellum de rationis imperio", die 1517 bei Eucharius Cervicornus in Köln erschien und dem M. gewidmet ist. Das 1509 bei Henricus de Nussia gedruckte „Opus aureum" des Victor von Carben enthält vor dem Liber III einen von Ortwin Gratius an Marcäus gerichteten Brief, worin ihm das größte Lob wegen der der Machabäerkirche zu Theil gewordenen prachtvollen Umgestaltung gespendet wird. Hier ist ihm der Name Helias de Luna gegeben.

Hartzheim, Biblioth. colon. Merlo, Victor von Carben, im Köln. Dombl. Nr. 30 v. 1847.

J. J. Merlo.

Marcellinus (Marchelinus, Marchelm), Missionar und Mitarbeiter *des Abtes* Gregorius von Utrecht in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts, war

an angelsächsischem Ursprunge und soll in Willebrords letzten Lebensjahren nach Utrecht gekommen und von diesem für die Missionsarbeit erzogen sein. Nach Willebrords Tode im J. 739 zog er von Utrecht hinweg und kam zu Rom mit Gregorius, welcher sich dort mit Bonifacius aufhielt, in Berührung. Nebst Marcuinus folgte er diesem nach Utrecht und stand ihm als treuer Gefährte zur Seite, als er Abt geworden und an die Spitze der Utrechter Kirche getreten war. Dort bekleidete er das Küsteramt an der Salvatorkirche und zeichnete sich durch Heiligkeit und frommes Leben besonders aus, bis er um 765 Lefwin zur Heidenbekehrung nach Overyssel folgte. Er arbeitete dort in der Gegend von Oldenzaal, wo er auch sein Leben beschloß. Im 14. Jahrhundert ist von einem Unbekannten unter Marchelm's Namen eine ganz ungenaue und fehlerhafte Biographie des H. Suidbertus verfaßt worden.

Die geringen Nachrichten, welche wir von Marchelm's Leben erhalten haben, finden sich in Batav. sacra I. bl. 467 ss. und bei Moll, Kerkgesch. v. Nederl. voor de Herv. I. bl. 166. van Slee.

Marcellus oder Möngal, Mönch und Lehrer zu St. Gallen, † an einem 30. September nach 865. Wie in des Diaconus Gozbert Buch über die Wunder des hl. Gallus gesagt ist, war den unter dem schottischen Namen bekannten Iren die Gewohnheit des Pilgerns schon beinahe zur Natur geworden, und so suchten sie stets wieder zum Behufe körperlicher Kasteiung und zur Rettung ihrer Seele unter den geweihten Stätten des Continentes auch das Grab des h. Gallus auf. Mitunter blieb dann der eine oder der andere aus diesen Fremden unter der St. Galler Klostergeistlichkeit zurück. So kam, nachdem, zuerst nachweisbar 849, Hartmut als ständiger Decan für Abt Grimald die Stellvertretung übernommen hatte (vgl. Bd. X, S. 704), eines Tages ein Bischof Marcus auf der Rückkehr von Rom in das Kloster, begleitet von seinem Schwestersohne Möngal, der nachher in St. Gallen nach dem Oheim den Namen M. erhielt. M. wies sich als in kirchlicher und weltlicher Wissenschaft sehr unterrichtet, und nachdem in den beiden Gästen die Lust geweckt war, dauernd St. Gallen als Aufenthalt zu wählen, trennte sich der Oheim, mit wenigen Dienern, sammt M. von den Begleitern. Marcus muß, nach der Eintragung in das Todtenbuch, am 8. März, zu schließen, und weil in der Reihe der durch Abt Grimald an die Klosterbibliothek geschenkten Bücher solche des „Marcus Hiberniensis" erwähnt sehen, in St. Gallen geblieben sein. M. schrieb 853 bis 865 mehrere St. Galler Urkunden und leitete die innere, für die in das Mönchskleid gehüllten Knaben bestimmte Schule des Klosters, während Isso (Bd. XIV, S. 637) der äußeren vorstand. Insbesondere hat sich Notker der Stammler, in seinem Briefe an Liutward, Bischof von Vercelli, als Schüler des M. selbst genannt. M. ist als „gelehrtester und bester Mann" im St. Galler Todtenbuche gerühmt.

Hauptquelle sind Ekkehart's IV. Casus s. Galli (St. Gallische Geschichtsquellen, Heft III, Cap. 2, 33, mit des Ref. erläuternden Anmerkungen).

Meyer von Knonau.

Marcgraf: Georg M. (Marktgraf), Naturforscher und Reisender, geb. zu Liebstadt (M. zeichnete sich G. Marcgravius de Liebstad, Germanicus Misnensis) am 5. Sept. 1610, ging nach Vollendung der medicinischen Studien und ausgedehnten Reisen in Europa, und nachdem er auch in der mathematischen Wissenschaft und der Naturgeschichte sich beträchtliche Kenntnisse erworben, in Begleitung Piso's, des Leibarztes des Grafen Moritz von Nassau, Statthalters der niederländischen Besitzungen in Südamerika, nach Brasilien und bereiste mit Unterstützung des Grafen das Land vom Rio Grande bis südlich von Pernambuco. Als er zu demselben Zwecke die Guineaküste besuchte, raffte ihn im J. 1644 das Fieber hin. Jan de Laet *veröffentlichte* 4 Jahre später G. Marggravi Historiae Rerum

Naturalium Brasiliae Libri VIII. Marcgraf's Arbeiten sind durch Text und Abbildungen gleich ausgezeichnete Beiträge zur Kenntniß Südamerika's und blieben bis auf des Prinzen von Wied Reise nach Brasilien der vorzüglichste Schatz von Thatsachen zur Naturgeschichte dieses Landes. Inwieweit der Herausgeber Marcgraf's Handschriften vollständig gegeben oder aber ergänzt hat, ist nicht zu bestimmen. Leider hat M. aber seinen Plan einer großen Beschreibung Südamerika's, zu welcher die von Laet veröffentlichten Capitel nur die Bausteine darstellen, nicht selbst durchführen können, und wir vermögen uns nur aus dem über die durchschnittliche Länderbeschreibung jener Zeit hoch hervorragenden VIII. Buch: De ipsa regione et indigenis eine Vorstellung von dem zu machen, was von einem so kritischen Beobachter und guten Beschreiber zu erwarten gewesen wäre.

de Laet's Einleitung. Zedler. Lichtenstein, in d. Abhandl. d. Berl. Akad., Physik. Cl., 1814 S. 201. Friedrich Ratzel.

Marchand: Richard Felix M., Chemiker, geb. am 25. August 1813 zu Berlin, † am 2. August 1850 in Halle. Doctor phil. et med., wurde 1838 Lehrer an der Artillerieschule in Berlin und habilitirte sich an der dortigen Universität 1840. 1843 folgte er einem Rufe als außerordentlicher Professor der Chemie nach Halle, wo er 1846 zum Ordinarius befördert wurde. Von seinen größeren litterarischen Arbeiten seien hier erwähnt: „Grundriß der organischen Chemie", 1839; „Lehrbuch der physiologischen Chemie", 1844; „Ueber die Alchemie", 1847. Eine stattliche Zahl wissenschaftlicher Experimentaluntersuchungen findet sich von ihm in Poggendorff's Annalen der Physik und Chemie und im Journal für praktische Chemie, dessen Mitredacteur er seit 1839 gewesen ist (Poggendorff's biogr.-litter. Handwörterbuch). Ladenburg.

Marchand: Theobald M., Theaterprinzipal, geb. 1741 zu Straßburg als der Sohn eines Wundarztes, † am 22. Novbr. 1800 zu München. Die Quellen über diesen nicht unwichtigen Theaterprinzipal des vorigen Jahrhunderts fließen spärlich, das einzige hier in Betracht kommende deutsche Theaterlexikon führt ihn nicht einmal auf! Gleich der Beginn der Geschichte seiner Lebensschicksale zeigt eine empfindliche Lücke. Wie seine Biographen berichten, ging er mit 17 Jahren nach Paris, um sich für den Beruf seines Vaters vorzubereiten. Die einschmeichelnden Weisen der Spieloper von Gretry, Dunis und Monsigny begeisterten ihn für die Bühne, wo er aber zu derselben getreten und wann dies gewesen, ist nicht ersichtlich. Im December 1769 (1768?) wird er von Sebastiani für dessen Truppe engagirt, doch ist nicht wohl anzunehmen, daß er erst damals debütirte, da ja dann 12 Jahre zwischen seiner Reise nach Paris und dem Beginn seines neues Berufs gelegen hätten. Daß er erst mit 28 Jahren Schauspieler geworden sei, ist nicht denkbar, um so weniger, als er bei der Sebastiani'schen Gesellschaft in Mainz sogleich als erster Schauspieler und Komiker auftritt und allgemein beliebt ist. Bereits 1770 übernahm er denn auch als Director die Truppe seines Prinzipals Sebastiani, der sich vom Theater zurückzog. Er bereiste mit der Gesellschaft Mainz, das als sein eigentliches Standquartier gelten kann, Frankfurt, Hanau, Straßburg, Mannheim, Pyrmont und Köln. Unter seinen Mitgliedern, die er zu einem guten Ensemble erzog, ragen namentlich der Chevalier und erste Liebhaber Huck, die Damen Eva, Brochard (erste Rollen im Singspiel und zärtliche Rollen im Schauspiel) und Marchand, der Komiker F. Hellmuth, der Baßbuffo Brandl u. a. hervor. M. selbst gefiel besonders als Charakterdarsteller und komischer Alter im Singspiel; man rühmt seinen „Geronte" (Wohlthätige Murrkopf), „Dominik" (Essighändler), „Sock" (Die seidenen Schuhe) und Goethe — der ihn *aber schon 1771* in Straßburg gesehen haben dürfte — schreibt in Erinnerung *an die Frankfurter* Verhältnisse im 17. Buch von „Dichtung und Wahrheit":

Marchand suchte durch seine eigene Person das Mögliche zu leisten. Er war
ı schöner, groß und wohlgestalteter Mann in den besten Jahren, das Behag-
ße, Weichliche erschien bei ihm vorwaltend: seine Gegenwart auf dem Theater
ır daher angenehm genug. Er mochte so viel Stimme haben, als man da-
als zur Ausführung musikalischer Werke wohl allenfalls bedurfte; deshalb er
nn die kleineren und größeren französischen Opern herüber zu bequemen bemüht war.
er Vater in der Gretry'schen Oper, „die Schöne bei dem Ungeheuer", ge-
ng ihm besonders wohl, wo er sich in der hinter dem Flor veranstalteten
ssion gar ausdrücklich zu geberden wußte". 1773 wurde M. zum kurpfälzi-
en Hofschauspieler ernannt; im März 1777 gab er seine letzte Vorstellung
Mainz (über die Mainzer Periode s. Perth, Gesch. d. Theaters u. d. Musik zu
ainz 45—51). In Frankfurt hat M. nach den Auszügen der Frau Belli-Gontard
s den „Frankfurter Frag- und Anzeigungs-Nachrichten" Vorstellungen gegeben
71 (er spielte damals im Junghofe und „gab die meisten Komödien, besten Opern
d schönsten Ballets, täglich, den Sonntag aber ausgesetzt"), 1772 (eröffnete er
ı 7. Sept. das von Herrn von Bienenthal „neuerbaute Comödien-Hauß im
nghof"), 1773—1776. 1775 führte er namentlich Operetten auf. Zu einem
ftigen Federkrieg gab 1774 Marchand's Weigerung Veranlassung, ein Stück
s Dramatikers Frhrn. v. Nesselrode aufzuführen. Die Streitschriften wurden
ter dem Titel „Beytrag zur Geschichte der deutschen Schaubühne" ge-
mmelt, die Verfasser nicht erlangen konnte (Chronologie 348 ff.). Dieser Nesselrode
derselbe, der sich 1775 wegen seines Stückes Ahnenstolz mit dem Geheimrath
Rauschenberg in Düsseldorf schoß und deshalb flüchten mußte (Beytrag zur
eschichte des deutschen Theaters I, S. 22 ff.). Von dem Wirken Marchand's
Straßburg giebt u. a. Meyer's Brief an Salzmann (Stöber, Der Actuar
alzmann, S. 81) Auskunft. Er findet, daß die Truppe (1771) „wirklich gute Leute"
t, verwahrt sich aber gegen die „blinden Anbeter", welche sie über den ausgezeich-
ten, auch von Goethe geschätzten Schauspieler Aufresne erheben. Auch der Kampf
r Geistlichkeit gegen das Schauspiel wird hier erwähnt. Ueber die Auf-
ührungen in Hannover findet sich in Müller's „Chronik des Hoftheaters zu
nnover" nichts; dagegen ist eine ziemlich eingehende Charakteristik der Gesell-
haft Marchand's, in der seine Stimme „nicht die angenehmste" genannt und
n in ersten Rollen Mangel an Würde und Feuer, auch allzu „französische
ition" vorgeworfen wird, in der „Allg. Bibl. f. Schauspieler u. Schauspiel-
bhaber" (I, S. 90) nachzulesen. Entgegen den meisten Angaben, die ihn erst
75 in Mannheim auftreten lassen, kam M. bereits seit 1771 in diese Stadt,
welcher während der beiden vorhergehenden Jahre schon Sebastiani Vorstel-
ngen gegeben hatte. Als später der Kurfürst Karl Theodor ein National-
eater daselbst ins Leben rief, meldete sich M. bei dem Fürsten zum Directions-
sten und, protegirt vom Grafen v. Oberndorf und Intendanten v. Portia,
rde sein Gesuch angenommen. Durch Patent vom 6. Mai 1777 erhielt er
e Ernennung zum Hoftheaterdirector der „kurfürstlichen deutschen Schaubühne",
e ihn verband „fähige junge Leute in der Kunst zu unterrichten und zu dem
hufe wöchentlich zweimal die Grundsätze der Schauspielkunst durch Vorlesungen
erklären" ꝛc. Die Marchand'sche Gesellschaft wurde mit der früher in
annheim gewesenen zu einer verbunden, spielte aber nur bis zum 13. Septbr.
78 in Mannheim, da nach dem Tode des Kurfürsten von Baiern Maxi-
ilian III. (30./12. 1777) Karl Theodor seine Residenz nach München verlegte
d die Hoftheatergesellschaft ebenfalls dorthin übersiedeln mußte (Ueber die
annheimer Periode vgl. Pichler, Chronik des Hof- und Nationaltheaters zu
annheim, S. 21—32). Die Gesellschaft bestand damals aus 19 männlichen
d 11 weiblichen Mitgliedern, außer dem Balletpersonal. Viele günstige Ur-

theile liegen über das Personal vor und doch brachte es das Münchener Thea
nicht zu der epochemachenden Stellung des Mannheimer. Als Intendant ste
dem Ganzen der Graf von Seeau vor. In das J. 1783 fällt ein heftig
Zeitungskrieg, der zwischen dem Herausgeber des „Dramatischen Censor", C
Strobel und M. entbrannt war. Strobel klagte über die Vorliebe Marchand
für französische Stücke — die ihm übrigens auch schon früher, u. a. in der Chron
logie und in der Litt.- u. Theater-Ztg. 1779, S. 148 vorgeworfen wird —
doch erklärte M. dagegen, daß von 167 Stücken des Repertoirs mit Ausschlu
der Oper nur 47 französischen Ursprungs seien. Unter den 104 neueinstudirte
Stücken waren überhaupt nur 18 französische. Im Allgemeinen war das R
pertoir nicht wesentlich verschieden von dem anderer Bühnen (es ist zu find
in Grandauer's Chronik des königl. Hof- und National-Theaters zu Münch
S. 17—54). Marchand's Einfluß als Director scheint mit den Jahren ste
abgenommen zu haben, direct gegen ihn gerichtet waren die vom 6. Febru
1793 datirten „Verordnungen und Gesetze des kurfürstlichen Nationaltheaters
welche von Mißbräuchen, der Nothwendigkeit Frieden zu stiften u. a. sprech
auch einen dirigirenden Ausschuß aufzustellen geboten, so daß der bisherige D
rector im Juli desselben Jahres die Direction niederlegte. Als Schauspieler —
nun hauptsächlich in Väterrollen thätig — wirkte M. noch bis zu seinem Tod
Ein Urtheil von 1779 (Litt.- u. Theater-Ztg. a. a. O.) schildert M. den D
rector als einen Mann von ausgebreiteten Kenntnissen, tiefer und richtiger Ei
sicht in allem was das Theater betrifft, fügt aber sogleich den Wunsch hin
er möchte weniger Eigenliebe sowohl gegen sein Vaterland als auch gegen si
selbst haben. Dem Schauspieler schadete auch nach diesem Zeugniß seine Ko
pulenz. — Marchand's Frau Magdalene, geb. Brochard, war eine tüchti
Kraft namentlich im Fach der Soubretten, sie starb 1794, nachdem sie sch
mehrere Jahre die Bühne nicht mehr betreten hatte. Der Theater-Kalender v
1786 bezeichnet sie als glückliche Gattin, Mutter und Menschenfreundin. D
Tochter Marchand's, Margarethe, geb. 1768 in München, galt früh a
treffliche Darstellerin von Kinderrollen. Später genoß sie den Unterricht d
ausgezeichneten Sängerin Lebrun im deutschen und italienischen Vocalstil un
debütirte 1787 in der Oper „Castor und Pollux". Ihr Ruf steigerte sich
kurzer Zeit außerordentlich und als sie nach Verheirathung (1740) mit de
Musikus Franz Danzi (Allg. D. Biogr. IV, 755) in dessen Begleitung (179
eine mehrjährige Kunstreise antrat, fand sie auf dieser nicht nur in deutsch
Städten, namentlich Prag und Leipzig, sondern auch in Italien (1794/95) be
auszeichnendsten Beifall. Schon krank, kehrte M. 1796 nach München zurü
und starb hier nach langem Zurückgezogensein von der Bühne am 10. (11.?) Ju
1800. Die glanzvollsten Leistungen der vielbewunderten Sängerin waren „S
fanne" (Figaro), „Carolina" (Matrimonio segreto von Cimarosa), „Nina"
Paesiello's gleichnamiger Oper. Wie als Sängerin wurde M. auch als ans
gezeichnete Schauspielerin bewundert. Joseph Kürschner.

Marchant: Martin M. (Marchand), Buchdrucker in Lothringen vo
1577 bis 1587. Ueber Geburtsort und Todesjahr sowie seinen äußer
Lebensgang finden sich keine Aufzeichnungen. Zuerst zu Verdun (Verdun), s
1573 mit Buchdruck und Buchhandel beschäftigt, richtete er 1577 an die spanisch
Regierung der Niederlande die Bitte, eine Officin in der Stadt Luxemburg e
richten zu dürfen, welche ihm auch am 11. December gewährt wurde. E
scheint, daß er lediglich den Interessen des Don Juan von Oesterreich dien
welcher damals das luxemburgische Land besetzt hielt. Denn mit dem To
dieses Fürsten änderten sich auch die An- und Aussichten unseres Druck
und wir finden, daß er 1586 Luxemburg verlassen und sich in Pon

Mouſſon angeſiedelt hatte, einer Stadt, fünf Meilen von Nancy und ebenſo
t von Metz entfernt, ohne jedoch, wie es ſcheint, ſeine Druckerei zu Verdun,
er bis 1586 eine Filiale beſaß, ganz aufzugeben. Und ebenſo hat es den
ſchein, daß dieſes auch bezüglich der Stadt Pont-à-Mouſſon der Fall geweſen
denn nach Beaupré arbeitete er auch hier von 1583—1587. Alle ſeine
uckerzeugniſſe ſind von der größten Seltenheit. Sein erſtes führt den Titel:
éritable récit des choses passées ès Pays-Bas, depuis la venue du seigneur
Jehan d'Autrice (sic) . .", 1577, welches im folgenden Jahre auch in
iniſcher Sprache erſchien. In dieſem Jahre ließ er u. a. erſcheinen: „De-
ratio mentis et voluntatis G. Joannis Austriaci: qua omnes Belgas ad obe-
ntiam Deo et regi praestandam invitat". In Pont-à-Mouſſon druckte er:
e Thébaide, tragédie de Jean Robelin", 1548. 8°. — Im J. 1698 lebte
h zu Brüſſel ein Buchdrucker Lambert M. und ſchon früher (1486) beſaß
Paris ein Guyot M. (Mercator) ſowie im Jahre 1543 zu Metz ein Jehan
ier, dit Marchant, eine Officin.

Le Bibliophile belge, 1846. p. 310—312. Beaupré, Recherches sur l'imprimerie en Lorraine, p. 172. 205. Brunet, Manuel: „Robelin", „Livret".

J. Franck.

Marche: Kaspar M., wurde 1619 wahrſcheinlich zu Stettin geboren,
ſelbſt ſein Vater Paſtor und Propſt war, ſtudirte Medicin, Mathematik und
turwiſſenſchaften und wurde 1665 Profeſſor der Medicin in Kiel. 1673
rde er vom Kurfürſten von Brandenburg, Friedrich Wilhelm, als Leibarzt
h Berlin berufen und ſtarb dort am 26. Octbr. 1677. M. beſchäftigte ſich
ſach mit Aſtronomie und genoß als Aſtronom eines bedeutenden Rufes. Er
ieb: „Aſtronomiſcher Discours von den Sonnenfinſterniſſen", 1654; „Aſtro-
niſche Unterſuchungen der Sonnen- und Mondfinſterniſſe", 1661; „Aſtrono-
cher Discours von großen Conjunctionibus planetarum", 1664, verfaßte
n Kalender und ſchrieb noch verſchiedene chemiſche und mediciniſche Schriften.

W. Heß.

Marche: Kaspar M., Sohn des Vorigen, wurde zu Greifswald am
Septbr. 1654 geboren, ſtudirte in Greifswald, Kiel und Leipzig Medicin
Naturwiſſenſchaften, promovirte, nachdem er bereits längere Zeit prakticirt
te, zu Kiel 1680 und wurde 1700 Profeſſor der Medicin in Greifswald,
ſelbſt er am 29. Mai 1706 ſtarb. Außer verſchiedenen mediciniſchen Ab-
dlungen ſchrieb er: „Programma de summa studii physici necessitate".

W. Heß.

Marche: Chriſtian Gottlieb M., Buchhändler zu Görlitz. Er war
Sohn des Paſtors Secundarius Gottfried M. zu Bautzen, dem er den
November 1694 zu Jänkendorf, wo er damals als Pfarrer ſtand, geboren
rd. Nachdem er ſeine Vorſtudien auf dem Bautzener Gymnaſium beendigt
te, beſuchte er die Univerſität Leipzig, wo er ſich beſonders der Theologie
mete, auch 1717 daſelbſt das Magiſterium der Philoſophie erlangte. Nach
llendung ſeiner akademiſchen Studien wurde er Hofmeiſter bei den Söhnen
Geheimen Raths von Gersdorf zu Dresden, eines Sohnes der Freifrau
rlotta Juſtina von G., der Mutter von Nikolaus Graf von Zinzendorf.
er ſich in dieſer Beſtallung nicht blos zu Dresden, ſondern auch zu Groß-
nersdorf, einer Beſitzung der Zinzendorfiſchen Familie, aufzuhalten hatte, ſo
lte es der Zufall, daß an dem letzteren Orte die erſten Anbauer von Herrn-
als mähriſche Emigranten erſchienen und um Aufnahme baten. Die gräf-
e Familie ſchickte nun dieſe Auswanderer in Begleitung des M. nach
tholdsdorf, und an die Stelle gelangt, wo jetzt Herrnhut ſteht, überredete
ſie, ſich hier *anzubauen*. *Aus dieſem Umſtande* nahm ſpäter Graf Zinzendorf
anlaſſung, M. den Stifter von Herrnhut zu nennen. Nachdem der älteſte

seiner Zöglinge gestorben und der jüngere 1730 die Universität bezogen hatte, nahm M. selbst seinen Aufenthalt zu Herrnhut und wurde daselst Bibliothekar. Da er aber auch einen Buchhandel betreiben wollte, so schien es ihm gerathener, dieses lieber in einer größeren Stadt zu thun. Zu diesem Zwecke ließ er sich in Görlitz nieder, errichtete auch zugleich eine Filiale zu Leipzig, ohne jedoch die Verbindung mit der Brüdergemeinde ganz aufzugeben. Er knüpfte vielmehr dieselbe seit 1744 noch enger, erwarb sich 1750 ein Haus in Herrnhut und zog 1763 ganz dahin. Hier starb er auch den 21. Octbr. 1768. Als Verleger sowohl wie als Schriftsteller hat er sich durch die Veröffentlichung mancher guten Buches nicht unerhebliche Verdienste erworben. Unter seinen Verlegerwerken stand u. a. zu seiner Zeit in großem Ansehen sein griechisches Testament: „Ἡ καινὴ διαθήκη. Novum Testamentum graecum“ . . Lipsiae et Goerlicii in bibliopola marchiana, 1744. 8°. Als Schriftsteller gab er heraus: „Zeugniß der Wahrheit der Gemeinde zu Herrenhut“, 1730. 8°, hatte auch großen Antheil an der „Moralisten-Bibliothek“, Görlitz 1737, wie er auch (Görlitz 1731) „Betrachtungen über einige Kernsprüche aus den Psalmen Davids“ edirte, welche J. L. Mosheim mit einer Vorrede begleitete.

Cranz, Brüder-Historie S. 117 ff. Otto, Oberlausitzisches Schriftsteller-Lexikon II, 535—536. Baumgarten, Nachrichten von merkwürdigen Büchern II, 45. J. Frank

Marchtaler, auch Marchtaller, Marchthaler geschrieben, ist der Name einer Familie, welche in verschiedenen Reichsstädten, in Eßlingen, Augsburg, namentlich in Ulm ausgezeichnete Männer erzeugt hat. Sie stammt aus Ermingen, auf dem Hochgesträß westlich von Ulm, nahe bei Allewind, wo der erste bekannte Hans M. einen Meierhof und acht Söhne hatte. Von diesen und ihren Nachkommen haben sich folgende in Ulm einen Namen gemacht:

Bartholomäus M. (geb. 1476, † 1560), von der Marner (= Grautucher) Zunft, hatte sich an den Begründer der Sammetfabrikation in Ulm Martin Scheler angeschlossen, war selbst nach Como gegangen, um die Geheimnisse der Sammtweberei zu ergründen und hatte hinter dem Rücken der Welschen die Webstühle abgemessen. Er wurde früh in den Rath der Stadt gewählt, und erhielt 1547 von Karl V. für sich und seine Brüder Veit und Hans einen Adelsbrief und ein Wappen (ein Kranich in natürlicher Farbe in blauem Felde). Von Kaiser Rudolf II. wurde die Familie im J. 1599 in den Reichsadelstand erhoben. Die Wolle zu seinem Sammt holte er selbst aus Frankreich und besuchte regelmäßig die Frankfurter und Straßburger Messen.

Veit M. (geb. 1564, † 1641?), war in jüngeren Jahren längere Zeit in Ungarn und erbeutete bei der Erstürmung der Grenzfestung Filleck 1593 ein werthvolles Manuscript, welches er mit nach Ulm brachte. Er theilte es dem Professor Ulrich Schmid in Ulm und dem Professor Schickard in Tübingen mit, der es herausgab unter dem Titel: „Tarich, h. e. series regum Persiae ab Ardschir-Babekan usque ad Jazdigerdem a Caliphis expulsum, per annos fere 400 cum prooemio longiori . . . omnia ex fide manuscripti voluminis . . qui primus in Germaniam invexit Vitus Marchthaler Ulmanus Opusculum recensserviturum historicis, philologis, geographis et quibuslicet curiosis, indicibus quoque ornatum authore Wilhelmo Schickardo, Prof. hebr. Tubingae, typis Theod. Werlini“, 1628. 4°. Das Original war zuletzt in dem Besitz der Familie Marchtaler in Eßlingen; eine Abschrift in Wien, von Veit M. selbst verfertigt, in Wolfenbüttel, ebenfalls von ihm, und eine in Ulm, von Dr. Frank sorgfältig abgeschrieben. Sie ist noch jetzt auf der Stadtbibliothek.

Vgl. Lessing's Beiträge zur Geschichte d. Litteratur aus der Wolfenbüttelschen *Bibliothek* II, 51—74. — Chr. Fr. Schnurrer's Nachrichten von ehemaligen Lehr. d. hebr. Litteratur in Tübingen, Ulm 1792. S. 212—225.

Veit M. (? des vor. Sohn, geb. 1612, † 1676) ist der Verfasser einer ßführlichen Chronik der Stadt Ulm, welche augenscheinlich auf einem sorg-ltigen Quellenstudium beruht, und auch in dieser Hinsicht gänzlich verschieden von den zahlreichen Miscellenchroniken, welche wir haben. Der wohlgeord-te Stoff ist in zehn, allerdings ungleich große Abtheilungen gebracht mit einer ten als Anhang. Die Marchtaler'sche Chronik ist in zahlreichen Abschriften rhanden, welche allerdings nicht ganz gleich, sondern von den Abschreibern da d dort abgekürzt, geändert, auch wohl von Späteren mit Zusätzen und An-ungen versehen sind. Die Ulmer Stadtbibliothek besitzt deren sieben in Folio. r Verfasser citirt öfters Aufzeichnungen von B. M. (Bartholomäus M., nicht der en genannte, vielleicht ein Sohn oder Enkel desselben); da seine Verwandten und Vor-hren bedeutende städtische Aemter bekleideten, als Kriegsherren, Oberrichter u. dgl., konnte er viele den gemeinen Chronisten unbekannt bleibende Thatsachen und otizen mittheilen. — Der Stammbaum der Familie weist die Namen Bartholo-äus und Veit mehrfach auf; es ist nicht leicht, die richtigen Träger derselben erkennen, und auch in unseren Quellen scheint einige Verwirrung obzuwalten. Die Stadtbibliothek hat auch eine merkwürdige Hauschronik von Johann artholomäus Marthaler von 1566 an, mit vielen Anhängseln von Späteren, d eine zweite, angeblich von einem Bartholomäus Marchthaler, viel inter-santes enthaltend, beide in Quarto. Die Familie blüht noch heute in Württem-rg: ihr Senior ist dermalen der Generallieutenant Anton von Marchtaler.

Conrad M., studirte um 1545 in Wittenberg, war nachher Rechenmeister, 547 Eichmeister und Visierer in Ulm. Von ihm ist verfaßt: „Visierbüchlin". estellt und gemacht durch Conrad Marchtaller Inn Vlm. 1554. 4°.

Vgl. überhaupt den viel berufenen, aber hier mit besonderer Vorsicht zu benutzenden Albr. Weyermann, Nachrichten von Gelehrten, Künstlern ꝛc. aus Ulm. Ulm 1798. 8°. S. 384 ff. Fortsetzung Ulm 1829, S. 295.

Veesenmeyer.

Marci: Johannes Marcus M., genannt von Kronland, geb. am 3. Juni 1595 in Landskron in Böhmen, † am 30. Decbr. 1667 in Prag, atte das Gymnasium zu Olmütz besucht und begab sich dann an die Universität Prag, wo er in den Jesuitenorden einzutreten beabsichtigte, aber in Folge seiner ränklichkeit (er galt als phthisisch und war augenleidend) nicht aufgenommen urde; auch mußte er auf den theologischen Beruf überhaupt verzichten, da ihm eine schwache Brust und Stimme das Predigen unmöglich machten. Somit er-griff er nun das Studium der Medicin, in welchem er so rasche Fortschritte achte, daß er alsbald nach absolvirter Universität (wahrscheinlich um 1620) ine Professur in Prag und die Stelle eines Physikus erhielt. Von einem außerordentlichen Wissensdurste getrieben, warf er sich zunächst auf das Studium er französischen, italienischen und spanischen Sprache, zu welchem Behufe er uch Reisen unternahm, und in Rom wurde er (1640) durch Athanasius Kircher auf die orientalischen Sprachen hingewiesen, unter welchen er hauptsäch-ich das Arabische bevorzugte; hierauf eignete er sich, um die Schriften des Aristoteles studiren zu können, das Griechische an, dann warf er sich auf die Kabbala, worauf eine einläßliche Beschäftigung mit Geometrie und Astronomie olgte, welch letztere er so lieb gewann, daß er sich auf dem Dache seines Wohn-auses eine Sternwarte einrichtete; endlich auch die Alchimie betrieb er in einer Weise, daß die öffentliche Meinung ihm die Fähigkeit des Goldmachens zu-chrieb. An der Universität stand er in hohem Ansehen und wurde öfters 1642, 1651, 1654) mit Aufträgen behufs Schlichtung der durch die Jesuiten erworgerufenen Mißhelligkeiten betraut; im J. 1658 ernannte ihn Kaiser Ferdinand III. zu seinem *Leibarzte* und verlieh ihm zugleich die Würde eines *comes palatinus (eine Ehrenbezeugung*, welche im 17. Jahrhundert sehr häufig

vorkam). Was M. in seiner Jugend geplant hatte, verwirklichte er noch kurz vor seinem Tode, indem er während seiner letzten Krankheit in den Jesuitenorden eintrat. Seine schriftstellerische Thätigkeit hatte begonnen mit: „Idearum operatricium idea seu hypotyposis et detectio illius occultae virtutis, quae semina foecundat“ (1635), dann folgte „De proportione motus seu regula sphygmica ad celeritatem et tarditatem pulsuum absque errore metiendam“ (1639), hierauf „De causis naturalibus pluviae purpureae Bruxelensis“ (1647) und „Thaumantias, liber de arcu celesti deque colorum apparentium natura ortu et causis“ (1648), eine Schrift, über welche sich Goethe in der Geschichte der Farbenlehre (WW. Bd. LIII, S. 205 ff.) ausführlicher äußert; ferner: „De Proportione motus figurarum rectilinearum et circuli quadratura ex motu“ (1648), wobei das in der damaligen mathematischen Litteratur hervorragende sogen. Tangentenproblem zu Grund lag, mit welchem sich die Quadratur der Curven und die Cubatur der krummen Flächen verband, „De longitudine seu differentia inter duos meridianos“ (1650), „Labyrinthus, in quo via ad circuli quadraturam pluribus modis exhibetur“ (1654). Zuletzt kehrte er wieder zu dem naturphilosophischen Gedankenkreise seiner Erstlingsschrift zurück in „Philosophia vetus restituta“ (1662). Nach seinem Tode erschienen die medicinischen Schriften „Liturgia mentis seu disceptatio medica philosophica et optica de natura epilepsiae, illius ortu et causis, cui accessit tractatus medicus de natura urinae“ (1678) herausgegeben von J. Dobrzensky, welcher angeblich noch ein weiteres Werk Marci's, nämlich „Orthographia seu philosophia impulsus universalis“ veröffentlicht haben soll. In merkwürdiger Weise vereinigte der gewiß hochbegabte M. gegensätzliche Richtungen in sich. Als praktischer Arzt suchte er sich einerseits in allen möglichen Wunderkuren zu bethätigen und andererseits verwarf er alle Arzneien, so daß er unter dem Hinweise, daß er 30 Jahre lang kein Heilmittel eingenommen, dem Kaiser Ferdinand III. den gleichen Rath gab; hinwiederum aber schlug er einmal vor, alle Krankheiten lediglich durch böhmische Siegelerde zu heilen, ja ein andermal erzählt er, daß er durch eine von einem Jesuiten geweihte Münze von einer schweren Krankheit curirt worden sei. Nicht unähnlich verhält es sich mit seinen zwei naturphilosophischen Schriften, in welchen eine wunderbare Mischung von Naturforschung und Aberglauben waltet. Er knüpft bald an Duns Scotus bald an Thomas von Aquino an und zugleich stützt er sich auf Paracelsus und auf Van Helmont den Aelteren, ja auch auf den Hermes Trismegistos; er bekämpft den Aristoteles und den Galenus, glaubt aber doch auch aus Demokritos, Anaxagoras und Hippokrates den Weg zu einem eigenthümlichen Neuplatonismus finden zu können. Sein Grundgedanke zeigt immerhin noch die meiste Verwandtschaft mit Paracelsus und in geringerem Grade mit Van Helmont. Eine plastische Kraft der Organismen wird mystisch als die Samen-Idee derselben bezeichnet und auf eine letzte untheilbare Einheit, welche alles Einzelne umfaßt, nämlich auf eine Weltseele zurückgeführt; als Vorstellungen der Weltseele sind jene Ideen die Ursache der Gesundheit und ebenso auch der Krankheiten, welchen somit nahezu eine selbständige Wesenheit zugeschrieben wird. Während Evolution aus der Weltseele und Involution in dieselbe ihm als Erklärungsgrund des gesammten Entstehens und Vergehens gelten und sonach der Grundsatz „Omnia in omnibus“ durch beständige Metamorphose sich verwirklicht, verbindet er hiermit doch wieder den Glauben an persönliche Geister in der Natur und eine immaterielle Postexistenz der menschlichen Seele.

Dobrzensky in der Vorrede zur erwähnten Liturgia mentis (1678). Pelzel, Abbildungen böhmischer und mährischer Gelehrten (1773), Band I, S. 80; Guhrauer in der von Fichte und Ulrici herausgegebenen Zeitschrift f. *Philos.* 1852, S. 241 ff. S. Barach, Hier. Hirnhaim (1863), S. 17 ff.

Prantl.

Marcilius: Theodor M., wurde in Arnheim im J. 1548 geboren. Von seinem Vater, der Rathsherr war, in den Anfangsgründen des Lateinischen unterrichtet, wurde er in Deventer durch Johann Noviomagus (oder Neomagus) weiter in den alten Sprachen ausgebildet. Er war ein Wunderkind, da er mit 12 Jahren große Gewandtheit im Gebrauche des Griechischen und Lateinischen, in Prosa wie in Versen, zeigte. Später studirte er Philosophie und Jurisprudenz in Löwen, ging dann nach Paris und bekleidete endlich verschiedene Lehrämter in Toulouse und Paris. Zuletzt war er königl. Professor der lateinischen Sprache und der schönen Litteratur am Collegium von Rheims, in welcher Stellung er am 8. April 1617 starb. Bei seinen Lebzeiten wurde von ihm erzählt, er sei zehn Jahre nicht aus dem Collegium von Plessis herausgekommen. Trotz seines eifrigen Studiums sind seine zahlreichen philologischen Werke (deren Katalog Rotermund zu Jöcher giebt) heute meist vergessen. Der Mangel an Geschmack, welchen ihm Scaliger vielfach zum Vorwurf machte, zeigte er besonders in seiner wüthenden Streitschrift gegen L. Ramirez de Prado, der im J. 1607 in Paris Hypomnemata in Martialem erscheinen ließ. Hiergegen schrieb M. „In Laurentii Ramiresii ad M. Valerium Martialem hypomnemata commonitoria, quae et plurimis poetae locis obscuris lucem dant et Ramiresii errorum euerricula sunt, amplissimo in suprema curia senatori D. Le Vois Claudius Musambertius L. M. D. D.“ Dieser Schrift nämlich setzte er sieben lateinische und zwei griechische Gedichte vor, in welchen er den Musambertius lobt und Ramirez wüthend tadelt, und die, wenn auch andere Namen darunter stehen, offenbar von ihm selber gemacht sind. Daß er sich unter dem Namen Musambertius versteckt, hat wohl darin seinen Grund, daß die Schrift in demselben Jahre erschien wie die des Spaniers, der wahrscheinlich — sonst wäre sein Buch schwerlich in Paris erschienen — damals noch spanischer Gesandter in Frankreich war. Denn aus Mangel an Muth hat er sonst nicht ähnlich gehandelt, wie man aus seiner Streitschrift gegen den Canonicus Adrian Behotte sieht.

Niceron mit Zusätzen von Rambach, XXII, 51—56. Jöcher. Rotermund zu Jöcher. Eyssenhardt.

Marckart: Johann Wilhelm M., Rechtsgelehrter, wurde 1699 zu Rudenhausen in Franken geboren, studirte in Halle unter Thomasius, J. H. Böhmer, Ludewig und Gundling die Rechte, daneben Geschichte und Alterthümer. Von dort ging er nach Utrecht, wo er unter Everard Otto seine Studien beendet zu haben scheint. Nachdem er 1734 unter Otto's Vorsitz eine Abhandlung über Vereinigung der niederländischen mit der römischen Rechtsgelahrtheit vertheidigt und einige Jahre an der Sticht'schen Akademie Rechtslehrer gewesen war, erhielt er endlich 1747 in Harderwijk eine Professur des Rechts und des Staatsrechts, da der vor ihm berufene Professor H. Th. Pagenstecher aus Duisburg meldete, der König von Preußen lasse ihn nicht außer Landes gehen. Diese Stelle trat er mit einer zeitgemäßen Rede „De jure atque obligatione gentium succurrendi injuria oppressis“ an, während er 1750 in der Rectoratsrede „De parva studii emendandi leges utilitate in jurisprudentia“ sprach und sich damit als Anhänger der strengeren, conservativen Richtung bekundete. Schon lange vorher hatte er treffliche Schriften veröffentlicht, nämlich „Probabilia receptarum lectionum jur. civilis“, 1737. 1738 — „Interpretationum receptt. Juris civ. lectionum libri duo“, 1747 — „Exercitationes acad. de selectioribus publici et privati juris argumentis“, 1751, so daß die Verleihung des Doctorhutes eine wirkliche Ehrenschuld geworden war. Jedoch sollte er nicht lange mit regstem Eifer seiner Lehrthätigkeit obliegen. Schon am 19. Septbr. 1757 verstarb er, nachdem er zwei Tage vorher die Freude gehabt, die Verleihung der

Doctorwürde an seinen Bruder Friedrich Abraham M. zu erfahren. Letzter war später Advokat zu Harderwijk.

Bouman, Geschiedenis van de voormalige Geldersche Hoogeschool hare hoogleeraren, 2. deel, Utrecht 1847, bl. 160, 244, 609. Haubold Institutiones jur. romani litterariae, 1809, p. 206.

Teichmann.

Maercker: Karl Friedrich Traugott M., königl. preußischer Hau archivar und Geheimer Archivrath, geb. zu Meiningen am 11. August 181 als Sohn eines Lehrers, starb zu Bayreuth den 17. Mai 1874. Durch sei Mutter ein Enkel des berühmten Pädagogen Salzmann genoß M. seinen erst Unterricht zu Schnepfenthal, absolvirte sodann das Gymnasium zu Gotha u studirte darauf in Leipzig, Jena und Breslau Philologie und Geschichte. E er im J. 1835 mit seiner Doctordissertation: „De Theodectis Phaselitae v et scriptis" Vratislaviae, M. Friedländer. 1835. 8°. 65 S. seine Universität studien beschlossen hatte, wollte er ein Lehramt in Ratibor übernehmen; die R gierung versagte ihm indessen die Anstellung wegen seiner früheren Theilnahm an einer verbotenen Studentenverbindung. Gezwungen sich nunmehr eine ande Existenz zu suchen, nahm er eine Stellung als Reisebegleiter eines jung Grafen von Wallwitz an, den er drei Jahre lang durch Frankreich und d Niederlande und zurück nach Dresden begleitete. Hier ließ sich M. zunäch nieder, um durch wissenschaftliche Forschungen in der sächsischen Geschichte si einen Namen und schließlich eine feste Stellung zu erwerben. Er gedachte sic Leben der sächsischen Geschichte zu widmen, um, wie er meinte, sie von Gru aus neu aufzubauen. Nach mehrjährigen eifrigen litterarischen und archivalisch Studien erschienen als erste schöne, aber auch einzige Frucht: „Diplomatisc kritische Beiträge zur Geschichte und Staatsrecht von Sachsen. 1. Bd.: D Markgrafthum Meißen. Aus archivalischen Quellen. Nebst Urkundenbuche Leipzig 1843, Brockhaus. 38¾ Bg. Als M. sich aber auf Grund bish Leistung bei der sächsischen Regierung darum bewarb, auf Staatskosten u mit fester jährlicher Unterstützung eine Regesten-Sammlung sämmtlicher Urkund über Sachsen bis zum Jahre 1423 anzulegen, welche 15 000 Urkunden u fassen und, mit Commentaren versehen, binnen fünf Jahren vollendet werd sollte, erhielt er wiederum einen abschläglichen Bescheid. Da brachte ihn e Zufall, anscheinend die gegenseitige Zusendung ihrer Schriften, in Beziehung dem königl. preußischen Kammerherrn Freiherrn von Stillfried, welcher dama seit Jahren bereits den Stoff zu einem Quellenwerke für die Geschichte d preußischen Königshauses sammelte. — Beziehungen, welche für die gesamm weitere wissenschaftliche und persönliche Entwickelung seines Lebens me gebend wurden. Stillfried erkannte sogleich die wissenschaftliche Tüchtigk Maercker's und nahm ihn zunächst in seine persönlichen Dienste. Als Erste dann im J. 1844 von S. M. dem Könige Friedrich Wilhelm IV. von Preuß den Auftrag erhielt, die älteren Documente seines Hauses, welche in den Archiv der deutschen Staaten zerstreut waren, aufzusuchen und im Original oder A schrift zu erwerben, theils für die längst geplante Herausgabe der Monumen Zollerana, theils um sie in dem neu zu begründenden königlichen Hausarch aufzubewahren, wurde M. mit Allerhöchster Genehmigung als „Gehilfe" Sti frieds angenommen, mit der Verpflichtung, eine Anzahl Archive zu dem gedach Zwecke zu bereisen. — Es folgten Jahre eifriger Studien in den deutsch namentlich bairischen Archiven, in welchen sich die alten Documente der Bu grafen von Nürnberg und Grafen von Hohenzollern befanden. Die reichen u kundlichen Schätze, welche in dieser Zeit mit ausgezeichnetem Fleiße gesamm *wurden, liegen* uns vor in den bekannten Monumentis Zolleranis, welche in d

Jahren 1851—1861 in sieben Quartanten in prächtiger Ausstattung erschienen sind. Die Urgeschichte unseres erlauchten Kaiserhauses wurde damit in der That, soweit die Documente überhaupt noch vorhanden oder zu erreichen waren, urkundlich festgestellt. Ein dauerndes Verdienst um dieses und die historische Wissenschaft hat M. sich dadurch erworben. Als Vorläufer der Monumenta und zur Berichterstattung über die gemachten Reisen waren bereits im Jahre 1847 „Hohenzollersche Forschungen" von R. Freiherrn von Stillfried und Dr. T. Märcker. Thl. 1. Schwäbische Forschungen, Berlin 1847. 8°. 256 S. erschienen, welche die für die älteste Geschichte des königlichen Hauses zu erwartenden Resultate in umfassender und gründlicher Weise darlegten. Im Anschluß an diese, das preußische Königshaus betreffenden wissenschaftlichen Arbeiten hatte sich inzwischen auch die persönliche Lebensstellung Märcker's entwickelt. Als das geplante königliche Haus-Archiv 1847 in der That begründet und eingerichtet wurde, erhielt M. 1848 endlich die lang ersehnte feste Anstellung durch seine Ernennung zum königl. Hausarchivar. 1852 wurde er zum Archivrath und bereits 1855 zum Geheimen Archivrath und Mitgliede des neu gegründeten Heroldsamtes ernannt. Dreizehn preußische und fremdländische Orden wurden ihm im Laufe der Zeit zu Theil. — Außer den angeführten größeren Arbeiten verdanken wir ihm noch eine Reihe kleinerer. So unter dem Pseudonom „Paul Theodor Marck": „Das Stammschloß Hohenzollern, seine Gegenwart und Vergangenheit", Hechingen 1846 ($3^1/_2$ Bg.) und wenige Jahre später: „Der gräflich fürstlich königliche Stamm der Hohenzollern. Ein historischer Beitrag", Hechingen 1849 (55 S.). Unter demselben Namen erschien auch im J. 1853 das Schriftchen: „H. Haas' Abenbergische Phantasien über die Abstammung des Preußischen Königshauses vom Hohenzollerischen Standpunkte beleuchtet", Berlin (50 S.). Familienereignisse des königlichen Hauses gaben ihm Veranlassung zu folgenden kleineren Schriften: „Die Stammmütter der deutschen Herrscher-Geschlechter vom Geblüte der Hohenzollern", Berlin 1856. Imp. 4. 16 S.; „Albrecht der Schöne, Burggraf von Nürnberg, Miterbe der Hennebergisch-Coburgischen Lande", Berlin 1858. Fol. 42 S.; „Eitelfriedrich II., Graf zu Hohenzollern, des h. R. Reichs Erbkämmerer und Markgräfin Magdalene von Brandenburg", Berlin 1858. Imp. 4. 20 S.; „Die Wahlsprüche der Hohenzollern. Zur Feier der Krönung des Königs Wilhelm I.", Berlin 1861. 8. 22 S.; „Sophie von Rosenberg, geb. Markgräfin von Brandenburg. Aus böhmischen Quellen". Berlin 1861. 8. 40 S. und „Die silbernen Hochzeiten im Königshause der Hohenzollern. Zur Feier des 11. Juni 1854", Berlin 1854. Imp. 4. 11 S. Außerdem ist M. der Verfasser einer Reihe von Artikeln und Aufsätzen in Berliner Zeitungen und wissenschaftlichen Zeitschriften, welche fast sämmtlich das preußische Königshaus betrafen. Als im Jahre 1866 durch den Friedensvertrag Preußens mit Baiern dem Ersteren ein Theil der, in Bamberg befindlichen, Archivalien des ehemaligen Plassenburger Archives zurückerstattet werden sollte, wurden M. die bezüglichen Verhandlungen mit der bairischen Archivverwaltung übertragen, und alte Hausarchivalien dem rechtmäßigen Besitzer wiedergewonnen (1868). Bald darauf von einem unheilbaren Augenleiden befallen, welches mehrfache Operationen nöthig machte, schien seine Kraft gebrochen zu sein. Er nahm 1873 seinen Abschied und starb bereits im folgenden Jahre. Geschickt in der Auffassung historischer Aufgaben, gewandt in der Darstellung und mit einem umfassenden Wissen ausgestattet gebührt M. ein hervorragender Platz unter den Historikern seiner Zeit. — M. war mit einer Freiin von Aufseß vermählt und hinterließ einen Sohn.

Privatcorrespondenzen. Großmann.

Marcolini: Camillo Graf M., geb. am 2. April 1739 als der jüngste von den sechs Söhnen des Bailli Peter Paul M., dessen Geschlecht seit Ende des 16. Jahrhunderts zu Fano im Kirchenstaat ansässig war und als Seniorat das Priorat des Ritterordens St. Stephan zu Pisa besaß; seine Mutter hieß Francesca Feretti. Im J. 1752 kam M. als Silberpage des sächsischen Kurprinzen Friedrich Christian, der während seines Aufenthaltes in Rom den Vater desselben kennen gelernt hatte, nach Dresden, wahrscheinlich unter eigenmächtig beigelegtem Grafentitel, und eignete sich hier zwar keine gründlichen Kenntnisse, wohl aber die Bildung des Hofmannes und das Geschick des Umganges mit Menschen in hohem Grade an. Insbesondere erwarb er sich das Vertrauen und die Freundschaft des jungen Kurprinzen Friedrich August und vergalt dieselbe durch treue Hingebung. Seinem Rathe verdankte dieser, daß er seinen schwächlichen Körper durch fleißige Bewegung in freier Luft stärkte, Geschmack an der Weidmannslust gewann und seine angeborene Schüchternheit überwand. Auch nach dem Regierungsantritt des Kurfürsten blieb er dessen Freund und Vertrauter ohne doch, sei es aus Klugheit, aus Indolenz oder aus Frivolität nach Einmischung in die Regierungsgeschäfte zu streben. Schon 1767 vom Prinzen Xaver zum Kammerherrn ernannt, stieg er 1769 zum Oberhofmeister, 1772 zum Wirkl. Geheimrath, 1778 zum Oberkammerherrn auf, welche letztere Würde er 1799 mit der des Oberstallmeisters vertauschte. 1780 zum Generaldirector der Künste und Kunstakademien sowie zum Director der Meißener Porzellanmanufactur ernannt, machte er sich um die kostbaren Dresdener Sammlungen durch Ausmittelung geeigneter Locale für dieselben, besonders im Japanischen Palais verdient. In Moritzburg erbaute er das zierliche Neue Schloß. 1809 wurde ihm der Titel als Cabinetsminister verliehen. Doch blieb er keineswegs ganz ohne politischen Einfluß. Ihm wurde ein Antheil an dem Sturze des Ministers v. Osten-Sacken zugeschrieben; im Sommer 1791 schickte ihn der Kurfürst nach Mailand, um des Kaisers Ansicht über die ihm angetragene polnische Krone zu erforschen; er war 1806 ein Gegner des preußischen Bündnisses und seit der Schlacht bei Jena der unbedingteste Anhänger Napoleons. Erst das Jahr 1813 erschütterte diese Gesinnung; er mißbilligte die Flucht des Königs nach Plauen und Prag, begleite ihn aber auf derselben und kehrte dann mit ihm nach Dresden zurück. Dort blieb er auch während der Belagerung, wurde nach der Uebergabe der Stadt weggewiesen und begab sich an den prinzlichen Hof nach Prag. Hier starb er am 10. Juli 1814. Das ihm von seinem kinderlosen Bruder Johann Gasto abgetretene Familienmajorat und Priorat ging ihm zum Theil verloren durch den Einfall der Franzosen in den Kirchenstaat, doch erwarb er sich in Sachsen ein großes Vermögen. M. vermählte sich am 4. Mai 1778 mit Maria Anna, Tochter des österreichischen Feldzeugmeisters ô Kelly. Von seinen Söhnen war Peter Paul, geb. 1785, österreichischer Kammerherr, † 1863, Franz de Sales, geb. 1789, setzte das Geschlecht in Fano fort.

Ô-Byrn, Camillo Graf Marcolini, Dresden 1877.

Flathe.

Marcus: Adalbert Friedrich M., Arzt, einer jüdischen Familie entsprossen, ist 1753 in Arolsen geboren. Er hatte in Göttingen, besonders unter Baldinger's Leitung Medicin studirt, war daselbst 1775 promovirt worden, hatte zu seiner weiteren Ausbildung noch zwei Jahre (1776—78) in Würzburg verweilt und sich sodann in Bamberg habilitirt, wo er zum Leibarzte des Fürstbischofs Franz Ludwig und zum Director und Lehrer an dem daselbst neu errichteten Krankenhause ernannt wurde. Nach dem Tode des Fürsten (1795) wurde er Lehrer an der landärztlichen Schule, 1803, nachdem Bamberg an di

airische Krone gekommen war, Director der Medicinal- und Krankenanstalten
t Franken und Lehrer an der neu begründeten Chirurgenschule daselbst, 1808
Vorstand des Medicinal-Comités und Director der ärztlichen Unterrichtsanstalt
nd in dieser Stellung ist er bis zu seinem am 26. April 1816 erfolgten Tode
erblieben. — In Marcus' wissenschaftlichem Leben und Wirken spiegelt sich die
anze, viel bewegte Entwickelungsepoche der deutschen Medicin in jener Zeit ab.
— Er war einer der ersten und eifrigsten Anhänger des Brownianismus,
als dessen einflußreicher Evangelist er praktisch und litterarisch (wie namentlich
n einer Schrift „Prüfung des Brown'schen Systems der Heilkunde durch Er-
ahrungen am Krankenbette", 4 Bde. 1797—99) thätig gewesen ist. — Später
wandte er sich der Röschlaub'schen Erregungstheorie zu, welche er vorzugsweise
n seinem „Magazin für specielle Therapie, Klinik und Staatsarzneikunde",
5 Stcke. 1802—6 vertrat. Inzwischen war er mit Schelling und Steffens be-
annt geworden, welche nach Bamberg gekommen waren, um in dem von ihm
geleiteten Krankenhause die Erfolge der Brown'schen Heilungsmethode am
Krankenbette zu studiren. Dies gab M. Veranlassung, sich mit der Naturphilosophie
zu beschäftigen und so wurde er einige Jahre später Anhänger dieser Theorie,
in deren Geiste die von ihm in Verbindung mit Schelling herausgegebenen
„Jahrbücher der Medicin als Wissenschaft", 3 Bde. 1806—8 gehalten sind.
Schließlich wandte er seine Aufmerksamkeit den Schriften von Bichat zu und
trat nun, gewissermaßen ein Vorläufer von Broussais, in seinem „Entwurf einer
speciellen Pathologie und Therapie", 3 Thle. 1807—12 und in einigen später
veröffentlichten monographischen Bearbeitungen einzelner Krankheiten („Ueber
den jetzt herrschenden Typhus", 1813, ferner „Der Keuchhusten. Ueber seine
Erkenntniß, Natur und Behandlung", 1816 u. a.) mit der Lehre von der ent-
zündlichen Natur fast aller Krankheiten und der daraus abstrahirten antiphlogisti-
schen Behandlungsmethode derselben auf, welche, wie bei Broussais, auch bei
ihm zu einer Art Vampyrismus ausartete. — M. war ein genialer Kopf und
für die Wissenschaft begeistert, aber es fehlte ihm an der besonnenen Kritik; von
feuriger Einbildungskraft beherrscht, enthusiasmirte er sich für jede neue Idee,
die ihm imponirend entgegentrat, so u. A. auch für den Mesmerismus, er schwankte
von einer Theorie zur andern und brachte auf diesen Kreuz- und Querzügen ebenso
viele glückliche Gedanken wie große Irrthümer zu Stande. — Als Mensch und
Beamter erscheint M. in einem sehr günstigen Lichte; er war ein edler Charakter,
ein pflichtgetreuer, gewissenhafter Beamter, als welcher er sich große Verdienste
um die Regelung des Hebammenwesens, die Verwaltung der Spitäler, um Ver-
sorgungsanstalten für unheilbare Kranke und Geisteskranke, um die Einführung
der Vaccination ꝛc. erworben hat.

Ueber seine Schriften vgl. Engelmann, Biblioth. med.-chir. 1848. 357.

A. Hirsch.

Marcus: Karl Friedrich v. M., Arzt, geb. zu Bamberg am 2. Sep-
tember 1802 als Sohn des Adalbert Friedrich M., Dirigenten des allgemeinen
Krankenhauses zu Bamberg, eines der bedeutendsten Anhänger des Brownianis-
mus. Theils durch Hauslehrer, theils durch den Besuch der öffentlichen Lehr-
anstalten seiner Vaterstadt vorbereitet, bezog er im Herbst 1817 die Universität
Würzburg, wo er nach einjährigem Cursus der allgemeinen Wissenschaften sich
dem Studium der Medicin widmete. Als Assistent von Schönlein wurde er 1822
zum Doctor promovirt („Diss. De morbis columnae vertebralis") und bestand
1823 das Approbationsexamen. Im folgenden Jahre wurde er als Mitglied
der allgemeinen deutschen Burschenschaft in eine strafrechtliche Untersuchung wegen
Theilnahme an einer hochverrätherischen Verbindung verwickelt und mußte in
München eine 18monatliche *Untersuchungshaft* aushalten. Die Untersuchung

endigte ohne Resultat und M. ließ sich in München als Assistent am allgemeinen Krankenhause nieder, wo er auch Privatcurse und Repetitorien hielt. Später zum Gerichtsarzt in Aichach ernannt, traf ihn 1832 der Ruf als Schönlein's Nachfolger zum ordentlichen Professor der medicinischen Klinik in Würzburg. Hier wirkte er zunächst im Sinne der Schönlein'schen Schule, entwickelte sich aber in empirischer Richtung weiter und trug vor Allem den neuen Untersuchungsmethoden gebührende Rechnung. Seine Leistungen als Arzt wie als Lehrer waren gleich hervorragend, dagegen war er fast gar nicht litterarisch thätig. Im J. 1848 wurde ihm gestattet, auch Vorlesungen über Psychiatrie mit klinischen Demonstrationen abzuhalten Von da datirt, wenn man von anderwärtigen kürzer oder länger dauernden Versuchen in dieser Richtung absieht, die Errichtung der ersten ständigen psychiatrischen Klinik in Deutschland. Durch diese hat M. viel für die Verbreitung der Kenntnisse in der Psychiatrie, besonders nach ihrer praktischen Seite hin gewirkt. Als ihn ein immer mehr zunehmendes Augenleiden im Wintersemester 1853/54 zwang um Enthebung von der Professur der medicinischen Klinik nachzusuchen, behielt er sich die Abhaltung der psychiatrischen Demonstrationen vor und setzte dieselbe unter regster Theilnahme der Studirenden bis kurz vor seinem am 23. August 1862 zu Würzburg erfolgten Tode fort.

Vgl. Würzburger medicinische Zeitschrift 1863, Bd. IV, S. 35.

Bandorf.

Mardefeld: Gustav v. M., preußischer Diplomat, geb. 1664. Die Familie stammte aus Geldern und führte früher den Namen Maasberg. Conrad Maasberg, 1628 in schwedische Kriegsdienste getreten, wurde am 20. Januar 1646 geadelt und am 9. Juni 1677 als Feldmarschall und Vicegouverneur von Pommern unter dem Namen M. in den schwedischen Freiherrenstand erhoben. Von den Söhnen wählte der älteste, Axel Arwed, den Beruf des Vaters und hat als General unter Karl XII. die Schlacht bei Kalisch 1706 verloren. Der jüngere, Gustav, studirte sieben Jahre zu Greifswald und Frankfurt a. O., bereiste Frankreich und nahm, da sich der schwedische Civildienst dem Sprößling einer reformirten Familie verschloß, eine Anstellung als Hofjunker in Kassel, nachdem er zuvor 1689 der brandenburgischen Wahlgesandtschaft in Frankfurt a. M. als Cavalier sich angeschlossen hatte. 1711 trat der hessische Geheimrath und Oberhofmeister in preußische Dienste über, ging in einer Special mission an den kurpfälzischen Hof und erschien bei der Wahl Karls VI. als dritter brandenburgischer Wahlbotschafter. Am 17. August 1714 schwor er zu Charlottenburg den Eid als Geh. Kammerrath des General-Finanz-Directoriums in die Hände Friedrich Wilhelms I. Im October 1717 als bevollmächtigter Minister nach Petersburg gesandt, suchte er nunmehr um seine Entlassung aus dem schwedischen Vasallenverbande an, die er am 13. Juni 1719 erhielt. M. hat durch seine diplomatische Thätigkeit wesentlich zur Festigung der in jener Zeit geknüpften Freundschaftsbande zwischen Preußen und Rußland beigetragen und für sich selbst die volle Gunst Peter I. erworben. Als Unterhändler bewährte er sich vor Allem bei den Friedensverhandlungen, die dem nordischen Kriege ein Ziel setzten; in Wahrnehmung der commerciellen Interessen Preußens hat er durch seine Umsicht und Entschlossenheit der brandenburgischen Tuchindustrie vor der englischen Concurrenz den russischen Markt eröffnet und gesichert. Schon seit 1722 hatte M. mit dem Hinweis auf seine durch die landesübliche „dissolute Lebensart" zerrüttete Gesundheit wiederholt und inständig um seine Abberufung aus Rußland gebeten, erhielt dieselbe jedoch, da er dem König dort unentbehrlich schien, erst 1728. Nach seiner Ankunft in Berlin wurde er am 9. August 1728 in den Geheimen Etatsrath eingeführt, zu dessen Mitglied er *schon während seines* Aufenthaltes in Rußland (3. Februar 1720) unter gleich-

eitiger Ernennung zum Titularpräsidenten der Magdeburger Regierung bestellt worden war. Er starb in Pommern am 6. December 1729.

Axel v. M., sein Neffe, preußischer Diplomat, geb. 1691 oder 1692, weilte im Herbst 1723, damals preußischer Kammerjunker, in seiner Heimath Pommern, als er auf Empfehlung des Generallieutenants A. B. v. Borck gegen den Wunsch der Etatsminister Ilgen und Cnyphausen von Friedrich Wilhelm I. zum Adlatus seines Oheims G. v. M. auf dem Petersburger Gesandtschaftsposten designirt wurde. Nach seiner Ankunft in Rußland wurde er auf Antrag seines Oheims für Vertretungsfälle mit einem eignen Creditiv (25. Juli 1724) versehen und hatte seit 1728 die diplomatische Vertretung Preußens selbständig. Wenn während der Regierung der Kaiserin Anna die Beziehungen zwischen Preußen und Rußland erkalteten, so wahrte sich doch M. ein persönliches Verhältniß zu dem Herzog Biron und zu dem Marschall Münnich. Nach beider Sturze während der Vormundschaftsregierung der Herzogin von Braunschweig ohne jeden Anhalt bei Hofe, gewann M. nach der Thronbesteigung Elisabeths im Bunde mit Lestocq und bald auch mit dem französischen Gesandten Marquis de la Chétardie einen um so bedeutenderen Einfluß; die Zarin wollte ihm persönlich wohl, als dem einzigen im diplomatischen Corps, der schon zu Zeiten ihres Vaters beglaubigt gewesen war. Allen Bemühungen der Anhänger Oesterreichs und Englands zum Trotz, wußte M. die Vermählung des Großfürsten-Thronfolgers mit der durch Friedrich II. empfohlenen Prinzessin von Zerbst, nachmals Katharina II., durchzusetzen. Eine Allianz zwischen Preußen und Rußland, welche der von Friedrich II. beabsichtigten Schilderhebung für Kaiser Karl VII. den Rücken decken sollte, war dem Abschluß nahe, als es dem Vicekanzler Bestushew, dem Hauptgegner des Projekts, gelang (Juni 1744), die Ausweisung des Marquis Chétardie und seine eigne Ernennung zum Großkanzler durchzusetzen. Mardefeld's Tage in Rußland waren jetzt gezählt; Bestushew, den er hatte stürzen wollen, ruhte nicht, bis die Kaiserin die Ablösung des preußischen Gesandten verlangte (October 1745). Ungern entschloß sich Friedrich II. zu der Abberufung eines Vertreters, welchen der französische Minister des Auswärtigen, d'Argenson, einen der geschicktesten Diplomaten Europa's genannt hat. Eine Zeit lang unter allerhand Vorwänden hinausgezögert, erfolgte Mardefeld's Abreise aus Petersburg zu einer Zeit, wo die Feindseligkeit der Zarin gegen Preußen bereits eine hochgradige war, am 3. October 1746, nachdem der Gesandte seine 23jährige Mission nur zweimal (1725 und 1733) durch eine Reise in die Heimath unterbrochen hatte. Obgleich König Friedrich seinem Vertreter den Vorwurf machte, daß er allein auf die Kaiserin und ihre persönlichen Günstlinge sein Spiel gesetzt habe, statt sich um die Gunst ihres einflußreichen Ministers zu bewerben, so bewahrte er doch dem Heimgekehrten sein volles Vertrauen; zu früheren Beweisen seiner Gunst, der Ernennung zum Etatsminister (1742) und der Verleihung des schwarzen Adlerordens (1743) fügte er jetzt den größesten, indem er M. (10. März 1747) nach dem Tode C. W. v. Borcke's als zweiten Cabinetsminister dem Grafen Podewils für die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten an die Seite stellte. Eine Schilderung des russischen Hofes und seiner vornehmsten Vertreter, zum Unterricht des Nachfolgers auf dem Petersburger Gesandtschaftsposten, des Grafen Finckenstein, entworfen, ist eines der gelungensten und am meisten charakteristischen Erzeugnisse der scharfen Feder Mardefeld's, dessen anziehende Gesandtschaftsberichte Friedrich II. in seinen Memoiren mitunter in wörtlicher Anlehnung verwerthet hat. Am 24. Juni 1748 wurde M. durch einen Schlaganfall gelähmt; sein König schreibt ihm an diesem Tage eigenhändig: „Il n'est pas étonnant que je m'intéresse à votre conservation, *après tous les* services importants que vous avez rendus

à l'État après tant de marques de habileté, de zèle et d'affection que vous avez données dans les différents emplois que vous avez eus". Nach halbjährigem Siechthum starb M. am 8. December 1748.

Nach Acten des Geh. Staatsarchivs zu Berlin. Vgl. Droysen, Gesch. der preuß. Politik, Thl. IV, Bd. 2, 3; Thl. V, Bd. 1—3. Herrmann, Gesch. des Russ. Reichs IV, V. Cosmar-Klaproth, Staatsrath, S. 406, 422. Kneschke, Lexikon VI. Schmoller, Die Russische Compagnie in Berlin (Ztschr. für Preuß. Gesch. XX). Borkowsky, Die Englische Friedensvermittelung im J. 1745, Berlin 1884 (mit Berichten von Lord Hyndford über A. v. M.). Koser, Preußen und Rußland im Jahrzehnt vor dem siebenjährigen Kriege (Preuß. Jahrbb. XLVII). Politische Correspondenz Friedrichs d. Gr. I—VI (zur persönlichen Charakteristik vgl. V, 132). Eine Sammlung von Berichten des älteren M. aus der Zeit Peter I. im Archiv (Sbornik) der kais. Russ hist. Gesellschaft XV; auch die von Herrmann, Zeitgenöss. Berichte aus Rußland II, 202 veröffentlichten Relationen über die Katastrophe des Zarewitsch Alexei sind von G. v. Mardefeld. Koser.

de Marées: Abraham de M. (Marefius), aus einer reformirten Familie, die in den spanischen Niederlanden ansässig, die Heimath wegen der Verfolgungen Alba's verlassen und sich in Stockholm niedergelassen hatte, kam im Anfange des 18. Jahrhunderts von da nach Deutschland und begab sich seiner theologischen Studien halber zunächst nach Heidelberg, wo er sich in der Folge mit einer Tochter des dortigen Professors und Kirchenraths Mieg verheirathete. Auf den Ruf des Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau kam er als Archidiaconus nach letzterer Stadt, verließ sie aber bald wieder, indem er 1719 einem Rufe der reformirten Gemeinde zu Nürnberg folgte, als deren Seelsorger er 15 Jahre segensreich wirkte. Sodann wurde er 1734 vom Fürsten Leopold als Consistorialrath und Superintendent nach Dessau zurückgerufen und verblieb in dieser Stellung bis zu seinem am 4. August 1760 erfolgten Tode. Sein Nachfolger, wie schon seit einiger Zeit sein College, war sein ältester Sohn

Simon Ludwig Eberhard de M., der zu Dessau 1717 geboren, von seinem 12. Lebensjahre ab aber in Heidelberg von seinem Großvater Mieg erzogen und zu einem frommen und gelehrten Theologen ausgebildet worden war. Nachdem dieser bereits im 19. Lebensjahre seine Universitätsstudien vollendet, kehrte er 1736 zu seinen Eltern nach Dessau zurück, trat aber zu seiner weiteren Ausbildung im J. 1737 eine gelehrte Reise über Bremen und Hamburg nach Holland an, wo er die berühmtesten reformirten Theologen der damaligen Zeit kennen lernte und ihren Unterricht und Umgang genoß. Nach Dessau zurückgekehrt, ward er 1738 zum Predigtamte ordinirt und zum Gehülfen des Ministeriums an der Schloß- und Stadtkirche ernannt, aber bereits 1741 durch Fürst Leopold als Propst nach Wörlitz berufen. In dieser Stellung blieb er nur fünf Jahre, denn bereits 1746 übernahm er auf den Wunsch des Fürsten die Archidiaconatstelle an der Schloß- und Stadtkirche zu Dessau und ward so der College seines Vaters, des ersten Predigers an dieser Kirche, dem er nach dessen am 4. August 1760 erfolgten Tode in seinen Aemtern als Consistorialrath, Superintendent und Hofprediger nachfolgte. In diesen Stellungen wirkte er auf das Segensreichste, bis er am 17. October 1802 heimgerufen ward, im Besitze der innigsten Verehrung und Zuneigung seiner Gemeinde, der unwandelbaren Gunst seines Fürsten, der ungeheuchelten Achtung seiner Mitbürger, der herzlichsten Liebe seiner zahlreichen Familie, wovon die allgemeine Theilnahme an seinem am 3. Juli 1791 gefeierten Amtsjubiläum ein beredtes Zeugniß gibt. M. war zweimal verheirathet und zwar zuerst mit einer Tochter des Consistorialraths *Friedel zu Cöthen*, die ihm zwei Söhne und zwei Töchter gebar und dann mit

er einzigen Tochter des Kanzlei- und Kammerraths Harsleben zu Dessau, von er er 19 Kinder hatte. Von dieser zahlreichen Nachkommenschaft überlebten hn aber nur vier Söhne und vier Töchter. Er war ein fruchtbarer Schriftteller; die Zahl seiner Schriften, die theils polemischen Inhalts sind, theils sich uf bestimmte Vorfälle beziehen, ist ziemlich bedeutend, viele der ersteren sind in remde Sprachen übersetzt.

Vgl. Anhalt-Bernburgische wöchentliche Anzeigen, 1802. Schmidt, Anhalt. Schriftstellerlexikon, Bernburg 1830.

Johann Friedrich de M., Sohn des Vorigen, geb. am 26. August 1761 zu Dessau, † daselbst am 10. Januar 1832, erhielt seine erste Ausbildung in der Hauptschule seiner Vaterstadt, studirte in Halle und Göttingen, trat 1784 in das Predigtamt, ward dann Prediger in Jeßnitz und Bobbau und 1799 erster Prediger an der St. Georgenkirche zu Dessau, in welcher Stellung er allgemein beliebt und verehrt bis zu seinem Tode verblieb. Auch er war ein eifriger Schriftsteller, doch beschränkt sich seine hierher gehörige Thätigkeit auf Gelegenheitsschriften und den Kirchengesang.

Vgl. Schmidt, Anhalt. Schriftstellerlexikon, Bernb. 1830.

Heinrich Ludwig M., Bruder des Vorigen, ward in Dessau am 20. November 1773 geboren. Er empfing dort seinen Schulunterricht, studirte 1790 in Halle Theologie, wandte sich aber dann dem Schulfach zu, ward 1799 Subrector und in der Folge Conrector an der Dessauer Hauptschule, dann 1807 Inspector des dortigen Schullehrerseminars und übernahm später noch daneben die Leitung der herzoglichen Bürgerschule. Im J. 1814 verheirathete er sich mit einer Tochter des herzoglichen Kammerdirectors v. Raumer, mit der er bis zu seinem am 12. Februar 1825 erfolgten Tode in glücklichster Ehe lebte. M. war ein liebenswürdiger, vielseitig gebildeter Mann, der nicht nur zu seinem eigentlichen Berufe sondern auch im Sprachfach und in der Musik hervorragende Kenntnisse besaß. Seine nicht unbedeutende litterarische Thätigkeit erstreckt sich nicht nur auf Kirche und Schule, sondern auch auf Naturgeschichte und Geographie. Seinem Freunde Friedrich Schneider lieferte er die Texte zu mehreren Oratorien und für verschiedene kritische und andere wissenschaftliche Zeitschriften und Sammelwerke mehrfach umfangreiche gediegene Beiträge.

Nekrolog der Deutschen. — Schmidt, Anhalt. Schriftstellerlexikon. Bernb. 1830. Siebigk.

Marenholte: Boldewin oder Balduin v. M. (Marenholtz), der letzte katholische Abt, der 39. in der Reihe, des berühmten Klosters St. Michaelis zu Lüneburg, leistete Profeß am 29. April 1492 und wurde schon 1504 Abt. Er hatte in Italien studirt, war ein eifriger Theolog und durchaus wissenschaftlicher Mann von großer Energie, widersetzte sich daher in Gemeinschaft mit dem patrizischen Rathe auf das Hartnäckigste der andringenden Reformation, und als der Rath den aufstehenden Bürgern nachgab, auch ferner allein den Forderungen Herzog Ernsts, des Bekenners. Schon 1527 hatten die Prälaten versucht gegen den letzteren den der Acht wegen nach Frankreich gegangenen Herzog Heinrich den Mittleren wieder in die Höhe zu bringen. Als aber aller Widerstand nichts half und sogar die Conventualen unter dem Propst Herbord von Holle nachgaben, um dem Adel wenigstens die Klostereinkünfte zu retten, und in der Klosterkirche von dem schon früher eingeräumten lutherischen Prediger zu St. Michaelis, Andreas Garding (Allg. D. Biogr. VIII, 371) sich das Abendmahl in beiderlei Gestalt reichen ließen, warf der hinzugerufene Abt die Chorschlüssel zornig vom Lector herab und starb, sofort vom Schlage getroffen, am 11. December 1532. Für die Stadt und das Kloster hatte er 1530 eine segensreiche Wasserleitung, die „Abtswasserkunst", mit den Bürgern geschaffen. Seine Tüchtigkeit und seine

moralische Ehrenhaftigkeit sind unanfechtbar, auch das Zeugniß des strengen Lutheraners Lucas Lossius (Allg. D. Biogr. XIX, 220) spricht für ihn. Unverdient ist daher in einem Romane neuerer Zeit, „Junker Ludolf's Gedenkbüchlein. Ein Beitrag zur Geschichte der Reformation in Lüneburg von A. v. d. Elbe. Bremen 1878", sein Name hart verunglimpft. In der Reformationsgeschichte Norddeutschlands ist er bekannt durch seinen Streit mit dem Hamburger Prediger Stephan Kempe (Allg. D. Biogr. XV, 599), dessen für Lüneburg aufgesetzte Schrift „Artickel uth H. Pomerani Schriften vom Ampte und Denst yn der Kercken summert" er an Wimpina und D. Johannes Mensing zur Widerlegung sandte. Ersterer schrieb eine deutsche Entgegnung an den Rath: „Vorlegung Articulorum" ꝛc., letzterer richtete seine Verwerfung an Kempe selbst, und der Abt lieferte die erstere unter dem Titel „Dat Provebock" (Beweisbuch) dem Rathe ein. Kempe erließ darauf unter deutlicher Anspielung an den Eselnamen im „Reineke de Vos", Boldewyn, die grimme Antwort: „Up des Abbates van Sunte Michael tho Luneborch und sines Pröwe-Esels Pröwebock Antworth Stephani Kempen etc. — Das „Provebock" galt 1755 für verloren, die „Antworth" war in der Bibliothek der Lüneburger Ritterakademie, sie ist auch wieder abgedruckt in Staphorst, Hamburgische Kirchengeschichte I, S. 172 f.

Jo. Lud. Lev. Gebhardi, De re literaria Coenobii S. Michaelis. Lüneburg 1755. Ludw. Albr. Gebhardi, Kurze Gesch. des Kl. St. Michaelis in Lüneburg. v. Weyhe-Eimcke, Aebte des Kl. St. Mich. Bertram, Evang. Lüneburg. Krause.

Mareschall: Konrad M., Formschneider in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Was über seine Lebensumstände bekannt ist, beschränkt sich lediglich auf seine eigene Angabe, daß er von Brunnentraut gebürtig und im J. 1575 Formschneider gewesen sei. Nagler bezeichnet, man sieht nicht, aus welchem Grunde, als Lage dieser Oertlichkeit „bei Heidelberg", aber eine solche dieses oder ähnlichen Namens existirt wenigstens heute nicht mehr in der Umgegend dieser Stadt und auch bei Widder in seiner 1786—1788 gedruckten ausführlichen Beschreibung der kurfürstlichen Pfalz am Rhein findet sie sich nicht. Er arbeitete nach Zeichnungen von J. Amman (Bd. I, 401), Tob. Stimmer und Christoph Maurer (vgl. d. Art.) und in dem genannten Jahre schnitt er auch die Blätter des Werkes: „Ein Kunstreich Fundamentbuch von mancherley zierlichen Teutschen vnd Lateinischen Schrifften. Durch Jacob Jacobell von Newenmark auß Schlesien, teutschen Schulmeister in Heidelberg"; am Schlusse: „Geschnitten vnd verlegt durch Conrad Mareschall von Brunnentraut, Formschneider", 1575. Das Werk umfaßt 4 Blatt Widmung und Vorrede mit Holzschnitten, welche die verschiedenen Arten, die Feder zu halten, darstellen, dann 27 Blätter Holzschnitte mit Kanzlei- und anderen Buchstaben. Drucker war Johann Maier (Mayer, Meier, Mejer), über dessen anderweitige Thätigkeit (1563—1577) zu vergleichen ist: Zum Gedächtniß der vierten Säcularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst in Heidelberg, S. 60—61, Intelligenzblatt zum Serapeum, 1862, 21 und Serapeum 1866, 162, sowie über seine Vignette: Nagler, Monogrammisten III, 499. Aus diesem Verlagsorte will man schließen, daß M. damals in Heidelberg gelebt habe, ob er aber auch, wie einige Kunstschriftsteller vermuthen, später in Frankfurt oder Straßburg sich niedergelassen habe, ist eine noch offene Frage. Auf das Monogramm C M in seinen verschiedenen, hier nicht wohl wiederzugebenden Formen, das sich indessen auf keinem der Blätter des erwähnten Fundamentbuches findet, haben übrigens noch zwei andere Künstler, Christoph Maurer und Christian Meier, Anspruch, auch C. E. Schmiedel, der Herausgeber einer neuen Ausgabe von „Gesneri opera botanica", Norimb. 1574, nennt den Letzteren *unter den Künstlern*, welche die Holzschnitte zu Matthioli's Kräuterbuch geliefert

haben, nämlich Hans Asper von Zürich, Wolfgang Meyerpeck aus Meißen, Peterlin aus Nürnberg, Bernh. Jobin (Bd. XIV, S. 98), Sebastian Franck, Chr. Meier ꝛc. Die vollständige Ausgabe aber des Kräuterbuchs, zu welcher J. Camerarius sich der Collectaneen Konrad Geßner's bediente und die er mit neuen Holzschnitten bereicherte, erschien unter dem Titel „Kreutterbuch des hochgelehrten vnnd weltberühmbten Herrn D. P. A. Matthioli. Jetzt widerumb mit viel schönen neuwen Figuren .. gemehrt .. durch Joachimum Camerarium. Frankfurt a. M. in verlegung Sig. Feyerabends .. 1586". Fol. Chr. Meier arbeitete also und möglicherweise auch M. für diesen Frankfurter Buchhändler und Verleger und wahrscheinlich auch für Basseus daselbst. — Einen Petrus Mareschal nennt Maittaire I, 191 als Leydener Drucker 1497, einen Johannes Mareschallus 1576 als einen heidelbergischen Clessius I, 72, wo auch 1596 (Zum Gedächtniß ꝛc., S. 67) ein Peter Marschall sowol als Drucker wie als Buchhändler erscheint. Ob die Buchdruckerfamilie Mareschal (Marechal, Mareschallus) zu Lyon 1490—1531 (Panzer, Ann. lat. V, 405; Dupleſſis, Bibliographie Parémiologique, p. 117) deutscher Abkunft war, wie so viele Drucker ihrer Zeit in dieser Stadt, hat sich bis jetzt nicht ermitteln lassen. Jacob M. daselbst hat sich aber damals dadurch in der Typographengeschichte einen Namen gemacht, daß er (Joh. Gottfr. Weller, Altes aus allen Theilen der Geschichte I, 359) eine lateinische Bibel mit dem Druckjahre versah: „Anno Domini decimo nono supra millesimum".

Bartsch, Peintre-Graveur IX, 417. C. Becker im Deutschen Kunstblatt 1853, 318. Passavant, Peintre-Graveur III, 469. Nagler, Die Monogrammisten II. Nr. 414; IV. Nr. 1699. J. Franck.

Mareschall: Samuel M. (nicht Marschall, wie die Lexica schreiben), ein Musikus und Organist der Stadt und Universität zu Basel, wie er selbst 1594 schreibt, war aus Tournay in Flandern gebürtig. Im J. 1627 starb seine Ehefrau und auf dem Denkstein, den er ihr setzen ließ, kann man obige Angabe lesen (Walther, Musik. Lexikon). Da seine Frau das Alter von 70 Jahren erreicht hat, so muß er selbst in hohem Alter gestorben sein. Der Denkstein, den er sich aber selbst gesetzt hat, besteht in der vierstimmigen Bearbeitung des ganzen Psalters in der deutschen Uebersetzung von Lobwasser, mit Hinzufügung noch anderer geistlicher Gesänge nach Luther. Da er die Melodie in die Oberstimme legte und die Zeit gekommen war, wo dies als Bedürfniß anerkannt, dennoch aber von den Componisten noch wenig beachtet wurde, so fand seine Bearbeitung allgemeine Anerkennung und wurde noch 1743 wieder neu aufgelegt. (Stadtbibliothek Leipzig). Die erste Ausgabe von 1594 ist bis jetzt noch unbekannt, doch eine: Basel 1606 in 12° besitzt die Bibliothek des akademischen Instituts für Kirchenmusik in Breslau und die Stadtbibliothek in Hamburg. Gerber und Fétis machen aus dieser Bearbeitung zwei verschiedene Werke, welches jedenfalls ein Irrthum ist und aus einer Theilung des Titels entstanden zu sein scheint. Winterfeld äußert sich über seinen Tonsatz in ungünstiger Weise und findet die Harmonieen oft hart und gesucht. Ich kann mich diesem Urtheile nicht anschließen, finde seinen Satz vielmehr kernig und ausdrucksvoll. Accord an Accord schreitet an der Hand der Melodie dahin und es will etwas heißen, 161 Gesänge in derselben Art zu behandeln, ohne monoton oder manierirt zu werden. Außer diesem Psalmenwerk wird ihm noch nach Baldwanus ein musiktheoretisches Buch zugeschrieben (Basel 1592), doch hat es sich bis jetzt noch nirgends gefunden. Rob. Eitner.

Maresius: Samuel M. oder Des-Marets, unter den zankenden reformirten Theologen seines Zeitalters unstreitig der zanksüchtigste, war am 9. August 1599 zu Oisemont *in der Picardie*, wo sein Vater David Des-Marets ein

höheres Amt bekleidete, geboren und erhielt seine wissenschaftliche Vorbildung in Paris. Darnach studirte er Theologie zu Saumur und Genf unter Gomar, Diodati und Turretinus, kehrte behufs seiner praktischen Ausbildung als Prediger nach Paris zurück, und trat, von der Synode zu Charenton examinirt, 162 die Predigerstelle zu Lavy an. Bald zeigte sich die Reizbarkeit dieses körperlich schwachen Mannes in einem sehr derben Schreiben, als eines seiner Gemeindeglieder sich zum Katholicismus bekehrt hatte. Er zog sich dadurch solche Erbitterung zu, daß die Synode von Vitri ihn 1624 nach Falaise versetzte. Kurz nachher erhielt er eine Professur der Theologie zu Sedan, welche er im November 1625 antrat, nachdem er sich in Leyden den Doctorgrad erworben hatte. 1631 aber folgte er dem Herzoge von Bouillon als Prediger nach Holland und als dieser zum Gouverneur von Mastricht ernannt war, ward er dort 163 Prediger. Sehr anstößig war ihm die baldige Verheirathung des Herzogs mit einer Katholikin. In zahlreichen Streitschriften bekämpfte er die katholische Kirche aufs heftigste. „Acta disputationis habitae Trajecti inter anonymum quendam Franciscanum et ministros Trajectenses, anno 1633", „Traité de la procession anniversaire des Battus ou Flagellans", 1634, „Apologie et requeste pour ceux qui font profession de la religion reformée à M. M. les députés de Liège", 1633 ꝛc. 1636 ward er Professor und Prediger an der zu Herzogenbusch gestifteten Hohen Schule, welche von ihm inaugurirt ward. Mit großem Eifer nahm er seines Amtes wahr, wie sich in dem 1642 gedruckten „Cursus philosophici contracti, pars practica in usum scholae Sylvaeducensis" zeigt. Dennoch ruhte seine streitlustige Feder nicht; jetzt griff er den Hugo Grotius in zwei kleinen Schriften an: „Dissertatio de antichristo", Amst. 1640 und „Concordia discors et antichristus revelatus", Sylvaed. 1642. Ebenso trat er dem katholischen Verfasser des bekannten Buches Mars Gallicus heftig entgegen. Besonders aber war er an einem mehrjährigen Streit mit Gisbert Voetius betheiligt, welcher es strenge getadelt hatte, daß die ursprünglich katholische Bruderschaft der h. Maria fortexistiren sollte, nachdem Herzogenbusch von Friedrich Heinrich erobert war, wiewohl auch Reformirte darin aufgenommen wurden. M. verfaßte eine „Defensio pietatis et sinceritatis optimatum sylvaeducensium in negotio sodalitatis, quae a B. Virgine nomen habet", 1642, welche Voetius beantwortete und welche von beiden Seiten zahlreiche Streitschriften hervorrief, die zugleich in allgemeinerem Sinn die Haltung einer reformirten Regierung gegen die Katholischen betraf. Dieser Streit endete nur, als M. und Voetius ihr ganzes scholastisch-philosophisches System von Coccejus bedroht sahen und sich zur Bekämpfung seiner weit mehr biblischen Theologie vereinten. Indessen hatte er 1643 ein theologisches Professorat zu Gröningen erhalten und mit einer Oration „De usu et abusu rationis in rebus theologicis" angetreten. Auch übernahm er dort seit 1652 das Predigtamt an der wallonischen Kirche. Umsonst suchten Franeker und später Montauban, Marburg und Bern ihn für ihre Hochschulen zu gewinnen; der Leydener Universität gelang es zwar, ihn 1673 zur Annahme eines Rufes zu bewegen, aber der Tod trat am 18. Mai 1673 dazwischen. Auch seine Wirksamkeit zu Gröningen zeichnete sich durch mancherlei Streitigkeiten aus. Gegen Dallaeus schrieb er seine „Epicrisis ad quaestiones de gratia et redemtione universali", Gron. 1656 und „Stricturae breves ad vindicias Dallaei", Gron. 1661, wider Prideaux, Serarius und Andreas Duditius; zur Vertheidigung der Trinitätslehre seine „Biga fanaticorum eversa", Gron. 1664, ebenso zur Vertheidigung der Dordter Synode wider Curcellaeus und die Jansenisten eine „Synopsis verae catholicaeque doctrinae de gratia", Gron. 1651 gegen Ubbenius. Besonders waren ihm auch die Socinianer verhaßt, wie seine „Hydra Socianismi expugnata", 3 vol., Gron. 1651—1662 zeigt, auch

Collegen Jacobus Alting, welcher eine mehr biblische Theologie lehrte, trat er entgegen. An den schon erwähnten Kampf mit Coccejus schloß sich seine ik gegen die Philosophie des Cartesius an, welchen er ehemals in seinen s Cartesii defensi" gelobt, nun aber um so heftiger angriff in seiner 1667 öningen herausgegebenen Schrift „De abusu philosophiae Cartesianae". gegen de Labadie's religiöse Ansichten richtete er seine scharfe Feder, wie istoire curieuse de la vie, de la conduite et des vrais sentiments du sieur Labadie", la Haye 1670 zeigt. Es giebt kaum einen irgendwie bedeutenden, katholischen oder protestantischen Theologen seiner Zeit, welchen M. nicht chten hätte; bei alledem kann man ihm Gelehrsamkeit und klare Dar- g nicht absprechen, und trotz seines Scholasticismus erwarb er sich großen und Einfluß. Unter seinen dogmatischen Schriften tritt sein „Colle- theologicum sive breve systema universae theologiae", Gron. 1645, 1656 und 1673 besonders hervor; auch „La sainte bible Française", Amst. 1669, von ihm und seinen Söhnen herausgegeben und erklärt, er- ein bedeutendes Ansehen. Seine zahlreichen Schriften, von Glasius, l. Nederl. und van der Aa, Biogr. Woordenb. aufgeführt, niemals in Gesammtausgabe veröffentlicht, kennzeichnen ihn überhaupt als einen höchst und thätigen Gelehrten, dem seine Starrsinnigkeit und Rechthaberei häßlicher zu Gesicht steht.

Paquot, Mém. litér. I, p. 274 sv.; Glasius, Godgel. Nederl. und van Aa, Biogr. Woordenb. van Slee.

Marezoll: Gustav Ludwig Theodor M., Rechtsgelehrter, wurde als des Kanzelredners Joh. Gottlob M. (s. d.) am 13. Febr. 1794 zu Göt- geboren. Er studirte in Jena und Göttingen, woselbst er 1815 durch Dissertation „De institutionum ordine" den Preis und die juristische würde erlangte. Vor zahlreichen Zuhörern hielt er in Jena Vorlesungen ömisches Recht, ging als außerordentlicher Professor nach Gießen und nach Ablehnung eines Rufes nach Rostock schon 1818 ordentlicher Pro- 1826 Wirklicher Oberappellationsrath. Als Schüler und Anhänger hatte er sich bis dahin vortheilhaft bekannt gemacht durch die Schriften: n. legis romanae in aversa tab. Heracleensis parte", 1816 — „Lehr- es Naturrechts", 1818 — „Ueber die bürgerl. Ehre, ihre gänzliche Entzie- und theilweise Schmälerung", 1824, durch Aufsätze in Grolman's Ma- und Mitherausgabe der Zeitschrift für Civilrecht und Proceß. Waren ine Vorlesungen und seine schriftstellerische Thätigkeit hauptsächlich dem en Recht gewidmet, so leistete er doch auch im Strafrecht Anerkennens- . Während 27 Jahren (1837—64) wirkte er als hochverdienter Lehrer zig. Aus dieser Zeit stammt, neben verschiedenen akademischen Gelegen- riften, sein bis in die jüngste Zeit gern gebrauchtes „Lehrbuch der Insti- n", 1839, 11. Aufl. von Schirmer 1881 und sein Werk „Das gemeine Criminalrecht", 1841, 3. Aufl. 1856. Ersteres ist von Pellat (1852) anzösische, von Polignani ins Italienische (1866) übersetzt worden.

m J. 1819 hatte er die Tochter des früheren Notarius am Reichskammer- späteren Justizraths und Directors des Stadtgerichts zu Wetzlar, Georg geheirathet, aus welcher Ehe ein Sohn, der 1882 pensionirte kgl. säch- berappellationsrath Gustav M. und sechs sämmtlich verheirathete Töchter ingen. Von 16 noch lebenden Enkelkindern sind zwei Juristen, einer wei Philologen. Gerühmt wird aus seinen jüngeren Jahren seine an- Conversation und geistsprühender Witz, seltene Herzensgüte und durch eligiöse Richtung bestimmte werkthätige Liebe. In politischer Beziehung entlichen *conservativ, war er in* seinen Lebensgewohnheiten äußerst an-

spruchslos. Einer der letzten Merseburger Domherren verschied er eines s
Todes am 25. Febr. 1873. Die Leichenrede hielt in geistvoller Weise der
der theologischen Facultät, Prof. Fricke; den Segen sprach ein Schwiegersoh
Verstorbenen, Pastor Broschmann.

Ges. Privatmittheilungen. — Unsere Zeit, 1873. I, 500.

Teichma

Marezoll: Johann Gottlob M., protestantischer Theolog und K
redner, geb. am 25. Decbr. 1761 zu Plauen im Voigtlande, † am 15. J
1828 in Jena. Sein Vater, ein österreichischer Feldwebel, starb vor
Geburt; seine Mutter, eine geb. Köhler, ließ ihn trotz ihrer Armuth unte
hülfe einer Schwester das Gymnasium seiner Vaterstadt besuchen. Um sich
Schulamt auszubilden, bezog er 1775 die Universität Leipzig, widmete sich
später von Morus angezogen, dem Studium der Theologie und nahm si
sonders den damals gefeierten reformirten Prediger in Leipzig, G. J.
kofer, zum Vorbild der Kanzelberedtsamkeit. Von diesem und von Chr.
Weiße unterstützt, vollendete er seine Studien 1783 und bestand das
datenexamen in Dresden. Als Hauslehrer in einem einsamen Oberförst
an der böhmischen Grenze gab er ein Bändchen Predigten heraus (
1787), sowie eine anonyme Schrift unter dem Titel „Das Christenthum
Geschichte und Einkleidung", 1787 und ein „Andachtsbuch für das we
Geschlecht", Leipzig 1788—89, das drei Auflagen erlebte und ins Dä
Schwedische und Holländische übersetzt wurde. Diese Schriften verschafften
1789 einen Ruf zu der Stelle eines Universitätspredigers in Göttingen;
wurde er zugleich außerordentlicher Professor der Theologie und Directe
Predigerseminars, trat in demselben Jahr in die Ehe mit Karoline geb. May
aus Göttingen; hielt Vorlesungen über Homiletik und theologische Moral,
auch Predigten unter dem bezeichnenden Titel „Predigten in Rücksicht a
Geist und die Bedürfnisse des Zeitalters", Göttingen 1790—92 und
Abhandlungen und Schriften heraus, besonders eine apologetische Schrift „
die Wahrheit des Christenthums bewiesen aus der Uebereinstimmung de
mit dem Naturgesetz", 1793 und eine homiletische „Ueber die Bestimmun
Kanzelredners". Im Jahr 1794 folgte er, nachdem er von der Göttinge
cultät die Ordination zum Predigtamt und von Helmstädt die theol
Doctorwürde erhalten, einem Ruf nach Kopenhagen als Hauptpastor a
deutschen Petrikirche. So angenehm und vortheilhaft aber auch seine dortige St
war, so konnte er doch bei seiner zarten Gesundheit das nordische Klima
vertragen und ergriff daher 1803 gern den durch Herder's Vermittelung auf
Erholungsreise nach Deutschland ihm gewordenen Antrag, die freilich äu
weit weniger einträgliche Stelle eines Consistorialraths, Superintendente
Oberpfarrers in Jena nebst einer theologischen Honorarprofessur an der
versität zu übernehmen. Der Professur entsagte er schon im folgenden Jahr
sich ganz seinem kirchlichen Beruf zu widmen, in welchem er bald den Ruf
der bedeutendsten Kanzelredner Deutschlands erlangte. Sein theologischer S
punkt war und blieb der des damals herrschenden Rationalismus, der in
vor Allem den Lehrer und das Vorbild der Tugend sieht, im Christenthu
vollkommenste Anstalt der göttlichen Liebe zur Erleuchtung, Besserung un
seligung der Menschen. Doch vertrat er diesen Standpunkt mit Ernst,
und innerer Wärme, mehr auf den Verstand und Willen als auf das
zu wirken bedacht, in der Form auf gewählte und klare Diction, kunst
Periodenbau, lebendige und eindringliche Action Werth legend, im Lebe
offener und milder Charakter, durch heiteren Sinn und geselliges Talen
gemein beliebt und verehrt. Seine zunehmende Kränklichkeit nöthigte ihn

Ephoralamt niederzulegen und warf ihn zuletzt auf ein längeres Kranken-
, bis er nach wiederholten Schlaganfällen am 15. Januar 1828 verschied.
n einer größeren Predigtsammlung (in 9 Bänden) gab er viele einzelne
igten, besonders eine Reihe von Reformationspredigten, die eine Zeitlang
lich berühmt waren, in Einzeldrucken heraus, z. B. 1808 „Ueber die
dervereinigung der protestantischen und katholischen Kirche", ferner 1816, 1818,
2, 1823 ꝛc. Eine Anzahl von Predigten und Homilien Marezoll's hat nach
em Tod H. A. Schott in Jena 1829 herausgegeben nebst biographischen
achrichten von seinem Leben.

Außerdem vgl. Beyer's Allg. Magazin f. Prediger, Bd. 7; Ammon,
Magazin für Prediger, Bd. 4. 1819; Allg. KZeitung 1828. Nr. 79; Neuer
Nekrolog der Deutschen, 1828, I, S. 42 ff.; Döring, Deutsche Kanzelredner,
Neustadt 1830, S. 225 ff.; Salfeld-Oesterley, Göttinger Gelehrten-Geschichte
III, 200, IV, 298; E. Schwarz in der Theol. REnc. 1. A. Bd. XX,
S. 91 ff.; C. H. Sack, Geschichte der Predigt, 1866, S. 212.

Wagenmann.

Margaretha, deutsche Kaiserin, Gräfin von Holland und Henne-
au, die Gemahlin Ludwig des Baiers, den sie 1324 heirathete, während die
rliche Krönung in Rom erst vier Jahre später folgte. Sie war die Schwester
ilhelms IV., des Grafen von Holland, der 1345 unter den Streitäxten der
iesen, die er zu unterwerfen suchte, gefallen war. Derselbe war kinderlos ge-
rben, seine einzigen Agnaten waren seine beiden Schwestern, wovon die älteste,
, mit Ludwig dem Baier verheirathet, während die andere, Philippa, die
attin Eduards III. von England war. Beide Fürsten säumten denn auch
nen Augenblick, ihre Ansprüche geltend zu machen; Hennegau als Frauenlehen
l von selbst an Wilhelms älteste Schwester, während Holland als Schwertlehen
den Kaiser, den Gatten der Erbin Hennegaus, zurückfiel. So schien es für
n Augenblick, als ob nun Holland, Zeeland und Hennegau in der bisherigen
eise mit einander vereinigt bleiben könnten. Aber auch Eduard III. säumte
cht, seine Ansprüche geltend zu machen, der für seine Frau Holland und Zee-
nd forderte. Der zeeländische Adel zeigte sich der englischen Herrschaft durchaus
cht abgeneigt, Eduard rüstete schon eine Flotte und ein Heer aus. Es traten
er zugleich noch andere Prätendenten auf; die beiden Söhne der gestorbenen
räfin von Jülich und Margaretha's eigener Oheim, der alte Johann von
eaumont, der noch lebende Bruder Wilhelms III., der sich in Hennegau schon
s Landesherr einzurichten begann, nachdem ihm Eduard die Statthalterschaft
er Zeeland übertragen hatte; auch der Bischof von Utrecht drohte mit einem
griff, um sich von der Abhängigkeit, in der das Stift zu Holland stand, zu
freien. Der Kaiser machte aber alle diese Anschläge zu nichte. Um Beau-
ont unschädlich zu machen, bot ihm Ludwig die Statthalterschaft über das
nze Ländergebiet an, die dieser auch annahm, wodurch er von selbst auf
argaretha's Seite gezogen wurde. Am 15. Januar 1346 fand in Frankfurt
e feierliche Belehnung Margaretha's mit Holland, Zeeland und Hennegau statt
d noch in demselben Winter reiste sie über Frankreich, Lothringen und Bra-
nt in ihr Land. Beaumont führte sie in die Regierungsgeschäfte ein, eine
ihe angesehener Edler, wie die Polanen, Boekhorst, Brederode und Heemstede
ten auf ihre Seite. Unvorsichtigerweise hatte sie jedoch bei der Wahl ihrer
äthe die Vertreter einiger hervorragender Adelsgeschlechter übergangen, besonders
stolzen, mit dem gelder'schen Herzog verschwägerten van Arkels und die durch
en Reichthum einflußreichen Egmonds, die denn auch mit leichter Mühe noch
le andere angesehene Edle auf ihre Seite zogen. Auch in den Städten
dete sich, obwohl sie *mit freigebiger* Hand Privilegien verliehen hatte, bald

eine ihr feindliche Gegenpartei, denn die stolzen Poorters wollten vo
Frauenregierung nichts wissen und den Patriziern gefiel es nicht, daß
nur mit dem alten Adel umgab. Die Erbitterung gegen M. stieg, da d
mit grenzenloser Willkür im Lande hauste und nach Wohlgefallen plünde
gährte allenthalben und schon hatte die Stadt Zierikzee die gräflichen B
verjagt. Ihre Stellung war unhaltbar; schon im September desselben
ließ sie sich durch ihren Gemahl wieder nach Baiern entbieten, nachdem
her die Edeln und Städte berufen hatte, um einen ihrer Söhne zu
Statthalter und Nachfolger ernennen zu lassen. Ihr zweiter, erst 16 Jah
Sohn Wilhelm wurde dazu gewählt und begab sich alsbald in die Niede
wo er sofort nach seiner Ankunft von M. zu ihrem Statthalter ernannt
aber auch den gemessenen Befehl bekam, sich genau an die Weisungen d
ihr bestellten Vormundschaftsrathes, dessen Präsident der alte Beaumon
zu halten. Hätte M. diesen Rath mit den Repräsentanten der vorn
Städte verstärkt oder hätte sie die Vertreter der vornehmen von ihr
fern gehaltenen Adelsgeschlechter in demselben Sitzung nehmen lassen,
ihr und dem Lande viel Herzeleid und Jammer erspart geblieben. Zum
starb der Kaiser bald nach ihrer Ankunft in München (11. Octbr. 134
von Karl IV., dem unversöhnlichen Feinde ihres Hauses war das Ae
erwarten. In Holland herrschte ungeheuere Verwirrung, zu einem Krie
die aufrührerischen Friesen fehlte dem Statthalter das Geld, der Bisch
Utrecht verwüstete Holland mit Feuer und Schwert. Unter diesen Um
hielt es M. am gerathensten, die gräfliche Würde niederzulegen und Wilhel
irgend welchen Vorbehalt zum souveränen Landesherrn zu ernennen.
20. Januar 1349 unterzeichnete sie die Abdankungsurkunde, wogegen sic
helm verpflichten mußte, ihr auf einmal als Abfindungssumme 15 0
einen Jahresgehalt von 600 florentinischen Gulden auszuzahlen. All
Erwartung, daß dem Lande nunmehr die nöthige Ruhe zu Theil werden
ging nicht in Erfüllung, vielmehr prägten sich die Gegensätze schärfer
aus. Während die bedeutendsten Städte dem neuen Grafen Wilhelm
digten, erklärten die meisten Barone die Verzichtleistung für werthlos, so la
Kaiserin sie nicht in eigener Person dazu auffordere. Wilhelm ging mit
Willkür zu Werke, er war jetzt vollständig in den Händen der van Arkel
schenkte mit unsinniger Verschwendung das Einkommen der Grafschaft a
neuen Günstlinge, erweiterte die Privilegien der Städte und entsetzte die
Beamten ihrer Stellen. Die seiner Mutter ausgeworfene Summe konnte
bezahlen und die noch zahlreichen Anhänger derselben behaupteten, daß
der frühere Vertrag hinfällig geworden sei. Beide Parteien standen einan
an die Zähne bewaffnet gegenüber, und als am 17. Mai 1350 einige A
Margaretha's das Städtchen Naarden überfielen und niederbrannten, war die
zu dem Kampfe gegeben, der mehr als 150 Jahre in Holland wüthete und un
Namen Hoek'scher und Kabeljau'scher Streit bekannt ist. M. widerrief i
dankung, auf beiden Seiten organisirte sich ein fester Bund, und Mut
Sohn standen sich nun als Feinde gegenüber. Ehe die Feindseligkeiten
wurden, kam aber noch eine momentane Versöhnung zu Stande, in Ger
burg legte Wilhelm seine gräfliche Würde nieder und entband seine A
von dem ihm geschworenen Eid. Jetzt waren es aber letztere, welche die
leistung Wilhelms nicht anerkannten und es gelang ihnen auch, denselben
an ihre Spitze zu stellen. Margaretha's Sache stand verzweifelt und sie
sich in ihrer Rathlosigkeit an ihren Schwager Eduard III. Dieser wa
ihr zu helfen, ein Theil der englischen Flotte verband sich mit der ihr
wurde aber nach einem vorübergehenden Erfolge am 4. Juli 1351 bei

geschlagen und beinahe vollständig vernichtet. M. mußte nach Hennegau
, während Wilhelm jetzt in unbestreitbarem Besitze von fast ganz Holland
eeland war. Endlich kam durch Vermittelung Eduards III., dessen Nichte
lde von Lancaster Wilhelm V. zur Frau bekam, eine endgültige Versöh-
zwischen Mutter und Sohn zu Stande (7. Decbr. 1354), Wilhelm
n Verzeihung und erhielt dann wieder die gräfliche Würde von Holland
eeland feierlich übertragen. M. starb am 25. Juni 1356 in Quesnoy.
s Urtheil über M. lautet sehr verschieden, je nachdem man sich auf den
hen oder Kabeljau'schen Standpunkt stellt; jedenfalls aber war sie eine
Willensstärke und Unbeugsamkeit hervorragende Frau.

Wenzelburger.

Margaretha, Fürstin zu Anhalt, Tochter des Herzogs Heinrich von
erberg in Schlesien (eines Sohnes des Königs Podiebrad von Böhmen),
im Jahre 1473 (nach einer anderen Angabe am 27. Decbr. 1477) ge-
und vermählte sich am 20. Januar 1494 zu Kotbus mit dem Fürsten
zu Anhalt. Nach dem Tode ihres Gemahls (12. Juli 1516) übernahm
er Zuziehung des Kanzlers Paul von Berge die Verwaltung des Landes
e Erziehung ihrer drei minderjährigen Söhne, Johanns II., Georgs III.
oachims. Als Vormünder der letzteren standen ihr der Kurfürst Albrecht
Mainz, der Kurfürst Joachim von Brandenburg und Herzog Georg von
n zur Seite. Rings von den Regungen der Reformation umgeben blieb
leitet von ihrem Hofprediger, dem gelehrten und in theologischer Polemik
ewandten Dr. J. Mensing, der alten Kirche treu und auch ihre Söhne
n sich erst nach ihrem Tode (28. Juni 1530) entschließen, die neue Lehre
ich zu bekennen. Sie war eine Frau von hohem Verstande, entschlossenem
ter, praktischer Gewandtheit, voll tiefer Frömmigkeit und dabei zugleich
aune und Witz. Als im J. 1517 Fürst Wolfgang zu Anhalt „als der
llemahl gleich attent auf seine Einkünfte war" (vgl. Beckmann, Hist. d.
nth. Anhalt V, 152) ihr vorübergehend die Verwaltung seines Landes-
übertrug, schrieb sie ihm: „Weil mir Ew. Liebden die Haushaltung be-
will ich gern als ein alter Kettenhund bellen, so viel ich kann, das mag
, so weit es will". Um die Verwaltung ihres eigenen Landes hat sie
Verdienste; ein Beweis, wie sie ganz ihrer neuen Heimath angehörte, ist
inlösung des im vorigen Jahrhundert durch seine Gartenanlagen so be-
gewordenen Wörlitz, für das sie ihr eingebrachtes Heirathsgut hingab.
einer Vermuthung, welche der Verfasser dieser Zeilen in den Mittheilungen
er. f Anh. Gesch. 2c. zu begründen versucht hat, stammt von ihr der für
aus Anhalt denkwürdige „Ring der Frau Kröte". Sie hat die „Historie
Leiden, Sterben, Auferstehung und Himmelfahrt Christi in Reime gefasset"
dadurch einen Namen unter den fürstlichen Dichterinnen Deutschlands er-
. Das Ganze ist in vierzeiligen Strophen geschrieben, an die sich jedes-
ls Schlußvers die Worte anschließen: „O Jesu, wie was dein Lieb so
. Da die Dichtung zu praktisch erbaulichem Gebrauch (die Fürstin pflegte
nit ihren Jungfrauen" zu singen) bestimmt war, ist der Stoff nach den
hen Stunden vertheilt: Zur ersten Vesper, erste Complett, zur Mette,
rima, zur Tertien, zur Sechsten, zur Nona, zur andern Vesper, zur andern
lett, Beschluß. Dem dichterischen Werke schließt sich ein längeres Gebet
ürstin „Danksagung an Gott den Vater" an. Fürst Georg III. ließ die
seiner Mutter als Anhang zu seinen vier Predigten über den 16. Psalm
in Leipzig drucken und so ist dieselbe auch in die späteren Auflagen der
des Sohnes übergegangen. Ein der Schule L. Cranachs angehörendes

Bildniß der Fürstin M. findet sich in der Schloßkirche zu Dessau auf der nördlichen Wand unweit des herzoglichen Stuhles. Die Fürstin umfaßt auf diesem Bilde knieend im Gebet das Kreuz Christi. W. Hosäus.

Margaretha, älteste Tochter des Herzogs Leopold VI. von Oesterreich aus dem Geschlechte der Babenberger und der Griechin Theodora, wurde am 18. Nov. 1225 zu Nürnberg mit dem Sohne Kaiser Friedrichs II., dem römischen König Heinrich VII. vermählt und am 29. März 1227 zu Aachen gekrönt. Doch die Ehe war keine glückliche. Obgleich sich an dieselbe, für den Fall, daß ihr Schwager, Herzog Friedrich II. der Streitbare kinderlos starb, Aussicht auf die Erwerbung Oesterreichs knüpfte, faßte doch Heinrich VII., der auch sonst ein lockeres Leben führte, den Plan, sich von seiner Gemahlin zu trennen und seine einstige Verlobte, die böhmische Prinzessin Agnes zu heirathen, wozu ihm das frühere Verlöbniß und die Nichtbezahlung der Mitgift seiner Frau den Anlaß bieten sollten. Da war es der Abt von S. Gallen, Konrad von Bußnang, der den jungen König von dem unseligen Gedanken abbrachte. Der Streit über die Mitgift aber wurde vom Kaiser selbst bei einer persönlichen Zusammenkunft mit dem Herzoge von Oesterreich zu Pordenone (1232) durch hohe Geld-erbietungen beigelegt. Der Sturz Heinrich VII., der sich wider den Vater empört hatte, entschied auch über das Schicksal der unglücklichen Königin. Mit Heinrich VII. zugleich wurde seine Familie — seine Gattin und die beiden Söhne, die sie ihm geboren hatte, Friedrich und Heinrich — nach Italien abgeführt. Doch kehrte M. nach dem 1242 erfolgten Tode ihres Gemahls nach Deutschland zurück, wo wir sie 1244 im Marcuskloster zu Wirzburg antreffen (ihr angeblicher Aufenthalt im Katharinenkloster zu Trier beruht auf dem falschen Pernold). Nach dem Tode ihres Bruders Friedrich (1246), mit welchem der Mannsstamm der Babenberger erlosch, kam M. nach Oesterreich, wo sie Ansprüche auf das Land geltend zu machen suchte, indem sie gleich ihrer Nichte Gertrud, sich zur Begründung ihres Erbrechts, auf gewisse in der Verwahrung der Deutschordensritter zu Starhemberg bei Neustadt befindliche Privilegien berief. Allein der Papst, an den sich die beiden Frauen wendeten, entschied sich, als M. den ihr zum Gatten bestimmten, welfisch gesinnten Grafen von Henneberg ausschlug, für Gertruden und deren Gemahl, den Markgrafen Hermann von Baden, der aber bald (1250) starb, fast gleichzeitig mit Friedrich, dem Sohne Margaretha's († 1251), den der Kaiser im Testamente zum Herzog von Oesterreich und Steiermark eingesetzt hatte. Als hierauf der junge böhmische Prinz Ottokar (II.) Oesterreich in Besitz nahm, reichte er auf den Rath des Bischofs Berchtold von Freising der bereits alternden M. die Hand, um sich dadurch der Anhänglichkeit seiner neuen, an den babenbergischen Traditionen festhaltenden Unterthanen zu versichern. Die Hochzeit Ottokars mit M. fand am 11. Februar zu Haimburg, ihrem bisherigen Wittwensitze statt, wobei die Braut dem Bräutigam eine „goldene Handveste" (das Minus von 12[illegible] überreichte und damit ihr vermeintliches Recht auf das Land übertrug. Da Ottokar mit M. verwandt war, erfolgte nachträglich die päpstliche Dispens. Da aber die Ehe kinderlos blieb und der Papst sich zur Legitimation der unehelichen Kinder Ottokars nur unter der Bedingung bereit finden ließ, daß den letzteren dadurch kein Anspruch auf die Nachfolge erwachsen dürfe, beschloß der Böhmenfürst, sich von M. zu scheiden. Der Ehescheidungsproceß wurde, wie es scheint, von den Bischöfen von Prag und Olmütz geleitet. Die Ungültigkeits-erklärung der Ehe stützte sich darauf, daß M. zu Wirzburg ein Gelübde abgelegt habe und als Nonne eingekleidet worden sei. Ob M. sich selbst dazu bekannt, ob sie dem bischöflichen Ehegericht selbst die Mittel an die Hand gab, um *in hochherziger* Weise Ottokar eine neue Heirath kanonisch möglich zu machen, bleibt

ß. Nur so viel ist zu ersehen, daß der Papst erst längere Zeit darnach rgang bestätigte. Im October 1261 verließ M. ihren Gemahl und zog und ohne Widerrede nach Krems zurück, wo ihr ein Hofhalt eingerichtet Sie lebte, während sich Ottokar unmittelbar darnach mit der ungari- rinzessin Kunigunde vermählte, noch sechs Jahre als Wohlthäterin und der Armen verehrt, und als „die Königin der Thränen" am 28. Octbr. aus dem Leben schied und zu Lilienfeld begraben wurde, machte ein Mönch zu ihrem Todesjahre die Bemerkung, daß mit ihr die wahre es Landes gestorben sei.

v. Meiller, Regest. der Babenb. Th. Sickel, Eine Urkunde der Königin garete dd. 13. Oct. 1246 (Wiener Sylvesterspende 1858/59). Winkel- , Gesch. K. Friedr. II. Schirrmacher, Kf. Friedr. II. Winkel- in d. Forsch. z. d. Geschichte I. Lorenz in der Ztschrft. f. d. eich. Gymn., 1857 und dessen deutsche Geschichte I. Abbildung ihres ls bei Sava, Siegel österreichischer Fürstinnen. v. Zeißberg.

Margaretha von Burgund, älteste Tochter Philipps des Kühnen, Her- on Burgund und von Margaretha, der Tochter und Erbin Ludwigs ele, Grafen von Flandern, heirathete 1384 Wilhelm VI. von Holland bairischen Hause, dessen zweite Gemahlin sie wurde. Sie ist die Mutter nnten Jacoba von Baiern, auf welche sie Zeit ihres Lebens einen großen hatte. Ihre Bemühungen, um die Mißhelligkeiten, die sich zwischen und ihrem Manne, dem Herzog von Brabant, erhoben hatten, zu besei- führten nicht zum gewünschten Ziele. Daß sie an dem Entschlusse Ja- nach England zu fliehen, mitgewirkt hat, ist zweifellos, sie war wenigstens hennegauischen Städten dafür thätig, daß diese die Zurückgekehrte mit euen Manne Humphrey von Gloceſter als Herrn empfingen. In den folgenden Kämpfen zwischen Jacoba und Philipp dem Guten und Jo- n Baiern hatte sie es durchzusetzen gewußt, daß die Stadt Schoonhoven in , auf deren Einkünfte sie angewiesen war, für neutral erklärt wurde. rlebte ihre Tochter noch um einige Jahre und starb im Jahre 1441.

Wenzelburger.

Margaretha, Herzogin von Ostpommern, Königin von Dänemark, Tochter des Fürsten Sambor II., eines Bruders Swantopolks des aus dessen Ehe mit Mathilde von Werle, einer Seitenlinie des mecklenburgi- ufes. Ihre Jugend fiel in die Zeit langwieriger Kriege, als zwischen dem den Herzoge, welcher nach slavischer Sitte mit seinen jüngeren Brü- ambor zu Liebschau und Ratibor zu Belgard, das ostpommersche Land erellen" getheilt besaß (1240), der Streit über die Herrschaft entbrannte, em Swantopolk von Polen, seine Brüder vom Deutschen Orden Unter- erhielten, bis dieser Kampf (1248—50) durch Vermittelung des päpst- egaten Jacob von Lüttich beigelegt wurde. In dieser Umgebung em- ambors Tochter eine vorwiegend männliche Erziehung, durch welche sie den Einfluß der Witterung gestählt, sowie im Reiten und in den Waffen urde, demzufolge ihr die Zeitgenossen den Namen „Schwarze Grete" raengheſt" d. h. Reiterin beilegten. Diese ritterliche Uebung und männliche digkeit war für die Fürstin ein hohes Glück, insofern ihr späteres Leben nlichen Kämpfen wie ihre Jugend begleitet wurde. Im Jahre 1248 mit Christoph, dem Bruder des Königs Erich VI. von Dänemark, ver- erlebte sie schon bald darauf in der neuen Heimat die beiden von ge- vollen Freveln umgebenen Todesfälle Erichs und seines Nachfolgers 250—52) und sah sich dann 1252 an der Seite ihres Gemahls auf den

Bildniß [illegible]
lichen Wa[illegible]
Bilde kul[illegible]
Mar[illegible]
dem Gesch[illegible]
1225 zu [illegible]
Heinrich [illegible]
Ehe war [illegible]
Schwager [illegible]
Erwerbu[illegible]
lockeres [illegible]
einstige [illegible]
frühere [illegible]
bieten [illegible]
der den [illegible]
über die [illegible]
kunft mi[illegible]
erbietung[illegible]
pört hat[illegible]
Heinrich [illegible]
die sie [illegible]
führt. [illegible]
Deutschl[illegible]
treffen [illegible]
dem falsch[illegible]
welchem [illegible]
wo sie [illegible]
ihrer Ri[illegible]
Verwahr[illegible]
Privileg[illegible]
deten, [illegible]
Grafen [illegible]
grafen H[illegible]
dem Sol[illegible]
von Oe[illegible]
mische [illegible]
des Bisch[illegible]
sich dadu[illegible]
tionen [illegible]
fand am [illegible]
die Brau[illegible]
überreich[illegible]
Ottokar [illegible]
Da aber [illegible]
ehelichen [illegible]
letzteren [illegible]
Böhmen[illegible]
scheint, [illegible]
erklärung [illegible]
gelegt h[illegible]
bekannt, [illegible]
in hochh[illegible]

te. Die Flamen fielen darauf in Zeeland ein, wurden aber bei Westcapelle Balcheren blutig geschlagen, während die beiden Dampierre's und ein r Theil des flandrischen Adels in holländische Kriegsgefangenschaft geriethen). M. wandte sich an Karl von Anjou um Hülfe; dieser kam in der eroberte Bergen und einige andere Städte, belagerte aber Valenciennes lich, worauf er wieder das Land verließ. Nachdem Wilhelm II. gegen riesen gefallen war, kam endlich zwischen M. und Johann von Avennes rieden zu Stande, in Folge dessen die beiden Dampierre's freigegeben n. Während M. für die Flamen eine wohlwollende und gütige Herrin ließ sie die Hennegauer, die sich für Johann von Avennes entschieden , bei jeder Gelegenheit ihre Ungnade und ihren Zorn fühlen, und von hat sie auch den Beinamen „schwarze Margaret" erhalten, der in der eit im Volksmunde gleichbedeutend mit Megäre wurde. M. starb 1279, Jahre alt, nachdem ihr Sohn Guido, der ihr in Flandern folgte, lange hr Mitregent gewesen war. Wenzelburger.

Margaretha von Oesterreich, Tochter von Kaiser Maximilian und von a von Burgund, geb. am 10. Januar 1480, wurde als dreijähriges Kind udwig's XI. ältestem Sohne, dem Dauphin Karl von Frankreich, in Folge riedens von Utrecht (1482) verlobt und nach Frankreich gebracht, um am en Hofe erzogen zu werden. Die Hochzeit mit dem Dauphin fand in Amstatt; als aber letzterer König geworden war, sandte er die 13jährige n ihren Vater zurück und heirathete Anna von Bretagne, mit deren Hand gleich auch letztere Provinz, die von der französischen Krone bis dahin noch ängig gewesen war, erhielt. Die Erbitterung des Kaisers über den ihm igten Schimpf war groß und auch in den Niederlanden dürstete man nach und dies um so mehr, als Anna von Bretagne mit Maximilian durch ration schon verheirathet gewesen war. Als Bundesgenosse Maximilians einrich VII. mit einem Heere in Frankreich ein, ließ sich aber vor Boulogne ovember 1492 den Frieden von Estaples abkaufen, und Maximilian, dem den nöthigen Mitteln zur energischen Kriegführung fehlte, mußte sich am Mai 1493 zum Frieden von Senlis bequemen. Bald darauf verlobte sich it Johann, dem Sohne Ferdinands und Isabellas von Castilien (1493), rst 1497 trat sie von Vlissingen aus die Reise nach Spanien an, wo die eit im April desselben Jahres gefeiert wurde. Bekannt ist die von ihr auf lbst während eines heftigen Sturmes auf der See und angesichts eines den Schiffbruches gemachte Grabschrift:

Cy git Margot la gentile Damoiselle
Deux fois mariée et morte Pucelle.

noch in demselben Jahre wurde sie Wittwe und kehrte kaum 18 Jahre ieder in die Niederlande zurück. Im J. 1501 vermählte sie sich mit Herhilibert II. von Savoyen, der aber schon 1504 starb. Eine Werbung chs VIII. von England um ihre Hand schlug sie ab und nach dem Tode Bruders, Philipps des Schönen, wurde sie von ihrem Vater zur Statin der Niederlande ernannt, nachdem Maximilian zuerst den Kurfürsten von und dann den Markgrafen von Baden für diesen Posten in Aussicht geen hatte. Am 17. Juli 1507 wurde ihr in Dordrecht von den daselbst mmelten Staaten gehuldigt und wiewol diese auf Erweiterung der Privandrangen, verstand sie sich zu keinen weiteren Concessionen als die, welche ren Herrscher aus dem Hause Burgund ebenfalls bewilligt hatten. Als alterin wußte sie sich schnell die Liebe und Zuneigung ihrer Unterthanen erben, und daß sie die internationalen Beziehungen trefflich wahrzunehmen d, beweist der Vertrag von Cambrai, den sie 1508 mit dem Cardinal von

Amboise gegen Venedig und der Friedensvertrag, den sie ebendaselbst 1509 mit Louise von Savoyen, der Herzogin von Angoulême (Mutter von Franz I.) schloß und der deshalb auch Damenfrieden genannt wird. Sie genoß das volle Vertrauen ihres Vaters und als Karl V. zur Herrschaft gelangt war, wurde sie in der Statthalterschaft bestätigt und die Umsicht, welche sie während der französischen und geldernschen Kriege an den Tag legte, sowie die Energie, mit der sie stets Truppen und Geld zu schaffen wußte, um die Provinzen gegen feindliche Einfälle zu schützen, machten sie für Karl V. bald unentbehrlich. Der Reformation gegenüber mußte sie sich natürlich an die strengen Weisungen und Plakate des Kaisers halten, sie selbst jedoch mißbilligte jede gewaltsame Unterdrückung der neuen Ideen; dagegen war sie mit großem Eifer darauf bedacht, den schreiendsten Mißbräuchen in der katholischen Kirche selbst so viel als möglich entgegenzutreten und namentlich sorgte sie für eine strengere Handhabung der Zucht in den Klöstern. Außerdem war sie eine eifrige Beschützerin von Künsten und Wissenschaften, sie selbst war Malerin und Dichterin, schrieb einen „Discours de ses infortunes et de sa vie", und Gerardus Noviomagus widmete ihr sein Werk: Philippus Burgundus Episcopus Trajectensis. Sie starb am 1. December 1530 in Mecheln, wo ihre Eingeweide begraben liegen, während ihr Herz in Brügge bewahrt wird und der übrige Leichnam in der von ihr gestifteten Kirche bei Bourg ruht. Jean le Maire hat in der „Couronne Margueritique" ihre Reden und Gedichte gesammelt (1549). Im J. 1850 wurde ihr in Mecheln ein Denkmal errichtet. Wenzelburger.

Margaretha von Parma war die uneheliche Tochter Karls V., im Juli oder August 1522 ihm geboren. Als Mutter des Kindes darf man mit einiger Sicherheit Jeanne van der Gheinst bezeichnen, die Tochter eines niederländischen Handwerkers, die im Dienste der Baronin von Montigny stand. Karl hatte an der jungen Schönheit Gefallen gefunden, als er sie bei seinem Aufenthalt auf Schloß Audenarde kennen gelernt (er war dort vom 22. Octbr. bis 12. Decbr. 1521); die junge Zofe hatte sich ihrem fürstlichen Herrn, dessen erste Liebe sie gewesen zu sein scheint, leicht hingegeben — aus diesem ganz flüchtigen Liebeshandel ist M. entsprungen. Jene Jeanne van der Gheinst heirathete später einen Brabanter Jean van den Dycke, dem eine kleine Anstellung zu Theil wurde. Sie gebar ihrem Ehemanne noch einen Sohn und zwei Töchter und starb 1542. — Sehr abweichend von dieser auf einzelne Documente gestützten Erzählung lautet eine romanhaft zugestutzte Fabel, welche im Juli 1880 der englische Geschichtsforscher Rawdon Brown in einem kleinen Pamphlet verkündigte (Margaret of Austria duchess of Parma, date of her birth on venetian authority); hier sollte sie das Kind einer vornehmen Spanierin, einer Tochter des Grafen von Nogarola gewesen und erst 1523 geboren sein. Der Beweis dieser Behauptung ist ein ganz abenteuerlicher, völlig verunglückter, wie sofort v. Reumont im Archivio storico italiano Serie IV, vol. VI schlagend gezeigt hat. Es liegt kein Grund vor, die ältere oben mitgetheilte Ansicht zu verwerfen oder zu verlassen. — Das kleine Mädchen war von der Seite ihres Erzeugers sofort mit einer Rente bedacht worden; sie wurde auf seine Kosten erzogen und bald an den Brüsseler Hof unter die Aufsicht der Regentin, der Tante Karls, der Erzherzogin Margaretha gebracht; als sein Kind erkannte Karl sie im Juli 1529 öffentlich an. M. verblieb auch am Hofe der Königin Maria in Brüssel, bis der Vater sie als Werkzeug und Mittel seiner Politik verwerthen konnte. Er hatte sie schon 1529 dem Neffen des Papstes Clemens VII., dem Herzog Alessandro Medici von Florenz verlobt; er übergab sie persönlich in Neapel dem rohen Gemahl, als er am 29. Februar 1536 die Hochzeit der noch nicht Vierzehnjährigen ausrichten ließ. Schon im Januar 1537 wurde Alessandro

et. Der jungen Wittwe schickte Karl im November 1537 als Hof-
all einen zuverlässigen Mann, Lope Hurtado de Mendoza; unter seine
ner Gattin Margarita de Rojas Aufsicht und Leitung wurde ihr Leben
Zandel gestellt. Um ihre Hand warb ihres ersten Mannes Vetter und
herer Nachfolger in Florenz, Cosimo Medici. Aber der kaiserliche Vater
e noch einmal über die Hand seiner verwittweten Tochter nach dem Be-
seiner Politik. Bei den Verhandlungen mit Papst Paul III. in Nizza
d des Sommers 1538 erschien es zweckmäßig, als Bindeglied oder als
and für die politische Einigung von Kaiser und Papst sie dem ehrgeizigen
des Papstes, dem jungen Herzog von Camerino Ottavio Farnese (geb.
zuzuweisen. Am 12. Octbr. 1538 wurde in Rom der Ehecontract unter-
und am 4. November die Hochzeit gehalten. Der Wechsel des Gatten
übrigens M. keine größere Befriedigung verschafft; an einen Knaben,
sie, als Gattin gefesselt zu sein. Dissonanzen und Differenzen blieben in
e nicht aus; 1540 schien der Hader zu völligem Bruch führen zu sollen.
icklich ist der Einblick in diese Dinge; unerfreulich die Lectüre der dar-
haltenen Briefe und Actenstücke. Mit dem persönlichen Mißverhältniß
jungen Ehe berührten und verflochten sich die politischen Streitigkeiten
n Kaiser und Papst, den Urhebern der Ehe. Veränderungen in der poli-
Haltung dieser beiden Weltmächte wirkten jedes Mal auf das eheliche
niß der jungen Leute zurück. 1543 traf M. mit dem Vater zusammen;
rem Gatten schien sie sich auszusöhnen. Die politische Annäherung von
und Papst, durch welche des Kaisers Protestantenkrieg angebahnt worden ist,
1545 eine Bestätigung und Garantie in der Geburt von Zwillingssöhnen
o's und Margaretha's erlangt zu haben. Aber bald darauf brachen neue
fnisse aus, welche M. mehr und mehr in der Familie ihres Gatten fremd
ließen. Während Ottavio die von dem päpstlichen Großvater den Far-
verliehenen Fürstenthümer Parma und Piacenza mit allen Mitteln auch
er Ermordung seines Vaters Pier Luigi zu behaupten gedachte und zu
ertheidigung zuletzt selbst das Waffenbündniß mit Frankreich gegen Kaiser
nicht scheute, wurde das Loos seiner Gattin ein recht peinliches. Auch
n später durch den Einfluß des kaiserlichen Erben, des Königs Philipp II.
panien, der Streit um jene Länder geschlichtet, Ottavio in ihrem Besitz
mt und zum Diener der spanischen Politik gewonnen war, wußte M. sich
in ihr Schicksal zu finden: sie war eine Frau, die zu befehlen, nicht
es Mannes Autorität sich unterzuordnen verstand. Ihr ganzes Wesen
twas männliches; sie war unermüdlich als Reiterin und auf der Jagd;
Oberlippe zeigte sich ein Bärtchen; auch an Podagra litt sie bisweilen;
Manne in Frauenkleidern konnte sie wohl verglichen werden. Ihrem Ge-
lieb sie persönlich entfremdet; doch war sie bereit für das Wohl ihres Hauses
iten: sie stattete ihrem königlichen Halbbruder Philipp im Frühjahr 1557
esuch in London ab und brachte ihm ihren Sohn Alessandro. Philipp scheint
Schwester damals eine gute Ansicht gewonnen zu haben. Als daher König
bei seinem Abschied aus den Niederlanden 1559 genöthigt war, für die
Verwaltung seiner niederländischen Provinzen eine fürstliche Persönlichkeit
g zu machen, die befähigt wäre, wie einst seine Tante Königin Maria
e Zügel der Regierung zu halten, lenkte Herzog Alba seine Blicke auf
hr Gemahl war mit der Trennung sehr zufrieden; nur Vortheil konnte
bringen, wenn seine Frau sich den Dank des spanischen Königs verdienen
Und M. folgte schnell entschlossen dem Rufe Philipps; schon am 27. Juli
traf sie in Brüssel ein; am 7. August stellte sie Philipp selbst den
lstaaten vor. *Ihre Aufgabe* war eine schwierige; sie sollte die Absichten

Philipps auf politischem und kirchlichem Gebiete ausführen im Gegensa
ganz andere Wege aufsuchenden Tendenzen der Niederländer. Unzufri
der spanischen Regierung waren von vornherein die Vertreter des niederl
Adels; anfangs frondirten sie, dann gingen sie zur Opposition über
endete dies Treiben mit der offenen Erhebung, dem Aufstande der Ni
gegen die spanische Herrschaft. M. hatte es in ihrer Verwaltungsper
mit den Anfängen dieser Bewegung zu thun; wohl bewies sie politisch
und Verstand; sie war im Stande ganz angemessen zu repräsentiren;
genügend und gut mit Großen und Beamten; aber es fehlte ihr doch
scher Zeit der beherrschende Geist, das Uebergewicht politischer Einsicht,
und Nachdruck, Festigkeit und Consequenz des politischen Verhaltens;
allzuleicht dem Einfluß ihrer Umgebung, heute von dieser und morgen
Seite; selbst die Reden der Gegner bestimmten bisweilen ihr Auftrete
königliche Patent vom 8. August gewährte ihr die volle Gewalt der Gen
halterwürde; aber indem Philipp ihr Granvelle (s. Bd. IX, 582) an
gesetzt, hatte er vornämlich auf seinen Rath die Regierungsacte verwi
hieß, M. sollte bis auf die Philipp selbst reservirten Aemter
nennungen frei besorgen, doch war sie durch eine geheime Instruction
die Vorschläge von drei vertrauten Männern gebunden, unter denen
Granvelle die Hauptperson war; kurz, es war ihr eine Stellung gem
faktisch nicht so frei war, als es äußerlich schien. Und sie selbst empfa
nach kurzer Zeit das Beengende ihrer Lage. Die officielle Correspo
Regierung mit dem spanischen Könige geschah in französischer Zunge,
nebenher noch persönlich in vertraulichem Briefwechsel mit dem k
Bruder; sie pflegte meistens italienisch zu schreiben, Philipp aber schri
Regel spanisch. Nicht weniger lebhaft war der Meinungsaustausch
Granvelle und seinem Könige. Die historische Forschung hat an die
ein reiches ausgiebiges Material zu ihrer Verfügung, wenn man a
wird sagen können, daß die historische Litteratur heute schon eine a
dieses Materiales auferbaute wissenschaftlich genügende und objective D
der niederländischen Bewegungen besitzt. Selbstverständlich ist hier
Ort, eine solche zu versuchen; hier werden nur wenige Daten beson
Margaretha's persönlichen Antheil beizubringen sein. Nach den Absic
Anweisungen Philipps ging M. darauf aus, die Verwaltung und
möglichst unabhängig von der Mitregierung der Stände, besonders des
gestalten, zugleich aber die eindringende Fluth protestantischer Tendenze
zuweisen und die ausschließliche Geltung des Katholicismus zu erhalt
der anderen Seite trachtete der Adel nach Erweiterung ständischer Rec
die Leitung der niederländischen Geschicke ganz unter seine Hand zu
Dabei wuchs und stieg Anzahl und Bedeutung der protestantischen
im Lande; und wenigstens Einzelne drängten schon bald auf eine
Duldung und Anerkennung protestantischer Lehre hin. Anfangs stie
Gegensätze bei gleichsam zufälligen oder rein persönlichen Anlässen w
ander; im Lauf der nächsten Jahre enthüllte sich aber auch ihre prinzipielle B
Neben dem Streit über die ungesetzliche Beibehaltung spanischer Soldaten a
ländischem Boden war es in erster Linie die Neuordnung und Vermehrung
thümer in den Niederlanden, welche die Opposition des Adels zum
brachte. Dann fand man sich durch Granvelle's maßgebenden Einfluß ve
zurückgesetzt; erst klagte man über ihn; dann verspottete und verhöhnte
zuletzt drang man auf seine Abberufung. M. hielt äußerlich zu ihm; im
ihrer Seele aber liebte sie ihn keineswegs; es war ihr eigentlich ganz
scheiden zu sehen. Zwar weigerte sich Philipp mit großer Entrüstung

lcher Zumuthung; jedoch als auch M. sich von der Nothwendigkeit des Nach-
ebens überzeugt erklärte, gab Philipp schließlich nach. Die Entlassung Gran-
elle's, im März 1564, war der erste Sieg des Adels. Es zeigte sich bald, daß
iese Concession der Regierung bei der Adelsopposition nur neue Wünsche und
Verlangen entzündet hatte; immer offener erhob sich die Forderung einer Unter-
rdnung der Regierung unter die dem Willen des Adels gehorchenden General-
stände und den aus dem Adel besetzten Staatsrath; zugleich fand die Idee einer
Milderung der bestehenden Ketzergesetze immer größeren Anhang. M. wurde
urch ihre Umgebung bisweilen eingeschüchtert; wol sah sie den Gegensatz zwischen
em Willen des Königs und dem Verlangen des niederländischen Adels; wol
wußte sie, daß Philipp niemals in den Principienfragen zurückweichen würde;
nd dennoch war der Eindruck, den Egmont, Oranien, Horne, Montigny, Brede-
rode und alle die anderen Herren mit ihren Reden auf sie machten, ein so
mächtiger, daß sie die Sicherheit der Haltung verlor und im Gewirr und Ge-
tümmel des Brüsseler Hofes die Leitung des Staatsschiffes ihren Händen ent-
gleiten ließ. 1565 war sie mit Egmont's Mission nach Spanien einverstanden;
ie empfahl mehr wie einmal halbe und kleine Concessionen; 1566 ließ sie die
Sendung Montigny's zu König Philipp geschehen. Immer unsicherer wurde ihr
Auftreten; sie ertrug mit sauersüßer Miene die immer energischer und trotziger
sich geberdenden Actionen der Opposition. Erst dem „Bildersturm" gegenüber
raffte sie sich zu kräftigerem Widerstand auf; es gelang die Empörung nieder-
zuwerfen, aber die Erregung der Geister dauerte fort. Als das beste Heilmittel
der niederländischen Verwickelungen hatte M. stets die persönliche Anwesenheit des
Königs empfohlen; oft hatte sie ihm dies vorgestellt. Im Herbst 1566 erklärte
in der That Philipp seine Absicht, demnächst selbst die Beruhigung der Nieder-
lande in die Hand nehmen zu wollen. Dann aber änderte er seinen Sinn dahin,
daß der Erscheinung der königlichen Majestät erst eine militärische Sendung zur
Niederhaltung jeglichen Widerstandes vorausgehen müsse; er kündigte die vorherige
Sendung Alba's an. M. war keineswegs von der Richtigkeit dieses Verfahrens
überzeugt; sie erhob Einwendungen, sie verlangte zuvor selbst ihres Postens ent-
hoben zu werden; immer wieder protestirte sie gegen Alba's Einmischung und
doch hatte sie ihn zu erdulden. Alba kam, von spanischen und italienischen
Truppen begleitet, im Sommer 1567 durch Savoyen, Burgund und Lothringen;
am 22. August 1567 zog er in Brüssel ein. Mit möglichster Deutlichkeit zeigte
M. ihm, wie unwillkommen er ihr war; er sah darüber hinweg, behandelte sie
mit höflicher Kälte; er spendete ihr verbindliche Reden und that, was er wollte,
ohne sie, die immer noch die Regentin, weiter zu beachten. Aufs dringendste
eilte sie sich ihr Abschiedsgesuch zu wiederholen; ihren Secretär Macchiavell
agte sie anfangs September nach Spanien, ihre Entlassung von Philipp zu er-
wingen. Dies wirkte. Mit gnädigen Worten des Dankes entband der König
ie ihres Amtes. Philipps Minister Ruy Gomez ließ sich sogar herbei dem Ab-
esandten der Herzogin das Lob ihrer Verwaltung zu künden. Offenbare That-
ache darf man es nennen, daß M. ihre politischen Aufgaben nicht gelöst, daß
hre Staatskunst eine völlige Niederlage erlitten hatte. Niemand wird in erster
eihe ihrer Person dies Scheitern zur Last legen oder gar die Verantwortung
ür die niederländischen Unruhen der Regentin beimessen wollen. M. beeilte sich
ie Niederlande zu verlassen; im Februar 1568 langte sie in Piacenza an.
ann schlug sie ihren Sitz in Aquila in den Abruzzen auf. Von dort begleitete
e das Schicksal der ihr doch theuer gewordenen Niederlande; sie erlebte das
cheitern Alba's und Requesens', das Wachsthum der niederländischen Freiheits-
wegung, das Einlenken Philipps, das in der Sendung seines Halbbruders Don
uan sich anzeigte (*vgl. Bd. XIV S. 280*). Als im J. 1577 dieser jugendliche

Kriegsheld den niederländischen Auftrag als unerfüllbar niederzulegen
faßte man in Madrid die Idee, vielleicht durch die frühere Regentin D
die Herzen der Niederländer neu gewinnen zu können; im September
Philipp ihr die Rückkehr nach Brüssel an, wiederum gestützt und bera
Granvelle's politischen Scharfsinn. Aber Granvelle lehnte ab; M.
Eindringlich redete ihr Sohn Alessandro Farnese, der in Don Juan
begonnen hatte militärische Lorbeeren zu ernten, der Mutter zur Ueber
niederländischen Regierung zu. Die Sache blieb für den Augenblick un
Aufs neue entbrannte 1578 der niederländische Krieg, unter Don J
nach seinem Tode (1. October 1578) unter Alessandro Farnese's geschickt
Militärische Erfolge erstritt Alessandro; auch diplomatische Begabung
den Tag. Man meinte, die reifere Erfahrung der Mutter könnte viel
dem Sohne erfolgreiche Beihülfe bringen. Im October 1579 wiederho
seine Bitte, daß M., vereint mit dem Sohne, aufs neue sich der Reg
Niederlande annehmen sollte. Im Juni 1580 kam sie wirklich dort
eitel erwies sich alle auf sie gesetzte Hoffnung; der eigene Sohn wid
schon bald ihrem Thun und schon im October sprach M. von ihrem
Aber Philipp bestand auf seinem Sinn. Gemeinschaftlich hatten M
Sohn 1581 und 1582 die Verwaltung zu führen; erst im Juli 158
Philipp ihr die sehnlich gewünschte Ruhe; im September ging sie na
zurück. Dort hat sie noch einige Jahre gelebt, Werken der Frömm
gegeben. In Ortona starb sie am 18. Januar 1586.

Aus den farnesischen Papieren, dem Nachlaß Margarethas, h
storiker Strada geschöpft, in seinen Decades de bello belgico (1632
Stücke sind in dem Supplément zur französischen Uebersetzung Strad
abgedruckt. Neuere Veröffentlichungen von Reiffenberg, Corresp.
d'Autriche avec Philippe II (1842); Gachard, Corr. de Phil.
affaires des Pays-bas I (1848) und Corr. de l'archiduchesse M.
avec Philippe II (3 vol. 1867—1881). Außerdem mag man
stellungen der niederländischen Unruhen vergleichen.

W. Maurenb

Margaretha (Maultasch), Herzogin von Kärnthen, G
Tirol, geb. 1318, † 1369. Heinrich von Kärnthen und Tirol od
sich auch noch nach seiner Vertreibung aus Böhmen nannte, König vo
hatte keine männlichen Nachkommen, wol aber von seiner zweiten
Adelheid von Braunschweig zwei Töchter, Adelheid, geb. 1317, und M
geb. 1318. Da nicht blos die ausgedehnten Privatgüter des görz
Hauses, sondern auch die verschiedenen tirolischen Grafschaften, welche
Stifter Brixen und Trient waren, auch auf Töchter vererbt werden
suchte König Johann von Böhmen, dem keine Gelegenheit zur Vergrö
Macht seines Hauses entging, die Hand einer dieser reichen Erbinnen
seinen älteren Sohn Karl und dann für seinen zweiten Johann Hein
winnen. Durch das Angebot, dem verwittweten Könige Heinrich ein
verschaffen und dieser eine reiche Aussteuer zu geben, erreichte er in
sein Ziel. Schon im J. 1327 wurde der Prinz Johann nach Tir
und im September 1330 mit Heinrichs zweiter Tochter vermählt, da
Adelheid, wol schon damals kränklich war, wie sie denn 1334 wegen ih
Siechthums und Krankheit" von ihrem Vater von der Regierung au
und mit den Einkünften einiger Herrschaften abgefunden ward.
Ludwig der Baier schon im J. 1327 und neuerdings im Februar
Könige Heinrich das Privileg ertheilt hatte, daß in Ermangelung v
seine Töchter oder Bruderstöchter auch die Reichslehen erhalten sollten

ihr Gemahl Hoffnung, sämmtliche Länder ihres Vaters, auch das Her- Kärnthen, zu erben. Allein schon im November 1330 schloß Ludwig er, welcher nach Beendigung des Krieges mit den Habsburgern die Unter- Johanns von Böhmen, der bisher sein wichtigster Bundesgenosse gewesen nicht mehr bedurfte, einen Vertrag mit den Herzogen von Oesterreich, die Beraubung der Tochter des Königs Heinrich zum Ziele hatte. Der versprach nach dem Tode Heinrichs Kärnthen den Herzogen von Oester- zu verleihen, wogegen diese ihm zur Erlangung Tirols Beistand leisten n. Als König Heinrich am 2. April 1335 aus dem Leben schied und die ge Otto und Albrecht II. von Oesterreich die Ausführung dieses Vertrages rten, ging der Kaiser bereitwillig darauf ein. Ja um an den Habsburgern so verläßlichere Bundesgenossen zu gewinnen, belehnte er sie nicht blos mit then, sondern auch mit Südtirol, während Nordtirol von der Finstermünz, Jaufen und der heutigen Franzensfeste an die Söhne des Kaisers erhalten n. Es hätte das Aufgebot aller Mittel der Häuser Görz-Tirol und Luxem- bedurft, wenn die ganze Erbschaft des Königs Heinrich für seine Tochter deren Gemahl behauptet werden sollte. Allein König Johann von Böhmen damals in Paris an den in einem Turniere erhaltenen Wunden darnieder. nd ihr Gatte aber waren kaum dem Knabenalter entwachsen, sie 17, er 3 Jahre alt. Sein älterer Bruder Karl Markgraf von Mähren beschränkte nächst auf Unterhandlungen, die natürlich erfolglos blieben. Unter solchen ltnissen versprachen die Kärnthner, deren Landeshauptmann Konrad von stein bereits von den Habsburgern gewonnen war, sich freiwillig der Herr- Oesterreichs zu unterwerfen, wenn sie innerhalb einer gewissen Frist keine tützung erhielten, und da diese ausblieb, so leisteten sie Anfangs Juni dem ge Otto die Huldigung. Auch nachdem König Johann Ende Juli aus nach Böhmen zurückgekehrt war, wurde zunächst ein längerer Waffenstill- geschlossen. Erst im Frühjahr 1336 brach der Krieg auf allen Seiten aus. von Mähren, der die Verwaltung Tirols mit Zustimmung des dortigen übernommen hatte, vertheidigte dieses Land, von den Bewohnern kräftig tützt, mit Erfolg gegen die von allen Seiten andringenden Feinde. Da- richtete König Johann, obwol er auch von den Königen von Ungarn und Hülfstruppen erhielt, gegen Oesterreich und Baiern nichts aus. Im n von Enns, den er am 9. October 1336 zugleich im Namen seiner Söhne Oesterreich schloß, verzichtete er auf Kärnthen und das einst dem Herzoge hard verpfändete Krain. M. und ihr Gemahl Johann blieben auf Tirol änkt. Wenige Jahre vergingen, da verloren die Luxemburger auch das Land aus der Erbschaft König Heinrichs. M., die wahrscheinlich wegen Mundbildung den Beinamen „Maultasch" erhalten hat, fühlte sich gewiß t, daß sie, die eigentliche Erbin Tirols, durch ihren Schwager Karl von en von jedem Einflusse auf die Regierung desselben ausgeschlossen war. noch mehr scheint es aber die junge, lebenslustige Frau geschmerzt zu haben, hr Gemahl, den sie als Knaben von acht Jahren geheirathet hatte, sie nicht blos roh behandelte, ja sogar, wie berichtet wird, mit Bissen tractirte, n sich auch körperlich sehr langsam entwickelte, so daß sie sich nach zehn- jer Ehe zur Erklärung berechtigt glaubte, das Land werde von diesem Manne nen Erben erwarten dürfen. Da auch viele tirolische Adelige sich durch roßen Einfluß einiger Böhmen gekränkt fühlten, bildete sich 1340, als Karl Johann eine Reise nach Böhmen, Polen und Ungarn unternahmen, eine wörung, deren Zweck die Verjagung Johanns war, an dessen Stelle M. anderen Fürsten heirathen sollte. Karl und Johann erhielten indessen eitig Nachricht hiervon und kehrten nun eiligst nach Tirol zurück. Karl

ergriff die kräftigsten Maßregeln, um die Bewegung im Keime zu er
Haupträdelsführer wurden streng bestraft, M. selbst auf dem Schlosse
eine böhmische Besatzung bewacht. M. gab aber ihre Sache nicht ve
Karl Ende 1346 neuerdings Tirol verließ und Herzog Johann sich
großen Scharfsinn ausgezeichnet zu haben scheint, so gingen die U
sogar ziemlich offen zu Werke. Wiederholt wurden Gesandte an den
schickt, dessen ältester Sohn Markgraf Ludwig von Brandenburg zu
der M. ausersehen war. Als alles vorbereitet war, wurde dem Herz
als er am 2. November 1341 von einer Jagd nach dem Schlosse T
kehrte, einfach das Burgthor nicht mehr geöffnet. Da auch keiner d
Adeligen ihm Unterstützung gewährte, mußte er mit Schmach bede
Lande ziehen. Am Faschingsonntage (10. Februar) 1342 fand auf d
Tirol Margaretha's Vermählung mit Ludwig dem Brandenburger
daß eine Ehescheidung vorgenommen worden wäre. Man betracht
Margarethas mit Johann von Böhmen einfach als ungültig, weil si
zogen worden sei, eine Auffassung, welche später, als Johann ebensal
eingehen wollte, auch vom Bischof von Chur als päpstlichem Bevo
getheilt worden ist. Ueber ein weiteres Ehehinderniß, die nahe Ve
Ludwigs und Margarethas, deren Großmutter die Schwester seines
gewesen war, setzte man sich stillschweigend hinweg. So skandalös d
Weise war, wie M. sich ihres ersten Gemahls entledigt hatte, so
Verhältniß zu ihrem zweiten Gatten ein tadelloses gewesen zu sei
ihm mehrere Söhne und Töchter geboren, die aber mit Ausnahme
Meinhard ihnen alle in frühen Jahren entrissen wurden. Bald fa
Gelegenheit von ihrem Muthe Zeugniß abzulegen. Die Luxemburger,
durch die Verdrängung aus Tirol tödtlich beleidigt, ruhten nicht, bis
bindung mit dem Papste, dem alten Feinde Ludwigs des Baiern, e
daß dieser im Juli 1346 von der Mehrzahl der Kurfürsten für abg
und an seiner Stelle Karl von Mähren zum römischen Könige erh
Im Frühjahr 1347 machte Karl IV. einen Versuch, den Wittelsb
Tirol wieder zu entreißen, wo ein Theil des mächtigen Adels auch m
schen Herrschaft bereits unzufrieden war und sich mit den Bischöfen
und Chur in hochverrätherische Verbindungen gegen den Landesherrn
hatte. Als Kaufmann verkleidet und nur von wenigen Getreuen beg
Karl auf Umwegen nach Trient, wo er um die Mitte des März 134
Der Bischof von Trient stellte ihm seine Mannschaft zur Verfügung.
der oberitalienischen Städte, die Visconti, Gonzaga, della Scala u
die mit ihm im Bunde waren, schickten ihm ihre Hilfstruppen. Auc
den tirolischen Adeligen fanden sich bei ihm ein. Nicht das gering
schehen, um den Angriff Karls, der ganz unerwartet erfolgte, abzuw
Markgraf Ludwig hatte Tirol schon im vorigen Sommer verlassen
Winter einen Zug gegen die heidnischen Nachbarn Preußens unterno
war noch immer nicht zurückgekehrt. Der Landeshauptmann Eng
Villanders nahm wenigstens eine verdächtige Haltung ein. Ohne
drang daher Karl IV. von Trient durch das Etschthal nordwärts, u
und Meran ein und griff das Schloß Tirol an, in das M. selbst fl
hatte. Allein diese vertheidigte die genannte Burg mit eben so viel
Erfolg, bis nach kurzer Zeit ihr Gemahl mit Truppen zurückkehrte und
zum Rückzuge nach Trient und endlich zur vollständigen Räumung
zwang. Tirol wurde von Ludwig glücklich behauptet und bald in
Verbindung zu Baiern gebracht, indem der Markgraf nach dem
Vaters bei den Ländertheilungen mit seinen Brüdern im J. 1351 fü

rg das ihm bequemer liegende Oberbaiern erhielt. Zum vollständigen Glücke lte indessen dem Markgrafen und seiner Gemahlin eine Schaar blühender nder und die Sicherheit, daß ihr Stamm dauernden Bestand haben würde, da ch ihr Sohn Meinhard sich keiner festen Gesundheit erfreut zu haben scheint. ugleich fühlten sie ihr Gewissen beunruhigt, da der Papst wegen ihrer allen esetzen Hohn sprechenden Heirath über sie den Bann und über ihre Länder das nterdict ausgesprochen hatte, nachdem Ludwig auch schon als Anhänger seines on der Kirche verfluchten Vaters der Excommunication verfallen war. Als daher udwig mit Karl IV. im J. 1349 Frieden schloß, ließ er sich von demselben das Versprechen geben, daß er beim Papste seine Lossprechung vom Banne zu bewirken suchen würde. Auch in späteren Verträgen ließ sich Ludwig dieses Versprechen immer wieder erneuern. Sei es aber, daß Karl diese Angelegenheit lässig betrieb oder daß der Papst unversöhnlich war, nach acht Jahren war noch immer nichts erreicht. Da nahm sich endlich Albrecht II. von Oesterreich der Sache an, der mit Ludwig befreundet war und ein persönliches Interesse an der kirchlichen Anerkennung der Ehe desselben hatte, da er schon 1352 seine Tochter Margaretha mit dem jungen Prinzen Meinhard verlobt hatte und endlich auch die Vermählung feiern wollte. Albrecht setzte es durch, daß der Papst im April 1358 dem Erzbischofe von Salzburg, dem Bischofe von Gurk und dem Abte von St. Lambrecht die nöthigen Vollmachten ertheilte. Nachdem der Tod des Herzogs Albrecht eine neue Verzögerung herbeigeführt hatte, brachte dessen Sohn Rudolf IV. die Sache zum Abschlusse. Am 2. September 1359 sprachen die päpstlichen Bevollmächtigten Ludwig und M. vom Banne los, segneten ihre Ehe ein und legitimirten die früher geborenen Kinder. Am nämlichen Tage vermachte M. für den Fall, daß sie, ihr Gemahl und ihr Sohn Meinhard ohne Nachkommen mit Tod abgingen, die Grafschaft Tirol dem Herzoge Rudolf von Oesterreich und seinen Brüdern als ihren nächsten Verwandten und Erben. Zwei Jahre darauf, am 17. September 1361, starb ihr Gemahl Ludwig der Brandenburger eines plötzlichen Todes und es folgte ihm ihr Sohn Meinhard III. in der Regierung von Oberbaiern und Tirol. Doch scheint auf das letztere Land M. als die eigentliche Erbin desselben selbst Ansprüche erhoben zu haben, da berichtet wird, daß sie mit ihrem Sohne wegen des Landes Tirol in Streit gerathen sei. Durchgedrungen ist sie damals nicht. Als aber Meinhard III. am 13. Januar 1363 einen frühen Tod fand, wurde sie von den Tirolern ohne Weiteres wieder als Herrin des Landes anerkannt. Allein wenige Tage genügten zum Beweise, daß M. zur selbständigen Regierung eines Landes nicht geeignet sei. Die schwache Frau gerieth augenblicklich in vollständige Abhängigkeit von einigen hervorragenden Adeligen, welche in ihrem Namen die ganze Regierung führen und dabei vor Allem für sich und ihren Vortheil sorgen wollten. Am 17. Januar wurde ein aus neun Adeligen bestehender Rath eingesetzt, ohne dessen Zustimmung M. keine Regierungshandlung vornehmen, keinem ein Amt verleihen oder entziehen, mit keinem Fürsten verhandeln oder Bündnisse und Verträge schließen, namentlich aber Tirol nach ihrem Tode Niemanden vermachen sollte. Von schmutzigem Eigennutz getrieben ließen sich nun die meisten dieser Räthe unter verschiedenen Titeln, zur Belohnung für angeblich geleistete Dienste, als Schadenersatz für erlittene Verluste oder auch als Geschenk reichliche Einkünfte, schöne Schlösser, ja auch ganze Gerichte abtreten. Innerhalb fünf Tagen, vom 16. bis zum 20. Januar, ward in dieser Weise ein bedeutender Theil Tirols an Adelige verliehen. Da erschien zum Glücke für das Land demselben plötzlich ein Retter, nämlich Rudolf IV. von Oesterreich. Dieser hatte sich auf die Nachricht von Meinhards Erkrankung von Wien aus auf den Weg gemacht, Obersteiermark und das Salzburgische durcheilt, mitten im Winter den hohen Krimm-

ler Tauern überstiegen und war bereits am 18. Januar in Rodeneck bei B angelangt. Er veranstalte nun mit M. und ihren Räthen in Bozen eine sammenkunft und bemühte sich die Fürstin zu bewegen, Tirol in bestimmter den Herzogen von Oesterreich zu sichern. Wir sind natürlich über die von in das Feld geführten Gründe nicht näher unterrichtet. Vorzüglich wird e darauf hingewiesen haben, daß er und seine Brüder Margarethas nächste wandte und Erben (ihr Vater und Rudolfs Großmutter waren Geschwister daß nur sie im Stande seien, M. im Besitze Tirols zu schützen, wenn ein Wittelsbacher den Grundsatz verfochten, daß dieses Land nach Meinhards an sie als seine nächsten Verwandten von männlicher Seite gefallen sei. falls erreichte er nach wenigen Tagen seinen Zweck. Am 26. Januar übergab M. den Herzogen von Oesterreich als ihren nächsten Verwandte Erben das Land Tirol, erklärte sie schon jetzt als Herrn desselben und ihnen die Huldigung zu leisten, indem sie sich nur vorbehielt, während Lebenszeit im Namen der Herzoge die Regierung zu führen. Als die H von Baiern in der That sich anschickten Tirol mit Gewalt in ihre Hä bringen, ließ sich M. von Rudolf IV. bewegen, gegen Zusicherung rei Einkünfte schon jetzt auf die Regierung zu Gunsten der Habsburger zu ver Am 2. September 1363 erklärte sie in Bozen öffentlich ihre Abdankun zog sich nach Wien zurück, wo sie, ohne weiter eine politische Rolle gesp haben, am 3. October 1369 aus dem Leben schied.

A. Huber, Geschichte der Vereinigung Tirols mit Oesterreich u vorbereitenden Ereignisse. Innsbruck 1864. A. Hu

Margareta Ebner, visionäre Nonne im Dominikanerinnenkloster zu Medingen, zwei Stunden nördlich von Dillingen, entstammte einer Donau Patrizierfamilie, ist um das Jahr 1291 geboren und starb am 20. Juni Das Jahr ihres Klostereintritts wissen wir nicht, sie sagt nur, daß sie ihrem 20. Lebensjahre ohne tieferes Bewußtsein ihrer selbst lebte, abe Gottes väterlichen Schutz empfunden habe. In Folge schwerer Krankheit Jahren 1312—1315 ordnete sie sich ganz dem göttlichen Willen unter, von jedem Verkehr so viel als möglich zurück und selbst nach den Gottesf zeigte sie anfangs kein Verlangen. Auch ihr weiteres Leben gestaltete einer fast ununterbrochenen Leidensgeschichte. Von 1314—1326 war si als die Hälfte des Jahres bettlägerig. Gegen Ende dieser Zeit, im J. 1 als Ludwig der Baier, für den sie warme Sympathien hegte, das nahe Burgau belagerte, da drang auch der Kriegslärm bis Medingen und die M. kehrte zeitweise in die Heimath zurück. Aber sie war jetzt gegen die unzugänglicher als sie es je im Kloster gewesen, wo sie längere Zeit einer Schwester inniger verkehrt zu haben scheint. Nach Margareta's nach Medingen häuften sich die Gnadenbeweise Gottes an ihr, aber sie andererseits auch wieder schwer geprüft durch den Tod verschiedener beste Schwestern und es bedurfte längere Zeit für sie, um den Verlust zu über Erst als der Weltpriester Meister Heinrich von Nördlingen (s. d.) im 1332 mit M. in Berührung trat, wurde dieser Schmerz durch seine tr Worte gelindert. Heinrich, der in den Offenbarungen Margaretas stets „der getreue Freund Gottes" erscheint, muß gleich beim ersten Besuch ei deutenden Eindruck auf M. gemacht haben; sie versprach sich nichts Bes von der Begegnung, wurde aber durch sie um so nachhaltiger an Hein fesselt. Die Verwandtschaft ihrer Naturen kettete beide fest aneinander u wurde bald die Seelenfreundin und Beichttochter Heinrichs, auf den Gnadenbeweise, deren Gott sie selbst theilhaftig macht, deren sie sich a *würdig fühlt*, herabwünscht. Wiederholt nennt M. ihn ihren Lehrer, vo

oft gegeben; er ist es, dem sie allein ihre göttlichen Eingebungen an-
er ihr bei jedem Besuche als ein getreuer Arzt neuen Trost in ihren
n Leiden zu spenden weiß, durch dessen Nähe sie sich geistig wie
leicht fühlt, daß sie der Erde entrückt zu sein meint. Heinrichs
Besuche in Medingen sind stets für sie eine Zeit der Erquickung und
n ihrem leidgeprüften Leben; zudem empfängt sie selbst oft durch
ungen über die hohe Begnadigung Heinrichs. — Von ihrer Leidens-
d ihrem geistigen Verkehr mit Heinrich von Nördlingen gibt uns M.
enbarungen einen treuen Bericht nach regelmäßig geführten, gelegent-
inrich durchgesehenen Tagebüchern, die sie später (1344/45) auf Hein-
zu größerer Einheit verband. Als Schreiberin diente ihr bei der
ihrer Offenbarungen eine befreundete Klosterschwester Elsbeth Schepach
Priorin von Medingen) und es kam der Theil der Offenbarungen
der uns Margareta's visionäres Leben in den Jahren 1312—1344
ischer Reihenfolge schildert. Ergänzend fügte M. Notizen über ihre
hinzu sowie außer einigen weiteren Offenbarungen und Eingebungen
die sie zur Aufzeichnung veranlaßten. Heinrich von Nördlingen be-
gareta's Schrift mit überschwänglichem Lobe. Kein Wort, so schrieb
de er weder in lateinischer noch in deutscher Sprache daran zu ändern
er sie nicht nochmals und zwar zusammen mit M. gelesen hätte. Er
sie wiederholt zu weiterem Schreiben, etwa Vergessenes nachzuholen,
zufügen und M. verzeichnete nun regelmäßig bis ins Jahr 1348
. Im Moment der Aufzeichnung waren Margareten ihre geistigen
desmal wieder in gleicher Weise gegenwärtig, als sie ihr zuerst ein-
den und zwar war diese Vergegenwärtigung so eindringlich, daß die
nheit die andere zu verdrängen schien: sie konnte nicht schnell genug
r der Fülle der Erinnerungen. In den Erlebnissen selbst wie auch
ihrer schriftlichen Fixirung liegt es zum Theil, wenn Margaretas
en monoton sind und viele Wiederholungen aufweisen, die um so mehr
M. nicht im Stande ist, durch die Darstellung den eng begrenzten
s visionären Lebens wenigstens äußerlich zu beleben. Ihr Stil ist
tlich eingeflochtenen Reimen und Assonanzen höchst ungewandt und
nur einmal zu bildlicher Redeweise auf. Dennoch enthalten ihre
gen als Beiträge zur Kenntniß der mittelalterlichen Frauenbildung
stischen Lebens in den weiblichen Klöstern manche nicht uninteressante
nd in gewissem Sinne auch medicinisch lehrreich, da M. sich wieder-
nd über ihre körperlichen Zustände während ihres visionären Lebens
litt sie insbesondere häufig an der gebundenen swige, einer Lähmung,
nicht nur auf die Zunge beschränkte, sondern auch alle anderen
weise befiel. — Weichheit der Empfindung, angeborene Bescheidenheit
trauendes Entsagen bilden den Grundton in Margaretas Wesen, sie
ser Friedens- und Wahrheitsliebe durchdrungen. Nur einmal scheint
des körperlichen Leidens vorübergehend ihren Glauben an Gottes
keit erschüttert zu haben. Ihr äußeres Leben suchte sie dem inneren
Sie übte Askese in Speise und Trank, kürzte sich den Schlaf und
ihre Rede. Auch das Waschen und Baden unterließ sie, ohne daß
adet hätte; aber Unsauberkeit in Kleidung, Speise und Trank konnte
tragen. Gegen Zierrat und Putz sowie gegen jegliche Bequemlich-
bens hatte sie besondere Abneigung. Neben manchen überschwäng-
t naiven Schilderungen dieser Art, für deren Verständniß unserer Zeit
die dazu erforderliche Phantasie zu Gebote steht, begegnen wir Stellen,
zart und *poetisch empfunden* sind. Die Lebens- und Leidensgeschichte

Christi bildet vorzugsweise den Gegenstand der Visionen. Viel wichtiger a
als ihr Seelenverkehr mit Gott sind für uns ihre Beziehungen zur Zeitgeschi
Sie nimmt innigen Antheil an der Bedrängniß der Christenheit, auf der
Interdict schwer lastet; die Abendmahlsfrage ist ihr ein Gegenstand ernst
Erwägung. Besonders erwähnenswerth ist Margaretas Interesse für Ludwig
Baier. Für ihn zeigt sie in directem Gegensatz zu Heinrich von Nördli
die aufrichtigste Theilnahme. Sie betet für ihn um Erlösung von äußeren
inneren Nöthen und erwirkt ihm durch ihr Gebet ein längeres Leben.
Traume sieht sie ihn wandeln unter dem Schutze Gottes, der ihn nicht verl
will weder hier auf Erden noch dort im Himmel und sie vernimmt über ih
Worte: „Adorabunt eum omnes reges, omnes gentes servient ei". Die g
liche Rückkehr des Kaisers von seinem Römerzuge (1327—1330) wird ihr v
verkündet. Bei seinem Tode bittet sie für seine Seele und erhält von Got
sie trotz großer Schuld die Verheißung auf ein ewiges Leben, weil Ludwig
lieb gehabt und im Herzen getragen habe: „menschliches Urtheil sei nicht immer
richtige". Auch von Ludwigs treuestem Helfer Konrad von Schlüsse
(† 14. September 1347) ward ihr die Eingebung, seine Seele habe die „
Sicherheit" empfangen, doch liege er noch so tief in der Strafe, daß er
Gebeten unerreichbar wäre. Ueber das gemeine Sterben im J. 1348 wir
offenbart, Gott habe es über die Menschen verhängt wegen der großen Geb
und Sünden in der Christenheit; daß die Juden zunächst die Schuldigen
Anstifter des Sterbens waren, stand auch für M. fest. — Es begreift sich,
der Ruf der hohen Begnadigung Margareta's nicht auf die Klosterräume
dingens beschränkt blieb: auch Auswärtige empfahlen sich in ihr Gebet und
Freunde unseres Herren", wie Tauler, Abt Ulrich III. von Kaisheim (s.
Adelheid Langmann) und Margareta zum Goldenen Ring in Basel suchten
Verkehr und traten mit ihr in Briefwechsel. Keiner aber hat so nachhaltig
garetas Leben beeinflußt wie Heinrich von Nördlingen, der selbst wieder
wie zu einer Prophetin aufschaute. Seine Correspondenz mit M. ist zugle
wichtigste Quelle über die Lebensverhältnisse dieses Mystikers (s. u.). —
J. 1744 wurden die Aufzeichnungen der Ebnerin, die im 17. und Anfan
18. Jahrhunderts wiederholt auszugsweise gedruckt wurden, in lateinischer
setzung nach Rom zur Prüfung gesandt, von der ihre kirchliche Anerkennun
hängen sollte. Es kam aber nicht dazu, da man in Rom an nicht w
Punkten der Offenbarungen Margaretas, insbesondere wegen ihres Verhäl
zu Ludwig dem Baier, Anstoß nahm.

Vgl. Ph. Strauch, M. Ebner und H. v. Nördlingen. Ein Beitra
Geschichte der deutschen Mystik. Freiburg und Tübingen 1882. P
Gesch. der deutschen Mystik im Mittelalter II, 277 ff., 289 ff.

Stra

Marggraf: Andreas Sigismund M., letzter bedeutender Chemik
Zeitalters der phlogistischen Theorie, geb. 1709 zu Berlin, † ebendaselbst
Sein Vater, der königliche Hofapotheker Henning Christian M., gab ihn
ersten Unterricht in der Pharmacie. Der Sohn wählte das Studium der C
und wurde Schüler des Professors der praktischen Chemie an dem Coll
medico-chirurgicum, Caspar Neumann, welcher, selbst ein Schüler St
M. in die phlogistische Lehre einführte, der er sein Leben lang a
Nach längeren Studien, denen er hauptsächlich in Straßburg und Halle u
der Bergschule Freiberg oblag und nach einer berg- und hüttenmännischen
durch den Harz kehrte M. 1737 nach Berlin zurück. Hier wurde er bald
glied der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften, die ihm nach ihrer
gestaltung ein Laboratorium und freie Wohnung zur Verfügung stellte, so

sich nun ganz seinen chemischen Forschungen widmen konnte. In Folge seiner ahemachenden Entdeckung des Zuckers in der Runkelrübe und nach dem Tode bisherigen Directors Eller, ernannte ihn die Akademie zum Director ihrer sikalisch-mathematischen Klasse. Die französische Akademie machte ihn zum socié étranger. M. genoß die allgemeinste Anerkennung, nicht nur seiner beiten, sondern auch seines reinen Charakters wegen. Er blieb den, seine liner Fachgenossen bewegenden Streitfragen möglichst fern und erlangte urch eine große Autorität für seine Ansichten, die ihn doch nie zur Arroganz leitete. Trotz schwächlicher Gesundheit arbeitete er rastlos und starb hoch- chätzt und geehrt am 7. August 1782. — Marggraf's Bestrebungen, sich t von den herrschenden Strömungen fortreißen zu lassen, führten ihn n, der analytischen Methode auf nassem Wege wieder erneute Aufmerk- leit zu schenken und so als Analytiker eine stattliche Reihe meist ge- gener Versuche auszuführen. M. scheint der Erste gewesen zu sein, der das kroskop auf die chemische Forschung anwandte, ein Hilfsmittel, welches seit- für jeden Chemiker unentbehrlich geworden ist. Einige seiner analytischen ultate mögen hier Erwähnung finden: Er hat zuerst die Verschiedenheit der nerde (1754) und der Magnesia (1760) von der Kalkerde bestimmt nach- iesen, welche allerdings vorher schon von Hoffmann behauptet worden ist. ner hat er die Natur des Thons erkannt, als einer Verbindung von Kiesel- e mit Thonerde, er fand, daß der Alaun nicht aus Thonerde und Schwefel- e allein entstehen könne, sondern daß stets Alkali gleichzeitig zugegen sein e — freilich sah er den richtigen Grund davon nicht ein. Den Gyps er- t er als eine Verbindung von Schwefelsäure, Kalkerde und Wasser, indem er mit Weinsteinsalz zerlegt. Er ist der Erste, der gültige, experimentelle Be- für die Präexistenz der Alkalien in den Pflanzensäften liefert: in einer ist in den Berichten der Akademie aus dem Jahre 1764 sucht er zu zeigen, in einem natürlichen Pflanzensaft oder in einem Bestandtheil desselben, wie Weinstein oder Sauerkleesalz, sich fixes Alkali nachweisen lasse, ohne daß man er den Saft oder die festen Theile desselben zu verbrennen brauche. So e man Salpeter darstellen (in dem ja das fixe Alkali enthalten sei) aus der etersäure, wenn man sie auf eine mit Kreide gesättigte, in kochendem Wasser e Weinsteinlauge einwirken lasse. Andererseits erhielt er Salpeter durch es Auflösen des Weinsteins in Salpetersäure. Er erkannte die Salpeter- als einen Bestandtheil des Regenwassers, des Schneewassers und zuletzt des nenwassers. In jenen Untersuchungen gab er auch zuerst die wichtige Re- n auf Eisen mittelst Blutlaugensalzes an. Weiter bringt M. neue Beweise ie Verschiedenheit der Kochsalzbasis (des von Stahl entdeckten Natrons) von und entdeckt namentlich die verschiedenen Färbungen, welche diese beiden n und ihre Salze der Flamme ertheilen: es färbt nämlich Natron gelb, violett. Im J. 1752 veröffentlichte er eine eingehende Untersuchung des ns, wobei er die für die chemische Analyse wichtige Entdeckung machte, daß und Ammoniaksalze durch Platinchlorid orangegelbe Niederschläge geben, end die Lösung der Natronsalze klar bleibt. Freilich hat er die Natur Niederschläge nicht erkannt und somit nur unbewußt die wichtigen Platin- lsalze entdeckt. An der irrigen Ansicht, daß alles Wasser, auch das reinste, eim Erhitzen in Erde verwandle, hielt er wie alle seine Zeitgenossen fest suchte dies durch zahlreiche Versuche zu erhärten. Erst Lavoisier und Scheele es vorbehalten, diesen tiefgewurzelten Irrthum zu beseitigen. Von Marg- s Arbeiten auf anderen Gebieten der Chemie seien noch erwähnt seine Rein- llung des Silbers aus Hornsilber, das Auffinden der Magnesia im Mineral-

Christi bildet vor
als ihr Seelenverleh
Sie nimmt innigen
Interdict schwer
Erwägung. Beson
Baier. Für ihn
die aufrichtigste
inneren Nöthen
Traume sieht sie
will weder hier
Worte: „Adoraba
liche Rückkehr des
verkündet. Bei
sie trotz großer
lieb gehabt und
richtige". Auch
(† 14. September
Sicherheit" empf
Gebeten unerreich
offenbart, Gott
und Sünden in
Anstifter des
der Ruf der
dingens beschränk
Freunde unseres
Adelheid Langma
Verkehr und
garetas Leben
wie zu einer
wichtigste Quell
J. 1744 wurden
18. Jahrhunder
setzung nach
hängen sollte.
Punkten der
zu Ludwig dem

Vgl.
Geschichte
Gesch. der

Marggraf
Zeitalters der
Sein Vater, d
ersten Unterrich
und wurde Sc
medico-chirurgi
M. in die ph
Nach längeren
der Bergschule
durch den Har
glied der kön
gestaltung ei

Marggraff: Hermann M., Dichter und Schriftsteller, geboren zu Züllichau
er Neumark am 14. September 1809, wo sein Vater als Kreissteuer-
ehmer lebte; er bezog mit guter Vorbildung 1829 die Universität Berlin,
philologische, philosophische und ästhetische Studien und schloß sich den
tretern der „schönen Literatur," wie selbe in der Restaurationsperiode und
den Zeitungen der „Freimüthige", der „Gesellschafter" blühte, an. M. machte
r seine Prüfung als Gymnasiallehrer, ging aber gänzlich zur journa-
schen Thätigkeit über, redigirte das Berliner „Conversationsblatt" und schrift-
lte dann in Leipzig weiter. Mit seinem älteren Bruder Rudolf kam M. nach
nchen, schrieb für die „Fliegenden Blätter", die „Grenzboten" und die
llgemeine Zeitung" in Augsburg, ging zur Redaction der „Deutschen
tung" nach Heidelberg (1847) und Frankfurt, später nach Hamburg (1851),
lich 1853 nach Leipzig, wo er mit F. A. Brockhaus in bleibende Verbindung
l und bis zu seinem am 11. Februar 1864 erfolgten Tode die Redaction
„Blätter für Liter. Unterhaltung" besorgte. M. versuchte sich in allen
rmen der Poesie, als Lyriker (Gedichte von Hermann und Rudolf M. Zerbst
0 und Leipzig 1857), Dramatiker („Kaiser Heinrich IV., Trauerspiel",
7; „Das Täubchen von Amsterdam, Trauerspiel", Leipzig 1839; „Elfride"
1) und im Gebiete des humoristischen Romans („Justus und Chrysostomos,
rüder Pech", Leipzig 1840; „Hans Mackel, Bunte Schicksale einer häßlichen,
doch ehrlichen deutschen Haut", 1841; „Fritz Beutel", 1856), ohne jedoch
n bleibenden Erfolg zu erreichen. Sein eigentliches Gebiet war die literar-
rische Kritik und das biographische Element; doch über der Brotarbeit und
Sorgenlast des täglichen Lebens erlahmte der schöpferische Genius. Von
n weiteren Schriften seien erwähnt: „Balladen-Chronik; Erzählende Ge-
e ernster und humoristischer Gattung" (Leipzig 1862); „Deutschlands jüngste
ur- und Literatur-Epoche" (Leipzig 1839); „Reise-Manual" (aus den Rhein-
en, Süddeutschland und dem baierischen Hochland); „Ernst Schulze nach
n Tagebüchern und Briefen" (Leipzig 1855); „Politische Gedichte aus
scher Neuzeit" (1857); „Schiller's und Körner's Freundschaftsbund" (1859)
viele Prologe zu Schiller-, Lessing-, Pestalozzi-Festen u. s. w. Wolfgang
zel hat ihn ziemlich geringschätzig beurtheilt, günstiger dagegen R. Gottschall
n in s. Deutsch. Nat. Lit. 1855, I, 586) und Heinrich Kurz.

Vgl. Gartenlaube 1864, S. 212 ff. (mit Porträt), woselbst auch sein
zztes Lied (S. 240) abgedruckt ist. Brümmer, Dichter-Lexikon 1876, II, 8.

Hyac. Holland.

Marggraf: Rudolf M., Kunsthistoriker und schöngeistiger Schriftsteller,
ren am 28. Februar 1805 zu Züllichau, der ältere Bruder des Vorgenannten;
lt auf dem Pädagogium seiner Heimath den ersten Unterricht, studirte auf
Universität Berlin Theologie, Philosophie und Naturwissenschaften, übernahm
Leitung zweier Prinzen von Biron-Kurland und 1828 interimistisch das
orat der Bürgerschule, gab aber diese Thätigkeit bald wieder auf, um ganz
ästhetischen und kunstgeschichtlichen Studien sich zu widmen, verfaßte
reiche Beiträge in das „Conversationsblatt", für den „Norddeutschen Frühlings-
anach" u. s. w. Seinem Studium der Archäologie entsprang die Doctor-
tation „Ueber den mythol.-symbol. Gebrauch der Schlange". Auf einer
seinem Bruder nach Süddeutschland unternommenen Reise ließ er sich in
chen nieder, schrieb zahlreiche Artikel über das dortige Kunstleben, gab die
gute Abhandlungen enthaltenden „Münchener Jahrbücher" (Leipzig 1838
842) heraus, bethätigte sich an dem „Conversations-Lexicon der Gegenwart"
8—1841), an der „Allgemeinen Zeitung" und dem Stuttgarter „Kunst-

blatt" und war auch nebenbei poetisch thätig. Im Jahre 1841 wurde M
Professor der Kunstgeschichte und Aesthetik, zugleich als Secretär an der
Akademie der bildenden Künste angestellt und begleitete sein Amt bis 185
er in den verdienten Ruhestand versetzt wurde. M. starb am 28. Mai
auf einer Reise zu Freiburg im Breisgau. Unter seinen zahlreichen Sc
seien erwähnt: „Erinnerungen an Albrecht Dürer und seinen Lehrer M.
gemuth, eine Festgabe zur Enthüllungsfeier der Dürerstatue zu Nürnberg",
„Kaiser Max I. und Albrecht Dürer", 1840; „Beschreibung der Ludwig
in München", 1842; „Münchens Kunstschätze und Merkwürdigkeiten", 18
besondere Verdienste erwarb sich M. durch seinen „Katalog der älteren
Pinakothek" (mehrfach aufgelegt und mit Nachträgen und Berichtigunge
gestattet, letzte Ausgabe 1878, auch mit franz. und engl. Text) u
„Katalog der königl. Gemäldegalerie in Augsburg mit biograph. und
geschichtl. krit. Erläuterungen, 8 Monogr.-Tafeln und 2 Registern," 186
Arbeiten, welche, obwohl vielfach angefochten und bemängelt, doch eine
positiver Resultate gewähren. Eine Auswahl und Sammlung seiner zer
Aufsätze, insbesondere der Künstlernekrologe, wäre immerhin wünschenswert
Project, eine Geschichte der neueren Kunstbestrebungen zu schreiben, kam
Stande. M. war im Besitze einer vorwiegend aus sehr interessanten K
briefen bestehenden „Autographensammlung", welche im Juni 1881 leide
eine Auction verstreut wurde.

Vgl. Lützow, 1880, XV, 578. Brümmer, Dichterlexikon, 1876,

Hyac. Holla

Marheineke: Philipp Konrad M., protestantischer Theolog des 19.
hunderts, geboren den 1. Mai 1780 in Hildesheim, † den 31. Mai 1
Berlin. Abstammend aus einer alten und angesehenen Bürgerfamilie, Soh
Gastwirths und Senators, hatte er vom Vater den praktisch-verständigen
von der Mutter die Tiefe des Gemüthes geerbt, zeigte frühe wissensch
Begabung und Neigung zum Predigtamt, besuchte das Gymnasium And
seiner Vaterstadt und bezog 1798 die Universität Göttingen zum Studi
Philosophie und Theologie, in der besonders Ammon, Planck und Stäudl
ihn Einfluß übten. Nach Absolvirung seiner Studien bekleidete er kur
eine Hauslehrerstelle im Mecklenburgischen, kehrte aber bald zur akade
Laufbahn zurück, wurde 1803 Dr. phil. in Erlangen, 1804 theologischer
tent in Göttingen, 1805 als außerordentlicher Professor der Theologi
Universitätsprediger nach Erlangen berufen. Hier schrieb er, nachdem e
früher einige Predigten und kleinere Abhandlungen herausgegeben, den
Band einer (freilich unbeendet gebliebenen) Universalhistorie des Christe
1806, worin er den Versuch macht, die Ideen der Schellingischen Phil
auf die Kirchengeschichte anzuwenden und diese darzustellen als einen Kam
waltiger Geistesströmungen, als einen Spiegel des göttlichen Weltplans;
folgte der erste Theil einer „Geschichte der christlichen Moral", 1806, nebst
kleineren Arbeiten. Diese Leistungen verschafften ihm 1807 einen Ru
Heidelberg, wo er 1809 ordentlicher Professor der Theologie wurde, mit M
wie Daub, Creuzer, de Wette, Schwarz, aber auch mit den Romantikern Br
Arnim, Görres ꝛc. in Beziehung trat und neben anderen kleineren Arbeit
bedeutendstes Werk verfaßte: sein „System des Katholicismus in seiner
lischen Entwickelung", Heidelberg 1810—1813 in drei Bänden erschiene
Werk, das durch seine gründliche und objective Darstellung des katholische
systems von grundlegender Bedeutung für die Wissenschaft der Symbo
worden ist. Schon im Frühjahr 1811 aber folgte er, von der Heide
Facultät zum Dr. theol. creirt, einem Ruf an die neugegründete Uni

Seine 35jährige Berliner Wirksamkeit als Professor an der Universität, leich als Prediger an der Dreifaltigkeitskirche und als Konsistorialrath hn eine Zeit reicher und fruchtbarer Arbeit, aber auch vielfacher Wand- d Kämpfe. Seine Vorlesungen umfaßten die verschiedensten theologischen kirchen- und Dogmengeschichte, später vorzugsweise die systematische Dogmatik, Moral, Symbolik, aber auch praktische Theologie, Homi- Kirchenrecht. Von seinen literarischen Arbeiten aus der Berliner Zeit llem zu nennen seine reformationsgeschichtlichen Werke, wozu die beiden sjahre 1817 und 1830 ihm den äußeren Anlaß boten: seine „Geschichte en Reformation," von der 1816 zunächst 2 Bände, 1831—1834 dann e Auflage und Fortsetzung in 4 Bänden erschien, ausgezeichnet durch Quellenmäßigkeit und kernhafte Darstellung; hieran schloß sich dann kurze Darstellung der deutschen Reformationsgeschichte (Berlin 1846). te man bedauern, daß er sich in späteren Jahren mehr der Dogmatik die er in dreifacher Gestalt bearbeitet hat, zuerst nach Schelling'schen 1819 in seinen „Grundlehren der christlichen Dogmatik", dann unter uß der Hegel'schen Philosophie in den „Grundlehren der Dogmatik als ft" 1827 und in den nach seinem Tod herausgegebenen „Vorlesungen System der christlichen Dogmatik" (Berlin 1847). In der Hegel'schen e glaubte er jetzt dasjenige philosophische System gefunden zu haben, e Wahrheit aller vorangegangenen Systeme in sich aufgehoben und t habe, und welches ebendarum auch das beste Mittel biete zum wahren iß des Christenthums, zur richtigen Bestimmung des Verhältnisses von und Wissen wie von Kirche und Staat. Jahrzehnte lang galt M. ls der Hauptvertreter der Hegel'schen Philosophie auf dem Gebiet der als das eigentliche Haupt der sogenannten Hegel'schen Rechten, d. h. Theiles der Schule, der die Vereinbarkeit dieser Philosophie mit dem Christenthum behauptete. Wie hoch er Hegel persönlich gehalten, be- ue an dessen Grab gesprochenen Worte (Berlin 1831), seine Betheiligung erausgabe der Hegel'schen Werke, speziell der Vorlesungen über Re- losophie (1832), seine Mitarbeit an den Berliner Jahrbüchern für tliche Kritik, besonders aber seine 1835 und 1841/42 gehaltenen Vor- über die Bedeutung der Hegel'schen Philosophie in der christlichen von welchen er 1842 die Einleitung, 1843 den Schluß „Zur Kritik ing'schen Offenbarungsphilosophie" herausgab. Aber gerade sein Ver- ır Hegel'schen Schule war es auch, das ihm in den letzten Jahren seines ch mancherlei Kämpfe und Anfechtungen bereitete, zumal als einerseits jener Schule die Spaltung in eine conservative und radicale Fraction, annte Rechte und Linke, immer offener hervortrat und als andererseits sche Philosophie selbst ihre Herrschaft im preußischen Staat wie in der st mehr und mehr verlor. Einen Wendepunkt in Marheineke's Wirken insbesondere das Jahr 1840, der Regierungsantritt König Friedrich IV. und der Eintritt Eichhorns in das preußische Unterrichtsministerium. ber auch seit dieser Zeit sein Einfluß zurücktrat, so hörte er doch nicht n Fragen des öffentlichen Lebens wie an den wissenschaftlichen Kämpfen heiligen, die ihm verderblich scheinenden Richtungen eines modernen und Orthodoxismus zu bekämpfen und insbesondere für die Forderung nischen Lehrfreiheit, wo ihm diese bedroht schien, wie für eine Reform durch den Staat (1844) einzutreten. Mehr und mehr aber machten über so kräftigen Manne die Gebrechen des Alters sich geltend: zu- Nervenschwäche hielt ihn zuerst längere Zeit von Katheder und Kanzel) und als er im Frühjahr 1846 noch einmal neu gekräftigt zu der

alten Thätigkeit glaubte zurückkehren zu können, brachte ein plötzlicher Rü
ihm den Tod — am Pfingſtfeſt 1846. Aus ſeinem Nachlaß haben ſeine b
Schüler St. Matthies und W. Vatke einen Theil ſeiner theologiſchen
leſungen in 4 Bänden herausgegeben (1. Moral 1847; 2. Dogmatik
3. Symbolik 1848; 4. Dogmengeſchichte 1849); dem erſten Band iſt
Lebensſkizze vorausgeſchickt. Eine kurze treffende Schilderung von Mathe
Perſönlichkeit hat kürzlich Martenſen entworfen, der ihn 1834 in Berlin
lernte: „In ſeinem Aeußeren hatte er etwas Prieſterliches oder Prälaten
das mit einer gewiſſen Grandezza verbunden war. Er machte nicht den E
der Genialität, aber der Gediegenheit und Gründlichkeit. Seine Vorle
über Symbolik waren außerordentlich intereſſant und lehrreich. Alle kir
Handlungen verrichtete er mit beſonderer Würde. Seine Predigten hatten
ſoliden Inhalt, entbehrten aber des Feſſelnden wie des Erwärmenden."

Außerdem vergleiche die Werke über neuere Kirchengeſchichte u
ſchichte der Theologie von Gieſeler, Dorner, Gaß, Baur, Nippold, Lande
eine franzöſiſche Monographie von A. Weber, Straßburg 1857 und die
Artikel über ihn in der theol. Real-Enc. 1. und 2. Aufl., wo a
vollſtändiges Verzeichniß ſeiner Schriften. Wagenma

Maria Thereſia, Königin von Ungarn und Böhmen, Erzherzog
Oeſterreich, römiſch-deutſche Kaiſerin, wurde ihrem Vater Kaiſer K
(ſ. Bd. XV S. 206) und ſeiner Gemahlin Eliſabeth (ſ. Bd. VI S. 11
Braunſchweig-Wolfenbüttel am 13. Mai 1717 in Wien geboren.
Monate früher, am 4. November 1716 war ihr älterer Bruder Leop
zarteſten Kindesalter geſtorben, und da ihrem Vater kein Sohn mehr zu
kam, ſondern auf M. T. nur noch zwei Töchter folgten, ſo war Karls
läſſiges Beſtreben bekanntlich darauf gerichtet, ſein ſchon im J. 1713 er
Hausgeſetz, die pragmatiſche Sanction, kraft deren in Ermanglung mä
Leibeserben ſeine älteſte Tochter die Nachfolgerin in dem Beſitze all ſeine
ein untrennbares Ganzes erklärten Länder werden ſollte, ſowol von den
lichen Repräſentationen dieſer Länder als von einer möglichſt großen
fremder Staaten feierlich anerkennen und von den Letzteren auch noch
gewährleiſten zu laſſen. Neben den unabläſſigen Verhandlungen hierüber
es, ſogar ehe noch M. T. das Kindesalter überſchritten hatte, auch n
ſolchen, welche ſich direct auf ihre dereinſtige Heirat bezogen. Man w
Karl VI. dem lebhaften Wunſche des Herzogs Leopold von Lothringen,
Erbprinzen Clemens mit der älteſten Tochter des Kaiſers zu vermählen
fährig geſinnt war. Schon ſtand der Entſchluß feſt, den Prinzen nach
kommen zu laſſen, auf daß dort ſeine Erziehung vollendet und er vor
werde auf ſeine zukünftige Verbindung mit der Erbin aller öſterreichiſchen
als Prinz Clemens im Juni 1723 plötzlich ſtarb. In Allem und Jeden
in der Anwartſchaft auf die Hand der Erzherzogin trat nun ſein jüngerer
Franz (ſ. Bd. VII S. 278) an deſſen Stelle. Vom Auguſt 1723 ang
befand ſich derſelbe am kaiſerlichen Hoflager, und obgleich er damals erſt 1
zählte, ſo brachte er doch auf Alle, die mit ihm in Verkehr traten, ein
gewinnenden Eindruck hervor. Beſtand nun auch zwiſchen Karl VI. u
Herzoge Leopold von Lothringen keine bindende Abmachung über die de
Vermählung ihrer zwei älteſten Kinder, ſo gewöhnte ſich doch Jederma
dem Erbprinzen Franz den zukünftigen Gemahl der Erzherzogin M. T.
blicken. Am Innigſten aber verwuchs dieſe Idee mit dem Sinnen und
der Prinzeſſin ſelbſt, deren Hand, noch ehe ſie hierüber zu rechter Erk
gelangen konnte, ſchon ſo eifrig umworben wurde. Am lebhafteſten u
dem anſcheinend günſtigſten Erfolge geſchah dies von Spanien aus, deſſen

eth nirgends auf vollſtändigere Befriedigung ihres brennenden Verlangens,
Sohne Don Carlos ein glanzvolles Loos zu ſichern, hoffen durfte, als es
urch Erwerbung der Hand der öſterreichiſchen Thronerbin zu Theil geworden
Aber ſo lockend die Verſprechungen Spaniens auch ſein mochten, Karl VI.
h durch ſie doch nicht verleiten, ſeinem urſprünglichen Plane, ſeine älteſte
r mit dem Erbprinzen von Lothringen zu vermählen, untreu zu werden.
denen gelang es nicht den Kaiſer auf andere Gedanken zu bringen, die es
tereſſe der öſterreichiſchen Monarchie gelegen glaubten, daß die Erbtochter
Herrſcherhauſes nicht dem dereinſtigen Beſitzer eines kleinen, weit entlegenen
thums, ſondern dem eines größeren und benachbarten deutſchen Staates,
elcher insbeſondere Baiern in Betracht kam, ihre Hand reiche. Wenn
I. auch hievon nichts wiſſen wollte, ſo wurde er außer ſeiner perſönlichen
athie für Franz von Lothringen in der günſtigen Geſinnung für deſſen Be-
ng wol auch durch die Liebe zu ſeiner Tochter und durch den Nachdruck
t, mit welchem ſeine Gemahlin Eliſabeth für die Erfüllung ihrer Herzens-
e eintrat. M. T. war indeſſen, von der Natur mit wahrhaft glänzenden
aufs reichlichſte bedacht, zur holdſeligen Jungfrau herangeblüht. Von
Lehrern erhoben ſich freilich nur Spannagel, der die Geſchichte, und
oni, der die Mathematik vortrug, endlich der Muſiklehrer Caldara
, III S. 693) zu einiger Bedeutung, aber die überaus glücklichen Anlagen
herzogin thaten auch hierin das Beſte. Um ihrer Schönheit, ihrer Liebens-
keit und ihres Verſtandes willen von Allen bewundert, reichte ſie am
bruar 1736 dem nunmehrigen Herzoge Franz von Lothringen die Hand.
ſelbe kurz darauf genöthigt wurde, ſein Erbland gegen Toscana zu ver-
n, begab ſich M. T., welche ihm bis dahin ſchon zwei Töchter geboren
im December 1738 mit ihrem Gemahl nach Florenz, wo ſie am 20. Januar
jenen feierlichen Einzug hielten, der durch eine heute noch beſtehende
phpforte verewigt wurde. Nach viermonatlichem Aufenthalte in Florenz
Beide wieder nach Wien zurück, wo M. T. am 12. Januar 1740 eine
Prinzeſſin zur Welt brachte.

Daß ihr bisher immer nur Töchter und keine Söhne beſchieden waren, be-
der Erzherzogin und vielleicht mehr noch ihrem Vater den bitterſten
rz. Ohnedies ſchon durch die unglücklichen Feldzüge gegen die Türken
en ſchimpflichen Belgrader Frieden tief darnieder gebeugt, empfand es
VI. voll Kummer, daß der heißerſehnte Thronerbe ſich fruchtlos erwarten
Und wirklich war es dem Kaiſer nicht beſchieden einen ſolchen zu ſchauen,
fünf Monate bevor ſie ihren älteſten Sohn Joſeph (ſ. Bd. XIV S. 542)
ſah die Erzherzogin ihren Vater ins Grab ſinken. Am 20. October 1740
Karl VI., und durch ſeinen damals noch ganz unerwarteten Tod gelangte
plötzlich in den Beſitz aller öſterreichiſchen Länder.

In dem Umſtande, daß Karl VI. zur Zeit ſeines Todes erſt in ſeinem
bensjahre ſtand, mag die Erklärung der befremdenden Thatſache liegen, daß
er nicht das Geringſte gethan hatte, ſeine Tochter mit den Angelegenheiten
Staates bekannt zu machen, deſſen Leitung ihr nun zufiel. Um ſo ſchwieriger
ieſe Aufgabe, als die junge Fürſtin weder in ihrem liebenswürdigen, aber
nicht hervorragenden Gemahl, noch in den zumeiſt ſchon hochbetagten und
chwachen Männern, welche die vertrauten Rathgeber ihres verſtorbenen
geweſen waren, irgend eine verläßliche Stütze fand. Zudem waren die
iſchen und die Finanzverhältniſſe der Monarchie in troſtloſer Zerrüttung,
d ſchließlich die Bevölkerung ſelbſt, den Adel und die Geiſtlichkeit, dieſe
linder der früheren Regierungen nicht ausgenommen, entweder den tom-

menden Ereignissen apathisch entgegensah, oder sogar auf einen fremden Landesherrn, den Kurfürsten von Baiern hülfesuchend die Augen warf.

Von baierischer Seite war es denn auch, von welcher man zuerst Ansprüche auf die Nachfolge in Oesterreich erhob. Das Testament Kaiser Ferdinands I. (s. Bd. VI S. 632), auf das man sie zunächst stützen zu können glaubte, lautete ihnen jedoch nicht günstig, und schon gewann es den Anschein, als ob man der Hoffnung sich hingeben dürfe, es werde gelingen die pragmatische Sanction zur Wahrheit zu machen und die österreichische Monarchie unter dem Scepter der ältesten Tochter des letzten Habsburgers ungeschmälert zu erhalten, als von einer Seite her ein Angriff auf dieselbe ins Werk gesetzt wurde, von der man einen solchen am wenigsten besorgt hatte.

Es soll und kann natürlich hier auch nicht von fern auf die Frage eingegangen werden, ob die Ansprüche, welche König Friedrich II. von Preußen (s. Bd. VII S. 656) plötzlich auf einen großen Theil Schlesiens erhob, irgendwelche Berechtigung besaßen oder nicht. Dagegen wird wol als selbstverständlich hingestellt werden dürfen, daß M. T. die Begehren des Königs nur als ganz unbegründet ansehen konnte. Ihnen mit Entschlossenheit entgegenzutreten und sich um kein Haarbreit von dem Boden abdrängen zu lassen, den sie als den einzig legalen ansehen mußte, darin bestand ihre erste Regung und an ihr hielt sie, von Bartenstein (s. Bd. II S. 87), der rasch einen ähnlichen Einfluß auf M. T. gewann, wie er ihn auf ihren Vater ausgeübt hatte, hierin bestärkt, mit furchtloser Seele auch durch alle Widerwärtigkeiten gleichmäßig fest. Darum wies sie die Forderungen des Königs von Preußen rundweg zurück und ließ sich auch dadurch nicht willfähriger für sie stimmen, daß der Reihe nach Baiern, Sachsen, Frankreich, Spanien, Neapel in Waffen traten wider sie. Durch Bündnisse mit England und später mit Sardinien trachtete sie sich hiegegen zu stärken, ihre Hauptstütze aber suchte und fand sie in ihren eigenen Ländern. Das energische Auftreten der jungen Fürstin erfüllte auch diejenigen, welche Anfangs geschwankt hatten, mit Bewunderung, ja mit Begeisterung für sie. Am lautesten kam dieses Gefühl bei den Ungarn zum Ausdrucke, deren Landtag die Königin im Mai 1741 nach Preßburg zusammenberufen hatte. Ihre persönliche Anwesenheit und ihre rührende Bitte um Beistand wider ihre Feinde entflammte die Mitglieder beider Tafeln zu dem Eide, Blut und Leben für sie hinopfern zu wollen.

Unter dem ermuthigenden Eindrucke dieser Ereignisse wagte es M. T., [sich] ungünstig auch das bisherige Ergebniß ihrer Kriegführung gegen Preußen war, wider zwei andere Gegner, Baiern und Frankreich, sich nicht blos auf die Vertheidigung zu beschränken. In den letzten Tagen des Januar 1742 eroberte Khevenhüller (s. Bd. XV S. 706) das von den Franzosen und den Baiern besetzte Linz. Wenige Monate nachdem sich der Kurfürst Karl Albrecht (s. Bd. XV S. 219) als König von Böhmen hatte huldigen lassen, und zu derselben Zeit, in der er zu Frankfurt zum römisch-deutschen Kaiser gekrönt wurde, drangen die österreichischen Truppen in seinem Stammlande siegreich vor. Allerdings wurden diese Erfolge durch den Verlust der Schlacht bei Chotusitz wieder mehr als aufgewogen, und M. T. begriff, daß sie sich mit ihrem gefährlichsten Feinde versöhnen müsse, um die übrigen mit um so mehr Nachdruck bekämpfen zu können. Zu Breslau kamen die Präliminarien mit Preußen zu Stande, denen bald der Berliner Friede folgte, der die Abtretung des größeren Theiles von Schlesien an Preußen besiegelte. Nun wurden die Baiern und die Franzosen aus Böhmen vertrieben; zu Prag nahm M. T. die Huldigung der Stände entgegen und am 13. Mai 1743 wurde sie als Königin von Böhmen gekrönt. Bei Dettingen hatte König Georg II. von England (s. Bd. VIII S. 642) mit der pragma-

schen Armee über die Franzosen, und da auch in Folge der Niederlage, welche
raf Traun den bourbonischen Truppen bei Camposanto beigebracht hatte, die
Oesterreicher in Italien die Oberhand erhielten, stand es im Beginne des Jahres
744 um die Sache der Königin von Ungarn und Böhmen auf allen Kriegs-
hauplätzen ungleich besser, als man noch vor Kurzem zu hoffen gewagt hatte.
ie Besorgniß, das Neugewonnene wieder zu verlieren, und wol mehr noch die
ehnsucht nach noch ansehnlicherer Gebietserwerbung veranlaßte den König von
reußen, den Frieden ein zweites Mal zu brechen und in Böhmen einzurücken.
nausthaltsam drang er in dem von Truppen ziemlich entblößten Lande vor und
nöthigte hiedurch M. T. ihre Streitkräfte, die schon den Rhein überschritten
atten, wieder über diesen Strom zurückzuziehen und sie nach Böhmen zu werfen.
Mit so großer Geschicklichkeit manövrirten nun Karl von Lothringen und Traun
gen den König von Preußen, daß sie ihn zu allmähligem Rückzuge aus Böhmen
angen. Im folgenden Feldzuge machte er jedoch die erlittenen Nachtheile
ichlich wieder gut. Er schlug die Oesterreicher bei Hohenfriedberg, bei Soor
nd schließlich bei Kesselsdorf und zwang sie hiedurch mit ihm zu Dresden
euerdings Frieden zu schließen. Die schon zu Breslau geschehenen Abtretungen
Schlesien wurden bestätigt, Friedrich hingegen erkannte nachträglich den Groß-
rzog von Toscana, der nach dem Tode Karls VII. zum römisch-deutschen Kaiser
ewählt und als solcher am 4. October 1745 in Gegenwart seiner Gemahlin
Frankfurt gekrönt worden war, in dieser Würde an.

In Deutschland schwieg nun das Getöse der Waffen, nicht so in Italien
nd in den Niederlanden. Die Vertreibung der Spanier aus Mailand, ihre
iederlage bei Piacenza, die Unterwerfung Genua's endlich schienen das Ueber-
ewicht der Oesterreicher in Italien so unumstößlich zu begründen, daß dieselben
gar einen Angriff auf Südfrankreich unternahmen. Die Wiedererhebung Genua's
ber und die Vertreibung der Oesterreicher aus dieser Stadt gaben der Krieg-
ührung in jenen Gegenden wieder eine minder günstige Wendung. Aus Süd-
ankreich sich freiwillig zurückziehend, setzten die Oesterreicher die Belagerung
enua's ins Werk; sie kamen jedoch mit derselben nicht zum Ziele. Einigen
rsatz für dieses Scheitern ihres Planes bot ihnen das siegreiche Treffen, in
elchem sie, mit den Piemontesen vereint, am 19. Juli 1747 die Franzosen auf
m Col d'Assiette in die Flucht trieben.

Noch ungleich weniger glücklich war für die Oesterreicher die Kriegführung
den Niederlanden. Ein Platz nach dem anderen ging an die Franzosen ver-
ren, die noch überdies in jedem der drei letzten Feldzugsjahre einen glänzenden
ieg, und zwar bei Fontenoy, bei Rocoux und bei Laveld erfochten. Nicht so
hr diese unglücklichen Ereignisse als die feindselige Haltung, welche das ihr
rbündete England mehr und mehr gegen sie annahm, nöthigten endlich auch
n standhaften Sinn der Kaiserin zur Nachgiebigkeit. Nur mit äußerstem
iderstreben fügte sie sich in die Unausführbarkeit des Gedankens, dem sie sich
mmer rückhaltloser hingegeben hatte, in Deutschland, und nachdem dies durch
e Aussöhnung mit Baiern unthunlich geworden war, in Italien Ersatz für den
erlust Schlesiens zu erlangen. Und als man noch weiter ging und ihr nicht
ur keine Gebietserwerbung in Italien gönnte, sondern ihr auch dort ansehnliche
nbuße zumuthete, da vertheidigte sie die Interessen ihres Hauses und ihres
staates mit einem Muthe und einer Ausdauer, die eines besseren Looses würdig
wesen wären. Aber schließlich blieb ihr doch nichts Anderes übrig als ihre
ustimmung zu dem Friedensvertrage zu geben, den Kaunitz (s. Bd. XV S. 487)
ihrem Namen am 23. October 1748 zu Aachen unterschrieb. Wenn auch
rin die Abtretungen in Schlesien bestätigt wurden und überdies Parma, Pia-
nza und Guastalla für Oesterreich verloren gingen, so wurde doch auch gleich-

zeitig ein Krieg, der in der Absicht, M. T. des größeren Theiles der v
ererbten Staaten zu berauben, von weit überlegenen Gegnern wider sie
nommen worden war, mit Verlusten beendigt, die an und für sich gewiß em
lich, aber doch ungleich geringer waren, als man ihr zufügen zu könn
glaubt hatte.

„Bis zum Dresdner Frieden habe ich", heißt es in einer von der K
selbst herrührenden Aufzeichnung, die etwa im J. 1751 zu Stande kam,
haft agirt, Alles hazardirt und alle Kräfte angespannt, weil ja meine
landen nichts Unglückseligeres geschehen könnte als in preußische Hände zu
wie denn, wenn ich nicht immer gesegneten Leibes gewesen wäre, gewiß N
mich abgehalten hätte, diesem so meineidigen Feinde selbst entgegenzuziehen
ich jedoch gesehen, daß ich zum Dresdner Frieden die Hand bieten mu
habe ich auf einmal meine Denkungsart geändert und dieselbe nur auf den
Zustand meiner Länder gerichtet, um die erforderlichen Maßregeln zu e
durch welche die deutschen Erblande" — unter welcher Bezeichnung M. T.
auch Ungarn und dessen Nebenländer, nicht aber die Lombardie und die
lande verstand — „gegen ihre zwei mächtigsten Feinde, gegen Preußen
Pforte, trotz des Mangels an Geld und an Festungen, trotz der Schw
Heere beschützt werden könnten." Daher sei, fährt M. T. fort, schon
Augenblicke des Abschlusses des Dresdner Friedens all ihr Trachten d
richtet gewesen, sich über den Zustand ihrer Länder und deren Leistungs
genau zu unterrichten und die überall vorherrschenden Mißbräuche zu e
durch welche Alles in die ärgste Verwirrung gebracht worden sei. Auch
Beziehung sei sie Bartenstein, und zwar nicht weniger Dank schuldig als
trefflichen Rathschläge, die er ihr hinsichtlich der äußeren Politik und ins
zu standhaftem Ausharren gegen Preußen jederzeit gegeben. Und nun
rade im rechten Augenblicke, ein Zweiter an ihre Seite, von dem M
hauptete, er sei ihr wahrhaftig durch die Vorsehung zugesendet worden.
um durchbrechen zu können, bedurfte ich", so lauten ihre Worte, „gera
solchen Mannes, welcher ehrlich, ohne Nebenabsicht, ohne Ehrgeiz und o
hang ist, der das Gute, weil er es als gut erkennt, unterstützt, der di
Uneigennützigkeit mit unerschütterlicher Anhänglichkeit an seinen Lande
die umfassendste Begabung mit Freude und Fleiß zur Arbeit verbindet,
Licht nicht scheut und noch weniger sich fürchtet vor dem ungerechten Ha
die durch ihn ihre Privatinteressen gefährdet glauben."

Graf Friedrich Wilhelm v. Haugwitz (s. Bd. XIV S. 66) war
dem die Kaiserin in so anerkennenden Worten sprach. Selbst in Schl
boren und mit den Zuständen dieses Landes innig vertraut, hatte e
behauptet, es wäre nie für Oesterreich verloren gegangen, wenn sich
Schutze genug Truppen im Lande befunden und es nicht monatelanger
bedurft hätte, um solche aus den entlegensten Theilen Ungarns herbei
Ja selbst während man im Begriffe stand dies zu thun, seien der A
von Truppen in Böhmen und Mähren, angeblich um diese Länder zu
nur Hindernisse in den Weg gelegt worden. Bei der bekannten Vergrö
sucht des Königs von Preußen müßten unfehlbar beide Provinzen frü
später in seine Gewalt kommen, wenn nicht zu ihrem Schutze eine aus
Kriegsmacht aufgestellt würde. Um jedoch gleich bei der Hand zu sein,
nicht wie früher tief nach Ungarn, sondern sie müsse wenigstens zum
Theile in jene Länder verlegt werden, zu deren Vertheidigung sie zun
stimmt sei. Um dies thun zu können, bedürfe man jedoch der zum U
einer hinlänglichen Kriegsmacht nöthigen Summe. Nie werde man
bringen können, wenn stets nur der zum Gutsherrn im Verhältnisse de

gkeit stehende Landmann und nicht auch der Gutsherr selbst zur Betheiligung
er Steuerzahlung herbeigezogen werde. Außerdem müßten alle das Militär-
n angehende Verfügungen den Landständen entzogen und der Regierung an-
gegeben werden.

Nachdem die eigenen Gedanken der Kaiserin denen des Grafen Haugwitz
ständig entsprachen, beauftragte sie ihn mit der Ausarbeitung eines Planes,
n Verwirklichung die Bestreitung des Unterhaltes von 108,000 Mann mög-
machen würde; 14 Millionen Gulden seien hiezu nöthig. Wenn sich die
reichischen Länder mit Ausnahme der Lombardie und der Niederlande zu
n Aufbringung herbeiließen, so sollten alle ihre sonstigen Leistungen für die
ppen mit Ausnahme der Einquartierung hinwegfallen.

Haugwitz war bald fertig mit seinem Plane, dessen Kernpunkt darin bestand,
an Stelle der jährlichen Geldbewilligungen von Seite der Stände, welche
bisher auf ungefähr neun Millionen beliefen, ein Vertrag mit ihnen trat,
t dessen sie sich zur Zahlung einer um fünf Millionen höheren Summe ver-
hteten, wofür sie wieder anderer Obliegenheiten für die Truppen enthoben
sollten. Alle sogenannten Naturalleistungen seien nach ihrem Geldwerthe
chätzen und in letzterem zu vergüten. Jede bisher den Ständen obliegende
rgung einer Militärangelegenheit habe an die hiefür vom Staate aufgestellten
örden überzugehen. Die mit den Ständen vereinbarten Geldsummen seien in
atlichen Raten zu bezahlen, für ihre Aufbringung habe jedoch ein ganz neuer
ßstab zu gelten. Derselbe werde dadurch gewonnen, daß der Werth jedes
weglichen Gutes und dessen Ertrag festgestellt werde, letzterer aber, 20fach
mmen, die Summe ausmache, von welcher der besitzende Adel den hundertsten,
Landmann aber den fünfzigsten Theil als Militärsteuer entrichte. Jede
erbefreiung, auf welchem Titel sie auch beruhe, werde beseitigt.

Es ist nicht zu verwundern, daß diese Vorschläge des Grafen Haugwitz bei
n, die vorzugsweise von ihnen betroffen wurden, den Landständen der ver-
denen Provinzen vielfachen Anstoß erregten. Vorerst enthielten sie nicht nur
beträchtliche Erhöhung der bisherigen Abgaben, und außerdem sollten zu
r Entrichtung auch diejenigen herangezogen werden, welche bis jetzt hievon
it waren. Endlich mußten die Stände ihrem seit Jahrhunderten unan-
htenen Rechte auf Bewilligung der Steuern und Truppen entsagen und hie-
h selbst ihren Wirkungskreis zu Gunsten der Regierungsgewalt einschränken,
rch aber ihre Bedeutung im Staatsleben beträchtlich verringern. Daß sie
nicht leicht dazu herbeiließen, sondern hie und da recht hartnäckig wider-
ten, versteht sich daher gewissermaßen von selbst. Aber durch das persönliche
hen der Kaiserin nachdrücklich unterstützt, gelangte Haugwitz schließlich doch
all zum Ziele. Auf zehn Jahre lauteten einstweilen die mit den Ständen
einzelnen Provinzen abgeschlossenen Recesse, durch welche die von der Kaiserin
eheißenen Anträge des Grafen Haugwitz zu voller Geltung gelangten. Nach
uf dieser Frist aber hatten sie sich schon so sehr eingelebt im Volke, daß
ohne Erneuerung der Recesse eine Wiedereinsetzung der Stände in ihre
eren Rechte Niemand mehr in den Sinn kam.

Auch wer die immer weiter gehende Beschränkung der letzteren sehr schwer
finden und sie daher aufs schärfste mißbilligen mochte, mußte doch zugeben,
sich M. T. hiezu nicht durch Eigenwillen und Herrschbegierde, sondern nur
h die Ueberzeugung bewegen ließ, sie erfülle eine ihr durch das Interesse
s Staates und das Wohl seiner Bevölkerung gebieterisch auferlegte Pflicht.
emeiner erkennbar trat ihre Fürsorge für dieselbe in den Maßregeln zu Tage,
sie zur Umgestaltung der obersten Administrativbehörden und zur Trennung
Verwaltung von der Rechtspflege traf. Als erwiesen galt ihr die Schädlich-

zeitig ein Krieg, der in der Absicht, M. T. des größeren Theiles der von ihr ererbten Staaten zu berauben, von weit überlegenen Gegnern wider sie unternommen worden war, mit Verlusten beendigt, die an und für sich gewiß empfindlich, aber doch ungleich geringer waren, als man ihr zufügen zu können geglaubt hatte.

„Bis zum Dresdner Frieden habe ich", heißt es in einer von der Kaiserin selbst herrührenden Aufzeichnung, die etwa im J. 1751 zu Stande kam, „heyhaft agirt, Alles hazardirt und alle Kräfte angespannt, weil ja meinen Erblanden nichts Unglückseligeres geschehen könnte als in preußische Hände zu fallen, wie denn, wenn ich nicht immer gesegneten Leibes gewesen wäre, gewiß Niemand mich abgehalten hätte, diesem so meineidigen Feinde selbst entgegenzuziehen. Wie ich jedoch gesehen, daß ich zum Dresdner Frieden die Hand bieten mußte, so habe ich auf einmal meine Denkungsart geändert und dieselbe nur auf den innern Zustand meiner Länder gerichtet, um die erforderlichen Maßregeln zu ergreifen, durch welche die deutschen Erblande" — unter welcher Bezeichnung M. T. immer auch Ungarn und dessen Nebenländer, nicht aber die Lombardie und die Niederlande verstand — „gegen ihre zwei mächtigsten Feinde, gegen Preußen und die Pforte, trotz des Mangels an Geld und an Festungen, trotz der Schwäche des Heere beschützt werden könnten." Daher sei, fährt M. T. fort, schon von dem Augenblicke des Abschlusses des Dresdner Friedens all ihr Trachten dahin gerichtet gewesen, sich über den Zustand ihrer Länder und deren Leistungsfähigkeit genau zu unterrichten und die überall vorherrschenden Mißbräuche zu erforschen, durch welche Alles in die ärgste Verwirrung gebracht worden sei. Auch in dieser Beziehung sei sie Bartenstein, und zwar nicht weniger Dank schuldig als für die trefflichen Rathschläge, die er ihr hinsichtlich der äußeren Politik und insbesondere zu standhaftem Ausharren gegen Preußen jederzeit gegeben. Und nun trat, gerade im rechten Augenblicke, ein Zweiter an ihre Seite, von dem M. T. behauptete, er sei ihr wahrhaftig durch die Vorsehung zugesendet worden. „Denn um durchbrechen zu können, bedurfte ich", so lauten ihre Worte, „gerade eines solchen Mannes, welcher ehrlich, ohne Nebenabsicht, ohne Ehrgeiz und ohne Anhang ist, der das Gute, weil er es als gut erkennt, unterstützt, der die größte Uneigennützigkeit mit unerschütterlicher Anhänglichkeit an seinen Landesfürsten, die umfassendste Begabung mit Freude und Fleiß zur Arbeit verbindet, der das Licht nicht scheut und noch weniger sich fürchtet vor dem ungerechten Hasse derer, die durch ihn ihre Privatinteressen gefährdet glauben."

Graf Friedrich Wilhelm v. Haugwitz (s. Bd. XIV S. 66) war es, von dem die Kaiserin in so anerkennenden Worten sprach. Selbst in Schlesien geboren und mit den Zuständen dieses Landes innig vertraut, hatte er immer behauptet, es wäre nie für Oesterreich verloren gegangen, wenn sich zu dessen Schutze genug Truppen im Lande befunden und es nicht monatelanger Märsche bedurft hätte, um solche aus den entlegensten Theilen Ungarns herbeizuziehen. Ja selbst während man im Begriffe stand dies zu thun, seien der Anhäufung von Truppen in Böhmen und Mähren, angeblich um diese Länder zu schonen, nur Hindernisse in den Weg gelegt worden. Bei der bekannten Vergrößerungssucht des Königs von Preußen müßten unfehlbar beide Provinzen früher oder später in seine Gewalt kommen, wenn nicht zu ihrem Schutze eine ausreichende Kriegsmacht aufgestellt würde. Um jedoch gleich bei der Hand zu sein, dürfe sie nicht wie früher tief nach Ungarn, sondern sie müsse wenigstens zum großen Theile in jene Länder verlegt werden, zu deren Vertheidigung sie zunächst bestimmt sei. Um dies thun zu können, bedürfe man jedoch der zum Unterhalt einer hinlänglichen Kriegsmacht nöthigen Summe. Nie werde man sie aufbringen können, wenn stets nur der zum Gutsherrn im Verhältnisse der Unter-

tehende Landmann und nicht auch der Gutsherr selbst zur Betheiligung
uerzahlung herbeigezogen werde. Außerdem müßten alle das Militär-
hende Verfügungen den Landständen entzogen und der Regierung an-
n werden.
em die eigenen Gedanken der Kaiserin denen des Grafen Haugwitz
entsprachen, beauftragte sie ihn mit der Ausarbeitung eines Planes,
virklichung die Bestreitung des Unterhaltes von 108,000 Mann mög-
würde; 14 Millionen Gulden seien hiezu nöthig. Wenn sich die
hen Länder mit Ausnahme der Lombardie und der Niederlande zu
ringung herbeiließen, so sollten alle ihre sonstigen Leistungen für die
nit Ausnahme der Einquartierung hinwegfallen.
witz war bald fertig mit seinem Plane, dessen Kernpunkt darin bestand,
elle der jährlichen Geldbewilligungen von Seite der Stände, welche
auf ungefähr neun Millionen beliefen, ein Vertrag mit ihnen trat,
sie sich zur Zahlung einer um fünf Millionen höheren Summe ver-
wofür sie wieder anderer Obliegenheiten für die Truppen enthoben
. Alle sogenannten Naturalleistungen seien nach ihrem Geldwerthe
und in letzterem zu vergüten. Jede bisher den Ständen obliegende
einer Militärangelegenheit habe an die hiefür vom Staate aufgestellten
überzugehen. Die mit den Ständen vereinbarten Geldsummen seien in
n Raten zu bezahlen, für ihre Aufbringung habe jedoch ein ganz neuer
u gelten. Derselbe werde dadurch gewonnen, daß der Werth jedes
jen Gutes und dessen Ertrag festgestellt werde, letzterer aber, 20fach
die Summe ausmache, von welcher der besitzende Adel den hundertsten,
ann aber den fünfzigsten Theil als Militärsteuer entrichte. Jede
iung, auf welchem Titel sie auch beruhe, werde beseitigt.
nicht zu verwundern, daß diese Vorschläge des Grafen Haugwitz bei
vorzugsweise von ihnen betroffen wurden, den Landständen der ver-
Provinzen vielfachen Anstoß erregten. Vorerst enthielten sie nicht nur
ztliche Erhöhung der bisherigen Abgaben, und außerdem sollten zu
ichtung auch diejenigen herangezogen werden, welche bis jetzt hievon
ren. Endlich mußten die Stände ihrem seit Jahrhunderten unan-
Rechte auf Bewilligung der Steuern und Truppen entsagen und hie-
ihren Wirkungskreis zu Gunsten der Regierungsgewalt einschränken,
er ihre Bedeutung im Staatsleben beträchtlich verringern. Daß sie
eicht dazu herbeiließen, sondern hie und da recht hartnäckig wider-
rsteht sich daher gewissermaßen von selbst. Aber durch das persönliche
r Kaiserin nachdrücklich unterstützt, gelangte Haugwitz schließlich doch
n Ziele. Auf zehn Jahre lauteten einstweilen die mit den Ständen
en Provinzen abgeschlossenen Recesse, durch welche die von der Kaiserin
ten Anträge des Grafen Haugwitz zu voller Geltung gelangten. Nach
ser Frist aber hatten sie sich schon so sehr eingelebt im Volke, daß
Erneuerung der Recesse eine Wiedereinsetzung der Stände in ihre
echte Niemand mehr in den Sinn kam.
wer die immer weiter gehende Beschränkung der letzteren sehr schwer
und sie daher aufs schärfste mißbilligen mochte, mußte doch zugeben,
t. T. hiezu nicht durch Eigenwillen und Herrschbegierde, sondern nur
Ueberzeugung bewegen ließ, sie erfülle eine ihr durch das Interesse
tes und das Wohl seiner Bevölkerung gebieterisch auferlegte Pflicht.
r erkennbar trat ihre Fürsorge für dieselbe in den Maßregeln zu Tage,
Umgestaltung der obersten Administrativbehörden und zur Trennung
ltung von der *Rechtspflege traf*. Als erwiesen galt ihr die Schädlich-

keit der bisherigen Einrichtung, die österreichischen und die böhmischen Länd durch abgesonderte Kanzleien regieren zu lassen, deren Vorsteher immer aus d vornehmsten Familien dieser Provinzen gewählt wurden. Darum habe Je von ihnen, meinte die Kaiserin, stets nur an die Erleichterung der Lasten d ihm untergeordneten und ihre Ueberwälzung auf die anderen Länder gedacht. nichts seien sie einig gewesen als in dem Widerspruche, den sie jederzeit erhob wenn ihnen, sei es zu Gunsten des Militärs, der Finanzen oder sonst im I teresse des Staates irgend eine Leistung zugemuthet wurde. Daraus sei a auch eine fast gefährliche Eifersucht zwischen den Ländern selbst entstanden, ind regelmäßig die Böhmen behaupteten zu Gunsten der Oesterreicher, diese a wieder zum Vortheile der Böhmen überbürdet zu werden. Solch verderblich Uebelstande zu steuern, vereinigte M. T. die zwei bisher von einander abgeso derten Hofkanzleien, die österreichische und die böhmische, in eine einzige ober Verwaltungsbehörde, der sie den Titel „Directorium in politicis et cameralibu gab. Die letztere Bezeichnung deutet an, daß sie auch die Geschäfte, die s auf die Erhebung der Staatseinkünfte bezogen, dem neuen Directorium übertr Hingegen sonderte sie Alles, was die Rechtspflege anging und früher gleichfal von den Hofkanzleien besorgt worden war, von den Agenden des Directoriu ab und vertraute es der eigens zu diesem Zwecke errichteten obersten Justizste an. So wie in der letzten wurde auch in der zweiten Instanz die Trennu der Rechtspflege von der Verwaltung vollzogen und im J. 1753 setzte M. T eine Commission ein, welche mit der Ausarbeitung eines neuen Civilgesetzbuch für sämmtliche deutsch-österreichische Provinzen betraut wurde.

Wo von den Einrichtungen die Rede ist, welche M. T. in jener Zeit zu Wohle ihrer Unterthanen ins Leben rief, dürfen die neuen Kreisämter nicht u erwähnt bleiben. Die Einführung einer für lange Zeit hinaus festgesetzten, nic mehr von der Bewilligung der Stände abhängigen Militärcontribution, d Heranziehung aller Volksklassen zu deren Entrichtung, die Uebertragung ein Menge bisher von den Ständen ausgeübter Gerechtsame auf die Staatsbehörde führten eine gänzliche Veränderung des Verhältnisses der Herrschaften zu d ihrer Jurisdiction untergebenen Bevölkerung herbei. Die natürliche Folge hiev war eine Unzahl von Streitigkeiten, bei denen der Vortheil zumeist auf Seite d Herrschaften lag, weil Reichthum und Macht ihnen gar viele Mittel darbot zur Wahrung ihrer Interessen. Hiedurch wurde jedoch die Absicht der Kaiseri die Lage des Bauernstandes wesentlich zu verbessern und ihn in solcher We auch zu ausgiebigerer Betheiligung an der Aufbringung der für den Staatsscha unentbehrlichen Summen geeigneter zu machen, wenigstens zum großen Thei wieder vereitelt. Endlich mußte man sich mehr und mehr davon überzeuge daß alle Anordnungen zu Gunsten des Landmannes so lang nur von geringe Wirkung sein konnten, als es an den nöthigen Werkzeugen zu deren wirklich Durchführung fehlte. Denn bisher standen den Landesbehörden keine ander Organe als die Stände, diesen aber wieder nur die Herrschaften zu Gebote, v denen der gewissenhafte Vollzug von Aufträgen, die ihrem Vortheile widerspreche kaum zu erwarten war und auch thatsächlich unterblieb. Unter der Bezeichnu von Kreisämtern traten neue Staatsbehörden ins Leben, denen in einem b stimmten Landestheile die Durchführung der von der Regierung ausgehende Maßregeln oblag. Daß sie sehr oft auf den Schutz der Unterthanen vor d Willkür der Herrschaften hinausliefen, trug nicht wenig dazu bei, die Anhän lichkeit der Unterthanen an die Regierung zu stärken und die Errichtung d Kreisämter als eine überaus segensreiche Verfügung erkennen zu lassen.

Die umbildende Thätigkeit der Kaiserin, welche damals auf allen Gebie des öffentlichen Lebens bemerkbar wurde, konnte natürlich eines ihrer wichtigste

as des Unterrichtes nicht außer Acht lassen. Schwer ist es zu sagen, ob der olksschule, der Mittelschule oder der Universität die bessernde und neugestaltende and am meisten Noth that. Einige Anläufe, der tief eingewurzelten Rohheit, em Hange zum Aberglauben nicht so sehr durch Verbote und Strafen als durch ebung des Volksunterrichtes entgegen zu wirken, finden sich schon in der all- emeinen Anordnung, daß künftighin nur hinreichend gebildete und erfahrene chullehrer anzustellen seien, so wie in der Schulordnung, die im April 1747 r Tirol erlassen wurde. Auch sonst ergingen hie und da Befehle, welche sich uf die Verbesserung der Volksschulen bezogen, wie der Auftrag zur Einführung euer und gleichförmiger Lehrbücher, oder das für Böhmen kundgemachte Patent, urch welches neben der deutschen auch die sorgsamere Pflege der czechischen prache empfohlen wurde. Aber eigentlich gehört die reorganisatorische Thätig- it, welche die Kaiserin gerade auf diesem Gebiete in so ruhmvoller Weise ent- ickelte, doch erst dem letzten Decennium ihrer Regierungszeit an. In dem ersten nd zweiten derselben geschah mehr als für die Volksschule im Allgemeinen für en Unterricht an einzelnen Anstalten, wie z. B. an dem großen Waisenhause n Wien, für die Hebung der Mittelschulen und insbesondere für die Wiener niversität, welche gerade damals durch die großartige Wirksamkeit, die van weieten an ihr und für sie entwickelte, sowie durch die Erbauung des Palastes, en M. T. ihr bestimmte, einen bewunderungswürdigen Aufschwung nahm. anz besondere Vorliebe aber widmete die Kaiserin der Errichtung von Special- nstalten zur Erziehung und zum Unterrichte der Jugend, es mochte sich dabei m bestimmte Fächer oder um gewisse Klassen der Bevölkerung handeln. In etzterer Beziehung kommt die von der Kaiserin gegründete und nach ihr be- annte Ritterakademie, das Theresianum, in ersterer die Militärakademie zu Wiener Neustadt, der sie die dortige kaiserliche Burg einräumte, die Ingenieur- kademie in Wien, endlich die gleichfalls in Wien gegründete Akademie zur Er- rnung der orientalischen Sprachen ganz besonders in Betracht.

In dem Umstande, daß M. T. in dem kurzen Zeitraume von zwei Jahren benso viele militärische Erziehungsanstalten gründete, wird wol der beste Beweis ür die große Sorgfalt erblickt werden, die sie dem Kriegswesen widmete. Mochten uch wohldienerische Menschen, denen das Ohr der Monarchen überall und zu llen Zeiten mit Vorliebe lauscht, sie von dem Gegentheile zu überzeugen be- nüht sein, der Scharfblick der Kaiserin täuschte sich keinen Augenblick darüber, ie weit ihre Truppen zwar nicht an persönlicher Tapferkeit, wol aber an ilitärischer Ausbildung hinter den preußischen zurückstanden. „Wer würde es lauben", so sprach sie selbst über das Heerwesen sich aus, wie es bei ihrem egierungsantritte beschaffen war, „daß bei meinen Truppen nicht die mindeste egel bestand. Jeder machte im Marsche, im Exerciren wie im Allarm ein nderes Manöver. Einer schoß geschwind, der Andere langsam; die nämlichen orte und Befehle wurden bei dem Einen so und dem Anderen anders aus- edrückt. Da ist es denn kein Wunder, wenn zehn Jahre vor meiner Regierung er Kaiser allzeit geschlagen wurde, und wie ich selbst das Militär gefunden, icht zu beschreiben ist."

Aus ihren eigenen Worten sieht man, daß M. T. in der Reform des Heer- esens eines der dringendsten Bedürfnisse des Staates erblickte. Aber freilich nnte sie auf diesem Gebiete als Frau nicht so energisch eingreifen, als es zu ünschen gewesen wäre. Ihrem Gemahl, dem Kaiser Franz, und ihrem Schwager, em Prinzen Karl von Lothringen, fiel der größere Theil dieser Aufgabe zu, nd obgleich der Letztere trotz des Unglückes, das ihn bei der Ausübung des affenhandwerkes verfolgte, doch ein wohlunterrichter Kriegsmann genannt erden muß, *so fand doch die Thätigkeit*, die er entwickelte, an dem sehr hohen

Alter des Grafen Joseph Harrach, Präsidenten des Hofkriegsrathes, ein nur schwer zu überwindendes Hemmniß. Und als man es schließlich nicht mehr umgehen konnte, den ganz dienstuntauglich gewordenen Harrach von seinem Posten zu entfernen, da wurde derselbe dem nicht viel jüngeren Neipperg, des Kaisers Günstling, zu Theil. So wenig vermochte sogar M. T., die doch vor Allem das Beste des Staates und ihres eigenen Hauses wollte, dem überwiegenden Einflusse ihrer Angehörigen und des Hofes sich zu entziehen. Dennoch wurde für die Verbesserung des Heerwesens unter eifrigem Zuthun der Kaiserin selbst Ansehnliches geleistet, und der competenteste Beurtheiler, der König von Preußen hob es hervor, wie sehr sich die österreichischen Truppen während der achtjährigen Friedensepoche vervollkommnet hatten. Jedermann weiß jedoch, daß die Kraft eines Staates nicht allein in einem wohlausgebildeten Heerwesen, sondern daß sie in nicht geringerem Maße in einem geordneten Zustande seiner Finanzen besteht. Dieser Satz, theoretisch von Niemand bestritten, wird jedoch praktisch von den Regierenden meistens zu wenig gewürdigt, und auch für M. T. kann das Verdienst nicht in Anspruch genommen werden, daß sie dies ausreichend gethan hätte. An dem Willen hiezu gebrach es ihr nicht, aber einerseits hatte die überlange Kriegführung die Geldmittel des Staates nicht nur vollständig aufgezehrt, sondern auch die Schulden desselben und hiedurch das jährliche Erforderniß zur Bezahlung der Zinsen sehr beträchtlich erhöht. Andererseits zieht eine reformatorische Thätigkeit immer große Geldopfer nach sich, und schließlich verleitete die Herzensgüte der Kaiserin, obgleich sie an ihren Vorfahren deren allzugroße Freigebigkeit scharf getadelt hatte, sie doch sehr häufig zu dem gleichen Fehler. Um all diesen Anforderungen zu genügen, blieb zuletzt nichts übrig als die Erhöhung der bestehenden und die Einführung neuer Steuern. Freilich wurden diese Maßregeln von der Bevölkerung, die zum großen Theile unter den Verheerungen des Krieges schwer gelitten hatte, nur mit Widerwillen aufgenommen und ertragen. Denn was auch die Kaiserin sonst ins Werk setzen mochte, um die Bodenproduktion, die Industrie und den Handel zu fördern, so unmittelbar und ausgiebig waren die Wirkungen derartiger Vorkehrungen doch nicht, um aus einer großentheils armen Bevölkerung rasch eine wohlhabende zu machen, welche den gesteigerten Anforderungen an ihre Steuerkraft anders als nur mit äußerster Mühe und nicht ohne empfindliche Schädigung zu entsprechen vermocht hätte. Unter diesen Verhältnissen war es eine unabweisliche Nothwendigkeit, welche M. T. klar erkannte und sich zur streng zu befolgenden Richtschnur ihres Verfahrens und insbesondere ihrer Haltung gegen die fremden Mächte dienen ließ, daß der durch den Aachener Vertrag wiederhergestellte Friede wenigstens für lange Zeit hinaus von keiner, am allerwenigsten aber von österreichischer Seite gestört werde. Ueberhaupt war es dieser Tractat, den M. T. zum Ausgangspunkte nahm, indem sie kurz nach dessen Abschlusse die Frage, ob Oesterreich an seinem bisherigen politischen Systeme festhalten oder ein anderes annehmen solle, ihren vornehmsten Rathgebern zur Begutachtung vorlegte.

Unter den Letzteren war seit Kurzem eine neue Gestalt, Graf Kaunitz, der sich insbesondere durch die ebenso umsichtige als schneidige Art, in der er die Interessen Oesterreichs auf dem Aachener Congresse wahrnahm, das Vertrauen der Kaiserin in nicht gewöhnlichem Maße erworben hatte, in den Vordergrund getreten. Von ihm rührte nun auch das bei weitem bedeutungsvollste Gutachten her, welches überhaupt von einem der Minister abgegeben wurde. Bekanntlich lief es darauf hinaus, daß, weil der König von Preußen als der ärgste und gefährlichste Feind Oesterreichs anzusehen sei und Letzteres den Verlust Schlesiens unmöglich verschmerzen könne, das vorzüglichste Augenmerk auf Schwächung *Preußens* und Wiedererlangung Schlesiens zu richten wäre. Auf die Mitwirkung

Seemächte zur Erreichung dieſes Zieles habe man nicht zu hoffen; es bleibe
her kein anderer Weg hiezu als der des Einvernehmens mit Frankreich, welches
ilich nur durch Erlangung eines ſehr großen Vortheils hiezu vermocht werden
nte. Aber auch wenn man ſich zur Einräumung eines ſolchen entſchlöſſe,
ibe der Erfolg noch immer höchſt ungewiß, während doch nur dann ein ent-
eidender Schritt gethan werden dürfe, wenn ſichere Ausſicht auf ein günſtiges
gebniß vorhanden ſein würde.

Die Hinneigung des Grafen Kaunitz zu einer Allianz mit Frankreich wurde
n keinem der übrigen Miniſter der Kaiſerin ſo lebhaft empfunden als von ihm.
nnoch ſtimmte die Mehrzahl aus ihnen, welche aus den Grafen Khevenhüller
Bd. XV S. 706), Ulfeldt und Friedrich Harrach (ſ. Bd. X S. 634) beſtand,
unitz wenigſtens in der Hauptſache bei. Auch Harrach erklärte, daß wenn
e Gelegenheit ſich darbiete, ſich Frankreichs gegen Preußen zu bedienen, man
von Gebrauch machen ſolle. Ulfeldt und Khevenhüller gingen noch weiter,
dem ſie meinten, eine Loslöſung Frankreichs von Preußen werde zwar ungemein
wierig, aber doch nicht unmöglich ſein. Von Bartenſtein endlich weiß man,
ß er den Gedanken, mit der Beihülfe Frankreichs ſich Schleſiens wieder zu be-
chtigen, immer in den Vordergrund ſtellte. Nachdem außer dem Kaiſer ſich
r Colloredo (ſ. Bd. IV S. 420) und Königsegg gegen den von Kaunitz ent-
rfenen Plan erklärten, kann ein Zweifel nicht obwalten, daß ihm M. T.
ch die Worte „ſie falle denen Majoribus bey", auch ihrerſeits zuſtimmte.
er darin unterſchied ſie ſich doch wieder ſehr weſentlich von Kaunitz, daß
hrend derſelbe eine möglichſt raſche Verwirklichung ſeines Projektes für
nſchenswerth hielt, ſie eine ſolche als unausführbar, oder doch wenigſtens als
zu gefährlich anſah. Der Kaiſerin ſelbſt wird es zuzuſchreiben ſein, daß der
ngſamere Weg eingeſchlagen wurde, auf welchem man einerſeits die innere
äftigung der Monarchie vervollſtändigen wollte, und andererſeits mit klug berech-
nder Vorſicht die Schritte erwog, die zu geſchehen hätten, um ſowol Rußland
ſeinem erſt vor wenigen Jahren mit Oeſterreich abgeſchloſſenen Bündniſſe feſt-
halten, als Frankreich in daſſelbe zu ziehen.

Wenn M. T. vorerſt nichts ſehnlicher als die Forterhaltung des Friedens
inſchte und an die Möglichkeit einer nahen Durchführung des Planes, mit
ankreichs Hülfe Schleſien wieder zu erlangen, nicht glaubte, ſo bewies ſie hie-
rch, daß ſie die einmal obwaltenden Verhältniſſe ſogar richtiger als Kaunitz
rtheilte. Denn als Botſchafter in Paris konnte ſich der Letztere gar bald von
r Innigkeit der Verbindungen zwiſchen Frankreich und Preußen überzeugen.
ür jetzt wenigſtens ſei, ſchrieb er nach einem ungefähr halbjährigen Aufenthalte
Paris nach Wien, auch nicht die leiſeſte Hoffnung vorhanden, eine Trennung
r beiden Regierungen herbeiführen zu können. Ja er ging ſo weit, daß er es
m Entſchluſſe der Kaiſerin anheimgab, ob an der vor zwei Jahren angenom-
nen Richtſchnur des zu befolgenden politiſchen Syſtems auch noch fernerhin
ſtzuhalten oder ob nicht ein neues anzunehmen ſei, als deſſen Grundlage er
nz offen die definitive Verzichtleiſtung auf Schleſien und die Bemühung be-
chnete, den König von Preußen dadurch, daß man ihm jede Beſorgniß hin-
ſichtlich Schleſiens benehme, für die Theilnahme an der zum mindeſten dem
ßeren Anſcheine nach immer noch fortbeſtehenden Allianz Oeſterreichs mit den
emächten zu gewinnen.

Ueber die Aufnahme, welchen dieſer von den früheren Vorſchlägen des Grafen
unitz ſo weit abweichende, ja ihnen gerade entgegengeſetzte Gedanke bei der
iſerin fand, ſind wir leider nicht unterrichtet. Nur das wiſſen wir, daß M. T.
zwar von einer Allianz mit Preußen ſo weit entfernt zeigte als je, daß ſie
och dem, der ihr gegenüber mit einer ſolchen Andeutung hervorzutreten gewagt

hatte, wegen seines Freimuthes nicht im Mindesten zürnte. Ja sie scheint sich von nun an noch ernstlicher als zuvor mit dem Gedanken beschäftigt zu haben, Kaunitz in ihre Nähe zu ziehen und ihm die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten zu übertragen.

Ein Hinderniß hatte M. T. hiebei zu überwinden, welches in ihren Augen und für ihre Denkungsweise ein schwer zu besiegendes war. Es lag in der persönlichen Rücksicht auf die beiden Männer, von denen der Eine, Graf Ulfeldt, wenigstens dem Namen nach an der Spitze des auswärtigen Departements stand, während der Andere, Bartenstein, nicht nur dessen vornehmster Rathgeber, sondern der eigentliche Leiter der österreichischen Politik, ja der Autor aller von Wien ausgehenden bedeutenderen Staatsschriften war. Beiden Männern, und insbesondere Bartenstein, dessen Verdienste um sie ja gerade an ihr selbst eine so begeisterte Lobrednerin gefunden hatten, fühlte sich M. T. zu lebhafter Dankbarkeit verpflichtet, und nur mit innerem Widerstreben schritt sie an eine Maßregel, von der sie vorhersehen konnte, daß sie sich durch dieselbe tief verletzt fühlen würden. Ulfeldt wenigstens zum Theile zu befriedigen, bot ihr die Erledigung der Stelle eines Obersthofmeisters und die Verleihung derselben an ihn die erwünschte Gelegenheit dar. Bartenstein gegenüber aber war sie so ängstlich und befangen, daß sie sich hiedurch sogar zu einer kleinen Unaufrichtigkeit wider ihn hinreißen ließ. Indem sie, um ihn zu beschwichtigen, seinem ältesten Sohne eine ansehnliche Besoldung verlieh, bemühte sie sich, obwol bei ihr die Ernennung des Grafen Kaunitz zum Staatskanzler schon feststand, doch Bartenstein glauben zu machen, es handle sich nur darum, ihm zur Bewältigung der Arbeit, die für seine Kraft allein allmählich zu schwer werde, einen Gehilfen zu geben, der sich mit nichts Anderem als den niederländischen Angelegenheiten zu befassen haben sollte. Und als sie ihm ihre wahre Absicht nicht länger zu verbergen vermochte, da trachtete M. T. ihm die Durchführung derselben so wenig empfindlich als nur immer möglich zu machen. Anfangs wollte sie ihn zum Conferenzminister ernennen, und erst als sich Bartenstein dies dringend verbat, erhielt er die Stelle eines Vicekanzlers bei dem Directorium und die Würde eines geheimen Rathes.

In dem Augenblicke, in welchem Kaunitz ins Amt trat, fast fünf Jahre nach Abschluß des Aachener Friedens, war noch keine erwähnenswerthe Veränderung in den Beziehungen Oesterreichs zu einer der europäischen Hauptmächte bemerkbar geworden, und sowol M. T. als Kaunitz schienen sehr weit entfernt zu sein von dem Gedanken und der Bestrebung, eine solche herbeiführen zu wollen. Auf nichts so sehr, hieß es in der geheimen Instruction, welche Starhemberg im October 1753 bei seiner Beglaubigung auf dem Pariser Posten erhielt, sei das Augenmerk der Kaiserin gerichtet, als mit allen Mächten in gutem Einvernehmen zu leben, den Frieden in Europa aufrecht zu erhalten und nicht nur selbst jeden Anlaß zu dessen Störung zu vermeiden, sondern sich eifrig zu bemühen, daß dies auch von Seite Anderer geschehe. So tief eingewurzelt auch das Vorurtheil sein möge, daß Oesterreich darauf ausgehe, bald einen Krieg gegen Preußen und dadurch die Möglichkeit einer Wiedereroberung Schlesiens herbeizuführen, so nachdrücklich müsse dasselbe in Abrede gestellt werden. So lang der König von Preußen seinen Verpflichtungen nachkomme und nicht selbst zum Friedensbrecher werde, so lang habe er so wenig als irgend eine andere Macht von Oesterreich Feindliches zu besorgen.

Und in der That, es ist nicht zu bezweifeln, daß durch diese Worte die innerste Gesinnung der Kaiserin zu ganz unverfälschtem Ausdrucke gelangte. Nicht das geringste Anzeichen wird sichtbar, als ob sie noch fortan an die Möglichkeit eines Bündnisses mit Frankreich behufs der Wiedererlangung Schlesiens auch nur gedacht hätte. Wenngleich nicht gerade so gespannt wie gegen Preußen, waren

die Beziehungen Oesterreichs zu Frankreich doch fortwährend kühl, so daß man, als dieser Staat wegen der nordamerikanischen Colonien in offenen Zwiespalt mit England gerieth, nicht zweifelte, bei dem Ausbruche eines Krieges auf dem europäischen Continente würden sich Oesterreich und Frankreich wieder feindlich gegenüberstehen. Und die Antwort, welche die französische Regierung auf die Anfrage ertheilte, ob sie in einem solchen Falle wirklich den Aachener Frieden brechen und die österreichischen Niederlande angreifen werde, war nichts weniger als geeignet, die hierauf gerichteten Besorgnisse zu zerstreuen.

Bei der Wahrscheinlichkeit, binnen kürzester Frist durch französische Streitkräfte auf ihrem eigenen Gebiete angegriffen zu werden, mußte M. T. natürlicher Weise nach etwaigem Beistande ausschauen. Vor Allem war ein solcher von Rußland zu erwarten, das jedoch nur gegen Preußen, nicht aber wider Frankreich Hülfe leisten konnte. Nur England wäre im Stande gewesen dies zu thun, während es seinerseits auf dem Festlande ohne Oesterreichs Beistand kaum Krieg gegen Frankreich zu führen vermochte. Da Letzteres hingegen noch fortwährend in innigster Verbindung mit Preußen stand, konnte man mit ziemlicher Bestimmtheit auf Zustandebringung eines Bündnisses zwischen Oesterreich, England und Rußland gegen Frankreich und Preußen rechnen.

Hierauf ließ denn auch M. T., so wenig Sympathien sie auch für England empfinden mochte und so sehr sie es vorgezogen hätte, den Krieg ganz vermeiden zu können, durch Kaunitz mit Nachdruck hinarbeiten. Der Letztere that dies mit einem Eifer, als ob ihm niemals die Verwirklichung eines gerade entgegengesetzten politischen Planes in den Sinn gekommen wäre. Aber freilich läßt sich nicht verkennen, daß die Haltung Englands die Erreichung dieses Zieles fast unmöglich machte. Ohne sich selbst zu irgend einer Leistung zu verpflichten, forderte es kategorisch die unverweilte Absendung einer ansehnlichen Streitmacht nach den Niederlanden. Außerdem sollte die Kaiserin, wenn Hannover angegriffen würde, nicht nur Truppen dorthin schicken, sondern noch überdies eine Diversion gegen Preußen ins Werk setzen. Und mit so heftigen Vorwürfen und Drohungen begleitete England sein Begehren, daß sich M. T. hievon aufs tiefste verletzt fühlte. Dennoch erklärte sie sich, um sich wenigstens zum Theile willfährig zu erweisen, zur Absendung von etwa der Hälfte der geforderten Truppenzahl nach den Niederlanden, aber nur unter der Bedingung bereit, daß dort auch solche von den Seemächten aufgestellt würden. Als jedoch England jede befriedigende Erklärung hierüber verweigerte und trotzdem auf seinem früheren Begehren hartnäckig bestand, als hiezu die Nachricht von der Wahrscheinlichkeit eines demnächstigen Einbruches eines französischen Heeres in die österreichischen Niederlande kam, da traten die dereinstigen Gedanken an die Herbeiführung eines Bündnisses mit Frankreich mit erneuerter Stärke vor die Seele der Kaiserin und ihres Staatskanzlers Kaunitz. Die ersten Schritte hiezu versprachen jedoch nur wenig Erfolg, bis endlich England und Preußen durch das Bündniß, das sie am 16. Jan. 1756 zu Westminster abschlossen, Frankreich fast wider dessen Willen zur Allianz mit Oesterreich trieben. Am 1. Mai 1756 wurden von den Repräsentanten beider Mächte zu Jouy, unfern von Paris, zwei Tractate unterzeichnet. In dem Einen, eigentlich einer Neutralitätsacte, wurde erklärt, daß die Kaiserin an den Streitigkeiten zwischen England und Frankreich nicht Theil nehmen, sondern sich ihnen gegenüber ganz parteilos verhalten werde. Frankreich versprach hiegegen, unter gar keinem Vorwande die österreichischen Niederlande oder ein anderes Besitzthum der Kaiserin angreifen zu wollen. In einem zweiten, einem Defensivvertrage verpflichteten sich beide Staaten für den Fall eines Angriffes, den Einer von ihnen erfahren würde, ein Hülfscorps von 24,000 Mann zu stellen, das je nach Wunsch des Angegriffenen auch durch eine Geldleistung er-

setzt werden könnte. Auf den zwischen England und Frankreich schon aus gebrochenen Krieg solle jedoch das Vertheidigungsbündniß mit Oesterreich kein Anwendung finden.

Der große Gewinn dieser Verträge lag offenbar darin, daß Frankreich welches damals noch unbestritten als die erste continentale Kriegsmacht galt, von Preußen ab und auf die Seite seines langjährigen Gegners gezogen wurde. Ab mit diesem unverkennbaren Erfolge, den man noch ein Jahr zuvor kaum für möglich gehalten hätte, war zwar zur Deckung Oesterreichs gegen einen feindlichen Angriff, der nach der damaligen Sachlage nur von Preußen oder höchstens noch von der Pforte ausgehen konnte, Ausgiebiges geschehen, aber für die Verwirklichung der von Tag zu Tag an Stärke gewinnenden Gedanken, welche nicht nur auf die Wiedereroberung Schlesiens, sondern auf eine noch viel weitergehende Schwächung Preußens sich richteten, noch wenig gethan worden. Darum waren mit dem Abschlusse der Verträge vom 1. Mai die Verhandlungen zwischen Oesterreich und Frankreich keineswegs an ihr Ende gelangt, sondern sie wurden von diesem Augenblicke an mit noch erhöhtem Eifer fortgeführt. Dem König von Preußen blieben sie nicht lang mehr verborgen; begreiflicher Weise erregte sie in höchstem Grade sein Mißtrauen. Er setzte nicht nur die schon seit längerer Zeit begonnenen Kriegsrüstungen mit verdoppelter Thätigkeit fort, sondern drang auch in den Wiener Hof um Aufklärung über die Beweggründe seiner Haltung. Daß jedoch sein eigenes Verfahren nicht von der Antwort abhängig werde, die er von der Kaiserin zu gewärtigen hatte, bewies er dadurch, daß er schon ehe sie ihm zuging, der englischen Regierung den Entschluß, seinen Feinden zuvorzukommen, und den Zeitpunkt ankündigte, in welchem dies geschehen werde. Obgleich nun die Kaiserin mit Vorbedacht ihre Antwort so einrichtete, daß sie dem Könige von Preußen nicht als Vorwand dienen konnte zum Friedensbruche vollzog er dennoch denselben und fiel in den letzten Augusttagen des Jahres 1756 urplötzlich in Sachsen und bald darauf in Böhmen ein.

Fest sei sie entschlossen, hatte M. T. erst vor Kurzem der französischen Regierung erklären lassen, „bei einem von preußischer Seite etwa erfolgenden Angriffe den Muth nicht sinken zu lassen, sondern der Gefahr standhaft entgegen zugehen". Nicht eitle Worte waren es, die sie da sprach, sondern ihre Handlungen stimmten mit denselben überein. Als nach dem Eintreffen der Nachricht von dem Einbruche Friedrichs in Sachsen in dem obersten Rathe der Kaiserin kleinmüthige Stimmen sich erhoben, welche riethen, an den König eine begütigende Mittheilung zu richten, da pflichtete M. T. mit größter Entschiedenheit denjenigen bei, die sich dagegen erklärten. Und auch als ihre Armee bei Lobositz zum Weichen gezwungen wurde, die sächsischen Streitkräfte aber bei Pirna sich den Preußen ergaben, wurde M. T. nicht anderen Sinnes. Rastlos setzte sie die Verhandlungen mit Rußland und Frankreich fort. Schon am 11. Januar 1757 kam in St. Petersburg die Convention, durch welche Rußland dem Defensivvertrage Oesterreichs mit Frankreich beitrat, und drei Wochen später die Vereinbarung über die gemeinschaftliche Kriegführung gegen Preußen zu Stande. Jede der zwei Mächte, hieß es darin, werde wenigstens 80,000 Mann reguläre Truppen ins Feld stellen und nicht eher die Waffen niederlegen, als bis es gelungen sei, ganz Schlesien und Glatz wieder unter die österreichische Herrschaft zu bringen und außerdem der Macht Preußens noch engere Schranken zu ziehen.

Die gleichen Zielpunkte wurden bei den langen Verhandlungen verfolgt, die endlich, gerade ein Jahr nach dem Defensivvertrage, zwischen Oesterreich und Frankreich am 1. Mai 1757 in Versailles zum Abschlusse gelangten. Mehr als 100,000 Mann sollte Frankreich zu dem Kriege gegen Preußen verwenden und *während dessen* Dauer 12 Millionen Gulden als jährliche Subsidien an Oester-

ahlen. Während der Kaiſerin die Rückeroberung Schleſiens und der
ſt Glatz ſowie die Erwerbung des Fürſtenthums Croſſen und noch anderer
er Gebietstheile, endlich eine hierüber noch weit hinausgehende Ver-
g der preußiſchen Macht in Ausſicht geſtellt wurde, verpflichtete ſie ſich
ſpreis hiefür zur Abtretung der Niederlande, und zwar des einen Theiles
an Frankreich, des zweiten aber an den Infanten Don Philipp. Deſſen
he Herzogthümer hätten hingegen neuerdings an Oeſterreich zu fallen.
ch der namhaften Opfer, welche dieſe Vereinbarung mit Frankreich ihr
e, begrüßte M. T. ihr Zuſtandekommen doch mit lebhafter Genugthuung,
t größer und werthvoller als die Einbuße war ja noch der Gewinn, der
dieſelbe verſprochen wurde. Die Zuverſicht, mit der man auf ihn
dürfen glaubte, wurde freilich durch das erſte kriegeriſche Ereigniß des
s von 1757, die für Oeſterreich ſo unglückliche Schlacht bei Prag weſent-
trächtigt. Mit ihr begann nun jene lange Reihe wechſelvoller Vorfälle,
m ſiebenjährigen Kriege ein ſo eigenthümliches Gepräge verlieh. Auf
rlage bei Prag, die dem Könige von Preußen die Eroberung dieſer
ja die Beſetzung ganz Böhmens in ziemlich ſichere Ausſicht zu ſtellen
lgte die Schlacht von Kolin, die den Rückzug der Preußen aus Böhmen
rte. Hadik's (ſ. Bd. X S. 301) kühner Vormarſch bis Berlin, die
g von Schweidnitz, der Sieg bei Breslau und die Einnahme dieſer
aren ebenſo viele Unglücksereigniſſe für Friedrich, der ſie jedoch durch
jeidenden Schläge, die er bei Roßbach und Leuthen gegen ſeine Wider-
hrte, wieder mehr als wettzumachen verſtand.

tief auch der Schmerz war, welchen M. T. über dieſe zwei Niederlagen
und dem ſie in ihrer lebhaften Weiſe unverhohlenen Ausdruck verlieh,
aſt blieb ſie doch und ſo wenig ließ ſie ſich abwendig machen von
chdruckſamer Verfolgung der Zwecke, um derentwillen ſie eingetreten war
rneuerten Krieg gegen Preußen. Die gezwungene Aufhebung der Be-
von Olmütz und der Rückzug Friedrichs nach Schleſien, ſeine ſchweren
in der Zorndorfer Schlacht und die noch viel empfindlicheren, die er
kirch erlitt, beſtärkten die Kaiſerin nur noch in dieſer Haltung, und jeg-
egung zu einem Frieden mit Preußen wies ſie weit von ſich ab. Ja
gte ihre Allianz mit Frankreich durch neue Verträge, und wenn darin
frühere Bedingung, nur nach der Wiedereroberung von Schleſien und
ſe man an die Beendigung der Feindſeligkeiten denken, nicht ausdrück-
rholt war, ſo wurde doch auch die Verpflichtung zur Abtretung der
de fallen gelaſſen und der Kaiſerin hiedurch das ſo anſehnliche
urch das ſie das Gelingen ihrer Entwürfe erkaufen ſollte, von vorne-
part.

klicher noch als der Feldzug des Jahres 1758 verlief der darauf-
für M. T. Durch die Niederlage Friedrichs bei Kunersdorf, durch die
ng ſeiner Truppen aus Dresden und die Gefangennehmung eines ganzen
n Armeecorps bei Maxen ſchien ſeine Sache verloren. Er ſelbſt konnte
Beſorgniß nicht länger entſchlagen und ſuchte dringend den Frieden.
jedoch Frankreich, ſeiner ruhmloſen Kriegführung müde, gern hiezu die
oten hätte, einigten ſich Oeſterreich und Rußland in neuen Tractaten
aftem Ausharren. Es gewann den Anſchein, als ob M. T. hiefür
Ereigniſſe des Feldzuges von 1760 glänzend belohnt werden ſollte.
ngennehmung des preußiſchen Generals Fouqué (ſ. Bd. VII S. 201)
s Corps bei Landshut, die Einnahme von Glatz, die Zurückweiſung
iedrichs von Dresden waren gewiß ein vielverſprechender Anfang. Da

trat mit Laudon's Abmarsche von Breslau, seiner Niederlage bei Liegnitz und Friedrichs Siege über Daun (s. Bd. V S. 109) bei Torgau der Umschwung ein. Nachdrücklicher noch als zuvor redete Frankreich dem baldigen Abschlusse des Friedens das Wort, und die Befürchtung trat drohend an die Kaiserin heran, ihr bisheriger Alliirter werde, wenn sie sich seinem Wunsche nicht willfährig erweise, in dem Bündnisse mit ihr nicht länger festzuhalten sein. Der von ihr so lange Zeit zurückgewiesene Gedanke, sich auch ohne die Wiedererwerbung Schlesiens zum Frieden bequemen zu müssen, gewann nun immer mehr Gewalt über sie, und auch ein vereinzeltes glückliches Kriegsereigniß wie die Erstürmung von Schweidnitz brachte in der allgemeinen Lage keine merkbare Veränderung mehr hervor, denn in der allmählichen Versiegung jener Hülfsquellen, die zu einer nachdrücklichen Fortführung des Krieges unerläßlich gewesen wären, lag ein ganz unwiderstehliches Zwangsmittel zum Frieden. Als noch überdies durch den Tod der Kaiserin Elisabeth und die Thronbesteigung Peters III. Rußland aus einem Verbündeten zu einem Feinde Oesterreichs wurde, da betrachtete auch M. T. ihre Pläne als gescheitert und Niemand wünschte sehnlicher als sie den aussichtslos gewordenen Krieg bald beendigt zu sehen. Allerdings hoffte sie noch aus demselben wenigstens mit einem kleinen Gewinne hervorgehen und die Grafschaft Glatz, die sich noch immer in ihren Händen befand, auch im Frieden behalten zu können. Obgleich sich jedoch schließlich selbst diese Erwartung nicht erfüllte, war M. T. doch froh, als der Hubertsburger Vertrag endlich zu Stande kam. Nie wolle sie mehr, wiederholte sie oft, sich zu einem Kriege verleiten lassen. Nur darauf schien sie von nun an ihre Sorgfalt richten zu wollen, ihre Völker der Segnungen des endlich zurückgekehrten Friedens in so reichlichem Maße theilhaft werden zu lassen, als sich dies bei der Beschränktheit der ihr zu Gebote stehenden Mittel als ausführbar darstellte.

Mit der Aera des Friedens trat jedoch nicht auch eine solche der Freude und des Glückes für M. T. ein. Wol ruhte auf ihrer nur aus Liebe geschlossenen Ehe der Segen des Himmels, und nicht weniger als 16 Kinder, 5 Söhne und 11 Töchter gebar sie ihrem Gemahl. Wie es jedoch bei einer so zahlreichen Familie fast immer der Fall ist, so blieben auch in der ihrigen die Heimsuchungen nicht fern. Im Januar 1761 verlor sie ihren zweitgebornen Sohn Karl, der damals schon fast 16 Jahre zählte und den sie ganz besonders liebte. Im December 1762 folgte ihm, beinahe 13 Jahre alt, seine Schwester Johanna, von welcher die Kaiserin sagte, ihr Hinscheiden sei der erste Kummer, den sie ihr bereite. Und mit fast noch tieferem Schmerze als den Tod ihrer eigenen Kinder empfand sie den ihrer Schwiegertochter Isabella, der Gemahlin des Kronprinzen Joseph. „Wir nähern uns", schrieb die Kaiserin, als alle Hoffnung für sie verloren war, an Kaunitz, „dem tragischen Lebensende eines Engels; all meine Freude stirbt mit dieser reizenden, unvergleichlichen Tochter."

Als M. T. diese Worte zu Papier brachte, da ahnte sie nicht, daß sie binnen wenig Jahren von einem noch härteren, ja dem schwersten Schicksalsschlage betroffen werden sollte, der für sie überhaupt im Bereiche der Möglichkeit lag. Am Abende des 18. August 1765 starb plötzlich ihr Gemahl, Kaiser Franz, und nicht nur in dem ersten Augenblicke dieses Verlustes gab M. T. ihrem unermeßlichen Schmerze wahrhaft ergreifenden Ausdruck, sondern während ihrer ganzen noch übrigen Lebenszeit zeigte sie sich von diesem Gefühle gleichmäßig beherrscht.

Wo von den Heimsuchungen gesprochen wird, welche über die Kaiserin kamen, kann der Tod von zwei ihr besonders nahestehenden Männern, der Grafen Haugwitz und Daun, sowie das Hinscheiden ihrer Tochter Josepha und ihrer Enkelin Therese nicht unerwähnt bleiben. Die Erstere war die Braut des Königs

Ferdinand von Neapel und erlag vor ihrer schon unmittelbar bevorstehenden Abreise dorthin den Blattern. Den Tod ihrer Enkelin Therese aber beweinte M. T. nicht nur um dieses Kindes, sondern auch um seines Vaters willen, denn in seiner einzigen Tochter verlor Joseph das Wesen, das er nach seiner ersten Gemahlin Isabella am Innigsten geliebt hatte.

Ueberhaupt war es ja ihr ältester Sohn, mit welchem sich die Gedanken der Kaiserin am meisten, ja man wird wol sagen dürfen, unablässig beschäftigten. Seit dem Tode seines Vaters zum Träger der römisch-deutschen Kaiserkrone und zum Mitregenten seiner Mutter in den Ländern der österreichischen Monarchie geworden, machte Joseph seinen Einfluß auf die öffentlichen Geschäfte in immer höherem Maße geltend, ja er griff manchmal recht herrisch, fast gewaltsam in dieselben ein. Anfangs hatte M. T. sich seiner Unermüdlichkeit, seiner Selbstaufopferung gefreut und mit mütterlichem Stolze war sie Zeugin des rastlosen Eifers, mit dem er sich den Staatsgeschäften widmete, und der seltenen Begabung, die er hiebei bewies. Allmählich aber traten die in der Unähnlichkeit ihres beiderseitigen Charakters wurzelnden Meinungsverschiedenheiten zwischen Mutter und Sohn immer mehr hervor. Die Sucht des Letzteren, die bestehenden Einrichtungen, auch wenn sie zweckmäßig sein mochten, verwerflich zu finden und sie durch andere ersetzen zu wollen, mußte die Kaiserin verletzen, von der so manche dieser Einrichtungen herrührte. Mit Recht hob sie oftmals hervor, daß das Neue nicht schon dadurch besser als das bisher Bestehende, und es daher nur dann einzuführen sei, wenn eine günstige Wirkung hievon sich mit ziemlicher Bestimmtheit vorhersehen lasse. Mit ganz besonderem Nachdrucke aber mißbilligte M. T. meistens die Art, in der Joseph die von ihm beabsichtigten Aenderungen ins Werk setzen wollte. Denn nicht selten sollten hiedurch bejahrte und hochverdiente Männer ihrer bisherigen Stellungen verlustig und dadurch am Abende eines arbeitsamen Lebens empfindlich gekränkt werden. Dankbarkeit war jedoch eine der schönsten Eigenschaften der Kaiserin, und darum empfand sie die Zurücksetzung eines Mannes, dem sie sich zu Dank verpflichtet glaubte, jederzeit schmerzlich. Und selbst wo es nicht so weit kam, war ihr doch die schroffe, manchmal sogar höhnische Sprache, deren sich Joseph gar leicht gegen Männer in hervorragender Stellung und von glänzenden Leistungen bediente, gründlich zuwider. „Glaubst Du Dir", schrieb sie ihm einmal, „in solcher Weise brauchbare Leute zu erhalten? Ich fürchte Du wirst in die Hände von Schurken gerathen, welche, um ihre Zwecke zu erreichen, sich alles Dasjenige gefallen lassen, was eine edle und wahrhaft anhängliche Seele niemals ertragen kann. Wer wird auch Joseph anhänglich sein, auf den Du doch so viel hältst, denn weder von dem Kaiser noch dem Mitregenten gehen diese beißenden, ironischen, ja böswilligen Züge aus, sondern von dem Herzen Josephs. Das ist es, was mich beunruhigt, was das Unglück Deines Lebens sein, das der Monarchie und unser Aller nach sich ziehen wird. Welch ein Leben, aus dem die Menschlichkeit, die Nächstenliebe verbannt ist!"

Mißbilligte M. T. die Art und Weise des Kaisers im Verkehre mit anderen Personen, so war sie auch über sehr viele und wichtige Angelegenheiten einer ganz anderen Meinung als er. Besonders schroff trat diese Verschiedenheit in Allem zu Tage, was sich auf religiöse Anschauungen bezog. Gewiß kann der Kaiserin die Anerkennung nicht versagt werden, daß sie sich auch auf kirchlichem Gebiete gegen Reformen, die sie als heilsam erkannte, nicht ablehnend verhielt, sondern zu ihrer Durchführung die Hand bot. Die Einschränkung des Asylrechtes der geistlichen Häuser, die ansehnliche Verringerung der Zahl der katholischen Feiertage, die Festsetzung eines weit ausgedehnten Termines zur Ablegung geistlicher Gelübde sind Regierungsmaßregeln von unleugbarem Verdienste, in deren

Einführung M. T. sich durch Widerspruch von geistlicher Seite keineswegs irre machen ließ. Aber darum kann sie doch von einem bedauerlichen Hange zur Bigotterie nicht freigesprochen werden, und für sich wie für Andere legte sie auf Formsachen in kirchlichen Dingen ein übertriebenes Gewicht. Es blieb ihr verborgen, wie leicht sie hiedurch Anlaß zur Scheinheiligkeit gab und die Heuchelei Anderer, die ihrer eigenen Seele fern war, für Frömmigkeit nahm. Oftmals gerieth sie hierüber in Widerspruch mit Joseph, und ihr Streit mit ihm über Toleranz gegen Andersgläubige wurde von beiden Seiten mit ganz ungewöhnlicher Heftigkeit geführt. Soweit kam es hiebei, daß Joseph seiner Mutter erklärte, wenn die überaus harten Maßregeln, welche gegen die Dissidenten in Mähren ergriffen worden waren, nicht widerrufen würden, werde er sich von allen Geschäften lossagen und von der Stelle eines Mitregenten zurücktreten. Und wirklich gelang es ihm hiedurch seine Mutter zur Milderung des von ihr bisher beobachteten Verfahrens zu bewegen.

Wie auf dem Gebiete der inneren, so waltete auch auf dem der auswärtigen Angelegenheiten des Staates vielfache Meinungsverschiedenheit zwischen M. T. und Joseph ob. Zu ganz besonderer Bedeutung erhob sie sich in der Zeit, in der es sich um das von dem Könige von Preußen ersonnene und gemeinschaftlich mit ihm durch Katharina von Rußland in die Hand genommene Project handelte, die drei Nachbarmächte Polens durch ansehnliche Gebietserwerbungen auf Kosten der Republik zu vergrößern. Während Joseph für nichts als für die Machtvermehrung Sinn hatte, welche nach seiner Meinung der Monarchie hieraus erwuchs, und darum keinerlei Bedenken gegen die Rechtmäßigkeit des eingeschlagenen Verfahrens in sich aufkommen ließ, waren gerade umgekehrt die letzteren für M. T. von allergrößtem Gewichte. Je bitterer sie es empfunden und je nachdrücklicher sie sich zur Wehre gesetzt hatte, als man ihr selbst schweres Unrecht gethan, um so mehr schrak sie davor zurück, solches an Anderen zu verüben. Ja sie ging noch weiter und zog es sogar in Zweifel, ob denn eine Aneignung polnischen Gebietes der österreichischen Monarchie wirklich so viele Vortheile gewähren würde als man sich von ihr versprach. Beide Gesichtspunkte, die Rechtsbedenken und die Zweifel an dem Gewinne, der für Oesterreich aus einer solchen Transaction hervorginge, standen sich bei M. T. in ganz eigenthümlicher Weise zur Seite und flossen gleichsam in einander. „Ich für meinen Theil", sagte sie schon im Sommer des Jahres 1771 zu dem englischen Gesandten in Wien, „wünsche kein Dorf zu behalten, das mir nicht zukommt. Ich will keine Uebergriffe machen, und soweit ich es vermag, auch nicht dulden, daß solche von Anderen gemacht werden. Kein Theilungsplan, wie vortheilhaft er auch sein möge, wird mich auch nur einen Augenblick in Versuchung führen; ich werde vielmehr alle Entwürfe solcher Art mit Verachtung verwerfen. Ich mache mir hieraus kein Verdienst, denn ich muß so handeln, sowol aus Grundsätzen der Klugheit und der Politik als aus Beweggründen der Billigkeit und des Rechtes."

Gewiß kann man keinen Augenblick daran zweifeln, daß es der Kaiserin mit diesen Aeußerungen vollkommener Ernst war und daß sie sich selbst über die Festigkeit ihrer Vorsätze täuschte, wenn sie Erklärungen abgab und sie als gewissenhaft zu beobachtende Richtschnur ihres Verfahrens hinstellte, die zwar ihren persönlichen Anschauungen und Begriffen, nicht aber auch denen des Kaisers und des Staatskanzlers Kaunitz entsprachen. Durch ihre eigene Erfahrung hätte sie schon seit geraumer Zeit darüber belehrt sein sollen, daß wenigstens in den auswärtigen Angelegenheiten nicht mehr das, was sie, sondern vielmehr dasjenige geschah, was der Kaiser wollte. So hatte M. T. es mißbilligt, daß schon im *J. 1769* die Besetzung der bis dahin zu Polen gehörigen Zips, und im folgenden

Jahre diejenige mehrerer an Ungarn grenzender polnischer Districte vorgenommen wurde, wodurch Preußen und Rußland einen Vorwand erhielten, Oesterreich als die Macht hinzustellen, welche die erste Veranlassung zu der von ihnen geplanten polnischen Theilung gegeben habe. Nicht weniger eifrig war M. T. gegen die Verhandlungen, welche mit der Pforte gepflogen wurden, um zum Abschlusse einer Convention zu gelangen, durch welche sich Oesterreich gegen ansehnliche türkische Subsidien verpflichten sollte, nöthigenfalls mit Waffengewalt zu hindern, daß Rußland sie zu einem ihr nachtheiligen Frieden zwinge. Dennoch war in Bezug auf beide Punkte gegen ihren Willen gehandelt worden; wie ließ sich annehmen, daß sie in einer dritten, noch ungleich wichtigeren Frage die Siegerin bleiben werde gegen die Bestrebungen des Kaisers, denen diesmal auch Kaunitz nachdrucksvoll beistand? Dennoch ließ M. T. auch durch diese für sie so ungünstige Constellation sich nicht abhalten, tapfer für das zu streiten, was sie allein als gerecht und als heilsam für Oesterreich ansah. „Seit dem Beginne meiner unglücksvollen Regierung", schrieb sie in jenen Tagen an Kaunitz, „haben wir wenigstens darnach getrachtet, in Allem eine wahre und gerechte Haltung, Vorthalten, Mäßigung und treue Erfüllung unserer Verpflichtungen zu zeigen. Das gewann uns das Vertrauen, ja ich wage es zu sagen, die Bewunderung von ganz Europa, die Ehrfurcht und die Verehrung selbst unserer Feinde. Seit einem Jahre ist dies Alles verloren gegangen. Ich bekenne, daß ich es kaum zu ertragen vermag und daß nichts auf der Welt mich mehr geschmerzt hat als der Verlust unseres guten Rufes. Unglücklicher Weise muß ich Ihnen gestehen, daß wir es verdienen. Hier ist es, wo ich wünsche, daß man das Heilmittel anwende, indem man den Grundsatz, aus diesen Wirren Vortheil zu ziehen, als schlecht und verderblich verwirft und darüber nachdenkt, auf welche Weise man am schnellsten und am wenigsten übel aus dieser unglücklichen Lage herauskommen kann, ohne an Erwerbungen für uns zu denken, wol aber, indem wir unseren guten Ruf, indem wir Treue und Glauben und, soweit es sein kann, das politische Gleichgewicht wiederherstellen."

Die Aufrechthaltung des politischen Gleichgewichtes, auf welche M. T. so viel Werth legte, war jedoch nur auf einem zweifachen Wege denkbar. Entweder vermochte man die Absicht Rußlands und Preußens, sich durch Erwerbung polnischen Gebietes ansehnlich zu vergrößern, zu vereiteln, und dann blieb das frühere Machtverhältniß aufrecht. Oder man konnte die Ausführung ihrer Projecte nicht hindern, dann aber mußte man darauf bestehen, gleichfalls einer Vergrößerung theilhaft zu werden. Dem Könige von Preußen käme es dann zu, so meinte wenigstens M. T., Oesterreich durch die Abtretung von Glatz und eines Theiles von Schlesien, oder durch Ueberlassung der brandenburgischen Fürstenthümer in Franken, vielleicht auch durch die clevischen Lande zu der ihm gebührenden Befriedigung zu verhelfen. Von der Acquisition polnischer oder türkischer Gebietstheile wolle sie, erklärte die Kaiserin, auch jetzt wieder durchaus nichts wissen.

Mit welcher Entschiedenheit auch M. T. in diesem Sinne sich aussprach, so gelang es doch Joseph und Kaunitz in vereinter Bemühung, ihr die Zustimmung abzuringen, daß vorerst Glatz und ein Theil Schlesiens, dann Belgrad sammt einigen Stücken von Serbien und Bosnien, und erst in dritter Linie Anspach und Baireuth begehrt würden. Sollte all dies zurückgewiesen werden, dann müßte man sich endlich doch entschließen, die ausgleichende Vergrößerung in Polen zu suchen.

Es ließ sich unschwer vorhersehen, daß der König von Preußen jeden Antrag auf Abtretung eigenen Gebietes weit von sich abweisen werde. So geschah es denn auch wirklich; desto willfähriger zeigte er sich jedoch, allerdings nur zum

Scheine, Oesterreich eine Vergrößerung zum Nachtheile der Türkei zu verschaffen. Als aber die Meldung hievon nach Wien kam, da erwachten in der Kaiserin neuerdings und mit verdoppelter Stärke die früheren Bedenken, sich auf Kosten der Pforte zu bereichern. Ja sie bestritt sogar die Richtigkeit des Grundsatzes, daß wenn solches Unrecht von zwei Staaten geschehe, der dritte es aus wichtigen politischen Gründen ebenfalls begehen müsse. „Es handelt sich nicht mehr darum", schrieb sie an Kaunitz, „eine Wahl treffen zu können, sondern man muß sich aufzuopfern wissen und nicht um eines winzigen Gewinnes willen seinen Ruf und seine Redlichkeit vor Gott und den Menschen verlieren."

Der in Aussicht stehende Gewinn war aber nichts weniger als „winzig", und darin lag ja gerade der bestimmende Beweggrund für Joseph und Kaunitz, der Hoffnung auf denselben nicht so leichthin zu entsagen. Um auch die Kaiserin umzustimmen, stellte Kaunitz ihr vor, sie würde sich gegen die geheiligten Pflichten eines Staatsoberhauptes arg versündigen, wenn sie Millionen ihrer Unterthanen den Schrecknissen des Krieges preisgeben wollte, welche der Umsturz des Gleichgewichtes zwischen den benachbarten Staaten mit der Zeit herbeiführen müßte. Anfangs etwas schwankend geworden, kehrte jedoch M. T. bald wieder zu ihrem ursprünglichen Gedankengange zurück. „Aller Partage", antwortete sie Kaunitz, „ist unbillig in seinem Grund und für uns schädlich. Ich kann diesen Antrag nicht genug bedauern und muß bekennen, daß ich mich sehen zu lassen schäme. Es ist nicht ohne, daß die Idee von der Moldau, der Walachei und Bessarabien weniger Aufsehen mache und weniger unbillig scheine, weil die Russen andurch ihre Eroberungen uns überlassen. Allein warum? Um desto größere Vortheile in Polen zu erlangen. Hieran sind wir indirecte Ursache. Beide Mächte, Rußland und Preußen werden damit prahlen und vorschützen, daß um uns ein so großes Stück Landes zuzuschanzen, sie auch stärker auf Polen greifen müßten. Ohnedies eignet uns der König von Preußen seine Vergrößerungsideen schon zu, mithin werden wir jetzt und in der Folge den Tadel dieses Planes allein und nicht ohne Grund tragen müssen. Ich bekenne, daß ich Zeit meines Lebens mich nicht so beängstigt befunden habe. Als mir alle meine Länder bestritten wurden, steifte ich mich auf mein gutes Recht und den Beistand Gottes. Allein im gegenwärtigen Falle, wo nicht nur das Recht nicht auf meiner Seite steht, sondern Verbindlichkeiten, Recht und Billigkeit wider mich streiten, bleibt mir keine Ruhe, sondern nur der Vorwurf eines Herzens übrig, das niemals Jemand oder sich selbst zu betäuben, oder Doppelzüngigkeit für Aufrichtigkeit geltend zu machen gewohnt war. Treue und Glauben sind für alle Zeit verloren, die doch das größte Kleinod und die wahre Stärke eines Monarchen gegen die Anderen sind. Ich kann mich nicht entbrechen, es nochmals zu wiederholen. Ich bin nicht mehr stark genug allein die Affairen zu führen, mithin lasse ich sie, nicht ohne meinen größten Gram, ihren Weg gehen."

Mit diesen letzteren Worten charakterisirte die Kaiserin ganz treffend das Verfahren, das sie von nun beobachtete. Denn noch war man zu Wien in dem früheren Meinungsstreite begriffen, als man die Nachricht von dem am 19. Februar 1772 zwischen Rußland und Preußen unterzeichneten Theilungsvertrage erhielt. Jeden Versuch, wurde von russischer Seite erklärt, die Ausführung dieser Verabredungen zu hindern, möge man nur gleich von vorneherein als vergeblich betrachten. Sie würden auch dann vollzogen werden, wenn Oesterreich sich weigern sollte, der Einladung zum Beitritte und zur Betheiligung an dem gleichen Verfahren zu folgen.

Mit all dem Ansehen, das er bei der Kaiserin genoß, drang nun Kaunitz *in sie, sich* der Bezeichnung der polnischen Districte, die man für Oesterreich in *Anspruch nehmen* solle, nicht länger zu widersetzen. Wolle sie sich nicht hiezu

erbeilassen, dann müsse sie entweder die Verwirklichung des schon abgeschlossenen Theilungsvertrages mit gewaffneter Hand zu verhindern trachten, oder unthätig zusehen, wie Oesterreich durch die unverhältnißmäßige Vergrößerung Rußlands und Preußens in die höchste Gefahr gebracht werde; beides müsse er entschieden widerrathen. So aufs Aeußerste getrieben, gab endlich M. T. mit den Worten nach: „Ich finde, daß für jetzt nichts Anderes mehr zu thun ist, kann mich aber noch nicht beruhigen über die Vergrößerung dieser beiden Mächte und noch weniger, daß wir mit ihnen theilen sollen."

Der Meinung, daß diese Handlungsweise eine verwerfliche gewesen sei, gab M. T. nach den verschiedensten Richtungen hin gleichmäßig Ausdruck; die Theilung Polens koste sie, schrieb sie ihrem Sohne Ferdinand, zehn Jahre ihres Lebens. „Wie lange habe ich mich", fuhr sie fort, „dagegen gesträubt! Nur die Schlag auf Schlag einander folgenden Unglücksfälle der Türken, die Aussichtslosigkeit, an Frankreich oder England Beistand zu finden, die Besorgniß, allein gegen Rußland und Preußen die Waffen ergreifen zu müssen, das Elend, die Hungersnoth und die Sterblichkeit in meinen eigenen Ländern machten mich auf diese unglückseligen Vorschläge eingehen, die meiner ganzen Regierung einen Makel aufdrücken. Gott gebe, daß ich hiefür nicht auch noch in der anderen Welt verantwortlich werde!"

Nicht nur unter dem ersten Eindrucke, welchen die Theilung Polens auf sie hervorbrachte, sprach sich M. T. in solchem Sinne aus; auch während ihrer ganzen noch übrigen Lebenszeit blieb sie der gleichen Anschauung treu. Noch oft kam sie klagend, ja mit Ausdrücken der Scham, daß sie schwach genug war sich eine Zustimmung abdrängen zu lassen, die sie im Interesse des Rechtes und ihrer eigenen Ehre niemals hätte ertheilen sollen, hierauf zurück.

Je größer die innere Beunruhigung der Kaiserin über die polnische Theilung, um so lebhafter war ihre Freude, als die ganze Angelegenheit und die mit ihr in Verbindung stehende Erwerbung der Bukowina vertragsmäßig abgeschlossen war. Als sie Kaunitz hiefür ihre ganze Dankbarkeit kundgab, mochte sie hoffen, nichts Aehnliches mehr erleben zu müssen, sondern während des Restes ihrer Tage friedliche Verhältnisse mit ihren Nachbarn aufrecht erhalten zu können. Aber nur sehr kurze Zeit hindurch sollte ihr die ersehnte Ruhe beschieden sein. Nach jeder Richtung hin ausschauend, ob sich nicht ein Anlaß zu einer Vergrößerung oder sonst einem Gewinne für Oesterreich darbiete, hatte Joseph lang schon die Wahrscheinlichkeit des Aussterbens des kurfürstlich baierischen Hauses ins Auge gefaßt und sich wegen Geltendmachung der wirklichen oder vermeintlichen Ansprüche Oesterreichs auf Baiern mit dem nächsten Erbberechtigten, dem Kurfürsten Karl Theodor von der Pfalz (s. Bd. VI S. 250), in Verbindung gesetzt. Noch waren die Verhandlungen zwischen ihnen nicht beendigt, als am 30. December 1777 Maximilian Joseph von Baiern plötzlich starb. Als der Kaiser diese Nachricht erhielt, sprach er sich für unverzüglichen Abschluß der Convention mit Karl Theodor und für den Einmarsch österreichischer Truppen in Baiern aus, um sich des Objectes seiner Ansprüche gleich von vorneherein zu versichern. M. T. hingegen erklärte sich mit Lebhaftigkeit gegen diesen letzteren Vorschlag, er nach ihrer Ansicht einem Gewaltstreiche glich und daher sorgfältig vermieden werden sollte. Auf dem Wege friedlicher Abmachungen möge, so meinte sie, alles ausgeglichen werden. Biete man hingegen Streitkräfte auf, so laufe man Gefahr, daß die eine oder die andere Macht, welcher eine Vergrößerung Oesterreichs durch baierisches Gebiet unwillkommen wäre, insbesondere Preußen den gleichen Weg einschlüge. „Niemals sah ich", schrieb sie ihrem Sohne, „eine ähnliche Unternehmung gelingen, außer der gegen mich im J. 1741, als ich Schlesien verlor. Alle haben die zu Grunde gerichtet, die sie ins Werk setzten.

Noch verſpüren wir die Folgen davon: 200 Millionen Schulden mehr und der Wohlſtand unſerer Völker vernichtet."

Ohne Zweifel war es für die Kaiſerin eine Kränkung empfindlichſter Art, als ihre lebhafte Gegenvorſtellung bei ihrem Sohne ganz unbeachtet blieb und er nicht nur den Befehl zum Einmarſche der Truppen in Baiern ertheilte, ſondern ihn auch ungeſäumt ausführen ließ. Allerdings that er dies in der Meinung, König Friedrich werde ſich hüten, ſich der Verwirklichung der Verabredungen, welche ſoeben durch den Abſchluß der Convention mit dem Kurfürſten von der Pfalz in eine feſte und für beide Theile bindende Form gebracht worden waren, mit Waffengewalt zu widerſetzen. M. T. aber bewies, als ſie dies vorherſagte, auch jetzt wieder einen richtigeren Blick als Joſeph ihn beſaß. Bald ſtanden ſich an den beiderſeitigen Grenzen zwei zahlreiche Heere gegenüber, das Eine von ſeinem ſieggewohnten Führer, dem Könige von Preußen befehligt, während an der Spitze des Anderen der Kaiſer ſtand, vor Begierde brennend, mit einem ſo ruhmreichen Gegner ſeinen erſten Waffengang zu thun.

Das war jedoch nichts weniger als im Sinne der Kaiſerin gelegen. Von peinigendſter Beſorgniß erfaßt, erblickte ſie in einem erneuerten, einem vierten Kriege mit Preußen den Ruin ihres Hauſes und ihrer Monarchie. Als ſie nun die Nachricht von dem Einmarſche des Königs von Preußen erhielt und aus der Art, in welcher der Kaiſer dieſes Ereigniß aufnahm, die Ueberzeugung ſchöpfte, daſſelbe habe, ſtatt ihn mit Kampfbegierde zu erfüllen, entmuthigend auf ihn gewirkt, da hielt ſie es für ihre Pflicht, wenn auch mit Hintanſetzung ihres eigenen Anſehens, dem Kriege womöglich noch Einhalt zu thun. Ohne ſich zuvor der Zuſtimmung ihres Sohnes zu verſichern, ſandte ſie den Freiherrn v. Thugut mit Friedensvorſchlägen ins preußiſche Lager. Aber einerſeits mißlang es, eine annehmbare Verſtändigung mit Friedrich herbeizuführen, und andererſeits zog ſich M. T. den heftigen Unwillen des Kaiſers zu, der in dem Schritte ſeiner Mutter eine Erniedrigung ihrer ſelbſt und ihres Hauſes erblickte, die er aufs ſchärfſte mißbilligte. In den bitterſten Anklagen erging er ſich gegen die Kaiſerin, mit wahrhaft edlen Worten wies ſie jedoch dieſelben zurück. „Ich weiß nichts davon", antwortete ſie ihm, „daß ein Monarch irgend eines Vorwandes für ſeine Handlungen bedarf. Niemand hat er Rechenſchaft zu geben und glücklicher Weiſe hat mich nie Jemand beſchuldigt Komödie zu ſpielen oder Andere irre zu leiten. Ich erfreute mich im Gegentheile des Troſtes, daß ich in der Fremde ſowol als bei meinen eigenen Unterthanen volles Vertrauen genoß, die einzige Belohnung für einen Fürſten."

In ihrer Herzensangſt wurde der Kaiſerin nur dadurch einige Erleichterung zu Theil, daß der Feldzug gegen Preußen nicht ſo unglücklich verlief, als ſie dies in ihrer düſteren Weltanſchauung vorherſagen zu ſollen geglaubt hatte. Und auch daß es zu einem zweiten Feldzuge nicht kam, ſondern noch vor Beginn deſſelben der Krieg durch den am 13. Mai 1779 zu Teſchen abgeſchloſſenen Frieden mit der Erwerbung des bisher baieriſchen Innviertels beendigt wurde, betrachtete ſie als ein Glück, für das ſie der Vorſehung nicht genug dankbar ſein könne. „Ich habe heute", ſchrieb ſie am 23. Mai, dem Tage, an welchem im Dome zu St. Stephan der feierliche Gottesdienſt abgehalten wurde, an Kaunitz, „glorios mit einem Te Deum meine Laufbahn beſchloſſen und das, was ich wegen der Ruhe meiner Länder mit Freuden übernommen, ſo ſchwere Opfer es mich auch gekoſtet, mit Gottes Hülfe beendigt. Das Uebrige wird nicht mehr in Vielem beſtehen."

Auf die „Ruhe ihrer Länder" und auf das, was M. T. als gleichbedeutend anſah, das Wohl ihrer Unterthanen kam ſie immer wieder zurück, denn es lag *ihr wahrhaft am Herzen*. Wirft man noch raſch einen Blick auf das, was ſie

end der letzten zehn Jahre ihrer Regierungszeit für dieselben gethan, so
zunächst ihre rastlose Thätigkeit für Hebung des Volksschulwesens Er-
nung verdienen. Von aufgeklärten und menschenfreundlichen Mitgliedern des
lischen Klerus, der damals noch in der Verbesserung des Volksunterrichtes
seiner edelsten Aufgaben erblickte, von dem aus Preußen nach Oesterreich
enen Abte Felbiger (s. Bd. V S. 610), von den nachmaligen Bischöfen
ermann (s. Bd. XV S. 758) und Gall (s. Bd. VIII S. 317), von dem
ose von Brixen, Grafen Leopold Spaur, dem Schulinspector Tangl und
ren Ehrenmännern in den verschiedenen Provinzen ihres Reiches eifrigst
stützt, hat die Kaiserin auf diesem Gebiete eine überaus heilsame Thätigkeit
ickelt. So überzeugt war sie von den günstigen Wirkungen eines verbesserten
richtes, daß sie denselben auch auf die schon in Eid und Pflicht stehenden
aten und deren Kinder auszudehnen sich bestrebte. Durch persönlichen Be-
dieser Schulen legte sie ihre warmen Sympathien für deren Gedeihen an
Tag. Die in Wien erreichten Erfolge ermuthigten sie zu der Anordnung,
in den übrigen größeren Städten, in denen sich eine ansehnlichere Menge
Truppen befand, ähnliche Einrichtungen zu treffen. Der Plan, welchen
ger hiefür entwarf, fand jedoch vor den Augen des Kaisers keine Gnade
blieb unausgeführt.

Glücklicher als in dieser Beziehung war die Einwirkung Josephs auf eine
e Angelegenheit von sehr großer Bedeutung. Am 31. December 1768 war
uf Anordnung der Kaiserin verfaßte neue Criminalgesetzbuch kundgemacht
hiedurch der gewiß nicht hoch genug anzuschlagende Gewinn erreicht worden,
von nun an für sämmtliche deutsch-österreichische Länder ein und dasselbe
gesetz Geltung besaß. Der Inhalt dieses Gesetzbuches aber entsprach den
ls immer kräftiger sich bahnbrechenden milderen Anschauungen in gar keiner
. Die Verschärfung der Todesstrafe und die Art, in der sie eintrat, ließen
Urtheil und dessen Vollziehung nicht selten als wahre Grausamkeit erscheinen.
ebenso war auch die Folter als rechtliches Zwangsmittel, einen stark ver-
gen, aber doch leugnenden Uebelthäter bei Abgang eines vollständigen Be-
zum Bekenntnisse zu bringen, beibehalten worden. Gerade damals war
der althergebrachte Glaube an die Nothwendigkeit ihres Fortbestehens
Beccaria's unsterbliches Werk über die Verbrechen und deren Bestrafung
tiefste erschüttert worden; in Wien kämpften Martini und insbesondere
enfels für Abschaffung der Folter. Einflußreiche Mitglieder des Staats-
schlossen sich ihnen an und auch Joseph ergriff für ihre Anschauung Partei,
nd M. T. von tausend Zweifeln bestürmt wurde. Ihr Herz sprach für
igung der Tortur, ihre Aengstlichkeit für das Staatswohl ließ sie jedoch in
solchen Maßregel vielfache Gefahr für die öffentliche Sicherheit erblicken.
haupt war in der Kaiserin die Abneigung gegen jede Neuerung damals
so stark geworden, daß sie eigentlich die Beibehaltung der Folter ihrer
bung vorgezogen hätte. Dennoch stellte sie die Entscheidung ihrem Sohne
m, der sie jedoch gleichfalls nicht auf sich nahm. Eine eigene Commission
Beurtheilung dieser Frage setzte er nieder; bei der Gleichheit der Stimmen
Mitglieder gab endlich der oberste Kanzler Graf Blümegen den Ausschlag.
der Kaiserin neuerdings um seine Meinung befragt, stimmte er der Ansicht
hs bei, und am 2. Januar 1776 befahl endlich M. T. die Abschaffung
Folter.

In gar keiner Beziehung trat jedoch die Liebe der Kaiserin zu ihren Unter-
n und ihre Sorgfalt für deren Wohl unverkennbarer als in den Angelegen-
n der bäuerlichen Verhältnisse und der Regulirung der Stellung des Land-
es zu seinem Grundherrn hervor. Aufs schärfste mißbilligte M. T. die viel-

sache, oft ganz unerträgliche Bedrückung der Bauern von Seite ihrer Dominien. Ihr kräftig zu steuern, war das Ziel ihrer eifrigsten Bemühungen, und durch die zu diesem Ende erlassenen Robotpatente wurde die Lage des Landmannes zwar wesentlich, aber doch nicht in dem Grade verbessert, wie M. T. es gewünscht hätte. Auch in Ungarn führte sie, und zwar aus eigener Machtvollkommenheit ohne Zusammenberufung und Mitwirkung eines Landtages die Urbarialregulierung durch. Gern wäre sie noch einen Schritt weiter gegangen und hätte insbesondere in Böhmen die Leibeigenschaft gänzlich beseitigt. Aber merkwürdiger Weise stand sie hiebei gerade dort, von wo später die Durchführung ausging, auf Widerstand. „Ich glaube daß", schrieb M. T. zu der Zeit, in welcher aus Anlass der Bedrückung der Bauern und ihrer Unzufriedenheit mit dem hinter ihrer Erwartung zurückbleibenden Inhalte des Robotpatentes nicht ganz unbedenkliche Unruhen in Böhmen entstanden waren, am 30. Januar 1777 an ihren Sohn Ferdinand, „wenn der Kaiser, ich sage nicht mich unterstützen, aber nur neutral bleiben wollte, ich noch an das Ziel kommen könnte, die Leibeigenschaft und die Frohnen abzuschaffen. Dann würde sich noch Alles beilegen lassen." Und einige Wochen später kam M. T. auf diesen Gegenstand noch einmal zurück. „Unsere böhmischen Angelegenheiten", schrieb sie jetzt, „bereiten mir viel Schmerz, und das um so mehr, als der Kaiser und ich über die zu ergreifenden Mittel nicht einig sind. Die Unterdrückung dieser armen Leute und die Tyrannei, unter der sie leiden, sind bekannt und bewiesen, man mußte also billigere Grundsätze aufstellen. Ich war auf dem Punkte ihrer Durchführung, als plötzlich die Grundherren, zu denen, im Vorbeigehen gesagt, alle Minister gehören, den Kaiser wieder wankend zu machen wußten. Von einem Schritte zum anderen verstand sie es, das ganze Werk von zwei Jahren zu vernichten. Ich wünsche daß die Mittel, zu denen man jetzt sich entschloß, ausreichend seien zur Wiederherstellung der Ruhe und des Gehorsams. Aber ich besorge, man werde zu Thätlichkeiten zu schreiten gezwungen sein; Menschen ohne alle Hoffnung haben nichts zu verlieren und sind zu fürchten. Ich wollte daß man ihnen zugleich mit der Forderung ihres Gehorsams Erleichterungen gewähre, aber man behauptet, das sei zu viel, da sie es jetzt nicht verdient hätten. Ich gebe das zu, aber die Not kennt kein Gebot."

Wenn die Kaiserin für Menschen, die zwar ihre Unterthanen, aber doch persönlich fernstehend und gerade damals in gewaltthätiger Auflehnung gegen ihre Anordnungen begriffen waren, so viel Theilnahme und Fürsorge zeigte, kann man hieraus den Grad der Liebe ermessen, die sie für die ihr Nächsten, ihre zahlreichen Kinder empfand. Nichts glich der Umsicht, mit der sie persönlich die eingehendsten Instructionen für die Erzieher und die Erzieherinnen ihrer Söhne und Töchter entwarf, und die Verhaltungsvorschriften, die sie denjenigen ihrer Kinder ertheilte, die sich vermählten, werden auch heutzutage noch mit Bewunderung gelesen. Damit war jedoch ihre Sorgfalt für ihre von ihr scheidenden Kinder noch keineswegs erschöpft. Mit Allen unterhielt sie einen eingeführten Briefwechsel und für Alle war sie unermüdlich in Ertheilung von Rathschlägen, von Ermahnungen, ja man muß auch hinzufügen, von Vorwürfen, wenn sie dieselben verdienten. Am wenigsten blieben die fern von ihr Weilenden von den letzteren verschont. Doch war es bei Leopold, dem Großherzoge von Toscana, nur die erste Zeit nach seiner Uebersiedlung nach Florenz, während deren M. T. zum mindesten nach ihrer Auffassung Ursache zur Unzufriedenheit mit ihm besaß. In den letzten zehn Jahren ihres Lebens kam solches nicht mehr vor; er war vielmehr ein Mann des besonderen Vertrauens seiner Mutter geworden. Weniger bedeutend als Leopold war Ferdinand, Generalstatthalter von Mailand. Obwol sie gar vieles an ihm auszusetzen fand, war M. T. der

em Sohne, durch seine ungewöhnliche Herzensgüte bestochen, und in nicht ngerem Maße seiner ausgezeichneten Gemahlin, der Erbprinzessin Maria Bea- von Modena sehr gewogen. Von ihren nach dem Auslande und zwar an bourbonische Prinzen verheiratheten Töchtern liebte sie am meisten die Königin roline von Neapel, von der sie behauptete, daß sie ihr von allen ihren Kindern ähnlichsten sei. In traurigem Gegensatze hiezu steht das Verhältniß der serin zur Infantin Amalie von Parma, die sich durch extravagantes Be- men das Mißfallen ihrer Mutter zuzog, so daß M. T. zuletzt alle Ver- dung mit ihr abbrach. Freilich gelang es allmählich die Kaiserin wenigstens ßlich mit dieser Tochter wieder zu versöhnen; innige Beziehungen kamen ch zwischen ihnen nicht mehr zu Stande und die Infantin blieb ihrer Mutter tan mehr als irgend ein anderes ihrer Kinder entfremdet.

Ungleich größere Beachtung verdient natürlicher Weise das Verhältniß der serin zu ihrer jüngsten Tochter Marie Antoinette. Weit mehr noch als bei Verheirathung der älteren Erzherzoginnen verfolgte M. T. politische Zwecke höchster Bedeutung, als sie diese Erzherzogin mit dem Dauphin vermählte. es war wol ein ganz eigenthümliches Ineinanderfließen unabläßiger Be- tung dieser politischen Zwecke und mütterlicher Liebe, wenn die Kaiserin dem treten ihrer Tochter am französischen Hofe, ihrer Haltung an demselben und m ihrer Schritte mit gespannter Aufmerksamkeit zusah, wenn sie geradezu un- höpflich war in Rathschlägen, in Befehlen, ja in Zurechtweisungen, zu denen nicht immer lobenswerthe Verhalten der Dauphine vielfache Veranlassung . Alles das steigerte sich, seit Marie Antoinette Königin geworden, in fast laublichem Maße. Aber man weiß nicht, worüber man mehr erstaunen soll, r die Leichtfertigkeit, mit welcher die junge Fürstin, ohne sich jemals eines eren Vergehens schuldig zu machen, doch den äußeren Schein mißachtete, n Gemahl vernachlässigte, der Günstlingswirthschaft immer freieren Spielraum ährte, in rastlosem Jagen nach Vergnügungen der glänzendsten und daher der kostspieligsten Art in Schulden gerieth und jede ernstere Beschäftigung fältig mied, oder über die Strenge, mit der ihre Mutter sie zu tadeln und, rdings erfolglos, zurecht zu weisen fortfuhr, als ob sie nicht eine Königin, dern noch immer die kleine Prinzessin vor sich habe, die sich in Wien und önbrunn so sehr vor ihrer mütterlichen Strenge gefürchtet. Darum versetzte die gänzliche Fruchtlosigkeit ihrer Ereiferung die Kaiserin zuweilen in die rste Stimmung wider ihre Tochter. Aber dieselbe wurde doch dadurch wieder nitigt, daß M. T., wenn sie auch Ursache hatte mit der persönlichen Haltung Königin unzufrieden zu sein, die politischen Dienste, die sie ihr leistete, haus nicht gering anschlagen durfte. Mit einer Treue, einer Hingebung ohne ichen wirkte Marie Antoinette in Frankreich für ihre Mutter, ihr Haus und Vaterland Oesterreich. In wahrhaft entscheidendem Maße gab sich dies rend des Krieges über die Erbfolge in Baiern und auch noch später kund, es darum sich handelte, dem Erzherzoge Maximilian den Kurhut von Köln die Nachfolge im Bisthum Münster zu sichern. Ja so weit ging die Königin der Vertheidigung der österreichischen Interessen, und es ist dies ein Vorwurf, ihrer Mutter, die sie hiezu antrieb, nicht ganz erspart werden kann, daß sie urch selbst Veranlassung gab zu mancherlei Anschuldigungen, welche, wenn- ch nicht hinreichend begründet, doch darum nicht weniger verhängnißvoll für wurden.

Von den Töchtern der Kaiserin, die bei ihr in Oesterreich blieben, stand ihr die Erzherzogin Marie Christine am nächsten. Es beglückte M. T., daß rend sie bei der Verheirathung von drei Töchtern sich zunächst durch politische beggründe *leiten lassen mußte, sie wenigstens* eine derselben nach ihrem Herzen

vermählen konnte. In der überaus glücklichen Verbindung der Erzherzog Marie Christine mit dem Prinzen Albert von Sachsen-Teschen (s. Bd. I S. 31 glaubte die Kaiserin eine Erneuerung ihrer eigenen Ehe erblicken zu dürfen. weniger Prinz Albert mit Glücksgütern gesegnet war, um so freigebiger erw sich M. T. gegen ihn und seine Gemahlin. Immer mehr erwarb sich die Letz die Stellung einer vertrauten Freundin ihrer Mutter, und man wird wol sag dürfen, daß in dem Augenblicke, in welchem M. T. starb, Niemand in ihr Herzen einen so bevorzugten Platz einnahm als ihre Tochter Marie Christine

Als einen sehr schweren Schlag empfand es daher auch M. T., als d den Tod ihres Schwagers, des Prinzen Karl von Lothringen, der Augenbl näher gerückt wurde, in welchem Marie Christine und ihr Gemahl das ihnen ihrer Vermählung zugesicherte Generalgouvernement der österreichischen Nied lande antreten sollten. Eifrig war sie bemüht, die Abreise ihrer Tochter n Brüssel soweit hinauszuschieben als nur immer möglich, und es freute sie, d sich ihre Wünsche mit denen des Kaisers begegneten, der freilich aus ganz ande Gründen das Eintreffen seiner Schwester und seines Schwagers in den Nied landen gleichfalls verzögern wollte. Denn er trug sich mit der Einführung w gehender Reformen daselbst, während M. T. hiegegen lebhafte Einsprache erh Die Niederlande seien ja, schrieb sie ihrem Sohne, das einzige glückliche L unter österreichischem Scepter, das noch überdies immer eine reichliche Hülfsq dargeboten habe. „Du weißt", fuhr die Kaiserin wörtlich fort, „wie verf dieses Volk auf seine alten, ja selbst lächerlichen Privilegien, wie gehorsam anhänglich es dagegen andererseits ist und um wie viel mehr Abgaben es richtet als unsere ausgesaugten und unzufriedenen deutschen Erbländer. W will man noch mehr verlangen? Bei der weiten Entfernung und der gänzli Trennung dieser Provinz von der übrigen Monarchie, bei dem Umstande, sie von ansehnlichen Nachbarn umringt ist, muß dem dortigen Statthalter s ganze Machtvollkommenheit ungeschmälert bleiben. Man hat ohnedies schon viel an ihr gemäkelt und sie ist nur mehr ein Schatten dessen, was sie frü gewesen."

Während M. T. in solcher Weise für die Aufrechthaltung der Gerechtsa des ihrer Tochter und ihrem Schwiegersohne bestimmten Postens in den Nied landen stritt, konnte sie nicht wissen, daß sie den gefürchteten Tag, der sie i Lieblingsumganges berauben sollte, nicht mehr erleben werde. Aber sie ah nicht nur, sondern sprach es auch unverhohlen aus, es werde nicht lang m mit ihr dauern. Am 15. October 1780 machte sie ihr Testament, und es wol charakteristisch für sie, daß darin neben reichlichen Spenden für die Arm die Auszahlung einer Monatsgage an die Armee angeordnet wurde. In d Augenblicke jedoch, in welchem M. T. diese letztwilligen Verfügungen traf, wu Niemand von ihnen, und keiner hätte den Vollzug derselben schon so nahe glaubt. Noch am 8. November wohnte die Kaiserin, allerdings nur als Z seherin, einer Jagd auf Fasanen in Schönbrunn bei, und dort scheint sie sich strömendem Regen eine Erkältung zugezogen zu haben. Jedoch erst am 20. N vember nahm ihre Erkrankung eine ernstere Gestalt an. Am 25. empfing sie d Altarssacrament, in der Nacht vom 26. auf den 27. schrieb sie rührende A schiedsworte an ihren Sohn Leopold und dessen von ihr hochgeschätzte Gemahl am frühesten Morgen des 28. aber wurde ihr die letzte Oelung gereicht, da nahm sie in ergreifender Weise Abschied von ihren Kindern. Noch brachte mit eigener Hand einige Vermächtnisse zu Papier, unter denen eines v 100,000 Gulden für den Normalschulfonds wohl bezeichnend genug für sie a für ihre Denkungsweise ist. Am Spätabende des 29. November 1780 starb *erst 63* Jahre alt, die letzte und gewiß die größte Habsburgerin, die jemals

hat. Eine echt deutsche Frau war sie in der schönsten Bedeutung dieses rtes, die sich ihrer deutschen Abstammung und Nationalität jederzeit rühmte darauf drang, daß sie auch bei ihren in der Fremde lebenden Kindern fort- alten bleibe. Bewundernswerth als Gattin und als Mutter, weit bewundernswerther noch als Oberhaupt eines aus losen Bestandtheilen zusammengesetzten ates, den sie mit kraftvoller Hand umschuf zu einem festgefügten Ganzen, hat ihm für alle Zukunft die Bahn vorgezeichnet, der er unentwegt folgen sollte n eigenen Gedeihen und zum Heile seiner Völker.

v. Arneth.

Maria, deutsche Kaiserin, war eine Tochter Karls V., geb. am 21. Juni 28 in Madrid; sie wurde mit ihrem 13 Monate älteren Bruder Philipp zuammen erzogen und unterrichtet. Schon früh war die Verheirathung dieser chter von Karl in seine politischen Berechnungen und Erwägungen hineinogen worden: dabei hatte man von ihrer Ausstattung entweder mit Mailand r mit den Niederlanden geredet. Unter den verschiedenen Bewerbern entschied l sich 1547 für seinen Neffen, Ferdinands ältesten Sohn, Erzherzog Maxilian (s. d. Art.). Der Ehevertrag wurde während des Reichstages in Augsburg 21. April 1548 abgeschlossen und am 4. Juni ratificirt; M. hatte auf die bder ihres Vaters völligen Verzicht urkundlich am 17. September 1548 zu ten: jede territoriale Mitgift war ausgeschlossen, nur eine Gelddotation in nischer Rente ihr gewährt. Im Juni reiste Maximilian nach Spanien; die chzeit fand am 13. September in Valladolid statt. Das junge Paar führte einige Zeit die Verwaltung in Spanien — natürlich nur in rein formaler ziehung. Zärtlichste Zuneigung band bald die beiden jungen Leute aneinander; Verlauf zweier Jahrzehnte sind ihnen 15 Kinder geboren. Als Maximilian November 1550 nach Deutschland zurückging, führte M. allein die spanischen rwaltungsgeschäfte weiter, bis Philipp sie in denselben ablöste. Im Sommer 51 kam Maximilian zum zweiten Male nach Spanien, seine Frau sich zu lm. Im Herbst kehrte er mit der Frau über Genua, Trident und durch Tirol die österreichische Heimath zurück. Eine selbständige politische Rolle zu spielen d M. keine Gelegenheit; aber ihr Wort war von großem Einfluß bei ihrem lten. Daß derselbe eine Weile im Begriff zu stehen schien, seinen Uebertritt s protestantische Lager zu vollziehen, erregte der Spanierin großen Kummer; l allen Mitteln arbeitete sie an seiner Bekehrung oder Festhaltung auf katholischer Seite. M. hatte sich einen Hofstaat aus Spanien mitgebracht; besonders n Posten des Beichtvaters versah ein spanischer Geistlicher; sie bot sich als ittelsperson oder Werkzeug dar, um die Politik des deutschen Kaisers Maxilian II. an die spanische Allianz zu binden. Darin beruht ihre historische deutung für die deutsche Geschichte: sie beschwichtigte ihres Gatten Abneigung der die spanischen Verwandten; sie blieb in stetem Verkehr mit Madrid; sie nterstützte alle Versuche, die von spanischer Seite gemacht wurden, um Maxilian zu katholischer Action zu treiben; sie half den Bemühungen, ihn von den rotestanten zu trennen; sie war es, welche 1562 die Sendung von zwei jungen hnen nach Spanien zu Stande brachte, die für Philipp das Unterpfand einer tholischen Haltung Maximilians bedeutete und ihren eigenen Kindern die Aus- t etwaiger Nachfolge in Spanien offen hielt. Ihre Haltung blieb in jeder ziehung die gleiche, auch in der eigentlichen Regierungsperiode ihres Gatten 64—1576); bei der Kaiserin fanden stets die katholischen Tendenzen warme derung. Einzelheiten anzuführen bleibt dem Artikel „Maximilian II." überlassen. ch dem Tode des Gatten war die Lage der Wittwe keine behagliche; sie war ier eine Spanierin, der jetzt der Rückhalt abging. So verlangte sie, sich nach anien zurückzuziehen. Erst 1581 *konnte* sie dies ausführen, begleitet von ihrer

jüngsten, 1569 geborenen Tochter Margaretha. Halb als Nonne, halb als Fürstin lebte sie dort. Ihre persönlichen Beziehungen zu ihrem Bruder Philipp II. gestalteten sich aber bei directer Berührung gar nicht erfreulich; sie bemühte sich ihren Sohn Kaiser Rudolf mit einer spanischen Prinzessin zu verheirathen; in Spanien meinte man, sie strebe nach der Regentschaft über Spanien, wenn König Philipp sterben sollte, ehe sein Thronfolger erwachsen. Philipp wollte sie auf seinem letzten Krankenlager gar nicht zulassen. Verbitterung umschloß ihre letzte Lebenszeit. Erst am 24. Februar 1603 starb sie in Madrid, beinahe 75 Jahre alt.

W. Maurenbrecher.

Maria Elisabeth, Markgräfin zu Brandenburg-Culmbach, wurde am 26. Juli 1628 als Tochter des Herzog Philipp zu Holstein-Sonderburg geboren. Am 30. November 1651 heirathete sie den Markgraf Georg Albert von Brandenburg-Culmbach. Sie starb am 27. Mai 1664. (Daß Hübner in den genealogischen Tabellen, Tafel 125, als ihren Todestag den 19. September 1666 angebe, ist eine irrige Angabe von Wetzel, welche Rambach und Koch ihm nachschreiben; Hübner gibt a. a. O. auch den 27. Mai 1664 als ihren Todestag an und den 19. September 1666 als denjenigen ihres Gemahles.) — Von ihr ist das bekannte Klage- und Trostlied „Ach Gott, Dir muß ich's klagen, mein Unglück ist zu groß", gedichtet, welches sich im Culmbacher Gesangbuch von 1680 (? zuerst) befindet und seitdem mehrfach gedruckt ist und sich noch im Ravensberger Gesangbuch befindet.

Rambach, Anthologie III, S. 150. — Koch, Geschichte des Kirchenlieds u. s. f., 3. Aufl., III, S. 447. — Fischer, Kirchenliederlexikon, 1. Hälfte, S. 4a.

l. u.

Maria von Burgund, Tochter Karl's des Kühnen und Isabellas von Burgund, geboren am 13. Februar 1457 in Brüssel. Kaum war ihr Vater bei Nancy gefallen, als sofort die Stände von Brabant, Flandern, Holland und Hennegau nach Gent zusammenberufen wurden, um über die Erbfolge zu berathen (3. Februar 1477). M. wurde als die rechtmäßige Erbin der genannten Länder anerkannt, aber die Städte ließen diese Gelegenheit nicht vorübergehen, ohne auf die Wiederherstellung ihrer von Karl dem Kühnen größtentheils vernichteten Privilegien zu dringen und die Freiheiten, welche M. jetzt noth gedrungen zugestehen mußte, bildeten das sogenannte Großprivilegium (März 1477). Ludwig XI. hatte nach dem Tode ihres Vaters das Herzogthum Burgund widerstandslos an sich gerissen und um seine Ansprüche auf Flandern zu paralysiren, schickte sie eine Gesandtschaft nach Paris, um dem König für Flandern, als französisches Lehen, den Lehenseid zu leisten und um einen endgiltigen Frieden mit ihm abzuschließen; der König verlangte aber außerdem noch die Hand Maria's für den erst siebenjährigen Dauphin. Die beiden hervorragendsten Mitglieder der Gesandtschaft, Hugonet und Humbercourt, die selbst französisch gesinnt waren, wußten die widerwillige M. schließlich dahin zu bringen, auf die von Ludwig XI. gestellte Bedingung einzugehen und schon hatte sie eingewilligt, mit Hugonet heimlich Gent zu verlassen und sich an den französischen Hof zu begeben, aber der Plan wurde entdeckt und Hugonet sowol wie Humbercourt trotz der persönlichen Fürbitte Maria's verurtheilt und enthauptet (3. April 1477). Indessen waren von allen Seiten Freier um „die reichste Erbin der Christenheit" auf dem Schauplatz erschienen; außer Ludwig XI., der sie für seinen Sohn begehrte, kamen noch weiter in Betracht: Carl, Herzog von Guyenne, Ludwig's XI. Bruder; Philibert, Herzog von Savoyen; Nocolaus, der Herzog von Calabrien und Adolf von Gelder, der langjährige Gefangene Karl's des Kühnen; ferner begehrte sie Margaretha von York, ihre Stiefmutter, für ihren Bruder, den Herzog von Clarence, den Bruder Eduards VI. und endlich der

Herzog von Cleve für Adolf von Cleve, den Herrn von Ravestein, den Vertrauten Maria's, der Hugonet und Humbercourt kurz vorher aufs Schaffot gebracht hatte. Der Bevorzugte war aber Maximilian, der Sohn des deutschen Kaisers Friedrichs III. Schon früher bei der Zusammenkunft, welche der Kaiser mit Karl dem Kühnen in Trier (1473) gehabt hatte, war von einem Heirathsproject zwischen dem Erzherzog und M. die Rede gewesen und jetzt schrieb M. selbst an Maximilian und lud ihn ein, in die Niederlande zu kommen. Der Kaiser ließ durch eine Gesandtschaft für seinen Sohn um M. werben, die Stände gaben ihre Zustimmung und am 18. August 1477 wurde die Hochzeit in Brügge gefeiert und dadurch ging die Herrschaft über die Niederlande auf das Haus Oesterreich über. — Ludwig XI., erbittert über diese Heirath, fiel in die Niederlande ein, ein am 18. September 1477 abgeschlossener Waffenstillstand lief resultatlos ab, im April des folgenden Jahres eröffnete Ludwig aufs Neue die Feindseligkeiten, verwüstete Artois und Flandern, wurde aber bei Guinegate von Maximilian, der sein Heer persönlich anführte, geschlagen. M. starb schon am 27. März 1482, erst 25 Jahre alt, in Brügge in Folge einer verwahrlosten Wunde, die sie auf der Jagd durch einen Sturz vom Pferde erhalten; sie hinterließ zwei Kinder, Philipp den Schönen und Margaretha. Wenzelburger.

Maria, edle Herrin (Domicella, Brouken, Froichen = Fräulein) von Jever, geb. 1500, † am 20. Februar 1575, war die letzte selbständige Besitzerin dieser reichsfreien „Herrlichkeit", welche schon länger das Auge der Häuser Oldenburg und Cirksena in Ostfriesland auf sich gezogen hatte. Das in der wilden, durch nichts gezügelten, vollständig unabhängigen friesischen Häuptlingswirthschaft, wie in dem Seeräuberwesen und den Kämpfen mit der Hanse viel und nicht immer rühmlich genannte Geschlecht des älteren Edo Wiemken „in der Bant Jever" war durch seine Erbtochter Frouwa (Fronna) mit dem Häuptling Lubbo Siben von Butjadingen noch in 4 auf einander folgenden Generationen (Hajo Harles — Tanno — Edo Wiemken dem Jüngeren — Christoph) fortgesetzt. Als Edo d. J., Wittwer in zweiter Ehe von Heilke (Heilwig, Eilika) von Oldenburg 1511 starb, ernannte er seinen Schwager, Grafen Anton (XIV.) von Oldenburg, zum Vormund der 4 unmündigen Kinder Christoph, Anna, Maria und Dorothea, und dieser übernahm die Vormundschaft und Regierung abermals für die 3 Fräulein, als der schon mündige Christoph am 2. Juni 1515 an hastigem Trunk in der Hitze oder an Gift durch seinen Hausvogt Jobst starb. Er selbst erhob Ansprüche auf Jever, ebenso aber die Söhne von Hero Omken (A. d. B. XII, 201) zu Esens (Harlinger-Land), die Herzöge von Braunschweig als Besitzer des eroberten Butjadingen, und vor allen Graf Edzard von Ostfriesland (A. d. B. V, 650), der vergeblich schon Edo auf die gefälschte Belehnungsurkunde vom 30. September 1454 hin zu unterwerfen versucht hatte. Durch einen Ueberfall zwang er jetzt am 26. October 1511 die 3 Fräulein zu einem Vertrage, nach dem binnen 7 Jahren der je älteste seiner 3 Söhne, der noch am Leben, nöthigenfalls, wenn alle verstürben, er selber die älteste der dann lebenden Schwestern heirathen und das Jeverland als Mitgift empfangen solle. Bis dahin sollte er die Burg besetzt halten. Mit den Oldenburgern vertrug sich Edzard vorläufig, da er diesen seine Ansprüche an Butjadingen dafür preisgab. 1523 und 1525 erhoben dann beide über jene Ansprüche Klage beim Reichskammergericht, vertrugen sich aber, da Edzard und seine Söhne die Jeverschen Fräulein (von denen Dorothea gestorben) hatten sitzen lassen, nach dem Tode von Johann (1526) und Edzard (1528) dahin, daß die beiden Erben, Enno von Ostfriesland und Anton von Oldenburg gegenseitig ihre Schwestern heirathen, der erstere Jever im Austausch behalten, dem ältesten Fräulein Anna (die kränklich war) aber 3000 und der jüngeren Maria 6000 fl. rhein. an Aussteuer geben sollte. 1526 zwangen Edzard's

jüngsten,
Fürstin lebte
gestalteten sich
ihren Sohn
Spanien mein
Philipp sterb
seinem letzten
Lebenszeit.
alt.

Maria
am 26. Juli
geboren.
von Branden
den genealog
1666 angeb
nachschreiben
an und den
ist das bekan
Unglück ist
1680 (? zur
berger Gesa
Rau
lieds u.
S. 4a.

Maria
Burgund,
bei Nancy
Hennegau
rathen (S.
nannten
gehen, ohn
vernichtete
gedrungen
1477).
widerstand
lysiren, sc
als franz
Frieden m
Maria's
glieder de
sinnt war
von Ludw
mit Hug
begeben
trotz der
1477).
Christenh
seinen So
Ludwig's
von Cala
Kühnen;
Bruder,

Maria, Erzherzogin. Geboren zu München am 21. März 1551, † zu
am 29. April 1608, Tochter Herzog Albrechts V. von Baiern und der
erzogin Anna, der Tochter Kaiser Ferdinands I. Nachdem der Vater 1570
Heirathsantrag des Woiwoden von Siebenbürgen, Johann Sigmund Za-
a, abgelehnt hatte, wurde sie am 26. August 1571 zu Wien mit ihrem Vetter,
erzog Karl von Inneröſterreich vermählt, dem ſie fünfzehn Kinder gebar. Nach
m im Juni 1590 erfolgten Tode zog ſie ſich nicht in das ihr als Wittwenſitz
wieſene Judenburg zurück, ſondern blieb in Graz. Sie war von mittlerem
hſe, länglichem nicht unſchönem Antlitze und röthlich blondem Haar. Eine
ge, derbe, lebhafte Frau. Unmittelbar und ohne viel Abwägen gab ſie ihren Ge-
n und Gefühlen Ausdruck; raſch und ſchroff war ihr Urtheil; leicht erfaßte ſie
uld und leicht entbrannte ihr Zorn, der ſie ganz mit verzehrendem Unmuth
en konnte; Kränkungen, Beeinträchtigungen, Durchkreuzung ihrer Wünſche
ſie mit bitterem Grolle nach und ihre Abneigung konnte ſich zu ingrim-
n Haſſe ſteigern. In ihrem ganzen Weſen lag ein gewiſſes Ungeſtüm.
ſchaftlich liebte ſie die Jagd, bei welcher ſie auch Anſtrengungen und Be-
den nicht ſcheute und ſie vermochte ſich „grobes und unordentliches Eſſen
Trinken“ nicht zu verſagen. Ihrer Fürſtenwürde war ſie ſich mit hohem
, der ſie im Auftreten und Verkehr „große Majeſtät“ entfalten ließ, be-
und mit einer bis zur Kleinlichkeit regen Empfindlichkeit und Eiferſucht
e ſie über ihrem Anſehen. Aus dem Vaterhauſe hatte ſie Prachtliebe, Freude an
enden Feſten und Neigung zur Verſchwendung mitgebracht und ſie hing dieſen
ſchaften trotz der ſtets wachſenden Geldnoth der Kammer und trotz der
ngniß ihrer Lande in weitgehendem Maße nach, wie ſie ſich denn auch
ne koſtſpielige Reiſen nicht verſagte, ſondern viermal nach Polen, je ein-
nach Spanien und Siebenbürgen und öfters nach München und Innsbruck zog.
rdhlicher Sinn, ein platter Humor und eine zuthunliche, anbiedernde Manier
ledens verſtärkten den Eindruck der oberflächlichen Gutmüthigkeit, welche der
in eigen war, doch barg ſich unter derſelben ſchroffe Selbſtſucht, welche
wenn M. ihre Intereſſen in Frage ſah, unverhohlen geltend machte und
der Rückſicht vergeſſen laſſen konnte. Sie ſteigerte zugleich Marias ſtark
kelten Familienſinn. Den Vortheil ihres Hauſes und ihrer Kinder nahm
rzherzogin mit eiferſüchtiger Regſamkeit wahr und zu deſſen Förderung ent-
ſie voll die Vielgeſchäftigkeit und Vordringlichkeit, welche in ihrem Weſen
Sie war eine ungemein rührige Frau. In aller Frühe, oft um drei,
ach fünf Uhr erhob ſie ſich und oft war ſie bis in die Nacht hinein thätig.
rem Hausweſen leitete und überwachte ſie Alles bis ins Kleinſte herab
ſtets griff ſie ſelbſt mit an; beſondere Vorliebe widmete ſie den „ſchwei-
en Meiereien“, deren ſie verſchiedene einrichtete. In entſprechender Weiſe
ſie ſich der Staatsgeſchäfte und Familienangelegenheiten an; ungemein
iche, ausgedehnte Briefe von ihrer Hand geben von ihrer Regſamkeit in
Richtung Zeugniß. Geiſtige Bildung hatte ſie indeß in ihrer Jugend
Zweifel ebenſo wie ihr Bruder Wilhelm V. nur in ſehr dürftigem Maße
ngen und ſie beſaß weder für die Wiſſenſchaften noch für die Künſte außer für
uſik Sinn und Neigung. Ueberhaupt war ſie ſehr beſchränkt und der Lebhaftig-
res Geiſtes entſprach keineswegs ſein Scharfblick und ſeine Auffaſſungsgabe.
llem gebrach es ihr ganz an politiſchem Verſtändniß und Urtheil und an
männiſcher Auffaſſung. Ihre wirren, in ſchwer zu enträthſelnden Zügen
n faſt ungemilderter heimiſcher Mundart geſchriebenen Briefe plaudern von
ichtigſten Staatsangelegenheiten in gleicher Weiſe wie von den gering-
en Vorkommniſſen des alltäglichen Lebens und für jene ſind ihr ſtets

nur die naheliegenden Gesichtspunkte persönlichen Empfindens maßgebend. I
lichen Lagen ließ sich die von Natur furchtsame Fürstin überdies leicht vo
Angst überwältigen. Dabei war sie jedoch eigenwillig, rechthaberisch und
süchtig. Schon ihrem Gemahl gegenüber scheinen sich diese Eigenschaften
reich geltend gemacht zu haben. Im vollsten Maße geschah es gegenüb
Kindern, deren Erziehung seit dem Tode ihres Gatten ganz in ihre
lag. Sie war ihnen eine überaus sorgsame, aber zugleich despotische
Nach dem Ableben ihres Gemahls hatte sie vergeblich mit Leidenschaft dar
kämpft, die Regentschaft oder mindestens Antheil an derselben zu er
Seit Ferdinand II., ihr ältester Sohn, den sie beherrschte, im December
mündig erklärt worden, übte sie auf die Staatsgeschäfte den größten
aus; die Familienangelegenheiten überließ der Erzherzog ihr völlig. Trotz
Eigensinn und ihrer Herrschsucht theilte jedoch M. die Geneigtheit besch
Frauen, sich dem Einflusse von „Winkelräthen" hinzugeben. Sogar am
lichen Hofe erzählte man sich, die Erzherzogin sei so sehr von den Jesuite
genommen, daß ohne deren Vorwissen und Zustimmung die Räthe nicht das G
beschließen, geschweige denn die Secretäre ein Schreiben aufsetzen dürften, und
Aeußerungen Maria's sowie ein späteres Zeugniß des Cardinals Khlesl
diese Angaben nicht allzu übertrieben erscheinen. Ein seit langen Jahr
Grazer Hof weilender päpstlicher Nuntius klagte im J. 1603, Maria b
die Angelegenheiten ihrer Kinder nur mit wenigen, vielleicht nur mit eine
zigen Jesuiten und ihrem älteren Kammerdiener (Hans Braner). Von de
lichen Räthen standen ihr nur der Kanzler Wolfgang Schranz und de
Ambrosius von Thurn näher. Der Einfluß der Jesuiten gründete in
kirchlicher Gesinnung. Sie war ganz von dem Geiste der Restaurationsbe
durchdrungen. Unermüdlich pflog sie des Gebetes, des Kirchenbesuches
Wallfahrten. Täglich hörte sie drei bis vier Messen, mindestens einmal
lich beichtete und communicirte sie. Es gab im Lande keine Bruderschaf
sie nicht beigetreten und deren Festen sie nicht angewohnt hätte, und au
wenige fremde zählten sie als Mitglied. Zahllose Reliquien sammelte
großen Kosten von allen Seiten, reich war ihr Besitz an Rosenkränzen,
Dei und Medaillen und eifrig war sie bemüht, sich besondere Ablässe
werben. Nicht minder eifrig war sie in „guten Werken". Den Armen
sie, ohne deren Würdigkeit prüfen zu wollen, so maßlos freigebig,
Schaaren von solchen in Graz ansammelten; mit verschwenderischer H
schenkte sie Kirchen und Orden; Kranke und Wöchnerinnen besuchte
leistete ihnen Beistand, vor niedrigen und Ekel erregenden Diensten nicht
schreckend. Auch Kasteiungen unterzog sie sich nicht selten. Für die ge
Hierarchie hegte sie tiefe Ehrfurcht und Ergebenheit und vor allem vereh
liebte sie wie die Ordensleute überhaupt so insbesondere die Jesuiten, aus
sie auch ihre Beichtväter wählte. Lange Jahre, bis er 1607 starb, di
P. Johann Reinel als solcher. In dem von ihr gegründeten Clarisse
zu Graz nahm sie oft als „Schwester Maria" an den frommen Uebun
Nonnen Theil, unmittelbar vor ihrem Tode ließ sie sich unter dieselben auf
und in deren Kutte, die sie stets mit sich geführt hatte, wurde sie ihrem
gemäß, prunklos begraben. Ihr Eifer für den Katholicismus, ihr Haß ge
Protestantismus waren fanatisch. Persönlich bemühte sie sich oft um
kehrung von Ketzern. Als ihr Gemahl einmal einem protestantischen
dienste beiwohnen wollte, drohte sie mit ihren Kindern nach Baiern
kehren. An Karls Restaurationsversuchen hatte sie wesentlichen Anth
wie sie auf Ferdinand II. ihre kirchliche Gesinnung übertrug, so spornte
selben unablässig zur Unterdrückung des Protestantismus. Ihr Glaub

die Regungen weiblicher Milde in ihr. Ihrer Tochter, der Kö-
von Polen rieth sie zu treulosem und blutigem Vorgehen wider die
en Schweden und Ferdinand II. ermahnte sie wiederholt, aufsässige
Unterthanen schonungslos zu strafen und vor allem die Rädelsführer
ediger hängen zu lassen. Nicht mit Unrecht rühmten die Jesuiten
ß sie für Innerösterreich, wo sie zur Zeit ihrer Verheirathung viel-
wahrhaft katholisch gewesen sei, die Quelle der Vernichtung des
aus und der Wiederherstellung des Katholicismus geworden sei.
man sie als die mittelbare Urheberin der späteren Restaurations-
d Politik Ferdinands II. bezeichnen. Anderseits muß man ohne
die geistige Unselbständigkeit und die maßlose Verschwendungssucht
guten Theils von ihrer Erziehung und von ihrem Beispiele her-
eignet ihr für die Geschicke des jüngeren habsburgischen Hauses,
mmutter sie war, und für die Geschicke der gesammten österreichi-
und des deutschen Reiches verhängnißvolle Bedeutung.

on Hurter, Bild einer christlichen Fürstin, Maria, Erzherzogin ꝛc.,
Bild, und Geschichte Ferdinands II, Bd. I—V; Leichenreden s. in
Werke V, 326 Anmerkung 36 und 330 Anm. 43; andere gedruckte
erstreut in jenem und in früheren Abschnitten. Außerdem: Hist.-
er XX, 103 ff. Zeitschrift f. Baiern und die angrenzenden Länder,
IV, 33 ff., 35 ff. Briefe und Acten z. Gesch. des dreißigjährigen
3d. IV und V. Ungedruckte Actenstücke.

Stieve.

Antonia Walpurgis, geboren den 18. Juli 1724 in München, war
Tochter des Kurfürsten von Baiern, Karl Albert (später Kaiser
nd der jüngsten Tochter Kaiser Joseph's I., Maria Amalia. Ueber
und erste jugendliche Entwickelung der Prinzessin bieten sich nur
mangelhafte Notizen dar. Daß M. A. schon in ihrem 11. Lebens-
Großmutter, der Kaiserin Wilhelmina Amalia (Gemahlin Kaiser
lateinisch zu schreiben vermochte, läßt vermuthen, welche gelehrte
rüh begonnen. Auch mit ihrem Bruder Maximilian Joseph wech-
ts im Jahre 1736 lateinische Schreiben und versuchte sich später
lienischen. In der Musik, wozu die junge Fürstin schon frühzeitig
leigung zeigte, unterrichtete sie der kurfürstlich baierische Kapellmeister
randini, ein damals bekannter und beliebter Komponist. Bereits
745 tauchte in München und Dresden der Plan einer doppelten
des jungen Kurfürsten von Baiern, Maximilian Joseph, mit der
Prinzessin Maria Anna und des sächsischen Kurprinzen Friedrich
M. A. auf. Es dauerte jedoch noch 2 Jahre, ehe die Verhand-
Abschluß kamen. Am 13. Juni 1747 fand in München die Trauung
statt, am 15. Juni verließ die nunmehrige Kurprinzessin von Sachsen
hielt am 20. Juni ihren Einzug in Dresden, wo an demselben
6 Uhr die kirchliche Einsegnung stattfand, woran sich eine lange
stlichkeiten schloß. In der Verbindung mit einem liebenden Gatten
für M. A. eine Zeit ruhigen und ungetrübten Glückes. Friedrich
nu auch körperlich gebrechlich und an den Füßen gelähmt, war ein
ohlwollendstem Gemüth und dem edelsten Charakter. Von inniger
schönen Künsten und Wissenschaften beseelt, harmonirte er hierin
er Gemahlin, und wenn seine Milde und Herzensgüte vielleicht der
größerer Energie bisweilen entgegentreten mochte, so war M. A.
rer Persönlichkeit geeignet, diesen Mangel, wenn man es als einen
hnen wollte, auszugleichen. Ihr der Erziehung ihrer Kinder, der

Kunst und Literatur geweihtes glückliches und heiteres Leben dauerte ungetrübt bis zum Jahre 1756. Der siebenjährige Krieg, der mit dem Einmarsch der preußischen Armee (Ende August 1756) in Sachsen begann, sollte Unheil und Drangsal aller Art, wie über das arme Sachsen, so auch über M. A. bringen. Es wird genügen, daran zu erinnern, daß nach der Capitulation der sächsischen Armee am Lilienstein im October 1756 der König von Polen sich, von Brühl begleitet, nach Warschau begab, während die Königin, der Kurprinz und M. A. in Dresden bis 1759 zurückblieben, die Leiden der Stadt und des Landes theilten und, soweit es in ihren Kräften stand, zu mildern versuchten. Zuerst tritt in dieser Zeit auch der politische Einfluß der Fürstin auf. Während früher der Kurprinz von der unmittelbaren Concurrenz an der Regierung ausgeschlossen war, ward ihm jetzt, in Gemeinschaft mit seiner Gemahlin, die Leitung des Kammerdepartements, allerdings des wichtigsten, übertragen. Hiermit war M. A. eine Last auferlegt, der wenige Frauen gewachsen sein würden. Darüber aber, daß sie es war, welche die Geschäfte übernahm und soweit es die unendliche Schwierigkeit in dem von Freund und Feind ausgesogenen Lande gestattete, mit Erfolg leitete, lassen die Quellen keinen Zweifel übrig. Nicht blos aber die Finanzlage des Landes war es, welche Maria Antonia's Fürsorge in Anspruch nahm: es kam wol keine einigermaßen wichtigere Frage vor, welche nicht der Kurprinzessin zur Erwägung gestellt ward. So war es bei den Verhandlungen mit den auswärtigen Staaten, welche dem Abschluß des Friedens vorhergingen, sehr häufig M. A., welche die Entscheidung gab. Der 15. Februar 1763 brachte endlich den ersehnten Frieden. Kurz nachher, am 16. März, hatten der Kurprinz und M. A. mit Friedrich dem Großen in Moritzburg eine Zusammenkunft. Hier mag wol zunächst ein vertraulicheres Verhältniß zwischen ihm und der Fürstin eingeleitet worden sein. Unerwartet schnell starb am 5. October 1763 der Kurfürst von Sachsen und König von Polen, August III. Friedrich Christian bestieg den Thron und es eröffnete sich nun für M. A. die Aussicht, ihre große Befähigung zum Regieren, der wol ihre Neigung dazu nicht nachstand, bethätigen zu können. Eine der ersten Regierungshandlungen des neuen Regenten war eine Anerkennung des großen Talentes, welches er bei seiner Gemahlin erkannt hatte: er übertrug ihr die Direction des sämmtlichen Finanzwesens. Durch ein besonderes Rescript ward ferner M. A. die „Hauptaufsicht" über die Porzellanmanufactur zu Meißen von ihrem Gatten überwiesen. Auch eine wichtige, von Friedrich Christian eingeleitete, jedoch erst unter der Administration des Prinzen Xaver zur Ausführung gelangte Maßnahme, die Erweiterung oder Gründung der Kunstakademie unter der Direction des Legationsrathes v. Hagedorn, verdankte man wesentlich Maria Antonia's Einfluß und Verwendung, wie dies aus den Vorträgen Hagedorn's zu entnehmen ist. Alle vielleicht hochfliegenden Pläne, die M. A. gefaßt, wurden aber vereitelt durch den plötzlichen Tod ihres Gatten, des Kurfürsten Friedrich Christian. Von den Blattern befallen, übertrug er auf die Dauer seiner Krankheit die Regierung seiner Gemahlin. M. A. präsidirte auch in Folge dieses Auftrages am 16. December einer Sitzung im geheimen Cabinet, aber schon am folgenden Tage erledigte sich ihre Function, denn am 17. December 1763 starb nach nur vierzehntägiger Krankheit Friedrich Christian am Schlagfluß. Die beim Hintritt ihres Gemahls im 40. Lebensjahre stehende Kurfürstin-Wittwe M. A. überlebte denselben noch mehr als 16 Jahre, welche der Förderung der Wissenschaften und Künste, der Uebung der Frömmigkeit und Wohlthätigkeit, sowie der Erziehung ihrer Kinder gewidmet waren. Auch industriellen Bestrebungen blieb die hohe Frau nicht fern, wie die im Jahre 1763 hinter Naundorf bei Großenhain mit einem Aufwand von 45 500 Thalern von ihr angelegte, 1775 jedoch wieder

rkaufte Kattunfabrik und die Erbauung des von ihr dem Prinzen Anton verachten Brauhauses in Dresden-Friedrichstadt beweisen. Die Betheiligung der ürstin an den Staatsgeschäften hörte mit dem Regierungsantritte ihres ältesten ohnes, Friedrich August des Gerechten, im Jahre 1768 gänzlich auf. Er bees seiner Mutter seine Dankbarkeit, indem er ihr, nach den Ehepacten nur auf 0 000 Thaler festgesetztes Wittthum durch Rescript vom 10. Februar 1769 auf 30 000 Thaler erhöhte. Einen Einfluß auf die Staatsgeschäfte verstattete er r so wenig, wie später seiner Gemahlin oder einem Prinzen des Hauses. inige Reisen nach Aachen zur Kur, nach München, Italien und Berlin, um riedrich den Großen zu besuchen, unterbrachen Maria Antonia's der Kunst geeihtes Leben. Nur einmal noch wurde der Name der Kurfürstin in einer Aufehen erregenden Weise in Verbindung mit politischen Ereignissen genannt. Es geschah dies, als M. A. ihre Ansprüche an den baierischen Allodialnachlaß erhob nd daraus eine Menge Verhandlungen, Verwickelungen und Intriguen entstanden, n welchen auch der Marchese d'Agdollo eine bis jetzt noch nicht durchaus aufellärte Rolle spielte. (Vergl. d. Artikel Agdollo im 1. Bande dieses Werkes.) ntgegen den nicht zuverlässigen Berichten Mirabeau's in seinem Buche „de la onarchie Prussienne sous Frédéric le Grand" (Londres 1789) und Bülau's n der Fortsetzung von Gretschel's „Geschichte des sächsischen Volkes" (Th. 3, S. 226) und in seinen „Geheimen Geschichten" ꝛc. (Bd. I, S. 196 ff.) gibt Dr. Karl von Weber in seinem interessanten Buche „Maria Antonia Walpurgis, hurfürstin von Sachsen" (Dresden 1857, Bd. II, S. 45 ff.) eine hauptsächlich uf archivalischen Quellen beruhende Darstellung der Angelegenheit, ohne freilich ie letzte definitive Aufklärung derselben geben zu können. M. A. cedirte schließich ihre Erbansprüche ihrem Sohne Friedrich August III., welcher dafür ihre edeutenden Schulden bezahlte und die Secundogenitur im Betrage einer Jahresrente von 85 000 Thalern gründete. M. A. wendete das für die Ordung der sächsischen Finanzen bewiesene Geschick nicht in gleichem Maße in rem eigenen Haushalte an. Schon während des Winters 1779 auf 1780 atte M. A. an Brustbeschwerden gelitten. Am 17. April des letzteren Jahres rschlimmerte sich das Uebel, bis am 23. April 1780 Nachmittags 1/4 4 Uhr r Tod eintrat. Am 29. April fand die Beisetzung statt. Ihr Sohn, Friedrich ugust der Gerechte, rühmte in der öffentlichen Anzeige ihres Ablebens von ihr: Sie war eifrig in den Pflichten der Religion, barmherzig gegen Arme und lfsbedürftige, kundig der Wissenschaften und Künste, überaus geduldig in Gehäften und Arbeiten, die liebreichste, zärtlichste, beste Mutter."

M. A. fand, als sie 1747 nach Dresden kam, einen glänzenden und kunstsinnigen ofkreis vor. Die Beschäftigung mit Musik und Theater füllte einen großen Theil der it des damaligen Hoflebens aus. Die geistreiche Kurprinzessin brachte neues ben in die musikalischen Kreise des Hofes und trat selbst producirend auf. ie besaß ausgezeichnete Kenntnisse und Fertigkeiten in der Musik, Poesie und alerei. Ihr Ruhm erfüllte damals die ganze civilisirte Welt. Noch jetzt gekt man in Sachsen dankbar der Stifterin der gegenwärtig bis zu einem Umge von über 47 000 Bänden angewachsenen Secundogenitur-Bibliothek, der önnerin des Malers Raphael Mengs, der Kapellmeister Hasse, Porpora, Naumann, Schuster, Seydelmann, der Sängerinnen Mingotti und Mara. Ihre den Hauptwerke, die Opern „Il trionfo della fedeltà" und „Talestri, Regina lle Amazzoni," hatte sie gedichtet und componirt, und wenn dieselben auch ch dem Vorbilde Metastasio's und Hasse's gearbeitet sind, enthalten sie trotz er Unselbständigkeit so viel Schätzenswerthes, daß man es begreiflich findet, nn Zeitgenossen beide Werke sehr rühmen, wie dies damals in Marpurg's tischen Beiträgen und Hiller's wöchentlichen Nachrichten geschah, und nicht

veranlaßt wird, dieſe Stimmen höfiſcher Schmeicheleien zu beſchuldigen. trionfo della fedeltà" erſchien 1756 bei Johann Gottlob Emanuel Breitkopf Leipzig, der bei dieſer Oper zugleich ein verbeſſertes und ſehr ſchönes Verfahr Noten mit beweglichen Typen zu drucken, in Anwendung brachte, was dam nicht geringes Aufſehen machte. „Talestri" erſchien 1765 in derſelben Verla handlung. Auf den Titelblättern beider Opern nennt M. A. ſich E. T. A. d. h. Ermelinda Talea, Paſtorella Arcada. Sie war nämlich ſeit 1747 M glied der Arkadier, einer gelehrten Geſellſchaft in Rom. Außer dieſen Opern componirte M. A. noch ſechs von ihr gedichtete Arien und zwei legenheitsgedichte, ferner die Muſik zu einer Cantate des Hofpoeten Migliava und einen Band ſogenannter Meditationes. Viele ihrer Dichtungen wurden den kurfürſtlichen Kapellmeiſtern Haſſe, Riſtori und Naumann in Muſik geſe Auch Giovanni Ferrandini, Gennaro Manna, Karl Heinrich Graun, Mich Schmidt, und ihr erlauchter Sohn, Prinz Anton, componirten dergleich M. A. führte zum Theil auch ihre Sachen ſelbſt aus, da ſie eine gute Clavi ſpielerin und Sängerin war. In Dresden hatte ſie der berühmte Nicolo Porpor welcher als einer der erſten Geſangsmeiſter galt und der auf der Fürſtin Betr 1748 dorthin berufen worden war, unterrichtet. In München ſang 1740 die Hauptrolle in einem Paſtorale, welches zur Feier der glücklichen A kunft des Kurfürſten Clemens Auguſt von Köln gegeben wurde; in Dresd ſang ſie in il Trionfo und Talestri die Hauptrollen. Ertheilte M. A. in Bez auf Muſik Italien entſchieden den Vorzug, ſo ſcheint dies nicht in Betreff des re tirenden Drama's geweſen zu ſein. Erſt durch ihren Einfluß begann franzöſiſc Poeſie ſich am ſächſiſchen Hofe wieder hervor zu wagen. Die Kurfürſtin li ſeit 1751 auf dem Theater im kurprinzlichen Reithauſe von Herren und Dam des Hofes franzöſiſche Comödien aufführen, worunter Demetrio von Metaſta den M. A. ſelbſt ins Franzöſiſche überſetzt hatte. Beſonders füllte aber Volta das Repertoir. Auch das deutſche Schauſpiel beſchützte ſie ganz gegen die b malige Anſich der Hofgeſellſchaft und beſuchte ſeit 1754 fleißig die Vorſtellung der „hochdeutſchen Comödianten". M. A. malte auch, unter anderen Bilde ihr eigenes Porträt. Sie ſchickt dies Friedrich dem Großen, indem ſie um ſei Nachſicht für ein ſo ſchülerhaftes Talent bittet. Dieſes Porträt iſt oft geſtoch ſo 1764 „par Giuseppe Canale" und 1765 von Marcency de Guy. Friedr der Große, der M. A. kannte und hochſchätzte, ſprach ſie zuerſt am 16. M 1763 in Moritzburg. Als Kurfürſtin beſuchte ſie ihn zweimal in Sansſou den 20. bis 29. October 1769 und den 26. September bis 5. October 17 Beide unterhielten eine lebhafte Correſpondenz, die vom 24. April 1763 zum 28. December 1779 dauerte. Was ihr Aeußeres anlangt, ſo ergeben ſch ihre Briefe aus der Zeit ihrer Verlobung, daß ſie nicht in der Selbſttäuſchu befangen war, als ſei ſie ſchön: ſie bezeichnet ſich ſelbſt als nicht hübſch. Se ihre Mutter wünſchte nicht, daß Maria Antonia's Kinder ihr im Aeuß ähnlich werden möchten. — Die königliche Gemäldegallerie zu Dresden enth zwei vorzügliche Bildniſſe der Fürſtin von dem berühmten Anton Raph Mengs. Ein genaues Verzeichniß der Werke und Compoſitionen Maria Antoni bringt Dr. Julius Petzholdt in ſeinem Anzeiger für Bibliographie und Biblioth wiſſenſchaft (1856).

Vergl. außerdem: M. Fürſtenau, Zur Geſchichte der Muſik und d Theaters am Hofe zu Dresden, II S. 183 ff. Fürſtenau.

Maria, Königin von Böhmen und Ungarn, war eine Tochter d Erzherzogs Philipp von Oeſterreich, des Herrſchers der Niederlande, und ſei ſpaniſchen Gemahlin Juana der Wahnſinnigen, eine Schweſter alſo der Kai *Karl V.* (vgl. XV, 169) und Ferdinand I. (vgl. VI, 632); ſie war in Brü

am 13. Septbr. 1505 geboren und wurde dort und in Löwen unter der obersten Aufsicht ihrer Tante, der Erzherzogin Margaretha einige Jahre hindurch mit ihren Schwestern Leonor und Isabella erzogen. Nach dem Tode ihres Vaters (25. Septbr. 1506) war die Mutter in Spanien geblieben. Die Sorge um die Zukunft der in den Niederlanden geborenen und dort gelassenen Sprossen seines Sohnes übernahm Kaiser Maximilian; er hatte auch schon über die Hand der kleinen Enkelin verfügt, als sie noch in der Wiege lag, indem er sie dem noch gar nicht geborenen Sohne des Königs Wladislaw von Böhmen und Ungarn am 20. März 1506 zusprach. Ludwig, Maria's zukünftiger Gemahl, erblickte erst am 1. Juli das Licht der Welt. Einige Jahre später ließ der Großvater M. nach Wien bringen, ihre Erziehung und Ausbildung zu vollenden. Die frühere Verlobung wurde auf dem Fürstencongreß in Wien, zu dem Kaiser Maximilian und die Könige von Böhmen-Ungarn und Polen zusammengekommen, am 20. Mai 1515 feierlich bestätigt; ja es wurde eine zweite Verlobung zwischen des jungen Ludwig Schwester Anna und Einem der kaiserlichen Enkel hinzugefügt, das Band zwischen Oesterreich und den östlichen Nachbarländern möglichst eng und fest zu schlingen. 1516 trat Ludwig, noch ein Knabe, aber frühreifen Wesens, die Regierung an; 1521 kam seine Braut zu ihm; am 11. Dec. 1521 wurde sie zur Königin gekrönt und am 13. Jan. 1522 die Ehe vollzogen. Die jungen Eheleute hatten herzliche Zuneigung und Liebe zu einander gefaßt; so war es für M. ein schwerer Schlag, daß im Türkenkrieg ihr Gemahl, König Ludwig, bei Mohacs am 29. August 1526 eine schwere Niederlage erlitt und selbst das Leben verlor. Noch nicht ganz 21 Jahre alt war sie Wittwe geworden; sie faßte den Entschluß, unvermählt zu bleiben und ihrem ersten Gemahl über das Grab hinaus die Treue zu bewahren; und energischen festen Sinnes hielt sie ihr Gelübde und wies alle Freier, die sich meldeten (unter ihnen war Pfalzgraf Friedrich, der auch um die Liebe der älteren Schwester Maria's, Leonor, so hitzig geworben, eine etwas eigenthümliche Erscheinung) unerhört ab. Ihre Brüder Karl und Ferdinand mußten sich in den unbeugsamen Willen der Schwester finden. Das Verhältniß zwischen ihr und Ferdinand war übrigens ein recht inniges; sie hatte es verstanden in den Reichen ihres Gemahls eine habsburgische Partei zu sammeln; sie bot jetzt allen Einfluß auf, Ferdinands Nachfolge in beiden Kronen zu sichern; in tiefer Trauer leitete sie im December 1526 den Reichstag zu Preßburg, auf dem Ferdinand gewählt wurde; in seinem Namen führte sie für ihn die Landesverwaltung; überhaupt ihrer Arbeit verdankte Ferdinand das, was er dort 1526 und 1527 erzielte (vgl. VI, 635). Darauf verlegte sie ihre Residenz nach Oesterreich; in Linz oder in Passau verlebte sie die nächsten Jahre in stiller Zurückgezogenheit, ohne eigenen Wunsch nach neuer öffentlicher Wirksamkeit. M. war eine Erscheinung, der weibliche Reize nur in sehr geringem Grade eigneten, aber ein thatkräftiges, energisches, nie ermüdendes, auch körperlichen Anstrengungen sich leidenschaftlich hingebendes Weib; sie hatte viel Verstand und ganz entschiedene politische Begabung. Wie ihre Geschwister so war auch sie stets bereit, im Interesse der Größe des Hauses Habsburg sich dem Willen des ältesten Bruders Karl unterzuordnen und seiner Staatskunst in vollster Ergebenheit mit allen Kräften zu dienen; eine wärmere gemüthliche Färbung aber hatte ihr Verhältniß zu Karl nicht, wohl aber ihr Verkehr mit Ferdinand. In der großen geistigen und religiösen Frage ihrer Zeit war ihre Haltung eine eigenartige. Wenn man allerdings in vielen historischen Büchern von einer Art von Hinneigung Maria's zum Protestantismus oder gar zum Lutherthum liest, so ist dafür kein Beweis erbracht worden. Alles was wir wissen, läßt vielmehr nur den Schluß zu, daß wir M. zu dem großen, durch ganz Europa sich ausdehnenden Kreis der religiös empfindenden,

humanistisch denkenden Verehrer und Anhänger des Erasmus zählen d
seiner reformatorischen Richtung huldigte sie, mit ihm stand sie in Verkehr
seinen Schülern wählte sie mit Vorliebe sich ihre Geistlichen, Prediger und B
väter. Zwar hatte auch Luther 1526 ihr eine seiner exegetischen Schrifte
widmet und damit den Schein erregt, als ob sie seine Gesinnungsgenossin;
M. lehnte mit allem Nachdruck diesen aus der Widmung hergeleiteten S
ab; sie betheuerte ihrem Bruder Ferdinand, der sie bei diesem Anlaß über
religiöse Stellung interpellirte, ihre Zugehörigkeit zur römischen Kirche, ihr
verbrüchliche Treue auf Seiten des alten Glaubens. Unter den deutschen
testanten hielten Viele dafür, daß sie im Herzen dem „Evangelium" ge
auf ihre Unterstützung und Fürsprache bei dem Kaiser und seinen Staatsmä
wagten Viele zu hoffen. Und das ist in der That begründet, daß M., wie
mus und die Erasmianer, die Nothwendigkeit reformatorischer Maßregeln i
Kirche ihrer Tage zugab, daß sie also allen Schritten gewaltsamer Unterdrü
reformatorischer Tendenzen abgeneigt und bis zu einem gewissen Grade — s
eben Erasmus' und Luther's Absichten sich miteinander vertrugen — zu
Gönnern Luther's gerechnet werden durfte. Erasmus huldigte der Fürstin
durch sein köstliches Buch „Vidua christiana", dessen Widmung und ganzer
halt die directeste Beziehung auf M. nahm; hocherfreut war sie über diese
zeugung geistiger Uebereinstimmung zwischen Erasmus und ihr selbst; aus
Umgebung ist vielleicht geradezu das Büchlein bei Erasmus angeregt wo
M. erschien im Juni 1530 auf dem Reichstag in Augsburg; sie gehörte
zu denjenigen, denen eine Annäherung des Kaisers zu den Protestanten am H
lag, die sich für einen Ausgleich der kirchlichen Gegensätze ernstlich interes
Durch ihren Prediger ließ sie sich von protestantischer Seite über manche
Aufklärung verschaffen; sie lud sogar Protestanten zu sich ein, sie versuchte w
holt einzelne Personen zu gegenseitiger Annäherung zu bewegen. Dabei
entsprach es durchaus ihrer ganzen Stellung, daß sie gleichzeitig ihren k
lichen Bruder Karl aufrichtig und eindringlich ihrer katholischen Gesinnung
sicherte. Karl klopfte im Gespräch mit ihr schon einmal an, ob sie — wer
ihrer demnächst bedürfen würde — eine große verantwortliche Stellung in s
Dienst übernehmen wollte; sie wies damals alles zurück und verlangte viel
nach Spanien gehen zu dürfen, in der Stille sich dort ausschließlich der
ihrer geisteskranken Mutter zu widmen. Bei jener eventuellen Anfrage
Karl die aller Wahrscheinlichkeit nach bald zur Erledigung gelangende S
halterstellung über die Niederlande im Auge. Erzherzogin Margaretha sta
der That schon am 1. December 1530 und sofort wurde ihr Posten der Kö
M. übergeben, die jetzt auch kein erhebliches Sträuben mehr entgegensetzte.
14. März 1531 begrüßte Karl in Löwen seine Schwester, die ihren bisher
Hofstaat und Beichtvater auf Karls Wunsch gegen andere, niederländische
sonen eintauschte. Die Geschwister verweilten mehrere Monate zusammen
besprachen die politische Lage der Niederlande miteinander; am 5. Juli
Karl M. als die neue Regentin den Ständen in Brüssel vor; am 27. Septe
übernahm sie die Verwaltung, am 7. October wurden ihre Vollmachten
Ständen vorgelegt. Reiflich durchdacht war die Neuordnung der niederländi
Centralverwaltung. Auf größere Einheitlichkeit und Gemeinsamkeit der sehr
schiedenen Landestheile, aus denen Karls Besitz zusammengewachsen war,
sich die Absicht des Kaisers gerichtet; grade diesen Gesichtspunkt faßte auch
mit Geschick und Glück ganz besonders ins Auge.

24 Jahre lang hat M. an der Spitze der Niederlande gestanden, als
treterin der universalen Politik ihres kaiserlichen Bruders immer bemüht
speciellen Interessen der Niederlande bei Karl zur Geltung zu bringen

derseits in den Niederlanden selbst Macht und Gewalt der Regierung gegen-
er den ständischen Elementen unter schonender Berücksichtigung ständischer
ormen allmählich und unausgesetzt zu erhöhen und zu steigern. Eine glänzende
riode niederländischer Geschichte darf man diese Zeit nennen, an welche spätere
nerationen mit Stolz und Freude sich zu erinnern pflegten. Und in allem
esentlichen gebührt M. und ihrer Regentenweisheit das Verdienst an der all-
meinen Blüthe und dem allseitigen Aufschwung der ihr anvertrauten Provinzen.
ie Organisation der niederländischen Verwaltung von 1531 hatte der Regentin
n Staatsrath zur Seite gestellt, der die allgemeinen Angelegenheiten, militärische
d diplomatische Dinge, Krieg und Frieden zugewiesen erhielt und für die Ver-
altungsämter Vorschläge zu machen hatte. M. gelang es der Regel nach ohne
fragen des Staatsrathes zu regieren. Daneben hatte der Geheime Rath die
ufsicht über Justiz und Polizei im Lande zu führen; dem Finanzrathe waren
Geldsachen, Domänen- und Steuerwesen zugewiesen. Mit Eifer arbeitete man
ran, eine Rechtseinheit aller verschiedenen Gebiete anzubahnen; dem Gerichts-
f in Mecheln als dem höchsten Tribunal wurden die anderen Gerichte unter-
ordnet. Die Regentin dachte an Einführung eines stehenden Heeres auf Landes-
sten; am Widerspruch der Stände scheiterte der Gedanke. Sehr zurückhaltend
aren die Generalstaaten mit Geldbewilligungen; sehr unlustig waren meist die
nder, für den stets neu auflodernden Krieg mit Frankreich Aufwendungen zu
achen oder Mittel zu liefern. Die allgemeinen europäischen Interessen des
ferlichen Landesherrn fanden hier nur geringen Anklang.

Allbekannt ist der Widerstand, welchen Gent seit 1537 der Regierung geleistet;
führte zu offener Widersetzlichkeit hin. Das wurde der Anlaß zu Karls eiliger
rwarteter Reise durch Frankreich im Winter 1539 auf 1540. Mit zornigem
chdruck erschien er im Februar 1540 in Gent; ein strenges Strafgericht
elt er über die Empörer; es sollte dazu dienen, überhaupt den Geist nieder-
ndischer Opposition zu brechen. Und es that die gewünschte Wirkung. Von
ab flossen reichlicher die ständischen Bewilligungen; und gehorsamer fügte
an sich dem Ansinnen der Regentin. Regen Eifer entfaltete auch die nieder-
ndische Regierung auf kirchlichem Boden; es galt jede protestantische oder
therische Regung niederzuhalten, Strafgesetze gegen etwaige Ketzer aufzustellen
d auszuführen. Eine Reihe solcher Edicte („Placarde") ergingen seit 1521,
22; besonders 1531, 1535, 1540, 1546, 1549 und 1550; eines immer
nger als das andere; die Leidenschaft der Ketzerverfolgung steigerte sich mit
n Jahren. M. leistete keinen Widerstand; sie that, was Karl ihr auferlegte;
unterschrieb alle Gesetze und Verordnungen und Befehle; höchstens daß sie
einigen Fällen durch die Finger sah, Schuldige oder Angeklagte entweichen
ß, einige Male abschwächte oder milderte. 1548 gelang es, das gegenseitige
rhältniß der Niederlande zum deutschen Reich neu zu regeln; durch den Ver-
g vom 26. Juni wurde die niederländische Quote bei deutschen Reichs-
ern normirt, den Niederlanden der Schutz des Reiches gesichert, sonst aber
allen Eingriffen und Einmischungen Deutschlands die Autonomie der nieder-
ndischen Provinzen gewährleistet. Sehr wichtig war die einheitliche Festsetzung
Erbfolge in allen den verschiedenen Landestheilen, welche durch die prag-
tische Sanction vom 4. Novbr. 1549 erzielt war. Und als Erbe des Kaisers
digten alle die einzelnen Gebiete damals dem Sohne, dem spanischen Prinzen
ilipp, der seine persönliche Erscheinung auf niederländischem Boden damals
chte. Königin M. hatte an diesen Maßregeln lebhaften Antheil; sie berieth
rhaupt die großen Fragen der Politik regelmäßig mit ihren Brüdern Karl
Ferdinand. Sowohl 1540 als 1545 übte sie auf die gewählte Richtung
allgemeinen Politik entscheidenden Einfluß aus. 1550 hatte sie, als damals

die Ansichten und Wünsche der Brüder getrennte Wege einschlugen, ihnen als Vermittlerin zu dienen; zweimal kam sie nach Augsburg zum Familienrath; sie bewog endlich März 1551 Ferdinand nachzugeben und den Familienpakt über die Succession, den Karl verlangte, anzunehmen. Mit Besorgniß erfüllte sie die Wendung der Dinge 1551, 1552, die von allen Seiten neue Gefahren für Karls Stellung sich erheben sah. Große Anstrengungen machte M. alles Erforderte im französischen Kriege zu leisten; unglücklich verlief dieser Krieg, die Last der Schulden erdrückte fast die Regierung in Brüssel. Wiederholt hatte M. schon verlangt, zurücktreten zu dürfen; nur mühsam hatte Karl sie zu einstweiligem Ausharren beredet. Aber als er selbst im Herbst 1555 die Niederlande dem Sohne abtrat, ließ auch M. sich nicht mehr halten. In jener feierlichen Scene, in welcher Karl seine Abdankung in Brüssel vollzog, erschien auch M. und empfahl mit bewegten Worten sich dem Andenken der bisher von ihr regierten Niederländer (25. Octbr. 1555). Darauf begleitete sie ihren Bruder nach Spanien, im September 1556. Dort schlug sie unweit der Residenz Karls ihren Sitz auf, gemeinsam mit ihrer Schwester Leonor, der Königin-Wittwe von Portugal und Frankreich. Karl richtete übrigens noch einmal das Verlangen an sie, daß sie einer politischen Aufgabe dienen sollte; um ihre Mitregentschaft über Spanien neben ihrer Nichte Johanna handelte es sich; aber es kam nicht dazu. Dann setzte auch Philipp 1558 ihr zu, daß sie als Regentin in die Niederlande zurückkehren sollte; sie schwankte; eben stand sie im Begriff, nach Karls Tod (21. Septbr. 1558) nachzugeben, als sie von einem heftigen Fieber ergriffen wurde, dem sie schon am 17. Octbr. 1558 erlag. Ihre Leiche ließ Philipp II. 1574 im Escurial beisetzen lassen.

Vgl. Henne, Histoire du règne de Charles V en Belgique. 10 vol. 185[illegible] — Juste, Les Pays-bas sous Charles-Quint. Vie de Marie de Hongrie 1855 (Nouv. éd. 1861). — Wenzelburger, Geschichte der Niederlande, 1. [illegible] (1879). — Vgl. den sehr lehrreichen Aufsatz des niederländischen Kirchenhistorikers Christ. Sepp, „De bibliotheek eener koningin" in Bibliographische Mededeelingen (1885) S. 110–182. W. Maurenbrecher.

Marianus Scottus, d. h. nach damaligem Sprachgebrauch der Irländer, geb. 1028, wurde in seiner Heimath mit 24 Jahren Mönch; sein eigentlicher Name war Moelbrigte, d. h. Knecht der Brigita. Als seinen Lehrer nennt Tigernach, ohne Zweifel den Annalisten dieses Namens. Wie viele seiner Landsleute, begab er sich nach dem Continent, wo er 1056 im Schottenkloster Sanct Martin in Köln eintrat, aber schon 1058 wanderte er nach Fulda, [illegible] Verehrung gegen Bonifacius, den er als Landsmann betrachtete; hier ließ er auf dem Grabe des kürzlich verstorbenen Schottenmönchs Animchad als Klausner einmauern. Da dergleichen heilige Personen sehr verehrt und wie ein Talisman betrachtet wurden, ließ ihn Erzbischof Siegfried, der ihn als Abt von Fulda eingemauert hatte, 1069 nach Mainz bringen, wo er nun als Klausner an der Domkirche bis 1086 lebte, wenn die Angabe der Dysibodenberger Annalen richtig ist; sein Todestag ist der 22. December. M. hat sich eifrig mit chronologischen Untersuchungen beschäftigt und behauptete, daß Dionysius Exiguus die Geburt Christi um 22 Jahre zu spät angesetzt habe. Nach dieser Zeitrechnung verfaßte er eine Weltchronik bis 1082, mit großem Fleiß aus älteren Quellen zusammengesetzt, für uns jedoch nur durch einige locale Nachrichten von Bedeutung. Bei den Zeitgenossen, und namentlich auch in England, wurde sie hoch geschätzt und erhielt Fortsetzungen, deren geschichtlicher Werth das Hauptwerk übertrifft. Der erste Text derselben, in seiner Originalhandschrift erhalten, erst durch die Ausgabe von Waitz, Mon. Germ. SS. t. V, bekannt geworden, doch ist nur das dritte Buch abgedruckt; das erste enthält die alte Geschichte,

Leben Christi und seiner Jünger. Von den Jahren 1065—1072
ler in d. Forsch. z. D. Gesch. XVI, S. 169—171, eine abweichende
mitgetheilt. Wattenbach.

enburg: Georg Friedrich M., Germanist und Geschichtsforscher,
hlbach im Siebenbürger Sachsenland, wo sein Vater Magistratsbeamter
uni 1820 geboren. Nachdem er die Gymnasialstudien am evangelischen
n in Hermannstadt absolvirt, besuchte er 1839—1841 die Universität
er theologische, philologische und geographische Studien trieb — er
Andern Neander, Ritter, Zumpt, Bopp —, ging darauf zu vater-
Rechtsstudien an das reformirte Collegium nach Klausenburg und er-
einjährigem Dienst an der Schule seiner Vaterstadt Mühlbach, eine
am evangelischen Gymnasium in Schäßburg (1844). Von hier berief
angelisch-sächsische Gemeinde in Nädesch im September 1848 zum
ls solcher ist er am 23. November 1881 mitten in rüstiger Arbeit für
einde und die von ihm freudig und erfolgreich gepflegte deutsche
t seines Volkes gestorben. Auf dem Gebiet dieser Wissenschaft nimmt
st als Germanist eine achtungswerthe Stelle ein. Von den deutschen
waren die Strahlen der deutschen Sprach- und Alterthumswissenschaft
Berge und Thäler der deutschen Südostkarpathen gedrungen. Ihres
uch hatte in Berlin auch der junge siebenbürgisch-sächsische Student
d auf einer Rheinreise mit freudigem Erstaunen die überraschenden
an die Laute der fernen heimischen Mundart vernommen. In ver-
Verkehr mit dem Stadtrath Noel in Cöln, mit E. M. Arndt in Bonn
Verständniß der Sache und gewann er einen ansehnlichen Reich-
nischen Sprachguts; sofort nach der Heimkehr ging er mit frischer Be-
an die Arbeit, deren Ergebniß seine werthvolle Abhandlung im Archiv
s für siebenbürgische Landeskunde (Band 1, Heft 3, Kronstadt 1845),
s Verhältniß der siebenbürgisch-sächsischen Sprache zu den nieder-
und niederrheinischen Dialekten" mittheilt. Die Bedeutung der werth-
die liegt namentlich darin, daß sie die sächsische Mundart zur Lösung
nach der alten Heimath der Siebenbürger Sachsen heranzieht und diese
math der jener so nahe verwandten mittel- und niederrheinischen Dia-
, eine Verwandtschaft, die durch eingehende Vergleichung des Laut-
r Formenbildung, der Syntax in der Kölnischen und Hermannstädter
schlagend nachgewiesen wird. Auch in der Folge ist M. zu germani-
rbeiten wiederholt zurückgekehrt. Seine „Siebenbürgisch-sächsischen
amen", Archiv des Vereins für siebenb. Landeskunde, N. F., Bd. IV,
tt's und Abel's Arbeiten hier weiter; seine Abhandlung „Ueber einige
lichkeiten der siebenbürgisch-sächsischen Mundart" in Trauschenfels'
ür Geschichte und Litteratur Siebenbürgens, Bd. I, Kronstadt 1859,
ß langer Beobachtung und fleißigen Sammelns, ist ein Meisterstück
er und liebevoller dialektischer Forschung. Dieselben Eigenschaften be-
in seiner gehaltvollen Arbeit „Ueber die frühere und jetzige Aus-
nd Dichtigkeit des deutschen Volksstamms in Siebenbürgen", die er im
s Vereins für siebenbürgische Landeskunde aus führte. Sie geht den
r deutschen Arbeit, des deutschen Kampfs, des deutschen Leids in dem
Berg- und Thalgewirr Siebenbürgens nach und fesselt ununterbrochen
Naturtreue der Schilderung, sowie eine Fülle scharfsinnigster Be-
auch über die anderen Nationalitäten des Landes und ihre Herkunft.
en die politischen Verhältnisse am Anfang der fünfziger Jahre die volle
chung der Arbeit verhindert und brachte der „Sächsische Hausfreund"
hren 1857, 1858, 1859 nur einen äußerst verstümmelten Auszug

daraus. Auch auf dem Felde streng geschichtlicher Forschung hat M. f
die Aufhellung der Vergangenheit Siebenbürgens und seines Volkes insbe
große Verdienste erworben. Sein geistvoller Beitrag zur Urgeschichte der d
Ansiedlungen in Siebenbürgen in den „Ausflügen vom Radescher Bu
Trauschenfels' Magazin Bd. I, seine scharfsinnigen Untersuchungen üb
urkundliche Ortsbestimmungen und anderes hierher Einschlagendes, Verei
Bd. V, VIII, IX, XIV, sind von dauerndem Werth und haben zu
überraschendes Licht verbreitet über Gebiete, wo bis dahin nur Nebel ode
das Auge schreckte. Eine Geschichte (oder Gedenkbuch) des Bogeschdorfer
hat M. unvollendet hinterlassen; doch wird das Fertige im Archiv des
für siebenbürgische Landeskunde veröffentlicht werden und ein neues
Zeugniß für des Verfassers historische Begabung ablegen. Nur kurz
noch erwähnt, daß er auch nicht alltägliche dichterische Begabung beso
seit dem Anfang der vierziger Jahre der rasch aus Ungarn herüberfla
magyarische Chauvinismus das alte gute Recht der sächsischen Nation zu b
begann und die Jugend dieser ihre begeisterten Lieder, die später das „L
der Siebenbürger Deutschen" sammelte, dagegen ins Feld schickte, ha
mehr als einem der besten die Herzen seines Volkes gestählt und ergriff
sein „Sachsenadel" mit dem Ruhm seiner freien Bürger- und Bauernbur
nie aufhören dieses zu thun, so lange ein deutsches Bürgerthum hier im La

G. D. Teutsch, Denkrede auf G. Fr. Marienburg im 19. Ba
Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde. G. D. Te

Marienburg: Lukas Joseph M., Schulmann, Geograph und H
in Kronstadt im Siebenbürger Sachsenland am 4. Juli 1770 geboren,
nachdem er das Gymnasium seiner Vaterstadt absolvirt, vom October
bis 1791 die Universität Jena, wo er unter Anderem Griesbach, D
Adelung hörte. Vom November 1791 als Lehrer am Kronstädter Gy
angestellt, erhielt er 1801 das Rectorat der Anstalt, die er ein Jahrz
durch auf der Bahn rüstigen Fortschritts leitete. Durch eine neue K
theilung und eine neue, von ihm selbst verfaßte, viele Jahre im Gebr
bliebene Fibel sorgte er für Verbesserung des Elementarunterrichts.
höchsten Klasse des Obergymnasiums erweiterte er, schon seit er erster L
worden (1800), den geschichtlichen Unterricht durch besondere siebenbürg
schichte; seine „Anweisung zum deutschen Styl", ein Leitfaden für Le
Lernende (Leipzig 2 Bändchen 1796 und Erfurt 2 Bändchen 1797)
diesen Gegenstand neue Wege, wie es dem Schüler Adelung's ziemte.
anderen Gebieten sorgte er für bessere Lehrmittel, wie sie die damalige päd
Litteratur Deutschlands bot; Niemeyer's Handbuch für die oberen Religio
Döring's Anleitung zum Uebersetzen ins Lateinische wurden eingeführt;
Anschaffung von physikalischen Apparaten wurde ein Anfang gemacht,
M. lebhaft mit dem Plane umging, Naturgeschichte und Naturlehre
ordentlichen Lehrgegenstände des Gymnasiums aufzunehmen. Der Ver
für sich bestehendes Landschullehrerseminar neben dem Gymnasium zu b
scheiterte in der Folge an der Gelddevalvation des Jahres 1811. —
1810 wurde M. zum Pfarrer von Rothbach gewählt; später (Juli 181
ihn die Gemeinde Marienburg in ihr Pfarramt; hier legte er, in F
wiederholten Schlagflüssen an Geist und Körper gelähmt, selbst Hand
Leben (8. August 1821). Seine litterarische Thätigkeit ist namentlich
Gebiet der siebenbürgischen Geschichte und Geographie nicht erfolglos
Seine „Kleine siebenbürgische Geschichte" (Pest 1806) legt namentlich
„historisch-kritischen Apparat" von dem neuen erfreulichen Aufschwun
Studien Zeugniß ab. Einige kleinere Mittheilungen von ihm in der

schen Quartalschrift und in den Provinzialblättern sind auch heute nicht los durch die darin enthaltenen urkundlichen Stücke. Er dachte sogar an plomatisch genaues Urkundenbuch für das Burzenland; eine sehr inhaltreiche mlung von Urkunden und anderen Geschichtsquellen, die er in 32 Hand- nbänden zusammengestellt, befindet sich im ungarischen Nationalmuseum in Als Lehrer am Kronstädter Gymnasium hatte M. auch Unterricht in ändischer Geographie zu ertheilen; gerade auf diesem Feld trat ihm der el eines entsprechenden Handbuchs überaus fühlbar entgegen. Mit viel- er Mühe sammelnd versuchte er diese Lücke der Wissenschaft auszufüllen; 1813 (Hermannstadt bei M. Hochmeister) erschien seine „Geographie des ürstenthums Siebenbürgen" in zwei Bänden, deren erster die allgemeine aphie, der zweite die Geographie und Topographie des Landes enthielt. ein den Anforderungen an die Wissenschaft, wie sie damals gestellt werden n, ganz entsprechendes Werk und hat durch einige urkundliche Beigaben rhöhteren Werth erhalten; heute noch kehrt der Forscher in vielen Fällen zurück. Um seiner wissenschaftlichen Verdienste willen ernannte die herzog- ineralogische Gesellschaft zu Jena M. am 9. December 1804 zum Mitglied n 8. Mai 1805 zum auswärtigen Beisitzer. Beide Diplome tragen die chrift des Präsidenten Goethe.

Joseph Dück, Geschichte des Kronstädter Gymnasiums. Kronstadt 1845, 104. Trausch, Schriftstellerlexikon der Siebenbürger Deutschen. Kronstadt 0, II, 387. G. D. Teutsch.

Marienwerder: Johannes M., der gelehrteste Theologe des preußischen ństaates, geb. 1343, † am 19. September 1417 in seiner Vaterstadt nwerder. Mit 20 Jahren etwa bezog er die Universität Prag, wo er sich ers an Heinrich v. Oytha anschloß, 1367 Baccalaureus, 1369 Licentiat esemeister, 1374 aber Dekan in der Artistenfacultät und um dieselbe Zeit Priester und Domherr an der Allerheiligenkirche wurde. Als solcher trat bald in die theologische Facultät ein, in welcher er 1384 eine ordentliche ur erhielt, die er aber drei Jahre darauf niederlegte, als die nationalen gkeiten mit den Böhmen, in welchen er mannhaft für die Rechte der hen eintrat, die letzteren veranlaßte Prag zu verlassen. Aus dieser Prager ätigkeit entstammen einige theologische Schriften, die bei aller scholastischen ion nach Form und Inhalt doch die mehr zum Praktischen hinneigende ng ihres Verfassers bekunden, nämlich die ausführliche „Expositio symboli lorum", die sich in sehr verschiedenen Redactionen noch in zahlreichen chriften — in München allein z. B. in 10 Exemplaren — vorfindet (aus- bei Hipler, Joh. Marienwerder, S. 20—36), dann eine Schrift über Seligkeiten (handschriftlich in Danzig, Pelplin ꝛc.) und endlich eine kurze hrase des „Vaterunser" (gedruckt bei Pisanski, preußische Litteraturgeschichte und im Erml. Pastoralblatt XV, 142). Von Prag begab sich M. im 87 in seine Heimath, wurde hier Deutschordenspriester und als solcher so- anonicus und 1388 Dekan des pomesanischen Domkapitels in seiner Vater- In dieser Stellung, die er bis an sein Lebensende beibehielt, begann er t. 1393 eine Kapitelschronik in Annalenform, wovon sich jedoch nur ein ent, bis 1398 reichend, erhalten hat (herausgegeben von Voigt, Cod. dipl. V, 55 und vollständiger von Strehlke, Script. rer. Pruss. V, 430). In Zeit fallen auch seine Beziehungen zu der seligen Dorothea v. Montau, ittwe eines Danziger Schwertfegers Namens Albrecht, welche im Sommer nach Marienwerder übersiedelte und hier mit Genehmigung des Domkapitels s deutschen Ordens am 2. Mai 1393 eine Klause neben der schönen Ka- e bezog, in der sie am 25. Juni 1394 im Alter von 47 Jahren starb.

Der Domdechant war während dieser Zeit neben seinem Freunde, dem Dom
und späteren Bischofe Johannes Rymann, dem gelehrtesten Juristen in Pr
Dorothea's Beichtvater und zeichnete als solcher die Mittheilungen seine
lichen Tochter auf, die sie ihm aus der Welt ihres inneren, hochbegnadigt
ganz in Christus versenkten Geisteslebens in reichster Fülle machte. W
Echtheit und Zuverlässigkeit dieser ihrer Visionen und Revelationen auf
der angestellten Prüfungen überzeugt, ging er nach ihrem Tode daran, sei
zeichnungen in einer Reihe von Werken zu verarbeiten, die, ihrer Zeit vi
breitet und den mystischen Schriften ihrer Zeitgenossen, der heiligen Ka
von Siena und Brigitta von Schweden nicht mit Unrecht an die Seite
erst in neuester Zeit wieder die Beachtung der Historiker und Theologen
gezogen haben. Zunächst galt es für den bald nach dem Tode der im R
Heiligkeit verstorbenen Klausnerin beginnenden Canonisationsproceß eine Bio
derselben zu verfassen. Den ersten Entwurf dazu finden wir in einem
Briefe an den Deutschordensprokurator in Rom (abgedruckt bei Voigt a. a
82 ff.), eine weitere Ausführung in dem jüngst von den Bollandisten pub
kurzen Bericht „Ueber das Leben und die Wunder Dorothea's" (Acta SS.
XIII, 493 sq. 560 sq.). Dann folgt eine für weitere Kreise berechnete
(„Vita beatae Dorotheae Pruthenae"), die zuerst 1702 von dem Con
Adrian v. Linde in Danzig, neuerdings aber (1882) nach einer schönen v
schen Pergamenthandschrift von dem Bollandisten Remigius de Buck (a.
S. 499—560) herausgegeben wurde. Jetzt erst begann M. die vollständi
arbeitung seiner Aufzeichnungen von und über Dorothea, die er in drei
Gruppen sonderte, je nachdem sich dieselben entweder auf das äußere „
Leben der Klausnerin bezogen, oder an das Kirchenjahr und die darin g
Momente aus dem Leben Christi und seiner Heiligen sich anlehnten, oder
einzelne außerordentliche Vorgänge des inneren Seelenlebens betrafen, durch
sich Dorothea von anderen ähnlich beanlagten Personen unterschied. So en
in den Jahren 1395—1400 drei größere Werke: 1) „Die umfangreiche
beschreibung" in 7 Büchern, 2) die Schrift „Ueber die Feste" in 129
und 3) das „Septililium". Die Herausgabe dieser für die Geschichte der d
Mystik unentbehrlichen Werke, von denen bislang nur die Kapitelüber
und einige unbedeutende Proben publicirt waren, ist in den Analecta Boll
(Brüssel 1883, II, 381) soeben mit dem Septililium eröffnet worden,
die beiden anderen Schriften später folgen sollen. Eine kürzere deutsch gesc
Biographie in vier Büchern, in der sich M. an ein größeres Publikum,
lich auch an die Deutschordensritter wendet, welche in der seligen Klaus
Ehre ihres Landes, die Schutzpatronin ihres Ordens sahen, bildete — neb
für die Canonisationsakten bestimmten zeugeneidlichen Deposition, die A.
1702 edirte — den Abschluß der auf die Wittwe Albrechts bezüglichen
die ihn ein starkes Decennium hindurch beschäftigt hatten. Dieses deutsc
rotheenleben, das nach Inhalt und Form öfters an Suso's Selbstbiogra
innert und mit vollster Sachkenntniß und sichtlicher Wärme für das H
land und die erste Blüthe der Heiligkeit, die in demselben aufgesproßt
und anmuthig geschrieben ist, scheint ein Lieblingsbuch für jene Zeit g
zu sein, so daß es, wie es das erste größere Werk deutscher Prosa auf den
des preußischen Ordenslandes war, so auch später das erste Buch wurde,
— im J. 1492 zu Marienburg — unter eine preußische Buchdruckerpre
weshalb es denn auch neuerdings von M. Töppen (Script. rer. Pruss.
bis 374) vollständig wieder abgedruckt ist. Aus den letzten Lebensjahren
werder's, die mit gelehrten, seelsorgerlichen und administrativen Arbeiten
der Schlacht von Tannenberg aber mit den Bemühungen um die Reste

troffenen Diöceſe Pomeſanien ausgefüllt waren, haben wir von ihm Anſprachen an die Mitglieder der Prieſterbrüderſchaft zu Marien- dſchriftlich in Danzig und Pelplin) und einen Brief (an den Hoch- er ſich auf Eliſabeth, die Nachfolgerin Dorothea's in der Klauſe zu er bezieht. (Erml. Paſtoralbl. VIII, 47.) Sein Andenken in dem ch reſtaurirten Dome ſeiner Vaterſtadt wird durch einen ſchönen alten halten; dem gleichzeitigen pomeſaniſchen Chroniſten gilt er mit Recht tbarer Lehrer der heiligen Schrift, gar ein ſelig Mann ſeines Lebens". ptores rer. Pruss. II, 190; III, 371; V, 430. Meiſter Joh. Marien- die Klausnerin Dorothea v. Montau, Braunsberg 1865, von dem neten. F. Hipler.

ß: Georg M. (Meier), wurde 1533 zu Würzburg geboren, Heidelberg Medicin und Naturwiſſenſchaften und wurde daſelbſt in Marburg Lehrer der Arzneiwiſſenſchaft, ſpäter Leibarzt des Land- Heſſen, Stadtphyſikus in Nürnberg und zuletzt Leibarzt des Kur- wig von der Pfalz. Er ſtarb am 5. März 1606 zu Heidelberg. igte ſich mit Vorliebe mit den Naturwiſſenſchaften und ſchrieb ver- handlungen über Botanik, Gartenbau, Bergwerkskunde und Medicin. Freher, Theatr. — Adami, Vitae erudit. W. Heß.

ß: Leonard M., katholiſcher Theologe, geb. zu Goes in Zeeland, rdam am 18. Octbr 1652 in ſeinem 64. Lebensjahre — ein ausgezeichneter Gelehrſamkeit, Beredſamkeit und Sprachkenntniß, der mit dem Griechiſchen und Hebräiſchen in ſeltenem Grade vertraut erhielt er bei der Kölner Univerſität die Würde eines Doctors der nd wurde ſpäter auch zum Professor publicus et ordinarius da- t. Zugleich war er Pfarrer von St. Laurenz und Vorſteher des Collegiums von St. Willibrordus und Bonifacius. 1629 ſchied n, um in ſein Heimathland zurückzukehren, wo er ſein Leben als von Harlem beſchloß. Durch ſeine Bemühungen geſchah es, daß n Vondel, der berühmteſte holländiſche Dichter, zur katholiſchen Kirche N. hatte ſich die Aufgabe geſtellt, Commentarien über die ganze uszuarbeiten; der Tod unterbrach ihn dabei. Der erſte Band, den der die 5 Bücher Moſis enthaltend, erſchien 1621 bei Albin Düſſeldorf Handſchriftlich hinterließ er 20 das Werk fortſetzende Bände. Ueber r Schriften berichtet Hartzheim's Bibliotheca Coloniensis. Theodor t ſein Bildniß zweimal ſchön in Kupfer geſtochen. J. J. Merlo.

George Joachim M., auch Märk und Marck genannt, wurde z 1726 zu Schwerin geboren, wo ſein Vater, Nicolaus Jacob M., der Domſchule war. Vom J. 1741 an ſtudirte er in Kiel. Im urde er Magiſter auf Grund einer lateiniſchen Diſſertation über die belüberſetzung vom J. 1611. Er wurde ſodann Aſſeſſor an der en Facultät in Kiel, Bibliothekar des Prinzen Ludwig von Mecklen- in und im J. 1758 ordentlicher Profeſſor der Theologie in Kiel, als m 5. März 1774 unverheirathet ſtarb. Seine nicht unbedeutende lung vermachte er der Univerſitätsbibliothek; außerdem ſtiftete er ein — M. hat eine nicht geringe Anzahl von meiſtens theologiſchen ucken laſſen; von ſeinen Gedichten ſind ſeine geiſtlichen Lieder zu lche unter dem Titel „Verſuch in geiſtlichen Liedern", Altona und 6 erſchienen; ſie ſind zum Theil in Diſtichen abgefaßt.

wagen, Literaturgeſchichte der geiſtlichen Lieder u. ſ. f., II, S. 18. d zum Jöcher IV, Sp. 672. Meuſel VIII, S. 481 ff. Thieß, geſchichte der Univerſität Kiel, I, S. 366 ff. L. u.

Mark: Quirin M., Kupferstecher, geb. zu Littau in Mähren am 20. Jan. 1753, bildete sich unter Jacob Schmutzer in Wien, wo er als Schüler in die Akademie eingetreten war. Selbständig geworden entwickelte er eine sehr rege Thätigkeit. Seine Stichführung ist kräftig, klar und correct. Die Akademie nahm ihn unter ihre Schutzverwandten auf. Im Folgenden sind seine vorzüglichsten Arbeiten angeführt: „Die kindliche Liebe", nach Mde. Pelisch, „Schlafende Venus und Amor" nach Franceschini, „Cimon und Pero" ebenfalls nach dem Original der Baronesse Pelisky, „Cleopatra zeigt dem Antonius Cäsars Büste", nach Battoni, „Herodias" nach van Thulden, „Alexander und Diogenes" nach Rubens, „Susanna und die beiden Alten" nach demselben, „hl. Familie" nach Giordano, „Der verliebte Geizige" nach Braun. Eine große Anzahl Blätter liefern Porträte seiner Zeitgenossen, so 23 von Mitgliedern der kaiserlichen Familie, darunter Leopold II., wie er von dem König von Neapel und dessen Gemahlin Abschied nimmt. Die römischen Kaiser von Julius Cäsar bis Franz II., zu einer Publication des Ritters von Geusau, „Napoleon", die Bildnisse der Päpste ebenfalls für Geusau, „Graf G. von Pellegrini", des Arztes J. Plenck. Zu dem sog. Kaufruf in Wien 1778, einer Sammlung von Volksfiguren, nach dem Leben von Prof. Ch. Brand gezeichnet, lieferte er die Blätter: „Bürstenkrämer", „Strohschneider", „Blumenmädchen", „Kammermädchen", „Mausfallen- und Blasbalghändler". Sehr interessant sind ferner: „Der tapfere Wienerbund zum Kampfe fürs Vaterland" 1797, „Das Glück der Zukunft", Huldigungsblatt zur Vermählung des Erzherzogs (spät. Kaisers) Franz mit Elisabeth, Prinzessin von Württemberg 1788, wozu die Zeichnung von Löschenkohl. Ueberdies fertigte er zahlreiche Titelkupfer und Vignetten für Bücher und auch mehreres für das von Abbé Eckhel 1788 veranstaltete Werk: Choix de pierres gravées du Cabinet Impérial des Antiques etc. M. war ein wohlhabender Mann und seit 1804 Eigenthümer eines Hauses in der Vorstadt Margarethen, er starb in Wien 1811. Der vorzüglichste seiner Schüler war Blasius Höfel. A. Ilg.

Märklin: Christian M., Theolog und Pädagog, geb. den 23. Juni 1807 in Maulbronn, † am 18. Octbr. 1849 zu Heilbronn, war der Sohn des damaligen Klosterprofessors, späteren Prälaten (Generalsuperintendenten) Joh. Friedr. M., eines echten Kantianers, dessen kirchenamtliches und landständisches Wirken in seiner württembergischen Heimath lange in gutem Andenken blieb. In der Lateinschule zu Neuenstadt an der Linde bis 1814 und im Gymnasium zu Heilbronn bis 1821 unter steter Mitwirkung des trefflichen Vaters vorgebildet, kam der junge M. in das niedere theologische Seminar (Kloster) zu Blaubeuren. Seine Altersklasse erhielt wegen einer ungewöhnlichen Vereinigung von Talenten den Namen „Genie-Promotion". Außer D. Fr. Strauß gehörten derselben der Pädagoge Gustav Binder, die Dichter Gustav Pfitzer und Julius Kurz, der Aesthetiker und Dichter Fr. Vischer, der Geschichtschreiber Wilhelm Zimmermann an. Im Herbst 1825 in das höhere Seminar (Stift) zu Tübingen übergetreten, studirte M. nach Absolvirung des philologischen und philosophischen Cursus mit Vorliebe Schleiermacher, als dessen Anhänger einer seiner theologischen Lehrer, der im Jahre 1826 als Professor der Theologie nach Tübingen berufene Ferd. Chrn. Baur (s. Bd. II, S. 172 ff.) auftrat. Von größerer Bedeutung aber wurde es für M., daß er im letzten Jahre seines theologischen Studiums mit Strauß und einigen anderen Freunden auf die Philosophie zurückgriff und dabei an die Phänomenologie von Hegel gerieth. Baur, welcher einst mit Märklin's Vater zu gleicher Zeit in das Tübinger Stift eingetreten war, hatte lange in seiner schwäbischen Heimath nur geringe Anerkennung gefunden. Nun erwuchs ihm auf einmal in dem Sohne Märklin's

dessen Freundeskreis, wozu besonders Binder, Strauß und Vischer gehörten, ein
uflein von begeisterten Anhängern; nur zogen sie in theologischen Dingen die Con-
uenzen seines Systemes viel kühner, als der Meister selbst. Damals freilich
ten sie selbst noch keine Ahnung, wie weit sie kommen sollten. Wie die
dem Freunde beschritt auch M. voll besten Muthes die gewöhnliche Laufbahn des
abteren „Stiftlers". Nach einem glänzenden theologischen Facultätsexamen
rde er im Herbst 1830 Vicar in dem Städtchen Brackenheim. Eine dog-
tisch-kirchenrechtliche Abhandlung „Ueber die Ehe", welche er dort aus-
eitete und später in den „Studien der evangelischen Geistlichkeit Württem-
gs", herausg. von Klaiber, 1833 und 1834, Bd. V, 2 bis VII, 1, drucken ließ,
t ihn auf einem sehr hohen oder wenigstens sehr strengen sittlichen Stand-
kt, so z. B. wenn er verlangt, der Staat soll im Fall eines Ehebruchs
e Fortsetzung der Ehe selbst dann nicht zugeben, wenn der unschuldige Theil
u bereit sei, „weil dadurch die sittliche Würde des unschuldigen Theils und
Ehe an sich verletzt werden würde". Der Predigt und dem Jugendunter-
t widmete er sich mit großem Eifer, doch blieben ihm, der freilich die Phäno-
nologie im Pfarrhause zu Ende las, schon damals bedenkliche Zweifel an der
erträglichkeit der christlichen Religion und der absoluten Philosophie nicht er-
rt. — Im Herbst 1832 machte M. die sogen. „große Tour" der Candidaten
r Heidelberg, Bonn, Göttingen ꝛc. nach Berlin, wo er Vorlesungen bei
gel's Schülern Marheineke, Vatke, Gans, Hotho, Michelet und Henning,
ie auch bei Schleiermacher hörte, aber von dem letzteren als „des Hege-
nismus verdächtig" in kein näheres Verhältniß zugelassen wurde. Im Früh-
r 1833 kehrte er als „Repetent" an das Tübinger Stift zurück. Dort traf
wieder mit seinen zum gleichen Dienst berufenen Freunden Strauß, Vischer und
nder zusammen. Die praktischen Obliegenheiten als Studienleiter der jüngeren
merationen und als Prediger erfüllte M. mit größter Gewissenhaftigkeit; seinen
ssenschaftlichen Eifer erwies er durch eine Vorlesung über die beiden Thessa-
icherbriefe. Mit einer Flugschrift: „Ueber die Reformation des protestanti-
en Kirchenwesens mit besonderer Rücksicht auf die protestantische Kirche in
ürttemberg", Tübingen 1833, wozu ein in der württembergischen Stände-
mmer gestellter Antrag auf Reform des protestantischen Kirchenwesens Anlaß
b, griff er auch in die kirchlichen Zeitfragen jener Tage ein. Die übergreifende
llung, welche er dabei dem Staate zuwies, während der Antragsteller von
gegengesetzten Gesichtspunkten ausgegangen war, läßt ihn ganz als Hege-
ner erkennen, während die Zustimmung zur Forderung einer eigenen Re-
sentation und selbständigen Verwaltung der Kirche von dem hohen Werthe
gt, welchen er der Kirche innerhalb des Staates beigemessen sehen wollte.
n Herbst 1834 erhielt er das Amt eines Diaconus oder Helfers (zweiten
istlichen) in der Stadt Calw und heirathete im J. 1835 eine Stuttgarter
amtentochter, Friederike Hoffmann, ein Mädchen von sanftem Charakter und
gewöhnlicher Herzensgüte, mit welcher er in glücklichster Ehe lebte. In seiner
meinde nahm er sich der Jugenderziehung und des Armenwesens aufs Wärmste
, wovon auch die zwei Aufsätze: „Ueber die Nothwendigkeit einer umfassen-
ren Volksbildung und Erziehung", Stuttgart 1836 und „Ueber unser Armen-
sen und seine Behandlung", in den Südd. Blättern f. Volkserziehungs- und
lksunterrichtswesen, Jahrg. 1840, Zeugniß geben. Den Gegensatz, in welchem
zu den theologischen Anschauungen der überwiegenden Mehrheit der Gemeinde-
eder stand, ahnte diese wohl kaum. M. selbst glaubte noch fest an die von
gel gelehrte Einheit der religiösen Vorstellungen mit ihrer höheren Form, dem
losophischen Begriff, und suchte die Gemeinde nur sehr schonend von dem

einen Standpunkt auf den andern hinüberzuleiten. Wohl soll ihm sein
Freundschaft mit Strauß, dessen „Leben Jesu“ im Jahre 1835 erschie
dacht worden sein; auch sein Entgegenkommen gegen den württembergisch
prediger Gustav Werner, welcher „dem Glauben der gewöhnlichen
lehre und Kirchenpraxis die thätige Liebe entgegenstellte“, mochte Anst
haben. Oeffentlich aber war, trotzdem daß Calw eine der Hauptbu
württembergischen Pietismus, der Sitz des bekannten von Dr. Chr. G
geleiteten Verlagsvereins, war, nichts gegen M. gethan worden, bis
Jahre 1839 mit der Schrift: „Darstellung und Kritik des modernen
mus. Ein wissenschaftlicher Versuch“, Stuttgart 1839, selbst den Friede
Es war eine Freundesthat. Wie kurz zuvor die gemeinsamen Freunde
und Binder mit öffentlichen Erklärungen gegen den Pietismus au
waren, so wollte auch M. dem damals hart angegriffenen Strauß
kommen. Ein Stuttgarter Geistlicher, Wilhelm Hofacker, nahm de
sofort in dem pietistischen Wochenblatt „Der Christenbote“ mit großer
auf. M. antwortete nicht weniger schroff in der Gegenschrift „Das Ke
des Christenboten über meine Schrift: Darstellung ꝛc. Ein Wort mit
auf einen Artikel in diesem Blatte“, Stuttgart 1839. Hofacker erwi
der Schrift: „Erstes und zweites Wort gegen Dr. Chr. Märklin's S
Darstellung ꝛc. und Das Ketzergericht ꝛc.; Stuttg. 1839“. Nun trat auch aus
Nähe Dr. Barth in Calw gegen M. in die Schranken mit dem Sendsc
„Der Pietismus und die speculative Theologie“, Stuttgart 1839, wo
mit einem Antwortschreiben: „Die speculative Theologie und die ev
Kirche“, Stuttgart 1840, entgegnete. Der Streit, in welchem der
Stimmen (Palmer und Dorner) um so weniger Gehör finden konnten,
Sprecher thatsächlich nicht in der Mitte standen, erregte, obwohl in de
sache innerhalb der württembergischen Kirche und Theologie ausgefochte
ein großes öffentliches Interesse in ganz Deutschland. M. hatte in
matischen Partieen seiner Schriften auf den Pietismus gezielt, aber u
die evangelische Kirchenlehre getroffen. Erst seine Gegner, deren klug
mit dem Hauptangriffe hier einsetzte, zwangen ihn, entschlossen in die
breite Kluft hinunterzusehen, die zwischen der Hegel'schen Weltanschau
der kirchlich-christlichen thatsächlich lag. M. fühlte, daß für ihn die
dung aus dem Kirchendienste eine sittliche Nothwendigkeit geworden wa
Ausweg einer theologischen Professur in Tübingen, den ihm sein inzwisc
zum Hegelianer gewordener Lehrer Baur noch im Jahre 1839 eröffnen
wurde ihm — gewiß zu seinem Glücke — durch seine Gegner verbaut;
im Jahre 1840 befreite ihn der damalige württembergische Minister
der wie König Wilhelm in religiösen Dingen freier dachte, durch Ernenn
Gymnasialprofessor in Heilbronn von einer unerträglich gewordenen La
der fränkischen Stadt, wo in kirchlichen Dingen ein weniger engherzig
wehte, als im Altwürttembergischen, freundlich aufgenommen, entwic
eine noch heute von seinen Schülern dankbar gerühmte Lehrthätigke
schönes Programm: „Ueber die Stellung und Bedeutung der Freundsc
Alterthum und der neuen Zeit“, Heilbronn 1842, gab auch nach auswärt
Befriedigung Kunde, welche er in dem Berufe eines Jugendlehrers
hatte. Weniger glücklich war M. im J. 1848 mit dem Versuche, auch
politische Leben thätig einzugreifen, obwohl er stets gewohnt war,
bewegungen mit den Augen eines freisinnigen deutschen Patrioten zu v
Als ein Mann von gemäßigten Gesinnungen von seinen Freunden in H
für das Frankfurter Parlament in den Wurf gebracht, wurde er durch
trigue veranlaßt, noch vor der Wahl zurückzutreten, — und sich dadu

ll zu ersparen. Er hatte, wie sein Freund Strauß, vergeblich versucht, Württemberg und besonders in Heilbronn bald demokratisch gewordenen ng als Aristokrat des Geistes und als Freund der „preußischen Spitze" nzutreten, kam aber bald zur Erkenntniß, daß die Politik nicht „seine " sei und zog sich so viel als möglich davon zurück. Im Herbst 1849 tigte er Strauß in München zu besuchen, als ganz unerwartet ein nervös ge- s rheumatisches Fieber am 18. Octbr. 1849 seinem Leben ein frühes Ende . Strauß hat ihm seine Freundestreue mit dem schönen Denkmal: ian Märklin. Ein Lebens- und Charakterbild aus der Gegenwart", eim 1851, vergolten.

Vgl. außerdem: Zeller, David Friedrich Strauß in seinem Leben und n Schriften geschildert, Bonn 1874. S. 64. 75 u. a. a. O. und Hausrath, d Friedrich Strauß und die Theologie seiner Zeit, Heidelberg 1876 bis . Th. I, S. 224 ff. II, S. 193 ff. A. Wintterlin.

Marko: Karl Andreas Gabriel M. — auch Marco, Maler, geb. schau in Ungarn, starb 1860 in der Villa Appeggi bei Florenz. Bei rochener Begabung fürs Zeichnen von seinem kunstliebenden Vater — M., Leutschauer Stadtbaumeister und Ingenieur — soweit vorgeschult, um Reinzeichnen seiner architektonischen Entwürfe verwendet werden zu ging der junge M. behufs mathematischer Studien nach Pest, er- Folge dessen das Diplom eines Ingenieurs, um dann als Diurnist beim lamte in Lublo in die Praxis zu treten, bald darauf aber als In- beim Grafen Ladisl. Eßterhazy, Erzbischof von Erlau. In dieser Stel- rwiegend außenhin beschäftigt, in einer an Naturschönheit reichen Gegend, uch von selbst die seither getragenen Fesseln, lenkte das angereizte Auge nd, und wurde M. fast unwillkürlich zum Maler. Entscheidend dafür die ersten, nach innerem Drange und im Ringen mit dem Materiale, zu , dem Sitze des Erzbischofs, entstandenen Aquarellbildchen, denn sie Beifall und ermuthigten dadurch zum Betreten der Künstlerlaufbahn. and leistete unerwarteter Weise dieser Absicht blos noch der Vater, mit nweise auf die Existenzunsicherheit durch einen solchen Berufswechsel. rmittelung hochgestellter Persönlichkeiten war es indeß gelungen, dieses n zu beheben, so daß M. 1818 abermals nach Pesth ziehen und die Zeichenschule besuchen konnte. Ersprießlichen Vorschub leistete ihm dabei liche Aufnahme beim Großonkel Franz Schedel, dem Vater des Histo- r. Frz. Toldy. — Beweise vom raschen Vorschreiten gaben dann nette aften in Deckfarbe ausgeführt, die auch bald durch den Kunsthandel an unde übergingen und zunächst zur Bekanntschaft mit dem Kunst- und umsforscher Gabr. v. Fejervary führten. Durch ihn wieder an Baron udern empfohlen, gab es sofort directe Bestellungen für Veduten aus der ng von Pesth, freilich zur Ausführung in Oel — für die noch die An- fehlte. Frischweg galt sichs denn im Wege der Autopsie zurecht zu Ueber das wie — dürften beide Theile bald einig gewesen sein, da Brudern sich zur Gewährung der Mittel verstand, die es M. ermöglichten, eitere Studienjahre im Verbande der Wiener Akademie zu verbringen. bekannt, übersiedelte er an selbe 1822, allerdings schon in einer Ge- eit, die nicht mehr den vollen Erfolg voraussetzen ließ, gebunden nämlich ie 1821 eingegangene Ehe mit Kath. Nikaßy aus Dobschau. Doch wie gegen dieser Voraussetzung zeigte, gewann der Drang nach dem ins Auge Ziele gerade dadurch den mächtigsten Nachdruck. Denn bis 1824 hatte its 30jährige Schüler schon alle seine akademischen Studiengenossen über- ermochte über die sich früher gezogenen Grenzen hinauszugreifen mit ge-

Alltäglichkeit zu verfallen. Glücklicherweise erkannte sich M. und keh
zurück auf sein eigenstes Gebiet, verließ Wien, nahm Aufenthalt in
um beharrlich und unentwegt den halbvernachlässigten Landschafter zu
Damit entschied er für seine Zukunft. Den verheißenden Eingang fü
dete sein Wiederauftreten in der Residenz im Jahre 1830 mit ei
ansprechender Gemälde, meist nach Studien aus dem Gömörer Comita
sogleich Käufer fanden und Besteller nachzogen. Besonderen Interes
sich ihm wieder Baron Geymüller zu, der sich überdies bereit finden ließ,
sucht Marko's nach Italien Genüge zu thun. Mit seiner Unterstü
M. 1834 die Reise dorthin an. — Es unterliegt keinem Zweifel, daß
neuerdings kleinmüthig machte. Eingelebt in eine den Verhältnissen en
Kleinmalerei, mit dünnfarbiger, scharfdetaillirter Behandlung ohne R
Massenwirkung, erkannte sich M. gegenüber von Fachgenossen, wel
beeinflußt von der sonnig klaren, farbenprächtigen Naturerscheinu
italiens ihre Bilder gewandeten, im wesentlichen Nachtheile. Indeß b
angespornt, überschritt er auch kühn die sich selbstgeschaffenen Hemm
trat nach kurzer, im eifrigsten Studium verbrachter Frist mit ein
„idealen Landschaft" von überraschender Wirkung in die Oeffentlichk
bedeutenderes leistete er durch die nachfolgende poetisch erfaßte „A
Rom" — im Besitze des Grafen Steph. Karolyi in Foth —, und
endlich im dritten Bilde dieser Kampfzeit, „Landschaft im Sturm",
frei der alten Fessel und Herr geworden einer neuen Technik mit past
trage, wirkungsvoller Vertheilung von Licht- und Schattenmassen.
war ihm nur der festwurzelnde poetische Zug, der vor, wie nach, se
adelte. In wie weit der Altmeister Jos. A. Koch M. beeinflußte, ka
außer Frage bleiben. Zugegeben den Anklang einzelner ihrer Werke,
doch wieder ein sonderes Wesen. Beide zwar Romantiker, folgt M.
borenen lyrischen, Koch dem epischen Zuge. — M. blieb in Rom
1838, worauf er durch Erkrankung genöthigt, zum Gebrauche von Min
nach Pisa übersiedelte und seine Familie zu sich berief. Wieder genes
er die berühmt gewordene Landschaft mit dem Regenbogen" zur A

lvederegallerie zugewiesen und katalogisirt: „Ideale Landschaft, von henden Sonne beleuchtet. Im Mittelgrunde die Stadt Sarephta, im de Elias mit der Wittwe. III. Buch der Könige, Cap. XVII", be- M. pinx. Flor. 1847. — Leinw. 5' 4" hoch, 8' breit. — Anläßlich dieser ohl mehr in die Oeffentlichkeit gezogen als ihm genehm war, zog sich zurück auf die außerhalb Florenz gelegene, seinem Freunde, Grafen herhardeska, gehörige Villa Appeggi, wo er auch mit geringer Unter- ie letzten dreizehn Jahre seines Lebens verbrachte. Außer einem Landschaften für den Grafen Trapani, mehreren Einzelbildern für Wien, ch zur Vollendung die berühmt gewordene „Ansicht des Sees von Nemi Stammschlosse der Familie Frangipani" — in den Besitz des Fürsten n Carignan übergegangen. — Die angedeutete Aufenthaltsunter- gab eine 1853 unternommene Reise nach Wien. Von seinen zahl- hängern auf das ausgezeichnetste bewillkommt und gefeiert; durch eine auch nach Pesth eingeholt und mit Ehren überhäuft, übte Alles doch beabsichtigten Anreiz zum Bleiben. Sein über den Festglanz hinaus- Auge erkannte leicht, wie unsicher seit dem Umsturze von 1848 noch t der Boden für das Gedeihen der Künste des Friedens war. Nach kaum einer Woche wieder in sein Asyl zurückgekehrt, schaffensfreudig wie bis zum 10. November 1860, erlahmte erst an diesem Tage in s Herzleidens unerwartet plötzlich die thätige Hand. Eine Marmor- Friedhofe der Pfarrkirche Santa Maria all' Antella zu Florenz be- ne Ruhestätte. M. hinterließ nebst vier Töchtern drei Söhne, die sich als Maler Ruf erwarben, Karl und Franz im Fache des Vaters, n dem der Thiermalerei. Ueber seine Persönlichkeit einigen sich die darin, daß bei M. trotz der gewöhnlichen anspruchslosen Zurückhaltung, Anlasses alle Eigenschaften eines fertigen Gesellschaftsmenschen vortraten. er Flötenspieler, eleganter Fechter, sprachgewandt über die Mundarten nathlandes, in allen Weltsprachen, war der Verkehr mit ihm ein stets freilich nicht immer gefundener, denn echter Künstler, in voller Hin- ufsthätig, wehrte er Alles von sich ab, was dem Müssiggehen gleich- überhaupt abhängig machen konnte von conventioneller Förmlichkeit. es dabei auch nicht so weit, wie ein landsmännischer Biograph be- aß er seine Bibliothek auf den Homer eingeschränkt; seine Abneigung Briefschreiben durch den Abgang eines Tintenzeugs demonstrirt hätte, och immerhin noch ein Rest von Sonderheiten, die ihn als Original ren. Mensch und Künstler deckten sich übrigens vollkommen. Ein ge- nstkritiker faßte bei Gelegenheit der zweiten deutschen allgemeinen und Ausstellung (1861) diese Uebereinstimmung richtig in Worte, wenn ehr eigenthümlich, ganz anders wie unsere neueren Landschaftsmaler, ganz vortrefflicher Meister dieses Faches ist M., dessen Bedeutung eines Lebens kaum genügend anerkannt wurde. Seine kleineren Land- hören zu dem besten, was die Ausstellung enthält. Reiche ideale n und zugleich die bestimmteste Charakteristik und Naturwahrheit des hohe Poesie, ja manchmal etwas Phantastisches in der Erfindung, vollkommenste Verständigkeit des Zusammenhanges und der Durch- ie bestimmteste klarste Zeichnung, die sorgfältigste Ausführung bis ins die glänzende Lichtwirkung, eine schöne harmonische Farbe und über- e, zarte und sichere Behandlung, machen diese Bildchen so ungemein — Identisch mit unserer Anschauung ist das Urtheil des Kunst- Ernst Förster „über den feinfühlenden, von poetischem Schönheits- drungenen Karl Marko" — allerdings auch mit vornehmlichem Bezug

auf seine kleineren Bilder, in welchen er so recht eng abgeschlossen, sein inniges Sinnen und Trachten bergen konnte. Die größeren zeigen wohl Mehrzahl nach das gleiche Wesen, viele davon aber noch einen Zug, der sie nur zu vergleichen ist mit seiner gewöhnlichen Befangenheit beim Heraustreten dem enggezogenen Umgangskreise. — Bleibt M. nun auch der Folgereihe Malern, die aus Ungarn hervorgingen, der Zeit nach an die Spitze zu s so wäre es doch widersinnig ihn kurzweg — wie es schon versucht wurde dem seither üppig aufgeschossenen Magyarismus einverleiben zu wollen. Er polit in der besten Bedeutung des Wortes — als Künstler wie als Mensch, standen „schon halber Italiener" geworden zu sein, dabei „unverändert Oesterreicher", fehlt der Reclame nach jener Richtung die Handhabe. Windigkeit bewies zudem deutlich genug die Thatsache, daß, als nach dem leben Marko's die Wittwe dessen künstlerischen Nachlaß: acht vollendete, sie noch theilweis unfertige Gemälde, zwei große Albums mit figuralen und schaftsskizzen, eine erstaunliche Menge von Naturstudien, Bildentwürfen Pesth brachte, durch die veranlaßte öffentliche Collecte doch nur so viel zusa kam, um die acht fertigen Landschaften fürs Nationalmuseum erwerb können. Alles Uebrige, wodurch die Bedeutung des Künstlers erst recht a lich wurde, ließ man in alle Welt zerstreuen! Außer seinen Söhnen als Schüler Marko's noch genannt: Rimedio Fezzi in Pisa, und die U Géza von Szilassy und Ligety. Porträtirt wurde M. von Nicol. v. Ba von Molnar in Florenz und Frz. Schrotzberg in Wien. Der Wiener Bil Hans Gasser, dem er Modell gesessen, brachte 1857 seine in Marmor führte Porträtbüste zur Ausstellung. Sonstige Ehren erzeigten ihm nebst renz noch die Akademien von Wien, Venedig, Arezzo, Rio-Janeiro u ungarische Gelehrten-Gesellschaft durch die Mitgliedsernennung. Bezeichn für die Richtigstellung der oben angedeuteten nationalen Unbefangenheit, als Mitglied des litterarischen Vereines zu Arezzo eine Abhandlung „Ue Fehler der bis jetzt gebräuchlichen Perspective" in — italienischer S schrieb. Seinem Schaffenswege folgend, bleiben noch aus der entsta Bildermenge die in Wien an die Oeffentlichkeit gebrachten und von freunden erworbenen hervorzuheben: (1828) „Die Taufe des Eunuchen"; Paul's Schiffbruch bei Malta"; (1834) „Die Idylle"; „Landschaft mit sage: Abraham verstößt die Hagar"; zwei Landschaften mit mythologischer sage; (1835) „Ideale Landschaft mit Venus und Amor"; (1850) „ Landschaft mit mythologischer Staffage" (2 Nrn.), im Besitze des v. Breuner; „Landschaft aus der Campagna bei Rom" — durch den dste schen Kunstverein an Herrn Jos. Dettler; „Landschaft mit biblischer Sta Eigenthum des Grafen Edm. Zichy; (1851) „Ideale Landschaft mit Par Oinone", Eigenthum des Grafen Monteccucoli; „Ideale Landschaft", Eig des Grafen v. Ugarte; „Landschaft mit badenden Nymphen"; „Landschaf Tankred und Clorinde als Staffage; „Sonnenuntergang in der Gegen Tivoli"; „Meeressturm" — mit doppeltem Regenbogen; „Ernte-Lands „Waldlandschaft" — mit einer Hirschjagd; „Landschaft mit Christus seinen Jüngern"; „Ideale Landschaft", im Besitze des Grafen Colom. (1852) „Waldlandschaft in Abendbeleuchtung"; „Landschaft bei nahendem W „Ein Wasserfall"; (1853) „Ideale Landschaft" — gemalt in Pisa. Eig des Ritters v. Gyra; „Ungarische Pußta", Eigenthum des Grafen Edm. „Waldlandschaft", Eigenthum des Herrn Imredy v. Omorovitza; (1854) schaft aus der Campagna bei Rom"; „Ideale Landschaft"; (1856) „ einer Gartenterrasse"; „Ideale Landschaft mit Nymphen", Eigenthum des F. Goll; „Italische Landschaft mit Sonnenuntergang", — im Besitz des

hy; „Ansicht von Rom", im Besitz des Herrn Fellner; „Ideale Landschaft" au Dr. Suchanek); „Felsenlandschaft", im Besitz des Herrn C. Bühlmayer; ie immergrüne Eiche bei Pisa", im Besitz des Grafen Beroldingen; „Ideale ndschaft", „Sturm", im Besitz der Frau Brezina; „Ideale Landschaft", im sitz des Herrn v. Arthaber; „Ideale Landschaft mit Jakob und Laban" raf Zichy); (1857) „Landschaft nach dem Gewitter"; (1858) „Sonnenunter- ng"; „Partie am Brenta"; (1859) „Ideale Landschaft"; „Christus am runnen"; „Landschaft mit mythologischer Staffage"; (1862, aus dem Nach- ss) „Opfer Noah's", „Pifferari", „Gang nach Emaus", „Landschaft mit der renlesenden Ruth", „Hagar in der Wüste", „Ruine am See", „Heimkehr r Hirten", „Mondnacht", „Bacchus findet die Ariadne auf Naxos", „Herr eib bei uns ꝛc.", „Abendlandschaft". — In die Prager Gemäldegallerie über- ig eine „Gebirgslandschaft mit einem Sturzbache, aus welchem eine Bäuerin em rastenden Bauer einen Trunk reicht".

Kunstbl. von Dr. E. Förster und Dr. Kugler. 26. Jahrg. Förster, Gesch. d. deutsch. Kunst, V. Bd. Kölnische Ztg. Nov. 1861. Ungarns „Männer der Zeit", Prag 1861. Wurzbach, Biogr. Lexikon. Handschrift- liche Notizen. Rudolf Müller.

Markomer, Frankenkönig. Gegenüber der widergeschichtlichen Lehre, che germanisches Königthum erst spät durch Abschluß von „Dienstverträgen dem Imperator" (und dann gleich über ganze Völker auf einmal) entstehen en will, ist es von Werth, die Belege hervorzuheben, welche zeigen, daß das nigthum, allerdings ursprünglich auf den Gau beschränkt, bei denjenigen Völker- sten, welche später die Völker, Stämme, Völkerschaftsgruppen der Franken, mannen ꝛc. bildeten, schon in den ältesten Zeiten vorkam und sich allmälig bloßem Gaukönigthum zu einem Königthum über eine ganze Völkerschaft, sich über den gesammten Stamm erweiterte. Bei den Völkerschaften, welche er die Franken ausmachen, finden sich zum Theil Könige schon in der sten Zeit (der Sugamber Maelo (s. d. Art.), auch der Bataver Civilis mte aus einer regia stirps). Zu Ende des 4. Jahrhunderts nun werden fränkische Gau-Könige (vielleicht auch schon Völkerschafts-Könige), Genno- d, Markomer und Sunno neben einander herrschend bezeugt: die Be- nungen „reges", „regales", „subreguli" wechseln dabei. Sie gehörten der telgruppe der Uferfranken (nicht der salischen) an, durchbrachen im Jahre den römischen limes, der während des Kampfes zwischen den Kaisern Theo- us und Maximus von Truppen entblößt war, drangen über den (mittleren) Niederrhein nach Gallien und bedrohten sogar das Hauptbollwerk römischer nzwehr, Köln. Zwar gingen sie über den Strom zurück, da die Feldherren nienus (oder Nannenus) und Quintinus von Trier her zum Entsatz an- en, aber ihre sehr reiche Beute führten sie mit: nur eine ihrer Streif- ren, welche sich noch weiter in das römische Gebiet hineingewagt, ward im hlenwalde" (silva carbonaria", über die Lage siehe Dahn, Urgeschichte der anischen und romanischen Völker I, Berlin 1881, S. 394) von den beiden herren geschlagen. Als nun aber Quintinus gegen des Nannienus War- g den Rhein bei Novaesium (oder Nivisium) überschritt und in die Wald- e (des „caesischen Waldes"? Tacitus, Annal. I, 50) eindrang, erlitt er eine tbare Niederlage: — fast an die Varusschlacht erinnern die römischen Aus- e: „in Verwirrung lösten sich die Glieder und niedergehauen sanken die onen". Im folgenden Jahre hielt Kaiser Valentinian, statt nach dem he seines übermächtigen Ministers, des (Franken) Arbogast, von den Franken r Kriegsdrohung Herausgabe ihres Raubes und Auslieferung der Anstifter s Friedensbruches (*wahrscheinlich eben* Markomer's und Sunno's [s. unten])

als er schon etwa siebenzig Jahre alt war, die zitternde Hand nicht mehr
t zum Schreiben, die müden Augen nicht mehr recht zum Sehen, der stumpf
ordene Geist nicht mehr recht zum Denken taugen wollte. Schon Bignon,
zuerst das Ganze heraus gab, nachdem Cujacius, Brissonius und Pithoeus
elne Stellen bereits benützt hatten, wies überzeugend nach, daß M. noch
r den Merowingen, aber als der Hausmeier schon fast die Vollgewalt er-
gt hatte, schrieb (I, 25 sub mundeburde vel defensione inlustris viri Ma-
domus nostri). Er unternahm die Arbeit auf Geheiß (jussu) eines Bischofs
derich, dem er das vollendete Werk mit der praefatio übersandte. In diesem
derich hat man seit Bignon den gleichnamigen Erzbischof von Paris 650
656 (erwähnt in einer Urkunde Chlodowechs II. von 653) finden wollen
z. B. noch Stobbe, Geschichte der deutschen Rechtsquellen I, Braunschweig
), S. 484). Allein mit Fug hat der jüngste Herausgeber, Zeumer, (Monu-
ta Germaniae historica, Legum V, 1, Hannover 1882) darauf hingewiesen,
für jene Annahme lediglich der Name, dawider aber mehreres nicht
hebliche spreche: auf die Diöcese Paris und die Mitte des 7. Jahr-
erts weist in dem Inhalt der Sammlung nichts: der major domus wird in
angeführten Stelle unter den assessores des regale judicium angeführt,
wie Zeumer nachweist, sonst erst gegen Ende des Jahrhunderts (a. 697)
mmt; dazu tritt, daß die Sammlung erst seit 740 verwerthet wird, es aber
wahrscheinlich ist, daß diese werthvolle Arbeit neunzig Jahre unbeachtet
eben. Daher will Zeumer etwa an den Bischof Landrich von Meaux denken,
ein Sohn des h. Vincentius und der h. Waldetrud, zu Ende des 7. Jahr-
erts lebte. Auf andere Gründe Zeumer's dürfte er selbst geringeres Gewicht
. Die Sammlung diente, wie die Vorrede sagt, weniger dem Zweck, gesetz-
igen Männern zu helfen als Knaben zu unterweisen (ad exercenda initia
orum): daß sie hiezu wirklich verwendet wurde, zeigt die den drei besten
schriften angefügte Klage eines ungenannten Lehrers über Faulheit und
ffenheit der Schüler. — Die 92 Formeln sind in zwei Bücher getheilt:
erste enthält 40 cartas regales, das zweite 52 cartas pagenses. Besonders
erste ist von sehr hohem Werth als Quelle für viele staatsrechtliche Ver-
ltnisse vor Karl dem Großen, aber auch für fränkisches Urkundenwesen; von
gerer, aber auch nicht unerheblicher Bedeutung sind die meist privatrecht-
n Formeln des zweiten Buches.

Ausgaben von Bignon, Paris 1613 (1665). — Lindenbrog, Francof.
613. — Baluze, Capitularia II, p. 369. Paris 1687, c. 2, 1780, hienach
ouquet, Recueil IV. p 402 (Paris 1741; hieraus Migne, Cursus patro-
riae LXXXVII, Paris 1803). — Canciani, Leg. Barbar. Venet. 1752, II,
177. Walter (C. J. G. III. p. 285. Berlin 1824). De Rozière, Recueil
néral des formules, Paris 1859. — Jetzt vortrefflich herausgegeben von
umer, vgl. oben im Text und dessen Abhandlungen in dem neuen Archiv
; daselbst und bei Stobbe a. a. O. auch weitere Litteratur.

Dahn.

Marlin: Joseph M., Dichter und Schriftsteller, geb. am 27. August
in Mühlbach, ein siebenbürger Sachse, besuchte das evangelische Gym-
m seiner Vaterstadt, dann das in Hermannstadt, das er 1845 absolvirte.
stert von Bulwer's und Walter Scott's Werken, die er bis zu seinem
Jahre alle gelesen hatte, hatte er noch als Gymnasialschüler erklärt, Schrift-
: werden zu wollen, auch vielfach mit Gelegenheitsgedichten, Spottversen,
terstücken sich versucht. Vor die Wahl eines Berufes gestellt, hätte er am
en sich gleich der Schriftstellerei zugewendet; doch schien solches den besorgten
n zu unsicher, die den Sohn nach Wien zu gehen bewogen, dort zunächst

Theologie zu studiren und sich für das Lehramt in der Schule vorzubereiten. In Wien trat er, während des Studienjahrs, mit den Oesterr. Blättern für Litteratur und Kunst in Beziehung und veröffentlichte dort eine Abhandlung „Ueber den Ursprung und die Litteratur der walachischen Sprache". Aus Wien krank nach Hause zurückgekehrt, ging er nach kurzer Erholung nach Pest, wo eine Hauslehrerstelle ihn eine Zeitlang beschäftigte, mehr noch sein Attila, an dem er zu schreiben begonnen hatte. Dem innern Drange folgend, gab er die Hauslehrerstelle bald auf und widmete sich ganz der Schriftstellerei. Aufgewachsen in den engen Verhältnissen seines Vaterlandes, in den fast versteinerten Zuständen, die damals im Osten der österreichischen Monarchie fast durchweg herrschten, in welche eben die neuen Gedanken, die die Welt bewegten, mit zündender Gewalt fielen, waren dem jungen Dichter diese neuen Ideen als glänzendes Evangelium erschienen, das seine ganze Seele füllte. Schon 1847 waren in Hermannstadt seine „Politische Kreuzzüge" erschienen, ein Bändchen Gedichte, in denen sich der Kampf für die neuen Ideen spiegelte. Im selben Jahre erschien sein „Attila", ein dreibändiger Roman, — das Honorar von 500 fl. erschien dem Verfasser als Anfang einer gesicherten Existenz — welcher ein großartiges Gemälde der Völkerwanderung und des entnervten Römervolkes entwirft, mit packender Charakteristik des Attila, des Aëtius u. A. Es sind starke Farben, die der Verfasser zum Bilde mischt, eine oft ungezähmte Phantasie, die ein Kind jener Zeit von Sturm und Drang die noch in Gährung befindlichen Kräfte des Verfassers, aber auch glänzende Conzeption und gestaltende des Darstellungstalent zeigt. Lebhaft betheiligte er sich auch als Mitarbeiter an der „Pesther Zeitung", in die er u. a. die anonym gedruckten „Briefe aus Siebenbürgen" geschrieben hat. So fanden ihn die Ereignisse des Jahres 1848. Die Errungenschaften der Revolution, besonders die Preßfreiheit, nahmen den jungen, mehr in der Welt der Ideen und in seiner selbst geschaffenen Gedankenwelt lebenden Dichter so gefangen, daß er sich der Revolution zuwandte, in der Pesther Zeitung sogar einen Aufruf an die sächsische Nation veröffentlichte, sie möge dasselbe thun, indem er zugleich in die ungarische Nationalgarde eintrat. Ein erschütternder Conflict mit dem Vater und den eigenen Volksgenossen war die Folge. Das sächsische Volk, durch Vergangenheit, Blut und Neigung zum Kaiserhaus stehend, hielt fest an der ererbten Treue und wies durch die That die Aufforderung zurück, die der Vater Marlin's selbst in den heimischen Zeitungen bekämpfte. Es gelang dem besorgten Vater den Sohn nach Hause zu bringen, doch die kleinlichen Verhältnisse, der Groll der Mitbürger ließen ihn bald wieder Pest aufsuchen. Da vollzog sich in ihm, mit schmerzlichen innern Kämpfen, jene Wandlung, die mehr als einer der Zeitgenossen durchgemacht hat; er erkannte, daß viel gleißende Phrase in jener „Freiheitsbewegung" war, viel Selbstsucht und gar keine Absicht, Alle dieser Freiheit theilhaftig zu machen. Nun wurde es ihm Gewissenssache, sich auch äußerlich von den Insurgenten los zusagen; er ging nach Wien, der kaiserlichen Sache zu dienen. Inzwischen war sein zweiter Roman „Sulamith" erschienen, mit kühner Conception entworfen, in die ganze Gluth orientalischer Farbenpracht getaucht, und ein Beweis für des Dichters Fähigkeit, Völker und Länder zu verstehen und zu schildern. In Wien betheiligte er sich an der Redaction des „Wanderer" und sandte zugleich an die in Augsburg erscheinende „Allg. Zeitung" Berichte über den Gang des Bürgerkrieges in Ungarn. Als Secretär des Generals Welden begab er sich zur Armee, die nach Ungarn zur Besiegung des Aufstandes vorrückte. Da erlag er am 31. Mai 1849 der Cholera, die in wenigen Stunden seinem Leben ein Ende machte. In seinem Nachlaß wurden einige Fragmente, zum Theil viel *versprechende*, vorgefunden (so ein Drama „Dezebalus", ein Roman „Hora"

eröffentlicht worden sind. Dagegen erschienen nach seinem Tode die schon ndigten „Siebenbürgischen Erzählungen" (die Gesammtwerke Marlin's n gemeinsamen Titel „Geschichten des Ostens", I.—VII. Theil, Pesth, 1847—50). Die siebenbürgischen Erzählungen, von denen zwei, „Das ein- s" und „Baba Noak, der Walache" erschienen, sind insofern von besonderem s sie ausgesprochenermaßen auch den Zweck haben, „mindestens einigen n meiner dem deutschen Volke fast gänzlich fremden Heimath zu wecken und lein dazu beitragen, das deutsche Mutterland an die vergessene Tochter bürgen zu mahnen". M. ist, so vergessen und selten gelesen seine te sind, von typischer Bedeutung. Der erste sächsische Journalist im Sinne des Wortes, der es wagt, von seiner Feder zu leben, ganz n den neuen Ideen der Gegenwart, ist er mit Dan. Roth der erste it, der den reichen geschichtlichen Stoff aus Siebenbürgens Vorzeit h, dramatisch und für den Roman zu verwerthen sucht. Er kennt den der Völker, die im Lande wohnen, ihre Geschichte, ihre Poesie und r Fühlen und Denken. Wie die ganze sächsische Dichtung jener Tage liches Gepräge an sich trägt, so auch die Poesie Marlin's. Er ist auch erſten politischen Dichter der Sachsen, der es in jenen aufgeregten s Sprachenstreites und Nationalitätenhaders nicht verschmähte, die den Dienst der brennenden Tagesfragen zu stellen. Nach allem muß n: M. war ein mehr als gewöhnlich begabter Dichter und Schrift- ssen früher Tod hoffnungsvollstem Schaffen ein Ende bereitete. Sein n Männern nicht gerade reiches Volk hat dieses Schicksal am meisten rn.

F. Teutsch.

low, F. Unter diesem Schriftstellernamen verbirgt sich der Dichter n Ludwig Wolfram (Wolfram-Müller), der am 9. December Schkeuditz geboren war und am 11. März 1852 im Georgenhause zu arb. Vorbereitet auf dem Gymnasium zu Merseburg, unter dessen : am 22. Januar 1825 aufgenommen wurde, studirte er in den Jahren 29 in Halle, während des Wintersemesters 1829—1830 in Berlin Sein Vater, Georg Karl Wolfram, erst Privaterzieher, dann Rector der le zu Schkeuditz, war zu der Zeit, als W. die Universität Halle bezog, rstorben. In Berlin genoß W. den Umgang Ludwig Devrient's, den uch in seiner Schrift „Dichter-Nachtwege. Novellistische Blätter (1839)" nehmer an der Handlung auftreten läßt. Wo und unter welchen Ver- er die folgende Zeit verlebte, darüber fehlt zwar fast jede Nachricht; t eben dieser Umstand darauf hin, daß W. niemals eine feste bürger- ung eingenommen hat. Wahrscheinlich ist Leipzig der Ort gewesen, größten Theil seines übrigen Lebens verbrachte; zeitweilig hielt er sich Ausweis der Dresdener Adreßbücher auf die Jahre 1844 und 1845, resden auf. Außer den bereits angeführten „Dichter-Nachtwegen" gab „Faust. Ein dramatisches Gedicht" (1839) und, mit einer Widmung us Lenau, „den Beurtheiler voll Freundlichkeit": „Gutenberg. Drama ufzügen" (1840); ferner während seines Dresdener Aufenthaltes einen ssatz „Der deutsche Männergesang nach seiner Bedeutung für die Gegen- 44). Eine aus unbekannter Quelle geschöpfte handschriftliche Notiz, r zur Verfügung gestellt worden ist, schreibt ihm auch einen Roman l Rey" (1842) zu, dessen Existenz ich nicht im Stande bin nachzu- W. macht den Dichtern seiner Zeit den Vorwurf, daß sie „es ver- n zu forschen" und wünscht, daß die deutsche Poesie auf dem Wege zu nerer Entwicklung vordringe, daß sie ihre Anregungen aus den Tiefen schaft schöpfe. *Wenn eigene Leistungen* von ihm in der Litteratur-

geschichte fast keine Erinnerungen zurückgelassen haben, so scheint dies w
dadurch, daß es ihm an hinreichendem Dichtertalent gefehlt hätte, als durc
günstige Entwickelung seiner Lebensumstände verschuldet zu sein.

Heinsius, Bücher-Lexikon, Bd. IX, S. 507. Gottschall, D. Nat
litteratur des 19. Jahrh., 4. Aufl., Bd. III, Breslau 1875, S. 426 f.
Stern, Fünfzig Jahre deutscher Dichtung, 2. Aufl., Leipz. 1877, S. 3

Franz Schnorr von Carolsfe

Marner: (Konrad?) M., ein Dichter aus Schwaben, dessen Thätigkei
1230—1267 nachweisbar ist. Er hatte sich gelehrte Bildung angeeignet
verstand es auch lateinische Verse zu setzen. Wie sein Meister Walther vo
Vogelweide hat er, obwol nicht ritterlicher Herkunft, Lieder und Sprüch
dichtet und hohes Ansehen erworben. Von gleichzeitigen Kunstgenossen w
beneidet und bekämpft, von jüngeren gepriesen, die Meistersänger zählte
unter die zwölf Meister ihrer Kunst und bedienten sich seiner Weisen. Di
seiner Dichtung entspricht dem Geschmack der Zeit; er behandelt sehr ma
faltige Stoffe, geistliche und weltliche, ohne Wahl; Gelehrsamkeit wird me
sucht als Anmuth. Auch das persönliche Auftreten des gerühmten Sänger
wie um die Mitte des Jahrhunderts mit der Kunst die Künstler sanken.
wiederholten Malen tritt er mildeheischend hervor, zudringlicher als Rei
geschweige Walther. So in einem Preisgedicht auf einen Grafen von Henn
vermuthlich Hermann, der 1247 als Throncandidat auftrat. Mit großen
sprüchen überhäuft er ferner den jungen Konradin, als dieser 1267 sich
Italien aufmachte. Am Rhein erfuhr er, wie der Bruder Wernher, sch
Behandlung; er ärgert sich über Geiz, Geziertheit und Uebermuth des
In hohem Alter und erblindet wurde er erschlagen; der Rumzlant be
seinen Tod.

MSH. 4, 524—536. Strauch, Der Marner, Straßburg 1876. B
Liederdichter,[2] Nr. XLII. W. Wilman

Marnix: Johann v. M., Herr von Tholouse und Beaudrenghien, der
Philipps, studirte wie dieser in Genf unter Calvin und Beza Theologie
schloß sich nach seiner Rückkehr in die Niederlande der Partei der unzufrie
Edeln an und war einer der eifrigsten Gegner der Placate. Er nahm an
Bund der Edeln Theil, war auf der Versammlung in St. Truijen und
zeichnete die Bittschrift an den König von Spanien, in der demselben 3 Mil
Gulden für die Duldung der reformirten Religion geboten wurden. Mit
rode, Hoogstraaten, Hoorne und einigen anderen Edeln begab er sich An
Februar 1567 zu Oranien nach Breda, um über die der Statthalterin zu
reichende Bittschrift, in der die freie Religionsübung für die Reformirten ge
wurde, zu berathen. Margaretha ließ aber die Edeln nicht vor sich u
Brederode dies als eine offene Kriegserklärung der Statthalterin ansah, b
er Kriegsvolk zu werben, indem er es auf eine Ueberrumpelung der Insel
deren abgesehen hatte. Die Werbungen waren schon ziemlich weit gedieh
Oranien auf Drängen der Statthalterin ein Verbot dagegen ergehen ließ, w
sich Brederode nach dem Norden begab, um hier seine Werbungen fortzu
Eine kleine Flotte, deren Befehlshaber M. war, die in keinem der seeländ
Häfen zugelassen wurde, da Margaretha, von dem Anschlag unterrichtet,
Vorsichtsmaßregeln genommen hatte, segelte die Schelde herauf und die Be
flieg bei dem Dorfe Austruweel, eine Meile von Antwerpen, ans Land,
sich in äußerst vortheilhafter Stellung befand. Philipp von Lannoy, Her
Beaurain bot sich an, mit der unter ihm stehenden Leibwache und unterstü
zehn alten wallonischen Soldaten, die ihm Egmont zur Verfügung stellt
Aufrührer zu vernichten. In aller Stille rückten diese Truppen aus Brüs

Tagesanbruch standen sie am 14. März 1567 den Truppen von M. gegenüber. ol dieser sein Möglichstes that, um in der Eile sich in Vertheidigungszustand tzen, so war es für die schlachtgewohnten Truppen Beauvoir's doch ein tes, die Verschanzungen zu übersteigen und in weniger als einer Stunde war ganze Heer von M. vernichtet; 300 Gefangene ließ Beauvoir noch nieder- gen, weil die Calvinisten von Antwerpen, von dessen Mauern man den en Vorgang mit angesehen hatte, trotz Oraniens Widerstand sich an- kten, ihren Glaubensgenossen zu Hilfe zu kommen. M. selbst war unter den ten, sein Leichnam wurde buchstäblich in Stücke gehauen. M., der der Sache Reformation sein Leben zum Opfer gebracht, war kaum dem Jünglingsalter achsen, war ein hochbegabter Mann, der der Sache seines Landes sicher noch t Dienste geleistet hätte, wenn nicht das Schicksal seiner Laufbahn ein so s Ziel gesetzt hätte. Wenzelburger.

Marnix: Philipp v. M., Herr von Mont St. Adelgonde, Souburg und vink, Staatsmann, Soldat, Theolog und Gelehrter, eine der bedeutendsten ren aus dem niederländischen Unabhängigkeitskampf, geb. 1538 in Brüssel einer der Reformation ergebenen Familie, studirte, wie die meisten refor- en Niederländer der damaligen Zeit, in Genf unter Calvin und Beza Theo- , besuchte dann noch einige andere Hochschulen, an denen er sich dem Stu- der Rechtswissenschaft widmete und kehrte im J. 1560 in sein Vaterland k, wo er alsbald den thätigsten Antheil an den religiösen und politischen gnissen nahm. Unermüdet war er im Anfang der sechziger Jahre für die e der Reformation thätig und mit zuversichtlicher Glaubensfreudigkeit hoffte otz der immer heftiger werdenden Verfolgung auf den endlichen Sieg der en Sache". Zum Zustandekommen des Bundes der Edeln hatte er neben vig von Nassau am meisten beigetragen, und wenn alle Mitglieder des Bundes demselben Eifer für die Sache des Volkes beseelt gewesen wären, dann letzterem sicher viel Jammer und Leid erspart geblieben; er war denn auch der ersten, welche die Bittschrift an die Statthalterin um Suspendirung Religionsplakate unterzeichneten. Daß die Protestanten aus ihrer passiven e heraustraten, ist zum guten Theile sein Verdienst, denn bei der Zusammen- t der reformirten Consistorien in Antwerpen im J. 1566, wo das reformirte ubensbekenntniß festgestellt und die bekannte Vorstellung an Philipp II. er- n wurde, war er einer der Wortführer und zu dem Beschlusse, nicht mehr liche, sondern öffentliche Predigten und Gottesdienst abzuhalten, hat er aus r Ueberzeugung mitgewirkt und es mag als Beweis des hohen Ansehens, em er stand, dienen, daß er zum Schatzmeister und Verwalter der von den sistorien aufgebrachten Summen angestellt wurde, welche zum bewaffneten erstand gegen die Regierung dienen sollten. Allein der Bildersturm und die uf erfolgte Sendung Alba's in die Niederlande vereitelten alle derartigen rengungen und M. sah sich genöthigt, mit Oranien und anderen Protestanten der Ankunft Alba's das Land zu verlassen. Eine Zeit lang war er im nste des Kurfürsten von der Pfalz, der ihn zum Kirchen- und Staatsrath nnte, aber bald rief ihn Oranien zu sich und von nun an ist er treuer und müdlicher Rathgeber und Diener des Prinzen, der seiner diplomatischen Ge- thheit und seiner hinreißenden Beredtsamkeit die wichtigsten Erfolge zu ver- ken hatte. Am 15. Juli 1572 wurde die erste Staatenversammlung in drecht gehalten, in der M. eine lange und energische Rede hielt, die Ver- ste Oraniens um die Sache des Vaterlandes und der Glaubensfreiheit her- ob, die Versammelten zur Ausdauer und zur Opferfreudigkeit anspornte und folge seiner dringenden Vorstellungen die Versammlung dazu brachte, daß sie nien als königlichen Statthalter über Holland, Zeeland, Westfriesland und

das Stift erkannten und die von dem Prinzen geforderten Summen zur
setzung des Widerstandes gegen Spanien bewilligten. In den verschie
Stellungen, bald als Unterhändler, bald als Stellvertreter des Prinzen, b
Truppenführer, diente er in den folgenden Jahren der Sache der Provinz
aber (1573) in einem Gefecht bei Maaslandsluis in die Hände der S
Daß er nicht hingerichtet wurde, hatte er nur dem Umstande zu danke
einige Wochen vorher Alba's Admiral, Bossu, in einem Seegefecht a
Zuidersee in die Hände der Niederländer gefallen war und Oranien
mittheilen ließ, daß Bossu dieselbe Behandlung und dasselbe Schicksal e
solle, wie M. Zwei Jahre dauerte seine Gefangenschaft und erst im
1574 wurde er in Freiheit gesetzt. Bei allen wichtigen Ereignissen der so
Zeit — Friedensanträge Spaniens, Pacification von Gent — tritt sein
in den Vordergrund. In der Versammlung der Generalstaaten in Brüsse
1576) brachte er im Namen des Prinzen den Antrag ein, Geld in Deu
aufzunehmen und Kriegsvolk zu werben, um jedem Anschlag Don Juan
sam zu begegnen. Als der Prinz von Oranien mit dem Gedanken umgi
mit Charlotte von Bourbon zu vermählen, die sich am Hofe des Pfa
aufhielt, ging M. dahin als Unterhändler, bei welcher Gelegenheit er f
geblich bemühte, die deutschen Fürsten für die Sache der Niederlande z
essiren, wie auch sein späteres Auftreten auf dem Reichstage in Worms
wo er als Abgesandter der Generalstaaten und des Erzherzogs Matt
bekannte ergreifende Rede hielt („tua, tua res agitur"), durchaus nicht
wünschten Erfolg hatte, da weder der Kaiser noch die übrigen Reichsfü
bewegen waren, die Provinzen zu unterstützen. Von allen Seiten verlass
Holland und Zeeland bekanntlich Elisabeth die Souveränität an und
Gesandtschaft, die zu diesem Zweck nach England geschickt wurde, besand
M. Man weiß, in welch' hochfahrender Weise die Königin das Anerbi
schlug und es mag damals wol der Grund zu der Antipathie gegen
gelegt worden sein, welche die spätere politische Wirksamkeit von M. chara
Nach seiner Rückkehr aus England sandte ihn der Prinz nach Gent,
Excessen der dortigen Calvinisten gegen die Katholiken ein Ende zu mach
daß es ihm jedoch gelang, sich des ihm gewordenen Auftrags mit Erfolg
ledigen. Viel hervorragender war die Rolle, die er beim Abschluß de
von Utrecht (1579) spielte, die für den Landrath, das vollziehende O
Union, aufgestellte Instruction rührt in ihren wesentlichen Bestandthe
ihm her. Bei der Gesandtschaft, die 1580 dem Herzog von Anjou d
veränität über die Provinzen anbot, war auch er und er machte alle Anstre
um eine Heirath zwischen Elisabeth und dem Herzog zu Stande zu brin
er 1581 nach England begleitete. Später, als die wahren Absichten
kennbar wurden, zog er sich vom öffentlichen Leben eine Zeit lang zu
lebte auf seinen Gütern in Zeeland, bis er im November 1583 von
zum Bürgermeister von Antwerpen ernannt wurde. Dies war ein bed
Wendepunkt in seiner politischen Laufbahn. Treu und unerschütterlich
bis jetzt dem Prinzen und der Sache der Freiheit gedient, aber als d
des Mörders den „Vater des Vaterlandes" hingestreckt hatte, schien
Selbstvertrauen und die Zuversicht von M. gewichen zu sein. Zwar ist
der Vertheidigung Antwerpens gegen Parma an den Tag gelegter Hel
über alles Lob erhaben, und wenn die seeländische Flotte ihre Pfl
Schuldigkeit gethan hätte, so wäre Antwerpen der Republik und dem P
tismus erhalten geblieben, jedenfalls hätte es den Widerstand noch bis
kunft Leicester's fortsetzen können, — aber M. ließ sich mit Parma noch
der Belagerung in Unterhandlungen ein, die zum allermindesten ein s

s Licht auf seinen Charakter werfen und seine ganze Vergangenheit des-
en mußten. Denn nicht nur war durch die Uebergabe Antwerpens der
der südlichen Provinzen für die Republik definitiv besiegelt, sondern M.
ich selbst herbeigelassen das Versprechen zu geben, dafür zu wirken, um
gefallenen Provinzen mit dem König von Spanien zu versöhnen, d. h.
n wieder unter spanische Botmäßigkeit zu bringen. Zu seiner Entschuldi-
onnte er allerdings auf die Zusage Parma's hinweisen, daß den Refor-
keinerlei Hindernisse bei der Ausübung ihrer Religion in den Weg gelegt
sollten. Diese Leichtgläubigkeit des in der Schule des Schweigers heran-
senen Staatsmannes mußte um so mehr überraschen, als er aus dem bis-
Verhalten Philipps II. ohne Mühe erkennen konnte, daß der spanische
seinen Unterthanen nie und nimmer Gewissensfreiheit gewähren und daß
etwaiges durch den Drang der Umstände in dieser Richtung ihm abge-
Zugeständniß erfahrungsgemäß doch niemals halten würde. Alsbald
r Capitulation der Stadt wurde denn auch die ausschließliche Duldung
holischen Religion dekretirt und die dortigen Protestanten mußten es noch
ondere Gnade des Königs anerkennen, daß ihnen noch eine Frist von zwei
zugestanden wurde, innerhalb deren sie ihr Vermögen zu Geld machen
, um dann die Stadt zu verlassen. Selbstverständlich hatte sich M. da-
n sehr schneidenden Contrast mit der Politik der abgefallenen Provinzen
die die Herrschaft der englischen Königin angeboten hatten. „Lieber
als englisch" war sein Wahlspruch und es läßt sich deshalb auch be-
daß nicht nur das Volk, sondern auch Elisabeth und Leicester äußerst
gegen ihn waren. Laut beschuldigte man ihn des Verraths und sein
, Holland und Zeeland zu besuchen, wurde ihm rundweg abgeschlagen,
ihn immer noch für einflußreich genug hielt, um durch die Macht seiner
amkeit sich Anhänger zu verschaffen. M. suchte sich in mehreren Schriften
heidigen und verlangte wiederholt, obwol vergeblich, ein öffentliches Ge-
rfahren, um sich gegen die wider ihn vorgebrachten Beschuldigungen zu
igen. Indessen mußten ihm über seine Verblendung und seine Leicht-
keit — und dies ist der einzige begründete Vorwurf, der ihm gemacht
kann — bald die Augen aufgehen. Antwerpens Reichthum und Handel
t dem Einzuge der Spanier vernichtet und die Art, wie die Zusage Parma's
lich der Duldung der Protestanten gehalten wurde, mußte ihn für immer
m Glauben curiren, als ob sich Spanien in religiöser Hinsicht auf irgend
ansaction einlassen würde. Er sah seinen Irrthum ein und nahm auch
Anstand ihn unumwunden einzugestehen, mit unermüdlichem Eifer sandte
Rechtfertigungsbriefe an angesehene und einflußreiche Personen in den
gen und in England, man sah ruhig zu, wie er nach Zeeland kam und
burg wohnte, Walsingham und Davison waren bald von seiner Unschuld
gt, in den Provinzen begann man sich seiner Verdienste wieder zu erinnern,
nd mehr schwand der Verdacht, der seine Person umgab und selbst Leicester
nicht umhin, der Königin gegenüber für ihn Partei zu ergreifen, die sogar
gedrungen hatte, M. gefangen zu nehmen und ihn des Hochverraths an-
n. Aber der Mißgriff, den er gethan, daß er im gegebenen Augenblick
die Seite Spaniens und nicht auf die Englands stellte, war nicht mehr
machen; seine politische Laufbahn war geschlossen, er lebte lange genug,
gegen den auf ihn geworfenen Verdacht glänzend zu rechtfertigen und
tung der Edelsten und Besten seiner Zeit sowie des Volkes in den Pro-
wieder zu gewinnen, aber er mußte noch im kräftigsten Mannesalter sich
litischen Leben zurückziehen. Die Umstände hätten es ihm möglich ge-
eine Hauptrolle in der ferneren Entwicklung zu spielen und es war un-

über, wo er am 15. December 1598 starb. „Repos ailleurs“ war se
sprach gewesen und getreu demselben hat er erst am Ende seines Lebens
gefunden, die er sich auf Erden versagt hatte. Was den religiösen u
gischen Standpunkt von M. betrifft, so war er ein starrer und un
Calvinist, der auf kirchlichem Gebiet jeden Transactionsversuch mit
verwarf. „Lieber sterben, als lutherisch werden“ hatte er sich einma
und man begreift darnach, wie er sich zu dem vom Schweiger geh
Princip der Gewissensfreiheit verhielt. Von seinem exclusiv calvinistisch
punkte aus fordert er für die Obrigkeit das Recht, Alle, die von de
Religion“ abweichen, zu verfolgen, nöthigenfalls auch zu vertilgen.
logischen Streitschriften, deren eine ziemliche Anzahl von ihm geschr
sind deshalb auch in sehr entschiedenem, bald heftigem, bald ironischem
faßt. Sein bedeutendstes Werk ist der „Byenkorf der H. Roomsch
den bekanntlich Johann Fischart deutsch bearbeitet hat; zur Abfas
„Geschichte der reformirten Kirche“, wozu er von den Staaten vo
mehrmals aufgefordert wurde, ist er nicht mehr gekommen. Das
„Wilhelmuslied“ ist aller Wahrscheinlichkeit nach von M. Der französ
der vlämischen Sprache gleich gut mächtig ist er einer der besten Prosa
Zeit und seine Schriften zeichnen sich ebenso durch Schönheit und E
Sprache wie durch ungemeine Klarheit aus. — Die Litteratur über
ungeheuer reichhaltige, sowol Verehrer als Gegner haben sich im Lauf
mit dem Charakter und der Wirksamkeit dieses merkwürdigen Mann
eingehendsten Weise beschäftigt. Wenzelb

Maroicic: Joseph Freiherr v. M. (spr. Maroitschitsch) di
del Monte, k. k. Feldzeugmeister, geb. den 6. April 1812 zu Szvid
(Swidnik) in Ober-Ungarn, gelegentlich als das Regiment, in welchem
Georg v. M. als Hauptmann diente, diesen Ort passirte; † den 17
1882 zu Wien, war ein mit Geist, Herz, sowie durch die That hervor
Oesterreich-Ungarns Größe und Gedeihen wirkender Truppenführer.
er unternahm, geschah stets mit voller Seele, geleitet von den hum

Jahre kam er als Generalstabs-Hauptmann zum Generalcommando in
nfangs 1848 befand er sich bei der Landesbeschreibungsabtheilung zu
Da brach die Revolution aus. M., gekannt als unternehmender, mit
sverhältnissen vertrauter Offizier, wurde nun in besonderer Mission
t geschickt, wozu er unerschrocken den geraden Weg durch das insurgirte
wählte; hierauf nahm er als Generalstabsoffizier im Reservecorps des
eisters Grafen Nugent lobend anerkannten Theil an den Kämpfen bei
Privano den 17., bei Udine den 21. April, bei Cima Fadalto den
Onigo den 8., Cornuda den 9. und bei Treviso den 12. Mai. Eine
nennenswerthe, von Selbständigkeit, Scharfsinn und Kühnheit zeigende
ildet aber der von M. den 19. Mai mit zwei Escadronen Uhlanen
Cavalleriegeschützen unternommene Handstreich, mittelst welchem er die
Insurgenten zum Verbrennen hergerichtete Brentabrücke in seine Gewalt
d somit die ungehinderte Vorrückung des Corps gegen Vicenza ermög-
hne zu ruhen, recognoscirte nun M. Vicenza, worauf dieser stark be-
t nach seinem Antrage und unter seiner Führung mit dem gewünschten
ngangen wurde. Nachdem M. noch dem Gefechte bei Goito den
beigewohnt, traf ihn auf ausdrücklichen Befehl des Feldmarschalls
adetzky die höchst ehrenvolle Bestimmung, bei der denkwürdigen Unter-
gegen Vicenza als Generalstabsoffizier der Brigade Generalmajor Culoz
en. Durch diese Truppe waren nämlich den 10. Juni die Höhen von
del Monte zu nehmen und hierdurch der auf der Paduaner Straße
Hauptangriff gegen Vicenza vorzubereiten und zu unterstützen. Am
n der anbefohlenen Stellung angelangt, empfahl M. in Erwägung der
aren Verhältnisse, den schwierigeren Theil der erhaltenen Aufgabe noch
cht zum 10. Juni durchzuführen. Er selbst stellte sich an die Spitze
garde, und als der Morgen graute, war die durch ein Blockhaus ver-
des Gegners Hauptstellung beherrschende Höhe bei Castel Ramboldo
. Nun galt Maroicic's lebhaft umsichtige Sorge den Vorbereitungen
llgemeine Vorrücken; im Momente des Angriffs sah ihn aber die Truppe
ihrer Tête, seine begeisternde, zeitlebens ihm eigenthümliche Einfluß-
s das Gemüth der Soldaten weckte Siegesbewußtsein, und so wurden
hartnäckiger Gegenwehr, von Position zu Position vorschreitend, die
sselpunkt geltenden Höhen von Madonna del Monte bleibend besetzt,
r theils gefangen, theils in die Flucht gejagt, dessen Geschütze erobert.
s sich hierbei erworbenen großen Verdienste fanden allseitige, freudige
ng. Generalmajor Culoz insbesondere erklärte am Schlusse seines Ge-
hts: „Hauptmann Maroicic, welcher in der Relation zweimal rühmlich
vurde, hat durch vorzügliche Führung der Truppe, durch seine uner-
msichtsvolle, vordenkende Thätigkeit wesentlich zur Lösung der mir ehren-
rauten Aufgabe beigetragen, sowie er durch seine persönliche Bravour
at der Truppe Vertrauen einzuflößen." Der 1849 vorgenommene
chluß des Militär-Maria-Theresien-Ordens brachte M. das Ritterkreuz
schon den 13. Juni 1848 avancirte er aber außertourlich zum Major
nal-, später 10. Grenzregiment und Generalstabschef beim 3. Armee-
dmarschallieutenant Graf Thurn. In dieser Verwendung veranlaßte
2. Juli bei Rivoli den Gegner zum vollen Rückzuge, nachdem er selben
Aufstellung der Truppe in zwei Glieder und einen kräftigen Verstoß
igene Stärke getäuscht hatte. Ausgezeichnet mit dem Ritterkreuze des
dens folgte jetzt M. dem Feldmarschallieutenant Grafen Thurn, welcher
mandanten des 4. Armeecorps ernannt worden war, an dessen neue

Bestimmung und rückte mit diesem Corps über Cremona, die Adda, Pavi
Mailand, wo sein stets ausgezeichnetes Verhalten erneut des Feldmar
Radetzky persönliche Belobung erntete. Weniger günstig erwies sich M. a
lich das Jahr 1849. Seine über Ansuchen des Feldmarschalls Fürsten
dischgrätz verfügte Ernennung zum Generalstabschef beim serbisch-banater
unter Generalmajor Thodorowich wurde noch vor Antritt dieses Poste
geändert und M. zum Corps des Feldmarschalllieutenants Puchner nach S
bürgen befehligt. Dort hatten sich die Verhältnisse aber bereits derartig ung
gestaltet, daß Maroicic's ernster Wille keine Besserung mehr herbeizuführe
mochte und der Rückzug in die Wallachei unvermeidlich wurde, als seine A
zu entschiedener Ausnützung des siegreichen Gefechtes bei Mediasch am 3.
nicht volle Zustimmung fanden. Befriedigendere Thätigkeit ergab sich da
mit der Versetzung als Generalstabschef zum 1. Armeecorps, dessen her
Befehlshaber Feldmarschalllieutenant Graf Schlick die wohlbegründeten Ei
Maroicic's zu würdigen wußte und selbe mit allem Nachdrucke zur Aus
brachte. Beweis hierfür der zu den hervorragendsten Leistungen dieses
zählende Flankenmarsch von Acs (spr. Atsch) über Pest, Czegléd, Alpár,
hely (spr. Wascharhelj) bis Makó vom 23. Juli bis 4. August, bei große
im tiefen Sande, ohne Rasttag; die Forcirung des Ueberganges über die
(spr. Marosch) am 4. August; der Erfolg des Gefechts bei Dreispitz, welc
Verhinderung der Vereinigung Görgey's mit Dembinski wesentlich beitrug.
welcher schon im Juli 1849 Oberstlieutenant geworden war, avancirte
vember desselben Jahres zum Obersten und Commandanten des Oguliner
regiments Nr. 3 und somit auch zum Leiter des ganzen Oguliner Militä
gebietes, das ihn bald um so aufrichtiger verehrte, weil er nicht nur
Gerechtigkeit zu üben verstand, sondern gleichzeitig auch den Sitten u
bräuchen des Landes ein wohlwollendes Verständniß entgegenbrachte. 18
1856 befand sich M. als Generalmajor und Truppenbrigadier des serbisch-
Corps in Jassy, worauf er nach Kaschau kam; von dort wurde M. 18
Vertheidigung des Po-Delta's berufen, wo durch seine rege Aufmerksamk
gegnerische Unternehmung im Keime erstickt worden ist; 1859—1860 befeh
theils als Brigadier, theils als Divisionär zu Komorn, Laibach, Fiume; End
rückte er zum Feldmarschalllieutenant vor, 1861 ward er dem 3. Armeeco
„Zugetheilter Feldmarschalllieutenant" (ad latus) beigegeben, 1862 erhte
Ernennung zum Inhaber des Infanterieregiments Nr. 7, 1866 jene zum
mandanten des 7. Armeecorps und wirklichen geheimen Rathe. Als
dieses Corps am 24. Juni schuf sich M. eine dauernd ruhmwürdige Erin
in Oesterreich-Ungarns Geschichte; denn indem er an den Gefahren und
seiner Truppe heiteren Sinnes Theil nahm, begeisterte er selbe zu den hinge
vollsten, aufopferndsten Thaten, dadurch aber, daß er inmitten des zu
scheidung drängenden allgemeinen Kampfgewühls mit sicherem Blicke die Si
der Schlacht erfaßte und aus eigenem Antriebe und auf persönliche
wortung hin Belvedere, den Cypressenhügel und dann Custoza dem Fein
riß, errang er sich das Verdienst, den Ausgang des Tages mächtig beein
haben. Wohl erworben hatte er sich somit das Commandeurkreuz des
Maria-Theresien-Ordens, welches ihm auf Grund eines vom ganzen Cor
willig ausgestellten, vom Armeecommandanten Erzherzog Albrecht mit
Befürwortung bestätigten Zeugnisses über die stattgehabten Ereignisse v
wurde. Nun übernahm M. gelegentlich des Abmarsches eines großen
des Heeres zur Nordarmee in Böhmen das Commando über alle in Kä
Krain, Istrien und dem Küstenlande zurückgebliebenen Truppen; Ende
wurde er mit dem Generalcommando in Ungarn betraut; 1868 zum co

renden Generale in Steiermark, Kärnthen, Krain, Tirol, Istrien und dem Küstenlande, sowie zum Feldzeugmeister ernannt und 1869 als commandirender General nach Wien berufen. Im J. 1871 verlieh ihm der Monarch in Anerkennung der während 50 Jahren im Kriege und Frieden bewährten vorzüglichen Dienste den Orden der Eisernen Krone 1. Klasse; 1881 trat M., ausgezeichnet mit dem Großkreuze des Leopoldordens, in den von Jahr zu Jahr hinausgeschobenen, von ihm so sehr gescheuten Ruhestand. Das Heer seinerseits sah nur schweren Herzens den noch immer jugendlich lebhaften, stets geistesregen Feldherrn aus seinen Reihen scheiden, denn M. war jedenfalls einer der bedeutendsten Generale aus Radetzky's Epoche machender Schule, der Alles bedachte, strategisch richtige Auffassung bekundete, ein ungewöhnlich scharfes taktisches Urtheil besaß und unter dessen Einwirkung die kriegsgemäße Ausbildung frei von pedantischem Formenwesen und geistlosem Methodismus stattfand. Dabei war M. sorgsam, gerne lobend, nie verletzend tadelnd und mit Jedermann leutselig, ohne jedoch nach Popularität zu haschen; er forderte vielmehr jederzeit strenge Disciplin und Gehorsam, dann sichtliches Festhalten an seinem persönlich bethätigten Grundsatze: „Vorwärts zu streben mit allen Kräften, da Stillstand immer einen Rückschritt bedeute". Naturgemäß wandte sich einer Persönlichkeit von solchen Geistes- und Charaktereigenschaften auch die verehrende Zuneigung der Nichtmilitärs zu und wol um so mehr, als man deren klares Verständniß und warmes Interesse für alle Staats- und Localvorkommnisse allgemein kannte und als auch M. im Umgange mit dem Civil es nie an treffenden, offen und ungezwungen zum Ausdrucke gebrachten Bemerkungen fehlen ließ. M. starb als Wittwer und hinterließ einen Sohn, 1883 Bezirkscommissär bei der Statthalterei zu Zara, und zwei Töchter.

Oesterreich. Soldatenfreund. Wien 1850. Hirtenfeld, Der Milit.-Maria-Theresien-Orden ꝛc., 2. Bd., Wien 1857. Hilleprandt, Der Feldzug in Oberitalien im J. 1848 (in Streffleur's österr.-milit. Ztschft). Wien 1865 und 1866. Wurzbach, Biogr. Lex. d. Kaiserth. Oesterr. 17. Thl. Wien 1867. Oesterreichs Kämpfe im J. 1866. 2. Bd. Wien 1868. Der Krieg in Italien 1859. 3. Bd. Wien 1876. Silberer, Die Generalität der k. k. österr. Armee. Wien 1877. Wehr-Zeitung. Wien 1882. Militär-Zeitung. Wien 1882. Streffleur, Oesterr. milit. Zeitung. Wien 1882. Armeeblatt. Wien 1882. Chronik d. 7. Lin.-Infant.-Regts. ꝛc., Graz 1869. Schz.

Maron: Anton M., Porträt- und Historienmaler, ist zu Wien 1733 geboren (bei Nagler Druckfehler 1773). Er war unter Meytens Schüler der Akademie, wo schon anfangs das Bildniß sein eigentliches Fach gewesen zu sein scheint. Die meisten Biographien bemerken, er sei jung nach Rom gegangen, wenn dem aber so ist, müßte man annehmen, daß er zu Ende der sechziger Jahre wieder auf eine Zeit zurückgekommen sei, denn 1768 bis 1773 finden wir ihn in seiner Vaterstadt. Diese Annahme hat auch das Meiste für sich, denn da M. während des gedachten Aufenthaltes vom Hofe zu sehr wichtigen organisatorischen Diensten in Kunstangelegenheiten berufen wird, so ist es nicht wahrscheinlich, daß er erst darnach seine erste Romreise gemacht haben werde. Indessen liegt über die frühere Zeit, die Periode zwischen der Lernzeit an der Akademie und dem Jahre 1768 noch dichtes Dunkel. 1768 malte er in Wien das Porträt des berühmten Winckelmann mit dem turbanartigen Kopfputze. (Gestochen von M. Steinla 1822 in 4°, von L. Sichling und schon 1776 durch J. F. Bause. Außerdem als Stahlstich von L. Appold.) Der große Gelehrte weilte in jenem Jahre, kurz vor seinem gewaltsamen Tode, in der österreichischen Hauptstadt. Maron's Rath galt damals viel bei verschiedenen Reorganisationen der Wiener

Akademie, wobei er werkthätig eingegriffen hat. Noch haben wir seine Briefe an die Kaiserin, in welchen er Vorschläge betreffend die kaiserlichen Kunstpensionäre in Rom macht. Mittelst Diplom Maria Theresia's vom 17. October 1772 wurde er in den erbländischen Adel erhoben, wobei unter seinen Verdiensten auch hervorgehoben wird, daß er die Kaiserin und die übrigen Mitglieder des Hauses porträtirt habe. Damals brachte er auch im Verein mit Director Landschaftsmaler J. Rosa die kaiserliche Gemäldegalerie in eine neue, bessere Ordnung. 1773 finden wir ihn bereits in Rom, wo er den Herzog von Gloceſter — Bruder König Georgs III. — porträtirte, wie er im Begriffe ist sein Pferd zu besteigen. Zwei Jahre später entstanden daselbst die lebensgroßen Bildnisse Maria Theresia's und Josephs II., welche jetzt den großen Entréesaal des Belvederes in Wien schmücken. Sie sind bezeichnet: Maron f. 1775 und Maron Austr^{us} Viennⁿˢ Pin. Romae 1775. Als dann 1777 in der Villa Negroni am Esquilin hervorragende antike Wandmalereien entdeckt worden waren, fertigte der Künstler darnach für den Grafen Bristol 11 Blätter. Sie kamen unter dem Titel: Pitture antiche della Villa Negroni, gestochen von A. Campanella, P. Vitali und G. Carattoni heraus und sind dem Maler R. Mengs, dem Cav. Azara und Lord Bristol gewidmet. Auch der Architekt Camillo Butti hatte Antheil an dem Werke, von dem es auch aquarellirte Exemplare gibt. In Rom bekleidete M. die Stelle eines Untersecretärs der Akademie von St. Lucas. Hier vermählte er sich mit der Schwester des berühmten Rafael Mengs, Theresia, welche durch den Unterricht des strengen Vaters sowie des Bruders selbst eine sehr tüchtige Malerin geworden war. Ihr Gatte stieg noch zum Professor der Akademie empor und starb in Rom 1808. Er gehört zu den besten Porträtisten seiner Zeit, führte seine Bilder sehr fleißig aus und gab ihnen ein lebendiges Colorit. Historische Compositionen, von denen mir übrigens keine bekannt sind, sollen ihm weniger gelungen sein. Einige nennen ihn des Mengs „besten Schüler", aber es ist trotz seiner persönlichen Beziehungen zu diesem bei dem, mehr an älteren Typen festhaltenden Meister, wenig Zusammenhang mit dessen reformatorischen Tendenzen zu verspüren. Von seinen Bildern sind äußerst wenige bekannt. Außer den genannten kenne ich nur noch das Gesammtbild der Familie Leopolds von Toskana, welches offenbar in Italien entstand und nebst diesem Fürsten noch den Erbprinzen Franz (späteren Kaiser von Oesterreich), Erzherzog Ferdinand (den späteren Großherzog von Toscana) und die Erzherzogin Theresia darstellt. Die Kaiserin sandte dem Künstler dafür 500 Ducaten und einen Brillantring. Das beste Werk Maron's, heute im kaiserlichen Schlosse Schönbrunn, wurde es von Bause radirt und von Carl Pechwill in groß Folio gestochen. — Theresia M., seine Frau, 1725 geboren, starb zu Rom den 10. October 1806. Nach ihres Vaters Tode bezog sie eine Pension des spanischen Hofes. Sie malte in Pastell und Email, sowie Gouache. In Dresden sind Copien der Santa notte, des heiligen Hieronymus und der Zingarella nach Correggio; eine Miniaturcopie einer Sybilla nach Guercino auf Pergament, einst im Besitz des Hofes zu Wien, vermag ich nicht mehr nachzuweisen.

Die Litteratur über Maron besteht nur in verstreuten Notizen, das Obige ist meinen Collectaneen entnommen. A. Ilg.

Marot: Samuel M., geb. den 11. Decbr. 1770 zu Magdeburg, studirte zu Frankfurt a. O. und ward am 1. Juli 1798 zum Prediger am großen Friedrichs-Waisenhause zu Berlin ordinirt. Im J. 1808 ward er Prediger an der Neuen Kirche, 1816 reformirter Superintendent und im Jahre 1846 bei seinem 50jährigen Amtsjubiläum Oberconsistorialrath und von der Berliner Universität Doctor der Theologie. Er starb den 12. Octb. 1865. — M. war *mit thätig* bei der Herausgabe des Berliner Gesangbuches von 1829 und

ter des weitverbreiteten Confirmationsliedes „Von des Himmels Thron
, Gottes Sohn, u. s. f."

Lisco, Zur Kirchengeschichte Berlins, S. 37. — Fischer, Kirchenlieder-
ikon, 2. Hälfte, S. 307. — Koch, Geschichte des Kirchenlieds, 3. Auflage,
I, S. 64. l. u.

Marperger: Bernhard Walther M., lutherischer Theologe, ist am
Mai 1682 (nicht 1681) zu Hamburg geboren, wo sein Vater Paul Jakob M.
den folgenden Artikel) sich damals aufhielt. Außer seinem Vater hatten
sein Bruder und sein Sohn die Vornamen „Paul Jakob"; alle drei waren
sten; vgl. Rotermund zum Jöcher, Bd. IV, Sp. 767, 771 und 772. Unser
ward schon in früher Jugend zu seiner Großmutter, Margarethe M., geb.
se, nach Nürnberg gebracht, um hier erzogen zu werden. Im J. 1699
er die Universität Altorf, wo er sich zunächst mit mathematischen Studien
äftigte; hernach führte ihn das Studium der orientalischen Sprachen und
üdischen Alterthümer zur Theologie, der er sich dann völlig widmete. Durch
Professor der Theologie, Christoph Wegleiter, wurde er in die Anschauungen
er's und A. H. Francke's eingeführt; im J. 1702 wurde er sodann noch
letzteren Schüler in Halle, und ist stets ein dankbarer und treuer Freund
ben geblieben. Vom Jahre 1705 an bekleidete er mehrere geistliche Aemter
iner zweiten Vaterstadt Nürnberg, bis er im Jahre 1724 als Oberhofprediger,
enrath und Oberconsistorialassessor nach Dresden berufen ward, wo er am
März 1746 nach langen Leiden starb. Er war zweimal verheirathet. In den pietisti-
Streitigkeiten, die kurz nach seiner Berufung nach Dresden in Sachsen heftig
annten, ist er mehrfach mit Streitschriften, theilweise zur Abwehr persön-
Angriffe, aufgetreten. Außerdem hat er eine ganze Reihe meist erbaulicher
iften veröffentlicht. Das Börner'sche Dresdener Gesangbuch hat er dreimal
herausgegeben; auch hat er einige (drei?) geistliche Lieder selbst gedichtet,
welchen das bekannteste das Lied: „Es halten eitele Gemüther die Erde
hr Vaterland" ist, welches im zweiten Theil des Freylinghausen'schen Ge-
buches vom Jahre 1714 abgedruckt ist und seitdem in viele Gesangbücher
ahme gefunden hat. Sollte das Lied: „Wer sich auf seine Schwachheit
, der bleibt in Sünden liegen", das ihm auch allgemein zugeschrieben
, schon, wie Fischer (vgl. unten) annimmt, im J. 1696 bekannt gewesen
so kann es wohl kaum von unserem M. gedichtet sein.

Vgl. Hamburgisches Schriftstellerlexikon V, S. 26 ff. Lexikon der jetzt-
enden Theologen in und um Deutschland, Züllichau 1741, S. 478 ff.
cher III, Sp. 197 ff. Rambach, Anthologie IV, S. 215 f. Doering,
e gelehrten Theologen Deutschlands II, S. 415 f. Koch, Geschichte des
rchenlieds u. s. f., 3. Aufl., IV, S. 390—396. Fischer, Kirchenlieder-
ikon, 1. Hälfte, S. 178; 2. Hälfte, S. 364. — Das Hamburgische Schrift-
llerlexikon S. 30 und Koch S. 390 geben die weitere Litteratur über
n an. l. u.

Marperger: Paul Jakob M., Oekonomist, einer der ersten deutschen
ftsteller, welche der Wissenschaft der politischen Oekonomie den Weg geebnet
. Geboren zu Nürnberg den 27. Juni 1656 als der Sohn eines aus der
n Pfalz stammenden adeligen schwedischen Offiziers, Paul M., der unter
General Banner gedient und mit Aufgabe seines Adels nach Nürnberg sich
gezogen hatte, war er von seinem Vater auf die Universität Altorf gesandt
n, wo er bereits 1666 als Studiosus inscribirt worden sein soll, um da-
Theologie zu studiren. Dieser aber zog er die Jurisprudenz vor, was seinen
bestimmte, ihn von der Hochschule zurückzurufen und ihn einem Lyoner

Handelshause anzuvertrauen. Alsbald nahm der Geist des jungen Mannes eine neue Richtung und beschäftigte sich nicht allein mit den Handels- und kaufmännischen Operationen, sondern auch mit den industriellen Verrichtungen und den polizeilichen Vorschriften nicht minder als mit den Grundsätzen der politischen Oekonomie, welche zu dieser Zeit noch wenig ausgebildet war. Und um die verschiedenen Zweige der Industrie zu studiren, dazu gereichte ihm gerade der Aufenthalt in Frankreich zu großem Nutzen. Später begab er sich nach Genf, Hamburg, Lübeck, Moskau, Petersburg, Stockholm und Wien, überall mit dem Vorsatze, seine Gesichtspunkte in der angedeuteten Richtung noch mehr zu berichtigen und zu erweitern. Im J. 1698 wurde er kaiserlich gekrönter Dichter, 1708 in Berlin Mitglied der Societät der Wissenschaften und 1724 kam er als königlich polnischer und kursächsischer Hof- und Commerzienrath nach Dresden, wo er den 27. October 1730 starb. Die Frucht seiner Beobachtungen und Studien war eine große Zahl von Schriften über die verschiedensten Materien, 94 an der Zahl, dazu noch eine große Menge hinterlassener Manuscripte, 71 Nummern, die meistens ungedruckt geblieben sind. Seine kleineren Schriften erschienen größtentheils nach seinem Tode zusammen in zwei Bänden (Lübeck 1746, 4°). Unter diesen fanden die meiste Beachtung: „Der Moscowitische Kaufmann", Lübeck 1705; „Der Schwedische Kaufmann", das. 1705, 1706; „Ausführliche Beschreibung des Hanfes und Flachses und der daraus verfertigten Manufacturen", Leipzig 1710; „Ausführliche Beschreibung des Haar- und Feder-Handels", Leipzig 1716; „Erstes Hundert gelehrter Kaufleute", Dresden 1717; „Vermischte Polizei- und Commerzien-Sachen", Dresden 1722; „Beschreibung des Tuchmacher-Handwerks", Leipzig 1723. Außerdem veröffentlichte er einige Uebersetzungen aus dem Französischen und schrieb selbst Gedichte. Von dem zu seiner Zeit allbekannten, sogar ins Französische übersetzten und noch heute seines reichen proverbialen Inhalts wegen mit Nutzen zu gebrauchenden „Curiöser Europäischer Antiquarius" des P. L. Berckenmeyer (Hamburg, Schiller 1712) lieferte er, wie er selbst in seinem „Wohl unterwiesener Kauffmann-Jung", Nürnberg 1715, 8° (Bl. L 8^b) erzählt, auf Ansuchen des Verlegers eine Fortsetzung, die jedoch keineswegs an Werth seines Vorgängers Arbeit erreicht, und in dem soeben erwähnten „Kauffmann-Jung", worin er auch (Bl. L 6^a—L 8^b) seine bis dahin erschienenen sämmtlichen Schriften aufzählt, thut er auch von zwei anderen Werken mit den Worten Meldung (Bl. M 7^b): „Ferner warten nunmehro auff Verlegers Großer Herren geistreiche Gebet, Gesänge und denckwürdige Reden", und ebendaselbst: „Mercatura Symbolica, oder die in Lehrreichen Sinn-Bildern, Emblematibus oder Devisen, scharffsinnigen Inscriptionibus, klugen Reden, Sententiis, Apophthegmatibus und Lehr-Gedichten bestehende Kauffmannschaft"; ob jedoch diese beiden für die Apophthegmen- und Devisen-Litteratur viel versprechenden Bücher zum Druck gelangt sind, ist mehr als zweifelhaft, mir wenigstens ist in meinen langjährigen parömiologischen Studien nirgends auch nur eine Spur von ihnen begegnet. Und ebenso scheint die Annahme, daß die Initialen P. J. M. seinen Namen auf dem Titel des Buches andeuten: „Des durch seine Zauber-Kunst bekannten Christoph Wagners . . Leben und Thaten", Berlin 1712, 8°, was zuerst Maltzahn (Deutscher Bücherschatz, S. 200) behauptete und Goedeke (Grundr. II, 1166) adoptirte, obgleich diesen Initialen die weiteren beigefügt sind: Mg. d. K. P. S. d. W. (das soll heißen: Mitglied der kgl. preußischen Societät der Wissenschaften), einer weiteren Begründung zu bedürfen. So großen Werth übrigens viele Schriften dieses arbeitsamen und dem öffentlichen Wohle dienenden Mannes unleugbar haben, so ist doch auch nicht zu verschweigen, daß *nicht wenige* derselben allzu schnell verfaßt wurden, ehe die Ideen sich gezeitigt *hatten* und daß fast alle eine sehr uncultivirte Sprache zur Schau tragen. Bei

alledem aber findet man in ihnen nützliche Belehrungen und Vorschläge, deren manche seitdem in Theorie und Praxis weitere Vervollkommnung gefunden haben.

Moller, Cimbria II, 530—533. Höck, Biogr. Nachr. von Oekonomen und Cameralisten I, 7—16. Rotermund, Gel.-Lexikon IV, 767—771. Hirsching, Histor.-literar. Handb. IV, 2, S. 360—364. Baader, Lexikon verstorb. bair. Schriftsteller I, 2, S. 1—3. J. Franck.

Marpurg: Friedrich Wilhelm M., wol der bedeutendste Musikgelehrte seiner Zeit, dessen Werke heute zum Theil ihren positiv wissenschaftlichen Werth noch nicht eingebüßt haben und dessen Thätigkeit eine um so weitergreifende und einflußreichere war, als er auch geschichtliche Themata bearbeitet und als Kritiker in mancher Beziehung aufklärend gewirkt hat, ist am 1. October 1718 zu Seehausen in der Altmark, einem Gute, welches sonst auch der Marpurgshof hieß, geboren. Es ist der historischen Forschung bis heute noch nicht gelungen, über seine Jugendzeit Näheres und Positives zu erfahren und erst mit dem Jahre 1746 taucht M. aus dem Dunkel hervor, welches seine früheste Lebenszeit umgibt; daß er jedoch eine gründliche und umfassende wissenschaftliche Bildung genossen haben muß, bezeugen seine Werke. In obengenanntem Jahre treffen wir ihn als Secretär des Generals Bodenburg (v. Rothenburg) in Paris, woselbst er mit den bedeutendsten Männern der Kunst und Wissenschaft verkehrte, und unter Anderem zu Voltaire, d'Alembert und Rameau in nähere Beziehungen trat. Er blieb in der französischen Weltstadt drei Jahre, um nach längerem Aufenthalt in Berlin und Hamburg, sich von 1763 an dauernd in ersterer Stadt niederzulassen und das Amt eines königlichen Lotteriedirectors und Kriegsraths zu versehen. Er starb am 22. Mai 1795 an der Schwindsucht. Sein Wissen war ein universelles und auch in den alten Sprachen war er wohl beschlagen. Seine Hauptbedeutung liegt jedoch in seinen musiktheoretischen Schriften und hier tritt namentlich die kritische und polemische Seite hervor. Er war ein Scharfer, alles bis auf den Grund durchdringender Geist, welchem alles oberflächliche Wesen fremd und verhaßt war. Aus allem, was er geschrieben, leuchtet uns ein gründliches Wissen, eine immense Belesenheit, sowie eine alle Gebiete der Wissenschaft vollkommen beherrschende Gelehrsamkeit entgegen und namentlich seine kritischen Schriften können heute noch vermöge ihres Scharfsinns und ihrer erschöpfenden Gründlichkeit als Muster dienen. Wenn er auch oft, wie dies im Zuge der damaligen Zeit lag, das persönliche Gebiet betrat und seine Hiebe rücksichtslos und schonungslos austheilte, so war es ihm in der Hauptsache doch stets nur um die Sache zu thun; aber ein unversöhnlicher Feind war er jenem Halbwissen gegenüber, welches sich nur mit der Oberfläche begnügt und nie zu dem Kern der Dinge zu dringen vermag, ein Feind jener Phraseologie, welche die eigene Ignoranz mit blassen Redensarten zu verdecken sucht, die Begriffe verwirrt und der Wissenschaft niemals zum Nutzen gereichen kann. Dagegen anerkannte er stets wirkliches Verdienst und ernstes Streben. Seine Werke umfassen beinahe das ganze Gebiet der Musiktheorie und hier kamen ihm seine umfassenden linguistischen Fähigkeiten und Kenntnisse, sowie sein historisches Wissen sehr zu Statten. Er sprach und schrieb ein gutes Latein und die griechischen und römischen Classiker sollen seine tägliche Lectüre gewesen sein. Sein Charakter wird als ein sanguinischer, heftiger und leidenschaftlicher von denjenigen geschildert, welche in näherer Beziehung zu ihm standen.

Unter seinen Schriften heben wir folgende hervor: „Handbuch beim Generalbasse und der Composition", 3 Thle., 1757/58, nebst einem Anhang 1760. Diesem Werke, welches eine vollständige theoretisch-praktische Harmonielehre bildet, liegt das Rameau'sche System zu Grunde. Rameau machte bekanntlich den ersten Versuch ein Harmoniesystem aufzustellen, in welchem die Beziehungen

der Töne zu einander und ihre Verbindungen zu Intervallen und Accorden aus einem gemeinsamen Grundsatze hergeleitet werden. Sein System beruht auf dem Mitklingen der Töne eines gegebenen Grundtons, und aus dieser akustischen Erscheinung erklärt er die Entstehung aller Accorde und deren Umkehrungen. Einen alles scharf prüfenden Kopf wie M. konnten jedoch die Mängel dieses Systems, welches von der tonalen Verwandtschaft der Accorde ganz absah, nicht entgehen und manche Verbesserung und Abänderung hat das Marpurg'sche Harmoniesystem dem Rameau'schen gegenüber aufzuweisen, und bildete dasselbe die Grundlage aller später erschienenen Schriften über diese Materie. Der Anhang gibt, wenn auch eine kurze, so doch präcise Anschauung vom einfachen und doppelten Contrapunkt, vom Canon sowie der Fuge, sogar eine Anweisung zum zwei- bis neunstimmigen Satze. Dieses Handbuch ist auch in schwedischer Sprache unter dem Titel „Kort Begrep om General-Basen", Stockholm 1782, erschienen. — Sein vorzüglichstes Werk ist die „Abhandlung von der Fuge" nebst einem Anhang, welches von S. W. Dehn, dem bewährten Marpurgkenner, nach der Berliner Originalausgabe 1753/56, im J. 1858 (C. F. Peters, Leipzig) redigirt und herausgegeben wurde. Es ist dies ein Werk, welches heute noch unübertroffen dasteht und eine ganz immense Belesenheit und Gelehrsamkeit sowie eine absolute Beherrschung des so schwierigen und weitschichtigen Stoffes aufweist. Alles was vor M. an Theorien über den Contrapunkt erschienen, findet in demselben seine wissenschaftliche Zergliederung und Darstellung; namentlich was die Instrumentalfuge anbelangt ist dieses Werk das gründlichste und erschöpfendste aller bis jetzt erschienenen Bearbeitungen dieses Gegenstandes. Freilich hat die moderne Forschung manches Irrige in dem am Schlusse beigefügten „Kurzen Abriß der Geschichte des Contrapunkts und der Fuge" aufgedeckt, hauptsächlich auch den Irrthum, als ob die Alten die Harmonie, die Mehrstimmigkeit gekannt und praktisch angewendet hätten, und man der neueren Zeit nur die Vervollkommnung des mehrstimmigen Satzes, die Einführung dissonirender Harmonien und des ungleichen oder verzierten Contrapunkts ꝛc. zu danken habe. Auch manche seiner übrigen historischen Daten hat die neuere Forschung als irrige erkannt, während die von ihm aufgestellten theoretischen Lehrsätze heute noch unwiderleglich feststehen. Auch seine „Anleitung zum Clavierspielen", 1755, war eine für die damalige Zeit werthvolle Schrift, welche sowol in die französische als holländische Sprache übersetzt wurde. Sein „Versuch über die musikalische Temperatur" 1776 beschäftigt sich mit der mathematischen Theorie der Musik und enthält einen Anhang über den Rameau'schen und Kirnberger'schen Grundbaß. Dieser polemische Theil betrifft die Ableitung solcher Accorde, welche in ihrem Umfange die Grenze einer Octave überschreiten. Die „Kritische Einleitung in die Geschichte und Lehrsätze der alten und neuen Musik", 1759, ein Band mit 8 Kupfertabellen, ist mit einem großen Aufwand von Gelehrsamkeit geschrieben und versucht M. den Nachweis zu liefern, daß die Alten bereits die Harmonie gekannt hätten. Die „Historisch-kritischen Beiträge zur Aufnahme der Musik", 1754/60, 5 Bde., enthalten Untersuchungen verschiedener musikhistorischer Fragen, sowie Kritiken über verschiedene auf Musik Bezug habende Werke, auch Uebersetzungen derartiger in anderen Sprachen abgefaßter Schriften. M. hat auch mehrere Compositionen veröffentlicht, als Sonaten, Fugen und fugirte Choräle, theils für Clavier, theils für Orgel. Namentlich in letzteren bethätigt er sich auch als tüchtigen Contrapunktisten. In seinen letzten Jahren beschäftigte er sich viel mit der Wasserorgel der Alten, über welche er eine Abhandlung schrieb und sogar ein Modell einer solchen anfertigte.

Gerber, Altes und neues Lexikon. Fétis und Schilling. Leipziger Allg. Mus.-Ztg., Jahrg. II, S. 278, 553, 595, 872.

Josef Sittard.

Marquart (Markwart) von Randeck (Randegg), Propst von Bam- dann Bischof von Augsburg, schließlich Patriarch von Aquileja, † am nuar 1381, stammte aus dem altbairischen an der Altmühl und im sog. in der Ebene zwischen Ulm und Ingolstadt begüterten Adelsgeschlechte. chon im 16. Jahrhunderte erlosch, sofern wir nicht zwei verschiedene, sgleiche Familien annehmen wollen, was jedoch keineswegs historische lichkeitsgründe für sich hat. Zunächst begegnen wir dieser geschichtlich aften Persönlichkeit als Propst der Bamberger Hochkirche und Führer der dtschaft, welche K. Karl IV., der Luxemburger, im Spätjahre 1347 an äpstlichen Hof zu Avignon abgehen ließ, um dem Papst Clemens VI. das en seines Gegners Kaiser Ludwigs (V.), des Baiers († am 11. October) elden und um die Rücknahme der während der Regierung des letzteren ge- en Herrschers über Deutschland verhängten kirchlichen Censuren zu bitten. nfang des letzten Jahres kam M. zum Könige nach Basel zurück und er- 1348 das Bisthum Augsburg als Nachfolger Heinrichs von Schoeneck, m diese Zeit auf sein Bisthum verzichtete. Eine Urkunde K. Karls IV. 22. Decbr. 1348 empfiehlt den Bürgern Augsburgs, dem neuen Bischofe huldige Loyalität zu beweisen. Weniger als Augsburger Bischof denn als icher Diplomat und Gewaltträger tritt M. vor die Oeffentlichkeit. Als xemburger, König Karl IV. seine erste Romfahrt antrat (1354), befand uch M. dabei. Seine Unterschrift folgt unmittelbar der des Königs auf chlußseite jenes Evangelienbruchstückes, das König Karl IV. zu Udine im l'schen (14.—17. October) von seinem unechten Bruder, Patriarchen Ni- († 1358), einem natürlichen Sohne König Johanns I. von Böhmen, Geschenke erhielt und dessen angebliche Provenienz aus der Feder des arkus, des Lehrers des h. Hermagoras, in ziemlich ausführlichen Latein- n eigenhändig einzeichnete. Bei dem Einzuge Karls IV. in Rom (5. April führte M. mit dem Prager Erzbischof den zweiten Heerhaufen an. — ritterliches Wesen bethätigte er jedoch vor Allem zu Pisa, als hier Mai 1355) jener gefahrvolle Aufstand der nationalen Oppositionspartei den Kaiser losbrach. Patriarch Nicolaus und M. schwangen hier die gleich den besten Streitern und blieben vom frühen Morgen bis in den im Harnisch. — Als am 27. Mai Karl IV. das rasch bezwungene Pisa , blieb M. als königlicher Statthalter (Capitaneus generalis, vicarius im- in Pisa zurück, hatte die Stadt mit 13 000 Goldgulden Bußgeld zu be- und das Untersuchungsgericht über die Anstifter des Aufruhrs zu halten, enen 7, darunter drei Brüder Gambacurti, Führer des Patriziats (popolo) und Gegner der Raspanti, den Tod von der Hand des Scharfrichters . Alsbald begegnen wir unserm M. auch als Generalcapitän in Tuscien, er Aufgabe, die Gegner der dem Kaiser feindlichen Brüder und Gewalt- Mailands, Barnabò und Galeazzo Visconti, somit die Dynastien Car- della Scala, Este, Gonzaga, Montferrat — zu einem starken Bündnisse einigen. Dies gelang wohl, und man nahm auch den Söldnerführer n Konrad von Landau (Lando) in Dienst, um die Entscheidung mit dem rte auszufechten, da die Visconti's dem Edicte Marquart's (vom 1. Oct. logna) und der Vorladung auf den 11. October mit verächtlichem Trotze eten. Aber der kaiserlichen Partei erging es schließlich so, wie es die mit Zuversicht erwartet hatten. Sie erlitt den 13. November eine e Niederlage, und der kaiserliche Reichsverweser fiel den Visconti's in die . — 1357 bereits auf freien Füßen, mochte M. doch seine Stellung in n als unhaltbar betrachtet haben. Er zog sich augenscheinlich auf sein es Bisthum zurück, da *wir ihn seither* bis zum Jahre 1365 nicht wieder

auf dem Boden Welschlands vorfinden. Als Bischof von Augsburg er
(1362) gleich den Amtsgenossen zu Regensburg und Gurk den päpstliche
trag, den Herzog Stephan (II.) von Niederbaiern-Landshut, einen der
König Ludwigs des Baiern unter gewissen Bedingungen vom Banne
sprechen. Dann und wann begegnen wir ihm auch als Besucher der kai
Reichs- und Hoftage. — Daß er der Gunst Karls IV. nicht verlustig ge
beweist seine Erhebung auf den Patriarchenstuhl Aquileja's, und mit
23. August 1365 beginnt die bedeutendere Schlußhälfte des Geschich
Marquart's. Es war dies zugleich eine der schwierigsten Doppelstellung
daß er, der Fremdbürtige, den unbotmäßigen Vasallen seines Friauler
gebietes Achtung einzuflößen, Gehorsam abzuringen verstand und sow
Paduaner Carraresen-Hofe als auch Venedig gegenüber seine politische S
zu wahren wußte, erweckt in uns von seiner Tüchtigkeit und Umsic
geringe Meinung. Allerdings hatte sein Vorgänger im Patriarchate, L
delle Torre nach harten Demüthigungen, denen er durch die Politik
Rudolf IV. von Habsburg-Oesterreich ausgesetzt war, die Macht geg
Adelsfamilien gründlich bewältigt; immerhin blieb die Gefahr neuer Bew
in dieser Richtung vorhanden. M. war erst vier Monate nach sei
nennung nach Udine gekommen und hatte hier den feierlichen Einz
allem herkömmlichen Gepränge gehalten. Ein Sendschreiben König Ka
vom 17. Januar 1366 empfiehlt den neuen Patriarchen der freundsch
Gesinnung des mantuanischen Dynastenhauses Gonzaga. Den 19. Apri
fand das erste feierliche Hochamt des Patriarchen statt. Mit den Habs
Herzogen Albrecht III. und Leopold III. wurde am 30. Mai der letzte
punkt, Pordenones Huldigung betreffend, ausgetragen. Die kaiserliche In
erlangte M. zu Frankfurt a. M. und eine Urkunde darüber am 7. Se
sammt der Reichssteuer der Stadt Florenz als kaiserliches Gnadengeschenk
dem ganzen Ernste seiner neuen landesherrlichen Aufgaben durchdrungen u
Hause aus ein rechtserfahrener Mann, sorgte M. zunächst für ein
Friaul'sches Gesetzbuch, das unter dem Titel: Marquardi Patriarchae Aqui
„Constitutiones patriae Forojuliensis" auf Grundlage der alten longoba
Königsedicte und des römischen Rechtes, soweit beides dort zu Lande
geblieben war, von rechtskundigen Leuten geistlichen, adeligen und bürg
Standes ausgearbeitet, civile und criminelle Legislation umfaßte und spi
in der venetianischen Epoche — 1484 italiänisch und 1497 (lateinisch)
wurde. Dies Gesetzbuch konnte Patriarch M. bereits am 11. Novbr. 13
Friauler Ständeparlamente zur Bestätigung vorlegen, und wir finden
blos in Friaul, sondern auch in den Gebieten aquilejischer Oberhoheit,
Görz, Istrien und Krain angewendet. 1371 wurden diese Constitutio
weitert. Auch für die Erweiterung und Befestigung Udines, des friaul'sch
ortes, und für die Restauration der Basilica, des Domes von Aquileja
M. Bemerkenswerth für seine administrative Thätigkeit ist noch der Ur
daß M. bei dem Papst Urban V. ein Breve vom 20. Juli 1367 erwirk
dem Patriarchen und dessen Beamten in Anbetracht der vielen ins Gericht
eingeschlichenen Mißbräuche die Befugniß ausschließlicher Gerichtsbarkeit ein
und M. demzufolge die herkömmlichen Schöffengerichte oder laudamen
Arrenghi oder Astanti — wie hierzulande die Schöffen hießen — abschaffte
neue Thätigkeit Marquart's in den Angelegenheiten Italiens als Gewalt
König Karls IV. knüpft sich an die neue Welschlandfahrt dieses Her
(April 1368 bis August 1369), der diesmal mit bedeutender Heeresmac
trat, die Demüthigung Barnabò's Visconti und dessen Verbündeten, Can
von Verona, vor hatte und das kaiserliche Ansehen den großen italie

mmunen gegenüber zu festigen unternahm. Ende April begrüßte Patriarch
den Kaiser zu Udine und bereitete dem Hofe sieben Tage hindurch glänzende
lichkeiten. Dann gab er der Heerfahrt Karls IV. das Geleite bis Modena
wurde vom Kaiser (Ende August) zur Occupation der Städte Pisa und
ca entboten, deren Gesandte dem Herrscher Deutschlands die freiwillige
terwerfung angetragen hatten. Urkundlich (so 8. Octbr. 1368 d. Pisa) er-
int M. als „Generalcapitän von Thuscien, kaiserlicher Sendbote (nuntius)
d Sachwalter (procurator)". Karl hatte ihn mit 500 Rittern in Pisa zurück-
lassen, woselbst er vom 3.—8. October geweilt, um dann den Weg nach Rom
zuschlagen. M. war dann eifrig bemüht, die Florentiner durch Feindselig-
ten aller Art mürbe zu machen, bis sich auch dieser Hauptort der thuscischen
ark, selbstbewußt und abgeneigt der Anerkennung der kaiserlichen Gewalt, zu
er Zahlung von 50 000 Goldgulden an die Kammer Karls IV. (4. März
69) bequemte. Damals muß bereits M. den Boden Mittelitaliens verlassen
den und in sein Patriarchat zurückgeeilt sein. Der Krieg zwischen Venedig
d Triest (1368—69), wobei der Patriarch als „Markgraf" (marchio) von
trien nicht gleichgültig sein konnte, der Streit über das Vasallenverhältniß der
rren von Tybein oder Duino, welche sich dem aquilejischen Feudalverbande
z zu entziehen versuchten und dennoch (unter Hugo VI. von Duion) sich be-
gen fanden, ein solches Rechtsverhältniß dem Patriarchen M. gegenüber anzu-
nnen, — dies und anderes erheischte die Rückkehr des Kirchenfürsten.
erdings konnte er es nicht hindern, daß einige Wochen nach der Ankunft
rls IV. auf dem Heimwege in Udine, wo (11.—20. August 1369) dem
ser die Gastfreundschaft des Patriarchen wieder zu Theil wurde, die Vene-
uer Triest trotz dessen tapferer Gegenwehr und des Entsatzversuches der
sterreicher, zur Uebergabe zwangen (18. November), denn er mußte jeden
nflict mit der mächtigen Lagunenrepublik vermeiden, — aber er wahrte
noch seine Hoheitsrechte auch in dieser kritischen Epoche nicht ohne Erfolg,
es ihm gelang, die Gemeinden Muggia und Portogruaro (in Friaul) zur
erkennung des patriarchalischen Schutzdominiums zu verhalten. — Als dann
ld der unvermeidliche Zusammenstoß Venedigs und der paduanischen Carraresen
olgte (1372—73) und auch den Habsburger, Herzog Leopold III. in seine
eise zog, suchte sich M. mit den Herzogen von Oesterreich, alsbald Erben der
rzischen Besitzungen in der windischen Mark und in Istrien, gut zu stellen.
afür spricht insbesondere sein Bündniß zu S. Veit in Kärnthen (18. Januar
74) mit Albrecht III. und Leopold III., welcher letztere mit dem Carraresen
gen Venedig zusammenging und die Besitzergreifung der trevisanischen Mark
nte. Die Vordermänner des friauler Adels waren vorwiegend venetianisch
sinnt, dennoch kam es zu keiner Auflehnung gegen den Patriarchen, der seiner-
ls von der allerdings richtigen Anschauung durchdrungen war, daß Venedig
r gefährlichste Gegner Friauls sei und die Vernichtung der weltlichen Macht
r Patriarchates plane. Deshalb schloß M. den 21. Juni 1376 zu Visse-
ad, oder auf der Plintenburg an der Donau, sein Bündniß mit dem mäch-
gsten Gegner Venedigs, König Ludwig I. von Ungarn und mit Francesco I.
n Carrara auf fünfzig Jahre, worin der Ungarkönig und der Paduaner dem
atriarchen und dessen Nachfolgern alle Hülfe und die Revindication sämmtlicher
sitzungen und Rechte verbrieften. Der ungemein blutige und verheerende
rieg der seit 1377—78 Verbündeten: Ludwig I., M., Genua, Carrara und
Orj. gegen die Republik des h. Marcus, läßt den Patriarchen gleich nach der
riegserklärung des Carraresen gegen Venedig (Juni 1378) die Waffen seiner-
its ergreifen, in das Trevisanische einfallen und andererseits die Straße von
dore über den *Monte Croce* (Kreuzberg) ins Pusterthal sperren, um die

Bellunesen als Freunde Venedigs, zu züchtigen. Im Jahre der höchst
drängniß der Venetianer (1379), als auch Leopold III. von Oesterr
ihnen brach, erlebte M. die freiwillige Unterwerfung Triests unter sein
schaft (24. Mai), und als diese Stadt, abermals von den Venetianern
Zeit bewältigt, denselben durch den genuesischen Admiral Maruffo wie
rissen, neuerdings unter die Herrschaft des Patriarchen zurücktrat, empf
den 26. Juni 1380 zu Triest in der Kathedrale den Lehenseid des
Angelus und der Bürgerschaft, wogegen er die Rechte und Freiheiten de
beschwor. Das Erschöpfende dieses Krieges, aus welchem Venedig Dan
zähen Ausdauer und der Unersättlichkeit Genuas, ungebrochen hervorging
auch die finanziellen Kräfte des Patriarchates stark in Anspruch genomm
einer Urkunde vom 16. Mai 1379 rechtfertigt M. seine finanzielle L
ihn bestimme, das Gebiet von Tolmein der Stadt Cividale auf 6 J
6000 Mark zu verpachten. Für die Schulden seines Vorgängers
24 000 Goldgulden, für Rücklösungen, Neubauten und Restaurationen
insbesondere für die Herstellung des durch ein Erdbeben geschädigten Do
Aquileja 9000 Goldgulden auslegen müssen. Das Ende des Krieges
Turiner Friede (vom 8. Aug. 1381) fallen über das Leben Marquar
aus; er starb noch während der letzten Zuckungen der großen Fehde den
1381 und fand, der letzte der Patriarchen, seine Beisetzung in der Basil
Aquileja. Er ist auch der letzte der Kirchenfürsten von Aglei, die mächtig
auftraten; seine fünf Nachfolger schlossen in Wirren und erfolglosen
um ihre politische Existenz die Tage.

Plac. Braun, O. S. B., Gesch. der Bischöfe von Augsburg
Augsburg 1813—1815, II. Bd.). Vgl. auch die bez. Mongraph
Steichele. Regesten zur Gesch. Karls IV. in d. Nachl. Böhmer's hrs
Huber (Innsbr. 1877). Gf. Franz Manzano, Ann. del Friuli,
F. C. (Gf. Coronini), Aquileja's Patriarchengräber (Wien 1867).
Das Land Görz und Gradiska (1873). Romanin, Cappeletti (s
Venezia), Leo, Geschichte Italiens. — Cipolla, Storia delle signorie
1313—1530 (Milano 1881). Kru

Marquard von Behr, Prior des Karthäuserklosters Marienehe bei
entstammte dem altadeligen Geschlechte von Behr und zwar einer in P
und Mecklenburg angesessenen Linie desselben. Von seiner Jugendzeit hal
keine weitere Kunde. Er widmete sich dem geistlichen Stande und tra
in Marienehe bei Rostock in den Karthäuserorden, dessen besonders strenge
seinem ernsten Sinn am meisten zusagen mochten. Sowohl seine Herkun
auch besonders seine persönliche Bildung gaben ihm bald eine hervor
Stellung unter den Brüdern, so daß er 1525 vom Convent zum Prior
ward. Als solcher hatte er von vornherein eine schwierige Stellung, da
seit 1523 die lutherische Reformation auch im benachbarten Rostock sich
gebrochen hatte, und der Rath daselbst im weiteren Verlauf der Sach
den papistischen Gottesdienst in allen Kirchen der Stadt obrigkeitlich
Zum Streit kam es zwischen dem Kloster und dem Rathe der Stadt we
Auslieferung eines abtrünnigen Laienbruders Hans Prange, der nach
entflohen war und dort auch den Schutz des nunmehr evangelischen Rat
funden hatte. Da letzterer aber mit Verletzung aller Rechte des Klo
dieser Sache vorging, so protestirte M. beim Herzog Heinrich V., de
haupt eine vermittelnde Stellung in Religionssachen einnahm, und erlangt
geschickte Darlegung der Sache von dem Herzoge nicht allein die Abweisu
Klage des Rathes, sondern sogar eine ausdrückliche Bestätigung aller Rec
Privilegien des Klosters, welches um so mehr von Bedeutung ist, da der

inrich sich bereits persönlich zur evangelischen Lehre bekannte. Nunmehr ließ auch
e Rath die Sache des Prange fallen und die Karthäuser blieben ungestört in
en Rechten und Besitz. Eine wesentliche Stütze fanden Prior und Convent
e überhaupt die katholische Sache in dieser gährenden Zeit noch einmal an
erzog Albrecht VII., der wiederum zur katholischen Kirche zurückkehrend nun
lso eifriger für dieselbe eintrat. Erst mit dem Tode des Herzogs Albrecht
47 nahm die Sache auch für die Karthause Marienehe wieder eine ernstere
endung, da der junge Herzog Johann Albrecht I., der mit seinem Oheim Heinrich
meinschaftlich regierte, nicht blos entschieden evangelisch gesinnt war, sondern sogleich
ch dem Tode des mehr vermittelnden Heinrich im J. 1552 energisch die Auf-
ung der bis dahin noch bestehenden katholischen Feldklöster betrieb. Die Cister-
nserklöster Dargun und Doberan fielen zuerst, und im März 1552 ward auch
e Karthause Marienehe sogar mit Waffengewalt eingenommen, und M. mit
n ganzen Convent und allen Brüdern verjagt. Zwar protestirte M., der trotz
s religiösen Gegensatzes anfangs noch in Rostock bei einigen ihm persönlich be-
undelen Mitgliedern des Rathes Aufnahme fand, sogleich gegen solche Ver-
waltigung und appellirte später von der Karthause Arensböck aus, in Holstein,
hin er der größeren Sicherheit wegen entflohen war, im Juni 1553 an das
ichskammergericht. Allein Alles war vergebens, obwohl M. selbst den Kaiser
d den Papst zum Schutze anrief, da beide den Evangelischen gegenüber beson-
s in Norddeutschland bereits machtlos geworden waren, und der Passauer
trag den evangelischen Fürsten und Ständen nicht blos Gleichberechtigung,
dern auch volle Amnestie verbürgte. Der Proceß ward zwar beim Reichs-
mmergericht angenommen, ging aber hier den altgewohnten, langsamen Gang,
daß M. selbst, der bereits im October 1553 in Arensbök starb, nur die
leitung desselben erlebte. Mit Marquard's Tode aber fehlte die Seele des
derstandes, und die Streitsache verlief so resultatlos, daß der Herzog im J.
59 die sämmtlichen Gebäude des Klosters Marienehe abbrechen ließ, um die
eine zu anderweitigen Bauten zu verwenden, und somit auch die letzte Spur
r Stätte, wo M. gewirkt hatte, verschwand.

Rudloff, Mecklenburgische Geschichte, Bd. 3. Krabbe, Geschichte der Uni-
versität Rostock, Bd. I. Mecklenburgische Jahrb. von Lisch ꝛc. Bd. 27.

L. Schultz.

Marquardt: Karl Joachim M., geb. zu Danzig am 19. April 1812,
r der Sohn eines Kaufmanns und Commerzienraths und stammte von mütter-
er Seite aus einer alten Gelehrtenfamilie. Seine Vaterstadt, hervorragend
ch ihre anmuthige Lage eben so wohl als durch die stolzen Erinnerungen an
e große freireichsstädtische Vergangenheit, durch eine Fülle anziehender Bau-
rke eben so sehr wie durch das mannigfach bewegte Leben einer großen See-
dt, bot dem empfänglichen Knaben Anregung nach den verschiedensten Seiten
, während sein idealer Sinn schon sehr frühe namentlich durch Schiller's
amen erweckt wurde. Bis in sein elftes Lebensjahr lediglich durch Privat-
Lerricht vorgebildet, trat M. 1823 in das Gymnasium seiner Vaterstadt ein,
Iches sechs Jahre vorher durch den großen August Meineke aus dem verkom-
ten akademischen Gymnasium und aus der lateinischen Schule zu St. Marien
t begründet war. Meineke aber, einer der bedeutendsten Schüler Gottfried
rmann's, wirkte nicht blos persönlich in seinem hoch idealen Fluge höchst
Deutendes, sondern verstand es auch, sich mit einem Kreise junger ausgezeichneter
rer zu umgeben, von denen namentlich Schöler Marquardt's Kunstsinn, Herbst
ren philologische Gründlichkeit, Pflugk die edle Begeisterung für die antike
elt weckte und nährte. So vorbereitet bezog er Ostern 1830 die in jugend-
cher Blüthe stehende Universität Berlin, wo ihn Hegel immatriculirte, wäh-

Belluneſen als Freund
drängniß der Venetianer
ihnen brach, erlebte M
ſchaft (24. Mai), und a
Zeit bewältigt, denſelb
riſſen, neuerdings unter
den 26. Juni 1380 zu
Angelus und der Bürge
beſchwor. Das Erſchöpf
zähen Ausdauer und de
auch die finanziellen K
einer Urkunde vom 16.
ihn beſtimme, das Geb
6000 Mark zu verpf
24 000 Goldgulden, fü
insbeſondere für die H
Aquileja 9000 Goldgu
Turiner Friede (vom
aus; er ſtarb noch wä
1381 und fand, der l
Aquileja. Er iſt auch
auftraten; ſeine fünf
um ihre politiſche Exi

Plac. Braun,
Augsburg 1813—1
Steichele. Regeſten
Huber (Innsbr. 1
F. C. (Gf. Coront
Das Land Görz
Venezia), Leo, Ge
1313—1530 (Mil

Marquard von
entſtammte dem alt
und Mecklenburg aus
keine weitere Kunde
in Marienehe bei Mo
ſeinem ernſten Sinn
auch beſonders ſein
Stellung unter den
ward. Als ſolcher
ſeit 1523 die luthe
gebrochen hatte, und
den papiſtiſchen Go
Zum Streit kam es
Auslieferung eines
entflohen war und b
funden hatte. Da
dieſer Sache vorgin
haupt eine vermittel
geſchickte Darlegung
Klage des Rathes, ſo
Privilegien des Kloſt

Unternehmens zu empfehlen, und Lachmann wußte keinen besseren zu nennen
Und dieser übernahm nicht blos die Aufgabe, sondern hat das grund-
Werk auch durchgeführt. Zwanzig Jahre bedurfte es, ehe es in seiner
Gestalt vollendet war; zuerst gab M. 1849 den Schluß des zweiten, von
nicht vollendeten Bandes heraus, der dritte Band (Italien und die Pro-
erschien 1851, der vierte (der Gottesdienst) 1856, der fünfte (Privat-
ümer) in zwei Abtheilungen 1864 und 1867. Die ungemeine Energie,
elcher der Verfasser den ungeheueren Stoff in eine systematische Gestalt
gen verstand, trug ihre reichen Früchte. Das Buch fand eine glänzende
me und wenige Jahre nach dem Erscheinen des fünften Bandes war eine
neue Bearbeitung nöthig geworden, für welche inzwischen weitere Quellen
ößtem Maße erschlossen waren, so daß die neue Arbeit die Kraft eines
en Mannes, auch eines M., entschieden überstieg. So trat denn eine
ng ein. Während Theodor Mommsen die Bearbeitung des römischen
chts übernahm, wovon der erste Band 1871, der zweite in zwei Theilen
nd 1875 erschien, der dritte aber zunächst noch rückständig blieb, wurden
römische Staatsverwaltung und die Privatalterthümer zu Theil. Von
nen in den Jahren 1873, 1876 und 1878 drei Bände als der vierte
fte des ganzen Werkes heraus, von diesen (als siebenter Band des
) die beiden Abtheilungen 1879 und 1882. Und auch auf diesem Stand-
blieb die Arbeit noch nicht stehen; Mommsen's Staatsrecht wurde in
Auflage 1876 bis 1877 gedruckt, der erste Theil von Marquardt's
verwaltung 1881; es durchzieht also diese Thätigkeit volle 35 Jahre von
ardt's Leben. Unterdessen war letzterem eine neue Stellung zu Theil ge-
; zu Ostern 1856 hatte er seine ihm so lieb gewordene Thätigkeit in
aufgegeben und den ehrenvollen Ruf als Director des Friedrich-
megymnasiums zu Posen angenommen. Auch hier gewann er bald durch
rvorragenden Eigenschaften eine sehr angenehme Stellung und wirkte
r kurzen Dauer seines Amtes höchst segensreich. Bemerkenswerth ist, daß
Posen ständig, später in Gotha zuweilen auch den Religionsunterricht er-
dessen Bedeutung er in Folge seiner streng sittlichen Natur so wie als
Schüler Schleiermacher's überaus hoch schätzte. Als der geistvolle
lehrte Philologe Rost in Gotha nach langer Dienstzeit in den Ruhestand
war, handelte es sich darum, eine besonders tüchtige Kraft zu gewinnen,
blos zur Leitung des Gothaischen Gymnasium illustre, sondern auch zur
nelzung dieser Anstalt mit dem dortigen Realgymnasium. Und dazu
durch den Herzog M. berufen, der einst selbst Schüler eines aus zwei
n vereinigten Gymnasiums gewesen war. So schwierig auch die Aufgabe
ihn seiner harrte, so schwer es ihm auch wurde, sein engeres Vaterland zu
n, so vermochten ihn doch überwiegende Gründe, unter denen aber finan-
Rücksichten keine Rolle spielen konnten, zur Annahme des Rufes und er
859 diese Stelle an. In ihr hat er 23 Jahre lang in ungebrochener
und als Meister in der Leitung einer großen Bildungsanstalt, als Vor-
pädagogischem Wirken, getragen von unverminderter Begeisterung für echt
haftliches Leben sich ein dankbares Andenken für eine lange Zukunft ge-
Und als könne seine Leistungsfähigkeit in keiner Weise erschöpft werden,
neben der wissenschaftlichen und der schulmännischen Sphäre seines
noch die oberste Verwaltung aller auf dem Schlosse Friedenstein be-
Sammlungen für Kunst und Wissenschaft übertragen. Auch auf
ete, das ihm nicht fremd war (hatte er doch schon in Danzig einer
enden Münzsammlung vorgestanden), wirkte er mit Eifer und
chem Talente sehr Ersprießliches. Es genügt, hier an die bedeu-

tende Bibliothek zu erinnern, deren Local erheblich erweitert wurde, dem
sehen, wie die jährlich durch ihn veröffentlichten Geschenkverzeichnisse zeig
weiter Ferne in hohem Maße zunahm, und deren Ruf besonders auch d
wuchs, daß zu Marquardt's Zeit die Kataloge der werthvollen dort aufbew
orientalischen Manuscripte durch Pertsch in die Oeffentlichkeit kamen. Au
muß noch erwähnt werden, daß Marquardt's schriftstellerische Thätigk
nicht auf die bereits erwähnten Werke beschränkte; außer den Jahresb
über die von ihm geleiteten Schulanstalten hat er noch etwa ein Duze
censionen und mehr als ein Dutzend kleinerer Abhandlungen veröffe
meistens dem Gebiete der römischen Alterthumskunde angehörig. Seine
lectüre umfaßte unendlich weitere Gebiete, wovon zahlreiche, bei Gelege
gehaltene, oft außerordentlich tiefsinnige und stets geschmackvolle Vorl
Zeugniß gaben, wie über Aeschylus' Prometheus, über Dante, Wolfra
Eschenbach, Ariost, Macchiavelli, Tasso, Camoens, W. von Humboldt, di
sien der Hamâsa, die Novelle und andere Stoffe; bezeichnend ist es fü
zugleich vornehme und bescheidene Art, daß er in die volle Oeffentlichk
auf Gebieten trat, in denen er unbestritten Meister war. Mit ungeschw
Geiste und in ungeschwächter Körperkraft, die ihm auch größere Fußtour
möglich machte, erreichte er sein siebzigstes Lebensjahr, getragen von d
ehrung Aller, die ihm nahe standen, und ausgezeichnet durch das fortd
Wohlwollen seines Landesfürsten, der ihn inzwischen auch zum Geheimen
schulrath ernannt hatte. Sein siebzigster Geburtstag, der ihm zahlreiche
von Liebe und Hochachtung aus der Nähe und Ferne brachte, war ein
Abendroth seines Lebens. Die Hinfälligkeit des Alters zu erleben war ih
beschieden. Gegen Ende des November 1882 überfiel ihn ein heftiger
krampf und schon am letzten Tage desselben Monats verschied er. Sein
ist in liebevoller und treffender Darstellung geschildert worden in der Ged
rede, die R. Ehwald auf ihn gehalten hat und die im Gothaer Progra
1883 gedruckt ist; ebendaselbst findet man auch das Verzeichniß der von
schienenen Schriften. E. Förstem

Marquart: Johann M., Rechtsgelehrter, wurde am 24. April 1
Lübeck geboren als Sohn des Kaufmanns Gothard M. Die Familie der
ward soll aus Westfalen stammen; mehrere Glieder derselben bekleidet
Aemter. Schon als Schüler zeichnete sich M. durch ungewöhnlichen Fl
Eifer für wissenschaftliche Bestrebungen aus. Sehr gut vorgebildet, bezo
Universität Jena, wo er von Juristen namentlich Arumäus, von Th
Gerhard hörte; 1631 ging er nach Leipzig und trat bei Ausbruch des
in Sachsen eine größere Reise nach den Niederlanden, Frankreich und
an. Studien halber hielt er sich in Padua auf. Als Abgesandter der d
Landsmannschaft erwirkte er 1635 durch eine vortreffliche Rede vor dem
in Venedig, daß den Deutschen gestattet wurde, ohne Leistung des für
stanten beschwerlichen Eides in Padua die Doctorwürde zu erwerben.
dem Lübecker Hieronymus von Dorna wurden in feierlicher Sitzung der
die Insignien des für wissenschaftliche Verdienste gestifteten Marcusord
liehen, und zwar gerade am Marcustage (25. April), an welchem
25 Jahre früher getauft worden war. Im folgenden Jahre vertheidig
Jena eine Arbeit „De jure commerciorum singulari", ein damals ga
Thema, und erwarb sich den Doctorhut. 1637 heirathete er eine To
Syndicus Tancke in Lübeck, mit der er in glücklichster Ehe zwölf Kinder ha
denen er sechs überlebte. Von seinem Eintritte in den Senat an (1640)
er sich in den mannigfachsten Aemtern ausschließlich dem Wohle der
stadt. Mehrere Gesandtschaften brachten ihn an die verschiedensten

edigte er sich dieser Aufträge zur größten Zufriedenheit und zum Nutzen der Traggeber. So nahm er Theil an den für Lübeck wichtigen Verhandlungen Brömsebro (1645), von wo er sofort zur Beglückwünschung der Königin stine nach Stockholm eilte. Da er höchst gewissenhaft ein genaues Tage- geführt hatte, war es ihm ein leichtes, bald nach Rückkunft dem Rathe cht zu erstatten. Die beiden Berichte (veröffentlicht vom Staatsarchivar Wehrmann in Ztschr. d. Vereins f. Lüb. Geschichte und Alterthumskunde, 3, 1876, S. 407—488) gewähren einen trefflichen Einblick in das Leben Treiben der Diplomaten jener Zeit. 1650 und 1664 versah er als Be- trugter Lübecks das Amt des Schiedsrichters in einem Streite zwischen den ögen von Geldern und von Cleve. Im Senate war er nach üblicher Reihen- Stallherr, dann Gerichtsherr, dann Weinkeller- und Apothekenherr, dann mereiherr, endlich 1663 Bürgermeister. Nach kurzem Krankenlager verschied vegen Gewissenhaftigkeit, Frömmigkeit und Mildthätigkeit hoch geehrt, am August 1668. — Litterarischen Werth besitzt das auf den Index gesetzte e Werk Marquart's: „Tractatus politico-juridicus de jure mercatorum et nerciorum", Frcf. 1662. Er vertritt darin die Rechte der Neutralen und als Anhang eine werthvolle Sammlung handelsrechtlicher Quellen. In ren Abschriften liegt von ihm eine Abhandlung über das Regiment in k vor, welche als die einzige aus jener Zeit noch häufig benutzt wird. — Stadtbibliothek in Lübeck besitzt ein von dem Bruder des berühmten Lon- r Hofmalers Gottfr. Kneller (Kniller) gemaltes Bild Marquart's in Amts- t.

Memoriae Dn. J. M. chartaceum monumentum posuit Joh. Luderus, ubecae. — Wohlverdientes Ehren-Gedächtniß, gestifftet von Jacob von orne, Lübeck. — Memoriae Dn. J. M. parentabant Sch. Lub. Collegae. — ndemann, Studien in der romanisch-kanonistischen Wirthschafts- und Rechts- hre, I (1874), S. 56; II (1883), S. 27, 68, 84. — Roscher, Gesch. der ationaldökonomik, 1874, S. 182. Teichmann.

Marquardt: Konrad Gottlieb M., Mathematiker, geb. am 20. Octbr. in Dollstädt in Ostpreußen, † am 17. Febr. 1749 in Königsberg. Er rte in Königsberg, Halle, Jena; erlangte in Jena die Magisterwürde, litirte sich aber nach einigen Reisen durch Deutschland 1722 in Königsberg das mathematische Lehrfach, in welchem er sich so sehr auszeichnete, daß für eine außerordentliche Professur der Mathematik eingerichtet wurde, da keine re Stelle frei war. Seine Schriften sind ziemlich verschollen.

Meusel, Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen elehrten, VIII, 497—498. Cantor.

Marr: Heinrich M., der Letzte der alten Schule, ausgezeichneter Schau- r, geb. am 30. August 1797 zu Hamburg, † daselbst am 16. Septbr. l. M. ist eine der merkwürdigsten Persönlichkeiten der modernen Theater- chte, die schon als seltener Typus längst eine eingehende biographische digung verdient hätte. Er selbst hat dazu ein stattliches Material hinter- n, von dem aber bisher nur einige Theile durch seine noch lebende zweite in, Elisabeth Sangalli aus Heinrichswalde (vermählt am 2. Septbr. 1849) eitschriften (Salon 1875 f.) veröffentlicht wurden. M. vertrat in einer Zeit, e dem schauspielerischen Virtuosenthum in ausgesprochener Weise huldigte, die rliche Einfachheit und Wahrheit der alten Schule mit allem Nachdruck, wo in mußte, mit aller Rücksichtslosigkeit ohne Ansehen der Person. Manche chliche Schwächen mochte man mit Recht dem Künstler vorwerfen, Mangel iebe zu seiner Kunst gewiß nicht. Noch auf dem Sterbebette nannte er sie

seine geistige Trösterin, seine „Scheherazade, die mir die wunderbarsten
lachendsten Märchen erzählt". So sah und empfand er den Tod nicht, der
seiner Seite stand — wie Wehl (Gartenlaube 1871, Nr. 44) sagt —
lauter Liebe und Begeisterung für seine Kunst. M. stammte aus einem wo
situirten Bürgerhaus; die ersten theatralischen Eindrücke, die er empfing, gin
von der Bühne seiner Vaterstadt aus, die mit Recht eines glänzenden Rufes ge
und deren Mitglieder großentheils in seinem Elternhaus verkehrten. So
die Lust selbst Schauspieler zu werden rasch geweckt nnd er folgte ihr, nach
er als kaum sechszehnjähriger Jüngling den Kampf gegen den französisch
Unterdrücker mitgemacht hatte. Friedrich Ludwig Schmidt, Herzfeld, Ja
und Zimmermann nahmen an seinem Vorhaben zur Bühne zu gehen, An
und am 14. April 1815 betrat er dieselbe zum ersten Mal als Bürger
Eger in dem Kuno'schen Schauspiel „Die Räuber von Maria-Culm". Da
heimische Bühne wenig Gelegenheit zu seinem Fortschritt bot, ging er
Schmidt und Zimmermann empfohlen nach Lübeck, wo Director Hinze
Directionsscepter schwang. Hatte ihm Jacobi auf der gefeierten Hambu
Bühne die künstlerische Würde des Standes vor Augen gestellt, so wurde ihm d
seinen Principal in Lübeck die sociale Stellung des Schauspielers vor Augen ger
Das Prinzip Hinze's war: können wir auch zur Hebung der Kunst nichts thun,
wirken wir doch auf die Sittlichkeit des Künstlerstandes. Die Hinze'sche Re
„Anständige und honette Acteurs betreiben auch ihr Bühnengeschäft anstän
und honett", konnte ganz wohl auch Eckhof gegeben haben. Daß es der
rection Ernst mit ihren Grundsätzen war, bewies sie M. 1818. Der ju
Mann hatte sich im März genannten Jahres durch eine schöne Schauspiel
verführen lassen, sie ohne Urlaub bei ihrer Abreise von Lübeck zu begleiten
erst nach 2 Tagen wieder einzutreffen. Unnachsichtlich erhielt er seinen Absc
mit der in unsrer Zeit unter gleichen Verhältnissen gar nicht denkbaren
nung: Hüten Sie sich, lieber Marr, sich nicht mit dem Vorwurf zu bela
auch das Ihre zur Verlotterung des Bestehenden beigetragen haben." Ab
hatte ihm Friedrich Ludwig Schmidt als Lebewohl zugerufen „Respect vor
Ganzen". Hinze empfahl M. an Klingemann nach Braunschweig, wo aber
unzufrieden, nicht rascher vorwärts zu kommen, nur kurze Zeit blieb. An
Cassel, wohin er durch Klingemann's Empfehlung gekommen und „sich
jugendlicher Liebhaber versuchte, ohne daß man an ihm die spätere s
Charakteristik zu erkennen vermochte" (Lynker, Gesch. d. Th. u. d. Mu
Cassel p. 352), blieb er nicht lange, weil er die Grundsätze seiner Schule,
hier wenig galten, bedroht sah. Mit Rücksicht auf seine Familie — er
in Braunschweig geheirathet — nahm er ein Engagement am Stadttheat
Magdeburg, fand sich aber so wenig befriedigt, daß er auch diese Stadt
wieder verließ und nach Dresden ging, um dort zu gastiren. Seine Fa
ging inzwischen zu seinen Eltern. In Dresden fand der Gast beifällige
nahme und würde wohl dort geblieben sein, wenn ihm nicht von einer ge
nißvollen Protektorin der Weg nach Hannover erschlossen worden wäre.
1820 wirkte er nun am dortigen Hoftheater und hier vollzog sich sein
gang zum Charakterfach, in dem er nachmals so Ausgezeichnetes leistete.
erste Charakterrolle die er spielte war Franz Moor (25. Juni 1821).
Beliebtheit stieg bald außerordentlich und er durfte manchen Streich aus
der bei anderen zu Mißhelligkeiten aller Art geführt hätte. Unhaltbar wurde
Verhältnisse, als Holbein zum Director berufen wurde, den M. mißachtete.
verhehlte dies nicht und bat schließlich um seine Entlassung, ohne sie jedo
erhalten. Sein Drang von Hannover fortzukommen, wuchs, als ihm H
Karl II. von Braunschweig seinen Wunsch zu erkennen gab, ihn auf

Bühne zu sehen, ja ihn direct zum „Durchgehen" aufforderte. M. widerstand den Lockungen nicht und Ende Juni 1827 führte er wirklich seine Flucht aus. Bis 1838 blieb er in Braunschweig und war nicht allein als Schauspieler, sondern auch als Regisseur thätig. Hier auch war es, wo er bei der ersten Aufführung des „Faust" (19. Januar 1829) den Mephistopheles, nachmals eine seiner bedeutendsten Rollen, spielte. Hierbei gestattete er sich zur Erzielung eines effectvollen Abgangs die berüchtigte Verbesserung: „Dir wird gewiß einmal vor Deiner Gottähnlichkeit bange, — bange . . . bange!!!" Sowohl 1830 als 1837 gastirte er am Burgtheater zu Wien, dessen Mitglied er 1838 wurde und bis 1844 blieb. Laube in seiner „Geschichte des Burgtheaters" erwähnt dieses Engagements mit keinem Wort und Wlassaks Chronik desselben Instituts beschränkt sich auf die dürftige Mittheilung: Er übernahm einige Rollen des 1837 verstorbenen Costenoble und war ein vortrefflicher Darsteller gewisser fein komischer Rollen, hatte übrigens auch tüchtige Leistungen im Charakterfach aufzuweisen (a. a. O. p. 198). Auch über Marr's Wirksamkeit in Leipzig unter Director C. Schmidt beschränkt sich Laube (Nordd. Theater p. 116) auf das Lob der sorgsamen energischen Regieführung Marr's. Die Leipziger Zeit ist ein Glanzpunkt in Marr's Leben; er war, wie Kneschke (Gesch. d. Th. u. d. Mus. in Leipzig p. 137) richtig sagt, der eigentliche artistische Leiter, die Seele und der Mittelpunkt des Ganzen, der Schule machte und junge Talente zu bemerkenswerther Höhe entwickelte. Ebenso treffend ist Kneschke's Urtheil über den Künstler M. und vergegenwärtigt zur Charakteristik desselben hier einen Platz: M. gehörte zu den immer seltener werdenden Mitgliedern der sogenannten alten Schule, in welcher Naturtreue und Lebenswahrheit, Ernst des Strebens und Reife der Auffassung oberster Grundsatz waren. In Marr's Spiel fand man vielleicht nur wenig Spuren genialen Gepräges, dafür aber höchste Intelligenz, Schärfe des künstlerischen Verstandes, Gediegenheit der Ausführung bis ins Detail hinein und meisterliche Technik. M. erreichte denn auch in Leipzig Bedeutendes und verhalf dem Schauspiel zu glanzvoller Stellung, was ihm aber von den Freunden der Oper, die diese unterdrückt glaubten, so sehr verübelt wurde, daß sie ihn eines Abends auspfiffen (Devrient V, p. 13). 1848 trat M. in den Mitgliedverband des Thaliatheaters in Hamburg ein und blieb bis 1852 als Schauspieler und Oberregisseur hier thätig. Der Abgang Marr's von den damals Vereinigten Theatern Hamburgs geschah aus tiefer Entrüstung über die traurigen Zustände, die dort zu herrschenden geworden waren. Trotzdem kehrte er 1858 nach Hamburg zurück und verblieb hier bis an seinen Tod, wohl am meisten um die Entwickelung der trefflichen Schauspielbühne des Thaliatheaters verdient. 1853 war M. einem Ruf an das Hoftheater nach Weimar gefolgt, aber wegen eines Zusammenstoßes mit dem Oberhofmarschall von Beaulieu 1856 pensionirt worden. 1865 hatte M. in Hamburg sein 50jähriges Bühnenjubiläum, in außerordentlicher Weise gefeiert, begangen und unternahm dann noch einmal eine große Gastspielreise durch Deutschland. — Das Beste hat M. als Schauspieler in bürgerlichen Dramen geleistet; besonders gelungen war seine Darstellung des Riccaut, des alten Feldern, Kaufmann, Schewa, Baruch, Marquis (Helene v. Seiglière). Einen besseren Regisseur als ihn hat es kaum gegeben. Immer das Ganze im Auge, kannte er keine Rücksicht, und ruhte nicht, bis auch das Kleinste „klappte" und ging mit derselben Strenge gegen Andere ins Gericht, die er gegen sich selbst übte. Ueber Alt und Jung goß er die Lauge seines scharfen Spottes aus und erfuhr von keiner Seite Opposition; doch erreichte er damit ausgezeichnete Resultate, und selbst die, welche unter seiner Schärfe zu leiden gehabt hatten, mußten ihm zugestehen, wie sehr er sie gefördert. „Der alte Komödiantenschulmeister kann das *Dozieren nicht lassen*", so schreibt er noch am 20. Januar 1871

und bis zuletzt hegte er den Wunsch als Vorstand einer schauspielerischen Bildungsanstalt seine Erfahrungen und Grundsätze zum Ruhme der Kunst zu verwenden. — Marr's Thätigkeit als Schriftsteller ist von geringem Belang, was er hier publicirt hat, findet sich verzeichnet im Hamburger Schriftstellerlexikon.

Joseph Kürschner.

Marr: Heinrich (Joseph Ludwig) M., Genremaler, geb. 1808 zu Hamburg, stammte aus der auch durch einen Bühnendichter und Schauspieler (s. o.) bekannt gewordenen Familie eines Gastwirths. Frühzeitig kam der Junge zu dem alten Professor Christoph Suhr, welcher Porträts, Kosmoramen und komische Genrebilder malte, dann zum Landschafter Rosenberg in Altona, von wo M. zur weiteren Ausbildung nach Kopenhagen ging. Bald darauf ging der Künstler nach München, wo er zwar die Akademie besuchte, aber bald außer derselben das Studium des durch Wagenbauer, Peter Heß, Eugen Neureuther, Heinrich Bürkel und Joseph Petzl neuentdeckten Volkslebens und damit die Genremalerei betrieb. M. zog in die Berge und sammelte den Stoff zu seinen, von derbem Humor belebten Bildern bei Sennen und Almerinnen, bei Bauern und Fuhrleuten, am liebsten in Wirthshäusern, Herbergen und Schmieden, auf Jahr- und Viehmärkten, auf Kirchweihen und Hochzeiten. Seine Scenen spielen meistentheils in Altbaiern und Tirol; Viehhändler und Schlächter, Kornwucherer, Hochzeitlader, Fuhrknechte, Postillone, bettelnde Mönche und Karrenführer bilden seine Staffage; eine ergiebige Wirthshausprügelei gelang ihm mit echtem Niederländer Humor. Seine Bilder sind wahre Dorfgeschichten, Bambocciaden ersten Ranges, die selbst dem Erfinder dieses Genre, dem lustigen Peter von Laar zur Ehre gereichen würden. Nur selten und beinahe ausnahmsweise wagte er sich an die Küsten seiner nordischen Heimath oder an Italiens sonnige Rebengelände und den Hafen von Genua. Im Jahre 1831 brachte M. sein erstes Bild, eine „Betende Sennerin", welche umgeben von ihrer Herde, an den Ruinen ihrer eben erst abgebrannten Sennhütte sitzt, in den Münchener Kunstverein; seitdem stellte er fast vierzig Jahre lang seine Bilder daselbst aus und fand hier seine willigen Abnehmer, Liebhaber und Käufer. Darunter war z. B. „ein mit seinen Pferden bei stürmischem Wetter zurückreitender Postillon" (1832); ein „Bauer mit Pferden" (1833); ein „Junger Bursche führt zwei Mönche auf einem Karren am Ufer des Gardasees" (1834), dazu der erste große „Viehmarkt". Im Jahre 1835 kam ein „Italienische Weinschenke" (Copie nach Peter Heß) und ein „Tiroler Pferdehändler". 1836 die „Verunglückte Schlittenfahrt im Walde": ein dummer Junge als Fuhrmann hat den mit einem Bauern, einer drallen Bäuerin und einem dicken geistlichen Herrn beladenen Schlitten ganz kunstlos von der Straße herab in einen Graben gestürzt (vgl. Stuttgarter Kunstblatt 1837, Nr. 37). Im Jahre 1837 brachte M. eine „Kirchweihe bei Lenggries", den „Morgen auf der Alpe", die „Arena in Verona"; 1838 eine „Heuernte bei Sturm" und die „Schwergeladene Rückkehr vom Jahrmarkt". In jedem Jahre lieferte M. mindestens ein halbes Dutzend neuer Bilder, ungerechnet die leichtere Waare, welche nach allen Gegenden der Windrose hinausflog. Vieles davon wurde durch die Lithographien von Hohe und Anderen weit verbreitet und im eigentlichen Sinne populär. Ganz epochemachend wirkte damals (1844) die „Heimkehr von der Hesseloher Kirchweih", welche herkömmlicher Weise jedes Mal am Pfingstmontag die Münchener mit einem anständigen Gewitter heimzuleuchten pflegte. Das Bild, welches lange Zeit durch seinen lustigen Humor ordentlich Furore machte, wurde damals, wo man auf das Genre noch geringschätzig herabsah, mit 330 Gulden bezahlt! In congenialer Weise malte M. etliche Illustrationen zu Kobell's „Gedichten in oberbairischer Mundart", dann folgten eine „Affenkomödie (1845), die „Plaudernden Mädchen am Brunnen", die „Scheugewordene

Rosse" und die „Erinnerungen an Helgoland" (1846), Fischerscenen, Kindtaufen, die „Heimkehr von der Kirchweihe" und der „Morgen nach der Kirchweihe". Seine Zeichnung erreichte freilich nie die Feinheit eines Peter Heß oder Heinrich Bürkel, dagegen hatte er mit den Genannten den leichten, malerischen Vortrag gemein. M. war ein Krösus an Bildern, sein Fleiß sandte sie auf allen Eisenbahnen in die Lande und mit den Dampfern auch über das Meer, keine Exposition des In- oder Auslandes blieb unbeschickt, kein Kunstverein wurde übersehen, dessenungeachtet wurde der emsige Künstler nicht reich. M. mußte viele liebgewonnene Stoffe wiederholen, dabei malte er flüchtiger und flauer und überhaupt länger und mehr, als gut war. So erlosch die Neigung des Publicums für seine Arbeiten, welche vor der aufkeimenden Realistik der neueren Schule von selbst in den Hintergrund traten. M. dachte schon daran, das undankbare Genre aufzugeben und ganz zur Landschaft überzugehen, da packte ihn eine Krankheit, welche den Künstler nach langen Leiden den 28. October 1871 in die Arme des Todes bettete. Seine Freunde hatten in rühmlicher Weise Anstalt getroffen, daß die Sorge seinem Krankenbette ferne blieb; so behielt er in den lichten Intervallen seinen Witz und Humor, welcher selbst in den Delirien noch mit breiter breughelhafter Phantasie spielte. Seine Blüthezeit fiel in die dreißiger und vierziger Jahre, was er damals leistete, wird ihm immerdar einen ehrenhaften Namen sichern. Sein im November 1872 zur Auction gebrachter Nachlaß von Studien, Skizzen, Figuren und Thieren ꝛc. erzielte einen nicht unerheblichen Erfolg.

Vgl. Raczynski II, 403; III, 413. E. Förster, Gesch. d. deutsch. Kunst, V, 197. Nr. 310 Allg. Ztg. vom 6. Novembr. 1871. Rechenschaftsbericht des Münchener Kunstvereins für 1872. S. 69. Seubert, 1878. II, 523. Hyac. Holland.

Marradas: Don Balthasar Graf M., kaiserlicher General im 30jährigen Kriege. Geboren um 1560 in Valencia, angeblich aus sehr guter, alter Familie, kam M. frühzeitig als Johanniterordensritter an den deutschen Kaiserhof, wo er durch spanischen Einfluß allmählich eine gewisse Stellung erlangte. Rudolf II. ernannte ihn zu seinem Kriegsrath und bestellten Oberst, in welcher Eigenschaft ihn Kaiser Matthias bestätigte, ohne daß von seinen ersten Waffenthaten, deren Schauplatz nur Ungarn und Siebenbürgen gewesen sein konnte, eine Nachricht auf uns gekommen wäre. Im Kriege Ferdinands von Steiermark mit den Venetianern (1617) von der spanischen Krone zur Unterstützung des Erzherzogs mit einem Regiment nach Friaul entsendet, vertheidigte M. längere Zeit das feste, hart bedrängte Gradisca, dessen Entsatz jedoch erst dem thatkräftigen Eingreifen des jugendlichen Wallenstein gelang. Nach Ausbruch des böhmischen Krieges kehrte er alsbald in die kaiserlichen Erbländer zurück, um ein neues Reiterregiment, 1000 Pferde stark, auf die Beine zu stellen, dessen Unterhaltung wieder der König von Spanien übernahm. Schon im Herbst 1618 im südlichen Böhmen angelangt, bestand er hier am 9. November zwischen Wesseli und Lomnitz unter Buquoy gegen Heinrich Matthias Thurn ein blutiges Gefecht, in welchem der kaiserliche Feldherr zwar unterlag, doch nicht ohne nachträglich bestätigen zu müssen, es habe M., der die Nachhut seines Heeres befehligt, „solch Scharmützel gar wol mit sonderbarer Vorsichtigkeit und Valor seiner Person, wie auch sein Oberstlieutenant (Don Martin Hoef-Huerta) mit sonderlichem Lob geführt." Es fehlte M. nicht an persönlicher Tapferkeit, wol aber an sonstiger Fähigkeit zu einer führenden Rolle. Doch genügte vor der Hand jene Eigenschaft, ihn rasch zu befördern. Am 18. Juni 1619 ernannte ihn der Kaiser bereits zum Generalwachtmeister „über alles von der königlichen Würde zu Hispanien bezahlte Kriegsvolk". Als solcher schlug er sich im Sommer 1619 mit den böhmisch-ständischen

und bis [illegible] alsdann mit Buquoy nach Nieder-
dungsansi[illegible] des Jahres aber in Buquoy's Ab-
wenden. [illegible] liegenden Truppen zu übernehmen.
er hier [illegible] wählte, führte er in der ersten
[illegible] Krieg gegen die Aufständischen
[illegible] zurückgeschlagen. Er brachte
Mar[illegible] Garnisonen von Sobieslau, Bechin
burg, stam[illegible] die Belagerung von Prachatitz bald
kannt ge[illegible] fast gleichzeitig, sich des Klosters
alten Pro[illegible] von Wittingau und Tabor neue
Genrebild[illegible] Kanonade Moldauthein zurückzu-
zur weit[illegible]
nach M[illegible]
das Stu[illegible] zweite Halbjahr 1620. Wol ver-
Bürkel [illegible] Schloß Frauenberg zu nehmen,
betrieb, [illegible] Kalsching eingenommen und die
Humor [illegible] entdeckte er im letzten Augen-
leuten, [illegible]; seine Schwerfälligkeit
Viehmär[illegible] Hauptmann Aldringen mit
in Altba[illegible] von Wallern am „Goldenen
lader, [illegible] des südlichen Böhmen mit
Staffage [illegible] war. Trotz alledem er-
Humor. [illegible] das „seine treu erwiesenen
die selbst [illegible] Wenige Wochen später
gereichen [illegible] kaiserliche Armee in Be-
Küsten [illegible] dem böhmischen Aufruhr ein
den Hai[illegible] Schlacht nicht mit, sondern
„Betende [illegible] Erfolge der befreundeten
eben erst [illegible] nicht, sich dies zu-
stellte er [illegible] daran ging, die
Abnehme[illegible] etablirte M. in Bud-
stürmisch[illegible] Böhmen, deren Aufgabe es
(1833); [illegible] „Rebellengütern" schleunigst aus-
Gardasees [illegible] er habe „alle dero
„Italienis[illegible] versichert, der Anderen
1836 die [illegible] darum, wie jene zu be-
Fuhrmann [illegible] Antwort lautete dahin,
geistlichen [illegible] zu lassen", diejenigen
einen Gr[illegible] auf Unsere weitere
1837 bra[illegible] M. fuhr mit erhöhtem
die „Arenn[illegible] selbst der Generalbevoll-
geladene [illegible] zu der Klage genöthigt sah,
ein halbes [illegible] in etlichen Kreisen auf
allen Gegen[illegible] Kaiser confiscirten Güter
graphien [illegible] Wohlgefallen verwende", wo-
populär. [illegible] hinderte nicht, daß Kaiser
Hesseloher [illegible] unseren Helden, der inzwischen
die Münche[illegible] Hofkriegsraths, Haupt-
Bild, welche[illegible] des Johanniterordens
wurde damal[illegible] und Georg in der männ-
330 Gulden [illegible] in den Grafenstand
Kobell's „Gedi[illegible] Bestallung zum „General-
(1845), die [illegible] Auch noch reellere

ztlohnungen fehlten nicht. Es versteht sich von selbst, daß M. bei der all-meinen Güterconfiscation in Böhmen nicht leer ausging. So erwarb er zeit-eilig die sämmtlich im südlichen Böhmen gelegenen Güter Jung-Woschitz und chellenberg, Roth-Lhota, Daubrawitz, Schichowitz und Sucha und wurde er andbesitzer der königlichen Stadt Wodnian. Erst nach vielen Bemühungen gte er es durch, daß auch die schöne, einträglichste und stattlichste Herrschaft in em Landstrich, das den Brüdern Malowetz v. Malowitz confiscirte Frauen-rg, auf 273,000 Gulden geschätzt, ihm für den Preis von 200,000 Gulden erlassen wurde, bei dessen Bezahlung er ein kaiserliches Gnadengeschenk von),000 Gulden, ferner 82,000 Gulden an rückständiger Besoldung und endlich ,200 Gulden an Forderungen seines Cavallerieregiments in Abzug brachte, daß er für die ganze große Besitzung eben nichts erlegte. So verstand er derzeit seinen Vortheil.

In den Jahren 1621—22 in Böhmen und Mähren beschäftigt, zog er im erbst 1623 unter Befehl des neuernannten kaiserlichen Obergenerals Hieronymus arafa de Montenegro gegen Bethlen Gabor zu Felde. Der Feldzug war nicht nderlich glorreich für die kaiserlichen Waffen, die nur durch die energische, um-chtige Thätigkeit Wallenstein's, der hier bereits zum zweiten Male an Marra-as' Seite kämpfte, vor schwerer Niederlage bewahrt wurden. Der Mai 1624 rachte den Frieden mit Bethlen Gabor, wogegen unmittelbar nachher in Deutsch-and der Krieg mit unerhörter Heftigkeit erneuert wurde. Einer von Frankreich usgehenden großen europäischen Coalition gegen das Haus Habsburg dachten Oesterreich und Spanien mit einer „einmüthigen und standhaften Defensionsver-assung" aller befreundeten Elemente zu begegnen. Hierfür den Kurfürsten Maxi-milian von Baiern zu gewinnen und sodann diese Angelegenheit einem raschen Abschluß zuzuführen, wurde M. Mitte Januars 1625 als außerordentlicher Ge-sandter nach München und Madrid entsendet. Da aber seine Anträge in München en gewünschten Erfolg nicht hatten und Maximilian zu einem förmlichen Bünd-niß mit Spanien und Oesterreich nicht zu bewegen war, so unterblieb die pro-ectirte Reise nach Madrid und wurden seine Geschäfte in München dem Grafen Georg Ludwig von Schwarzenberg übertragen. Zum Diplomaten war M. nicht eboren. — Eine große Ueberraschung erwartete ihn bei seiner Rückkehr nach Wien: die fertige Thatsache der Ernennung des ihm an Jahren wie auch bisher n militärischem Rang bedeutend nachstehenden Fürsten Wallenstein zum „General-apo" einer neu zu bildenden kaiserlichen Armee, welcher M. nur als einfacher Oberst angehören sollte, da sich das neue „Capo" die Kassirung aller Generals-osten, beziehungsweise deren Neubesetzung ausdrücklich bedungen hatte. Es war M. geradezu unerfindlich, wie man bei jener Wahl eines Generalissimus ihn ergehen und einem Anderen „mehr sentimento" zutrauen konnte. Nun wollte er junge Mann, der ihm vorgezogen worden, nicht einmal seine wohlverdiente harge gelten lassen! Er eilte nach Prag, um sich mit Wallenstein persönlich useinanderzusetzen — natürlich umsonst. Der neue Heerführer war nicht der Mann der Rücksichten auf Privatinteressen. M. aber gebärdete sich wie ein Wüthender. Wallenstein selbst schreibt hierüber aus Prag in seiner Weise: „Der Don Balthasar will dahie alle Bam ausreißen: sagt, er hätte resentimento und wäre nicht ohne resentimento" ꝛc. M. mußte sich selbstverständlich fügen und Wallenstein verschaffte ihm bald nicht nur seine früheren, sondern auch noch höhere militärische Würden und Titel; die vermeintliche Kränkung, die dem be-reits ergrauten Krieger widerfahren war, konnte er nicht vergessen machen; M. ählte niemals zu Wallenstein's Freunden.

Ein ganzes Jahr verging, bevor M. sich bewogen fand, persönlich bei der riedländischen Armee zu erscheinen. Graf Rambold Collalto, der Feldmarschall,

hatte in Folge eines Mißverständnisses mit Wallenstein das Heer verlassen
auf diese Weise seine Stellung verwirkt. Die Heeresverwaltung erheischte drin
deren sofortige Neubesetzung. Der Generalissimus brachte eine Reihe geeig
Persönlichkeiten in Vorschlag, zunächst den Grafen Friedrich von Solms, j
M. „Ohne Feldmarschall kann ich durchaus nicht sein", schreibt er an
von Harrach; „und ist es menschlich und möglich zu erhalten, so bitt ich
des Grafen von Solms; ist es aber nicht möglich zu erhalten, so schicke
halt den Don Balthasar, aber bald." Graf Solms wurde am Wiener
nicht beliebt, aus keinem anderen Grunde, als weil er Protestant war; und
begründete das Glaubensbekenntniß allein Beförderung oder Zurücksetzung in
öffentlichen Aemtern. Mit der Motivirung, „dieweil man keinen luthr
Feldmarschall will haben", empfing M. am 24. März 1626 das Feldmarsch
patent und brach acht Tage später von Wien nach Wallenstein's Lager au
er unmittelbar nach der Schlacht an der Dessauer Brücke eintraf. Hier w
alle Anstalten getroffen, den flüchtigen Mansfeld nach Schlesien zu vers
Da aber gleichzeitig Bethlen Gabor wieder mit einem Einfall in Ungarn b
verlangte der Kaiser, daß auch dahin eine Anzahl Regimenter entsendet
Wallenstein, hierzu bereit, dachte M. mit diesem Commando zu betrauen.
Don Balthasar ist ein guter Cavaliero, aber die Sachen seind zu hoch für
so hatte Wallenstein's Urtheil gelautet, als M. bei ihm erschienen war.
durchdringende Menschenkenntniß täuschte ihn nicht. Gleichwol nahm er
Anstand, als M. mit einer gewissen Geschäftigkeit an die Arbeit ging un
dadurch bei der Neuausrüstung des Heeres mancher lästigen und doch son
vermeidlichen Hantierung überhob, auch ein Wort der Anerkennung auszuspr
indem er versicherte: „Ich entrathe seiner so ungern als meiner rechten
dahier, denn er hat mich einer Menge der Negotia sullevirt." An Wallen
Seite focht M. den Herbstfeldzug 1626 in Schlesien und Ungarn mit.
kennt dessen Verlauf.

Im folgenden Winter commandirte M. in Mähren und schon im nä
Frühjahr, am 24. Mai 1627, ernannte ihn Ferdinand II. zum Generallieute
d. h. zum Höchstcommandirenden nächst dem Generalissimus, so daß, w
kaiserliche Bestallung lautet, „ihm nach Uns, dem Kaiser, und Unserm G
und Obristen Feldhauptmann aller gebührliche und schuldige Gehorsam un
spect erzeugt und geleistet werde." — Merkwürdig: von diesem Tage, der
es schien, M. der Erfüllung seiner kühnsten, sehnsüchtigsten Wünsche so
brachte, verschwand derselbe gänzlich aus Wallenstein's Armee. Erst Graf
rich Schlick, dann Hans Georg v. Arnim, der Protestant, traten als Feld
schälle an seinen Platz; schon am 31. Mai 1628 ward in Collalto's
sogar ein zweiter Generallieutenant bestellt; M. ist für das Kriegstheater
drei volle Jahre ein todter Mann. Sein Name wird überhaupt erst wied
Gelegenheit des verhängnißvollen Kurfürstentags zu Regensburg genannt
Wallenstein vom Obercommando entfernte. Mit Wilhelm Slawata und He
Schlick zählte er dort zu den vornehmsten Berathern des Kaisers, wodurch
jener unselige Schritt des wenig dankbaren Monarchen einigermaßen erklärt
Doch auch nach Wallenstein's Abgang kehrte M. nicht sogleich zum Waffen
werk zurück; er zog es vor, sich zu allerhand höfischen Missionen verwend
lassen. So ging er im Winter 1630 im Auftrage des Kaisers und des
Ferdinand III. von Ungarn der über Triest und Klagenfurt geleiteten Bra
Letzteren, Infantin Maria, nach Friesach entgegen und ritt er am 26. F
1631 bei deren Einzug in Wien hinter dem Brautwagen stattlich einher.

Die Schlacht bei Breitenfeld, die fast vollständige Vernichtung der lig
kaiserlichen Streitkräfte nöthigte auch M. wieder zur Action. Eine fü

er stand bereit in Böhmen einzufallen. Dahin wurde in den ersten Tagen
Octobers 1631 M. beordert, dem „zur nothwendigen Defensionsanstalt"
s Königreiches „das Commando und nothwendige Fürsehung" anvertraut
de. Da hatte denn der „gute Cavaliero" die beste Gelegenheit zur Aus-
nung. Er bestand die Probe herzlich schlecht. Unklarheit, Unentschlossenheit
Halbheit waren auf Schritt und Tritt seine Begleiter. Zum selbständigen
herrn taugte M. so wenig wie zum Diplomaten. Wo immer er auftritt,
s im Kriegsrath oder im Felde, trägt er nur dazu bei, die Verwirrung
den eigenen Leuten zu erhöhen. Schon hatten die Sachsen am 4. November
böhmische Grenze überschritten und noch waren in Prag nicht die geringsten
alten getroffen, die Landeshauptstadt zu sichern oder gar dem Feind zu be-
en. M. zählte unter seinem unmittelbaren Befehle fünf bis sechs Regimenter;
marschall Tiefenbach war mit 3000 Mann Infanterie im Anzug aus
esien; nahezu 30,000 Mann kaiserlicher Truppen zu Roß und zu Fuß be-
en sich noch bei Tilly „im Reich", allerdings weit verstreut. Einer energi-
Hand hätten diese Hilfsmittel zu einer „nothwendigen Defensionsanstalt"
erhin genügt; M. wußte absolut nichts mit ihnen anzufangen. Wol unter-
er nicht, Wallenstein, der sich gleichzeitig in Prag aufhielt, wieder und
er um Rath zu fragen, der ihm bereitwilligst ertheilt wurde; zur Ausführung
es nicht. Die Sachsen marschirten geradewegs auf Prag los; die Bestürzung
bst war eine allgemeine, zumal sich das Gerücht verbreitete, die Hauptstadt solle
Feind ohne Schwertstreich preisgegeben werden. Noch am 9. November ließ M.
Abgesandten der drei Prager Städte durch den Grafen Michna, seinen
cher, in Gegenwart zahlreicher Zeugen, versichern, „sie würden nicht abreisen,
ern, wie es ehrlichen Männern ziemt, bei ihnen ausharren". Doch kaum
am andern Tage Wallenstein, der Privatmann, Prag verlassen, um für die
erheit seiner Besitzungen geeignete Vorkehrungen zu treffen, als auch M. mit
ganzen Besatzung davon zog, verfolgt von den lauten Wehklagen und Ver-
schungen der ihrem Schicksal überlassenen Bevölkerung. Sonderbarer Weise
n er seinen Weg nicht nach Osten, gegen Königgrätz, wo Tiefenbach bereits
langt war; er wählte die ihm besser bekannte Straße gegen Süden, nach
or. Noch vor den Thoren von Prag wurde er von einer Menge rebellischer
ern und sonstigem Gesindel, von welchem das arme Land überfüllt war, bei-
ganz umringt, daß er kaum passiren konnte.

In drei Nachtmärschen erreichte er Tabor, wo er erfuhr, daß aus dem
lischen Lager ein „starker Succurs" für Böhmen in Passau angekommen,
r Weisung gewärtig. Alsbald erwachte in M. der Kriegsmuth wieder. Er
te einen Eilboten an die Prager Magistrate um Nachricht, ob die Stadt vom
d besetzt sei oder nicht. „Morgen", fügte er bei, „werde ich, wenn Ihr
hr befürchtet, will's Gott, mit einem Theil meines Volkes mich gegen Prag
den, den Rest aber, um Euch nicht zu belästigen, nach Schlan, Welwarn,
mil und anderen Orten dem Feind nähern. Schon habe ich mit Gottes
e hinlängliche Macht ihn nicht nur abzuwehren, sondern auch aus dem Lande
agen." — Der „gute Cavaliero" war gewohnt, den Mund voll zu nehmen.
Stunden nach Verlesung dieses Schreibens in Prag zogen die sächsischen Er-
er daselbst ein. Kurz vor diesem Einzug hatte wieder ein Courier Marra-
den Weg in die Stadt gefunden. Derselbe war wirklich am 14. November
Tabor aufgebrochen und am folgenden Tage bis Wotitz, acht Meilen südlich
Prag, vorgerückt, wo ihn die schriftliche Nachricht traf, daß die Hauptstadt
unbesetzt sei. Er hatte eben ein zweites Trostschreiben an die Prager
rt, als er ihre Unterwerfung erfuhr. Schleunigst retirirte er wieder nach
seinen „anscheinend voreiligen" Rückzug in einem Briefe an Wallenstein,

so gut es gehen wollte, entschuldigend. Dabei mußte freilich vorzugsweis
Entschuldigung dienen, daß er von einem Succurs, der inzwischen aus J
österreich eingetroffen, gar nichts gewußt. „Wenn Se. Majestät der Kaiser
klagte er, „sich nicht besser vorsieht mit alledem, was übrig geblieben, wird
Alles verloren gehen." Er gab Tiefenbach Befehl, nun seinerseits vorzur
während er selbst versuchen wolle ihn zu decken und die weitere Ausbreitun
Feindes zu hindern. Am 22. November ist er in Budweis, dann setzt
abermals von Tabor nordwärts in Bewegung, um in Milczin, auf der S
von Wotitz, den Obersten Desfours mit einigen sehr herabgekommenen
pagnien Reiter an sich zu ziehen. Er beklagt sich sehr über die nach Bu
geflüchteten Statthalter, die ihn nicht unterstützen, wie gegen den „Herzog
Baiern (er verweigert ihm grundsätzlich den Titel eines Kurfürsten), d
Weiterbeförderung der kaiserlichen Regimenter immer wieder verzögere...
solche und ähnliche Weise versäumte M. nach wie vor die Zeit und die Ge
heit und hinderte sich selbst und Tiefenbach und jeden Anderen an irgend
Thätigkeit — niemals um einen Dritten verlegen, dem die Schuld der
Thatenlosigkeit aufzubürden wäre. Man wird begreifen, welcher aufrichtige
durch das ganze kaiserliche Heer ging, als endlich verlautete, Wallenst
wieder zum „General-Capo" ernannt. Diese Ernennung — „auf eine Zeit
nach vorher gepflogener Tractation" — wurde M. durch den Kaiser am 1
cember 1631 notificirt. Gewiß, es gab keinen ehrlichen Offizier in jenem
der sie nicht mit Begeisterung aufnahm. Das Schreiben, mit welchem
erwiderte, enthält allerdings nur leere, dürre Worte. Die Tugend der
erkenntniß war M. gründlich versagt.

In wenigen Wochen hatte Wallenstein eine neue große Armee gesch
in ebenso kurzer Frist war Böhmen von den Feinden gesäubert und ha
den Gegner vor Nürnberg festgebannt. Während er selbst die Hauptmacht
die Hauptmacht führte, erhielt M., in seinen Würden als Generallieutenan
Commandirender in Böhmen bestätigt, zugleich die Aufgabe, Schlesien u
erst kürzlich wiederbesetzte Lausitz gegen die Sachsen unter Arnim zu sch
Ausdrücklich ging Wallenstein's Weisung dahin, „anders nicht als defensiv
zugehen und des Herrn Kurfürsten Erbländer auf keinerlei Weise anzugreif
sei denn, daß auf der anderen Seite dazu sollte Ursache gegeben werden".
einmal war dem greisen M. die Gelegenheit geboten sein Talent, sein „re
mento", das er so gern im Munde führte, durch die That zu erweisen.
besonders schwierig konnte die Mission nicht gelten, namentlich da ihm der
feldherr hierbei einige seiner besten Generale zur Verfügung stellte: Sch
burg, Phil. Mannsfeld, Ilow, Schaffgotsch und Desfours

Am 28. Juni erschien M. auf seinem Posten, um in Zittau und Umg
Heerschau zu halten. Er versicherte Wallenstein: „Euer fürstl. Gnaden w
mir Glauben zumessen, daß in dieser Armee ansehnlich schönes, gutes und lu
Volk, auch eines guten Willens und Muthes ist, nichts Anderes begehrend
Ihrer kaiserl. Majestät, nach Eurer fürstl. Gnaden Belieben und Befehl,
und fruchtbare Dienste zu prästiren." Dann übertrug er Schauenburg das
mando in Zittau, schickte Ilow mit 1000 Mann nach Löbau, Schaffgotsch
dem größten Theil der Cavallerie nach Görlitz, die Artillerie unter Mann
aber nach Lauban und kehrte selbst nach Böhmen zurück, wohlzufrieden mit
Leistung. „Ich habe die Posti, wie ich am besten vermeint, mit Volk ver
daß sie also zu jeder Zeit sulla diffesa stehen und dem Feind resistiren könn
Ich bin stets alerto, da der Feind etwas, wo oder an welchem Ort es sein
tentiren wollt, ihm zu resistiren und auf des von Arnim Andamenti
Achtung zu haben, denn, ob er schon an einem Ort zu alarmiren und an

Colpo zu machen pflegte, hoff ich, daß er uns damit nicht inganniren
." So wußte sich M. in Sicherheit zu wiegen. Plötzlich erschien Arnim
. Juli vor Löbau. Die Stadt, erst kürzlich vollständig niedergebrannt,
egen ein ganzes Heer unmöglich zu halten; Ilow zog sich eilig auf Zittau
Am nächsten Morgen folgte ihm Arnim dahin nach. Schauenburg, der
egner offenbar unterschätzte, empfing ihn im offenen Felde mit einer Ab-
g Reiter, die jedoch alsbald in die Flucht geschlagen wurde. Aber auch
, der einige Regimenter zurückgelassen hatte, gewann die Ueberzeugung, daß
Truppen vorerst nicht genügten, das von mehr als 6000 Mann besetzte
förmlich zu belagern und kehrte wieder um, noch ehe M. sich in Person
hatte. Wie bramarbasirte dieser, als er in Zittau ankam und Arnim
nehr da war! — Es wurden alle Anstalten zum Empfange des Feindes
neuerung seines Angriffs getroffen. Und Arnim erneuerte wirklich diesen
, nur nicht an derselben Stelle. Er brach mit Verstärkungen von Bischofs-
auf und rückte über Priebus und Sagan, das sich sofort ergab, fast ohne
halt gegen Großglogau, wo er am 5. August anlangte. In einem Schar-
warf er den Obersten Götz in die Stadt, die noch in der Nacht auf drei
n zugleich bestürmt wurde. Eine Schanze ward erstiegen und mit einer
e ein Thor gesprengt. Die Stadt war genommen. Götz retirirte mit dem
er Besatzung, 16 Compagnien, nach dem „Dom", wo er, heftig beschossen,
ch einen Tag lang hielt, bis er capitulirte und zu einem schmählichen
gezwungen wurde. Noch während der Unterhandlungen detachirte Arnim
berften Kalkstein Oderaufwärts nach der Schanze von Steinau, die gleich-
robert wurde.

o stand der Feind mitten in Schlesien und Wallenstein war seiner beiden
n Erwerbungen, der Fürstenthümer Sagan und Großglogau, verlustig.
pfand diesen Verlust mit vieler Bitterkeit. M. kam eben wieder nach
, um „mit dem Rest der Armeen" nach Schlesien zu marschiren, als er
nglück erfuhr. „Thut uns hier Alle befremden", war seine ganze Ent-
gung. Er mußte für Liegnitz und Breslau und selbst für Glatz fürchten
ancirte deshalb „mit aller möglichen Macht" gegen Lauban, Ilow nach
ntsendend. Mit einem Male erschien er sich mit seiner „ansehnlich schönen,
und lustigen" Armee gar sehr klein und unansehnlich. Der Feind habe
ück Geschütz bei sich und 16—18,000 Mann, während er selbst nur an
Mann commandire, „meistens neues und übel armirtes Volk". Doch
derartige pessimistische Stimmungen bei M. nicht an. Ueber Lämberg
prottau gekommen, hoffte er bereits wieder dem Feind „den Weg ab-
en und nach Occasion einen Attacco geben" zu können, womöglich aber
Glogau zurückzuerobern. Einer Abtheilung seiner Leute gelang es sich des
h besetzten Sagan zu bemächtigen. Schon am 24. August stieß aber ein
es brandenburgisches Corps zu etlichen bei Züllichau stehenden schwedischen
ntern unter Oberst Duval, der sich drei Tage später bei Glogau mit Ar-
vereinigte. Noch glückte es M., die Steinauer Schanze wieder zu gewinnen,
ie gesammte feindliche Uebermacht ihm gegenüber stand. Am 29. August
s zum Zusammenstoß, dem eine lange, ununterbrochene Reihe durchwegs
. unglücklicher Gefechte folgte. Gleich im ersten Anlauf nahm Arnim das
chen Steinau und zwang M., ein in der Eile befestigtes Lager zu beziehen.
chweren Verlusten mußte am 4. September auch dieses aufgegeben werden
andte sich M. gegen Breslau, wo er zwischen Oder und Ohlau wieder ein
bezog. Arnim, der eine Brücke über die Ohlau schlug, griff ihn hier am
ptember mit großer Bravour an und brachte ihn zum Weichen. M. floh
Brieg, dann, *auch dorthin verfolgt*, nach Oppeln und bald darauf nach

Kosel. „Hat der Feind mit der Cavallerie und den Dragonern, unsere R
zu impediren, der Retroguardia stark nachgesetzt", so lautet Marradas' S
bericht, „daß wir also mit einander agli mani gerathen und ziemlich gesoch
Hernach zu beedertheil viel Volk geblieben, und hat, wie ich Avisen hab
Feind mehr als wir Schaden gelitten. . ." Der Trost war sehr gesucht u
fuhr durch Arnim's Berichte wie durch das Factum sattsame Widerlegun
sich M. auch in Kosel nicht mehr sicher fühlte, sondern bis Troppau zur
wo er am 19. September „mit der ganzen Armee" — nach eigener Versi
„gar wohl" — ankam. Schlesien war verloren. M. aber blieb dabei,
„im geringsten puncto nichts ermangelt hab. . ." Doch Wallenstein's
war erschöpft. Und auch bei Hofe mochte man zur Einsicht gelangen, d
Rücksichten nicht mehr am Platze wären. Auf Wunsch des Generalissim
schloß man sich, M. abzusetzen. Die bittere Pille zu versüßen wurde de
weg gewählt, ihn nach Wien zu einer Berathung in Angelegenheit der
und Siebenbürgens zu berufen, wobei er als alter Ungarnkrieger füglich
fehlen dürfe. „Man hätte", bemerkt Questenberg, der dies mittheilt, „ei
deren Prätext genommen; wie dergleichen aber auch sein mögen, so geben
fürgangenen actiones doch männiglich und ihm selbst zu verstehen, was
sache seiner Abforderung sei". — M. hatte als Kriegsmann für imm
gespielt; doch nicht auch als Höfling. Wallenstein hatte am Hofe ei
hässigen, unversöhnlichen Feind mehr.

M. hielt sich in der nächsten Zeit abwechselnd in Wien und Fra
auf. Hier schrieb er am 3. Januar 1633 sein Testament, mit welchem
Francesco, den Sohn seines Bruders Georg, zum Universalerben einsetzte
war denn auch in den ereignißreichen Februartagen 1634 das Stelldich
Urheber und Leiter der großen Militärverschwörung wider den Herzog-
lissimus Wallenstein: Piccolomini, Gallas und Aldringen. Mit wider
Geschäftigkeit schürte M. das Feuer, das da entbrannt war. Blindlings
auch nur den Schein eines Schuldbeweises in der Hand zu haben, dra
gegen den Gefallenen zum Aeußersten. Eine „Gnadenrecompens" von
Gulden war sein Antheil an der Beute, die über Wallenstein's Leiche ve
wurde. — Doch nicht allzu lange erfreute er sich des Genusses dieses Blu
Nur selten trat er wieder in die Oeffentlichkeit. Man gönnte ihm beim F
schlusse mit dem Kurfürsten von Sachsen zu Prag eine Art stumme Rol
überreichte mit Schlick am 25. Mai 1635 zu Schrems dem Könige Ferdina
die von den kaiserlichen und kursächsischen Commissären vereinbarten Fr
bedingungen. Bald darauf hatte er die Freude den König auf seinem
Frauenberg als Gast zu begrüßen, drei Tage später aber denselben an de
seiner Cavallerie in Prag zu empfangen. Der Großmeister des Maltese
Ordens erwies ihm die Ehre der Ernennung zum „Castellan von Am
Noch finden wir ihn 1636 auf dem Reichstage zu Eger, im nächsten Jahre
Geleite der Leiche Kaiser Ferdinands II. in die Gruft zu Graz. Anderthalb
später, am 12. August 1638, starb M. zu Prag im 78. Lebensjahre, „
ihm fast nie ein Kopf wehe gethan". Der neue Kaiser hatte ihn in den Ge
Rath gesetzt und zum böhmischen Statthalter gemacht. Sein officieller Bi
nennt ihn „splendido, liberale, sincero, cordiale ed in somma l'ornam
decoro della Corte Cesarea". — Er war ein Günstling, ist Alles, was
Unparteilichkeit von ihm sagen läßt.

Nach Archivalien. — Vgl. Gualdo Priorato, Vite et azzioni
sonaggi militari etc. (Vienna 1674); Fr. Chr. Khevenhiller, Conter
99; Fr. u. Heinr. Miltner, Beschreibung der bisher bekannten böhm.
münzen u. Medaillen (Prag 1852), 318 ff.; Jos. Bergmann, Medail

rühmte u. ausgezeichnete Männer des österreich. Kaiserstaates (Wien 1858), 266 ff.; J. E. Heß, Autographen u. Biogr. zu Schiller's Wallenstein Jena 1859), 99 ff. Hallwich.

Marsano: Wilhelm von M., österreichischer Feldmarschallieutenant und iftsteller, Sprosse einer aus Genua stammenden Kaufmannsfamilie, geboren Prag am 30. August 1797, † zu Görz am 14. April 1871, erhielt seine nschaftliche Vorbildung am Prager Altstädter Gymnasium, überging von m in die philosophischen Curse an der Universität und trat 1813, von der otischen Bewegung mitergriffen, in das 11. k. k. Linien-Infanterie-Regiment, sogleich am Feldzuge gegen Frankreich Theil zu nehmen. — Im J. 1821 in Prag garnisonirenden Grenadierbataillon zugetheilt und dabei zum Haupt- n vorrückend, überging M. 1834 nach der Lombardei, avancirte 1841 vom ilieutenant zum Major, 1848 zum Oberst, erhielt 1853 als Generalmajor Brigadecommando im 3. Armeecorps mit der nachfolgenden Ernennung zum dmarschallieutenant und der Erhebung in den österreichischen Adelsstand. 8, nach 45jähriger Dienstzeit, körperlich leidend, trat M. in den Ruhestand. näherem Eingehen auf seine militärische Laufbahn ergibt sich, daß M. als ufssoldat in der Fähnrichsstellung in das kaiserlich österreichische Heer einge- n, an den Feldzügen gegen Frankreich in den Jahren 1813—1815 theil- m, ebenso 1821 unter General Frimont wieder an der Expedition n die Aufständischen in Neapel; daß er 1834 nach Oberitalien commandirt, bis 1842 in Verwendung gestanden sei; das Jahr 1843 in Kremsier ver- chte; 1844 als Bataillonscommandant in Wien stationirt war, und 1848 in der Lombardei operirenden Armee zugetheilt, jetzt erst volle Gelegenheit lt, sich militärisch auszuzeichnen. So am 22. März bei Erstürmung der ia Tenaglia in Mailand; am 23. Juli bei der von Santa Giustina; am Juli im mörderischen Kampfe um Volta. — In Folge dessen zum Oberst erückt, als solcher 1849 in die gegen Ungarn vorgehende Südarmee eingereiht, ährte M. neuerdings, namentlich in der Bacska, bei der Vertheidigung der dmühle von Verbacs, im blutigen Treffen von Hegyes — am 14. Juli — ie bei der Behauptung des Titlér Brückenkopfes — vom 20. Juli bis August heldenhafte Tapferkeit. — Anläßlich der Mazzinistenumtriebe, 1853, Generalmajor abermals nach Italien beordert und an die Spitze einer Bri- gestellt, mehrte er seine Verdienste gleicherweise durch umsichtiges wie ent- ffenes Vorgehen, so daß ihn sein oberster Kriegsherr in rascher Aufeinander- e durch die Ernennung zum Feldmarschallieutenant, 1855 durch die Erhebung en österreichischen Adelsstand auszeichnete. — Betrachtet als Schriftsteller, nachweisbar, daß M. schon während seiner Studienjahre schöngeistiger tigkeit oblag. In die Oeffentlichkeit trat er allerdings erst 1817 und zwar er zu Prag erschienenen belletristischen Zeitschrift „Hyllos". — Die Periode tbarsten Schaffens begann indeß 1820 mit seiner Rückkehr in die Prager Densgarnison und mochte das lebhafte Interesse für Henriette Sontag, welche Zeit als Schülerin des Conservatoriums durch ihr bezauberndes Singen schon emeines Aufsehen erregte, nicht wenig dazu beigetragen haben. — Selbst Natur ausgestattet durch eine hochgewachsene schöne Gestalt, ungewöhnlich lschaftliches Talent und gewinnendes Wesen, sprudelnden Witz und umfassende lenheit, wol darum auch der Prager „Alcibiades" genannt, fanden seine usfrischen, von reicher Phantasie getragenen Dichtungen, wie seine späteren ellen, rasch einen ausgedehnten und dankbaren Leserkreis. — Selbständig ienen von ihm 1824: „Aurelio", dramatisches Gedicht in 4 Acten; 1825: mantische Dichtungen", eine Neujahrsgabe; 1828: „Der Spessart", Trauer- in einem Acte, *sämmtlich bei* Fr. Kronberger in Prag. — In den von

Kotzebue herausgegebenen Almanach dramatischer Spiele, Jahrgang 27, 28 übergingen von ihm: „Die Phlegmatiker", „Die Helden" und „Das Spiegel". Im 3. Bande des von Alex. Bronikowsky herausgegebenen Almanachs de vellen und Sagen (Halberstadt 1831) findet sich: „Der alte Souffleur". Brüggemann in Leipzig erschienen 1832: „Die unheimlichen Gäste", „Mario doloroso" — „Die Abenteuer einer Nacht", zwei Novellen. novellistische Arbeiten brachte die Prager Zeitschrift „Bohemia" in Jahrgängen von 1829—1832, darunter: „Die Schauspieler", „Die St „Arm und Reich". — M. setzte seine literarische Thätigkeit auch in fort, betheiligte sich u. A. vorragend an dem in Mailand vom Grafen herausgegebenen Journal „Echo", das 1832 „Drei Stunden in Rom", „Camilla Triulzi" von ihm brachte. Dem Jahre 1848 gehört sein, allge Aufsehen erregender, patriotischer Brief an die Armee, dessen Spitze geg Wiener Aula gerichtet war, und von der Bewegungspartei ebenso ange wie von den Gegnern der Revolution hochgehalten wurde. Von gleich greifender Wirkung war sein Nachruf an „Vater Radetzky". Im Sep 1859 besuchte M. auf einige Wochen Prag, fand jedoch nur wenige no seinen alten Freunden, zumal das gesellige Leben des vormalig heiteren C ters derart entkleidet, daß ihm ein längerer Aufenthalt nicht wünschenswe schien. Er wendete sich wieder nach dem Süden, nahm endlich festen W in Görz, von wo aus er öfters das deutsche Schillercasino in Vened suchte: das letzte Mal 1864, um dort — wenige Tage vor dem Erblind seine noch ungedruckten „Bilder aus der Wüste" vorzutragen. Dem Er des Augenlichtes gesellten sich bald noch gichtische Leiden und mehrten di düsterung seiner letzten Jahre. Augenzeugen wissen gleichwohl zu versichern M., wenn halbwegs schmerzfrei, voller Geistesfrische dichtete und dictirte, gesellige Munterkeit seine Umgebung abbrachte, ihn zu bemitleiden. Ver war M. mit Marchesa Zambeccari, einer berühmten Schönheit aus einer sehenen alten Adelsfamilie zu Bologna. Dieser Ehe entsprossen 2 Söhn 2 Töchter. — Seine Leiche wurde von der Gattin nach Bolagna überführ in der Gruft ihrer Familie beigesetzt. — Seinen schriftstellerischen Nachlaß M. an Anastasius Grün, den er besonders hochschätzte, zu beliebiger Verf

Bohemia Nr. 91 v. J. 1871. L. Schlesinger's Gesch. Böh Franks Sonntagsbl. 1845. Eigene Notizen. Rudolf Müll

Marschalck: Levin M., aus der Geesthöfer, jetzt freiherrlichen Lin zweite Sohn des Franz Marschalck zur Kranenburg, Erbherrn auf Geesth der Katharina von der Kuhla, vermählt mit Jutte Marschalck, Erbin von H wurde im Dienste des Erzbischofs Johann Friedrich von Bremen (A. XIV, 413) Rath und Landdrost, d. h. eigentlicher Regent des Landes. D Opposition eines Vetters, des späteren Domdecans Franz Marschalck 16. Juni 1638, nach v. Hodenberg), vermittelte wesentlich er 162 Christian IV. von Dänemark die Wahl seines jungen Sohnes Friedri Coadjutor und Nachfolger auf dem bremischen Stuhle und berechnete dem die Einkünfte und Ausgaben der Stifter Bremen und Lübeck. Er trat d den königlichen Dienst über und wurde als Geheimrath der Vorsitzende vo deutscher Kanzlei, wird daher auch Kanzler genannt. Im Ausbruch des niedersächsischen Krieges verhandelte er und sein Vetter, der Geheimra bremische Adlige Jürgen Schulte (geb. 1593, † 1655) im Namen des mit den bremischen Landständen wegen Besetzung des Erzbisthums, und i mühungen brachten das letztere zum Lauenburger Bündniß. Sein Geschi sich besonders in der diplomatischen Publicistik, der Vorläuferin der o *Presse*. Vermuthlich von ihm erschien 1628, als Johann Friedrich wied

ser abschwenkte und Christian dafür dessen Stifter besetzte, auch das jenem örige Fehmarn als dänisches Lehen einzog, die Rechtfertigung dieser Maß- ein: „Kurzer, doch gründlicher Bericht, wie der Erzbischof von Bremen bei des L. Niedersächsischen Kreyses auf sein eigen Verursachen angestellten Defension bisher verhalten". Ebenso stammt von ihm nach Grünbaum (Publicistik der 1626—1629, S. 110—125) die am 6. Januar 1629 zu Mühlhausen ge- tte, zum Widerstande gegen den Kaiser auffordernde Schrift: „Wilt du den ser sehen, so siehe hinten in diessen Brieff" („Politisches Staatsbedenken Johann inger's"), die aber doch den Lübecker Frieden nicht abwehren konnte. Diese rift hatte das seltsame Schicksal, 1760 noch einmal neu gegen Oesterreich uckt zu werden, was (nach R. Koser) der Frankfurter Professor L. Uhl im preußischen Auftrage besorgte. Den Vorbericht dazu hatte der fessor Schmelzeisen geschrieben. M. schloß den für Christian so unglücklichen ecker Frieden noch mit ab und starb schon in demselben Jahre 1629. Sein ster Son Jürgen (Georg) M., geb. am 17. April a. St. 1626, besuchte königlich dänische Ritterakademie zu Soröe, reiste bis 1651, wurde 1656 rschaftlicher Landrath, 1663 königlicher Regierungsrath in Stade, ward zu n Missionen gebraucht, so auch 1689 zu den Aachener Friedensverhand- gen, 1675 nahm er seine Entlassung, wurde aber zum Ritterschaftspräsidenten Bremischen erwählt, † am 6. April 1696. Marschalck's zweiter Sohn, hann Friedrich M., wurde Domherr zu Lübeck, dänischer Geheimrath und gler für Norwegen. — Die Familie ist die alte bremische v. Borg, aus der enlinie v. Bachtenbrok, die sich wegen des Bremischen Erzmarschallamtes arschalck", auch zeitweise nach einem Erbgute „Marschalck von Kransborg" „Kranenburg" nannte.

Nach zerstreuten Notizen. Das Genealogische nach Mushard, Monum. obilit., Pfeffinger, Hist. des Braunsch.-Lüneb. Hauses 2, 913 ff., Pratje, ltes und Neues, 1, 162, Krause, Archiv des Stader Vereins, 2, 182 ff., ohlmann bei v. Hodenberg, Diöc. Bremen III, 25 — welche sich zum Theil egenseitig corrigiren. Starcke, Lübeckische Kirchengeschichte. — v. Sybel, Histor. eitschr. 48 (12), S. 90 f. Krause.

Marschalk: Nicolaus M., gen. Thurius. Geboren zwischen 1460 1470 zu Roßla in Thüringen, daher Thurius genannt, gebildet zu Erfurt, welcher Universität er mit gleichem Erfolge humanistischen und juristischen dien oblag. Im J. 1490 ist er hier zum Baccalaureus juris utriusque novirt worden und hat er Vorlesungen, wie es scheint, in beiden Richtungen alten. Der junge Spalatin ist von seinen Schülern aus dieser Zeit der be- nteste geworden. Die Gründung der Universität Wittenberg (1502) eröffnete eine Stellung als Lehrer an dieser Hochschule; zugleich ist derselbe aber dem chsischen Hofe in der Weise näher getreten, daß er auch zu praktischen Ge- ften verwendet wurde. Seines Bleibens war indeß hier nicht. Er folgte nach gen Jahren einem Rufe an den mecklenburgischen Hof, welchen ihm der Kanzler chönaich vermittelt hatte. Er wurde zunächst herzoglicher Rath in Schwerin und solcher theils in der herzoglichen Kanzlei, theils in diplomatischen Missionen rsach gebraucht. Seit dem J. 1510 ging er in freier Stellung an die Uni- tät Rostock über, ohne darum seine Beziehungen zum Schweriner Hofe abzu- gen. Er hielt vor Allem juristische Vorlesungen, machte aber zugleich seinen luß zu Gunsten der humanistischen Wissenschaften geltend. Als Polyhistor, er war, beschäftigte er sich zugleich mit theologischen und naturwissenschaft- n Studien. Seine litterarische Thätigkeit war der juristischen Disciplin und Geschichtschreibung gewidmet. Den meisten Erfolg hatten seine sieben Bücher nalium Herulorum ac Vandalorum", d. h. eine Geschichte Mecklenburgs, die

jedoch vom Standpunkte der Kritik aus viel zu wünschen übrig ließ. M. † als angesehener Mann zu Rostock am 12. Juli 1525 gestorben.

Vgl. Krabbe, Geschichte der Universität Rostock, I, S. 273 ff. u. O. Stobbe, Gesch. d. D. Rechtsquellen Bd. II. S. 48, 358. Wegele.

Marschall von Bieberstein: Friedrich August Freiherr M. v. B. geb. am 10. August 1768 zu Stuttgart, † am 28. Juni 1826 zu Marschalkowka bei Charkow in Rußland, hat durch seine zum Theil im Gefolge mehrerer Kriegszüge unternommenen Reisen nach dem südlichen russischen Reiche für die floristische Erforschung dieses Gebietes nennenswerthes geleistet. Zunächst ging er im J. 1794 nach der Krim, durchstreifte eifrig botanisirend die Halbinsel nach allen Richtungen, besonders genau aber die Gegend um die Stadt Karassubasár und kehrte nach dreijähriger Abwesenheit Anfang 1796 nach Petersburg zurück. Noch fand er indessen Zeit gefunden, seine botanischen Schätze zu sichten, erhielt er den Befehl, sich dem durch die Kaiserin Katharina II. unternommenen Feldzuge gegen Persien anzuschließen. Auf diesem Wege erforschte M. v. B. die Westufer des kaspischen Meeres, wobei er eine große Zahl neuer Pflanzen entdeckte, wandte sich darauf, nach der Einnahme der Stadt Baku, nach dem Kaukasus und hier nach dessen Durchforschung in die Ebene des Kur hinab. Der plötzliche Tod der Kaiserin Katharina beendete den Feldzug und Marschall von Bieberstein's weitere Forschungsreisen. Er kehrte über Moskau nach Petersburg zurück und veröffentlichte als Resultat der Expedition bereits 1797 ein: „Tableau des provinces, situées sur la côte occidentale de la mer Caspienne entre les fleuves Terek et Kour". Diese Schrift wurde bald nachher von ihm ins Deutsche übersetzt, zugleich unter Hinzufügung ausführlicher Beschreibungen einiger seltener Pflanzen des Kaukasus und erschien im J. 1800 unter dem Titel: „Beschreibung der Länder zwischen den Flüssen Terek und Kur am kaspischen Meere". Bereits 1798 unternahm M. v. B. eine zweite Reise nach dem Kaukasus, welche diesmal mehr der Durchforschung der nördlicheren und östlicheren Theile des Gebirges gewidmet war. Endlich führten ihn eine dritte und vierte Reise in den Jahren 1802—1805 nach Georgien, welches er von Tiflis aus in Begleitung des Grafen Mussin-Puschkin durchforschte. Die auf sämmtlichen Reisen gewonnenen Pflanzenschätze, ungefähr 2000 Phanerogamen, bildeten die Grundlage für die: Flora taurico-caucasica, exhibens stirpes phanerogamas in Chersonesu taurica et regionibus caucasicis sponte crescentes", deren beide ersten Bände 1808 erschienen, wozu im J. 1819 noch ein Supplementband kam, welcher die später neu aufgefundenen Pflanzen jener Gegenden behandelte. Dieses treffliche Werk ist wegen des Reichthums an neuen Entdeckungen und der Gründlichkeit seiner Behandlung den besten phytographischen Werken seiner Zeit an die Seite zu stellen. Es ist das erste, welches die Flora der kaukasischen Länder erschöpfend behandelte. In der Anordnung der Pflanzen hat der Verfasser das Linnéische System zu Grunde gelegt. Die neuen Arten sind ausführlich beschrieben, bei den übrigen nur kurze Diagnosen gegeben mit Angabe der Synonyma und der genauen Fundorte. Endlich veröffentlichte M. v. B. auch noch eine mit Illustrationen begleitete Beschreibung seltener Pflanzen des südlichen Rußlands: „Centuria plantarum rariorum Rossiae meridionalis, praesertim Tauriae et Caucasi", wovon der erste Theil 1820 und 2 Dekaden des zweiten Theils 1832—41 herauskamen. E. Wunschmann.

Marschall v. Bieberstein: Johann August M. v. B., aus Sachsen gebürtig, erhielt am 19. Januar 1706 als Kammerherr den Schwarzen Adler-Orden und wurde an die Spitze des neu geschaffenen Ober-Heroldsamtes gestellt. 1710 im März erhielt er als Wirklicher Geheimer Rath und Ober-Heroldsamtsmeister eine Mission nach Petersburg; und gleich nach seiner Rückkehr aus Rußland im

war, erbaten sich die Generalstaaten von der
Feldmarschall-Lieutenant M., um ihm die Ver-
der Festung Mastricht, anzuvertrauen. Den
entsprach er in glänzender Weise; der Marschall
ung im April 1749 mit überlegener Macht und
seinen Zweck erreichen zu können, und erst die
Lebens öffnete die Thore des Platzes, der von
ihren Ehren verlassen ward. Die Verdienste, die
erworben, wurden von seiner Monarchin dadurch
Jahre zum Feldzeugmeister und 1752 zum Ge-
n J. 1755 mit dem Gouvernement von Luxem-
ebruch des Krieges 1756 zum Heer unter Feld-
r Schlacht von Collin, 1757, befehligte er die
Flügels, vereitelte die versuchte Umgehung des
wesentlich zum günstigen Ausfall der Schlacht
ires deckte er mit 10 000 Mann die Expedition
nach Berlin. Im Mai 1758 faßte König
Beschluß nach Mähren zu ziehen und Olmütz zu
ung seiner Staaten zu erleichtern, indem er den
elches bis dahin noch nicht berührt worden war.
Olmütz lag außerhalb der Berechnung der kaiser-
weit weg zerstreut waren; allein die Werke der
die Preußen unter Schwerin sie ohne Widerstand
arkt worden; die Magazine waren gefüllt, und,
Festung hatte einen umsichtigen und tapferen Com-
sier Baron Marschall (A. Schäfer, Der sieben-
S. 63). — Vom 3. Mai bis zum 2. Juli
Beschießung ward fast ohne Unterbrechung fort-
waren fast bis zum Glacis vorgedrungen, und
in Schutt- und Trümmerhaufen verwandelt; die
ihrer fortwährenden, mitunter erfolgreichen Aus-
ung, der persönlich die Belagerung leitete, ward
Lebensmitteln, nach dem Verluste eines bedeuten-
1000 Wagen, der in die Hände der Oesterreicher
sen. Groß war der Ruhm und die Anerkennung,
die Waffenthat im ganzen Reiche gewann, und die
h die Erhebung in den Grafenstand des heil. röm.
Nach dem siebenjährigen Kriege kehrte M. in sein
rück, und lebte daselbst noch gegen fünf Jahre. Auf
Vaterlande Sachsen ward er am 3. April 1768 vom
starb am 31. August 1771 im Alter von 79 Jahren
Dome begraben liegt. Dem Glauben seiner Väter
Anerbietungen treu geblieben. Er hatte sich im
Sophie, verwittwete von Einsiedel, geb. von Schön-
ihr vier Kinder erhalten, von denen zwei Söhne ihn

C. v. Beaulieu-Marconnay.

August M., war einer der talentvollsten und be-
komponisten. „Kurzer Abriß aus meinem Leben", heißt
hte des Meisters aus dem Jahre 1825, welche mir
folgen möge:

wurde ich in Zittau geboren. Mein Vater betrieb
liebsten beschäftigte er sich mit mechanischen Arbeiten,

gesetzten Commission lag bei ihren Berathungen ein von M. herrührender
wurf zu Grunde (v. Weech, Gesch. d. bad. Verfassung, S. 7 ff.). Als die
rathungen, an denen M. selbst, von Wien zurückgekehrt, theilnahm, sich in
Länge zogen, ohne Aussicht auf baldigen Erfolg zu versprechen, ging er im
1815 wieder auf seinen Gesandtschaftsposten in Stuttgart zurück. Als Frei
v. Reizenstein im J. 1817 wieder an die Spitze des Cabinets trat, berie
seinen Freund häufig zu Conferenzen nach Karlsruhe, welche bezweckten, da
arge Zerrüttung gerathene Staatswesen wieder in bessere Ordnung zu brin
Er wurde in dieser Zeit auch mehrfach zu diplomatischen Sendungen im I
esse der immer noch in der Schwebe befindlichen Successionsfrage verwendet.
Begriffe, seinen Posten in Stuttgart definitiv zu verlassen und ein Minist
zu übernehmen, wurde M. im kräftigsten Mannesalter plötzlich durch
Schlaganfall hinweggerafft. Sein Verlust wurde gerade in dem Augenblic
eine neue Staatsordnung im Begriffe war, an Stelle der alten abgelebten For
zu treten, schmerzlich empfunden. Mit seinem Namen ist der Nachruhm
bunden, daß er mit großen Fähigkeiten und seltener Arbeitskraft ein unerschü
liches Festhalten an seinen Grundsätzen und eine würdevolle Uneigennütz
vereinigte. Von seinen Söhnen war der eine während einer Reihe von Ja
Bundestagsgesandter in Frankfurt, sodann Oberhofrichter in Mannheim,
andere Minister des Innern und Gesandter am preußischen Hofe; einer
Enkel vertritt seit 1884 das Großherzogthum Baden als Gesandter in B

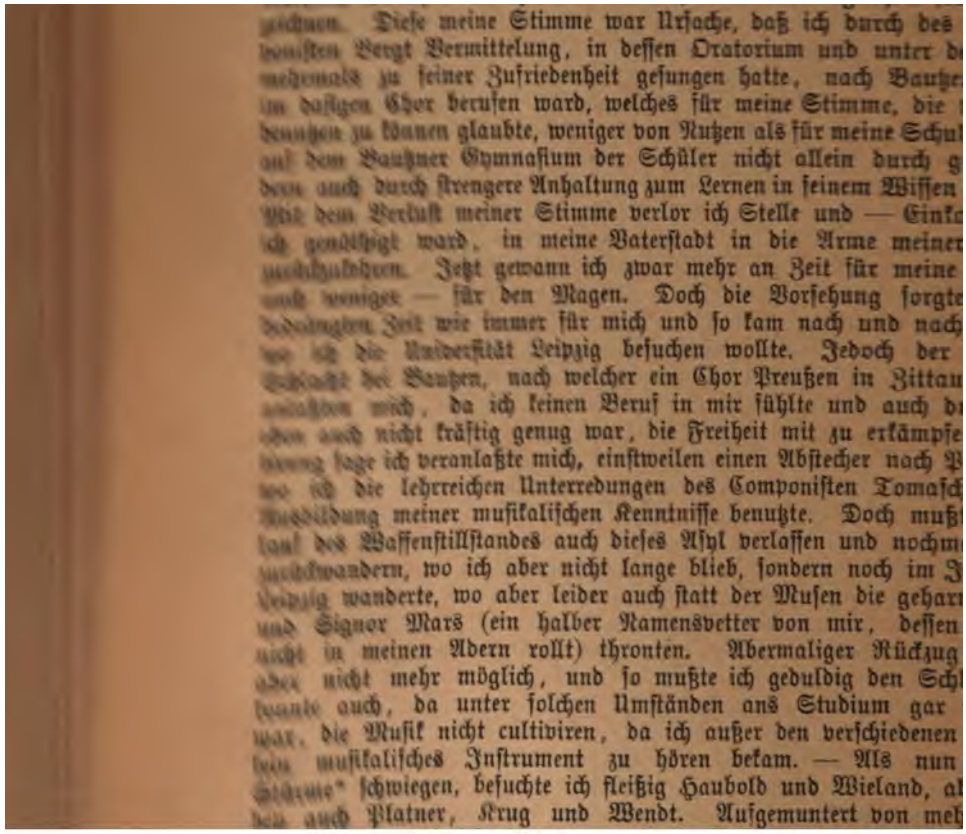
Bad. Biographien 2, 39. v. We

Marschall von Burgholzhausen, Ernst Dieterich, Graf von
k. k. Feldzeugmeister, aus einer alten Familie Thüringens, deren Glieder
zu Ausgang des zwölften Jahrhunderts das officium palatinum unter dem
grafen bekleideten, woraus dann später die Amtswürde des Erblandmar
von Thüringen entstand. M. ward geboren am 31. October 1692 zu Burg
hausen und trat 1709 als Fähnrich in die Dienste seines Landesherrn, des Kur
von Sachsen, machte als solcher mit den in englischem Solde stehenden säch
Truppen den Feldzug in den Niederlanden unter Marlborough mit, wur
der Belagerung von Aire (im jetzigen Departement Pas de Calais) im J.
Lieutenant, bei der Belagerung von Stralsund im J. 1715 Oberlieutenant
wohnte als Adjutant dem Feldzuge 1716 in Polen und Ungarn bei.
J. 1717 trat M. in österreichische Dienste, wurde gleich vom Feldmarschal
Seckendorff in dessen Adjutantur aufgenommen, und erhielt im sizilia
Feldzuge bei der Belagerung von Messina seine erste Wunde. Hierau
Hauptmann ernannt, ward er schon 1719 zum Major befördert. Im J.
zum Oberstlieutenant avancirt, nahm er Theil an dem Feldzuge gegen Fra
in Italien, von 1733—1736, — ward bei Colorno durch den Arm ge
und erhielt 1736 als Oberst das Kommando des Regiments Fürstenbusch.
1736—1739 stand er im Felde gegen die hohe Pforte und ward vor B
1739 zum Generalmajor erhoben. Im J. 1741 befehligte M. eine Infa
brigade in der Armee des Großherzogs von Toscana, und im folgenden
in der böhmischen Armee, wo er in der Schlacht bei Czaslau schwer verw
ward. Im zweiten schlesischen Kriege 1744 war er der Armee des Prinz
Lothringen zugetheilt, und nahm im October die von den Preußen
Festung Tabor. In der Schlacht bei Soor, 1745, stand er mit seiner B
auf dem linken Flügel und mußte schließlich seine Stellung räumen, bei
Veranlassung er eine so schwere Verwundung am Kopfe davontrug, daß
deren Folge einen Theil der Hirnschale verlor und diesen durch eine
Platte ersetzen mußte. Im J. 1746 erfolgte seine Beförderung zum
marschall-Lieutenant. Als dann im folgenden Jahre fast ganz Holland

alt der Franzosen gefallen war, erbaten sich die Generalstaaten von der
erin Maria Theresia den Feldmarschall-Lieutenant M., um ihm die Ver-
digung ihres letzten Bollwerks, der Festung Mastricht, anzuvertrauen. Den
ihn gesetzten Erwartungen entsprach er in glänzender Weise; der Marschall
Sachsen berannte die Festung im April 1749 mit überlegener Macht und
rend mehrerer Wochen ohne seinen Zweck erreichen zu können, und erst die
erzeichnung des Aachener Friedens öffnete die Thore des Platzes, der von
Besatzung mit allen kriegerischen Ehren verlassen ward. Die Verdienste, die
M. bei dieser Vertheidigung erworben, wurden von seiner Monarchin dadurch
kannt, daß er in demselben Jahre zum Feldzeugmeister und 1752 zum Ge-
ten Rath erhoben ward. Im J. 1755 mit dem Gouvernement von Luxem-
g betraut, wurde er beim Ausbruch des Krieges 1756 zum Heer unter Feld-
schall Daun berufen. In der Schlacht von Collin, 1757, befehligte er die
mmte Infanterie des rechten Flügels, vereitelte die versuchte Umgehung des
rlichen Heeres und trug so wesentlich zum günstigen Ausfall der Schlacht
Im Herbste desselben Jahres deckte er mit 10 000 Mann die Expedition
dicks und seiner Kroaten nach Berlin. Im Mai 1758 faßte König
edrich II. den unerwarteten Beschluß nach Mähren zu ziehen und Olmütz zu
agern, um so die Vertheidigung seiner Staaten zu erleichtern, indem er den
eg auf ein Gebiet spielte, welches bis dahin noch nicht berührt worden war.
feindlicher Angriff auf Olmütz lag außerhalb der Berechnung der kaiser-
en Heerführer, deren Corps weit weg zerstreut waren; allein die Werke der
tung waren seit 1742, wo die Preußen unter Schwerin sie ohne Widerstand
ßt hatten, bedeutend verstärkt worden; die Magazine waren gefüllt, und,
s die Hauptsache war, die Festung hatte einen umsichtigen und tapferen Com-
ndanten, den Feldzeugmeister Baron Marschall (A. Schäfer, Der sieben-
rige Krieg, 1875. Bd. 2. S. 63). — Vom 3. Mai bis zum 2. Juli
uerte die Belagerung und die Beschießung ward fast ohne Unterbrechung fort-
setzt; die Belagerungsarbeiten waren fast bis zum Glacis vorgedrungen, und
e Außenwerke der Festung in Schutt- und Trümmerhaufen verwandelt; die
rtheidigung ward jedoch unter fortwährenden, mitunter erfolgreichen Aus-
len fortgesetzt, und der König, der persönlich die Belagerung leitete, ward
lich durch den Mangel an Lebensmitteln, nach dem Verluste eines bedeuten-
den Zufuhrtransportes von 4000 Wagen, der in die Hände der Oesterreicher
, genöthigt sich zurückzuziehen. Groß war der Ruhm und die Anerkennung,
M. durch diese glänzende Waffenthat im ganzen Reiche gewann, und die
n Kaiser Franz I. durch die Erhebung in den Grafenstand des heil. röm.
chs anerkannt ward. Nach dem siebenjährigen Kriege kehrte M. in sein
uvernement Luxemburg zurück, und lebte daselbst noch gegen fünf Jahre. Auf
r Reise nach seinem Vaterlande Sachsen ward er am 3. April 1768 vom
lagflusse gerührt, und starb am 31. August 1771 im Alter von 79 Jahren
Naumburg, wo er im Dome begraben liegt. Dem Glauben seiner Väter
er trotz glänzender Anerbietungen treu geblieben. Er hatte sich im
Lebensjahre mit Henriette Sophie, verwittwete von Einsiedel, geb. von Schön-
vermählt, und von ihr vier Kinder erhalten, von denen zwei Söhne ihn
lebten. C. v. Beaulieu-Marconnay.

Marschner: Heinrich August M., war einer der talentvollsten und be-
rendsten deutschen Componisten. „Kurzer Abriß aus meinem Leben", heißt
schlichte Autobiographie des Meisters aus dem Jahre 1825, welche mir
liegt und zunächst hier folgen möge:

„Am 16. August 1795 wurde ich in Zittau geboren. Mein Vater betrieb
cherley Geschäfte, *am liebsten beschäftigte* er sich mit mechanischen Arbeiten,

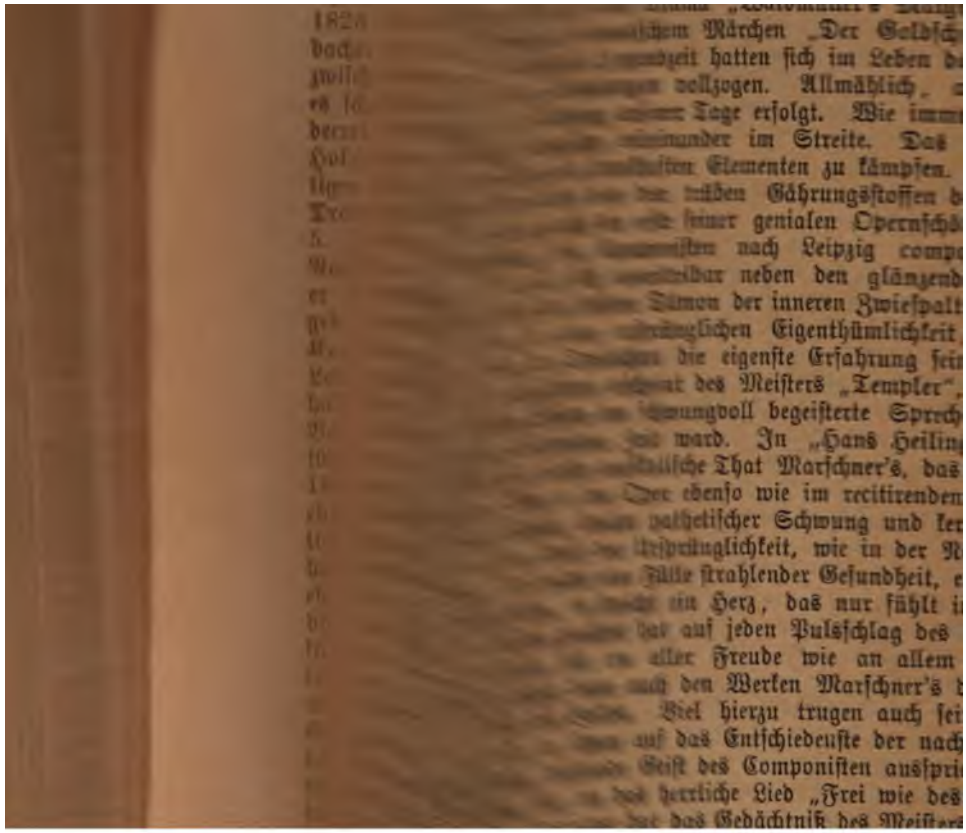


sden von C. M. v. Weber (der kurz vorher zu meiner Aufmunterung meine
Oper Heinrich IV. aufgeführt hatte) und dem damaligen Generaldirector
Geh. Rath von Könneritz so wohlwollend aufgenommen, daß aus einem
ren Besuche ein gänzliches Hierbleiben ward. Im Jänner 1824 erhielt ich
n Ruf als Musikdirector der deutschen Oper in Amsterdam, konnte mich
, da von hohen Gönnern mir unterdessen Hoffnung gemacht worden war,
ne Kräfte dem Vaterlande weihen zu können, nicht entschließen, jenen ehren-
en Ruf sogleich und unbedingt anzunehmen; lavirte daher so glücklich, bis
dann endlich die Freude ward, als königl. Musikdirector der deutschen und
lenischen Oper (im September 1824) angestellt zu werden."

Diesem „kurzen Lebenslaufe" wären noch einige Einzelheiten hinzuzufügen.
Leipzig unterrichtete M., nachdem er den Entschluß gefaßt hatte, sich ganz
Tonkunst zu widmen, der ehrwürdige Schicht, Cantor an der Thomasschule.
ter seiner Leitung arbeitete er die verschiedenen theoretischen Systeme durch,
dirte diejenigen Partituren, die er von Haydn's und Mozart's Werken auf-
iben konnte, gründlich und schrieb sich die Beethoven'schen Symphonien selbst
Partitur. Dabei hatte er die Genugthuung, mehrere von seinen Compo-
tionen gedruckt und von den Leipziger Verlegern bezahlt zu sehen, so daß er
nen liebsten Wunsch, seiner Mutter dann und wann mit Geschenken eine
ude zu machen, erfüllen konnte. Aus dieser Zeit rühren die ersten 20 bis
Nummern seiner gedruckten Werke her, Lieder mit Begleitung von Clavier
er von Guitarre, kleinere Clavierstücke, auch schon ein Paar Sonaten (Op. 6
d 24) für das Pianoforte ꝛc. Schon damals drängte es ihn, eine Oper zu
reiben und in Ermangelung eines Textes griff er zu dem Libretto des Titus, das
Partitur von Mozart's Oper vorgedruckt war. Er versuchte doch wenigstens seine
äfte daran, übte sich in Handhabung der dramatischen Formen und gewann
rtrauen zu ähnlichen Arbeiten in der Zukunft. Aus der geheim gehaltenen
rtitur brachte er später nur ein Terzett mit verändertem Texte zum Vorschein,
s Beifall erhielt und eine unverkennbare Begabung für dramatische Musik be-
ndete. Auf der von M. erwähnten Kunstreise nach Karlsbad, die er als
anofortevirtuos unternahm, lernte er 1815 den ungarischen Grafen Thaddäus
madée de Varkony (als k. k. Hofmusikgraf gestorben zu Wien am 17. Mai
845), einen großen Musikfreund, kennen, der sich bald für ihn interessirte und
n aufforderte, nach Wien zu kommen. M. ging 1816 dorthin und hatte das
ück, hin und wieder mit Beethoven verkehren zu können. Nachdem er schon
s Frühjahr 1816 in Preßburg beim Grafen Johann Zichy zugebracht hatte,
elt er im Jahre 1817 durch Empfehlung des Grafen Amadée eine Musik-
erstelle ebendaselbst, wo ihm der künstlerische Rath des Professor Klein
lich ward, wie er denn um diese Zeit seine erste Oper „Der Kyffhäuser
rg" von Kotzebue schrieb, die auf einigen Bühnen Oesterreichs mit Glück auf-
führt worden sein soll. Auch seine Oper „Saidar" von Dr. Hornbostel
rde 1819 dort zweimal von der deutschen Operngesellschaft gegeben, ohne
doch Theilnahme zu erwecken. In derselben Zeit schrieb er einige kleine und
ße Messen und mehrere Orchesterstücke, Symphonien und Ouvertüren, die aber
ht veröffentlicht worden sind. Eine neue Oper „Lucrezia", Text von Eck-
ager, damals Theatersecretär in Preßburg, begann er im Jahre 1820, voll-
dete sie aber erst im Jahre 1826 und brachte sie in Danzig unter seiner
enen Leitung auf die Bühne. Bereits im Jahre 1818 hatte M. seine Oper
einrich IV. und d'Aubigné", Text ebenfalls von Dr. Hornbostel, an den von
n hochgeachteten C. M. v. Weber nach Dresden gesendet, der sie auch zur
fmunterung des jungen Componisten dort am 19. Juli 1820 zum ersten Male
Aufführung brachte. *Mit welcher Liebe* der berühmte Meister sich mit diesem

trieb auch Musik, und übernahm endlich 1810 eine Pachtung in R
an der Neisse. Es war schon früh sein Plan, aus mir einen Rechts
bilden zu lassen, wozu ich ihm Anlagen genug zu haben schien, jedoch
läßigte er auch nicht, das in mir entdeckte Talent für Musik sowohl s
auch durch andere sorgfältig (soweit es nämlich damals in Zittau, wo
für Musik mehr geschah, als man in einer so kleinen Stadt hätte
sollen, möglich war) ausbilden zu lassen. Ich ward Mitglied des Sä
im Gymnasium, das ich frequentirte, und errang mir sowohl durch
auch durch meine damals schöne Sopranstimme bald die Würde r
certisten, wo ich in Kirche und Concertsaal bald Gelegenheit fand, mi
zeichnen. Diese meine Stimme war Ursache, daß ich durch des bekannt
ponisten Bergt Vermittelung, in dessen Oratorium und unter dessen L
mehrmals zu seiner Zufriedenheit gesungen hatte, nach Bautzen als
im dasigen Chor berufen ward, welches für meine Stimme, die man n
benutzen zu können glaubte, weniger von Nutzen als für meine Schulbildung
auf dem Bautzner Gymnasium der Schüler nicht allein durch gute Le
dern auch durch strengere Anhaltung zum Lernen in seinem Wissen geförde
Mit dem Verlust meiner Stimme verlor ich Stelle und — Einkommen,
ich genöthigt ward, in meine Vaterstadt in die Arme meiner Mutt
zurückzukehren. Jetzt gewann ich zwar mehr an Zeit für meine Studi
auch weniger — für den Magen. Doch die Vorsehung sorgte auch
bedrängten Zeit wie immer für mich und so kam nach und nach die
wo ich die Universität Leipzig besuchen wollte. Jedoch der Krieg
Schlacht bei Bautzen, nach welcher ein Chor Preußen in Zittau recru
anlaßten mich, da ich keinen Beruf in mir fühlte und auch durch
eben auch nicht kräftig genug war, die Freiheit mit zu erkämpfen, di
tirung sage ich veranlaßte mich, einstweilen einen Abstecher nach Prag z
wo ich die lehrreichen Unterredungen des Componisten Tomaschek z
Ausbildung meiner musikalischen Kenntnisse benutzte. Doch mußte ich
lauf des Waffenstillstandes auch dieses Asyl verlassen und nochmals n
zurückwandern, wo ich aber nicht lange blieb, sondern noch im Jahre
Leipzig wanderte, wo aber leider auch statt der Musen die geharnischte
und Signor Mars (ein halber Namensvetter von mir, dessen Blut
nicht in meinen Adern rollt) thronten. Abermaliger Rückzug von
aber nicht mehr möglich, und so mußte ich geduldig den Schlachte
konnte auch, da unter solchen Umständen ans Studium gar nicht
war, die Musik nicht cultiviren, da ich außer den verschiedenen Kan
kein musikalisches Instrument zu hören bekam. — Als nun „de
Stürme“ schwiegen, besuchte ich fleißig Haubold und Wieland, aber
bey auch Platner, Krug und Wendt. Aufgemuntert von mehrere
Kunstkennern gab ich einige Compositionen heraus, und durch den
haltenen Beyfall gelockt, berauscht, wurde ich ganz und gar de
Jurisprudenz untreu und warf mich mit Liebe glühendem Herz
hymniens Busen, der ich denn auch immer und ewig getreu zu bleib
1815 machte ich eine sogenannte (erste) Kunstreise nach Carlsbad, wo
gab und mir das Wohlwollen mehrerer österreichischen und
naten erwarb, die mich denn auch veranlaßten nach Wien zu
in demselben Jahre geschah, und was ich auch nimmermehr
fand nicht nur mehrere vortheilhafte Engagements, mehr al
werb und Aufmunterung zu weiterem Streben, sondern auch
volle Gattin in Eugenie Jäggi, die 1819 in Preßburg sich
verband. 1821 reiste ich in Familienangelegenheit

st von diesem Zeitpunkte an wurde ihm die feste Anstellung verliehen; am . Septbr. 1852 bereits war er zum Hofkapellmeister ernannt worden. Patiotisch und freisinnig, fand M. bei seinem Erscheinen in Hannover als bedeuder Künstler und universell gebildeter Mensch in allen Kreisen eine zuvorrmende Aufnahme und allseitige Anerkennung, die freilich später mit der zuhmenden Reaction von höchster Stelle aus abnahm, eine Thatsache, die der rstorbene nicht wohl zu würdigen verstand, weshalb er mit freien, oft scharfen rmerkungen sich unversöhnliche Feinde machte. Dagegen blieb das Hanver'sche Publicum seinen musikalischen Werken der treueste Freund. In der uen Heimath entstand zunächst das Werk, welches wohl den Höhepunkt seines usikalischen Schaffens bezeichnen dürfte. Es war dies die von E. Deient gedichtete Oper „Hans Heiling", welche am 24. Mai 1833 im Hofeater zu Berlin zum ersten Male aufgeführt wurde. Der Erfolg war weder im Publicum noch bei der Kritik ein so durchschlagender, wie M. ihn erwartet tte. Desto enthusiastischer war die Aufnahme in Leipzig, wo die Oper am . Juli 1833 in Scene ging. Dem Hans Heiling folgten noch mehrere Opern, elche jedoch sämmtlich nur vorübergehende Erscheinungen bildeten. Es waren es „Das Schloß am Aetna" von Klingemann (1835), „Der Bäbu" von ohlbrück (1837), „Adolph von Nassau" von Heribert Rau (1844) und Austin" (1851). Verstimmt, daß ihm in C. L. Fischer ein zweiter Kapellister an die Seite gesetzt wurde, zog sich M. nach und nach von der Leitung s Theaters und der Kapelle zurück und ward am 1. September 1859 auf in Ansuchen (mit dem Titel eines Generalmusikdirectors) pensionirt, ein Erngniß, welches zu jener Zeit allseitige Mißstimmung hervorrief. Auch in seinem lücklichen Familienleben ward M. hart geprüft; seine Gattin und erwachsenen inder gingen ihm bis auf einen Sohn und eine Tochter voraus; Marianne tarb am 7. Februar 1854. Indessen hat seine letzte Lebensgefährtin, die als llistin geschätzte Therese Janda aus Wien, mit welcher er sich im Jahre 1855 ermählte, ihm in den späteren Jahren seines Lebens reichen Ersatz geboten. äußerlich ward M. 1835 durch die Ehrenpromotion als Doctor der Musik von eipzig geehrt; er trug den bairischen Orden für die Verdienste um die Wissenhaften und Künste, war Ritter des Danebrogordens, des sächsisch-ernestinischen ausordens, Inhaber der sächsischen und österreichischen Medaille für Kunst und es Hannoverschen Guelphenordens, sowie Ehrenbürger der Stadt Hannover. eschäftigt mit mancherlei musikalischen Arbeiten ereilte ihn der Tod in Hanover am 14. Decbr. 1861 Abends 9 Uhr im 66. Lebensjahre. Ein Schlagfluß achte seinem Leben ein Ende. Unter ehrenvollen Beweisen der Theilnahme uch des königlichen Hauses an dem weithin tief empfundenen Verluste und ter zahlreicher Begleitung aus den Kreisen der Kunstgenossen und der gemmten Bevölkerung wurde die irdische Hülle des Heimgegangenen am Morgen s 18. Decembers (Geburtstag C. M. v. Weber's) auf dem Neustädter Friedfe in Hannover bestattet. Außer den bereits genannten Compositionen schrieb . viele herrliche Männerchöre und Lieder. Von letzteren sind besonders die Bilder des Orients" von Stieglitz, die „Hebräischen Gesänge" von Byron und e „Altdeutschen Dichtungen" hervorzuheben, welche sich sämmtlich durch ihr ffendes Colorit, poetische Auffassung und Originalität auszeichneten. Weiter rück stehen seine Compositionen für Instrumental- und Kammermusik, obwohl uch diese viel Schönes enthalten. Erwähnenswerth davon sind zwei Quartetten r Pianoforte und Streichinstrumente (Op. 36 und 158), 7 Trios für Pianorte, Violine und Violoncell (Op. 29. 111. 121. 135. 138 und 148), 9 Soaten für Pianoforte (Op. 6. 24. 33. 38. 39. 40) ꝛc. Das letzte veröffentchte Werk Marschner's *trägt die* Opuszahl 195. Im Jahre 1859 hatte M.



führung sind. Dasselbe (Broncebüste auf Granitsockel) soll in den Park-
gen der Stadtgräben zur Aufstellung gelangen. — Therese M. (geb. Janda)
am 2. October 1884 zu Wien (nach Marschner's Tode in zweiter Ehe
nählt mit Kapellmeister Dr. O. Bach).

Beilage zu Nr. 358 der Allgemeinen Zeitung vom J. 1861.

Fürstenau.

Marsilius von Inghen (er selbst schrieb seinen Namen Marcelius),
in Ingen, einem Dorfe in der Provinz Geldern, war ein Schüler Occam's
trat um das Jahr 1362 als Lehrer in Paris auf, von wo er als Professor
die neu gegründete Universität Heidelberg überging (1386), deren Rector er
eben diesem ersten Jahre war; auch wurde ihm ein Canonicat der Andreas-
ße zu Köln übertragen. Nach einer Angabe des unzuverlässigen Trithemius
er am 10. August 1394 gestorben sein, aber in richtigerer Weise dürfte sein
in das Jahr 1396 zu verlegen sein. Er verfaßte einen Commentar zu
rus Lombardus, wobei er jedoch nur das erste Buch der „Sententiae", welches
damaligen philosophischen Parteifragen näher liegt, behandelte, ferner einen
mentar zur ersten Analytik des Aristoteles (wahrscheinlich auch zur Physik
lben) und eine verloren gegangene Erläuterung zur Isagoge des Porphyrius
zu den Kategorien, wovon jedoch Jellineck ein Exemplar einer hebräischen
rsetzung fand. Von großem Einflusse auf die nächstfolgende Zeit war seine
rbeitung der weitverbreiteten Summula des Petrus Hispanus, wobei er den
Occam beruhenden Standpunkt der Terministen vertrat, d. h. der sog.
lerni", welche gemeiniglich als Nominalisten bezeichnet werden; und in dieser
teistellung, welche den Albertisten und Thomisten gegenübertrat, hat er neben
rt von Sachsen (Bd. I. S. 182), welcher in gleicher Weise in Wien wirkte,
Verdienst, in ganz Deutschland zur Verbreitung der fortgeschrittenen Rich-
der Logik entscheidend mitgewirkt zu haben.

Bucker, Hist. cr. phil., Bd. III, S. 885; Ad. Jellineck, Marsil. ab
nghen (1859); m. Gesch. d. Logik, Bd. IV, S. 94 ff. Prantl.

Marsilius von Padua, geb. um 1270, † um 1342, der schärfste, geist-
ste und gelehrteste Vertreter der weltlichen Gewalt gegenüber der kirchlichen,
ihn ein Vertheidiger der Hierarchie, Alberto Pighio, kennzeichnet, gehört
h seine Geburt Italien, durch seine geistige Bildung Frankreich und
ien, durch seine Wirksamkeit auch Deutschland an. Die bürgerliche Pa-
ter Familie, der er entstammte, hieß Mainardino; sein Vater Matteo
Bonmatteo. Nachdem er an der berühmten Universität seiner Vaterstadt
osophie studirt hatte, verließ er die Heimath, um sich der Medicin zu widmen,
s Studium ihm von Albertino Mussato empfohlen ward, da es sicherer als
Rechtswissenschaft zu Reichthum führe. Einige Zeit nahm er Kriegsdienste
vielleicht waren es diese, die ihn in Beziehungen zu Cane della Scala
erona und zu den Mailänder Visconti führten. Vielfach trieb ihn in der
nd Ehrgeiz umher, ohne daß Fortuna ihn nach Wunsch belohnte, wiewol
ungewöhnliche Begabung frühzeitig Aufmerksamkeit erregte. Eine von Mus-
an ihn gerichtete poetische Epistel ist unsere einzige, oft unklare Quelle für
Jugendgeschichte. Erst in reiferen Jahren trat er in den geistlichen Stand,
die Aerzte damals noch sehr häufig angehörten. Daß er Minorit war, hat
ohne alle Begründung lange irrig geglaubt. Ebenso konnte man sich für
Aufenthalt Marsilius' an der Universität Orleans nur auf eine mißver-
dene Stelle des Defensor pacis berufen. Sicher ist dagegen, daß M. als
er an der Artistenfacultät und als Arzt in Paris wirkte. Im J. 1312
altete er das Rectorat dieser Universität. Seine Lehrthätigkeit mag sich auf
osophie, Theologie, Medicin, auch Kirchenrecht erstreckt haben. Mit Ver-
en des Averroismus wie seinem Landsmanne Pietro unterhielt er Ver-

n Uebergriffe vorausgegangen und durch diesen Anlaß in Frankreich bereits theoretische Litteratur hervorgerufen worden, von der M. viele Gedanken aufzunehmen oder fortzuspinnen brauchte. Auch das Vorbild, welches dem buaner die republikanische Verfassung der Vaterstadt bot, mag nicht wirkungs- geblieben sein; ein besonders wichtiger Factor für die Ausbildung seines stems aber war das Studium des Aristoteles. Im Anschlusse an diesen, ohne ch durchaus von ihm abhängig zu sein, entwirft der erste Theil des Defensor acis die Grundzüge einer Staatsverfassung. Der oberste politische Satz ist dem M. die Souveränetät des Volkes, des legislator humanus. Bei diesem ruht so- ol die Gesetzgebung als die Einsetzung der Regierungsgewalt. Der Regent ist ur das vollziehende Werkzeug der gesetzgebenden Gewalt, er steht unter dem Gesetze, ist dem Volke verantwortlich und absetzbar. Die vornehmste Aufgabe es Staates ist Sicherung des Friedens, einer der vornehmsten Gründe aber, wo- urch der Frieden gestört wird, die falsche Auffassung des Priesterthums, zumal er Anspruch der Päpste auf eine oberste Jurisdiction und Strafgewalt, welchen euere Päpste aus der von Christus dem heiligen Petrus und dessen Nachfolgern bertragenen Machtvollkommenheit ableiten. Dieser verderblichen Lehre sollten elehrte und Machthaber vereint entgegenarbeiten. Denn das Priesterthum essen Wesen und Rechte im zweiten Theile erörtert werden) hat überhaupt inerlei obrigkeitliche Gewalt, wofern sie ihm nicht durch den menschlichen Ge- ggeber übertragen ward, sondern nur eine seelsorgerische Aufgabe. Die Priester hen durchaus unter dem weltlichen Gesetze; sie sollen ebenso wie die Kirche das ebot der evangelischen Armuth beobachten, d. h. keine Immobilien besitzen; ihre ahl und Einsetzung steht bei der Gemeinde, die Feststellung ihrer Anzahl beim taate, der überhaupt zu bestimmen hat, wie viele Mitglieder jede Berufsart hlen soll, die Vergebung und das Eigenthum der Temporalien aber kommt m Stifter zu. Mit grellen Farben werden der wissenschaftliche und sittliche rfall des Klerus, die Simonie und andere Mißbräuche des herrschenden kirch- hen Systems gemalt. Der Primat des Papstes ist weder im göttlichen Rechte ch in der Schrift begründet, kann ihm nur durch Uebertragung des Concils kommen und hat nur eine geringe praktische Bedeutung. Völlig rechtswidrig es, wenn die Päpste eine Superiorität über den Kaiser und bei Erledigung s deutschen Thrones selbst die kaiserliche Gewalt beanspruchen. Die Bischöfe ben keine höhere Gewalt als die Priester. Grundlage des christlichen Glaubens nur die heilige Schrift. Glaubenszweifel sind durch die Definition des Con- s, nicht des Papstes zu lösen; vom Concil, das Laien so gut wie Kleriker nfassen soll, gehen auch die rituellen Festsetzungen aus. Dessen Einberufung ht beim christlichen Volke oder dessen Stellvertreter, dem Kaiser. Die Excom- unication darf nur die Gemeinde oder das Concil aussprechen. Eine Be- afung der Ketzer auf dieser Welt ist nur zulässig, wenn zugleich die Ueber- reitung eines weltlichen Gesetzes vorliegt. Zum Glauben darf Niemand zwungen werden. Dies die Grundzüge eines Systems, das sich in manchen nkten nicht frei hält von abstractem, doctrinärem Idealismus, dessen Kühnheit d meistens auch Folgerichtigkeit aber Bewunderung erregen muß. Höchstes Lob ver- ent die überall zu Tage tretende nüchterne Klarheit des Denkens, die von dem rschenden Geiste der Zeit wohlthuend absticht. Warme Innigkeit des religiösen efühls wird man der Natur des Verfassers kaum zuschreiben dürfen und unver- nbar ist sein Mangel an historischem Sinn und gründlicher historischer Kenntniß.

Ludwig der Baier, der in seiner Umgebung nichts weniger als Ueberfluß geistigen Kräften hatte, empfing die beiden Pariser Gelehrten, die sich ihm r Verfügung stellten, trotz einigen Widerspruches, der aus den Reihen seiner ten, streng kirchlich *gesinnten Räthe* gegen die kühnen Neuerer laut wurde, mit

offenen Armen und nahm insbesondere M. als Leibarzt in seinen Dienst. Zu Anfang des Jahres 1327 begleitete dieser seinen königlichen Herrn zu der Zusammenkunft mit den italienischen Gibellinen nach Trient und trug dort mit großer Beredtsamkeit öffentlich seine Lehren gegen den Papst vor. Er ging mit dem Könige auch nach Mailand, wo er wiederum gegen den Papst predigte, und nach Rom, das er etwas später als Ludwig betreten haben soll. Neben Ubertino von Casale wird er von Mussato als der Mann genannt, dessen Rathschlägen Ludwig in Italien hauptsächlich gefolgt sei. Der Plan eines allgemeinen Concils, der eine Zeit lang am deutschen Hofe genährt wurde, ging von ihm aus oder ward doch von ihm unterstützt. Ließ sich dieser nicht verwirklichen, so erlebte M. dagegen in Rom den Triumph, daß Ludwig die von ihm im Defensor pacis entwickelten Theorien in Thaten umsetzte: daß er seine kaiserlichen Rechte durch Wahl und Krönung auf die Volkssouveränetät begründete; daß er aus kaiserlicher Machtvollkommenheit geistliche Aemter verlieh (M. selbst erhielt nach glaubwürdiger Angabe in der kaiserlichen Gegenhierarchie das Erzbisthum Mailand); daß er den unter der Herrschaft des Papalsystems verschollenen Satz, auch ein Papst könne in Ketzerei verfallen und dann abgesetzt werden, wieder zur Geltung brachte, endlich die Wahl eines neuen Papstes dem römischen Volke und Klerus überließ, dessen Bestätigung und Krönung selbst zu Handen nahm. M. und Sciarra Colonna bestimmten Ludwig, einen aus gibellinisch gesinnten Klerikern gebildeten Wohlfahrtsausschuß von Syndiken einzusetzen, der bei allen diesen Maßregeln als gefügiges Werkzeug diente. Als die Verfasser des Absetzungsdekretes gegen Johann vom 18. April werden M. und Ubertino di Casale bezeichnet. Als päpstlicher Vicar für Rom, welches Amt L. ihm an Stelle des dem Papste Johann treuen Bischofs von Viterbo übertrug, brachte M., wenn man einer Nachricht aus dem Lager der Gegner trauen darf, den äußersten Zwang gegen solche Kleriker zur Anwendung, die den Edicten Johanns gegen den Baiern Gehorsam gewährten. Er selbst hatte ebenso wie Johann v. Jandun längst die päpstlichen Verurtheilungen auf sich geladen (vgl. hierüber oben Bd. XIV S. 459). Binnen Kurzem aber mußte M. alles scheitern sehen, was Ludwig im Geiste seines Systems und auf seinen Rath unternommen hatte. Auch die neue Hierarchie, in die er eingetreten war, konnte sich nicht behaupten und so folgte er nach dem kläglichen Ausgange des italienischen Feldzuges und der Unterwerfung des kaiserlichen Gegenpapstes seinem Schutzherrn nach München zurück. Von dort mag er als Leibarzt auch fortan den Kaiser öfter auf seinen Reisen begleitet haben. Sein politischer Einfluß aber trat nun zurück und mit den anderen reformatorischen Bundesgenossen Ludwigs mußte er sich die traurige Rolle gefallen lassen, daß bei dessen wiederholten Versöhnungsversuchen der Curie seine Preisgebung angeboten, nach der Zurückweisung dieser Versuche aber seine litterarischen Dienste gleichwol wieder in Anspruch genommen wurden. Vergebens warnte den Kaiser ein Gutachten aus dem Kreise seiner gelehrten Schützlinge (bei Preger, Beiträge und Erörterungen zur Geschichte des deutschen Reichs in den Jahren 1330—34, Beilage 30), ein Schriftstück, bei dessen Abfassung M. wol betheiligt war, vor zu weit gehenden Zugeständnissen an die Curie. Schon bei den Unterhandlungen im Spätjahr 1331 erklärte Ludwig, daß er M. und die Minoriten an seinem Hofe zur Unterwerfung bringen, wenn dies aber nicht gelinge, ihnen seinen Schutz entziehen wolle. Selbst die mit Papst Johann zerfallene Cardinalspartei unter Napoleon Orsini forderte, als sie mit dem Kaiser Unterhandlungen anknüpfte, die Entfernung des radikalen Paduaners vom Hofe als Bedingung ihres Zusammenwirkens mit Ludwig. Immerhin behauptete M. noch so viel Ansehen, daß der Kaiser, als zu Ende 1341 die Vermählung seines Sohnes Ludwig des Brandenburgers mit Margareta Maultasch geplant wurde,

wie von Occam auch von ihm ein Gutachten über die Beseitigung der diesem Plane entgegenstehenden Hindernisse forderte. Marsilius' Gutachten sprach dem Kaiser das Recht zu, selbst die Scheidung der Ehe zwischen Margareta und Johann Heinrich von Kärnthen zu erklären, da der Schutz eines geordneten Familienlebens Pflicht und Recht der bürgerlichen Gesellschaft sei und die Priester keine Vollzugsgewalt haben. Der Kaiser hat übrigens dann vorgezogen sich in dieser Sache auf einen anderen Standpunkt zu stellen, den Occam vertrat, indem er einfach davon ausging, daß zwischen Margareta und dem Lützelburger gar keine Ehe bestanden habe. Außer seinem Hauptwerke und diesem Tractat über die Ehescheidung der Margareta Maultasch, den man trotz aller dagegen geltend gemachten Bedenken für echt halten muß, besitzen wir von M. eine weitere theoretische Schrift über die damals vielbehandelte Frage nach dem Ursprunge des römisch-deutschen Kaiserthums. Nach der Anschauung der Zeit war dies gleichbedeutend mit der Translation des römischen Imperiums und so ist der Tractat betitelt. Wahrscheinlich ist er auf den Wunsch Ludwigs bald nach der Ankunft des Paduaners am königlichen Hoflager entstanden. Sein Hauptinhalt ist Polemik gegen die Abhandlung Landulfs von Colonna über den gleichen Gegenstand, wo denn zu Tage tritt, daß es dem Verfasser wie der Zeit überhaupt durchaus an jener Quellenkenntniß und historischen Kritik gebricht, welche allein im Stande gewesen wären zu leisten, worauf es hier ankam: nämlich das dichte Netz von Fabeln zu zerreißen, in welchem die kirchenpolitische Auffassung verstrickt war. Die gehaltlose Schrift macht den Eindruck, daß der Verfasser mit einem ihm durch Bestellung aufgedrungenen, seinem Genius nicht zusagenden Stoffe, so gut es in der Eile ging, sich abgefunden hat. Um 1342 oder zu Anfang 1343 muß M. gestorben sein, da Papst Clemens VI. in einer am 10. April 1343 gehaltenen Rede seines Todes erwähnt. Daß er in der Opposition gegen das päpstliche System bis zum Tode verharrte, läßt sich nicht bezweifeln; von seiner Unterwerfung hätten die Gegner nicht verfehlt Aufhebens zu machen. In der großen kirchlichen Bewegung des 16. Jahrhunderts wurden die Lehren des kühnen Paduaners wieder aufgenommen. Aus reformatorischer Tendenz ist die schöne erste Baseler Ausgabe des Defensor pacis von 1522 hervorgegangen und ein Theil seiner Sätze, die Verwerfung des Primates, der Hierarchie, der weltlichen Gewalt und privilegirten Stellung des Priesterthums, die Beschränkung des Glaubensschatzes auf den Inhalt der heiligen Schrift, ist damals verwirklicht worden, während die Erfüllung anderer erst dem 18. Jahrhundert vorbehalten blieb.

Litteratur besonders: Tiraboschi, Storia della letteratura Ital. V; Laurent, L'église et l'état, p. 132; Ad. Franck, Réformateurs et publicistes de l'Europe (1864), p. 135—151; Meyer, Étude sur Marsile de Padoue (1870); Friedberg, Die mittelalterlichen Lehren über das Verhältniß von Staat u. Kirche; Derselbe, Die Grenzen zwischen Staat u. Kirche; Birck, M. v. P. u. Alvaro Pelayo über Papst u. Kaiser, Kirche u. Staat (Jahresbericht der höheren Bürgerschule zu Mülheim a. Rh. 1868); Riezler, Die literar. Widersacher der Päpste z. Zeit K. Ludwig d. B.; Mor. Ritter im Theolog. Lit.-Blatt 1874, 556 ff.; Schockel, Ueber M. v. P. (Beilage z. Jahresbericht des Gymnasiums in Buchsweiler, 1876—1877); E. Müller, Der Kampf Ludwig d. B. mit der römischen Curie; Derselbe in den Göttingischen gelehrten Anzeigen, 1883, 901 ff.; Labanca, Marsilio da Padova, 1882; Scaduto, Stato e chiesa negli scritti politici dalla fine della lotta per le investiture sino alla morte di Ludovico il Bavaro, 1882; Mélanges d'archéologie et d'histoire de l'école française à Rome, II, 450. Riezler.

Marsow: Hermann M., erster evangelischer Prediger in Dorpat. Er war in Riga geboren, wurde als Geistlicher der Breslauer Diöcese im Juli 1523 in Wittenberg immatriculirt und ging bald darauf, wie es scheint, von Luther empfohlen, nach Livland, wo er von dem Rath der Stadt Dorpat als evangelischer Prediger angestellt wurde. Auf Andringen des Bischofs mußte er jedoch sehr bald wieder entlassen werden, wie aus dem Receß des Ständetags zu Reval vom Juli 1524 hervorgeht. 1529 war er als Prediger in Reval, später wurde er nach Dorpat zurückberufen und an der Marienkirche angestellt, trat aber am 26. October 1554 von diesem Amte wegen Differenzen mit seinen Collegen zurück und starb 1555.

Paucker, Ehstland's Geistlichkeit, Reval 1849, S. 346 u. 408. Napiersky, Lebensnachrichten von den livländischen Predigern, Thl. II, S. 65.

Böthführ.

Marstaller: Martin M., geb. am 31. Januar 1561, † am 1. (2.?) Juli 1615 in Stettin, Dr. juris, comes palatinus, Rath des Herzogs Bogislav XIII. von Pommern und Erzieher von dessen Söhnen. Da Woken als Geburtsort Braunschweig angibt, so dürfte ein der Religion wegen aus dem Breisgau zu Luther nach Wittenberg geflohener Arzt Gervasius M., der später nach Braunschweig ging und dort 1578 starb, der Vater jener drei Marstaller, Gervasius, Protasius und unseres Martin sein, welche aus der Correspondenz des Herzogs Philipp II. von Pommern als Brüder bekannt sind. Gervasius M. der Jüngere war herzoglicher Leibarzt in Stettin und mit Emerentia Schütz vermählt; er hatte eine Tochter Clara, die sich später mit Johann Gladow verheirathete. Von Protasius M. hat man wenig Nachricht. Ein Wilhelm M., Dr. juris und herzoglicher Rath, † am 23. September 1615 in Stettin, dürfte auch hierher gehören. Herzog Bogislav XIII. ließ auf seiner kleinen Apanage Barth neben anderen Regententugenden auch die Pflege der Wissenschaften sich angelegen sein und indem er am 19. August 1585 M. zum Lehrer seiner Söhne annahm, sorgte er dafür, daß auch sie eine tüchtige wissenschaftliche Bildung erhielten. Namentlich den damals zwölfjährigen Prinzen Philipp, den Erstgebornen, wußte M. schon früh auf Gebiete des Forschens aufmerksam zu machen, die in solchem Alter meist unbeachtet bleiben. Seltene gelehrte Werke, Münzen, Bilder, Sculpturen ꝛc. sind es, wofür dieser kunstliebendste unter den pommerschen Fürsten sich interessirte, um derentwillen er schon damals in weitläufigen Briefwechsel sich einließ. Wie an der Liebe zu seinem Lehrer, so hat er auch an diesen Neigungen sein Lebelang festgehalten. Die fürstliche Buchdruckerei, welche der sonst sparsame Herzog Bogislav XIII. mit größter Munificenz in Barth eingerichtet hatte — das erste daselbst gedruckte Werk datirt von 1582 — bot M. vielfach Gelegenheit zu wissenschaftlicher Thätigkeit, seine meisten Werke sind in Barth gedruckt. Da die typographisch meist sehr schönen Produkte des Instituts vorzugsweise zu Geschenken benutzt wurden und kaum in den Handel kamen, so sind sie sehr selten geworden. Als der Herzog 1603 die Regierung des Herzogthums Stettin übernahm, belohnte er Marstaller's treue Dienste, indem er ihm die Verwaltung des Amtes Lauenburg übertrug, doch blieb derselbe in der Umgebung des Herzogs als Kammerrath, wurde bei wichtigen, namentlich bei „lateinischen" Expeditionen viel gebraucht und hatte schon jetzt als litterarisch vielseitiger Mann die herzogliche Bibliothek unter sich, für die später Herzog Philipp auf dem Münzhofe des Schlosses zu Stettin ein eigenes Gebäude errichtete. Herzog Philipps Reisebegleiter war M. außerdem schon in früheren Jahren gewesen. Seine Besoldung betrug 200 Thaler mit 30 Gulden Hausmiethe und den üblichen Naturallieferungen. Zu einer Stiftsstelle an St. Marien kam 1611 noch die Anwartschaft auf vier Kalandshufen in Garz a. O. Dieselbe Stellung verblieb ihm

Im Regierungsantritt seines Schülers Herzog Philipp. Von Marstaller's Familienverhältnissen ist wenig bekannt: er war vermählt mit Margaretha Cabow, Wittwe des Heinrich Fürst, ein Sohn Martin starb ihm 1608 in jungen Jahren. Ob eine 1629 mit Friedrich v. Hülsen in Stettin vermählte Dorothea Elisabeth M. seine Tochter gewesen ist, hat nicht festgestellt werden können.

Woken, Collectio nominum plus quam C. — Oelrichs, Hist.-dipl. Beiträge z. Gesch. d. Gelahrtheit in Pommern. — Oelrichs, Nachr. v. d. fürstl. Buchdruckerei zu Barth. — Mohnike, Die Geschichte der Buchdruckerkunst in Pommern. v. Bülow.

Martena: Duco v. M., niederländischer Patriot, stammte aus einem alten friesischen Geschlecht, das sich in den Wirren des 14. und 15. Jahrhunderts hervorthat und dessen Mitglieder schon unter Kaiser Friedrich I. genannt werden. Er war dem Compromis des Nobles beigetreten und schon damals Calvinist, wußte sich aber auch unter Alba's Regierung so gut mit den Behörden zu stellen, daß er, der mit Oranien in vertrauter Correspondenz stand, seinen Religionsverwandten in seiner Provinz gute Dienste leisten konnte. Erst 1572 warf er die Maske ab und trat an die Spitze einer verfrühten Bewegung zu Gunsten Oraniens. Als dieselbe fehlgeschlagen, führte er zur See einen Theil der Geusenflotte gegen die Schiffe des friesischen Statthalters Billy. Nach der Genter Pacification in seine Provinz zurückgekehrt, nahm er einen so hervorragenden Antheil an den Geschäften, daß er als der Führer der oranischen Partei galt sowol bei der Reorganisation der Regierung daselbst als bei dem Anschluß Frieslands an die Utrechter Union. Er war dabei ein classisch gebildeter Gelehrter, der sich lebhaft an dem geistigen Leben der Zeit betheiligte. Er starb 1605.

Vgl. außer Bor, de Water, Verband der Edelen, Winsemius und die meisten friesischen Historiker. P. L. Müller.

Martens: Christian Septimus v. M., Offizier, geb. den 19. August 1793 auf dem Landgute Miravecchia bei Dolo im Venetianischen, † zu Stuttgart den 31. Mai 1882, trat nach dem Beispiele seiner beiden vorgenannten Brüder im J. 1811 in württembergische Dienste. Er machte die Feldzüge von 1812 nach Rußland und von 1813 nach Sachsen als Lieutenant und die von 1814 und 1815 als Oberlieutenant der Infanterie mit und erhielt in dem letzteren den württembergischen Militärverdienstorden. In der Friedenszeit rückte er bis zum Oberstlieutenant auf; als solcher kam er im J. 1848 mit seinem Bataillon nach Schleswig-Holstein und von da nach Baden. Im J. 1852 ließ er sich in den Ruhestand versetzen und verlebte den Rest seiner Tage in Stuttgart. Wie seine Brüder war M. ein Mann von glücklicher Begabung, vielseitiger Bildung und biederem Charakter. Hiervon zeugen auch die beiden Veröffentlichungen, welche seinen Namen über Württemberg hinaus bekannt gemacht haben: „Vor fünfzig Jahren. [I.] Tagebuch meines Feldzuges in Rußland 1812." Stuttgart und Oehringen 1862, und „Vor fünfzig Jahren. II. Tagebuch meines Feldzuges in Sachsen 1813". Ebdſ. 1863. Bei frischer Darstellung und gesundem Urtheil enthalten diese Tagebücher ein werthvolles Material zur Kulturgeschichte der betreffenden Länder und Armeen. Eine mit großem Eifer und Geschick von M. betriebene Liebhaberei war die Aufnahme von Panoramen, z. B. von Venedig, Paris, der schwäbischen Alb, den Tiroler Alpen ꝛc.; einige derselben sind, durch Stahlstich und Lithographie vervielfältigt, auch veröffentlicht worden.

Vgl. L[otter], „Ein siebzigjähriges Jubiläum" in der Schwäb. Kronik, Jahrg. 1882 S. 196. A. Winterlin.

Martens: Dirck M., Buchdrucker zu Aloſt, Antwerpen und Löwen, und
Johann von Weſtphalen (Bd. XIV, 478—483) und Gerhard Leeu (Bd. XV
121—124) der bedeutendſte niederländiſche Drucker am Schluß des 15. und
erſten Drittel des 16. Jahrhunderts. Es iſt deshalb das Leben und Wi
dieſes fleißigen und geſchickten Typographen um ſo mehr einer eingehenden
ſprechung werth, als daſſelbe eben ſo wie das der beiden genannten Zunftgen
bis jetzt, wenigſtens in Deutſchland, ſo gut wie unbekannt geblieben war.
Vorname auf ſeinen Werken erſcheint vlämiſch als Dirck, Dierick und Die
franzöſiſch Thierry und lateiniſch Theodoricus, Theodricus und Theodericus
ſein Familienname war ohne Zweifel, wie auf ſeinem Grabſtein ſteht, der
gebene, obgleich er ſich auch auf ſeinen lateiniſchen Erzeugniſſen Mertens,
tinus und Martini (filius) unterzeichnet. Sein Geburtsort iſt die belgiſche
Aloſt (vläm. Aalſt, Aelſt) in der alten Grafſchaft Flandern, heute Provinz
flandern, wo er um das Jahr 1450 als der Sohn wohlhabender Eltern,
es ſcheint, geboren ward. Nachdem er ſeinen erſten Unterricht, der ſich
Latein und vielleicht etwas Griechiſch beſchränkte, bei den Guillelmiten,
Körperſchaft des Benedictinerordens in derſelben Stadt, erhalten hatte, erri
er, mit hinreichenden Mitteln verſehen, in ſeiner Vaterſtadt eine Druckewerk
und verband ſich zur Ausübung der Kunſt mit Johann von Weſtphalen.
der Namen erſcheinen zum erſten Male auf einem Drucke des Jahres 1474
der des M. allein auf einem ſolchen deſſelben Jahres. Seit dieſem Jahr
1487 exiſtirt kein Erzeugniß ſeiner Preſſe. Das Dunkel über dieſe Zeit hat
wenigſtens für das Jahr 1477 erſt vor zwei Jahren (1882) einigermaße
lichtet. M. befand ſich zu derſelben Zeit in Sevilla. Das Document, w
uns hierüber belehrt, hat die belgiſche Zeitſchrift „Annales du Biblio
belge“ 1882. p. 59—60, in franzöſiſcher Ueberſetzung wörtlich nach dem
ſchen vom 25. Decbr. 1477 datirten, in dem Archive zu Murcia aufbew
Originale abdrucken laſſen. Das Aktenſtück iſt eine Ordonnanz Ferdinands
Iſabella's, gerichtet an die „Almoxariſes“ und alle anderen Einwohne
ganzen Königreichs, daß der Buchdrucker M. durch dieſelben nicht be
werden und ſeine Bücher frei von allen Zöllen und Abgaben ver
dürfe. Die Ordonnanz beſagt ausdrücklich, daß M. ſich jetzt in Spanien
und ſich den vielfältigen Gefahren des Meeres ausgeſetzt habe, um in
Land zahlreiche und wichtige Werke jeder Art zu bringen, und iſt in
betreffenden Regiſter unter dem Titel eingetragen: „Carta del Rey y
Reina Nros Señors q̄ Theodorico aleman jnpressor de libros no sea mol
nj mal tratado do los arr^{es} nj pague drho dellos“. Wenn in dieſer Ordo
unſer Drucker „Aleman“ genannt iſt, ſo darf dies nicht auffallen; denn
der Vlamänder Lambert Palmaert, welcher 1478 zu Valencia druckte,
ſich Aleman, wie eine Anzahl anderer Drucker, deren Namen anzuführen
flüſſig iſt. Allerdings kommt auch in dieſer Urkunde der Name Martens
vor, aber es unterliegt kaum einem Zweifel, daß hier unſer Drucker gemei
denn es lebten wohl (Panzer A. l. V, 531) zwiſchen 1477—1500 m
Drucker des Namens Theodoricus oder Theodorus, von denen jedoch kei
Spanien beſchäftigt war. Gleichwohl ſcheint M. nur als Buchhändler do
aufgehalten zu haben, da nicht wohl anzunehmen iſt, daß er, hätte er in Sp
auch Preſſen unterhalten, verſäumt haben würde, auf Erzeugniſſen der
ſeinen Namen beizufügen. Dagegen erſcheint dieſer erſt wieder auf nieder
ſchen Drucken in den Jahren 1487 bis 1490, zuerſt zu Aloſt, dann von
bis 1497 zu Antwerpen. Nachdem er in der letzteren Stadt fünf Jah
arbeitet hatte, ließ er ſich von 1498 bis einſchließlich 1501 zu Löwen
das er aber wieder verließ, um 1502 nach Antwerpen zurückzukehren. Noch

ließ er 1512 diese Stadt auf kurze Zeit und schlug endlich seine Werkstätte
rnd in Löwen auf, wo er bis 1529 als Buchdrucker und Buchhändler
ig war. Diese fortdauernden und bei den Druckern des 15. Jahrhunderts
gewöhnlichen Wanderungen bilden eines der merkwürdigsten und am wenigsten
ärbaren Vorkommnisse, welche die Geschichte der ersten Zeit der Typographie
ert. Es ist wohl gestattet, daraus den Schluß zu ziehen, daß in dieser
che das Material einer Buchdruckerofficin nicht sehr umfangreich gewesen sein
fte, weil deren Inhaber und zumal bei den üblen Verkehrswegen jener Zeit
so großer Leichtigkeit sich bewegen konnten und daß, anstatt die Käufer zu
arten, sie selbst denselben entgegen kamen, ihre Pressen da aufstellend, wo sie
en durften, die Producte ihres Fleißes am leichtesten absetzen zu können. Im
re 1529 faßte endlich M., nachdem er fast sechzig Jahre seines Lebens den
samen Pflichten seines Berufes gewidmet hatte, gebeugt durch Alter und
insamt durch den Verlust aller seiner Angehörigen, den Entschluß, sein Ge-
ft aufzugeben und Löwen zu verlassen. Die mündliche Ueberlieferung wollte,
er das ganze Material seiner Officin, seine Pressen, seine Typen, seine Bücher
Manuscripte mit sich genommen und sich in seine Geburtsstadt Alost zu den
Ielmiten zurückbegeben habe, bei denen er den 28. Mai 1534 in einem
r von etwa 86 Jahren gestorben sei, nachdem er noch, weil er keine directen
en gehabt, dem Kloster testamentarisch sein ganzes Vermögen vermacht hatte.
e ganze Tradition, welche bis 1866 in Geltung blieb, war in allen Theilen,
Ausnahme des Todesjahres, unbegründet. Denn in einer wenige Jahre
r von Notar Ferdinand Evit in Alost aufgefundenen vlämisch abgefaßten
nde heißt es u. a. (Serapeum 1866, 347—349), daß durch Jan van Mige-
, Gilles' Sohn und Jan Lans in ihrer Eigenschaft als Vormünder von
bara van Lassen, der einzigen Erbin von Thierry M., ihrem Großvater, der
erbestand bei dem Ableben des genannten Thierry, welcher am 28. Mai
4 gestorben sei, dargelegt wurde. Aus dieser Rechnung ersieht man, daß die
rau des M. in Löwen begraben worden und daß ihr der Gatte dort ein
bmal hatte errichten lassen. Der genannte van Lassen war seit 1531 Buch-
ker in Löwen und nach dem Tode seiner Frau, Barbara Martens, ver-
athete er sich wieder, denn, als er 1554 starb, wurde sein Geschäft von der
twe bis 1570 und von seinen Nachkommen bis zum Anfange des 18. Jahr-
berts fortgesetzt. Uebrigens ließ ihm das genannte Kloster, in dessen Mauern
wohl gestorben sein mag, einen Grabstein setzen, dessen Inschrift aber, weil
n im vorigen Jahrhundert unleserlich, auf die verschiedenste Weise angegeben wird.
soll gelautet haben: „Hier liet begraven Dierck Martens, die de Letter-
st uit Duitschland en Vrankrick, in deze Nederlanden heeft (ergänze:
acht). Hy sterft A° XVc. XXXIIII. de XXVIII Dach van Maie". Zur
eren und dauernden Sicherheit errichtete ihm seine Vaterstadt am 6. Juli
5 eine bronzene Bildsäule, auf deren Fußgestell sie seine Verdienste als ersten
schen Typographen, d. h. desjenigen, der zuerst die Buchdruckerkunst nach
ien gebracht, in pomphaften Worten eingraben ließ.

Was seine socialen Verhältnisse, seine wissenschaftlichen Kenntnisse so wie
häusliches Leben anbelangt, so erfreute er sich, so lange er dauernd in
n lebte, der Hochachtung sowohl seiner Mitbürger als der ganz besonderen
ndschaft der Gelehrten, welche entweder die Universität damals in dieser
t vereinigte oder die eine hervorragende Stelle irgendwo in der litterarischen
einnahmen. Fast alle seine Drucke zeugen von deren Eifer, ihn in seinen
graphischen Arbeiten zu unterstützen, und nur wenige der letzteren giebt es,
nicht durch dieselben an ihrer Spitze irgend ein Gedicht, einen Vers oder

eine epistola dedicatoria trügen. Zu diesen Gelehrten zählten namentlich
Gilles (Aegydius Bd. I, 125), Gerhard von Nimwegen (Gerardus Ge
hauerius: Bd. VIII, 530), Cornelius van Schryver (Grapheus, Scribo
Rutger Rescius, Johann Paludanus, Nikolaus von Herzogenbusch, Ko
Goclenius (Bd. IX, 308), Joh. Ludwig Vives, Alard von Amsterdam
Peter de Corte. Eine innige Freundschaft aber verband M. mit Martin Do
(van Dorp), Adrian Barlandus (Bd. I, 764) und Erasmus von Rotte
(Bd. VI, 160), was aus vielen Stellen des zwischen diesen niederländischen
lehrten des 16. Jahrhunderts gepflogenen Briefwechsels hervorgeht. Von
war es besonders der erstere, welcher M. half, das erste Werk, das er bei
Ankunft zu Löwen druckte, herauszugeben, nämlich den Commentar des
von St. Victor über die Briefe des Apostels Paulus. Er fuhr auch
fort, seine Drucke zu überwachen, besonders die theologischen, wie er auch
eigenen Schriften bei ihm drucken ließ. M. war aber auch selbst ein w
schaftlich gebildeter Mann, der den spärlichen in seiner Jugend zu Alo
nossenen Unterricht in hohem Grade vervollkommnet hatte. Er sprach, wenn
und für das Gegentheil liegt kein Beweis vor, den Worten des Dorpi
einem Briefe an Erasmus vom 14. Juli 1518 trauen dürfen (Erasmi
Ausg. von van d. Aa, T. 3. p. 331) geläufig französisch, italienisch und lat
und verstand das Griechische. In diesem Briefe schildert er unseren D
aber auch als einen den Genüssen des geselligen Lebens sehr ergebenen
Was letzteren Zug seines Lebens betrifft, den der Ausdruck in des Do
Briefe „Theodorico nostro Bacchi mystae" so elegant bezeichnet (Jseghem
setzt „initié de Bachus" und nennt ihn einen „joyeux buveur"), so erinner
einzelne Stellen in den von ihm verfaßten Vorreden zu Druckwerken nic
erwähnen (noch in seiner 1528 gedruckten Grammatica hebraica sagt er: „e
sobrius, ego vir caloris" = industrius), nur an seine Devise (vgl. unten
vino veritas, der jedoch gleichsam als Correctur der Zusatz beigefügt w
πολλάκις ἐν οἴνου ναυαγεῖ τις κύμασιν, so wie an seinen sächsischen
und Zeitgenossen Hans Lufft zu Wittenberg, dessen Wahlspruch wenn auch
in Worten so doch in praxi war: in cerevisia veritas. Die Angabe, da
auch Verfasser mehrerer Schriften, unter anderen von Hymnen zu Ehr
Heiligen, eines Dialogus de virtutibus so wie eines hebräischen Wörterb
gewesen, auch daß er einige Zeit als Professor der alten Sprachen und na
lich des Hebräischen an der Löwener Universität gelehrt habe, lassen sich
sichere Zeugnisse nicht erhärten. Um das Jahr 1490 oder wenig später
nach einer unter den Einwohnern Alost's erhaltenen Tradition eine Sch
seines Mitbürgers Barthol. Coecke geheirathet haben, eines Glockengießers, w
auch das erste Glockenspiel in Belgien an dem Rathause von Alost ver
hat. Es existiren zwei Drucke aus dem Jahre 1524, der eine aus
Monat August, der andere ohne Angabe des Monats, welche nicht von Theo
sondern von Peter M. von Alost unterzeichnet sind. Es ist glaublich, daß
Peter sein Sohn gewesen, dem er bei vorgeschrittenem Alter seine Officin üb
daß derselbe aber noch in dem nämlichen Jahre starb, weil wir bereits em
cember 1524 den Vornamen unseres Druckers erscheinen sehen.

Uebergehend zu seiner typographischen Thätigkeit, so ist derselben ent
gemeine Würdigung seiner Officin vorauszuschicken. Schon seit seiner N
lassung zu Antwerpen, aber noch mehr zu Löwen, war auf seine Erzeugnis
Aufmerksamkeit gerichtet. Hatte er in den ersten Jahren seiner industri
Laufbahn sich darauf beschränkt, theologische und ascetische Werke herauszu
so beeiferte er sich seit dem Jahre 1501, Schriften angesehener Latinisten,
die des Erasmus, Joh. Picus Mirandola, Angelus Politianus, Rudolf Ag

zu veröffentlichen, deren Geistesproducte damals in den Schulen einer großen btheit sich erfreuten. Nachdem er aber einmal definitiv zu Löwen, mitten m intellectuellen und wissenschaftlichen Strome sich niedergelassen hatte, nan kaum andere Werke seine Pressen verlassen als solche, welche sich ent- durch ihr litterarisches Verdienst empfahlen oder die durch andere Eigen- en dem höheren Unterrichte dienten. So ließ er für die theologische Fa- ausgehen die Commentare über die pauliniſchen Briefe des Hugo von Victor, die des Richard von St. Victor über die Apokalypse und die theo- hen Werke des Martin Dorp, für die juridische die Institutionen des Pro- Nikolaus Heems von Brüssel und die des Robert Van de Poele, die a des Nikol. Everard von Middelburg, Präsidenten des obersten Gerichts- von Holland und das Werk über den Codex Theodosianus des Peter , aus der philosophischen die Dialektik des Rudolf Agricola so wie die des Seneca, Aristoteles u. a. m. Vor allem aber waren es die sprach- Wissenschaften, denen er alle Hülfsmittel seines Verstandes und seiner gkeit dienstbar machte. Während des Mittelalters war die lateinische atur wie überall so auch an den Hochschulen in den tiefsten Verfall ge- , auch die Löwener Universität machte hiervon keine Ausnahme, doch darf n Ruf beanspruchen, daß sie durch die Gründung des Collegiums der drei hen (Collegium Trilingue Buslidianum), bewerkstelligt durch ein sehr be- liches Legat des Canonicus Hieronymus Busleyden von Saint-Pierre à n Artois, zu jener Zeit begonnen hatte, den Unterricht gelehrten Männern ertrauen, und M. seinerseits unterstützte lebhaft die Anstrengungen der , stellte seine Pressen zur Verfügung der Lehrer derselben und ließ nach Reihe eine beträchtliche Anzahl Bücher erscheinen, welche geeignet waren, hilologischen Wissenschaft aufzuhelfen. Zur Constatirung der Thätigkeit, damals in der Werkstätte des M. herrschte, zeugt die Thatsache, daß er 513 bis 1520 nicht weniger als 80 philologische Ausgaben veröffentlichte. nem Briefe an Erard von der Mark, Bischof von Lüttich, vom 19. Febr. bedient sich Erasmus, indem er ein Exemplar seiner Paraphrase der pau- en Briefe an die Korinther übersendet, der Worte: „Certamen est inter raphum ac me, utrum ille plus excuderet singulis diebus suis formulis, o meo calamo describerem". Durch die Gründung aber des Collegium gue hatte der Fundator nicht blos die Pflege der lateinischen Litteratur uge, sondern wie schon der Namen es anzeigt, er beabsichtigte auch, das ium der griechischen und hebräischen Sprache zu befördern. Dieser nd aber legte M., sollte seine typographische Werkstätte zu Löwen zu angesehenen Basis sich erheben, Verpflichtungen auf, deren Erfüllung um wieriger, als der Druck mit griechischen Typen noch in seiner Kindheit Man weiß, daß der gelehrte Buchdrucker Jodocus Badius, der jüngst zu den Gebrauch griechischer Charaktere einführte, in den Noten des Lau- s Valla zu dem N. Testamente, gedruckt 1505, sich zu entschuldigen ver- et fühlte, weil einige Accente sich nicht an ihrem richtigen Orte befänden war deshalb, weil er noch nicht alle erforderlichen Typen besäße. „Chalco- orum erratis, praesertim accentibus graecanicis, ob penuriam characterum niter ignoscas". Zwei Jahre später ließ Gilles Gourmont (Chevillier, ine de l'imprimerie à Paris p. 247) zu Paris das erste vollständig isch gedruckte Buch erscheinen: es enthält u. a. die Sprüche der sieben en und die goldenen Verse des Pythagoras. Aber schon sechs Jahre vor mont und vier Jahre vor Badius hatte sich M. griechischer Typen bedient war in der Declamatio des *Philipp* Beroaldus, gedruckt zu Löwen 1501. 1516 *aber begünstigte er ganz* vorzüglich das Studium der griechischen

Sprache und Litteratur, denn in den letzten zwanzig Jahren seiner Thätigkeit verließen der Reihe nach seine Pressen: die Grammatik des Lascaris und des Hadrianus Amauri von Soissons, die vollständigen Gedichte des Homer und Theokrit, die Werke des Aristophanes und des Lucianus, die Reden des Demosthenes und Isokrates, die Dialogen des Plato, die Trauerspiele des Euripides so wie die historischen Werke des Plutarch, Herodianus und Xenophon. Und alle diese zahlreichen Ausgaben von Classikern zeichnen sich eben so sehr durch die Reinheit des Textes als durch die Schönheit und Eleganz ihrer Herstellung aus. Nicht minder schuldete M. ihren Dank auch die hebräische Litteratur. Denn kaum war das Collegium Trilingue eröffnet worden, als er auch alle Maßregeln traf, um den Wünschen der studirenden Jugend entgegen zu kommen. Doch sind nur zwei hebräische Bücher und zwar aus seinen zwei letzten Lebensjahren bis jetzt bekannt geworden. Leider schließt mit M. die Reihe der Buchdrucker des 15. Jahrhunderts, welche ihre Pressen dem Dienste der Löwener Universität zur Verfügung stellten. Denn die schöne typographische Bewegung, welche sich in dieser Stadt zu Ende dieses Jahrhunderts durch Johann von Westphalen, Ludwig von Ravescot, Hermann von Nassau, Rudolf Loeffs (Bd. XIX, 84) u. a. gezeigt hatte und der wir so viele prächtige Drucke, wahrhafte Denkmale der Geschichte der Kunst verdanken, dauerte nicht lange. Und schon zu Lebzeiten des M. waren außer der seinigen alle anderen Werkstätten geschlossen, und da dieser sich mit kleineren Arbeiten nicht befassen wollte, sah sich der Magistrat der Stadt genöthigt, in solchen Fällen an auswärtige Drucker sich zu wenden. So ließ derselbe schon im Jahre 1505 (Bibliophile belge 1866. 157 bis 158) ein Rundschreiben durch den Antwerpener Drucker Gottfried Back besorgen, was er sicherlich nicht gethan hätte, wenn außer der des M. noch eine andere Officin in Löwen thätig gewesen. Für das Jahr 1517 verzeichnet Panzer acht verschiedene von ihm als damals einzigem Buchdrucker in Löwen hergestellte Bücher.

Der erste Druck aus der Alosier Officin, welcher den Namen Martens trägt, ist datirt vom 26. Mai 1474 und betitelt: „Textus summularum editarum a fratre Petro alfonci Hispano", am Ende: „Impressus In Alosto oppido comitatus flandrie, Per Johannem de Vuestfalia Paderbornensem cum socio suo Theodorico marti" (no oder ni). Diesem Buche (es findet sich ein Exemplar in der k. Bibliothek im Haag), waren jedoch bereits 1473, aber ohne den Druckernamen drei Werke vorausgegangen und ebenso folgten 1474, jedoch mit seinem Namen versehen, noch zwei weitere Drucke, von welchen der erste (Mantuanus de vita beata) die Unterschrift trägt:

Hoc opus impressi Martins Theodoricus Alosti.
Qui uenetum scita flandrensibus affero cuncta.
Explicit Feliciter.

und der andere (Augustinus de salute): „Ex Alosto Flandrie octobris XXVIII Theodorico Mertens impressore peractum". Alle diese sechs Drucke sind, wie die neuere bibliographische Kritik widerspruchlos dargethan, mit derselben Type hergestellt, deren sich bald darauf Joh. von Westphalen zu Löwen bediente; über den Sinn und die Bedeutung des Wortes „affero" im vorliegenden Falle vgl. unten. Was aber den Ausdruck „socius" in dem Erstlingsdrucke „Textus summularum" anbelangt, so ist es erforderlich, schon hier einige Augenblicke bei demselben zu verweilen, weil er mit der Einführung der Buchdruckerkunst in Belgien entweder durch M. oder Joh. von Westphalen enge verknüpft ist. Den älteren Bibliographen und selbstverständlich den niederländischen mit nur wenigen Ausnahmen galt es als ein Glaubensartikel und manchen ist er es heute *noch*, daß M. und nicht Joh. von Westphalen die Typographie zuerst nach

ten gebracht habe, es galt ihm als ausgemacht, daß der letztere nur als druckergehilfe bei dem ersteren in Arbeit gestanden oder höchstens dessen äfts- oder Handelsgenosse gewesen sei und daß er, „un étranger, un alle-l", wie sich Iseghem a. a. O. p. 93 auf noble Weise ausdrückt, „vient nlever les fruits de son industrie et les recueillir pour lui-même sous les de notre concitoyen", daß also einfach ganz gleich der Perfidie, welche früher Guttenberg an dem Harlemer Koster verübt haben sollte, Johann Westphalen seinem Lehrherrn oder Geschäftsgenossen M. die von dem letz- geschnittenen und gegossenen Typen gestohlen und mit sich nach Löwen nmen habe. Mit dieser Annahme und Behauptung haben neuere und e aus dem Schoße niederländischer Forscher hervorgegangene Unter- ngen durchaus gebrochen und sind auf Grund sorgfältiger Prüfung und eichung der einschläglichen Incunabeln zu ganz anderen und gerade umge- n Resultaten gelangt, welche dem Deutschen Joh. von Westphalen die Ehre riorität unverkümmert zurückgeben. Der Ausdruck „socius" hat hier ledig- ie Bedeutung eines Gehülfen oder Arbeiters, eines Arbeitsgenossen, nicht eines s. Denn nicht blos in den Rechnungen der Stadt Löwen aus den Jahren bis 1477 (Bd. XV, 480) findet sich erwähnt „Joh. de W. cum sociis oder „cum suis commensalibus", sondern der Drucker bedient sich zweier bedeutender Wörter, einmal in der Unterschrift der Sermones dominicales ugo de Prato 1484: „Impressi per Joh. de W.: per suosque diligenter ti", dann in seiner Ausgabe der Compilatio super dominicam orationem ermanus de Petra desselben Jahres: „Impressum per me . . meosque so- . Man ersieht, daß die Wörter „socii", „commensales", „sodales" und synonym sind, daß sie Gehülfen oder Arbeiter (compagnons, ouvriers, neurs) und nicht Geschäfts- oder Handelsgenossen (associés) bedeuten. Was llem in dieser Ansicht bestärkt, das ist das Wort „suosque", denn wenn die " des Joh. von Westphalen seine Associés gewesen wären, so konnte er cht „die seinigen" nennen. Dieses besitzanzeigende Fürwort zeigt unzwei- , daß Joh. von Westphalen ein gewisses Recht über diese socii oder so- hatte. Außerdem aber bedienten sich die niederländischen Drucker des Jahrhunderts niemals des Wortes „socius", um einen Associé anzuzeigen, terschrieben ihre Drucke einfach mit ihren Namen, z. B. per magistros um Ketelaer et Gherardum de Leempt (Bd. XV. 665), by ons Jacob s soen ende Mauritius Yemantszoen (Bd. XIII, 353), per me Hermannum assau et Rudolphum Driel. In den Venediger Drucken findet sich Joh. olonia „et" Joh. Manthen de Gerretsem socii (Bd. XIV, 461), per iscum de Hailbron „et" Nicolaum de Francofordia socios, kein Zweifel, ier das Wort socii bedeutet Associés. Nur ein einziges Mal begegnet man n Incunabeln dem Ausdrucke „cum socio", nämlich in den Büchern, veröffentlicht wurden per Bernardum pictorem et Erhardum Ratdolt de ta una cum Petro de Loslein correctore ac socio, aber hier schließt m Loslein gegebene Titel Corrector den Gedanken aus, daß er Associé Bernhard Pictor und Ratdolt sind die Associés, Loslein war nur Arbeiter Factor im Dienste dieser Drucker. Es kann deßhalb nach dem bis- n keinem Zweifel unterliegen, daß die Unterschrift des ersten Druckers er Officin des M. zu Alost zu deutsch lautet: Gedruckt durch Joh. von halen mit seinem (Buchdrucker-) Gehülfen Dirck Martens.

Steht es sonach außer aller Frage, daß nicht M., sondern Joh. von West- die Buchdruckerkunst zuerst nach Belgien gebracht habe (vgl. auch IV, 479), so haben sich ebenso nach den exacten neueren Forschungen einige Behauptungen der Parteigänger des M. als völlig unhaltbar erwiesen.

Während die Anhänger des letzteren und an deren Spitze Heylen, D
Iseghem und Meersch unbedingt seine Priorität verfochten, dagegen La
Bernard, Ruelens und vor allem Holtrop für jene des Johann von We
mit unwiderleglichen Gründen eintraten, haben die letzteren zugleich du
weise erhärtet, daß M. in den Jahren 1473, 1474 und 1476 ebenso
schneider und Schriftgießer gewesen war, als er sich in dem letzteren Jah
Antwerpen gewendet und daselbst mehrere Werke gedruckt habe, daß er vielm
1474 zuerst wieder im Jahre 1487 für seine eigene Rechnung zu A
Drucker aufgetreten sei. Auch jene sechs Bücher, welche angeblich M.
werpen zwischen 1477 und 1484 habe erscheinen lassen, gehören ni
sondern Gerhard Leeu an, und dieser ist es, welcher seine Typen als „ve
(elementa litterarum venetica) bezeichnet. Diese Bücher sind: Joh. de
villa Itinerarius, Marci Pauli de consuetudinibus oriental. regionum,
Suchen de itinere ad terrem sanctam, Alani de Rupe Quodlibetum, B.
venturae Soliloquium und Bernardi de laudibus beate marie. Was
Voraussetzung anbelangt, M. habe diese Typen zum Gebrauche des
schaffen, so scheint diese Annahme mehr als zweifelhaft; denn der letzte
1477 bis 1482 ein ansehnlicher und gebildeter Buchdrucker, zugleich in
achteterer gesellschaftlicher und commercieller Stellung als M. zu dieser
sicherlich nicht genöthigt gewesen, sich der Kunstfertigkeit seines Zunftgen
bedienen. Aber auch einen Augenblick zugegeben, M. habe diese Charak
Leeu verfertigt, das Verfahren, dieselben, wie sein Biograph Iseghem
conjecturirt, vorher durch den Druck einiger Bücher erproben zu wolle
eben so naiv gewesen als ohne Gleichen in der Buchdruckergeschichte.
ähnliche Weise verhält es sich mit sechs anderen Werken, welche M. (Iseghem
bis 195) zwischen 1484 und 1487 gedruckt haben soll: sie sind sä
mit einer Type hergestellt, identisch mit jener, deren er sich in seinen A
von 1487—1518 bedient hat. Die Gesammtzahl der Werke aus seine
zu Alost, Antwerpen und Löwen im 15. Jahrhundert ist nur eine geri
entfallen auf seine Thätigkeit zu Alost 1487 bis 1490 12, zu Antwerpe
bis 1497 5, zu Löwen 1498 bis einschließlich 1500 6 Werke,
23 Werke, welche sich auf 14 Jahre vertheilen und, wenn wir jene 6
aus den Jahren 1473 und 1474, weil seiner Officin zu Alost entstam
zuzählen, im Ganzen 29 Erzeugnisse, nicht wie Iseghem herausrechnet 39.
Alles, was die Kritik ihm für das 15. Jahrhundert zuerkennen kann.
freilich a. a. O. p. 209 bis 211 ist der Meinung, daß die edacitas
einen großen Theil der Ausgaben des M. habe verschwinden machen.
sehr möglich, ja es ist wahrscheinlich, daß mehrere nicht auf uns gekomm
aber es muß doch auffallen, daß von den Ausgaben des M. von
1529, also innerhalb 18 Jahren, 145 uns erhalten sind, daß wir he
190 Drucke des Johann von Westphalen besitzen, der bis 1496 gearb
und daß mehr als 150 Bücher des G. Leeu existiren, der seine Laufba
1493 endigte. Sind diese Bücher weniger dem Untergange ausgesetzt
als die des M. im 15. Jahrhundert? Das ist sehr zu bezweifeln und
der Schluß um so mehr gerechtfertigt, daß alle Werke, welche er von
1487 gedruckt haben soll, ihm von seinen Anhängern mit Unrecht zugr
werden. Aus seiner Niederlassung zu Löwen 1501 verzeichnen seine Bio
4, aus jener zu Antwerpen 1502 bis 1512 20 und aus der zu Löwe
bis 1529 145 Drucke, so daß also die Summe seiner sämmtlichen Prod
198 sich beläuft, doch sind gegen 50 derselben nur aus theilweise sehr u
catalogischen Citationen bekannt.

Sind aber die Untersuchungen in Betreff der Priorität des M. oder des Joh. von Westphalen für Belgien als abgeschlossen zu betrachten, so erübrigt gleichwohl noch die Erörterung einiger Fragen, deren Lösung bis jetzt in Ermangelung authentischer Nachrichten nicht völlig gelungen ist. Diese Fragen sind: Warum ist Joh. von Westphalen nach Alost gegangen und hat während einer kurzen Zeit in dieser Stadt gedruckt, bevor er in Löwen sich niederließ; wie geht es zu, daß M., der Gehülfe des Joh. von Westphalen, allein zwei seiner Werke 1474 unterzeichnet hat, und wie kann M. in der Unterschrift eines dieser Werke sagen, daß er es sei, der die venetianische Schriftgattung den Blamändern bringe? Obgleich man sich bei der Beantwortung dieser Fragen auf das schlüpfrige Gebiet der Vermuthungen zu wagen hat, so scheint es mir doch, nach unbefangener Prüfung der Gründe sowohl der Freunde als der Gegner der beiden Drucker, als ob die eben so scharfsinnige und erschöpfende als von nationalen Vorurtheilen gänzlich freie Untersuchung, welche besonders Holtrop in seiner unten angeführten, längst im Buchhandel vergriffenen Schrift diesen Fragen gewidmet hat und welche zugleich zum Zwecke hat, die Ehre des Joh. von Westphalen zu wahren, der Wahrheit am nächsten gekommen ist. Es diene zugleich das Nachstehende, wofür ich als Unterlage die Holtrop'sche Schrift benutzt habe, als Ergänzung meiner Artikel über Joh. von Westphalen und Gerh. Leeu. Zur Zeit, als Johann und Konrad von Westphalen, Johann Veldener und Konrad Braem in Belgien ankamen, um sich in Löwen niederzulassen, war M. ein junger Mensch von neunzehn oder zwanzig Jahren und befand sich damals entweder in seiner Vaterstadt oder was wahrscheinlicher, nachdem er seine Studien in Alost beendigt hatte, in Löwen, um dieselben an der Universität fortzusetzen. In beiden Fällen konnte er Joh. von Westphalen begegnen sei es, daß dieser von Venedig aus zu Lande oder zur See eintraf: kam er zur See, so wird er im Hafen von Brügge gelandet sein und er hatte Alost zu berühren, um nach Löwen zu gelangen. Erwägt man den Ruf, den M. sich im 16. Jahrhundert als Drucker erworben, so liegt der Gedanke nicht fern, daß die Nachricht von der Ankunft dieser Typographen um 1472 in seiner Heimath, ihn lebhaft in Anspruch nehmen und daß er wünschen mußte, ihre Kunst zu erlernen. Um aber diesen Zweck zu erreichen, an wen konnte er sich besser wenden, als an Joh. von Westphalen, der im Begriffe war, in Löwen eine Officin in großem Maßstabe zu errichten. Aber diese Einrichtung erforderte längere Zeit und dem jungen M. genügte es nicht, so lange zu warten. Er fand daher ein Auskunftsmittel, indem er Joh. von Westphalen, der in Löwen schon bald nach seiner Ankunft ein ansehnliches Personal und Material besaß, welch' beides er allem Vermuthen nach aus Venedig mitgebracht hatte, sein väterliches Haus zu Alost anbot, um daselbst eine Presse aufzustellen und das zum Drucke einiger kleinen Werke hinreichende Material zusammenzubringen, welches demselben die Mittel bot, seine Arbeiten früher als er es zu Löwen konnte, bekannt zu machen, während M. selbst zu gleicher Zeit Gelegenheit fand, seine Lehrzeit unter Anleitung eines so trefflichen Meisters zu beginnen. Joh. von Westphalen ging auf das Anerbieten ein und veröffentlichte 1473 zu Alost ohne Nennung seines oder seines Gehülfen Namen drei Werke in kl. Quart, zusammen aus 78 Bl. bestehend. Es scheint, daß M. rasche Fortschritte gemacht habe, denn sein Lehrherr kündigte in der Schlußschrift der von ihm am 26. Mai 1474 publicirten Summulae des Petrus Alfonsus an, daß dieses Buch von ihm und seinem Gehülfen oder Mitarbeiter M. gedruckt worden sei. Da die Namen der übrigen Gehülfen (socii, sodales) des Joh. von Westphalen unbekannt geblieben sind, so ist anzunehmen, daß er auf diese Weise M. einen öffentlichen Beweis der Anerkennung und Achtung geben wollte. Wenige Tage nach Publication dieser Schrift kehrte Joh.

von Westphalen nach Löwen zurück, wurde den 7. Juni bei der Facult
canonischen Rechtes immatriculirt, fuhr fort, die Einrichtung seiner Werkstä
überwachen und begann bald vermittelst eines neuen Gusses der näm
Schriftgattung, deren er sich zu Alost bedient hatte, den Druck eines
Werkes, des Opus ruralium commodorum des Petrus de Crescentiis; die
endigte er den 9. Decbr. 1474 und seit dieser Zeit waren seine Pressen bis
zu Löwen thätig. M., der in der Werkstätte, die bald nicht mehr benutzt
stellte, zurückgeblieben war, druckte hier noch am 1. und 28. October zwei
Schriften des Baptista Mantuanus, das erste von 28, das zweite vo
6. Bl., mit der Unterschrift seines Namens als Buchdrucker, nach deren A
wohl das Material der zeitweilig in Alost gegründeten Officin nach Löw
bracht wurde, wohin auch M. gegangen sein wird, um seine Lehrlingszeit
setzen und zu beendigen. Denn obgleich er in der Kunst zu drucken
Fortschritte gemacht hatte, so verstand er doch noch nicht die des Schneide
Gießens von Lettern. Da er, wie wir oben sahen, im Jahre 1477 in
sich befand, so ist anzunehmen, daß er zwischen 1474 und 1477 und
wieder nach seiner Heimkehr nach Belgien bis 1486 bei seinem früheren
gearbeitet habe. Wären uns die Namen aller Gehülfen der Officin de
von Westphalen erhalten, wie es die einiger aus der Werkstätte Gutte
und Fast's sind, sehr wahrscheinlich würde unter denselben auch der Na
M. sich befinden. Was die zwei kleinen Schriften betrifft, welche M. nach d
weise seines Lehrherrn in Alost gedruckt hat, so ist es glaublich, daß e
kleinen Arbeiten auf Ansuchen der in Liedekerke bei Alost angesessenen Car
unternommen hat. Und da sein Name schon in der Unterschrift des Petrus Hi
von 1474 als Buchdruckergehülfe des Joh. von Westphalen sich befand, s
er geglaubt haben, auch unter diese beiden Werke, die er allein gedruckt,
Namen setzen zu dürfen. Anlangend aber die Unterschrift des Mant
„Hoc opus impressi Martins Theodoricus Alosti, Qui Venetum scit
[illegible] cuncta", so bemerkt Holtrop nicht mit Unrecht,
der zweiten Zeile nicht der Sinn liege, den die Freunde des M. hinein
nämlich, daß M. hier erkläre, seine Kunst bei den Venetianern erl
haben. Denn wenn es wahr und erwiesen ist, daß Martens' Parteigä
betreff dieses Druckers viele Irrthümer verbreitet haben, so geht doch
a. a. O. II, 412 allzuweit, wenn er sagt: „que M. mentait dans ces éd
Man kann diesen Worten: „Ich bin es, der den Vlamändern diese Ty
bracht hat" auch einen minder schroffen, einen weniger anmaßenden Si
legen. Allerdings ist Joh. von Westphalen derjenige, der in Wahrhei
sagen können, daß er diese Typen den Brabantern bringe, aber in den A
von 1473 und 1474 erwähnt er hiervon nichts. Erst in Löwen zeigt er
Unterschrift des Opus rural. commod. an, daß dieses Buch mit einer m
Lettern (litteris vera moderuata) gedruckt sei. Da er nun aber in Alost m
wenig und außerdem auf Ansuchen des M. gedruckt hat, so haben die Br
allerdings die Erstlinge des Talentes des Joh. von Westphalen erhalten, aber
die Ursache gewesen, daß die Vlamänder die ersten von jenem gedruckten Büche
Ende Alost erscheinen sahen. Und in diesem Sinne konnte wohl der junge
seinen Landsleuten diesen Dienst geleistet, sagen: Ich bin es, der den Vlam
diese Schriftgattung bringt, denn ohne meine Vermittelung würde Jo
Westphalen nicht in Alost gedruckt haben. Und M. hat dann das erste
bei in allein gedruckt, benutzt, um diesen eigenthümlichen Umstand mit Be
[illegible] und bekannt zu machen. Deßwegen hat auch, wenigstens in
[illegible] der Hauptkämpe des M., Iseghem, gar nicht Unrecht, w
[illegible] Schrift sagt: „Si cette assertion n'avait pas été la pure

de W. lui aurait-il permis de la publier?“ Diese so einfachen Erklä-
en scheinen auf eine wahrscheinliche und genügende Weise die drei bisher
ledigten Fragen zu lösen, während man in dem durch die Parteigänger des
vertheidigten Systeme einem Haufen von Hypothesen begegnet, eben so un-
hmbar als unerklärlich. Alle Beweisgründe aber, welche sie zu Gunsten
Behauptung aufgestellt haben, M. gebühre die Ehre, der erste Drucker in
ien gewesen zu sein, können vor einer unparteiischen Kritik nicht bestehen.
deßhalb wird Martens' Ruhm nicht darunter leiden. Durch seine Drucke
sein Wissen hat er sich einen großen Ruf und einen gerechten Anspruch auf
Dankbarkeit der Nachwelt erworben.

In den Rahmen dieser Besprechung sind ferner die Titel einiger seiner
ckerzeugnisse seit 1501, deren Inhalt entweder von allgemeinem wissenschaft-
n Werthe oder für die Cultur- oder Zeitgeschichte von Bedeutung ist,
ufügen. Es sind in diesen Beziehungen aus den fünf Sprachen,
denen er arbeitete, hervorzuheben, und zwar aus der lateinischen: „Con-
atio et approbatio statutorum synodalium . . Leodiensis . .“, Lov. 1501.
Erstes Werk mit römischen Lettern. „Moriae encomium Erasmi Rot. De-
atio“, Antv. 1512. 4°; „Cōplures luciani dialogi. | a desiderio Erasmo . .“,
anii 1512. 4°. Eine detaillirte Beschreibung dieses lange vermißten Druckes
et sich in Bibliophile belge 1860. p. 400—402. „Questiones quodlibetice
riani Florentii de Trajecto“, Lov. 1515. Fol. (dieser Druckort auch für
nachfolgenden, wenn nicht das Gegentheil angegeben). Der Verfasser dieser
en, die jedoch durchaus nicht zur Classe jener in Bd. VIII, 348, IX, 652
X, 669 besprochenen gehören, war der Papst Hadrian VI., damals noch
zler der Universität Löwen. „Erasmi Parabolarum, siue Similium Liber“,
5. 4°. „Joannis Murmelii Caroleia“, 1515. 4°. „Scarabevs, per Des.
mvm . .“, 1517. 4°. „Erasmi Sileni Alcibiadis cum scholiis J. Fro-
i“, 1517. 4°. „Erasmi bellum“, 1517. 4°. Nachdrucke dieser drei in
elben Jahre durch Froben zu Basel herausgegebenen Schriften, wahrschein-
als Repressalien für den durch den letzteren veranstalteten Nachdruck der
mmatik des Theodor von Gaza 1516. Uebrigens sind diese drei Abhand-
en Separatdrucke aus den Erasmischen Adagien, aber hier viel ausführ-
r und voll von Satire und politischen und religiösen Anspielungen; sie wurden
alb theilweise auch ins Deutsche übersetzt (vgl. Dupleſſis, Bibliographie
miologique p. 13) und handschriftlich vervielfältigt; von dem „Bellum“
n sich (Irmischer, Catal. S. 257. Nr. 1324) zwei Papierhandschriften,
und 15 Bl. aus dem 16. Jahrhundert, auf der Universitätsbibliothek zu Er-
en. Eine ähnliche, jedoch aus den Adagia nicht entnommene Arbeit ist die
ngua“, Lugd. Sebast. Gryphius 1525, 237 S. 8°, eine Abhandlung
den Gebrauch und Mißbrauch der Sprache, deren wie der vorigen Lectüre
Besitz in der katholischen Kirche streng verboten war. „Ratio sev Metho-
compendio perueniendi ad veram Theologiam per Erasmum R.“, 1518. 4°.
Ende steht eine Epistel des M. an den Leser, in welcher er sich über die thörichte
st, fremden Productionen den Vorzug zu geben und die inländischen zu
achlässigen, bitter beklagt: „Tot typographos alit Basilea prorsus infrequens
daque Academia, si ad Louaniensem conferatur. Haec, excepta Parisiensi,
inferior, vnum alere gravatur. *Τὸ τέχνιον πᾶσα γῆ τρέφει* hac vna excepta..
ditescunt malis libris excudendis, ego bonis aedendis vix alo familiam
libet abstemius . .“ Mit Lobhudeleien im Geiste jener Zeit zu Gunsten
Universität Löwen und seiner eigenen typographischen Leistungen ist auch in
ren Büchern M. durchaus nicht sparsam. „Novum Testamentum omne,
graecorum emendata volumina, interprete Erasmo R.“, 1519. 3 Bde. 8°.

„Condemnatio doctrinae Martini Lutheri", 1520. 4°. Die Verdammung
schah durch die theologische Facultät zu Löwen; angehängt ist die ders
Facultät zu Köln. Es scheint, daß noch in demselben oder im folgenden J
auch ein kaiserliches Edict gegen die Anhänger Luther's von M. gedruckt wor
sei, das bis jetzt nicht aufgefunden wurde, denn Erasmus schrieb von Ande
den 5. Juli 1521 (Werke, ed. v. d. Aa, III, p. 652): „Lutheri libri V
maciae combusti sunt. Excusum est et Lovanii terribile edictum in ultio
eorum, qui non paruerint Caesareae voluntati". Aus der griechischen Sp
sind zu erwähnen: „Philippi Beroaldi . . declamatio Philosophi, Medic
Oratoris . .", 1501. 4°. Zum ersten Male finden sich hier griechische Ph
doch sind einige Lettern höher als die anderen und zuweilen römische Buch
statt der griechischen gebraucht. „De praecellentia potestatis imperator
Antverp. 1502. 4°. Das Buch enthält u. a. auch einen Brief des Era
an den Verfasser des Buches Jakob von Middelburg, dem mehrere grie
Sätze beigemischt sind, doch fehlen hier noch mehrere eigene griechische
staben. „Horae in lavdem beatae Virginis", 1516. 32°. Griechisches
buch, so vortrefflich ausgeführt, daß man es trotz aller Vervollkommn
unserer Tage nur schwer nachahmen könnte. „*ΑΡΙΣΤΟΦΑΝΟΥΣ Π.*
ΤΟΣ", 1518. 4°. Auch diese Typographie ist ein wahres Meisterstück.
Ausgabe geht ein Brief des M. voraus, bestimmt, den Löwener Studente
Lesen des Komikers zu empfehlen und am Schlusse ruft er ihnen noch
merkantilen Standpunkte zu: „*καὶ διὰ τοῦ πλούτου ἀρθόνως πλουτ*
„*OYTIΣ.* Nemo". 1518. 4°. Die bekannte Schrift Hutten's. Aus
Briefe des Erasmus, datirt Löwen, 2. April 1519 (Werke, ed. v. d. A
433) geht hervor, daß zwei andere Schriften des Hutten, Febris und
rismus, gleichfalls durch M. gedruckt worden waren, aber deren Verkauf
die Universität verboten wurde. „*Ομηρου ιλιας.* Homeri ilias", 152
„*Οδυσσεια . βατραχομυομαχια . υμνοι . λβ.* Vlyssea . . Hymni
1523. 4°. Die zwei Drucke aus der hebräischen Sprache sind betielt: „J
Campensis grammatica hebraica", 1528. 4° und „Tabvla in Gramm
hebraeam authore Nicolao Clenardo", 1528. 4°., beide mit Vocalen ve
Aus der französischen Sprache ließ er u. a. ausgehen: „Sensieult vne
nouelle contenant plusieurs materes", 4°. o. J. u. O., aber nach Zfegl
das Jahr 1504 fallend. Da das Buch aber mit dem gewöhnlichen D
zeichen des Leeu versehen ist, so ist es sehr fraglich, ob das Buch nicht
Drucker angehört. Uebrigens charakterisirt Brunet in seinem Manuel (Br
1821. T. 2. p. 578) die Schrift als „un des livres les plus curieux
plus rares qu'il y ait dans la classe de l'ancienne poésie française".
endlich seine eigene Muttersprache, das Vlämische anbelangt, so hat er
die Sprachforschung ein großes Verdienst erworben durch die Veröffentl
seiner „Gemma vocabulorum", Antverp. 1494. 4°., deren Verfasser er, w
Vorrede, wohl selbst war und die in der Form eines lateinisch-vlämischen V
buches, gegen 2000 Wörter enthält; er ließ das Buch ebendaselbst 151
mals ausgehen als: „Dictionarium. Quod Gemma Gemmarum vocant.
castigatum. Cui praeteria (sic) addita sunt hec que subiiciuntur". D
zige bis jetzt bekannt gewordene, rein vlämische Erzeugniß seiner Presse,
zwar aus dem Jahre 1502, ist: „Valuatiē eu ordinātien vande ghel
Thantwerpen . . Dirck martens van aelst". Ueber die pecuniären Mittel,
er für die Publication seiner zahlreichen Drucke benöthigte, wissen wir so
nichts, aber das unterliegt keinem Zweifel, daß er den Schriftstellern,
Manuscripte er druckte, beträchtliche Honorare zu zahlen hatte, und nich
dachten und handelten zu jener Zeit so uneigennützig, wie z. B. Luther

d. Art. Lufft, Bd. XIX, 619 o.) für seine Arbeiten sich mit einem oder zwei
kten Exemplaren begnügte. So belehren uns die Briefe des Erasmus an
Freunde, daß er seine Drucker sehr stark in Anspruch nahm und zum Theil
seinen litterarischen Arbeiten lebte: „petit Frobenius", schreibt Rhenanus
7. April 1515 von Basel aus an Erasmus, „Novum Testamentum abs te
e, pro quo tantum se daturum pollicetur, quantum alius quisquam"
le d. Er. ed. v. d. Aa, Tom. III. p. 1557); und daß Erasmus seinen
ger M. nicht glimpflicher werde behandelt haben, dürfen wir getrost glauben.
n man mehreren der Vorreden des letzteren Glauben schenken will, so be-
i sich zuweilen die Druckkosten so hoch, daß er bei der Mäßigkeit seiner
e kaum zu seinen Auslagen kam. Nur ein einziges Mal erscheint 1516
nderer als er selbst als Verleger: „M. imprimebat sua cura suaque vnius
a, sed impensis cum Henrico Eckert ab Humburch (sic) communibus", es
dies der Buchdrucker dieses Namens (Bd. V, 614—615), der damals zu
n arbeitete. Als Correctoren in seiner Officin waren thätig in erster Reihe er
, der scholasticus iuris pontificii Johannes Lucenborchensis im Jahre 1501,
laus de Busco und Petrus Tonsor 1513, und die Correctur der griechischen
schriften besorgte seit 1516 Rutgerus Rescius, seit 1518 Lehrer der griechi-
Sprache an der Universität, später selbst Buchdrucker (vgl. d. Art.) und
ben 1545. Auch Erasmus hielt es nicht unter seiner Würde, so oft er
in Löwen befand, den Dienst eines Correctors zu versehen. Das Drucker-
n des M. erscheint zum ersten Male im Jahre 1515 in dem Werke „Ro-
i Agricolae Phrisii Dialectica". Es besteht aus einem an einem Baume
enden von zwei Löwen getragenen Schilde, innerhalb desselben enthält ein
einem dreifachen Kreuze befindlicher Kreis die Initialen T. M. nebst einem
er angebrachten Stern; am Fuße des Baumes steht die Unterschrift:
doricus Martini. Gegen Ende des Jahres 1517 vertauschte er dieses
en mit einem Doppelanker, welcher zum ersten Male in dem Drucke be-
t: „In epistolam Pauli Apostoli . . Paraphrasis per Erasmum . .", Lov.
(idus Novemb.). In der Mitte des Rahmens steht THEODO. | MARTIN,
später unterhalb noch EXCV | DEBAT zu stehen kam. Rechts: Sacro
Ancora non fefellit unquam, links: Semper sit tibi nixa mens honesto.
schrift: Sacra ancora | Ne tempestatum vis auferat, Ancora sacra | Quo
em figas, est iacienda tibi, und in den folgenden Drucken noch darunter:

Ἐν οἴνῳ ἀλήθεια
πολλάκις ἐν οἴνου ναυαγεῖ τις κύμασιν.

halb, aber auch erst später, stand *Η ΙΕΡΑ ΑΓΚΥΡΑ*. Eine Erweite-
erfuhr schließlich sein Zeichen dadurch, daß es im Jahre 1528 in der
ischen Grammatik des Joh. Campensis außer den griechischen Devisen auch
eine hebräische Inschrift und in der 1529 gedruckten Tabula in Gramma-
Hebraeam des Nikol. Clenardus noch mit dem hebräischen Spruche aus
. 18, 21 versehen wurde. Den Titel eines „Magister" legte er sich zum
Male in seinem Löwener Drucke vom Jahre 1501 „Bonagarsi Pistori-
. . Declamatio" bei, dann wird er in seinem Antwerpener „Opus diurnal.
consuetud. Capit. Windesh.", 1508 (nach den Acta Sanctorum I, 195)
impressoriae magister" genannt. Seine Officin in Antwerpen im Jahre
befand sich „op die steenhouwers veste" und zu Löwen bezeichnet er die-
immer als befindlich „e regione scholae Juris Ciuilis in Aedibus Theo-
i Martini Alostensis". — Ein Buchdrucker David Martens lebte im
Jahrhundert zu Antwerpen und ein sonst gänzlich unbekannter holländischer
händler Mark Martens zu Brüssel ließ (Riederer, Nachrichten zur Kirchen-
chte I, 354 ff.) auf seine Kosten 1540 in Antwerpen den ersten nieder-

ländiſchen Index in holländiſcher Sprache drucken unter dem Titel: „Ordinantien, Statuyten enn Edicte . .“, am Ende: „Gheprint in . . Antwerpen op de camerpoort brugghe, in den schilt van Artoys, ten coste ende tot behoef van Mark martens, ingheseten poorter en boeck verkooper der stadt van Brussel“. Ob ferner zu der Verwandtſchaft unſer Druckers Dirck M. ein Johann Martens, auch Joannes Martini und Martin von Antwerpen, Maler und Formſchneider, gehören, der (Nagler, Künſtlerlexikon IX, 155) ſchon 1478 zu Antwerpen vorkommt und noch 1487 lebte, mögen niederländiſche Kunſthiſtoriker entſcheiden.

Lambinet, Orig. de l'imprimerie II. 98. 105. 159. Bernard, De l'orig. de l'imprim. II, 412. Serna Santander, Diction. bibl. Heylen, in den Mémoires de l'Académie de Bruxelles V, 102. Ruelens im Bulletin du Bibliophile belge XII, 289 ff. De Gand, Recherches sur la vie de Martens. Iſeghem, Biographie de Th. Martens, 1852, Supplement 1866. Meerſch, Recherches sur les imprimeurs belges et néerlandais p. 70—85. Holtrop, Thierry Martens d'Alost. Etude bibliographique, und deſſen Monumens typogr. de Pays-Bas au 14. siècle (die Drucke des M. zu Aloſt 1473 bis 1474, die zu Aloſt und Antwerpen 1487—1497, ſeine Buchdruckerzeichen und ein Initial). J. Franck.

Martens: Franz Heinrich M. wurde den 4. November 1778 zu Wismar geboren, erhielt den erſten Unterricht in ſeiner Vaterſtadt, ſtudirte ſpäter in Leipzig und Jena und wurde auf letzterer Univerſität am 5. Juli 1800 promovirt. Von Jena kehrte er nach Leipzig zurück, wo er ſich als praktiſcher Arzt niederließ und 1803 als Privatdocent habilitirte. 1804 ward er als außerordentlicher Profeſſor der Heilkunde und Unterdirector der herzoglich älteren oder der Starke'ſchen kliniſchen Anſtalten nach Jena berufen. Etwa ein halbes Jahr ſpäter ſoll er nach Angabe des Jöcher'ſchen Allgemeinen Gelehrten-Lexikons, Fortſetzung, 4. Band, Bremen 1815 S. 814, was indeß von anderen Autoren ebenſowenig wie auf dem Titel ſeiner letzten Schriften erwähnt wird, zum ordentlichen Profeſſor ernannt worden ſein, ſtarb jedoch bereits am 11. Mai 1805 im 27. Jahre ſeines Lebens. Kaum fünf Jahre waren ſeit ſeiner Promotion vergangen, gleichwol hatte M. eine ganz erſtaunliche Thätigkeit entwickelt und im In- und Auslande ob ſeiner zahlreichen Schriften, deren Vielſeitigkeit auffallend iſt, Anerkennung gefunden. Nach ſeiner „Dissertatio inauguralis, sistens criticen forcipum nonnullarum in arte obstetricia usitatarum“, welche er auch deutſch erſcheinen ließ, gab er allein folgende größere Werke und Zeitſchriften heraus: 1801 „Paradoxien“, eine Zeitſchrift zur Kritik wichtiger Meinungen und Lehrſätze aus allen Fächern der theoretiſchen und praktiſchen Medicin, von welcher 3 Bände zu zwei Heften bis 1803 erſchienen ſind. 1802 publicirte er ein „Kritiſches Jahrbuch zur Verbreitung der neueſten Entdeckungen in der Geburtshülfe“ und noch in demſelben Jahre ſein umfangreichſtes Werk: „Verſuch eines vollſtändigen Syſtems der theoretiſchen und praktiſchen Geburtshülfe“. 1803 ff. erſchienen von ihm und G. Th. Tileſius: „Tableaux des symptomes de la maladie vénérienne avec 24 planches ombrées d'après nature“. Sowol in dieſem wie in ſeinen übrigen Werken hat M. faſt alle beigegebenen Kupfertafeln ſelbſt gezeichnet und geſtochen. Er hatte außerdem eine bequem transportable Volta'ſche Säule conſtruirt, zum Gebrauch in Privathäuſern. Eine große Anzahl fremder Werke überſetzte er ins Deutſche, z. B. Guyton Morveau's Abhandlung über die Reinigung der Luft; Scarpa's Augenkrankheiten; Aldini's theoretiſch-praktiſcher Verſuch über den Galvanismus und P. Maygrier's neue Methode der praktiſchen Entbindungskunſt und verſah alle dieſe Schriften mit Anmerkungen, mit Tabellen und Kupfern. 1803 war er bereits Mitglied vieler

elehrter Gesellschaften, namentlich der Société médicale d'émulation und der ociété galvanique in Paris; in demselben Jahre verlieh ihm der Herzog von Mecklenburg-Schwerin die große goldene Medaille für Wissenschaft und Kunst. — Wenn nun auch E. v. Siebold mit Recht Martens' Werk: „Versuch eines vollständigen Systems der theoretischen und praktischen Geburtshülfe" für eine Compilation aus anderen Schriften erklärt und hinzusetzt, daß der Verfasser den Mittelweg zwischen Boër und Osiander zu halten suche, sich aber oft in Widersprüche verwickele, manche höchst wichtige Gegenstände zu kurz, andere wieder zu weitläufig behandle, so daß sein Versuch als ein verunglückter bezeichnet werden müsse (Geschichte der Geburtshülfe II S. 656), so zeigt doch die Lectüre seiner Schriften, daß M. auf dem rechten Wege war und die Gerechtigkeit erfordert die Anerkennung, daß er bereits zu einer Zeit, wo die Abhandlungen von Boër noch keineswegs allgemeinen Beifall fanden und im Herzen Deutschlands F. B. Osiander der Vertreter der aktivsten Geburtshülfe war und mehr als die Hälfte aller klinischen Entbindungen (beispielsweise 1802 von 96 : 66) operativ beendigte, daß, sage ich, M. schon 1802 den einzig richtigen Standpunkt vertrat und das Verfahren der damaligen Geburtshelfer streng verurtheilte. Statt einer möglichst großen Einfachheit und Vermeidung aller unnöthigen Handgriffe und statt einer gelinden Behandlung der Gebärenden, so sagte er, fände man blos darin Ruhm, oft die Zange zu gebrauchen, oft zu perforiren und keine sich irgend bietende Gelegenheit zum Kaiserschnitt unbenützt vorbeigehen zu lassen! (Kritisches Jahrbuch ꝛc., Einleitung). Bei seinem erstaunlichen Fleiß, seinen vielfachen Angen und der richtigen Erkenntniß des Weges, auf dem der wahre Fortschritt der Geburtshülfe zu erreichen war, unterliegt es keinem Zweifel, daß sein früher od sehr zu beklagen bleibt, und daß, wäre ihm ein längeres Leben beschieden gewesen, er gewiß in mancher Beziehung segensreich für die Gynaekologie geworden wäre.

Vgl. Jöcher und Meusel, G. T. F. Winckel.

Martens: Friedrich M., Polarforscher, geb. zu Hamburg, machte verschiedene Reisen als Schiffsarzt und besuchte 1671 Spitzbergen und Grönland. Diese Reise beschrieb er in „Spitzbergische und Grönländische Reisebeschreibung" (Hamburg 1675) und lieferte damit die erste im besonderen Hinblick auf die wissenschaftlich interessanten Erscheinungen der Polarwelt verfaßte Beschreibung dieser Länder. M. brachte offenbar tüchtige naturwissenschaftliche Kenntnisse zu seiner Reise mit, war auch ein guter Zeichner, so daß die nach seinen Handzeichnungen gefertigten Abbildungen in seiner Reisebeschreibung den Werth kenntlicher Originale haben. Außerdem erfreute er sich bei der Ausarbeitung seines Berichtes der Hülfe seiner Mitbürger Dr. Kirsten und Dr. Fogel, auf deren Aufforderung hin er denselben 1675 mit einer Widmung an Bürgermeister und Rath Hamburgs herausgab. Martens' Werk enthält die eingehendsten Beobachtungen und treffendsten Schilderungen der polaren Natur, welche bis dahin geboten worden waren. Das Kapitel über das Eis und über die Thiere des Eismeeres werden auch heute mit Nutzen gelesen. Den im gleichen Jahre zu Hamburg erschienenen „Vorstellungen des Norden" stand M. fern. Martens' Werk wurde von Naturforschern wie Linné hoch geschätzt und ausgiebig benutzt. Es erschien in folgenden Uebersetzungen: italienisch 1683, holländisch 1685, englisch 1695 und französisch 1715.

Schröder und Klose, Lexikon Hamb. Schriftsteller, V.

Friedrich Ratzel.

Martens: Georg Friedrich v. M., Diplomat und publicistischer Schriftsteller, geb. am 22. Februar 1756 zu Hamburg, † am 21. Februar 1821 zu Frankfurt a. M., *einer der hervorragendsten* neueren Gelehrten und Schriftsteller

auf dem Gebiete des Völkerrechtes, bezog 1776 die Universität Göttingen, wid
sich dort hauptsächlich dem Studium des öffentlichen Rechtes, aus dessen Ge
er auch den Stoff seiner Inauguralabhandlung wählte und erwarb nach
fünfjährigem Aufenthalte an der Hochschule den Doctorgrad. Hierauf gin
für einige Zeit nach Wetzlar, dann nach Regensburg, zuletzt nach Wien, um
Einrichtungen und Zustände des kaiserlichen Reichskammergerichtes, des deut
Reichstages und des Reichshofrathes aus eigener Anschauung näher kenne
lernen. Nach Göttingen zurückgekehrt habilitirte er sich als Privatdocent, w
1783 außerordentlicher und schon im folgenden Jahre (1784) ordentlicher
fessor des Natur- und Völkerrechts und Beisitzer der Juristenfacultät, zu we
Aemtern alsbald der Titel eines königlich großbritannischen und kurfü
hannoverischen Hofrathes und 1789 die Erhebung in den Adelstand trat.
las gleichzeitig neben den großen Publicisten Pütter und Schlözer außer de
wähnten Fächern auch über einzelne Materien des Staatsrechts, dann
Handels-, Wechsel- und Seerecht, und schrieb über diese Gegenstände m
Werke, welche hauptsächlich zum Gebrauche bei seinen Vorlesungen bes
waren. Mit den völkerrechtlichen Vorträgen verband er praktische Uebunge
bearbeitete zu diesem Behufe für seine Zuhörer wichtige Fälle aus dem po
Staatsrechte, welche er durch den Druck veröffentlichte. Außerdem gab er
als Muster sorgfältig ausgewählte Staatsverträge und andere bedeutsame
stücke, um darüber zu referiren, oder ähnliche Schriftsätze zu entwerfen, w
sie neben der Kenntniß des positiven Völkerrechtes auch den Geschäftsstil u
hier so wesentlichen Förmlichkeiten gründlich erlernten. Diese geradezu
haft geleiteten Praktika — wofür M. einen Grundriß („Ebauche d'un
diplomat. et polit.", Gött. 1796) fertigte — erfreuten sich lebhafter Theil
und es ist zu beklagen, daß nicht nach deren Vorbilde Schulen für ang
Diplomaten errichtet wurden. M. stellte indeß an Politiker vom Fac
hochgehende Forderungen, wie man am besten aus der Vorrede von dessen — n
bemerkt — trefflicher Abhandlung „Versuch über Kaper ꝛc.", Göttingen
erfahren kann, woselbst er den Unterschied zwischen dem hohlen, diploma
Flaneur und dem tüchtigen, fachmännisch gebildeten Staatsmann grell bel
Vom J. 1808—1813 bekleidete M. in dem neu errichteten Königreiche W
zu Kassel die Stelle eines Staatsrathes und war von 1810 an zugleich P
der Finanzsection dieses hohen Collegiums. Nach vollzogener Restaurati
er wieder in den hannoveranischen Staatsdienst, wurde 1814 zum g
Cabinetsrath in Hannover ernannt und zwei Jahre später (1816) als
hannoverscher Gesandter an den Bundesrath nach Frankfurt a. M. abgeord
ihn am 21. Februar 1821, dem Vorabende des 66. Geburtstages, d
seinem Berufe und der Wissenschaft vorzeitig entriß. M. hat als höherer
beamter, als Diplomat und Rechtslehrer die ersprießlichsten Dienste geleist
hat er den Glanz, welcher seinen Namen umgibt, wesentlich durch sei
rarische Thätigkeit erworben und sind es namentlich zwei Werke, sein be
„Précis du droit des gens moderne" und sein weitverbreiteter „Recu
traités", welche ihm einen dauernden Platz in der Geschichte der Völk
wissenschaft sichern. Beide Werke, in allen civilisirten Ländern bekannt
nutzt, haben bei Theoretikern und Praktikern, bei Staatsmännern und
maten, bei Publicisten und Gelehrten anerkennende Aufnahme gefund
zählen heute noch zu den gediegensten Arbeiten auf dem Gebiete des
Völkerrechts. Der „Précis du droit" war Martens' Lieblingswerk, dess
besserung ihn von seinen reiferen Jahren bis an sein Ende beschäftigte, u
Uebertragungen in andere Sprachen, vom Verfasser selbst besorgt, nicht al
Uebersetzungen, sondern als völlige Ueberarbeitungen des Stoffes zu be

is trat zuerſt 1785 in lateiniſcher Sprache unter dem Titel
juris gentium Europaearum practici“ zum Gebrauche bei den
die Oeffentlichkeit. 1789 erſchien das Werk weſentlich erweitert
in franzöſiſcher Sprache „Précis du droit des Gens moderne de
sur les traités et l'usage“ (Göttingue). M. bediente ſich nach
franzöſiſchen Sprache nicht allein wegen ſeiner Vorliebe (à mon
, ſondern hauptſächlich wegen deren althergebrachten Gebrauches bei
Angelegenheiten. 1801 veranſtaltete er eine zweite, 1821 eine ſtark
Auflage, in welch letzterer ſich nach ſeiner eigenen Angabe kein
n ein Paragraph befindet, an den er nicht unter Benutzung der
ngen von Saalfeld, Schmalz, Schmelzing und ganz beſonders
rch Zuſätze oder Umänderungen die beſſernde Hand gelegt hätte.
n wir aus der Vorrede, daß er ſich mit dem Vorhaben beſchäf-
01 zu Berlin in 3 Bänden erſchienenen „Cours diplomatique, ou
lations extérieures des puissances de l'Europe“ (wozu jener
die Einleitung bildet), neu bearbeitet mit reichlichen Zuſätzen zu
in Plan, deſſen Ausführung leider durch den Tod des Verfaſſers
Das erwähnte Buch fand raſch in beiden Hemiſphären Eingang.
tigte William Cobbet in Philadelphia eine engliſche Ueber-
m Titel „Summary of the law of nations founded on the trea-
ns of the modern nations of Europe“. Im nächſten Jahre
ete der Verfaſſer ſelbſt unter dem Titel „Einleitung in das po-
e Völkerrecht auf Verträge und Herkommen gegründet“ (Göttingen
78 S.) eine deutſche Bearbeitung ſeines Werkes, deren längere
benutzte, gegen den Plan einer déclaration du droit des gens,
cis juris gentium positivi zu Felde ziehen, welchen Plan der
utirte Gregoire dem Nationalconvente in der Sitzung vom 4. flor.
(23. April 1795) unter heftigen Ausfällen wider die „vieille
21 Sätzen vorgetragen hatte. Indem M., ſichtlich gereizt, dieſe
Schlußfolgerungen einer ſtrengen wiſſenſchaftlichen Kritik unter-
er jenen Gedanken „in die Reihe des Projektes eines ewigen
höchſtens nur ein lieblicher Traum iſt, mit dem man ſich einige
licke hindurch angenehm unterhalten kann, der aber ſo lange
hen bleiben — ſowol in Anſehung ſeiner Ausführung als des
Nutzens eine bloße Chimäre bleiben wird.“ Die ſtreng praktiſche,
e Richtung von M. kann ſich mit jenem ſanguiniſchen Gedanken
intracht und Völkerfreiheit geſtützten internationalen Rechtes nicht
ſchließt daher ſeine Vorrede mit der Prophezeihung, daß auch
rung an ſein beſcheidenes Werk wol längſt verwiſcht iſt, ehe der
Löſung jener hochgegriffenen Aufgabe unternommen wird. Nach
ens' beſorgte der portugieſiſche Staatsmann und Publiciſt Syl-
Ferreira zwei weitere franzöſiſche Ausgaben (Paris 1831 und
it vielen geiſtvollen Bemerkungen des Herausgebers verſehen ſind,
namentlich bezüglich der Kritik des Rechtsſtoffes — bisweilen
nd den Verfaſſer bekämpft, jedoch nicht ſelten die erlaubten
eitet. — Die letzte Edition des Buches verdanken wir dem be-
hen Schriftſteller und Pariſer Advokaten Dr. Charles Vergé,
Arbeit in 2 Bänden kl. 8°, Paris 1858. Dem Texte ſind die
n Pinheiro-Ferreira angereiht, dann jene von Vergé; letztere
achweiſe enthaltend, in Form von Noten. Als Einleitung gibt
ngte Geſchichte des Völkerrechtes „vor und nach 1789“ (p. I—LVII),
nſchaftlich hohe Bedeutung von M. gebührend betont wird.

auf dem Gebiete des Völkerrechtes, bezog 1776 die Universität
sich dort hauptsächlich dem Studium des öffentlichen Rechts
er auch den Stoff seiner Inauguralabhandlung wählte
fünfjährigem Aufenthalte an der Hochschule den Doctorgrad
für einige Zeit nach Wetzlar, dann nach Regensburg, zuletzt
Einrichtungen und Zustände des kaiserlichen Reichskammergerichts
Reichstages und des Reichshofrathes aus eigener Anschauung
lernen. Nach Göttingen zurückgekehrt habilitirte er sich als
1783 außerordentlicher und schon im folgenden Jahre ordentlicher
fessor des Natur- und Völkerrechts und Beisitzer der Juristenfacultät
Aemtern alsbald der Titel eines königlich großbritannisch-
hannoverischen Hofrathes und 1789 die Erhebung in den
las gleichzeitig neben den großen Publicisten Pütter und Selchow
wähnten Fächern auch über einzelne Materien des Staats-
Handels-, Wechsel- und Seerecht, und schrieb über diese
Werke, welche hauptsächlich zum Gebrauche bei seinen Vorlesungen
waren. Mit den völkerrechtlichen Vorträgen verband er
bearbeitete zu diesem Behufe für seine Zuhörer wichtige
Staatsrechte, welche er durch den Druck veröffentlichte
als Muster sorgfältig ausgewählte Staatsverträge und
stücke, um darüber zu referiren, oder ähnliche Schriftsätze
sie neben der Kenntniß des positiven Völkerrechtes
hier so wesentlichen Förmlichkeiten gründlich erlernten
haft geleiteten Praktika — wofür M. einen Grundriß („Grundriß
diplomat. et polit.“, Gött. 1796) fertigte — erfreuten
und es ist zu beklagen, daß nicht nach deren Vorbild
Diplomaten errichtet wurden. M. stellte indeß
hochgehende Forderungen, wie man am besten aus der
bemerkt — trefflicher Abhandlung „Versuch über
erfahren kann, woselbst er den Unterschied zwischen
Flaneur und dem tüchtigen, sachmännisch gebildeten
Vom J. 1808—1813 bekleidete M. in dem neu
zu Kassel die Stelle eines Staatsrathes und war
der Finanzsection dieses hohen Collegiums.
er wieder in den hannoveranischen Staatsdienst
Cabinetsrath in Hannover ernannt und zwei Jahre
hannoverscher Gesandter an den Bundesrath
ihn am 21. Februar 1821, dem Vorabende
seinem Berufe und der Wissenschaft vorzeitig
beamter, als Diplomat und Rechtslehrer die
hat er den Glanz, welcher seinen Namen
rarische Thätigkeit erworben und sind es
„Précis du droit des gens moderne“ und
traités“, welche ihm einen dauernden Platz
wissenschaft sichern. Beide Werke, in allen
nutzt, haben bei Theoretikern und Praktikern,
maten, bei Publicisten und Gelehrten
zählen heute noch zu den gediegensten
Völkerrechts. Der „Précis du droit“ war
besserung ihn von seinen reiferen Jahren bis
Uebertragungen in andere Sprachen,
Uebersetzungen, sondern als völlige

zweckmäßige chronologische Uebersicht
gegeben. Eine weitere Sammlung, der
tableau des relations extérieures des
Staaten angelegte Uebersicht von politi-
ren europäischen Mächte von der frühesten
nderts. Der gewissenhafte Autor hat mit un-
Stoff gesammelt und entsprechend zusammen-
r, daher lückenhafte Werk erweist sich trotzdem
Zwecken als vollkommen brauchbar. Um
publicirt „25 Erzählungen merkwürdiger Fälle
res in einer praktischen Sammlung von Staats-
1800—1802, I. II. Bd. 4°), „zunächst zum
praktischen Lehrcursus besuchen und sich im
Völkerrechts üben wollen". Die an die Spitze
gung" gibt dem Herausgeber Gelegenheit zur
seiner praktischen Lehrvorträge", auf deren
Mühe und Sorgfalt verwandte. Der belesene
Blicke wichtige, schwierige und lehrreiche Fälle
gewandt darstellt. Das Werk dient daher nicht
gleich zur Unterhaltung und wird somit auch
aus ihm schöpfen. Die mannigfachen Nach-
weisen am sichersten dessen Brauchbarkeit. Der
hat M. auch im Staatsrechte nur dessen po-
einen „Abriß des Staatsrechtes der vornehmsten
gen 1794) schrieb, dessen erste Abtheilung eine
sentlichen Rechtes von Dänemark, Schweden und
gsten Zusammenhange mit dieser Erörterung steht
der wichtigsten Reichsgrundgesetze, Erbverbrüde-
päischen Staaten" (Göttingen 1791). In dieser
ren mit großem Geschicke und nicht minder großer
wichtige dänische, schwedische und englische Do-
tlich letztere praktisch sehr werthvoll) zum Abdruck
beklagen, daß das an sich sehr verdienstliche Werk
staatsrechtlichen „Abrisse" schon nach den ersten Liefe-
— Im Privatrechte hat M. als Schriftsteller jene
dem internationalen Rechte am nächsten stehen: das
Auch hier begegnen wir einer Gesetzessammlung und
Handels- und Schiffahrtsgesetze und Verordnungen
Sammlung wegen der den einzelnen französischen Ge-
chen Vorbemerkungen auch heute noch beachtenswerth
des Handelsrechtes, insbesondere des Wechsel- und See-
, ein kurzgefaßtes Lehrbuch, wurde seinerzeit viel benutzt
dale aufgelegt, ist jedoch durch neuere Arbeiten längst
einen prüfenden Blick auf die schriftstellerischen Leistungen
mtheit, so gewinnt man den Eindruck einer ebenso viel-
den Thätigkeit. Ist doch kein Gebiet des Völkerrechtes,
und zugleich gefördert hätte, so daß er die Wissenschaft
hinterließ als den, welchen er bei Beginn seiner Thätig-
einer der bedeutendsten Gelehrten des Völkerrechtes
der historischen Schule dieser Wissenschaft. Er unter-
handlung die Frage „von der Existenz eines positiven

europäischen Völkerrechtes und dem Nutzen dieser Wissenschaft" (Gött. 178
und indem er diese Frage bejaht, erblickt er als Grundlagen dieses Völker
das europäische Staatensystem seit dem westphälischen Frieden, die Haupt
verträge und das gemeinschaftliche Rechtsbewußtsein der Völker; dagegen v
er ein allgemeines, d. h. die gesammte Menschheit umfassendes Völkerrecht
verweist diese Theorie in das Gebiet der Rechtsphilosophie. Daß M. ein
matiker von ganz hervorragender Bedeutung gewesen, darauf wurde
früher nachdrücklich hingewiesen. Er befaßte sich indeß in seinem systema
Lehrgebäude eigentlich nur mit dem positiven, dem wirklich bestehenden
nationalen Rechte; das sogenannte „natürliche" oder philosophische Völk
und dessen inneren Zusammenhang mit dem positiven behandelt unser de
schichtlichen und Praktischen zugewandte Gelehrte ziemlich dürftig und ungen
ohne in das tiefinnerste Wesen der Völkerrechtsverhältnisse einzudringen u
diesem Wege feste, gemeinsame Grundsätze zu gewinnen. Ihm genügte
natürlichen Völkerrechte (wenn auch mit Einschränkungen) eine bloße Ausde
des natürlichen Rechtes des Einzelnen, der Individuen auf die Völker und
Rechtszustände zu erblicken. Und doch wäre es unrichtig, ja ungerecht,
einen ernstlichen Vorwurf abzuleiten, weil das, was M. auf dem Gebi
positiven Völkerrechtes geleistet, die Arbeit eines vollen, wohl ausgenützten
ist und im Großen und Ganzen die Anerkennung aller Fachgenossen g
hat. Da der gelehrte Mann auch angenehme Umgangsformen, einen b
Charakter und einen Namen ohne Makel besaß, gehört seine Erscheinung
wohlthuendsten in der deutschen Gelehrtengeschichte. — Ueber M. besitzen w
Aufsätze von mäßigem Umfange; der eine aus Mohl's geistvoller Feder
sich in dem bekannten Essay „Zwölf deutsche Staatsgelehrte. Nr. 5.
Martens" (Geschichte und Litteratur der Staatswissenschaften, Bd. II
bis 472); der andere kürzere, doch nicht minder anziehende von Be
Bluntschli's deutschem Staatswörterbuche (Bd. VI S. 550—554). Beide
wenn auch streng objectiv und kritisch gehalten, bekunden warme Hin
an den Gefeierten. Schwenterley in Göttingen hat M. 1804 nach dem
gezeichnet und gestochen (Ovalform 4°). Auf dem künstlerisch werthlosen
ist der Gelehrte mit lebhaftem Gesichtsausdrucke und Haarbeutel in der ge
losen Tracht der ersten Kaiserzeit abgebildet. — Neben G. Fr. v. M. ist
Neffe Karl Freiherr v. M. zu nennen, dessen Publicationen mit jenen des
verwandt sind. Doch kann er dem Ersteren nicht zur Seite gestellt werd
er keine streng wissenschaftlichen Arbeiten lieferte, sondern sich hauptsächl
Sammelwerke beschränkte. Indessen hat er durch gründliche und sorgfält
sammenstellung internationaler Documente sich in der verhältnißmäßig d
neuen Litteratur des positiven Völkerrechtes einen geachteten Namen erworben
„Manuel diplomatique" (Leipz. 1823), ein an sich ziemlich unbedeutendes Er
werk hat er in dem zweibändigen „Le Guide diplomatique. Précis des
et des fonctions des Agens diplomatiques et Consulaires" (Leipzig 18
und sehr vortheilhaft bearbeitet. Der erste Band enthält eine umfassend
retische Abhandlung über das gesammte Gesandtschaftsrecht, der zweite e
weisung zur Abfassung völkerrechtlicher Schriftstücke mit vielen Beispielen.
Werk, eines der besten und faßlichsten Hilfs- und Handbücher für das G
schafts- und Consularwesen, in Fachkreisen sehr verbreitet, wurde mit
vermehrt öfters aufgelegt. Die vierte Auflage besorgte 1851 Ferd. v. We
die fünfte (Leipzig 1866) Geffcken. — Ferner veröffentlichte K. v.
nach dem Vorbilde des Onkels — „Causes célèbres du droit des Gens
(Leips. 1827) und als Fortsetzung „Nouvelles causes célèbres du droit de

d Paris 1843); eine Sammlung von 42 zweckmäßig ausgewählten und
eſtellten Fällen aus den verſchiedenſten Theilen des Völkerrechtes; doch
Recht die Aufnahme mehrerer bereits anderwärts, namentlich vom
zählter Fälle getadelt. Wie ſchon früher (S. 464) erwähnt, be-
r ſich auch an dem Rieſenwerke ſeines Onkels, dem „Recueil de traités
s“ und an deſſen Fortſetzung, indem er genau nach dem Syſteme des
nens Band V—VIII der erſten Abtheilung und Band V des „Nouveau
um Drucke beſorgte. Hierbei mag er die bereits oben gerügten Mängel
len Einrichtung dieſer an ſich ſo verdienſtreichen Sammlung empfunden und
u dem Plane veranlaßt worden ſein, im Vereine mit Baron F. de Cuſſy
ckmäßiger geordneten „Recueil manuel et pratique des traités, conven-
depuis l'année 1760 jusqu'à l'époque actuelle“ 1846 in fünf Bänden
talten. Das Werk beginnt mit einer Darſtellung des Völkerrechtes in
Form, daran reiht ſich in genauer Zeitenfolge eine Anzahl der „wich-
Urkunden und ein Verzeichniß namhafterer älterer Verträge von 1516
. Da jedoch die Wichtigkeit einer Urkunde nur von Fall zu Fall feſt-
hat das Werk ſchon nach ſeiner Anlage etwas Lückenhaftes und wird
chtigte Entbehrlichkeit des großen Hauptwerkes nicht durchweg erreicht.
eiherr v. M., 1790 zu Frankfurt a. M. geboren, widmete ſich mit Liebe
rkennbarem Geſchicke der Vorbereitung junger Diplomaten für ihren Beruf,
iter in den Freiherrnſtand erhoben, lebte zuletzt als großherzoglich ſächſiſcher
eſident am königlich ſächſiſchen Hofe und ſtarb außer Dienſt zu Dresden
März 1863. Die Martens ſind in der Litteratur des poſitiven Völker-
ch in der dritten Generation rühmlich vertreten durch Friedrich v. M.,
ordentlicher Profeſſor des öffentlichen Rechtes an der Univerſität Peters-
ſſen „Internationales Recht der civiliſirten Nationen“ Bd. I (deutſch
Bergbohm Berlin 1883) nebſt dem „Recueil de traités conclus par la
ec les puissances etrangères etc.“, Petersbourg (von 1874—83 6 Bde.)
chgelehrten wohl bekannt iſt.

Rohl u. Berner a. a. O. Kaltenborn, Geſch. d. Liter. d. Völkerrechtes.

Eiſenhart.

rtens: Georg Matthias v. M., geb. den 12. Juni 1788 auf einem
bei Venedig, † den 24. Februar 1872 in Stuttgart, Juriſt von Beruf,
nit Neigung und Erfolg mit den Naturwiſſenſchaften, vorzüglich mit
beſchäftigt. Auf der Univerſität Tübingen, die er 1807 bezogen, ab-
e ſeine juriſtiſchen Studien, genoß aber daneben auch die Unterweiſungen
rforſcher Kielmeyer und Bohnenberger und hörte bei Rösler allgemeine
. Im J. 1811 beſtand er die Staatsprüfung und wurde bald darauf
am damaligen Oberjuſtizcollegium in Stuttgart. 1818—1821 wirkte
h in Ulm. Nach Stuttgart zurückverſetzt, erhielt er 1823 neben ſeiner
t Stellung das Amt eines Bibliothekars beim Obertribunal, 1829 das
iciellen Dolmetſchers für die italieniſche, ſpaniſche und portugieſiſche
bei den Miniſterien der Juſtiz und des Innern; 1836 den Titel Kanz-
Nach 44jähriger Dienſtzeit wurde er im J. 1855 auf ſeinen Wunſch in
eſtand verſetzt, der ſeinem trotz hoher Jahre ungebeugten Geiſte noch
hrige arbeitsreiche Mußezeit gewährte, der erſt ſein im 84. Lebensjahre
Tod ein Ziel ſetzte. Martens' wiſſenſchaftliche Thätigkeit war ganz den
ſenſchaften gewidmet und bewegte ſich auf dieſem Gebiete nach den ver-
n Richtungen. Die größeren Pauſen, die ſein Dienſt ihm gewährte,
er zum Theil zu recht ausgedehnten Reiſen. Während ſeiner Ulmer
t bereiſte er Oeſterreich und Oberitalien und ſammelte für das Natura-

europäischen Völkerrechtes und dem Nutzen dieser Wissenschaft" (Gött. 17
und indem er diese Frage bejaht, erblickt er als Grundlagen dieses Völk
das europäische Staatensystem seit dem westphälischen Frieden, die Haup
verträge und das gemeinschaftliche Rechtsbewußtsein der Völker; dagegen
er ein allgemeines, d. h. die gesammte Menschheit umfassendes Völkerrec
verweist diese Theorie in das Gebiet der Rechtsphilosophie. Daß M. ein
matiker von ganz hervorragender Bedeutung gewesen, darauf wurde
früher nachdrücklich hingewiesen. Er befaßte sich indeß in seinem system
Lehrgebäude eigentlich nur mit dem positiven, dem wirklich bestehende
nationalen Rechte; das sogenannte „natürliche" oder philosophische Vö
und dessen inneren Zusammenhang mit dem positiven behandelt unser d
schichtlichen und Praktischen zugewandte Gelehrte ziemlich dürftig und unge
ohne in das tiefinnerste Wesen der Völkerrechtsverhältnisse einzudringen
diesem Wege feste, gemeinsame Grundsätze zu gewinnen. Ihm genügte
natürlichen Völkerrechte (wenn auch mit Einschränkungen) eine bloße Anw
des natürlichen Rechtes des Einzelnen, der Individuen auf die Völker u
Rechtszustände zu erblicken. Und doch wäre es unrichtig, ja ungerecht,
einen ernstlichen Vorwurf abzuleiten, weil das, was M. auf dem Geb
positiven Völkerrechtes geleistet, die Arbeit eines vollen, wohl ausgenützte
ist und im Großen und Ganzen die Anerkennung aller Fachgenossen
hat. Da der gelehrte Mann auch angenehme Umgangsformen, einen
Charakter und einen Namen ohne Makel besaß, gehört seine Erscheinung
wohlthuendsten in der deutschen Gelehrtengeschichte. — Ueber M. besitzen
Aufsätze von mäßigem Umfange; der eine aus Mohl's geistvoller Fed
sich in dem bekannten Essay „Zwölf deutsche Staatsgelehrte. Nr.
Martens" (Geschichte und Litteratur der Staatswissenschaften, Bd. I
bis 472); der andere kürzere, doch nicht minder anziehende von
Bluntschli's deutschem Staatswörterbuche (Bd. VI S. 550—554).
wenn auch streng objectiv und kritisch gehalten, bekunden warme
an den Gefeierten. Schwenterley in Göttingen hat M. 1804 nach
gezeichnet und gestochen (Ovalform 4°). Auf dem künstlerisch wertho
ist der Gelehrte mit lebhaftem Gesichtsausdrucke und Haarbeutel in
losen Tracht der ersten Kaiserzeit abgebildet. — Neben G. Fr. v. M.
Neffe Karl Freiherr v. M. zu nennen, dessen Publicationen mit
verwandt sind. Doch kann er dem Ersteren nicht zur Seite gest
er keine streng wissenschaftlichen Arbeiten lieferte, sondern sich
Sammelwerke beschränkte. Indessen hat er durch gründliche
sammenstellung internationaler Documente sich in der verhält
neuen Litteratur des positiven Völkerrechtes einen geachteten
„Manuel diplomatique" (Leipz. 1823), ein an sich ziemlich
werk hat er in dem zweibändigen „Le Guide diplomatique
et des fonctions des Agens diplomatiques et Consulaires
und sehr vortheilhaft bearbeitet. Der erste Band enthält
retische Abhandlung über das gesammte Gesandtschafts
weisung zur Abfassung völkerrechtlicher Schriftstücke mit
Werk, eines der besten und faßlichsten Hilfs- und Han
schafts- und Consularwesen, in Fachkreisen sehr verb
vermehrt öfters aufgelegt. Die vierte Auflage besorgte
die fünfte (Leipzig 1866) Geffcken. — Ferner
nach dem Vorbilde des Onkels — „Causes célèb
(Leips. 1827) und als Fortsetzung „Nouvelles cau

J. 1865, also 31 Jahre später, erschien eine im Verein mit dem Pfarrer Kemmler von M. be- ihr Entstehen einem wissenschaftlichen Verein, dem eine für vaterländische Naturkunde in Württem- M. viel gearbeitet und für die naturgeschichtliche seine „Beiträge zu v. Seckendorf's Verzeichniß der (1846), durch seine „Aufzählungen der württem- aber durch die Anlegung und sorgfältige Ver- württembergischer Pflanzen für den Verein seit dem Erscheinen der ersten Auflage der „Flora" zu neuen Beobachtungen benutzt und zum Vor- Die zweite Auflage umfaßt 1413 Arten wild- Pflanzen, gegenüber 1207 Arten in der älteren Standpunkt der Wissenschaft entsprechend, ist das natür- gelegt, auch sind die Coniferen als selbständige Ab- Monocotylen nachgestellt. Indessen sind die lateinischen deutsche ersetzt. Hinsichtlich der systematischen Be- und Arten ist Koch's Synopsis flor. germ. zu Grunde stellweise nicht unerheblichen Abweichungen, namentlich, Haltungen anlangt. In noch höherem Maße aber wie die allgemeinen Verhältnisse der Pflanzen des behan- trefflicher Weise geschildert. Dahin zu rechnen sind die Schicksal der Pflanzenwelt durch die Zunahme der Be- über Dauer und Vertheilung auf die für Württemberg Pflanzengebiete, über Einfluß der Wärme, Entwicklung der Werthvoll endlich sind auch die Nachweise über die Bau und Verbreitung des Weines, Obstes und Getreides richtigt worden sind. Mit diesen letztgenannten, bis dahin nicht üblich gewesenen Betrachtungen ist M. gewisser- vorausgeeilt. Eine dritte, von Kemmler aufs neue durch- Auflage der „Flora" ist 1882 erschienen. Von kleineren durch Anregung des „Vereins für vaterländische Kultur" ent- folgende erwähnt. Ein Aufsatz „Die Dohlen in Würt- stabilirt, schildert das Vorkommen dieser Vögel im engeren von geographischen Schranken dagegen bewegt sich der Ver- gerie-Beobachtungen", welche sich durch die Jahreshefte 1847 und zu den anziehendsten seiner Arbeiten gehören, zumal die Zusammenlebens der verschiedenartigen Thierarten in Hüntgen's nützlicher Thiere". Auch die Pflanzenfarben bildeten längere und der Studien Martens', welche 1862 zu einer größeren Jahresheften führten, worin der Nachweis versucht wurde, unter und in welchem Umfange die Farben der Blätter und Blüthen zu einander übergehen. An diese Farbenvergleichungen knüpft Arbeit an, die über die Gartenbohne, vom J. 1860. Die und Farbenabänderungen der Bohnen werden unter Zugrunde- schöner Abbildungen in systematischer Weise behandelt; auch Ausgabe von 1869 die Bohnensorten Ostasiens besprochen. Noch Lebensjahre fällt die Veröffentlichung eines bedeutenden Werkes. erschienene Bearbeitung der im Gefolge der Expedition des Grafen Thetis nach Ostasien hauptsächlich von seinem Sohne, G. v. M., gesammelten und mitgebrachten Algen. Für diese

liencabinet in Stuttgart Naturalien, besonders Fische in Venedig. Die R
eines Ausflugs an den Bodensee, sowie seiner Studien der Thier- und P
welt der schwäbischen Alp veröffentlichte er in einzelnen Aufsätzen in d
graphischen Zeitschrift „Hertha" und im Correspondenzblatte des landwirt
lichen Vereins für Württemberg. Vor Allem aber beschäftigte ihn lebh
Naturgeschichte seines Geburtslandes Italien, die möglichst vielseitig zu f
ein Lieblingswunsch seines Lebens geblieben ist. So entstand im J. 18
erstes größeres Buch „Reise nach Venedig" in 2 Bänden, in welchem er
spruchsloser Weise zusammenfaßt, was er auf seinem Reisewege in versch
Ländern beobachtet und in verschiedenen Fächern der Wissenschaft sich an
hat. Der Anhang enthält eine sorgfältig nach eigener Erfahrung und d
handenen Litteratur ausgearbeitete Zusammenstellung aller bei Venedi
kommender Thiere und Pflanzen nebst Beschreibung und Abbildung n
neuer Arten aus beiden Reichen. Einen Abschluß indessen finden M
italienische Studien erst in der 20 Jahre später, 1844—1846 erschienen
fassenderen Arbeit „Italien". Dieses dreibändige Werk, auf Grund eine
maligen Besuches Italiens und mit Hülfe der besten derzeitigen litter
Quellen verfaßt, ist das Resultat einer zwölfjährigen Arbeit. Alles, w
Gebildeten an Italien fesseln und interessiren kann, sucht der Verfasser v
jectiven Standpunkte aus, allerdings auch mit der Liebe eines Heimath
tigten, so zu schildern, daß, wie es in der Vorrede heißt: „jedem klar
nicht nur, was da ist, sondern auch warum es da ist." Während der erst
„Italisches Land" betitelt, das Orographische, Geognostische, Hydrogr
und Klimatische behandelt, bildet die zoologisch-botanische Seite den Inh
zweiten Bandes „Italisches Leben". Hier werden ebensowol die freien,
Verbreitung von den Alpen bis zum Meere, als auch die vom Mensch
geführten Kulturpflanzen und Hausthiere im gegenwärtigen Zustande ges
ohne fachwissenschaftliche Beschreibung im Einzelnen, oft aber mit vergle
Bezugnahme auf die aus dem Alterthum überlieferten Notizen; die M
selbst aber nach Abstammung, Sprache und Dialekten, Volkscharakter, R
Trachten, Spielen, sowie nach den geographischen Abstufungen und der
kerungsdichtigkeit. In diesen Schilderungen bewegt sich der Verfasser a
ihm vertrautesten, durch persönliche Anschauung und Erfahrung beka
wordenen Gebiete und hat mit diesem Bande daher auch den lebensvollste
seiner Arbeit geliefert. Der dritte Band „Die Staaten" ist der politische
theilung und der Topographie gewidmet. Unter den fachwissenschaftlichen
Martens' war sein erstes die im J. 1834 in Gemeinschaft mit dem Tü
Professor G. Schübler herausgegebene „Flora von Württemberg und
zollern", wozu der Stuttgarter landwirthschaftliche Verein die erste An
gegeben hatte. Als thätiges Mitglied desselben hatte M. den botanischen S
lungen durch Ueberweisung vieler von ihm gesammelter Pflanzen sein beso
Interesse bewiesen. Ein Ausflug nach dem Schwarzwalde im Juli 182
eine mit Schübler im Juni 1832 unternommene Reise in die südöstliche
von Württemberg, namentlich nach dem schwarzen Grat bei Isny, gaben
die Möglichkeit zu sammeln und zu beobachten. So entstand das Material
der „Flora", deren Fertigstellung indessen Martens' Mitarbeiter Schübler
mehr erlebte. Die Pflanzen sind in dem Buche nach dem Lin
geordnet, die Beschreibungen in klarer, präciser Form verfaß
zu den für damalige Zeit besten Specialfloren zu zähle
anerkennend hervorzuheben, daß die damals von den st
nachlässigten Kulturpflanzen mit ihren zahlreichen Abar

keit behandelt sind. Im J. 1865, also 31 Jahre später, erschien eine Auflage dieser Flora, im Verein mit dem Pfarrer Kemmler von M. be-. Auch sie verdankt ihr Entstehen einem wissenschaftlichen Verein, dem e Zeit gegründeten Vereine für vaterländische Naturkunde in Württem- In dessen Interesse hat M. viel gearbeitet und für die naturgeschichtliche ung des Landes durch seine „Beiträge zu v. Seckendorf's Verzeichniß der bergischen Mollusken" (1846), durch seine „Aufzählungen der württem- en Farne", hauptsächlich aber durch die Anlegung und sorgfältige Ver- eines neuen Herbariums württembergischer Pflanzen für den Verein werthes geleistet. Die seit dem Erscheinen der ersten Auflage der „Flora" ene Zeit hat M. fleißig zu neuen Beobachtungen benutzt und zum Vor- s Werkes verwendet. Die zweite Auflage umfaßt 1413 Arten wild- der und 96 cultivirter Pflanzen, gegenüber 1207 Arten in der älteren . Dem neueren Standpunkt der Wissenschaft entsprechend, ist das natür- ystem zu Grunde gelegt, auch sind die Coniferen als selbständige Ab- behandelt und den Monocotylen nachgestellt. Indessen sind die lateinischen sen der species durch deutsche ersetzt. Hinsichtlich der systematischen Be- g der Gattungen und Arten ist Koch's Synopsis flor. germ. zu Grunde allerdings mit theilweise nicht unerheblichen Abweichungen, namentlich, Aufstellung der Gattungen anlangt. In noch höherem Maße aber wie ersten Auflage sind die allgemeinen Verhältnisse der Pflanzen des behan- Gebietes in vortrefflicher Weise geschildert. Dahin zu rechnen sind die ungen über das Schicksal der Pflanzenwelt durch die Zunahme der Be- ig des Bodens, über Dauer und Vertheilung auf die für Württemberg nmenen vier Pflanzengebiete, über Einfluß der Wärme, Entwicklung der ffe und Gerüche ꝛc. Werthvoll endlich sind auch die Nachweise über die ewächse, wobei Bau und Verbreitung des Weines, Obstes und Getreides r Linie berücksichtigt worden sind. Mit diesen letztgenannten, bis dahin ematischen Werken nicht üblich gewesenen Betrachtungen ist M. gewisser- seiner Zeit vorausgeeilt. Eine dritte, von Kemmler aufs neue durch- und ergänzte Auflage der „Flora" ist 1882 erschienen. Von kleineren , welche durch Anregung des „Vereins für vaterländische Kultur" ent- sind, seien noch folgende erwähnt. Ein Aufsatz „Die Dohlen in Würt- ", 1847 publicirt, schildert das Vorkommen dieser Vögel im engeren nd; ganz frei von geographischen Schranken dagegen bewegt sich der Ver- den „Menagerie-Beobachtungen", welche sich durch die Jahreshefte 1847 8 erstrecken und zu den anziehendsten seiner Arbeiten gehören, zumal die ung des Zusammenlebens der verschiedenartigen Thierarten in Hüntgen's mus erbfeindlicher Thiere". Auch die Pflanzenfarben bildeten längere n Gegenstand der Studien Martens', welche 1862 zu einer größeren in den Jahresheften führten, worin der Nachweis versucht wurde, unter Umständen und in welchem Umfange die Farben der Blätter und Blüthen ndern oder in einander übergehen. An diese Farbenvergleichungen knüpft ne andere Arbeit an, die über die Gartenbohne, vom J. 1860. Die enen Form- und Farbenabänderungen der Bohnen werden unter Zugrunde- einer Reihe schöner Abbildungen in systematischer Weise behandelt; auch zweiten Ausgabe von 1869 die Bohnensorten Ostasiens besprochen. Noch ens' letzte Lebensjahre fällt die Veröffentlichung eines bedeutenden Werkes. as die 1816 erschienene Bearbeitung der im Gefolge der Expedition des gen Kriegsschiffes Thetis nach Ostasien hauptsächlich von seinem Sohne, ologen Eduard v. M., gesammelten und mitgebrachten Algen. Für diese

Abtheilung des Gewächsreiches hatte M. von jeher eine Vorliebe beses
ihrem Studium einen großen Theil seines Lebens gewidmet. Schon in der
nach Venedig" werden die Algen besonders ausführlich behandelt und mit
Studium wuchs auch das ihm zu Händen kommende Material, so daß
Algensammlung hinterließ, die zu den reichsten derartigen Sammlungen
Zeit gehörte. Unbestritten genoß M. den Ruf einer Autorität auf algolo
Gebiete, wiewol er weniger durch gedruckte Publicationen, als durch eine
gebreiteten Briefwechsel und regen Tauschverkehr diesen speciellen Theil d
tanik gefördert hat. Was nun die letzterwähnte Arbeit betrifft, welche
dem Titel „Die preußische Expedition nach Ostasien. Nach amtlichen
Die Tange. 1866", den botanischen Theil des officiellen Reisewerkes au
so umfaßt dieselbe ein Material, das in Portsmouth, auf Madeira, in
gasso-Meer, in Rio Janeiro, der Simonsbai am Cap, im indischen und
Ocean zwischen den Wendekreisen und in Nordchina und Japan gesammelt
Die Bestimmung und systematische Anordnung der Formen, unter Ausschl
von einem anderen Fachmanne bearbeiteten Diatomaceen, ist nach
Kützing's „Species Algarum" erfolgt. Bei jedem einzelnen Gebiete wir
führlich dargelegt, was der Kenntniß der Formen und besonders ihrer geo
schen Verbreitung neues durch die Sammlungen der Expedition hinz
worden ist. Die neuen Arten sind genau diagnosticirt und abgebildet
Schlusse jedes Abschnittes findet sich eine Charakterisirung der betreffenden
flora. In dem bezeichneten Gebiete des indischen und stillen Meeres
185 Algen gesammelt, von denen 107 aus dem Gebiete noch nicht bekan
23 ganz neue waren. Aus dem Gebiete von Nordchina und Japan
fünf Süßwasserformen und 111 Meeresformen, wovon 81 bis dahin
noch nicht aufgefunden waren. Innerhalb derselben Richtung war M
anderweitig während seiner letzten Lebensjahre thätig. Verschiedene Lie
filianischer und indischer Algen, die er bestimmt und wodurch die Wis
um viele neue Arten bereichert wurde, publicirten die Einsender derselben
wärtigen Zeitschriften. Die Sammlungen Anderer sah er durch und b
er, und wenn er dadurch auch manchen Zuwachs für die eigene Samm
hielt, so war doch der Zuschuß, den er selbst aus seinem Doubletten
dagegen gab, meist viel größer. Nach seinem Tode überließen die E
reichhaltigen Sammlungen dem Berliner botanischen Museum als Geschen
durch den Sohn Eduard v. M. nach den sorgfältig geordneten Katalo
genommene Zählung ergab insgesammt 12,439 Pflanzenarten, von den
Species Phanerogamen und unter den Kryptogamen allein 4101 Arte
waren. Diese Sammlung enthielt die Originalexemplare zu der „Flor
tembergs", ferner eine große Anzahl italienischer Pflanzen, sowie mehre
volle Collectionen, welche der württembergische Reiseverein ausgegeben
endlich noch die Sammlungen von Kappler, Kotschy, Ludwig, Schimper
und Vincent. Die ganze Sammlung zeichnet sich durch außergewöhnliche
keit, ja Eleganz und durch Vollständigkeit und Zuverlässigkeit der Bestim
aus. — Die mannigfaltige und anspruchslose wissenschaftliche Thätigk
tens' brachte ihm im Laufe der Zeit die Ehrenmitgliedschaft einer ganz
in- und ausländischer gelehrter Gesellschaften ein. Eine besondere Fre
gewährte es ihm, von der naturwissenschaftlichen Facultät zu Tübingen
laß ihrer Gründung im J. 1863 das Doctordiplom honoris causa zu
Wie er hierin den äußeren Ausdruck der Achtung und Verehrung erblick
die seine wissenschaftlichen Leistungen bei seinen Fachgenossen und Corresp
erfuhren, so haben auch nicht minder seine edlen Charaktereigenschaften

und werth gemacht, die je ihn [illegible]
gen haben. In der botanischen [illegible]
ering aufgestellte, von Krauß in [illegible]
artensia erhalten.
v. Martens, Lebensbild des [illegible]

[illegible]

ens: Karl v. M., Offizier und [illegible]
dem Landgute Miravecchia bei [illegible]
23. December 1861, ein Bruder [illegible]
dem Elternhaus im J. 1808 [illegible]
ines Bruders seiner Mutter, [illegible]
t in die württembergische [illegible]
zum Lieutenant in dem [illegible]
dzug dieses Jahres gegen [illegible]
rb er sich als Brigadeadjutant [illegible]
des württembergischen [illegible]
chen Feldzuge des Jahres 1813 [illegible]
Rückzuges von Moskau [illegible]
bei seinem Regimente [illegible]
Lieutenant und dann zum [illegible]
ge 1814 in Frankreich [illegible]
b versetzt und zum [illegible]
gehörte er dem Generalstabe [illegible]
bestehenden dritten Corps [illegible]
n. Im J. 1816 [illegible]
be versetzt, war er ein [illegible]
Generalstabsoffizieren [illegible]
ge in den Jahren 1814 [illegible]
des Kronprinzen von [illegible]
—20 war er Adjutant [illegible]
r im letzteren Jahre [illegible]
25 mit der Oberaufsicht [illegible]
stalt betraut. [illegible]
ab M. im J. 1824 [illegible]
burg erschienenen [illegible]
und Krieg und [illegible]
burg 1820—23, [illegible]
Verbindung mit [illegible]
s sehr brauchbar [illegible]
en im J. 1862 [illegible]
ärbeamte erfahren [illegible]
Werk „Allgemeine [illegible]
Bde., Stuttgart [illegible]
eiß zusammengestellt [illegible]
tanten des [illegible]
tenant befördert [illegible]
hichte und [illegible]
36 zum [illegible]
Im J. [illegible]
rps und [illegible]
diesen [illegible]

[illegible] ihn
[illegible] Be-
[illegible] Be-
[illegible] lichsten
[illegible] rigkeit
[illegible] stellen
[illegible] 1580 in
[illegible] des
[illegible] in dem
[illegible] aller
[illegible] und
[illegible] eine
[illegible] Sy-
[illegible] wohl
[illegible] Trient
[illegible] Protestan-
[illegible] wartungen
[illegible] einen ent-
[illegible] hatte,
[illegible] des Prote-
[illegible] einzelnen
[illegible] men, ja er

Jahre 1848 und 1849 erprobte Thätigkeit, welche von ſeiner Regierung bei ſeinem Uebertritte in den Ruheſtand im J. 1856 durch die Verleihung des Kommenthurkreuzes 1. Klaſſe des Friedrichsordens anerkannt wurde. Den militärgeſchichtlichen Studien wurde M. weder in dieſem Amte noch im Ruheſtande untreu. Im J. 1847 erſchien ſeine „Geſchichte der innerhalb der gegenwärtigen Grenzen des Königreichs Württemberg vorgefallenen kriegeriſchen Ereigniſſe vom J. 15 v. Chr. Geb. bis zum Friedensſchluſſe 1815" und im J. 1857 die (größtentheils aktenmäßige) „Geſchichte von Hohentwiel". Als im Sommer 1859 während des franzöſiſch-öſterreichiſchen Krieges die württembergiſche Armee mobil gemacht wurde und der damalige Kriegsminiſter v. Miller als Obercommandant derſelben ausmarſchiren ſollte, wurde M. als Stellvertreter deſſelben noch einmal auf vier Wochen in den Dienſt gerufen und erhielt in Anerkennung ſeiner umſichtigen und verdienſtvollen Thätigkeit das Großkreuz des Friedrichsordens. Eine ſynchroniſtiſche Ueberſicht der allgemeinen Kriegsgeſchichte, worauf er den Fleiß vieler Jahre verwandte, hat er unvollendet im Manuſcript hinterlaſſen.

Vgl. die S. 447 unten gen. Tagebücher ſeines Bruders C. v. M.

A. Winterlin.

Marterſteck: Johann M., geb. als Sohn eines Predigers am 14. October 1628 zu Ballſtädt bei Gotha, ward Hofinſpector auf dem Friedenſtein zu Gotha und ſtarb als ſolcher am 11. Januar 1663. Er ſoll nach einer ſpäteren Angabe der Dichter des zuerſt im J. 1655 im Gothaer Cantional anonym erſchienenen Abendmahlsliedes „Wie ſoll ich doch die Güte dein, Jeſu, genugſam loben" ſein, das hernach mehrfach, theilweiſe verändert, in Gemeindegeſangbücher aufgenommen ward.

Wetzel, Hymnopoeographia II, S. 151; Analecta hymnica II, S. 703 f. — Fiſcher, Kirchenliederlexikon, 2. Hälfte, S. 389. — Bei Richter, Biograph. Lexikon der Liederdichter, S. 222, heißt er irrthümlich Marterſtock.

L. u.

Martin (Gerſtmann), Biſchof von Breslau 1574—85. Geboren zu Bunzlau 1527, wo ſein Vater Bürgermeiſter war, wandte er ſich urſprünglich dem Studium der Rechte zu und erlangte auch zu Padua die akademiſche Würde eines Dr. jur. utr., widmete ſich aber dann dem geiſtlichen Stande, wo ihm dann bald die Gunſt des Breslauer Biſchofs Caſpar Canonikate am Dom zu Breslau und gleichzeitig auch bei dem Stift zu Neiße verſchaffte. Das Breslauer Capitel wählte ihn zum Cuſtos und 1571 ſogar zum Dechanten. Aber auch Kaiſer Maximilian II. war auf die in ihm vereinigten Gaben des Geiſtes und Charakters, eine glänzende Beredſamkeit, große Gelehrſamkeit, ſchnelle Orientirungsgabe auch in verwickelten Verhältniſſen, eine herzgewinnende Freundlichkeit und eine milde beſonnene Art des Verkehrs mit den Menſchen aufmerkſam geworden und hatte ihn deshalb als kaiſerlichen Sekretär und zugleich als Erzieher ſeiner beiden jüngeren Söhne Matthias und Maximilian (wohl um 1570) an ſeinen Hof berufen, wo er dann auch vielfach Gelegenheit fand, ſich der Angelegenheiten des Breslauer Bisthums und des dortigen Domcapitels anzunehmen. Als 1574 Biſchof Caſpar von Breslau ſtarb, ließ Kaiſer Max II. durch ſeine Commiſſarien, den Herzog Georg II. von Brieg, Abt Andreas von Heinrichau und den Kammerpräſidenten Freiherrn Seyfried von Promnitz erklären, er ſähe aus Rückſicht auf die Wahlfreiheit des Kapitels von dem Vorſchlage eines Candidaten ab, ſpreche aber den Wunſch aus, man möge keinen „Polaken" noch überhaupt einen Ausländer wählen (Inſtruction vom 25. Juni 1574 im Breſl. Staats-Archiv). Das Kapitel wußte jedoch ganz wohl, daß es im Sinne des Kaiſers handle, wenn es M., den er zur Wahlhandlung von Wien nach Breslau zu gehen bestimmt hatte, erwähle, was nun am 1. Juli 1574 erfolgte. Der Kaiſer beeilte

m Neugewählten in den herzlichsten Ausdrücken zu gratuliren (Schreiben
. Juli bei Heyne, Bisth. Breslau III, 778. Anm. 5) und durch eine be-
e Gesandtschaft seine Bestätigung bei Papst Gregor XIII. zu betreiben, die
auch bald erfolgte, so daß M. schon am 28. Septb. 1574 seinen feierlichen
z in die bischöfliche Residenz Neiße halten konnte. Schon vorher hatte
aiser M. zum kaiserlichen Rath und Oberlandeshauptmann von Schlesien
t, und ihn auch, um den durch solche Erhöhung eines bürgerlichen
es verletzten Stolz der schlesischen Fürsten und Herren zu beschwichtigen
omes Sacri Lateranensis Palatii in den Adelstand erhoben. Bischof M.
nn als kaiserlicher Gesandter in Warschau 1575 bei der Königswahl viel
eigetragen, die Wahl zum polnischen König nach der Flucht von Heinrich
auf Kaiser Max zu lenken; doch hat der plötzliche Tod des Letzteren
den von einer Gegenpartei aufgestellten Großfürsten von Siebenbürgen
Weiteres obsiegen lassen. In Schlesien hatte M. als kaiserlicher Com-
1581 die Abdankung des durch seine wunderlichen Abenteuer bekannten
s Heinrich XI. von Liegnitz (vgl. dessen Biographie) zu erwingen, und
er Kläglichkeit der militärischen Execution, für die der Bischof nicht ver-
rtlich zu machen war (vgl. Kraffert, Chronik von Liegnitz II, 2. 85 ff.
as merkwürdige Gedicht darüber Schles. Zeitschr. XIX, 558), unterlag der
, kam in Gefangenschaft und mußte seinem Bruder den Platz räumen.
M. hat dann auch zugleich seine geistliche und seine weltliche Gewalt
ndeshauptmann dafür eingesetzt, die Einführung des von Papst Gregor XIII.
erten Kalenders 1583 in Schlesien durchzuführen, und obwohl die prote-
chen Schlesier das Werk eines Papstes anfänglich mit ungünstigen
anfahen, so gelang doch die Einführung der neuen Zeitrechnung, der dann
e der sogenannten halben auf 12 statt auf 24 Stunden normirten Uhr folgte.
in seinem bischöflichen Amte verstand es M., die Kunst der Diplomatie
nwendung zu bringen, und als der Erzbischof von Gnesen 1577 den
h machte, die thatsächlich außer Geltung gekommene Abhängigkeit des
uer Stuhles von dem Gnesener Erzstifte dadurch zu erneuern, daß er ihn
Zwecke der gemeinsamen vom Papste angeordneten Proklamirung der Be-
des Tridentinums zu einer Synode nach Petrikau einlud, wußte er unter Be-
auf seine Unabkömmlichkeit als Oberlandeshauptmann in den verbindlichsten
n einer Theilnahme daran sich zu entziehen, ohne jedoch die Zugehörigkeit
Bisthums zu dem Gnesener erzbischöflichen Sprengel in Abrede zu stellen
Montbach, Statuta synod. eccl. Wrat. 140). Dagegen hielt er 1580 in
u eine eigene Diöcesansynode, in welcher er sich zu den Beschlüssen des
tinums bekannte und damit zugleich den Gegensatz gegen die in dem
n Theile von Schlesien zur Herrschaft gekommene neue Lehre in aller
e hinstellte. Wenn er dabei noch einige Vorbehalte machte und
Moderatio in nonnullis rebus für nöthig hielt, bezüglich deren eine
ere Gesandtschaft an den Papst abgesandt wurde und eine spätere Sy-
beschließen sollte (Montbach 143), so betraf das anscheinend wohl
ewisse Prärogationen der bischöflichen Gewalt, denen man in Trient
he getreten zu sein schien. Was den Gegensatz gegen den Protestan-
anbetrifft, so hat er bezüglich seiner Gesinnung die Erwartungen
ngemein eifrigen Breslauer Domcapitels, welches in ihm einen ent-
ien Vorkämpfer für die katholische Lehre sich zu wählen gemeint hatte,
tfertigen sich bemüht. Er hat unzweifelhaft die Niederhaltung des Prote-
mus aufrichtig gewünscht und zur Bekämpfung desselben an einzelnen
, wie in Canth, Glogau und auch in Neiße Anläufe genommen, ja er

hat sogar dem immer wiederholten Wunsche seines Capitels entsprechend, [illegible] die Einführung von Patres des Jesuitenordens in Schlesien eifrig b[illegible] Etwa 1580 gelang es ihm auch, zwei dieser Väter auf dem Dome zu B[illegible] zu etabliren, wo der Eine 1581 regelmäßige Predigten begann. Dagegen sein weiterer Plan, das Breslauer Dominicanerkloster zu St. Adalbert, [illegible] man die wenigen Bewohner desselben anderweitig untergebracht hätte, zu Jesuitencollegium umzugestalten, große Hindernisse, namentlich in der a[illegible] Feindseligste gegen den Orden aufgeregten Gesinnung der Breslauer Bevöl[illegible] und als dann auch die Fürsten und Stände gegen jenen Plan Protest [illegible] versagte ihm selbst der Kaiser jede Unterstützung, ja er tadelte sogar den [illegible] wegen der Eigenmächtigkeit, mit der er in dieser Sache vorgegangen sei (v[illegible] witz, Versuche der Einführung der Jesuiten in Schlesien vor 1618, [illegible] Zeitschr. XVIII, S. 78). Seinem Domcapitel hat M. freilich nicht [illegible] gethan. Es war im Grunde sehr erklärlich, daß der Bischof, der als [illegible] landeshauptmann in der Ausführung der kaiserlichen Aufträge so vielfach [illegible] den guten Willen der fast ausschließlich protestantischen Fürsten und [illegible] angewiesen sah, mehr für eine milde und versöhnliche Politik stimmte. [illegible] dieser Seite zog ihn auch die ganze humane Anlage seines Charakters. [illegible] er unbeschadet der eigenen Ueberzeugung bis an seinen Tod in enger Freu[illegible] zu dem streng protestantischen Herzog Georg von Brieg gestanden, wie [illegible] reichhaltiger (auf dem Breslauer Staatsarchive noch aufbewahrter) Brie[illegible] bekundet. In ihm ist vielfach von gewechselten Gaben (namentlich W[illegible] Fische, Früchte) die Rede; wir sehen, daß fast bei jedem Familienfeste [illegible] Brieg gefeiert wurde, der Bischof theilnimmt, er hilft nicht nur durch Lie[illegible] für die Tafel aus, sondern leiht auch sein Silberzeug und seine Ma[illegible] stellt seine Diener zur Verfügung und erscheint selbst als willkommene[illegible] bis in den letzten Jahren zunehmende Kränklichkeit dies verbietet. A[illegible] Familie des Herzogs zeigte der Bischof herzliches Wohlwollen, die [illegible] nimmt mehrfach und nicht ohne Erfolg seine Verwendung ihrem Gemahl[illegible] über in Anspruch. In seinem Testamente vermacht er seinem herz[illegible] Freunde seinen besten Ring und einen kostbaren Pelz. So hat M. au[illegible] Aerger des Domkapitels zu der wichtigen Stellung eines bischöflichen K[illegible] in der Person des Simon Haniwald einen Mann erhoben, den er als [illegible] Diener schätzte, den aber das Kapitel als Katholiken nicht anzuerkenn[illegible] mochte (Extrakt aus den Kapitelsprotokollen bei Kastner, Archiv d. [illegible] Bresl. I, 120). Bei solcher Gesinnung wurden denn auch die Maßregel[illegible] den Protestantismus, so z. B. in Glogau und in der bischöflichen [illegible] Neiße nur zum Theil ausgeführt und Vieles stillschweigend geduldet, [illegible] strenger Gesinnten nicht billigten (Misberg, Geschichte von Neiße 103). [illegible] wissenschaftlichen Interesse, das er besaß und das er dann auch in einer [illegible] rung der Neißer lateinischen Schule bethätigt hat, glaubte er sich au[illegible] pflichtet, auf die Abfassung einer gründlichen Geschichte seiner schlesisch[illegible] math hinzuwirken, welche dann auch den damals vielgelesenen schlesischen [illegible] des Joach. Curäus entgegentreten sollte, da an diesen die Katholiken [illegible] Aergerniß nahmen (Kastner a. a. O. 110, 118). Der Bischof regte zu [illegible] Werke seinen Rath und Secretär Wenzel Cromer von Krippendorf an und [illegible] demselben auch in seinem Testamente als Honorar dafür 1000 Thaler. [illegible] Manuscript Cromer's ist nachmals bei der Verwüstung der Dominsel du[illegible] Schweden 1632 ein Raub der Flammen geworden. Bischof M. st[illegible] 24. Mai 1585 in Neiße, wo er auch in der Jacobikirche seine letzte Ru[illegible] gefunden hat.

wurde neben handschr. Materiale des
Heyne, Gesch. des Bisth. Breslau,
ingt unser Text die Quellennach-

Grünhagen.

Camin von 1498—1521,
lbergs, wo sein Vater
25. Januar 1473 in
ns in Arnswalde,
am 3. Sept.
später das
das er am
Novbr. 1492 zur
gegen irrt Wachs,
unter den Pröpsten von
Herzog Bogislav X. von
nach Worms und von dort
und als auf der Rückkehr der
nommen ward, erntete in der
gabe; ferner wurde ihm in Rom,
seine Macht auf geistlichem Ge-
geweihtem Hut und Schwert beschenkt
des Bisthums Camin zu Theil. In
stift von S. Marien in Stettin. Auch zur
Herzog Bogislav dem gewandten Manne zu-
of von Camin, Benedict von Waldstein, ein
de gebürtig und den Reizen des Goldes gegenüber
auch eine ansehnliche Summe und reiche Pfründen
zum Bischof gewählt. Er begann seine Wirk-
unter dem 5. Octbr. 1500 in Stettin zusammen-
stellung kirchlicher Mängel und Einführung strengerer
schen Klöstern scheint zu dieser Zeit viel Alchymie
auch war der Umgang zwischen Mönchen und Nonnen
ein Statut dawider errichtet werden mußte. Dem
ihm auf den bischöflichen Stuhl geholfen hatte, erwies
Gelegenheit seine Dankbarkeit dadurch, daß er der Tochter
Aebtissin von Crummin, eine ausgedehnte Gerichtsbarkeit
natürlichen Sohn des Herzogs, dem Junker Christoph
seit 1498 Propst zu S. Marien in Stettin war, 1508
Usedom und später noch weitere geistliche Pfründen ertheilte.
Martins unter dem 13. Juli 1500 vollzogene Bestätigung
Verbindung mit einem ritterlichen Orden gestifteten Schule,
Schule und Vorgängerin des späteren fürstlichen Pädagogiums
Universität Greifswald dagegen, die Stätte seiner eigenen
bewies er nur geringen Eifer. Für die Hebung der
der inneren Zustände des Bisthums war M. ernstlich be-
Quackenburg von dem Geschechte der Zastrow für das
kaufte er dem Kloster Dargun dessen reichen Grundbesitz
Seine Gerechtigkeitsliebe brachte den sonst so vor-
Conflict mit dem Herzog Bogislav, seinem Gönner, als
des Stegreifs verdächtigen Edelmann, Simon Lohde,
mit Wissen des Bischofs kurzer Hand enthaupteten, ohne
Gerichtsbarkeit zu kümmern. Der Herzog war in hohem

hat sogar dem immer wieder
die Einführung von Pat
Etwa 1580 gelang es ihm
zu etabliren, wo der Ein
sein weiterer Plan, das Br
man die wenigen Bewohner
Jesuitencollegium umzugest
Feindseligste gegen den O
und als dann auch die Für
versagte ihm selbst der K
wegen der Eigenmächtigkei
witz, Versuche der Einfüh
Zeitschr. XVIII, S. 78
gethan. Es war im G
landeshauptmann in der
den guten Willen der
angewiesen sah, mehr
dieser Seite zog ihn auch
er unbeschadet der eigen
zu dem streng protestan
reichhaltiger (auf dem
bekundet. In ihm ist
Fische, Früchte) die
Brieg gefeiert wurde,
für die Tafel aus,
stellt seine Diener zu
bis in den letzten
Familie des Herzogs
nimmt mehrfach und
über in Anspruch.
Freunde seinen besten
Aerger des Domkapitels
in der Person des
Diener schätzte, den
mochte (Extrakt aus
Bresl. I, 120). Be
den Protestantismus,
Neiße nur zum Theil
strenger Gesinnten nicht
wissenschaftlichen Inte
rung der Neißer late
pflichtet, auf die Abs
math hinzuwirken, wel
des Joach. Curäus
Aergerniß nahmen (K
Werke seinen Rath un
demselben auch in sei
Manuscript Cromer's
Schweden 1632 ein
24. Mai 1585 in Neiß
gefunden hat.

...p 1. eifrig auf die Wahl eines evangelischen Bischofs bedacht. Nach-
...enhagen trotz wiederholten Ansuchens abgelehnt hatte, verfiel man auf
...igen herzoglichen Kanzler und Hauptmann zu Bütow, Bartholomäus
...ein Schritt, der nicht dazu beitrug, den wegen der Theilnahme Pom-
...r der schmalkaldischen Bewegung gewaltig erzürnten Kaiser Karl V.
...ügen, denn Bartholomäus war verheirathet. Voll Zorn befahl der
...r Ständen des Stifts Camin, diesem Bischof keinen Gehorsam zu leisten,
...nach Augsburg zu kommen und ihm, dem Kaiser, zu huldigen, bis sie
...n qualificirten Bischof versehen seien. In Rom waren die Bemühungen
...hls zur Erlangung der päpstlichen Anerkennung für Bartholomäus be-
...Weise ebenso erfolglos, wohl aber erkannte der zu diesem Zweck dorthin
...M., daß gegen eine Bewerbung um den bischöflichen Stuhl seinerseits
...am keine Schwierigkeiten erhoben werden würden. Er erlag der Ver-
...ließ die aussichtslose Sache seines Vorgesetzten fallen und betrieb mit
...n Bischofs von Arras, seines Studiengenossen von Bologna her, seine
...hl. Die politische Lage Pommerns forderte ein vorsichtiges Auftreten von
...er Herzoge; um nicht noch mehr zu verlieren, zeigten sie sich nach-
...dieser Angelegenheit und auch Bischof Bartholomäus, dessen Regierung
...nicht ohne Segen für das Bisthum gewesen ist, that in richtiger Er-
...den durch die Umstände gebotenen Schritt, indem er freiwillig abdankte
...seine frühere Stellung als Hauptmann des Amtes Bütow zurücktrat.
...seitigung mancher Schwierigkeiten wurde M. vom Capitel zum Bischof
...und durch ein päpstliches Breve vom 13. Octbr. 1551 unter Ignori-
...Bartholomäus als rechtmäßiger Nachfolger des Erasmus von Man-
...stätigt. Eine Bischofsweihe nach katholischer Weise hat jedoch nicht
...den, vielmehr ist M. von evangelischen Predigern und mit evangeli-
...monien am 24. Octbr. 1558 in sein Amt eingeführt worden. Die
...Art, wie er zu seiner Würde gelangte, ist scharf getadelt von seinem
...fen Bartholomäus Sastrow, die schiefe Stellung aber, in die er sich
...elbst brachte, hat er sein Lebtag behalten. Zuerst seinen Landesherrn
...Die Vorgänge nach der Schlacht von Mühlberg, das Bestreben des
...zwischen dem Bisthum Camin und dem Reiche ein innigeres Verhältniß
...n, erweckten in M. selbstherrliche Gedanken, so daß er seine durch die
...fixirte Stellung als herzoglicher Rath vergessend, den Fürsten als
...g entgegentreten zu können glaubte. Nur in der Begriffsverwirrung
...in der Aussicht auf das Concil zu Trident waren solche Dinge mög-
...überdauerten die geschichtliche Wendung des Jahres 1552. Noch weniger
...n, wohin man in confessioneller Beziehung M. zu setzen hat. Vom
...s Bischof bestätigt, führte er sein Amt doch im lutherischen Sinne
...pommerschen Kirchenordnung und correspondirte mit Melanchthon
...nkte der Lehre. Dennoch finden sich in seinen Kirchenvisitations-
...n wiederum Verfügungen, welche es verbieten, gegen den Papst und
...gen zu predigen. Auf Mehrung der Stiftsgüter und Verbesserung
...chen Einnahmen war er sehr bedacht, auch seine Gelehrsamkeit wird
...Er war ein Freund des Gesanges, namentlich der Kirchenmusik, seine
...keit behinderte ihn aber mehrfach in Ausübung seines Berufes. Er litt
...sucht und an kranker Leber, so daß er beim Volke als der „gele"
...t war. Nach seinem am 8. Juni 1556 in Cörlin erfolgten Tode
...ıd nicht von Neuem der Gefahr ausgesetzt werden, die ein fremder,
...d fürstbischöflichen Gelüsten geneigter Kirchenfürst über dasselbe
...würde, man einigte sich daher bald dahin, das Bisthum, dessen
...in Keil zwischen die getrennten herzoglichen Gebiete sich ein-

Grade aufgebracht und
Justizact folgenden ganz
trübte Verhältniß zwisch
eines Coadjutors unter
Papste den Grafen Wol
über, daß sein erster
Rücken verständigt hatte
denen Bischof nicht an
reichlicher Spende nicht
zum bischöflichen Coad
gebeugt durch den
lichen Zustände, die
26. Novbr. 1521 zu
Prediger der gereinigten
Sein Interesse für
durch Herausgabe
bis in die früheste
dition der kirchlichen
Pommern vorhande
hagen's Gesangbuch
Böhmer,
chronikon; Wach
Rügen und Pom

Martin von
8. Juni 1556, zu
v. Ramel, entstam
Polen reich begüter
Adelsgeschlechte, das
Stellung kleiner D
M. seine Vorbildu
wird, der Harlemer
es macht dagegen
ein halbes Jahr
Spätere Beziehung
thon's Famulus
pfohlen, vermochte
wald, unter dere
hängt es aber
Zeit der Besuch
war. Zugleich
durch seinen
Häuptern der Re
er in Luther's
Vom Herzog
unterstützt, begab
kehrte dann mit
Domstift zu Cami
rats vor. — Mit
führung der Refor
schofs von Camin
Bischofs Erasmus
neben einander exist

[illegible] er in deutscher, lateinischer und italienischer Sprache. [illegible] ließen beide zu Rom ausgehen nicht nur zwei deutsche [illegible] schon vorher und nachher vielfach in lateinischer sowol als [illegible] Buches „Mirabilia Rome vrbis“ (schon Gerh. v. Lisa [illegible] Ausgabe in Quart 1475 zu Treviso ausgehen lassen), [illegible] Jahre noch (1500) und zwar im Januar, Juni und [illegible] Formate drei lateinische Ausgaben unter dem Titel [illegible] historia urbis Romae ab eius origine usque ad Con- [illegible]“ Die deutschen Ausgaben führen den Titel: „(J)N [illegible] geschribē wie Ro | me gepaut wart ..“ und sind unterzeichnet [illegible] vnd Martinū amsterdam“. Panzer in seinen Ann. lat. [illegible] und nicht mit Unrecht für wahrscheinlich, daß die deutschen, [illegible] die lateinischen Ausgaben dieses Buches zum Gebrauche der- [illegible] Landsleute veranstaltet werden, welche zur Zeit des Jubiläums [illegible] Und noch in gleichem Jahre ließ auch der deutsche Drucker [illegible] von Passau (vgl. d. Art.), der gleichfalls in Rom arbeitete, eine [illegible] Ausgabe daselbst erscheinen, welche deshalb bemerkenswerth ist, [illegible] ist, die in dem bekannten „Brotkorb der heil. Römischen [illegible] abgedruckt wurde. Uebrigens strotzen alle deutschen und lateini- [illegible] dieses Buches Mirabilia, dessen Verfasser gänzlich unbekannt ist, [illegible] lächerlichen Erzählungen; so soll, um davon nur einer kurz Er- [illegible] Romulus auf dem Platze, den man damals palatium Romuli [illegible] sanctam Mariam et sanctum Cosmum“ seine Bildsäule selbst auf- [illegible] haben: „Haec statua non cadet, donec virgo pariet. Et [illegible] virgo Christum peperit, statua corruit“. Mit dem Jahre 1501, [illegible] noch mit Besicken den italienischen Druck in Quart erscheinen [illegible] del clarissimo professore dele bone arte miser Sasso Modo- [illegible] sein Name aus der Buchdruckergeschichte, während der seines [illegible] bis 1506 (nicht 1509) auf mehreren Drucken erscheint; auf seinem [illegible] M. auch den Titel „Magister“ bei. Nach den Untersuchungen [illegible] (Monogrammisten I, 720) waren beide Drucker auch Formschneider. [illegible] Drucke „In dem Buechlin“ findet sich nämlich ein Holz- [illegible] die Madonna mit dem Kinde vorstellt, in einer aus Laubwerk [illegible] Einfassung. Unten in Mitte der Leiste auf einer Art Gesims steht der [illegible] weiß auf schwarzem Grunde, und dieser Initial deutet höchst wahr- [illegible] Besicken. In demselben Büchlein findet man aber auch ein schiefes [illegible] Querstrich im Schilde, welches Monogramm ebenso auf den Drucker [illegible] zu beziehen ist. Anlangend die beiden Geschäftsgenossen des M., [illegible] Tresser und Johann Besicken, so ist des ersteren Name nur durch einen [illegible] Druck bekannt (vgl. auch den Art. Matthäus Moravus); was aber [illegible] angeht, so hat er allerdings bereits in Bd. II S. 554 dieses Werkes [illegible] Hand seine Erwähnung gefunden. Da diese aber offenbar für diesen [illegible] Drucker mehr als dürftig gehalten ist, so mag es wol gerecht- [illegible] jene Notiz durch die nachstehenden Zeilen zu vervollständigen. Dieser [illegible] arbeitete zuerst zu Basel, dann zu Rom gegen das Ende des 15. und [illegible] des 16. Jahrhunderts. Ueber seinen Beinamen „Besicken“ oder [illegible] die Bibliographen streitig und während die einen wollen, daß er [illegible] gewesen, behaupten die anderen, der Name sei lediglich ein [illegible] weil er sich öfters auch blos „Besicken“ unterzeichnete. Dieser [illegible] müssiger, denn eine Adelsfamilie dieses Namens hat niemals be- [illegible] unser Drucker nannte sich blos nach seinem Geburtsorte. Denn [illegible] seiner Zunft in jener Zeit thaten dies, als ob dieser ihr Familien-

name wäre, so eben Martinus Amsterdam, Leonardus Basiliensis, aber
de Basilea, Florentinus de Moguntia 1472 zu Florenz, Wendelinus de
(Wil in Schwaben) 1474 zu Rom, Henricus de Colonia, Johannes de
1476 und Adam de Rotwil 1477 zu Venedig, Philippi de Bensheim 14
Lyon, Fridericus Basiliensis 1494 zu Burgos in Spanien u. a. m. U
ist auch unsers Druckers Geburtsort (in der Schweiz selbst existirt eine Ort
„Besicken" oder eine ähnlich klingende nicht) einfach die Stadt Besigh
Schwaben (nennt er sich doch selbst in einem seiner ersten Drucke „de besicke
nicht sehr weit von Stuttgart, eine Ortsbezeichnung, welche nach der nich
zuzweifelnden Versicherung dort Heimischer in der Volkssprache ganz gleich
„Besigen" und wie in der bairischen Pfalz das Dorf Billigheim „Billiken"
daß die betreffenden beiden Buchstaben in der Orthographie des 15. Jahrhu
wechselnd gebraucht werden, ist hinlänglich bekannt. Von den äußeren Ver
nissen des Mannes ist uns nichts überliefert und nur die kurze Notiz finde
in dem Archive zu Basel, daß er im J. 1478 dort das Bürgerrecht er
habe. Möglicherweise hatte er vorher in der Werkstätte des Wensler oder
Richel gearbeitet. Kurz vor 1483 ließ er sich dann als Druckerherr in
Stadt nieder, doch ist bis jetzt nur ein einziges Buch bekannt, welches
Basel veröffentlichte: „Tractatus de horis canonicis", 1483, 4°. Von 14
erscheint er zu Rom (nach einigen bereits 1489 und nach noch anderen
1485 zu Siena, was beides irrig), wo zu jener Zeit eine große Zahl de
Drucker sich befand und druckte hier bald allein, bald in Gemeinschaft mit
mund Mayr oder Martin v. A. 19 theils lateinische, theils italienische
theils deutsche Bücher, und zwar für sich allein 9 lateinische, gemeinschaftli
Mayr 5 theils lateinische, theils deutsche und mit M. v. A. die bereits
angegebenen Schriften, wozu jedoch noch eine nicht unbedeutende Zahl
hafter kommt. Ueber Sigism. Mayr, der sich zuweilen auch blos mit
Vornamen nennt, auch seinem Namen „de Marchsam" (?) beisetzt, verm
nichts weiter beizubringen; er arbeitete bis 1495 zu Rom und ist nicht
wechseln mit dem deutschen Drucker Heinrich Mayer, der von 1488—14
Toulouse, jedoch nicht, wie früher behauptet wurde, auch in Italien thätig
vgl. d. Art.

Audifreddi, Cat. hist. crit. editt. Rom. saec. XV. Laire, Spec
Typogr. Rom. saec. XV. Denis, Supplem. I, 196, 262. Panzer, An
II, XI. (Roma) und dessen deutsche Annalen I, 213 und 243. Stock
Baseler Buchdruckergesch., S. 49—50. Gottfr. Weller, Altes und Neu
allen Theilen der Geschichte, I, 529—531. Em. Weller, Repertor.,

J. Fra

Martin: Pater M. von Cochem (Familienname Linius?), ber
geistlicher Volksschriftsteller. Wann und wo er geboren ist, scheint nicht
stellen zu sein; nach Cochem nannte er sich vielleicht nur, weil er in
Moselstädtchen den größeren Theil seines Lebens zubrachte; doch spri
Cochem als Geburtsort der Umstand, daß bei Hierotheus (s. u.) alle
nach ihrem Geburtsort genannt werden. Pauly nennt ohne Quelle Coch
Geburtsort und 1630 als Geburtsjahr. Er war Lector im Kapuzinerord
die 1666 am Rhein und der Mosel grassirende Pest die Schließung der S
und damit eine Unterbrechung seiner Lehrthätigkeit herbeiführte. Die ihn
gedrungene Vacanz benutzte M. zur Ausarbeitung eines „Katechismus"
1666), der so gut, so klar und volksthümlich ausfiel, daß ihn der Buch
Frisem zu Köln aufforderte, mit Verzicht auf sein Lehramt sich ganz der
stellerei hinzugeben. M. folgte dieser Aufforderung, insoferne er durch
ersten Erfolg ermuthigt, jetzt zur Abfassung einer großen Reihe von Gebe

ungsbüchern ſchritt, deren Verzeichniß man bei Hierotheus, Provincia Rhe- Fratrum minorum Capucinorum (ed. alt. Heidelb. 1750), p. 120 ss. findet. höheren Klaſſen widmete er ſeine deutſche „Kirchenhiſtorie nach Baronius Rainaldus“ (Dillingen 1693, 2 Foliobände); doch ging ſein Hauptaugen- auf die Belehrung und Erbauung der Armen und Leidenden. Den Kranken ete er ſein Buch „Für Kranke“, den Soldaten ſein „Gebetbuch für Sol- “ (Augsburg 1698). Die „Meßerklärung, über Honig ſüß“ (ebd. 1698) t noch eine der beſten und jedenfalls die populärſte Behandlung des Gegen- es, in welcher neben der Volksthümlichkeit der Schreibweiſe auch ein ſolides ogiſches Wiſſen hervortritt. „Der „Liliengarten“ (1699), der „Kern der en Meſſe“ (1699), das „Gebetbuch für die heiligen Zeiten“ (1704), der liche Baumgarten“ (1709), das „Exempelbuch“ (1712) wurden alle mehr- aufgelegt und ſehr verbreitet. Am berühmteſten machte ihn aber ſein „Leben li“ (zuerſt 1689 Frankfurt und Augsburg 1708, 1710 und öfter), von dem Scherer (D. L.-G. 337) mit Recht ſagen kann: „Hegte M. die Abſicht den ſo zu geſtalten, daß auch das ſtumpfſte Herz des niedrigſten Sterblichen efühlen mitleidiger Frömmigkeit erregt wurde, ſo hat er dieſe Abſicht viel- auf die denkbar vollkommenſte Weiſe erreicht.“ Ein wahres Volksbuch wurde ſein „Auserleſenes Hiſtory-Buch“ (Dillingen 1693), eine Sammlung cher und weltlicher Geſchichten, welche hier mit großer Geſchicklichkeit vor- gen werden und von denen in beſonderen Abdrücken drei, „Griſeldis“, „Ge- a“ und „Hirlanda“, beide letztere aus der Erzählung eines franzöſiſchen ten geſchöpft, höchſt populär wurden (Scherer a. a. O. S. 380). Als drittes twerk ſind die „Legenden der Heiligen“ zu nennen (Augsb. 1705, 1715 u. ö.). ſt aber nicht blos als religiöſer Volksſchriftſteller, als welcher er erſt in er Zeit durch Alban Stolz wieder erreicht worden iſt, hervorragend, ſondern auf dem Gebiete des praktiſchen kirchlichen Lebens. Nach dieſer Richtung r nicht nur als Prediger und Beichtvater, ſondern namentlich als Viſitator erfolgreich gewirkt. Erzbiſchof Anſelm Franz von Mainz und Erzbiſchof nn Hugo von Trier verwandten ihn lange Jahre hindurch als ſolchen. In Stellung eines erzbiſchöflichen Viſitators hat M. einen großen, ja den ten Theil der beiden ausgedehnten Erzdiöceſen zu Fuß durchwandert und ſo- durch Lehre als durch Beiſpiel ſegensreich für die Herſtellung der Kirchen- und die Erhaltung echter Frömmigkeit gewirkt; die noch in der Stadt- thek zu Trier erhaltenen Viſitationsprotokolle legen Zeugniß ab darüber, dieſer einfache apoſtoliſche Mann ſeines Amtes waltete. Eine kräftige, auch chwerſten Strapazen und einer rückſichtsloſen Aufopferung nicht erliegende rconſtitution kam ihm dabei zu Gute. Ein Sturz, den er zu Waghäuſel Bruchſal machte, ſcheint ſeine Kraft gebrochen zu haben; 80jährig verſchied ſelbſt am 10. September 1712: eine edle, große Seele, in der kein irdiſcher nke gelebt, deren Reinheit durch nichts Weltliches getrübt war, an dem Alles und wahr geweſen — jene Unterſchrift ſeines Namens ausgenommen, in ſich in ſeiner Demuth gefiel: P. Martinus „unnützer Kapuziner“.

Vgl. Hierotheus a. a. O. — Trieriſche Kronik VII, 162 (1822). — arx, Geſch. d. Erzſtifts Trier IV, 393. — J. v. Görres in der Vorrede zu Legende der h. Jungfrau und Märtyrin S. Katharina, 1837, S. 25 bis — W. Scherer a. a. O. — Nik. Pauly, Stadt und Burg Cochem. chem 1883, S. 67 f. F. X. Kraus.

Martinus Fuldenſis wird der Verfaſſer einer Chronik der Päpſte und bis 1379 (gedruckt Eccard, Corp. I, 1642) genannt, doch iſt der Name lhaft, ſicher aber gehörte er dem Minoritenkloſter in Fulda an. Er ſetzte Chronik aus Auszügen einiger allgemein bekannter Werke zuſammen und

hat daher für uns geringen Werth; im letzten Theil sind einige freimüthige Aeußerungen gegen Johann XXII. und zu Gunsten Ludwigs des Baiern und Günthers bemerkenswerth.

H. Hoogeweg, Die Chronik des sog. Martinus Fuldensis, 1883.

Wattenbach.

Martin von Mainz, ein Benedictinerbruder aus der Reichenau, wird (nach Schmidt, Nikolaus von Basel) in Verbindung gebracht mit der zu Ende des 14. Jahrhunderts am Oberrhein verbreiteten Bewegung der sog. Gottesfreunde, welche in der äußeren Armuth und in der Loslösung von zeitlichen Dingen die höchste Vollkommenheit erblickten und von diesem Standpunkte aus eine Neugestaltung der Kirche erstrebten. In Mainz hat man jedoch die Bewegung, an welcher Bruder M. einen hervorragenden Antheil nahm, mit der Häresie der Waldenser in Verbindung gebracht (Joannis I. p. 707), wobei jene Form der Häresie zu beachten ist, welche, nach der Limburger Chronik zum Jahre 1389, um jene Zeit in Mainz um sich griff. In dem Decrete des Erzbischofs Konrad II. von Mainz vom Jahre 1392, durch welches er die Untersuchung und Verfolgung einer damals aufgetauchten Ketzerei anordnete und seinen Vicar in geistlichen Angelegenheiten, den Bischof Friedrich von Tul, den Dekan von St. Stephan, Nicolaus von Saulheim, und den Dompfarrer Wasmud als Commissare bestellte (Gudenus, C. dipl. III. p. 598), wird die falsche Lehre nicht näher bezeichnet. Es hat jedoch einer der Commissare, Wasmud, einen Traktat gegen die „Begarden, Collarden und Schwestrionen" hinterlassen, in welchem wir einen Bericht über die Thätigkeit der Commission und eine Charakteristik der Ketzerei nach Maßgabe des Titels der Schrift erblicken dürfen. (Severus Paroch. mog. p. 5.) Nach den Annales Bingenses wurden 1392 in Folge der geführten Untersuchung „derselben Seckt (der Waldenser) 36 Burger zu Mentz ergriffen, welche alß sie überzeugt, sein nach Bingen geführt und verbrannt worden". Die 16 Lehrsätze des Bruders M., wie sie derselbe zuletzt in Köln und in der Umgebung verbreitete, sind in dem Urtheile der Kölner Inquisition, die ihn zum Feuertode verurtheilte, enthalten. Darin begegnen sich waldensische und begardische Anschauungen, wie dies Denifle (der Gottesfreund im Oberland und Nikolaus von Basel) nachgewiesen hat. Nach dem Kölner Jahrbuch (Städtechroniken XIII S. 81) wurde Bruder M. zu Köln am 19. Juli 1393 verbrannt.

Bockenheimer.

Martinus Minorita wird der Verfasser der Chronik Flores temporum bis 1290 genannt, aber der Name Martin rührt nur von einer Verwechselung mit Martinus Polonus her; wir wissen nur, daß er ein Minorit war und sie 1290 in Schwaben geschrieben hat. Er hat einige locale Nachrichten aufgezeichnet; sein Hauptzweck aber war, für die Benutzung zur Predigt eine Fülle von Heiligengeschichten und anderen merkwürdigen Begebenheiten zu bieten, die ohne Kritik zusammengehäuft sind. Die Chronik war vorzüglich in Süddeutschland sehr verbreitet und findet sich meistens mit einer Fortsetzung bis 1350 verbunden, welche einem Minoriten Hermann zugeschrieben wird, der in der Ausgabe von Meuschen Hermannus Gygas genannt, in einigen Handschriften als Hermann vom Orden des heiligen Wilhelm bezeichnet wird. Nach A. Lütes Vermuthung schrieb er in Eßlingen. Die sehr zahlreichen Handschriften enthalten vielerlei Zusätze, auch weitere Fortsetzungen, und sind von späteren Scribenten häufig ausgeschrieben. Nach den alten unkritischen Ausgaben von Eckhart 17[illegible] und Meuschen 1743 hat Holder-Egger vom ersten Theil Mon. Germ. SS. XXI[illegible] p. 226—250 eine sorgfältig bearbeitete Ausgabe gegeben; die Fortsetzungen *dürfen* noch der kritischen Untersuchung.

Wattenbach.

Martinus Polonus ist der herkömmliche Name des Dominikaners Martin Troppau, der in Prag eingekleidet wurde, denn die böhmischen Dominikaner ten zur polnischen Ordensprovinz. Bald ist er von Prag nach Rom ge- en und päpstlicher Kaplan und Pönitentiar geworden; 1278 wurde er zum schof von Gnesen ernannt, starb aber auf der Reise dahin in Bologna. Auf l Clemens IV. schrieb er eine Chronik der Päpste und Kaiser, die er jedoch ach dem Tode des Papstes vollendete. Das noch vorhandene Autograph, ahllosen Aenderungen und Zusätzen versehen, schickte er an seine Ordensbrüder rag, und in dem uns erhaltenen Dankschreiben wird schon damals der hohe n dieses Werkes in aller Welt gepriesen. In Abschriften erhalten ist jedoch die zweite, bis 1268 reichende Bearbeitung, so eingerichtet, daß jede Seite Columnen für Päpste und Kaiser und 50 Zeilen, je eine für jedes Jahr, elt. Von diesem lästigen Zwange hat er sich in der dritten Bearbeitung it, welche er mit einer Uebersicht der alten Geschichte vermehrte und bis fortführte. Nur als Compendium für Theologen und Juristen sollte seiner Angabe die Chronik dienen; von geschichtlicher Auffassung ist gar Rede. Es fehlen aber auch die wichtigsten Begebenheiten, während die ab- mächtesten Fabeln aufgenommen sind. Begreiflich ist, daß die Auffassung ständig die päpstliche der Zeit ist, und durch die außerordentliche Verbreitung handlichen und durch die Autorität des curialen Ursprungs getragenen nik hat sich diese Form der Geschichte für lange Zeit festgesetzt. Während Buche geschichtlicher Werth fast vollständig fehlt, hat es einen äußerlichen ß zu zahlreichen Fortsetzungen gegeben, die zum Theil nicht unwichtig sind. rdem hat er auch Predigten geschrieben und eine alphabetische Uebersicht Gratian's Decret und die Decretalen unter dem Titel „Margarita Decreti".

Erste kritische Ausgabe der Chronik von L. Weiland, Mon. Germ. SS. XXII, 7—475. Einige Fortsetzungen ebenda und im 24. Band. Wattenbach, Ge- ichtsquellen, II, S. 360—363. Wattenbach.

Martijn van Torout: so nennt sich der Verfasser eines Gedichtes „van biechten", dessen Bruchstücke zusammen mit denen eines niederländischen , einiger lyrischer Gedichte geistlichen Inhalts und mehrerer Legenden (Agatha, achius, Katharina, Maria Egyptiaca, Werner) zu Oudenaarde gefunden en sind. Die Bruchstücke gehören alle derselben, früher ziemlich umfang- n Handschrift an. Am Schluß der Maria Egyptiaca heißt es, daß das ht im J. 1290 im Kloster Eename verfaßt worden sei. Ob nun auch dies die übrigen Gedichte M. zuzuweisen sind, darüber läßt sich nichts gewisses , so lange nur einzelne Proben des Inhaltes der Bruchstücke vorliegen. In naarde ist allerdings ein Geschlecht van Thorout noch dem Jahre 1265 ewiesen und ein Jan van Thorout war um 1400 Abt des Klosters Eename.

Willems, Belgisch Museum (Gent 1839) 3, 197—218.

Martin.

Martin von Werdena, kölnischer Buchdrucker im 15. und zu Anfang des Jahrhunderts. Sein Geburtsjahr läßt sich mit Sicherheit nicht bestimmen ebensowenig das Jahr seines Todes, als welch' letzteres jedoch 1516 an- mmen werden darf, weil nach demselben Erzeugnisse seiner Presse nicht mehr inen. Sein Geburtsort aber ist das westphälische Städtchen Werden (lat. dena, Verdena, Werdina). Seine Druckerthätigkeit begann sehr wahrscheinlich . 1497 und zwar damit, daß er in diesem Jahre eine Werkstätte, welche r den Minoriten „retro conventum fratrum minorum" gelegen war, vorerst Nennung seines Namens errichtete und hieraus in demselben Jahre auch erstes Werk lieferte. Wenigstens benutzte M. seit 1504, wo er seinen en zuerst nennt, *sowol die Typen* als auch den Holzschnitt der Druckerei

hat daher für uns geringen
Aeußerungen gegen Johann XXI
Günthers bemerkenswerth.

H. Hoogeweg, Die Chron

Martin von Mainz,
(nach Schmidt, Nikolaus von
des 14. Jahrhunderts am
freunde, welche in der äußer
Dingen die höchste Vollkommen
eine Neugestaltung der Kirche
wegung, an welcher Bruder
Häresie der Waldenser in
Form der Häresie zu beachten
1389, um jene Zeit in
Konrad II. von Mainz vom
und Verfolgung einer damals
in geistlichen Angelegenheiten
St. Stephan, Nicolaus von
missare bestellte (Gudenus,
näher bezeichnet. Es hat
gegen die „Begarden,
wir einen Bericht über
der Ketzerei nach Maßgabe
Paroch. mog. p. 5.)
geführten Untersuchung
ergriffen, welche alß
worden". Die 16 Lehr
und in der Umgebung
die ihn zum Feuertode
und begardische Anschau
und Nikolaus von Basel
chroniken XIII S. 81)

Martinus Minor
bis 1290 genannt,
mit Martinus Polonus
1290 in Schwaben
gezeichnet; sein Haupt
von Heiligengeschichten
ohne Kritik zusammen
land sehr verbreitet
bunden, welche einen
gabe von Menschen
Hermann vom Orden
Vermuthung schrieb
vielerlei Zusätze, auch
häufig ausgeschrieben.
und Menschen 1743
p. 226—250 eine sorg
dürfen noch der kritische

Christoph Reinhard Dietrich M., Rechtsgelehrter, ins-
Processualist, geb. am 2. Februar 1772 in Bovenden unweit Göt-
am 13. August 1857 in Gotha. Martin's Vorfahren stammen aus
und, in dessen Hauptstadt Dijon sie lebten. Von dort war Martin's
vor den drückenden Protestantenverfolgungen unter Ludwig XIV. nach
flohen und ließ sich dortselbst nieder. In Hessen war auch Martin's
Sigmund Peter, als kurfürstlicher Reservatencommissär angestellt und
in dem damals hessischen Städtchen Bovenden — dem Geburtsorte
M. — seit 1779 aber zu Hofgeismar. — In der Schule zu Greben-
wblich vorbereitet, kam M. schon am 25. Septbr. 1787 auf die Uni-
Göttingen, an deren Juristenfacultät Böhmer, Runde, Pütter und Clap-
ren. Durch solch' hervorragende Kräfte in die Wissenschaft eingeführt,
dre leicht empfängliche Jüngling sofort ein warmes Interesse für den
gewählten Beruf. Nach dreijährigem Studium verließ M. die Hoch-
wurde bereits im October 1789 — erst 17 Jahre alt — Sachwalter
licher Notar in Göttingen, erwarb am 2. April 1796 die juristische
urde, zu welchem Zwecke er eine Dissertation „Ueber die Aussetzung des
uliz" schrieb, und begann im nämlichen Jahre statt der bisher ertheilten
ionen mit öffentlichen Vorträgen über den gemeinen bürgerlichen Proceß
ündlichen und schriftlichen Uebungen, welche Vorträge gleich seiner prak-
„Anleitung zur Abfassung von Aufsätzen über nichtstreitige Rechtsgegen-
rasch zur Begründung seines akademischen Rufes beitrugen. Noch im
desselben Jahres wurde er zum außerordentlichen Beisitzer des Spruch-
ums, im folgenden daneben zum Gerichtshalter von Jühnde und Waake
Im Frühlinge 1798 vermählte sich M. mit der Tochter des General-
kendenten Wagemann, wodurch ihm eine glückliche Häuslichkeit erwuchs.
folgte die Anstellung zum außerordentlichen, 1805 zum ordentlichen
or der Rechte in Göttingen und erschien aus ersterem Anlasse die Disser-
„De indole contumaciae in causis civilibus contentiosis". Nachdem
802 eine Berufung nach Jena, im Frühjahr 1804 eine solche nach
rzg abgelehnt hatte, folgte er im Herbste 1805 einer wiederholten Ein-
der Carolina Ruperta, wozu ihn neben den äußerst vortheilhaften Aner-
gen namentlich die Erwägung bestimmte, daß er dort nicht wie in Göt-
durch hemmende Einwirkungen älterer Professoren in seinen wissen-
chen Bestrebungen gehindert werde. In Heidelberg entfaltete der Be-
sofort eine rege Thätigkeit, und wußte durch seine Vorträge über Straf-
und Proceß, insbesondere aber durch jene über die Theorie des gemeinen,
lichen Verfahrens verbunden mit praktischen Uebungen in Abfassung von
hschriften eine sehr stattliche Hörerzahl um sich zu versammeln. In diese
allen auch mehrere litterarische Arbeiten; so neben einzelnen Aufsätzen in
tschriften 1809 und 1812 die dritte und vierte verbesserte Auflage des
in Göttingen erschienenen Lehrbuches des Civilprocesses; dann 1809 die
tung zum Referiren in Rechtssachen"; 1812 das „Lehrbuch des deutschen
en Criminalprocesses", von denen erstere drei (3. 1829); letzteres 5 Auflagen
857) erlebte. Ein paar Jahre früher (1808) hatte der fleißige Autor
„Gutachten und Entscheidungen des Heidelberger Spruchcollegiums" ver-
tlicht, welches Collegium der geistvollen Leitung Martin's höheres Ansehen
esteigerte Beschäftigung verdankte. Geschätzt und gefeiert von der akade-
n Jugend, den Amtsgenossen und der Bürgerschaft verbrachte M. in
berg frohe, sonnige Tage. Zu dem Glücke einer durch 5 Kinder gesegneten
stellte sich ein trauter Freundeskreis, an dessen Spitze der Philologe Böckh
nachmalige hanseatische Oberappellationsgerichtspräsident Heise standen.

Ganz unerwartet störte ein an sich untergeordnetes
nisse. — Elf Heidelberger Bürger beschlossen im
von Baden behufs Einführung ständischer Verfas
stände anzugehen, alle Gesinnungsgenossen in und
an ihrer Petition einzuladen, und M. als deren
tung der Circulare. Die badische Polizeibehör
dieses Unternehmen als ungesetzlich ein, verlangte
Papiere, und als M. diese wegen Mangels
fand sich gemäß Cabinetsordre am 19. Novbr.
eine Gerichtscommission zur Vornahme einer
Rede stehenden Schriftstücke mit Beschlag belegt
Untersuchung endete zwar mit Freisprechung;
Unbill geforderte Genugthuung nicht erhielt,
aus dem badischen Staatsdienste. Unter den
ihm gemacht wurden, entschied er für Jena und
der Großherzog von Sachsen als der erste
Verfassung gegeben hatte. Im Herbste 1816
heimen Justizrathes als zweiter nichtakademischer
ringischen Oberappellationsgerichtes nach Jena.
halbjährig mindestens ein Colleg zu lesen, hielt
Straf- und Civilproceß, während die praktischen
Proceß sein ältester Sohn Adolph übernahm.
Lehramte auch mit Gesetzgebungsarbeiten betraut
1816—26 M. den Entwurf eines Gesetzes
einer bürgerlichen Proceßordnung und ein
nahm er 1816—18 die Herausgabe des
Schreibweise verwickelte ihn in mancherlei Ver
ihn alsbald der politischen Schriftstellerei. Er
er mit einer männlich gehaltenen Vorrede
Entlassung der „Göttinger Sieben" wieder
1825 veröffentlichte M. sein „Lehrbuch des
mit besonderer Rücksicht auf das im Jahre
Königreich Bayern"; der Entwurf zu diesem
Feuerbach's geistvoller Feder geflossen,
diegenen Compendium Martin's, dessen
1829 die Presse verließ. Wie zu Heidelberg
der hervorragenden dienstlichen Stellung
geselliges Leben im schönsten Einklange.
war ihm im Laufe der Jahre um so zu
lich vier seiner Kinder häuslich nieder
glück ungetrübt bleibt, so wurde auch
betroffen. Anfangs Januar 1830 verlor
im October des folgenden Jahres seinen
lichen Honorarprofessor zu Jena, seinen
beitung der Theorie des gemeinrechtlichen
Lehrer und Verfasser der „Juristischen
Namen erworben hatte. Tiefgebeugt
M. noch 1834 in der Vorrede zur
jetzt kann ich meinen gerechten Schmerz
(der zugleich für einen Zweig der
ist) kaum beherrschen". Im Frühling
70. Lebensjahre die Versetzung in

Stellung in der Proc.-Wissenschaft s. Wetzell, System d. 3. Aufl. (1878). Literatur S. 30—32 und Note 25.

Eisenhart.

Arnold M., wurde am 22. April 1809 in Heidel- Vater Chr. R. Dietrich M. Professor der Jurisprudenz einem Ruf an die Universität Jena, woselbst 1809 sich mit dem Professor der Medicin K. W. Stark verhei- auf das Gymnasium in Altenburg, machte 1826 sein und studirte dann zuerst auf Wunsch seines Vaters Jura aber seit 1828 mit auf Befürwortung seines Schwagers Medicin. Im Herbst 1830 reiste er nach Leipzig, Dresden, und Gotha, setzte dann vom Herbst 1830 bis Herbst 1831 Chelius und Naegele dem Vater in Heidelberg fort. 1831 er in den Jenenser Kliniken unter J. C. Stark II. und beschäftigte sich im Sommer 1833 mit Abfassung seiner Inaugural- lithogenesi praesertim urinaria", auf Grund deren er in Octbr. 1833 promovirt wurde. Nunmehr unternahm er Prag, Wien, Berlin und Hamburg 1834; ferner 1835 nach reich und habilitirte sich demnächst 1835 in Jena. Er las früher mehr üblich war, Encyclopädie der Medicin, Anthro- logie und Receptirkunst; seit 1840 erst wandte er sich aus- burtshülfe und Gynäkologie zu, die er bei seinen Lehrern besonders lieb gewonnen und auf allen seinen Reisen vor- hatte. 1837 wurde M. professor extraordinarius, 1838 professor ordinarius honorarius und Director der geburts- und Hebammenlehranstalt, endlich 1850 ordentlicher Professor Jena. Jederzeit bestrebt das Unterrichtsmaterial für die stu- zu vermehren, gründete M. 1843 eine geburtshülfliche Poli- setzte 1846 die Aufhebung der Hebammenlehranstalt in Eisenach, einigung mit derjenigen in Jena. 1856 wurden ihm weitere richtung einer Klinik und Poliklinik für Frauenkrankheiten — in Deutschland — bewilligt. Neben einer ausgedehnten con- hatte M. in Jena eine sehr beträchtliche Hauspraxis und war allgemein beliebt. Mit seinen Collegen in der Facultät, Förster arbeitete er im besten Einvernehmen; 1854 und Decan, 1856 im Sommer Prorector. Die Regierung erkannte durch die Ernennung zum Hofrath (1855) und durch Ver- Ordens (1858). Wahrscheinlich durch den Einfluß von M. nach dem Tode von D. W. H. Busch 1858 als dessen Berlin berufen, wo er bis zu seinem am 5. Decbr. 1875 er- gesetzt thätig gewesen ist. Bei seinem Eintritt in die medi- Berlins drang er zuerst auf die Einrichtung einer gynäkologi- mit etwa 30 Betten im Charitékrankenhause, deren Director er ihm auch nicht gelang, seinen sehnlichsten Wunsch, den Bau Universität würdigen gynäkologischen Klinik erfüllt zu sehen, so zum Ende seines Lebens keine Gelegenheit entgehen, Ver- ferner Leitung unterstehenden Instituten anzubringen. 1871 stellung eines besonderen Obductionszimmers und die Anstel- Assistenten für die Zwecke desselben. Seit 1861 geheimer 1868/69 Decan der medicinischen Facultät. Als Lehrer — war M. beliebt und anregend; eine große Anzahl sind jetzt selbst Lehrer der Gynäkologie, wie Olshausen,

Chr. Joh. Schmidt, der gefeierte Münchener Civilist Hieron. v. Bayer (
über den gemeinen ord. Civilproceß mit Beziehung auf Martin's Lehr
1. Aufl., 1828, 8. Aufl. in selbständiger Ordnung 1856) u. A. lehrten und schr
im Sinne Martin's. Hieher gehören auch mehrere Abhandlungen in dem A
für civilistische Praxis, in von Zu Rhein's Jahrbüchern und in „Mar
und Walch's Magazin für den gemeinen deutschen bürgerlichen Proceß", w
Zeitschrift jedoch nach Ausgabe dreier Hefte (1820—1829) nicht mehr
gesetzt wurde. Welch' Ansehen Martin's Theorien genossen, kann man
aus der kleinen exegetischen Litteratur entnehmen, welche sie ins Dasein r
neben einigen der vorgenannten „Abhandlungen" sind hier zunächst des
fassers eigene „Vorlesungen" zu nennen, deren Herausgabe wegen dessen
geschrittenen Alters sein Sohn Adolph 1855—57 unter väterlicher Betheil
besorgte; dann Gensler's Handbuch zu Martin (1814 und 1821); die Mat
kritik von Morstadt (1820 und 1828), ferner die Arbeiten von Guyet
Morstadt (2 Bde.) zu Gensler's Commentar (beide Heidelberg 1825), e
E. H. Weber's Paraphrase des Martin'schen Proceßlehrbuches (2 Theile, 182
Vermöge seiner legislatorischen Arbeiten war M. ein gründlicher Kenn
namhaftesten Proceßgesetzgebungen. „Eine völlig rücksichtslose Prüfung d
jede bessere Proceßart sprechenden Gründe lieferte in ihm das Resultat, da
deutsche gemeinrechtliche Proceßverfahren (trotz der Heilsamkeit einer R
allen bis jetzt bekannten bei weitem vorzuziehen sei". Namentlich war
schiedener Gegner des französischen Processes, in dem er „im Ganzen geno
nur Sophismen, Gaukelspiele und Formelkrämerei" erblickt, und dessen
liche Verhandlung jeder Privatstreitigkeit" ihm als „Comödie" dünkt, geg
dem „leidenschaftslosen, genau zu controlirenden actenmäßigen Verfahre
deutschen Processes (Vorrede zur 5. Auflage des Lehrbuches, Jena im
1817). — Selbstverständlich erstreckte M. als Processualist seine Studie
auf den Strafproceß, welchen man damals in der Regel noch gemeinsa
dem Civilprocesse behandelte. M. war einer der Ersten, welcher „im H
auf die so eigenthümlichen Grundsätze des Criminalverfahrens" dieses g
vom Civilprocesse im Anschlusse an das Strafrecht vortrug. Sein gew
Ansehen hat auf diese nun herrschend gewordene Methode und zugle
wissenschaftlichere Bearbeitung dieser Disciplin erfolgreich hingewirkt.
dem Lehrbuche über den bürgerlichen Proceß fand auch das des deutsch
meinen Criminalprocesses bei Theoretikern wie Praktikern reichen Beifall, und
vermehrt fünf Mal aufgelegt (1812. 1820. 1831. 1836. 1857). M
treuer Anhänger des gemeinrechtlichen (älteren) Strafverfahrens, hat
selbe nach eigener Versicherung als Schriftsteller und Docent über vierzig
„aus vollster Ueberzeugung dargestellt und vertheidigt" (Vorrede zur 5.
Gotha im December 1856). Es darf daher nicht überraschen, daß er —
seiner dem Fortschritte zugewandten Richtung als älterer Mann sich m
neuen, nach 1848 ins Leben getretenen Verfahren (das auf ganz
Grundsätzen aufgebaut ist), und insbesondere mit dem Geschworeneninstitut
mehr zu befreunden vermochte. Wohl hauptsächlich aus diesem Umstande
Verfasser die Fortsetzung des Lehrbuches, dessen letzte Auflage gerade „den neu
Deutschland geltenden Strafproceßgesetzen besondere Berücksichtigung zuwen
von Bogen 14—38 dem Prof. Dr. J. D. H. Temme in Zürich über
welcher dasselbe wenige Monate vor Martin's Tod (im Januar 185
Oeffentlichkeit übergab. —

Die 13. Auflage des Lehrbuches enthält S. XXVI bis mit XXX
gedrängte Lebensskizze Christ. Martin's aus der Feder dessen Sohnes

– Ueber Martin's Stellung in der Proc.-Wissenschaft s. Wetzell, System d. dentl. Civilprocesses. 3. Aufl. (1878). Literatur S. 30—32 und Note 25.

Eisenhart.

Martin: Eduard Arnold M., wurde am 22. April 1809 in Heidel- geboren, wo sein Vater Chr. R. Dietrich M. Professor der Jurisprudenz - Dieser folgte 1816 einem Ruf an die Universität Jena, woselbst 1809 seiner Töchter sich mit dem Professor der Medicin K. W. Stark verhei- ete. M. kam 1823 auf das Gymnasium in Altenburg, machte 1826 sein turientenexamen und studirte dann zuerst auf Wunsch seines Vaters Jura Göttingen, später aber seit 1828 mit auf Befürwortung seines Schwagers rk in Jena Medicin. Im Herbst 1830 reiste er nach Leipzig, Dresden, uchen, Cassel und Gotha, setzte dann vom Herbst 1830 bis Herbst 1831 : Studien bei Chelius und Naegele dem Vater in Heidelberg fort. 1831 1833 prakticirte er in den Jenenser Kliniken unter J. C. Stark II. und cow und beschäftigte sich im Sommer 1833 mit Abfassung seiner Inaugural- ertation: „De lithogenesi praesertim urinaria", auf Grund deren er in tingen am 14. Octbr. 1833 promovirt wurde. Nunmehr unternahm er ßere Reisen nach Prag, Wien, Berlin und Hamburg 1834; ferner 1835 nach land und Frankreich und habilitirte sich demnächst 1835 in Jena. Er las ngs, wie das früher mehr üblich war, Encyclopädie der Medicin, Anthro- gie, Pharmakologie und Receptirkunst; seit 1840 erst wandte er sich aus- ßlich der Geburtshülfe und Gynäkologie zu, die er bei seinen Lehrern rke und Boër besonders lieb gewonnen und auf allen seinen Reisen vor- end cultivirt hatte. 1837 wurde M. professor extraordinarius, 1838 rdirector, 1846 professor ordinarius honorarius und Director der geburts- lichen Klinik und Hebammenlehranstalt, endlich 1850 ordentlicher Professor Medicin in Jena. Jederzeit bestrebt das Unterrichtsmaterial für die stu- nde Jugend zu vermehren, gründete M. 1843 eine geburtshülfliche Poli- k und veranlaßte 1846 die Aufhebung der Hebammenlehranstalt in Eisenach, deren Vereinigung mit derjenigen in Jena. 1856 wurden ihm weitere tel zur Einrichtung einer Klinik und Poliklinik für Frauenkrankheiten — der ersten in Deutschland — bewilligt. Neben einer ausgedehnten con- ativen Praxis hatte M. in Jena eine sehr beträchtliche Hauspraxis und war einer Clientel allgemein beliebt. Mit seinen Collegen in der Facultät, ert, Ried und Förster arbeitete er im besten Einvernehmen; 1854 und 6/57 war er Decan, 1856 im Sommer Prorector. Die Regierung erkannte Leistungen an durch die Ernennung zum Hofrath (1855) und durch Ver- ung des Falkenordens (1858). Wahrscheinlich durch den Einfluß von nlein wurde M. nach dem Tode von D. W. H. Busch 1858 als dessen folger nach Berlin berufen, wo er bis zu seinem am 5. Decbr. 1875 er- en Tode unausgesetzt thätig gewesen ist. Bei seinem Eintritt in die medi- che Facultät Berlins drang er zuerst auf die Einrichtung einer gynäkologi- Abtheilung mit etwa 30 Betten im Charitékrankenhause, deren Director er de. Wenn es ihm auch nicht gelang, seinen sehnlichsten Wunsch, den Bau der Berliner Universität würdigen gynäkologischen Klinik erfüllt zu sehen, so er sich doch bis zum Ende seines Lebens keine Gelegenheit entgehen, Ver- rungen in den seiner Leitung unterstehenden Instituten anzubringen. 1871 rkte er die Herstellung eines besonderen Obductionszimmers und die Anstel- eines besonderen Assistenten für die Zwecke desselben. Seit 1861 geheimer icinalrath, war er 1868/69 Decan der medicinischen Facultät. Als Lehrer besonders als Kliniker — war M. beliebt und anregend; eine große Anzahl seinen Assistenten *sind jetzt selbst* Lehrer der Gynäkologie, wie Olshausen,

Chr. Joh. Schmidt
über den gemeinen
1. Aufl., 1828, 8.
im Sinne Martin's
für civilistische
und Walch's Mag
Zeitschrift jedoch
gesetzt wurde.
aus der kleinen
neben einigen
fassers eigene
geschrittenen Alter
besorgte; dann
kritik von Mors
Morstadt (2
E. H. Weber's
Vermöge seiner
namhaftesten
jede bessere
deutsche gemeinr
allen bis jetzt
schiedener Gegner
nur Sophismen,
liche Verhandlung
dem „leidenschaft
deutschen
1817). — Selbst
auf den Strafproc
dem Civilprocesse
auf die so eigent
vom Civilprocesse
Ansehen hat auf
wissenschaftlichere
dem Lehrbuche
meinen Criminalproc
vermehrt fünf
treuer Anhänger
selbe nach eigener
„aus vollster
Gotha im December
seiner dem Fortschr
neuen, nach 1848
Grundsätzen aufgeba
mehr zu befreunden
Verfasser die Fortsetzu
Deutschland geltenden
von Bogen 14—38
welcher dasselbe wen
Oeffentlichkeit übergab

Die 13. Auflage
gedrängte Lebensskizze

in Würzburg fortsetzte und hier 1834 das theologische Doctorexamen
szeichnung bestand. Bevor er jedoch die schon angesetzte öffentliche Dis-
abhalten konnte, wurde durch preußischen Cabinetsbefehl allen Stu-
aus Preußen der Besuch der Universitäten Würzburg, Erlangen und
rg streng untersagt. Dies bewog ihn, sich bei der theologischen Facultät
demie in Münster nochmals dieser Prüfung unterziehen, worauf er nach
ung einer Abhandlung „De Petri dignitate“ am 3. Mai 1834 die
ürde erlangte. Ehe er sich dem gewählten Lehrerberufe widmen konnte,
binnen kurzem den Tod des Vaters und zweier Geschwister zu beklagen,
gang, der dauernd von größtem Einfluß auf sein Gemüth blieb. Da
der die heimathliche Diöcese Paderborn noch die von Münster Aussicht
theologisches Lehramt boten, wurde er in das Priesterseminar in Köln
nmen und, nachdem er von Bischof Ledebur in Paderborn die niederen
empfangen, am 9. Juli 1835 zum Subdiakon, am 27. Febr. 1836
ester geweiht, zugleich auch zum Rector des neugegründeten Progymnasiums
erfürth bestellt. Während der $4^1/_2$ Jahre, welche er diese Stellung be-
machte sich M. bemerklich durch eine Schrift gegen die Anhänger von
nes, Professors der Dogmatik an der katholisch-theologischen Facultät der
ät Bonn. Nachdem dessen Lehre bezüglich eines Vernunftglaubens,
t in der „philosophischen Einleitung in die christlich-katholische Theo-
die durch zahlreiche Schüler verbreitete sog. hermesianische Lehre, durch
es Breve vom 26. Septbr. 1835 verdammt war, gab M. unter dem
Friedericus Lange eine Schrift heraus unter dem Titel „Novae anno-
ad acta Hermesiana“ (Mainz 1839). Dieselbe erregte namentlich die
samkeit des Coadjutors und späteren Erzbischofs von Köln, Joh.
l. Derselbe wandte nach Erforschung des Verfassers M. großes Wohl-
u, berief ihn im Herbst 1840 als Religionslehrer an das Marzellen-
ium in Köln und 1844, ungeachtet Bischof R. Dammers von Paderborn M.
essor der Dogmatik am Seminarium Theodorianum in Paderborn anzustellen
, als Professor an die Universität Bonn sowie zum Inspector des dor-
eologischen Convicts. Zugleich wurde M. zum Director des katholischen
rs und zum Universitätsprediger neben Dieringer ernannt. In seiner
g zu Köln hatte er ein „Lehrbuch der katholischen Religion für höhere
talten“ (1844) herausgegeben, welches bis 1874 in vielen preußischen
sien eingeführt, in die französische, polnische und ungarische Sprache über-
nd 1859 vom Verfasser für Oesterreich, auf Wunsch des dortigen Epis-
umgearbeitet war, wenngleich es als für dort unbrauchbar, nicht einge-
wurde. Durch dieses Buch, welches 16 Auflagen erlebte, wurde die Lehre
esuiten in deutsche Schulen eingeführt. Auch in Bonn entfaltete M. eine
lende schriftstellerische Thätigkeit. Gemeinsam mit Professor Dieringer gab
Bonner theologische Zeitschrift heraus. Ferner schrieb er ein „Lehrbuch
atholischen Moral“ (Mainz 1850). Hierzu hatte er Collegienhefte des Pro-
B. Dieckhoff in Münster so stark benutzt, daß einzelne Partieen wörtlich
hrieben zu sein schienen. M. entschuldigte sich bei Dieckhoff und bot ihm
lbe Honorar an; dieser beruhigte sich, gab aber jetzt sein Werk unter
Titel und mit einer auf jenen Fall bezüglichen Notiz heraus. Martin's
rlebte sechs Auflagen. Sodann schrieb derselbe „Die Wissenschaft von den
n Dingen“ (Mainz 1855), worin er die 15 Jahre später zum Dogma
olischen Kirche erhobene Lehre vom unfehlbaren Lehramte des Papstes
Weiterhin gab er heraus eine Uebersetzung der „jüdischen Alter-
serwählte Schriften des Thomas v. Aquin und den Maldonat'schen
zu den Evangelien. 1848 erfolgte seine Beförderung zum ordent-

lichen Professor der Moraltheologie. Martin's Eifer und Fruchtbarkeit a Schriften strengkatholischer Richtung machte ihn weit bekannt in den Kreisen d katholischen Geistlichkeit, und die große Anhänglichkeit an die katholische Kirch welche sich in allen seinen Schriften zeigte, machte auch den Papst Pius IX. a ihn aufmerksam. Derselbe richtete im December 1855 an M. ein sehr aner kennendes Schreiben, in welchem seiner Anhänglichkeit an den apostolischen Stuh sowie seinem rastlosen Eifer in der Vertheidigung der kirchlichen Lehren warm Lob gespendet und er zur Fortsetzung dieser Thätigkeit aufgefordert wurde. Das Wohlgefallen, welches er in Rom gefunden, kam ihm auch bei der Paderborn Bischofswahl zu Statten. Bald nach jenem päpstlichen Schreiben starb am 5. November 1855 der Bischof Franz Drepper von Paderborn. Das Domkapitel setzte auf die Liste den Bischof Ketteler von Mainz, den Weihbischof Baudri in Köln, den Professor Dieringer in Bonn, den Generalvicar Melchers (späteren Erzbischof) in Köln und M. Die Regierung strich die drei ersteren und erklärte die beiden letzteren als „nicht minder genehme Personen". Das Kapitel wählte nun in seiner Mehrheit den durch Gelehrsamkeit und als eifrigen Verfechter der Kirche ausgezeichneten M. In Rom erklärte man zwar die Wahl, weil sie nur unter zwei Candidaten stattgefunden, für irregulär, bestätigte sie aber dennoch wegen der Verdienste Martin's. Nachdem am 19. Juni 1856 im Geheimen Consistorium seine Präconisation erfolgt war, traf er am 7. August in Paderborn ein, legte am 16. August den Homagialeid in die Hände des Oberpräsidenten der Provinz Westfalen, Ministers a. D. von Duesberg, ab, hielt an demselben Tage mit dem eingeholten Cardinalerzbischof v. Geissel einen feierlichen (im Westfälischen Kirchenblatt vom 30. August näher beschriebenen) Einzug in Paderborn, wo er von letzterem folgenden Tags im Dome consecrirt und wegen seiner Eigenschaften hoch belobt wurde. In der That war M. während seiner Amtsführung für das Wohl seiner Diöcesanen sehr besorgt, doch sind viele seiner Amtshandlungen von dem erwähnten, in Rom sehr wohl aufgenommenen rigoristischen Geiste eingegeben. 1857 führte er für die Diöcese „Die Feier der ewigen Anbetung des allerheiligsten Altarsacraments", dann eine Pfarrerbefähigungsprüfung ein, nahm eine Neuordnung des Officialats vor und gründete ein Knabenseminar in Heiligenstadt. 1860 wohnte M. dem Provinzialconcil in Köln bei und gründete aus eigenen Mitteln das Theologenconvict in Paderborn. Im dortigen Priesterseminar pflegte er im Winter Vorlesungen über Pastoraltheologie zu halten, aus welchen 1862 sein „Theophilus oder Unterweisungen über die sonn- und festtäglichen Evangelien des Kirchenjahrs" (2 Bde.) hervorging. Nachdem er schon 1859 in Rom gewesen war, um dem Papste Rechenschaft über die Verwaltung der Diöcese abzulegen, wohnte er dort auch 1862 der Canonisationsfeier der „japanischen Märtyrer" und 1867, auf besonderen Wunsch des Papstes, der 1800jährigen Gedächtnißfeier des Martyriums der Apostel Petrus und Paulus bei. Er war eifriger Beschützer der geistlichen Orden und wurde nach dem Tode des Grafen Johann Stolberg Präsident des 1849 von diesem zur Propaganda gestifteten Bonifaciusvereins, welcher zu den für die unbedingte Autonomie des römischen Kirchen- und Papstthums thätigen Piusvereinen gehört. In dieser Eigenschaft nahm er sich besonders seiner Diöcesanen in der Diaspora der Provinzen Westfalen und Sachsen an, indem er dort mehr als 50 Missionsstellen gründete. Seine in dieser Thätigkeit gewonnenen Erfahrungen legte er nieder in seiner Schrift „Bischöfliches Wort an die Protestanten Deutschlands, zunächst an diejenigen meiner Diöcese, über die zwischen uns bestehenden Controverspunkte" (Paderborn 1864, 4. Aufl. 1866). Darin beanspruchte er jene Protestanten als seiner Jurisdiction unterworfen. Dies bewog den evangelischen Oberkirchenrath zu einem energischen Schreiben und die

ig zu der Erklärung, sie werde schon wissen, was sie zu thun habe, wenn
Versuch machen sollte, seine Theorie praktisch zu machen. Einige
ngen in dieser Schrift mußte er zurücknehmen; in einem „Zweiten bischöf-
Sorte“ (1866) blieb er aber dabei, es gut gemeint zu haben. Jene
dee beschäftigte ihn dann noch weiter so lebhaft, daß er 1868 eine
„Wozu noch die Kirchenspaltung?“ herausgab und als „Die Hauptpflicht
olischen Deutschlands“, so lautete der Titel einer von ihm ebenfalls
rausgegebenen Schrift, die Unterstützung des Bonifaciusvereins bezeichnete.
hat später, während des kirchenpolitischen Streits, die confessionellen
ge verschärft und zur Opposition der katholischen Bevölkerung gegen die
ig viel beigetragen. Versuche, diesen eifrigen Bischof auf einen erzbischöf-
tuhl zu erheben, mißlangen. Sowol 1866 nach dem Tode des Erzbischofs
l von Köln als auch 1868 nach dem Tode des Erzbischofs von Frei-
. v. Vicari, stand M. mit auf der Liste, aber die Regierungen glaubten
n erkannt zu haben, daß M. zur Erhaltung des Friedens nicht geeignet
diesem Punkte gescheitert, suchte er seine Diöcese in einen nach seinen
ngen ausgezeichneten Zustand zu versetzen. Er verschärfte die seit langer
lehenden Fasten- oder Abstinenzvorschriften erheblich, machte die Schul-
n sich und seinem Klerus ganz abhängig und unterwarf besonders letzteren
Willen dadurch, daß er in den Fällen freier Besetzung wie in denen von
ten nicht endgültig anstellte, sondern den Widerruf vorbehielt. Auch
vom 8. bis 10. October 1867 eine Diöcesansynode ab, was seit 1688
hr vorgekommen war. Ein Mann wie M. erschien außerordentlich ge-
e Pläne durchsetzen zu helfen, welche die römische Curie mit dem 1869
n vatikanischen Concil vor hatte. Er gehörte zwei Commissionen desselben
congregatio dogmatica und der commissio pro postulatis und befand
r den 369 Mitgliedern, welche am 3. Januar 1870 um die Sanctio-
der päpstlichen Unfehlbarkeit baten. Von ihm, der diese Lehre schon
vor aufgestellt, hatte sich freilich nichts anderes erwarten lassen; dennoch
r sich dadurch bedrückt gefühlt zu haben, daß er hiermit in Gegensatz
roßen Mehrzahl der deutschen Bischöfe stand. Und so sprach er sich in
chreiben vom 26. Februar 1870 an seinen Generalvicar Peine dahin aus,
„in den Entscheidungen des Concils die Aussprüche des Geistes der Wahr-
nne“. Zehn andere deutsche Bischöfe sprachen sich am 8. Mai 1870
e sofortige Berathung jener Lehre aus; bei der Abstimmung vom 13. Juli
ar er für dieselbe. Ueber Martin's Thätigkeit auf dem Concil hat Pro-
iedrich in seinem „Tagebuch, geführt während des Concils“ interessante
ungen gemacht. Natürlich befand sich M. unter den 17 deutschen Bi-
welche im August 1870 von Fulda aus zur Unterwerfung unter die Be-
es Concils aufforderten. Sodann schrieb er ein Buch „Die Arbeiten
kanischen Concils“ (Paderborn 1872), wobei es ihm passirte, daß er die
ion Pater aeternus nicht nach der am 18. Juli 1870 angenommenen
abdruckte, sondern die Vorlage, wie sie vor den letzten Aenderungen ge-
tte. Wol kaum einer der deutschen Bischöfe wurde durch die seit 1871
deutschen Regierungen gegen die Uebergriffe der katholischen Hierarchie
liches Gebiet getroffenen Maßregeln schärfer auf die Probe gestellt als
t hatte der in Verfechtung der Selbständigkeit der römischen Kirche
hriften und thatsächlich so weit gegangene Bischof seine Festigkeit zu
Und in der That hat er sich fest gezeigt. Die Taktik der Hierarchie
ihn fest; aber was seine Ueberzeugung betrifft, so haben selbst die tief
den Maßregeln, die der preußische Staat zur Vertheidigung zu ergreifen
g erklärte, dem in starrster, doctrinärer Einseitigkeit verharrenden M.

nicht beizubringen vermocht, daß auch der Staat in Betracht komme. vollster Ueberzeugung glaubte er, daß eine Zeit des Martyriums für i kommen sei, dem sich nöthigenfalls unterziehen zu müssen er in früheren frie Zeiten oft genug als seine Pflicht und seinen festen Willen verkündigt hatt nahm er bereits Theil an der Verwahrung, welche die preußischen Bisch September 1871 gegen das Verfahren der Regierung in der Braunsberge gelegenheit des Bischofs von Ermland richteten. In Voraussicht des w Streites war er es hauptsächlich, welcher die periodischen Zusammenkün preußischen Bischöfe in Fulda veranstaltete. In demselben Sinne richt 1872 „Noch ein Wort an das christlich-deutsche Volk in Sachen des Boni Vereins". Erzbischof Ledochowski von Posen wurde zwar als der erste vom Arme des Staates getroffen; M. aber war der erste Bischof, welche die Maigesetze von 1873 Verwahrung erhob. Er that dies schon am 17. also wenige Tage nachdem sie im Entwurfe dem Landtage vorgelegt war zwar erklärte er dem Staatsministerium kurz, daß er „unter keinen Um auch nicht zur Vermeidung der größten zeitlichen Nachtheile, zur Aus solcher Gesetze jemals die Hand bieten könne". Und diese Erklärung wa bar mit seiner Genehmigung im „Westfälischen Kirchenblatt" veröffentlicht. ging er nach Erlaß jener Gesetze den Bischöfen voran durch Bereitung v legenheiten für den Staat, namentlich wies er die Kirchenvorstände an den Fiskus klagbar zu werden auf Herausgabe der Kirchenbücher und welche auf Weisung der Regierung den ungesetzlich angestellten und amtirenden Pfarrern genommen waren. Ueber Anderes der Art s. „Unse 1875, Bd. II S. 322. Das Stärkste leistete er am 18. August 1873 Ausschreiben „einer öffentlichen Andacht für die bedrängte Kirche", sagte: „Seit den Tagen des Diocletian haben wir eine so heftige Ver der Kirche Christi nicht gesehen", ein Ausspruch, den später Papst Pius mehr Aufsehen erregender Weise wiederholte. Als er wegen vielfacher tretung der Maigesetze gerichtlich zu Geldstrafen verurtheilt wurde, welche bedeutender Höhe erhoben, pries er dies in Hirtenbriefen als Martyriu diesen Erlassen behauptete er auch, die Staatsregierung habe den Streit beschworen, während er in einer Rede auf dem Concil in Rom vorausgesa daß aus der Uebertragung der Vatikanischen Beschlüsse auf Deutschlan wendig ein Conflict hervorgehen müsse. Durch Erlasse vom 19. M 22. April 1873 sorgte M. für Förderung des Adressensturmes gegen jen entwürfe. An dem gegen diese gerichteten Sendschreiben der in Fulda an 1873 versammelten Bischöfe war er eifrig betheiligt. Hierin waren jen in ihrem Wesen und ihren Wirkungen in aufreizender Weise entstell Diöcesanen war ein Gesuch zu Gunsten Martin's an den König geric waren Strafsummen für ihn bezahlt. In Folge dessen erließ er am 1874 eine öffentliche Danksagung, bat aber zugleich solches zu unterlas er glaube nicht dulden zu dürfen, „daß der Fiskus für so harte Ge obendrein bereichert werde". „Und wenn wir auch, so hieß es weiter, i sterben sollten, so wird unser Tod im Kerker für die Sache der Gerechti um so lauter zum Himmel hinaufschreien." Seine vielen Erlasse d hatten zur Folge, daß zahlreiche Ergebenheitsdeputationen in Paderborn e Eine derselben zählte 6000 selbständige Männer aus der Diöcese, Namen eine von 40,000 Unterschriften bedeckte Adresse verlesen wurd welche „der Tribut fester Treue" gebracht werden sollte. M. erwiderte, eher sein Leben hingeben, ehe er von seiner Hirtenpflicht und vom Fels lasse. Am 1. April 1874 erschienen zu gleichem Zwecke 3421 Män *Kreises Höxter*, am 6. April 16,000 Männer unter Führung Mallin

denen M. erklärte, er wiederhole, daß die Bischöfe nicht anders handeln könnten; er würde bei Befolgung der Maigesetze nicht allein seiner bischöflichen Würde, sondern auch seines Christennamens unwürdig sein. Später erschienen noch große Deputationen aus Magdeburg, Wiedenbrück und Rietberg, auch eine von 3000 Frauen und Jungfrauen Paderborns. Als M. die gerichtliche Aufforderung, die gegen ihn erkannten Freiheitsstrafen anzutreten, unbeachtet ließ, wurde er am 4. August 1874 in die Strafanstalt in Paderborn abgeführt. Hier erhielt er am 7. September vom Oberpräsidenten v. Kühlwetter die Aufforderung zur Niederlegung seines bischöflichen Amtes. M. lehnte dies am 15. September mit der Erklärung ab, er werde eher das Aeußerste erdulden. „Der römisch-katholischen Kirche gehören meine Jugend und mein Mannesalter, ihr wird auch mein Greisenalter gehören. Alles werde ich für sie opfern, und wenn es sein sollte, auch meinen letzten Blutstropfen!" Pflicht, Ehre und Gewissen gestatteten nicht der Aufforderung Folge zu geben; am allerwenigsten werde er „in dieser Zeit des heißesten Kampfes feige den Kampfplatz verlassen". Ein Absetzungsurtheil des kirchlichen Gerichtshofs werde er „für null und nichtig" ansehen müssen. In der Haft zu Paderborn, wo er zuerst 6 Wochen Gefängnißstrafe, dann 18 Wochen einfache Haft abzubüßen hatte, schrieb er 1874 „Unser Glaube", in welcher Schrift er eine eingehende Belehrung darüber gab, was der wahre Katholik zu glauben und wie er sich zu benehmen habe, ferner „Drei Gewissensfragen über die Maigesetze, beleuchtet von einem katholischen Theologen" (Mainz 1874). Mit dieser Schrift erregte der ganz ultramontan gesinnte Bischof in Rom Anstoß. Er hatte nämlich behauptet, arme katholische Beamte könnten zur Ausführung der Maigesetze mitwirken, wenn sie außerdem Entlassung befürchten müßten. Die Indexcongregation in Rom verbot deshalb das Buch bis zur Verbesserung dieses Punktes. In einer bald darauf erscheinenden 2. Auflage nahm daher M. jene Behauptung zurück. Sein ganzes Verhalten vor und während der Haft hatte zur Folge, daß die Kundgebungen für ihn sich noch fortsetzten. Der Martinstag von 1874 wurde in den Kirchen der Paderborner Diöcese gefeiert, 300 Adressen liefen aus dem In- und dem Auslande ein und der Papst spendete ihm „unter den besten Wünschen und mit dem Ausdruck der größten Verehrung den reichsten Segen". Am 5. Januar 1875 sprach der königliche Gerichtshof für kirchliche Angelegenheiten in Berlin einstimmig die Amtsentsetzung Martin's aus. Die Anklage legte Gewicht darauf, daß, obwol er im Homagialeide gelobt habe, dahin zu streben, in den Gemüthern der seiner Leitung anvertrauten Geistlichen und Gemeinden die Gesinnungen der Ehrfurcht und Treue gegen den König, die Liebe zum Vaterlande, den Gehorsam gegen die Gesetze mit Sorgfalt zu pflegen, er den seit Mai 1873 erlassenen kirchenpolitischen Gesetzen einen unbeugsamen Widerstand entgegengesetzt habe. Denselben habe er schon vor Erlaß dieser Gesetze in der oben erwähnten Weise angekündigt und in seinem ganzen Sprengel vorbereitet, nach Erlaß derselben in vielfacher Weise bethätigt, insbesondere die Wiederbesetzung erledigter Pfarrstellen so beharrlich geweigert, daß die Executivstrafen sich bis zu 18,000 Thalern gesteigert hätten. Ferner sei er einem Erkenntniß jenes Gerichtshofs wegen Aufhebung der über einen Kaplan verhängten Suspension nicht nachgekommen; endlich habe er durch feierliche Ansprache den Wahn einer Religions- oder Kirchenverfolgung zu nähren und seine Diöcesanen in gefährlicher Weise mit Erfolg zum äußersten Widerstand gegen die Staatsgewalt und die Gesetze aufzuregen gesucht. Martin's ganzes Verhalten sei geeignet die staatliche Ordnung zu erschüttern und berge eine ernste Gefahr für das öffentliche Wohl in sich. Der Gerichtshof bestätigte, daß M. sich so gröblich gegen die Maigesetze vergangen habe, daß sein Verbleiben im Amte damit unverträglich sei. Die Annahme des Urtheils weigerte er. Der Papst sprach sich

in einem Schreiben vom 9. Januar 1875 an
born in Ausdrücken höchster Anerkennung aus
M. gebe, indem er „so unverdiente und harte
mit unbeugsamem Muthe erduldet". Nachdem
lichen Räthe und Beamten ihrer Amtsverpfl
am 18. Januar vom Regierungspräsidenten
Anspruchs einer Fortdauer seines Amtes auf
4. Mai 1874 aufgefordert, sich zur Internir
selbst auf der Citadelle eine wegen seines
gegen ihn erkannte zweimonatliche Festungsh
wurde er mit polizeilicher Begleitung dorth
Haft entlassen, nahm er sogleich wieder eine
dem ausgewiesenen Redacteur Blum in Bo
gesetzwidrigen Verhaltens aussprach und
Diöcesanen erließ. Bald darauf wurde
Papst als besonderes Zeichen des Wohlwoll
mit dem Bilde des Papstes überreicht.
eine neue Festungshaft von vier Wochen
aus derselben richtete der Papst wieder
Festigkeit, hieß es darin, habe „zur Fes
Stärkung der Katholiken beigetragen; hi
wünschen"; M. sei „gewissermaßen dem
Kirche dahin gegeben und so die Welt
vertrieb." Während seiner Haft und
wieder schriftstellerisch sehr thätig gewes
mus des römisch-katholischen Kirchenrech
des Syllabus der Bevölkerung mundg
des Verhältnisses von Staat und Kirch
liken sind von der Pflicht zu entbinden
zu schicken und Steuern für diese zu
Erziehungsanstalten errichten und in
cessionen, Wallfahrten und kirchlichen
darf der Staat nicht unterdrücken und
hat die Kirchenvorstände zu ernennen
Genehmigung des Papstes keine Ste
falls ein Zeichen ungebrochenen Mut
und in solcher eigenen Lage Sätze
der Ausdauer im „Martyrium" wa
plötzlich und heimlich die Internir
einem an den Regierungspräsidenten
dies mit dem Bemerken an, daß
ihm an dem ihm zwangsweise an
Diöcese „die Hände ganz und ga
Ort, wo er seinen „oberhirtlichen
später zu seiner Verherrlichung ers
liche Antwort auf sein Gesuch un
geblieben. An die Bewohner von
fand er im Schloß Neubourg in d
der gräflichen Familie von Ansem
Cattwyck, wo er im Colleg der Je
bourg zurückkehrte und hier mehrer
thum und Wahrheit", „Trost- und

...Metastasio hatte die Familie testamentarisch reich be... ...fortan in ihrer Wohnung wöchentlich musikalische ...die namhaftesten Künstler beiwohnten. M. widmete ...talentvoller Schülerinnen und der Composition. Schon ...musikalischen Akademie zu Bologna zum Mitglied ernannt ...„Isacco" nach Metastasio, das sie kurz vor seinem ...wurde 1782 von der Tonkünstler-Societät aufgeführt. ...außerdem aus zahlreichen Werken für die Kirche, ...1761 mit vielem Beifall aufgeführt wurde, zwei weiteren ...Psalmen in Metastasio's Uebersetzung zu 4—8 Stimmen ...lateinischen Solomotetten, vielen Arien und Cantaten, ...Sonaten für Clavier, einer Symphonie und mehreren Ouver... ...dieser Werke in der Componistin Handschrift besitzt das ...der Musikfreunde in Wien. M. starb, wenige Tage nach ...seiner Schwester Antonie, am 13. December 1812.

C. F. P.

...M. war Dr. phil. und Professor am Lyceum zu Bam... ...(s. theolog. Litteratur II, 657), gab 1835 ff. zusammen ...längst verschollene hebräische Sprachschule in 3 Abtheilungen ...Tabellen aller Zeitwörter, Substantiven ꝛc. (s. den voll... ...Kayser, Bücherlexikon, Thl. II S. 74). Hier erwähnt zu ...durch seine für die damalige Zeit ganz anerkennenswerthe ...biblischen und neueren (hebräischen) Literatur", Bamberg ...(Titel „Tiphereth Jisrael"), in welcher Werke von Luzzatto ...(a), Rapoport, Satanow, Wessely, Reggio, Mendelsohn, ...Ideler und anderen Schriftstellern der neuhebräischen Litteratur ...Außerdem war ein Glossar beigegeben.

C. Siegfried.

...Johann M., bedeutender Operateur, geb. am 1. Aug. 1829 zu ...Oberschwäbischen Städtchen, welches schon einige ausgezeichnete ...gen Jahrhundert die beiden k. k. Leibärzte Anton und Mathäus ...Kreisarzt zu Bregenz, Wunibald Rosenstiel, hervorgebracht hat; ...Ferdinand M., † am 14. April 1880 in Biberach, studirte auf den Hoch... ...Wien und Tübingen Medicin, Chirurgie, Geburtshülfe sowie ...und bildete sich dann noch einige Jahre zu Paris, wo er in ...1852 die Kliniken und Vorlesungen der damals berühmtesten ...Anderem von Roux, Jobert de Lamballe, Nélaton, Civiale, ...Auzias-Turenne und Guersant mit großem Erfolge be... ...Wien und London, hauptsächlich in der operativen Chirurgie ...reichen Schatze von Kenntnissen zurückgekehrt, bekleidete er nach ...tion zu München „Ueber die Hornhautwunden und ihre ...burg 1851) und nach mit Auszeichnung bestandenen Staats... ...Jahre lang die Stelle eines Amtsphysikus von Ochsenhausen in ...sich endlich im J. 1869, aber zu spät, aus dieser Abgeschlossen... ...wollte zunächst nach Biberach über, wo seine vordem schon aus... ...immer noch zunahm und er sich seinem eigentlichen Berufe, der ...er auch der mit Vorliebe schon in Paris bei den berühmten ...Desmarres gepflegten Augenheilkunde mehr widmen konnte. ...70/71 erwarb er sich um die im Lazarethe der barmherzigen ...Nach untergebrachten, theils schwerverwundeten, theils an ...hauptsächlich am Typhus darniederliegenden Krieger aus ...Deutschlands als Vorstand und Arzt in der uneigennützigsten

Predigt des Domkapitulars Klein erschien
seine letzten Augenblicke s. „Germania“
Begräbnißfeier „Germania“ Nr. 168.
Geheimsecretär Dr. Chr. Stamm heraus:
festlichen Zeiten“, sowie „Die evangelischen
(beide Paderborn 1880). Die ultramontan
zeiten, so auch in den Nekrologen seines
Nr. 164 vom 21. Juli 1879; Westfälisch
kalender für Stadt und Land für 1880
natürlich „Der altkatholische Bote“,
(Art. „Der neueste Schläfer im Dom
(Nr. 201 von 1879) nennt ihn „das
die Religion der Liebe aufgegangen
die Menschheit zu willenlosen Dienern
Unglück, daß ein so unbedeutender Mann
in einer Zeit, welche Charaktere und
seiner Persönlichkeit mag auch für das
daß ihm, der am rabiatesten den Kampf
Lohn entgangen ist.“ Dagegen sagten
(Nr. 544 und 546 vom 26. Juli und
sogenannten Renitenten gegen das
„einen der entschlossensten, furchtlosesten
„M. war kein großer Kirchenpolitiker
darf aber als der hervorragende und
verleugnenden Priester bezeichnet werden
denkt, legt bewegten Herzens einen

Friedrich, Tagebuch während
1871), S. 27, 60, 111, 147, 25
im Leben u. im Tode. Von Dr.
abgedr. in dem Werke „Der Epis
gestellt“, Würzb. u. Wien 1882),
seinem Leben u. Wirken dem kath
(Paderb. 1879); über seine Wahl
Nr. 31, 34, 181, 185; M.'s Gr
in Köln. Volks-Ztg. Nr. 2 v. 0.
Vatik. Concils, Bd. II (Bonn

Martines: Marianne M.,
Tochter des beim päpstlichen Nuntius
Amt stehenden Spaniers Nicolò M.
Pietro Metastasio lebenslang diesel
sich der Erziehung der Kinder seines
Marianne liebevoll an und ließ sie
Porpora, in Clavier bei Joseph Ha
Wohnung Metastasio's bezogen hatte
seines Lieblings übernahm Metastas
Liebe würdig und wurde bald durch
position und Gesang der Liebling
Kaiserin Maria Theresia, welche
lande erhoben hatte, gab ihr wieder
für ihre schönen Talente, die auch
Dr. Burney, der sie im J. 1772

...jahrhunderten nach Christi Geburt" (Rostock und Leipzig ...liche Regierung, nach dem Erwerbe von Würzburg, dort ...logische Facultät errichtete, ward er als Professor der ...der alttestamentlichen Exegese, auch als Oberconsistorial... trat diese Stellung Michaelis 1804 an und erlebte mit ...den damaligen Aufschwung von Würzburg, wurde aber ...versetzt, da bei dem Regierungswechsel die Würzburger ...Facultät aufhörte. Indeß war dies nur ein Uebergang; ...aufgehoben wurde, ging M. als Kreiskirchenrath, ordent... ...Academie der Wissenschaften und Lycealprofessor der Ge... ..., wo jedoch eine zu angestrengte Thätigkeit ihn bald auf... ...der Akademie entstandene Abhandlung von ihm „Ueber ...christlichen Religion als Staatsreligion im römischen ...Kaiser Constantin" (München 1813), ist durch historische ...Dauer von wissenschaftlichem Einflusse gewesen. Seinen ...sein College Schlichtegroll in die Worte zusammen: „ein ...Falsch war; das Muster eines redlich und unparteiisch ...Gottesgelehrten". Von seinen zwei Söhnen hat der ältere, ...(geb. zu Rostock am 29. Junius 1794, † daselbst am ...als einer der trefflichsten mecklenburgischen juristischen Praktiker ...zuletzt Director eines der dortigen Mittelgerichte und zu... ...Consistoriums. Der jüngere, Adolf (geb. zu Rostock am ...zu München am 14. März 1875), hatte Philologie studirt, ...Prinzen Peter von Oldenburg, ging von da in die russische ...ist als kaiserlicher Staatsrath gestorben. Mejer.

...nelius M., evangelischer Theologe und aristotelischer ...zu Antwerpen geboren, von wo indeß seine Eltern vor ...studirte zu Rostock und wurde wegen seiner Virtuosität ...Lebensjahre Professor der Logik in Helmstädt, wo er der ...die Metaphysik vortrug. Als Vertreter des Melanchthon'... ...und der Aristotelischen Philosophie im Zeitalter der ortho... ...einen mächtigen Einfluß ausgeübt; und hauptsächlich durch ...sche Universität Helmstädt den humanistischen und irenischen ..., welchen später sein Schüler Georg Calixt, der berühmte ...und bewährte. M. starb hochgeachtet 1621.

...Gelehrtenlexikon III, 227; Fortsetzung desselben von Adelung ...Bd. 4, S. 845; an beiden Stellen sind seine Werke an... ...Calixt I, 258; Herzog, Realencyklopädie, 1. Aufl. II, 501

Tschackert.

...tacus M., Prediger und theologischer Schriftsteller zu ...25. Juli 1633 zu Reval unter schwedischer Herrschaft. ...s von Geburt, war Aeltester des Schneidergewerkes, die ...des Buchhändlers Georg Puser zu Magdeburg. Seiner Er... ...sonders an sein Pathe, der Rector des Gymnasiums Mag. ...befähigten Knaben in sein Haus nahm. Mit 17 Jahren ...me zu Dorpat, wo er sich mit den alten Sprachen beschäf... ...Jahren machte er im Gefolge des schwedischen Gesandten ...Rau, später nach Stockholm und Upsala, von hier nach ...Im Jahre 1653 kam er nach Königsberg zur Zeit ...Lebensgefahr erwählte er Gott zur Ehren und seiner lieben ...Verlangen zu genügen das Studium der Theologie. Be... ...Jahre disputirte er öffentlich „De utilitate et necessitate

Weise reiche Verdienste; eine stattliche Zahl derselben verdankt seiner rast
selbstlosen hingebenden Thätigkeit Leben, Gesundheit und den Wiedergebrauch
Glieder und ist ihm zeitlebens zu Dank verpflichtet. — Martini's Haupt
war die operative Chirurgie, in welcher er in der That mit sicherer gewand
Hand Meisterhaftes leistete und eine große vielseitige Thätigkeit entfaltete, wel
ihn als weithin gesuchten Operateur über die Grenzen seines engeren Vaterlan
hinausführte; wir sagen nicht zu viel, wenn wir ihn für den ersten Operat
Oberschwabens zu seiner Zeit erklären. Mitten in seinem eifrigsten Wir
welches ihm in erklärlicher Weise keine Muße zu schriftstellerischer Thätigkeit
und noch bevor er an die Ausführung seines längst gehegten Vorhabens, sich
einer größeren Stadt niederzulassen und eine chirurgische Privatklinik zu errich
gehen konnte, raffte den im kräftigen Mannesalter Stehenden der Tod hin
viel zu früh für die leidende Menschheit, von welcher nicht wenige seinen
gang tief beklagten. P. Bec

Martini: Andreas M. (Martinus oder Martens), Streitthe
war gebürtig aus Rostock, promovirte in Wittenberg, wurde 1552 in die Acti
facultät zu Rostock aufgenommen als Professor der Philosophie. Zugleich
diger zu St. Jacobi wurde er um so heftiger in den Streit des Raths mit
Geistlichkeit wegen Absetzung des Peter Eggerdes verwickelt, weil er als R
der Universität und so als geistlicher Führer am Ostertage 1556 die Gem
von der Kanzel gegen den Rath hetzte. Als er ebenso nach Ausweisung
Eggerdes und Tilemann Heßhusius sich gegen den Rath erklärte, entsetzte
ihn am 11. October 1557. M. ging nach Dänemark zu König Christian
und wurde dritter Hofprediger in Kolding, kehrte aber 1559 nach Chris
Tode nach Rostock zurück, wo der Rath schwach genug war, ihn in den dama
argen Wirren wieder als Diaconus zu St. Jacobi und Professor anzust
Die Universität wählte ihn 1559 abermals zum Rector. Im Streite
Draconites und von 1560 an gegen Kittelius wurde er nun Führer gegen
Rath und von unversöhnlicher Härte. Unter dem Druck der aufständischen
meinde versetzte der Rath ihn trotzdem an die Marienkirche und ernannte
1561 zum räthlichen Professor der Theologie; er starb am 25. September 1
Seine Frau war die Tochter des im Geheimen mit der Gemeinde gegen
Rath haltenden Senators Nicolaus Runge.

Vgl. Luc. Bacmeister bei v. Westphalen I. Rostocker Etwas, Re
im 6. Bande und Bd. III S. 634. 639. Neue Wöchentl. Rostock. N
1838, S. 223, 253. Krey, Andenken V, 15. Jul. Wiggers bei Lisch, J
XIX, S. 67 ff. Krau

Martini: Christoph David Anton M., protestantischer Theolog,
zu Schwerin in Mecklenburg, wo sein Vater Superintendent und Hofprediger
am 22. Januar 1761, † zu München am 1. Septbr. 1815. Mit tüch
philologischer Vorbildung ausgestattet studirte er zuerst auf der kleinen herz
mecklenburgischen Universität Bützow, hierauf unter Michaelis und Käst
Göttingen, fungirte dann als Adjunkt seines Vaters und Pagenlehrer in Schw
und wurde, als im Jahre 1789, unter Verschmelzung mit Bützow, die
versität Rostock reorganisirt ward, an dieser zweiter Professor der Theologie
zugleich Beisitzer des Consistoriums. Den theologischen Doctorgrad erwar
sich auf Grund einer umfänglichen philologisch-kritischen Commentation
Esaias 52, 18 und 53, 12 (Rostock 1792), und entfaltete, zur ersten theo
schen Professur aufgerückt, eine vielseitige akademische Wirksamkeit, währe
schriftstellerisch sich insbesondere der historischen Forschung zuwendete.
in der Geschichte des ehrenwerthen Rationalismus unvergessenes Hauptwe
der „Versuch einer pragmatischen Geschichte des Dogma von der Gottheit C

den ersten vier Jahrhunderten nach Christi Geburt" (Rostock und Leipzig 90). Als die baierische Regierung, nach dem Erwerbe von Würzburg, dort e protestantisch-theologische Facultät errichtete, ward er als Professor der chengeschichte nnd der alttestamentlichen Exegese, auch als Oberconsistorial- H. dorthin berufen, trat diese Stellung Michaelis 1804 an und erlebte mit elling und Paulus den damaligen Aufschwung von Würzburg, wurde aber n 1807 nach Altorf versetzt, da bei dem Regierungswechsel die Würzburger testantisch-theologische Facultät aufhörte. Indeß war dies nur ein Uebergang; n als 1809 auch Altorf aufgehoben wurde, ging M. als Kreiskirchenrath, ordent- es Mitglied der Akademie der Wissenschaften und Lycealprofessor der Ge- chte nach München; wo jedoch eine zu angestrengte Thätigkeit ihn bald auf- . Eine auf Anlaß der Akademie entstandene Abhandlung von ihm „Ueber Einführung der christlichen Religion als Staatsreligion im römischen che durch den Kaiser Constantin" (München 1813), ist durch historische eschung für die Dauer von wissenschaftlichem Einflusse gewesen. Seinen ammtcharakter faßt sein College Schlichtegroll in die Worte zusammen: „ein nn, in dem kein Falsch war; das Muster eines redlich und unparteiisch chenden, echt frommen Gottesgelehrten". Von seinen zwei Söhnen hat der ältere, l Christian Friedrich (geb. zu Rostock am 29. Junius 1794, † daselbst am Jul. 1857) sich als einer der trefflichsten mecklenburgischen juristischen Praktiker gezeichnet; er war zuletzt Director eines der dortigen Mittelgerichte und zu- ich des Landesconsistoriums. Der jüngere, Adolf (geb. zu Rostock am August 1798, † zu München am 14. März 1875), hatte Philologie studirt, nde Lehrer des Prinzen Peter von Oldenburg, ging von da in die russische plomatie über und ist als kaiserlicher Staatsrath gestorben. Mejer.

Martini: Cornelius M., evangelischer Theologe und aristotelischer ilosoph, wurde 1568 zu Antwerpen geboren, von wo indeß seine Eltern vor ba fliehen mußten, studirte zu Rostock und wurde wegen seiner Virtuosität Disputiren im 24. Lebensjahre Professor der Logik in Helmstädt, wo er der e war, welcher die Metaphysik vortrug. Als Vertreter des Melanchthon'- en Humanismus und der Aristotelischen Philosophie im Zeitalter der ortho- en Polemik hat er einen mächtigen Einfluß ausgeübt; und hauptsächlich durch hat die lutherische Universität Helmstädt den humanistischen und irenischen arakter bekommen, welchen später sein Schüler Georg Calixt, der berühmte eologe, hervorragend bewährte. M. starb hochgeachtet 1621.

Vgl. Jöcher, Gelehrtenlexikon III, 227; Fortsetzung desselben von Adelung nd Rotermund, Bd. 4, S. 845; an beiden Stellen sind seine Werke an- eführt; Henke, Calixt I, 258; Herzog, Realencyklopädie, 1. Aufl. II, 501 nd III, 114. Tschackert.

Martini: Cyriacus M., Prediger und theologischer Schriftsteller zu ing, geboren am 28. Juli 1633 zu Reval unter schwedischer Herrschaft. n Vater, Schwede von Geburt, war Aeltester des Schneidergewerkes, die tter Tochter eines Buchhändlers Georg Puser zu Magdeburg. Seiner Er- ung nahm sich besonders an sein Pathe, der Rector des Gymnasiums Mag. pius, der den befähigten Knaben in sein Haus nahm. Mit 17 Jahren g M. die Akademie zu Dorpat, wo er sich mit den alten Sprachen beschäf- e. Im nächsten Jahren machte er im Gefolge des schwedischen Gesandten Reise nach Moskau, später nach Stockholm und Upsala, von hier nach ifswald und Leipzig. Im Jahre 1653 kam er nach Königsberg zur Zeit großen Pest; in Lebensgefahr erwählte er Gott zur Ehren und seiner lieben u Mutter herzlichem Verlangen zu genügen das Studium der Theologie. Be- im folgenden Jahre disputirte er öffentlich „De utilitate et necessitate

philosophiae ad theologiam" und „De affectibus praecipuis eorumque cura" zur Erlangung der Magisterwürde. Zu den Königsberger Professoren trat er in ein nähern zum Theil dauerndes Verhältniß, insbesondere zu dem Dichter Simon Dach. In Folge der Kriegsunruhen in Livland mittellos, wendete er sich an den schwedischen Reichskanzler Graf Erich Oxenstierna, welcher ihm eine Stelle als Secretär in der Reichskanzlei anbot, die er nothgedrängt annahm. In dieser Stellung hielt er in Polen, als der Feldprediger gefangen worden war, vor einem schwedischen Regiment eine Predigt, in Folge deren er von dem Kanzler zu dessen deutschem Hof- und Feldprediger beim Leibregiment ernannt wurde. Die Ordination erfolgte zu Königsberg am 11. Juli 1656. Wenige Monate später, nach dem Tode des Kanzlers, wurde er von dessen Bruder, dem culmischen Gouverneur Benedict Oxenstierna zum Hofprediger berufen. Aber bereits im April 1657 nahm er einen Ruf als Pfarrer der Kirche zum heil. Leichnam in Elbing an. Im September desselben Jahres hat er mit den andern Predigern Elbings ein Glaubensbekenntniß gegen den Synkretismus unterschrieben. Drei Jahre noch dauerten die Unruhen des schwedischen Krieges, durch Verwilderung und Seuchen eine schwere Zeit für die Gemeinde, deren eifriger Seelsorger M. war und der er, wie seine Grabrede rühmt, damals manche Noth abwandte. Nach einer fast zwanzigjährigen Wirksamkeit in dieser Gemeinde berief ihn der Magistrat 1676 in die reicher dotirte Pfarrstelle von St. Marien. In Stockholm gedachte man ihn zum Bischofe der Insel Oesel zu wählen. Auch von einer Berufung in seine Vaterstadt Reval war die Rede. Ehe es dazu kam, hatte der Tod am 9. Januar 1682 ihn im Alter von 49 Jahren hinweggenommen. Lebenslauf und Parentation für sein am 15. Januar erfolgtes Begräbniß hat er selbst verfaßt mit dem erwählten Leichentext Offenb. Joh. 3, 5. — M. war zweimal verheirathet: 1657 mit Sabina Holst, der Tochter des Seniors der Elbinger Geistlichkeit und nach deren 1666 erfolgtem Tode mit der Wittwe des Gerichtsherrn Krüger in Elbing. Aus beiden Ehen wurden ihm 11 Kinder geboren, unter ihnen Zwillingsbrüder, welche beide Geistliche geworden sind. — Bei seinen Predigten war ihm Grundsatz das Wort Augustin's: „non subtiliter sed utiliter, non eloquenter sed evidenter". Die Wahrheit sagte er frei heraus. Nach der Sitte der Zeit sind klassische Citate häufig; durch die gelehrte schwerfällige Disposition fühlt man ein warmes Herz. Er hat das Lied gedichtet, das im Elbinger Gesangbuch steht: „Brich hindurch betrübte Seele"; auch in dichterischer Form das „Trostgespräch einer betrübten Seele mit ihrem Heiland". — Die Zahl seiner Druckschriften beträgt 21, darunter einzelne Predigten und Parentationen. Umfangreichere Schriften sind: „Der Reisenden Lehr-, Gebet- Trost- und Zeitbuch für Reisende zu Wasser und zu Lande"; Jena 1665; „Der exemplarische Joseph, 47 Predigten über die Geschichte Josephs des Erzvaters" Jena 1676. Unter den Zeitgedichten sind zu erwähnen: „Einhellige, gottwohlgefällige Königswahl und Krönung König Michaels in Polen", aus 2. Sam. 5, 1—3, und „Unverfälschte gottgefällige Staatsregeln christl. löbl. und gewissenhafter Regenten, eine Kürpredigt aus Sach. 8, 15—17", Elbing 1679. — Ein Brief: „De succino prussico praecipue Elbingensi an. 1676 in beati M. Hartmanni subsidium" findet sich im Gelehrt. Preussen. Continuation 2. Quart. ein anderer wegen des Bernsteins und anderer gelehrter Sachen an den Rathsherrn Gottfried Zamehl in Act. Boruss. T. I. p. 4; ein kurzer Entwurf des synkretistischen Streits in Elbing an einen evangelischen Prediger in Livland in den Preuß. Lieferungen alter und neuer Urkunden, Leipzig 1754 p. 613 bis 627. — Die Elbinger Stadtbibliothek besitzt einen starken Quartanten M. S. enthaltend über 40 Predigten Martini's unter dem Titel „Eröffneter biblischer *Lustgarten*", zusammengestellt von den Söhnen Martini's aus dessen Nachlaß.

dazu Vale et Ave, Ab- und Anzugspredigt. Ferner im M. S. eine Autobiographie, 6 Bl. Fol. sowie sein Bild.

Vgl. Elbingsches Lehrer-Gedächtniß, herausg. von Tolckemit, Danzig 1753; Gadebusch, liev. Bibl. II, p. 221; Hartknoch, Preuß. Kirchenhistorie, S. 1002; Jöcher III, p. 227. C. Alf. Hase.

Martini: Eberhard Karl M., ausgezeichneter Arzt, geb. den 10. Januar 1790 in Biberach, dem oberschwäbischen Städtchen, welches schon so viele bedeutende Männer hervorgebracht hat, † den 26. April 1835 zu Paris, empfing schon in seiner Jugend Anleitung und Unterricht in den Anfangsgründen der Heilwissenschaft von seinem Vater Joseph Xav. Alexius M., einem geschickten und vielbeschäftigten Chirurgen, studirte Medicin mit Auszeichnung auf den Hochschulen zu Freiburg i. Br. und Wien, und trat bei Ausbruch des Krieges im Jahre 1809 in die Armee als k. k. Unterarzt im 3. Dragonerregiment Baron Knesevich ein, um bald darauf die Riesenschlacht bei Aspern mitzumachen. Hier bot sich ihm gleich ein weites Feld zur Thätigkeit; das Schlachtfeld gewährte einen grausigen Anblick; Tausende von Verwundeten, welche sich noch irgend auf den Beinen halten konnten, hatten sich behufs Stillung ihres heißen Durstes an die nahe Donau geschleppt, welche auf stundenweite Entfernung von solchen Unglücklichen belagert war; mit Aufbietung aller Kräfte stand er den armen Verwundeten soweit er nur konnte bei und that sich hier, wie nachher bei Wagram, so hervor, daß er durch hofkriegsräthliche Verordnung nicht nur eine öffentliche Belobung sondern eine außerordentliche Remuneration von 100 fl. ö. W. erhielt. Die Ueberanstrengungen zogen ihm aber auch im kommenden Jahre ein heftiges Nerven- darauf das Wechselfieber und schließlich eine gefährliche langwierige Gelenkentzündung zu; im strengen Winter von 1812 erfror er sich auf einem Marsche die Zehenspitzen, an beiden Großzehen bis auf den Knochen, sowie Nase und Ohren. Mittlerweile im Jahre 1813 bei Wiederausbruch des Krieges zum Oberarzt vorgerückt und in einem Alter von kaum 23 Jahren zum Chefarzt des k. k. Armeespitals zu Troyes bestellt, gerieth er mit diesem zweimal in Gefangenschaft; der damals herrschende Typhus forderte nicht weniger wie 35 Ober- und Unterärzte als Opfer; auch M. verfiel demselben, verlor sogar das Erinnerungsvermögen und erholte sich erst nach einem nochmals überstandenen Nervenfieber wieder. Nach dem Friedensschlusse und nach rühmlicher Promotion blieb er seiner vollständigen, namentlich praktischen Ausbildung halber zunächst in Wien, der damaligen Metropole des ärztlichen Wissens; und ließ er sich in der Folge daselbst, wo man bald auf den talentvollen Mann aufmerksam geworden war, um so eher festhalten, als ihn sowohl die gänzlich veränderten politischen, als auch engen und kleinlichen Verhältnisse seiner Heimath im Gegensatze zu dem ihm bereits zur Gewohnheit gewordenen großstädtischen Leben nicht anziehen und ihm auch nichts versprechen konnten. Daran that er auch gut, wollte er sich nicht dem gleichen Loose, wie sein jüngerer Bruder Ferdinand aussetzen. Bald hatte er sich eine große Praxis, hauptsächlich unter der vornehmen Welt errungen; und nicht lange stand es an, bis ihm, der auch ein vorzüglicher Chirurg war, die Stelle eines k. k. Regimentsfeldarztes zuerst im Hohenzollern-Chevauxlegersregiment Nr. 2, dann beim Erzherzog Karl-Ulanen und später beim Küraſſierregiment Auersperg übertragen wurde. Mußte er in dieser Charge mit der Zeit auch sein geliebtes Wien, welches ihm, wie so manchem Oberschwaben, zur zweiten Heimath geworden, verlassen und verschiedene Garnisonswechsel in dem weiten Reiche mitmachen, so hatte dies doch wieder sein Gutes und gab ihm reichliche Gelegenheit, sich Land und Leute, insbesondere die wildfremden Völker in den unteren Donauländern anzusehen und — was für den Arzt hauptsächlich von Interesse war — den gefährlichen Nachbar, die *Pest, näher an ihrem* Herde kennen zu lernen. Bald hatte er auch

philos[illegible] Begabung und seine [illegible]
langu[illegible] verschiedenen Com-
zum [illegible] im Jahre 1824 [illegible]
Folge [illegible] Galarz) zur Beobach-
schen [illegible] Relation, die Ab-
in der [illegible] später eingesandten Er-
hielt [illegible] Wissen, Eifer und
schen [illegible] liebgewonnenen Wi-
deutsch[illegible] Anfang des J. 182[illegible]
nation[illegible] Cardinals Rudolph
dem [illegible] Wunsch vom Kaiser er-
neur [illegible] So einträglich und [illegible]
1657 [illegible] doch in ihrer Einförmig-
an. [illegible] des damaligen Oberst-
ein [illegible] einen andern hatte
noch [illegible] in Folge der öffentlichen
Seuch[illegible] gefährdetes Verdienst, dem
der er [illegible] zudem nunmehr etwas
fast [illegible] ihm eine Berufung an
1676 [illegible] dem Nebenauftrage zur
man [illegible] und einem neben freier
in sei[illegible] K. k. W., um in die k. k.
9. Ja[illegible] in ihn auszeichnender
und [illegible] abgefaßt, wie „in
faßt [illegible] praktischen und wissen-
verhei[illegible] seiner für das Pestfach
Geistli[illegible] und im Vertrauen auf
herrn [illegible] welches er dann auch in
unter [illegible] im Jahre 1831
seinen [illegible] zu Baden. Die
utiliter [illegible] woselbst er, der durch
Nach [illegible] vorzugsweise quali-
fällige [illegible] im Juli 1831 zum
das im [illegible] Gleich bei Ueber-
dichteri[illegible] Oesterreich landläufigen
— Die [illegible] der Pest anzusehen.
Parenta[illegible] Anwendung eines
Trost- u[illegible] abweichenden Heil-
exempla[illegible] (von ihm als
Jena 16[illegible] bestand; in der
gefällige [illegible] er — beinahe
5, 1—8, [illegible] sehr leidend —
wissenhaft [illegible] 302 Militär-
Ein Brief [illegible] alle ihr Leben
Hartmann[illegible] mit Tode abgingen.
ein andere[illegible] namentlich in
herrn Gott[illegible] Aerzte, Röhrich,
synkretistisch[illegible] Schrecken und Be-
in den Pre[illegible] und vertrauenerweckend
627. — Di[illegible] allgemeinen
enthaltend [illegible] legte und einer
Lustgarten", [illegible] nicht ohne be-
[illegible] Professoren und

aller Nationen des In- und Auslandes, durchschnittlich 30 pr. Tag, ausgingen, mit dem größten Interesse seinen Ordinationen, zum Theil Sectionen, deren M. allein mehr als 60 vornahm, anwohnten, so daß er sich t rühmen konnte, ein respectableres Collegium von Aerzten würde sich irgendwo anders beisammen gefunden haben. Mit der größten Be- keit und Zuvorkommenheit gab er ihnen von Allem Einsicht und „ wie dieselben ihm auch öffentlich das Zeugniß gaben, daß sie sich bei meiste Ausbeute geholt haben. Seine Beobachtungen, Erfahrungen und Heilplan über die Cholera, welche er aber in allzu bescheidener Weise „Andeutungen zur Erforschung für Gelehrtere" angesehen wissen wollte, inem an seinen Bruder Ferdinand gerichteten und auszugsweise durch den Heidelberger klinischen Annalen (Band VIII, 1. Heft, S. 84—114, g 1832) ohne sein Zuthun veröffentlichten, auch als Separatabdruck rg und Wien 1832, 8°, 32 S.) erschienenen Briefe niedergelegt. hierin auch noch ferne von der wahren Erkenntniß namentlich der gsursache, welche man jetzt in unseren Tagen endlich gefunden zu haben nung macht, so befand er sich doch auf dem richtigen Wege, wenn er nals, wo die Cholerakunde noch in den Windeln lag, von Anfang an agiosität der Seuche gegen viele mit Entschiedenheit verfocht und als gskeim ein fixes oder flüchtiges Contagium annahm; und darf er, der ter Vergessenheit anheimgefallen, zu den hervorragendsten Pionieren der rscher gezählt werden. Wir wüßten kein unverdächtigeres Zeugniß über ungen und die Bedeutung dieses Mannes anzuführen, als folgende g des im Lobe sonst sparsamen Generalcommandos in seinem Berichte an riegsrath: „Welche Verdienste sich Dr. M. als Chefarzt im Cholera- u Wien um die leidende Menschheit und den Staat erworben, ist zu , als daß das Generalcommando sich hierüber weiter zu verbreiten für ände. Das Generalcommando hält es deshalb nur für seine Pflicht, sgezeichneten Militärarzt in seiner gegenwärtigen Lage der besonderen ung Einem ꝛc. ehrfurchtsvoll zu empfehlen". Beim Kaiser Franz hatte hon während der Epidemie durch sein verdienstreiches muthiges Wirken die nerkennung und Wohlgefallen erworben; und sicher hätte der Mann noch e Zukunft vor sich gehabt, wäre er nicht bis zum letzten Augenblicke zu Paris, wohin er zu Anfang des Jahres 1835 eine wissenschaftliche auptsächlich zur Betreibung von Cholerastudien) unternommen, durch ötzlichen Tod seinem Berufe und der Wissenschaft so frühe entrissen Sein rasches Dahinscheiden ist aus einem Herzleiden erklärlich, welches bei M. 8 Jahren ohne Zweifel in Folge der in seinen jüngeren Jahren durch- n übermenschlichen Strapazen und Leiden hervorgetreten war! M. hatte n bewegten Leben äußerst wenig Zeit zu litterarischer Thätigkeit gefunden; nigen in verschiedenen Zeitschriften zerstreuten Abhandlungen liegt nichts r Feder vor; dagegen hatte er an der Hand seiner großen, vielseitigen llen möglichen Ländern gesammelten praktischen Erfahrungen ein reiches stliches Material, welches leider hernach zum Theil verloren ging, zum allerlei Hände gelangte, aufgespeichert, um dasselbe dereinst in den r Ruhe und Muße, die ihm aber nicht beschieden sein sollten, zu be- und schriftstellerisch zu verwerthen.

allisen, Medicin. Schriftstellerlexikon, XXX. Bd., S. 256 (Ziff. 637); iennachrichten und Notizen aus dem Archiv des k. k. Kriegsministeriums en (in Wurzbach's biograph. Lexikon des Kaiserthums Oesterreich fehlt — Ein gutes lithographisches Bildniß von ihm ist durch Eybl im Jahre gezeichnet und im lithographischen Institut zu Wien in gr. Fol. gedruckt.

P. Beck.

Martini: Erich Karl Wilhelm
schen Abtheilung des Krankenhauses zu Ham
1843, † zu Hamburg am 12. Febr
Christoph Dav. Anton M. (s. o. S. 500).
er einer sorgfältigen häuslichen Erziehung
Vorsitzender des dortigen großherzoglich
consistoriums war; aber er verlor denselbe
eben begonnen hatte, die Oberclassen
gezeichneter der Verstorbene als Mensch
schwerer war für die Familie der Verlu
veränderte. Es galt von nun an für
diese Lage nicht niederdrücken zu lassen,
ängsteten, liebevollen Mutter tragen
Schultern gelegt wurde, war viel
noch freundlicher und freudiger konnte
M. geschah, indem er dabei mit
seinen Weg durch Schule und Univ
veranlaßt durch den Anatomen C.
an der Medicin, zu und mußte er
nächst versagen, so hatte er in
namentlich Thierfelder und Simon,
Lehranstalt der Fall hätte sein kön
so fruchtbarer, je eifriger M. im
und Neigung für die Chirurgie sich
ärztliche Gesammtbildung als Arzt,
dann Simon's, und lernte dazwi
unternommenen Studienreise, die
möglich wurde, auch die bedeuten
Specialfachs kennen. Im Februar
arzt an der chirurgischen Abtheilung
Erfahrungen zu sammeln, die
wünschte; ließ sich dann aber
nieder, und besaß sehr bald
neben seiner medicinischen Tüchtig
war seinen Kranken nicht bloß
war ihm einerlei, der hülfsbed
er dabei am Leibe der Patien
ärztlichen Freunde von ihm sag
immer zusammen mit den K
bindet", daher war seine Theiln
trug ihm nicht bloß den Dank
Wunsch des Leiters der chirurg
hältniß zu derselben nicht voll
girende Arzt erkrankte, war
die Stellvertretung, hierauf
übertragen ward. Die chirurgi
eines der größten derartigen Ho
erst vierunddreißigjährigen junge
erfreulicher sein, als er es alle
wegen er zu litterarischen Arbei
war. Zwar legte er jetzt seine
nicht; denn die ausgedehnteste

llte es auch nicht, da in jedem einzelnen Falle es einem leidenden Menschen helfen galt. Nach dem Urtheile der Aerzte, welche mit ihm arbeiteten, war ein genialer Operateur, obwohl er wenn möglich die Operation zu ver-iden suchte: es waren der Umfang und die Gründlichkeit seiner ärztlichen Bil-ng, welche verhinderten, daß bei allem Geschick und bei aller Leidenschaft für ie chirurgische Kunst er ein Specialist wurde; vielmehr „schwebte ihm allezeit erstes Ziel vor, den physiologischen Zusammenhang der Erscheinungen zu ennen, und danach sein Thun einzurichten". — Mit Feuereifer widmete er sich Arbeiten, die ihm sein Amt im Krankenhause auflegte, sowie den Vorberei-igen einer Reorganisation dortiger Einrichtungen, welche in Aussicht stand. erkrankte er am Rückfall einer Infection durch Leichengift, an der er schon derholt gelitten hatte, und nach wenig Tagen war er nicht mehr. Sein d erschien, wie die hamburger Zeitungen jener Tage es ausdrücken, als ein ntliches Unglück, das die Stadt betroffen habe: einer der Nekrologe, indem sein mit allgemeinster Theilnahme aller Stände begangenes Begräbniß ldert, bemerkt, daß solches Maß des Antheils der hamburger Bevölkerung nur i Mal in dem laufenden Jahrhundert vorgekommen sei, beim Tode Klop-k's und bei dem des Freiherrn v. Merk. — Ein künstlerisch geschmücktes abdenkmal und eine zu Martini's Andenken begründete Stipendienstiftung er-ten in Hamburg seinen Namen und drücken aus, welchen Schatz von Dank, be und Vertrauen er mit ins Grab genommen hat. Das Verzeichniß seiner dicinischen Aufsätze findet sich bei Blanck, Die mecklenburgischen Aerzte, S. 237, e Ergänzung in Gussenbauer's Zeitschrift f. Heilkunde, Bd. 1 und in Langen-k's Archiv f. Chirurgie, Bd. 26, Heft 2. Was das. Bd. 25, Heft 2 und anderen Orten Biographisches über M. mitgetheilt worden war, ist in zwei Schwerin 1880 und 1881 erschienenen Heften „Zur Erinnerung an Doctor ich Martini" theils abgedruckt theils nachgewiesen worden.

Mejer.

Martini: Ferdinand Candidus M., hervorragender Arzt, geb. am 8. Febr. 98 zu Biberach (Stadt) in Oberschwaben, von einer im 17. Jahrhundert aus Ober-lien eingewanderten Familie stammend, † am 28. Juli 1868 in Saulgau, wurde an in seiner Jugend in den Anfangsgründen der Heilwissenschaft, namentlich in Wundarzneikunde, durch seinen Vater unterwiesen, studirte und promovirte zu bingen. Nach rühmlichst bestandenen Staatsprüfungen erhielt er die Appro-ion zur Ausübung des ärztlichen Berufes, bildete sich aber noch $1^1/_2$ Jahre den Kliniken und Hospitälern von Wien praktisch aus, woneben ihm ein ndsmann, der dortige angesehene Arzt Dr. Isverding, seine Armenpraxis rtrug. Trotz mancher Versuche, ihn in Wien zurückzuhalten, ließ er sich, s er später oft bedauerte, nicht zum Bleiben bewegen, sondern kehrte in die imath zurück. Zuerst im Jahre 1821 Amtsphysikus zu Isny im Allgäu, rde er 1825 im Alter von 27 Jahren Oberamtsarzt von Saulgau, woselbst sich mit der Zeit den Ruf eines tüchtigen, bis weit in die Nachbarlande be-nten Arztes erwarb. Seine Studien setzte er, stets auf seine Fortbildung acht, hier in der gründlichsten Weise fort, soweit ihm dies bei seiner ausge-nten Praxis im Gesammtgebiete der Heilkunde, bei der Abgelegenheit seines senthaltsortes von den Centren der Wissenschaft und bei dem Mangel an senschaftlicher Anregung überhaupt möglich war; als Specialität betrieb er genheilkunde, für welche er auch eine kleine Klinik unterhielt. Daneben war der sich schon früher eine umfassende allgemeine Bildung zu eigen gemacht, nicht unbedeutendem Grade schriftstellerisch thätig und viele angesehene Fach-schriften jener Zeit weisen eine Reihe gediegener Abhandlungen von seiner nd auf; und noch *in seinem Nachlasse* fanden sich einige größere druckfertige

Arbeiten vor, unter welchen namentlich eine über „Die normalen Absonderungsflüssigkeiten der Schleimhautorgane als die bisher unbekannten Ursachen der meisten und tödtlichsten innerlichen Krankheiten und der meisten Epidemieen, zugleich Grundzüge eines natürlichen Systemes der Entzündungen und Fieber" hervorzuheben wäre; sein größtes Werk handelt „Von dem Einflusse der Secretionsflüssigkeiten auf den menschlichen Körper im Allgemeinen und von dem Einflusse insbesondere der Thränen auf das menschliche Auge, ein Beitrag zur Kenntniß der animalischen Gifte" (2 Theile, Constanz in der Verlagsbuchhandlung zu Bellevue 1843 und 1844), ohne daß er mit den darin ausgesprochenen neuen Ideen durchzudringen vermocht hätte; nur einzelne, wie z. B. der fanatische Impfgegner Dr. Nittinger zu Stuttgart, welcher ihm in einem seiner Werke einen eigenen Paragraphen mit der Ueberschrift: „Dr. Ferd. Martini — die Medicin der Zukunft" widmete, erkannten die Richtigkeit seiner Grundsätze an. Eine der französischen Akademie der Wissenschaften zu Paris im J. 1843 vorgelegte Arbeit „De l'influence générale des sécrétions sur l'économie animale etc.", in welcher er von dem Fundamentalsatze ausging, wie die Säfte beim Verlassen der ihnen von der Natur angewiesenen Sphäre zerstörend auf ihre Umgebung wirken, und dies im Einzelnen vom Magen-, Lungen- und Thränensaft, vom Speichel, Urin, der Galle ꝛc. näher ausführte, trug ihm zwar nicht den erhofften Preis, dagegen wenigstens eine ehrenvolle Erwähnung ein; zu dem Besten, was seiner Feder entfloß, gehört seine treffliche Schrift „Ueber das Wesen der Cholera" (Augsburg 1850), mit welcher er in die Fußstapfen seines berühmteren, leider viel zu früh im J. 1835 zu Paris verstorbenen Bruders Dr. Eberhard M. (s. o. S. 503) trat und sich vortheilhaft in weiten Kreisen bekannt machte. Trotz alledem wollte es ihm, dem andere Einflüsse nicht zur Verfügung standen, der vielmehr allein auf sich selbst angewiesen war, nicht gelingen, aus seiner Abgeschlossenheit heraus- und emporzukommen, so gut er jeder Facultät und jedem Collegium angestanden wäre. Dabei mag außer seinem negativ-kritischen Standpunkt in der Heilwissenschaft, seinem abgeneigten Verhalten gegen die neuere physiologische Pathologie und außer der „alten Schule", mit der man ihn zuweilen gerne abzuthun beliebte, auch noch einiges Andere mitgewirkt haben. M. war eine freimüthige Natur und machte aus seiner Ueberzeugung, mit welcher er z. B. auch in der Frage des Impfzwanges nicht hinter dem Berge hielt, niemals ein Hehl. Dem hatte er, der alle öffentlichen Angelegenheiten mit Aufmerksamkeit verfolgte und der in politischer Richtung die großdeutschen Anschauungen vertrat, auch seine Wahl zum Landtagsabgeordneten des Oberamtsbezirkes Leutkirch im J. 1845 zu verdanken, welche er indeß mit Rücksicht auf seinen Beruf nicht annahm. Noch erwähnen wir, daß er im Vereine mit seinen zu Augsburg ansässigen Brüdern Clemens, Karl (Maler), Friedrich und Ludwig M. sich durch eine reiche Familienstiftung, die sogen. Martinistiftung in Biberach zu Gunsten von Studirenden verewigt hat. P. Beck.

Martini: Friedrich M., geb. in Hainstadt bei Offenbach, † im J. 1630 in Freiburg i. Br., bezog (1565) als Studirender die Universität Ingolstadt und trat dort 1573 unter heftigem Widerstande der Jesuiten als weltlicher Lehrer der Logik auf, wandte sich aber dann zur juristischen Facultät, in welcher er zunächst (1579) das römische Recht vertrat und hierauf seit 1582 als Canonist wirkte. Im J. 1589 folgte er einem Rufe an die Universität Freiburg, in deren Angelegenheiten er einmal (1591) zu Kaiser Rudolph II. nach Prag gesandt wurde; einen Antrag, in das Reichskammergericht als Mitglied einzutreten, lehnte er (1592) ab und verblieb in Freiburg, wo er bis zu seinem Tode in höchster allgemeiner Achtung stand. Seit seinem Eintritte in das juristische Lehramt vergingen nur wenige Jahre, in welchen er nicht irgend eine kleinere Ab-

Ich bin M. die Gerechtigkeit
überzeugender Vortrag mich zuerst
Ordnung, Klarheit und Bündigkeit
ganz vermißt werden, so habe ich
schreiben, der dem Staate so viele
ansehnliche Aemter bekleiden und
." Sein Vortrag in klassischem
Sprache und durch den murmelnden
Deutlichkeit und konnte nicht als ein
dadurch anregend, daß M. keine
bestehenden Mißbräuche und Vor-
M. auch der Studienhofcommission an
Professoren vor der bedrückenden Will-
Verdrängung der Jesuiten von der
ihm zuzuschreiben, da er sich des be-
Kaiserin Maria Theresia erfreute,
den Unterricht der Erzherzoge Joseph,
Erzherzogin Marie Caroline, nach-
hat. Ihm wurde übrigens, wie
der Männer von gemäßigter Gesin-
anderen der sich feindlich gegenüber-
recht machen. Die Jesuiten und
und bekämpften ihn als solchen; ein
ungestümen Drängern nach vorwärts, als
Riegger und Eybel anzusehen waren.
akademische Laufbahn beschränkt, er
Justizstelle und hat seither an allen
namentlich seit 1773 an der Codifici-
; er ist auch der Verfasser des all-
Theilen, welches in Galizien eingeführt
Hofstelle, zur böhmisch-österreichischen
über alle die Aufhebung des Jesuiten-
Er hatte schon vorher in der Commission,
der durch Aufhebung der Gesellschaft
worden war, auf die Nothwendigkeit von
und selbst die Grundzüge zur Entwerfung
in Studiensachen entworfen, welche glänzend
eines einzigen unwesentlichen Punktes die
Es wird darin die Verpflichtung des
nach Stand und Beruf den nöthigen Unterricht
Anstellung tauglicher Lehrer zu ermöglichen.
eine gleiche Denkungsart aller Unterthanen
alle Pedanterie, sowie die unnützen spitz-
genannt werden, dagegen sei die Anwendung und
anzustreben, durch einen eigenen Fond müßte
Dauerhaftigkeit garantirt werden. Im J. 1779
kehrte zur Obersten Justizstelle zurück und wurde
den Geschäften. Von diesem Zeitpunkte an gab
auf und widmete sich unter Joseph II., der in
Ideen fand, der Verbesserung der Criminal-
neuen Gerichtsverfassung in Mailand und den
wurde er Präsident der neu zusammengesetzten

14. Aug. 1709 ſtarb; danach heirathete er am 60. [illegible] Hedwig Schlecker. Von fünf Söhnen überlebten ihn [illegible] und Michael Friedrich.

Vanſelow, Gelehrtes Pommern.

Martini: Jakob, evangeliſcher Theolog und [illegible] ſtein bei Halberſtadt den 16. Oktbr. 1570, ſtudirte [illegible] berg, wurde 1597 Rector zu Norden in Oſtfriesland, [illegible] und Metaphyſik zu Wittenberg, 1623 Profeſſor der [illegible] der Schloßkirche und endlich Conſiſtorialaſſeſſor daſelbſt [illegible] 30. Mai.

Vgl. Jöcher, Gelehrten-Lexikon III, 229; [illegible] und Rotermund, Bd. 4, S. 851 ff., wo auch die [illegible] finden ſind.

Martini: Johann, Schulmann, geb. 1568 [illegible] in Danzig. Dort ſtand er erſt als Conrector und [illegible] Rector der St. Marienſchule vor, der ſeit 1363 bei [illegible] der Stadt. In den wilden Kampf zwiſchen Luthe[illegible] zu Anfang des 17. Jahrhunderts Danzig ſo heftig [illegible] ein Theologe demſelben fern bleiben konnte, wur[illegible] neigte zur calviniſtiſchen, durch Fabricius und [illegible] brachten Richtung. Seinem Amte iſt dieſe Th[illegible] heilſam geweſen. Die St. Marienſchule, durch [illegible] in Flor gebracht, daß ſie nach den Vorſtellunge[illegible] Zwecken derer entſprach, die eine praktiſche Bil[illegible] die die gelehrte Laufbahn betreten wollten, [illegible] Leitung ein und gewann ihn erſt nach ſeinen [illegible] ſchriftſtelleriſch thätig, eine lateiniſche Gramm[illegible] Auflagen, ebenſo „Institutiones rhetoricae“ [illegible] Katharina Pauli, Tochter des Mag. Adrian [illegible] kirche zu Danzig vermählt.

C. W. Haken, Geſchichte von Cöslin.

Th. Hirſch, Geſchichte des Danziger Gymn[illegible]

Martini: Karl Anton Freiherr von [illegible] Staatsmann, Mitbegründer der Aufklärung [illegible] in Oeſterreich, geb. 15. Aug. 1726 zu Rei[illegible] k. k. Hofrathes der oberſten Juſtizſtelle, [illegible] wurde, ſtudirte in Innsbruck und Wien [illegible] juriſtiſche Doctorwürde und unternahm [illegible] Niederlande, Spanien, Frankreich, Italien [illegible] Monate hindurch Beſchäftigung bei der [illegible] er nach Wien zurückkehrte, erzielte eben [illegible] Studienweſen die erſten praktiſchen Erfolge. [illegible] M. 1754 „nach ausgeſtandenen Konkur[illegible] drückt) zum Profeſſor des Naturrechts [illegible] Univerſität ernannt wurde, zu deren [illegible] Hinſicht auf die juridiſchen Studien [illegible] Lehrer und Schriftſteller war er ein [illegible] weſen; er verwarf die Tortur und be[illegible] Naturrecht ſuchte er auf rein philoſophi[illegible] Beeinfluſſung zu begründen, in der [illegible] Standpunkt der gemäßigten Aufklärung [illegible] Sonnenfels, ſpricht mit großer Aner[illegible]

…an sein Lebensende 37 Jahre
…Diensten. Ehrenvolle Anträge
…Kanzleidirectors in Wer-
…nur drei Jahre lang das 1691
…nbthat der Stadt Goslar neben
…Was gerade zu jener Zeit
…erschwerte, war die in Folge
…rstehende Zwietracht und gegen-
…schaft, sowie die Unbotmäßigkeit
…Dazu kamen Mißverständ-
…herrn und dem Grafen wegen
…allen diesen Fragen unermüdlich
…friedenheit des Grafen Ernst und
…Nachfolgers Graf Christian Ernst.
…im J. 1714 zwischen der Krone
…Wernigerode abgeschlossenen Receß,
…leitete. M., der in seinem Hause
…ägigen Gebetsandachten beobachtete,
…hatte er vierzehn Kinder, wovon
…widmende Söhne ihn überlebten.
…Jacob Speners Sohne Christian
…Ernoldsrathe zu Berlin. Nach dem
…April 1699 starb, verheirathete M. sich
…mit Sabine Emerenzia Stockhausen,
…und drei Töchter schenkte. M. starb
…gekauften adlichen Gute zu Reddeber.
…Thätigkeit verfaßte er noch zahlreiche,
…meist seine 1715 zu Wernigerode in Folio
…normalis", besonders beliebt war. Viel-
…gezogen erfucht. Ein Staatsminister —
…das lebendige Corpus juris. Außer
…Rede: „Frommer Obrigkeit und Unter-
…gestellt", sind alle seine Schriften lateinisch
…gräflichen Bibliothek zu Wernigerode hand-
…schriften. Mehrere erschienen wiederholt im
…in sacr. ducis Saxoniae Joh. Georgii I.
…II. Goslariae 1694 fol. Dresdae 1699,
…processus continuatus, Francof. et Lipsiae
…illa" erschien wieder zu Wernigerode 1723.
…einem Kupferstich, der verschiedene Ausgaben
…normalis" als Titelbild schmückt.

…Leben sind die in einem Mengbande der
…Personalien, neben welchen hier sonstige Nach-
…Vgl. eine ausführlichere Darstellung in der
…u. Alterth.-Kunde, Jahrg. 17.

Ed. Jacobs.

…M., Dr. med. und chir., geb. zu Biberach am
…und Ferdin. M.), † am 4. April 1878 in Augs-
…Jugend in den Anfangsgründen der Heilwissen-
…und studirte zu Tübingen, wo er auch pro-
…zuerkannt erhielt. Von da aus begab er sich

Recht der Staaten" (1797); „De lege naturali exercitationes sex
deutsch von Sonnleithner. Dazu kamen noch Dissertationen und Aus
Mercerius: Consiliator, Oldendorp: *Εἰσαγωγή* und Merillius: Obse
VIII.; auch haben Martini's Anschauungen und Grundsätze zu
Interpretationen und Compilationen Anlaß gegeben.

Volpi, Sulla vita e sulle opere del Barone C. A. Martin
Luca, Das gelehrte Oesterreich, I. Bd. — Oesterr. National-En
3. Bd. — Wurzbach, Biogr. Lex. 17. Th. — Arneth, Maria T
Bd. — A. Wolf, Oesterr. unter Maria Theresia, Joseph II., L
S. 202 u. ff. — Kopetzky, Joseph und Franz von Sonnenfels.

H. v. Zwiedineck-Südenhorst.

Martini: Ludwig Günther M., juristischer Schriftsteller, ge
Januar 1647 zu Sondershausen, wo sein aus Zwickau stammender V
licher Hof- und Feldtrompeter war. Dieses Verhältniß zum Grafenh
der Anlaß, daß Graf Ludwig Günther zu Schwarzburg dem Kinde
jährigen Dieners, das er aus der Taufe hob, nicht nur seinen N
sondern auch für dessen Erziehung und Unterweisung auf der Stif
Ebeleben, seit 1664 auf der Schule zu Arnstadt Sorge trug. Vo
Orte begab M. sich nach Zwickau, wo er bei väterlichen Verwandt
und die unter dem Polyhistor Christian Daum blühende Stadtschu
Im J. 1668 bezog er mit besonderen Empfehlungen die Universit
wo er wieder ein schwarzburgisches Stipendium und das kursächsis
torium genoß. Er widmete sich dem Studium der Rechte und hört
dekten bei dem berufenen Professor Paul Franciscus Romanus, an
des römischen Rechts bei Schwendörffer. Schon nach zwei Jahren di
mischen Studiums erwarb er 1671 zu Altdorf die juristische Doctor
disputirte über die Frage: an quarta Falcidia jure pandectarum
und hielt dann daselbst juristische Vorlesungen. Schon 1672, in wel
er sich mit einer Verwandten aus Zwickau vermählte, begab sich M.
stadt, um sich hier seinen Landesherrn, den Grafen zu Schwarzburg,
fügung zu stellen. Da das Ableben seines Vaters und die beschrä

uf des Grafen an und verblieb hinfort bis an sein Lebensende 37 Jahre
en in dessen und bezw. seines Nachfolgers Diensten. Ehrenvolle Anträge
nderer Seite schlug er aus. Der Dienst eines Kanzleidirectors in Wer-
e war ein sehr arbeitsreicher, daher er nur drei Jahre lang das 1691
enehmigung des Grafen übernommene Syndikat der Stadt Goslar neben
gräflichen Bedienstung zu versehen vermochte. Was gerade zu jener Zeit
hrung des wernigerodischen Regierungsamts erschwerte, war die in Folge
wilderung im dreißigjährigen Kriege herrschende Zwietracht und gegen-
Unzufriedenheit zwischen Rath und Bürgerschaft, sowie die Unbotmäßigkeit
nigerödischen Unterthanen gegen den Grafen. Dazu kamen Mißverständ-
vischen dem brandenburgischen Oberlehnsherrn und dem Grafen wegen
Rechte und Besitzungen. M. war bei allen diesen Fragen unermüdlich
olgreich thätig und fand stets die Zufriedenheit des Grafen Ernst und
en im J. 1710 erfolgtem Ableben des Nachfolgers Graf Christian Ernst.
te einen wesentlichen Antheil an dem im J. 1714 zwischen der Krone
n und dem Grafen zu Stolberg-Wernigerode abgeschlossenen Receß,
die gegenseitigen Rechte endgültig festsetzte. M., der in seinem Hause
enge christliche Ordnung mit regelmäßigen Gebetsandachten beobachtete,
eimal verheirathet. Aus der ersten Ehe hatte er vierzehn Kinder, wovon
chter und zwei dem Rechtsstudium sich widmende Söhne ihn überlebten.
er Töchter wurde die Gattin von Dr. Jacob Speners Sohne Christian
ilian, dem bekannten Königl. Ober-Heroldsrathe zu Berlin. Nach dem
einer ersten Frau, welche am 4. April 1699 starb, verheirathete M. sich
demselben Jahre zum zweitenmal mit Sabine Emerenzia Stockhausen,
em Manne auch noch vier Söhne und drei Töchter schenkte. M. starb
Juni 1719 auf dem von ihm angekauften adlichen Gute zu Reddeber.
seiner umfangreichen praktischen Thätigkeit verfaßte er noch zahlreiche,
se umfangreiche Schriften, von denen seine 1715 zu Wernigerode in Folio
e „Jurisprudentia civilis et criminalis", besonders beliebt war. Viel-
rde M. von auswärts um Rechtsgutachten ersucht. Ein Staatsminister —
lich Dankelmann — nannte ihn das lebendige Corpus juris. Außer
m J. 1680 in Druck gegebenen Rede: „Frommer Obrigkeit und Unter-
verknüpfte Pflicht und Schuldigkeit", sind alle seine Schriften lateinisch
t. Einige finden sich auf der gräflichen Bibliothek zu Wernigerode hand-
h oder mit handschriftlichen Zusätzen. Mehrere erschienen wiederholt im
so der „Commentarius forensis in sacr. ducis Saxoniae Joh. Georgii I.
ionem processus judiciarii". ed. II, Goslariae 1694 fol. Dresdae 1699,
Francof. et Lipsiae 1710 (processus continuatus, Francof. et Lipsiae
ol.) Die „jurisprudentia civilis" erschien wieder zu Wernigerode 1723.
i's Brustbild findet sich auf einem Kupferstich, der verschiedene Ausgaben
„Jurisprudentia civilis et criminalis" als Titelbild schmückt.

Die Hauptquelle für Martini's Leben sind die in einem Mengbande der
Bibliothek befindlichen Personalien, neben welchen hier sonstige Nach-
n übergangen werden können. Vgl. eine ausführlichere Darstellung in der
hr. des Harzver. für Gesch. u. Alterth.-Kunde, Jahrg. 17.

Ed. Jacobs.

artini: Ludwig Sebastian M., Dr. med. und chir., geb. zu Biberach am
. 1805 (Bruder von Eberhard und Ferdin. M.), † am 4. April 1878 in Augs-
kam ebenfalls schon in seiner Jugend in den Anfangsgründen der Heilwissen-
rch seinen Vater Unterweisung und studirte zu Tübingen, wo er auch pro-
und den chirurgischen Preis zuerkannt erhielt. Von da aus begab er sich

noch zu weiterer Ausbildung nach Wien, woselbst er zwei Jahre die Vorlesungen und Kliniken der Professoren Friedr. Jäger (Ophthalmologie), Wattmann, Klein, Gaßner ꝛc. besuchte. Darauf bekleidete er in seiner Vaterstadt lange Jahre die Stelle des Hospital- und Oberamtswundarztes und war neben einer bedeutenden vielseitigen Praxis, auch schriftstellerisch thätig; u. A. schrieb er über „Die Unfruchtbarkeit des Weibes" (Erlangen, 2. vermehrte Auflage, 1874), welche Schrift ihm eine literarische Fehde mit Professor Niemeyer in Tübingen u. A. zuzog und welcher er dann als Erwiderung auf diese Angriffe eine weitere über die Thesis: „Die Anschwellungen und Verhärtungen der Gebärmutter sind nicht unheilbar" (4. vermehrte Auflage, Augsburg 1876) folgen ließ. Im J. 1870 zog er sich von seiner Praxis nach Augsburg zu seinen Verwandten zurück, wo er 1876 noch sein fünfzigjähriges Doctorjubiläum erleben durfte. P. Beck.

Martini: Matthias M. (Martinius), ausgezeichnet als Philologe, wie reformirter Theologe, geb. 1572 zu Freienhagen im Waldeckischen, † 30. Dezbr. 1630 in einem Dorfe bei Bremen. Im J. 1595 zum Hofprediger in Dillenburg berufen, vertauschte er im folgenden Jahre diese Stelle mit einer Professur an der Herborner Hochschule. 1607 folgte er indessen einem Rufe als Pastor nach Emden, von wo er 1610 als Professor der Theologie und Rector an das Gymnasium in Bremen kam. Diese Anstalt brachte er durch seine eifrigen Bemühungen in große Blüthe. Als einer der Abgeordneten der Stadt Bremen trat er auf der Dortrechter Synode (1618) sehr mild gegen die Remonstranten auf. M. ist ein sehr fruchtbarer theologischer Schriftsteller, der eine Menge trefflicher Lehrbücher für die Schulen herausgegeben hat. Sein „Lexicon philologicum", von 1623 an oft wieder aufgelegt, hat sich seiner Zeit eines europäischen Rufes erfreut. Nach dem Zeugnisse des gelehrten G. J. Vossius war M. ein Mann von ausgezeichnetem Geiste und ausnehmender Tugend, so daß seine Liebe verlieren gleichbedeutend war mit dem Verluste der Liebe zu Frömmigkeit und Gelehrsamkeit. Trotz seiner friedliebenden Natur gerieth M. in Herborn dennoch in litterarischen Streit mit den lutherischen Theologen Balthasar Mentzer zu Gießen und dem bekannten Liederdichter Philipp Nicolai über die Lehre von den beiden Naturen in Christo, über das Abendmahl und verwandte Materien. Er hat auch vortreffliche lateinische Gedichte hinterlassen.

Quellen: Niceron's Nachrichten von berühmten Gelehrten, Bd. 20, S. 98 ff. (Deutsche Ausg.); Jöcher, Gelehrten-Lexikon, fortgesetzt von Rotermund; Witte, diarium biographicum; C. Ikenii oratio de ill. Bremensium schola u. a. Cuno.

Martini: Moritz Gustav M., Irrenarzt, geb. 17. Dezember 1794 zu Pirna, erhielt seine erste Bildung auf der Fürstenschule zu Schulpforta. 1814 bezog er die Universität Leipzig, um Medicin zu studiren. Nachdem er während der Kriegsjahre 1813—1815 seine Studien unterbrochen und in seiner Vaterstadt in den Lazarethen als Hilfsarzt mitgewirkt hatte, wo er die Bekanntschaft des Irrenarztes Pienitz und des Ophthalmologen Schmalz machte, legte er 1818 die Prüfung pro licentia praxeos ab und wurde 1822 zum Doctor der Medicin und 1823 zum Doctor der Philosophie promovirt. Schon stand er im Begriff sich für Augenheilkunde zu habilitiren, als ihn häusliche Verhältnisse abermals nach Pirna und in die Nähe von Pienitz riefen. Nachdem er bei diesem einige Zeit als Assistent thätig gewesen und bei einem nun folgenden längeren Aufenthalte in Berlin Langermann näher getreten war, berief ihn 1824 Minister von Altenstein zum Director der neu zu errichtenden schlesischen Provinzialirrenheilanstalt in Leubus. Eine Reise nach Paris und der intime Verkehr mit Esquirol *förderten* noch seine Kenntnisse in der Psychiatrie. 1830 eröffnete er die Anstalt

zu Leubus, an welcher er 42 Jahre lang wirkte. Durch seine bedeutenden ärztlichen Eigenschaften, sowie seine ungewöhnlichen organisatorischen Anlagen brachte er dieselbe bald auf eine hohe Stufe, während er gleichzeitig auf die Entwickelung des Irrenwesens besonders in der Provinz Schlesien einen maßgebenden Einfluß gewann. Seine Muße benutzte er zu manchen anregenden schriftstellerischen Arbeiten. Das zunehmende Alter veranlaßte ihn, die Stelle im J. 1872 niederzulegen, worauf er sich nach Görlitz zurückzog, wo er am 11. Juli 1875 an den Folgen eines Oberschenkelbruches starb.

Vgl. Allgem. Zeitschr. f. Psychiatrie, Bd. XXXII, 1875, pag. 716.

Bandorf.

Martini: Werner Theodor M., Rechtsgelehrter, wurde als Sohn des Bürgermeisters Martens zu Salzwedel am 14. Juni 1629 geb., studirte zu Rostock, Frankfurt, Leipzig und Jena, machte mit den Herren von Eltzen größere Reisen in Deutschland und Holland, führte einen Baron von Schulenburg nach Heidelberg, wo er bis 1658 Privatunterricht in den Rechten ertheilte und erwarb 1659 zu Jena die Doctorwürde. 1662 erhielt er eine Professur zu Wittenberg und eine Beisitzerstelle am Hofgericht, später eine Stelle als Appellationsrath in Dresden und das Assessorat im Niederlausitzischen Landgerichte. Er starb am 10. März 1685. Mit einer Tochter des kursächsischen Oberhofpredigers Weller verheirathet, hatte er 11 Kinder, unter ihnen einen durch Wissen und treffliche Eigenschaften ausgezeichneten Sohn, der sich ebenfalls als Jurist hervorthat, aber schon 1698 starb. Von den Schriften des Vaters sind erwähnenswerth: „Jurisprudentia criminalis", Vitemb. 1669 und „Constitutiones Electorales Saxonicae", 1684.

Jugler V. 71—79. — Nettelbladt, Hall. Beyträge, II. 21.

Teichmann.

Martinitz: Jaroslaw Bořita Herr, später Graf von M., der ostgenannte Genosse Wilhelm von Slawata's beim Prager Fenstersturz, gehörte einer seit dem 13. Jahrhundert in Böhmen begüterten Familie an, deren Ursprung man mit den schlesischen Grafen von Stoß in Verbindung gebracht hat. Vom 15. bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts führte jeder Martinitz den Taufnamen Bořita nach einem Ahnen, mit welchem die nachweisbare fortlaufende Reihe der Herren v. M. beginnt. Heinrich v. M. stiftete im Anfange des 16. Jahrhunderts ein Fideicommiß aus den Herrschaften Smečno und Okoř, das an seine Vettern, mit denen er im Mitbesitz des Familiengrundbesitzes stand, überging, da er selbst kinderlos war. Er nahm als Oberstlandrichter und Vicegraf eine hervorragende Stellung unter den böhmischen Magnaten ein, mit ihm beginnt der Aufschwung des Hauses, welcher unter Jaroslaw den Höhepunkt seiner Macht und seines Einflusses erreichte. Dessen Vater, ebenfalls Jaroslaw mit Namen, war königl. ungarischer Rath und Kämmerer des Erzherzogs Ernst gewesen, sein Oheim Georg Bořita kaiserl. Geheimrath und oberster Kanzler des Königreichs Böhmen. Als dieser 1598 starb, hinterließ er dem jungen M. ein sehr ansehnliches Baarvermögen, welches ihn in den Stand setzte, dem geldbedürftigen Kaiser Rudolf II. mit einer Summe von 100 000 Gulden aushelfen zu können, ein Verdienst, welches eine vortreffliche Grundlage für eine glänzende Carrière im Hof- und Staatsdienste gewährte. M. machte die übliche Studienreise nach Italien, hielt sich längere Zeit in Siena auf und erwirkte beim Papst Clemens VIII. besondere Privilegien für einen in der Domkirche zu Prag von seinem Hause gestifteten Altar. Seine strengkatholische Richtung bekundete M. als Hauptmann des Schlaner Kreises, wozu er bald nach seiner Rückkehr von Italien ernannt worden war. Er wollte die freie Religionsübung in Schlan gewaltsam verhindern und erregte dadurch den lebhaftesten Widerstand, der zu mannig-

sachen Beschwerden Anlaß gab. Kaiser Rudolf machte ihn 1603 zu seinem Rathe, 1609 zum Hofmarschall und zum Beisitzer des Landgerichtes. Seit der Erlassung des Majestätsbriefes stand M. in lebhafter Correspondenz mit Slawata und dieser mag auch wohl den Anstoß gegeben haben, daß M. bei Gelegenheit des Krönungslandtages 1617 als Candidat für die Stelle eines Burggrafen von Karlstein aufgestellt wurde, mit welcher ein jährliches Einkommen von 8000 Thalern verbunden war. Bisher hatte Mathias Thurn diese Stelle bekleidet, man wollte seine antidynastischen Bestrebungen jedoch bestrafen und fand ein Mittel, ihm Schaden und Hohn zugleich zuzuwenden, indem man ihn unter dem Vorwande der Beförderung der schönen Bezüge beraubte. Als Thurn bei der Vorstellung der Kronbeamten am 5. Octbr. 1617 die Erklärung abgab, er wünschte sein Amt zu behalten, verzichtete auch M. auf seine Beförderung, wenn Thurn's Wunsch erfüllt werde. Wie schon früher abgekartet, hielt Mathias jedoch seinen Entschluß aufrecht und wurde der Günstling Slawata's und des Kaisers Burggraf von Karlstein. Als solcher machte er sich zunächst durch seine katholische Propaganda bemerkbar. Er erließ ein Mandat, in welchem er den Bauern auf den burggräflichen Gütern befahl, in den herannahenden Ostern (1618) das Abendmahl in katholischer Weise zu empfangen, widrigenfalls sie zum Verkaufe ihrer Güter gezwungen werden würden. Das Mandat fand selbst bei den katholischen Statthaltern des Kaisers nicht allgemeine Billigung, der Oberstthofmeister Adam von Waldstein erklärte es als eine directe Verletzung des Majestätsbriefes. Daß es unter den Beschwerden der Protestanten eine hervorragende Rolle spielte, ist kaum zu erwähnen nöthig. Der Antheil, welchen M. an der Action der kaiserlichen Statthalter gegenüber den beiden Protestantentagen im März und Mai 1618 nahm, läßt sich nicht genau feststellen, es dürfte von den Thatsachen kaum abweichen, wenn wir behaupten, daß sich seine Ansichten von denen Slawata's niemals weit entfernt haben. So viel steht jedenfalls fest, daß nicht alle Vorwürfe, welche von der Opposition gegen diese beiden erhoben wurden, volle Berechtigung hatten, so rührte z. B. das Schreiben des Kaisers, welches die Antwort auf die Eingabe des ersten Protestantentages enthielt, nicht von Martinitz und Slawata, sondern von Khlesel selbst her. — Bei dem Acte, durch welchen die Führer der Opposition die offene Rebellion hervorriefen, beim Fenstersturze vom 23. Mai, wurden die beiden Gesinnungsgenossen M. und Slawata solidarisch für die Verfassungsverletzungen verantwortlich gemacht, sie waren auch schon vorher als die Opfer der Lynchjustiz bezeichnet gewesen. Graf Schlick rief ihnen zu: „Habt ihr nicht den edlen und tapferen Grafen von Thurn um sein Amt als Burggraf von Karlstein gebracht und hat nicht M. gegen das Gesetz des Landes sich in das Amt eingedrängt?“ Da konnte man merken, wo der Pfeil am tiefsten gesessen und daß das persönliche Rachegefühl Thurn's an seinem politischen Auftreten nicht unbetheiligt war. M. suchte sein Vorgehen auf den Gütern des Burggrafenamtes zu rechtfertigen, dasselbe gehe Niemanden etwas an, er habe sich nur gesetzlicher Mittel bedient. Er nahm jedoch bald wahr, daß man seiner Vertheidigung wenig Bedeutung beilegte und trachtete seinen Schwiegervater, den Oberstburggrafen Adam von Sternberg, der nebst dem Grandprior des Malteserordens Diepold von Lobkowitz in der Rathsstube anwesend war, in derselben zurückzuhalten, da er hoffte, daß dessen Ansehen und Beliebtheit auch ihn retten könnte. Als jedoch Sternberg und Lobkowitz von ihren Freunden hinausgedrängt worden waren, begann sofort die geplante Execution. Wilhelm von Lobkowitz packte M. zuerst und hielt ihm die Hände rückwärts zusammen, dann kamen andere herzu und warfen ihn, *wahrscheinlich* fast gleichzeitig mit Slawata zum Fenster hinaus. Im Falle rief M.: „Jesus Maria!“ worauf Kinsky höhnte: „Nun werden wir sehen, ob ihm

seine Maria hilft?" Als er jedoch, den Unglücklichen nachsehend, bemerkte daß M. sehr bald wieder auf den Füßen stand, sobald er im Schloßgraben aufgefallen war, soll er in die Worte ausgebrochen sein: „Bei Gott, sie hat ihm geholfen!" M. hatte fast gar keinen Schaden genommen und kam zuerst dem Oberstlandrichter zu Hülfe, dem das in den Mund rinnende Blut den Athem benahm. Von drei Kugeln, die ihm nachgeschickt wurden, zerriß ihm die eine das Halstuch, die zweite durchbohrte die Kleidung, die dritte verwundete ihn ganz unbedeutend am Arme. M. rief: „Guter Gott, so willst du mich unverwundbar und unsterblich machen?" Dann stieg er, von seinem Diener unterstützt, über eine Leiter in das Haus der Polixena Lobkowitz, woselbst bald darauf auch Slawata untergebracht wurde, begab sich dann in sein Haus und floh noch an demselben Abend in der Kleidung eines Mannes aus dem Volke, in Begleitung eines Arztes über Tachau in die Oberpfalz, kehrte auch dort nur in Klöstern ein und fühlte sich erst in München vollkommen sicher, wo ihn Herzog Maximilian aufs Beste aufnahm und ihm im Hause Tilly's Wohnung gab. Er blieb in München, ließ Frau und Kinder dahin nachkommen und vertrat als außerordentlicher Agent den Wiener Hof in den diplomatischen Unterhandlungen mit dem bairischen Herzoge. Nachdem dieser seinen Kriegszug gegen die böhmischen Rebellen beendet hatte und als 1621 der Gerichtshof zusammengestellt werden mußte, der den Proceß gegen die gefangenen Hochverräther zu führen hatte, weigerte sich M. ebenso wie Sternberg und Slawata, demselben anzugehören und wartete mit seinem Schwiegervater in Passau die Austragung der Strafverhandlung und die Execution ab. Noch 1621 aber trat er sein Amt als Burggraf von Karlstein wieder an, wurde 1624 Oberstlandrichter, 1625 Oberstlandkämmerer, 1628 Oberstthofmeister von Böhmen und 1638 Oberstburggraf von Prag. Die Erhebung in den Reichsgrafenstand (1621), die Verleihung des Palatinates und des Titels „Regierer des Hauses Smečno" vervollständigten die Reihe der Gnadenbezeugungen, mit welchen Ferdinand II. die Anhänglichkeit an die Dynastie und die katholische Sache belohnte, deren Märtyrer M. zu werden bestimmt gewesen war. In der höheren Politik hat sich M. nicht mehr bemerkbar gemacht, seine Thätigkeit blieb auf die Verwaltung des Landes Böhmen beschränkt. Er erlebte noch die schwedische Invasion von Prag 1648, wurde verwundet und gefangen und starb am 11. Novbr. 1649. Nachkommen hatte er nur von seiner zweiten Gemahlin Maria Eusebia von Sternberg, die drei Ehen, welche er nach deren Tode noch schloß, blieben kinderlos.

Gindely, Gesch. d. 30jährigen Krieges, Bd. 1—4. — Zedler, Univers.-Lex. Bd. XIX. — Wurzbach, Biogr. Lex. d. Kaiserth. Oesterreich. 17. Theil. — Jos. Jireček, Paměti Viléma hraběte Slavaty (Denkwürdigkeiten des Grafen Wilh. Slawata 1608—1619, 2 Bde.). — Der Wortlaut des Relig. Mandates für das Burggrafenamt Karlstein im sächs. Staatsarchiv und im Wiener Staatsarchiv, Miscell. Ber. 24. März 1618.

Georg Adam Graf von M., gehörte zu den namhaftesten österreichischen Diplomaten unter Leopold I. und Josef I. Er urgirte die Türkenhülfe 1682 bei den italienischen Höfen, namentlich bei Papst Innocenz XI., 1696 vertrat er in einer besonderen Mission die Rechte der Kaiserin gegenüber Innocenz XII. 1707 leitete er, von General Daun und 8000 Mann begleitet, die Expedition nach Neapel und hielt daselbst im Juli d. J. seinen Einzug als Vicekönig. Er starb am 24. Juli 1714 in Prag am Schlagflusse.

H. v. Zwiedineck-Südenhorst.

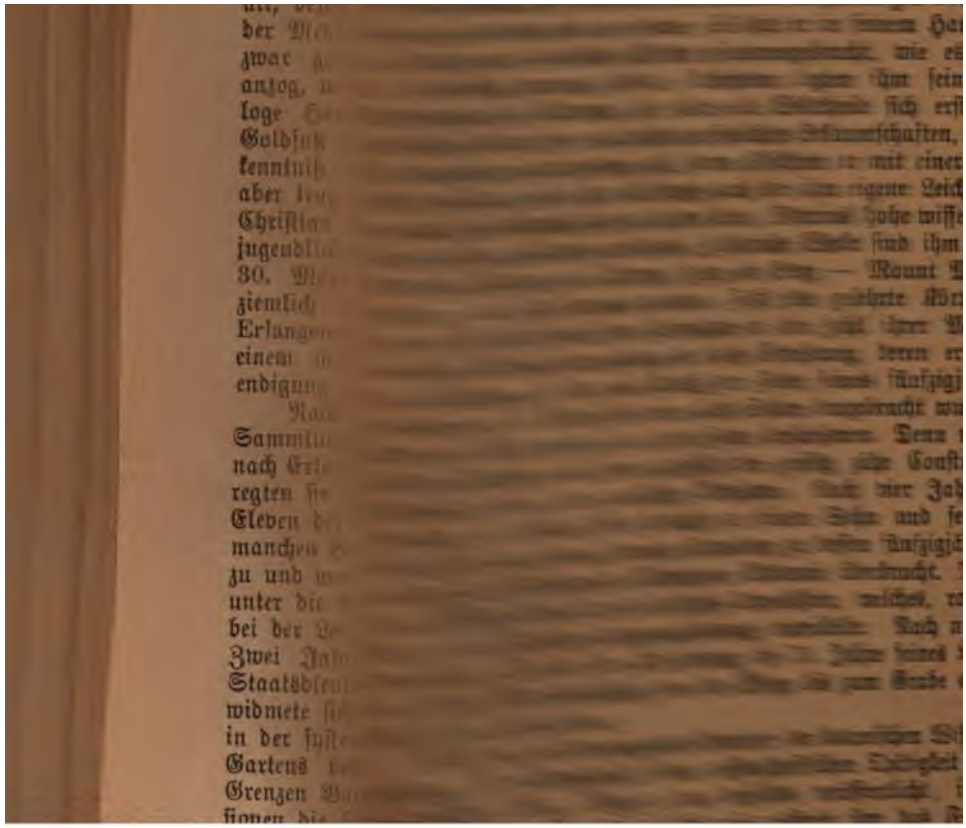
Martins: Karl Friedrich Philipp v. M., Botaniker, geb. am 17. April 1794 zu Erlangen, † am 13. December 1868 zu München. Schon in der Wiege akademischer Bürger durch die von einem Taufpathen als Geschenk dar-

sachen Beschwerden Anlaß
Rathe, 1609 zum Hofmarsch
Erlassung des Majestätsbrie
und dieser mag auch wohl
des Krönungslandtages 161
Karlstein aufgestellt wurd
8000 Thalern verbunden
kleidet, man wollte seine au
ein Mittel, ihm Schaden
dem Vorwande der Beförd
der Vorstellung der Kronbe
wünschte sein Amt zu behalt
Thurn's Wunsch erfüllt
jedoch seinen Entschluß au
Kaisers Burggraf von Kar
katholische Propaganda
Bauern auf den burggräf
(1618) das Abendmahl
zum Verkaufe ihrer Güter
bei den katholischen Stat
Obersthofmeister Adam von
Majestätsbriefes. Daß
ragende Rolle spielte, ist
an der Action der kaiser
tagen im März und
es dürfte von den Thats
seine Ansichten von dene
steht jedenfalls fest, daß
diese beiden erhoben wur
Schreiben des Kaisers,
stantentages enthielt,
selbst her. — Bei dem
Rebellion hervorriefen,
sinnungsgenossen M. und
verantwortlich gemacht
justiz bezeichnet gewesen
edlen und tapferen Gras
gebracht und hat nicht
gedrängt?" Da konnte
das persönliche Rachegef
theiligt war. M. sucht
zu rechtfertigen, dasselbe
Mittel bedient. Er nahm
Bedeutung beilegte und tro
von Sternberg, der nebst
kowitz in der Rathsstube
daß dessen Ansehen und B
und Lobkowitz von ihren Fr
geplante Execution. Wilh
Hände rückwärts zusamme
scheinlich fast gleichzeitig
M.: „Jesus Maria!" wur

schließen durften. Außer M. als Botaniker wurde dazu der Akademiker d Zoologe Spix erwählt. Beide Gelehrte verließen, nachdem ihnen zu ihrer srüstung und wissenschaftlichen Vorbereitung nur eine ganze kurze Frist währt werden konnte, am 2. April 1817 mit der österreichischen Fregatte ustria Triest und betraten am 15. Juli in Rio de Janeiro brasilianischen oden. Bis zum December verblieben sie in der Hauptstadt, um dann, getrennt n den Gelehrten der österreichischen Expedition, das ungeheure Land vom endekreise des Steinbocks bis zum Aequator sammelnd und forschend zu rchziehen.

Sie besuchten die Provinzen S. Paulo, Minas Geraës, Goyaz, Bahia, ernambuco, Piauhy und Maranhão, erforschten von Pará an der Mündung s Amazonenstromes aus die Küstenstriche dieses Stromes aufwärts bis an die renze von Peru, sowie diejenigen seiner großen Nebenflüsse Rio Negro und io Madeira bis in die Indianerdistrikte und trafen endlich, nach Pará am 6. April 1820 zurückgekehrt, von dort aus nach fast vierjähriger Abwesenheit m 8. December 1820 wieder in München ein. So umfaßte diese Reise, die otz vieler Mühseligkeiten, ja Lebensgefahren für die Reisenden von seltenem lücke gekrönt war, eine Strecke von nahezu 1400 geographischen Meilen. Sie eht unter allen Erforschungsreisen des südamerikanischen Continents, sowohl an umlichem Umfange, wie an Masse und Wichtigkeit der gewonnenen Ergebnisse benan. — Mit der brasilianischen Reise war über Martius' ferneren Lebensgang ntschieden und zugleich zu seinem Glücke der feste Grund gelegt. Bald nach iner Rückkehr wurde er von der Akademie der Wissenschaften zu ihrem ordent- chen Mitgliede ernannt und mit dem Amte des zweiten Conservators des otanischen Gartens betraut.

Eine Aenderung seiner äußeren Stellung trat im J. 1826 ein, als, nach er Thronbesteigung des Königs Ludwig's I., die Universität von Landshut ach München verlegt und M. im 32. Lebensjahre zum ordentlichen Professor er Botanik bei derselben ernannt wurde. Sechs Jahre später, nach erfolgter ensionirung des greisen Schranck, erhielt M. auch dessen Amt als erster Con- rvator der botanischen Anstalten, des Gartens und der botanischen Sammlungen. Mit gleicher Sorgfalt und gleichem Erfolge lag M. sowohl seiner Berufspflicht ls akademischer Lehrer, wie auch seinen amtlichen Geschäften ob, welche letzteren, namentlich nachdem er im J. 1840 von der Akademie der Wissenschaften zum Secretär ihrer mathematisch-physikalischen Klasse erwählt worden war, einen großen Theil seiner Thätigkeit in Anspruch nahmen. So hatte er in dieser Eigenschaft auch das Ehrenamt, über jedes verstorbene Mitglied der Klasse eine Gedächtnißrede zu verfassen und es ist bewundernswerth, in welcher meisterhaften Weise er es verstand, in denselben eine, in den edelsten Formen entworfene, lichtvolle Charakterisirung seiner Collegen zu geben, mochte sie Männer aus den Reihen seiner speciellen Fachgenossen betreffen, oder Gelehrte aus den verschieden- sten anderen Disciplinen. M. hat später diese Reden gesammelt und unter dem Titel: „Akademische Denkreden" 1866 besonders herausgegeben. Die später noch von ihm verfaßten Reden auf Faraday, Brewster, Flourens u. a. sind in den Sitzungsberichten der Akademie der Wissenschaften vom J. 1868 erschienen. Im Uebrigen bietet die ganze Periode von M.'s amtlicher Thätigkeit nur wenig Abwechslung und keine hervorragenden Ereignisse dar. Seine Arbeiten beschäftigten ihn so vollständig, daß er sich nur spärlich eine Erholung oder eine größere Reise gönnte, deren er nur wenige über die Grenzen des Vaterlandes hinaus, nach Frankreich, Belgien, Holland, England und der Schweiz ausgedehnt hat. Durch ein unerwartet eingetretenes Ereigniß erreichte indessen schon im J. 1854 M.'s Amtsthätigkeit ein vorzeitiges Ende. Nachdem eben mit großem Aufwande



eil des Münchener Herbariums bilden. Auch der botanische Garten
en großen Theil an der Ausbeute, theils an lebend mitgebrachten,
den aus den gesammelten Sämereien aufgezogenen Pflanzen. Das
e Werk, welches, als Frucht der Reise, veröffentlicht wurde, war
Spix gemeinsam verfaßte Beschreibung derselben, welche unter dem
eise in Brasilien auf Befehl S. M. Maximilian Joseph's I. von
1817—1820 unternommen" in den Jahren 1823—1830 erschien.
rei Bänden, die es enthält, rühren die beiden letzten, da Spix schon
, fast allein von M. her. Für die Kenntniß Brasiliens ist dieses
derselben Bedeutung gewesen, wie A. v. Humboldt's Schriften für
Länder des tropischen Amerikas. Denn wiewohl die eigentliche Er-
s Verlaufs der Reise durch specielle wissenschaftliche Erörterungen,
hangsweise beigefügt sind, nicht unterbrochen ist, so enthält sie doch
Fülle geographischen, ethnographischen, statistischen und natur-
Materials, daß sie für alle Zeit den Werth eines Quellenwerkes
ird. Auch durch die stilistisch vollendete Form der Schreibweise,
ch Goethe wiederholentlich hohes Lob gespendet, gebührt dem Werke
rsten Plätze in der in- und ausländischen Reiselitteratur. Gleichzeitig
Reisebeschreibung wurde auch die specielle Bearbeitung der natur-
Ausbeute begonnen. Von dem botanischen Theile derselben ver-
M. zunächst eine bloße Auswahl; die Phanerogamen unter dem Titel:
era et species plantarum etc." in 3 Bänden (1824—32) mit je
rten Abbildungen; die Kryptogamen in den: „Icones plantarum
carum etc." (1828—34). Zu letzterem Werke lieferte Hugo v. Mohl
he Abhandlung über den Bau des Stammes der baumartigen Farne
rsten Bande der Nova genera hatte M. seinen Collegen Zuccarini
beiter; alles übrige ist ausschließlich seine eigene Arbeit. Beide Werke
usführliche, mit musterhaften Abbildungen der ganzen Pflanze wie
schen Details begleitete Beschreibungen theils einzelner, für die Flora
charakteristischer Gewächse, theils auch ganzer Reihen und Gruppen
Gattungen, wodurch für die genauere Kenntniß der betreffenden Ge-
erste feste Grund gelegt worden ist. Auch die kürzeren, aber präcisen
gen der übrigen abgehandelten Pflanzen, deren Gesammtzahl über
in mehr als 70 Gattungen beträgt, enthalten über verwandtschaft-
aphische, medicinische und technische Beziehungen derselben sehr viele
gaben, die nicht nur von der umfassenden Kenntniß der einschlägigen
sondern auch von der glücklichen Beobachtungsgabe, dem feinen Takt
en Scharfsinn des Verfassers ein rühmliches Zeugniß ablegen. Die
Behandlung der Abbildungen steht einzig in seiner Art da. Noch
Werk begann M. fast gleichzeitig mit seiner Reisebeschreibung, ein
in jeder Beziehung sein magnum opus genannt werden kann, da es
en in die weitesten Kreise getragen hat. Es ist das die dreibändige,
erschienene „Historia naturalis Palmarum etc." Es erscheint natür-
er lange Aufenthalt in dem Palmenlande κατ' ἐξοχήν in M. den
erweckte, die Naturgeschichte dieser erhabenen Formen des Gewächs-
Gegenstand seiner besonderen wissenschaftlichen Thätigkeit zu machen.
Behufe nun studirte er einerseits die ihm auf seiner Reise begegnenden
Palmenarten nach dem Leben und sammelte ein reiches Material
weiterer Untersuchung, andererseits aber suchte er nach seiner Heim-
on den Palmen der übrigen Erdtheile soviel als möglich zusammen-
um sich in den Stand zu setzen, die Gruppen im Ganzen, selbst in
elnlichen Arten aufs genauste kennen zu lernen. Seinem beharrlichen

Pflichten gegen die Akademie und seinen eigenen Arbeiten. Mit a
licher Betriebsamkeit und beträchtlichem Geldaufwande war er außerde
sein Ende bemüht, die ihm für seine Arbeiten nothwendigen botanisch
lungen zu bereichern und zu ordnen. So hat er in seinem Hause ei
an Pflanzen und botanischen Werken zusammengebracht, wie es sich
im Privatbesitz vereinigt findet. Außerdem legten ihm seine St
Klassensecretär der Akademie, sein über alle Welttheile sich erstrecken
schaftlicher Verkehr, seine zahlreichen persönlichen Bekanntschaften, eine
lich ausgedehnte Correspondenz auf, deren Pflichten er mit einer selte
lichkeit nachkam, wobei ihm allerdings auch die ihm eigene Leichtigkei
wandtheit des Ausdrucks sehr zu statten kam. Martius' hohe wissenscha
dienste wurden gebührend anerkannt. Zahlreiche Werke sind ihm gewi
Arten von Pflanzen und Thieren, sogar ein Berg — Mount Martii
seeland — nach ihm benannt worden. Fast jede gelehrte Körpersch
ihn und sich selbst durch seine Aufnahme in die Zahl ihrer Mitgli
beredtesten Ausdruck aber gewann die hohe Verehrung, deren er sich
den Huldigungen, die ihm aus Anlaß der Feier seines fünfzigjährig
jubiläums am 30. März 1864 von allen Seiten dargebracht wurden.
Körper und Geist, durfte er an dieser Feier theilnehmen. Denn unge
rastlosen Thätigkeit erlitt seine physisch wie geistig zähe Constitutio
Greisenalter hinein keine merkliche Abnahme. Noch vier Jahre n
Jubiläum, im Herbste 1868, besuchte er seinen Sohn und seine
Berlin, hatte auch seinem Freunde Ehrenberg zu dessen fünfzigjährige
jubiläum das Festdiplom der Münchener Akademie überbracht. Doch
seiner Rückkehr überfiel ihn ein heftiges Unwohlsein, welches, rasch
sich zu einer gefährlichen Lungenentzündung entwickelte. Nach nur n
Krankenlager raffte ihn der Tod hinweg im 75. Jahre seines Leben
von seltenem Glücke begünstigt, von der Wiege bis zum Grabe ein f
loses für ihn gewesen war.

In M. war ein hervorragender Vertreter der botanischen Wissensch
geschieden. Der Schwerpunkt seiner wissenschaftlichen Thätigkeit lieg

vollsten Theil des Münchener Herbariums bilden. Auch der botanische Garten empfing einen großen Theil an der Ausbeute, theils an lebend mitgebrachten, theils an den aus den gesammelten Sämereien aufgezogenen Pflanzen. Das erste größere Werk, welches, als Frucht der Reise, veröffentlicht wurde, war eine mit Spix gemeinsam verfaßte Beschreibung derselben, welche unter dem Titel: „Reise in Brasilien auf Befehl S. M. Maximilian Joseph's I. von Baiern von 1817—1820 unternommen" in den Jahren 1823—1830 erschien. Von den drei Bänden, die es enthält, rühren die beiden letzten, da Spix schon 1826 starb, fast allein von M. her. Für die Kenntniß Brasiliens ist dieses Werk von derselben Bedeutung gewesen, wie A. v. Humboldt's Schriften für die übrigen Länder des tropischen Amerikas. Denn wiewohl die eigentliche Erzählung des Verlaufs der Reise durch specielle wissenschaftliche Erörterungen, die nur anhangsweise beigefügt sind, nicht unterbrochen ist, so enthält sie doch eine solche Fülle geographischen, ethnographischen, statistischen und naturhistorischen Materials, daß sie für alle Zeit den Werth eines Quellenwerkes behalten wird. Auch durch die stilistisch vollendete Form der Schreibweise, welcher auch Goethe wiederholentlich hohes Lob gespendet, gebührt dem Werke einer der ersten Plätze in der in- und ausländischen Reiselitteratur. Gleichzeitig mit dieser Reisebeschreibung wurde auch die specielle Bearbeitung der naturhistorischen Ausbeute begonnen. Von dem botanischen Theile derselben veröffentlichte M. zunächst eine bloße Auswahl; die Phanerogamen unter dem Titel: „Nova genera et species plantarum etc." in 3 Bänden (1824—32) mit je 100 colorirten Abbildungen; die Kryptogamen in den: „Icones plantarum cryptogamicarum etc." (1828—34). Zu letzterem Werke lieferte Hugo v. Mohl eine treffliche Abhandlung über den Bau des Stammes der baumartigen Farne und beim ersten Bande der Nova genera hatte M. seinen Collegen Zuccarini zum Mitarbeiter; alles übrige ist ausschließlich seine eigene Arbeit. Beide Werke enthalten ausführliche, mit musterhaften Abbildungen der ganzen Pflanze wie der analytischen Details begleitete Beschreibungen theils einzelner, für die Flora Brasiliens charakteristischer Gewächse, theils auch ganzer Reihen und Gruppen verwandter Gattungen, wodurch für die genauere Kenntniß der betreffenden Gewächse der erste feste Grund gelegt worden ist. Auch die kürzeren, aber präcisen Beschreibungen der übrigen abgehandelten Pflanzen, deren Gesammtzahl über 400 Arten in mehr als 70 Gattungen beträgt, enthalten über verwandtschaftliche, geographische, medicinische und technische Beziehungen derselben sehr viele wichtige Angaben, die nicht nur von der umfassenden Kenntniß der einschlägigen Litteratur, sondern auch von der glücklichen Beobachtungsgabe, dem feinen Takt und kritischen Scharfsinn des Verfassers ein rühmliches Zeugniß ablegen. Die künstlerische Behandlung der Abbildungen steht einzig in seiner Art da. Noch ein drittes Werk begann M. fast gleichzeitig mit seiner Reisebeschreibung, ein Werk, das in jeder Beziehung sein magnum opus genannt werden kann, da es seinen Namen in die weitesten Kreise getragen hat. Es ist das die dreibändige, 1823—50 erschienene „Historia naturalis Palmarum etc." Es erscheint natürlich, daß der lange Aufenthalt in dem Palmenlande κατ' ἐξοχήν in M. den Gedanken erweckte, die Naturgeschichte dieser erhabenen Formen des Gewächsreiches zum Gegenstand seiner besonderen wissenschaftlichen Thätigkeit zu machen. Zu diesem Behufe nun studirte er einerseits die ihm auf seiner Reise begegnenden zahlreichen Palmenarten nach dem Leben und sammelte ein reiches Material derselben zu weiterer Untersuchung, andererseits aber suchte er nach seiner Heimkehr auch von den Palmen der übrigen Erdtheile soviel als möglich zusammenzubringen, um sich in den Stand zu setzen, die Gruppen im Ganzen, selbst in ihren vorweltlichen Arten *aufs genaufte* kennen zu lernen. Seinem beharrlichen

Fleiße ist es so gelungen, eine Monographie von epochemachender Bedeutu
liefern, deren Werth noch dadurch gewinnt, daß sie auch über die Grenz
behandelten Gegenstandes hinaus, auf andere Gebiete der Pflanzenkunde bel
und anregend gewirkt hat. Mit Recht durfte daher A. v. Humboldt
„So lange man Palmen nennt und Palmen kennt, wird auch der Nam
mit Ruhm genannt werden." Bei dem ersten Bande des Werkes, der nac
zweiten erschien, wurde M. in der Bearbeitung der ihm weniger gelä
anatomischen und paläontologischen Seite durch fremde Kräfte unte
H. v. Mohl lieferte die Anatomie in einem höchst bedeutsamen Capitel, w
Unger die Bearbeitung der fossilen Palmen und Al. Braun und O. Se
einen Theil der Morphologie übernahmen. Der bei weitem umfangreichste
matische Theil dagegen, von welchem die Monographie der brasilianischen P
den zweiten, das System der gesammten Palmen den dritten Band umfa
durchaus Martius' eigene Arbeit. Hierin sind enthalten die auf die Ergebni
morphologischen Untersuchung fußenden Abgrenzungen und die Diagnos
Gruppen, sowie die speciellen Beschreibungen der Gattungen und Arten,
zahlreichen, gründlichen Erörterungen über Geschichte, Verbreitung, tech
medicinische und culturgeschichtliche Beziehungen der behandelten Formen.
dem ersten Theile dagegen ist das von M. ebenfalls verfaßte Capitel üb
geographischen Verhältnisse der gesammten Palmenfamilie von besonderer
deutung, da hier des Verfassers allgemeinen pflanzengeographischen Ideen
gelegt sind. Ueber den künstlerischen Werth der Abbildungen fällt Goet
günstiges Urtheil in der Recension, welche er in seiner „Bildung und Umbi
organischer Naturen" den ersten beiden Fascikeln des zweiten Bandes ange
läßt. Noch während die bisher angeführten Werke im Entstehen und
schreiten waren, hatte M. abermals ein neues in Angriff genommen, ein
werk, das ihn bis an sein Lebensende beschäftigte und nichts geringeres bez
als die systematische Aufzählung und Beschreibung der gesammten brasilian
Pflanzenwelt. Schon anfangs der dreißiger Jahre hatte er in Verbindun
Chr. G. Nees v. Esenbeck in kleinerer Form hierzu einen Anfang gemach
eine „Flora brasiliensis, seu enumeratio plantarum in Brasilia provenien
veröffentlicht, von deren zwei Bänden den ersten, Algen, Flechte und Leber
enthaltend, Martius, Eschweiler und Nees v. Esenbeck, den zweiten, die
lianischen Gräser, Nees allein verfaßt haben. Allein diese Form der Bearb
wurde, als zu unzureichend von M. bald verworfen und in Verbindun
Stephan Endlicher auf Anregung des Fürsten Metternich ein bei weitem
artigerer Plan entworfen, der sich auch der werkthätigen Unterstützung des
Ferdinand I. von Oesterreich und des Königs Ludwig I. von Baiern e
Die flora Brasiliensis hatte sich die Aufgabe gestellt, auf Grundlage sämm
Materials, welches überhaupt aus Brasilien zusammengebracht und
Botaniker zugänglich ist, die gesammte Flora des Landes, mit alleinigem
schluß der niedersten Kryptogamen, in ausführlicher, dem wissenschaf
Standpunkt der Gegenwart entsprechender Weise zu beschreiben und durc
bildungen zu erläutern. Selbstverständlich ließ sich die Lösung dieser A
nur ermöglichen durch die Vereinigung einer größeren Zahl von Gel
Diese hatten die von ihnen übernommenen Pflanzenfamilien, unter Inneh
gewisser allgemeiner vorher festgestellter Normen für die Behandlung des
in Form einzelner Monographien zu bearbeiten, die, in lateinischer
verfaßt, möglichst in der Reihenfolge des natürlichen Systems zu Bände
einigt werden sollten. M. hatte das Glück, eine Reihe der hervorrag
Botaniker des In- und Auslandes für die thätige Theilnahme an dem
zu gewinnen, von denen nur einzelne, wie Hornschuch, Nees v. Esenbeck,

. Hanstein, Miquel, Tulasne hier genannt seien. So erwuchs denn das k unter dem Titel: „Flora Brasiliensis, sive enumeratio plantarum in silia hactenus detectarum etc. etc.“ durch die nie ermüdende energische rleitung seines Herausgebers zu einem Prachtwerke, das an Umfang und irgenheit in der botanischen Litteratur aller Nationen nirgends seines Gleichen et. Mit verhältnißmäßig großer Schnelligkeit folgten vom J. 1840 an die n Lieferungen auf einander und als 1852 auch der Kaiser Dom Pedro II. Brasilien dem Unternehmen seine liberale Fürsorge zuwandte, nahm dasselbe n um so kräftigeren Aufschwung, als die bald darauf erfolgte Pensionirung in den Stand setzte, seine ganze Muße dem Werke zu widmen. An Stelle ersten Mitherausgebers Endlicher war schon 1848 nach dessen Tode sein tsnachfolger Ed. Fenzl getreten und 1861 wurde A. W. Eichler als Gehülfe der Redaction und als ständiger Mitarbeiter von M. herangezogen. Die nographien, für die anfänglich nur das Material der Wiener und Münchener atsherbarien, sowie die M.'sche Privatsammlung zur Verfügung standen, rten nach und nach mit reicheren Mitteln ausgeführt werden. So kamen u die Sammlungen des Berliner Herbars, des botanischen Gartens zu Petersburg, die großen Privatherbarien von A. De Candolle, des Grafen nqueville, Boissiers, sowie viele kleinere Herbarien. In einzelnen Fällen rten auch noch die Museen zu Kew und Paris benutzt werden, so daß mit Zeit Alles, was an Pflanzen von Brasilien nach Europa gebracht ist, in Flora Brasiliensis Bearbeitung fand. Dadurch wurde es oft nothwendig, daß spätern Bearbeitern die politischen Grenzen Brasiliens überschritten und achbarte Gebiete verwandten Florencharakters mit in den Rahmen des Werkes eingezogen wurden, wodurch die Bedeutung des letzteren für die Kenntniß südamerikanischen Pflanzenwelt wesentlich erhöht wurde. Die systematische position und Beschreibung in der Flora Brasiliensis ist die für größere riptive Werke übliche. Ueberall sind dem beschreibenden Theile Capitel über geographische Verbreitung und wo es angemessen schien, über die medicinische, nische, commerzielle und ökonomische Anwendbarkeit der Gewächse beigegeben. dieser Beziehung hat M. selbst viele Beiträge geliefert, die den Mono- phien eingeschaltet wurden. Die Familien der Anonaceae und Agaveae hat selbst bearbeitet. Auch die eine besondere Beilage bildenden tabulae phy- gnomicae, eine Reihe Landschaftsbilder mit besonders charakteristischer Vege- tion, die nach guten, an Ort und Stelle entworfenen Originalzeichnungen geführt sind, hat M. mit einem beschreibenden Text im elegantesten Latein leitet. Sie bilden einen besonderen Supplementband. Endlich enthält das k noch zwei Karten, von denen die erste eine Uebersicht der wichtigsten anischen Reisen in Brasilien und den Nachbarländern gewährt, die zweite die schiedenen Florengebiete anschaulich macht, welche sich nach M. in Brasilien terscheiden lassen. So waren denn bis zum J. 1869 in der Flora bras. 46 Lieferungen mehr als 8000 Arten in fast 850 Gattungen bearbeitet rden, von denen ungefähr 1400 Species auf 1071 lithographirten Tafeln gebildet wurden. Von den tabulae physiognomicae waren 55 erschienen. starb M. Es war eine seiner letzten Sorgen gewesen, für die ununter- chene Fortführung des großartigen Unternehmens Vorkehrungen zu treffen. in Nachfolger in der Herausgabe wurde A. W. Eichler, gegenwärtig Professor Botanik und Director des botanischen Gartens in Berlin. So ist denn das k auch jetzt noch im Erscheinen begriffen und hat bis zur Zeit in 91 Fas- kn 169 bearbeitete Pflanzenfamilien, die weit über 10 000 Arten repräsentiren, iefert. Zu den früheren Materialien, die den Mitarbeitern zur Verfügung nden, sind noch einige weitere durch Vermittlung der Botaniker Hooker, Oliver

und Warming hinzugetreten und im Kreise der Bearbeiter aus der
finden sich viele der berufensten Vertreter der botanischen Wissens
Baker, Bennett, Warming, Eichler, Engler, Rohrbach, Kanitz, Solm
Peyritsch u. a. m. Von noch zu bearbeitenden größeren Familien
wichtigsten die Orchidaceae, eine Hälfte der Rubiaceae, die Sapinda
vaceae, Büttneriaceae, Sterculiaceae, der größte Theil der Melastom
Guttiferen, Bignoniaceae und außerdem noch einige kleinere Famili
ungefährer Schätzung dürfte das Gesammtwerk sich schließlich auf 22—
belaufen. Die Zahl der tabulae physiognomicae ist auf 60 festgeste
Namen M. ist in der Flora brasiliensis ein unvergängliches Denk
Die fundamentale Bedeutung des Werkes liegt wesentlich in Folgendem
erschließt es die Kenntniß der Pflanzenwelt nahezu des ganzen tropischen
durch den Umfang des behandelten Florengebietes, wie durch die Aus
der Stofferschöpfung und die große Zahl der Abbildungen in einer
sie vollständiger überhaupt nicht zu erreichen ist, sodann aber liefert e
wenigen der in ihm enthaltenen Monographien einen Schatz von Mei
die auch in morphologischer und phytotomischer Hinsicht für die von
matik abseits liegenden Gebiete der botanischen Wissenschaft epoc
geworden sind. Sind sie doch meist von Männern verfaßt, welche dem
der bezüglichen Pflanzengruppen ihr ganzes Leben gewidmet haben.
engen Anschluß an das eben behandelte Hauptwerk publicirte M.
„Herbarium Florae brasiliensis". Aus den Beiblättern zur Reg
Flora (1837) besonders abgedruckt, erschien 1837—40 ein kritischer,
reichen Diagnosen und litterarischen Nachweisen versehener Katalog zu
Martius' Betrieb in Brasilien zusammengebrachten, durch ihn heraus
Pflanzensammlung, eingeleitet durch eine vorzügliche Uebersicht sämmt
dahin in Brasilien veranstalteter botanischen Forschungsreisen und eine
teristik der daselbst unterscheidbaren Florengebiete. Ferner erschien
„Systema materiae medicae vegetabilis Brasiliensis", eine systematis
zählung der Gewächse, welche von den Einwohnern Brasiliens als
angewendet werden mit Bezugnahme auf ihre Zubereitungs- resp. Anw
weise und ihre Wirkung. Aehnlichen Inhaltes sind: „Specimen materi
cae Brasiliensis", im neunten Bande der Denkschriften der Münchener
1824 erschienen, sowie eine Reihe von Abhandlungen in Buchner's Rep
der Pharmacie, von denen die über die Bereitung des Pfeilgiftes Urar
gehoben sein möge. Auch erschien 1831 als besonderer Abdruck ein
gemälde: „Die Pflanzen und Thiere des tropischen Amerika's". Aus
botanischer Natur dagegen ist die schöne Rede über: „Die Physiogn
Pflanzenreiches in Brasilien" (Abhandlungen der bairischen Akademie der
schaften 1824). Aber nicht allein das naturhistorische Interesse hat
Brasilien verfolgt. Naturforscher im umfassenden Sinne, hat er, wo im
dem vielgestaltigen Gebiete ihm neue und wichtige Erscheinungen entgeg
sie mit Eifer studirt und so auch für die Geographie, Ethnographie und
Brasiliens schätzenswerthe Beiträge geliefert. Das bedeutendste Zeugni
legt das noch im letzten Lebensjahre vollendete zweibändige Werk ab:
träge zur Ethnographie und Sprachenkunde Amerika's". Aehnliche
behandelte er in geistreicher Weise in den Schriften: „Abhandlungen
Rechtszustand der Ureinwohner Brasiliens" — „Ueber Pflanzen- und
namen der Tupisprache" — „Ueber das Naturell, die Krankheiten, da
thum und die Heilmittel der Ureinwohner Brasiliens" — „Ueber Verga
und Zukunft der amerikanischen Menschheit". Endlich ist als zu dieser
gehörig zu nennen: „Versuch eines Commentars über die Pflanzen

ten von Marcgrav und Piso" (Abhandlungen der bairischen Akademie der enschaften Band 7. 1853). Es hatten die im Titel genannten beiden enden 1648 eine historia naturalis Brasiliae von besonderer Treue und nswahrheit veröffentlicht, deren zahlreiche Holzschnitte, sowie die von Marc- in Oel auf Papier gemalten Originalgemälde in den Besitz der Berliner glichen Bibliothek übergingen. Durch letztere erhielt M. eine Sammlung Copien dieser Malereien, die er der genannten Schrift zu Grunde legte.

War nun so Brasilien für M. das Land gewesen, in dem die Wurzeln r litterarischen Kraft ruhten, so hat er doch auch außerdem eine ganze Reihe utender Arbeiten geliefert, welche sich nicht speciell auf jenes Land beziehen. der großen Zahl seiner sonstigen Arbeiten botanischen Inhalts seien nur nde monographische Abhandlungen erwähnt: „Beitrag zur Kenntniß der rlichen Familie der Amarantaceae" (Abhandlungen der Acad. Leop. Carol. XIV. 1825). — „Die Eriocauleen als selbständige Pflanzenfamilie auf- llt und erläutert" (ibid. Vol. XVII. 1833). — „Beiträge zur Kenntniß der ung Erythroxylon" (Abhandlungen der bairischen Akademie der Wissenschaften III. 1840). — „Palmetum Orbignianum. Descriptio Palmarum in Para- ia et Bolivia crescentium", eine Abhandlung, die einen Theil von 'Orbigny's: „Voyage dans l'Amérique meridionale" (Paris 1847) dar- Besondere Beachtung verdient noch die kleine 1835 erschienene Schrift: nspectus regni vegetabilis", welche M. als Leitfaden bei seinen Vorlesungen te und worin er die Grundzüge eines neuen, hauptsächlich auf den Bau und Verwachsungsverhältnisse des Fruchtknotens gegründeten Pflanzensystems ickelte. Es sollte durch dasselbe die organische Gliederung des natürlichen tems zugleich mit der Schärfe und Bestimmtheit des künstlichen verschmolzen den. Weitere Verbreitung hat das System später nicht gefunden. Ein 1852 jenener: „Syllabus praelectionum de botanica pharmaceutico-medica" diente chfalls didaktischen Zwecken. Auch Martius' praktische Thätigkeit als Director botanischen Gartens zeitigte mehrere nennenswerthe Schriften. In dem rtus botanicus Regiae Academicae Monacensis" (1825) wird neben der stellung der klimatologischen und geologischen Verhältnisse der Münchener end, eine Geschichte des Gartens, eine Aufzählung der in ihm enthaltenen anzen des freien Landes und der Gewächshäuser, sowie zum Schluß eine ilderung des durch den Garten bereits gebotenen oder zu erwartenden Nutzens ben. Ein „Wegweiser für die Besucher des Königl. botanischen Gartens in uchen" erschien erst 1852, zwei Jahre vor seiner Amtsniederlegung. Ueber- t widmete M. dem botanischen Garten große Sorgfalt, wobei ihm der iche Obergärtner Weinkauff treu zur Seite stand. Trotz eines nur geringen ichen Etats war er in vorzüglicher Ordnung gehalten und enthielt eine nur wenigen gleichartigen Anstalten übertroffene Sammlung wohl bestimmter der Pflanzen aus fast allen Familien des Gewächsreiches. Die aus ein- dten Samen cultivirten neuen Pflanzenarten wurden beschrieben und diese reibungen theils in den: „Amoenitates botanicae Monacenses" (1829—31), mit P. v. Schranck zusammen, im „Hortus regius Monacensis" (1829) irt. Sein Interesse für Gartenbau und rationelle Landwirthschaft docu- rte M. auch durch seine Thätigkeit, die er für die Gartenbaugesellschaft in hen, deren Vorsitzender er bis zu seinem Tode gewesen war, entwickelte. n Jahresberichten dieses Vereins erschienen mehrere seiner Vorträge, von die „Vorträge über die Florenreiche" (1865) besonders beachtenswerth Auch die Krankheit der Kartoffel hat ihn eingehend beschäftigt. Er ver- chte darüber 1842 einen Aufsatz in den Abhandlungen der bairischen Aka- der Wissenschaften: „Die Kartoffel-Epidemie der letzten Jahre, oder die

Stockfäule und Räude der Kartoffeln" und 1845 im Centralblatt des wirthschaftlichen Vereins in Baiern: „Sendschreiben über die Kartoffelkra M. war der erste, der in den kranken Knollen einen mikroskopische beobachtete, den er Fusisporium Solani nannte; er leitete die seuchen Verbreitung der Krankheit von der Uebertragung der Sporen dieses Pil die gesunden Pflanzen her. Daß M. auch philologische Studien mit pflegte und in seinen Schriften selbst Meister der Rede, sowol der late wie der deutschen war, ist bereits mehrfach hervorgehoben worden. Auf h philologischem Gebiete bewegt sich auch die zu David Heinrich Hoppe's feier 1845 erschienene kleine Abhandlung: „Quaedam de priscorum epi Bibliotheca Universitatis Erlangensis asservatis." Am Schlusse sei a erwähnt, daß M., in früherer Zeit leidenschaftlicher Violinspieler, auch Geigenfabrication eine Abhandlung geschrieben und Untersuchungen hat über die zweckmäßigsten Formen dieses Instruments, über die Besch welche das Holz haben müsse u. s. w. Noch heute liest man auf Mitt Geigen häufig den Spruch von ihm: In silvis silui, nunc mortua Diese Vielseitigkeit der Begabung, die in M. zu Tage tritt, sie ist derjenigen Momente, die ihn zu einem bedeutenden Manne, nicht sei allein gemacht haben. Seine Verdienste als Naturforscher reichen Wirkungen bis in die Gegenwart. Gleich einem Cuvier, Jussieu, De Rob. Brown und andern hervorragenden Geistern, hat er es verstan Vorzüge der Gelehrsamkeit des verflossenen, mit denen des gegenwärtig hunderts in glücklichem Ebenmaße in sich zu vereinigen. Neben der und universellen Bildung, der Bündigkeit und Klarheit des Ausdrucks, großen Naturforschern des vorigen Säculums eigen waren, besaß M. genauere Kenntniß derjenigen Disciplinen, die erst seine Zeitgenossen oder höher ausgebildet haben. Speciell für die Botanik liegt sein gro dienst in der glücklichen Vermittlung zwischen der Linnéischen Periode, in der Anfang seiner Laufbahn gefallen war und der neueren Zeit, welche des mächtigen Aufschwunges, den Morphologie, Anatomie und Physi der Botanik genommen, auch für die Systematik eine vertiefte geis fassung und umfassendere Behandlung der Pflanzenwelt fordert. M. dazu beigetragen, daß die descriptive Botanik noch heute ein lebensfähi im Kreise der botanischen Disciplinen darstellt. Ebenso hoch ist ihm zurechnen, daß er es trefflich verstand, tüchtige Kräfte aufzuspüren Dienste der Wissenschaft an richtiger Stelle zu verwenden. Al. Braun, H. Karl Schimper, Sendtner, Eichler und andere Koryphäen der botanische schaft haben zu seinen Füßen gesessen. Er besaß aber auch eine emine befähigung, welche nicht nur vom Katheder herab wirkte, sondern auch sönlichen Umgange Geist und Herzen seiner Zuhörer fesselte. Das sch hältniß, das zwischen Lehrer und Schüler obwaltete, trat am besten den seiner Zeit hochbeliebten Linnäusfesten. An Linné's Geburtst 24. Mai, zog M. mit seinen Schülern von München aus botanisiren Isar aufwärts nach dem Dörfchen Ebenhausen, wo bei der Linnäus- einfaches Mahl gehalten wurde, begleitet von Reden, sinnigen Trinkspr poetischen Ergüssen. Freund der Poesie, hat M. selbst auch diese Seit Ausbildung gepflegt. Seinen Palmen hat er mehrere Lieder gewid mehrere Gesänge seines größeren Gedichtes: „Suitrams Fahrten" in der „ von Schenk und Fernau publicirt. Harmonisch wie sein äußeres Le auch sein geistiges und sein Charakter. Heiteren Temperaments, für a und Schöne empfänglich, freundlich und dienstfertig gegen Jedermann

er, edler Humanität, hat er sich in den Herzen Aller, die ihn kannten, ein bendes Denkmal gesetzt.

C. F. Meißner: Denkschrift auf C. F. Ph. v. Martius. München 1869 nd: A. W. Eichler: C. F. Ph. v. M., biogr. Skizze. Flora 1869.

E. Wunschmann.

Martonitz: Andreas Freiherr von M., k. k. Feldzeugmeister, geb. 1768 Raab in Ungarn, † am 7. März 1855 zu Wien, entsproß einer bürgerlichen milie. Seine erste militärische Ausbildung erhielt er in der Ingenieur- ademie zu Wien, dort legte er den Grund zu jenem bedeutenden technischen ssen, welches er stets zu steigern und im Interesse seines kaiserlichen Herrn und Staates zu verwerthen strebte. Martonitz' 65jährige Dienstleslaufbahn begann 1. Novbr. 1784 als Cadet im Ingenieurcorps, 1786 wurde er bei Beförde- ng zum Unterlieutenant in die Festung Olmütz versetzt, 1787 zu der in roatien gegen die Türken vereinigten Armee befehligt, bereits 1788 stand M. der Belagerung und Erstürmung von Novi an der Unna im Angesichte des eindes. Hiebei erwies er sich nicht nur geschickt und verläßlich in der Ausfüh- ng der Tranchéearbeiten, sondern auch in hohem Grade tapfer, denn er nahm n 25. Sept. freiwillig Antheil an dem ersten Sturme und bot den 3. Oct. ein chst aufmunterndes Beispiel beim Eindringen in die Bresche der Hauptfronte. ch im selben Monate wurde M. „in Rücksicht seiner bei der Einahme der stung geleisteten guten Dienste", wie es in seinem Ernennungsdecrete lautet, m Oberlieutenant im Mineurcorps befördert. Nun wirkte M. 1789 bei der lagerung und Einnahme von Belgrad thatkräftig mit, worauf er zum Corps s Feldmarschalllieutenants de Vins in Kroatien beordert wurde, wo er erneut t Auszeichnung thätig gewesen und sich sogar das in seiner Charge schwer zu rdienende Ritterkreuz des Militär-Maria-Theresien-Ordens und den sich hieran üpfenden Freiherrnstand erworben hatte. Es geschah dies bei Cetin, welche ste vom 22. Juni 1790 an belagert, den 22. Juli desselben Jahres erstürmt rde. M. leitete hiebei an Stelle des schwerverwundeten Majors Cerrini die griffsbewegung des linken Flügels; zum günstigen Ausgange der ganzen tion trug er aber dadurch vorzüglich bei, daß er den Vorstoß der 3. Parallele rch die tüchtige Ausnützung einer im heftigsten gegnerischen Feuer von ihm auten Redoute (auf der dominirenden Kuppe Groß-Cerkwina) deckte, bei den beiten so wie im Kampfe allerorts persönlich eingriff und einer der Ersten die egte Bresche erstieg. Schon im August desselben Jahres erfolgte hierauf Mar- itz' Ernennung zum Hauptmann im Ingenieurcorps, 1791 wurde er nach dem iedensschlusse zu Sistov bei den Grenzregulirungsarbeiten verwendet, 1793 in s Hauptquartier des Auxiliarcorps in Piemont beordert. Martonitz' Verhalten Italien 1793—1796 war ebenfalls ein musterhaftes, denn ihm genügte es ht, die an ihn gestellten Forderungen zu erfüllen, er suchte jederzeit mehr zu ten als seine Pflicht bedingte. Wiederholt erbat er sich die freiwillige Be- iligung an gefährlichen oder schwierigen Unternehmungen, hervorhebenswerthe erkennung fand sein Benehmen am 25. Juni 1795 bei der Erstürmung und auf folgenden Vertheidigung des Monte Settepani im Gefechte bei Monte Giacomo delle malere (Monte alto), und am 27. Juni die gelungene Ver- idigung des erst genannten Berges, den er mit theilweiser Benutzung der vor- undenen feindlichen Werke verschanzt und mit zwei eiligst herbeigeschleppten rgkanonen armirt hatte. Das ihm bei diesem Anlasse vom Commandanten sgestellte Zeugniß sagt, „daß M. durch seine mit unermüdlichem Fleiß erlangte aue Kenntniß der piemontesischen Alpengebirge und in Auswahl der Posi- nen zur Zurückhaltung des Feindes ihm am Vorzüglichsten an die Hand ging, ne Gelegenheit versäumte, sich zu den wichtigsten und entscheidendsten Affairen

freiwillig anzubieten, so auch bei Eroberung und zweimaliger Vertheidigu
Position von Settepani den 25. und 27. Juni sowohl durch Beweise milit
Kenntnisse als in allen Gefahren durch Muth und Standhaftigkeit z
glücklichen Ausgange beigetragen hat". Würdig dieser ehrenvollen Besch
gestaltete sich Martonitz' Theilnahme an der heldenmüthigen Vertheidigu
Schlosses Cossaria im Gefechte von Millesimo am 13. und 14. April
Wie Feldmarschalllieutenant Provera schriftlich bestätigte, eilte M. an
Tage freiwillig mit einer ihm zur Verfügung gestandenen kleinen Abtheilu
etwa 900 Mann betragenden Vertheidigern von Cossaria zu Hülfe, unte
aus gut gewählter Stellung erfolgreich deren zähen Widerstand gegen Aug
4000 Mann starke Angriffstruppen und hielt so lange aus, bis der Be
von Cossaria sowie auch seiner Truppe der Abzug mit allen kriegerischen
zugestanden wurde. Kaum in die Heimath zurückgekehrt, bereiste M. m
Ingenieurgeneral Froon in geheimer Sendung die salzburgisch-bairisch-pas
Grenze, worauf er die Entwürfe zu den dortselbst anzulegenden Vertheidi
anstalten und Verschanzungen ausarbeitete und deren Ausführung einleite
Jahr 1797 brachte ihm die Ernennung zum Feld-Geniedirector der an
reich gefallenen Provinz Dalmatien und somit ein weites Feld zur Befri
seiner rastlosen Arbeitslust; 1799 stand er wieder dem Feinde gegenüb
leitete als Geniechef des Feldmarschalllieutenants Fröhlich vom 6. Octo
13. November mit großer Umsicht und Beharrlichkeit die Belagerungs
der muthvoll und energisch vertheidigten Stadt und Festung Ancona.
wurde M. dadurch ausgezeichnet, daß er die Nachricht von der Einnahm
Wien zu bringen hatte und Ende 1799 zum Major avancirte. Ueberd
M. 1801 seine bisher bethätigte militärisch-technische Leistungsfähigkeit,
erfahrung und Pflichttreue durch die, Geist und Urtheilskraft erfordernde,
schmeichelhaft geehrt, die Provinz Venedig zu bereisen und zu beschreibe
ein Projekt zu entwerfen behufs der permanenten Befestigung der Stadt
sowie der aus Italien nach Tirol führenden Gebirgspässe und Communic
Was M. in dieser Hinsicht 1801 bis zum Schlusse des Feldzuges 180
selbst geleistet, fand die vollste Gutheißung und wurde M. in Anerkennun
erneut bewiesenen Verdienstlichkeit im October 1805 als überzähliger
lieutenant zur General-Geniedirection nach Wien berufen, wo er ausse
dem Generalissimus Erzherzog Karl und dem Geniedirector Erzherzog
zugewiesen war. Wie in dieser Zeit so wurde auch späterhin Martonitz'
und Tüchtigkeit noch vielfach in Anspruch genommen, doch ergab sich ih
Gelegenheit mehr zu hervorleuchtenden Thaten. Nachdem er 1808 zum
vorgerückt war, befehligte er bis 1809 das Mineurcorps; im letztgenannte
wurde er zuerst als Generalstabschef des 1. Armeecorps unter dem Gene
Cavallerie Grafen Bellegarde, später am kaiserlichen Hoflager verwendet,
trat er wieder in das Ingenieurcorps, 1812 erfolgte seine Uebersetzu
Secondelieutenant zur ungarischen adeligen Leibgarde, 1813 avancirte er zum
ralmajor, 1815 wirkte er anfänglich als Vice-Commandant der Festung
dann als Brigadier in Frankreich, am Schlusse des Jahres rückte er wie
Garde ein. Hierauf ernannte ihn noch der Kaiser 1824 zum Feldma
lieutenant und Garde-Oberlieutenant, 1825 zum zweiten Inhaber de
Infanterieregiments Nr. 52, 1836 zum Garde-Capitän-Lieutenant und
lichen geheimen Rath, 1840 zum Kommandeur des St. Stephansordens
zum Feldzeugmeister. 1855 trat M. in den wohlverdienten Ruhestand.
ohne Nachkommen, sein Name ist aber hiemit nicht erloschen, denn er
den Büchern der Geschichte, welche M. einen wissenschaftlich hochgebildete
gebungsvoll thatkräftigen, als auch regententreuen und kühnen Vaterla
theidiger nennt.

Extrablatt zur Wiener Zeitung vom 22. Juli 1795. (Gräffer), Gesch. der k. k. Kriegsvölker (2. Aufl.), Wien 1800. Militärische Zeitung, Wien 1855. Hirtenfeld, Der Milit. Maria-Theresien-Orden ꝛc., Wien 1857. Wurzbach, Biogr. Lexikon d. Kaiserth. Oesterreich, 17. Th., Wien 1867. Thürheim, Gedenkblätter a. d. Kriegsgesch. der österr. Armee, 2. Bd., Wien und Teschen 1880. Schz.

Marwitz: Alexander von der M., am 4. Octbr. 1787 geboren, der ältere Bruder von Friedrich August Ludwig von der M. (s. d.), studirte in Halle, als sein Bruder, der zur Schlacht von Jena auszog, ihn nach Friedrichsfelde zur Bewirthschaftung seines Gutes berief. Er zeigte hier, daß seinem reichen Wissen ein tüchtiges Können zur Seite stand. Das Unglück seines Vaterlandes ergriff ihn tief; mit Feuereifer schloß er sich denen an, welche die Befreiung vom Joche der Fremdherrschaft und die Wiederbelebung Preußens und Deutschlands betrieben. Seine außergewöhnliche Begabung erregte Aufsehen, seine Persönlichkeit gewann ihm alle Herzen. Einen Staatsrathsposten, welcher ihm angeboten wurde, lehnte er ab; schloß sich Schill an, trennte sich jedoch schon während des Marsches nach Stralsund von ihm, weil er das Kopflose des Unternehmens erkannte. Bald darauf trat er in das österreichische Chevauxlegers-Regiment Klenau, in dessen Reihen ein jüngerer Bruder Eberhard bei Aspern gefallen war, und nahm an den letzten Ereignissen des Krieges von 1809 Theil. Im Herbst 1810 kehrte er nach Berlin zurück. Kurz ehe er fortgezogen, hatte er die Bekanntschaft von Rahel Levin gemacht, zu welcher er nun in ein näheres Verhältniß trat. Ihre Briefe geben Zeugniß von der Natur desselben; sie liefern einen interessanten Beitrag für die Erkenntniß des Geistes der damaligen Zeit, deren Kind M. war; daß er dieses Kind ganz war — darin beruht vor Allem das Interesse, welches sein Leben für die Nachwelt hat; die äußeren Umstände desselben würden seine Erwähnung in diesen Blättern nicht rechtfertigen. Als die Franzosen aus Rußland zurückkamen, war er bei der Regierung in Potsdam beschäftigt; sofort ging er nach Ostpreußen, schloß sich dann Tettenborn an, focht unter Dörnberg bei Lüneburg und wurde, gleich nach Wiederbeginn der Feindseligkeiten nach Beendigung des Waffenstillstandes, bei einem Gefechte in der Nähe von Wittenberg schwer verwundet. In Prag nothdürftig geheilt, eilte er der Armee nach und wurde Adjutant beim General v. Pirch II., der eine Brigade des York'schen Corps commandirte. Eine Kugel machte am 14. Febr. 1814 bei Montmirail seinem Leben ein Ende. „Er würde das Höchste geleistet haben, wenn er erst zur inneren Beruhigung gelangt wäre" sagte sein älterer Bruder von ihm. Der in dessen Biographie als Quelle angeführte General v. Röder charakterisirt ihn als einen echten deutschen Jüngling, innerlich wie äußerlich.

Quellen s. Friedrich August Ludwig von der Marwitz.

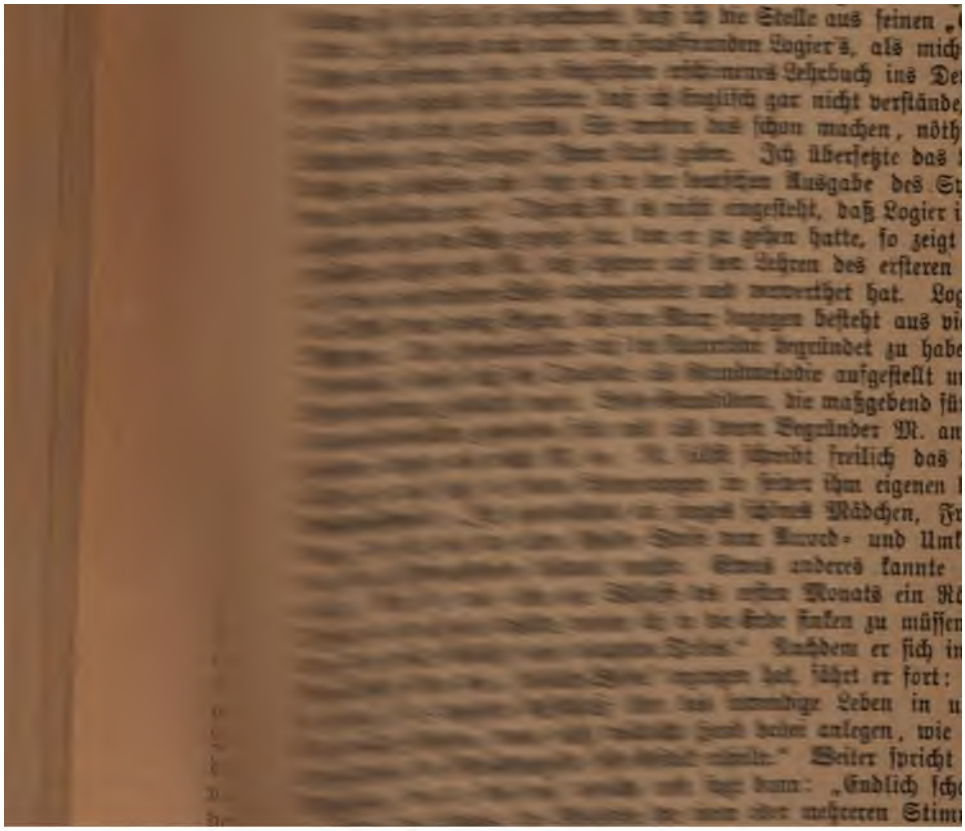
Poten.

Marwitz: Heinrich Karl von der M., preußischer General der Infanterie, 1680 zu Sellin in der Neumark geboren, machte als Hauptmann und darauf als Stabsofficier den spanischen Erbfolgekrieg und den Feldzug in Pommern mit und war bei Friedrich des Großen Regierungsantritt Generallieutenant. Er zog mit dem Könige in den schlesischen Krieg und wurde bei Mollwitz am 10. April 1741 so schwer verwundet, daß er auf dem Schlachtfelde unter den Todten liegen blieb. Erst am folgenden Tage wurde er aufgefunden. 1743 nahm er die Huldigung der oberschlesischen Stände diesseits, 1744 die jenseits der Neiße entgegen, commandirte in letzterem Jahre ein selbständiges Corps in Oberschlesien, dessen Eroberung er vollendete und von

wo er nach Mähren vordrang
lichkeit seines Commandos
Biographisches Lexikon
preußischen Diensten
Carlyle, Friedrich der
Marwitz: Friedrich
Generallieutenant, wurde am
Standartenjunker bei den
Cavallerieregimente ein, mit
auszog, ohne indeß zu
den activen Dienst, um
und Küstrin am Rande
der Krieg mit Frankreich
wirthschaftung er sich mit
und bat um seine Verwendung
und Adjutant des Fürsten
M. nahm 1806 zum zweiten
er von Neuem ein, Hohenlohe
Mit diesem focht er bei
die preußischen Fahnen
von Kugeln durchlöchert,
in den Streit. Nach der
Preußen durchzukommen.
er sie im März endlich
bilden, welches dann
wendung vor dem Feinde
dieser Beziehung allmählig
Infanterie stark werden;
Kavallerie, 200 Mann
zum dritten Male den
Monarchie war zusammen
errichtet werden. M.
Wahl der Mittel
Er wollte den unmöglich
aufrichten und wollte
nichts opfern; er glaubte
einen rechten Bürgerstand
lange aufgehört hatte
jene Vorrechte sich gegründ
Schrift, namentlich auf
Hardenberg, welcher vor
schaffung desselben nicht
eingriff, protestirte er
Landes Lebus gegen die
kam er auf Verfügung
Spandau; mit ihm ein
hatte. Nach fünf Wochen
sich nun ganz zurück. —
der französischen Armee
Entschluß bei ihm fest,
zum Losschlagen zu bestim
denberg aufzusuchen, in

rn zu können. Aber seine Hoffnung auf ein sofortiges Losschlagen ward erfüllt, er mußte warten. Als des Königs Aufruf ergangen war, bot er Dienste an; seine Mitstände schlugen ihn zum Brigadier der kurmärkischen wehr vor und der König bestätigte ihn als solchen. Seine Brigade bestand 4 Bataillonen und 4 Schwadronen; sie gehörte zur Division des Generals Puttlitz. Schon vor dem Waffenstillstande bestand seine Kavallerie vor enberg, welches M. einschließen sollte, ein glückliches Gefecht mit polnischen en. Während die Waffen ruhten, ließ er es sich angelegen sein, seine Landleute zu Feldsoldaten auszubilden. Dabei offenbarte sich sein praktischer n. So sehr er sonst z. B. die Reitkunst pflegte, wofür seine klassisch zu ende Schrift „Die Zäumung mit der Kandare", Berlin 1852, zeugt, so chtete er doch darauf, seine Kavalleristen zu geschulten Reitern zu machen; achtete nur danach, die Begabung, welche sie mitbrachten, für ihren augenichen Zweck zu verwenden. Bald nach Wiederbeginn der Feindseligkeiten am 27. August das Treffen bei Hagelberg statt; es war der Ehrentag der ärkischen Landwehr; M. hat eine gelungene Darstellung desselben veröffent („Beschreibung des Treffens" ꝛc., Berlin 1817). Eine andere sehr gelungene rnehmung, welche M. mit seinem Kavallerieregimente ausführte, war die rrumpelung von Braunschweig am 25. September, von wo er zahlreiche Gene und reiche Beute zurückbrachte. Dann half er Magdeburg einschließen darauf Wesel blokiren; erst Mitte Mai zog er in letztere Festung ein. — Feldzuge von 1815 kommandirte er eine Brigade der Reserve-Kavallerie III. Armeekorps, mit welcher er bei Ligny, Wavre und Namur focht; über persönlichen Erlebnisse während der von ihm mitgemachten Kriege geben dere Abschnitte seiner nachgelassenen Papiere eingehende Auskunft. — Nach tellung des Friedens blieb er im Dienst; des leidigen Geldes wegen, sagt er t, sein Gut und seine gesammten pecuniären Verhältnisse hatten durch den g unsäglich gelitten und er mochte das Gehalt nicht entbehren. Die Lage Stabsquartiere der Kavallerie-Brigade, deren Kommando er erhielt, zuerst sen, dann Frankfurt, gestattete ihm neben den Dienstgeschäften zugleich eigenen zu besorgen; an den ständischen Angelegenheiten nahm er fortrend lebhaften Antheil, stets auf dem von ihm für richtig gehaltenen Standte zähen Festhaltens an dem Alten verharrend. Diese Ansichten vertrat er im Staatsrathe, dessen Mitglied er war. 1817 wurde er General. Als ur Beförderung zum Divisions-Kommandeur aufgerückt war und in dieser lung nach Breslau hätte übersiedeln müssen, verließ er definitiv den Dienst lebte in seinen letzten Jahren zurückgezogen in Friedersdorf, wo er am ecember 1837 starb. In den Civilstaatsdienst zu treten, lehnte er wieder ab. — Marwitz's Persönlichkeit und sein Charakter sind durch seinen Lebensgekennzeichnet; daß er ein Mann war, welcher Vielen nicht gefallen mußte, elbstverständlich; die Urtheile über ihn sind daher sehr verschieden. Der re General von Röder nennt ihn 1807 in seinen als Manuskript gedruckten oiren einen ungewöhnlichen Menschen und Soldaten, kräftig an Leib und e, ritterlich, voll Verstand und Scharfblick, geistreich, lebendig, mit gründn Kenntnissen ausgestattet, einen wahren Christen. Wenn ein Mensch wie hagen ihn roh, stolz, geizig, verhaßt und gemieden nennt, so hat das rlich sehr geringen Werth, nachdem dieser sich durch seine Tagebücher selbst htet hat.

Aus dem Nachlaß Fr. Aug. Ludwig's von der Marwitz, Berlin 1852, Band, Lebensbeschreibung, 2. Band, Militärische und politische Aufsätze. — h. Fontane, Wanderungen durch die Mark Brandenburg, 2. Theil, Berlin 863: Das *Oderland, Barnim, Lebus.* Polen.



denlast auf das Erzstift häuften. Um den Protestantismus an der Wurzel essen, kaufte M. S. 1615 das Bergwerk zu Ramingstein zurück, löste 1618 in Gastein und in der Rauris ein und ließ auf Kosten der Regierung weiter t. Die schönste That des Erzbischofs war die Gründung eines Gymnasiums 7), das er, weil die Jesuiten die Berufung nicht annahmen, den Bene- ern von St. Peter übergab und mit einer Universität zu verbinden dachte, jedoch erst unter seinem Nachfolger 1623 geschehen ist; denn M. S. starb am 9. October 1619. Sein Porträt im Salzburger Museum; ein anderes ellbrunn, von Arsenius Mascagni gemalt, stellt ihn nicht als Erzbischof, n als spanischen Ritter vor, welcher der schönen Mabon eine Nelke reicht. G. A. Pichler, Salzburgs Landes-Geschichte S. 432 ff. — Adam Wolf, schichtliche Bilder aus Oesterreich I, 172 ff. v. Zeißberg.

Marx: Adolf Bernhard M., nominell der Begründer der modernen onie- und Compositionslehre, war nach dem Register der israelitischen Ge- e in Halle am 15. Mai 1799 geboren, sein Vater dagegen behauptete, daß 28. November 1795 geboren sei. Der Vater war Arzt und ein Freigeist, m blieb er der jüdischen Gemeinde getreu, denn, sagte er, man müsse sich ürgerlichen und religiösen Gesetzen äußerlich unterwerfen, und da die eine on so viel Mängel habe wie die andere, so sei es deshalb ganz gleich, r Religionsgemeinde man angehöre (Marx, Erinnerungen aus meinem). Ebenso eigenartiger Natur waren auch seine Erziehungsprincipien; ob- er seinen Sohn zum Juristen bestimmt hatte, trieb er ihn dennoch an, sich en anderen Fächern umzusehen, und so mußte er medicinische Bücher aus aters Bibliothek lesen, mußte Zeichnen, Malen, Musik betreiben u. a. m. einem guten Kopfe pfropfte er sich dadurch eine Unmasse Wissen und Fertig- ein, die ihm aber das Lebensziel eher ferner als näher rückten; dazu kam die Verarmung der Familie und M. sah sich genöthigt das Studium der ernsthafter zu betreiben und daneben noch für seinen Lebensunterhalt zu . Wahrscheinlich gab er Musikunterricht, obgleich er sich in seiner Selbst- phie darüber nicht ausspricht. Musik übte eine mächtige Anziehungskraft n aus und schon als Gymnasiast beschäftigte er sich mit Componiren, ob- r bis dahin noch keinen regelrechten Musikunterricht erhalten hatte. Nach glänzenden juristischen Examen kam er als Auscultator nach Naumburg; owol das gesellige Leben als die Juristerei überhaupt, auch die Unbeliebt- die er sich durch sein Wesen bei seinen Vorgesetzten zugezogen hatte, ver- n ihm Naumburg in dem Maße, daß er eine Versetzung nach Halle hte. Obgleich er sich zu jeder vacanten Richterstelle meldete, wurde er doch übergangen. Er reichte nun dem Minister eine juristische Arbeit ein: „Ueber Beruf unserer Zeit zur Gesetzgebung", die sich gegen Savigny's berühmte dlung richtete und erhielt vom Minister das Versprechen, daß seinen chen willfahrt werden solle. Man bot ihm eine Richterstelle in Witten- n, da aber zu gleicher Zeit auch eine in Halle frei ward, schlug er die aus und wünschte die zweite. Dies wurde ihm aber übel vermerkt. Er seine Entlassung ein und geht an das Kammergericht zu Berlin. Weit als seine juristische Stellung beschäftigt ihn aber die Musik und die ein- ne Mußezeit benutzt er um eine Oper zu schreiben, zu der er sich selbst ext abfaßt. Arm wie Hiob muß er der Billigkeit halber in der Ladenstube Schusters in Berlin wohnen und neben dem Feilschen des Schuh und kaufenden Publikums schreitet seine Oper rüstig vorwärts. Auch am ergericht gewährt man ihm nicht diejenige Stellung, die er wünscht und ft ihn auf die Provinzen. Trotz aller Noth nimmt er den Abschied, kehrt uristerei *den Rücken und widmet* sich ganz der Musik. Ein Cursus bei

Türk in Halle und der Umgang mit Naue waren eigentlich die einzige
bereitungen zum neuen Lebensberufe. Hier, in Berlin, machte er nun e
kanntschaft, die für seine fernere Wirksamkeit von großer Bedeutung werden
Logier war soeben von London auf Wunsch des preußischen Ministerium
Berlin gekommen, um seine Wundermethode praktisch daselbst einzuführen.
und M. waren verwandte Naturen, nur gebrauchte der eine seine Geis
vorzüglich als Praktiker, während sie der andere als Theoretiker verwendete.
(vgl. Bd. XIX S. 110) brachte ein in englischer Sprache abgefaßtes
drucktes Buch „System der Musikwissenschaft und der musikalischen Komp
mit und ersuchte M., dasselbe ins Deutsche zu übersetzen. Marx' eigen
stellung ist für ihn so bezeichnend, daß ich die Stelle aus seinen „Erinne
citire: „Ich befand mich unter den Hausfreunden Logier's, als mich dersel
Tages aufforderte, sein im Englischen erschienenes Lehrbuch ins Deutsche
setzen und obgleich ich erklärte, daß ich Englisch gar nicht verstände, so er
er mir, das thut gar nichts, Sie werden das schon machen, nöthigenfal
Lichtenstein (der Zoologe) Ihnen Rath geben. Ich übersetzte das Lehrbu
Raths zu bedürfen und liegt es in der deutschen Ausgabe des Systems
dem Publikum vor." Obgleich M. es nicht eingesteht, daß Logier ihm di
geöffnet und den Weg gezeigt hat, den er zu gehen hatte, so zeigt ein
zwischen Logier und M., daß letzterer auf den Lehren des ersteren fußt,
in freier und weiterer Weise ausgearbeitet und verwerthet hat. Logier's
ein Werk von wenig Bogen, das von Marx dagegen besteht aus vier di
Büchern. Die Harmonielehre auf die Naturtöne begründet zu haben ist
Verdienst, ebenso daß die Tonleiter als Grundmelodie aufgestellt und
Weiterbildung geknüpft ward. Beide Grundideen, die maßgebend für die
Compositionslehre geworden sind und als deren Begründer M. angeseh
gehören Logier und nicht M. an. M. selbst schreibt freilich das Verd
allein zu und sagt in seinen Erinnerungen in seiner ihm eigenen blum
Ausdrucksweise: „Ich unterrichtete ein junges schönes Mädchen, Fräule
berg, die ich mit der alten schalen Speise vom Accord- und Umkehru
und den Ziffermysterien bekannt machte. Etwas anderes kannte man
nicht. Als sie mir aber am Schlusse des ersten Monats ein Röllch
Thaler in die Hand drückte, meinte ich in die Erde sinken zu müssen; n
kam das volle Gefühl eines ertappten Diebes." Nachdem er sich in sch
scher Weise über das „liebliche Wesen" ergangen hat, fährt er fort: „W
sie denn? sie begehrte Aufschluß über das inwendige Leben in unser
Sie wollte schauen, wenn nicht vielleicht Hand dabei anlegen, wie das
Tonelement im Menschengeiste feste Gestalt erhielte." Weiter spricht er v
Kämpfen, wie er das wol erreiche und sagt dann: „Endlich schaute
die Wege des Lebens, die Melodien der einen oder mehreren Stimmen
seligen Friedens voll sich zu einander gesellen, oder im Hader alles irdi
seins gegeneinander sträuben und kämpfen. So entstand meine Com
lehre." Logier mußte aus noch unbekannten Gründen Berlin verlassen u
fast verschollen, in Dublin in Irland. M. hatte daher freies Feld,
1837 veröffentlichte er den ersten Band seiner Compositionslehre, der
übrigen Lehrbücher verdrängte und wol an 20 Jahre und mehr die A
schaft ausübte.

Gleich in die erste Zeit seines Berliner Aufenthaltes, als er die
aufgab, muß die Herausgabe der „Berliner Allgemeinen Musikalischen
fallen und ihm wol die nöthigen Existenzmittel gewährt haben, denn
Leipziger Allgemeinen musikalischen Zeitung gab es zu dieser Zeit kei
Organ, und da letztere in sehr einseitiger und oft langweiliger Weis

Felix Mendels-
umfaßt nur
Menschen dar und
wir auch die
manches unklar ge-

einem sehr schönen
theilt er uns
Vielseitigkeit offen genug
gelo's, Tizian's u. a.
tig zu." In gleich
seine ersten Com-
nicht gekommen."
schmerzhaft durch
sein Leben dadurch ver-
Oratorium Moses er-
damit es im Volke
als je einer. Ich
ich weiter bauen könne
durch vernichtet." Bei
er damals ausübte,
Die erste in Breslau;
akademie, anfänglich ab-
In solchem Maße dafür
das Werk einstudirte,
dem Verein einen Vortrag
und M. hatte die Ge-
aber auch leider hart
Auszug einer kritischen Prü-
scharfer Beurtheiler anderer
richtiges Urtheil haben konnte.
irgendwie hervortretend und
daß es allerdings der vollen
den Chor zum Weitersingen zu
liegt mir noch eine große Sonate
die Themata treten mit komischer
die Kunst ihres Erzeugers reicht
Ausstattung nur einige Lebens-
ven's fällt in die Augen, desto ab-
kram, der vielmehr an Kalkbrenner

„Berliner Musikschule", später um-
hatten sich zu diesem Behufe Th. Kul-
erstierer den Klavierunterricht, der
lichen Unterricht leitete. 1856 schied
da an jegliches öffentliche Auftreten.
immer mehrenden Auflagen früherer
eine sorgenfreie Existenz und so schied
Lebens am 17. Mai 1866 aus dieser

darin, als Theoretiker in neue Bahnen
ein eifriger und feuriger Kämpfer

machte. Eine Empfehlung genügte, um das stets offene Haus zum Empf
bereit zu finden. So war auch M. ein ständiger Gast geworden und Felix,
in der Entwickelung begriffene, schloß sich dem schön und gewandt red
feurigen M. innig an. Jede Arbeit wurde mit ihm besprochen, alles ge
gut geheißen, verworfen und so kam es, daß Mendelssohn's epochemach
Werk, die Sommernachtstraum-Ouverture, unter Marx' Einfluß entstand
letzterer schreibt sich das Verdienst zu, den ersten Entwurf dazu umgestoßen
Mendelssohn auf den richtigen Weg geleitet zu haben. Es wird Niemands
fallen dieses Verdienst M. abzusprechen, obgleich es von anderer Seite
geleugnet wird, es gibt aber auch zugleich den Schlüssel zu der späteren
stimmung und völligen Trennung beider. M., sich seines Sieges bewußt,
schätzte seinen Einfluß in einem Maße, der über die Grenzen eines Rath
ging. Er drängte sich überall ein, wollte stets gehört sein und verlor d
das Vertrauen und die Zuneigung des Vaters Mendelssohn's und dann
die des Sohnes. Gekränktes Ehrgefühl gab dann die äußere Veranlassung, da
geliebte Haus zu meiden. So scharf und treffend M. die Arbeiten anderer
urtheilen verstand, so urtheilslos war er seinen eigenen Compositionen gege
Um der unsäglichen Mühe willen, die sie ihm gemacht hatten, betrachtete
mit einer wahren Affenliebe, und während er Einwendungen gegen seine
stellerischen Arbeiten, die ihm von der Hand flossen, mit Bedacht aufnah
prüfte, konnte er einen Tadel gegen seine Compositionen nicht vertragen
zeigte auch einst M. ein solches Schmerzenskind, die Composition des 137.
Mendelssohn; dieser sagte dem Freunde arglos die reine Wahrheit, zwar
derb, doch Wahrheit ist selten süß. M. selbst wiederholt das Urtheil,
scheinlich um Mendelssohn's Urtheilslosigkeit zu beweisen, denn er verö
in seinen Erinnerungen auch ein Stück eines Oratorientextes, den einst M
sohn für ihn gemacht hat, nur um zu zeigen, wie schlechte Verse Mend
schrieb. Dennoch, nach vielen Jahren, als Mendelssohn auf der Höh
Ruhmes stand und M. der anerkannte Theoretiker und Schriftsteller war
nahm M. die Reise nach Leipzig, um Mendelssohn seinen Moses vorz
und ihn zur Aufführung zu bewegen. Mendelssohn gab ihm merkwürdig
dieselbe Antwort, die er ihm einst als Jüngling gegeben: „Das geht ni
ist nicht recht, das ist gar keine Musik" und M. reiste enttäuscht, ergrim
er selbst sagt, nach Hause. Alle Hoffnungen ließ er hinter sich. Er hiel
Moses für das bedeutendste Werk, was je geschaffen, und die Welt, sein
Freunde wollten das nicht anerkennen! Nach Hause gekehrt, nimmt er d
von Mendelssohn empfangenen Briefe und vernichtet sie: dann erst ist ihm
wohl, nun ist jedes Band zwischen ihm und Mendelssohn zerrissen. So
M. auch bemüht, sich in seinen Erinnerungen über jede Kränkung erh
stellen, so leuchtet doch überall der Unmuth hervor und damit eine Ver
der Leistungen Mendelssohn's. So sagt er z. B. über den Paulus: „das
werk hat einen so vielfältigen Inhalt, und der Erfolg hat so vielerlei Ur
daß der letztere keine Aufklärung gewährt über das erstere, sondern diese
nur aus durchdringender Erwägung zu schöpfen ist." Kann man sich wo
matischer ausdrücken? Wer den Hintergrund dieses Urtheils nicht kennt
man es überhaupt ein Urtheil nennen darf, findet kaum etwas Verfä
darin, wer aber weiß, daß der Componist des Paulus den Moses des F
nicht aufführen wollte, der liest zwischen den Zeilen. Das oben ang
Nachspiel setzte nach dem Tode beider (1869) Marx' Frau in Scen
E. Devrient's Erinnerungen an Mendelssohn erschienen waren. Devri
nur Weniges über Marx' Verkehr im Mendelssohn'schen Hause fallen, d
Wenige ist so treffend, daß es allerdings die noch lebende Frau Marx',

n Munde ihres Mannes das Verhältniß zwischen ihm und Felix Mendels-
nnte, kränken konnte. Die kleine Entgegnung der Frau umfaßt nur
ten; sie stellt M. als den edelsten und neidlosesten Menschen dar und
t alles, was Devrient über ihn sagt. Dorther erfahren wir auch die
t, die sich M. in Leipzig geholt hat und es wäre manches unklar ge-
hätte die Frau geschwiegen.
n J. 1837 verheirathete sich M., wie er selbst sagt, mit einem sehr schönen
n. Wie er dieselbe in seine Geistesthätigkeit einweihte, theilt er uns
seiner Erinnerungen in Worten mit, welche seine Eitelkeit offen genug
Ich zeigte, so schreibt er, meiner Frau die Bilder Correggio's, Tizian's u. a.
e hörte meinen tiefsinnigen Auseinandersetzungen andächtig zu." In gleich
lener Selbstbewunderung schreibt er S. 161 über seine ersten Com-
sversuche: „die Zeit für vollendete Werke war noch nicht gekommen."
er so ausgeprägten Eigenliebe mußte er sich freilich schmerzhaft durch
delnde Urtheil getroffen fühlen, und wie sehr ihm sein Leben dadurch ver-
wurde, zeigen folgende Zeilen (II, 217): „Mein Oratorium Moses er-
nicht die Ausbreitung, welche nöthig gewesen wäre, damit es im Volke
urzel bleibend fasse. Dieser Schlag traf mich tiefer als je einer. Ich
ein Werk als den Grundstein betrachtet, auf dem ich weiter bauen könne
e meine Hoffnungen und Bestrebungen wurden dadurch vernichtet." Bei
veitverzweigten Verbindungen und dem Einflusse, den er damals ausübte,
er dennoch drei öffentliche Aufführungen desselben. Die erste in Breslau;
sich Mosewius, der damalige Dirigent der Singakademie, anfänglich ab-
gegen das Werk verhielt, wußte ihn doch M. in solchem Maße dafür
essiren, daß er sein Urtheil vollständig änderte, das Werk einstudirte,
te und dann noch im dortigen wissenschaftlichen Verein einen Vortrag
hielt. Breitkopf & Härtel druckten dasselbe und M. hatte die Ge-
ung, daß es eine Zeitlang angezeigt, besprochen, aber auch leider hart
wurde. Unterwirft man heute den Klavierauszug einer kritischen Prü-
so ist man erstaunt, wie ein so kluger und scharfer Beurtheiler anderer
erke über sich selbst ein so wenig freies und richtiges Urtheil haben konnte.
Erfindung noch die technische Behandlung ist irgendwie hervortretend und
gstimmen werden in einer Weise mißhandelt, daß es allerdings der vollen
amkeit Marx' bedurft haben muß, um den Chor zum Weitersingen zu
. Von seinen übrigen Compositionen liegt mir noch eine große Sonate
noforte, opus 16, vor. Lang ist sie und die Themata treten mit komischer
ion auf, aber ihre Taschen sind leer und die Kunst ihres Erzeugers reicht
weit, ihnen durch eine contrapunktische Ausstattung nur einige Lebens-
t zu geben. Die Nachbildung Beethoven's fällt in die Augen, desto ab-
der wirkt aber der nie fehlende Passagenkram, der vielmehr an Kalkbrenner
nsorten erinnert.
s J. 1850 fällt die Errichtung der „Berliner Musikschule", später um-
in „Berliner Conservatorium". Es hatten sich zu diesem Behufe Th. Kul-
ul. Stern und M. verbunden, indem ersterer den Klavierunterricht, der
den Gesang- und M. den theoretischen Unterricht leitete. 1856 schied
dem Verbande und vermied von da an jegliches öffentliche Auftreten.
schriftstellerischen Arbeiten, die sich immer mehrenden Auflagen früherer
und Privatunterricht sicherten ihm eine sorgenfreie Existenz und so schied
itsam bis zum Schlusse seines Lebens am 17. Mai 1866 aus dieser

arx' Verdienste bestehen nicht nur darin, als Theoretiker in neue Bahnen
zu haben, *sondern* er war auch ein eifriger und feuriger Kämpfer

für die Classiker, die damals wenig bekannt waren und noch
standen. Schon in seiner Musikzeitung bahnt er das Verstä
an, später ist er ebenso eifrig bemüht, Sebastian Bach
durch Schrift und neue Ausgaben ihrer Werke bekannt zu
Erste der es wagt, Bethoven's letzte Werke, die allgemein
überspannt gehalten wurden, zu erklären und ihre Schö
Vor ihm waren Fétis und Oulibichef mit ihren absprechend
zigen, die über Beethoven's letzte Werke geschrieben hatte
volles Selbstbewußtsein dazu, um gegen alle Welt sein
schreibt z. B. im 1. Bande Seite 29 seiner Beethoven
jenigen, die Beethoven Formlosigkeit vorwerfen oder sag
Form zerbrochen: „Beiden Aussprüchen liegt derselbe
Form vom Inhalt zu trennen, sie als etwas ein
dem Inhalt fremdes oder gar zwängend und feindlich gegen
während sie nichts Anderes als Gestaltung dieses Inhalts
nebelhaft unbestimmtes Schwanken und Schweben der Sei
baren Inhalt und ohne andere Wirkung, als gleiche
Regungen und Wallungen. Beethoven hat bestimmte
gehabt und darum bestimmte Formen; aber diese Form
liche Spaliere und Schranken geworden, wie dem
Tonsetzer, oder wie die Formeln eines Philosophen für
sondern sein Geist hat sich in ihnen lebendig bethätigt,
da sie nur der Vernunft der Sache, die in ihm selber
mit der eignen Entwicklung sie selber weiter entfaltet"
und mit seinem scharfen Verstande alle Schönheiten
Quartette Beethoven's bis ins Einzelne beurtheilt und
Fleiß und seine Erkenntniß umsomehr, als zu seiner
sich an die Werke heranwagten. Die Virtuosen
auf das Glänzende bedacht und für andere Spieler
dings zu schwer, selbst wenn sie den guten Willen
daher nur auf das Lesen der Partitur angewiesen
Belesenheit und richtige Urtheilskraft. Auch die
ven's beurtheilt er mit demselben feinen Verständn
es besonders Gluck, dem er seine ganze Liebe zuge
mal sogar über Beethoven stellt. Ob mit Recht,
er schreibt in seiner Biographie Bethoven's (I.
Gluck, an dem jede Faser ihm fremd war — bis
des Rhythmus vielleicht (sic?) — nicht anschl
gingen so verschiedene Wege, daß ein Vergleich
zu solchen irrigen Urtheilen führen kann. S
2 Bänden, ist mit derselben Sorgfalt und
und sind beide Biographien als die Vorläufer
worin die Deutschen bis heute noch unübertroffe
Bach durch Schrift und Herausgabe wenig be
so verehrte er auch Händel, und er giebt in
der Messias von Händel einen so großen
jungen Jahren auf ihn ausgeübt habe, daß
Messias vom Judenthum zum Christenthum
sein Vater, trotz seiner freigeistigen Grundsät

M. kann man mit Recht den Begründ
nennen. Seiner eleganten und flüssigen
daß wir der trockenen und langweiligen Me

ferner „Geschichte der Giftlehre", 2 Abthlgn.
vita, scriptis atque in medicina meritis"
Gesellschaft der Wissenschaften übergebene, aber
druckte Schrift, von welcher M. inzwischen eine
Titel „Herophilus. Ein Beitrag zur Geschichte
erweiterter Ausführung veröffentlicht hatte), ferner
Krankheiten durch die Zunahme der Civilisation",
); „Ueber die Verdienste der Aerzte um das
Krankheiten", 1859; „Gottfried Leibnitz in seinen
schaft", 1859; „Zur Würdigung des Theophrastus
vortreffliche Arbeit, die zu den besten Leistungen
und das letzte Ziel der ärztlichen Kunst", 1861;
die Beurtheilung der Hundswuth in alter Zeit",
deutscher Kämpfer für den Humanismus", 1873
und die Katarrhe", 1874. An diese Arbeiten schließen
Schriften, so über v. Haller (1837), Blumenbach
— Beiträge zur praktischen Medicin lieferte M.
Krankheitslehre" und „Grundzüge der Lehre von der
, ferner in „Göttingen in medicinischer, physischer
, sodann in „Erkenntniß, Verhütung und Hei-
Cholera", 1831 (nach eigenen in Hamburg gemachten
ihrer Schrift: „De paralysi membrorum inferiorum",
der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften
1841 zum Abdrucke in den Abhandlungen derselben
der Verfasser inzwischen (1838) in deutscher Ueber-
— M. war, wie aus diesen Anführungen hervor-
ersten Wortverstande; sein Hauptverdienst um die medi-
in seinen historischen Arbeiten, welche von seiner Ge-
wie von seiner Gründlichkeit in der Forschung Zeug-

seine Schriften ꝛc. vgl. Rohlfs' Geschichte der deutschen
(ein Panegyrikos). A. Hirsch.

wurde am 5. Mai 1818 zu Trier geb. Sein Vater,
Advocat und Bâtonnier des Barreau beim Landgerichte
dem Wunsche seines Vaters widmete M. sich ursprüng-
Jurisprudenz, ohne jedoch diesem Fache besonderen Eifer
auch nie ein juristisches Examen abgelegt hat. Vielmehr
wandte mit Geschichte und Philosophie. Im J. 1842
als Docent der Philosophie an der Universität Bonn zu
gab er jedoch auf, als man seinem Freunde Bruno
der Theologie in Bonn wirkte, die venia legendi entzog.
der schriftstellerischen Thätigkeit und wurde zunächst Re-
Zeitung in Köln, legte jedoch die Redaction noch vor
erfolgten Unterdrückung dieser Zeitung nieder. Diese
den weiteren Lebenslauf Marx's insofern von großer Bedeu-
welche er in der Rheinischen Zeitung gegen die Augs-
führte, den ersten Anstoß zu seinen eingehenderen
Studien gab.

Anfangt das Wanderleben Marx's. Zunächst ging er im
Ruge's Aufforderung nach Paris, um dort mit diesem ge-
französischen Jahrbücher herauszugeben. Von dieser Zeit-
Doppelheft erschienen. Dasselbe enthält unter anderem zwei

Nachruf an die XVII. Generalversammlung der kathol. Vereine [illegible] zu Trier im September 1865", Trier 1866; „Denkwürdigkeiten der [illegible] keits- oder Jesuitenkirche zu Trier", 1861; „Die Salvatorkirche [illegible] 1863; „Die Ringmauern und die Thore der Stadt Trier, nebst einer [illegible] skizze des Verfassers", Trier 1876; endlich einige kleinere Beiträge [illegible] theilungen aus dem Gebiete der kirchlichen Archäologie und Geschichte [illegible] Trier" (Trier 1856—60, 2 Hefte; bes. I 84, betr. Rabanus Maurus M. wieder ges. Tractat de anima) zu nennen sind. Alle diese Arbeiten [illegible] auf fleißigen Quellenstudien. Was ein mittelmäßig begabter und [illegible] reichend methodisch geschulter Geist durch Fleiß und Hingabe an einen [illegible] Stoff leisten kann, das hat M. reichlich in seinen Werken gezeigt, trotz der vielfach mangelnden Kritik, trotz der häufig schwergenießbaren und kunstlosen Schreibweise immer einen gewissen Werth behalten. M. hat als bischöflicher Theologe an dem Provincialconcil zu [illegible] Theil genommen, dann auch in politisch-kirchlichen Dingen eine [illegible] entfaltet und eine Zeit lang (1861) als Abgeordneter der Stadt [illegible] Landtag, auch als Volksredner („Die Freiheit und Unabhängigkeit [illegible] vom Staat", 1848) gewirkt und zwar stets in streng kirchlich und [illegible] vativem Sinn, nicht immer ohne einen Anflug extremer Heftigkeit [illegible] feindlichkeit, aber als Privat- und öffentlicher Charakter stets offen [illegible] unter einer etwas rauhen und wenig geglätteten Schale eine edle biedere Seele bewahrend.

Vgl. die Biogr. Notiz vor M., „Die Ringmauern und [illegible] Stadt Trier", Trier 1876. F.

Marx: Karl Friedrich Heinrich M., Arzt, ist den [illegible] in Karlsruhe geb. Nach Beendigung seiner medicinischen Studien [illegible] wo seine Bearbeitung der von der Facultät aufgestellten Preis[illegible] atque vita venarum" 1817 den Preis erhalten hatte, legte [illegible] ruhe die ärztliche Staatsprüfung ab und wandte sich sodann [illegible] wissenschaftlichen Ausbildung nach Wien, wo er wegen [illegible] deutschen burschenschaftlichen Verbindung auf Requisition [illegible] rung inhaftirt und erst nach neunmonatlicher Untersuchung [illegible] lassen wurde. Er begab sich nun nach Göttingen und habilitirte [illegible] als Privatdocent an der medicinischen Facultät; 1820 [illegible] ordentlichen, 1831 zum ordentlichen Professor ernannt, [illegible] ist er bis zu seinem am 2. October 1877 erfolgten Tode [illegible] halb dieser 55jährigen akademischen Thätigkeit hat M. [illegible] Gebiete der Medizin (Encyklopädie, med. Anthropologie, [illegible] cologie, allgemeine und specielle Pathologie und Therapie, [illegible] gerichtliche Medizin, Geschichte der Heilkunde u. a.). [illegible] nicht weniger umfangreich ist seine litterarische Thätigkeit, [illegible] er sich vorzugsweise auf dem Gebiete der medicinischen [illegible] Medicin bewegt hat; außer zahlreichen selbständigen [illegible] zählende Kritiken und Anzeigen medicinischer Schriften [illegible] in Hecker's Annalen der gesammten Heilkunde, [illegible] zeigen und in der Jenaischen und Leipziger Litteraturzeitung. [illegible] Von seinen ethischen Schriften mögen hier [illegible] Beziehungen der Medicin", 1844 (ins Englische [illegible] Thuen"? 1872, genannt werden. — Von den [illegible] von denen die meisten vor ihrem selbstständigen [illegible] Abhandlungen der königlichen Gesellschaft der [illegible] öffentlicht worden sind, verdienen besondere [illegible]

ddituamenten, 1826); ferner „Geschichte der Giftlehre", 2 Abthlgn. ; sodann „De Herophili vita, scriptis atque in medicina meritis" J. 1833 der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften übergebene, aber von derselben abgedruckte Schrift, von welcher M. inzwischen eine Uebersetzung unter dem Titel „Herophilus. Ein Beitrag zur Geschichte zin", 1838, in etwas erweiterter Ausführung veröffentlicht hatte), ferner die Abnahme der Krankheiten durch die Zunahme der Civilisation", englischer Uebersetzung); „Ueber die Verdienste der Aerzte um das den der dämonischen Krankheiten", 1859; „Gottfried Leibnitz in seinen gen zur Arzneiwissenschaft", 1859; „Zur Würdigung des Theophrastus enheim", 1861 (eine vortreffliche Arbeit, die zu den besten Leistungen zählt); „Franz Bacon und das letzte Ziel der ärztlichen Kunst", 1861; das Vorkommen und die Beurtheilung der Hundswuth in alter Zeit", Caspar Hoffmann, ein deutscher Kämpfer für den Humanismus", 1873 nrad Victor Schneider und die Katarrhe", 1874. An diese Arbeiten schließen ere biographische Schriften, so über v. Haller (1837), Blumenbach Stieglitz (1846) u. a. — Beiträge zur praktischen Medicin lieferte M. „Allgemeinen Krankheitslehre" und „Grundzüge der Lehre von der und Heilung", 1838, ferner in „Göttingen in medicinischer, physischer rischer Hinsicht", 1824, sodann in „Erkenntniß, Verhütung und Hei- ansteckenden Cholera", 1831 (nach eigenen in Hamburg gemachten ungen) und in einer Schrift: „De paralysi membrorum inferiorum", ereits im J. 1833 der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften t, aber erst im J. 1841 zum Abdrucke in den Abhandlungen derselben n war und welche der Verfasser inzwischen (1838) in deutscher Ueber- eröffentlicht hatte. — M. war, wie aus diesen Anführungen hervor- Polyhistor im besten Wortverstande; sein Hauptverdienst um die medi- Wissenschaft liegt in seinen historischen Arbeiten, welche von seiner Ge- it nicht weniger, wie von seiner Gründlichkeit in der Forschung Zeug- gen.

eber sein Leben, seine Schriften ꝛc. vgl. Rohlfs' Geschichte der deutschen in I, 323—479 (ein Panegyrikos). A. Hirsch.

rx: Karl M., wurde am 5. Mai 1818 zu Trier geb. Sein Vater, ster Jude, war Advocat und Bâtonnier des Barreau beim Landgerichte Entsprechend dem Wunsche seines Vaters widmete M. sich ursprüng- Studium der Jurisprudenz, ohne jedoch diesem Fache besonderen Eifer en, so daß er auch nie ein juristisches Examen abgelegt hat. Vielmehr te er sich hingegen mit Geschichte und Philosophie. Im J. 1842 gte er sich als Docent der Philosophie an der Universität Bonn zu n. Diesen Plan gab er jedoch auf, als man seinem Freunde Bruno er als Docent der Theologie in Bonn wirkte, die venia legendi entzog. ete sich nun der schriftstellerischen Thätigkeit und wurde zunächst Re- der Rheinischen Zeitung in Köln, legte jedoch die Redaction noch vor März 1843 erfolgten Unterdrückung dieser Zeitung nieder. Diese t war für den weiteren Lebenslauf Marx's insofern von großer Bedeu- eine Polemik, welche er in der Rheinischen Zeitung gegen die Augs- llgemeine Zeitung führte, den ersten Anstoß zu seinen eingehenderen konomischen Studien gab.

d darauf beginnt das Wanderleben Marx's. Zunächst ging er im 43 auf Arnold Ruge's Aufforderung nach Paris, um dort mit diesem ge- die deutsch-französischen Jahrbücher herauszugeben. Von dieser Zeit- nur ein Doppelheft erschienen. Dasselbe enthält unter anderem zwei

größere Aufsätze von M.:
„Zur Judenfrage". Der
Marx's Individualität
mehr negative Lebensansch
Richtung und endlich seine
drückung des Proletariats
sicht, daß die politische
schaftlichen Lebens bilde
Schriften von Bruno Bau
religiöse Fragen, die er
Er verlangt die Umwandlu
einen demokratischen Staat
bürgerlichen Gesellschaft
unbedingt für die Emanz
erblickt er nicht in der
Schacher. So gelangt er
der Juden ist die Emanci

Noch ein Aufsatz der
Abhandlung Friedrich En
Durch diesen Aufsatz sch
beeinflußt worden zu s
Verkehr mit dem damal
Freundschaftsbunde, der

Anfang des J. 18
ging nach Brüssel, wo
Brüssel, der bis Ende
ausgewiesen wurde, war
entstanden zunächst in
„Die heilige Familie ob
Consorten" (1845), da
deutschen Philosophie (
deutschen Socialismus.
Es soll jedoch ein von
größerer Bedeutung ist
„Misère de la philos
Proudhon". In der
Proudhon's unterzieht,
entwickelten Systemes,
getretene Arbeitswerthth
wickelten Ansichten üb
Kämpfe der Fabrikan
schinen ꝛc. Einen wese
sophie" gegen Marx's
herrscht noch nicht di
der M. vielleicht mehr

In den Brüsseler
„Bund der Communist
führer. Dieser Bund
dortigen Aufenthaltes
ohne jedoch in den Bun

Die Centralbehörde
wurden nun M. und E

in gegründet hatten, 1846 zum Eintritte in den Bund aufgefordert. hzeitig erklärte die Centralbehörde sich bereit, einen Congreß nach London berufen, auf welchem die Anschauungen jener als Bundesdoctrin proclamirt en sollten. M. und Engels traten also ein und Anfang 1848 erschien erſten Male das von ihnen gemeinsam verfaßte, auf dem Congreße im mber 1847 acceptirte „Manifest der communistischen Partei". Dieses ifest ist in zahlreichen deutschen, englischen und französischen Ausgaben, rdem auch polnisch, russisch und dänisch erschienen. Die letzten deutschen gen von 1872 und 1883 sind von den beiden Verfassern, beziehungsweise Engels allein mit Vorworten versehen, worin das Manifest als in der tsache auch noch jetzt maßgebend bezeichnet ist. Dasselbe ist also nicht von Wichtigkeit, weil es in knapper Kürze die Ansichten und praktischen Marx's darlegt, sondern auch deshalb, weil es wohl mit Recht als das bensbekenntniß der communistischen Partei betrachtet werden kann.

Das Manifest, ein wahres Meisterstück agitatorischer Geschicklichkeit, schildert hst den Klassenkampf zwischen der Bourgeoisie und den Proletariern. Die geoisie habe zunächst alle „feudalen, patriarchalen, idyllischen Verhältnisse" rt und an deren Stelle die Herrschaft des Capitales und die freie Con- nz gesetzt. Die Arbeiter sind zum bloßen Arbeitsinstrument geworden, das dem Bourgeois der verschiedenen Classen ausgebeutet wird. Vom Beginne Existenz beginnt aber auch das Proletariat seinen Kampf gegen die Bour- e. Die Communisten werden als jene proletarische Partei bezeichnet, welche — ohne Rücksicht auf die Nationalität — die Interessen der Gesammt- jung vertritt.

Als das Ziel des Communismus wird bezeichnet: Die Abschaffung des thums, wenigstens des heutigen bürgerlichen Eigenthums, sowie die Ab- ung der Familie, das letztere unter dem Vorwande, daß in der heutigen geois-Gesellschaft überhaupt keine Familie bestehe. Als concrete Forderungen die vorgeschrittensten Länder werden folgende zehn Punkte aufgestellt: xpropriation des Grundeigenthums und Verwendung der Grundrente zu tsausgaben. 2) Starke Progressivsteuer. 3) Abschaffung des Erbrechtes. onfiscation des Eigenthums aller Emigranten und Rebellen. 5) Centrali- n des Credits in den Händen des Staats durch eine Nationalbank mit tscapital und ausschließlichem Monopol. 6) Centralisation des Transport- s in den Händen des Staates. 7) Vermehrung der Nationalfabriken, uctionsinstrumente, Urbarmachung und Verbesserung der Ländereien nach gemeinschaftlichen Plane. 8) Gleicher Arbeitszwang für Alle, Errichtung rieller Armeen, besonders für den Ackerbau. 9) Vereinigung des Betriebes Ackerbau und Industrie, Hinwirken auf die allmälige Beseitigung des schiedes von Stadt und Land. 10) Oeffentliche und unentgeltliche Er- ng aller Kinder. Beseitigung der Fabrikarbeit der Kinder in ihrer heutigen . Vereinigung der Erziehung mit der materiellen Production ꝛc. ꝛc.

Es ist dies meines Wissens die einzige Stelle in Marx's Schriften, wo er be Forderungen aufstellt, während er es sonst beinahe ängstlich vermieden „Recepte für die Garküche der Zukunft zu verschreiben". Wenngleich nicht eutet wird, wie diese Forderungen erreicht werden sollen, so wird doch rlich jemand glauben, daß auch nur ein Theil dieser Forderungen, welche ollständige Umwälzung der Gesellschaft bedeuten, auf friedlichem Wege er- werden könnte. Auch die Verfasser des Manifestes haben sich gewiß nicht ntferntesten einer solchen Illusion hingegeben. Dies beweist eine Stelle in Abschnitt über das Verhältniß der Communisten zu den übrigen Parteien. Communisten unterstützen überall jede revolutionäre Bewegung gegen die

bestehenden gesellschaftlichen und politischen Zustände". „Sie erklären daß ihre Zwecke nur erreicht werden können durch den gewaltsamen U aller bisherigen Gesellschaftsordnung".

Das Manifest schließt mit dem Satze: „Proletarier aller Länder ve Euch", in dem so recht das Princip der Nationalitätslosigkeit zum Au gelangt.

Uebrigens war der „Bund" in seiner damaligen Gestalt nicht von Dauer. Während der Revolutionszeit wurde seine Thätigkeit sistirt, nun wirksamere Wege für die Geltendmachung seiner Zwecke offen standen

M. selbst wurde Ende Februar 1848 auch aus Belgien ausgewiese begab sich nach Deutschland zurück und gab dort vom 1. Juni 1848 Mai 1849 die „Neue Rheinische Zeitung" heraus. In dieser Zeitung ve M. weder das Frankfurter Parlament und die Reichsregierung, noch a reactionären Regierungen mit seinen sarkastischen Angriffen. Zweimal Assisen gestellt, wurde er beide Male freigesprochen, bis endlich das Blatt unterdrückt und M. selbst aus Preußen ausgewiesen wurde.

M. begab sich nun zunächst nach Paris, wol in der Hoffnung, proletarische Bewegung wieder entfachen zu können. Nachdem diese H an der Demonstration vom 13. Juni 1849 gescheitert war, wurde Bonaparte zum zweiten Male aus Frankreich ausgewiesen. Er beg nach London, wo er von nun an seinen bleibenden Wohnsitz nahm. H er zunächst, wieder im Vereine mit Engels, der ihm nach der Nieder des badischen Aufstandes gefolgt war, gewissermaßen als Fortsetzung der Rheinischen Zeitung" eine Monatsschrift unter demselben Namen heraus selbe überlebte aber das J. 1850 nicht. Das letzte Doppelheft ersch November.

Schon vor dem Eintreffen Marx's in London hatte sich hier die behörde des Bundes der Communisten reconstruirt und M. trat selbstver wieder in dieselbe ein. In Folge verschiedener Streitigkeiten fand jed 15. September 1850 eine Spaltung dieser Centralbehörde statt. Die M mit M. und Engels verlegte den Sitz der Centralbehörde nach Köln, die Minorität, geführt von Willich, sich in London selbständig con Dem Kölner Bunde wurde durch den Communisten-Proceß von 185 welchen M. in der 1853 erschienenen Schrift: „Enthüllungen über den Communisten-Proceß", mancherlei Aufklärungen gegeben hat, ein Ende Kurz nach der am 12. November 1852 erfolgten Verurtheilung der Ang in diesem Proceße, erfolgte auch die formelle Auflösung des Bundes.

Durch eine Reihe von Jahren lebte M. nun in London in voller gezogenheit, theils mit seinen großen wissenschaftlichen Studien, theils a arbeiter an amerikanischen Zeitschriften beschäftigt. Auch „der achtzehn maire des Louis Bonaparte" erschien zuerst 1852 in der ameri Monatsschrift „Die Revolution" (2. Aufl. Hamburg 1869). In dieser welche zum Theil schon in anderer Form 1850 in der „Neuen Rh Zeitung" erschienen war, giebt M. eine Darstellung der Vorgänge in F während der J. 1848—51. Man würde irren, darin eine eigentlich matische Geschichtsschreibung des Staatsstreiches und seiner Vorbereitun zu wollen. Es ist eine Reihe von Geist und Witz sprühenden Aphoris man viel eher als einen Commentar zur Geschichte dieser Jahre b könnte. Was die Tendenz der Schrift anbelangt, so findet nur die prol Bewegung vom Juni 1848 Gnade vor den Augen Marx's, während a übrigen Parteien mit dem gleichen Hohn und Haß behandelt werden.

pricht aber fast aus jeder Seite ein wahrhaft glühender Haß gegen Louis
leon und die Bande vom 10. December.
Erst gegen Ende dieses Jahrzehnts trat M. wieder in größerem Maße vor
effentlichkeit. Er war durch Karl Vogt in einer ganz unqualificirbaren
angegriffen worden und antwortete diesem in dem umfangreichen, 1860
ndon erschienenen Pamphlete „Herr Vogt". (Ich übergehe hier vorläufig
Kritik der pol. Oekonomie", um dieselbe weiter unten im Zusammenhang
em „Capital" zu besprechen). In glänzender Weise weist M. hier die
ffe Vogt's zurück. Form und Inhalt des Buches erscheinen aber nur
flich, wenn man berücksichtigt, daß M. aufs Aeußerste gereizt worden war.
ird hier nämlich coram publico die gesammte schmutzige Wäsche der deut-
Emigrantenschaft gewaschen und das ist — sehr viel. Daneben tritt auch
ieder jene edle Erbitterung gegen den Bonapartismus vielfach in den
rgrund.
Wenige Jahre später fand M. Gelegenheit, seine Bemühungen zur Ver-
ng der Proletarier aller Nationen mit besserem Erfolge wieder aufzunehmen.
em zuerst 1862 bei Gelegenheit der Londoner Weltausstellung Verbindungen
en den englischen und französischen Arbeitern angeknüpft worden waren,
am 28. September 1864 jenes berühmte Meeting in der St. Martins-Hall
auf welchem die Constituirung der „Internationalen Arbeiter-Association"
ffen wurde. Auch M. war hier anwesend, obwol er sich an den vorher-
en Verhandlungen nicht in hervorragendem Maße betheiligt zu haben
. Er wurde in das provisorische Comité gewählt und blieb von diesem
blicke an bis zur Verlegung des Generalrathes nach New-York unbestritten
ührer und das geistige Haupt der Internationalen Arbeiter-Association, ob-
r dem Generalrathe nominell, immer nur als correspondirender Secretär für
chland angehört hat. Fast alle Adressen, Proclamationen und anderweitigen
cationen des Generalrathes während dieser Zeit sind von M. verfaßt, so
ie Inauguraladresse vom 1. November 1864 sowie die Statuten der Inter-
nalen Arbeiter-Association.
Die erwähnte Adresse, welche die für die Internationale maßgebenden Prin-
darlegen sollte, zeichnet sich — im Vergleiche mit dem Manifest von
— durch eine gewisse Mäßigung aus. Dieselbe bespricht das Elend der
nden Klassen, welches durch den gewaltigen Aufschwung der Industrie und
xportes in keiner Weise gemildert wurde. Die englische Zehnstunden-Bill
ie Errichtung von Cooperativfabriken mit Beseitigung des Lohnsystems
n als Erfolge der Arbeiter anerkannt und Weiterarbeiten in dieser Richtung
hlen. Erfolge seien aber nur möglich, wenn die Arbeiter verschiedener
nalitäten sich gegenseitig unterstützen, woran sie durch die auswärtige Po-
ter Regierungen gehindert werden. Der Schluß der Adresse ist identisch
m des Manifestes von 1847: „Proletarier aller Länder, vereinigt Euch".
also die Inauguraladresse auch in gemäßigterer Form auftritt, der Grund-
e ist derselbe geblieben wie damals.
Vermöge der Statuten war die Herrschaft des Generalrathes, d. h. Marx',
ie sich immer mehr ausbreitende Internationale Arbeiter-Association eine
h unumschränkte. Die Congresse, welche 1866—69 in Genf, Lausanne,
l und Basel abgehalten wurden, hatten daher eigentlich auch keine andere
tung, als daß die Beschlüsse des Generalrathes durch dieselben bestätigt
t. 1870 wurde die Propaganda der Internationalen durch den Krieg,
auch nicht unterbrochen, so doch gelähmt. Eine um so wichtigere Rolle
dieselbe im nächsten Jahre, in welchem ihre Mannschaften zum ersten

Male im Feuer exercirten. So weit ersichtlich, ist allerdings der Ausbr
Aufstandes in Paris ohne unmittelbares Zuthun des Generalrathes erfolg
so entschiedener ergriff derselbe nach der Niederwerfung des Aufstandes die
der Commune. In einer vom 30. Mai 1871 datirten, von allen Mitg
des Generalrathes unterfertigten Adresse „Der Bürgerkrieg in Frankreich"
der Generalrath seine Ansicht über die Commune. Das Schriftstück rein
der Darstellung und Schreibweise wesentlich an den „18. Brumaire".
spricht daraus noch mehr Fanatismus und wilder Haß gegen die Bour
Während die Regierung von Versailles und ihre Anhänger zu wahren Ung
gestempelt werden, erscheinen die Communards als reine Engel. Gewiß
von Seiten der Regierungstruppen in jenen Tagen viel, sehr viel geschehen
nicht zu billigen ist. Aber es ist im höchsten Grade bedauerlich, daß ein
wie M., der ja nicht nur Arbeiterführer, sondern auch Gelehrter in des
vollstem Sinne war, nicht Ein Wort der Mißbilligung für die Zerstörung
der Commune gefunden hat.

Trotzdem bildeten M. und seine Anhänger in gewissem Sinne noch
mäßigte Partei der Internationalen Arbeiter-Association. Der Russe B
war der Führer der radikalsten Fraction, der Anarchisten. Die Spaltung z
den beiden Parteien ging so weit, daß Bakunin und seine Anhänger a
Congresse im Haag 1872 ausgeschlossen wurden. Auf demselben Congres
M. es durch, daß der Sitz des Generalrathes nach New-York verlegt wer
so dem Kampfe mit den Anhängern Bakunin's ein Ziel zu setzen und üb
weil die öffentliche Fortexistenz der Internationalen Arbeiter-Association in
wegen der allgemeinen Verfolgung unmöglich geworden war. Mit dies
legung hört auch die officielle Betheiligung Marx' an der Internationa
Dabei blieb er aber der Rathgeber und das wirkliche Centrum der ganz
letarischen Bewegung, der er auch für lange Zeit die Richtung vorgezeich

Es erübrigt noch die Besprechung der wissenschaftlichen Theorie Marx',
selbe ist niedergelegt in der Schrift „Zur Kritik der politischen Oekonomi
in seinem großen Werke „Das Capital", dessen bisher einziger Band be
drei Auflagen erschienen ist (1867, 1873 und 1883). Der zweite Ba
demnächst nach dem hinterlassenen Manuscript von Engels herausgegeben

M. beginnt seine Darstellung mit der Entwicklung seiner Werththeori
Basis derselben bildet die Anschauung, daß Gebrauchswerth und Tau
nicht nur in keinem directen Zusammenhange stehen, sondern sogar G
sind. Der Gebrauchswerth erscheint nicht nur als eine Eigenschaft der
sondern wird mit dieser identificirt. Er ist zugleich der stoffliche Trä
Tauschwerthes, d. h. des quantitativen Verhältnisses, der Proportion, w
brauchswerthe gegen Gebrauchswerthe anderer Art ausgetauscht werden.
der Gebrauchswerth qualitativ sehr verschieden ist, ist der Tauschwerth nu
titativ wechselnd, indem jede Waare in gleicher Weise die Fähigkeit besit
andere ausgetauscht zu werden, und nur die Menge der Waaren, gegen w
ausgetauscht wird, verschieden ist.

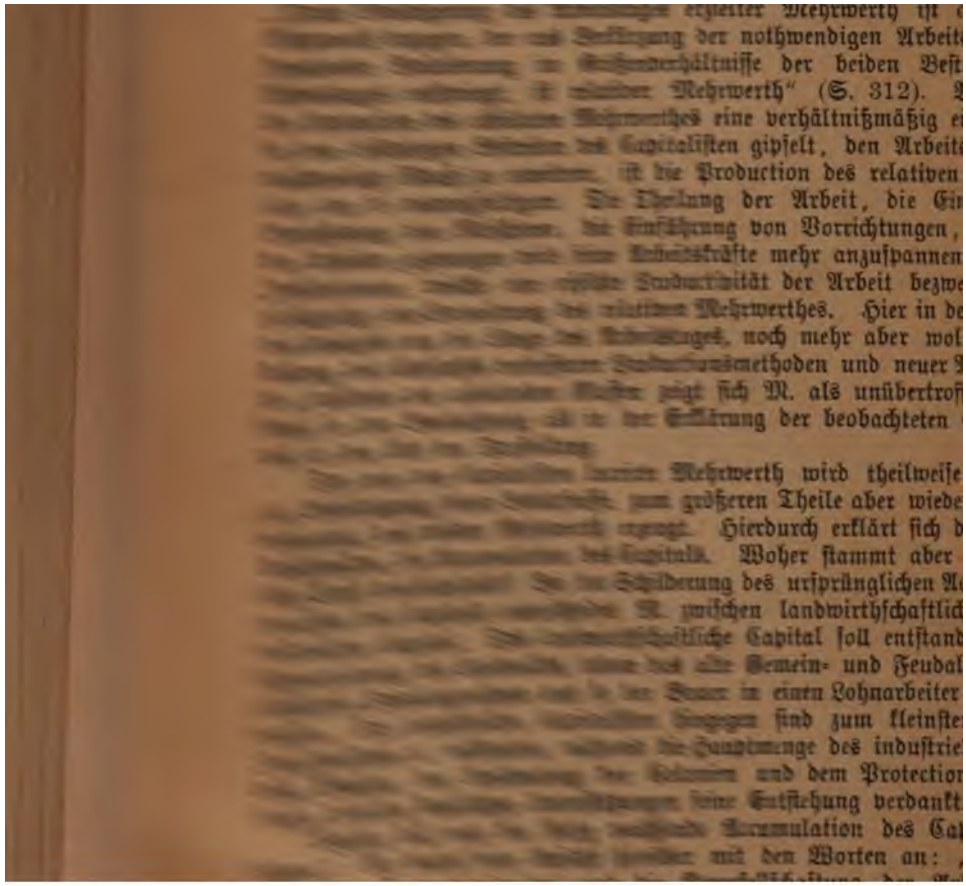
Woher entspringt nun der Tauschwerth? Ausschließlich aus der
Herstellung einer Waare verwendeten menschlichen Arbeit. Er ist „Arbeits
krystallisirte Arbeit". Die Menge der verwendeten Arbeit wird gemessen
Arbeitszeit. Bei der verschiedenen Qualität der menschlichen Arbeit kann
nicht die Arbeitszeit, welche auf jede einzelne Waare verwendet wurde
Tauschwerth bestimmen, sondern die zur Herstellung erforderliche Arbeitsz
zurückgeführt werden auf eine Durchschnittsarbeitskraft und der Tauschwer
bestimmt durch die gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit. Es ist also „die
stellung eines Gebrauchswerthes nothwendige Arbeitszeit, welche seine Wer

timmt" (S. 6)*). Der Werth einer Waare wird in der einfachsten Form sgedrückt durch ihr Werthverhältniß zu einer anderen Waare. Hierbei erscheint erste Waare als relative Werthform, die zweite, welche der ersten in verdener Quantität gleichgesetzt wird, als Aequivalentform des Werthes. Ebenso n eine ganze Reihe von Waaren untereinander gleichgesetzt werden, oder end- es kann eine Reihe von Waaren einer bestimmten Waare gleichgesetzt werden. diesem letzteren Falle, der allgemeinen Werthform, stellen sämmtliche Waaren e Werthe einfach dar, weil in einer einzigen Waare und einheitlich, weil in selben Waare. Die Reihe von Waaren erscheint in der Relativform des rthes, die eine ihnen gegenübergestellte Waare in der Aequivalentform. Wird n eine specifische Waarenart immer in der Aequivalentform gesetzt, so wird se „zur Geldwaare oder functionirt als Geld" (S. 38). Das Geld dient so ächst als Maßstab des Werthes der anderen Waaren. „Der Werthausdruck er Waare in Gold — x Waare A = y Goldwaare — ist ihre Geldform oder Preis" (S. 65). M. findet also keinen wesentlichen Unterschied zwischen rth und Preis, sondern erblickt im Preise eben nur eine besondere Ausdrucksn des Werthes, die in Geld. Die Function des Geldes bleibt nicht auf die rthmessung beschränkt. Vielmehr vermittelt dasselbe zunächst auch in der Get der Münze die Circulation, dient also als Circulationsmittel. Weiter d das Geld auch Schatzbildungsmittel und Zahlungsmittel. Im Welthandel lich streift das Geld seine Formen von Münze, Scheidemünze und Werthen wieder ab und wird in der Form von Barren Weltgeld.

Die wichtigste Function des Geldes ist aber seine Verwendung als Capital. unterscheidet in der Waarencirculation zwei verschiedene Formen, nämlich den tausch von Waare gegen Geld, um mit diesem andere Waaren zu kaufen — G — W), und den Ankauf von Waaren in der Absicht, diese Waaren der gegen Geld zu verkaufen (G — W — G). Worin liegt aber nun die nomische Begründung dieser Circulationsprocesse, da ja immer nur Waaren n gleichem Werthe gegen einander ausgetauscht werden können? Bei der ersten rm W — G — W haben die beiden Endglieder allerdings gleichen Tauschrth, aber verschiedenen Gebrauchswerth, und in der verschiedenen Nützlichkeit selben für das betreffende Wirthschaftssubject liegt auch die wirthschaftliche gründung des Tauschprocesses. Wie aber bei der zweiten Form? Endglieder selben sind beiderseits Geldsummen von gleichem Gebrauchswerth. Soll nun and überhaupt eine Veranlassung haben, einen derartigen Tauschproceß einehen, so müssen die Tauschwerthe der Endglieder verschieden sein. Die Formel ß sich also so gestalten: G — W — G + G. Woher stammt nun dieses us? Dasselbe kann nur auf die Weise entstehen, daß jemand eine Waare kauft, en Werth sich unter seinen Händen vermehrt. Eine solche Waare ist aber zig und allein die Arbeit. In dieser Verwendung des Geldes nun zum Anf von Arbeit mit der Absicht, das Arbeitsproduct wieder zu verkaufen, erblickt die Capitaleigenschaft des Geldes. Also nicht das Geld als solches, noch niger sachliche Productionsmittel, sondern eben diese Verwendung des Geldes heint ihm als Capital. Das Capital ist ihm ein „gesellschaftliches Producsverhältniß", ein „historisches Productionsverhältniß". (Lohnarbeit und Cal, Separatabdruck aus der neuen Rheinischen Zeitung, Breslau 1880.)

Im Capital unterscheidet M. einen constanten und einen variablen Bedtheil, je nachdem das Geld zur Beschaffung von Productionsinstrumenten r zum Ankaufe von Arbeitskraft verwendet wird. Constant nennt er den ersten il deshalb, weil sein Werth im Productionsprocesse nicht vermehrt wird. Auf

*) Ich citire nach der dritten Auflage des „Capitals".



Die Vollendung seines großen Werkes wurde durch den Tod Marx' unter-
chen. Schon Ende der siebziger Jahre begann der bis dahin sehr rüstige
ann zu kränkeln. 1881 starb seine Gattin, eine Schwester des ehemaligen
ußischen Ministers v. Westphalen, mit welcher er in sehr glücklicher Ehe ge-
t hatte. Von diesem Schicksalsschlage hat er sich nie wieder erholt. Nach-
n er in südlichen Klimaten Linderung seiner körperlichen Leiden gesucht hatte,
rte er etwas gekräftigt im Herbste 1882 nach London zurück. Da starb im
nuar 1883 seine älteste Tochter, die mit Longuet, dem Redacteur der Pariser
„ustice", vermählt war. Dieser Schlag warf ihn von neuem aufs Krankenlager
d am 14. März 1883 verschied er sanft in seinem Armsessel.

Er hinterließ noch zwei Töchter; die ältere ist die Gattin Laforgue's,
es Führers der revolutionären Pariser Arbeiterpartei; die jüngere, Eleanor M.,
rde von ihm in Gemeinschaft mit seinem alten Freunde Engels mit der Ord-
ng seines litterarischen Nachlasses betraut. G. Groß.

Marx: Lothar Franz Philipp M., geb. zu Mainz am 19. November
64, † zu Frankfurt a. M. als Director der Kirche zu U. L. Fr. am Berge
22. October 1831. Er absolvirte das Gymnasium zu Regensburg und
elt schon damals (1781) von dem Kurfürsten Friedrich Karl Josef von
ainz ein Canonicat an der obgenannten Collegiatkirche. Die Philosophie
dirte er in Mainz und die Theologie am Deutschen Collegium zu Rom, wo
am 22. December 1787 zum Priester geweiht und im darauffolgenden Jahre
n Doctor der Philosophie und Theologie promovirt wurde. In diesem J.
88 traf er wieder in Deutschland ein, stellte sich seinem Kurfürsten vor und
t dann sein Canonicat in Frankfurt an. Durch persönliche Liebenswürdigkeit
d selbstlosen Eifer in seelsorgerischen Arbeiten erwarb er sich bald die Liebe und
neigung Aller so sehr, daß ihn schon im J. 1794 seine Mitgercanoniker zum
ftsdechant, der ersten Prälatur des Capitels, ernennen wollten, was er aber
cheiden ablehnte, worauf ihm die Scholasterstelle übertragen wurde, die er bis
Aufhebung des Stiftes, 17. October 1802 bekleidete. Am 30. November
nämlichen Jahres zum Director des katholischen Gottesdienstes an dieser
rche ernannt, versah er dieses Amt unverdrossen bis zu seinem Tode. Zu-
ich führte er die Aufsicht über das katholische Armenwesen der Stadt und
r seit 1808 Mitglied der Specialschulcommission für die katholischen Schulen,
ihm nicht wenige Förderung verdankten. M. vereinigte mit gründlichen
nntnissen in den theologischen Wissenschaften einen rastlosen Eifer für seine
rufsarbeiten; ein unerschrockener Vertheidiger der Lehren und Rechte seiner
rche, übte er zugleich die wahre evangelische Liebe, die jeder Noth sich erbarmt
d jedes Elend zu lindern sucht; strenge gegen sich und milde gegen Andere
r er ein Priester nach dem Herzen Gottes und geehrt von Allen, von denen
hrt zu sein eine Ehre ist. Er war auch viel mit der Feder thätig, doch
egen sich seine Schriften meist auf dem erbaulichen Gebiete. Da sie nirgends
lständig zusammengestellt sind, möge hier ein solcher Versuch folgen. „Pro-
itiones dogmatico-polemicae ex universa theologia." Romae 1787. 4°.
eber Schauspiele überhaupt und insbesondere über Darstellung des Heiligen
der Schaubühne. Eine Vorlesung im Museum zu Frankfurt a. M. am
März 1816." „Betrachtungen über die Frage: Wodurch hat unser deutsches
terland Freiheit und Ehre wieder errungen, wodurch kann es die wieder
ungene sichern? Eine Vorlesung, gehalten am 17. Januar 1817." „Ver-
ute Briefe zweier Katholiken über den Ablaßstreit Dr. Martin Luther's wider
. Joh. Tetzel." Frankfurt a. M., Andreä 1718. „Anweisung für Kinder,
che zum ersten Male das hl. Altarssacrament empfangen." Frankfurt. Ebend.
18. 3. Aufl. 1828. „*Katholisches* Gebetbuch für gefühlvolle Kinder Gottes."

den Werth des Produkte
über, als an Rohstoffen,
variablen Capital. De
Reproduction nothwendig
nothwendige gesellschaftl
Werth für die Arbeitsz
beutet, erzielt er einen
einen berechtigten wirth
zerfällt in zwei Bestand
während der andere M

Dieser Mehrwerth
„Durch Verlängerung
Mehrwerth dagegen, d
sprechender Veränderu
Arbeitstages entspring
die Production des ab
in dem beständigen W
nothwendige Maaß zu
eine um so mannigfal
Verbesserung von Mas
der Arbeiter gezwunge
Institutionen, welche
gleichzeitig eine Vermeh
des Kampfes um die
stellung des Einflusses
die Zustände der arbei
sowol in der Beobacht
und in der Art der

Der von den Ca
zur Befriedigung seine
verwendet, das wieder
Anschwellen, die Accu
liche Stoff des Capital
processes des Capitals
dustriellem Capital.
Expropriirung des La
absolutes Privateigenth
wurde. Die industriell
Zunftmeistern ꝛc. entst
dem Wucher, der Au
seinen directen staatlich

Wohin soll nun
führen? M. deutet se
lisation der Production
einen Punkt, wo sie un
wird gesprengt. Die St
Expropriateurs werden

Wenngleich die Dar
die Basis seiner Theorie,
auch seine entschiedensten
der Entwicklungsgesetze de
alle neueren Nationalöko

Mecklb. Jahrbücher von Lisch ꝛc. Bd. 19. Koppe, Jetztlebendes gelehrtes Mecklenburg. Stück 2.

L. Schultz.

Nasch: Gottlieb Matth. Karl N., geb. 1794 zu Schlagstorf in klenburg-Strelitz, ein Sohn des dortigen Pastors, widmete sich ebenfalls der ologie. Schon als Lehrer und Rector zu Schönberg und ebenso später als tor zu Demern, welches Amt er 40 Jahre bis an seinen Tod führte, trieb eifrigst historische Studien und zwar besonders in Bezug auf Mecklenburg. en einer urkundlichen „Geschichte der Familie v. Kardorff" und der Heraus- des „Mecklenburgischen Wappenbuches" hat N. eine sehr zuverlässige und führliche Geschichte des Bisthums Ratzeburg geschrieben und zwar als sein s Werk, welches wohl geeignet war, ihn in die Reihe der Historiker einzu- en. Seine bedeutenden Kenntnisse auf dem Gebiete der Genealogie über- t und ebenso der Numismatik legte er nieder in einem größeren Werke appen-Almanach der souveränen Regenten Europas (1842)," und in zahl- en einzelnen Abhandlungen, welche nicht blos für Mecklenburg, sondern haupt allgemeinen historischen Werth haben. N. feierte 1876 sein fünfzig- igs Amtsjubiläum und starb 1878 im 84. Lebensjahre zu Demern.

Mecklenb. Jahrb. von Lisch ꝛc. Bd. 43. L. Schultz.

Naschek: Vincenz N., ein am Ende des vorigen Jahrhunderts sehr bter Componist und Clavierspieler. Die Allgemeine musikalische Zeitung in zig nennt ihn in ihrem Jahrgange von 1800 einen gedankenreichen und ichen Tonsetzer und den besten Clavierspieler. Ganz besonders gelangen ihm tmusik und Tänze, die sich durch Anmuth und leichten fließenden Gesang eichneten. Doch gelangen ihm auch ernstere Compositionen. So wird nders die im J. 1796 componirte und Erzherzog Karl von Oesterreich dem Feldzuge von 1796 gewidmete Cantate als sein bestes Werk geschildert. e Märsche, heißt es dort weiter, sind wahre Volksgesänge geworden, doch um 1814 componirte Schlachtgemälde der Schlacht bei Leipzig ist ein sehr aches Werk. N. war ein vielbegabter Componist, dem besonders der leichte von der Hand floß; dadurch verleitet, schrieb er sehr viel und darunter Werthloses. Am Ende seines Lebens wandte er sich der ernsteren Kunst- ung zu und schrieb Messen und andere Kirchengesänge, von denen aber wenig nt geworden ist. Ueber sein Leben wissen wir sehr wenig. Von Geburt Böhme, Schüler von Duschek und Seegert, war er eine Zeit lang Capell- er an der deutschen Oper und an der St. Nicolaskirche zu Prag. Um begleitete er zu Wien (?) das Amt eines Secretärs an der musikalischen wen- und Waisengesellschaft. Rob. Eitner.

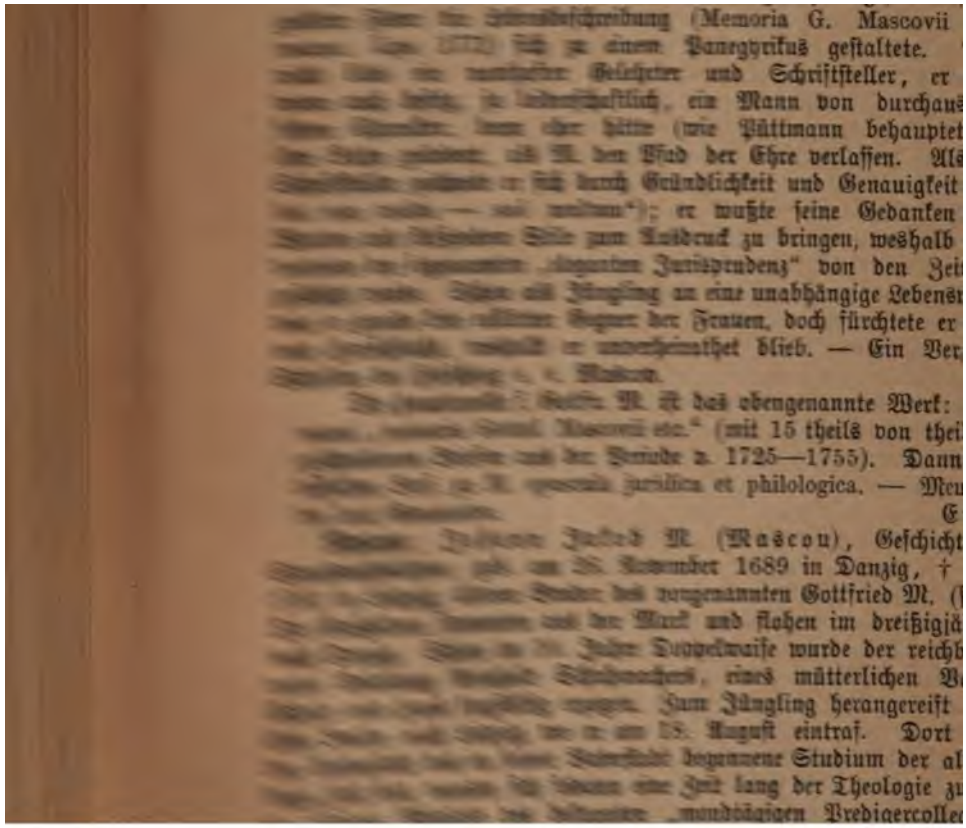
Mascov: Gottfried M. (auch Mascovius), Rechtsgelehrter, geb. am September 1698 zu Danzig, † am 5. October 1760 zu Leipzig, ist der ehrsamer Bürgersleute und jüngerer Bruder des geschätzten Historikers nn Jakob M. (s. diesen). Frühzeitig beider Eltern beraubt, erhielt er die Fürsorge seines Vormundes eine gediegene wissenschaftliche Bildung; 1716 die Universität Leipzig und erlangte am 28. Mai dieses Jahres das mische Bürgerrecht. Dort wirkte bereits Joh. Jak. M. als Docent, und seinem jüngeren Bruder bei jeder Gelegenheit hülfreiche Hand. Nach uf von vier Jahren unterzog sich letzterer mit bestem Erfolge der Anwalts- ng, und nahm sodann als Sachwalter bei den Gerichten Praxis. Von hier er nach Altdorf, wurde dort 1724 nach Vertheidigung der Inaugural- rtation „de sectis Sabinianorum et Proculianorum in jure civili" — welche zu Leipzig in vermehrter Auflage erschien, — Licentiat der Rechte, noch, ämlichen Jahre *Doctor und* Magister der Philosophie, und lehrte hierauf

nach Leipzig zurück, wo er öffentliche Vorträge hielt. Als 1727 Gottl. Hei
von der friesischen Hochschule Franeker nach Frankfurt a. O. übersiedelte,
er den ihm persönlich fremden Docenten „in Ansehung der ihm bek
gründlichen Studien nachdrücklich zum successor" vor. Obwohl nun
erster Stelle in Aussicht genommen war, zerschlug sich doch der Plan, wo
aus brieflichen Andeutungen des Heineccius zu entnehmen), die dortigen
logen an dem lutherischen Bekenntnisse des zu Berufenden Anstoß nahmen. J
fand Heineccius bald neue Gelegenheit sich M. gefällig zu erweisen, indem
den Curatoren der Geldern'schen Akademie zu Harderwyck an Stelle des v
abgegangenen Arnold Rotgersius nannte. M. hatte sich schon früher au
Reise dort aufgehalten und wurde ihm mit einem schmeichelhaften Sc
vom Juli 1728 gegen ein Honorar von 700 fl. die ordentliche Profes
Rechte daselbst übertragen. M. erbat sich nun in Altdorf die Ertheilu
ihm unentbehrlichen Doctorgrades, welchen er in Anerkennung seiner
schaftlichen Leistungen am 5. August 1728 erhielt, worauf er an seinen
Bestimmungsort reiste, am 15. Juni 1729 mit einer Rede „de modestia le
sein Amt feierlich antrat, und schon im nächsten Jahre (1730) zum
gewählt wurde. Auf das Ansehen der Schule bedacht, wollte er statt de
lichkeit des Doctorgrades geordnete Prüfungen treten lassen, fand jedoch in P
Pagenstecher einen entschiedenen Gegner. Im Uebrigen lebte er gänzl
Wissenschaft; sein rasch wachsender Ruf zog aus nah und ferne eine
zunehmende Schülerzahl nach Harderwyck, weßhalb dessen damalige Blü
Mascov's Namen aufs innigste verknüpft ist. So konnte er denn in
amtlichen Schreiben vom Mai 1734 in Wahrheit von sich sagen: Es
nach sechs Jahren gelungen, von der Blüthe des deutschen und brittischen
die besten Jünglinge um sich zu schaaren. Trotz solch angenehmen Verhä
hegte M. den Wunsch nach einem Wechsel des Wohnortes, theils we
Klima, welches ihm für seine Gesundheit, namentlich für seine angeg
Augen Befürchtungen einflößte, theils wegen des für ein standesgemäße
kommen zu knapp bemessenen Gehaltes. Als ihn daher Minister Münc
1735 an die neuzugründende Universität Göttingen rief, wo ihm nach
und Reinharth die dritte Professur für Jurisprudenz mit einem Geha
800 Imperialen und dem Titel eines königlichen Hofrathes angeboten
folgte er ohne Zaudern diesem Anerbieten. Die Göttinger Juristen-Fac
freute sich vorzüglicher Besetzung; hierin lag für M. ein mächtiger Antrie
litterarische Thätigkeit auch von seiner Befähigung Zeugniß zu geben
besitzen von ihm aus jener Periode nicht weniger als 29 handschriftliche
tationen über J. Böhmers Lehre von den Klagen; dann veröffentl
mehrere „Praelusiones" wie de redhibitione equorum (1738), de ra
decidendi (e. a.), de matrimonio putativo (e. a.), de eo quod singular
demonstrationibus (1739), de collatione bonorum (1742), de censu
u. s. s. Damals hatte er auch eine kritische Ausgabe des Gravina un
Titel veranstaltet: „Jani Vinc. Gravinae Icti opera, seu originum juri
libri tres, quibus accedunt de Romano imperio liber singularis, ejusq
tiones et Opuscula latina" (Lips. 1737), und sind die zahlreich beigefügten
schen Noten zum Verständnisse Gravina's fast unentbehrlich. In diese
litterarischen Schaffens fällt ferner eine „notitia juris et judiciorum
suico-Lüneburgicorum, accedit notitia juris Osnabrugensis et Hild
(Gottingae 1738), die erste systematische Bearbeitung der Quellen jene
schen Particularrechte in den verschiedenen Gebieten; hieran wollte der
zum Vergleiche des Braunschweig-Lüneburgischen Rechtes mit dem gemei
Pandekten-Compendium reihen, und hatte bereits die letzte Feile an diese

gt, als ein leidiger Vorfall ganz unerwartet Mascov's Stellung in Göttingen möglich machte, und so auch das Erscheinen des Werkes vereitelte. Zwischen und einigen seiner Collegen bestand seit Längerem eine im Stillen genährte Uneinigkeit und es bedurfte nur eines geringen Anlasses, um den heimlich glimmenden Funken zur lodernden Flamme zu entfachen. Solchen Anlaß bot ein schwieriger Rechtsfall, der zur zweitmaligen Entscheidung an das Spruchcollegium gelangt, dort Meinungsverschiedenheiten hervorrief. Die Berathung geriet sich zu lebhafter Debatte, die Debatte zu heftigem Wortwechsel, der Wortwechsel zu Thätlichkeiten, indem Mascov in seinem leidenschaftlichen Wesen selbst vergessend, zwei der Mitvotanten, Reinharth und Ayrer, beohrfeigte, den geheimen Rathe Gebauer aber, der als wissenschaftlicher Nebenbuhler mit ihm auf besonders gespanntem Fuße stand, — das Gesicht tüchtig zerkratzte. Die Mißhandelten wurden klagbar; die Geschichte erregte in dem stillen Göttingen ungeheures Aufsehen; nur M. selbst nahm sie leichthin, und meinte gegenüber dem Theologie-Professor Feuerlein, der ihm sein ungeeignetes Benehmen vorhielt: es gebe wohl kein Collegium, dessen Mitglieder nicht bisweilen sich in die Haare geriethen! Allein die gegen M. eingeleitete Disciplinarunterſuchung endete, wie vorauszusehen war, mit dessen Verurtheilung, und sämmtliche Professoren der Juristenfacultät erklärten, ihre Stellen niederzulegen, wenn die Beleidigten nicht volle Genugthuung erführen, so daß dem Minister Münchhausen, welcher den reichbegabten Lehrer um seiner Talente willen hoch schätzte und gerne gehalten hätte, nichts übrig blieb, als denselben zu entlassen. M. wandte sich nun 1739 nach Leipzig, wo sein Bruder Joh. Jak. noch in Amt und Ansehen stand. Ohne Vermögen, ohne Gehalt oder andere Einnahmequellen litt er, obwohl von Jugend auf an die einfachste Lebensweise gewöhnt, bittere Noth, und waren ihm daher die geldarmen Zustände, welche zu jener Zeit in Sachsen herrschten, doppelt empfindlich. Trotzdem verbarg er seine Armuth, nur dem Bruder schüttete er sein übervolles Herz aus:

Pars vitae periit, premitur altera fame,
Eheu! seminecem, Frater! ne desere fratrem!

In diesen und ähnlichen Klageworten fleht er in seiner Bedrängniß den stets Hilfsbereiten an, dessen Einflusse er theilweise den zunehmenden Besuch seiner Vorlesungen über römisches und namentlich über Völker- und Naturrecht zu danken hatte. Übrigens ging er auch bei diesen Vorträgen mit großer Gründlichkeit zu Werke, indem er auf die Vorbereitung zu einer Vorlesung oft acht bis neun Stunden verwandte. Als der Fachprofessor Joh. Friedr. Höckner 1748 mit Tod abging, wurde er an dessen Stelle als professor ordinarius juris gentium et naturae ernannt; aus diesem Anlasse schrieb er das Programm: „Selectae quaestiones juris naturae et gentium inter Grotium et Pufendorfium controversae," ferner verfaßte er die „Excitatio juridica de collatione bonorum (1742)," nebst einigen minder bedeutenden Abhandlungen wie „de ingenio judicis" (1750), „de saltu Leucadio" (1754) etc. und versah (1745 und 46) die Bücher 2, 3 und 4 der italienischen Geschichte Ludwig Anton Muratori's mit Vorreden und reichhaltigen gelehrtlichen Anmerkungen. Das Hauptwerk Mascov's aber während dieses Leipziger Aufenthaltes, überhaupt eine der gediegensten Arbeiten unsers Gelehrten sind dessen Erläuterungen zu Sam. Freih. v. Pufendorf's acht Büchern über Natur- und Völkerrecht, welche 1744 zu Frankfurt und Leipzig unter dem Titel: „S. a. Puffendorf de jure naturae et gentium libri octo etc. etc. recensuit animadversionibus illustravit Gottfr. M." erschienen, und in der Einleitung sein Leben und die wissenschaftlichen Verdienste Pufendorf's eingehend schildern. In der letzten Lebenszeit Mascov's machte sich eine auffallende Aenderung seines ganzen *Wesens bemerkbar. Der früher* so anregende und strebsame Mann, der



[illegible] (Memoria G. Mascovii [illegible] Panegyrikus gestaltete. [illegible] Gelehrter und Schriftsteller, er [illegible] ein Mann von durchaus [illegible] (wie Püttmann behauptet [illegible] den Pfad der Ehre verlassen. Als [illegible] Gründlichkeit und Genauigkeit [illegible]); er wußte seine Gedanken [illegible] zum Ausdruck zu bringen, weshalb [illegible] Jurisprudenz" von den Zei[illegible] [illegible] Jüngling an eine unabhängige Lebens[illegible] [illegible] der Frauen, doch fürchtete er [illegible] unverheirathet blieb. — Ein Ver[illegible]

[illegible] das obengenannte Werk: [illegible] etc." (mit 15 theils von thei[illegible] [illegible] 1725—1755). Dann [illegible] jurídica et philologica. — Meu[illegible]

E[illegible]

[illegible] (Mascou), Geschicht[illegible] [illegible] 1689 in Danzig, † [illegible] des vorgenannten Gottfried M. ([illegible] und flohen im dreißigjä[illegible] [illegible] Doppelwaise wurde der reichb[illegible] [illegible], eines mütterlichen V[illegible] [illegible] Jüngling herangereift [illegible] 18. August eintraf. Dort [illegible] begonnene Studium der al[illegible] [illegible] Zeit lang der Theologie zu[illegible] [illegible] mondtägigen Predigercolle[illegible]

Deutschland und Holland bereiste. Kurz darauf begleitete er zwei
s kursächsischen Ministers v. Watzdorf nach Frankreich, England und
urch Deutschland nach Italien. Der strebsame junge Mann verstand
h, diese großen Reisen sich zu Nutze zu machen. Er besuchte alle
ren Sammlungen, zunächst die Bibliotheken, knüpfte mit hervorragenden
nähere Beziehungen an und kehrte mit vielen Kenntnissen bereichert
die Heimath zurück. Dort empfing er von Jahr zu Jahr neue Ehren
kennungen, nachdem er am 22. August 1718 zu Halle mit der Probe-
De originibus officiorum Aulicorum S. R. I. etc." (Halae 1718. 4°
b. 1739. 4°) ohne Vorsitzer den Grad eines Doctors beider Rechte er-
atte. — So wurde er (seit 1717 Collegiat, d. i. Rechtslehrer am
nen Fürstencollegium) im Sommersemester 1719 als außerordentlicher
der Rechte in Leipzig angestellt, zugleich als Rathsherr in das ange-
dtische Collegium aufgenommen, 1723 zum Beisitzer beim geistlichen
am, 1729 beim kursächsischen Oberhofgerichte ernannt und 1732 mit
eines Hof- und Justitienrathes ausgezeichnet. 1737 bekleidete er zu
s Amt des Stadtrichters, 1739 eines Domherrn, später des Dekanes
stifte Zeitz, endlich 1741 den hohen einflußreichen Posten eines städtischen
s. Einige Jahre früher, 1735, war ihm auch die Leitung der städtischen
iothek übertragen worden. Welch' hohes Vertrauen aber M. genoß,
r Glänzendsten aus dessen siebenmaliger Abordnung zum sächsischen
in Dresden, auf dem er als hervorragender Staatsgelehrter eine nam-
tische Thätigkeit entfaltete. M. war indeß nicht blos ein geschäfts-
erfahrener Beamte und feingebildeter Jurist, er war auch ein vorzüg-
er, welcher durch seinen lebendigen Vortrag zu zünden wußte und
orenem Wohlwollen seinen Schülern hülfreich zur Seite stand. Deßhalb
aus den deutschen Gauen, sowie auch von weiterher, aus Dänemark
eden, aus Holland und England, ja selbst aus dem russischen Reiche
ge Jünglinge nach Leipzig, um Mascov's Vorträge zu hören und
erhaltungen beizuwohnen, welche an einem bestimmten Wochentage im
hen Hause stattfanden. An solchen Tagen waren des gefeierten Mannes
ne überfüllt wie sein Hörsaal, da nicht blos Studirende, sondern auch
ren Zutritt fanden. Den Mittelpunkt des Ganzen bildete selbstverständlich
gewinnender Liebenswürdigkeit, wußte er durch sein heiteres Wesen jede
eit, jeden steifen Ton zu bannen. Bereitwillig theilte er jedem
aus dem reichen Schatze seines Wissens mit und äußerte sich frei-
ber Dinge oder Zustände, deren öffentliche Besprechung damals nicht
war. Deßhalb verließ auch kein Schüler den gefeierten Lehrer, ohne
ichteter oder für die Wissenschaft gehobener zu fühlen; — so berichtet
cov's Biograph und befreundeter Amtsgenosse Professor Ernesti mit
igen: es habe wohl keinen ausgezeichneten Mann gegeben, mit dem
im lebhaften Briefwechsel gestanden und der nicht dessen einzig da-
elehrsamkeit in hohem Maße gewürdigt hätte. — Haben wir M. bis-
eamten und Lehrer kennen gelernt, so erübrigt noch, ihn als Schrift-
onders als Geschichtschreiber des deutschen Volkes zu betrachten, somit
bringende Thätigkeit ins Auge zu fassen, welche die Grundlage seines
bildet und seinen Namen im In- wie Auslande zu einem gefeierten
at. Es haben zwar schon vor M. Männer wie Schurzfleisch, v. Lude-
ling, Struve, Spener, Mencken, namentlich aber der gleichzeitige Graf
. Bünau in seiner „genauen und umständlichen teutschen Kaiser- und
rie" (4 Bde. 1728—1742) die vaterländische Geschichte zum Gegen-
ehender *Darstellung gewählt*. Allein diese meistens von Rechtskundigen

mit Begeisterung an den vom Alterthume überlieferten Schätzen der hing, wurde taub gegen Fragen der Wissenschaft und mied äng geselligen Umgang. Von tiefer Verachtung gegen die Welt und i erfüllt, las er nur noch die fünf Bücher Moses in der Alexandrinis setzung; er starb nach kaum erreichtem 62. Jahre nicht an den F Krankheit, sondern an vorzeitigem Verfalle der Körperkräfte. M. ha früheren Schüler, dem Leipziger Professor J. L. E. Püttmann, welche weise selten gewordenen „opuscula juridica et philologica“ seines Anmerkungen neu auflegte (Lips. 1776) nicht nur einen warmen An Verehrer, sondern auch einen beredten Biographen gefunden, u geübter Feder die Lebensbeschreibung (Memoria G. Mascovii au manno. Lips. 1771) sich zu einem Panegyrikus gestaltete. M. nicht blos ein namhafter Gelehrter und Schriftsteller, er wa wenn auch heftig, ja leidenschaftlich, ein Mann von durchaus e festem Charakter, denn eher hätte (wie Püttmann behauptet) ihre Bahn geändert, als M. den Pfad der Ehre verlassen. Als F Schriftsteller zeichnete er sich durch Gründlichkeit und Genauigkeit au bat non multa — sed multum“); er wußte seine Gedanken in Worten und fließendem Stile zum Ausdruck zu bringen, weshalb er vertreter der sogenannten „eleganten Jurisprudenz“ von den Zeitge geschätzt wurde. Schon als Jüngling an eine unabhängige Lebensweis war er gerade kein erklärter Gegner der Frauen, doch fürchtete er de und Herrschsucht, weshalb er unverheirathet blieb. — Ein Verzeic Schriften bei Hirsching s. v. Mascov.

Die Hauptquelle f. Gottfr. M. ist das obengenannte Werk: J. manni „memoria Gottef. Mascovii etc.“ (mit 15 theils von theils geschriebenen Briefen aus der Periode v. 1725—1755). Dann d desselben Verf. zu M. opuscula juridica et philologica. — Meusel die dort Genannten. Eise

Mascov: Johann Jakob M. (Mascou), Geschichtsch Staatsrechtslehrer, geb. am 26. November 1689 in Danzig, † a 1761 in Leipzig; älterer Bruder des vorgenannten Gottfried M. (s. d. Die Großeltern stammten aus der Mark und flohen im dreißigjähri nach Danzig. Schon im 10. Jahre Doppelwaise wurde der reichbeg unter Anleitung Reinhold Schuhmachers, eines mütterlichen Verw Schule und Haus sorgfältig erzogen. Zum Jüngling herangereift gin über Berlin nach Leipzig, wo er am 18. August eintraf. Dort se der Universität das in seiner Vaterstadt begonnene Studium der alten kurze Zeit fort, wandte sich sodann eine Zeit lang der Theologie zu, u ein eifriges Mitglied des bekannten „mondtägigen Predigercollegium den Rath „vorzüglicher einsichtsvoller Männer“ verließ er jedoch da Theologie und hörte nun Vorträge über Rechtswissenschaft und Gesch sich hierin als öffentlicher Lehrer auszubilden, erwarb sodann 1711 d eines Magisters der Philosophie und wurde noch im nämlichen Jah „collegium Anthologicum“ aufgenommen. Diese ebenso angesehen erlesene Gesellschaft hatte sich zur Aufgabe gestellt, über wichtig allen Gebieten des Wissens lateinische Disputationen zu halten; doch den Satzungen des collegium „Pflege und Gebrauch der heutzuta wendigen deutschen Sprache aus dem Vereine nicht verbannt sein.“ Lehrern der Leipziger Hochschule fand M. in dem Hist (s. d. Art.) einen thätigen Gönner, der ihm die Stell jungen v. Buchwald verschaffte, mit welchem an

Deutschland [illegible] selbst
s kursächsisch[illegible] schwer-
urch Deutsch[illegible] Reben
h, diese [illegible] Ver-
ren Sammlung[illegible] wir
nähere [illegible] Rom.-
die Heimath [illegible] Geschichte
kennungen [illegible] letztere
De origin[illegible] von
b. 1735. [illegible] ersten
atte — [illegible] stehenden
inen Fürst[illegible] Conrado
der [illegible] Comment.
dtische [illegible] Vol. III.
um, 17[illegible] (1753).
[illegible] aber auch
[illegible] Ausdruckes
Stifte [illegible] der Ver-
[illegible] jeder
[illegible] tigkeit der
[illegible] „Geschichte"
[illegible] cher geliefert,
[illegible] ommentarien"
[illegible] deutsche Nation
[illegible] Zuhörer im
[illegible] Historie des
[illegible] des darüber
[illegible] von geringem
[illegible] „Einleitung zu
[illegible] Kaiser Karls VI.
[illegible]). In der Vor-
[illegible] in sich schließt,
[illegible] und die Eigenart
[illegible] Fülle und Wichtigkeit
[illegible] ücher, viel verbreitet,
[illegible] ngen zu Grunde gelegt.
[illegible] gnen wir unserem viel-
[illegible] juris publ. Rom.-Ger-
[illegible] sechs Auflagen, die ersten
[illegible] hat nach des Verfassers
[illegible] und Verbesserungen ums
[illegible] ausgegeben. Aus Anlaß der
[illegible] verfaßte Grg. Gottl. Börner
[illegible] Professor Joh. Phil. Stain-
[illegible] „akademische Reden über
[illegible] ationes succinctae" (Salisb.
[illegible] etc. libr. I" (Salisb. 1779 und
[illegible] Leistungen sehr eingenommene
[illegible] Ludewig (s. d. Art.) zu ge-
[illegible] erv. ad Masc. princ. jur. pub.
[illegible] 1748 im Drucke erschien. Im
[illegible] lateinischer Dissertationen,

welche theilweise auf des Promovenden Namen lauten, indessen aus der
des Präses (Mascov's) geflossen sind. M. nahm mit glücklicher Wahl
Stoffe aus verschiedenen Gebieten der deutschen Reichs- und Rechtsgeschicht
verkennbar in der Absicht, auf ihnen Detailstudien anzustellen, um hie
Bausteine für die Geschichte herbeizuschaffen und auf diesem Wege zur Voll
von deren Bild beizutragen. So schrieb er „De ortu et progressu juris pub
Germania" (Leipzig 1719. 4°), und später 1732 unter dem Titel: „Ve
sprunge des öffentlichen Rechtes im deutschen Reiche, erläutert aus der Ge
der sächsischen Kaiser" — über denselben Gegenstand, jedoch mit Einschr
auf den bezeichneten Zeitraum. Ferner: „Vom Ursprunge der Reichsäm
Heil. R. Reiche" (1718); über die Königs- und Kaiserkrönung in Deut
(1723); vom Rechte der Bündnisse im Heil. R. Reiche (1726) u. s. f.
sonderes Aufsehen erregte seine mit vielen Dokumenten begleitete „Exe
jur. publ. de jure Imp. in Magn. Ducat. Etrur." 1721, (welche Abha
s. l. et a. anonym französisch und 1722 in deutscher Uebersetzung von
zu Leipzig erschien und öfters abgedruckt wurde). In dieser Abhandlun
er mit Rücksicht auf das bevorstehende Aussterben des Mediceäischen Re
hauses (gegen den Italiener Torsoni) mit großer Gründlichkeit und patrio
Gefühle für das Recht des Reiches an Toskana in die Schranken, eine
die allerdings auch von Hahn, Gundling, Berger und Moser bekämpft wur
Die Zugkraft seines gefeierten Namens erhellt aus den vielseitigen Bestre
den Mann für sich zu besitzen. M. lehnte indeß alle derartigen Anträ
denn der ausgedehnte Wirkungskreis und die ungetheilte Verehrung, deren
in Leipzig zu erfreuen hatte, fesselten ihn an das ihm lieb gewordene
Paris", wo er sich überdies 1720 ein trautes Heim gegründet hatte durch
ehelichung mit Sophie Elisabeth Völker, der Tochter eines wohlhabenden Le
Kaufherrn und Gothaer Consuls; doch blieb die Ehe kinderlos und
Sophie Elisabeth dem geliebten Gatten schon binnen Jahresfrist ins
M. selbst erreichte ein Alter von 71 Jahren 6 Monaten. Körperlich
und arbeitstüchtig, genoß er bis in sein 66. Lebensjahr eine ungetrübte G
heit. 1755 wurde er vom Schlage gerührt, wozu er vermöge seiner Voll
keit und seines erregbaren Wesens neigte. Durch eine zwei Jahre später
tretene Lähmung der linken Körperseite wurde seine bisherige geistige Frisch
geschmälert. Ein weiterer Anfall setzte am 21. Mai 1761 dem thätigen
ein Ende. — Der verdienstvolle Dr. Ernesti, Professor der Beredsamk
Aesthetik zu Leipzig hat, als Rector, wie erwähnt, seinem befreundeten
genossen einen ehrenvollen biographischen Nachruf gewidmet (Memoria J.
covii ICti etc. auctore J. A. Ernesti t. t. Rect. Magn. 1762), in dem er M
seinen Anstand, biedern Sinn und edles Wesen neben dessen hoher Geleh
glänzend beleuchtet. Dieser Nachruf ist auch in Klemm's „novae ame
literariae" Fasc. III p. 351—79 mit einem Verzeichniß der Schriften M
abgedruckt. Letzteres auch in Meusels Gel. Lexikon Bd. 8 S. 519
Weidlichs Nachr. Bd. I S. 291—306. J. M. Bernigerathe hat ein von G
mann 1749 in Oel gefertigtes Porträt Mascov's (ein Kniestück) in
gestochen.

Ernesti, Meusel, Weidlich a. a. O. und die dort Aufgezäh
Wachler, Gesch. der histor. Forsch. Bd. 2 Abth. 1 S. 374—76. —
Litter. der alten und neuen Gesch. § 345 und 46; besonders aber R. S
„Ueber J. M. und seine Zeit" in Ad. Schmidt's allgem. Ztschr.
Bd. 8 S. 146—84 und G. Voigt in Sybel's Histor. Ztschr. Eisen

Masen: Jakob M., Jesuit, geboren zu Dalem im Herzogthum Jü
23. März 1606, † am 27. Septbr. 1681 zu Köln. Er hatte am Dr

asium zu Köln studirt, war am 14. Mai 1629 in die Gesellschaft Jesu
reten und hatte dort bis 1640 Rhetorik und Poetik gelehrt. Im J. 1648
er die großen Gelübde ab und wirkte dann als Prediger und theologischer
ftsteller zu Köln, Paderborn und besonders zu Trier. Seine Schriften sind
ascetischen, theils polemischen, theils rhetorischen Inhaltes, wie die s. Z.
rbreitete „Palaestra Eloquentiae" (Col. 1661), die „Palaestra Styli Romani"
659), die „Exercitationes oratoriae" (ib. 1660), theils historisch. Um die
chte der Stadt und des Erzbisthums Trier hat er sich große Verdienste
ben, indem er die von seinem Ordensgenossen Christoph Brower bearbeiteten,
gedruckten, aber dann durch die kurfürstliche Censur bis auf wenige Exem-
eingestampften Antiquitates et Annales Trevirenses herausgab und sowohl
Zusätze bereicherte, als bis zum Jahre 1652 fortführte; diese seine Aus-
von 1670, zu Lüttich erschienen, ist diejenige, welche als ein Hauptquellen-
für Trier'sche Geschichte meist citirt wird. Ein anderes ebenfalls von Brower
ndetes Werk hat er nicht minder fortgeführt und vollendet, die für die
er- und Kirchengeschichte des Kurfürstenthums so wichtige, erst in unserem
hundert durch von Stramberg (Coblenz 1855. 1856) veröffentlichte „Metro-
ecclesiae Trevericae". Weiter bearbeitete M. unter dem Titel „Epitome
lium Treverensium" (Trier bei Reulandt 1676) einen Auszug aus Bro-
Annalen, der diese an Zuverlässigkeit der Angaben vielfach übertrifft und
n besten Bearbeitungen der Trier'schen Geschichte zählt. Sehr werthvoll ist
diesem Werke zuweilen beigebundene aber seltene „Auctarium Historiae a
histore datum quo ultimam Trevericae Urbis cladem paucis exposuit" —
Schilderung der von den Franzosen 1673—75 unter Vignoy und Crequi
gangenen Verwüstung und Brandschatzung der Stadt, welche M., freilich
gm, herausgab. Historischen Inhalts, aber zugleich panegyrisch ist die
ft „Anima historiae in Carolo V et Ferdinando I etc." Als Dichter trat
ann auf in der s. Z. vielberufenen „Sarcothea", einem aus 2486 Versen
enden Gedicht, in welchem der Fall der menschlichen Natur, also der erste
enfall, behandelt wird und aus welchem vieles entlehnt zu haben der
tte Lauder Milton vorwarf. Eine Reihe von Streitschriften betr. dieses
blichen Plagiates, welches der Dichter des „verlorenen Paradieses" an dem
iten M. begangen haben soll, ist 1759 in einem Sammelwerke erschienen,
es Abbé Dinouart herausgab. Als Homilet hat M. sich in seinem Con-
tor orthodoxus gezeigt, in welchem viele seiner in Trier gehaltenen Pre-
n enthalten sind.

Vgl. Ribadeneira et Alegambe, Bibl. S. Jesu; Feller, Dict. und
ker, Bibl. des Ecrivains de la Comp. de Jésus, Liége 1858, s. v. Marx,
sch. des Erzstiftes Trier, IV, 528 ff. F. X. Kraus.

Masius: Andreas M. hat besonders als Exeget des Alten Testamentes
uernden Ruhm erworben; doch ist auch seine politische Thätigkeit als
tär, Agent und Rath verschiedener Reichsfürsten nicht ganz unbedeutend ge-
. Er war geboren am 30. Novbr. (S. Andreastag) 1515 zu Lennick
ich) bei Brüssel, aus einer, soviel ersichtlich, wohlhabenden Familie (Maes).
philosophischen Studien machte M. in Löwen, wo er im Jahre 1533 mit
Würde des Primus zum Magister artium promovirt wurde. Darnach
t er einige Jahre eine Lehrstelle an einem Collegium der Löwener
enfacultät bekleidet zu haben. Inzwischen erwarb er sich in erstaunlich
Zeit sehr gründliche Kenntnisse im Griechischen und Hebräischen, so
r schon während seines Löwener Aufenthaltes einen gewissen Ruf als Lin-
genoß. Nebenbei wird er juristische Studien getrieben haben, welche ihn
gten, in späteren Jahren, wir wissen nicht wann und wo, Doctor juris

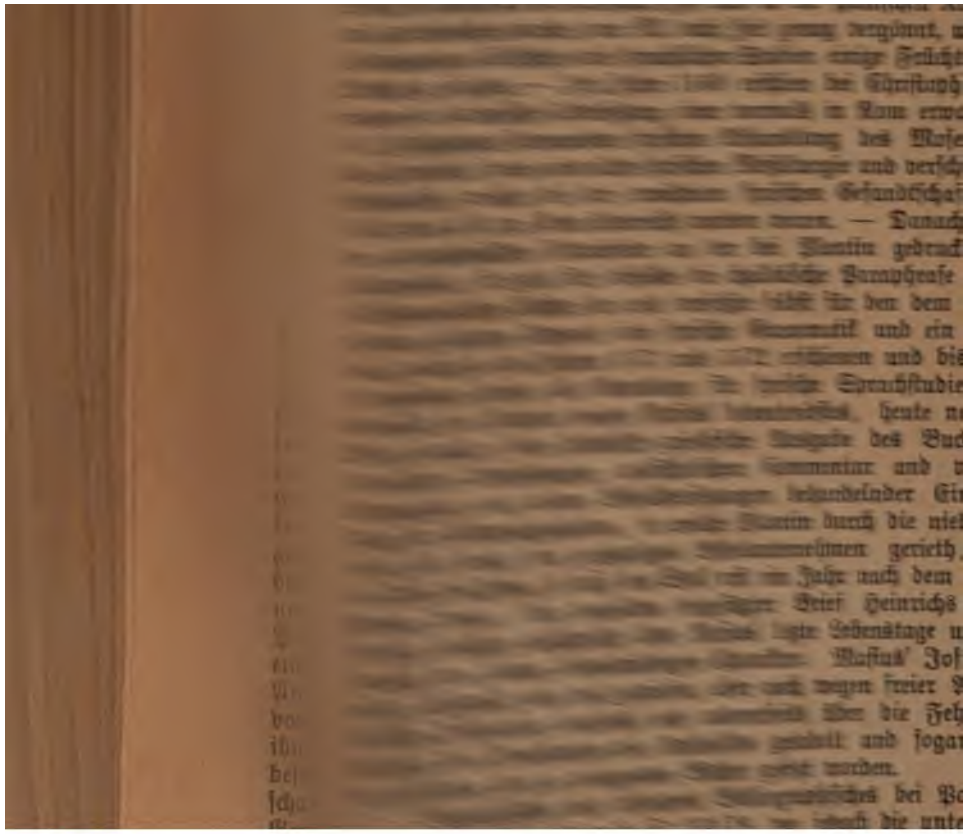
welche theilweise auf des
des Präses (Mascov's)
Stoffe aus verschiedenen
verkennbar in der Absicht,
Bausteine für die Geschichte
von deren Bild beizutragen.
Germania" (Leipzig 1719,
sprunge des öffentlichen
der sächsischen Kaiser" —
auf den bezeichneten Zeitr
Heil. R. Reiche" (1718),
(1723); vom Rechte der
sonderes Aufsehen erregte
jur. publ. de jure Imp. in
s. l. et a. anonym franzö
zu Leipzig erschien und
er mit Rücksicht auf das
hauses (gegen den Italien
Gefühle für das Recht des
die allerdings auch von
Die Zugkraft seines gefei
den Mann für sich zu
denn der ausgedehnte Wir
in Leipzig zu erfreuen hat
Paris", wo er sich überh
ehelichung mit Sophie Eli
Kaufherrn und Gothaer
Sophie Elisabeth dem
M. selbst erreichte ein
und arbeitstüchtig, genoß
heit. 1755 wurde er vom
keit und seines erregbaren
tretene Lähmung der linke
geschmälert. Ein weiteres
ein Ende. — Der verdi
Aesthetik zu Leipzig hat,
genossen einen ehrenvollen
covii ICti etc. auctore J
seinen Anstand, biedern
glänzend beleuchtet. Die
literariae" Fasc. III p.
abgedruckt. Letzteres au
Weidlichs Nachr. Bd. I S.
mann 1749 in Oel ge
gestochen.

Ernesti, Mensel
Wachler, Gesch. der
Litter. der alten und
„Ueber J. M. und
Bd. 8 S. 146—84 m

Masen: Jakob M
23. März 1606, † am

kannten Geschäften beauftragt. — Als M. im Sommer zurückkam und später wiederholt, wurden ihm sowohl der Niederlande, Königin Maria, wie vom römischen angeboten; er lehnte ab, ließ sich dagegen im März nachher auch als kurpfälzischer Rath von Haus aus ihm Herzog Wilhelm, theilweise als Entschädigung Canonicate zu Xanten und Emmerich, die Propstei Jülich. — Vorübergehend ließ sich M. später auch z. B. von den schwäbischen Prälaten, sodann von dem Gesandtschaften verwenden. — Vom Frühjahr 1551 bis anhaltend in Rom, theils seinen Studien lebend, theils für den klevischen Herzog und für den Pfälzer Kurfürsten welcher die Pfründenverleihung, sodann die Translation der nach Jülich und anderes mehr; für letzteren besonders Angelegenheiten. Damals machte M. die Bekanntschaft syrischen, nicht monophysitischen Patriarchen von Antio- von Mardin, welcher sein Lehrer in der syrischen Sprache am römischen Leben und am Verkehr mit den dortigen jedoch gestört durch ein mit der ungesunden Sommer- hartnäckiges Fieber, dessen Folgen M. lange nachgingen dem Gedanken abbrachten, künftig einmal ganz in Rom Male war M. vom April bis zum Juli 1556 in ganzen Menge von Geschäften des Herzogs von Cleve Punkten der kirchlichen Jurisdiction und Disciplin, schen Hofe besser oder mehr im Interesse des Herzogs ge- M. hauptsächlich die Gestattung des Laienkelches, sodann neuen Universität zu Duisburg und ihre Ausstattung mit chen Pfründen betreiben. — Aber diesmal hatte M., unge- handlungen zu vielen Cardinälen und Curialisten geringen Erfolg, nige Papst Paul IV. theils zu viel mit seinen Kriegsplänen nicht zugeben wollte, daß kirchliche Rechte geschmälert geführt würden. Erst Pius IV. hat durch eine Bulle vom Errichtung einer Universität zu Duisburg gestattet.

die in der Kurpfalz nach dem Tode des Kurfürsten 1556 erfolgende protestantische Kirchenreform auch in dem Abtei Waldsassen und ihres Administrators Heinrich von Folge im Lebensgang des M. eine Wendung vorbereitet. beiden Freunde, im Einvernehmen mit einigen kurpfälzischen dem Secretär Hubert Thomas Leodius, in der Stille den die Abtei durch Resignation Weze's an M. fallen solle. , der Schutzherr des Klosters, schien nicht abgeneigt; aber Nachfolger Ottheinrich mochte ohne Zweifel in dem Be- reformiren und die Klöster zu säcularisiren, nicht durch die schen Administration des mitunter noch als reichsunmittel- Waldsassen gehemmt sein. Nach langen Streitigkeiten kam hin, daß Weze zu Gunsten des Pfalzgrafen Reichard (von — Schon einige Zeit vorher (1558) war Weze in seine übergesiedelt und als Rath in Herzog Wilhelms Dienste ge- dem Freunde; mit beiden wählte ein dritter Freund, Heinrich längere Zeit mit M. in Rom gelebt hatte, das damals sche Städtchen Zevenaar (zwischen Emmerich und Arnheim)



ister. Er besuchte sodann noch mehrere Universitäten und unternahm zu seiner weiteren Ausbildung Reisen, auf welchen er auch nach Kopenhagen kam. Hier ward er vom Grafen Ahlfeld dem Könige empfohlen und von diesem als Gesandtschaftsprediger im Jahre 1682 nach Frankreich gesandt. Im Jahre 1685 nach Kopenhagen zurückberufen, wurde er zum deutschen Hofprediger und bald darauf zum Professor der Theologie und Mitglied des Consistoriums ernannt. Er starb am 8. September 1709 auf seinem Gute Raunstrup auf Seeland. — M. war ein eifriger Vertheidiger der lutherischen Lehre gegen Reformirte, Katholiken und andere Gegner derselben, was ihn in mancherlei Streitigkeiten verwickelte. Seine akademischen Dissertationen gab Severin Lintrup im J. 1719 zu Kopenhagen in zwei Bänden heraus. Im Kopenhagener Gesangbuch von 1719 befinden sich eine Anzahl geistlicher Lieder von ihm, von welchen sechs ins württembergische Tausendliederbuch vom Jahre 1732 aufgenommen wurden.

Wetzel, Analecta hymnica II, S. 315 ff. — Jöcher III, Sp. 260. — Rotermund zum Jöcher IV, Sp. 919 ff., wo sich das lange Verzeichniß seiner Schriften befindet. — Koch, Geschichte des Kirchenlieds u. s. f., 3. Aufl., V, S. 549 Anm. l. u.

Masius: Heinrich M. wurde zu Burg auf Femarn, wo sein gleichnamiger Vater Prediger war, geboren; sein Geburtsjahr ist unbekannt. Der im Jahre 1629 an der Pest verstorbene Archidiakonus Heinrich Masius zu Burg a. F. ist schwerlich sein Vater, vielleicht sein Großvater gewesen. Er besuchte das Gymnasium in Lübeck, studirte in Kiel und wurde dann im Jahre 1678 Conrector in Flensburg, 1682 Conrector und 1685 Rector in Schleswig. Von hier aus bewarb er sich um das Rectorat an dem Domgymnasium in Schwerin, „die Troublen in Holstein, was gänzlich ruinirt, und der Ruin noch mehr zu befürchten, hätten ihn zu solchen Gedanken gebracht". Am 15. Febr. 1687 wurde er in Schwerin eingeführt; er starb hier nach einer Krankheit von 18 Wochen am 13. Juni 1714. — M. gab außer einigen anderen Schriften eine Erbauungsschrift heraus unter dem Titel: „Elieser oder die preiswürdige Hand Gottes", Lübeck 1700. Dieses Werk veröffentlichte er in Folge eines Gelübdes, um Gott seinen Dank für siebenmalige wunderbare Errettung aus großer Todesgefahr darzubringen. Hier finden sich auch funfzig geistliche Lieder von ihm, von welchen einige später in Gemeindegesangbücher aufgenommen sind und sich theilweise noch in ihnen befinden. Die bekanntesten seiner Lieder sind wohl: „Ich bin getauft, o große Gnade", „Jehovah, dein Regieren macht", „Nicht ins Gericht, gerechtster Gott".

Wetzel, Analecta hymnica II, S. 316 ff. Jöcher III, Sp. 261. Rotermund zum Jöcher IV, Sp. 923 f. Koch, Geschichte des Kirchenlieds u. s. f., 3. Aufl. V, S. 548 ff. Fr. Karl Wex, Zur Geschichte der Schweriner Gelehrtenschule, Schwerin 1853, 4°, S. 57. (Die Angabe über den Großvater [?] ist aus J. H. von Seelen, Athenae Lubecenses, IV, p. 241.) l. u.

Masius: Johann M., geb. zu Crempe oder Glückstadt am 14. Novbr. 1613, studirte in Königsberg Medicin und Naturwissenschaften, promovirte daselbst 1640 und starb im 29. Lebensjahre am 14. Juni 1642. M. verfaßte verschiedene medicinische Abhandlungen und beschäftigte sich daneben auch mit Astronomie.

Vgl. Molleri Cimbr. lit. W. H.

Maskowsky: Wilhelm Ludwig v. M., hessen-darmstädtischer Kanzler, geb. am 10. Januar 1675 zu Göppingen, † am 19. Decbr. 1731 zu Darmstadt. Er war ein Sohn des aus Polen stammenden, zum evangelischen Glauben übergetretenen herzoglich württembergischen Leibarztes Martin M. Nachdem er

1687—1696 auf den Universitäten Tübingen, Altorf, Leipzig und Halle gründlichen juristischen Studien obgelegen hatte, besuchte er zu seiner weiteren Ausbildung die Schweiz, Frankreich und Holland. Hier wurde er mit dem württembergischen Gesandten beim Ryswyker Friedenscongreß, Johann Georg v. Kulpis (s. d.) bekannt, welcher Gelegenheit fand, seine Geschäftsgewandtheit zu erproben. Von Kulpis empfohlen, trat er 1698 in württembergische Dienste und wurde 1709 zum wirklichen Regierungs- und Kriegsrath sowie zum Directorialgesandten des schwäbischen Kreises ernannt. 1709 folgte er einer Berufung als geheimer Regierungsrath nach Darmstadt. Bereits im nächsten Jahre ward er zum wirklichen geheimen Rath befördert und mit der Vertretung des Landgrafen beim oberrheinischen Kreise betraut. Die evangelischen Mitglieder dieses Kreises wählten ihn zu ihrem Gesandten bei den Friedensverhandlungen zu Baden. Es gelang ihm, für das Haus Hessen-Darmstadt verschiedene verwickelte Streitigkeiten durch vortheilhafte Verträge zu beenden. Die von ihm vermittelte Vermählung des Erbprinzen, späteren Landgrafen Ludwig VIII. mit der Erbtochter des letzten Grafen von Hanau (1717) brachte die schöne Grafschaft Hanau-Lichtenberg an Hessen-Darmstadt. 1720 erfolgte seine Ernennung zum Kanzler, zum Oberamtmann der Niedergrafschaft Katzenelnbogen und zum Curator der Universität Gießen. Auch von andern Fürsten erhielt er, namentlich in Folge seiner Thätigkeit bei den Friedenstagen, mehrfache Auszeichnungen. Kaiser Joseph I. verlieh ihm eine Adelserneuerung und Kaiser Karl VI. den Reichshofrathscharakter. Ein Schreiben, welches der Erbprinz Ludwig von Hessen-Darmstadt während Maskowsky's letzter Krankheit an den Leibarzt richtete, rühmt seine Verdienste, seine Befähigung und seine Rechtschaffenheit. Nach längeren Leiden starb er an der Wassersucht. Er schrieb verschiedene Deductionen, namentlich über Kreisangelegenheiten, sowie gutachtlich der Streitigkeiten über Amt und Cent Umstadt und über das Bruder Thal. Sein Bildniß, nach einem Gemälde J. C. Fiedler's von Bernhard Vogel zu Augsburg vortrefflich in Kupfer gestochen, zeigt bedeutende Züge.

F. W. Berthelmann, Hochverdientes Ehren-Denckmahl, welches dem ... Herrn Wilhelm Ludwig v. M. . . . aufgerichtet worden. Frankfurt 1732, Fol.; dahinter die von M. selbst kurz vor seinem Tode dictirten Personalia und verschiedene Epicedia. K. F. v. Moser, Patriotisches Archiv für Deutschland I, S. 383—408. Strieder, Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftstellergeschichte, VIII, S. 238—245, wo auch die Schriften Maskowsky's verzeichnet sind.

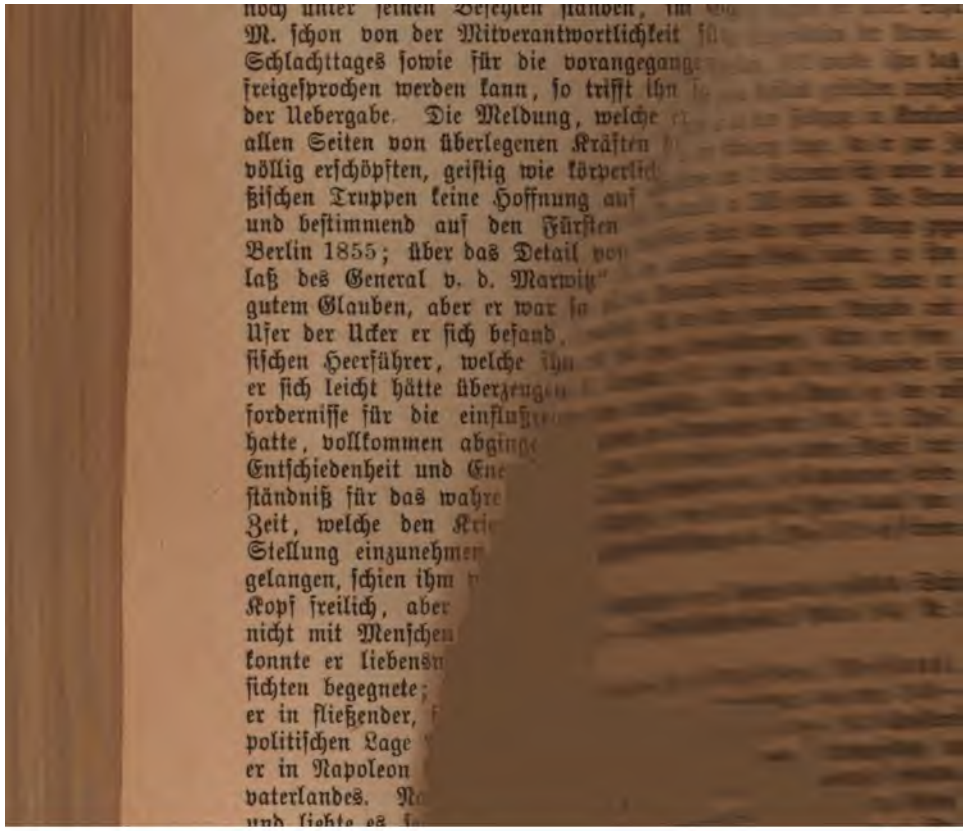
A. Wyß.

Massa, Simon M., Chronist, 1563 Rector des Kronstädter Gymnasiums, 1569 an zuerst Pfarrer in Honigberg, dann von 1580 an in Rosenau und endlich von 1591 an in Kronstadt im siebenbürger Sachsenland, wo er am 3. Oct. 1600 gestorben. Mit der Reformation wurde der Sinn für geschichtliche Erkenntniß unter den siebenbürger Sachsen lebendiger. Zeuge davon sind unter Anderen die Wandchroniken in der Kronstädter und Hermannstädter Pfarrkirche, die Ordnung des sächsischen Nationalarchivs, die 1546 stattfand, die Aufzeichnungen aus jener Zeit in dem ältesten Hermannstädter Kirchenbuch. Einer geistigen Strömung war die Entstehung von Chroniken, deren eine M. in lateinischer Sprache schrieb, mit werthvollen Mittheilungen aus seiner Zeit, fortgesetzt von seinem Nachfolger Marcus Fuchs ist sie Anfang und Grundlage einer Chronikenreihe geworden, die Joseph Trausch auf Veranlassung des Vereins für siebenbürgische Landeskunde unter dem Titel Chronicon Fuchsio-Massianum 1847 herausgegeben hat.

J. Trausch, Schriftstellerlexikon der Siebenbürger Deutschen, II. Kron-

G. D. Teutsch.

Massenbach: Christian Karl August Ludwig von M., preußischer Oberst, wurde am 16. April 1758 zu Schmalkalden, wo sein Vater Oberforstmeister war, geboren und zunächst auf dem Familiengute M. bei Heilbronn erzogen. Anfänglich wuchs er ziemlich wild auf, die Jagd war seine hauptsächliche Beschäftigung; als er aber das Unglück gehabt hatte, dabei einen Oheim schwer zu verwunden, wandte er sich wissenschaftlichen Studien zu. Besonders die Mathematik zog ihn an. Schon mit dreizehn Jahren befaßte er sich in Stuttgart, wohin er mit der vom Herzog Karl von Württemberg errichteten Pflanzschule auf der Solitude, bald nach seinem Eintritt in letztere, übersiedelt war, mit Differential- und Integralrechnung. In seinem 20. Lebensjahre wurde er in Württemberg Offizier und gleichzeitig Lehrer an jener Stuttgarter Akademie, hatte aber bald den Wunsch, den dortigen Dienst mit dem preußischen zu vertauschen, und wurde 1782 von Friedrich dem Großen, obgleich der Herzog ihm den Abschied verweigerte, als Lieutenant im Quartiermeisterstabe angestellt. („Friedrich's des Großen Unterredungen mit mir im J. 1782 bei meinem Eintritt in den preußischen Dienst", Amsterdam 1809). Die Unzulänglichkeit seines Einkommens machte ihn zum Schriftsteller. Mit einem Gehalte von 500 Thalern sollte er leben und dabei zwei Pferde halten. Er verfaßte ohne Namensnennung „Anfangsgründe der Differential- und Integralrechnung", Halle 1784, gab nach Bezout's Cours de mathématique ein Lehrbuch der Mechanik heraus und war bei der Redaktion der „Militärischen Monatsschrift" (Berlin, Januar 1785 bis Juni 1787) thätig. Man wurde aufmerksam auf ihn; Tempelhof, mathematischen Studien selbst sehr zugethan, zu dessen Bombardier prussien er (Halle 1785) einige Erläuterungen drucken ließ, regte ihn an auf der betretenen Bahn fortzuschreiten, und der Prinz von Preußen, bald König Friedrich Wilhelm II., übertrug ihm den Unterricht seines Sohnes, des Prinzen Ludwig, in der Mathematik. Die Expedition nach Holland brachte Abwechslung; M. machte sie als Kapitän im Generalstabe mit, wurde aber am 17. September 1787 bei einem Patrouillenritte in der Gegend von Hilversum an der linken Hand so schwer verwundet, daß er an den Ereignissen nicht länger Theil nehmen konnte. Er verlor drei Finger, gewann aber den Orden pour le mérite. Er erhielt nun zunächst die Stelle eines Lehrers der Mathematik an der neuerrichteten Ingenieurschule, wurde Flügeladjutant und zog 1792 in den Krieg gegen Frankreich. Er machte denselben, auch in den Feldzügen von 1793 und 1794, als Generalstabsoffizier mit; für die rechtzeitige Besetzung der Höhe von La Lune gelegentlich der Kanonade von Valmy ertheilte ihm König Friedrich Wilhelm II. die Anwartschaft auf eine Präbende in Minden. Die von ihm gemachten Erfahrungen verwerthete M. in einer anonym erschienenen „Uebersicht des Feldzuges von 1793, nach dem Tagebuche eines englischen Offiziers", welche 1793 gedruckt ward, sowie in „Betrachtungen über die Feldzüge gegen Frankreich in den Jahren 1792—94 und die wahrscheinlichen Resultate des Feldzuges von 1795", o. O. 1795, und, nach Friedensschluß, in einer „Beleuchtung des Mack'schen Operationsplanes von 1794", Berlin 1796, in einer „Beschreibung des Kriegstheaters zwischen dem Rhein, der Nahe und der Mosel, nebst Betrachtungen über die 1793 und 1794 dort vorgefallenen Begebenheiten", Berlin 1798, und in einer „Freimüthigen Beurtheilung der Operationen der österreichischen und französischen Armee im Feldzuge 1795", Germanien 1806. Zahlreiche Denkschriften, welche er zu Anfang unseres Jahrhunderts behufs Reorganisation des Generalstabes und zum Zweck einer Befestigung der Ostgrenze des Staates ausarbeitete, fanden keine Berücksichtigung; den in der letzteren gemachten Vorschlägen lag bereits der ihn leitende Gedanke zu Grunde, daß Preußen nur in engem Anschluß an Frankreich sein Heil zu erblicken habe. Daneben verfaßte


noch unter seinen Befehlen standen, im
M. schon von der Mitverantwortlichkeit
Schlachttages sowie für die vorangegang
freigesprochen werden kann, so trifft ihn
der Uebergabe. Die Meldung, welche
allen Seiten von überlegenen Kräften
völlig erschöpften, geistig wie körperlich
ßischen Truppen keine Hoffnung auf
und bestimmend auf den Fürsten
Berlin 1855; über das Detail von
laß des General v. d. Marwitz"
gutem Glauben, aber er war so
Ufer der Ucker er sich befand,
sischen Heerführer, welche ihn
er sich leicht hätte überzeugen
forderniſſe für die einflußr
hatte, vollkommen abging
Entschiedenheit und Ene
ständniß für das wahre
Zeit, welche den Kri
Stellung einzunehmen
gelangen, schien ihm
Kopf freilich, aber
nicht mit Menschen
konnte er liebens
sichten begegnete;
er in fließender,
politischen Lage
er in Napoleon
vaterlandes. N
und sichte es

stigte sich damit, seine Thätigkeit und die Richtigkeit der von ihm ver-
en Ansichten in einer Reihe von Druckschriften klarzulegen, welche, wenn
ch, als von einem einseitigen Parteistandpunkte aus abgefaßt, in Allem,
den Autor persönlich angeht, eine wenig lautere Quelle sind, doch als
volle Beiträge zur Zeitgeschichte betrachtet werden müssen. Es waren dies:
achtungen und Aufschlüsse über die Ereignisse der Jahre 1805 und 1806",
furt und Leipzig 1808; „Drei Sendschreiben an die Herren General-
nants von Blücher und von Rüchel und an den Geheimen Cabinets-
Herrn Lombard. Nebst dessen Erklärung über das Buch Gallerie Preu-
Charaktere", Frankfurt und Leipzig 1808; „Rückerinnerungen an große
er", Amsterdam 1808 (Friedrich II., Prinz Heinrich); „Memoiren über
Verhältniß zum preußischen Staat und ins Besondere zum Herzog von
schweig", Amsterdam 1809. Dagegen rührt das vielfach ihm zugeschrie-
Buch „Gallerie preußischer Charaktere", Germanien 1809, in welchem auch
schildert ist, nicht von ihm; es ist vielmehr mit Sicherheit anzunehmen,
Friedrich Buchholz der Verfasser ist. Nachdem sein Gut Bialokoscz zum
erzogthum Warschau geschlagen war, forderte Poniatowski ihn auf, in den
alstab der dort gebildeten Armee zu treten, was er ausschlug, obgleich ihm
en weder den erbetenen Abschied, noch Gehalt oder Pension gab; dagegen bot
J. 1813 dem preußischen Staate von neuem seine Dienste an, welche ab-
t wurden; daß er damals in Betreff seiner Anschauungen über den Krieg
anz auf demselben Boden stand wie 1806, beweist ein Brief von ihm an den
l-Adjutanten v. Kleist vom 26. Juni, in welchem er die Besetzung der
schenden Stellung von Raudten in Schlesien als das einzige Rettungs-
für die Armee bezeichnet. Daneben weist er in diesem Briefe darauf hin,
ine Terrainkenntniß ihn als den richtigen Mann erscheinen lasse, um die
in ihrer kritischen Lage richtig zu leiten (Jahrbücher für die Armee und
e, Berlin, December 1882: „Aus Kneseбeck's Nachlaß"). 1817 nahm er,
m seine Familie eine Virilstimme in der württembergischen Ständever-
ung erhalten hatte, den ihm dadurch zugefallenen Platz in derselben ein
achte der Regierung heftige Opposition. Als die Versammlung bald nach-
ufgelöst ward, wurde er aus Stuttgart und dann auch aus Heidelberg
vieſen. Er ging nun nach Frankfurt am Main, wurde hier auf Requisition
reußischen Regierung verhaftet, dieser ausgeliefert und vor ein Kriegsgericht
. Er hatte eine Fortsetzung seiner Memoiren geschrieben und der Regie-
angeboten, sie ihm abzukaufen. Daraufhin wurde er beschuldigt, Schrift-
veröffentlichen zu wollen, deren Geheimhaltung Dienstpflicht für ihn sei,
es beabsichtigten Landesverrathes angeklagt. Die Verurtheilung zu einer
njährigen Festungsstrafe war das Ergebniß der Untersuchung. Er ver-
dieselbe zunächst in Küstrin, dann in Glatz, wurde 1826 von König Friedrich
lm III., welcher an einem Beinbruch darniederlag und demjenigen Menschen
Gnade erweisen wollte, der ihn am tiefsten beleidigt hätte, begnadigt und
am 21. November 1827 zu Bialokoscz. Ueber seine Verhaftung im Jahre
wie über sein Vorleben überhaupt, giebt eine im December jenes Jahres
ene Schrift „Der Oberst Christian v. Massenbach. Eine biographische
seiner Schicksale, Anschuldigungen und Vertheidigungsgründe" (o. O.),
seine Rechtfertigung versucht, mannigfachen Aufschluß; sie hat der im
Nekrolog der Deutschen, Ilmenau, Jahrgang 1827, 2. Theil, veröffent-
Lebensskizze Massenbach's als Quelle gedient; beide geben von seiner Per-
keit ein ganz verkehrtes Bild, welches den Schilderungen unparteiischer
ompetenter Zeitgenossen durchaus widerspricht.

Poten.

Massenbach: Friedrich Ehrhard Fabian v. M., preuß[illegible] Cavallerie, am 3. Mai 1753 zu Bladiau in Ostpreußen [illegible] Soldat, ward 1783 Seconde-Lieutenant beim Regiment [illegible] Nr. 6 und erhielt 1801 das Commando des neu zu [illegible] Regiments Nr. 13, für dessen Führung er 1802 bei der [illegible] le mérite erhielt und dessen Befehl er (als Roquette-Drago[illegible] 1807 führte. Damals stand er in Danzig, befehligte die [illegible] der Festungsbesatzung und verrichtete mit derselben wichtige [illegible] so lange die Verhältnisse es gestatteten, Cavallerie außerhalb [illegible] wenden. Bei dem „Gründonnerstags-Ausfall" zeichnete er [illegible] Nach dem Frieden von Tilsit war er Mitglied der unter [illegible] zusammenberufenen Commission zur Reorganisation der [illegible] Brigadier der westpreußischen Cavallerie, 1812 wurde ihm [illegible] Cavallerie bei dem zum Kriege gegen Rußland gestellten [illegible] übertragen. Mit diesem nahm er an dem Feldzuge in [illegible] Capitulation brachte ihn in eine schwierige Lage, da er [illegible] 6 Bataillonen, 10 Schwadronen und 2 Batterien sich [illegible] Befehl des Marschall Macdonald in Tilsit befand. [illegible] das Verlassen der französischen Sache dem eigenen [illegible] York, indem er M. den ausdrücklichen Befehl sandte, [illegible] Schwierigkeit, sich von Macdonald frei zu machen, [illegible] heben. M. entledigte sich der ihm gewordenen [illegible] Im Herzen mit York ganz übereinstimmend, führte [illegible] Frühe des 31. December 1813, ohne daß die [illegible] merkten, und daher unbehelligt, über den Memel [illegible] (v. Seydlitz, Tagebuch des Armeecorps unter York [illegible] 1823). Am 8. Juni 1813 verließ er den activen [illegible] später, nachdem Danzig übergeben war, als [illegible] mal wieder in Thätigkeit, ward aber zwei Jahre [illegible] und starb an gänzlicher Entkräftung am 3. Juni [illegible] bei Bartenstein.

Berliner Nachrichten von Staats- und [illegible] 15. Juni 1819. — Militär-Wochenblatt, [illegible]

Massenus: Petrus M. (Maessenus [illegible] Messius), wahrscheinlich ein Niederländer, [illegible] Vicecapellmeister und von 1546—1560 [illegible] Wir kennen nur 15 lateinische mehrstimmige [illegible] ihm, die sich in Sammelwerken des 16. Jahr[illegible] noch hart und rauh und erinnert an die [illegible] sagt über die ganze Periode: Das ist [illegible] wie sie Plato für seine Republik haben [illegible] die den Geist erhebt, kräftigt, stählt, nicht [illegible] einwiegt. Van der Straeten teilt in seiner [illegible] einen Brief der Maria von Ungarn, [illegible] unser Componist beauftragt wird, eine [illegible] Jahr später theilt er eine Verordnung [illegible] und welche Personen er davon unterhalt[illegible] keine seiner Compositionen erschienen.

Maßl: Franz Xaver M., kath[illegible] 1800 zu Straubing, † am 3. Mär[illegible] Gymnasialstudien zu Straubing, die [illegible]

die auffallend rasche Entwickelung der jungen alt-
daß M. so schnell unzulänglich befunden ward.
neben Haupt, Hoffmann, Schmeller und Wacker-
Band seiner Grammatik gewidmet. — Für die
M. ein ungeheures Handschriftenmaterial zu-
und ohne seinen Collationen die nöthige Zuver-
burg 1847). In das Gebiet des Gothischen fallen
(München 1834), der Urkunden von Neapel
Gothica minora (Haupt's Zeitschr. I, 294), des
und dessen Turiner Fragmente (Germania 13, 271).
bereitete er unter andern in den „Deutschen Abschwö-
Urformeln des 8.—13. Jahrh." (Quedlinb. 1839)
der Fragmenta theotisca (Wien 1841); er ließ
gab den sechsten Band von Graff's Sprachschatz
Index zu diesem Werke. Unsere Kenntniß von der
zwölften Jahrhunderts bereicherte er durch seine „Denk-
seine „Deutschen Gedichte" (Quedlinb. 1837) und
lehrsamkeit reiche Ausgabe der „Kaiserchronik" (Quedlin-
dem Bereiche der classischen mittelhochdeutschen Poesie
mit der Fortsetzung Ulrich's herausgegeben (Leipzig
von Otte's „Eraclius" (Quedlinb. 1843) und sein
gereimten mittelhochdeutschen Bearbeitungen" (Quedlinb.
berechtigte Kritik. Den Anfängen der deutschen histo-
Zeitbuch des Eike von Repgow" (Stuttg. 1857), eine
Arbeit. Mit der Geschichte des mittelalterlichen Dramas
Literatur der Todtentänze" (Leipzig 1841) und „Die Baseler
1847). Ein genaues Schriftenverzeichniß enthält die
v. Schaden, Gelehrtes München im J. 1834 (München

nach der k. bayr. Akademie der Wissenschaften 1843 S. 156 ff.
berichte derselben Akademie 1875 I, 272. Bartsch, Germania
Allgem. Deutsche Turn-Zeitung 1874, Nr. 33; 1875, Nr. 9 ff.
neue Jahrb. für die Turnkunst 20, 197. Scherer.

Siegfried M., Landschaftsmaler (ältester Sohn des Ger-
F. Maßmann), geb. am 13. Decbr. 1829 zu München, zeigte,
Unterrichtsgang seines Vaters, frühzeitig eine ausgezeichnete
Fähigkeit, die sich bald als entschiedenes Kunsttalent aussprach.
Schwanken wendete sich dasselbe auch sogleich der Landschaft
Arbeit dieser Neigung fand in Uebereinstimmung mit der klaren
Festigkeit und der Seelenreinheit dieses Charakters einen ent-
auf in den leichten, feinen, bestimmten und richtig empfundenen
er seine Naturstudien zeichnete". Ohne sich an einen be-
anzuschließen, folgte er der durch Morgenstern, Schleich u. A.
mit der besonderen Anlage für Farbe, breitere Wiedergabe
Stimmung. Im Sommer 1843 ging M. mit seinem Vater nach
bald mit auffallend weiter entwickelten Kunstkräften nach
Vorzüglich waren es Naturstudien und kleine Aquarelle, die
ether Leichtigkeit, Klarheit und Naturwahrheit ausführte
ist einmal als ein geübter und geachteter Künstler unter
Bestand. Bald gelangen ihm auch in gleicher Weise die
Oelfarben machte und seine Arbeiten wurden beachtet und
1849 eine „Landschaft" in den Kunstverein, zwei durch-

und 1826 setzte er sich in München fest, wo er Turnlehrer am Cadett
wurde, 1827 sich habilitirte, 1828 an die Spitze einer allgemeinen öffe
Turnanstalt trat, 1829 zum außerordentlichen und 1835 zum ordentlich
fessor der deutschen Sprache und Litteratur ernannt wurde. Heinrich Hei
spottete ihn in den Reisebildern als den Demagogen des neuen „Bier-A
behauptete, er könne kein Latein, und bedachte ihn als Marcus Tullius
manus mit seinen ausgesuchtesten Bosheiten (Sämmtl. W. 2, 19; 17
259; 18, 7). Im J. 1842 zog man ihn nach Berlin und übertrug
allgemeine Organisation des Turnunterrichtes; 1846 erhielt er zu Lach
Kummer (M. Hertz, Lachmann S. 93 ff.) und Alexander von Humboldt's
(Humb. an Varnhagen S. 195 ff.) eine außerordentliche Professur; und
Anfang der fünfziger Jahre an den preußischen Turnanstalten eine Ae
in der Unterrichtsmethode eintrat, widmete er sich ganz seinem Lehramt
Universität. Ein Schlaganfall, der ihn 1860 traf, warf ihn noch nicht
darnieder; aber seine Kräfte nahmen von da an ab, und er starb am 3.
1874 zu Muskau in der Lausitz. — Humboldt empfing von ihm, wie er
König Friedrich Wilhelm IV. schrieb, „einen herrlichen Eindruck von Gedie
Klarheit der Ideen, begeisterter Kraft in Wirkung auf die Jugend". S
so warme Verehrer und Freunde er in Süddeutschland besaß, unter den
deutschen Fachgenossen konnte er es zu einer befestigten und anerkannten
schaftlichen Stellung nicht bringen. Ein hingebungsvoller Schüler, der
1851 in Berlin näherte, nannte ihn wol einen Prachtmenschen und bew
sein kostbares Gemüth, meinte aber doch, er sei in manchen Dingen etwas
Derselbe Schüler (W. Mannhardt, Gedichte S. XIV) schildert ihn, w
seiner weißen Turnjacke, über die, berührt von den silbernen Locke
breite Kragen fällt, am Tische sitzt, dessen eine Klappe für die Ma
der Familie gedeckt wird, während die andere Seite mit Papieren, Qu
und Folianten hoch bedeckt ist; unter und neben dem Tische spie
jüngeren Kinder: „Ich habe mich gewöhnt," sagte M., „dabei ung
arbeiten und habe so das unschätzbare Glück, das wenigen Vätern
wird, dem Gemüth und Herzen der Kinder stets nahe zu bleiben, jed
Athemzüge, Gutes wie Böses zu belauschen, und pflegen oder beschu
können, was nöthig ist." — In Jahn's Kreise erneuerten sich die Sc
keiten Klopstock's und seiner Jünger. Auch M. wollte so zu sagen ein Me
eigene Hand sein, brachte es aber nur zu einer wunderlichen Originalit
er sich allerlei mechanischer Geschicklichkeiten rühmte, seines Drechselns, Z
Lithographirens, Holzschneidens, Kupferstechens, seiner Papparbeiten und
modelle, seiner Mitarbeit an Globen und Reliefkarten, und wie er diese
keiten auch für wissenschaftliche Zwecke verwerthete: so scheute er als
nirgends die äußere Mühe; es schreckte ihn keine Schwierigkeit, kein
keine Entfernung; er betrat willig die entlegensten Pfade; er setzte sein
durch wie auf einer anstrengenden Turnfahrt. Aber die Intelligenz des
hielt nicht gleichen Schritt mit dem Willen zur Arbeit. Selbst die äu
nauigkeit ließ er vielfach vermissen, weil er sich allzusehr auf die, wie er
sicher erworbene Geschicklichkeit verließ. Man konnte ihn in hohem
der Berliner Bibliothek Handschriften abschreiben sehen mit unverwandt
Vorlage gerichteten Augen und ohne nur Einmal auf seine eigene Sch
zusehen; er sagte: „Ich hab's im Ductus." Um die deutsche Philolog
sich hauptsächlich als Herausgeber verdient gemacht; keine seiner Editio
sprach dem Ideal von Glätte und Eleganz, welches Lachmann aufstellt
samkeiten des Ausdrucks und Confusionen des Stils fielen leicht in die
aber seine ausgedehnten Stoffsammlungen waren unentbehrlich, höchst

nützlich; und nur die auffallend rasche Entwickelung der jungen alt-
Philologie bewirkte, daß M. so schnell unzulänglich befunden ward.
onst hat Jacob Grimm neben Haupt, Hoffmann, Schmeller und Wacker-
ihm den vierten Band seiner Grammatik gewidmet. — Für die
des Tacitus schleppte M. ein ungeheures Handschriftenmaterial zu-
ohne es zu sichten und ohne seinen Collationen die nöthige Zuver-
u geben (Quedlinburg 1847). In das Gebiet des Gothischen fallen
ben der sogen. Skeireins (München 1834), der Urkunden von Neapel
(Wien 1838), die Gothica minora (Haupt's Zeitschr. I, 294), des
(Stuttg. 1856—57) und dessen Turiner Fragmente (Germania 13, 271).
tsche Texte bearbeitete er unter andern in den „Deutschen Abschwö-
eicht-, Buß- und Betformeln des 8.—13. Jahrh." (Quedlinb. 1839)
r zweiten Ausgabe der Fragmenta theotisca (Wien 1841); er ließ
Glossen drucken, gab den sechsten Band von Graff's Sprachschatz
d lieferte den Index zu diesem Werke. Unsere Kenntniß von der
Litteratur des zwölften Jahrhunderts bereicherte er durch seine „Denk-
München 1828), seine „Deutschen Gedichte" (Quedlinb. 1837) und
eitschichtiger Gelehrsamkeit reiche Ausgabe der „Kaiserchronik" (Quedlin-
—53). Aus dem Bereiche der classischen mittelhochdeutschen Poesie
ttfried's Tristan mit der Fortsetzung Ulrich's herausgegeben (Leipzig
Seine Edition von Otte's „Eraclius" (Quedlinb. 1843) und sein
us in acht gereimten mittelhochdeutschen Bearbeitungen" (Quedlinb.
hren Haupt's berechtigte Kritik. Den Anfängen der deutschen histo-
ofa gilt „Das Zeitbuch des Eike von Repgow" (Stuttg. 1857), eine
ch überholte Arbeit. Mit der Geschichte des mittelalterlichen Dramas
ich „Die Litteratur der Todtentänze" (Leipzig 1841) und „Die Baseler
ze" (Stuttg. 1847). Ein genaues Schriftenverzeichniß enthält die
raphie bei A. v. Schaden, Gelehrtes München im J. 1834 (München
68—76.

gl. Almanach der k. bayr. Akademie der Wissenschaften 1843 S. 156 ff.
Sitzungsberichte derselben Akademie 1875 I, 272. Bartsch, Germania
. F. Voigt, Deutsche Turn-Zeitung 1874, Nr. 33; 1875, Nr. 9 ff.
re, Kloß' neue Jahrb. für die Turnkunst 20, 197. Scherer.

maun: Siegfried M., Landschaftsmaler (ältester Sohn des Ger-
Dr. H. F. Maßmann), geb. am 13. Decbr. 1829 zu München, zeigte,
rch den Unterrichtsgang seines Vaters, frühzeitig eine ausgezeichnete
Geschicklichkeit, die sich bald als entschiedenes Kunsttalent aussprach.
ahl und Schwanken wendete sich dasselbe auch sogleich der Landschaft
e Sicherheit dieser Neigung fand in Uebereinstimmung mit der klaren
sanften Festigkeit und der Seelenreinheit dieses Charakters einen ent-
Ausdruck in den leichten, feinen, bestimmten und richtig empfundenen
mit denen er seine Naturstudien zeichnete". Ohne sich an einen be-
Meister anzuschließen, folgte er der durch Morgenstern, Schleich u. A.
Richtung mit der besonderen Anlage für Farbe, breitere Wiedergabe
che Stimmung. Im Sommer 1843 ging M. mit seinem Vater nach
hrte aber bald mit auffallend weiter entwickelten Kunstkräften nach
zurück. „Vorzüglich waren es Naturstudien und kleine Aquarelle, die
wundernswerther Leichtigkeit, Klarheit und Naturwahrheit ausführte
denen er auf einmal als ein geübter und geachteter Künstler unter
nstgenossen dastand. Bald gelangen ihm auch in gleicher Weise die
die er mit Oelfarben machte und seine Arbeiten wurden beachtet und
So brachte er 1849 eine „Landschaft" in den Kunstverein, zwei durch-

geführte Partien aus Nürnberg
und viele Aquarelle aus Nürnb
Münchener Ztg. vom 17. Dec
war aber mit schweren physischen
hatte ihm schon in seinem fünften
eine Schwächung des linken Fußes
Prof. Joseph Schlotthauer construir
auch der rechte Fuß seine Dienste, so
beschränkt, dann eine Zeitlang ganz
der in einem für ihn gebauten Wa
Wald genießen konnte. Dessen m
und die Freude eines sonnigen
unendlich rührend, den guten, fr
im freien Felde vor der Staffel
bedingten, höchst unbequemen La
Und dieses halbe Leben, dessen
loderte unter Freunden in heite
plastischer, nie verletzender Wi
Inzwischen kam zu den bisher
heit; vergebens suchte er das ver
er im Frühlinge 1853 besuchte.
König Friedrich Wilhelm's IV. di
Feuer neu anzufachen; der arme
schmerzvollen Dasein. M. war
ebenmäßigen Frühvollendung".
eine „Landschaft" (Original im
Lithographie vervielfältigt.

Vgl. den schönen Nekrolog
Nr. 5 und den Bericht des

Massow: Apollonia
geistlicher Lieder von poetischem
lung in 16 Abtheilungen Wo
unterblieben zu sein. Woken
demnächst Priorin des adlichen
her nur eine Anna Hedwig v.
von Stolp bekannt.

J. Woken. Beytrag z.

Massow: Hans Jürgen
nant und General-Kriegscommiss
in Hinterpommern, 1685 geb.,
Wilhelm's I. Riesengarde in
Ausarbeitung seines Exerzierreglem
König schätzte ihn vor Allem wegen
ihn das Montirungswesen besorg
zu dem gleichen Zweck und wa
1750 12,000 Thaler schenkte.

Biographisches Lexikon all
Preußischen Diensten berühmt

und bis 1825 geführt hatte, zur Geltung brachte. ihm vielen Widerspruch und zahlreiche „kritischen Journal für das katholische Deutsch- der Felder-Mastiaux'schen Litteraturzeitung", ührer Anti-M. —, so daß er zuletzt verstimmt wollte er zur Wiederherstellung des 1012 Benedictinerstiftes St. Ulrich und Afra in dieser Plan bei der Regierung wegen Verwendung Widerstand fand, zur Neubelebung des Klosters auch hier trat sein Tod hindernd dazwischen. Deyuterum Ripuariorum statu civili et ecclesiastico 1784; 2) „Historisch-geographische Beschrei- Frankfurt 1785; 3) „Christliche Lieder", Erfurt Religionsprincip der Neufranken", Dillingen Cardinal der römischen Kirche und Erzbischof von burg 1796; 6) „Katholisches Gesangbuch zum all- lichen Gottesverehrungen", 3 Bde., München 1810; der besten alten und neuen Melodien nach Anlei- ", Leipzig und München, 8 Hefte, 1812—1819; gesänge. Ein Beitrag zur Geschichte der Tonkunst chen 1813; 9) „Chorgebet der römisch-katholischen ohnlichnams unsers Herrn Jesu Christi. Heraus- Bürgercongregation zu München", 1815; 10) „Die tus der römisch-katholischen Kirche", von derselben München 1817; 11) „Gesangbuch der königl. Ele- chen", Landshut 1817. Außerdem mehrere Pre-

ikon der kathol. Geistlichkeit Deutschlands und der und Bd. 3, S. 530. Neuer Nekrolog der Deutschen, hl., S. 841, N. 334. Wetzer und Welte, Kirchen- , S. 921. Ant. Weis.

M (auch Moestlin), Astronom. Geb. zu Göppingen Königsbronner Klosterschule (bis 1568) und studirte jungen Universität Tübingen Theologie, indem er dem durch seine kartographischen Arbeiten nicht wechselvollen Schicksale wohlbekannten Mathematiker, Am 1. August 1571 erlangte er den Magistergrad reise nach Italien unternommen haben, über welche ingeren Nachrichten fehlt*). M. trat in die gewöhn- bergischen Geistlichen ein und wurde 1576 Diakonus ng, wo ihm anscheinend volle Muße blieb, an seiner ng weiter zu arbeiten. Jedenfalls müssen seine ersten bis eben in die Zeit des Backnanger Aufenthaltes gelehrter Männer rasch auf sich gezogen haben, denn der Kurfürst von der Pfalz an Maestlin's Landesherrn, er Bitte, ihm seinen Unterthan als Professor für seine zu überlassen. Vier Jahre hatte er daselbst mit

ahrscheinlicher, als M. damals die Stelle eines Repetenten als solcher vertrat er auch seinen Lehrer Apian mehr- gefahr halber mit der Universität nach Eßlingen, wo er hielt.

wurde 1763 als Lehrer der Dichtkunst im Ordenshause angestellt. Al
Jesuitenorden im J. 1773 aufgehoben worden war, hatte M. die Magisterw
und die philosophische Doctorwürde erlangt, er lehrte sodann an der Theresian
Akademie und an der Universität zu Wien die schönen Wissenschaften, w
als Mitglied der Akademie der schönen Künste aufgenommen, zum Ti
canonicus von Laibach ernannt und starb am 6. October 1795 in seiner V
stadt. M. gehörte in Wien jenem Kreise von Dichtern und Schriftstellern
in dem sich Blumauer, Haschka, Alxinger, Retzer und Ratschky, endlich
der „Barde" Denis befanden, mit allen diesen stand er im persönlichen Ve
insbesondere auch mit Denis, dessen Dichtungsweise sich M. zum Vorbilde
Zu den Männern seines persönlichen Verkehres gehörte auch Sonnenfels.
war fast ausschließlich auf dem Gebiete der Dichtkunst thätig, in dem
deutschen Leipziger Musenalmanach von C. H. Schmid finden sich von
bis 1781 Poesien, zumeist Oden aus seiner Feder, ebenso in dem Hamb
Musenalmanach, den J. H. Voß herausgab, von 1776 an. Die ein
später begonnene Reihe der Wiener Musenalmanache weist in den
gängen 1783 und 1786 Mastalier'sche Dichtungen auf. Seit 176
schienen einzelne Reden und Gedichte von M., zumeist patriotischen In
und in schwungvoller Sprache abgefaßt in Wien, darunter Gedichte au
seph II., auf den Tod Gellerts, auf Maria Theresia ꝛc. Als selbstä
Werk Mastalier's ist zu nennen: „Karl Mastalier's Gedichte nebst Ode
dem Horaz", Wien 1774, 2. Aufl., ebendas. 1782, worin sich 17 Ho
Oden in gewandter poetischer Uebersetzung finden. Eine vollständige Sam
von Mastalier's Dichtungen besteht nicht, sie würde heute noch gesammelt
interessanten Beitrag zur Kenntniß der deutsch-österreichischen Litteratur
Hälfte des 18. Jahrhunderts liefern. Der Dichter gehört zu den beg
Talenten jener Zeit und zeichnet sich durch große Formgewandtheit, sow
eine edle Sprache aus, wenn auch seine Oden, wie Küttner (Charakter
scher Dichter und Prosaisten) sagt: glühende Begeisterung und kühner
und Flug nicht haben. Jedenfalls erscheint sein poetisches Talent dur
fische Studien geklärt und veredelt. Ueber seine Beziehungen zu Den
Hoffmann-Wellenhof's Michael Denis (Innsbruck 1881). — Wurzbach
graph. Lexikon, Bd. XVII, führt eine Zahl von den kleinen Einzeldrucke
Schriften und die Urtheile der zeitgenössischen Kritik an.

Jördens, Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten, Leipzig 1808,
Oesterreich. National-Encyclopädie, Wien 1835, Bd. III; Goedeke, G
Bd. II, S. 605. A. Schlo

Mastiaux: Kaspar Anton Freiherr von M., königl. bairischer
Rath und ehemaliger Domherr in Augsburg, geb. zu Bonn den 3. Mä
† zu München den 12. Dezember 1828. Seine Studien begann er
und setzte sie an verschiedenen Orten fort. Zu Köln promovirte er 1
Magister der Philosophie, zu Heidelberg 1786 als Doctor der Rechte,
1790 als Doctor der Theologie; die Priesterweihe hatte er am 29. Mä
zu Köln erhalten. Schon 1786 war er von Pius VI. zum Domh
Augsburg ernannt worden und 1798 ward ihm die Dompredigerstelle
übertragen. Doch bald erhielt er einen anderen Wirkungskreis. Im
wurde er nämlich zum Landesdirectionsrath der churpfalzbaierischen Pr
Schwaben, 1804 zum Director der General-Landesdirection in Münche
zum Wirklichen Geheimen Rath Sr. Majestät des Königs von Baiern
Er war ein Mann reger Thätigkeit, vielseitiger, auch musikalischer
und strenger Orthodoxie, die er besonders bei der Redaction der „Li
zeitung für katholische Religionslehrer", welche er nach dem Tode

1. Juni 1818) übernommen und bis 1825 geführt hatte, zur Geltung brachte. Seine etwas scharfe Feder erweckte ihm vielen Widerspruch und zahlreiche Gegner — es entstand in dem „Kritischen Journal für das katholische Deutschland mit steter Berücksichtigung der Felder-Mastiaux'schen Litteraturzeitung", Rottweil, Herder 1820, ein wahrer Anti-M. —, so daß er zuletzt verstimmt zurücktrat. Sein großes Vermögen wollte er zur Wiederherstellung des 1012 gegründeten und 1803 aufgehobenen Benedictinerstiftes St. Ulrich und Afra in Augsburg verwenden und als dieser Plan bei der Regierung wegen Verwendung des Klosters als Cavalleriekaserne Widerstand fand, zur Neubelebung des Klosters Ottobeuren bei Kempten. Doch auch hier trat sein Tod hindernd dazwischen.

Seine Schriften sind: 1) „Deveterum Ripuariorum statu civili et ecclesiastico commentatio historica", Bonnae 1784; 2) „Historisch-geographische Beschreibung des Erzstiftes Cöln", Frankfurt 1785; 3) „Christliche Lieder", Erfurt 1786; 4) „Ueber das negative Religionsprincip der Neufranken", Dillingen 1793; 5) „Carl Borromäus, Cardinal der römischen Kirche und Erzbischof von Mailand. Eine Skizze", Augsburg 1796; 6) „Katholisches Gesangbuch zum allgemeinen Gebrauche bei öffentlichen Gottesverehrungen", 3 Bde., München 1810; 7) „Vollständige Sammlung der besten alten und neuen Melodien nach Anleitung des katholischen Gesangbuchs", Leipzig und München, 8 Hefte, 1812—1819; 8) „Ueber Choral- und Kirchengesänge. Ein Beitrag zur Geschichte der Tonkunst im 19. Jahrhundert", München 1813; 9) „Chorgebet der römisch-katholischen Kirche am Feste des hl. Frohnleichnams unsers Herrn Jesu Christi. Herausgegeben von der teutschen Bürgercongregation zu München", 1815; 10) „Die hl. Charwoche nach dem Ritus der römisch-katholischen Kirche", von derselben Congregation herausgegeben, München 1817; 11) „Gesangbuch der königl. Elementar-Volksschulen zu München", Landshut 1817. Außerdem mehrere Predigten und Reden.

Felder, Gelehrten-Lexikon der kathol. Geistlichkeit Deutschlands und der Schweiz, Bd. 1, S. 457 und Bd. 3, S. 530. Neuer Nekrolog der Deutschen, 6. Jahrg. (1828), 2. Thl., S. 841, N. 334. Wetzer und Welte, Kirchenlexikon, 1. Aufl., Bd. 6, S. 921. Ant. Weis.

Maestlin: Michael M. (auch Moestlin), Astronom. Geb. zu Göppingen im J. 1550 bezog M. die Königsbronner Klosterschule (bis 1568) und studirte dann an der damals noch jungen Universität Tübingen Theologie, indem er zugleich bei Philipp Apian, dem durch seine kartographischen Arbeiten nicht minder, wie durch seine wechselvollen Schicksale wohlbekannten Mathematiker, eifrig Vorlesungen hörte. Am 1. August 1571 erlangte er den Magistergrad und soll darauf eine Studienreise nach Italien unternommen haben, über welche es jedoch an allen zuverlässigeren Nachrichten fehlt*). M. trat in die gewöhnliche Laufbahn eines würtembergischen Geistlichen ein und wurde 1576 Diakonus in der kleinen Stadt Backnang, wo ihm anscheinend volle Muße blieb, an seiner wissenschaftlichen Ausbildung weiter zu arbeiten. Jedenfalls müssen seine ersten schriftstellerischen Versuche, die eben in die Zeit des Backnanger Aufenthaltes fallen, die Aufmerksamkeit gelehrter Männer rasch auf sich gezogen haben, denn im J. 1580 wandte sich der Kurfürst von der Pfalz an Maestlin's Landesherrn, den Herzog Ludwig mit der Bitte, ihm seinen Unterthan als Professor für seine Hochschule in Heidelberg zu überlassen. Vier Jahre hatte er daselbst mit

*) Die Reise ist um so unwahrscheinlicher, als M. damals die Stelle eines Repetenten für Mathematik am Stifte versah; als solcher vertrat er auch seinen Lehrer Apian mehrfach und wanderte 1572 der Pestgefahr halber mit der Universität nach Eßlingen, wo er astronomische *Observationen anstellte.*

wurde 1763 als
Jesuitenorden im
und die philosophi
Akademie und a
als Mitglied der
canonicus von Lai
stadt. M. gehört
in dem sich Blum
der „Barde" Denis
insbesondere auch
Zu den Männern
war fast ausschl
deutschen Leipziger
bis 1781 Poesien
Musenalmanach,
später begonnene
gängen 1783
schienen einzelne
und in schwungvo
seph II., auf
Werk Mastalier
dem Horaz", W
Oden in gewandt
von Mastalier's
interessanten Ver
Hälfte des 18.
Talenten jener
eine edle Sprac
scher Dichter
und Flug nicht
fische Studien
Hoffmann-Weller
graph. Lexikon,
Schriften und d

Jördens
Oesterreich.
Bd. II, S.

Mastiaux:
Rath und ehem
† zu München
und setzte sie
Magister der Ph
1790 als Doctor
zu Köln erhalten
Augsburg ernann
übertragen. Do
wurde er nämlich
Schwaben, 1804
zum Wirklichen
Er war ein Mann
und strenger Orth
zeitung für kathol

gen. Solch' gegensätzliche Auffassung gelehrter Streitfragen vermochte wol keinerlei Zwist zwischen den beiden Freunden zu Wege zu bringen. den astronomischen Leistungen Maestlin's pflegt seine Erklärung des asch- en Mondlichtes gemeiniglich am höchsten gestellt zu werden. Bekanntlich rkt man bald nach dem Neumond, wo also der leuchtende Theil des Mondes in schmaler Sichelgestalt erscheint, daß auch das streng genommen unsicht- Segment der Mondscheibe in mattem Lichte leuchtet. Bereits Lionardo da i hatte die Entstehung dieses Scheines richtig gedeutet, allein seine Gedanken ber waren gerade wie viele andere in den schwer lesbaren Papieren des würdigen Mannes begraben geblieben. M. nun erkannte, daß man es hier mit einem Reflexionsphänomen zu thun habe, indem die durch die Sonne ichtete Erde dieses ihr nicht selbst angehörige Licht ihrem Begleiter zusendet einen kleinen Theil desselben von ihm aus zweiter Hand zurück empfängt. M. hatte Nichts über diesen Gegenstand veröffentlicht und sein Verdienst de wie das des italienischen Polyhistors lange Zeit unerkannt geblieben sein, n nicht Kepler in der bekannten Schrift „Astronomiae pars optica" den ten Sachverhalt klargestellt hätte. Als praktischer Astronom bethätigte sich bei der Erscheinung des neuen Sternes von 1576, und zwar war es der Backnang erklärliche Mangel aller und jeder wissenschaftlicher Hülfsmittel, ihn zur Entfaltung seines Erfindungstalentes zwang*). Es handelte sich erster Linie darum, die sphärischen Coordinaten des Sternes genau zu er- eln; zu dem Ende suchte sich M. mit Hülfe eines vor das Auge gehaltenen annten Fadens je zwei Sterne aus, deren Lage auf der Himmelskugel elst der Tafeln oder mittelst des Globus bestimmt werden konnte, die aber ich mit dem neuen Gestirn genau auf derselben Geraden, d. h. auf dem- n Hauptkreise der Kugel, gelegen waren. So stellte sich der zu fixirende t dar als der Durchschnittspunkt der Diagonalen eines sphärischen Vier- von bekannten Ecken und die Berechnung der gesuchten Coordinaten deckte mit einem trigonometrischen Problem, dessen Auflösung in jener Zeit freilich wahren Heldenmuth des Rechners voraussetzte. M. überwand alle ierigkeiten und gelangte zu einem Zahlenresultate von überraschender Schärfe, neuerdings erst die mit modernen Mitteln bewerkstelligte Neuberechnung Weiß in Wien, einem hervorragenden Kenner des astronomischen Calculs, than hat. In der hier geschilderten Ortsbestimmung eines Himmelspunktes Maestlin's größte Leistung mit um so mehr Recht erblickt werden, als sein ahren auch heutzutage von allen Jenen bequem angewendet werden kann, es bei Beobachtung von Kometen, Meteoren u. s. w. an eigentlichen umenten fehlt. Tycho Brahe, der in Sachen der astronomischen Beobach- spraxis seine Zeitgenossen sämmtlich weit überragte, fand an dem nur ge Seiten umfassenden Schriftchen des schwäbischen Landpfarrers über den Stern ein solches Wohlgefallen, daß er es als die beste unter den zahl- Arbeiten bezeichnete, welche das Phänomen ins Leben gerufen hatte; auch er dasselbe vollinhaltlich in seine „Astronomiae instauratae Progymnas- " auf. M. hatte den Stern auch auf eine etwaige Parallaxe geprüft, da eine solche nicht zu erkennen war, so verlegte er jenen mit Recht in Region der Fixsterne, während die Mehrzahl der Astronomen, im Aristote-

*) Zum Glücke war M. mit einem trefflichen Gesichte ausgerüstet, er erkannte mit affnetem Auge 14 Sterne im sogenannten Siebengestirn. Zeugen seiner glücklichen bungsgabe sind auch seine hübsche Methode, den scheinbaren Durchmesser der Sonne st einer Uhr zu finden, sowie seine Beobachtung einer Sonnenfinsterniß, wobei ein enbildchen auf einer weißen Tafel aufgefangen wurde.

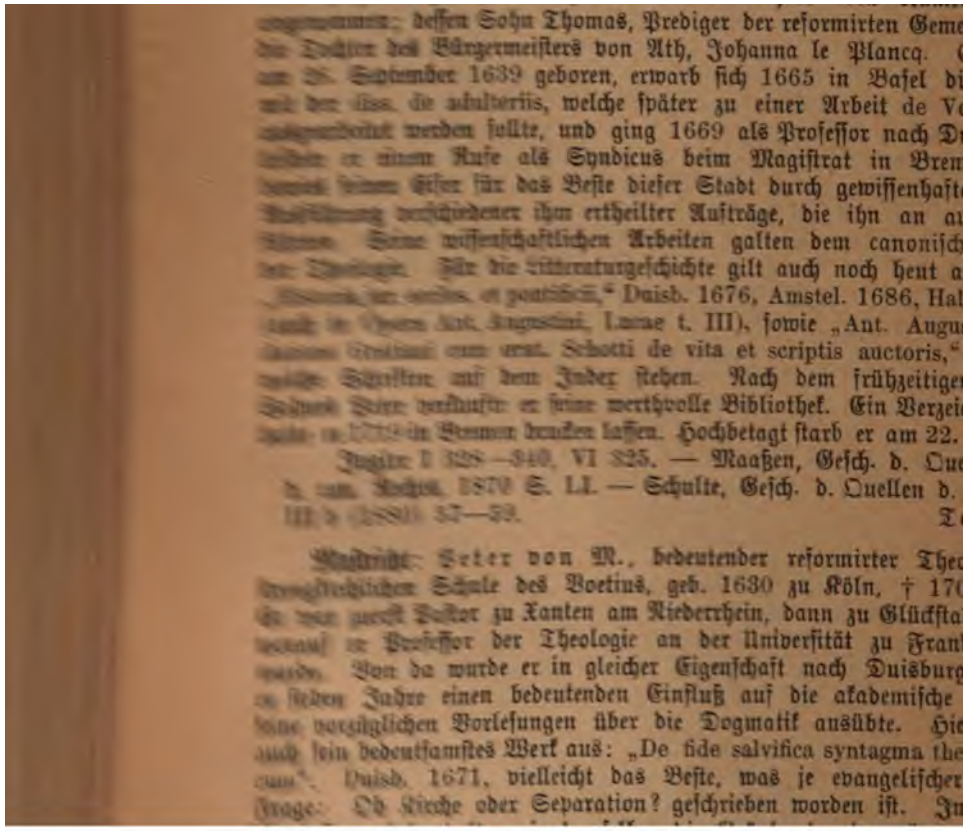
lismus befangen, alle neue Erscheinungen am Himmel unter die Lupe gerechnet wissen wollte. Auch später verlor M. den gestirnten Himmel aus den Augen, er erhielt durch seine Alignements-Methode gute Oerter dem 1580er Kometen, und auch den Lauf der Planeten verfolgte er eifrig ihn mit den Angaben der Tafeln zu vergleichen. Das Scherzwort, der P sei lediglich dazu erschaffen, um den guten Ruf der Astronomen zu gefä wird ihm zwar häufig zugeschrieben, rührt aber wahrscheinlich von Lalande

Als didaktischer Schriftsteller bewährte sich M. durch ein verdienst „Lehrbuch der Sternkunde", welches er seinen Tübinger Zuhörern als Leit für seine Vorlesungen in die Hände gab. Es erschien zu Tübingen 1588 führte den folgenden Titel: „Epitome astronomiae, quae brevi explica omnia tam ad sphaericam quam ad theoricam ejus partem pertinentia ex scientiae fontibus deducta perspicue per quaestiones traduntur". Man darin eine klare und übersichtliche Darstellung der astronomischen Fundame wahrheiten nach den besten Quellen, nach Peurbach, Regiomontan und nach Coppernicus, obwol des lieben Friedens halber die Erde noch formell ruhend angenommen wird. Von ferneren litterarischen Arbeiten ist zu erwä die Schrift „De cometa" (1577), eine mit Zusätzen bereicherte Ausgab Regiomontan'schen Ephemeriden (1582, 2. Aufl., 1610), endlich ein selbstä und ganz auf coppernicanischem Boden stehendes Ephemeridenwerk, welch auf die Jahre 1577—90 erstreckt und nach Reinhold's prutenischen Tafe den Tübinger Meridian bearbeitet ist. Auch zur Trigonometrie und Gno („Horologiorum solarium informatio") verfaßte er kleine Lehrbücher; v Handschriften von ihm verwahrt die kaiserliche Bibliothek in Wien, weit tigere jedoch diejenige in Stuttgart, nämlich außer der Correspondenz eigene, wie nachgeschriebene Collegienhefte und kleinere Gelegenheitsarbeit Ein schriftstellerisches Opus unseres M., das uns ihn in der sonst nicht a bekannten Thätigkeit des Recensenten zeigt, ist leider nicht im Drucke ers indeß hat David Strauß, dem die Tübinger Universitäts-Akten zu standen, genügend ausführliche Mittheilungen darüber gemacht. Wir das vom 18. Januar 1586 datirte „Judicium M. Moestlini de opere a mico D. Frischlini". Herzog Ludwig hatte eine Anzahl gelehrter A welche der ebenso geniale als unruhige Dichter Nicodemus Frischlin hohen Patron im Manuscript einreichte, an die Fachprofessoren seiner universität mit dem Auftrage übergeben, zu prüfen, ob sich dieselben zum auf öffentliche Kosten eigneten. Frischlin hatte vordem den Philipp Ap und zu im Vortrag der „Doctrina sphaerica" zu vertreten gehabt und diesem Behufe ein Heft angelegt, dem er später eine zur Publicirung g Form ertheilte. M. freilich erkannte sehr bald, daß man es hier eb nur mit einer Dilettanten-Arbeit zu thun habe und zerzauste, ohne dabei der üblichen Grobheit des gelehrten Kampfstyles zu verfallen, den in sei pfuschenden Poeten ziemlich unbarmherzig. Zum Schluße gab er ihm d beherzigenswerthen Rath, Frischlin möge sein hohes Talent doch lieb gaben zuwenden, die innerhalb des ihm zustehenden Bereiches gelegen se er ja gewiß recht viel wisse, aber doch eben nicht Alles. Nur in Einem war der Kritiker im Unrecht: seine Vorlage hatte auch der Erneueru Kalenders das Wort geredet und auch dafür fand M. nur Worte des Wir haben schon oben Maestlin's schiefe Stellung der Kalenderfrage ge zu streifen gehabt, und es ist deshalb angezeigt, noch etwas näher a specifisch chronologischen Arbeiten einzugehen und die Motive für seine engherzige Auffassung zu kennzeichnen. Die Frage der kalendarischen *wie sie damals* Papst Gregor mit Hülfe des Italieners Lilius und des D

us angebahnt hatte, war in Deutschland eine besonders brennende gewor-
Alle katholischen Reichsstände hatten die Neuerung angenommen, deren
e Vorzüge ja gar nicht abgeleugnet werden konnten, um so energischer aber
der Widerstand dagegen in den evangelischen Ländern zu Tage. Hatte
sachlich nichts auszusetzen, so wollte man sich doch vom Papste nicht ein-
eine Wohlthat aufnöthigen lassen; der römische Antichrist sollte — das
ein beliebtes Schlagwort jener Tage — nicht das Recht haben, den Pro-
nten in die Kirche zu läuten. Allein die Schwäche eines solchen Stand-
tes konnte den klügeren Vertretern der neuen Lehre nicht verborgen bleiben;
genügte nicht, Religionsgenossen, welche, wie Kepler und Frischlin, dem
te Recht gaben, zu verketzern, vielmehr mußte man auch eine wissenschaftliche
osition ins Leben zu rufen suchen. Protestantische Universitäten beorderten
alb, wie sich Strauß ironisch ausdrückt, ihren Mathematikus, den gregoria-
en Kalender auch unter dem astronomischen Gesichtspunkt schlecht zu finden,
end es doch gewiß nicht zweifelhaft sein kann, daß ein tüchtiger Fachmann
und nimmer mit gutem Gewissen ein verdammendes Urtheil abgeben konnte.
e Umstände sind es eben, die uns oben berechtigten, M. ein allzuhohes
; von Weltklugheit zum Vorwurfe zu machen. Schon in Heidelberg hatte
nen Tractat in dieser Angelegenheit erscheinen lassen (1583): „Gründlicher
cht von der allgemeinen und nunmehr bei 1600 Jahren von dem ersten
r Julio bis jetzt gebrauchten jarrechnung oder kalender". In Tübingen ent-
en dann, hauptsächlich auf den Wunsch des weitsichtigen Hofpredigers Osian-
noch zwei weitere Streitschriften, die „Dialexis Germanica" (1583) und die
eyte Unterfuchung des Gregorianischen Kalenders" (1586), gegen die dann
ch Clavius in seiner Apologie von 1588 mit überlegener Kritik herbe
ge führte*). Immerhin muß M. das Lob zugestanden werden, die da
dort vorhandenen kleinen Mängel des neuen Systemes richtig erfaßt und
t zu haben, obgleich es eine ungeheuere Uebertreibung bleibt, daß er dieser
r halber, die noch dazu in der Natur der Sache liegen und selbst bis zum
gen Tage keine nennenswerthe Unregelmäßigkeit hervorzurufen vermochten,
or's Werk als „vitiosissimum et omnibus locis, quibus etiam rectissime
ctum putatur, mendosissimum calendarium" bezeichnete. In diesem Falle
ben der eifrige und nicht ganz unabhängige Anhänger einer Religionspartei
den Astronomen den Sieg errungen. Mochte er aber auch zu weit ge-
n sein, so versöhnt uns mit seiner Uebereilung gänzlich die abscheuliche
nik, welche man katholischerseits gegen M. richtete und wofür ein Pröbchen
Riccioli der Curiosität wegen hier einen Platz finden möge: „Cum ubique-
haeresi esset infectus et Romano pontifici ecclesiaeque catholicae infensus,
est ejus auctoritati et kalendario Gregoriano oblatrare, sed latratus ejus
escuit noster Clavius, apologia kalendarii Romani ad Rudolphum II.
Rom. scripta 1588, eumque obmutescere, aut intra sectoriorum caulas
tare, clandestino gemitu coegit".

Wolf, Geschichte der Astronomie, München 1877, S. 174, S. 290,
532. — Reitlinger-Neumann-Gruner, Johannes Kepler, 1. Thl., Stutt-
rt 1868, S. 89 ff. — Strauß, Leben und Schriften des Dichters und
ilologen Nicodemus Frischlin, Frankfurt a. M. 1856, S. 328 ff. — Ge-
ichte der Astronomie, 1. Bd., Chemnitz 1792, S. 301. — Riccioli, Chro-

*) Wie wenig wol M. bei der Sache war, erhellt aus den Akten. Er suchte die ihm
agene Arbeit „propter indignitatem causae" wieder von sich abzuwälzen und mußte
Senat derart gedrängt werden, daß Letzterer an der schließlichen Fertigstellung ganz
ifelte.



[illegible]; dessen Sohn Thomas, Prediger der reformirten Geme[illegible]
die Tochter des Bürgermeisters von Ath, Johanna le Plancq. [illegible]
am 26. September 1639 geboren, erwarb sich 1665 in Basel di[illegible]
mit der diss. de adulteriis, welche später zu einer Arbeit de V[illegible]
ausgearbeitet werden sollte, und ging 1669 als Professor nach D[illegible]
[illegible] er einem Rufe als Syndicus beim Magistrat in Brem[illegible]
[illegible] seinen Eifer für das Beste dieser Stadt durch gewissenhaft[illegible]
[illegible] verschiedener ihm ertheilter Aufträge, die ihn an a[illegible]
[illegible]. Seine wissenschaftlichen Arbeiten galten dem canonisch[illegible]
[illegible]. Für die Litteraturgeschichte gilt auch noch heut a[illegible]
„[illegible] et pontificii," Duisb. 1676, Amstel. 1686, Hal[illegible]
[illegible] Lucae t. III), sowie „Ant. Augu[illegible]
[illegible] Schotti de vita et scriptis auctoris,"
[illegible] auf dem Index stehen. Nach dem frühzeitige[illegible]
[illegible] verkaufte er seine werthvolle Bibliothek. Ein Verzei[illegible]
[illegible] in Bremen drucken lassen. Hochbetagt starb er am 22.

Jugler I 328—340, VI 325. — Maaßen, Gesch. d. Que[illegible]
[illegible] S. LI. — Schulte, Gesch. d. Quellen d. [illegible]
III [illegible] 57—59. T[illegible]

[illegible]: Peter von M., bedeutender reformirter The[illegible]
[illegible] Schule des Voetius, geb. 1630 zu Köln, † 17[illegible]
[illegible] zu Xanten am Niederrhein, dann zu Glücksta[illegible]
[illegible] Professor der Theologie an der Universität zu Fran[illegible]
[illegible]. Von da wurde er in gleicher Eigenschaft nach Duisburg
[illegible] Jahre einen bedeutenden Einfluß auf die akademische
[illegible] vorzüglichen Vorlesungen über die Dogmatik ausübte. Hie[illegible]
[illegible] sein bedeutsamstes Werk aus: „De fide salvifica syntagma the[illegible]
[illegible]", Duisb. 1671, vielleicht das Beste, was je evangelischer
Frage: Ob Kirche oder Separation? geschrieben worden ist. In[illegible]

Masyos, König der Semnonen (Jakob Grimm, Geschichte der deutschen ache I. 2. Ausg. Leipzig 1853 S. 344 schlägt vor Nasyos, erinnernd an bei Cäsar genannten Brüder Nasua und Cimberius) besuchte mit einer ssagenden Jungfrau Ganna (s. Jakob Grimm, Deutsche Mythologie 3. Ausg. Göttingen 1854 S. 85, 374) Kaiser Domitian 81—96 n. Chr. in Rom r während seines Aufenthaltes in Gallien oder im Chattenlande 83—85. nna soll der Veleda (s. d. Art.) gleichzeitig gewirkt haben als „weise Vala," er Imperator legte höchsten Werth auf Weissagungen) und beide kehrten envoll behandelt zurück. Es ist nicht zu erkennen, ob etwa M. in die Ge- ke des ihm benachbarten Cheruskerkönigs Chariomer verflochten war oder in gleichzeitigen Bewegungen der Donauvölker.

Dahn, Urgeschichte der germanischen und romanischen Völker. Berlin 1880. S. 159. Dahn, Deutsche Geschichte I, 1. Gotha 1884. S. 424.

Dahn.

Matasvintha, Ostgothenkönigin: Theoderich der Große (s. d. Art.) hatte s seinen beiden Ehen keinen Sohn; aus der Ehe mit Chlodovech's Schwester desleda, eine Tochter Amalasvintha (s. d. Art.); diese vermählte er (518/519) Eutharich, einem Sproß seines (des Amalischen) Königshauses, der bis dahin Spanien bei den Westgothen gelebt hatte. Aus dieser Ehe gingen hervor alarich und M. Eutharich starb früh (522); bei Theoderich's Tod (520) rnahm Amalasvintha für ihren erst achtjährigen Knaben Athalarich die gentschaft. Nachdem sie durch ihren Vetter Theodahad bis zu dessen Tod im 534 (s. d. Art.) ermordet, dieser aber nach Entdeckung seines Volks- und desverrathes (534/535) von der Volksversammlung auf dem Blachfeld zu geta abgesetzt, geächtet und getödtet war (536), zwang der zu dessen Nach- er gekorene König Vitichis (s. d. Art.) M., sich ihm zu vermählen: denn es t, die Anhänger des alten Königshauses zu gewinnen, den obzwar nicht revo- onären, aber immerhin tumultuarischen Vorgang zu Regeta mit dem Mantel Legitimität zu schmücken (das Volksheer hatte nur sein uralt Recht geübt, en verrätherischen König abzusetzen und zu strafen). Aber auch Byzanz gegen- r bestand das Bedürfniß, den neu gekornen König gewissermaßen als Fort- r und rechtmäßigen Nachfolger der Amalungischen Herrschaft in Italien dar- stellen; denn Byzanz, das freilich lediglich mit brutaler Gewalt jeden Schein Rechtes mit Füßen trat, nachdem es den Sieg in Händen zu haben wähnte, ente sich doch im Anfang des langjährigen Krieges auch gern völkerrechtlicher phismen, sein Vorgehen zu beschönigen und die ohnehin zahlreichen Spaltungen dem Gothenvolk noch zu mehren. So führten denn die kaiserlichen Gesandten Feldherrn aus: nur als Schützer und Rächer der Amalungen, zumal der rordeten Amalasvintha träten die Byzantiner in Italien auf, aus diesem nde — d. h. unter diesem Vorwande, war Theodahad als Mörder der gentin der Krieg erklärt worden. Nun konnte freilich Vitichis mit bestem und entgegnen, wenn dem so sei, müsse der erklärte Krieg schon wieder zu de sein, denn gerade Vitichis hatte jenen Mörder vernichtet. Allein nun ärte Byzanz, alles Recht der Gothen an Italien sei mit der Herrschaft der aler erloschen: nur mit Theoderich und dessen Rechtsnachfolgern und Erben, alarich und Amalasvintha, hatten die Kaiser Zeno, Anastasius, Justinus, stinianus Verträge abgeschlossen; demgemäß behandelt Byzanz alle nun folgende nige von Vitichis bis Teja, als Anmaßer, als „Tyrannen". Dem gegenüber lte Vitichis, wenn nicht als Gesippe, doch als Verschwägerter der Amaler treten können. Allein diese Vermählung — er verstieß, um sie schließen zu nen, seine bisherige Gattin — trug zu dem unglücklichen Ausgang des mpfes wider Belisar *vielleicht* nicht unerheblich bei. Wenigstens berichtet

Procop (bellum Gothicum II, 10 ed. [illegible]
Unterfeldherr Belisars, Joannes, wähl[illegible]
mit der Belagerung Roms abmühten [illegible]
hatte (538) und Ravenna bedroht, [illegible]
geblieben war, furchtbar ihrem Gatten [illegible]
sein Ehebett zu theilen, voll Freude [illegible]
Abgesandten mit ihm Verhandlungen [illegible]
der Verrath meint ohne Zweifel die [illegible]
entweder die Vermählung mit Joann[illegible]
gehung einer anderen Ehe nach [illegible]
getödtet oder die Verbindung mit [illegible]
Diese Verhandlungen wurden immer[illegible]
aber dadurch unterbrochen, daß Vitig[illegible]
dem größten Theile des Heeres sich [illegible]
alsbald von Belisar belagert ward (5[illegible]
beruhte die Rettungshoffnung in [illegible]
Getreidevorräthen, welche der wacker[illegible]
zinen aufgespeichert hatte. Aus [illegible]
ernähren, bis Belisar, selbst von [illegible]
die Franken zum Entsatz heranz[illegible]
plötzlich sammt den Scheunen ab[illegible]
auf Blitzeinschlag, von Anderen [illegible]
Belisar im Einverständniß oder [illegible]
Bestechung gewonnen hatte (Pro[illegible]
Belisar's herbeigeführten) Go[illegible]
führte Belisar den König mit [illegible]
und dem Königshort Theoderich[illegible]
Blicken betrachtete (540/541) [illegible]
gespielt: vielmehr verwirklichten [illegible]
heirathung geknüpft. Vitichis [illegible]
vermählt mit dem Prinzen G[illegible]
Gattin Passara durch den T[illegible]
politischen Zweck, den Ra[illegible]
verwerthen. Denn dieses [illegible]
fangennehmung den Kampf [illegible]
zu ihrem König gekoren, g[illegible]
Erfolg wieder aufgenommen [illegible]
befehl gegen sie erhalten, [illegible]
Gothen abhalten gegen [illegible]
Theoderich Ur-Eidam, das [illegible]
hänglichkeit des Gothen[illegible]
Germanus (550) diese [illegible]
Männer, welche, wie Jo[illegible]
dem Kaiserreich, nicht [illegible]
Knäblein, welches M. [illegible]
nicht mehr genannt.

S. Quellen und [illegible]
manen II. München [illegible]
degl' Italiani, Firenz[illegible]
des Cassiodorius Sen[illegible]

Matelart: Joha[illegible]
Capellmeister in der Sixt[illegible]

...rmb. I, 45. Diss. II. Launoy, Opp. II, 1; 139 f. Hont... dipl. Trev. I, p. XXXIII. C. G. Walch, De Materno uno etc., ... rey. sc. Gött. I. 1778. Köpke in M. G. SS. IX, 142 f. ... 111 f. Marx, Geſch. d. Erzſt. I, 32. Rettberg I, 74. ... 30 f. Gelpke, K.-G. d. Schweiz I, 265. Neueſtens traten als ... der apoſtoliſchen Gründung der galliſchen Kirchen, mit denen ...land zuſammenhängt, auf: P. Chamard, Les Églises du Monde ... Paris 1877 und Brémenſon, Essai sur les Origines des Églises ... Paris 1879. F. X. Kraus.

... Jakob M., Zeichner und Kupferſtecher, geb. am 15. October ... Der berühmte H. Goltzius heirathete die Mutter Matham's, ... Vater geſtorben war, und leitete die künſtleriſche Heranbildung ...ihres. Der Letztere beſuchte auch Italien, und zwar muß dies um ... geſchehen ſein; im J. 1598 verlegte noch Jac. Lauri zu Rom ... Matham's nach P. Bramer, die heilige Apollonia; in demſelben ... ſtach M. ſchon den an die holländiſchen Küſten getriebenen Walfiſch. ... trat er in die St. Lukasgilde zu Harlem, war 1605 Vorſtand ... und wird im J. 1616 in der Liſte der Bürgerwehr aufgeführt. Der ... daſelbſt zu Harlem den 20. Januar 1631. M. iſt nur als geſchickter ... des Goltzius aufzufaſſen, nach deſſen manierirten Zeichnungen er auch ...nach, außerdem arbeitete er noch nach Rafael, Michelangelo, Ceſari, ...gio, Tintoretto, A. Bloemaert, K. van Mander, M. Mierevelt, ... Spranger, Vinckboons, J. Wildens, S. Vrancx, den beiden Zuchero ...artſch behandelte ihn im dritten Bande ſeines Peintre-Graveur, und ... gab ein Supplement dazu; auch Nagler fügte in ſeinen Mono... ...noch einige Blätter bei. Die von Bartſch als nach Gemälden ...verzeichneten Stiche des Swanenburg ſind vielmehr nach J. Malthan. ...chnungen von unſerm Künſtler dagegen ſtachen C. Boel, N. Braeu, ... Breen, G. Gauw und C. van Sichem.

...annes, älteſter (?) Sohn des Vorigen, Maler, wurde 1628 in die St. Lu... ...zu Harlem als Mitglied aufgenommen und empfing 1637 zwei Schüler, ...Dirck und Dirk der Wulp. Er wurde am 25. Juli 1648 in der St. Bavo... ...Harlem begraben. — Dirk (oder Theodor, wie er ſich latiniſirend auf ſeinen ...ſchrieb), zweiter Sohn des Jakob, zählte nach ſeinem Trauregiſter im ... 33 Jahre. Bereits mit 15 Jahren (1621) war er Mitglied der Harlemer ...ehr, und vom J. 1625 datirt ein Kupferſtich von ihm, die Feſtungs... ...an Herusden vorſtellend. Später ging M. mit dem drei Jahre ältern ... Bloemaert nach Paris, wo ſie im Auftrage des Herrn Favereau die ...giſchen Platten nach A. van Diepenbeeck ſtachen, welche ſpäter als ...des Muses zu Paris 1655 (59 Bl., 6 davon nach P. Brebiette) heraus... M. führte die Hintergründe aus, doch auch einige Platten ganz. Nach ...ung dieſes Werkes wurden Beide von J. von Sandrart im J. 1633 ...em berufen, um daſelbſt nebſt R. van Perſyn und M. Natalis die Stiche ...ria Giustiniana, die in zwei Bänden erſchien, zu übernehmen. Am ...ember 1637 fordert ihn die Harlemer St. Lukasgilde auf, ihr beizu... ...offenbar war er noch nicht lange vorher nach Harlem zurückgekommen. ...igerte ſich, zahlte lieber Strafe, trat aber ſchließlich doch im December ...en 12. Juli 1641 heirathete er Clara Huibrechts von Amſterdam; da... ...ohnte er noch in ſeiner Vaterſtadt. Im J. 1656 half er im Haag die ...rtige Malergilde (Schildersconfrerie) gründen. Er ſoll daſelbſt 1660 ...be geſegnet haben. Außer den genannten Blättern und mehreren ...würfen (darunter die heilige Familie nach Sandrart, die Himmel-

herrſchte, widmete
ſorgeriſchen Beſitz
verlor. Seine Sch
„Syntagma criti
luxu et abusu ve
miscellanearum"
1619. „Peripa
haereticorum
Ferdinandi II.
syntagma critic
das den Bürgern
artige öffentlich
dem Intereſſe.

Hartzheim
Bd. I.

Maternus
Kaiſer Conſtant
abhalten ließ
Reticius (von
man insgemein
von Arles
traditionell an
wiſſen wir über
Jahrh. die Sag
Eucharius und
Rheingegenden
Beat. Rhenan
nach Rom
heiligen Petrus
lande chriſtian
in Trier, Köl
Legende zum
Die Magdebu
verwies die
Sendungsgeſch
clinianus,
Fronto von
Gebiet der
die Kritik (Ho
welche die
einen Erweis
ſtandes, daß
und Tongern
nichts übrig
Köln zu ſehen
geübt, ſo daß
ſache anzuſehen

Man
p. XLVI f.
primis Tungro
scrips. I. Till
Calmet, Hist.

S. L. Müller.

de l'Egl. de Strasb. I, 45. Diss. II. Launoy, Opp. II, 1; 139 f. Hontheim, Hist. dipl. Trev. I, p. XXXIII. C. G. Walch, De Materno uno etc., in Comm. soc. reg. sc. Gött. I. 1778. Köpke in M. G. SS. IX, 142 f. Waitz ebd. X, 111 f. Marx, Gesch. d. Erzst. I, 32. Rettberg I, 74. Friedrich I, 86 f. Gelpke, K.-G. d. Schweiz I, 265. Neuestens traten als Apologeten der apostolischen Gründung der gallischen Kirchen, mit denen unser Gegenstand zusammenhängt, auf: P. Chamard, Les Églises du Monde Romain etc. Paris 1877 und Brémenson, Essai sur les Origines des Églises des Gaules. Paris 1879. F. X. Kraus.

Matham: Jakob M., Zeichner und Kupferstecher, geb. am 15. October 71 zu Harlem. Der berühmte H. Goltzius heirathete die Mutter Matham's, chdem dessen Vater gestorben war, und leitete die künstlerische Heranbildung nes Stiefsohnes. Der Letztere besuchte auch Italien, und zwar muß dies um 94—1598 geschehen sein; im J. 1598 verlegte noch Jac. Lauri zu Rom ien Stich Matham's nach P. Bramer, die heilige Apollonia; in demselben hre aber stach M. schon den an die holländischen Küsten getriebenen Walfisch. n J. 1600 trat er in die St. Lukasgilde zu Harlem, war 1605 Vorstand selben und wird im J. 1616 in der Liste der Bürgerwehr aufgeführt. Der nstler starb zu Harlem den 20. Januar 1631. M. ist nur als geschickter chtreter des Goltzius aufzufassen, nach dessen manierirten Zeichnungen er auch r viel stach, außerdem arbeitete er noch nach Rafael, Michelangelo, Cesari, rer, Tizian, Tintoretto, A. Bloemaert, K. van Mander, M. Mierevelt, oreelle, Spranger, Vinckboons, J. Wildens, S. Vrancx, den beiden Zuchero A. Bartsch behandelte ihn im dritten Bande seines Peintre-Graveur, und Weigel gab ein Supplement dazu; auch Nagler fügte in seinen Monoammisten noch einige Blätter bei. Die von Bartsch als nach Gemälden atham's verzeichneten Stiche des Swanenburg sind vielmehr nach J. Malthan. ach Zeichnungen von unserm Künstler dagegen stachen C. Boel, N. Braeu, van Breen, G. Gauw und C. van Sichem.

Johannes, ältester (?) Sohn des Vorigen, Maler, wurde 1628 in die St. Lugilde zu Harlem als Mitglied aufgenommen und empfing 1637 zwei Schüler, illem Dirckz und Dirk der Wulp. Er wurde am 25. Juli 1648 in der St. Bavoche zu Harlem begraben. — Dirk (oder Theodor, wie er sich latinisirend auf seinen ichen schrieb), zweiter Sohn des Jakob, zählte nach seinem Trauregister im 1641 35 Jahre. Bereits mit 15 Jahren (1621) war er Mitglied der Harlemer ürgerwehr, und vom J. 1625 datirt ein Kupferstich von ihm, die Festungsrke von Heusden vorstellend. Später ging M. mit dem drei Jahre ältern rnelis Bloemaert nach Paris, wo sie im Auftrage des Herrn Favereau die thologischen Platten nach A. van Diepenbeeck stachen, welche später als mple des Muses zu Paris 1655 (59 Bl., 6 davon nach P. Brebiette) herausmen. M. führte die Hintergründe aus, doch auch einige Platten ganz. Nach ollendung dieses Werkes wurden Beide von J. von Sandrart im J. 1633 ch Rom berufen, um daselbst nebst R. van Persyn und M. Natalis die Stiche r Galleria Giustiniana, die in zwei Bänden erschien, zu übernehmen. Am November 1637 fordert ihn die Harlemer St. Lukasgilde auf, ihr beizuten, offenbar war er noch nicht lange vorher nach Harlem zurückgekommen. irk weigerte sich, zahlte lieber Strafe, trat aber schließlich doch im December i. Den 12. Juli 1641 heirathete er Clara Huibrechts von Amsterdam; daals wohnte er noch in seiner Vaterstadt. Im J. 1656 half er im Haag die ue dortige Malergilde (Schildersconfrerie) gründen. Er soll daselbst 1660 s Zeitliche gesegnet haben. Außer den genannten Blättern und mehreren ligiösen Vorwürfen (darunter die heilige Familie nach Sandrart, die Himmel-

fahrt Mariä nach Tizian, die heilige Familie nach P. Veronese) stach M. viele Bildnisse, die unstreitig zu den besseren Erzeugnissen der holländischen Chalkographie zählen. — Adriaen war angeblich der dritte Sohn Jakob's, was aber zweifelhaft ist. Dirk war nachgewiesener Maßen der zweite Sohn, nun könnte Adriaen frühestens im J. 1607 geboren sein, während er bereits 1620 ein routinirter Stecher war (s. hinten). Vielleicht war er der erste und Johannes der dritte Sohn Jakob's. Zuverlässige Angaben hierüber liegen nicht vor. Adriaen war gleichfalls Kupferstecher und von 1624—1627 Fahnenträger in der Bürgerwehr bei der Cluveniers-compagnie; als solcher ist er auf einem Bilde von Frans Hals dargestellt. Den 6. November 1632 vermählte er sich mit Cornelia Claes van Duyvenhoven; dann Wittwer geworden, den 31. October 1638 mit Annetgen Pieters und zum dritten Male den 2. December 1642 mit Leentgen Thiel. Am 1. November 1640 wurde der Capitän van Liederkerke von den Generalstaaten nach Marokko gesandt, in seiner Begleitung befand sich Adriaen, der über die Reise, die bis tief in 1641 dauerte, ein Tagebuch führte, das im Besitze der kaiserlichen Bibliothek in Wien ist. Im J. 1646 war M. bereits im Haag seßhaft, woselbst er noch 1654 wohnte. Er mag daselbst bald darauf gestorben sein. Bereits 1620 verstand Adriaen mit dem Stichel umzugehen; damals entstand das goldene Zeitalter nach Goltzius, nach dem er auch noch zwei andere Blätter ausführte, ferner im gleichen Jahre die Serie der holländischen Grafen. Vier Platten fertigte er für die Académie de l'Espée de Girard Thibault d'Anvers (1628), ferner stach er nach A. van der Venne für das Gedicht des J. Cats „Houwelyk". Die Reise in die Berberei lieferte ihm den Stoff zu einem Stiche (aus fünf Theilen bestehend), welcher den feierlichen Empfang der Gesandtschaft in Marokko darstellt. Nach Frans Hals ist das Porträt des Pieter Bor. Christiaensz, nach C. Moeyaert das des Sibrandus Sixtus. Auf seinem Bilde im Museum zu Harlem vom J. 1627 hat ihn Frans Hals als Fähnrich mit dargestellt; Adriaen sieht da übrigens älter als 20 Jahre aus.

Wilhelm Schmidt.

Mathenes: Johann von M., aus einem reichbegüterten holländischen Adelsgeschlecht 1538 geboren, zeichnete sich in den ersten Wirren der Revolutionszeit durch seine Mäßigung aus und wagte es als Deputirter der Ritterschaft die Privilegien der Provinz kräftig zu vertheidigen. Doch entwich er 1572 dem Siege der Revolution, nach Utrecht, weil er dem Landesherrn die Treue nicht brechen wollte. Vergebens suchte er 1574 eine Verständigung der Holländer und der Regierung anzubahnen. 1576 nach Holland zurückgekehrt, trat er in die Staaten wieder ein, wo er eine hervorragende Stellung im Ritterschaftscollegium einnahm. Er schloß sich eng an Oldenbarnevelt an, wie er überall hervortrat, wo es die Rechte der Provinz und der Staaten zu vertreten gab. Als Staatsrathsmitglied starb er 1602, seinen Einfluß und hohe Stellung seinem Sohn Adrian hinterlassend, der, wie er, Curator der Leidener Hochschule und Mitglied der Ritterschaft war und als das Haupt der staatischen, mit Oldenbarnevelt verbundenen Partei in jenem Collegium galt. Sein muthiges, ja trotziges Auftreten 1618 gegen Moritz ist bekannt. Er starb bald nachher 1621. Der Vater wird leicht mit seinem Vetter Johann M. von Wibisma verwechselt, der früh dem Compromiß beigetreten, auch 1572 emigrirte und 1574 versuchte, Leiden zur Capitulation zu bewegen.

Vgl. außer Bor Wagenaar ꝛc. v. Leeuwens Batavia Illustrata und de Geer, Proeve eener Geschiedenis van het geslacht Mathenes in Berichten v. h. Historisch Genootschap, Bd. III.

P. L. Müller.

Mathesius: Johann M., der alte Bergprediger von Joachimsthal, geb. am *24. Juni 1504* zu Rochlitz, † am 8. October 1565, hatte zum Vater den Rathsherrn

ang M. von Rochlitz und zur Mutter eine geborene Scheuerfuß. Der herr war ein feiner und frommer Mann und beschäftigte sich gern mit sen Dingen, er sehnte sich nach einer ganzen Bibel. Ernste Ermahnungen te er frühe dem Sohne und führte ihn selber in die Schule. Schon frühe M. seinen Vater, der den Sohn als Schreiber auf das Bergwerk brachte, r wollte ihn nicht studiren lassen. Im Hause seiner Großmutter genoß eun Jahre lang eine sorgfältige Erziehung durch einen eigenen Hauslehrer, e ihm hielt. Sie war eine gute Katholikin und hielt ihren Enkel an, es lls zu werden. Ueberhaupt war Rochlitz gut päpstlich. Nach der Roch- Stadtschule kam er in seinem 13. Jahre in die Mittweidische Trivialschule. ba besuchte er das Gymnasium von Nürnberg. Es ging ihm hier, wie knaben Luther, er mußte sein Brod durch Singen vor den Thüren ver- . Wenn er später darauf zu reden kam, sagt er voll Dank: „Gott hat nein Leben lang als ein armes Waislein in der Fremde ernährt und aus Unglück erlöset." Er bezog hierauf die damals bekannte Universität Ingol- Von da hielt er sich einige Zeit bei einem Herrn in München auf, der roße Bibliothek hatte. Eine fromme Frau, Sabina Auerin, geb. Stettner, chloß Odelzhausen, stellte ihn als Hauslehrer ihrer Kinder an. Hier war ihm Luthers bekannte Schrift von den guten Werken in die Hände fiel. nachte einen tiefen Eindruck auf sein empfängliches Herz, wie er selber : „Daraus ich den Anfang des Christenthums Gott sei Lob erstlich t habe." Auch von andern Männern in Baiern, namentlich aber r. Wiedemann, wurde er in die reine Lehre eingeführt. „Er brachte mich in Baiern zur reinen Lehre," sagt er. Jetzt entschloß er sich, selber nach berg zu reisen, um Dr. Luther zu hören. Nach Pfingsten 1529 hatte er lück, den großen Reformator selber über die heilige Taufe zu hören, „da- unserem Gott die Tage meiner Pilgrimschaft hier und in alle Ewigkeit ken habe". Er besuchte nun die Vorlesungen Luthers, hörte Ph. Me- hon über die Epistel an die Römer, sowie Bugenhagen, Jonas und die n Professoren, fast lauter bedeutende Männer. Der wißbegierige und gliche junge Mann kann fast mit Loben und Danken nicht fertig werden, er auf den Segen zu reden kommt, den er Wittenberg zu verdanken hat. nnt sich deßhalb mit innerem Wohlbehagen ein Glied dieser Schule und r der Wittenbergischen Kirche. Seine Vaterstadt Rochlitz bestritt fast ganz osten seines Aufenthalts auf der Universität. Mit Kenntnissen reich aus- et zog er nach Altenburg, um an einer dortigen Schule zu arbeiten, aber hre 1532 erhielt er einen Ruf, der Schule in Joachimsthal im böhmischen e als Rector vorzustehen. Damals sagte man noch auf gut deutsch Schul- . Schon frühe neigte sich Joachimsthal der Reformation zu. Da ward ür unsern M. das Arbeiten leicht und er verstand das Unterrichten aus undamente. Die griechischen und römischen Klassiker waren seine Freude, sie in seinen hinterlassenen Schriften oft anführt, namentlich bringt er ne in Beziehung auf christliche Fundamentalwahrheiten. Auch im Hebräi- war er daheim und die Kenntniß der Natur ihm nicht fremd. Er gehörte u den Lehrern, welche ihre Schüler mit allerlei Wissen vollpfropfen, aber auptsache vergessen, die dem Wissen allein Werth verleiht, oder wie er sdrückt, die nicht durchs Evangelium ihre Schüler Jesum Christum kennen . Ueberhaupt stellte er den Grundsatz auf, daß ein Lehrer sein Amt in eberzeugung führen müsse, daß Gott gegenwärtig sei und ihm zusehe. hrte Luthers Katechismus, diese köstliche „Laienbibel" in Schule und Kirche Im J. 1540 entschloß er sich, noch einmal nach Wittenberg zu gehen. rde dies Mal Luthers Haus- und Tischgenosse und die Kirche verdankt

ihm eine der frischesten, ächt lutherischen Biographieen des Reformators viele Auflagen bis in die neueste Zeit erlebt hat. Des Mathesius Arbe Joachimsthal hatte einen reichen Segen für Schüler und ihre Eltern z gelassen, so daß bei ihnen der Wunsch feststand, ihn bei der ersten Gelege wieder zurückzuführen. Hatten sie es ihm doch durch ihre Unterstützung m gemacht, seine Studien auf der Universität zu vollenden. Da wurde das D nat vacant. Im J. 1541 kamen Abgesandte von Joachimsthal, um Mathesius abzuholen. So schwer dem Dr. Luther der Abschied seines Sch und Kostgängers wurde, so ließ er ihn doch mit Freuden ziehen, namentlic er diese gediegenen Bergkinder kennen lernte. Mit einem schönen Zeugniß theologischen Facultät ausgestattet, zog er nach Joachimsthal, um dort b seinem Ende auszuharren. Als nämlich vier Jahre nachher der bisherige P seinen Abschied genommen hatte, war man keinen Augenblick im Zweifel, sein Nachfolger werden sollte. Im J. 1545 wurde M. zum Pfarrer d und hatte noch einmal die Freude, seinen Dr. Luther in Wittenberg zu und ihm etliche Fragen in Betreff der Religion vorzulegen. Am 16. Fe 1548 starb der Reformator. Wir haben von M. noch eine Gedächtnißp die uns das Bild Luthers auf eine richtige Weise vergegenwärtigt. Die K ordnung, welche hauptsächlich durch ihn in Joachimsthal eingeführt war, st ganz mit dem Evangelium überein. Wenn man sie liest, kann man sic darüber freuen. Damit harmonirten aber auch des M. Predigten. Wir h mehrere Predigtbücher von ihm, die zu dem Besten gehören, was die P litteratur der Reformationszeit darbietet. Es schreibt ihm Jemand „ei wunderungswürdige und beinahe göttliche Beredtsamkeit" zu, er ver aber auch die größte Sorgfalt auf die Ausarbeitung seiner Predigten. Predigtbuch über die Evangelien des Kirchenjahres beweist es. Er sa sich selbst in Beziehung auf seine Stellung unter Bergleuten: „Ein g Bergmann bin und bleibe ich, ob Gott will, so lange ich lebe und die obersten Bergherrn Jesu Christo". Das ersieht man an dem im Jahr herausgekommenen Predigtbuche, genannt Sarepta oder Bergpostille. Es merkwürdiges, interessantes Werk, das studiert zu werden verdient, wen auch wohl mit manchen seiner naturwissenschaftlichen Anschauungen nic verstanden sein kann; doch liegt über allen seinen Sarepta-Predigten ein Wiederschein der Ewigkeit. Eine ganze Reihe von größeren und k Predigtbüchern sind von ihm erschienen, z. B. Trostpredigten über die dr erweckungen von Todten, Predigten über die Sündfluth, fünfzehn He predigten, Leichenpredigten. In diesen seinen Büchern sind die zwanzig zerstreut, die von ihm herrühren und deren sich etliche in den Gesang erhalten haben. Ein schönes Morgenlied ist das bekannte: „Aus meines Grunde sag ich dir Lob und Dank", das dem König Gustav Adolf von S so wohl gefiel, daß er es alle Morgen betete. Im J. 1543 trat er m Joachimsthalerin Sibylla Richter in den Ehestand. Mit dieser ächt chr Frau führte er eine glückliche Ehe und aus dieser Erfahrung heraus das zarte Hochzeitslied: „Wem Gott ein ehlich Weib beschert, mit Glaub und Zucht verehrt, der hat den schönsten Schatz auf Erd, ein Z aller Tugend werth". Sie war wirklich seine Gehülfin und erfreute sieben Kindern. Es war nur zu bedauern, daß dieses Eheglück kaum Jahre währte, indem sie der Tod am 23. Februar 1555 zu seiner tie trübniß abrief. M. hat ihr ein schönes Denkmal in einem Liede gese von der herzlichsten Liebe Zeugniß ablegt. Ihr Tod blieb eine blutende bis zu seinem eigenen Tode. Seine ganze Liebe gehörte jetzt seinen sieben K *die sie ihm* auf dem Sterbebette dringend ans Herz gelegt hatte und die

ihrhaft christliche Weise erzog. Man hat noch eine Wallfahrt mit seinen
auf den Gottesacker zum Grabe der Mutter von ihm, was wohl zu
rtesten und Innigsten gehört, was man in dieser Hinsicht besitzt. Sein
Joachimsthal war ein Dornenweg, denn ob er wohl viele dankbare
nder hatte, so gab es doch dort auch Feinde, die ihm Widerstand leisteten.
werften Anfechtungen aber, die ihn beugten, waren innere. Besonders
ihn eine solche ein Jahr vor seinem Tode, sie währte etliche Wochen, er
seine Arbeit einstellen, kein Trost wollte haften. Ein Gesang der Schul-
vor seinem Hause gab ihm die alte Freudigkeit zurück. Er arbeitete
aufs Neue, doch blieb bei ihm eine herzliche Sehnsucht nach einem seligen
de. Sein treuer Kollege Francke hat uns in der Leichenrede, die er dem
halten, über die letzte Zeit desselben einen eingehenden Bericht erstattet.
vor 19 Jahren hatte M. seine Grabschrift verfertigt und alles zu seinem
nisse zugerichtet. Es war am 16. Trinitatis-Sonntage 1565, wo man
Kirche über die Auferweckung des Jünglings von Nain predigt, daß er
nzel bestieg. Man kann die Predigt, die er hielt, in seinem Predigtbuche
n. Auch sie ist, wie alle seine Predigten, voll Geist und Anmuth, voll
und Tiefe, voll Mark und Kern. Er hatte laut geredet und voll Sehn-
ach Ausspannung geschlossen. Beim Heruntergehen von der Kanzel fängt
zu wanken, man eilt ihm zu Hülfe, er sagte: „Ich will heim!“ Als man
einem Stuhle nach Hause trägt, sagt er: „Nicht da heim!“ er wollte in
umlische Heimath. Es währte auch nicht lange, schon um 1 Uhr Nach-
verschied er ganz sanft. Ein wahrhaft apostolischer Mann war dahin
en, wo die Kronen des Lebens ausgetheilt werden.

Quellen: Eigenhändiger Lebenslauf des M. in seiner Auslegung des
ch. 1598. Sein Leben ist auch beschrieben von Joh. Balth. Mathesius.
5. Ebenso von Friedrich Scholtzen in der ev. Kern-Postilla 1720. Aus-
lich und aus des M. Werken von dem Unterzeichneten in „Das Leben
M. Joh. Mathesius, des alten Bergpredigers in Joachimsthal“. Heidel-
1849. Ledderhose.

Mathias: Antonius M., deutscher Buchdrucker in Italien im 15. Jahr-
t. Bekanntlich verdankten fast alle größeren Städte Italiens die Ein-
g der Buchdruckerkunst eingewanderten Deutschen. Aber auch manche
n Städte dieses Landes erhielten diese Kunst durch unsere Landsleute und
en letzteren zählten auch die beiden sardinischen Städte Savigliano und
vi. In der ersteren nahm sich ein Edelmann, Christoph von Beggiamo,
n er die Bekanntschaft des deutschen Druckers, Johannes Glim, gemacht
der neuen Erfindung an, errichtete auf seine Kosten in seiner Vaterstadt
fficin und in der Technik der Druckkunst durch Glim unterrichtet, ließen
gemeinschaftlich das Buch des Guido de Monte rocherii „Manipulus cura-
Folio, aus dieser Presse ausgehen. Der Druck trägt die Unterschrift:
Beyamus opus pressit Christoforus altum; | Immensis titulis estat origo
Cui Glim consocius fuit arte Johannes: | Germanam gentem non negat
am“. Doch hatte diese Verbindung keinen langen Bestand, ohne Zweifel weil
über dessen nähere Heimath und Lebensverhältnisse alle Nachrichten fehlen,
se Zeit gestorben war. Beggiamo aber veröffentlichte für sich allein noch das
um vitae humanae des Rodericus episcopi Zamorensis. Allerdings zeigen
Drucke weder Ort noch Jahr ihrer Entstehung an, aber es besteht kein
l, daß sie aus den Pressen dieser Stadt hervorgegangen sind. Der Biblio-
Vernazza (vgl. unten), welcher die Incunabeln der piemontesischen Buch-
ei einer besonderen und gewissenhaften Prüfung unterzogen hat, bezeugt,
daselbst *und zwar 1470* oder 1471 erschienen seien und diese Annahme

von acht lateinischen Hexametern, deren vier ersten ich bereits Erwähnung gethan habe. Die fast gleichzeitige Veröffentlichung zweier Ausgaben eines Buches, in der damaligen Buchdruckergeschichte ein seltener Fall, dürfte sich auf folgende Weise erklären lassen. In der ganzen Diöcese Acqui, wovon Mondovi zu jener Zeit einen Theil bildete, war allen Beichtvätern vorgeschrieben (Vernazza, Osservazioni p. 76). sich eines Exemplars entweder dieses Buches oder des Manipulus Curatorum des Guido de Monte rocherii zu bedienen, ein Gebot, später auch sanctionirt durch einen Synodalbeschluß vom 22. August 1499, promulgirt durch den Bischof von Acqui, Ludovico Bruno: „Sancimus, ut quisque rector vel sacerdos confessionem audiens, habere debeat Summam domini archiepiscopi Florentini, vel aliam, vel Manipulum curatorum intra annum post publicationem huius nostrae constitutionis, et in illis studeat diligenter". Diesem Umstande ohne Zweifel muß man die zahlreichen Drucke dieser beiden Werke zuschreiben, welche während der letzten dreißig Jahre des 15. Jahrhunderts ausgegangen sind und namentlich jener aus der Officin des Beggiamo und Mathias. Nach der Publication dieser beiden Ausgaben ließen der letztere und Corderius am 18. Februar 1473 in Quartform ausgehen: „Junii Juvenalis aquinatis satyra | rum liber primus incipit." Zugleich mit: „Incipit liber Ouidii epistolaR." Leider sind diese drei Bücher bis jetzt die einzigen Producte geblieben, welche aus dieser Presse bekannt geworden sind, aber sie zählen zu den größten Seltenheiten, sind in sehr schöner römischer Schrift gedruckt und zeichnen sich durch den reinen Schnitt und Guß ihrer Charaktere aus, Beweise einer sehr geübten und geschickten Hand.

Bar. Vernazza, Osservazioni tipografiche sopra libri impressi in Piemonte nel secolo XV. Bassano 1807 p. 85. Jos. Vernazza, Lezione sopra la stampa. Cagliari 1778. p. 25. Tiraboschi, Storia della letteratura ital. VI, 438, 439. Serna Santander, Dict. bibl. du XV. siècle I, 280, 447. II, 63. III, 78. Peignot, Dict. de Bibliologie II, 433. Cat. de Crevenna II, 219, 241. III, 162. Brunet, Manuel I, 124. II, 756. III, 443. IV, 617. Panzer, Ann. lat. II, 145—146. Hain, Repert. Nr. 1172, 1173, 9666.

J. Franck.

Mathieu: Louis, Sohn des Gärtners M., dessen Vater im Anfange des 18. Jahrhunderts unter Ludwig XIV. aus Frankreich vertrieben nach Berlin kam, wurde dort am 24. Mai 1793 geboren. Nachdem er auf dem französischen Gymnasium eine gute Erziehung genossen, widmete er sich der Gärtnerei. Im Jahre 1816 reiste er mit dem Gartendirector Otto zu seiner weiteren Ausbildung nach England. Er erwarb sich durch die Acclimatisirung zahlreicher Pflanzen, die man bis dahin nur in Töpfen halten zu können glaubte, sowie durch Einführung verschiedener tropischer Gewächse wie z. B. der jetzt weit verbreiteten Camelia japonica und Paeonia arborea große Verdienste. M. war Mitglied des Vorstandes der Gärtnerlehranstalt und verfaßte die Pläne zum Nord- und Ostpark der Stadt Berlin. Er starb daselbst am 25. September 1867.

W. Heß.

Mathilde, Gemahlin des deutschen Königs Heinrich I., stammte aus einem alten hochangesehenen sächsischen Geschlecht, dessen Ursprung auf jenen Widukind zurückgeführt wird, der lange das Haupt des Widerstandes gegen Karl d. Gr. war, bis auch er der fränkischen Uebermacht erlag und sich zur Taufe verstand; selbst eine kirchliche Stiftung soll er auf seinem Erbgut Engern gemacht haben, die M. später erneuerte und erweiterte. Jedenfalls war die Familie später der Kirche ergeben; die Großmutter Mathildens stand als Wittwe dem Kloster Herford vor. Die Eltern waren Dietrich und Reinhilde, von denen diese, wie es heißt, Friesen und Dänen unter ihren Ahnen hatte, jener einen Bruder, der

gerade durch einen Sieg über die Sachsen feindlich heimsuchenden Dän
berühmt gemacht hatte. Sie übergaben die Tochter der Großmutter z
ziehung, und ohne Zweifel hat M. hier im Kloster die Eindrücke empfang
sich in ihrem frommen, der Kirche ergebenen Leben aussprechen. Doch m
berufen dem vornehmsten Manne ihres Stammes, dem Sohne Otto's, de
seinem Vater Liudolf und Bruder Brun eine herzogliche Stellung unt
Sachsen einnahm, dem selbst schon die deutsche Königkrone angetragen sei
vermählt zu werden. Heinrich war damals — im J. 909 — 33 Jah
eine frühere Verbindung mit der Tochter eines Grafen Ervin war v
Kirche als unrechtmäßig verworfen; jetzt erkor ihm der Vater die Bra
stattlicher Begleitung erschien er in Hervord zur Werbung, die bereite An
fand. Die Hochzeit ward in Walhausen gefeiert, dies Gut der Mathild
als Morgengabe verliehen. Zwanzig Jahre später empfing sie als W
einen ansehnlichen Besitz zu Quedlinburg, Pölde, Nordhausen, Gronau und
stadt; denn auch in Thüringen hatte das Liudolfingische Haus zahlreiche
Fünf Kinder hat Mathilde ihrem Gemahl geboren, drei Söhne, Otto, H
und Brun, die alle einen dauernden Namen in der Geschichte sich erworben
zwei Töchter, Gerberg und Hadwide, die zu einflußreichen Verbindungen,
erst mit dem lothringischen Herzog, dann dem westfränkischen König, H
mit dem Herzog Franciens, dem Ahnherrn des capetingischen Königshau
langten; Otto, da noch der gleichnamige Vater Heinrichs lebte, die
Töchter, soviel erhellt, da dieser in der herzoglichen Stellung nachgefol
die jüngeren Söhne, als Heinrich die Krone des deutschen Reiches t
Schönheit und klugen Verstand rühmen die Geschichtschreiber der
Mathilde; zwei Lebensbeschreibungen, die ihr später gewidmet sind, pre
sonders den frommen, demüthigen Sinn, das Walten in Werken der Barm
keit, das Bemühen auch den Gemahl für ein mildes Regiment und für k
Interessen zu gewinnen. Ohne in politischen Angelegenheiten hervor
erscheint sie als die wahre Genossin des Herrschers, versäumte auch ni
zur königlichen Würde gehörte. Immer aber überwog die Sorge für di
und die Erfüllung der Pflichten, welche diese lehrte. Vielleicht war es i
fluß, daß der jüngste Sohn dem geistlichen Stand bestimmt ward. Nach
burg, das ihr verliehen war und dessen Kirche Heinrich sich zur Ruhestä
ersehen hatte, ward die Verlegung eines Nonnenklosters im letzten Le
des Königs in Aussicht genommen und gleich nach seinem Tode vollzogen.
Priester Adeldag, der die erste Seelenmesse für den Verstorbenen hielt, ve
M. später das Erzbisthum Hamburg. Worte treuester Liebe und warm
erkennung legt ihr Biograph dem König in den Mund, da er sein En
fühlte. „Keiner gewann je ein glaubensfesteres, in allem Guten erprobtere
Habe Dank, daß du im Zorn mich fleißig besänftigt, mir in allem R
Rath gegeben, mich oft von Härte zur Gerechtigkeit zurückgeführt und e
mahnt hast, mich derer zu erbarmen die mit Gewalt unterdrückt". M
dreißig Jahre hat Mathilde den Gemahl überlebt, eine Zeit lebhafter
im Reich und in der Familie, aber auch wachsender Macht und Größe
ältesten Sohn Otto, der zu dem deutschen Königthum auch das römische
thum gewann. Nicht immer war Mathilde mit ihm in gutem Einver
ihre Liebe gehörte vor allem dem zweiten Sohn, der den Namen des
trug und der dem Bruder eine Zeit lang feindlich gegenüber stand
einigen Nachrichten hätte die Mutter ihm die Nachfolge zuzuwenden ge
durch ihre Vermittelung erhielt er später, mit Otto versöhnt, das Herz
Baiern. Eine Zeit lang soll dann auch er mit Otto gemeinsam der
entgegengetreten sein, unzufrieden über die zu reichliche Vergabung ihrer G

Güter an die Kirche; in Folge davon zog sich M. auf das väterliche Erb- Engern zurück. Aber Otto's Gemahlin Edgith vermittelte die Versöhnung. erhielt die ihr vom Gemahl verliehenen Höfe zurück, die sie dann großen- ls zu kirchlichen Stiftungen verwandte: in Nordhausen und Pölde wurden ster gegründet, dem Quedlinburger der Haupthof des Ortes verliehen, vielleicht zweites Stift für Mönche hinzugefügt. Sie widmete sich der Sorge für Arme Kranke, verschmähte auch niedere Dienstleistungen nicht, ohne ihrer königlichen rde etwas zu vergeben. Nach dem Tode ihres Gemahls hatte sie lesen und eiben gelernt und unterwies darin und in allerlei Künsten ihre Umgebung. verbrachte M. die letzten Lebensjahre, mit Vorliebe in Nordhausen verweilend, die Aebtissin Richburg ihr nahe verbunden war und wo man später ihr An- ken durch Schilderungen ihres Lebens und frommen Wandels gefeiert hat. fgebeugt durch den frühen Tod ihres Lieblingssohnes Heinrich, sah sie auch un und die Tochter Hadwide und andere Glieder der Familie vor sich scheiden; r ein Enkel Otto wuchs neben dem Vater heran; eine Enkelin, die ihren men trug und später eine Zeit lang eine hervorragende Stellung im Reiche nehmen sollte, ward in jungen Jahren zur Aebtissin in Quedlinburg geweiht. er starb M. am 14. März 968 und ward neben dem Gemahl begraben. Wenn wir zu ihrem Lobe etwas sagen wollen", schreibt der Zeitgenosse Widu- nd, „so reichen unsere Kräfte nicht aus; denn die Tugend dieser erhabenen Frau rragt was wir zu fassen vermögen."

Die beiden alten Lebensbeschreibungen sind herausgegeben Mon. hist. Germ. SS. X und IV, übersetzt von Jaffé in den Geschichtschreibern der deutschen Vorzeit, Hft. 35. Hauptsächlich auf sie gestützt eine Schilderung als Charakterbild einer deutschen Frau von G. Weck, N. Lauf. Magazin LVIII (1871). Mehr veraltet die Schrift von E. G. Förstemann, De vita Mathildis (1838). Zu vergleichen die Jahrbücher der deutschen Geschichte, Heinrich I. von dem Unterzeichneten, Otto I. von R. Köpke und E. Dümmler.

G. Waitz.

Mathilde, Aebtissin von Quedlinburg, Tochter Ottos des Großen und ner zweiten Gemahlin Adelheid, war 955 geboren. Schon sehr frühe wurde dem von ihrem Großvater und Vater gegründeten Servatiusstifte in Qued- burg zur Erziehung übergeben, zu dessen erster Aebtissin — eine Aebtissin vor ist bei dem noch im Werden begriffenen Stifte nicht nachweisbar — sie im mmer 966 in Gegenwart ihres Vaters, der kaiserlichen Familie und zahl- her Erzbischöfe, Bischöfe und Großen des Reiches feierlichst geweiht wurde. reits im folgenden Jahre widmet ihr Widukind, welcher sich eine Zeit lang Quedlinburg, dem Lieblingssitze der sächsischen Kaiser, aufgehalten hatte, in rschwänglichen Worten die drei Bücher seiner sächsischen Geschichten. Auch die lle Papst Johanns XIII. vom Jahre 972, durch welche er das Stift Qued- burg in seinen Schutz nimmt, ist ihres Lobes voll. Als das anfänglich gute chältniß zwischen der Kaiserin-Mutter Adelheid und ihrem Sohne Otto II. trübte und Adelheid 978 Deutschland verließ, folgte ihr die Tochter. Und Mutter und Sohn im December 980 in Pavia sich versöhnten, war auch thilde zugegen. Ebenso wie der Vater bedachte auch der Sohn das Stift edlinburg mit reichen Schenkungen, die er, wie es in den betreffenden Ur- den heißt, aus Liebe zu seiner Schwester dem Stifte zuwandte. Kurz vor em Tode theilte er sein Geld in vier Theile, von denen er einen seiner Mutter Schwester überwies. Als Herzog Heinrich von Baiern gezwungen wurde Vormundschaft über den unmündigen Otto III. an dessen Mutter Theophanu utreten, kehrte diese in Begleitung der Kaiserin Adelheid, in deren Gesellschaft

sich wieder M. befand, aus Italien nach Deutschland zurück (984). Nach dem Tode Theophanu's (991) erhielt Adelheid die Vormundschaft über den jungen König und neben ihr gewann M. Einfluß auf die Führung der Geschäfte. Auch Otto III. bedachte das Stift Quedlinburg mit reichen Schenkungen. 992 wurden ihm zahlreiche Ortschaften zur Stiftung eines neuen Nonnenklosters in dem nahe gelegenen Walbeck überwiesen, 994 verlieh der Kaiser der Stadt Quedlinburg dieselben Markt-, Münz- und Zollgerechtigkeiten, wie sie Köln, Mainz und Magdeburg bereits besaßen, die Einkünfte daraus sollten seiner Tante M. und deren Nachfolgerinnen überwiesen werden. Die von König Heinrich erbaute Stiftskirche erwies sich bald zu klein für die Masse des zuströmenden Volkes und für ihre inzwischen gestiegene Bedeutung; sie mußte erweitert werden und wurde am 10. März 997 durch Bischof Arnulf von Halberstadt feierlich eingeweiht. Am 10. Mai desselben Jahres wurde auch das neue Kloster in Walbeck eingeweiht, nachdem eine andere kirchliche Stiftung, das Marienkloster auf dem Münzenberge vor Quedlinburg, bereits 986 seiner Bestimmung übergeben war. Die kleinliche Hofhistoriographie des sächsischen Kaiserhauses überbietet sich in Lobeserhebungen der Aebtissin M. Widukind preist die ausgezeichnete Weisheit der Zwölfjährigen, nennt sie des Kaiserhauses ausgezeichnetes Juwel, Gebieterin von ganz Europa, und ähnlich lauten die Epitheta der anderen Geschichtswerke dieser Zeit. Führen wir diese Uebertreibungen auf ihr richtiges Maß zurück, so bleibt M. trotzdem eine hervorragende Erscheinung in der Frauenwelt des 10. Jahrhunderts, die sich würdig den großen Frauen des sächsischen Kaiserhauses anschließt. Mit vorzüglichen Gaben des Geistes ausgestattet, entwickelte sie sich früh; unter dem Einfluß ihrer Mutter und ihres kaiserlichen Bruders gewann sie Verständniß für große politische Verhältnisse. Mit Geschick und Einsicht entledigte sie sich daher der großen Aufgabe, welche ihr Neffe Otto III. ihr übertrug, als er Ende 997 bei seinem Aufbruche nach Italien die Leitung der Reichsgeschäfte in ihre Hand legte. Sie wußte die Grenzen des Reiches gegen die Slaven zu sichern und auf einem von ihr in Magdeburg abgehaltenen Hoftage trat sie im vollen Bewußtsein der ihr anvertrauten Herrschergewalt auf. Bald nachher starb sie (7. Februar 999) und wurde in ihrer Stiftskirche neben ihren Großeltern begraben.

v. Erath, Cod. diplom. Quedlinburgensis; Annales Hildesheimenses [illegible] Annales Magdeburgenses, Annalista Saxo, Thietmar. Janicke.

Mathilde: s. **Mechtild**.

Mathisius: Gerhard M., philosophischer und katholisch theologischer Schriftsteller, aus Geldern gebürtig, † zu Köln am 11. April 1574. Er war ein Schüler des Montaner Gymnasiums daselbst, wurde Magister und war in den Jahren 1552 und 1555 Dekan der philosophischen Facultät. Das Apostelstift zählte ihn zu seinen Canonichen und um 1574 erhielt er auch eine Canonicalpräbende beim Domstifte. Er erlangte die Doctorwürde der Theologie und versah von 1557 bis zu seinem Lebensende die Regentenstelle im Montaner Gymnasium. 1562 wurde er zum Rector magnificus der Universität erwählt. Man verdankt ihm eine Studienstiftung und außerdem schenkte er dem Gymnasium seine Bibliothek und zwei an dasselbe anstoßende Häuser. Sowol in der lateinischen wie in der griechischen Sprache bewies er tiefe Kenntnisse und vorzügliche Gewandtheit, in letzterer namentlich durch seine Erklärungen des Porphyrius, Aristoteles und Paulus. Die bei Peter Horst zu Köln gedruckten Schriften dieses hochgeachteten Mannes sind: „Aristotelicae Logicae tomus primus (1559) et tomus alter“ (1561); „In epistolam B. Pauli ad Romanos Commentaria“, 1562; „Liber de natura et essentia B. Thomae Aquinatis paraphrastice translatus“, 1566; „Epitome librorum Aristotelis de coelo“, 1568; „Epitome Lo-

Aristotelicae", 1569; „Epitome librorum Aristotelis de rerum principiis",). Ferner gab er eine lateinische Uebersetzung der Carmina aurea Pytha- et Phocylidis und zwei Bände Adventspredigten heraus.

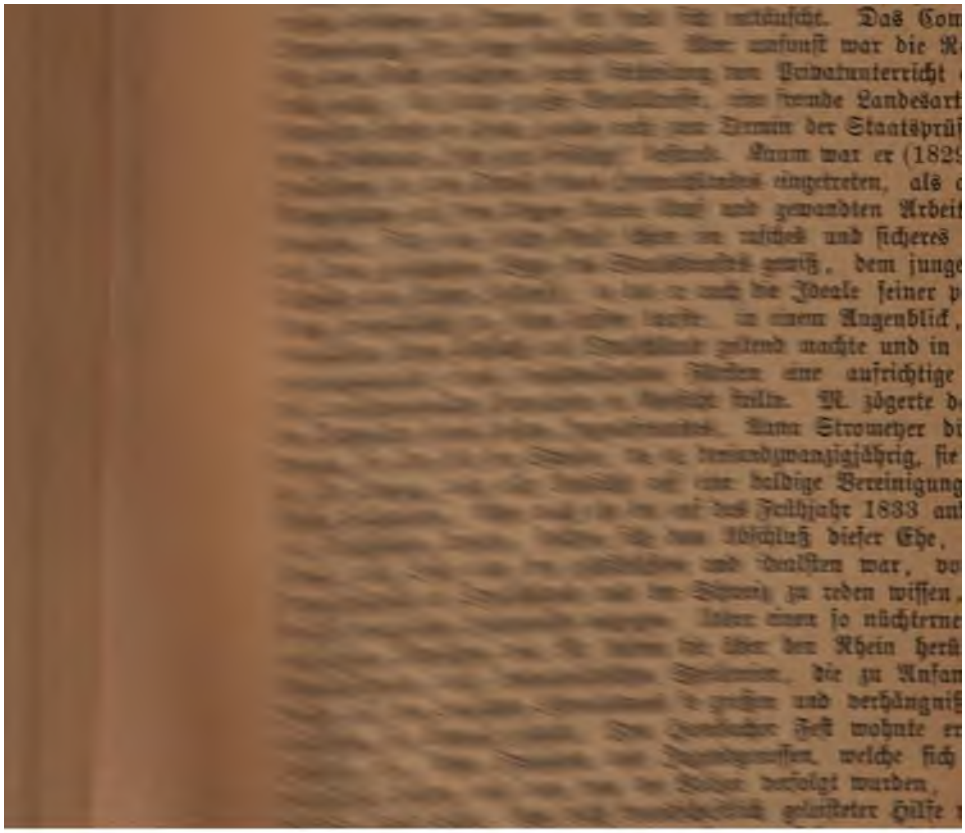
Hartzheim, Biblioth. Coloniensis. J. J. Merlo.

Mathy: Ignatius Stanislaus v. M., Bischof von Culm, geb. am pril 1765, † am 20. Mai 1832, am selben Tage mit Bischof Sailer. Zu erzyn, dem Gute eines mütterlichen Oheims in Westpreußen, geboren, wurde nächst bei den in Danzig lebenden Eltern und nach deren frühem Tode auf Lande erzogen, bis er 1778 auf das Gymnasium und zugleich als Con- r in das ermländische Diöcesanseminar zu Braunsberg kam, das er nach Jahren als Minorist verließ, um in Folge einer Empfehlung Friedrich des zen in das Collegium Germanicum zu Rom einzutreten. Hier hielt er am ovember 1787 vor Pius VI. im Quirinal eine lateinische Predigt auf das heiligenfest, die auch gedruckt vorliegt, wurde im selben Jahre auf Grund dem Cardinal Boncompagni gewidmeten Dissertation („De lege naturae" — Bogen in 4°) in der Kirche des heiligen Apollinaris zum Doctor der Philo- ie und Theologie promovirt und verließ am 6. Juli 1788 als junger Priester , um zunächst am Hofe des Fürstbischofs Krasicki zu Heilsberg beschäftigt zu en. Durch die päpstliche Provista vom 18. December 1789 erhielt er ein ändisches Canonicat, dazu 1793 die Pfarrei Langwalde, die er bald darauf der Erzpriesterei Frauenburg und 1811 mit der reichen Pfarrei Thiergardt uschte, dann 1799 die Dompropstei und 1800 das Generalofficialat von land. Nach dem Tode Karls von Hohenzollern wurde er im August 1803 Ende 1809 Administrator des Bisthums Ermland, besuchte im J. 1810 die agogischen Vorlesungen des Oberschulraths Zeller in Königsberg und nahm, ihm für die Ideen Pestalozzi's gewonnen, 1811 eine Stelle als Schul- und sistorialrath bei der Regierung in Marienwerder an, wo er im J. 1813 an Spitze der Platow'schen Kosaken den kühnen, freilich mißlungenen Versuch te, den auf der Flucht begriffenen Vicekönig von Italien gefangen zu nehmen. 22. März 1822 zum Bischofe von Culm gewählt und am 7. Juni 1824 rauenburg consecrirt, verlegte er den bisherigen culmischen Bischofssitz nach ehemaligen Cistercienserabtei Pelplin, wo er sich durch die Organisation seines die Bulle de salute animarum neu begrenzten und um mehr als das pelte vergrößerten Sprengels, namentlich auch durch die Errichtung des sterseminars, verdient gemacht und in der Kathedrale sein Grab gefunden hat.

Scheill in den Preuß. Prov.-Blättern 1833 I, 213 ff. Dazu Danziger th. Wochenblatt 1858, S. 45. Erml. Zeitschr. III, 340; VI, 439 u. Briefsammlungen seiner Zeitgenossen Jos. v. Hohenzollern u. Th. v. Schön.

Hipler.

Mathy: Karl M., großherzoglich badischer Staatsminister, geb. zu nheim am 17. März 1807, † zu Karlsruhe am 3. Februar 1868. Als eines Professors am Lyceum in Mannheim, Arnold M., der ursprünglich lischer Geistlicher gewesen und erst in vorgerückteren Jahren zum Prote- ismus übergetreten war und sich einen Hausstand gegründet hatte, wuchs n engen Verhältnissen auf, früh belehrt, daß er den Kampf mit den Sorgen Lebens aus eigener Kraft zu bestehen versuchen müsse, dem er, von Natur begabt und durch den Vater stets auf das Gebot der Pflicht hingewiesen, zt entgegenging. Auf dem Lyceum durch Fleiß und Kenntnisse hervor- d, von den Mitschülern als ein guter Kamerad geliebt, als selbständiger akter anerkannt, wußte er auch als Student auf der 1824 bezogenen Uni- ät Heidelberg den Ernst des Studiums mit dem Frohsinn der Jugend und schneidigen Streitbarkeit des Burschenschafters gut zu vereinigen. Schon



e Mitwirkung bei der Herausgabe der in Biel erscheinenden Zeitung „La
e Suisse“ brachte ihn mit den Flüchtlingen aus aller Herren Ländern, die
er Schweiz ein Asyl gefunden hatten, in Berührung, insbesondere auch mit
zini, damals dem Popanz aller europäischen Polizeiämter; und obwohl er
deren internationalen Plänen keinerlei Zusammenhang hatte und in Hinsicht
die inneren Verhältnisse der Schweiz den dortigen Behörden niemals Anlaß
iner Beschwerde gab, wurde er am 11. Juli 1836 mit dem Geranten und
acteur der „Jeune Suisse“ verhaftet und nach Bern abgeführt. Seine
re Frau, die mit den Kindern eben erst nach der Schweiz übergesiedelt war,
te zwar seine Freilassung erwirken, für eine gleichzeitig erfolgende Ausweisung
der Schweiz aber wurde mit Mühe ein Aufschub von fünf Wochen
ngt. Hier trat nun sein Lehrtalent rettend ein. Er bewarb sich um eine
erstelle am Gymnasium in Aarau, mit der das Bürgerrecht des Can-
verbunden war. Obwohl er die Prüfung bestand, erhielt er die Stelle
, aber im October 1837 wurde sein Name von der Liste der Auszuwei-
en gestrichen. Der Zufluchtsort, den er in den Zwischenzeit für Frau und
der gefunden hatte, das Dorf Grenchen im Jura, sollte ihm auf einige Zeit
Heimath werden. Als dort eine Districtsschule errichtet wurde, schlug ihn
Gemeinde zum Lehrer derselben vor. Da wirkte er nun zwei Jahre lang
8—40 still und verborgen, aber innerlich beglückt durch einen Wirkungs-
, den seine Begabung täglich erweiterte und vertiefte, und durch das Leben
einer jungen Familie. Seines Bleibens in der bescheidenen Stellung konnte
ich nicht sein. Als die Hindernisse, welche seiner Rückkehr nach Baden im
e standen, durch Freisprechung von der unbegründeten politischen Anklage,
seine Flucht verursacht hatte, beseitigt waren, riefen ihn die Freunde und er
bte dem Rufe sich nicht versagen zu dürfen, obwohl das, was ihm die
nath bot, materiell noch bescheidener und jedenfalls noch unsicherer war als
Lehrerstelle in Grenchen. Die Arbeit des Journalisten war in den 1840er
ren, besonders in einem Kleinstaate, mehr mühsam und aufreibend als loh-
. Als politischen Lohn trug sie M. wenigstens ein Mandat zur zweiten
mer ein, in welcher er bald eine sehr angesehene Stellung einnahm. Seine
kenntniß, schon 1835 durch eine Badens Beitritt zum Zollverein em-
lende Broschüre, 1837 durch eine preisgekrönte Abhandlung über die Ab-
ng der Zehnten im Kanton Bern litterarisch dargethan, machte ihn bald zu
Autorität im Schooße der Budgetcommission. Von den Kammermata-
n Welcker, Itzstein u. A. unterschied M. sich wesentlich durch den seinem
en Wesen innewohnenden Zug aufs Praktische. Die Reden „zum Fenster
us“ waren nicht seine Sache. Für die Freiheit der Presse, für die Freiheit
religiösen Bekenntnisses trat er entschlossen und unermüdet ein. Aber die
hschaftlichen Fragen, die nur wenige seiner Kammercollegen verstanden,
e er darüber nicht in den Hintergrund. Er verlangte die Einführung einer
nögenssteuer, die Gründung einer badischen Bank, eine raschere Ausdehnung
Eisenbahnnetzes. Wo er die Regierung im Recht glaubte, hielt er es nicht
zulässig, ihr, lediglich um Opposition zu machen, entgegenzutreten. Zum
en Aergerniß der allmählich mehr Einfluß gewinnenden Radikalen —
er, Struve, Fickler, Brentano — unterstützte er im Nothjahre 1847 den
ag der Regierung, einige größere Fabriken durch Staatsmittel in den Stand
setzen, ihre Arbeit fortzuführen und dadurch Tausende von Arbeitern vor
Elend zu bewahren. — Sein Blick reichte über die Grenzen des Heimath-
es hinaus. M. nimmt unter denen, die eine Verbindung des Liberalismus
Nord und Süd anbahnten, eine hervorragende Stellung ein. An der
ndung der „*Deutschen Zeitung*“ in Heidelberg (1847) nahm er lebhaften

Antheil. Bei der dem gleichen Jahre angehörenden Zusammenkunft li
Männer aus Preußen und Süddeutschland in Heppenheim fand sein G
allgemeine Anerkennung, daß die im Zollverein vollzogene wirthschaftliche
gung Deutschlands die Grundlage für das politische Einigungswerk bilden
Im nämlichen Sinne sprach er bald darauf in der badischen Kammer fü
Antrag seines Freundes Bassermann auf Einführung einer Volksvertretu
deutschen Bunde. An Bestehendes anknüpfen, nicht dasselbe umstürzen,
seine Parole. Damit ist seine Stellung gegenüber der Bewegung von 184
1849 gekennzeichnet. Er war der entschlossenste Gegner der Radikalen u
Republikaner. Ihnen trat er in der Kammer, in der Presse, in Volksver
lungen entgegen. Als er von der Reise eines einflußreichen Agitators,
nach dem Seekreis, wo die republikanische Erhebung zum Ausbruch g
werden sollte, ernste Gefährdung für das Land befürchtete, veranlaßte e
Verhaftung auf dem Karlsruher Bahnhofe. Muthig stand er den aufg
Volkshaufen Rede, die ihm, als er nach seinem Wohnort Mannheim
gekehrt war, den vermeintlichen „Verrath" vorwarfen. Solches V
machte es der Regierung wünschenswerth, M. in den Rath der Krone zu
Er wurde zum Staatsrath und Mitglied des Ministeriums ohne Portefe
nannt. Eine halbe Maßregel, deren Nutzlosigkeit er selbst wohl erkannte,
aber doch nicht entgegentreten wollte, um auch nicht die entfernteste Mö
zu verscherzen, sich in der schweren Zeit dem Staate nützlich zu erweisen.
unmittelbare Amtsgewalt konnte er, bei der allgemeinen Rathlosigkeit,
That nur wenig nützen. Bald erkannte er, daß sein Wirken am S
Centralgewalt mehr Aussicht auf Erfolg habe. An den Beschlüssen der
berger Vorberathung im März, des Vorparlaments im April 1848,
Berathungen des 50er Ausschusses nahm er hervorragenden Antheil.
war er bestrebt, das bestehende Centralorgan, den Bundestag, zu erhal
zu reformiren. Als Gagern's „kühner Griff" eine andere Lösung der na
Frage anbahnte, entzog er sich doch auch dem dadurch veranlaßten
Vorgehen nicht, obwohl er schon damals der Ansicht war, daß der eingeg
Weg nicht zum Ziele führen werde. Er trat als Unterstaatssecretär
Reichsfinanzministerium ein und mühte sich redlich ab, der Reichskasse
widerwillig eingehenden Matricularbeiträge zuzuführen. Aber wichtiger w
Thätigkeit an den politischen Verhandlungen im Reichsministerium und
Berathungen der Partei, welcher er als Mitglied des Parlaments an
Er trat unentwegt, auch nach der Ablehnung der Kaiserkrone durch de
von Preußen, für Durchführung der Reichsverfassung, aber allerdings
dem Wege der Gesetzmäßigkeit, ein. Darum trat er mit seinen Freun
20. Mai 1849 aus der Versammlung, um weder der Revolution, noch
action dienstbar zu werden. Von den nämlichen Gesichtspunkten geleit
theiligte sich M. an den Berathungen in Gotha und an dem Parla
Erfurt. Wenn dort auch kein praktisches Ergebniß von Dauer erzielt
bot die Versammlung M. doch Gelegenheit, seine in Frankfurt mit nordd
Gesinnungsgenossen geschlossenen Verbindungen zu befestigen und den Gla
die Zukunft der nationalen Sache zu bestärken. Dieser diente er a
jetzt, bis der Tag von Olmütz nicht zwar die Hoffnung auf die Zukunf
aber die Wirksamkeit in der Gegenwart lähmte, durch eifrige journ
Thätigkeit in der „Deutschen Zeitung", die er bis dahin mit pers
Opfern zu erhalten sich angelegen sein ließ. — Die Reaction der 1850e
wies M. wieder ausschließlich auf seine eigene Kraft. Nach dem Aust
der Nationalversammlung war ihm die Leitung des badischen Finanzmini
übertragen worden, aber nur wenige Tage später wurde M. mit dem

ministerium der Geschäfte enthoben. Einen damals ausgesprochenen Vor-
der Wiederverwendung im Staatsdienst erkannte späterhin die Regierung
wenig als einen Anspruch auf Ruhegehalt an. So sah sich der Mann,
den Revolutionären wohl einer der Verhaßtesten war, von der Reaction
t, als ob er daran Schuld gewesen wäre, daß andere sich unfähig erwiesen
dem Aufruhr kräftigen Widerstand entgegenzustellen. Er mußte für sich
e Seinen an Erwerb denken. Seine gründlichen Kenntnisse auf dem finan-
Gebiete kamen ihm nun zu statten. Zuerst in Köln bei dem Schaff-
schen Bankverein, dann an der Seite Hansemann's bei der Discontogesell-
n Berlin betheiligt, übernahm er 1857 die Direction der Gothaer Privatbank,
die Leitung der Leipziger Creditgesellschaft. Aber so verdienstvoll und er-
ch diese Thätigkeit auch war, sie konnte auf die Dauer einem Manne von
's Veranlagung nicht genügen. Seiner Arbeitskraft und seiner großen
hen Befähigung waren doch noch andere Ziele gesteckt. Als in
Heimathlande Baden Großherzog Friedrich zugleich die nationale Politik
Preußens Führung zur seinigen machte und dem constitutionellen Leben
mpulse verlieh, machte Franz von Roggenbach auf den bedeutenden Lands-
aufmerksam. M. wurde 1862 in den badischen Staatsdienst zurückberufen
bernahm nebst der Stelle des vorsitzenden Rathes im Finanzministerium
ie Direction der Hofdomänenkammer. 1864 trat er als Präsident an die
des vor Kurzem neu gegründeten Handelsministeriums. In dieser Stel-
ntfaltete M. eine umfassende Thätigkeit namentlich auf dem Gebiete des
rswesens durch Erleichterungen des Verkehrs und Erweiterung der Verkehrs-
Dabei vertrat er im Ministerum mit Roggenbach entschieden die natio-
olitik. Im Jahre 1866 konnte er trotzdem nicht hindern, daß, nach
bach's Rücktritt, die badische Politik immer mehr in die Bahnen
wurde, welche die übrigen Mittelstaaten wanderten. Sein Bemühen,
n Conflict zwischen Oesterreich und Preußen die Neutralität Badens
halten, war erfolglos. Da er dies sah, erbat er von dem Groß-
der als constitutioneller Fürst gegen persönliche Neigung und Ueber-
g der Stimme seines Volkes Rechnung tragen mußte, seine Ent-
. Aber bis sie formell ausgefertigt war, hatten die Siege auf den böh-
Schlachtfeldern den Umschwung herbeigeführt. Kaum einen Monat,
n er sein Entlassungsgesuch eingereicht, am 27. Juli 1866 wurde M. zum
enten des Staatsministeriums, des Finanz- und Handelsministeriums
t. Mit Ruhe und Entschlossenheit ergriff er alsbald die Maßregeln,
aus der unnatürlichen Bundesgenossenschaft loszulösen und die Mittel
haffen, welche nöthig waren, um die Folgen des kurzen Krieges zu tragen.
s war er von da an thätig, Baden auf allen einschlägigen Gebieten zur
igung mit dem Norddeutschen Bunde vorzubereiten, in erster Reihe das
Ziele durch den Prager Frieden entgegenstellte Hinderniß — den Süd-
— nicht zu Stande kommen zu lassen. Insbesondere die möglichste
örmigkeit der militärischen Einrichtungen herbeizuführen, ließ er sich ange-
sein. Am Zustandekommen des neuen Zollvereinsvertrages nahm er eif-
Antheil. Dabei war sein unablässiges Bestreben, die wirthschaftlichen
tnisse des Landes zu verbessern, namentlich durch Erweiterung des Eisen-
hes die Verbindungen des Großherzogthums zu vervielfachen. — Das
politische Ziel, dem sein Leben gedient hatte, durfte er nicht mehr ver-
t sehen. Zwei Jahre bevor die großen Ereignisse von 1870 die Hoffnungen
tion der Erfüllung entgegenführten, erlag M. nach kurzer Krankheit in
acht vom 2. zum 3. Februar 1868 einem Herzleiden, dessen Symptome
ängst nicht *verborgen waren*, während er sie der Gattin, die nach dem

Tode aller Kinder allein
lichen verstanden hatte.
Ehren zu Theil wurden,
können, so war es denen
sahen, eine Genugthuung
Arbeit für Baden und
der Entscheidung reiche

Karl Mathy, Gesch
Bad. Biographien II.

Mathyszoon: Jan
Johann Mathiesen
Lebens liegt, in denen
sie auf die Bahn leitet
alles unbekannt; auch
er in die täuferische
er Bäcker zu Harlem
von hohem Wuchs mit
welche Melchior Hofmann
dem Glauben an die
legungen der heiligen
in der gespannten Erwar
Zukunft des Herrn die
ohne daß wir wissen,
welche Hofmann prophe
bringen unternimmt.
mann, aber im einzelne
Sinn und Lehre seine
Namens Differe, zur
Im Besitz specieller
der nur den Buchstaben
vollen Selbständigkeit
Hofmann's Zielen führ
Amsterdam, erklärte
des Herrn, sei und
Brüdern, indem er
eine Aenderung des
drückung und Verfolgu
ihm mit der Hinweisun
Zeit der Taufe, und
Prophezeihungen sich
durch seine Selbstgewiß
mochten sich sagen, da
erhielten, was sie erha
Erfüllung der göttliche
werfung aber brachte
Gemeinden. Sofort
Provinzen hinaus als
Umschwung der Zeiten;
Widerstand; vielmehr
schaft in den Niederlan
vollzogen. — Es scheint
die Apostel zu Münste

ſofort zu einem neuen Schritte fortgeriſſen worden iſt. Gleich nach dem ıne der Taufe zu Münſter, der auf den 5. Januar fällt, verkündete der ihet, daß das Ende der Trübſal durch die That der Gläubigen ſelbſt zu gen habe und daß ſie das Schwert in die Hand nehmen ſollen, um die loſen zu ſtrafen. Unter dem Einfluß dieſer neuen Botſchaft wurden die lichen Gläubigen, zunächſt in Münſter, eine kriegsbereite Partei. Als dann enigen Wochen der Sieg in Münſter ſich deutlich den Brüdern zuneigte, te ſich der Prophet ſelbſt auf, um an die Stätte, die er als das verheißene Jeruſalem erkannte, ſeinen Sitz zu verlegen. — Die Berichte und Urkunden, M.'s Thaten während ſeiner Münſter'ſchen Zeit, von Mitte Februar bis ng April 1534, berühren, ſind in hohem Grade unzureichend und laſſen die Umriſſe ſeiner Wirkſamkeit, lückenhaft und halb deutlich, durch- ımern. — Der Sieg der täuferiſchen Partei in Münſter, der ſich zuletzt in Wahl eines neuen, ganz täuferiſchen Stadtrathes am 23. Februar ausſpricht, die Herrſchaft über die Stadt in die Hände des Propheten ausgeliefert. es iſt eine formloſe Herrſchaft. Erſt nach ſeinem Tode hat man eine dem n Zuſtande mehr entſprechende Form ſtädtiſcher Verfaſſung gefunden; während s Lebens ſtehen Prophetenherrſchaft und Rathsregiment unvermittelt neben nder. Die Sorgen der Verwaltung, die Leitung und Arbeit der Vertheidigung Stadt gegen die Schaaren des Biſchofs und ſeiner Bundesgenoſſen blieben bürgerlichen Obrigkeit unbedingt überlaſſen; doch auch hier durchbrach im elnen der Eigenwille des Propheten ungefragt die Schranken. Die principiellen ſcheidungen dagegen müſſen alle auf ihn zurückgeführt werden. So zuerſt „Reinigung der Tenne", d. i. die Austreibung der Gottloſen aus der Stadt 27. Februar, die er ankündigt und deren Ausführung unter ſeinem Vortritt gt. Ferner der Anfang einer ſtrengeren Gütergemeinſchaft durch Vernichtung Rentenbriefe und Enteignung alles Goldes und Silbers zu Gunſten der einſchaft. Dann die Verbrennung aller Bücher mit Ausnahme der Bibel. meiſten ſcheint ihn der Unterſchied und Gegenſatz zwiſchen ſeinen holländiſchen ſrieſiſchen Landsleuten, den „rechten Wiedertäufern" und den theilweiſe minder rläſſigen Eingeborenen, zu beſchäftigen. Er ſammelt die erſteren um ſich ſorgt für ſie. Von ihm rührt, wie nicht zu bezweifeln, der Aufruf an die erländer her zur Auswanderung nach Münſter. Nicht zufrieden mit dem hluß der Münſteriſchen, für das Unterkommen der Fremden ſorgen zu wollen, unt er einige Zeit ſpäter eine eigene unabhängige Behörde mit dem Auftrag Vertheilung von Wohnungen und Hausrath. Auf der anderen Seite macht n unbedachtes Schmähwort eines Münſteriſchen Bürgers gegen die prophetiſche igkeit zum Capitalverbrechen, verſammelt die Gemeinde auf dem Domhofe, t den Verbrecher an, erklärt ihn des Todes würdig und legt ſelbſt Hand an Vollſtreckung des Urtheils; und als ſich aus der Mitte der Bürger Wider- ch gegen ſolchen Einbruch in das ſtädtiſche Recht erhebt, antwortet er mit haftung und lebensgefährlicher Bedrohung der Häupter der Bürgerſchaft. n bedroht er die in der Noth der Austreibung und wider Willen Getauften träglich als ſchlechte Chriſten mit dem Tode; und es iſt fraglich, ob die hung nicht ernſt gemeint geweſen, ſowie früher die dem Propheten zu- riebene Abſicht, die Reinigung der Tenne nicht durch Austreibung, ſondern h Tödtung der Gottloſen zu vollziehen. — Im allgemeinen darf man in r Leitung der Gemeinde nicht ein Syſtem ſuchen, wie denn auch die völlige faltung des täuferiſchen Gemeindelebens in eine etwas ſpätere Zeit gehört. planmäßiges Handeln liegt ihm fern, er ſteht unter dem Einfluß des enblickes. Durch einen inneren Trieb, halb willenlos, wird er in einer be- mten Richtung *fortbewegt*, Verzückungen und Viſionen wechſeln mit einem

politique et littéraire de l'Allemagne" (1847, 2 Bde.; deutsch von M
2 Bde.); „Histoire de la philosophie" (1854); „Philosophie de l
(1857, 2 Bde.); „Morale ou philosophie des moeurs" (1860); „S
le philosophe inconnu" (1862); „Emmanuel de Swedenborg" (1
mysticisme en France au temps de Fénelon" (1865). Ein vollständiges
seiner Schriften bei Bourquelot und Maury, Littérature française, V
und Lorenz, Catalogue générale, III, S. 418 f. Hol

Mattersberger: Joseph M., Bildhauer, geb. 1754 zu Wi
in Tirol, † zu Breslau am 10. Nov. 1825, kam, entsprechend sein
früher Jugend sich äußernden Talente zum Bildhauer Joh. Hag
maligem Hofstatuarius zu Salzburg, in die Lehre, dem er auch nach
Lehrzeit als Gehilfe — wahrscheinlich bis 1794 — zur Seite
Hagenauer um diese Zeit an die Akademie nach Wien berufen wur
gegen als fahrender Geselle den Weg nach Passau einschlug. Anzie
übte jedenfalls der seit seiner Rückkehr aus Italien dort als Cabine
Truchseß der letzten Fürstbischöfe weilende „Vetter" Joseph Bergl
S. 390), durch welchen M. auch richtig Gelegenheit erhielt, sich e
als tüchtig bewähren zu können. Erfolg dessen war ein Stipendi
Reise nach Italien, verbunden mit der Empfehlung an den kais
reichischen Generalgouverneur der Lombardei, Grafen Karl Joseph
den bekannten Förderer von Kunst und Wissenschaft. — Mailand wu
Haltestelle für ihn, wo er vorerst noch unter dem Akademieprofess
Franchi seiner Vervollkommnung oblag, später den Studienkreis auf
Rom ausdehnte, im Ganzen sechs Jahre in Italien verbrachte.
deutendsten Früchte dieses Aufenthaltes gelten sechs — in Florenz
preisgekrönte — Apostel und vier, kolossal in Gyps ausgeführte m
Figuren. — Nach Deutschland zurückgekehrt, suchte sich M. zunächst
wo der temporär hier weilende Schlachtenmaler Franz Casanova ihn
Wohlwollen zuwandte, festzusetzen. Die durch diesen erworbene G
sich aber nicht nachhaltig genug, so daß er bereitwillig einer Anw
Rußland folgte, um im Auftrage der Kaiserin Katharina eine

über seine ferneren Absichten verständigt und dessen Beihülfe in Anspruch
nmen haben dürfte. Kurz, das Endziel wurde erreicht: M. erhielt die
-Professur an der Kunst- und Bauschule in Breslau. Obschon bereits
ßiger, brachte er nun doch noch frisches Leben und Streben in diese Schule,
mirte insbesondere das figurale Zeichnen und Modelliren an derselben.
gniß dessen ist ein heute noch brauchbares Schulwerk, betitelt: „Grundregel der
portion des Menschen von 1 bis 24 Jahren nach den Antiken", mit Beispielen
11 Großfolio-Tafeln, in eigenhändigen Radirungen. Dem auf der ersten
l angegebenen Wachsthumsverhältnisse nach Kopflängen ist als Motto bei-
t: „Regeln gehen vor der Kunst; Ohne sie ist Müh' umsunst. Bei den Alten
' ich Grund, So ich diese hier erfund. Joseph Mattersberger. 1805." —
dem vorausgehenden Textblatte hieß es: „Gegenwärtiges Werk ist eine
iche Proportion wie die, deren sich die Griechen und Römer bedienten." . . .
2, Fig. A zeigt die Generalregel von Michael Angelo und Leonhard
Vinci." . . . „Fig. 8, 9, 10, 11 zeigt die Proportion, deren sich Raphael
nte." . . . Sämmtliche Tafeln tragen das Monogramm MS, das auch
plastischen Werke kennzeichnet. Zwar in derben, sogenannten Bildhauer-
en ausgeführt, tragen die zur Anschauung gebrachten männlichen, weiblichen
Kinderfiguren, 22 an der Zahl, doch insgesammt das Gepräge des durch
dliche Studien sicher gewordenen, formgewandten Zeichners, ein Vorzug,
wie alte Prager Akademiker wissen, Director Bergler bewog, diese Grund-
n der Proportion als Lehrmittel in seiner Schule einzuführen. Bemerkens-
ist noch, daß die physische Verwandtschaft dieser beiden Künstler vermöge
hartiger Kunstanschauung im Lichte des Eklekticismus zugleich zur geistigen
uchs. Bergler, wie M., von gleich reicher Begabung und gleich energischer
ffenskraft, befangen aber von den Raphael Mengs'schen Lehrsätzen, arbeiteten
lso auch weniger in die Tiefe als vielmehr in die Breite der von der Zeit-
tung wieder an die Oberfläche gespielten Barocke. Insofern haben denn
Beide ihrer Zeit genug gethan und sind Marksteine geblieben an der
ze, über die hinaus die Neuromantiker sich ansiedelten. Von Werken M.'s
noch namhaft zu machen: die Apostel Petrus und Paulus in der
thiaskirche zu Breslau; die Marmorbüste von Georg Gustav Fülleborn,
ologen und Professors der classischen Sprachen am Breslauer Elisabeth-
nasium, † 1803; ein Modell zur Statue Peters des Großen; die
e des sächsischen Ministers Grafen Detlev v. Einsiedel und das Standbild
marschall Blüchers. Bergler ehrte M. durch Radirung von vier Apostel-
n nach seinen Skizzen; eine andere Skizze, einen russischen Courier in seiner
ka vorstellend, wurde von Alexin gestochen.

Tirolisches Künstlerlexikon. Nagler's Neues allgemeines Künstlerlexikon.
taffler, Das deutsche Tirol und Vorarlberg. Stuttg. Kunstbl. 1826.
gene Aufzeichnungen. Rudolf Müller.

Matthäi: Adam Rudolf Georg Christoph M., geb. zu Fürth am
ebruar 1715 als Sohn des jüdischen Rabbi Jaidel, hieß als Jude Simon;
von seinem Vater, dann seit 1731 in Prag unterrichtet, ward Rabbi zu
h, trat aber 1748 zum Christenthum über. Er schrieb nach seinem Ueber-
eine Reihe von Schriften über Gegenstände des Talmud und der Cabbala
Anderes und starb als Meßner an der Nürnberger St. Sebalduskirche am
Januar 1779.

Meusel, Lexicon (das. das Schriftenverzeichniß). M.

Matthäi, Anton s.: **Matthäus**, Anton.

Matthäi: Christian Friedrich von M. wurde am 4. März 1744 in Gröst in Thüringen geb. Sein Vater war Trompeter in der Compagnie des Rittmeisters Rüdiger; da der Name M. in den Akten des Pfarramtes von Gröst nicht weiter vorkommt, so war die Compagnie, welcher der Vater angehörte, wahrscheinlich nur kurze Zeit auf dem Durchmarsche in Gröst. Seine Mutter wird in dem Kirchenbuche (gegen die dortige Gewohnheit) nicht erwähnt. Er besuchte von 1754 an die Kreuzschule in Dresden und bezog 1763 die Universität Leipzig. Im J. 1772 wurde er, von Ernesti empfohlen, Rector in Moskau. In demselben Jahre wurde er dort außerordentlicher, 1774 ordentlicher Professor der alten Litteratur, 1782 erhielt er den Titel eines Collegienrathes. 1784 zu einer Reise nach Sachsen beurlaubt, hinderte ihn eine Krankheit an der Rückreise. So wurde er 1785 Rector der Landesschule zu Meißen und 1789 Professor der griechischen Sprache an der Universität Wittenberg. 1805 wurde er russischer Hofrath und wiederum Professor der classischen Litteratur an der Universität in Moskau, wo er am 14./26. September 1811 starb. Seine bedeutendsten litterarischen Arbeiten sind den Kirchenvätern und dem Neuen Testamente gewidmet; besondere Verdienste erwarb er sich durch die Bekanntmachung zahlreicher Moskauer Handschriften, besonders aus der Bibliothek der heiligen Synode. Nicht selbst herausgegeben hat er den von ihm in dieser Bibliothek entdeckten Codex der Homerischen Hymnen, welcher einen Hymnus an die Demeter und das Fragment eines Hymnus an den Dionysos enthält, die bis dahin unbekannt waren. Nach seiner Abschrift gab dieselben Ruhnken heraus.

Mittheilung des Pfarrers Küstermann in Gröst. Müller's Versuch einer Geschichte der Landesschule zu Meißen. Rotermund zu Jöcher.

Eyssenhardt.

Matthäi: Ernst Gottlob M., Bildhauer, geb. 1779 zu Meißen, † 19. April 1842 zu Dresden als Inspector des K. Museums der Gypsabgüsse. Er fertigte die Modelle der theils in Biscuit, theils in glacirtem Porzellan ausgeführten Figuren für den schönen Kamin im K. Grünen Gewölbe zu Dresden. Die Dresdener Mosaik führte nach der Zeichnung des Professor Schenau (richtiger Schönau) der Steinschneider und Hofjuwelier J. Chr. Neuber (1735—1808) 1782 aus.

Steche.

Matthäi: Johann Friedrich M., Historienmaler, geb. zu Meißen am 4. März 1777, † zu Wien am 23. October 1845, Sohn des Bildhauers und nachmaligen Inspectors des Mengsischen Gypscabinets zu Dresden Joh. Gottlob M., besuchte die Kunstakademien zu Dresden und Wien, genoß an ersterem Orte Casanova's, hier Füger's Unterricht und setzte dann während der Jahre 1802—1808 seine Studien in Italien fort. In Florenz erwarb er sich 1807 die Ehrenmitgliedschaft der dortigen Akademie. Nachdem er sich im J. 1809 in Dresden niedergelassen hatte, wurde er hier im October 1810 Professor an der Akademie, nicht lange darauf erster Inspector, dann Director der berühmten Gemäldegalerie, deren Bilderbestand er in einem 1826 und später wiederholt im Druck erschienenen „Verzeichniß der königl. Gemälde-Galerie" inventarisirte. Als ausübender Künstler malte er Altarblätter, mit Vorliebe aber Gegenstände aus dem griechischen Alterthum; als Lehrer machte er sich verdient durch Leitung einer Malerschule, in welcher auch angehende Kupferstecher und Bildhauer im Zeichnen Unterricht empfingen und die so bedeutende Künstler wie Philipp Veit, Steinla und Ernst Rietschel zu ihren Schülern zählte. Von einer italienischen Reise zurückkehrend starb er, bevor er die Heimath erreicht hatte, in Wien.

Meusel, Teutsches Künstlerlexikon, 2. Ausg., Bd. 2, 1809, S. 19 f.; *Nagler*, Allgem. Künstler-Lexikon, Bd. 8, 1839, S. 449 f.; Leipziger Zei-

Werke verfaßte, welche der Hebung
dienen sollten, wie sein „Ideen-
arbeiter" und sein „Musterbuch für

Bd. 8, 1839, S. 451; Conversations-
Brockhaus, 1878, S. 211. —d.
Braunschweig geb., studirte anfänglich Jura,
der Schüler Heinrich Grimm's in Magde-
seiner Werke den Rathsherren von Magde-
Magdeburgs an ihm gethan haben,
Musikstudien in das J. 1631. Da seine
Jahre fallen, so muß er damals noch
1609 bis 1610 geboren sein. Um 1652
Altstädtischen Kirche zu Königsberg in Preu-
1664 verfolgen. Von den Königsberger
große Anzahl Gelegenheits-Compositionen
Aufbewahrung der Drucke dort ein besonders
daß die Königsberger Bürger im 17. Jahr-
musikliebend waren, daß sie es liebten, für alle
ihren ersten Meistern zu bestellen. Jedenfalls
Königsberger Musikern des 17. Jahrhunderts
Gelegenheits-Compositionen, die durch Inhalt und
deutsche Meister im 17. Jahrhundert geleistet
Heinrich Albert, Weichmann, Sebastiani
durchweg geistliche Gesänge mit und ohne In-
Sätzen, die sich besonders in späterer Zeit der
gewöhnlich eine Choral-Melodie der Composition zu
zugleich eine vorzügliche Quelle, um die Melodien
zu lernen. v. Winterfeld äußert sich über
gesange (II, 150) sehr günstig: „Er nähert sich
Eccard und Stobäus und hat sich dieselbe auf
gemacht, übt sie dabei aber mit großer Leichtigkeit
bildet die Hauptstimme, indem sie ihren Gang
Einschaltungen fortsetzt, zugleich die Keime
so in einem Grabliede (von 1659) auf Georg
stimmige Sinfonie eingeleitet und durch eine ähn-
die Grundstimme der höchsten fast durchgängig
Octave nach, während auch die übrigen ihre
schöpfen, und dennoch ein guter Fluß der Stim-
Harmonie erreicht ist. Wir sehen, daß die alten
heitscompositionen sehr ernsthaft und gewissenhaft
Schüler unserer neueren Meister fielen, die gewöhnlich
Außer diesen Gesängen gab er aber im J. 1652
Buch heraus, welches über die Tonarten handelt
als ein sehr gutes Buch bezeichnet wird. In dem
sichten Leser" verwahrt sich der Verfasser sehr kräftig
nicht seine, sondern Grimmii Arbeit sei, wie ein
behauptet habe". Wie Forkel mittheilt, nennt
Doctor juris und Forkel glaubt, er sei wieder nach
wo er als Jurist practicirt haben soll. Dies
Forkel's, der die übrigen Lebensumstände des

schrift seines Leichensteines am östlichen Eingange der Kirche zu Lauterb
Nachricht zu entnehmen, daß er in Zittau und Leipzig studirte, 1721
1720) dem Pastor senior M. Paul Krebel in Lauterbach als Pastor
adjungirt wurde und nach dessen Tode 1727 (nicht 1729) das ganze P
daselbst erhielt; ferner daß er sich 1742 mit Christiane Eusebie Peckin,
Gottlieb Pecks, Pastors in Kesselsdorf, hinterlassener dritter Tochter, verh
und daß ihm 1754 Adolf Christlieb Peck als Pastor substit. beigegeben
Richter's Lexikon bezeichnet M. als Verfasser der beiden Lieder: „Denk,
an die Ewigkeit" und „Mein Gott, du rufest für und für", ohne an
wo dieselben gedruckt zu finden sind.

Gottfr. Lebr. Richter, Lexikon geistlicher Liederdichter, Leipzig 1
225; Sachsens Kirchen-Galerie, Bd. 12, Dresden, o. J., S. 14.

Franz Schnorr v. Carols

Matthäi: Karl Christian M., Arzt, ist am 23. November
Herdingsen bei Göttingen geb. Nach Beendigung seiner medicinischen
in Göttingen habilitirte er sich als Arzt in Wunsdorf, 1800 wurde
Stelle des Landphysikus in Hameln übertragen, später wurde er in gleich
schaft als Brunnenarzt nach Verden versetzt und 1827 zum Medicinal
Hofmedicus ernannt. Er starb am 29. November 1847 an Entkräftung
nimmt in zwiefacher Beziehung eine beachtenswerthe Stelle in der
der Heilkunde ein, als Kritiker und als Epidemiolog. — Anfangs der E
theorie in gemäßigtem Grade zugeneigt, wie aus seinem 1801 er
„Handbuch der von J. Brown zuerst vorgetragenen Erregungstheorie"
geht, nüchterte er sich, und zwar auf Grund eigener Erfahrungen,
von dieser Irrlehre aus und lieferte in seiner Schrift „Ueber Anton R
Werth als Schriftsteller und Arzt, nebst einigen die Erregungstheorie be
Untersuchungen", 1802, eine wahrhaft vernichtende Kritik dieser The
ihres Urhebers, dessen ganze Leistung, wie M. erklärt, darauf beruhte
den Brownianismus mit chemischen und naturphilosophischen Phrasen
hatte. — Als Epidemiologe hat M. in seiner „Untersuchung über
Fieber", 2 Bde., 1827, ein Meisterstück von Seuchengeschichte gelie
Schrift ist eine Bearbeitung der von der Regierung des Herzogthums O
1822 gestellten Preisfrage und ist dann auch 1826 von der Facultät
mit dem Preise gekrönt worden. — Außerdem hat M. nach seiner Ha
eine vortreffliche Arbeit „Ueber die epidemische Ruhr", 1797 und ei
kleinerer, die praktische Heilkunde betreffenden Arbeiten, in verschieden
cinischen Journalen veröffentlicht. A. H

Matthäy: Karl Ludwig M., Architekt, geb. zu Meißen am 2
1778, † in Dresden am 9. Aug. 1848, war (obschon die abweichende S
seines Namens, mit y am Ende, dem zu widersprechen scheint), wie Joh. Fr
Ernst Gottlob Matthäi, ein Sohn von Joh. Gottlob M. Er empfing d
Unterricht in seiner Kunst bei G. A. Hölzer in Dresden und besuchte
die Bauschule der Akademie. Später begab er sich auf Reisen und w
J. 1797 Bremen, 1798 Kopenhagen, 1800 Wien als Aufenthaltsort.
er im J. 1805 einem Rufe nach Bremen gefolgt war, nahm er 181
in Dresden seinen Wohnsitz und auch später kehrte er wiederholt in di
zurück, nachdem er von 1817 bis 1821 in Wernigerode als gräflich
gischer Baumeister, 1830 bis 1833 in der Nähe von Kalisch und 1842
in Teplitz seinen Beruf ausgeübt hatte. Er galt für einen sowol k
feinsinnigen, als praktisch tüchtigen Architekten und war in seinem Fach
schriftstellerisch in ausgedehntem Maße thätig, indem er nicht nur
Handbücher über die Gewerbe des Maurers, Dachdeckers, Zimmermann

meisters u. s. w., sondern auch solche Werke verfaßte, welche der Hebung künstlerischen Stils in den Handwerken dienen sollten, wie sein „Ideen-Gazin für Gold-, Silber- und Broncearbeiter“ und sein „Musterbuch für ttler und Tapezierer“.

Nagler, Allgem. Künstler-Lexikon, Bd. 8, 1839, S. 451; Conversations-Lexikon, 12. Aufl., Bd. 10, Leipzig, Brockhaus, 1878, S. 211. —d.

Matthäi: Konrad M., zu Braunschweig geb., studirte anfänglich Jura, lg aber zur Musik über und wurde der Schüler Heinrich Grimm's in Magde-rg. Da er in dem Vorwort eines seiner Werke den Rathsherren von Magde-rg dankt, was sie bei der Zerstörung Magdeburgs an ihm gethan haben, führt dies für die Zeit seiner Musikstudien in das J. 1631. Da seine mpositionen aber erst in die fünfziger Jahre fallen, so muß er damals noch r jung gewesen, mithin etwa um 1608 bis 1610 geboren sein. Um 1652 den wir ihn als Cantor an der Altstädtischen Kirche zu Königsberg in Preu-n und können ihn bis ins Jahr 1664 verfolgen. Von den Königsberger mponisten sind uns durchweg eine große Anzahl Gelegenheits-Compositionen alten, sei es nun, daß über der Aufbewahrung der Drucke dort ein besonders nstiger Stern gewaltet hat, oder daß die Königsberger Bürger im 17. Jahr-ndert wirklich so besonders musikliebend waren, daß sie es liebten, für alle legenheiten Festmusiken bei ihren ersten Meistern zu bestellen. Jedenfalls itzen wir von allen bedeutenden Königsberger Musikern des 17. Jahrhunderts e ganz bedeutende Anzahl Gelegenheits-Compositionen, die durch Inhalt und rm zum Besten gehören, was deutsche Meister im 17. Jahrhundert geleistet ben. So von Eccard, Stobäus, Heinrich Albert, Weichmann, Sebastiani d von Matthäi. Es sind fast durchweg geistliche Gesänge mit und ohne In-umente in ein und mehreren Sätzen, die sich besonders in späterer Zeit der ntate nähern. Da sie gewöhnlich eine Choral-Melodie der Composition zu nde legen, so bilden sie zugleich eine vorzügliche Quelle, um die Melodien ihrer frühesten Fassung kennen zu lernen. v. Winterfeld äußert sich über in seinem evangel. Kirchengesange (II, 150) sehr günstig: „Er nähert sich seiner Setzweise besonders Eccard und Stobäus und hat sich dieselbe auf s Vollkommenste zu eigen gemacht, übt sie dabei aber mit großer Leichtigkeit d Gewandtheit. Nicht selten bildet die Hauptstimme, indem sie ihren Gang gestört und ohne zertrennende Einschaltungen fortsetzt, zugleich die Keime ng canonischer Nachahmung: so in einem Grabliede (von 1659) auf Georg pping, das durch eine fünfstimmige Sinfonie eingeleitet und durch eine ähn-e beschlossen wird. Hier geht die Grundstimme der höchsten fast durchgängig einem Canon in der Unteroctave nach, während auch die übrigen ihre undzüge aus deren Melodie schöpfen, und dennoch ein guter Fluß der Stim-n und eine wechselnde Harmonie erreicht ist. Wir sehen, daß die alten eister es mit ihren Gelegenheitscompositionen sehr ernsthaft und gewissenhaft hmen und nicht in den Fehler unserer neueren Meister fielen, die gewöhnlich m wiederzuerkennen sind. Außer diesen Gesängen gab er aber im J. 1652 ch ein kleines theoretisches Buch heraus, welches über die Tonarten handelt d von Nikolaus Forkel als ein sehr gutes Buch bezeichnet wird. In dem rwort „an den unpassionirten Leser“ verwahrt sich der Verfasser sehr kräftig gegen, „daß sein Tractat nicht seine, sondern Grimmii Arbeit sei, wie ein Handmaul und Verläumder behauptet habe“. Wie Forkel mittheilt, nennt M. auf dem Titel einen Doctor juris und Forkel glaubt, er sei wieder nach aunschweig zurückgegangen, wo er als Jurist practicirt haben soll. Dies jedenfalls nur eine Annahme Forkel's, der die übrigen Lebensumstände des

Verfassers nicht kannte. Maßgebend ist der um 1631 fallende theoretische Musikunterricht bei Grimm in Magdeburg, seine Anstellung in Königsberg als Cantor und sein Verbleiben bis zum Jahre 1664. Ob er in dem Jahre gestorben ist, oder seine weiteren Werke verloren gegangen, muß dahin gestellt bleiben.

Winterfeld, evangel. Kirchengesang III, VII; Müller, Katalog der Königsberger Bibliothek. Rob. Eitner.

Matthäus Lang, Staatsmann und Kirchenfürst, zuletzt Erzbischof von Salzburg und Cardinal, war keineswegs, wie lange gefabelt worden ist, der uneheliche Sohn des (nur wenige Jahre älteren) Kaisers Maximilian I., sondern ein schlichtes Augsburger Bürgerkind. Erst später hat er nach dem von ihm erworbenen Schloß Wellenburg an der Wertach bei Augsburg den Namen Lang von Wellenburg erhalten. Er gehört zu jenen interessanten Glückskindern, welche ihr Talent aus sehr einfachen Verhältnissen zur Höhe des Lebens emporträgt. L. hat sich dem Studium wol der Rechte aber auch, wie sein späteres Mäcenatenthum wahrscheinlich macht, der humanistischen Disciplinen auf den Universitäten Ingolstadt, Wien und Tübingen, wo er 1490 Magister wurde, gewidmet und ist an den Hof des Kaisers Friedrich III. gekommen, wo ihm seine geistige Anstelligkeit und besonders seine Sprachgewandtheit ein rasches Fortkommen sicherte. Aus den Diensten des Vaters ist er dann in die des Sohnes getreten, wo er als königlicher Secretär sich rasch geltend zu machen verstand. Vielleicht trifft die Vermuthung nicht daneben, daß er nicht sehr lange nach Maximilian's Regierungsantritt daran gedacht hat, jene Stellung aufzugeben und seine Kenntnisse als Universitätslehrer zu verwerthen, sei es aus eigenem Trieb, sei es aus Rath veranlaßt, durch die Abneigung des Erzbischofs von Mainz gegen den „schwäbischen" Rathgeber des Königs. Wenigstens erklärt es sich so am leichtesten, daß am 18. December 1494 der letztere ihm die eigenthümliche Gnade der licentia doctorandi zu Theil werden ließ mit der Befugniß, an den Hochschulen über Civilrecht zu lesen. Doch hat M. L. diesen Weg nicht eingeschlagen, sondern sich am Hofe behauptet, wo er täglich zunahm an Gnade, so daß er dem König bald völlig unentbehrlich wurde. Er hatte besonders die lateinische und welsche Correspondenz zu führen und gewann rasch solchen Einfluß auf die Geschäfte, daß schon 1495 seine Stimme entscheidend gewesen zu sein scheint z. B. für die Besetzung des Postens des Reichsschatzmeisters. Seit den letzten Jahren des endenden Jahrhunderts suchten kluge Leute seine Fürsprache durch Geschenke sich zu sichern. Maximilians Eigenthümlichkeit gestattete dauernd keinem Rathgeber entscheidende Macht. Aber soweit es bei engem Anschluß an die Gesichtspunkte dieses Königs einem Menschen möglich war, eine bestimmte Einwirkung sich zu sichern, hat M. L. dieser Gewalt auf den Geist des Königs sich erfreut. Man muß in ihm jenes vertrautesten Rathgeber erkennen. Aber nach höherem strebte der glückliche Plebejer, der mit fester Gesundheit und gediegenem Wissen eine große persönliche Gewandtheit und guten politischen Blick verbunden haben muß. Nicht ausschließlich in die Schranken des Amts wollte er gebannt bleiben. Ein erster Schritt auf der Ehrenleiter gelang 1500, da des Königs Wille dem Augsburger Domcapitel unsern M. L. trotz heftigen Widerstrebens als Dompropst aufzwang. In Augsburg wollte man noch lange nachher wissen von der Simonie, mittelst deren der ehrgeizige Candidat den anwesenden päpstlichen Legaten zu seinen Gunsten gestimmt haben sollte. Es würde zu weit führen hier darzulegen, durch welchen Compromiß das adelsstolze Capitel, das den Augsburger Bürgersohn reprobirte, zur Nachgiebigkeit sich bestimmen ließ. Genug, M. L. war Dompropst und als solcher einer der wirksamsten Diplomaten Maximilian's. Von Residenz in Augsburg oder gar Uebernahme der Obliegenheiten der Pfründe verlautet nichts. Fünf Jahre später erhielt er den Dank für seine weiteren

Thätigkeit in den Verhandlungen mit Frankreich und während des pfälzischen Erbfolgekriegs durch seine Erhebung zum Bischof von Gurk. Damit hatte er eine Stellung, die seinen Ehrgeiz hätte befriedigen können. Aber er blieb unverdrossen auf der Jagd nach Ehre, Macht und Geld. 1514 entging ihm das erstrebte Bisthum Trient, dafür ward er 1515 Coadjutor des Erzbischofs von Salzburg sehr gegen dessen Willen und trat, kraft des damals ertheilten Rechts der Nachfolge, diese hohe reichsfürstliche Stellung 1519 nach dem Tode seines kaiserlichen Gönners an. Schon längst hatte (1513) Papst Leo X. ihn zum Cardinal vom Titel S. Angeli gemacht (sein Vorgänger war wol nur durch den Tod verhindert gewesen, den schon Ende 1512 feststehenden Entschluß auszuführen). Die von Max begehrte Verleihung der Legatenwürde wußte die Curie jedoch zu vermeiden. Beliebter war durch diese glänzende Carrière der mit Reichthum und Macht prunkende Emporkömmling nicht geworden. In Italien schalt man ihn anmaßend und hochfahrend, nicht wie ein Botschafter, sondern wie ein König hätte er 1511 vom Papst behandelt sein wollen. Im Reich war er einer der bestgehaßten Männer, wie denn 1519 die Kurfürsten von Brandenburg und Mainz schlechterdings in der Wahlfrage sich auf keine Verhandlung einlassen wollten, wenn unserm M. L. die Leitung übertragen würde. Dem gegenüber kann es kaum in Betracht kommen, wenn der stolze Mann, dessen Schritten bei feierlicher Prachtentfaltung wol achtzig Höflinge folgten, und der auf einem Reichstag als älterer Cardinal sogar dem Erzbischof Albrecht von Mainz den Vortritt nicht einräumen mochte, als einen Gönner der Gelehrten sich gern bewies, welche — von ihrem Standpunkt vielleicht nicht mit Unrecht — den hochstehenden Staats- und Kirchenfürsten aus allen Tonarten anfangen und ihn als eine der geistigen Leuchten Deutschlands begrüßten. Es darf ihm wohl geläuterter Geschmack und Sinn für geistige Schöpfungen nicht abgesprochen werden: aber man hüte sich, das individuell berechtigte Lob verpflichteter oder hoffender Poeten zu verallgemeinern. Davor warnt schon die Erfahrung, daß er nicht ebenso bereit war in der Stille einem darbenden Talent aufzuhelfen, wie er bei der Hand war, wenn Preis oder Ehre einzuheimsen war. — Werfen wir noch einen Blick auf seine staatsmännischen Leistungen in den Tagen Maximilian's, dessen Person er, trotz aller Würden, stets eng attachirt blieb. Sich selbst vergaß er freilich nicht: aus der ihm obliegenden Regelung der italienischen Dinge im J. 1504 für sich und einige eingeweihte Collegen ein schönes Stück Geld herauszuschlagen, hielt er, wie andernorts gezeigt ist, für passend und nothwendig. Es ist ihm trotz dieser damals häufigen Schwäche nicht beigekommen, irgendwem das Interesse seines Gebieters preiszugeben! Die glänzendsten Verlockungen seitens des Papstes Julius II., sowie der Venetianer haben ihn während der Periode der Liga von Cambray von seiner Pflicht nicht abwendig gemacht. Uebrigens darf man in ihm einen Hauptförderer der in dieser Verbindung sich ausprägenden Politik erkennen: er hauptsächlich (neben der Regentin Margarethe) hat jene Liga zusammengeschweißt und durch sein Verhalten in Frankreich 1510 und in Italien als kaiserlicher Generalvicar 1511 zu ihrer Dauer beigetragen. Ganz im Gegensatz dazu hat er 1512 in Rom die Versöhnung mit dem Papst vermittelt. „Der Papst und ich," schrieb er damals, „werden eine neue Liga gegen Venedig aufrichten". Eine nicht minder bedeutende Rolle hat er 1515 beim Zustandekommen der für Oesterreichs Zukunft so wichtigen habsburgisch-jagellonischen Heirathen gespielt. Unermüdlich, in allen Sphären, ausgenommen die des Heerführers, gleich bewandert, hat er klug und entschlossen, gleichgültig gegen den Tadel von der oder jener Seite, treu seinem Herrn gedient bis zu dessen letztem Athemzug. — Dessen Nachfolger wußte den erfahrenen Politiker zu schätzen. Karl V. machte ihn 1519 an *erster Stelle zum* Mitglied der obersten Regierung für alle öster

reichischen Lande; an Ferdinand's Seite zog er 1521 in Linz ein. Aber der centralen Leitung der Geschäfte ist er von da ab, sei es, weil die neuen Herrn andere Günstlinge an Stelle des in Deutschland schwer mißliebigen Cardinals vorzogen, sei es, weil es ihn, endlich 1519 Erzbischof von Salzburg geworden, reizte, fortan selbständig zu schalten, fern geblieben. Als Reichsfürst hat er im nächsten Jahrzehnt eine nicht unwichtige Rolle gespielt bei den Bewegungen, welche durch Luther's Auftreten in unserem Vaterland hervorgerufen wurden. Von vornherein steht er dabei auf Seiten der Altgesinnten, obwohl Luther noch 1521 sich von ihm eines unparteiischen Urtheils versehen zu dürfen geglaubt hat. Aber es steht fest, daß er schon 1521 in seinem Lande ahndend gegen Anhänger der neuen Lehre, z. B. Speratus, eingeschritten ist. Im folgenden Jahre sucht er in seinem Sprengel durch Synodalbeschlüsse bessernd auf den Klerus einzuwirken. Den eifrigen und einflußreichen Fürsten durch Concessionen in der Frage der Suffraganbisthümer weiter fest zu halten, hat man in Rom nicht versäumt. So erscheint er im Fortgang der Bewegung 1524 unter den Begründern des Regensburger Bündnisses und blieb trotz aller Fährlichkeiten dieser Richtung treu, so daß der elende Pack mit gutem Schein 1528 ihn unter den Theilnehmern der Breslauer Verschwörung aufzählen konnte. Das Alter hatte seine Energie so wenig gebeugt, daß er auf dem Augsburger Reichstag von 1530 zu den heißspornigen Verfechtern der Ansicht gehörte, daß man die Protestanten mit Waffengewalt zur Unterwerfung zwingen müsse. So blieb er auch dem Nürnberger Bund des Jahres 1538 nicht fern. Ebenso starr und gewaltsam hatte er sich den Salzburgern gezeigt, wo er nacheinander mit der Geistlichkeit, den Bürgern und den Bauern Conflicte auszufechten hatte. Begünstigung der Domgeistlichkeit machte ihm die Benedictiner der alten St. Petersabtei zu erbitterten Feinden. Bekannt ist, wie er denselben den alt und furchtsam gewordenen Staupitz zum Abt aufdrang. Mit den Einwohnern seiner Hauptstadt, welche schon unter seinem Vorgänger nach reichsfreier Stellung gestrebt hatten, gerieth er um so mehr in Streit, als daselbst die neue Lehre rasch Wurzel geschlagen hatte. Daraus ging der sogenannte lateinische Krieg hervor, dessen Ausbruch im Jahre 1523 den Cardinal zwang, sich nach Hülfe im benachbarten Tirol umzuschauen. Diesmal ward ihm der Triumph am 16. Juli im Harnisch und den Feldherrnstab in der Hand an der Spitze seines Kriegsvolks in die gedemüthigte Stadt einzuziehen und derselben, unter Verlust ihrer Freiheiten, die landesherrliche Gnade aufs Neue zu gewähren. Diese Art Großmuth ließ böses Blut im kranken Körper zurück. Neue, durch die prunkvolle Hofhaltung erforderliche Auflagen und eine blutige Rechtswidrigkeit, zu der sich der Erzbischof im Zorn über einen seiner Autorität angethanen Schimpf durch Einflüsterung seines schon anderswo verhängnißvoll wirkenden Berathers Dr. Volland hatte hinreißen lassen, steigerte die gährende Unzufriedenheit, so daß kaum irgendwo der Bauernkrieg des Jahres 1525 größere Erbitterung der Massen gegen den Landesherrn aufzuweisen hatte, als in diesem Erzbisthum. Mit solcher Gewalt trat die Bewegung auf, daß der Erzbischof Zuflucht suchen mußte auf dem festen Hohensalzburg, wo er nun fast zwei Monate eng belagert wurde. Die erhoffte baierische Hülfe blieb aus und die statt dessen angetragene Vermittelung begegnete im Lande der hartnäckigen Forderung der Resignation des Erzbischofs. Das Salzburger Völkchen wollte überhaupt vom Krummstab nichts mehr wissen; zeigte sich vielmehr geneigt, einen weltlichen Fürsten aus dem Hause Baiern sich zu erkiesen. Hier war man einer solchen Lösung anfänglich durchaus nicht abgeneigt, und wer vermag zu sagen, wozu die Verkettung der Dinge es hier unter den Bundesgenossen von 1524 hätte kommen lassen, wenn sich Baiern mit Oesterreich, welches unter dem Vorwand der Schirm-

vogtei seinerseits Ansprüche erhob, nicht in die Haare gerathen wäre. So ward denn unter Hülfe des schwäbischen Bundes, dem der Erzbischof inzwischen beigetreten war, die Ordnung in Salzburg wieder hergestellt, so daß M. L. schließlich glimpflich genug aus dem bösen Handel davon kam. Seine Mittel waren freilich durch diesen Bauernkrieg arg mitgenommen. Das Kirchensilber hatte eingeschmolzen werden müssen: auf 300,000 Gulden schlug der Erzbischof seinen Schaden an. — Seit 1538 hört man nichts mehr von dem Cardinal, der in seinen letzten Jahren ganz kindisch geworden sein soll. Er starb in der Charwoche 1540 im 72. Lebensjahre und ward zu Salzburg bestattet. Mit ihm ging der letzte deutsche Bürgersohn dahin, der im Reich vor der großen Säcularisation Inhaber eines erzbischöflichen Sitzes gewesen, zu dem der rücksichtslos sich vordrängende Emporkömmling auch nur durch die besondere Huld des Kaisers Max gelangt war. Alles in Allem eine sehr begabte, aber herrische und verletzend hochmüthige Persönlichkeit, die außerhalb des sie umjauchzenden Poetenschwarmes wenig Freunde gefunden zu haben scheint.

Vgl. über ihn die Angaben der Salzburgischen Geschichtsschreiber und J. D. Köhler's historische Münzbelustigungen V. Für seine specielle Wirksamkeit unter Maximilian kann ich nur auf meine Geschichte der Regierung Maximilian's, Bd. I S. 810 ff. verweisen, da die 1882 erschienene Schrift von A. Schopf: „Ein Diplomat Kaiser Maximilian's I." der Aufgabe in keiner Weise gerecht geworden ist. — Für die erzbischöfliche Epoche sind außer der allgemeinen reformationsgeschichtlichen Litteratur besonders die bekannten Werke von Buchholz, Zimmermann und Jörg benutzt worden. Ulmann.

Matthäus von Flandern, deutscher Buchdrucker in Spanien im 15. Jahrhundert. Wie fast alle europäischen Culturstaaten die Kunst Gutenberg's durch eingewanderte Deutsche empfangen hatten (vgl. Bd. XVIII S. 552—553), so erhielt dieselbe auch Spanien durch mehrere unserer Landsleute, zu denen auch M. zählt. Zwar war schon vor ihm durch Guerlins (vgl. den Art. Mayer: Heinrich) 1473 zu Barcelona die Buchdruckerkunst für Spanien überhaupt eingeführt worden, und auch zu Valencia waren um 1475 mehrere jedoch anonyme Drucker erschienen; aber M. ist für die Stadt Saragosa bis jetzt der erste namentlich bekannte Drucker, der 1475 daselbst als Typograph sich niederließ und dessen Name der Mehrzahl der älteren Bibliographen (auch Panzer) gänzlich unbekannt ist. Er bezeichnet sich selbst als „Flander", aber in welchem Theile Flanderns er geboren ward, ist unbekannt. Einige Bibliographen haben geglaubt, daß er mit Matthäus Vendrell, einem der ältesten spanischen Buchhändler zu Barcelona 1480—1484 identisch sei; aber diese Annahme ist doch gar zu unwahrscheinlich, weil nicht blos keinerlei Analogie zwischen diesen beiden Namen besteht, sondern auch durch das Wort „Vendrell" ein Flecken nahe bei Barcelona bezeichnet wird und jener „Mercader en la ciutat de Barcelona" sehr wahrscheinlich aus diesem Orte gebürtig war. Das erste Werk, welches M. den 15. October 1475 ausgehen ließ, ist eine Ausgabe des „Guidonis de Monte Rocherii Manipulus curatorum. Caesar-Augustae" (Saragosa), Fol., eine Ausgabe, welche jetzt so selten ist, daß man (Santander a. a. O. III, 194) davon nur drei Exemplare kennt; das Buch ist dem Bischof Raymond zu Valencia gewidmet. Mehrere Bibliographen, wie Née de la Rochelle a. a. O. reihen M. den wandernden Druckern an, weil, wie sie sagen, das eben erwähnte Buch nur zufälligerweise zu Saragosa gedruckt worden sei und man kein anderes in dieser Stadt zwischen den Jahren 1475—1485 gedrucktes Buch kenne. Mit sicheren Gründen kann man dies zwar nicht bestreiten, ja wir würden nicht erstaunt sein, ihm eines Tages die vorhin erwähnten namenlosen zu Valencia 1475 erschienenen Drucke zugeschrieben zu sehen, um so mehr, als er seinen „Mani-

pulus“ dem Bischofe hier dedicirte; aber daß kein Buch weiter in Saragosa vor 1485 erschienen sei, ist einer von jenen so gewöhnlichen Irrthümern, welche von den Bibliographen der eine dem anderen ohne Prüfung nachgeschrieben hat. In der That beschreiben Mendez a. a. O. S. 125 und nach ihm Brunet III, 739 einen Druck, betitelt: „Benedicti de Pientinis liber de expositione vel declaratione Misse“ 1478, Fol., welcher gemäß seiner Schlußschrift den 16. Juni dieses Jahres zu Saragosa und zwar mit den nämlichen Charakteren, die zu dem Manipulus gedient haben, gedruckt wurde; auch hieß der Verfasser nicht Pientinis, wie bei Ebert und Santander. Außer diesen zwei Drucken konnten bis jetzt anderweitige Produkte unserem Künstler nicht zugeschrieben werden; wie läßt sich also das Verstummen seit 1478 erklären? Es ist bemerkt worden, daß seine Typen eine große Aehnlichkeit mit jenen haben, deren später Baptiste de Tortis zu Venedig 1481—1500 sich bediente, was Veranlassung gab zu glauben, entweder, daß M. von Saragosa nach Italien gewandert sei, um mit Tortis gemeinschaftlich zu arbeiten, oder aber, daß der letztere nach dem Tode des M. sein Material übernommen habe. Doch alles das ist sehr ungewiß. In den Anfang des 16. Jahrhunderts fallen auch mehrere zu Saragosa hergestellte Werke spanischer Holzschneidekunst, was bemerkt zu werden verdient, da Erzeugnisse spanischer Xylographie und zumal um diese Zeit zu den außerordentlichsten Seltenheiten gehören. Ein im Jahre 1559 daselbst in gothischer Schrift gedrucktes Buch, ein Gebetbüchlein in Octav, eine Nachahmung der Livres d'heures und Hortuli animae, enthält außer einer Anzahl verschiedener Initiale eine bedeutende Zahl Holzschnitte biblischen Inhalts und in verschiedenen Größen. Das Buch führt den Titel: Hore bte marie virginis omni tempore dice de . . noviter Cesarauguste impresse . .“, am Ende: „Hoc insuper solerti est industria largisque expensis, Petri Bernuz, Cesarauguste, in edibus olim Georgii Coci . . M. D. LIX.“ Dieses „noviter impresse“ deutet an, daß schon frühere Ausgaben erschienen waren und diese fallen wol wenigstens in den Anfang des 16. Jahrhunderts, als G. Cocus die nach dieser Schlußschrift später in den Besitz von Pater Bernuz übergegangene Druckerei besaß, und nach Falkenstein's Gesch. d. Buchdruckerkunst soll der erstere 1500—1531 zu Saragosa gedruckt haben. Ueber ein zweites von demselben Bernuz hergestelltes Holzschnittwerk, eine Vorschrift zum Schönschreiben, aus dem Jahre 1550 vgl. Naumann, Archiv für die zeichnenden Künste I, 136—137. Ueber deutsche Drucker in Spanien und Portugal überhaupt ist nachzulesen Allg. d. Biogr. Bd. XVII, 182—183.

Mendez, Typografia española. Madrid 1796, S. 56, 61, 125, 145. Caballero, De prima typogr. hisp. aet. spec. p. 2, 5, 8. Née de la Rochelle, Recherches histor. et crit. sur l'art typogr. en Espagne p. 4, 18. Santander, Dict. bibl. du XV. siècle III, 194, 225. Hain Nr. 8174. Brunet III, 442, 739. Ebert, Bibl. Lexikon Nr. 15,828. J. Franck.

Matthaeus der Lollard, auch Miewes genannt, als gefährlicher Häretiker eine für das religiöse Leben in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts sehr bezeichnende Erscheinung. Er hielt sich in Holland und besonders zu Gouda auf und hatte zahlreiche Anhänger, als der berühmte Geert Groote, als furchtbarer Ketzerhammer, ihn und seine Secte um 1380 zu bekämpfen anfing. Zweiundzwanzig Sätze waren es, die an M. und den Seinigen für besonders ketzerische galten. Sie betreffen Christi Menschheit und Gottheit, die kirchlichen Sacramente und das Fegfeuer. Dabei lehrten seine Anhänger, er besitze eine reinere Erkenntniß als die Apostel, ja er sei weit mehr als Christus selbst Gott zu heißen. Es läßt sich aus diesen geringen Angaben nicht sicher sagen, welcher Ketzerfamilie er angehörte. Auch die Bezeichnung als Lollard, die für mancherlei *Häretiker* gebraucht ward, giebt keinen bestimmten Anhalt. Nach den Angaben

Aber die in ihm von seinen Anhängern gepriesene göttliche Hoheit möchte man eher schließen, daß er als Träger des heiligen Geistes oder als Paraklet betrachtet ist und daher den Brüdern des freien Geistes angehörte. Geert Groote trat ihm energisch entgegen, trieb auch den Utrechter Bischof, Floris von Wevelinchoven, an, ihn zu verfolgen. Infolge dessen wurden sogar, wie Heda (Hist. ep. Ultraj. p. 259) und Petrus Horn (Vita magistri Gerardi magni, handschriftlich auf der Burgundischen Bibliothek zu Brüssel sub Nr. 8849—8859 vorhanden) erzählen, nach seinem Tode seine Gebeine ausgegraben, zu Utrecht verbrannt und die Asche zerstreut. Aus diesem Strafgericht mag man schließen, daß es dem Bischofe nicht gelungen war, den M. lebendig in seine Gewalt zu bringen; ein rascher Tod mußte ihn der Verfolgung des Bischofs entrissen haben.

Vgl. Moll, in Stud. en Bydr. van Moll en de Hoop Scheffer, Dl. I. bl. 343—346. van Slee.

Matthaeus (I.): Anton M. (sen.), Rechtsgelehrter. Die Matthäus, eine alte, hochgeschätzte Familie, stammen aus dem hessischen Städtchen Alsfeld, und sind aus deren Mitte im 16. und 17. Jahrhundert eine größere Anzahl von Gelehrten — darunter in fünf Generationen sieben Professoren der Rechte hervorgegangen. So war bereits der Vater Anton's Konrad M. Rechtslehrer. Als eines bemittelten Landwirthes, der ebenfalls Konrad hieß, jüngerer Sohn zu Alsfeld auf dem väterlichen Heim, am 3. Mai 1519 geboren, bezog er 1532 die Universität Marburg, wurde schon 1534 Baccalaureus, 1536 Magister, dann Lehrer am Pädagogium; 1551 Professor der Geschichte und bald darauf auch Professor der Beredsamkeit an der Universität Marburg. Da ihn seine wissenschaftlichen Arbeiten auf das Studium der Rechte führten, erwarb er noch im J. 1564 (am 27. August) den juristischen Doctorgrad. 1566 erhielt er zu seinen Professuren auch das Syndicat der Universität Marburg, im folgenden Jahre die Stelle eines Beisitzers an dem neuerrichteten hessischen Sammtrevisionsgerichte, und starb hochgeachtet am 28. November 1580. Bei seinen vielfachen Geschäften, — er revidirte auch die Marburger Universitäts-Statuten — erübrigte ihm keine Zeit zu schriftstellerischen Arbeiten. Am 4. December 1544 heirathete er des Vogtes zu Kaldern Tochter, Magar. Orth, nach deren Tode (21. Mai 1551) Ursula, eine Tochter des Rathsherrn Geilo Wernher zu Marburg, und wurde Vater von 15 Kindern, unter welchen zwei Söhne Philipp (s. diesen) und Anton I. die väterliche Laufbahn betraten. Anton M. I., Konrad's vierter Sohn aus dessen zweiter Ehe, ist am 27. December 1564 in dem hessischen Städtchen Frankenberg geboren, wohin sich seine Aeltern mit vielen Angehörigen der Universität Marburg vor der daselbst ausgebrochenen Pest geflüchtet hatten. Er besuchte das Pädagogium seiner Vaterstadt, von 1581—1585 die dortige Hochschule, wo ihn der gefeierte Hermann Vultejus und Regner Sixtin mit den Anfangsgründen der Rechtswissenschaften vertraut machten, 1586 wandte er sich nach Heidelberg, um namentlich unter seinem Schwager Valentin Forster, einem tüchtigen Juristen, die Studien fortzusetzen. Ernstlich ausgebrochene Studentenunruhen bewogen ihn, diesen Musensitz vorzeitig zu verlassen; er zog 1587 nach Helmstädt, von da nach Wittenberg, wo Eberhard v. Weihe und Peter Wesenbeck lehrten. Nach beendeten Unruhen ging er auf Einladung eines zweiten in Heidelberg lebenden Schwagers Georg Sohn, Professors der Theologie, abermals dorthin und erhielt durch dessen Verwendung die Hofmeisterstelle bei einem siebenbürgischen Edelmann, Alexander v. Sombor, den er während zweier Jahre auf gelehrten Reisen begleitete. Angezogen von dem großen Rufe der Altdorfer Professoren Hugo Donellus und Hubert Giphanius besuchte er als ihr Schüler noch diese Universität, und kehrte ums Jahr 1593 von dort nach Hause zurück. Hier begann er, junge Studirende in den Institutionen und Pandekten zu unter-

1600, dann 1602 (oder 1611) und 1632 zu Herborn erſchien;
12° zu Franeker, endlich 1657. 12° zu Amſterdam. Gegen En
1605 wurde unſer Gelehrter von dem Landgrafen Moriz von Heſſ
licher Profeſſor der Rechte nach Marburg zurückgerufen und wirkte d
mit Hermann Vultejus, Goddäus und Deichmann volle zwanzig
übernahm er an der neugegründeten Hochſchule zu Gröningen d
dienſtung, welche ihm die dortigen Univerſitäts-Curatoren ang
Allerdings wäre er ſchon im nächſten Jahre einem Rufe an die
ſchule Franeker gerne gefolgt, konnte jedoch die nachgeſuchte En
erhalten, da man in Gröningen auf ſeinen Beſitz hohen Werth l
letzten Lebensjahren wegen heftiger Gliederſchmerzen faſt beſtän
gefeſſelt, ſtarb er hochbetagt am 28. Mai 1637. M. erlebte die
daß während ſeiner Lehrthätigkeit in Gröningen vier ſeiner Söh
an vier verſchiedenen Akademien als Profeſſoren wirkten: Joha
Anton zu Utrecht, Konrad zu Gröningen, Chriſtoph zu Harderwy
erſten als Docenten der Rechte, die beiden letzten als Docenten
und war Konrad als Profeſſor in Gröningen zugleich Amtsg
Vaters. — Die Urtheile über deſſen wiſſenſchaftliche Bedeutung
während ihn Foppens in der biblioth. belgica (T. 1 p. 83) u
theatr. vir. erud. (p. 1078) als Papinian ſeines Jahrhunderts pr
ſpaniſche Juriſt und Litteraturhiſtoriker Gregor von Majans:
lectionis et nullius electionis, multiplicis doctrinae sed propositae
expositae et inordinatae. Fuit ei diligentia ad colligendas di
aliis interpretibus excogitatas; judicium defuit ad illas diss
p. 261). Ein ſcharfes, wohl ein zu ſcharfes Urtheil! wenn man
muß, daß ſeine Werke neuer oder großer Geſichtspunkte entbehre
von ſeinem Sohne Anton II. an litterariſchem Ruhme weit über
Eine große Anzahl ſeiner Schriften enthalten die ein Jahr nac
von deſſen Söhnen herausgegebenen „Collegia juris sex“ (Gron. 16
1647. 4°), welche 1649 in Rom auf den Index geſetzt wurden.

tonio de Mattheis an, welcher, von deutscher Herkunft, 1558 als Rechts-
rter in Rom lebte und mehrere (bei Jöcher) verzeichnete Werke civilistischen
processualen Inhaltes schrieb. — In den Effig. Profess. Gron. befindet sich
lein Folio und Ovalform ein Brustbild unsers Gröninger Gelehrten, der
links gewendet mit sehr markirten Zügen, langwallendem Barte und statt-
m Ringkragen abgebildet ist; unter dem Portraite achtzeiliger lateinischer
s von M. Alting. Dasselbe Bild — nur mit Rechtswendung — existirt
12°. Von den vorgenannten Söhnen des Anton M. I. haben der älteste,
annes, und der zweitgeborne, Anton M. II (s. denselben) als Professoren der
hte den väterlichen Beruf gewählt. — Johannes M., in Herborn gegen Ende
Jahres 1596 geboren, studirte in Marburg Rechtswissenschaft, erwarb (wahr-
inlich dort) die juristische Doctorwürde, bekam 1623 an Stelle des abgehen-
Wolfg. Ficinus am Athenäum seiner Geburtsstadt den Lehrstuhl für römisches
ht, ging 1628 als Professor der Rechte und Moral an das Mauritianum
Cassel, verwaltete dort zugleich das Syndicat dieser Anstalt, und starb erst
Jahre alt muthmaßlich ohne Nachkommen im October 1635. Seine bei
ieder a. a. O. S. 273 aufgeführten akademischen Schriften bewegen sich auf
Gebiete der Moral und Rechtsphilosophie.

(1. Familie Matthäus.) In C. Burmann's Trajectum eruditum etc.
. 213—216 ein guter Stammbaum „Prosapia Matthaeorum" von 1390 bis
m Erlöschen der Familie 1719. (2. Konrad Matth.) Melchior Adam, vit.
torum. Freher, theatr. vir. erud. p. 882. Strieder, Grundl. a. a. O. Bd. 8
. 251—252 und die dort Genannten. (3. Anton Matth. I.) J. A. van
r Aa citirt im „biogr. Woordenboek d. Nederlanden D. 12. St. 1.
. 385—90 bei Phil. u. Ant. M. I—IV zahlreiche Schriftsteller, unter
nen s. Anton I bes. Burmann a. a. O., Freher, theat. P. 2 p. 1078 u. 79
. Jugler's Beitr. zur juris. Biogr. Bd. 2 St. 1. S. 281—88 hervorzu-
ben sind; vgl. auch Strieder a. a. O. S. 261—71 u. Benthem, holl.
irchen- u. Schulstaat Thl. 2 S. 218 u. ff. (4. Johannes Matth.) Strieder
. a. O. 273. — van der Aa a. a. O. 385. Eisenhart.

Matthaeus II.: Anton M. (jun.), Rechtslehrer, besonders Criminalist,
am 15. November (nach van der Aa, Bouman und Burmann [S. 213]
27. December, was jedoch auf Verwechslung mit dem väterlichen Geburts-
beruht) 1601 in Herborn, † am Weihnachtstage 1654 in Utrecht; vierter
n des Anton M. I. und Neffe des Wilh. M. (s. diesen), kam in seiner
heit (1606) mit seinen Eltern nach Marburg, und widmete sich auf dortiger
ersität dem Studium der Rechte, worin er hauptsächlich von seinem Vater
errichtet wurde, „mit dem er wie den Namen, so auch die Gelehrsamkeit und
Kunst der lateinischen Rede gemein hatte". 1626 zog er mit den Seinen
Gröningen, wo er — wenn nicht vorher zu Marburg — den Doctorgrad
rb. Im J. 1628 wurde ihm die Professur für Civilrecht zu Harderwijk
Geldern angeboten; nach längeren Verhandlungen ging er im nächsten Jahre
hin, und nahm von seinem Lehrstuhle mit einem Vortrage „de pileo" Besitz.
Harderwijk heirathete er am 13. Februar 1633 Anna Pontanus, die älteste
ter seines berühmten Collegen Joh. Isaac Pontanus, auf dessen Wunsch der
erte Barläus ein schwungvolles Hochzeitscarmen dichtete. Anna's jüngere
wester, Helene, verheirathete sich am 8. September 1639 mit Anton's
erem Bruder, dem bereits erwähnten Christoph M., damals Conrector in
derwijk, einem bekannten Polyhistor, der als geschätzter Professor der Medicin
Utrecht am 11. Juni 1647 starb. (Näheres über ihn bei J. A. van der Aa
. O. S. 390 und 391.) Ein neuer, sehr vortheilhafter Ruf führte Anton
als ersten Rechtslehrer an das eben errichtete Gymnasium nach Utrecht, bei

dessen feierlicher Eröffnung er am 17. Juni 1634 eine Rede hielt: „de [illegible] civilis sapientia contra ejus obtrectatores", welche der inaugurat. illustris Gymnasii Ultraject. 1634. 4° einverleibt wurde. Ein Harderwijker Chronist bemerkt gelegentlich dieser Berufung: „der Schwiegersohn des großen Pontanus sei nach wenigen Jahren aus Eifersucht Derer von Utrecht an ihr neugegründetes Gymnasium berufen worden, zum tiefsten Bedauern der (Harderwijker) Schule." Als die Utrechter Anstalt kurz darauf — im März 1636 — zur Universität erhoben wurde, trat M. in deren juristische Facultät, und wirkte an derselben — wegen seines anziehenden Vortrages von seinen zahlreichen Schülern hoch geschätzt bis zu seinem Tode. Er starb im 54. Lebensjahre und wurde unter großer Betheiligung der Hochschule wie des Rathes mit vielem Pompe bestattet. Die Grabrede hielt Daniel Berkingen, Professor der Beredsamkeit, welcher schon früher des Matthäus Commentar „de criminibus" in einem guten Gedichte verherrlicht hatte. M. behauptete an der Universität eine hervorragende Stellung; denn sie besaß keinen Lehrer, der an Tiefe des Wissens und gründlicher Kenntniß der Rechte ihm hätte zur Seite gestellt werden können. Seine Zeitgenossen und Verehrer überströmen von begeistertem Lob, sie preisen ihn als Orakel der Jurisprudenz, als Leuchte der Akademie Utrecht, als scharfsinnigen Deuter der Rechte, und fassen ihr Urtheil in dem Satze zusammen: Glücklich der Mann von dem man sagt „Nicht blos für die Wissenschaft und den Staat — hauptsächlich für den beklagenswerthesten Theil der Menschheit war sein frühzeitiger Hingang ein schwerer Verlust!" Von ganz besonderem Werthe sind nämlich seine Leistungen auf dem Gebiete des Strafrechtes, da er als Lehrer und Schriftsteller dahin wirkte, die grausamen Härten einer noch barbarischen Gesetzgebung durch Verbreitung humanerer Anschauungen zu mildern. Aus diesem Grunde ist sein „commentarius de criminibus ad libr. 47 et 48 Dig. (cui adjecta brevis et succincta juris municipalis interpretatio) ein Werk von außerordentlicher Bedeutung. Der Verfasser sucht in demselben bereits ein Strafrechtssystem aufzustellen, und trachtet die Grundsätze des römischen Rechts mit der niederländischen Criminalgesetzgebung in Einklang zu bringen. Das in männlichem Tone geschriebene Buch verräth große Belesenheit und wird geadelt durch einen philosophischen Geist und einen milden Sinn, der im Allgemeinem jenem Zeitalter noch fremd war, weshalb man mit Fug behaupten kann, daß M. in Behandlung des Strafrechtes seiner Jahrhunderte vorausgeeilt sei. Der Commentar wurde auch nach des Verfassers Tod häufig benützt, erlebte mehrfache Auflagen, Traj. 1644. 4°. 61. 4°. — Vesalia 1672. 1679. 1702. 4°. — Col. Raurac. 1715. 1727. — Dusseldorp (nach Jugler) 1732, (nach v. d. Aa) 1745. — Gen. 1760. Amsterd. 176[illegible] wurde behufs Verbreitung in weitere Kreise noch 1769 von J. D. van Leeuwen ins Holländische übersetzt (Verhandel. over de misdale met naamteekk. Ut[illegible] 1769. 4° eerste Deel), und sogar noch im 19. Jahrhundert in Italien nachgedruckt. Der Rath von Utrecht, welcher in seinen Streitigkeiten mit der Ritterschaft, dem höheren Clerus und den kleineren Städten sich öfters der kundigen Feder des M. bediente, ließ ihm für Ueberreichung eines Exemplars des Commentars eine Ehrengabe von 600 holländischen Gulden zustellen. Neben dem Commentar sind noch zu nennen: „de judiciis disputationes XVII" Ultraj. 1639. 164[illegible] Amst. 1640. 8°, Abhandlungen aus dem Gebiete des Civilprocesses, deren Ueberschriften Jugler (S. 290 und 291) einzeln aufzählt; die Arbeit fand solchen Beifall, daß G. Ad. Struve noch 1680 eine vierte Auflage cum notis theoreticis canonicis et practicis (Jenae. 4°) veranstaltete. Ferner die von Anton's Sohn (Anton III.) herausgegebenen: „orationes, quarum pleraeque continent argumentum juridicum" (Ultraj. 1655. 12°), 17 Reden über verschiedene (von Jugler *angegebene)* juristische Gegenstände, welche Reden meist bei Doctorpromotionen

ten wurden; den Schluß des Buches bildet ein carmen inaugurale, 1636, hren der Stadt und Universität Utrecht bei feierlicher Eröffnung letzterer htet; durch den schwungvollen Inhalt hat der gelehrte Criminalist den Be- geliefert, daß er auch die lateinische Poesie sehr geschmackvoll zu handhaben Seinen Schülern pflegte M. in die zu jener Zeit üblichen Stammbücher zur Bescheidenheit mahnenden Spruch Seneca's zu setzen: Multi ad erudi- m pervenerint nisi se jam pervenisse, putassent! Welch gesegnet An- n ihm die hohe Schule bewahrte, an welcher er vor 250 Jahren lehrte, idet unter Anderen der Umstand, daß der dortige Professor der Rechte, de seine 1841 gehaltene Antrittsrede dem Gedächtnisse seines berühmten vorfahren weihte (de Antonio Matthaeo primo Juris criminalis in Acad. ect. doctore), und von dessen reichen Verdiensten pietätvoll ein glänzendes entrollte. — Ein gutes Verzeichniß seiner Werke bei van der Aa a. a. O. und 87 und bei Jugler a. a. O. 290—295. Seine Ehe war mit neun ern gesegnet, von den sieben Söhnen wurde Anton M. (III) auch Professor Rechte, und soll des Zusammenhanges und der Vollständigkeit halber, mit n einzigen Sohne (Ant. M. IV) im folgenden Artikel kurze Erwähnung n.

J. A. van der Aa a. a. O. 386 u. 87 und die dort Aufgeführten, sonders Burmann a. a. O. 215 u. ff.; Boumann a. a. O. D. I S. 45, , 108, 262; Jugler a. a. O. 289; ferner Walther, Die Litteratur des wilproceſſes S. 45 u. 79 nebst den dort Citirten. Eisenhart.

Matthaeus III.: Anton M., Rechtslehrer, geb. am 18. Decbr. 1635 zu cht, † am 25. August 1710 in Leyden. Er besuchte die Universitäten ht und Franeker, auf ersterer waren neben seinem Vater (Anton M. II.) Vetter Joh. Jak. Wyssenbach, auf letzterer Cyprian Regner seine Haupt- r in der Rechtswissenschaft; in dieser promovirte er auch 1659 in seiner rtsstadt und erhielt für die Dissertationsschrift vom Stadtrathe 100 fl. zum e eines nützlichen Buches und zur Aufmunterung, die väterlichen und groß- lichen Fußstapfen zu betreten. Im gleichen Jahre (17. Octbr.) erhielt er Erlaubniß, an der Universität Vorträge zu halten, wurde im nächsten Jahre rord., 1662 ord. Professor der Rechte und bekam 1666 einen Ruf nach ingen, 1670 nach Leyden. Als letzterer 1672 unter sehr vortheilhaften bietungen erneuert wurde, sagte er zu, begann seine Vorlesungen mit einer „De jurisprudentiae dignitate et modo perveniendi ad ejusdem fasti“ d. 1673. 4°.) und blieb nun bis zu seinem Tode als Professor der Rechte Geschichte ein angesehenes Mitglied der Leydener Hochschule. Seine Vor- gen waren jedoch wenig besucht, wovon nach Ansicht der Curatoren der d theils in seinem abstoßenden Wesen lag, theils in einem falschen Urtheile, über ihn bestand; denn M. verfügte in der That über einen reichen Schatz Kenntnissen, namentlich Rechtskenntnissen, und hat sich durch gediegene chungen auf dem Gebiete der Localgeschichte verdient gemacht. Die in Bänden mit vielen Noten erschienenen „Veteris aevi Analecta, seu vetera a monumenta, quae hactenus nondum visa“ (Lugd. Bat. 1698—1710. 8°. e 1738) liefern hierfür den besten Beleg. Ueberhaupt war M. ein sehr ger und fruchtbarer Schriftsteller; da er bei rüstiger Gesundheit ein hohes erreichte, besitzen wir von ihm eine größere Anzahl juristischer und special- ichtlicher Arbeiten. Von diesen sind nach seiner eigenen, dem Thomas ius mitgetheilten Ansicht die bedeutendsten „Manuductio ad jus canonicum ejusdem originem, institutiones etc. etc. complectitur“, Lugd. B. 1696 u. und die „Fundationes et fata Ecclesiarum, quae Ultrajecti et in ejus- suburbiis et *passim alibi in diöcesi*, libri II etc.“, L. B. 1703. 4°. Der

von späteren Juristen häufig gebrauchte Ausdruck: „Paroemia juris“ find in dieser Bedeutung zum ersten Male als Titel eines von unserm Autor zu Utrecht veröffentlichten Werkes. M. starb am 25. August 1710. v. Ludewig erwähnt (in der Vorrede zu Th. I der Reliqu. Mscrptorum p. eines Gerüchtes, wonach „der treffliche und hochunterrichtete Mann ein u diges Ende gefunden habe, wenn er auch nicht in einer Abortgrube erst Die übliche Leichenrede hat sein berühmter Amtsgefährte J. Voëtius ge (Or. fun. in obit. A. M. Ultraj. 1710). Eine sehr umfassende Litteratu M. findet sich am vollständigsten bei van der Aa a. a. O. S. 389. Jugle a. a. O. S. 298—306 ein ausführliches Verzeichniß seiner Werke zusammenge Einige derselben schmückt (in 4°) das Ovalbrustbild des Verfassers in All perücke und faltigem Talare. Derselbe Stich ist mit geringen Abänderungen kl. Fol. vorhanden. In der Ehe mit Elisabeth Paters hat M. nur einen erzeugt, den gleichnamigen Anton M. IV., — den siebenten und letzte aus der Familie Matthaeus hervorgegangenen Rechtslehrer.

Matthaeus IV.: Anton M., ein Urenkel des obengenannten A M. (s. d.), ist 1672 zu Utrecht geboren, studirte auf dortiger Hochschule unte sonderer Anleitung seines Vaters die Rechtswissenschaft, wurde 1702 an Athenäum zu Deventer Professor der Rechte und eröffnete seine Vorträge einer Rede: „De civili Romanorum sapientia ab aliorum calumniis defe — Von ihm wird gerühmt, daß er voll Berufstreue gewesen, und neben licher Rednergabe ein außergewöhnliches Gedächtniß besessen habe, so daß e den meisten im großen Codex enthaltenen Gesetzen nicht bloß den Sinn so den genauen Wortlaut auswendig wußte. Er ließ die Kirche zu Diepe neu aufbauen, wie eine nächst der Kirchenthüre angebrachte Inschrift m und starb am 26. Septbr. 1719 kinderlos mit Hinterlassung einer Wi Judina van Hurck, welche in zweiter Ehe den berühmten Dionysius Roëll, fessor und Bürgermeister zu Deventer heirathete und später in der dortigen kirche ihren beiden Gatten ein noch erhaltenes Denkmal errichtete. Mit M. IV. (dessen gleichnamiger Sohn bereits in der Kindheit starb) erlos Familie Matthaeus im Mannsstamme, und wurde auf des Ersteren A eine Münze geprägt. Schriftstellerische Arbeiten von ihm sind nicht bekan

J. A. van der Aa a. a. O. S. 390 und die dort Angef., bes. mann D. I. S. 72. Eisenha

Matthaeus: Philipp M., Rechtslehrer, geb. am 24. August 15 Marburg, † am 18. Juni 1603 daselbst. M. ist des obengenannten A M. ältester Sohn aus dessen zweiter Ehe mit Ursula Wernher, älterer des Anton M. I. und Onkel des Johannes und Anton M. II. (s. beide) besuchte die niederen und höheren Schulen seiner Vaterstadt, promovirt 28. Febr. 1581 in Basel als Doctor utriusque juris, erhielt im näm Jahre nach seines Vaters Tode dessen Lehrstuhl der Beredsamkeit an de versität Marburg, 1591 aber an Stelle des zum professor primarius vorge Hermann Vultejus jenen der Institutionen. Als Nikolaus Vigelius 1594 Professur wegen derber Ausfälle enthoben wurde, die er in seinem „E I.Ctorum cum adjunctis testimoniis etc.“ (1593) sowohl gegen die hessisch gierung als gegen seinen früheren Schüler und späteren Amtsgenossen Vultejus gerichtet hatte, bekam M. auch dessen Pandektencollegium. 21. April 1583 hatte sich M. mit Margarethe Salfeld aus Zwingenber ehelicht und erfreute Goclenius, sein früherer Lehrer der Philosophie Hochzeitspaar mit einem gedruckten Carmen nuptiale. Aus dieser Ehe 6 Kinder, darunter 5 tüchtige Söhne, hervorgegangen. Längere Zeit an B *sucht leidend*, starb M. in Folge dieses Uebels im 49. Lebensjahre.

hrter zählte zu den besten Kräften der damals noch in hoher Blüthe stehen- Universität Marburg: ausschließend mit dem römischen Civilrechte beschäftigt, aßte er außer einigen Gelegenheitsschriften Consilien, welche in die Mar- ger Consiliensammlung des Vultejus aufgenommen sind und zahlreiche Dis- tationen. Ein großer Theil letzterer erschien unter dem Titel: „Disputationes de electis juris materiis, publice in Auditorio Ictor. Marpurgi habitae", ao 1601. Sein Hauptwerk: „Commentarius in extremum Pand. tit. qui de div. regulis juris antiqui" fand große Verbreitung und wurden daher rere Auflagen gemacht Marp. 1595, 1600, 1607, 1615, Francof. 1625, p. 1633, Francof. 1670. Eine vollständige Aufzählung seiner Schriften bei eder Bd. 8, S. 258—61.

Strieder a. a. O. Jugler, Bd. 2, S. 277—80.

Eisenhart.

Mattheson: Johann M., einer der bedeutendsten musikalischen Schrift- er des 18. Jahrhunderts, der sich aber auch als Sänger, Componist und r als geschickter Diplomat ausgezeichnet hat. Er wurde am 28. September 1 zu Hamburg geboren; seine Vorfahren gehörten einem norwegischen Adels- lecht an, doch scheint sich bereits der Urgroßvater seines Adels begeben zu n. Dieser war Stadtschreiber zu Wismar. Dessen Sohn wird als „wohl- uchter Kriegsmann" erwähnt und der Vater Johanns bekleidete bei dessen urt einen Accise-Einnehmer-Posten zu Hamburg. Seine Mutter, eine brave sin, geb. Höling aus Rendsburg, wird als eine fromme und glaubensfeste u geschildert, deren religiöse Uebungen der Sohn, trotz seiner Streitsucht, s lebhaften Charakters und seiner vielseitigen aufreibenden Beschäftigungen noch bis ins hohe Alter beibehielt. Sie wurden ihm von vielen Seiten als chelei ausgelegt, da sie zu seinem sonstigen Charakter so wenig paßten und scheinen sie aus innerem Drange entsprungen zu sein. Mochten sie immerhin Theil auf Gewohnheit beruhen, so haben sie ihm doch wol in seinem bewegten Leben als Augenblicke der Sammlung und Beruhigung gedient. Eltern verwendeten auf den ihnen allein übrig gebliebenen Sohn allen Fleiß sorgsamen Erziehung. Den ersten Unterricht erhielt er von Privatlehrern, er später als Schüler in das Johanneum aufgenommen wurde. Neben der ge der geistigen Kräfte wurden die körperlichen nicht vernachlässigt und reiten fechten standen mit den Schulwissenschaften in regelmäßiger Abwechselung. gleich der Wunsch des Vaters ihn der juristischen Laufbahn bestimmte, scheint doch keinen vorschriftsmäßigen Cursus durchgemacht zu haben, wenn er auch auf dem Johanneum einige juristische Collegien besuchte. Der Vater, schwach ig, scheint dem Sohne in Allem freien Willen gelassen zu haben. So kostete ier und dort herum, betrieb dies und jenes und bei seinem vortrefflichen ungsvermögen eignete er sich wie im Fluge eine Menge Fertigkeiten an. So in der Musik. Mit einer prächtigen Sopranstimme ausgestattet, ließ er sich n als Knabe öffentlich hören, erlernte mehrere Musikinstrumente, componirte, hte seine Compositionen zur Aufführung und trat schließlich in Frauenrollen der Hamburger Opernbühne auf, die damals unter Schott's Leitung in er Blüthe stand. Er war einer jener gottbegnadeten Menschen, denen alles, sie beginnen, gelingt. Kein Wunder, wenn ihm die fesselnden Schranken Schulwissenschaft nicht zusagten und er seinen eigenen Weg ging. Durch Bewußtsein, Alles aus sich und durch sich zu empfangen, erzeugte sich in m Charakter jene bedenkliche Neigung zu Eitelkeit und Ueberhebung, durch so mancher zu Grunde geht; M. aber fand stets das Gleichgewicht wieder sein erstaunlicher Fleiß nebst einem hohen Ehrgefühle ließen ihn seine Geistes- en dennoch *in der trefflichsten* Weise verwerthen.

Es war nothwendig, dieser eigenth
und Schwächen von vornherein auf den
sprechenden und schmähenden Urtheilen
einzelnen Aeußerungen seines Lebens
doch aber ungerecht sind, wenn man
ihn nur aus Chrysander's Händel-Bio
wenig erbaut von ihm fühlen; er sieht
Vormunde Händel's aufdrängt, und
Spieß hinterrücks umkehrt. Das
während seine Verdienste nicht zur

Wir kehren zur Schilderung
1690 trat er als Sänger in Ham
blieb dem Theater bis ins Jahr
auch als Director, Accompagneur
ertheilen, juristische Studien, beson
neuerer Sprachen füllten die übr
Hamburg und M. nimmt ihn
seine Fittiche, obwol er nur vier
fänglich ein ganz vergnügliches
trefflich, den genialen Jüngling
stets den Schein des Wohlthä
Verhältniß zu M. nie ausgesp
die nur durch Mattheson's
So gab z. B. Händel bei
Unterricht. Nach Mattheson
Verpflichtungen, so daß er
sehr viel Musikunterricht
erwarb, welches ihm den
einsehen, warum er gerade
scheinlicher ist es, daß M.
festen Fuß zu fassen, denn
seine gewandte Federführ
ihn derselbe 1706 als
hatte er auch Gelegenheit
und ebenso wurde er
Man glaubt fast zwei
schlauen, verschwiegenen
folgt, diplomatische
genügen das Leben
schneidigen Litteraten
herumbalgt und ein
reichen Feinde vom
strumentalwerke und
Sprachen ins Deutsch
welche die Verwaltung
zu retten und ihr wa
sich dabei nicht nur
welcher sich der Angel
setzen. Doch die Zeit
hemmen. Außer sol
das Cantorat an der
nicat erhielt. Ob be

Tonſchritten verſchwanden und machten dem Dur- und Moll-
In dieſer Weiſe führt er ſie auch Seite 60 an: acht Tonarten
ſten, nämlich D-moll, G-moll, A-moll, E-moll, C-dur, F-dur,
Acht andere als bereits auch eingebürgerte, nämlich C-moll,
Dis-dur (reſp. Es-dur), A-dur, E-dur, H-moll und Fis-moll
noch wenig im Gebrauche ſtehenden: H-dur, Fis-dur, Gis-moll,
reſp. As-dur), Cis-moll, Cis-dur (reſp. Des-dur) und Dis-moll. —
erklärt er für eine Diſſonanz und ſtellt ſich dadurch allen Theo-
gegenüber. Doch ſolcher Feindſeligkeiten bedurfte ſcheinbar ſein
Gegner und feuerten ihn zu neuem Schaffen an und je unflätiger
ſich an ihm vergriffen, deſto ſchärfere Waffen drückten ſie ihm in
mit Geſchick und Erfolg zu führen wußte. Es ſchien, als
berufen wäre in der Muſiktheorie gründlich aufzuräumen und die
Welt zum Tempel hinauszujagen. Jedes ſeiner Werke bringt neue
bereits verfochtenen Meinung und neue Schwächen der alten Lehre,
neueren Ausübung der Muſik nicht mehr vertragen. Lächerlich
und erſcheint uns einem Manne wie M. wenig angemeſſen, wenn
anderen ſeine Weisheit förmlich atteſtiren läßt, und geht gar ein
ſein Lager über, ſo ruht er nicht eher, bis ſich derſelbe ſchriftlich
kann der Aermſte gewiß ſein, im nächſt erſcheinenden Werke
gleich vorne an zu leſen. Jede Zeit hat ihre Manieren; dieſe
Kampfes iſt jedenfalls rückſichtslos grauſam. Einen anderen Weg
ſeiner 1722 erſchienenen „Critica musica“ an. Man könnte ſie die
Zeitung nennen, denn ſie erſchien nicht nur in zeitweiſen Lieferungen,
nicht neuere theoretiſche Werke, Compoſitionen und bringt hiſtoriſche,
und andere Nachrichten. Er wird nicht müde immer und immer
alte Thema der Solmiſation zurückzukommen; er weiß ſehr wohl, daß
auch den Stein aushöhlen und daß die Köpfe ſeiner Gegner härter ſind
Feine! Chryſander weiſt in ſeinem Händel nach, daß die dort kritiſirte
von Händel in Hamburg geſchrieben war. M. nennt wohlweislich keinen
das es mehr wie kleinliche Rache iſt, dem auf der Höhe ſtehenden Meiſter
Jugendarbeit, auf die er ſelbſt keinen Werth legte, eine nie gedruckte und
jetzt völlig verſchwundene Arbeit, Stück für Stück mit ihren vermeintlichen
Fehlern vorzuhalten und ihn wie einen Schulknaben zu behandeln. Gerade
Walther nicht verzeihen konnte ein vortreffliches Muſiklexikon ge-
ſchrieben zu haben, ſo unbequem war es ihm, in Händel den großen Componiſten
kennen. Nur wo er ſeinen vermeintlichen Einfluß auf Händel in die Wag-
ſchale werfen konnte, da ließ er ihm alle Anerkennung zu theil werden. Dieſes
unliche Gemiſch, in dem er ſeine Geiſteskräfte verwerthete, nie ganz der
gewidmet, ſondern ſtets mit Perſönlichkeit gepaart, hat ihm viel geſchadet,
viele Feinde zugezogen und ſein Leben verbittert. Dazu kam ſeine zu-
große Schwerhörigkeit, die ihm jeglichen Umgang mit Menſchen erſchwerte,
die Pforten der Muſik immer mehr verſchloß und ihn zum Einſiedlerleben
trieb. Alles dies wirkte zuſammen, ihn mit der Welt zu verfeinden und
ihn heute beehrt ihn das oberflächliche Urtheil mit den Titeln Disputax,
Charlatan, Wortkrämer u. dgl. Wie gut er übrigens ſelbſt ſeine ſchärfſten
Hiebe in ein humoriſtiſches Gewand zu kleiden wußte, beweiſt der Artikel der
Critica, in dem er Murſchhauſer, den Münchener Capellmeiſter, mit ſeiner
ſoeben erſchienenen „Hohen Schule der Muſicaliſchen Compoſition“, die direct
gerichtet war, abfertigt. Schon der gewählte Titel „Die melopoetiſche
Ader“, dann die Unterabtheilungen „Erſte Schneuzung, zweite Schneuzung“

knapp gehalten, oder in denen Irrthümer vorkommen. Natürlich beto
dieselben mit besonderem Vergnügen, wobei er stets den Ausdruck gebrauc
gewisses Lexicon". Dazu kamen dann noch einige kurze Artikel über d
noch lebende Autoren, die trotz alles Mahnens und Wartens nichts v
hören ließen, wie der Wiener Hofcapellmeister Fux. Mattheson's eigene Biog
ist natürlich in gehöriger Breite ausgeführt; er spricht stets von sich in der
Person, ähnlich wie es der spätere Lexikograph Gustav Schilling macht
geht dessen Lobhudelei weit über M. hinaus, der sich doch stets in den G
des Erlaubten bewegt, wenn er auch jede Begebenheit zu seinen Gunsten a
Der Hauptwerth der Ehrenpforte beruht in den Selbstbiographien und
Werth erhält von Jahrzehnt zu Jahrzehnt eine immer höhere Schätzung.
mit diesem einen Werke hat sich M., wenn er auch meist nur der Sa
seines Inhaltes war, ein unvergängliches Andenken gestiftet. Auch die Biog
Händel's verdient Anerkennung, wenn gleich der Historiker dabei mit Matt
Charakter zu rechnen verstehen muß. Jedenfalls schlägt er bei aller Anerk
Händel's doch die eigenen Verdienste, welche er sich um Händel's Ausb
erwarb, viel zu hoch an, denn schließlich beschränken sie sich auf eini
regungen. Seine theoretischen Schriften sind zu gleicher Zeit Streitschrift
denen er Partei nimmt für die Neuerungen in der Musik und sich in
Angriffen gegen die ältere Schule ergeht, die noch Fux in seinem Gra
Parnassum ganz und voll vertritt. In der Wahl der Waffen ist er
maligen Zeit gemäß nicht allzu ängstlich; was er angreift und verwirft
häuft er zugleich mit Spott und Hohn. Dabei kommt ihm sein glänzendes
stellerisches Talent zu Nutze. Deshalb schlugen denn auch seine Schrift
Blitze ein und setzten alles, was die Feder führen konnte, selbst die S
köpfe, in Bewegung. Sein frühestes Werk ist das „Neu eröffnete Or
1713 bei Schiller in Hamburg erschienen; eine spätere Ausgabe (bei S
Wittwe) trägt keine Jahreszahl. Hier zieht er ganz besonders gegen die
sation, das Hexachord und dessen umständliche Zusammenziehung zu Feld
kanntlich bezeichnete man seit dem 11. Jahrhundert die Töne mit „ut r
sol la" und behielt den 7. Ton übrig, den man erst durch die Wiederhol
Silbenreihe um eine Quart höher in fa ut fand. In dieser Weise sch
das Hexachord siebenmal zusammen und erhielt erst dadurch eine Tonre
2 Octaven und 5 Tönen. Hierdurch kam es, daß man z. B. das klein
la mi re, das eingestrichene c mit sol fa ut u. s. f. bezeichnen mußte.
auf die Halbtöne e f und h c stets mi fa kommen mußten, so boten
Lernenden für die geläufige Handhabung des Systems unendliche Schwie
dar. Schließlich war vermöge der Einführung von 6 ♭ und 6 ♯ und de
mehr hervortretenden Charakters nur einer Moll- und einer Durtonart d
chord lediglich eine lästige und werthlose Quälerei für Schüler und Er
so daß dessen Abschaffung wirklich nur noch eine Frage der Zeit war.
gehörte ein so energischer, muthvoller und gewandter Schriftsteller wie M
um dem Alten den nachdrücklichen Gnadenstoß zu geben, der es auf imm
Falle brachte. Mächtig schäumten die Wogen auf, als er sein „Orche
die Welt sandte und keiner der älteren Tonlehrer und Theoretiker w
leichten Kampfes das Alte aufgeben. Nur die Jugend hatte M. au
Seite, denn sie begriff sehr leicht, daß der Federkrieg zu ihren Gunsten
wurde. In demselben Werke spricht er auch den neuen Tonarten das
geht aber hier nicht mit der Entschiedenheit vor wie bei der Solmisatio
der Bruch hier nicht so scharf hervortrat. Schon seit der Mitte des 17
hunderts wurden die alten Toni (Tonarten) praktisch vernachlässigt und
merklich schmuggelte sich unser heutiges Dur und Moll ein. Die charakter

in den Tonſchritten verſchwanden und machten dem Dur- und Moll-
Platz. In dieſer Weiſe führt er ſie auch Seite 60 an: acht Tonarten
bräuchlichſten, nämlich D-moll, G-moll, A-moll, E-moll, C-dur, F-dur,
d G-dur. Acht andere als bereits auch eingebürgerte, nämlich C-moll,
B-dur, Dis-dur (reſp. Es-dur), A-dur, E-dur, H-moll und Fis-moll
ßlich die noch wenig im Gebrauche ſtehenden: H-dur, Fis-dur, Gis-moll,
is-dur (reſp. As-dur), Cis-moll, Cis-dur (reſp. Des-dur) und Dis-moll. —
Quart erklärt er für eine Diſſonanz und ſtellt ſich dadurch allen Theo-
indlich gegenüber. Doch ſolcher Feindſeligkeiten bedurfte ſcheinbar ſein
, ſie regten und feuerten ihn zu neuem Schaffen an und je unflätiger
ner ſich an ihm vergriffen, deſto ſchärfere Waffen drückten ſie ihm in
, die er mit Geſchick und Erfolg zu führen wußte. Es ſchien, als
dazu berufen wäre in der Muſiktheorie gründlich aufzuräumen und die
lweisheit zum Tempel hinauszujagen. Jedes ſeiner Werke bringt neue
iner bereits verfochtenen Meinung und neue Schwächen der alten Lehre,
it der neueren Ausübung der Muſik nicht mehr vertragen. Lächerlich
r und erſcheint uns einem Manne wie M. wenig angemeſſen, wenn
n Anderen ſeine Weisheit förmlich atteſtiren läßt, und geht gar ein
er in ſein Lager über, ſo ruht er nicht eher, bis ſich derſelbe ſchriftlich
d dann kann der Aermſte gewiß ſein, im nächſt erſcheinenden Werke
nde gleich vorne an zu leſen. Jede Zeit hat ihre Manieren; dieſe
des Kampfes iſt jedenfalls rückſichtslos grauſam. Einen anderen Weg
in ſeiner 1722 erſchienenen „Critica musica“ an. Man könnte ſie die
ikzeitung nennen, denn ſie erſchien nicht nur in zeitweiſen Lieferungen,
eſpricht neuere theoretiſche Werke, Compoſitionen und bringt hiſtoriſche,
che und andere Nachrichten. Er wird nicht müde immer und immer
lte Thema der Solmiſation zurückzukommen; er weiß ſehr wohl, daß
uch den Stein aushöhlen und daß die Köpfe ſeiner Gegner härter ſind
teine! Chryſander weiſt in ſeinem Händel nach, daß die dort kritiſirte
on Händel in Hamburg geſchrieben war. M. nennt wohlweislich keinen
a es mehr wie kleinliche Rache iſt, dem auf der Höhe ſtehenden Meiſter
ndarbeit, auf die er ſelbſt keinen Werth legte, eine nie gedruckte und
völlig verſchwundene Arbeit, Stück für Stück mit ihren vermeintlichen
vorzuhalten und ihn wie einen Schulknaben zu behandeln. Gerade
r Walther nicht verzeihen konnte ein vortreffliches Muſiklexikon ge-
u haben, ſo unbequem war es ihm, in Händel den großen Componiſten
ten. Nur wo er ſeinen vermeintlichen Einfluß auf Händel in die Wag-
ſen konnte, da ließ er ihm alle Anerkennung zu theil werden. Dieſes
liche Gemiſch, in dem er ſeine Geiſteskräfte verwerthete, nie ganz der
idmet, ſondern ſtets mit Perſönlichkeit gepaart, hat ihm viel geſchadet,
Feinde zugezogen und ſein Leben verbittert. Dazu kam ſeine zu-
Schwerhörigkeit, die ihm jeglichen Umgang mit Menſchen erſchwerte,
ſorten der Muſik immer mehr verſchloß und ihn zum Einſiedlerleben
Alles dies wirkte zuſammen, ihn mit der Welt zu verfeinden und
eute beehrt ihn das oberflächliche Urtheil mit den Titeln Disputax,
latan, Wortkrämer u. dgl. Wie gut er übrigens ſelbſt ſeine ſchärfſten
ein humoriſtiſches Gewand zu kleiden wußte, beweiſt der Artikel der
usica, in dem er Murſchhauſer, den Münchener Capellmeiſter, mit ſeiner
ienenen „Hohen Schule der Muſicaliſchen Compoſition“, die direct
gerichtet war, abfertigt. Schon der gewählte Titel „Die melopoetiſche
“, dann die Unterabtheilungen „Erſte Schneuzung, zweite Schneuzung“

knapp gehalten, oder in denen
dieselben mit besonderem Vergnü
gewisses Lexicon". Dazu kamen
noch lebende Autoren, die tra
hören ließen, wie der Wiener Ho
ist natürlich in gehöriger Brei
Person, ähnlich wie es der
geht dessen Lobhudelei weit
des Erlaubten bewegt, wenn
Der Hauptwerth der Ehren
Werth erhält von Jahrzehnt
mit diesem einen Werke hat
seines Inhaltes war, ein
Händel's verdient Anerkennung
Charakter zu rechnen versteh
Händel's doch die eigenen
erwarb, viel zu hoch an
regungen. Seine theoretischen
denen er Partei nimmt für
Angriffen gegen die ältere
Parnassum ganz und voll
maligen Zeit gemäß nicht
häuft er zugleich mit Spo
stellerisches Talent zu Ru
Blitze ein und setzten alle
köpfe, in Bewegung.
1713 bei Schiller in Ha
Wittwe) trägt keine Jah
sation, das Hexachord
kanntlich bezeichnete
sol la" und behielt
Silbenreihe um eine
das Hexachord sieben
2 Octaven und 5
la mi re, das eingef
auf die Halbtöne
Lernenden für die
dar. Schließlich
mehr hervortretend
chord lediglich ein
so daß dessen Abs
gehörte ein so
um dem Alten
Falle brachte.
die Welt sandte
leichten Kampfe
Seite, denn sie
wurde. In dem
geht aber hier
der Bruch hier
hunderts wurden
merklich schmugg

t bei der Mutter, einer Predigertochter aus dem Göttingischen, während
n Geschwister das elterliche Haus früh verließen. Von 1780 an be-
ie beiden oberen Klassen des Göttingischen Lyceums, wo ihn vor-
er Director Eyring und der Rector Suchfort förderten; 1786 erhielt
maner einen namhaften Preis für eine lateinisch geschriebene römische
bis zur Schlacht von Actium. Ostern 1786 ging er zur Universität
zunächst 2 Jahre Philologie zu studiren, dann aber ein Brotstudium
n. Der Einfluß Heyne's, welcher sich seiner in liebevoller Theilnahme
hielt ihn bei der Philologie fest; seine ersten größeren Arbeiten waren
nlung und Ordnung der Fragmente des Pherekydes und eine Recension
ischen Hymnen. Neben den philologischen Studien zogen ihn bald
sophische an; er beschäftigte sich eingehend mit Leibniz und besonders
Die Lösung einer philosophischen Preisaufgabe: „Quibus rationibus
tis virtus nullo religionis praesidio munita sese commendare ac tueri
achte ihm 1788 außer dem Preise eine Reihe sonst ungewöhnlicher
nentlich seitens dreier in Göttingen anwesender englischer Prinzen ein;
diesem Umstande später eine sehr vortheilhafte Wirkung auf seine
ildung" zu. Von seinen Göttinger Freunden nennt er selbst Schlichte-
chler, Lenz, Kries und vornehmlich A. v. Humboldt als diejenigen,
am meisten Förderung verdanke. — Durch Prof. Heeren's Vermitt-
er im Frühjahr 1789 als Hauslehrer nach Amsterdam, trat hier in
erkehr mit Wyttenbach, Huschke und Hieronymus de Bosch, lernte auch
n Leyden kennen und gewann 1796 den Stolpischen Preis (in Leyden)
Bearbeitung der Aufgabe: Quae sunt praecipua capita ac quae causae
t morales diversae indolis, qua aliae ab aliis nationes discrepant?
1798 kehrte er nach Deutschland zurück, um auf Heyne's Vorschlag
eines Lehrers des Lateinischen, Griechischen und Deutschen an dem
für junge Ausländer zu übernehmen, welches von dem französischen
n Baron Monnier mit Unterstützung der Weimarischen Regierung auf
lvedere bei Weimar begründet worden war. So wenig befriedigend
iche amtliche Thätigkeit in dieser Stellung war, so förderlich erwies
ſt. der Verkehr mit dem feingebildeten Leiter der Anstalt; Wieland
her, auch Schiller und Goethe erwiesen ihm freundliches Wohlwollen,
selbst dann noch, als M. in ein freundschaftliches Verhältniß zu
gekommen war. Da die Anstalt von Belvedere vielfache Beziehungen
senthal hatte, „wo Salzmann sein Wesen trieb", lernte er auch diesen
ihlte sich aber durch den „Wind" seines Erziehungswesens nur ab-
Salzmann gehörte nach seiner Ansicht „zu den Leiden der Menschheit".
logischen Studien setzte er eifrig fort; Ostern 1800 erschienen die
ersiones in Hymnos Homericos", deren Werth die philosophische
in Göttingen durch Verleihung der Doctorwürde hon. c. 1801 an-
— Da das Institut in Belvedere Ende 1801 einging, mußte auch
ien Wechsel denken; wiederum auf Heyne's Empfehlung wurde er als
n das Friedrichs-Gymnasium in Altenburg berufen und trat dieses
am 30. Januar 1802 an. Die ihm hier gestellte Aufgabe, eine
mene Anstalt in geordneten Zustand zu bringen, hat er mit großem
löst; als Lehrer und Director erwarb er bald verdiente Anerkennung.
Anerbietungen auswärtiger Stellen (Weimar, Lüneburg, Rostock,
eig u. a.) lehnte er um so lieber ab, als er in seiner energischen
durch das Vertrauen der damaligen Gotha-Altenburgischen Regierung,
durch den General-Superintendenten Demme kräftig gestützt wurde.
te er die bald Nachahmung findenden deutschen Schulprogramme ein;

1808 wurde er zum Kirchen- und Schulrath ernannt. — In diese Altenburger Zeit fallen die wissenschaftlichen Arbeiten, welche ihm auch in weiteren Kreisen einen Namen gemacht haben, namentlich die „Ausführliche griechische Grammatik" (1. Aufl. 1807) nebst den beiden dazu gehörigen Schulgrammatiken und die große Euripides-Ausgabe (1813—1829) in 9 Bänden; daneben eine große Anzahl kleinerer philologischer, philosophischer und historischer Schriften. — Der Uebergang Altenburgs an die Hildenburghausener Fürstenfamilie (1826) und die hiermit verbundenen Personalveränderungen in der Regierung des Ländchens trugen wesentlich zur Störung der Lage Matthiae's bei, zumal auch mehrfache Ausschreitungen der Schüler ihn in den Verdacht brachten, demagogischen Umtrieben geneigt zu sein. Durch häusliches Leid schwer gebeugt und durch amtliche Verdrießlichkeiten, welche nicht zum geringsten Theile in der ausschließlichen Anstellung altenburgischer Landeskinder am Gymnasium ihren Grund hatten, vielfach gekränkt, verlangte er schon 1833 seinen Abschied, ließ sich aber dann bestimmen, sein Gesuch zurückzuziehen. Er starb am 6. Jan. 1835 an den Folgen eines Schlaganfalls.

August Matthiae, in seinem Leben und Wirken, von seinem Sohne Konstantin. Quedlinburg 1845 (Verzeichniß der Schriften Matthiae's daselbst S. 184—217; Schulreden S. 241 ff.) R. Hoche.

Matthiae: Christian M., Theolog, war nicht, wie gewöhnlich angegeben wird in Meldorf, sondern in Eppenöhrden in Süder-Dithmarschen 1584 geboren und hieß eigentlich Carsten Thiessen, nannte sich aber wie oben angegeben und ist nur unter diesem Namen bekannt. Nachdem er auf der lateinischen Schule in Meldorf vorbereitet war, studirte er Theologie in Wittenberg und Gießen seit 1607. 1614 ward er Rector des Gymnasiums in Durlach, und schon 1617 von der theologischen Facultät in Gießen zum Dr. theol. creirt und darnach 1618 zum professor primarius theol. an der Universität in Altorf ernannt. Er gab jedoch die akademische Carrière auf, als 1622 ein Ruf an ihn in die Heimath als Hauptpastor und Superintendent in Meldorf erging. Als jedoch hier, nach der Eroberung Dithmarschens die königliche Regierung die vacant gewordenen Pfarrstellen unmittelbar besetzte, hielt er dies für einen ungerechtfertigten Eingriff in seine Gerechtsame und erklärte dieses Verfahren in einer Immediat-Eingabe an den König für ein ärgerliches und gefährliches. Er fiel dadurch beim König in Ungnade, wurde 1629 inhaftirt und ungefähr ein Jahr in Crempe gefangen gehalten. Dann aber wurde er nicht nur freigelassen, sondern zugleich 1629 im December zum Professor an der königlichen Ritter-Akademie in Soroe auf Seeland ernannt. Neun Jahre hielt er hier aus, legte dann freiwillig dieses Amt nieder und zog nach Holland, wo er bis 1641 in Leiden privatisirte. Dann folgte er einem Ruf als Pastor der evangelisch-lutherischen Gemeinde in Haag, bis er 1645 auch hier abdankte und den Rest seines Lebens in Utrecht zubrachte, wo er am 22. Januar 1655 starb. Seine Schriften theologischen und philosophischen Inhalts verzeichnet Moller. Wir nennen nur „Typica totius theol. sacrae delineatio", Hamb. 1629. „Systema theologiae", Hamb. 1639 und wieder 1652 und 1662. „Historia patriarcharum" 1647. „Theatrum historiae theor. pract." 1656 und 1629. „Collegium ethicum" 1619 und öfter. „Syst. logicum" 1631. „Exercitationes metaphysicae" 1631. „Geistlicher Rosengarten und Erklärung des 45. Psalmen vor dem Beylager des königlichen Prinzen Christian in Kopenhagen vorgetragen," 1634. Es heißt von ihm: „Er ist ein sehr hochgelehrter Gesetzprediger, im Disputiren gegen die Papisten, Calvinisten *und Photinianer* unüberwindlich, eine Säule der Christenheit und ein vornehmes *Licht in Europa* gewesen."

Vgl. J. Moller, Cimbria litt. I, 384. J. Hellmann, Süder-Dithmarische Kirchenhistorie, Hamb. 1735, S. 72. Bolten, Dithm. Geschichte 1788, IV, 244 und 285. Witten, Cens. mem. theol. p. 1484. Carstens.

Matthiae: Georg M., Arzt, ist den 20. März 1708 in einer kleinen Ortschaft in der Nähe von Husum (Schleswig) geboren. Mit philosophischer Bildung ausgestattet, hatte er zuerst in Helmstädt, später in Göttingen Medicin studirt, und wurde hier 1736 als Custos der Universitätsbibliothek für das Fach der philologischen Litteratur angestellt. Im J. 1741 wurde M. zum Magister der Philosophie und zum Doctor der Medicin promovirt und damit erlangte er das Recht, akademische Vorlesungen zu halten. 1748 rückte er zum Bibliothekar auf, 1755 wurde er zum Prof. extraord., 1764 zum Prof. ord. der Medicin ernannt, und in dieser Stellung ist er bis zu seinem am 9. Mai 1773 erfolgten Tode verblieben. — Außer deutschen Uebersetzungen mehrerer französischer Schriften (von Winslow, Ledran u. A.) und einem lateinisch-deutschen Wörterbuche hat er eine Reihe historisch-medicinischer Arbeiten meist kleinen Umfanges und als Gelegenheitsschriften, übrigens von nur geringem Werthe veröffentlicht. Am bekanntesten und umfangreichsten ist sein „Conspectus historiae medicorum chronologicus", 1761, eine sehr unvollständige und oberflächlich bearbeitete Schrift und ein „Index Celsianus", welcher der 1785 in Leyden bei Luchtmans erschienenen Ausgabe des Celsus beigegeben ist, aber nicht zu dem Texte dieser Ausgabe, sondern zu dem der alten Edition von Almeloveen gehört, für die Benutzung der zuvor genannten Ausgabe daher unbrauchbar ist.

A. Hirsch.

Matthias, österreichischer Erzherzog und deutscher Kaiser, geb. am 24. Febr. 1557. Von seiner Erziehung und frühen Jugend ist wenig bekannt; die ersten ausgiebigen Nachrichten über ihn führen gleich in das Jahr 1576, in dem sein Vater, Kaiser Maximilian II., starb, und die Nachfolge desselben geordnet wurde. Maximilian II. hatte, als er dem Kaiser Ferdinand I. nachfolgte, die österreichischen Lande kraft des väterlichen Testamentes mit zwei jüngeren Brüdern theilen müssen und dabei für sich die Lande der ungarischen und böhmischen Krone nebst dem Erzherzogthum Oesterreich erhalten. Da er nun selber bei seinem Tode sechs Söhne zurückließ, und eine abermalige Zersplitterung des ihm zugefallenen Theiles der österreichischen Lande für die Macht des Hauses hätte verderblich werden müssen, so wies er durch letztwillige Verfügung, deren Wortlaut übrigens nicht bekannt geworden ist, seine gesammten Lande dem ältesten Sohne zu, der ihm, unter dem Namen Rudolf II. auch in der Kaiserwürde nachfolgte; die übrigen Söhne wurden mit festen Jahrgeldern abgefunden. Diese Regelung der Erbschaft Maximilian's ist es, welche für die nächsten Bestrebungen und Geschicke des Erzherzogs M., des dritten unter den kaiserlichen Söhnen, entscheidend wurde. In den deutschen Fürstenhäusern herrschte damals der Grundsatz, daß der fürstlichen Familie als solcher fürstliche Macht gebühre, daß also, wo diese Familie mehrere Erben besitze, wenigstens den männlichen Sprossen ihr Erbtheil an fürstlicher Gewalt zuzueignen sei, entweder durch Theilung der vorhandenen oder durch Erwerbung neuer Länder. Solchen Grundsätzen gemäß konnten sich die Nachkommen Maximilian's bei der ungleichen Vertheilung der väterlichen Hinterlassenschaft nicht beruhigen: sie gingen alsbald auf Machterwerb für die unversorgten Erben aus. Während aber Rudolf, dem allgemeinen Zug fürstlicher Politik folgend, an den Gewinn geistlicher Fürstenthümer, und zwar zunächst des Erzbisthums Köln, für seine Brüder dachte, war es M., der seinen eigenen Weg einschlug und sein Augenmerk auf die Reichslande der spanischen Linie des Hauses Oesterreich richtete.

1808 wurde er zum Kirchen- und
fallen die wissenschaftlichen Arbeit
Namen gemacht haben, namentli
(1. Aufl. 1807) nebst den beiden
große Euripides-Ausgabe (1810—
zahl kleinerer philologischer, philo
Uebergang Altenburgs an die
die hiermit verbundenen Personal
trugen wesentlich zur Störung
Ausschreitungen der Schüler ihn
trieben geneigt zu sein. Durch
liche Verdrießlichkeiten, welche
Anstellung altenburgischer Land
vielfach gekränkt, verlangte er
stimmen, sein Gesuch zurückzuziehen
eines Schlaganfalls.

August Matthiae, in
stantin. Quedlinburg 1845
S. 184—217; Schulreden

Matthiae: Christian
wird in Meldorf, sondern in
boren und hieß eigentlich
und ist nur unter diesem
Schule in Meldorf vorbereitet
Gießen seit 1607. 1614
schon 1617 von der theologischen
darnach 1618 zum professor
nannt. Er gab jedoch die
in die Heimath als Hauptpa
jedoch hier, nach der Erobe
vacant gewordenen Pfarrstelle
gerechtfertigten Eingriff in
einer Immediat-Eingabe an
fiel dadurch beim König in
Jahr in Crempe gefangen
sondern zugleich 1629 im
Akademie in Soroe auf Seel
freiwillig dieses Amt niede
privatisirte. Dann folgte
Gemeinde in Haag, bis er
in Utrecht zubrachte, wo
theologischen und philosoph
„Typica totius theol. sacrae
1639 und wieder 1652 und
historiae theor. pract.“ 1
„Syst. logicum“ 1631. „E
garten und Erklärung des
Christian in Kopenhagen vo
sehr hochgelehrter Gesetzpred
und Photinianer unüberwind
Licht in Europa gewesen.“

schlag, bedurften jene eines Hauptes. Hätten nun Oranien und die verbundenen Provinzen Holland und Seeland diese Angelegenheit zu gehabt, so würden sie dieselbe wahrscheinlich im Sinne des Abfalls Oesterreich, der Erhebung eines neuen Souveräns und der weitesten Ausbreitung des Protestantismus geordnet haben. Allein die Stände lichen Provinzen befanden sich in scharfem Gegensatz gegen ihre Bundes- im Norden: sie wollten sich gegen die spanische Tyrannei schützen, ohne schaft des Hauses Oesterreich abzuwerfen und ohne die Alleingeltung der Kirche zu beeinträchtigen. Aufgewühlt wie das niederländische Staats- damals war, von außen mit einem schweren Krieg bedroht, im Innern lichen Gegensätzen und Parteibildungen, Intriguen und gewaltsamen gen durchzogen, konnte es in dieser wie in andern Fragen zu entschei- Maßregeln nur vorwärts getrieben werden durch eigenmächtige Entschlüsse reten und vollendete Thatsachen. Und so wurde denn in der Zeit dem Gewaltstreich in Namur und dem völligen Bruch der General- mit Don Juan von einer Anzahl der vornehmeren Staatsmänner der ungen, unter denen der Herzog von Aerschot und sein Bruder, der von Havré, hervorragten, der Entschluß gefaßt, den Erzherzog M., und seiner vor einem Jahre gemachten Anerbietungen, zur Uebernahme Statthalterschaft aufzufordern: er sollte an die Spitze der Lande treten und, gleichzeitig gegen Philipp II. die Freiheiten der Niederlande, gegen ige Prätendenten die Rechte des Hauses Oesterreich und gegen die Pro- die Sache der katholischen Kirche vertheidigte, dem spanischen König Anerkennung als Statthalter abzwingen. Ende August reiste ein Abgeord- Einverstandenen nach Oesterreich, in den ersten Tagen des October ihn in Wien bei dem Erzherzog M., und bald darauf erfolgte das Nicht. In der Nacht vom 3. zum 4. October 1577 verließ M. heimlich, Anderen als seinem Bruder Maximilian, der mit ihm das Schlaf- theilte, und dem er vorher die Zusage des Schweigens abnahm, sein Vor- eröffnet zu haben, die Heimath und erschien nach einer jagenden Reise in von dort aus, durch die Vermittelung des Herzogs von Aerschot, den Staaten seine Dienste anzubieten.

Höchst schwierig und, im Grunde genommen, abenteuerlich war das Unter- zu dem so der zwanzigjährige Erzherzog und die, welche ihn berufen sich anschickten. M. empfahl sich wol durch Leutseligkeit und Nach- sowie dadurch, daß er in seiner religiösen Haltung damals noch an mittelnde Sinnesweise seines Vaters erinnerte: seine streng katholische hatte ernstlich zu kämpfen gehabt mit seiner Neigung zum Abendmahl beiden Gestalten und seiner Vorliebe für ketzerische Bücher. Allein fern von allen staatlichen Geschäften, dazu, wie man bald merkte, von ge- Begabung und ohne Willensstärke, ermangelte er von vornherein jeglicher digkeit. Und wie er selber, so zeigte sich auch die Partei, die ihn er- nicht stark genug, um eine Regierung nach ihren Absichten aufzurichten. Intrigue durch das plötzliche Erscheinen des M. kund wurde, ging durch neralstaaten, es ging vor allem durch die Volksmassen der großen Städte Lande, die Wilhelm von Oranien seit den Zeiten des Genter Friedens zu enossen gemacht hatte, eine Bewegung hindurch, vor der die Kraft einer Genossen überraschend schnell zusammenbrach. Es kam bei dieser allerdings nicht so weit, daß die Generalstaaten den Muth ge- Erzherzog einfach abzuweisen, aber indem sie auf den Plan, er anzunehmen, eingingen, übergaben sie die Abfassung der die Uebertragung der Regierung dem Prinzen von Oranien.

Es bedurfte
zu führen. Von
landen im Werke
treiben, hatte
giebigkeit gerathen
abſichtigte Folge
im J. 1572
einem dauernden
den Aufſtändiſchen
regte, es könne
ſchaft über die
näher gelegt
herzog M. unmit
1576 und 1577,
große Mehrzahl
Gewaltherrſchaft,
nicht antaſten
und Seeland, ſow
liches Ende nur
ſeit dem Septembe
Anjou, erſt mit
gemein, über
truppen, natürlich
ſouveräne Herrſch
einmal durch
Oeſterreich, mit
als jedoch Don
Namur wechſelte,
ſtaaten der vereinig
ſich der Krieg von
dem Haus Oeſter
andern auswärtig
nicht nur das
reich, ſondern
nichtet werden
beſonders nachhalt
und ihrem Recht,
und zwar im Noth
ſtarren ſpaniſchen

Auf dieſe
vereinigten Stände
mals den Genter
ſpaniſche Willkühr
Reichstag mit der
Abgeordnete kam in
liche Regierung übern
verhandlung zwiſchen
mit dem Bruder des
ſammen und pflog
Ausſichten eröffneten,
Als nämlich ein weite
kurze Friede der nied

ns und der Generalstaaten, geleitet von einer kaiserlichen Commission, vornehme Zusammensetzung den Ernst des Kaisers bei diesem Unternehmen . Damals nun erhob sich in den Niederlanden sowol die Friedens- als iegspartei zu hochgehenden Hoffnungen: erstere dachte, daß von Spanien ugeständniß einer fast unbeschränkten Selbständigkeit der Niederlande und cherung derselben die Anerkennung des schwachen M. als Statthalter zu n sei, letztere rechnete, daß, wenn die Ausgleichsverhandlungen auch ten, in Folge derselben doch das Reich oder eine Anzahl Reichsstände aus ür sie selbst verderblichen Neutralität heraustreten und die Sache der lstaaten unterstützen würden. Das eine oder das andere zu fördern, schien echt eigentlich die Aufgabe des Erzherzogs M. zu sein. Aber auch diese ng erwies sich als eitel. Im Lauf der Verhandlungen zeigte sich's, daß der Kaiser noch die Reichsstände über die Grenze einer gütlichen Unter- ng hinauszugehen wagten, und daß ersterer in den entscheidenden Streit- r sich stets auf die Seite der Spanier ziehen ließ; das Ende war, daß rsuch des Ausgleichs scheiterte, und unter den Generalstaaten und in den iderstand gegen Spanien festhaltenden Provinzen nun erst recht diejenige empor kam, welche auf offene Lossagung von Spanien und die Gründung rotestantischen Staatswesens drängte.

a aber blieb für M. kein Raum mehr übrig. Zur Vertheidigung nieder- her Freiheit bedurfte man eines Führers, welcher eigne Hülfsquellen besaß emde Allianzen zu schaffen versprach. Als ein solcher erschien allein der von Anjou. Noch während der Kölner Verhandlungen knüpften die lstaaten die Correspondenz mit Anjou, der es vorher als Protector der ändischen Freiheit allerdings nur einige Monate ausgehalten hatte, wegen ahme der Souveränität an. Als vollends der Kölner Congreß gegen 579 sich auflöste, war die Verwerfung der spanischen Herrschaft und die me des Herzogs von Anjou das einzige feste Ziel, auf welches die kende Politik der Staaten gerichtet wurde. M. wurde bei diesen Ver- ngen einfach auf die Seite geschoben, ja man ließ ihn auch äußerlich diges ertragen. Nachdem man ihm von Anfang an den zugesagten Jahres- von 120,000 Gulden nur sehr unvollständig gezahlt hatte, ließ man es hin kommen, daß die wenigen Adeligen, die an seinem Hofe lebten, die rdiere, die ihn bewachten, nicht mehr unterhalten werden konnten, daß der Hofhalt auseinander fiel. Und dennoch wartete M. bis zum Mai 1581 — Zeit, wo die Staaten mit Anjou über die Annahme der Regierung sich t hatten, und die Unabhängigkeitserklärung gegen Spanien unmittelbar and — ehe er seine Statthalterschaft aufkündigte. Von da bis zur wirk- Abreise folgten dann noch fünf weitere Monate, ausgefüllt mit Verhand- , in denen die ganze Kläglichkeit des Unternehmens sich abspiegelte. Wie der Erzherzog wegen mangelnder Zahlung seines Gehaltes seinen Haus- Antwerpen vornehmlich durch Borg bestritten hatte, so mußte er nun sein eben, die Stadt nicht zu verlassen, solange seine Gläubiger nicht befriedigt Da drängte denn M. bei den Generalstaaten, bei einzelnen Provinzen tädten, der Kaiser drängte beim Herzog von Jülich, dem Bischof von urg und dem Kurfürsten von Köln: jener, um auf Rechnung seiner rück- en Jahrgelder, dieser, um auf Abschlag von der rückständigen Türkenhülfe umme zu erlangen, mit der der Erzherzog sich aus den Niederlanden aus- nd nach Wien weiter kommen möchte. Endlich gelang es, unter Beihülfe ufmännischen Credits in Augsburg und Nürnberg, in Antwerpen und viel zusammenzubringen, daß M. gegen Ende des Monats October 1581

Als dann vollends in Gent ein Aufstand
eine Zeit lang in Gefangenschaft gerieth
den der Herzog ihm geboten hatte, gänzl
Rath, als sich in Antwerpen unter den
gegen dessen Einfluß er eigentlich herbeige
nun dem Erzherzog von den Generalstaa
man ihn als Statthalter anzunehmen
alle wichtigen Beschließungen mitsamm
staaten, die laufende Regierung dem
waren bezüglich ihres Zusammentritts
nicht nur unabhängig, sondern sie unter
Treueid von ihm schwören ließen und
standes vorbehielten. Der Staatsrat
und zwar wurde er eben damals auf
größten Theil ausersehen hatte. Dies
und an seine Beschlüsse war der Sta
viel mehr übrig als der Vorsitz
vollends unter der steten Vormundsch
General-Lieutenant beigeordnet.

Unter solchen Beschränkungen
als Generalstatthalter der Niederla
stellte sich der Fortgang seiner Reg
heiten der Provinzen vermochte
schaffen gegenüber dem gerade seit
Protestantismus mit dem abwehren
Spanien mit derjenigen des gütlich
setzung zwischen den nördlichen
ziehen. Ein Ausweg, um sich
den Erzherzog gewesen, wenn
er hatte auf ein solches gerech
erfahren war wie in politisch
dafür, daß er fern von den
minder blieb die Leitung
Staaten und ihrer Ausschüs
Verhandlungen führte, deren
der niederländischen Freiheit
ignorirt, daß er einmal
Gebiete der auswärtigen Pol
ihm gern die Gelegenheit
Beziehungen zu Kaiser und
für die Niederlande erwirk
dieser Seite dem armen
sich eröffne. Sein kaiserl
schluß der niederländischen
teuer einmal gewagt war,
des Erzherzogs Erscheinen
hindert, daß die verzweifel
Arme geworfen hätten,
anzusehen, möge Spanien
rung benutzen und ihn,
mächtigen. Eine solche
1579 begannen in Köl

...landesfürstlichen Städte, unter Bauern und ...Kammergütern und in den Herrschaften der ...entweder, wie es bei den oberösterreichischen ...war, sowohl der Magistrat als die Bürger- ...protestantisch, oder es ging wie in Wien, wo ...sich äußerlich katholisch hielten, dafür aber die ...in protestantischer Opposition sich gegenüber ...waren guten Theils, vielleicht der Mehrzahl ...es ihnen dann nicht, einen protestantischen ...sie sich wohl auf eigene Kosten einen „Prädi- ...katholischen Seelenhirten.

...aber die Regierung Rudolfs II. eine scharfe ...in den ersten Jahren derselben (1577 und 1578) ...an die adeligen Stände, denen die Abhaltung ...in den Städten und für die städtischen Einwohner ...dte, denen der Besuch protestantischen Gottes- ...der Mauern verboten, ja das katholische Bekennt- ...ssung auferlegt wurde: sie sollten keine neuen ...sich nicht vorher vor der Landesregierung über ihr ...gewiesen hätten. Weitere Verfügungen erschienen ...die Rechte katholischer Patronatsherrn, die Entfernung ...Prädicanten zu erleichtern. Und auf die Verfügungen ...Gerichten, Behörden und landesherrlichen Com- ...und schwankend, aber doch eingreifend genug, um ...hervorzurufen. Zur Abwehr begannen unter den ...schon im Jahre 1578, unter denen von Unter- ...die Versuche, die Befriedigung der kirchlichen An- ...Steuerzahlung zu machen. Durch die bäuerlichen ...Oberösterreich, zog eine unheimliche Gährung hindurch; ...suchen, ihnen ihre Prädicanten zu nehmen, seit 1588 ...Ausbrüche. Dazu kam nun, um die allgemeine Er- ...im Jahr 1593 neu ausbrechende Türkenkrieg. Er lud ...immer neuer Steuerbewilligung auf; er brachte für ...unter andern Lasten das im Jahr 1594 neu geordnete ...zur Unterhaltung desselben aufgelegten Rüst- und Monats- ...zugleich auch das Selbstgefühl aller Unterthanen gegen die ...weil sie es waren, welche Steuern und Landesaufgebot ...als einforderten, der Bauern und Bürger, weil sie mit neuer ...Leben und ihrer Wehrhaftigkeit sich neuerdings bewußt wurden. ...Gefühl empor, daß man zu viel Opfer bringe, um daneben ...in der Religion oder hergebrachten Rechten zu ertragen. Vor ...stellten die Rechnung ihrer Bedrängnisse auf: der kirchlichen ...öffentlichen Lasten und über dem allem ihrer Bedrückung von ...Herrn, der in seiner doppelten Eigenschaft, als Eintreiber der ...der privaten Abgaben und Dienste seine nach beiden Richtungen ...Forderungen stellte. Die Männer der Regierung, wenn sie über ...nachdachten, sahen zu der Zeit, als M. in die Statthalterschaft ...Zukunft entgegen, welche den Ausbruch einer jener Bauern- ...man seit dem 15. und dem Beginn des 16. Jahrhunderts in ...rung hatte, in ihrem Schooß tragen möchte.

...diesen ernsten Verhältnissen gegenüber die Person des neuen ...konnte man in ihm noch immer den gutmüthigen, begehrlichen

von Antwerpen nach Köln un
teln nach Linz gelangen konn

Die erste Periode des
geschlossen; es begann eine
füllt, und aus der wenig zu
strebungen blieb jetzt, wie in
angenommen hatte, seine
den Niederlanden aus hatte
eingehend, sein Augenmerk
Münster, Lüttich, Speier bes
er gab dabei die Erklärung
Stand zu treten. Als er
halterstelle in einem Lande
Tod des Stephan Bathory
Lande seines unmündigen
schlugen seine Bemühungen
Erzherzog Ernst, sein älterer
der Niederlande ernannt wu
schaft des Erzherzogthums
wie er gewünscht, zu Wünsch
muthlich nicht sehr deutlich
Bewegungen, die mit den

Wie in den Niederlan
trennten, aber unter seiner
österreich kräftig entwickelte
schärfe, vornehmlich auf d
Landstände gegen die Landes
und Ritter waren in beiden
von Maximilian II. die
den Pfarreien ihres Patron
Unterthanen, protestantischen
der protestantischen Propag
stehen geblieben: im weiten
Landesfürsten und der
hauptend, bald, wo das
bald unter andern rechtlich
Zugleich nahmen sie, um
vereinten Kräften zu bet
stehende Ausschuß, die
geschäfte der Stände wahr
zu einem Drittel von den
den Mitteln der Stände
Religionsübung einzutreten
Verordneten der unterösterr
den benachbarten Orten
eingerichtet, dem Namen
Einwohner der Stadt Wien
Kränkung dessen, was die
waren die Verordneten bereit
gesammten Stände in Bewe
Stände war denn auch der
gediehen, welche gesetzlich von

twegt ein Religionssystem durchzuführen, das nicht weniger als die geistige formung eines Volkes bedeutete. Da war es nun für seine damalige Stellung für die weitere Entwickelung seiner Lebensgeschichte entscheidend, daß er im 1598 oder 1599 in ein näheres Verhältniß zu Melchior Klesl trat, dem ämpfer der Gegenreformation in Unteröſterreich, dem Manne, dem gerade eigen war, was dem Erzherzog fehlte: feste und klare Grundsätze im Sinne unbeschränkten kirchlichen und politischen Monarchie, unermüdliche Arbeitkeit und geschmeidige Benutzung der wechselnden Verhältnisse. Wie M. bei m Hierarchen Rath und Trost suchte, wurde derselbe bald der Dictator s Gewissens in kirchlich-politischen Dingen, sein maßgebender Berather in österreichischen Gegenreformation, im österreichischen Landtag, wo er aus aten, Stadtmagistraten und der Minorität katholischer Adeliger eine katho- Partei organisiren half, sein zuverlässiger Verbündeter. Ihm war es guten les zu danken, daß die Regierung weder vor der Opposition der protestanti- Stände noch vor der durch diesen Zwiespalt hervorgerufenen Verwirrung gesammten Landesverwaltung zurückschreckte. Und nicht nur in den Angeheiten des Erzherzogthums Oesterreich erlangte Klesl bei M. den maßgebenden uß; auch wo sich sonst schwierige Verwickelungen ergaben, wurde sein Rath rt, bis er im Laufe der Jahre das Ansehen eines Staatsmannes gewann, überall die richtigen Wege zu zeigen hatte. Schwierige Verwickelungen aber, weit über den Bereich seiner Statthalterschaft hinausgingen, wurden dem erzog Matthias eben in den Jahren, da Klesl in seine Gunst eindrang, aus allgemeinen Verhältnissen seines Hauses bereitet. Es ist Zeit, daß wir uns ihnen umsehen.

Das Haupt des deutsch-österreichischen Hauses, Kaiser Rudolf II., hatte von ersten Jahren seiner Regierung her eine wankende Gesundheit gezeigt, so ein vorzeitiger Tod bei ihm zu befürchten war; er konnte sich nicht entßen sich zu verehelichen, so daß ein legitimer Abkömmling ihm fehlte; da nds seine melancholische Sinnesweise ihn unter den politischen Schwierig- Muth und Entschluß immer mehr verlieren ließ, bis seit 1598 sich sogar eilige Geistesstörungen einstellten, so verlor seine Regierung alle stetige und Direction. Unter solchen Umständen schien es für das österreichische Haus die von ihm vertretene Politik dringend nöthig, die Nachfolge des Kaisers festzustellen und in der Person des Nachfolgers ihm zugleich einen Bei- in der Regierung zu setzen. Seit dem Jahre 1581 begannen denn auch l Spanien als andere dem österreichischen Hause angehörige oder befreundete en, um die Zustimmung des Kaisers zu derartigen Anordnungen sich zu hen. Fürs erste scheint M. an diesen Verhandlungen keinen näheren eil gehabt zu haben. Da sein älterer Bruder, Erzherzog Ernst, zwischen und dem Kaiser stand, so war eben dieser der gegebene Candidat für Rudolfs olge. Aber anders wurde die Sache, als Ernst im Februar 1595 eines itigen Todes starb. Von da ab und vollends seit den Gemüthsstörungen Kaisers von 1598 ab, betrachtete sich M. als den zunächst berufenen Nach- sowohl in den österreichischen Hauslanden als im deutschen Reich, als Coadjutor des schwachsinnigen Monarchen, der nicht zeitig genug ernannt n konnte. Dieser Auffassung gemäß drängte er seit 1599 beim Kaiser auf egelung der Succession, bei den österreichischen Erzherzogen und katholischen en auf die Vereinigung ihrer Bemühungen mit den seinigen. Er bewährte r eifrigen Vertretung seiner Ansprüche, in dem leichterweckten Mißtrauen, ihm ein Anderer den Rang ablaufen könne, jene Begehrlichkeit, welche von ng an mit seiner politischen Unfähigkeit so merkwürdig contrastirte. Aber verhängnißschwere Folge dieses Ehrgeizes war für ihn die Feindschaft mit

und geistig leeren Prinzen
Wirren begeben hatte. In
noch die feste Gesinnung;
der neuen, scharf katholischen
die, wie sein Oberstthofmeister
niß anhingen. Uebrigens
hielt er treu zu den Männ
weise mochten Viele bei
im Sinne größerer Versöhnl
Aussichten wurden sofort
ihrem Statthalter kräftige
österreich erschlafften Reacti
reformation, in Ober- wie
Forderung; und — M.
zutreten. Dafür mußte er
im J. 1595 erhob sich in
lang durch das Land ging
stände von 1525, aber
krieg und durch fortgehende
mögens bedrängten Landes
Empörung um den nami
die Regierung günstiger
sondern zugleich gegen die
daß diese letztern daher
kräfte des Protestantismus
werden, und es konnte
recht der Grundsatz befest
werden, um das begonnene
fluß dieser Grundsätze
standes vom kaiserlichen
dem man bis dahin
hatte, wurden in diesen
gewährten kirchlichen
mit dem Geist, zum
Um zugleich die Streitl
wurde der Satz aufgest
selbst die Drohung ein
In Folge dieses Edicts
testantismus mit neuer
aber eine weitere Folge
standes der Bauern
sition der Landstände
die Landtage von 15
Religionsbeschwerden
die protestantischen Hö
liche Einigung zum
zur Leitung des Wider
deren Mitglieder als
Verbindung, erklärten
Verordnungen ihrer Re

Die Lage des M.
Schlaff von Natur,

n Spätherbst des Jahres 1604 erfolgte der Aufstand des siebenbürgischen
Bocskay gegen die kaiserliche Regierung, und in rascher Folge hörte
, daß Ungarn in die Empörung eingetreten sei, daß die Empörer ein
ß mit den Türken geschlossen haben, und daß vor diesen doppelten Wider-
das kaiserliche Heer ohnmächtig gegen die Grenzen zurückweiche. Die
Schreckenskunden, welche in den nächsten Monaten eintrafen, belehrten
, wie am kaiserlichen Hof kein Geld vorhanden sei, um dem demoralisirten
uch nur einen Theil seiner Soldrückstände zu zahlen, wie die deutsch-
hischen Lande dem dreifachen Angriff der Türken, der Ungarn und der
den kaiserlichen Armee ausgesetzt seien, wie endlich der Kaiser unter dem
von Stumpfheit und Wuthanfällen seinen Räthen nur die Verzweiflung
s Zusehen übrig lasse. Es sahen sich bei der Unthätigkeit der kaiserlichen
ung die einzelnen Länder, d. h. die Landstände, auf die Selbsthülfe an-
n, unter diesen aber erkannte die protestantische Partei jetzt den Augen-
o die Interessen ihres Bekenntnisses und ihrer Freiheiten sicher zu stellen
ihre Selbsthülfe drohte sich ebensowohl gegen den Landesfürsten wie gegen
wärtigen Feind zu richten. Bei dieser Noth gab es nur ein rechtmäßiges
, um die Herrschaft des Hauses Oesterreich zu retten: das selbständige
en der Mitglieder dieses Hauses anstatt und trotz des verrückten Kaisers;
ner war berufen, ein derartiges Vorgehen zu leiten: derjenige der nächst
aiser der älteste Fürst des Hauses war, der Erzherzog M. Ob dieser nun,
er auf die Auskünfte seines Verstandes und die Kraft seines Willens allein
esen wäre, einer solchen Aufgabe hätte gerecht werden können? Gewiß
daß die Wirren, welche damals und in den nächstfolgenden Jahren kamen,
rzherzog körperlich und geistig tief erschütterten: er fiel einmal in eine
Krankheit, ein anderes Mal dachte er sich durch Abdankung den Ehren
ziehen, die er so eifrig erstrebt hatte, überall aber ließ er die feste Hand
en, welche die aufgeregten Kräfte zu bändigen weiß. Und was ihm selber
das hätte er vergeblich bei seinen Brüdern und Vettern gesucht: sie waren
ngstlicher Rücksichten, ohne tiefen Einblick in die Dinge, zum Theil auch
ohne eigennützige Absichten. Am ehesten erhielt M. die nöthige Direction
nigen getreuen Räthen, vor allem, wie es scheint, von dem Bischof Klesl
inem Oberstallmeister Cavriano. Diese Männer richteten die Anstrengungen
Herrn zunächst auf das eine Ziel, daß die Erzherzoge sich unter einander
olgen und dann vereint dem Kaiser die Zustimmung zur Erhandlung des
s entreißen möchten: denn Friede mit den Ungarn wie den Türken schien
ingendste Erforderniß zu sein, sollten dabei auch schmerzliche Opfer gebracht
müssen. In der That wurde auf diesem Wege im Jahre 1605 so viel
, daß der Kaiser in die Friedensverhandlung einwilligte und dieselbe in
nd des M. legte. Dessen Aufgabe war es nun, die Herrschaftsrechte seines
s zu retten; und er löste sie, indem er im Laufe des Jahres 1606 erst
n Ungarn, dann mit den Türken einen theuer erkauften Frieden abschloß.
Aber in der Zeit, wo diese Verhandlungen erst mit dem einen der beiden
, mit den Ungarn, mitten im Zug waren, wagten die Räthe des Erz-
s einen neuen entscheidenden Schritt vorwärts. War es die gerade bei
Conferenzen mit den Ungarn durch Nachrichten über die Zunahme der
zeit des Kaisers gestärkte Einsicht, daß die Fortdauer der kaiserlichen
alles Mühen um Frieden und Ordnung vergeblich machen müsse,
die Kunde von heimtückischen Umtrieben, welche der Kaiser damals
das Friedenswerk und die Successionsansprüche seines Bruders an-
war es die natürliche Folge eines zweiten Entwurfs aus dem
t Männer bestimmte? — genug, im Frühjahr 1606 faßten sie

dem kaiserlichen Bruder und die
österreichischen Monarchie.

Sein persönliches Verhält
gewesen. Ein ehrenvolles
dem Reichstag von 1598
seinen Stellvertreter abordnet
1598—1601) den nominellen
Heer in Ungarn, sowie auch
Gestört wurde die Freundsch
österreichischen Verwaltung,
der Erzherzog durch die Un
Regierung oft der Verzwei
Ungarn der Kaiser bald
deshalb seit dem Jahr 1600
Rudolfs Krankheit der
wickelte, wie er sich gierig
zu brauchen nicht vermoch
Nachfolge gefährliche Ans
erblickte, so erwuchs ihm
aufdringlichen Erben, der
was die Regelung
trägen in immer neuen
Geschick seines Hauses
vor sich hatte — Hade
Zerrüttung der Verw
zeigten sich in ähnlich
des Ganzen waltete
wickelung darin beste
wirrung einfach wach
der Landstände und
behauptete, die jeder
gar an einer geistig
zur Seite zu treten
brechen dieser Reg
wirklich diese Best
Verwirrung erschi
system hatte der
österreichischen
Mächten sich ge
einer innern
hatten die Rat
längeren Versch
befürchteten;
herausführen
im J. 1603
nommen wurde
wohl mochte
in abgeschwäch
Unternehmens
daß der Kaiser
entspringenden
wirklich eintraf.

der beiden Friedensschlüsse war, dessen wirklicher durch die Verhältnisse die Stimmung der Führer gegebener Zweck aber die Absetzung Rudolfs, Erhebung des Matthias an seine Stelle, und dann, wie wir sehen werden, einiges mehr war.

M. fand sich bei dieser schwindelnd raschen Entwickelung in einer Lage ich wie in der Zeit, da er sich dem Prinzen von Oranien und den General- en hingegeben hatte. Der Mann, dessen Rathschlägen er am meisten ver- e und dessen Grundsätze ihn gefangen genommen hatten, der Bischof Klesl, e der gewaltsamen Wendung der Dinge nicht zu folgen; er trennte damals Wege von denen seines Herrn. Und gleich ihm mögen sich Andere von M. gezogen haben, wie auch die Erzherzoge sich wol hüteten, sein Beginnen zu stützen. Aber M. mußte jetzt vorwärts. Mit Hülfe der verbündeten Stände, e das Landesaufgebot einzurufen beschlossen und ihm zur Sammlung von etruppen Steuern bewilligten, gestärkt durch die mährischen Stände, welche Preßburger Bündniß zutraten, brach er im April 1608 zum offenen Krieg Rudolf II. auf; er war dabei umgeben von Ausschüssen der verbündeten de: ohne deren Rath sollte er nichts in den Angelegenheiten des Bünd- verfügen, ohne ihre Beistimmung dürfte er keinen Vertrag eingehen. Die nung der Stände ging dahin, daß, wenn das Heer in Böhmen er- e, sich auch die dortigen Stände erheben würden, daß also unter dem meinen Aufstand der Lande die Herrschaft Rudolfs zusammenbrechen, und der Tag für die feste Begründung ständischer und protestantischer Freiheit nen werde. Bei dieser Richtung der Bestrebungen war es für die e, die M. vertrat, eigentlich ein Glück, daß sein Sieg doch nicht so ständig ausfiel, wie man anfänglich, da seine Streitkräfte denen des Kaisers überlegen waren, erwarten konnte. In Böhmen kam das Fortschreiten r Sache ins Stocken. Nicht als ob die dortigen Stände mit Rudolf ger unzufrieden gewesen wären; aber sie meinten ihre Ansprüche sicherer zu chen, wenn die Monarchie Rudolfs getheilt, als wenn sie ganz an M. ab- ten würde. Indem sie fest an der Seite des Kaisers ausharrten, sahen M. seine Verbündeten sich genöthigt, mit der Bestätigung dessen zufrieden zu was sie thatsächlich erreicht hatten. In dem Prager Frieden (Juni 1608) n sie dem Kaiser Böhmen nebst Schlesien und Lausitz, wogegen an M. ande, die sich mit ihm erhoben hatten, abgetreten wurden, und ihm außer- durch die „Wahl" der böhmischen Stände die Nachfolge in Rudolfs noch en Landen zugesichert wurde.

Nach diesem Ausgleich kehrte M. von Böhmen zurück, um sich die Königs- in Ungarn aufs Haupt setzen zu lassen und die Huldigung in Oester- und Mähren in Empfang zu nehmen. Zugleich aber kam für ihn die wo er die bitteren Früchte seiner Verbindung mit den Ständen kosten e. Gleich nach dem Prager Frieden hatten die ständischen Ausschüsse, welche egleiteten, einen Vertrag unter einander geschlossen, indem sie festsetzten, das Preßburger Bündniß sie vor allem auch zum gegenseitigen Schutz ihrer (natürlich protestantischen) Religionsübung verpflichte, und daß das niß in diesem Sinne bei der Huldigung ausdrücklich festzuhalten sei. Die ht war, keine Huldigung zu leisten ohne Sicherung der protestantischen Re- . Hätte es sich nun bloß um die Huldigung von Ungarn und Mähren delt, so würde die Verständigung nicht so schwer gefallen sein; den Ungarn über war M. unter dem Drang der Bocskay'schen Empörung über die Be- n gegen protestantische Religionsfreiheit und Erweiterung der ständischen nomie hinweggekommen; jetzt bei der Krönung fiel es ihm daher nicht zu

den Gedanken, es sei an der
seine gesammten Erblande a
schen Kaisers begnügen, auch
Beistand gefallen lassen.
zunächst in einer Vereinigu
österreichischen Hauses angeo
dann der Papst und Spa
und die Stände der Erbl
Drohungen dem starrsinnig
zwingen. Diesem Plan ge
nächst ankam, versammelte
ferner das Haupt der
Maximilian Ernst in Wien
Versammlung aufgenommen
gekommen, aber zu einem
Führung den Erzherzogen
lischen Stände und Mächte
tigkeit der Erzherzoge verei
suchen, der bei halber
In einem geheimen Verz
an, — aber ohne zu erk
sie versprachen ferner, ih
würde zu unterstützen,
etwas zu sagen, ohne
Reich sich zu verpflichten,
die kaiserliche Regierung
wirklich zu verwerfen.

Ein geringer Ersatz
M. versagte, war es, w
garn die Statthalterschaft
Bruder übergeben mußte
des Kaisers besaß, war
denn auch nach solchen
hatten abwenden wollen,
erfolgt, als die kaiserliche
zu erneuern und die Ein
lange waren diese Bestre
Aufstand, in Oesterreich
von neuem erhob, währe
sich als eine vollständige
Aufstandes herausstellte.
Zeit in verstärktem Maß
und derjenigen seines Ha
war: er versammelte
Reichstag nebst den Aus
hier warf er sich derje
Friedensschlüsse und Be
der ständischen Autono
Mit Männern, wie dem
chischen Freiherrn von
und kaiserlich gesinnte P
drei Lande ein Bündniß

...ste der Stände in der Landesregierung abermals ausgedehnt, und den ...en wurde durch eine mündliche Erklärung des Königs wenigstens persönliche ...onsfreiheit der protestantischen Einwohner gewährt, dabei auch den ober...chischen Städten der protestantische Gottesdienst in ihren Patronatskirchen ...stehen. Erst nach dieser Verabredung, welche die Stände geradezu als ...Kapitulation bezeichneten, konnte M. in den definitiven Besitz der neu ge...nen Herrschaft eintreten.

...Daß aber bei solchen Anfängen seine Regierung weder fest noch geachtet ...leuchtet ein. Er selbst befand sich in einer trostlosen Stimmung, schwan...zwischen der Angst über den Fluch der Kirche, den er sich durch die Zu...ständnisse an die Ketzer zugezogen habe, und der Verlegenheit über das Miß...n und die Abneigung, welche ihm sein Vorgehen in seinem Hause und bei ...katholischen Fürsten erzeugt hatte. Da war nun Klesl wieder bei der ..., ihm zur Seite zu treten und ihm zu zeigen, was zu thun war. Es ist, ...Klesl, gesündigt, aber der König darf nicht verzweifeln. Und so, um ...Herrn vor allem mit dem römischen Stuhl zu versöhnen, verfaßte er ihm ...Brief, in dem er versprechen mußte, zu gelegener Zeit wieder zu ver...n, was er zugestanden hatte; um die Regierung in die alten Bahnen zu ..., bereitete er von fern eine neue katholische Reaction in Oesterreich vor; um ...Successionsansprüche des M. zu retten, betrieb er dessen Aussöhnung mit dem ..., die Erneuerung seiner Verbindung mit den Erzherzogen und mittelst ...Verbindung seine endliche Erhebung zum römischen König. Die Absicht ...neuen Politik war, den österreichischen Familienzwist und die Errungen...n der Protestanten als einen vorübergehenden Zustand möglichst bald zu ...winden. Aber die Undurchführbarkeit dieses Unternehmens lag nicht nur ...m Widerstand der protestantischen Stände, sie lag vor allem in der Bös...it des Kaisers, der das Spiel, das im Jahre 1607—8 ihm so übel ge...n war, im Jahr 1609 wieder aufnahm.

Der damals im Reich ausgebrochene Jülicher Erbfolgekrieg gab dem Kaiser ...Möglichkeit, durch den Erzherzog Leopold eine kleine Armee aufzustellen. ...aber fühlte er sich bewaffnet, als sich ihm auch der Plan aufdrängte, ...Macht nicht so sehr zur Rettung seines Ansehens in Jülich, als zur ...ergewinnung der Lande des M., zur Rücknahme aller in der Noth ge...ten Concessionen, besonders auch der den protestantischen Ständen in ...nen gewährten kirchlich-politischen Zugeständnisse, zu verwenden. Seine ...hten blieben nicht lange verborgen, und gerade dem König M. und seinen ...n kamen sie um so deutlicher zum Bewußtsein, da die Kriegswerbungen ...tsächlich in ihrer Nachbarschaft, in dem dem Erzherzog Leopold gehörigen ...thum Passau, vor sich gingen. Wie nun die Gefahr, der kaiserlichen ...nen zum zweiten Mal unterworfen zu werden, diesen Landen nahe trat, da ..., es sich, wie verbreitet der Abscheu gegen dieselbe war. Der König und die ...de, die katholische wie die protestantische Partei, und unter den Räthen auch ...Bischof Klesl, wirkten einmüthig zusammen, um zur Vertheidigung zu rüsten, ...um dann, sobald die gelegene Stunde herankommen sollte, von der Ver...digung zum Angriff überzugehen. Die entscheidende Stunde aber rief der ...r selbst herbei, nicht so sehr durch eine That, als durch seine Ohnmacht ...en Starrsinn. Bald nämlich sah er sich in der Hoffnung, bei den ...seines Hauses oder bei denjenigen des Reichs Beistand zu finden, ent...war in Folge dessen außer Stande, die Truppen, mit denen er M. ...zu bezahlen, konnte aber gleichwohl sich nicht entschließen, dieselben zu ...Da geschah es denn, daß die verzweifelten Söldner im December ...tsächlig aufbrachen und verwüstend in Böhmen eindrangen. Wie sie

schwer, die früheren Zugeständ
In Mähren war das Verhalt
ihre freie Verfassung begnügt
Religionsfreiheit, durch welche
Rudolfs II. gewesen, herzust
traten dem neuen Herrscher
Huldigung einforderte, einig
Unterösterreich über ihre gem
1608 zur Leistung der Huldig
kam es bald dahin, daß die
der dem Freiherrn von Buch
den glaubensverwandten St
abschloßen. Die Grundsätze
Huldigung beginnt die Unt
diese Unterwerfung erfolgt
die Rechte der Stände und
gewiesenen Mißstände der
stellten die verbündeten Stä
auf, im wesentlichen dahin
vorhandene Macht und Fre
setzlich hergestellt, und zug
wesentlich erweitert würden
machen, was er als Statthal
ein solches Zugeständniß
Mann, der in den Nieder
gionsfrieden bequemte; jetzt
katholischen Religion, mit
Fuß und gegen die Waren
Ketzerei ihm die ewige Selig
Haltung entschied, das war
mit Rudolf zu Ende war,
eingenommen hatte; die
Hierarchen mit dem König
keine Concession gemacht
stellten Forderungen.

Aber da gingen die
1604 gewöhnt hatte. Die
waffnete Landvolk auf
Vergeblich suchte dagegen
dem Kaiser und durch ein
dem Reich kam die Kunde,
verbündeten Ständen trete
sprache, später vielleicht
wirklichen Zusammenstoße
Mährer in den Reihen
die Noth des Königs stieg,
der Herrschaft das Uebergew
als es zum Nachgeben kam,
wie Trautson, Breuner
und so erfolgte am 19. Mä
Den Herren und Rittern
währten Rechte gesichert

...enden Streitfragen über das Machtgebiet der beiden ... unter denen eben die Verfassung des Reiches zu... und zu deren gewaltsamem Austrag die beiden Bündnisse ... hatte auch eine von jenen Machtfragen einen offenen ...gerufen, der Streit nämlich über die Jülicher Erbfolge. ... daß Kaiser Rudolf dem Hause Sachsen durch die Be... Lande zusprach, während der wirkliche Besitz von Kur... ...ergriffen war, daß zur Entscheidung über das Recht ... die Prätendenten vor den Reichshofrath lud, während ... die Competenz dieser Behörde läugneten. Die kaiserlichen ...dann in den Landen festen Fuß zu fassen suchten, waren ... Neuburg mit der Hülfe der Union und auswärtiger ... Und eben die auswärtigen Mächte — auf der einen ...land und die Generalstaaten, auf der anderen Spanien ... jetzt ihre Augen auf die Lande gerichtet, die einen, um ... kaiserlich gesinnte Regierung eindringen zu lassen, die ... Eindringen zu fördern.

...mußte bei solchen Umständen sich sagen, daß er in den ...de von der Gefahr des Unterganges zu retten und im ... einer Regierung erst wieder zu schaffen habe. Und diese ...lte er lösen, obgleich die Mittel, welche sonst die Kraft ...chen, ihm fast gänzlich mangelten: er fand in seinen ...rrete und demoralisirte Verwaltung vor; die Quellen seiner ...men (Kammergüter und Zölle) waren größtentheils ver... ...ordentlichen Bewilligungen der Landstände so sparsam und ... die Kosten einer wohlbesetzten Regierung, einer irgendwie ...nte oder einer für die laufenden Aufgaben der inneren ... Sicherung der Grenzen ausreichenden bewaffneten Macht ... konnte. Gewiß, unter solchen Umständen konnten dem ...r Kämpfe nicht erspart bleiben, mochte er thätig eingreifen ... Was waren nun aber die ersten Maßregeln der neuen ...ächste, was sich M. angelegen sein ließ, und zwar zu der ... noch nicht gestorben war, die böhmischen Lande aber schon ... seine Verheirathung. Bis dahin hatte er trotz aller Neigung ... Ehe entsagen müssen, weil Rudolf als Haupt des Hauses ...gutwillig nicht gegeben und in einer eigenmächtigen Ver... ...Grund zu Argwohn und Haß gefunden haben würde. ...hof Klesl hart genug, ihm unter politischen und finanziellen ...Verschiebung seines Herzenswunsches zuzumuthen. Aber da ... nach eigenem Antriebe. Noch vor Ablauf des Jahres 1611 ...mit seiner Cousine, der Erzherzogin Anna, einer schönen Frau ... und beschränktem Sinn. Mit ihr richtete er dann einen ...Kosten mehr als das Doppelte des Hofhaltes seines Vor... ...die Freude des kaiserlichen Paares war, sich in glänzendem ...aber in ruhigem Behagen die von Rudolf gesammelten Kunst... ...M. liebte Musik, gesellige Unterhaltung und die derben ... während Anna eine besondere Vorliebe für ausgiebige ... Zu kurz kamen bei diesem harmlosen Dasein nur leider ... M. vollendete, als er zum Kaiser gewählt wurde, ...bensjahr; war es nun das Alter oder waren es die ...Jahre, die den bescheidenen Vorrath seiner geistigen Kraft ...nug, es trat eine unüberwindliche geistige Trägheit in

ihm hervor. Seine Unbeweglichkeit in den Regierungsgeschäften war noch ausgesprochener als diejenige Rudolf's II., und nur darin lag ein vortheilhafter Unterschied, daß, während Rudolf weder sich selbst entschließen konnte, noch die Entschließung Anderer an seiner Statt dulden wollte, der neue Kaiser demjenigen, was die Männer seines Vertrauens vorbereitet hatten, bereitwillig seine Bestätigung gab. Der eigentliche Mann seines Vertrauens war und blieb der Bischof Klesl. Für ihn wurde, um ihm die Leitung der gesammten Regierung in die Hand zu geben, die neue Würde eines Directors des geheimen Rathes geschaffen; und neben ihm konnten die anderen hohen Beamten, wie der für die katholischen Tendenzen eintretende Reichsvicekanzler Ludwig von Ulm oder der Präsident des Reichshofrathes Graf Georg von Zollern, nur in zweiter Linie in Betracht kommen. Klesl war der Mann, der unter den gewaltigen Schwierigkeiten der neuen Regierung die richtigen Wege zu finden hatte. Unterscheiden wir nun in den Richtungen seiner Politik zunächst diejenige, die sich auf das Reich bezog, dann diejenige, welche die österreichischen Dinge anging.

Im Deutschen Reiche war, wie schon bemerkt, die Institution, in der die öffentliche Gewalt vorzugsweise begriffen war, der Reichstag, durch den Zwist der katholischen und protestantischen Partei im J. 1608 gesprengt und damit jede eigentliche Regierung unmöglich gemacht. Wie nun Klesl in diese Verhältnisse eintrat, so hätte man von ihm, dem unerbittlichen Gegner der österreichischen Protestanten, wol erwarten können, daß er die kaiserliche Autorität mit der Macht der katholischen Stände verbunden hätte, um den Streit durch Unterwerfung der protestantischen Stände auszutragen. Allein in dem Augenblicke, da dieser Staatsmann sich den Reichsständen gegenüber sah, zeigte sich in ihm eine unerwartete Geschmeidigkeit; er bekannte den Grundsatz, daß die deutschen Dinge anders behandelt werden müßten als die österreichischen Angelegenheiten. Und in diesem Sinne ließ er den Kaiser schon im zweiten Jahre seiner Regierung einen Reichstag versammeln, mit der Absicht, diesen Versammlungen dadurch neues Leben zu verleihen, daß man sofort die Vermittelung eines Ausgleichs zwischen der katholischen und protestantischen Partei als vornehmste Aufgabe hinstellte. Sowie aber Klesl diesen Gedanken aussprach, schied er seine Sache von der streng katholischen Partei. Denn da diese sich bisher im Besitz der Majorität am Reichstage und im Einklange mit der kaiserlichen Autorität, schließlich auch in Uebereinstimmung mit den Entscheidungen des Kammergerichts befunden hatte, so war sie überall, wo es sich nicht um thatsächliche Machtverhältnisse, sondern um gesetzliche und richterliche Entscheidungen handelte, ihren Widersachern gegenüber siegreich. Ein Ausgleich zwischen ihr und den Protestanten war darum gar nicht anders denkbar als in der Weise, daß die Katholiken von ihren rechtlichen Vortheilen zu Gunsten des thatsächlichen Machtbesitzes der Protestanten etwas nachgaben. Und diese Consequenz verhehlte sich Klesl nicht. Wie er sich derselben unterwarf, das zeigte ein kurz vor Eröffnung des Reichstages erfolgender Vorgang. Ein Hauptgegenstand des Streites zwischen Katholiken und Protestanten war die Besitznahme der stattlichen Zahl norddeutscher Bisthümer durch protestantische Administratoren; indem die Katholiken diese Administratoren seit 1594 von Sitz und Stimme am Reichstage fernhielten, indem die Kaiser ihnen die Belehnung sowol wie das Lehensindult versagten, sprachen sie es deutlich aus, daß sie in jenem Zustande, der eine Grundlage protestantischer Macht geworden war, eine unerträgliche Usurpation erblickten. Kurz bevor nun M. zum Regensburger Reichtag abging, erschien bei ihm eine Gesandtschaft des bedeutendsten unter den protestantischen Stiftern, des Capitels *nämlich* und des Administrators des Erzbisthums Magdeburg, und bat für den *letzteren* um Belehnung oder Lehensindult, sowie um die Gewährung von Sitz und

e am Reichstage. Da trat Klesl plötzlich mit dem Vorschlage hervor:
lle das letztere nicht, wol aber ein Lehensindult auf beschränkte Zeit be-
n. Allerdings wollte er dabei die Gewährung des Indultes mit Be-
gen beschweren, welche die Annahme für einen Protestanten kaum möglich
n, aber die Hauptsache war doch, er schlug dem Kaiser vor, einen Pro-
n im Besitze eines Bisthums zeitweilig anzuerkennen. Wie die Partei-
nisse damals lagen, war das ein entschlossener Schritt zum Versuche des
ichs zwischen protestantischen und katholischen Ständen. Aber gerade
erhob sich ein gewaltiger Widerstand: im kaiserlichen Rathe erklärte der
zler Ulm, ein solches Zugeständniß sei gegen das Gewissen, im Reiche
zten Baiern und die geistlichen Kurfürsten, der spanische und die päpstlichen
nächtigten ihre Bemühungen zur Hintertreibung des Planes; Klesl kam
en Kreisen in den Verdacht eines halben Abtrünnigen und sein Vorschlag
vor ihren erbitterten Demonstrationen zur Seite gelegt werden.
ierdurch war dem Versuche eines Ausgleichs von vornherein der Boden
n. Indeß Klesl gab den Muth nicht auf. Er wußte, daß es in beiden
vermittelnde Fürsten gab, wie den Kurfürsten von Sachsen unter den
anten, den Erzbischof von Mainz unter den Katholiken, Männer, welche
extremen Forderungen ihrer Glaubensgenossen kein Gefallen trugen und
em vor der Zerreißung des Reiches in Sonderbündnisse erschraken. Auf
Unterstützung rechnete er, um die Verständigung dennoch anzubahnen und
an der Auflösung der Bündnisse, die den extremen Parteien ihren festen
ewährten, zu arbeiten. Und sollte es daneben nicht möglich sein, die
ast der Stände von ihren inneren Streitigkeiten auf andere, in ihrer Art
ninder bedeutsame Ziele abzulenken? Zu dem für die österreichische
chie schmerzlichsten Vermächtnisse der Regierung Rudolf's II. gehörte der
Siebenbürgens und die starke Stellung, welche die Türken als Beschützer
benbürgischen Wahlfürsten an der ungarischen Grenze einnahmen. Nun
n sich die Verhältnisse so, daß von zwei Fürsten, die damals um die
rgische Krone kämpften, der eine, Gabriel Bathory, sich der Hoheit der
chen Krone unterwarf (December 1612), der andere, Betlen Gabor, sich
chutze der Türken ergab (Mai 1613). Es handelte sich darum, entweder
otene Gelegenheit kräftig zu benutzen und sowol den türkischen Ansprüchen
n Schutz des Fürstenthums als der Unabhängigkeit desselben von der
chen Krone ein gründliches Ende zu machen, oder durch Unthätigkeit eine
efestigung jener Ansprüche und dieser Unabhängigkeit zu gestatten. Klesl
e die damaligen Verlegenheiten der Pforte, er glaubte, daß eine mäßige
gung der österreichischen, deutschen und christlichen Streitkräfte dazu gehöre,
Macht der Ungläubigen kräftig zurückzuwerfen; und so, von dem doppelten
ismus des Oesterreichers und des Christen emporgetragen, hoffte er, von
Schwunge den deutschen Fürsten etwas mittheilen zu können, zu be-
daß sie ihre inneren Streitigkeiten über einem ruhmreichen Unternehmen
en.

Mit solchen Hoffnungen ließ er den Kaiser im August des Jahres 1613
ichstag zu Regensburg eröffnen. Aber wie gründlich wurde er hier ent-
Die Mehrzahl der Protestanten, die sich unter pfälzischer Führung und
n festen Kern der unirten Stände zusammenschlossen, wollte von keiner
dlung über die kaiserlichen Vorlagen hören, so lange ihnen nicht ein be-
nder Ausgleich über ihre Machtansprüche, die sie den Katholiken und der
egierung gegenüber erhoben, gesichert sei, und dieser Ausgleich sollte durch
öhere Entscheidung als durch freie Uebereinstimmung der Parteien erfolgen.
tholischen Stände stellten den Ansprüchen der Protestanten die ihrigen

ihm hervor. Seine Unbeweglichkeit in
gesprochener als diejenige Rudolf's II.,
Unterschied, daß, während Rudolf weder
Entschließung Anderer an seiner Statt
was die Männer seines Vertrauens
stätigung gab. Der eigentliche Mann
Bischof Klesl. Für ihn wurde, um ihm
in die Hand zu geben, die neue Würde
geschaffen; und neben ihm konnten die
katholischen Tendenzen eintretende
Präsident des Reichshofrathes Graf
Betracht kommen. Klesl war der
keiten der neuen Regierung die richtig
wir nun in den Richtungen seiner
Reich bezog, dann diejenige, welche

Im Deutschen Reiche war,
öffentliche Gewalt vorzugsweise
der katholischen und protestantischen
jede eigentliche Regierung unmöglich
nisse eintrat, so hätte man von ihm
Protestanten, wol erwarten können
Macht der katholischen Stände
werfung der protestantischen
da dieser Staatsmann sich den
eine unerwartete Geschmeidigkeit
Dinge anders behandelt werden
Und in diesem Sinne ließ er
einen Reichstag versammeln,
neues Leben zu verleihen,
gleichs zwischen der katholischen
Aufgabe hinstellte. Sowie
Sache von der streng katholischen
der Majorität am Reichstage
schließlich auch in Ueberzahl
befunden hatte, so war
verhältnisse, sondern um
Widersachern gegenüber
testanten war darum
Katholiken von ihren
besitzes der Protestanten
Klesl nicht. Wie er
des Reichstages erfolgen
Katholiken und Protestanten
deutscher Bisthümer
diese Administratoren
indem die Kaiser
sprachen sie es
protestantischer
Kurz bevor nun
Gesandtschaft des
nämlich und des
letzteren um Beleh

Erzherzog dem Kaiser eine Anzeige davon. Und wie der Friede ohne Rücksicht auf das Haupt des Reiches gemacht. Regierung den Besitz Neuburgs und Brandenburgs be- die Aufnahme Sachsens in den Besitz oder gar eine Sequestration waren im Xantener Vertrage die possidirenden Fürsten darüber Versuch einer Schmälerung ihres Besitzes mit geeinten Kräften Die Parteien führten eben Krieg und schlossen Vertrag, gewalt mehr existirte.

Erfahrungen griffen in der kaiserlichen Politik zwei ver- Platz: eine, welche an das gewaltsame Vorgehen katholischer Fuß suchte, eine andere, welche das beim letzten Reichstag Unterhandlungsgeschäft wieder aufzunehmen strebte. Als Vertreter der erschien im December 1614 der Graf Georg von Zollern in suchte die dortige Regierung mit dem Vorschlag: es möge die die Jülicher Lande vorgenommene Kriegsrüstung fortgesetzt durch Beiträge Spaniens, des Kaisers und katholischer Stände 20 000 Mann auf die Zeit eines Jahres aufgestellt würde. imposanten Streitmacht wurde angegeben: Herstellung der kaiser- Erhaltung der katholischen Religion und des Hauses Oester- jedoch die Absichten im einzelnen näher bestimmt worden wären. schlag erfreute sich gewiß nicht der Billigung des Bischofs Klesl; den Bestrebungen einer Faction des kaiserlichen Hofes, und wie er Grundlage entbehrte, so wurde er auch nicht ernstlich behandelt. Danke, der ihm zu Grunde lag, blieb auch in der Folgezeit lebendig; nächster wurde er von Erzherzog Maximilian im Einvernehmen mit den Kurfürsten aufgenommen; er enthielt die Absichten der dem Bischof lichen Partei am kaiserlichen Hof. Der Bischof Klesl seinerseits hatte schon sein Auftreten am Regensburger Reichstag zeigte, seinen Ufer abgekühlt, und der eigentliche Grund dieses Sinneswechsels war in die Ohnmacht seines Herrn. Bedrängt wie der Kaiser war von finanziellen Nöthen, angewiesen auf die Unterstützung von Landständen, über ihnen mißliebigen Wendung der kaiserlichen Politik zum sofortigen gerüstet waren, konnte er nach Klesl's Ueberzeugung nicht mit eigenen in eine Actionspolitik eintreten; wandte er sich aber an die Hülfe des wo die Action sich selbstverständlich gegen die Unirten wenden sollte, so nichts anderes zu erwarten, als daß die conservativen Stände, mit an der Spitze, ihn verließen, die Liga dagegen, und vollends die gen Verbündeten seinen Namen ihren Sonderzwecken dienstbar machten. e denn Klesl in seinen Gutachten und Verhandlungen immer wieder auf eren Gedanken zurück, durch freie Verhandlungen zwischen den Ständen arteien einen Ausgleich zu erstreben, der ein Zusammenwirken derselben für me Zwecke und in den alten verfassungsmäßigen Formen wieder ermöglicht Aber er kam dabei über bloßes Zureden nicht hinaus, und das einzige seiner Bemühungen war, daß am kaiserlichen Hofe eine tiefe Spaltung nd daß die Liguisten, weil sie Zugeständnisse von ihm an die Prote- fürchteten, die Unirten dagegen, weil sie solche Zugeständnisse von ihm erwarteten, sich mit gleichem Mißtrauen und Unwillen gegen ihn Unter solchen vergeblichen Versuchen und nichtigen Entwürfen gelang kaiserlichen Regierung keineswegs, das Reich wieder staatlich zu dem kaiserlichen Titel einen bedeutenden Inhalt zu geben.

so ohnmächtig, aber gerade deshalb den gewaltsamen Rückschlag send, war in derselben Zeit ihre den Erblanden zugewandte

entgegen, welche jene nicht nur verneinten, sondern in's Gegentheil ver
die Entscheidung über den ganzen Streit sollte nach ihrer Auffassung
durch die Majorität der Stände und die Autorität des Kaisers, zwei
die beide auf ihrer Seite waren, gegeben werden. Was wollte es da
wenn nun Klesl lange Conferenzen mit den protestantischen Reichstagsge
veranstaltete und den erbitterten Parteien zum Frieden rathen ließ, ohn
die Mittel zum Frieden angeben zu können? Das Ende war, daß die p
Partei auf ihrer Weigerung, an den Reichstagsverhandlungen Theil zu
beharrte, und daß die übrigen Stände die Versammlung mit der Bew
einer Türkenhülfe schlossen, von der der Kaiser gewiß nicht viel gesehen

Wie nun aber die beiden Parteien vom Reichstage zurückkehrten, a
belehrt über ihre Unversöhnlichkeit und über die Unfähigkeit der Reich
sie im Zaume zu halten, da mußten sie wol auf dem Wege der selbst
Lösung ihrer Streitfragen voranschreiten. Vor allem geschah dies in
deutendsten Verwickelung jener Zeit, in dem Jülicher Erbfolgestreit.
meinsame Regierung der die Jülicher Lande besitzenden Fürsten war vo
eine sehr unfriedliche gewesen; vollends unhaltbar wurde sie, als der P
Wolfgang Wilhelm von Neuburg seit 1612 seinen Rückhalt in Baiern
hierauf im J. 1613 im Stillen zur katholischen Religion übertrat un
seine Vermählung mit Magdalena, der Schwester des bairischen Herzogs,
Es wurde damit eine Spaltung herbeigeführt, welche die protestantisch
schwer schädigte, aber dem Kaiser unmittelbar keinen Vortheil brachte, da
ebenso entschlossen war, das von jenem begünstigte Haus Sachsen
Jülicher Landen fern zu halten, als seinen eigenen vom Kaiser als Ul
betrachteten Besitz zu behaupten. Nicht mit dem Kaiser, sondern mit
Spanien und dem Erzherzog Albert in Brüssel verständigte sich W
Wilhelm, indem er jetzt den gewaltsamen Conflict mit Brandenburg z
Verdrängung aus den Jülicher Landen herbeizuführen strebte. Und gle
wandte sich Brandenburg, indem es sich seinerseits zu dem entsprechend
fahren anschickte, nicht an das Reich, sondern an die Generalstaaten d
einigten Niederlande. Im Frühjahr 1614 brach dann das Wetter au
Staaten, um Brandenburg zu schützen, bemächtigten sich der Festung
das Heer des Erzherzogs Albert, um Neuburg zu behaupten, besetzte di
Wesel und breitete sich weit im Jülicher und clevischen Lande aus; es
als ob der Jülicher Erbfolgekrieg wieder ausbrechen und zugleich der
Kampf zwischen Spanien und den Niederlanden wieder aufgenommen
sollte. Aber eben die Gefahr einer unabsehbaren Verwirrung machte die P
gefügig. Unter Vermittelung der Union und auswärtiger Mächte (Fra
England, Staaten) wurde in Xanten zwischen Brandenburg und Neubu
Vergleich gestiftet, dessen Bestimmungen allerdings nicht vollständig zur
führung kamen, der aber statt der bisherigen gemeinsamen Regierung
Theilung der Lande zwischen den besitzenden Fürsten einführte. Dieser V
enthielt eine schwere Schädigung der protestantischen Sache. Denn wä
bisher die Kräfte der Jülich-Clevischen Lande die Politik der unirten S
und der antiösterreichischen Mächte unterstützt hatten, wurde nunmehr di
Hälfte derselben in den Dienst der Bestrebungen der Liga und des bö
Regierung gestellt. Nicht minder erlitt das Ansehen der kaiser
eine abermalige Schädigung. So groß war die Mißachtung
gegen diese Regierung, daß nicht bloß der protestantische
Wolfgang Wilhelm und seine katholischen Verbündeten ihr
ohne dem kaiserlichen Hofe etwas zu verrathen; erst i
Spinola, der General des Erzherzogs Albert, die Inv

adeligen
Dies war
che; dazu
nde unter
ſie in der
eſtantiſcher
allein eine
licher und
iſchen Rich-
tung. Als
der Prote-
eſtreben, die
ndern, hatte
en Kunſt bei
nd mit Ver-
das gleiche
elitten hatte.
aß ihre Streit-

proteſtantiſchen
nun das Be-
in der Behand-
Sache vertretenden
zurückzuführen,
funden hatten. In
mußte man einerſeits
harten Widerſpruch
die Ketzer, anderſeits
nach Vermittelung und
des Reichs bezeichnete.
als die Rudolf's II.;
Oberöſterreich, verhältniß-
ſchärfſten ging ſie in
elt, als von einheimiſchen
Lobkowitz geleitet. Indeß
rung, unterſtützt von eifrigen
nzelnen Landen, legte einen
auch der Proteſtantismus in den
eſtantismus und die communale
influß proteſtantiſcher Herren in
auch ein Angriff auf die Religions-
en mochte. Konnte es da aber
dition der letztvergangenen Jahre
halten ſie M. erhoben; als dieſer
zu dem verwegenen Gedanken eines
ſich der Graf Thurn zum Sprecher
den Kurfürſten von Sachſen mit Aus-
ſuchte; im Januar 1617 erklärte der
ten. Erasmus von Tſchernembl, einem
on Anhalt: bei der Gefahr, daß beim
Oeſterreich entriſſen werden möchten,
die Lande in dieſem Falle doch nicht in

Politik. Gegenüber den Erblanden war, im Sinne Klesl's wie des kai
Hofes überhaupt, vor allem eine Gefahr abzuwenden, die Verwirklich
von den Böhmen beabsichtigten Conföderation der Lande. So lange n
Hoffnung lebendig war, den Krieg gegen die Türken und Siebenbü
erneuern, glaubte man auch das Mittel zur Abwendung jener Gefahr
Hand zu haben: mit Eröffnung des Krieges mußte der Kaiser ein Heer
Verfügung bekommen, ein solches aber war selbstverständlich ebenso
seine äußeren Feinde, wie die inneren Widersacher seiner Autorität zu b
Und eben auch von diesem Gesichtspunkte, nicht blos aus den oben ang
Gründen betrieb Klesl im J. 1613 so eifrig die Rüstungen gegen die
Er hoffte damals, von Spanien und dem Papst, vom Reich und den
der Erblande die Mittel dazu bewilligt zu erhalten. Allein wie seine
im Reiche fehl schlugen, ist schon erzählt. Gleichzeitig erlangte er au
Papste keine, von Spanien nur unbedeutende Geldzahlungen, und der v
bekämpfte Betlen Gabor setzte sich unter türkischem Schutz in den Alleinb
siebenbürgischen Herrschaft; es blieb der kaiserlichen Regierung nur noch
sich mit dem Antrag auf Geldbewilligung an die Stände der Erbla
wenden. Sie machte diesen letzten Versuch, indem sie von vornherein
Hoffnung auf Erfolg hatte, und den defensiven Gesichtspunkt der bloß
haltung ihrer Hoheitsrechte über Siebenbürgen, unter Anerkennung des
bekämpften Betlen Gabor, in den Vordergrund stellte. Die erste Erf
welche ihr dabei zu Theil wurde, war, daß der Gedanke der Conföd
insofern sich beinahe der sämmtlichen Stände bemächtigt hatte, als sie v
abgesonderten Verhandlung über die Frage eines allgemeinen Krieges
hören wollten. Man mußte sich zu dem Versuch verstehen, die Deput
sämmtlicher Landstände — sogar diejenigen von Vorder- und Innerö
waren nicht ganz unvertreten — zu einer äußerlich imposanten Versam
in Linz zu vereinigen (August 1614). Da aber zeigte es sich, daß di
deutige Haltung, welche Betlen Gabor inzwischen eingenommen hatte,
der er sowol den Türken wie dem Kaiser seine Ergebenheit erklärte,
Wahrheit sich von dem einen wie dem anderen gleich unabhängig zu
den Ständen keineswegs so unerträglich vorkam, wie dem Bischof Kl
daß ihnen die Klärung des Verhältnisses Siebenbürgens zur ungarischen
sowie die Erledigung einzelner Grenzstreitigkeiten zwischen Ungarn u
Türken kein genügender Anlaß zu sein schien, um die Opfer eines schwere
zu übernehmen. Ohne Ergebniß ging die Versammlung, welche die Einh
österreichischen Monarchie darstellen sollte, aus einander. Nachdem sie ab
gelöst war, und nun statt des Krieges der Friede mit Betlen Gabor u
Türken auf Grund des unklaren thatsächlichen Zustandes geschlossen
mußte, konnte die Regierung dem Drängen der Böhmen zur Abhalt
jenigen Generallandtages, auf dem die gefürchtete Conföderation de
berathen werden sollte, nicht mehr ausweichen.

Im Juni des J. 1615 wurde diese Versammlung in Gestalt eine
schen Landtags, zu dem die Deputationen der übrigen Erblande des M
waren, zu Prag eröffnet. Hier jedoch wandten sich endlich die D
Vortheil der Regierung. Wenn in den letzten Zeiten Rudolf's II. sich
stantischen Stände in allen Landen desselben so gewaltig erhoben, d
Antritt des M. beinahe so auftraten, als ob sie mit der Gesammth
stände identisch wären und deren gesammte Macht in der Hand
das doch zum Theil an einer vorübergehenden Fügung der Din
nur einigermaßen stetige Regierung eintrat, machten sich
katholischen Gegenreformation geltend; überall schlo

Widerstand auch diesmal niederzuschlagen; im Juni 1617 wurde Ferdinand
böhmischen Landtage zum Könige nicht, wie die protestantische Opposition
er Vorwendung des angeblichen freien Wahlrechtes wollte, „gewählt", sondern
er Berücksichtigung des Erbrechtes „angenommen"; im Mai des folgenden
res wurde er vom ungarischen Reichstage unter Formeln, in die man
hlrecht oder Erbrecht zugleich hineinerklären konnte, zum Könige von Ungarn
ählt.

Diese beiden Wahlen Ferdinand's schienen den Triumph der kaiserlichen
ierung über die protestantischen Stände zu vollenden. Aber in demselben
ment, da die Stände in Ungarn wählten, erfolgte von Böhmen aus der
kschlag. Die hinsichtlich der Kirchen von Klostergrab und Braunau gefällte
gewaltsam durchgeführte Entscheidung, welche den Protestanten auf geist-
n Gütern das Recht des Kirchenbaues aberkannte, brachte die stetig genährte
bisher stets niedergehaltene Erbitterung der protestantischen Partei in Böhmen
allgemeinen Ausbruch und führte zu den Scenen des Fenstersturzes und zu
Einsetzung einer revolutionären Regierung. Das war eine Wendung der
ge, welche die von Klesl geleitete Politik des Kaisers mit einem Male an's
e ihrer Auskünfte stellte. Ausgehend von dem Bekenntniß, daß der kaiser-
n Regierung zu einer kriegerischen Action die Kräfte abhanden gekommen
, daß ihr also zwischen den mächtigen Gegensätzen, die sie zu überwinden
fen war, eine Politik der Vermittelung und Täuschung geboten sei, welche
gewaltsamen Zusammenstoß als das äußerste Uebel hintanhalte, sah sich Klesl
mehr doch in den Krieg getrieben, den er über alles fürchtete. Er konnte sich in
Drang der Dinge nicht hineinfinden; er hoffte auch jetzt noch, mit güt-
m Unterhandeln die Böhmen beschwichtigen zu können. Aber da erhob sich
Partei der gewaltsamen Action, welche an dem Erzherzog Maximilian einen
n, an dem eben erhobenen König Ferdinand einen neuen Führer besaß; seit
ge gewöhnt, dem Kaiser gegen die Geschäftsleitung seines Ministers Vor-
ungen zu machen, drang sie jetzt mit Entschiedenheit auf dessen Entlassung.
war inzwischen nicht nur geistig, sondern auch körperlich gebrechlich geworden,
war ein alter von der Gicht geplagter Mann. Allein der schöne Zug
üthlicher Treue war ihm auch jetzt noch unverloren; und so, obgleich die
ße Mehrzahl der kaiserlichen Räthe auf die Seite der Erzherzöge trat, setzte
dem Andringen derselben eine unüberwindliche Passivität entgegen. Die Folge
, daß Ferdinand und Maximilian beschlossen, mit Gewalt in die leitende
lle Klesl's einzudringen: sie ließen am 20. Juli, als der zweite Monat seit
Fenstersturz noch nicht völlig abgelaufen war, den Mann des unbedingten
rlichen Vertrauens eigenmächtig gefangen setzen. Gegen ein solches Ver-
en aufzukommen, zeigte sich M. nicht im Stande. Zuerst war er voll ohn-
ätiger Erbitterung. Als ihm aber die Gewaltthäter mit Achtung begegneten,
die persönliche Einwirkung Klesl's auf sein Gemüth aufhörte, und an deren
le der Einfluß seiner Widersacher trat, da ergab er sich in den Wechsel
t nur der Personen, sondern sogar der Gesinnung. „Sollte", so antwortete
uf die Anschuldigungen gegen Klesl, „unser vertrautester und geheimster Rath
leichen wirklich uns gethan haben, dann habt Ihr dem losen Lecker sein
t widerfahren lassen". Die Leitung der Regierung glitt seit dieser Gewalt-
natürlich noch vollständiger aus der Hand des Kaisers, da sie jetzt an
ner, wie den König Ferdinand und den spanischen Gesandten Oñate, kam,
nicht durch sein Vertrauen berufen waren. Unter deren Walten trieb man
ine Politik des Krieges, welche die äußerste Anspannung der eigenen Kräfte,
Erkaufung der Hülfe Spaniens und der Liga um den Preis der Unterwerfung
kaiserlichen Regierung unter die weitergreifenden Interessen dieser Ver-

bündeten erforderte. M. ließ sich nachziehen; nur daß [illegible] fernung des leitenden Ministers eine Leere und eine tiefe [illegible] welche sein Lebensende verdüsterte und vielleicht beschleu[illegible] 1618 erlebte er noch den Schmerz, daß seine Gemahlin [illegible] ging. Ein Vierteljahr darauf, am 20. Mai 1619, [illegible] sturmerfüllten Leben.

Die Litteratur der Geschichte des Matthias fällt [illegible] deutschen und niederländischen Geschichte seiner Zeit zu[illegible] mich auf einige specielle Angaben. Für das niederö[illegible] die Bewerbung um Bisthümer: Chmel, die Handsc[illegible] bibliothek in Wien I S. 46 ff. Loffen, der kölnis[illegible] Zeit nach dem niederländischen Unternehmen und der [illegible] halterschaft Notizen bei Hurter, Ferdinand II, Band [illegible] des Landes ob der Enns II. Ueber die Zeit der [illegible] schaft und der Zerwürfnisse mit Rudolf: neben [illegible] Gindely, Ritter 2c. besonders Stieve, die Politik M[illegible] u. Acten z. Gesch. des dreißigjährigen Kriegs [illegible] Antritts der kaiserlichen Regierung und der Regi[illegible] und Geschichte der Union 1610—13 (Abhandlung[illegible] Histor. Cl. XV). Gindely, Gesch. des 30jähr[illegible] im Erzherzogthum Oesterreich während dieser [illegible] Gesch. Oestreichs (Bonner Dissertation 1883) [illegible] drucktes Material benutzt.

Matthias: M. von Jagow, der 42. Bi[illegible] dem altmärkischen Zweige seines in den Mark[illegible] angesessenen Geschlechtes an und ward geboren [illegible] vier Söhnen des Claus v. J., Erbherrn zu [illegible] Ermgard von Alvensleben. Der Vater starb [illegible] noch 1524. Von seinem Bildungsgange ist [illegible] er bereits 1511 in der Urkunde über die Be[illegible] v. J. mit den Dörfern Marleben, Triebel, [illegible] Herzog Heinrich von Braunschweig-Lüneburg [illegible] mit Calberwisch (unweit Osterburg) durch [illegible] bezeichnet (Riedel I, Bd. 25, S. 487 und [illegible] Magdeburger Domherr und Inhaber einer [illegible] praeb. janitoria, wie statt januaria bei Ri[illegible] daler Domstift; um dieselbe Zeit war [illegible] Spandau (Krüger, Geschichte von Spand[illegible] ward M. nach dem Tode des Bischofs [illegible] fürsten Joachim I., auf Grund der ihm [illegible] die märkischen Bisthümer zustehenden Be[illegible] darauf vom Capitel gewählt, sowie von [illegible] Am 4. Februar 1528 hielt er seinen Ei[illegible] nach Ziesar, der damaligen bischöflichen [illegible] wie M. sich verhalten würde gegenüber [illegible] wegung, welche von dem zum Brand[illegible] ausgegangen war. In den sächsischen [illegible] sie unter dem Schutze der Landesherre[illegible] Marken hatte sie Joachim I. noch [illegible] beim Antritt seines Amtes geloben [illegible] Diözese in geistlichen und weltlichen D[illegible] reinigen und deren Eindringen zu verh[illegible]

Wittenberger beharrte der Bischof während der ganzen Regierungszeit
chim's I., mag er auch gelegentlich in der Neustadt-Brandenburg einem
tigen Pfarrer (dem Thomas Bawitz, welcher später die Reformation in der
ol einführen half) das deutsche Messelesen gestattet haben. Einen Beweis
r liefert das Schreiben, in welchem er 1534 mit Bewilligung des Kur-
en den Papst bittet, die Aufhebung des alten Prämonstratenserklosters Leiz-
zu gestatten (Riedel I, 10, S. 89 und I, 24, S. 486). Die verab-
rungswürdige Ketzerei, führt er aus, habe unter ihrem Häresiarchen Luther
Kirche verstört, und bewirkt, daß auch das Kloster von den Mönchen bis
vier oder fünf verlassen sei; sein Wunsch ist, die Besitzungen des Klosters
den bischöflichen Tafelgütern zu vereinigen, um der eingerissenen Finanznoth
teuern. Doch ehe die Einziehung Leizkau's zu Stand und Wesen kam, starb
chim I. und sein Nachfolger Joachim II. nahm das Kloster in seine Auf-
und Verwaltung. Auf eine darüber von seinem Onkel, dem Cardinal
recht am 15. Juli 1537 erhobene Klage (Riedel I, 24, S. 496) erwiderte
25. d. M. der Kurfürst (das. I, 10, S. 89—90): daß der Bischof nicht
gnet sei, der eingerissenen Unordnung im Kloster zu steuern, „da sein Leben
ig unsträfflicher sei". In Folge dessen erließ der Cardinal an M. ein Er-
nungsschreiben, sein häusliches Leben zu bessern und beauftragte gleichzeitig
Bischof Busso von Havelberg auf ihn in dieser Richtung persönlich einzu-
en (1. August 1537. Riedel I, 24, S. 497 und 498). Man sieht, noch
n Kurfürst und Bischof sich innerlich fern und fast feindselig gegenüber.
r Joachim II. (s. Bd. XV, S. 78), ohne sich durch das raschere Vorgehen
s Bruders, des Markgrafen Johann von Küstrin, beeinflussen zu lassen,
tete für die Durchführung der Reformation in seinen Landen die Zeit ab,
die Gemeinden durch die nunmehr unbehinderten lutherischen Prädicanten für
lbe gewonnen und in ihrer Mitte die noch vorhandenen Gegensätze aus-
ichen sein würden. So konnte es geschehen, daß auch M. von der bloßen
dung zur tieferen Erkenntniß der evangelischen Lehre geführt wurde und für
r, nachdem er bei sich Wandel geschafft, als der einzige der drei Landes-
öse das Gewicht seines Einflusses in die Wagschale der noch schwankenden
nungen legte. Das Jahr 1539 brachte die Entscheidung. Bereits am
Februar baten die Rathmannen von Berlin und Cölln Namens der Bürger-
ft den Kurfürsten, ehe er zum Fürstentage nach Frankfurt a. M. sich begab,
en nächsten Ostern (6. April) das Sacrament unter beiderlei Gestalt genießen
dürfen. Bald nach Ostern aber verhandelte der aus der Landeshauptstadt
kehrende Bischof am 15. April, im Hause des Matthias von Schwanebeck zu
ow mit einer Anzahl „Junkern aus dem Teltow" wegen der reinen gött-
n Lehre, zu der sich Alle bekannten, doch mit der Zusage ihre wider-
enden Pfarrer nicht zu verjagen, sondern ihnen Unterhalt zu reichen und
inmittelst nach Predigern der reinen Lehre umzuthun. Als dann gleich-
die Beschlüsse der Frankfurter Versammlung (der sogenannte Frankfurter
and vom 15. April) einen friedlichen Ausgleich der religiösen Streitigkeiten
n ließen, überdies der Tod des Herzogs Georg des Bärtigen (am 17. April)
Evangelisation auch des Albertinischen Sachsens unter seinem Bruder Heinrich
Folge hatte, glaubte auch Joachim II., nach abermaliger Berathung mit
anchthon, mit einem offenen Bekenntniß vor seinem Lande nicht mehr zurück-
n zu dürfen. Und Bischof M. stand nicht an, dem Kurfürsten am 1. No-
ber in der Nikolaikirche zu Spandau mit dem ganzen Hofe, jenen Landsassen
dem Teltow sowie einer Anzahl Prädicanten, und darauf am 2. November
Dom zu Berlin mit den Vertretern der Bürgerschaft das Abendmahl unter
erlei Gestalt *zu spenden, damit* Zeugniß ablegend von seiner Mitarbeit an

dem Reformationswerke, welches nunmehr allerorten im Lande mit gro
Freudigkeit betrieben wurde. Bei der Abfassung der etwa sechs Monate spä
von Joachim II. erlassenen „Kirchenordnung, wie man sich beide mit der Le
und Ceremonien halten sol", war der Bischof nicht direct betheiligt. Dieselb
kam vielmehr, unter steter Mitwirkung des Kurfürsten und Besprechung mit de
Reformatoren, durch den nach Berlin berufenen Propst, Georg Buchholz
(s. Bd. III, S. 482) und den früheren Hofprediger Georgs des Frommen von
Anspach, Jacob Stratner zu Stande, voller Schonung gegen alles, was nicht
mit der heiligen Schrift in Widerspruch zu stehen schien, aber um desto mehr
die Hauptartikel der evangelischen Lehre betonend. Der Bischof hatte als An
hang eine „Bewilligung und Bestettigung" hinzugefügt, mit deutlichem Hinwe
auf seinen Amtseid, welcher, wie er ihn jetzt erfaßte, ihm auferlegt habe: „alle
Irrthümer zu meiden, sie nicht zu lehren, noch ihre Lehre zu gestatten, viel
mehr aber das göttliche Wort auszubreiten und zu fördern." Bald eröffnete
sich dem nunmehr Sechzigjährigen eine neue Thätigkeit, als er zur Mitwirkung
bei der vom Kurfürsten angeordneten Kirchenvisitation neben dem Kanzler Joh.
Weinleb und dem oben genannten Jacob Stratner berufen wurde. Wie die
von Weinleb entworfene Instruction und die meist von seiner Hand geschriebenen,
jetzt größtentheils gedruckten Concepte der Visitationsabschiede ergeben, bezweckte
dieselbe, den Uebergang der alten Zustände in die neuen nach bestimmten Norme
zu regeln, das Kirchen- und Stiftsvermögen vor Zerstreuung zu bewahren und
zweckmäßig zu verwerthen, die neuen Geistlichen einzuweisen, die Schulen fre
zurichten u. dgl. Nachdem die Visitatoren, in den einzelnen Ortschaften von
Deputirten der Landschaft und Städte unterstützt, von 1540—1542 ihre Au
gabe in der Kur- und Altmark erfüllt hatten, trat eine Pause ihrer Thätigkeit ei
weil Weinleb während der Abwesenheit des Kurfürsten im Türkenkriege 1542
die Regierungsgeschäfte führen mußte. Erst 1543 ward die Visitation auf di
Uckermark ausgedehnt und damit in den ihr gewiesenen Grenzen — die Priegnitz
als Sprengel des Bischofs von Havelberg und einige Theile des Lebuser
Sprengels waren ausgeschlossen — vollendet. Kurze Zeit darauf, im J. 1544
ward der Bischof aus dem Leben abgerufen. Sein Name ist mit der Ein
führung der Reformation in den Marken eng verknüpft; aber der Einsatz eigene
Kraft und Bedeutung, welchen er dazu mitbrachte, ist oft höher geschätzt worden,
als er bei unbefangener Betrachtung erscheinen muß. Im J. 1541 hatte er
sich mit Katharina v. Rochow vermählt; auf die Mittheilung davon verschrieb
der Kurfürst ihm und seiner Gemahlin „aus sonderlichem und gnädigem Willen"
das Dorf Wachow, welches bisher unter dem Abt von Lehnin gestanden hatte.
Die Ehe blieb kinderlos; einige Jahre nach des Bischofs Tode heirathete die
Wittwe den Arend von Treskow zu Slaventin. — Die Vacanz des Sprengels
dauerte bis 1545, dann ward der Herzog Joachim von Münsterberg zum Bischof
nominirt, nachdem er dafür seine Ansprüche auf das Herzogthum Crossen aufgegeben und die Kirchenordnung angenommen hatte. Doch resignirte er seine
Würde schon 1560. Nun gestattete der Kurfürst keine neue Wahl mehr. Er
setzte vielmehr den Kurprinzen Johann Georg als Administrator ein, welcher bei
seinem Regierungsantritte in den Marken 1571 die Tafelgüter des Bisthums
mit den kurfürstlichen Domänen vereinigte, das 1544 evangelisch gewordene
Domcapitel indessen bestehen ließ.

Riedel, codex diplom. Brandenburgensis. — Joh. Müller, Geschichte der
Reformation der Mark Brandenburg. — Schäffer, Reformationsgesch. der Stadt
Brandenburg. — Hädicke, die Reichsunmittelbarkeit und Landsässigkeit der
Bistümer Brandenburg u. Havelberg, im Progr. d. Landesschule Pforta

. — Außerdem vgl. L. v. Ranke, Deutsche Gesch. im Zeitalter d. Re-
ıtion, Bd. 4; Droysen, Gesch. d. Preuß. Politik, Bd. 2 u. a.

Schwarze.

athias: Erzbischof von Mainz (1321—1328), war der Sohn des
Heinrich von Buchegg, Landgrafen von Burgund, und wurde um das J.
eb. Er hatte zwei ältere Brüder, Hugo und Berthold, von denen der
im Dienst und in der Gunst des Königs Robert von Neapel stand, der
dem Deutschorden angehörte. M. trat in den Benedictinerorden und
Custos des Klosters Murbach im Elsaß und von da Propst des Gottes-
zu Luzern. Da die Grafen von Buchegg seit langem Lehensleute und
er der Habsburger waren, schloßen die Brüder in dem Thronstreit, der
4 zwischen Ludwig von Baiern und Friedrich von Oesterreich entbrannt war,
chieden dem letzteren an. Dieser Parteistellung verdankte M. sein Empor-
. Schon im J. 1319 hatte er Aussicht auf den bischöflichen Stuhl zu
z erhoben zu werden. Aber es sollte sich ihm eine glänzendere Stellung
. Als der Erzbischof Peter von Mainz am 4. Juni 1320 gestorben
t der König von Neapel den Papst, dem Grafen M. das erledigte Erz-
verleihen. Johannes XXII. zögerte, sei es, daß er den Empfohlenen
nen lernen wollte, sei es, daß ihm die Erhebung eines entschieden habs-
gesinnten Mannes während des Thronstreites bedenklich schien. Da
t., offenbar von den Habsburgern gerufen, nach Avignon und gab
hier, am 10. Juni 1321 das Versprechen, daß er, wenn er Erzbischof
ainz werden sollte, dem König Friedrich und nach dessen Tod seinen
t wider Jedermann mit dem Erzstift behilflich sein wolle. Seine Brüder,
sen Hugo und Berthold, die ebenfalls anwesend waren, bestärkten die
durch ihre Mitbesiegelung. Außerdem verpflichtete sich M. für die
der langen Erledigung des Mainzer Stuhles aufgelaufenen erzbischöf-
Einkünfte, dem Papste die Pauschsumme von 30,000 Gulden zu bezahlen.
ollte der Papst dem Drängen der habsburgischen Partei nicht länger wider-
Im October oder November wurde M. mit Uebergehung der Capitels-
um Erzbischof von Mainz ernannt und begab sich sogleich mit seinem
Berthold nach Deutschland. Unterwegs in Colmar wiederholte er am
ebr. 1321 das dem König Friedrich in Avignon gegebene Versprechen. In
wurde er von dem bisherigen Verweser, dem Erzbischof Balduin von
ehrenvoll empfangen, am 13. December übernahm er die Regierung des
s. Sein Bruder Berthold wurde Comthur des Deutschordens-Hauses in
Da die Ernennung des Grafen von Buchegg allgemein als eine Unter-
der habsburgischen Sache betrachtet wurde, hielt der Papst es für nöthig,
König Ludwig, mit dem er damals noch auf gutem Fuße stand, sich
September 1322 förmlich zu entschuldigen. M. suchte möglichst rasch
oden und Ansehen in seinem Erzstift zu gewinnen. Er bestätigte am
ember 1321 der Stadt Mainz die ihr von seinen Vorgängern gegebenen
ien, er bewilligte dem Mainzer Klerus verschiedene Vortheile, er stellte
e in Bingen her, die durch eine Erhebung der Bürgerschaft gegen den
estört war, er suchte die Rechnungen des Erzstiftes in Ordnung zu
und Handel und Wandel in den Rheinlanden durch ein Landfriedens-
mit den Städten Mainz, Straßburg, Worms, Speier und Oppenheim
n und zu heben (3. April 1322). Die Verabredungen, die er mit den
en Städten, namentlich wegen Erhebung eines Rheinzolles bei Oppen-
af, wurden am 13. Juni 1322 von dem König Friedrich genehmigt.
Maßregeln waren nöthig, denn die erzbischöflichen Finanzen befanden

sich, wie die Abrechnungen ergaben, in keinem glänzenden Zustande. M. von der dem Papst versprochenen Geldsumme nur 3000 Gulden be Gleichwohl ließ Johann XXII., der auf die Verbindung mit dem ersten K fürsten Deutschlands größten Werth legte, die der versäumten Zahlung drohte Strafe nicht zur Ausführung kommen, sondern bewilligte eine l Frist; auch verlängerte er ihm am 2. Octbr. 1322 den Termin der Bischofs

Die Schlacht bei Mühldorf am 28. September 1322, in der Friedrich von seinem Gegner geschlagen und gefangen wurde, veranlaßt Erzbischof zu einem vorübergehenden Parteiwechsel. Dies war schon zu ben als er sich von einem Anhänger Ludwigs, dem Bischof Markward von Eic am 29. Juni 1323 zu Aschaffenburg die bischöfliche Weihe ertheilen li denselben als Kanzler des Mainzer Stuhles bestätigte. Am 20. Juli er dann als Gewählter und Geweihter von dem König Ludwig mehrer günstigungen; so wurde ihm bewilligt, am Zolle zu Ehrenfels von jedem so lange 4 große Turnose zu erheben, bis er davon 8000 Mark eingeno Die Stadt Oppenheim und etliche Dörfer wurden ihm für 30,000 Pfund verpfändet. Auch die Räthe des Erzbischofs wurden dabei wegen ihre dienste von dem König mit Geldanweisungen bedacht. Aber ein entsch Anhänger Ludwigs des Baiern wurde M. keineswegs. Als er am 9. 1323 den Reinhard von Stralenburg als Burgmann in Schauenburg au ließ er zu, daß dieser bei dem Hilfsversprechen gegen Jedermann den Ludwig ausnahm, falls dieser mit dem Erzbischof von Mainz in Z gerathen sollte. Freilich König Ludwig, der bald nach seinem Siege wegen Eingreifens in Italien mit dem Papste zerfallen war, suchte den Erzbisch engste an sich zu knüpfen; er ertheilte ihm im Januar 1324 neue Ve gungen für seine Städte Oberlahnstein und Sobernheim. Zum Dank unterließ M. die Veröffentlichung des ersten Processes, welchen Johann am 8. October 1323 wider den König erlassen hatte. Sehr bald t Papst noch feindlicher gegen den König auf; am 23. März 1324 s ihm den zweiten Proceß; zugleich gab er sich alle Mühe, dessen Anh Reiche zu mindern. Er schrieb am 17. April 1324 an den Erzbischof bereits am 5. September 1323 das Pallium empfangen hatte, und tad wegen seiner Gemeinschaft mit Ludwig und wegen Nichtverkündigung d Processes; er forderte ihn auf, seine Nachlässigkeit durch gewissenhafte lung des zweiten Processes wieder gut zu machen. Der Ueberbringe Briefes war Graf Hugo von Buchegg, der offenbar noch den besonderen hatte, seinen Bruder von der Partei Ludwigs völlig abzuziehen. nungen des Papstes und die Vorstellungen des Bruders hatten den e Erfolg. Sogleich zeigte sich der Papst dankbar. Am 20. August er dem Erzbischof die Strafe der Excommunication, in welche er verf weil er von den 27,000 Gulden noch immer nichts bezahlt hatte. wurde M. keineswegs ein ganz gefügiges Werkzeug der päpstlichen sollte Johann XXII. in einer wichtigen Sache erfahren. Nachde März den Bann und am 11. Juli 1324 die Absetzung gegen Baiern ausgesprochen, war er weit davon entfernt, sich seinem von Oesterreich zu nähern. Er grollte diesem vielmehr, weil nicht völlig dem päpstlichen Stuhle anheim gestellt, sondern dafür zu kämpfen gewagt hatte; er wollte allerdings den g dem Reiche verdrängen, allein nicht durch diesen unglücklich durch einen mächtigeren, ihm völlig ergebenen Fürsten. Gedanken, den König Karl IV. von Frankreich durch die G schen König wählen zu lassen oder ihn nöthigenfalls durch

in Frankfurt zur
welchen Candidaten
M. an der Spitze,
den angesetzten Wahl-
durch die Wahl eines
läßt sich erkennen,
lassen war. Aber um
geschlagenen Bahn fest-
1. Januar 1328 die
hatte, ernannte er
Basle zu Basel gelebt
durch wol den politischen
Ob M. sich seitdem
erkennen. Allzu eifrig
vollauf der hessische
bald ein Ende.
vielfachen Angelegenheiten
Landfriedensbund mit den
Bündniß, welches mehr-
und durch den Beitritt
Friedrich von Baden er-
Graf Eberhard von
Schloß Reichenberg im
Heere heran und nöthigte
mit den Städtern unter
den Rheingrafenstein, um
Gemeiner für die Gewalt-
schen Kaufleuten zugefügt
gungen, den Bündnern das
1328 der Friede durch die
dauernden Streit hatte M. mit
seinem verstorbenen Bruder
der Erzbischof für heimgefallen
angestellten Vermittlungsver-
ständigung geführt hatten, begann
mit vielen in der Wetterau und
bereitet hatte. Graf Johann von
als Kriegshauptmann bestellt.
württembergischer und badischer
Bießen. Wohl mahnte der Papst
setzte den Krieg fort und wurde
gegen den Erzbischof M. bestärkt.
sich das Kriegsglück seinem Sohne
wieder bemächtigte und dem Grafen
Wetzlar eine schwere Niederlage beibrachte.
bei Hessen verblieben, was erst später
auch mit den Bürgern von Mainz gab
rungen und Steuern. Durch Vermitt-
ließ sich aber M. überzeugen, daß
März 1325 den Mainzern von Neuem,
den erzstiftischen Zöllen keinen Zoll geben
und Schatzung sein sollten. Der Papst

Friedrich durch den Trausnitzer Vertrag vom 13. März 1325 seine Freiheit wieder erlangt und namentlich, seit Herzog Albrecht an Stelle seines am 28. Februar 1326 verstorbenen Bruders Leopold die Führung der Partei übernommen hatte, war dieselbe entschlossener wie je, an dem Königthum Friedrichs festzuhalten und den Papst zur Anerkennung desselben zu bewegen. Zu letzterem Zwecke wurde vom Herzog Albrecht und den Erzbischöfen von Mainz und Köln beschlossen, eine heimliche Gesandtschaft, zu der Albrecht selbst und die Grafen von Buchegg und Virneburg gehören sollten, nach Avignon vorzubereiten und ihr möglichst bald etliche Vertrauensmänner vorauszuschicken. Aber der Papst hielt umsomehr an seinem früheren Plane fest, als er über die Abmachungen Friedrichs mit dem gebannten Ludwig in hohem Grade erzürnt war; er lehnte den Habsburgischen Antrag zwar nicht unbedingt ab, aber seine Antwort ließ seine Stimmung und Abneigung deutlich genug erkennen. Auch beeilte er sich, den König von Frankreich von diesen Verhandlungen genau zu unterrichten. Und noch immer hoffte er die Kurfürsten für dessen Erhebung zu gewinnen. Keinen andern Sinn können die Gnaden und Gefälligkeiten haben, die er im J. 1326 dem Erzbischof von Mainz erwies. Am 18. März ließ er ihm von der Schuldsumme, von der immer noch nichts bezahlt war, wieder 5000 Gulden nach; am 13. August wies er auf dessen Bitten den erzbischöflichen Tafelgeldern die Pfarrei Gernsheim zu und zwar ausdrücklich, um sie für die Kosten der Ausrüstung der Schlösser Starkenburg und Weinheim zum Widerstand gegen Ludwig von Baiern zu entschädigen; am 21. December verlängerte er dem Erzbischof, der am 25. December mit der Zahlung der 15,000 Gulden beginnen sollte, die Frist abermals; nicht minder freundlich war es, daß Johann XXII. den Landgrafen von Hessen, der sich feindlich zu dem Mainzer stellte, am 4. Mai 1326 und im folgenden Jahre wiederholt zu Frieden und Freundschaft mahnte. Seine Absicht war dabei freilich die, die Kraft des Erzbischofs nicht durch den kleinen Krieg zersplittern zu lassen, sondern sie für die Lösung der großen Fragen des Reiches und der Kirche zu gewinnen. Fortwährend tauschten Papst und Erzbischof Briefe und Botschaften aus und noch that M. jenem nicht genug, am 25. Februar 1327 mahnte ihn der Papst, über die Angelegenheiten des Reiches häufiger zu schreiben; dabei sprach er ihm sein Bedauern aus, daß er von Ludwig dem Baier fortwährend belästigt werde. Die Boten, welche M. um diese Zeit nach Avignon geschickt hatte, wurden, wie Johann ihm am 5. August mittheilt, wegen Erledigung wichtiger Angelegenheiten des Reiches längere Zeit zurückgehalten. Den französischen Plan mußte der Papst im J. 1328 aufgeben, da König Karl IV., der letzte Capetinger, am 1. Februar starb. Weil aber jetzt durch die Vorgänge in Italien, durch die Kaiserkrönung Ludwigs und die Erhebung eines Gegenpapstes der Zorn Johanns auf das heftigste erregt wurde, war vorauszusehen, daß er alsbald sich nach einem anderen Candidaten umsehen werde. Auch jetzt war er zur Anerkennung Friedrichs nicht zu bewegen. Am 4. März 1328 gab er dem Herzog Albrecht, der abermals darum nachgesucht hatte, einen entschieden ablehnenden Bescheid. Es war nur die Frage, ob sich die Kurfürsten, oder nur etliche unter ihnen, zu einer Neuwahl bewegen lassen würden. Wie es scheint, wurde M. unter Vermittlung seines Bruders Hugo am ehesten dafür gewonnen. Am 12. März 1328 bat der Papst die geistlichen und weltlichen Fürsten für den Grafen von Buchegg, der nach Deutschland zurückkehre, um sicheres Geleit; am 3. April forderte er dann die Kurfürsten geradezu auf, von Neuem einen römischen König zu wählen. Offenbar hatte Graf Hugo diesem Schreiben bereits vorgearbeitet. Schon am 12. April fand — wie wenigstens der Papst dem König von Frankreich berichtete — bei Mainz eine Versammlung geistlicher und weltlicher

welche den Beschluß faßten, am 31. Mai in Frankfurt zur
zu schreiten. Welche Kurfürsten dabei waren, welchen Candidaten
e hatten, ist unbekannt. Ohne Zweifel stand M. an der Spitze.
de am 7. Mai von dem Papste ermächtigt, den angesetzten Wahl-
6 bis 8 Wochen hinaus zu schieben, wenn dadurch die Wahl eines
önigs erzielt werden könne. Durch die Zeilen läßt sich erkennen,
rhaben auf Schwierigkeiten und Bedenken gestoßen war. Aber am
sucht der Papst den Erzbischof auf der eingeschlagenen Bahn zu
lachdem er ihm in rührender Langmuth am 1. Januar 1329 die
t für die 15,000 Gulden abermals verlängert hatte, ernannte er
r Berthold, der zuletzt im Deutschordens-Hause zu Sulz gelebt
Mai zum Bischof von Speier. Er wollte dadurch wol den politischen
ihm willfährigen Mainzer Erzbischofs stärken. Ob M. sich seinem
ie neue Königswahl bemüht, läßt sich nicht erkennen. Thun einig
werlich gewesen sein; ihn beschäftigte damals vollauf der Streit
machte Krankheit und Tod seiner Thätigkeit bald ein Ende.
llein die großen Fragen des Reiches, auch die vielfachen Angelegenheiten
ts beschäftigten den Erzbischof. Von seinem Landfriedensbund mit den
Städten wurde schon oben berichtet. Das Bündniß, welches unter
n Jahren 1323, 1325 und 1327 erneuert und durch den Beitritt
Emich von Speier und des Markgrafen Friedrich von Baden
de, führte zu manchen Verwicklungen. Als Graf Emich
das den Markgrafen von Baden gehörige Schloß Sulzbach
angriff, rückte Erzbischof M. mit einem Heere gegen ihn und nöthigte
zum Abzug (1325). Ein andermal ging er mit dem Grafen
s Grafen Johann von Sponheim gegen den Burggrafen
ıfen Hartrad von Daun und die übrigen Gegner, welche
lche sie von der Burg aus den Landfrieden brachen,
züchtigen. Der Wildgraf wurde gefangen und mußte
öffnen. Darauf wurde am 20. Juni 1327 ein Vertrag
Oppenheim vermittelt. Einen langwierigen Krieg führte
afen Otto von Hessen, der sich weigerte, einen Theil der
terlassenen Mainzer Lehen, welche er als Pfand besaß,
ht herausgeben wollte. Nachdem in langwierigen
Rechtsverhandlungen zu seinen Ungunsten entschieden war,
für den M. sich durch Bündnisse mit benachbarten
ſigen Grafen und Herren stark gemacht hatte,
nburg wurde am 24. Juni 1328 ein Vertrag geschlossen.
rückte der Erzbischof mit einem Heere in Hessen ein,
and und eroberte die Feste Grebenau. Nun kam es
um Frieden, aber der Landgraf Otto
ar vom König Ludwig
Tod (Januar 1328)
Eisernen zu der sich
am 10. August 1328
war, daß die Mainzer
Vertrag schließlich
wegen

Johann XXII. beglückwünschte den Erzbischof, wie die Bürger, wegen dieses Aus
Gleiches Rechtsgefühl zeigt M. in einer geistlichen Sache. Als die P
bei St. Victor zu Mainz erledigt war, übertrug er dieselbe seinem Neff
hann von Münsingen. Das Capitel, welches sein Wahlrecht nicht prei
wollte, machte dagegen Einwendungen und schlug vor, den Streit dur
Schiedsgericht zu schlichten. Als der Spruch das Wahlrecht des Capite
erkannte, fügte sich der Erzbischof. Die Versöhnung war ihm um so l
als das Capitel ebenfalls den Neffen gewählt hatte. Auch als Friedens
findet man den Erzbischof; im J. 1324 im Streite zwischen der Geistl
und der Bürgerschaft der Stadt Erfurt; im J. 1327 zwischen dem B
Wolfram von Würzburg und dem Abt Heinrich von Fulda. — Für die territ
Ausbildung und Verwaltung des Erzstifts war die kurze Regierung von g
Wichtigkeit. M. verstand es vortrefflich, adeligen freien Besitz in M
Lehensgut umzuwandeln. Er schloß deshalb Verträge mit dem Ritter Her
von Olm, genannt Teufel, mit Robert Schenk von Schweinsberg und
Ehefrau Wila, mit den Grafen Johann und Heinrich von Solms wege
Schlosses Hohensolms und der dabei liegenden Güter, mit Werner von
heim und seiner Ehefrau Agnes wegen des Schlosses Hartheim, mit He
von Ziegenberg, mit dem Grafen Ludwig von Rieneck wegen des Sch
Grumbach. Durch Aufnahme tüchtiger Burgmannen sorgte er für die B
haftigkeit der festen Plätze des Erzstifts, so setzte er Engelhard von Ebersbe
Buchen ein, den Grafen Friedrich von Wittgenstein in Battenberg, den
Hartrad von Merenberg in Amöneburg, die Gebrüder Thilo und Johann
Ittern in Naumburg, Reinhard von Stralenburg in Schauenburg, Ko
von Trimberg in Ronneburg, den Ritter Heinrich Wolff von Sponheim
Beckelnheim, die Gebrüder von Falkenstein in Fritzlar. Auf der Starken
wachte der Burggraf Ritter Hartmut von Kronberg. Das Oeffnungs
verschaffte sich Mathias in den Schlössern Waldeck, Schriesheim, Fallen
Löwenstein u. A. Auch etliche Erwerbungen sind zu verzeichnen. M. k
das Schloß Steinach am Neckar von Konrad Schenken von Erbach für
Pfund Heller, das Vicedominat Rüsteberg in Eichsfeld von dem Herrn
Hauenstein für eine jährliche Pension, verschiedene Zinsen und Gerechtsam
Niederhall am Kocher vom Kloster Schönthal für 200 Pfund, versch
Rechte zu Laufen am Neckar, Brackenheim, Güglingen und Blankenhorn
dem Markgrafen Rudolf von Baden und dem Grafen Ulrich von Württe
für 8000 Pfund. Diese Erwerbungen lassen nicht mit Sicherheit auf
Finanzen schließen. Um Neckarsteinach kaufen zu können, verkaufte M.
Einkünfte zu Frankfurt in der Judengasse, zu Soffenheim, Eschbach und
an Hartmut von Kronberg um 1000 Gulden. Die Finanzen waren sc
weil sie schlecht geordnet waren, weil die Bedürfnisse des Erzbischofs in
und Frieden mannigfach waren und weil der Herr Geld nahm, wo er es
Als M. am 13. Mai 1328 mit dem Vogte von Seligenstadt in Aschaff
abrechnete, stellte sich heraus, daß er ihm 261 Pfund schuldig bleiben
trotzdem ließ er sich von ihm noch ein junges Pferd für 110 Pfund kaufe
wies ihn auf die Subsidien an, die von den geistlichen Stiftungen er
wurden. Aber der Erzbischof erhielt keine Subsidien mehr und der Vo
Geld. Im Mai muß M. noch guter Gesundheit und Zuversicht gewese
weil er sich ein muthiges Roß kaufte; am 2. und 5. Juli verweilte
Seligenstadt und zehrte wieder auf Rechnung des Vogtes. Bald darauf
in eine schwere Krankheit, welcher der Erzbischof, der ohnedies durch die Nie
seines Feldhauptmanns bei Wetzlar schwer erschüttert war, keinen Wid
leisten konnte; er starb am 10. September 1328 zu Miltenberg, wahrsch

Gegenwart seiner Brüder, die er an sein Krankenbett hatte rufen lassen; am September wurde er im Dome zu Mainz beigesetzt.

Erzbischof M. hat noch keinen besondern Biographen gefunden. Das Meiste über ihn findet sich in der bei Ludwig dem Baier angegebenen Litteratur. Dazu kommt: E. Leupold, Berthold von Buchegg, Bischof von Straßburg, Straßburg 1882, Trübner. Die Briefe des Papstes Johannes XXII. an M. sind von F. von Löher im 5. und 6. Bande der Archivalischen Zeitschrift in Regestenform mitgetheilt. Karl Menzel.

Mathias Scheit (Scheidt), Bischof von Seckau, † am 14. Februar 12. Derselbe wurde nach dem Tode des Seckauer Bischofs, Christoph Trautmannsdorf (16. November 1480), und der baldigen Resignation dessen chfolgers, Johannes II. (Serlinger), 1481/82 zu dieser Würde befördert. e Zeit war eine der schlimmsten für Innerösterreich, da in Folge des unseligen istes Kaiser Friedrich's III. mit dem Erzbischof Bernhard Rohrer (s. Allg. B., Bd. II, S. 455—56) Ende 1479 die Invasion der Kriegsvölker des garnkönigs Mathias Corvinus anhub, und sämmtliche Besitzungen, Städte und lösser des Erzstiftes als Verbündeten des genannten Herrschers, besetzt wurden, diesem bequemere Stützpunkte für seinen Krieg mit dem Kaiser in Steier Kärnten zu bieten. — Das gleichzeitige Seckauer Vormerkbuch (s. steierm. desarchiv, Nr. 3361, Pap. 12°, 24 Bl.) verzeichnet den 3. März 1482 als Tag der eigentlichen Besitzergreifung Mathias' von den Gütern des Bisms. Er suchte nach beiden Seiten hin sich zu decken, obschon er sonst ein schiedener Anhänger des Kaisers blieb. So schloß er (14. Mai 1482) mit r Kaiser das Abkommen, wonach er demselben für die bisher eingezogenen, r Bisthum jedoch wieder zurückgegebenen Schlösser 200 Goldgulden jährlich entrichten versprach, während er von dem Ungarnkönige die Zusage erhielt, ald mit dem Kaiser Friede gemacht sei, werde er die Schlösser Seckau und chofseck dem Bisthum ausliefern. 1483 finden wir M. mit Balthasar onhausen, Hauptmann der Steiermark, und den beiden Grapler, als kaiserlen Commissär (November) genannt; 1484 (April) betraute ihn der Kaiser st dem Erzpriester Andreas von Stein mit der Einhebung der Kriegssteuer. 85, als mit verdoppelter Heftigkeit Krieg zwischen den Ungarn und ihren Verbeten, dem Liechtensteiner auf Murau und dem Herrn von Weispriach auf einen, den Kaiserlichen auf der anderen Seite losgebrochen war und beders auf dem oberen Murboden tobte, wurde im Spätjahre der streitbare chof, dem der zeitgenössische Chronist Unrest deshalb auch den Text liest, von Ungarn gefangen genommen. Zu Graz verbürgte er urkundlich (15. Dec. 85) dem Ungarnkönige, sich bei 1000 Goldgulden Buße den 24. Juni 1486 der zu stellen. Jedenfalls mußte sich für ihn der Propst und das Kapitel Bürgen eingesetzt haben; wir wissen ja auch, daß 2000 Goldgulden für ihn egt wurden. — Am 5. April 1486 ertheilte der Kaiser (zu Aachen) seinem eben Fürsten und Rathe", dem Bischof von Seckau, die Freiheit vom landstlichen Gerichtszwange, mit dem Rechte, einen Procurator zu delegiren, ferner Befugniß, im ganzen römischen Reiche kaiserliche Notare zu ernennen. — m zweiten Male gerieth er dann in die Gewalt der Ungarn, aus welcher ihn Domstift wieder lösen mußte, wie dies einerseits der Schadlosbrief des chofs vom 30. November 1486, andererseits der des Kaisers vom 13. März 7 für den Propst Johannes und das Domkapitel von Seckau bezeugen. ressant ist die Verhandlung darüber, ob M. in den angedeuteten Kämpfen önlich die Waffen geführt habe. Er hätte nämlich eine Wunde davon getragen, der er um Mitfasten (März) genas. Er stellte wol den 2. August 1487 Kämpferthum in Abrede und suchte sich vor dem römischen Stuhle zu recht-

schwer, die früheren Zugeständ
In Mähren war das Verhä
ihre freie Verfassung begnü
Religionsfreiheit, durch wel
Rudolfs II. gewesen, herr
traten dem neuen Herrsche
Huldigung einforderte, ei
Unteröſterreich über ihre g
1608 zur Leiſtung der Hu
kam es bald dahin, daß b
der dem Freiherrn von
den glaubensverwandten
abſchloßen. Die Grundb
Huldigung beginnt die
dieſe Unterwerfung er
die Rechte der Ständ
gewieſenen Mißſtände
ſtellten die verbündeten
auf, im weſentlichen
vorhandene Macht
ſetzlich hergeſtellt,
weſentlich erweitert
machen, was er als
ein ſolches Zugeſtä
Mann, der in den
gionsfrieden begrün
katholiſchen Religi
Fuß und gegen
Ketzerei ihm die
Haltung entſchi
mit Rudolf zu
eingenommen
Hierarchen mit
keine Conceſſi
ſtellten Forde

Aber
1604 gewöh
waffnete
Vergeblich
dem Kaiſe
dem Re
verbünd
ſprache
wirkli
Mähr
die
der
als
wi
un
Z

STANFORD LIBRARIES

alität entbehrenden Universität die letztere zuzutragen. Hier promovirten
beiden sofort den Franziskanerpater Helmerich von Gandersen zum Doctor
Theologie, worauf sie wieder von dannen zogen, nachdem ihre Absicht er-
t war. Schon seit 1421 hat M. mit gereiftem Blicke die politischen und
entlich die klösterlichen Zustände beobachtet und sich angemerkt, wie seine
onik zeigt; auch auf dem Constanzer Concil scheint er gewesen zu sein,
ufalls auf dem Baseler schon von Anbeginn an als Vertreter seiner Ordens-
inz, sonst kennen wir aus Norddeutschland aus dieser Zeit von ihm nur
nahmen in die Gemeinschaft der guten Werke, so der Bauhofsäger in
burg (24. Juli 1434 und 9. August 1442), zweier Grafen von Wunstorf
47), des rector parochiae Nicolaus Mant, anscheinend zu Wismar (1435);
1 forderte der Landgraf Friedrich von Thüringen ihn auf, das Barfüßer-
er in Eisenach zu reformiren. Die Franziskaner hatten sich schon längere
in eine strengere und eine laxere Observanz getheilt; Papst Martin V.
e den Orden zu einigen gesucht, aber dennoch waren drei neue Parteien
ldet, von denen sich die Beobachter der alten strengen Regel Observanten,
Anhänger eines freieren Klosterthums, das auch Eigenthum nicht ver-
ähte, Conventualen nannten. Die ersteren wollten dem Provinzialminister der
eren sich nicht fügen und hatten für sich einen eigenen Provinzialvicar durch-
zt. Der Papst Eugen IV., als Frater Gabriel selbst aus den Observanten
Franziskanerordens hervorgegangen, versuchte mit Gewalt den „dreigetheilten
den" durch Beugung der laxeren Richtung unter die alte Regel, die sogenannte
ormation, wieder zu einen, die Conventualen also auch wieder zum Observanten-
n zu zwingen. Die meisten der zahlreichen Klöster der Provinz Sachsen
en Conventualen und ihr Führer M. war erbittert gegen die Observanten.
ne Gelehrsamkeit und seine scharfe Dialektik, die ihm bei den Italienern den
nen pater armatus einbrachte, kehrte er daher auf dem Baseler Concil gegen
e, die Haupttrabanten des Papstes, er trat für die Stellung des Concils
r dem Papstthum ein, stimmte mit für Absetzung Eugen's IV. und die Wahl
Amadeus von Savoyen (Felix V.), und als die Observanten doch ersterem
zten, ließ er sich selber auf dem Generalcapitel des Ordens zu Bern 1443
Ordensgeneral wählen und behauptete diese schismatische Stellung neben
Provinzialat von Sachsen, getragen von der Gunst des Markgrafen
drich II. von Brandenburg bis 1449, wo er denn auch seinen Frieden mit
n machen mußte. Während dieser erregten Zeit sammelte er die wichtigsten
cilstreitschriften 1442 unter dem Titel „liber perplexorum ecclesiae", der
loren zu sein scheint. Gleich darauf trat er, wundergläubig wie sein ganzer
den, auf Veranlassung und im Auftrage des Markgrafen Friedrich für die
rehrung des h. Blutes zu Wilsnack auf, die er übrigens auch auf beiden
ncilien schon vertreten zu haben scheint, so wurde er seit 1446 ein grimmiger
gner des eifrigen Dr. Heinrich Toke und des Erzbischofs Friedrich III. von
gdeburg, Grafen von Beichlingen (Allg. d. B., Bd. VII, S. 548), den er noch
h dessen Tode als „Laien-Erzbischof von mehr Eifer als Kenntniß" angreift
den er, ebenso wie seinen Rathgeber Toke, den geschäftigen und kundigen
mittler mit den Hussiten, der Hinneigung oder gar Theilnahme an der
nischen Ketzerei zeiht. Da er beim römischen Hofe natürlich mit seinem
smatischen Generalate nicht auftreten konnte, so besorgte die Verhandlung
der begabte Lector der Minoriten zu Magdeburg und Erfurter Professor
Johannes Kannemann und setzte die Erhaltung der Wallfahrt durch. Matthias'
ctat über das h. Blut ist viel abgeschrieben, 1449 verfaßte der emsig
ige Mann eine Vertheidigung der Postille des Nicolaus von Lyra. Das
er wiederholte Eingreifen des Papstes in die Ordensorganisation erbitterte

ihn 1453 aufs Neue, aber seine Provinz wollte nicht von ihm lassen, 1460 wollte er in Nordhausen abdanken, aber das Provinzialcapitel le Resignation einstimmig ab; 1461 zu Anfang des August aber wurde genommen, da der Erzbischof von Magdeburg auf römische Veranlassu neuem gegen die Conventualen vorging. M. zog sich in den Convent zu zurück, seiner Provinz hatte er vorher noch einige Minoriten-Gelehrte (studia) verschafft, 1450 dem Convente in Bremen (wo auch die Dom solch eine Schule hatten) und 1458 in Görlitz. Die Muße in Kirit der Greis zur Abfassung der Geschichte seiner Zeit, d. h. der wichtige setzung der Chronik des Dietrich Engelhus (Allg. d. B., Bd. VI, S. 14 führte sie von 1422—1464 weiter, als treuer Zeuge, dem aber der Ha die Hussiten, gegen die Verderber des Baseler Concils, besonders Lu Nicolaus von Cusa, sowie die Observanten und gegen Kaiser Friedrich I die letzten Errungenschaften des Concils definitiv begrub, oft bittere eingab. Der Kaiser heißt ihm ein „Judenkönig" und erhält mehrfach d Schimpf, gerade wie auch Matthias von Kemnat (Forsch. zur D. Bd. XXII, S. 346) ihn darstellt. Die Großen, auch die Kirchenfürste er nicht. Vom berühmten Cusaner sagt er:

„Quidam Nicolaus de Cusa
Cujus non cecinit bene Musa";

und stellt ihn als Gaukler, Volksverderber und Aussauger dar, wie er üb gegen die Ablaßkrämer sich bitter ausspricht; nicht viel besser fährt Capistran. Die Observanten haben sich dafür bis in die neueste Zeit hi ihm gerächt; noch Woker nannte ihn wieder bei aller Anerkennung seine Gaben „einen tückischen Gegner des Capistran", der selbst an Häresie st

Vergl. seine Chronik bei Mencken, III. Staphorst, Hamb. Kirch I, 4, S. 36, 37 und 50. Henr. Wolter bei Meibom, II, S. 79 f. rer. Lusat. Neue Folge. 1. S. 281, 339, 340. Krause, Zur Ge ersten Jahre der Universität Rostock (Rostocker Gymn.-Progr. 1875). eingehend sind die Studien von Breest in Märk. Forschungen, B Berlin 1881, wo über Döring S. 198 ff., über Kannemann S. 2 232 f. Doch sind nicht alle Data zuverlässig. F. W. Woker, Ge Norddeutschen Franziskaner-Missionen, S. 19 f. O. Lorenz, Deutsche Quellen i. M. II. 147. E. Breest in Gesch.-Bl. f. Stadt und Land burg 18. Ehrle in Ztschr. f. kathol. Theol. VII, 4, wo M. S. 774 D genannt ist. Schriften auch bei Jöcher. Kra

Matthias von Neuenburg, unter dessen Namen lange Zeit e werthvollsten Chroniken des Mittelalters gegangen, erscheint zuerst urkund J. 1327 als Anwalt am bischöflichen Gericht zu Basel. Er stammt, wi anzunehmen ist, aus dem heute zu Baden gehörigen Städtchen Neuenbu Oberrhein. In Basel lernte er wol den Deutschordensbruder Berthold v. B kennen und folgte ihm, als dieser auf den bischöflichen Stuhl von Str berufen wurde, etwa um 1329 ebendahin. Am 30. November dieses wird er in einer Urkunde unter den clerici jurisperiti des Bischofs B genannt. Aus den dreißiger Jahren sind uns keine Nachrichten über ihn e In den Jahren 1342 und 1344 gewinnt er mit Zustimmung Berthold's besitz zu Benfeld und später auch im Weilerthal; 1345 erscheint er als Argentinensis in einem Schiedsspruch über die Steuerpflichtigkeit des D stiftes an den Bischof von Straßburg und im J. 1350 wird er von B als advocatus curie Argentinensis mit der Führung eines Processes beau Er stand wol im persönlichen Dienste des Bischofs, fungirte als dessen kundiger Beirath und bekleidete zugleich das Amt eines Anwalts am bischöf Gericht, dasselbe, das er vordem in Basel innegehabt hatte. Im Mai

Conrector Brunner
bezog er im
besuchte später
eilig in Eisleben,
Zahl der Kammer-
großer Sorgfalt und
burg 1606 zu seinem
burch, während
Hof nach Wien ge-
von Brandenburg
zum Vice-Kanzler
Leitung des Kammer-
seht hatte er im kur-
ach Preußen und zwei
dieser Periode begin-
, welche durch den
Bekenntniß zu hoher
Stellung ein. Sein
der reformirten Lehre
mehr vom politischen
haus den Reformirten
die wesentlichste an,
indlich sein könne und
unter die symbolischen
vorher nicht für alle nach-
In seiner Schrift: „Be-
nicht unterschreiben
— Auf einer Dienstreise
Rheinsberg aus scheint M.
, denn als er nach un-
August 1619 in Berlin
Mittage der Schlag und er
Domkirche zu Cölln a. Sp.
M. sich mit Katharina
Apothekers H. zu Berlin, ver-
, welche letztere beide ihn

M., „vir integerrimus et
die Stadt Berlin hochver-
stliche Muße dem Amte vor-
1612 geboren. Schon früh,
Kammerkanzlei, 1647 ist er
Finanzverwaltung wichtigen
finden wir ihn als Hof-
erprobter Tüchtigkeit anver-
auf anderem Gebiete: M. ist
sch-preußischen Postwesens. Er
1646 an. Als damals nämlich
Becker, eine Concession zu einer
nzig ertheilt werden sollte und M.
retär Dietert auf die Nachtheile
aus dieser Concession erwachsen

Fund uns die ursprüngliche Form der Hohenberger Chronik noch zur Kl
bringen würde.

Ausgaben der Chronik des Matthias von Neuenburg und der Vita
toldi de Buchegg von G. Studer (Bern 1866) und von A. Huber in
mer's Fontes IV, 149—309 (Stuttgart 1868). — Hegel in den Forsch
z. deutschen Geschichte X, 235 ff.; Soltau im Zaberner Gymnasialprog
1877 und in den Straßburger Studien I, 301—373, II, 91—100; Le
Berthold von Buchegg, Beilage 3 (Straßburg 1882); K. Wenck i
Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde IX, 29—98 (1

W. Wiegan

Matthias von Saarburg, Kapuziner, † zu Mainz am 19. März
ein hervorragender Baumeister, als welcher er von Fürsten und Adel v
verwendet wurde. In Mainz wurde ein Theil der kurfürstlichen Residenz
seiner Leitung aufgeführt, zu Aschaffenburg das gräflich Schönborn'sche Ha
Franken der Sternbergische Palast. In seinem Orden bekleidete er die Func
eines Guardian und Provincial.

Vgl. Trierische Chronik VIII (1823) S. 297. F. X. Kra

Matthias. Eine brandenburgische Familie, welche dem Vaterlande m
ausgezeichnete Beamte geschenkt hat. Die ältesten Mitglieder dieser Fa
von denen man weiß, sind Christian M., Bürgermeister zu Berlin,
Bruder D. Simon, Propst daselbst, Jakob, Propst zu Stendal und
den 5 Söhnen Christians die 3 Bürgermeister Erasmus M. zu Gö
Christian zu Brandenburg und Georg zu Berlin. Christian, der Bru
burger Bürgermeister, dessen Gattin Ursula Schönemann war, starb am 31.
1549. Sein Sohn hieß

Thomas M., geb. zu Brandenburg. Er erhielt seine Bildung im
Philipp Melanchthon's, bei welchem er mit seinem Verwandten, de
rühmten Georg Sabinus, viele Jahre zubrachte. Der Kanzler Weinlöb
pfahl ihn darauf dem Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg, welcher
seine Dienste nahm und 1547 zum geheimen Kammerrath ernannte. Z
war M. Bürgermeister von Berlin. In dieser Doppelstellung genoß
Vertrauen des Kurfürsten in reichem Maße und diente seinem Fürsten in
Treue, so daß er es ablehnte in die ihm angebotenen Dienste des Erzb
Siegmund von Magdeburg überzugehen. Man erzählt von ihm, daß e
gesagt habe: „wenn er wüßte, daß er auch sollte zum Bettler werden, so
er doch seinen Herrn, dem er treu zu sein geschworen, nicht verl
Im Jahre 1567 ward er mit Albrecht von Thümen zum Kaiser geschick
die Ernennung des Markgrafen Joachim Friedrich zum Erzbischof von M
burg auszuwirken, ein Auftrag, welcher gelang und von welchem er als
licher Pfalzgraf heimkehrte. — M. war ein großer Freund der Gelehrte
förderte namentlich die Professoren der Universität Frankfurt in hervorra
Weise, dankende Gedichte und Widmungen von Büchern geben Zeugniß
— Nach dem Tode des Kurfürsten Joachim (1. Jan. 1571) wegen einer Schul
zur Rechenschaft gezogen, wurde er jedoch gänzlich freigesprochen und blieb
unter Kurfürst Johann Georg in seinen Aemtern. M. starb am 7. Juli
zu Brandenburg, wohin er aus Furcht vor der zu Berlin wüthenden Pe
flüchtet war. In der dortigen S. Godehardkirche ist er begraben. — M.
zwei Mal verheirathet: 1. mit Margarethe Domstorf, mit welcher er 5 T
erzeugte, und 2. mit Ursula Meienburg, von welcher er 3 Söhne und 4 T
hatte. —

Daniel M., ältester Sohn des vorigen, ist am 19. Dezbr. 15
Berlin geboren. Er verlor seinen Vater als er 5 Jahre alt war und wur
seiner Mutter sorgfältig erzogen. Anfänglich durch Privatunterricht, wo

den unter dem Rector Wilhelm Hilden und dem Conrector Brunner nden Berlinischen Gymnasium zum grauen Kloster vorgebildet, bezog er im Lebensjahre, im Jahre 1586, die hohe Schule zu Frankfurt, besuchte später größeren Reisen eine Reihe namhafter Städte, war zeitweilig in Eisleben, und Leipzig beschäftigt, und ward im Jahr 1598 unter die Zahl der Kammer-kadvocaten aufgenommen. In diesem Berufe wirkte er mit großer Sorgfalt und n ein solches Ansehen, daß ihn das Domcapitel zu Magdeburg 1606 zu seinem und Syndikus erwählte. Hier blieb er neun Jahre hindurch, während er drei Mal in besonderen Aufträgen an den kaiserlichen Hof nach Wien ge- wurde. Im Jahre 1615 wurde er vom Kurfürsten von Brandenburg geheimem Rath ernannt und im darauf folgenden Jahre zum Vice-Kanzler ert. Auch in diesem Amte, mit welchem auch die Leitung des Kammer- s verbunden war, diente er mit Auszeichnung, auch jetzt hatte er im kur- chen Auftrage mehrere Reisen zu machen, namentlich nach Preußen und zwei an das kaiserliche Hoflager nach Prag. In den in dieser Periode begin- n lange währenden geistlichen Kämpfen in der Mark, welche durch den tritt des Kurfürsten Johann Siegmund zum reformirten Bekenntniß zu hoher schaft gesteigert wurden, nahm M. eine entschiedene Stellung ein. Sein genosse, der geheime Rath Thomas v. d. Knesebeck, der reformirten Lehre andt, hatte in einer Druckschrift (1614) die Gegner mehr vom politischen punkte aus bekämpft, M. aber, ebenfalls durchaus den Reformirten t, griff eine der praktischen Fragen und zwar die wesentlichste an, nämlich ein Revers in Glaubenssachen nicht verbindlich sein könne und daß daher die Aufnahme der Concordienformel unter die symbolischen sten der märkischen Landeskirche vierzig Jahre vorher nicht für alle nach- den Generationen bindende Kraft haben könne. In seiner Schrift: „Be- n warum ein ehrlicher Mann die formulam concordiae nicht unterschreiben “, schloß er Compromisse von vornherein aus. — Auf einer Dienstreise Kurfürsten nach Letzlingen in der Altmark von Rheinsberg aus scheint M. ei dem rauhen Wetter zu viel zugemuthet zu haben, denn als er nach un- brochen zurückgelegten 18 Meilen Fahrt am 19. August 1619 in Berlin r eingetroffen war, rührte ihn an demselben Mittage der Schlag und er am Nachmittage. Am 23. dess. M. ist er in der Domkirche zu Cölln a. Sp. setzt. — Im Jahr 1601, am 5. März, hatte M. sich mit Katharina nzweig, Tochter des Rathskämmerers und Apothekers H. zu Berlin, ver- thet und 3 Kinder, einen Knaben und 2 Töchter, welche letztere beide ihn lebten, erzeugt.

Michael M., der jüngere Sohn des Thomas M., „vir integerrimus et simus“, Schwiegersohn des um den Staat und die Stadt Berlin hochver- n Joachim Steinbrecher, hatte die wissenschaftliche Muße dem Amte vor- n, dessen Sohn Michael ist am 6. Januar 1612 geboren. Schon früh, 1. März 1630 trat er in die kurfürstliche Kammerkanzlei, 1647 ist er nerregistrator, später erhielt er den für die Finanzverwaltung wichtigen eines Amtskammerrathes und im J. 1652 finden wir ihn als Hof- eister in einer Stelle, die nur Männern von erprobter Tüchtigkeit anver- wurde. Seine Hauptbedeutung liegt aber auf anderem Gebiete: M. ist rganisator, der Begründer des brandenburgisch-preußischen Postwesens. Er e diesem Verwaltungszweige seit dem Jahre 1646 an. Als damals nämlich chwedischen Postmeister zu Riga, Johann Becker, eine Concession zu einer den Post über Memel und Königsberg bis Danzig ertheilt werden sollte und M. davon erhielt, machte er den Geh. Kammersecretär Dietert auf die Nachtheile rksam, welche für das kurfürstliche Interesse aus dieser Concession erwachsen *n und erhielt in einer* durch diesen veranlaßten Geheimen Rathssitzung, in

welcher er Vortrag hielt, vom Kurfürsten selbst den Auftrag, die
Becker zu vernichten und Vorschläge zu machen, wie eine geschwind
kurfürstlichen Landen am besten eingerichtet werden könnte. Bis
24 Kammercanzleiboten den officiellen Briefverkehr in der Mark
reitende Postillone die Correspondenz des Kurfürsten mit den Beh
Provinzen, denen sich noch reitende Dragonerposten zwischen Berli
anschlossen. Im J. 1649 wurde nun auf Matthias' Vorschlag im
rath beschlossen, daß Verwaltung und Betrieb des Postwesens vom
übernommen werden sollten. M. wurde mit der Einrichtung der P
sämmtlichen kurfürstlichen Landen beauftragt und regelte zunächst
Cours von Berlin nach Cleve in der Weise, daß er statt der bisherige
betragenden Stationen solche von 3 Meilen anlegte, die besten
suchte, den Postillonen Uniformen gab und nicht ohne große Mi
fremden Landesherren die Erlaubniß auswirkte, daß den Posten Nacht
und Festungsthore geöffnet wurden. In ähnlicher Weise ward der
Königsberg geregelt und durch Matthias' unausgesetzte Thätigkeit
daß die Post von Cleve bis Königsberg in 10 Tagen gelangte.
den Kurfürst im Frühjahr 1648 als er in Cleve war, die Nachricht
König Wladislaus IV. von Polen 14 Tage früher als die Hamburg-
Post sie nach Cleve brachte. Diese außergewöhnliche Schnelligkeit
größte Aufsehen, so daß es, wie M. schreibt, „anfänglich in Hollan
überall nicht wollte geglaubt werden". Am 29. März 1654 erhielt
den Auftrag, den preußisch-pommerschen Cours einzurichten, was
große Mühe und diplomatische Verwicklungen zu bewirken war; doch
nach und nach den großen Postcoursplan vollständig durchzufüh
29. September 1654 wurde M. Hofpostdirector. Die Bestallung
unter der Oberleitung des Oberpräsidenten v. Schwerin eine fast gan
dige Verwaltung zu. Er ernannte und entsetzte die Subalternbeamten,
mit den in- und ausländischen Postmeistern, visitirte alle Postämter,
die neugeschaffenen Postcassen des Staates und controllirte die Beobach
im Postsach ergangener Edikte und Reglements. — Dieser friedlichen
deihlichen Entwicklung des finanziell sehr ergiebigen kurbrandenburgi
wesens drohte eine empfindliche Störung, als (1651) der Graf
Taxis, der Reichs-Generalpostmeister, gestützt auf die kaiserlich
mit der Reichspost, versuchte, die sehr ertragsfähige brandenburgi
seine Gewalt zu bringen. Er schickte insgeheim zu dem ein
und versprach, ihm die Direction des Postwesens in sämmtlich
burgischen Landen zu übertragen und ein Gehalt zu geben,
vornehmer Edelmann davon leben könne". M. zeigte das
bestimmte den Kurfürsten, die Zusicherung des Reichspostgener
achten, sondern seinen Staaten den großen Vortheil eigener
gewähren und diese selbst verwalten zu lassen. Auch den
welcher in Folge der Beschwerde des Grafen Taxis den
seine Landesposten aufzuheben und die Reichspost in seine
behauptete der Kurfürst seine Selbständigkeit. — Erst spät
endete das rastlose Leben dieses ausgezeichneten Mannes,
den Staat unvergängliche sind. — M. bewohnte in Berlin
Geiststraße 10, welches er von seinem Vater geerbt hatte;
bisherigen königl. Kriegsakademie, Burgstraße 19.
steinernen Tafel an dem Gebäude besagt, daß „Ao. 16
Churf. Brandenburgischer Ambts-Kammer Rahtt
Autor undt Director der Hofposten in den
Vorderhaus erweitert undt die Windeltreppe

In
Ad-
urde,
ung der
en an-
noth-
be ihr
Dom-
seinem
Zahl der
ter seiner
s Funk.
dem Maße
iete M. in
auch dieser
huristischen
lgebra, der
geschnitten",
lebt. Dazu
—1815 und

burg. Magde-
R. Janicke.
iza. Um 1734
on vier Kämpfen
lgen Reichskanzlei
Barnabitenkirche,
Mader (s. o. S. 32)
che die Schäfte der
Hauptthätigkeit ent-
Für das königliche
Thlr. und die Füllung
sächsisch-polnischen
Dresden 78 Colossal-
sano Torelli gefertigten
ende Haltung und per-
einer Körpertheile. M.
und des Apostel Thaddäus
Thlr. Bei Anfertigung
zur Seite, welcher 1745
ernannt wurde. Für des
ße die Figuren der Wach-
für Brühl's Garten auf der
Neptunsgruppe nach dem
und die Gruppen Rom und
im Garten des Palais des
Für das vom Oberlandbau-
des Grafen Moszynski die
und Ariadne. Ferner eine
Anlagen der Stadt Dresden
sten an der Ecke der König-

er die Schlacht von Pavia (1525) selbst miterlebt hat, denn das musik
Schlachtgemälde, welches er componirte, und welches 1544 zum ersten M
Druck erschien, trägt die Notiz „qui et ipse in acie quaeque miserrima
In Italien fand er dann auch die Stätte seiner Wirksamkeit, denn die
italienische Ausgabe desselben Schlachtgemäldes, hier „Bataglia Taliana" ge
nennt ihn „M(aestro) Mathias Fiamengo Maestro di Capella del D
Milano". Doch nicht gleich gelangte er zu diesem höchsten Posten, denn di
dication zu Schöffer's Cantiones 5 voc. selectissimae von 1539 bezeichnet ihn
diese Zeit nur als „negocii musici primariae Ecclesiae Mediolani mag
worunter man wohl einen Gesanglehrer des Knabenchores zu verstehen
Noch 1555 befindet er sich in Mailand in demselben Wirkungskreise, doch
da an entzieht er sich allen weiteren Nachforschungen. Die damaligen M
drucker und Verleger aller Länder haben noch bis zum J. 1564 seine C
positionen in ihren Sammelwerken veröffentlicht; man findet ein Verzeichniß
selben in meiner Bibliographie der Musikſammelwerke des 16. und 17. J
hunderts (Berlin 1877, p. 711). Franzosen, Deutsche, Italiener und Ni
länder bereicherten ihre Drucke mit seinen Werken. — Mir liegen nur ei
wenige Sätze von seinen Compositionen in Partitur vor, darunter zwei
Georg Forster veröffentlichte Lieder zu 5 Stimmen aus dem Jahre 1556,
ist der deutsche Text: „Mein herz und gmüt, das tobt und wüt", be
Gesängen offenbar von Forster untergelegt; der ursprüngliche war wie
italienisch. Sämmtliche Tonsätze aber sind von großer Schönheit. Es he
eine solche klare und erhabene Ruhe darin, der Gesang zieht so sanft und doch
Würde vorüber, daß man erstaunt ist über diese Fülle von Schönheit. Beso
überraschend ist die melodische Führung der Oberstimme, denn in damaliger
gab man keiner Stimme den Vorrang und der Cantus firmus im Tenor
wohl die Grundmotive an, trat aber sonst in keiner Weise hervor. Dies la
lag auch gar nicht in der Absicht des Componisten, wie man heute fälschlich
glaubt und bei Aufführungen den Cantus firmus durch Verstärkung der Sti
hervorzudrängen sucht. Zu einer vollen Würdigung dieses Meisters bedar
noch vieler Vorstudien. Auch Ambros sagt nur Weniges von ihm, doch
auch er über ihn: „die melodische und ausdrucksvolle Führung der Stim
läßt ihn als sehr begabten Tonsetzer erkennen". Rob. Eitn

Matthias: Johann Andreas M., Gymnasialdirector und Consist
rath in Magdeburg, war geb. daselbst am 9. April 1761. Anfangs wid
er sich dem Kaufmannsstande, besuchte dann das Pädagogium U. L. Fr
seiner Vaterstadt und bezog 1780 die Universität Halle. Nach Beendi
seiner Studien wurde er zuerst (1783) als Lehrer am Kloster U. L. Fr
später (1792) an der Domschule in Magdeburg angestellt und übernahm zu
die Leitung des mit diesem Gymnasium verbundenen, von dessen Director G.
Funk begründeten Schullehrer-Seminars. Nach Funk's Tode (1814) wurde
vom Consistorium wegen seiner pädagogischen Begabung, seines Wissens
seines Charakters als die geeignetste Persönlichkeit für das erledigte Am
der Domschule empfohlen, welche durch die Persönlichkeit Funk's sich eine
deutenden Rufes unter den höheren Bildungsanstalten Norddeutschlands erf
Am 16. Juli 1814 erhielt er die Berufung zu dieser Stelle, zwei Jahre h
wurde er Consistorial- und Schulrath und dadurch Mitglied des Consist
und des Schulcollegiums der Provinz Sachsen. In diesen Stellungen nah
Theil an den Prüfungen der Candidaten der Theologie für das Predigtam
hatte als technischer Rath für das höhere Unterrichtswesen der neuge
Provinz Sachsen die Abiturientenprüfungen der Gymnasien zu leiten und a
ihm unterstellten Schulanstalten Revisionen vorzunehmen. Auch bei der in
Zeit (1819) durch den Oberbürgermeister Francke veranlaßten Reorganisa

hen Schulwesens in Magdeburg wurde er vielfach zu Rathe gezogen. In Uebergangszeit von provisorischen zu definitiven Verhältnissen der Ad- ation hat sich M. um die Domschule, die davon gleichfalls berührt wurde, de Verdienste erworben. Indem man höheren Orts die Bedeutung der für das geistige und wissenschaftliche Leben der Provinz vollkommen an- e, gewährte man ihr auch die zu ihrer gedeihlichen Entwicklung noth- en Geldmittel und andere Vortheile und Zuwendungen; so wurde ihr anderem ein Theil der Bibliothek des ehemaligen Magdeburger Dom- überwiesen. Die Frequenz des Domgymnasiums hob sich unter seinem t sehr bedeutend, sie schwankt zwischen 368 und 478. Die Zahl der enten betrug unter ihm 302. Das Gymnasium erfreute sich unter seiner eines nicht minderen Rufes als unter der seines Vorgängers Funk. Leistungen wurden auch von der vorgesetzten Behörde in vollem Maße nt. Er starb am 25. Mai 1837. Mit Vorliebe unterrichtete M. in thematik, und seine schriftstellerische Thätigkeit wandte sich auch dieser chaft zu. Ein von ihm verfaßtes Lehrbuch: „Leitfaden für einen heuristischen nterricht in der allgemeinen Größenlehre und niederen Algebra, der targeometrie, ebenen Trigonometrie und den Apollonischen Kegelschnitten", burg 1814, hat auch nach seinem Tode mehrere Auflagen erlebt. Dazu er: „Erläuterungen" in 3 Abtheilungen, Magdeburg 1814—1815 und tlichte Aufsätze in Bode's astronomischem Jahrbuche.

Vgl. H. Holstein, Geschichte des Domgymnasiums zu Magdeburg. Magde- 1875, S. 97 ff. K. Janicke.

Matthielli: Lorenzo M., Bildhauer, geb. 1688 zu Vicenza. Um 1734 e M. zu Wien vier Colossalgruppen, Darstellungen von vier Kämpfen kules, welche die Seiten des Portales an der ehemaligen Reichskanzlei ferner den Sieg des h. Michael über den Satan in der Barnabitenkirche, onende Madonna in dem Kapuzinerkloster und unter Mader (s. o. S. 32) Reliefs aus dem Leben des h. Carl Borromäus, welche die Schäfte der olossalen Säulen vor der Carlskirche schmücken. Seine Hauptthätigkeit ent- der Künstler zu Dresden. Seine Werke sind folgende: Für das königliche loß zu Hubertusburg zwei Trophäen für 2100 Thlr. und die Füllung uptgiebels mit Mars und Venus und dem großen sächsisch-polnischen für 1470 Thlr.; für die katholische Hofkirche zu Dresden 78 Colossal- von Heiligen; diese nach Zeichnungen von Stefano Torelli gefertigten sind bemerkenswerth durch klare, weithinwirkende Haltung und per- che theils Verkürzung, theils Verlängerung einzelner Körpertheile. M. ür die zuerst aufgestellten Figuren des h. Lucas und des Apostel Thaddäus Thlr., für die folgenden durchschnittlich je 500 Thlr. Bei Anfertigung uren stand dem Künstler sein Sohn Francesco zur Seite, welcher 1745 spector der antiken und modernen Statuen ernannt wurde. Für des s Grafen Brühl Palais auf der Augustusstraße die Figuren der Wach- Wissenschaft, des Meleager und der Flora, für Brühl's Garten auf der hsstraße das berühmte Kaskadenwerk mit der Neptunsgruppe nach dem e des Architekten Zacharias Longuelune, und die Gruppen Rom und Herkules und Omphale, welche sich jetzt im Garten des Palais des Georg, Herzogs zu Sachsen, befinden. Für das vom Oberlandbau- Schwarze errichtete ehemalige Gartenpalais des Grafen Moszynski die Apollo, Diana, Mars, Venus, Theseus und Ariadne. Ferner eine Vasen, welche sich jetzt in den öffentlichen Anlagen der Stadt Dresden Der Künstler erbaute auf königliche Kosten an der Ecke der König- nd des Kirchplatzes zu Neustadt-Dresden ein Haus mit Atelier's, in

welchem er öfter den Besuch des Königs August III. empfing, z. B. 1740. Die Figuren der katholischen Hofkirche wurden hier [illegible] zweites Atelier des Meisters befand sich auf dem Plantagengut M. soll zuerst den König August III. auf die drei herkulanischen Sammlung des Prinzen Eugen zu Wien aufmerksam gemacht deren Erwerbung für das Dresdner Antikencabinet beigetragen [illegible] am 29. April 1748 zu Dresden. L. Zucchi hat 39 Figuren der Hofkirche gestochen.

Matthies: Konrad Stephan M., geistvoller Theolog im akademischen Lehrfach, ward geb. zu Hildesheim am 8. April am 13. Mai 1856 in der Heilanstalt zu Zehlendorf. Im mit Hülfe von Privatunterricht erzogen, besuchte er nach 1821 das Gymnasium Andreanum seiner Vaterstadt unter dem und verließ dasselbe Michaelis 1826 nach bestandener glänzenden Zeugniß. Mit ungewöhnlichen Naturanlagen freien Künste, Schwimmen, Reiten, Fechten mit Eifer und Vielseitigkeit seiner Naturanlagen und die fast überreiche in der Jugend erschwerte ihm die definitive Wahl eines entschied er sich für die Theologie und lag derselben Göttingen ob. Sodann siedelte er für ein Jahr nach Aufnahme im Hause seines Schwagers, des Professors besonderer Leitung seines Oheims Marheineke mit nachhal tive Theologie und Philosophie studirte. Hier faßte Lehrberuf ins Auge, als er den ersten Universitätspreis lung „über die Taufe" erhalten hatte, während der kannt gewordene Abeken den zweiten erhielt, und begab Licentiaten-Examen nach Greifswald. Hier lehrte er der Theologie und ward in Anerkennung seiner wissen und Leistungen am 31. October 1832 zum außerordentl Seine Vorlesungen während dieser Zeit hielten sich im historischen und dogmatischen Theologie; abwechselnd testamentlich-exegetische oder die dogmatische Abtheilung nars zur Leitung übertragen. Auch wirkte er drei J der wissenschaftlichen Prüfungskommission für das in der Folge bei den leitenden Behörden das Bestr dem Einflusse der Hegel'schen Philosophie zu entg seinem Lehrberufe eingeengt fühlte, ging er zu der und ward im J. 1844 zum ordentlichen Profess welchem Fache er neben Stiedenroth und Erich in den Kreis seiner Vorlesungen zog, welche treten waren. Durch seine reichen Naturanlage pädagogische Befähigung hatte er auch in seine ragenden Einfluß auf die akademische Jugen speculativen Tiefsinn des Hegel'schen Systems keit in der dialektischen Entwickelung dessel Zuhörer fort und regten dieselben so mächt Denkthätigkeit an. Die schriftstellerische Betrachtungen und Forschungen verzögerte wußtsein seiner Abhängigkeit von dem gr wurde sie durch seine Erkrankung und seine betrafen Anthropologie, philosophische Ent und philosophische Ethik. Gewann ihm

theologischen und philosophischen Vor-
hard und Niemeyer besuchte. Letzterer
Vergötterung grenzende" Begeisterung
nt traten Winckelmann's Werke, die
Stolberg), wie Lavater's und J. J.
in. Auch den berüchtigten Dr. Bahrdt
digen Vortrag angezogen. Nach voll-
theologische und philosophische Auf-
ro", 1781) und veröffentlichte zugleich
„Lieder von Fr. Matthisson", 1781).
opin erhielt er leicht und schon im
ienfreunde, Spazier, nach Dessau über.
Olivier, K. W. Kolbe (s. Bd. XVI S. 463),
einen anregenden Einfluß auf sein Ver-
aten Jahren nachrühmte. Beziehungen zur
, deren beide Söhne ihm im Philanthropin
ntaßten ihn bald zu einer Reise nach Altona,
mten Dr. Hensler (s. Bd. XII S. 8) ärztlich
Bekanntschaft Klopstock's bei jener Gelegen-
sein. Nach der Rückkehr schrieb er für die
rückliche Familie" (1783), der erste und
Dichters. Um sich von dem Schmerze
sten Freundes Rosenfeld (derselbe war in
hlausen im December 1782 zu Dessau ge-
ihm tief innewohnenden Triebe nach Be-
chkeiten und unternahm im April 1783 eine
tha, die ihn mit Goethe, Dalberg, Musäus,
e. Das Philanthropin war inzwischen un-
ngegangen. Verschiedene Lehrer verließen es,
M. begleitete den Freund bis Halberstadt
Tage daselbst in Gleim's Hause. Er lernte
Kramer Schmidt u. A. kennen und durfte den
m's mit Bodmer, Sulzer, Kleist, Ramler und
ließ auch er das Philanthropin und ging mit den
Altona. In Magdeburg ließ er sich eine poetische
S. 675) an Klopstock mitgeben, mit der er sich nun
ntschaft er von je großes Verlangen getragen, ein-
rend seines Aufenthalts in Altona noch Claudius,
pfeler Schröder und Brockmann kennen. Als im
wurde zu Ottensen neben Klopstock's erster Gattin
graben), nahm sich der Bruder derselben, Graf
ihres Führers an. Eine Fußreise durch Schleswig
Trauer mildern und wieder wurde es M. zu Theil,
berg und Voß in Eutin, K. Fr. Cramer u. A. in
u sehen. Im Sommer 1785 nahm Graf Manteuffel
sich nach Heidelberg, im J. 1786 ging er mit den-
In Heidelberg machte der Dichter die Bekanntschaft
J. H. Jung, Pfeffel und dem vorübergehend dort
Bonstetten; in Mannheim lernte er die namhaftesten
Bühne, Iffland, Beil, Beck und Böck kennen. Sein
in Heidelberg u. a. durch die „Elegie, in den Ruinen
geschrieben" und in Mannheim veranstaltete er (1787)

burtsortes, bis er im J. 1770 im Hause eines Oheims väterlicherseits, der in Groß-Salze Diaconus war, Aufnahme fand. Der Oheim hatte poetische Neigungen und besuchte gern die Mittwochsgesellschaft, einen litterarischen Verein in Magdeburg, wohin er auch bisweilen den Knaben mit sich nahm, der dann mit kindlicher Lust jedem Worte lauschte und dem sich der Vortrag einzelner Ramlerscher Oden von Pazke (J. S., 1727—1787), der in dem Kreise als bedeutender Declamator galt, unauslöschlich einprägte. Zugleich wurde M. damals schon mit den Werken Klopstock's, Wieland's, Lessing's, Gellert's, Rabener's, Zachariä's und Geßner's bekannt und lernte auch die Bremischen Beiträge, wie die von Nicolai, Mendelssohn, Lessing u. A. herausgegebenen Litteraturbriefe kennen. Zur religiösen Erbauung wurden ihm Spalding, Tiede und Sturm geboten. Im J. 1771 starb der Oheim und der Knabe zog nun, von einer Tante begleitet, nach Krakau bei Magdeburg, wo sein Großvater, Mathias M., Pfarrer war. Der Unterricht, besonders in den alten Sprachen, wurde hier strenger genommen und Friedrich machte bald im Lateinischen und Griechischen überraschende Fortschritte. Bald starb die Tante, die M. hieher begleitet, und kurze Zeit darauf auch der Großvater, und der Knabe, zum dritten Male verwaist, kam nun als Freischüler in das Pädagogium zu Klosterbergen (1773). Das neue Leben unter Lehrern und Schülern, der Blick auf die Festungswerke Magdeburgs, die hohen, alten Rüstern des „Poetenganges" und vieles Andere machte hier einen lebhaften Eindruck auf seine bewegliche Phantasie und rief seine ersten eigenen poetischen Versuche hervor, von denen sich „Jünglingswonne" und „Die Betende" noch in der Ausgabe seiner Werke letzter Hand (Zürich 1825—1829) wieder finden. Unter den Lehrern trat er besonders dem durch seine im Göttinger Musenalmanach abgedruckten „Lieder an Stella" bekannten F. Schmidt und dem Lehrer des Griechischen, Burheck (s. Bd. III, 159), nahe, welcher letzterer in den „Klosterbergischen Vorlesungen über Anakreon's Lieder" auch einige Uebersetzungsversuche Matthisson's veröffentlichte. Hölty's Gedichte, Gotter's Uebersetzung von Gray's Elegie auf einem Dorfkirchhof und Heinse's Tasso-Biographie fesselten jetzt M. besonders und als er darauf auch noch auf Ossian und Shakespeare aufmerksam gemacht wurde und daneben Goethe's Werther und Miller's Siegwart, wie Hermes Sophien's Reise von Memel nach Sachsen kennen lernte, hätte freilich auch ein bedeutendere Kraft als M. zu thun gehabt, die innere eigene Natur zu retten und unbeschädigt als gesunde, starke Dichterpersönlichkeit aus der Berührung so widerstreitender Elemente hervorzugehen. Ein inniges Freundschaftsverhältniß verband M. seit längerer Zeit mit Rosenfeld, welcher sich im Kloster U. L. F. zu Magdeburg auf die Universität vorbereitete und daneben mit großem Eifer Poesie und Musik pflegte. Trotz maurerischer Minderjährigkeit wurde er mit demselben (durch seinen Lehrer Perschke empfohlen) im J. 1778 in den Freimaurerbund aufgenommen, in dem er es übrigens nie zu höhern Graden gebracht hat. In demselben Jahre unternahm Perschke mit M. und Rosenfeld und einem ihm speciell anvertrauten Zögling der Anstalt, v. Hedemann, eine Reise nach Dessau, das dort von Basedow im J. 1774 errichtete Philanthropin kennen zu lernen. Basedow stellte ihm bei dieser Gelegenheit einen Knaben mit den Worten vor: „Das ist unser Erbprinz: er lernt jetzt gehorchen, um einst befehlen zu können." Die kleine Reisegesellschaft war vom Philanthropin ganz entzückt: M. hatte keinen größern Wunsch, als hier einmal zu lehren, und Hedemann ließ sich mit Perschke's Erlaubniß sofort in der Weise der Philanthropisten das Haar stutzen. Man besuchte dann noch Wörlitz und ging darauf nach Klosterbergen zurück, wo der Verdruß nicht warten ließ. Hedemann's gestutztes Haar galt als Beweis tadelnswerther Anhänglichkeit an den „philanthropistischen Schwindel" und Perschke zog sich bald von der Anstalt zurück. Noch im J. 1778

zog M. die Universität Halle, wo er die theologischen und philosophischen Vorungen von Semler, Nösselt, Knapp, Eberhard und Niemeyer besuchte. Letzterer selte ihn besonders durch seine „fast an Vergötterung grenzende" Begeisterung r Klopstock. Als weiteres Bildungselement traten Winckelmann's Werke, die berſetzungen der Ilias (von Bürger und Stolberg), wie Lavater's und J. J. ouſſeau's Schriften in Matthisson's Leben ein. Auch den berüchtigten Dr. Bahrdt rte er und fühlte sich durch dessen lebendigen Vortrag angezogen. Nach vollbeter Studienzeit beförderte er verschiedene theologische und philosophische Aufze zum Druck („Reliquien eines Freidenkers", 1781) und veröffentlichte zugleich te kleine Sammlung von Gedichten („Lieder von Fr. Matthisson", 1781). en gewünschten Ruf an das Philanthropin erhielt er leicht und schon im rühjahr 1781 siedelte er mit einem Studienfreunde, Spazier, nach Dessau über. r nähere Verbindung trat M. hier mit Olivier, K. W. Kolbe (s. Bd. XVI S. 463), anders und A. Rode, welchem letztern er einen anregenden Einfluß auf sein Verndniß der römischen Litteratur noch in späten Jahren nachrühmte. Beziehungen zur räfin Juliane von Sievers aus Livland, deren beide Söhne ihm im Philanthropin sonders anvertraut worden waren, veranlaßten ihn bald zu einer Reise nach Altona, o sich jene Dame von dem damals berühmten Dr. Hensler (s. Bd. XII S. 8) ärztlich handeln ließ, doch scheint ihm die Bekanntschaft Klopstock's bei jener Gelegenit noch nicht beschieden gewesen zu sein. Nach der Rückkehr schrieb er für die öglinge des Philanthropins „Die glückliche Familie" (1783), der erste und gleich letzte dramatische Versuch des Dichters. Um sich von dem Schmerze er den plötzlichen Tod seines innigsten Freundes Rosenfeld (derselbe war in olge eines Sturzes beim Schlittschuhlaufen im December 1782 zu Dessau gerben) aufzurichten, folgte er dem ihm tief innewohnenden Triebe nach Benntschaft mit bedeutenden Persönlichkeiten und unternahm im April 1783 eine eise nach Erfurt, Weimar und Gotha, die ihn mit Goethe, Dalberg, Musäus, ode und Reichardt zusammenführte. Das Philanthropin war inzwischen unshaltsam seiner Auflösung entgegengegangen. Verschiedene Lehrer verließen es, ch Sanders' Abgang stand bevor. M. begleitete den Freund bis Halberstadt d verweilte dann noch einige Tage daselbst in Gleim's Hause. Er lernte ährend dieser Zeit Göckingk, Klamer Schmidt u. A. kennen und durfte den ndschriftlichen Briefwechsel Gleim's mit Bodmer, Sulzer, Kleist, Ramler und inse einsehen. Im J. 1784 verließ auch er das Philanthropin und ging mit den hnen der Gräfin Sievers nach Altona. In Magdeburg ließ er sich eine poetische iftel von Köpken (s. Bd. XVI S. 675) an Klopstock mitgeben, mit der er sich nun m Dichter, nach dessen Bekanntschaft er von je großes Verlangen getragen, einrte. Außerdem lernte er während seines Aufenthalts in Altona noch Claudius, nsler und die beiden Schauspieler Schröder und Brockmann kennen. Als im 1785 die Gräfin starb (sie wurde zu Ottensen neben Klopstock's erster Gattin argaretha — Meta — begraben), nahm sich der Bruder derselben, Graf anteuffel, der Kinder und ihres Führers an. Eine Fußreise durch Schleswig d Holstein sollte ihnen die Trauer mildern und wieder wurde es M. zu Theil, eutende Männer (Gerstenberg und Voß in Eutin, K. Fr. Cramer u. A. in el, Overbeck in Lübeck) zu sehen. Im Sommer 1785 nahm Graf Manteuffel , und die Knaben mit sich nach Heidelberg, im J. 1786 ging er mit denben nach Mannheim. In Heidelberg machte der Dichter die Bekanntschaft n Sophie de la Roche, J. H. Jung, Pfeffel und dem vorübergehend dort ilenden C. Victor v. Bonstetten; in Mannheim lernte er die namhaftesten itglieder der dortigen Bühne, Iffland, Beil, Beck und Böck kennen. Sein etischer Vorrath wuchs in Heidelberg u. a. durch die „Elegie, in den Ruinen es alten Bergschlosses geschrieben" und in Mannheim veranstaltete er (1787)

Wäldchen an der Aare bei Bern entstand „Elysium" und wenige J
her in Nyon „Der Genfersee", zwei Gedichte, welche (zuerst im Vossi
almanach auf das J. 1789 abgedruckt) von Wieland sehr ausgezeich
Der nächste Jahrgang des Almanachs brachte das Gedicht „Adelaid
sich Wieland (Merkur 1790) ebenso warm und anerkennend ausspr
Matthisson's sonstigen schweizerischen Bekanntschaften sind neben Bon
besonders zum Studium der Naturwissenschaften anregte, Saussür
Gorani und Gibbon zu erwähnen. Die unter Bonnet begonnenen
Studien brachten M. später eine besondere Auszeichnung ein, sofe
liener, Guiseppe Raddi, in seinen „Quaranta piante nuove del Bras
sondere Gattung nach ihm benannte. Der italienische Autor schreibt: „
eine Pflanze, welche ein neues Genus in der Tetrandria monogyni
von mir dem besonderen Verdienste des Illustr. Sign. Cav. de Ma
Magdeburg, eines sehr eifrigen, und zugleich sehr erfahrenen Freundes
wissenschaften, besonders der Botanik als Zeichen meiner höchsten Achtu
ehrung gewidmet worden." Im Herbst 1789 endete endlich diese Muße
nahm im Hause des Banquiers Scherer in Lyon die Erziehung eines j
Knaben. Hier entstanden „Die Kinderjahre" u. A., während ihm zugl
kehr mit Friederike Brun (s. Bd. III S. 438) neue dichterische Anregung
Bald trieb aber die französische Staatsumwälzung die Familie Sc
auf ihren Familiensitz Grandelos in die Schweiz zurück und M. k
mit seinen schweizerischen Freunden verkehren. Im J. 1792 wurde e
Luise von Anhalt-Dessau, welche damals am Genfer See weilte, vorge
Zeit darauf verlobte er sich mit deren Hoffräulein Louise von Glafey
im folgenden Jahre (während eines neuen Aufenthaltes der Fürstin in
von Tobler in Zürich getraut wurde. Im J. 1793 begegnete er
sympathischen, ihm freilich an Frische und Ursprünglichkeit überlege
Salis wieder, den er früher als Hauptmann der Schweizergarde in Ver
gelernt hatte. Nach seiner Verheirathung mußte er natürlich da
zum Scherer'schen Hause lösen und auf Erlangung einer unabhängige
bedacht sein. Die Reise, welche er 1794 nach Deutschland unter
wenn wir nicht irren, diesem Zwecke. Während seine Gattin bei d
in Zürich zurückbleibt, geht er über Ulm, wo er bei Wieland [illegible]

und Jena, (er traf hier Schiller eben mit der bekannten Recension über Matthisson's Gedichte beschäftigt), dann zeigt er sich in Nürnberg und endlich langt er an einem schönen Sommerabend wieder bei Bonstetten unweit Bern an. Diese bunte Reise trug besonders Salis viele Grüße ein. „Klopstock," schreibt M. dem Freunde, „grüßt Dich mit Wärme. Wie nach einem in der Fremde lebenden Sohne erkundigte sich Wieland nach Dir. Das Angesicht des trefflichen alten Ebert glänzte vor Freude, als er durch mich die Erfüllung Deines „letzten Wunsches" erfuhr. Des sterbenden Bürgers trübes Auge erheiterte sich, vielleicht zum letzten Male, bei Erblickung Deines Bildes. Voß trug mir die Bitte an Dich auf, dem Genius, der Dir an der Seine und sogar in Flandern hold war, auch in Rhätien zu opfern." Anfangs 1795 trat nun M. seine Stellung bei der Fürstin Luise von Anhalt-Dessau an und verblieb in derselben bis zum Tode der Fürstin (1811). Die Fürstin, welche durch ihre Gesundheitsverhältnisse schon seit Jahren genöthigt war, milde Winteraufenthalte zu suchen, wählte für den Winter 1795—1796 Italien, und M. sah nun die Erfüllung seines höchsten Wunsches, Italien kennen zu lernen, vor sich. „Glück über Glück", schrieb er an Bonstetten mit Beziehung auf die Pläne der Fürstin. Es wurde ihm erlaubt, vorauszureisen und Salis zu besuchen; in Richterswyl trafen die Reisenden zusammen und begaben sich nun zunächst nach Lugano, wo sich auch Friederike Brun zu ihnen gesellte. Auch Bonstetten kam und so verbrachte man in Mendrisio einige fröhliche Herbstwochen, bis sich die Gesellschaft wieder trennte und die Fürstin mit M. über Genua, Bologna, Florenz und Siena nach Rom ging. Das Verlangen der Fürstin, Angelica Kaufmann, welche sie früher in London kennen gelernt hatte, wiederzusehen, führte auch M. mit dieser Künstlerin zusammen. Zum Führer durch die Kunstsammlungen ꝛc. der ewigen Stadt wurde der bekannte Alterthumsforscher Hirt (s. Bd. XII S. 477) ersehen. Mitte Februar 1796 reiste die Fürstin nach Neapel, wo sie das Atelier Phil. Hackert's besuchte, jedoch zu Matthisson's Mißbehagen unter allerlei Vorwänden die Bekanntschaft der bekannten Lady Hamilton zurückwies. Mit Sir W. Hamilton wurde jedoch M. bekannt und hatte Gelegenheit, dessen berühmte Vasensammlung zu bewundern. Nach dem Vesuv, nach Salerno und Pästum reiste M. allein. Die kleinen poetischen Reisebilder in Distichen, welche er damals schrieb, enthalten viel Ansprechendes: das reiche Leben Italiens bewährte sich auch an ihm und verlieh ihm, was ihm sonst in seinen Versen nicht immer zu Gebote steht, individuelle Gestalt und wahre Natürlichkeit. Die Rückreise der Fürstin erfolgte über Loretto, Ancona, Ravenna, Ferrara, Venedig, Triest und Wien. Am Jahrestage ihrer Abreise trafen die Reisenden wieder in Dessau ein. Matthisson's harrte eine Zeit großer Aufregung, die mit einer gerichtlichen Scheidung seiner Ehe (1797) endete. Bald darauf starb auch der ihm im J. 1795 geborene Sohn. Endlich kann er wieder (1798) an Knebel schreiben: „Seit einem Jahre lebe ich ruhig und heiter im Dienste der Wissenschaften." Erst das Jahr 1799 bereitete ihm einen neuen größeren Ausflug über Wildbad nach Zürich, wo er Füßli und den „sehr gealterten" Lavater sah, und etwas später (mit der Fürstin) über Innsbruck, wo er Hormayr kennen lernte, nach Botzen. Der weitere Plan, den Winter in Florenz zuzubringen, wurde wegen der kriegerischen Ereignisse aufgegeben. In jene Tage fiel auch Matthisson's Bekanntschaft mit dem Grafen Wenceslaus von Wolkenstein, einem Manne, der gleich Kleist und Salis Schwert und Lyra zu handhaben verstand. Mitte December 1799 traf die Fürstin wieder in Wörlitz ein. Die Jahre 1800—1802 brachten M. zur Sommerzeit wieder Reisen nach der Schweiz, während ihn der Herbst jedesmal nach Stuttgart führte, wo die Fürstin die Traubenkur genoß. Bei einem jener Aufenthalte wurde er dem Herzoge Friedrich II. vorgestellt und von demselben beauftragt,

zur Feier der bevorstehenden Kurfürstenwürde einen Prolog mit Chören zu schreiben, ein Ereigniß, welches für Matthisson's Zukunft von Bedeutung wurde. Im J. 1803 unternahm er eine Frühlingsfahrt nach Tyrol und Salzburg, von der er im Mai nach Wörlitz zurückkehrte, wo sich inzwischen durch die Aufstellung der von Rehberg in Rom gekauften und im October 1802 angekommenen Antiken Manches verändert hatte. Nachdem er dann noch in demselben Jahre den ersten Band seiner Anthologie (welche im J. 1807 mit dem zwanzigsten Bande abgeschlossen wurde) herausgegeben und seiner Fürstin gewidmet hatte, reiste er im Herbste von Stuttgart aus nach Paris. Ein ausführlicher Bericht Matthisson's an den Fürsten theilt uns mit, daß er hier Beaumarchais, „eine hagere, zusammengekrümmte Gestalt" sah, den Kupferstecher Wille besuchte, Kotzebue kennen lernte und sich von dem, was Paris im Allgemeinen bot, nichts entgehen ließ. Die politischen Verhältnisse der folgenden Jahre fesselten M. an das stille Wörlitz und es war ihm eine große Freude, als ein Besuch Seume's wie eine Vorlesung Iffland's (Werner's „Weihe der Kraft") Wechsel und Anregung brachten. Im J. 1806 weilte er eine Zeit lang in Berlin und verkehrte daselbst mit Johannes v. Müller, der „verzweifelnd am Gelingen weitumfassender Zukunftspläne in dumpfem Lebensüberdruß sich aufzureiben schien". Die Bekanntschaft mit Alex. v. Humboldt bereitete jedoch dem Dichter hohen Genuß. Nach der Schlacht bei Jena begab sich die Fürstin nach Dessau, während M. in Wörlitz blieb, bemüht, das Eigenthum des Fürsten vor der Ungebühr der übermüthigen Soldatesca (Marschall Oudinot hatte sich dort mit seinem Stabe niedergelassen) zu schützen. Im J. 1807 belebte ein Besuch Thümmel's Matthisson's Abgeschiedenheit und endlich im J. 1809 (als die Fürstin, nunmehr Herzogin, ihren letzten Aufenthalt am Genfer See nahm) war es ihm vergönnt, wieder einen weiteren Ausflug nach der Grande Chartreuse bei Grenoble zu unternehmen. Auf der Rückreise besuchte er mit Bonstetten Frau v. Stael in Coppet, die er mit ihrem Werke über Deutschland beschäftigt fand. In demselben Jahre harrte seiner noch eine besondere Auszeichnung: König Friedrich von Württemberg, der ihm sehr gewogen war, erhob ihn in den erblichen Adelstand (daß sein Adel nur auf der Verleihung eines Ordens beruht habe, ist ein Irrthum). Nachdem er sich darauf im J. 1810 zum zweiten Male mit Luise Schoch, der jugendlichen Tochter des herzogl. Garteninspectors Schoch in Wörlitz, verheirathet, trat durch den Tod der Herzogin (1811) eine entscheidende Wendung seines Lebens ein. Er verließ 1812 Wörlitz und trat in die Dienste des Königs von Württemberg, der ihn nun zum Geh. Legationsrath, Mitglied der Hoftheater-Oberintendanz und Privat- und Oberbibliothekar ernannte und ihm das Ritterkreuz des Civilverdienst-Ordens verlieh. Auch als der König (1816) starb, änderte sich in Matthisson's Stellung nichts. Im J. 1819 bot sich ihm eine neue Veranlassung zu einer italienischen Reise, indem die Gemahlin des Herzogs Wilhelm von Württemberg seine Begleitung nach Florenz wünschte. Der Verkehr mit Gräfin Albany (s. Bd. I S. 176), Rühs, Raphael Morghen, Rumohr, Lucchesini u. A. machte ihm den Aufenthalt daselbst sehr angenehm und M. schrieb wieder einmal Verse voll Wärme und dichterischer Empfindung. Im J. 1822 sah er seinen treuesten Freund Bonstetten bei sich in Stuttgart, 1823 erwiderte er dessen Besuch, im Mai 1824 trieb es ihn wieder nach Wörlitz. Er sah Justinus Kerner in Weinsberg, Goethe in Weimar, Müllner („einen urbanen Mann von anziehender und gefälliger Unterhaltungsgabe" — !) in Weißenfels, Küstner und Fr. Laun in Leipzig. Im November desselben Jahres starb ihm in der Blüthe der Jahre während eines Besuches bei der gräflich Dillen'schen Familie zu Däzingen, einige Stunden von Stuttgart, plötzlich seine Gattin — wol der herbste Schlag seines Lebens. In seiner tiefen Niedergeschlagenheit erhielt er vom König Wilhelm

Ritterkreuz der württembergischen Krone (1825), auch suchte und fand er in demselben Jahre Trost bei seinen alten Schweizerfreunden Salis und Tetten (1825); 1826 ging er wieder nach Wörlitz, durchreiste 1827 Belgien, e sich im November (1827) von neuem in Wörlitz ein und beschloß nun Rest seiner Tage in dem freundlichen, ihm zur Heimath gewordenen Städt- zu verleben. Im Juli 1828 erhielt er auf sein Ansuchen die Entlassung württembergischen Diensten und wohnte von da an, einige kleine Reisen den Heilquellen Nassau's, nach Weimar und Alexisbad abgerechnet, ruhig Hause seiner Schwiegermutter zu Wörlitz. Matthisson's Name, einst so hoch ert, hatte längst anderen Namen weichen müssen. War schon die Schiller- he-Periode ohne tiefere Nachwirkung an ihm vorübergegangen, und müssen hn, wiewol er jünger als Goethe und Schiller war, litterarhistorisch einer rn Periode eingliedern und zu den Epigonen der Klopstock-Haller'schen Poesie n, so kann es nicht auffallen, wenn die Romantiker, wie die Sänger der Heitskriege sich ganz von ihm abwandten, wenn er für das junge Deutsch- aufgehört hatte zu existiren. M. hätte mehr sein müssen, als er war, hätte nicht grollen, nicht mit Mißbehagen um sich blicken sollen. So lebte er in den letzten Zeiten viel allein, in ganz kleinstädtischer Umgebung, seine raliensammlung pflegend, alte Papiere ordnend und sich seiner zahlreichen ren Bekanntschaften freuend, mannigfach von düsteren Gedanken geplagt, bis der Tod am 12. März 1831 abrief.

Vgl. Dr. H. Döring, Fr. v. Matthisson's Leben, Zürich 1833, woselbst 285 sämmtl. Quellen über M. verzeichnet sind. Die hauptsächlichste aller uellen bleiben Matthisson's eigenhändige Erinnerungen in der Gesammtaus- be seiner Werke letzter Hand (8 Bände) nebst litterar. Nachlaß (4 Bände, erlin 1832), herausgegeben von Matthisson's Schwager F. R. Schoch. Döring erwähnt zugleich sämmtl. Ausgaben der Matthisson'schen Schriften . a. O. S. 281), die musikal. Compositionen derselben, die vom Dichter rhandenen Porträts (S. 247) und läßt auch Wieland's und Schiller's rtheile, denen M. vor Allem seinen Ruf verdankte, abdrucken (S. 255 und 266). Außerdem vgl. A. G. Schmidt, Anhalt'sches Schriftsteller-Lexikon Bernb. 1830), welches einen Abriß von Matthisson's Leben nebst vollständ. erzeichniß seiner Schriften gibt (wahrscheinlich aus Matthisson's Feder selbst) nd endlich einige Artikel der Wissenschaftlichen Beilage der Leipziger Zeitung 874 Nr. 67, 68, 80) und der Beilage zur Allgemeinen (Augsburger) Zei- ung (1876 Nr. 246), in denen der unterzeichnete Verfasser dieses Lebensabrisses erschiedene Berichtigungen und Nachträge zu Matthisson's Leben aus hand- hriftlichem, bis dahin unbenutztem Materiale zu geben versucht hat. Eine iographie von Matthisson's zweiter Gattin findet sich im „Neuen Nekrolog r Deutschen" (1824 S. 983) von Reinbeck. Hosäus.

Mattuschka: Heinrich Gottfried v. M., Freiherr von Spöttgen und eltschau auf Pitschen, königlich preußischer Oberamtsregierungsrath und General- schaftsrepräsentant von Mittelschlesien, geb. zu Jauer den 22. Februar 1734, Pitschen bei Breslau den 19. November 1779. Seine Vorbildung erhielt m elterlichen Hause zu Breslau unter Leitung von Hauslehrern, dann bezog ie Universität daselbst, ward Baccalaureus und Magister der Philosophie. dem Willen seines Vaters widmete er sich der Jurisprudenz, ward 1754 rendarius bei der Breslauer Oberamtsregierung, ging 1755 nach Berlin, wo in Jahr bei dem dortigen Kammergericht arbeitete, und erhielt 1756 die lle eines Oberamtsregierungsrathes bei der Breslauer Regierung. Infolge eingetretener Veränderung im Regierungscollegium erhielt er seine Entlassung. dem betrieb er zumeist auf dem Lande lebend seine Lieblingsstudien, Algebra,

Astronomie und später Oekonomie und Botanik. Er sammelte viele schlesische, theils ausländische Pflanzen, und ließ (auf Kniphofische Art) A davon fertigen. 1770 ward er zum Landesältesten des Bisthums B niederen Kreises und 1772 zum Generallandschaftsrepräsentanten von S schlesien erwählt; auch ernannte ihn 1770 die schlesische patriotische Ge zum dirigirenden Mitgliede der dritten oder physikalischen und mathem Klasse. Er starb am 19. November 1779 auf seinem Landgut Pitschen. seiner ausgebreiteten Kenntnisse, seiner Bescheidenheit und reinen Vaterlan war er eine hochgeachtete Persönlichkeit. Als sein Hauptwerk ist das G seiner botanischen Studien hervorzuheben, ein Verzeichniß der in Schlesi wachsenden Pflanzen: „Flora Silesiaca", 2 Theile, 1776. Ferner schr „Traité de l'art militaire dans la fortification, l'attaque et la defe places, selon la méthode de Monsieur le maréchal de Vauban". 1750. „ der Beobachtungen, welche dienen können, einen für die Landwirthe sehr n Naturkalender zu verfassen. Entworfen für die patriotische Gesellsch Schlesien", 1773 und Beiträge zu den schlesischen ökonomischen Nachrich

Vgl. Alphabetisches Verzeichniß aller im Jahre 1774 in S lebenden Schriftsteller angefertigt von K. K. Streit. — Schlesische prü Zeitung 1779 S. 335. Betrachtungen eines Freundes bei dem Gr verdienstvollen schlesischen Patrioten, Weltweisen und Menschenfreund tuschka. Breslau 1780. Bind

Matz: Friedrich M., am 13. October 1843 zu Lübeck geboren, das dortige Katharineum und studirte seit 1863 in Bonn Archäologie u logie. Anfangs mit dem Mittelalter und der Renaissance beschäftigt, er sich bei dem innigen Verkehr mit Otto Jahn bald vornehmlich der logie der Kunst zu, indem er zugleich bestrebt war in Ritschl's Schu eine sichere philologische Basis zu gewinnen. Das Verhältniß zu Jahn für Matz's Zukunft entscheidend, ihm glaubte er alle späteren Erfolge ve zu müssen. 1867 erschien seine gründliche Arbeit „De Philostratorum scribendis imaginibus fide", in welcher er in den Streit über den We philostratischen Bilderbeschreibungen mit überlegener Sachkenntniß eingri 1867 bis 1870 verweilte M. auf dem klassischen Boden Italiens und G lands. Als Früchte seiner Studien, die sich in erster Linie auf die Monu gattung der Sarkophage beziehen, heben wir folgende hervor: Annali stituto Bd. 40, p. 239—264: Sui sarcofaghi con rappresentanze de dici fatiche di Ercole; Bd. 41, p. 76—103: Sarcofaghi con rappre del mito di Meleagro. Bd. 42, p. 97—106: I rilievi del proscenio de di Bacco in Atene. Bd. 43, p. 202—210: Statua di donna sedente lazzo Barberini. Archäol. Zeitung, Jahrg. 27, p. 53 ff.: Zwei Scenen a Lykurgosmythos auf pompejanischen Wandgemälden; p. 122: Der Jüngling aus der Gallerie Giustiniani. 1870 übertrug die Centraldirec archäologischen Instituts dem jungen, aus Italien heimkehrenden Gelehr große Aufgabe, eine Sammlung und Herausgabe der römischen Sar (gewissermaßen ein corpus sarcophagorum) zu veranstalten. Herbst 187 litirte sich M. in Göttingen. Ostern 1873 wurde er außerordentlicher P in Halle; Frühjahr 1874 folgte er einem Rufe an die Berliner Uni Zweimal unternahm M. eine Reise nach England, um die Privatsam antiker Bildwerke daselbst zu erforschen; auch Frankreich hat er zu diesem besucht. In Göttingen beschäftigte sich M. längere Zeit aufs Eingehen dem handschriftlichen Nachlaß Zoega's; während dieser Zeit untersuchte die in Gotha aufbewahrten Handzeichnungen nach Antiken, eine dem Co *ghianus* gleichwerthige Sammlung; über die Wichtigkeit seines Fundes ha

in den Monatsberichten der Berliner Akademie 1871, p. 445 ff. (Ueber eine Herzog von Coburg-Gotha gehörige Sammlung alter Handzeichnungen nach iken). Vgl. auch Nachr. der Gött. Gesellschaft der Wissenschaften 1872 (Sammgen von Handzeichnungen nach Antiken). Im Uebrigen hat M. während akademischen Laufbahn folgende Aufsätze veröffentlicht: Archäol. Zeitung, rg. 28 p. 113: „Zur Erklärung des Phaetonsarkophages", Jahrg. 30, 1 ff.: „Sarkophag aus Patras", Jahrg. 31, p. 21 ff.: „Antikensammlungen England." Auch die Abhandlung im Jahrg. 32, p. 1—70: „Die Privatmlungen antiker Bildwerke in England von A. Michaelis" enthält Beige von Matz. Ein herbes Geschick ließ ihn die großen Ziele seines Lebens seiner Forschungen nicht erreichen. Der Plan, daß er mit E. Curtius Herausgabe der archäologischen Zeitung übernehmen sollte, ist durch seinen en Tod (30. Dec. 1874) vereitelt worden. Leithäuser.

Mau: Heinrich August M., Doctor und Professor der Theologie war ren in Hollingstedt, Kreis Schleswig, wo sein Vater damals Prediger war, Dr. theol. und Pastor in Schönkirchen † 13. Juni 1861, bekannt als licher Redner und Schriftsteller), am 20. November 1806. Er studierte erst logie unter Gottfried Herrmann in Leipzig, später in Kiel Theologie und and 1831 das theologische Amtsexamen mit dem Ersten Character. 1832 d er Substitut des Subrectors Dr. Asmussen am Kieler Gymnasium, proirte 1834 rite zum Dr. philos. und habilitirte sich dann als Privatdocent Theologie an der Kieler Universität. 1836 ward er prof. extraord., 1839 theol. und prof. ordinarius, 1841 Ritter vom Danebrog. Er starb schon 21. August 1850 an der damals dort herrschenden Cholera. Als akademischer ent leistete M. sehr bedeutendes namentlich für die exegetische Theologie, der ich eigentlich ausschließlich widmete. Von ihm erschien: „Vom Tode, dem d der Sünde und der Aufhebung desselben durch die Auferstehung Christi", ft in Pelts theologischen Mitarbeiten I, 2 und III, 4, nachher auch separat den Buchhandel gegeben. Es ist das eine gelehrte und gründliche Arbeit. s Resultat dieser Studien faßt er so zusammen: Der Tod ist das absolute el, ohne dessen reale Aufhebung und Entfernung kein Heil ist, während alles ere für das Bewußtsein des Subjects den Character des Uebels und der afe verlieren kann, dasjenige Uebel, welches aus dem Leben des Erlösers und dem Maße, wie die Erlösung ihnen angeeignet wird, aus dem Leben der öften ausgeschlossen ist. Die Genossen der Auferstehung Christi erobern durch Auferstehung Christi sein Reich und in dem Erbe verwirklicht und bestätigt ihr Leben in der δοξα mit ihm und nach seinem Vorbilde. — Ferner erenen: „Comm. de norma judicii extremi, quam proposuit Christus Matth. 25, —46". 1841. „De christologia N. T. observationes" 1843. Auch das Evangelium hannis und die Apostelgeschichte in Pelts Mitarbeiten 1840, III, 4. Mit er betheiligte er sich an der schleswig-holsteinischen Erhebung. Ein Artikel ihm „Die schleswig-holsteinische Sache", findet sich in Hengstenbergs evang. chenzeitung. 1850, Juli.

Ueber ihn: (Dr. Thomsen) Allg. Kirchenzeitung, Theol. Literaturbl. 1851 Nr. 1. Alberti, schl.-h. Schriftstellerlex. II S. 32. Carstens, Geschichte . theol. Facultät zu Kiel, 1875, S. 91. Carstens.

Mauburnus: (Johann) Mombaer oder Johann von Brüssel gemt, bedeutender Klosterreformator aus dem Windesheimischen Kreise, war um Mitte des 15. Jahrhunderts zu Brüssel geboren, erhielt aber zu Utrecht den bereitenden Unterricht für den von ihm erwählten geistlichen Stand und trat Kloster St. Agnes bei Zwolle in den regulirten Orden ein. Bald zeichnete sich durch Verstand und Herzensgaben besonders aus und wirkte in manchem

ihm von den Klosterbewohnern aufgetragenen Amte auf löbliche Weise.
machte er sich in der Wissenschaft einen Namen. Sein „Venatorium Sa
ordinis Canonicorum regularium“ findet sich noch in zwei Handschri
Burgunder Bibliothek zu Brüssel, unter Nr. 11816 (wo es fälschlich dem
de Ridders zugeschrieben ist) und Nr. 11973. Auch seine „Responsi
tria quae ordini Canonicorum regularium objiciuntur“ sind dort handsc
vorhanden (Nr. 858—861). In wiederholten Ausgaben erschien sein „
exercitiorum spiritualium“, Basel 1491 und 1504, Zwolle 1494, Pari
Mailand 1603 und Douai 1620. Aber weit größere Bedeutung hatte
Klosterreformator. 1497 war ein Parlamentsschreiben aus Paris nach
heim gekommen, gefolgt von einem erzbischöflichen Briefe, welches die B
hielt, einige Klosterbrüder nach Frankreich zu senden zur Reformation der
von St. Victor zu Paris, St. Severinus zu Chateau-Laudon und
Das General-Capitel sandte Johann M., Reinier Koetken und acht
nach Frankreich; im September trat er seine schwere Arbeit an. Trotz
Widerstandes harrte er aus und vollzog, als er Prior zu St. Severi
nachher Abt von Notre-Dame zu Livry geworden war, in mehreren Klö
gewünschte Reformation. 1500 vereinigte er diese Klöster zu einer Cong
von St. Severinus, nachher von St. Victor genannt und stellte ih
stitutionen nach dem Muster der Windesheimischen Regeln auf. Auch
Benedictiner breitete er seine Reformationsarbeit aus und erwarb sich
der gelehrtesten Männer seiner Zeit, wie Erasmus, Nicolaus de Hac
Standonck, Rector der Pariser Universität und Anderer, mit welchen e
wechselte. Leider starb er schon 1503, wie auch mehrere seiner Gehül
Ungesundheit dieser Abtei erlagen, welche daher das Sepulcrum Allema
genannt ward.

Vgl. Acquoy, Het Klooster Windesheim II Bl. 354 v. v., Pacq
p. 361—368, van Slee, De Kloostervereeniging van Windesheim Bl.
v. v. 309, wie auch bei Glasius, Godgel. Nederl. van S

Mauch: Joh. Matthäus (v.) M., Architect, geb. zu Ulm den 22
1792, † zu Stuttgart am 13. April 1856, kam mit seinem Vater, eine
amten der damaligen Reichsstadt Ulm, in seinem vierten Lebensjahre na
gewerbereichen Städtchen Geislingen, wo seine technischen und künstle
Talente frühzeitig zu Tage traten. Im J. 1804 in das inzwischen b
gewordene Ulm zurückgekehrt, trieb er mit Vorliebe Mathematik und Ze
Im J. 1809 wurde er als Eleve in die Akademie der bildenden Kün
München aufgenommen und widmete sich besonders unter der Leitung von
fessor Fischer dem Studium der Architectur. Als Ulm im J. 1810 wi
bergisch wurde, bewilligte ihm König Friedrich im Februar 1811 ein S
dium zur Fortsetzung seiner Studien, ließ ihn aber vier Monate
zum Militär ausheben. M. mußte als Artillerist, später als Oberfeuer
und zuletzt als Quartiermeister vier Jahre lang dienen, bis er endlich au
Ansuchen zur königlichen Bau- und Gartendirection abkommandirt u
Freudenthal bei den dortigen königlichen Bauten verwendet wurde.
Wilhelm unterstellte ihn bald nach seinem Regierungsantritte im J. 181
trefflichen Architecten, Hofbaumeister Thouret, und ertheilte ihm auch kurz
den Abschied aus dem Militärdienste, um ihm Gelegenheit zu weiterer Aus
im Auslande zu geben. M. fand zunächst mit seinem Freunde Karl Al
Heideloff (s. Bd. XI S. 300) Arbeit bei der Restauration des Schl
Koburg und benützte dabei den Vortheil der Nachbarschaft von Nürnb
Bamberg, um die mittelalterliche Kunst zu studiren. Jedoch Schinkel's
zog ihn nach Berlin. Er ging dahin noch im J. 1816 und fand eine An

Zeichner an der dortigen königlichen Eisengießerei, woneben er noch Vor-
gen über Mathematik, Physik, Chemie und Kunstgeschichte hören konnte.
wurde bald auch mit Schinkel persönlich bekannt, der ihn als Conducteur
dem Baue des neuen Schauspielhauses verwendete und im J. 1821 dem
tande des neugegründeten königlichen Gewerbe-Institutes, Beuth, zu einer
telle für Architectur und Handzeichnen empfahl. Vom Jahr 1832 an ver-
M. daneben noch dieselben Fächer und Maschinenzeichnen an der vereinigten
lerie- und Ingenieurschule. Als gewandter Zeichner wurde er zu verschiedenen
das preußische Ministerium veranlaßten Publicationen beigezogen, so
ntlich zu dem von der technischen Deputation der Gewerbe herausgegebenen
ptwerke: Vorbilder für Fabrikanten und Handwerker (1821—1830), für
es er viele Zeichnungen lieferte und einen Theil davon selbst stach und
graphirte. Für die königliche Kalender-Deputation machte er auf alljähr-
Reisen Aufnahmen von Landschaften, Städten und Monumenten, welche
den Stich vervielfältigt wurden. Von einer längeren Studienreise nach
en im J. 1830, wo er viel mit Eckermann und dem jungen Goethe zu-
ien war, brachte er allerlei Früchte fleißiger Studien mit, die er in der
als Schriftsteller und Lehrer zu verwerthen wußte. Im J. 1832 erschien
erste, im J. 1835 das zweite, im J. 1839 das dritte und im J. 1845
vierte Heft des Werkes: „Vergleichende Darstellung griechischer Bauord-
en", welches in den 3 ersten Heften als Fortsetzung von C. Normand's
namigem Buche bzw. der deutschen Ausgabe desselben von M. H. Jakobi
später aber unter Mauch's Namen allein gestellt wurde und unter dem
: „Neue systematische Darstellung der architektonischen Ordnungen der
hen und Römer und neueren Meister" viele Auflagen (von der 5. (im
1862) an verbessert und vermehrt von L. Lohde) erlebte. Für die
ßischen Gewerbeschulen arbeitete M. in amtlichem Auftrage das Werk aus:
issische Verzierungen als Vorlegeblätter für einen fortschreitenden Unterricht
Architekten und aller Gewerbtreibenden." Heft I und II. Berlin 1837, wozu
ämmtliche Blätter selbst in Kreidemanier auf Stein zeichnete. Als tüchtiger
rellist wies er sich durch viele Architectur- und Landschaftsblätter aus, mit
n er (vgl. darüber die betr. Jahrgänge des Kunstblattes) die Kunstaus-
ngen zu Berlin und Stuttgart zu beschicken pflegte. Seine vielseitig nützliche
igkeit verschaffte ihm in Berlin auch mannichfache äußere Anerkennung, wie
rnennung zum Mitgliede der Akademie der Künste (1832), zum Professor
5), zum Mitgliede des archäologischen Instituts in Rom und die Auszeich-
durch 2 goldene Medaillen und einen Orden. An persönlichem Entgegen-
ien in den Berliner Künstlerkreisen hatte es ihm von Anfang an um so
ger gefehlt, als er eine sehr gesellige und mit glücklichem Schwabenhumor
bte Natur war. Dennoch folgte er als treuer Sohn seiner Heimath im
839 einem Rufe an die königliche Gewerbeschule (jetzt polytechnische Hoch-
e) in Stuttgart als Professor für monumentale Baukunst und deren Ge-
te und für Ornamentenzeichnen und Modelliren, wozu noch die Mitglied-
in der Direction der königlichen Kunstschule mit einem Lehrauftrag für
pective und später die Inspection der Formerei auf der königlichen Eisen-
rei zu Wasseralfingen kam. In diesen Aemtern entfaltete M. eine hoch-
äßte, auch von der württembergischen Regierung durch eine goldene Medaille
Kunst und Wissenschaft und den Orden der württembergischen Krone aner-
e Wirksamkeit. Obwohl von der classicistischen Richtung ausgegangen und
vor anderen bleibend zugethan, machte er sich doch durch Reisen in Deutsch-
, Frankreich und Belgien mit den mittelalterlichen Stilen so vertraut,
er auch für diese als berufener Le[illegible]er auftreten konnte. Er führte seine

Schüler in das gründliche Studium derselben, besonders durch Excursionen den bekannten Kunststätten Maulbronn, Bebenhausen, Wimpfen u. l. w wo er zu den theoretischen Erläuterungen der Baudenkmale Vermessungen Aufnahmen durch die Schüler selbst fügte. Zu Hause autographirt oder graphirt und am Schlusse des Schuljahres an die Schüler vertheilt, o Tauschen nach auswärts verwendet, bildeten diese Blätter zugleich ein werth Anschauungsmaterial für die süddeutsche Kunstgeschichte. Einen verdienst Beitrag zu der letzteren bietet auch sein Programm vom Jahre 1849: „Ab lung über die mittelalterlichen Baudenkmale in Württemberg" (mit 4 li Tafeln). Als geborener Ulmer übernahm M. im J. 1842 mit beso Freude die Oberleitung der Restauration des Ulmer Münsters, war aber ni genug, diesen Auftrag bald wieder abzugeben, als ihm dabei in Betr Stellung einer neuen Orgel Zumuthungen gemacht wurden, welche mit künstlerischen Gewissen unvereinbar schienen. Seine Kraft an bedeutender bauten zu erproben, war ihm nicht vergönnt. Für die einzige größere Au die ihm in Stuttgart zugewiesen wurde, die Errichtung einer Reitb (1841—1845), waren die Mittel zu spärlich bemessen, um einen eigen Kunstbau zu erlauben. Gerühmt wird eine Villa, die er in dem St Gaildorf für eine verwittwete Gräfin zu Waldeck erbaute; auch die vier laber am Stuttgarter Schillerstandbilde loben ihren Meister.

Vgl. außer den Künstlerlex.: Den Nekrolog von E. M. [auch Deutschen Kunstblatt Jahrg. VII, 1856, S. 259 ff. und den Nachr B[reymann] in der Schwäb. Kronik v. 1856 S. 809. A. Winterl

Mauch: Karl Friedrich Eduard M., Zeichenlehrer, Kupfer Lithograph und Kunstschriftsteller, geb. den 7. März 1800 in Geislingen, 21. Febr. 1874 zu Ulm, ein Bruder des vorgenannten Architecten Joh. Matt erhielt seine Vorbildung in Ulm und Stuttgart und folgte dann seinem nach Berlin. Dort fand er neben der Arbeit auch Gelegenheit, in de schiedenen Kunstanstalten sich weiter zu bilden. Wie sein Bruder wurde er besonders von Schinkel geschätzt und verwendet. Zu dessen Sam architektonischer Entwürfe stach M. mehrere Blätter. Im J. 1828 erh eben im Begriff eine Stelle an der polytechnischen Schule zu Zerbst nehmen — daraus die falsche Notiz bei Nagler, N. a. K. Lex. Bd. 8, S. einen Ruf als Lehrer (später mit dem Titel Professor) des Freihand Architecturzeichnens nach Ulm. In dieser Stellung trotz mehrerer vorl Anträge von auswärts verharrend, lehrte er an den verschiedenen Schulan dieser Stadt bis zum Jahre 1864, in welchem er in den Ruhestand trat großer Anerkennung. Daneben war er unermüdlich thätig für die Erhaltu Münsters und der anderen Denkmäler jeder Art in Ulm, indem er durch forschung ihrer Geschichte für ihr Verständniß, durch bildliche Darstellung ihre Werthschätzung und mit allzeit schlagfertiger Rede und Schrift gege weitere Zerstörung zu wirken suchte. Eine Hauptstätte seiner Thätigkeit w Verein für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben, den er 1842) begründen half; in den „Verhandlungen" desselben finden sich vie träge zur Kunstgeschichte von Ulm nebst Zeichnungen von seiner Hand. das Kunstblatt (Beilage zum Morgenblatt) und später das Deutsche Kun das Organ für christliche Kunst, sowie die größeren württembergischen Zei hatten an ihm einen fleißigen Mitarbeiter insbesondere im Interesse der Münsterrestauration. Mit Karl Grüneisen (vgl. Bd. X, S. 36 und 3 sammen gab er heraus: „Ulms Kunstleben im Mittelalter. Ein Beitr Culturgeschichte von Schwaben." Ulm 1840; für sich allein: „Die geschichte der Stadt Ulm und ihres Münsters bis zur Mitte des 16. hunderts." Ulm 1864. A. Winterl

Mauchart: Burchard David M., Professor der Chirurgie und Ana-
ie zu Tübingen, war am 19. April 1696 zu Marbach in Württemberg
ren, als Sohn des dortigen Physikus Dr. Johann David M., erhielt in
r Vaterstadt neben dem Schulunterricht noch Unterweisungen seines Vaters
er Botanik und Pharmakologie und von einem Chirurgen in der Chirurgie.
besuchte dann noch ein Jahr lang das Gymnasium in Stuttgart und begab
1712 zum Studium der Medicin nach Tübingen, wo Joh. Zeller, Rud.
und Elias Camerarius seine Lehrer in der Medicin waren. 1717 ging
ach Altorf, um unter Heister, Baier und Jantke seine Studien fortzusetzen,
uf nach Straßburg und dann nach Paris, wo er zwei Jahre blieb und sich
ugsweise mit Anatomie und Chirurgie beschäftigte. 1722 wurde er in
ingen Licentiat der Medicin, darauf auch zum Hofmedicus des Herzogs von
rttemberg ernannt und erhielt 1726 die ordentliche Professur der Anatomie
Chirurgie in Tübingen, die er 1728 antrat, worauf er im folgenden Jahre
die Doctorwürde erlangte. Er blieb in seinem genannten Amte in Wirk-
keit bis zu seinem am 11. April 1751 erfolgten Tode. — Als Schriftsteller
M. nur eine Reihe von Dissertationen (über 50), die größtentheils, nach
naliger Sitte, zur Doctorpromotion seiner Schüler verfaßt wurden, so wie
ge Journalaufsätze erscheinen lassen; dieselben beschäftigten sich mit den ver-
edensten Gegenständen aus der Anatomie, Medicin, Chirurgie und Augenheil-
de. Wir führen von denselben nur die folgenden an: „Diss. de vera glan-
ae appellatione“ (praes. L. Heistero), Altorfi 1718. — „Diss. de hernia
ircerato, solerti delineatione illustrata et nova encheiresi extricata“, Pro li-
atu (praes. Elia Camerario), Tubing. 1722. — „Diss. de *ὀφθαλμοξυσι*
antiqua, s. Woolhousiano-Hippocratica, nobilissima operatione ocularia, e
graeco eruta et bis mille annos neglecta nunc demum emergente et
asa.“ Pro loco (resp. J. G. Gmelin), Tubing. 1726. — „Lettre critique
le traité des maladies des yeux de Mr. St. Yves“ (Supplément du Mer-
de France 1722, 1723) etc. etc. Von Chr. Fr. v. Reuß herausgegeben
enen später seine „Dissertationes medicae selectae Tubingenses, oculi hu-
affectus med.-chir. considerantes sistentes.“ 3 voll. Tubingae 1783—86.

Vgl. Boerner, Nachrichten .... jetztlebender berühmter Aerzte und Natur-
rscher, Bd. 1, 1749. S. 345, 919; Bd. 2, S. 765. — Commentarii de
bus in scientia naturali et medicina gestis. Vol. I, 1752, p. 531.

E. Gurlt.

Maucler: Paul Friedrich Theodor Eugen Freiherr von M., geb.
Mai 1783 zu Etupes in Mömpelgart, ist der Staatsmann, dessen Name
dem Verfassungswerk unter König Wilhelm von Württemberg aufs Engste
nüpft ist. Er studirte 1799—1803 die Rechte zu Tübingen, Gießen und
glar und trat 1803 als Assessor bei der Oberlandesregierung in Ellwangen
den Staatsdienst. Schon 1804 zum Rath bei derselben ernannt, trat er
06 in das Oberjustizcollegium und wurde 1808 Kreishauptmann in Ludwigs-
g. 1809 erhielt er den Auftrag, als General-Landescommissär das seither
Deutschorden gehörige Mergentheim in Besitz zu nehmen. Während des
fstandes, den die Bauern der Gegend erhoben, wurde er gefangen genommen,
r von den Mergentheimern, welche seine Menschenfreundlichkeit und Milde
mten, geschützt. König Friedrich hatte trotz der Vorwürfe, die M. wegen
es Verhaltens gemacht wurden, so wenig das Vertrauen in ihn verloren, daß
ihn 1810 zum Rath bei dem Obertribunal in Tübingen, 1811 zum Land-
gt in Calw, 1812 zum Chefdirector des Criminaltribunals in Eßlingen er-
nnte. 1816 wurde er Hofkammerpräsident und Oberhofintendant, 1817 Ge-
merath, 1818 Justizminister, 1831 Geheimerathspräsident. Während des

Märzministeriums ließ er sich, durch körperliche Leiden angegriffen, am 6. 1848 in den Ruhestand versetzen, nahm aber noch an den Verhandlung Kammer der Standesherren Theil, der er als lebenslängliches Mitglied hörte. — Seine tiefe wissenschaftliche Bildung, seine reiche Erfahrung, sein Hingebung an König Wilhelm, mit dem er von frühester Jugend an i bindung stand und dessen persönliche Freundschaft er gewann, verschaffte den größten Einfluß auf die Neugestaltung des Landes. Mit Umsicht und dauer arbeitete er an dem Zustandekommen der Verfassung Württemberg strebte dabei eine möglichste Weiterbildung des Bestehenden an, so daß den Radicalen, deren Forderungen er entgegentrat, gehaßt wurde. 1817 er es durch, daß die altwürttembergischen Abgeordneten den neuwürttember gleiche Rechte zugestanden und führte weiterhin die Organisation des mit großem Geschicke durch. Er starb hochgeehrt am 28. Januar 18 Ludwigsburg.

Vergl. Grabrede; Nick, Wilhelm König von Württemberg. 1864 Württemberger in Mergentheim im Jahre 1810. Eugen Schnei

Mauermann: Franz Laurenz M., apostolischer Vicar von S Bischof von Rama i. p. i., Domherr zu Budissin, geb. zu Neuzelle Niederlausitz am 19. oder 29. Januar 1780, † zu Dresden am 25. 1845. Er war 1796 in das Cistercienserstift zu Neuzelle eingetreten, von bis 1813 daselbst in der Seelsorge verwendet und im letzteren Jahre Cisterzienser Jungfrauenkloster Marienstern in der sächsischen Oberlaus nebst Marienthal unter der geistlichen Aufsicht von Neuzelle stand, als G berufen worden, in welcher Wirksamkeit er bis zur Aufhebung seines Sti 25. Februar 1817 — verblieb. Später wurde er Capellan und Pfa Leipzig, Hofcapellan in Dresden, Präses des katholisch-geistlichen Consis (1827) und nach dem Tode seines jüngeren Bruders Ignaz Berhard M. nächsten Art.) apostolischer Vicar von Sachsen mit dem Bischofstitel von Zugleich ernannte ihn König Friedrich August IV. zu seinem Beichtvater. G züglicher Prediger, hatte er sich auch seiner vortrefflichen Geistes- und Her lagen halber in Leipzig und Dresden der allgemeinsten Achtung zu e Die Katholiken Sachsens verdanken ihm den Bau der Kirchen zu Annab Leipzig und die Vergrößerung ihres Friedhofes zu Dresden. Im Drucke ersch ihm nebst einer Predigt zur Feier der fünfzigjährigen Regierung des Kön Sachsen: „Das fürstliche Stift und Kloster des Cistercienser-Ordens Neu Guben in der Niederlausitz". Regensburg 1840.

Neuer Nekrolog 1845. Forwerk, Geschichte und Beschreibung d kath. Hof- und Pfarrkirche zu Dresden. Dresden 1851. S. 178.

Ant. B

Mauermann: Ignaz Bernhard M., apostolischer Vicar von Bischof von Pella i. p. i., Domdechant zu Budissin, Mitglied des kö Staatsrathes, Comthur des sächsischen Civilverdienstordens, geb. zu Ne der Niederlausitz am 2. Februar 1786, † zu Schirgiswalde am 14. S 1841. Er besuchte zuerst die lateinische Schule im Cisterzienserkloste Geburtsortes und machte seine weiteren Studien zu Prag und Leitmeri am 15. August (nach Anderen am 15. October) 1808 zum Priester wurde, nachdem er schon 1807 eine Stelle als Schuldirector und Ka Aussig erhalten hatte. Im J. 1814 erhielt er einen Ruf als Schu nach Leipzig, 1815 in gleicher Eigenschaft und als königlicher Capell Dresden, wo er zugleich als Beichtvater der königlichen Familie bestell Am 24. März 1819 folgte seine Wahl zum Domherrn in Budissin, d *apostolischen* Vicar von Sachsen mit dem Bischofstitel von Pella

Juli des nämlichen Jahres die bischöfliche Weihe zu Dresden durch den schof Lock, nach dessen Tode er auch am 9. November 1831 zum Domdechanten Vicarius gewählt wurde, so daß er die beiden höchsten katholischen kirchlichen Ürden Sachsens in seiner Person vereinigte. Sowol in der Ständekammer als seiner Amtsthätigkeit suchte er, ohne den Rechten Anderer nahe zu treten, Interessen seiner Glaubensgenossen aufs Beste zu wahren. Die katholischen chen und Schulen zu Zwickau, Pirna, Chemnitz und Freiberg verdanken ihm Entstehen; der Missionsgottesdienst für die im Königreiche zerstreut lebenden tholiken wurde durch ihn eingeführt; zahlreiche Beiträge flossen aus seiner vatcasse zur Erhaltung und Förderung der katholischen Anstalten. Die Hochätzung dreier Könige begleitete ihn durchs Leben, die Liebe und Dankbarkeit ner Glaubensgenossen folgte ihm ins Grab nach.

Neuer Nekrolog der Deutschen. 19. Jahrg. (1841) 2. Thl. S. 881 N. 269. Forwerk, Gesch. und Beschreibung der kön. kath. Hof- und Pfarrkirche zu Dresden. Dresden 1851. S. 167. Ant. Weis.

Mautisch: Johannes M., den 14. August 1617 zu Freiberg in Sachsen oren, wurde 1640 in Leipzig, wo er studirt hatte, Magister und 1650 Licenat der Theologie. 1651 berief ihn der Danziger Rath in das Rectoramt des tigen akademischen Gymnasii und das Pastoramt der Trinitatiskirche, vor sen Antritt er noch das Doctorat der Theologie gewann. Mit redlich-treuem ße hat er seine Aemter verwaltet, doch im Unterschiede von der früheren t und Weise in ihnen mehr der eigentlich pädagogischen Thätigkeit sich hineben. Auf die Pflege des religiösen Lebens der Schüler verwandte er den ßten Eifer. So gehören unter seinen überaus zahlreichen Schriften (59 lanische und 63 deutsche) die meisten der Pädagogik und der Katechetik an. ine katechetischen Schriften gehören zu den besseren dieser Wissenschaft (Palmer, techetik S. 20, Anm. 1). Auch eine Reihe geistlicher Lieder sind von ihm ichtet worden, wohl zum Gebrauche in den von ihm für die Studenten einichteten Betstunden. Bei alle dem blieb er auch den theologischen Streitigen nicht fern. Er starb am 8. Juni 1669.

Ephr. Praetorius, Athenae Gedanenses, Lips. 1713. pag. 101 ff.; Hirsch, Gesch. des akadem. Gymnasium in Danzig, Danzig 1837. S. 28. Koch, Gesch. des Kirchenl. (3. Aufl. 1877) III, 365. Bertling.

Maulbertsch: Anton Franz M. (auch Maulbetsch, Maulpertsch, Maulsch, Maubbertsch, Maubbetsch, Maulbert, Molbertsch; die vorstehende Schreibse ist indeß nach dem Taufregister die richtige), Historienmaler, als Sohn des lers Anton M., welcher schon in alten Nachrichten seiner Heimath als pictor ficiosus bezeichnet wird, geb. den 7. Juni 1724 zu Langenargen am Bodensee, in vormaligen Grafschaft Tettnang-Montfort, jetzt in Württemberg, † in Wien 9. August 1796, kam in seiner Jugend durch die Vermittelung des auf den ntvollen Jüngling aufmerksam gewordenen Grafen Ernst aus dem von jeher stliebenden Montfort'schen Geschlechte nach Wien zu dem Maler van Roi in Lehre und besuchte hernach daselbst mehrere Jahre die k. k. Akademie der enden Künste, welche ihm im J. 1750 unter dem Director Jakob van uppen den ersten Preis zuerkannte. Nachdem er im J. 1760 unter die glieder dieser Akademie, deren Versammlungssaal er am Plafond mit allegorischen Fresken ausgeschmückt, aufgenommen worden war, nahm er seinen benden Aufenthalt in der Kaiserstadt; zahlreiche Kunstaufträge für Schlösser, eien, Kirchen und Private und zur Abwechselung auch einige Reisen nach lien, Rom ꝛc. führten ihn jedoch viel von Wien weg und nach auswärts; Ausführung der ihm gestellten Aufgaben blieb nicht hinter seinem Rufe

der von — am Bibliothekgebäude der Rev. Prämonstratenserorden
Berge Sion zu Prag im J. 1794 verfertigten Gemälde. Prag, 1
Wandmalereien in der Hofcapelle und den Zimmern der Kaiserin M
zu Innsbruck, in der Seitencapelle des heiligen Benno in der
Dresden; von Oelbildern mögen hier angeführt werden: drei Altar
Piaristenkirche zu St. Joseph Calasanz in Wien; das Hochaltarbild
drale zu Raab; und Kaiser Joseph II., wie er in Mähren selbst de
Seiner Wirksamkeit nach gehört M. beinahe ausschließlich Oesterrei
ihm zum zweiten Vaterlande wurde; in seiner Heimath, wo man
Namen nach kennt, hat er sich auch nicht durch ein einziges
ewigt. — Außerdem radirte M. Einiges in gelungener Weise,
latan auf seinem Gerüste, vor ihm rechts viel Volk; ein (in groß
scher Manier ausgeführtes) emblematisches Bild der Duldung; ein
mit Guckkasten auf einem Gerüste links, rechts mehrere Volksgrupp
ihm stach eine Reihe geachteter Künstler, wie Alberti, P. K. Felln
J. Beheim, F. Aßner, J. Schmutzer, C. Kohl ꝛc. — Maulbertsch's
die Freskomalerei; man rühmt an ihm Größe und Originalität in C
Gedanken, Genialität und Lebhaftigkeit in seinen Figuren, reizende, m
bunte Farbengebung, welcher man namentlich bei seinen späteren Bi
gehende Studium italienischer Meister anmerkt, gute Vertheilung
Schatten; seine Zeichnung will man dann und wann etwas manierirt g
auch sollen seine Arbeiten hin und wieder nicht alle gleich gut a
manchmal von verschiedenem Werthe sein. M. war unstreitig ein
und einer von den Künstlern, die in Deutschland Ende des vorigen
den Ton im großen historischen Fach angaben. — Ein nicht
Schüler von M. war der zu Kreßbronn, einem zur ehemaligen Graff
gehörigen Weiler, im J. 1737 geborene (1812 in Langenargen gest
Andreas Brugger, welcher ebenfalls durch die Protection des
Reichsgrafen Ernst nach Wien kam und hier den Unterricht seines
M. genoß. Durch die Munificenz des Grafen Franz Xaver
wurde es ihm später möglich gemacht, zu seiner weiteren Ausbild
Rom zu gehen, wo er mehrere Jahre mit Erfolg zubrachte und a

ben; in viele andere Kirchen, wie in die von Langenargen, Weissenau, en, Oberdorf ꝛc. lieferte er Oelgemälde von seiner Hand. Doch kann nicht sagen, daß diese Thätigkeit in Verbindung mit der Abgelegen- Wohnortes von den Sitzen der Kunst und mit dem Mangel an jeder von günstigem Einfluß auf seine künstlerische Entwickelung gewesen so kam es, daß er, der sich aus diesem engen Wirkungskreise leider reißen vermochte, nach und nach in seiner Kunst eher Rückschritte als machte, und nicht das leistete, was sein nicht geringes Talent einst

P. Beck.

ertuis: Peter Ludwig Moreau de M., geb. am 28. September t. Malo. Nachdem ihm der Vater, René Moreau de M., Mitglied hen Vertretung der Bretagne, zu St. Malo Privatunterricht hatte ffen, widmete sich der junge M. von 1714—1716 zu Paris mathe- nd philosophischen Studien und trat 1718 in die französische Armee än einer Compagnie bei einem in Lille garnisonirenden Dragoner- verkehrte er 1722 während eines Winteraufenthaltes in der Hauptstadt eise von Gelehrten und Schöngeistern, der sich im Café Procope zu pflegte; der ungezwungene Ton des Caféhauses sagte seinem Unab- triebe mehr zu als die conventionelle Geselligkeit der Salons. Auf g seiner Pariser Freunde verließ M. die militärische Laufbahn; er k seinen litterarischen Verbindungen im December 1723 als Adjunct rie in die Académie des Sciences aufgenommen, stieg zwei Jahre em Range der Associés auf und betheiligte sich an den Arbeiten der mit einer Reihe mathematischer und naturwissenschaftlicher Abhand- ine Reise nach London machte ihn 1728 mit den Lehren Newton's ren Verkünder er nunmehr in seiner Heimath werden sollte; zuvor ver- es nicht, sich in Basel als Student immatriculiren zu lassen, da nur die Möglichkeit erschloß, unter Jean Bernoulli die Integralrechnung . Nach Paris zurückgekehrt, wurde er 1731 zum Pensionnaire géomètre demie ernannt. Als demnächst die Akademie an die Aufgabe der g herang:ng, beantragte M. nach der Entsendung von Godin, Bou- de La Condamine nach Peru eine entsprechende Forschungsreise nach behufs Messung des Polarkreises zu veranlassen, und trat, als die g des Marineministers Maurepas für das Unternehmen gewonnen war, itze der Expedition, die am 2. Mai 1736 den Hafen von Dünkirchen im 13. November des folgenden Jahres konnte M. in einer öffent- ng der Akademie seinen Reisebericht abstatten, in welchem er die der Erde nach den Polen zu als gesichert bezeichnete. Die Zweifel verstummten, als die vom Aequator einlaufenden Messungsberichte te der Polarexpedition bestätigten. M. war für die Pariser Gesell- Zeit lang der Held des Tages, die Reise nach Tornea hatte ihm n Ruf eingetragen, und Voltaire feierte ihn und seine Gefährten in len Versen. Als der junge König von Preußen in den ersten Tagen Thronbesteigung seine Rundschreiben an die Fürsten der Wissenschaft chte er den Mann, welcher der Welt die Gestalt der Erde gezeigt Berliner Akademie die Form zu geben, die allein er zu geben im . Schon 1738 hatte der Kronprinz, durch Voltaire bestimmt, seine M. gerichtet. Am 29. August 1740 fand zu Wesel die erste per- gegnung statt; M. folgte dem Könige nach Berlin und sogar in das Feldlager. Auf dem Mollwitzer Schlachtfeld in österreichische Ge- t gerathen, wurde er nach Wien geführt, bei Hofe mit Auszeichnung und alsbald auf freien Fuß gesetzt. Nach kurzem Aufenthalt in

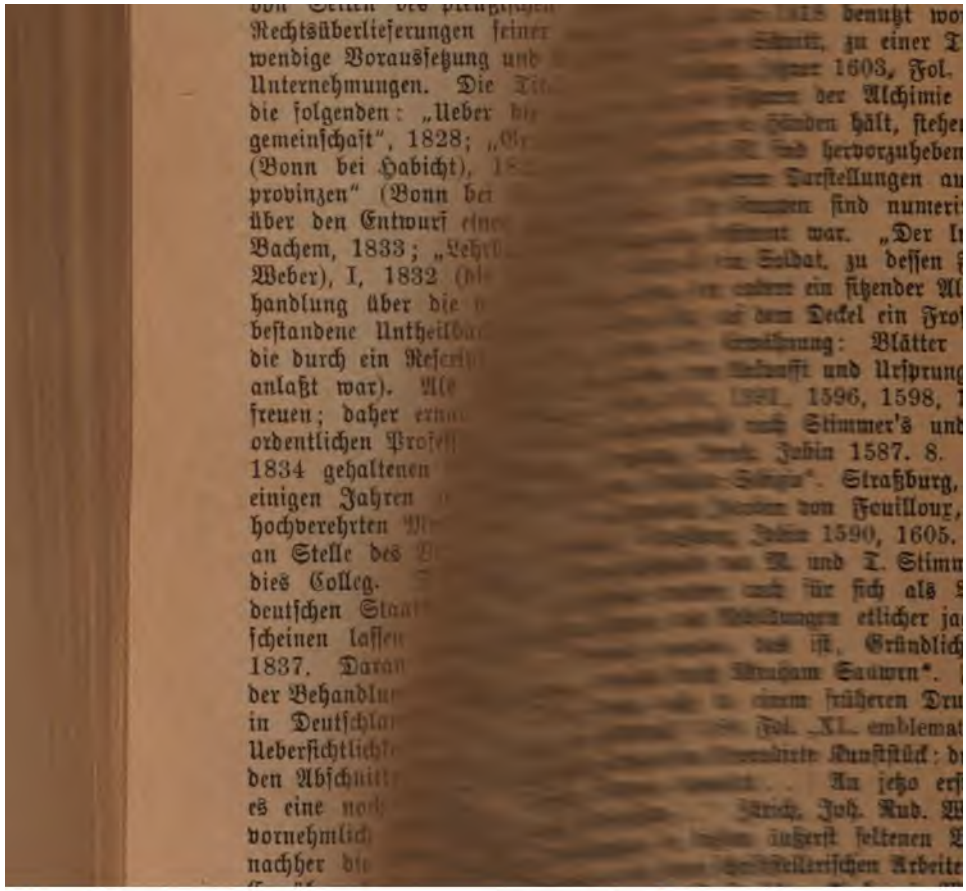
Berlin kehrte er vorerst nach Frankreich zurück und nahm 1743 nach d
des Cardinal Fleury dessen Stuhl in der Académie française ein, nachdem
Verdacht der Freigeisterei diplomatisch von sich abzulenken verstanden hatte
zwischen erlitt die Reorganisation der Berliner Akademie keinen weiteren
schub; am 23. Januar 1744 wohnte M. der feierlichen Eröffnung d
erst nach dem zweiten schlesischen Kriege erlangte er innerhalb der gel
Körperschaft maßgebenden Einfluß: am 1. Februar 1746 erfolgte
nennung zum Präsidenten der Akademie, womit das Regiment der
Curatoren ein Ende hatte, denn ausdrücklich verfügte der König, daß all
den Präsidenten geschehen solle, „wie ein General Herzoge und Prinzen
Armee commandirt, ohne daß Jemand Anstoß daran nimmt." „Sie
Papst unserer Akademie", schreibt Friedrich ein anderes Mal. Am
1747 ehrte er den Präsidenten durch den Orden pour le mérite.
zählte der einheimische Adel M. zu den Seinen, seit dieser (October
Eleonore von Borcke sich vermählt hatte, der Tochter des pommer
schlechtes, das nach dem Volksmund „so alt wie der Teufel" ist.
Heimath blieb M. durch wiederholte Besuche in Verbindung. Wä
Aufenthaltes in Paris, zu dem im Sommer 1746 der Tod des Vat
mittelbare Veranlassung gegeben hatte, soll M. im Gespräch mit
d'Argenson, damals Staatssecretär des Auswärtigen, für die Wiede
des Dauphin's die Prinzessin Amalie von Preußen in Vorschlag
als ginge dieser Gedanke von ihm selbst aus; etwas näheres
festzustellen gewesen. Mit dem Erscheinen Voltaires am
Sommer 1750 beginnen die Reibereien zwischen den beiden
Männern, in deren Verlauf M. so kläglich den Kürzeren zog.
Streit mit Samuel König (s. XVI, 522) sich eine arge Blöße gab
de cosmologie" hatte M. im Sommer 1750 sein sogenanntes
vorgetragen, mit welchem er das Princip aller Bewegung
Mit der Entdeckung nicht einverstanden, kam König im
Berlin, um dem Präsidenten, zu dem er von früher freundsch
hatte, seine entgegengesetzte Ansicht mündlich darzulegen
Discussion ziemlich vornehm ab, und König veröffentlich
suchung im März 1751 in den Leipziger „Acta Erudit
eines noch ungedruckten Briefes von Leibniz aus dem
daß Maupertuis' Wahrnehmung bereits von Leibniz
aber Leibniz, scharfsichtiger als M., sich gehütet hatte
von jenem gezogenen Consequenzen zu knüpfen.
jetzt an ihr auswärtiges Mitglied König zu zwei
Ansinnen, das Original des Leibniz-Briefes herbeizuschaffen
der Sitzung vom 13. April 1752 den Brief für un
Mitgliedspatent zurück, mit dem Bedauern, auf ein
ihm um so werthvoller gewesen sei, als sie ihn
in einem „Appell an das Publikum" übergab
Sache dem Urtheil der Oeffentlichkeit. Augenblicklich
Er hatte weder an der Streitfrage ein wissenschaftliches
ein persönliches; aber zu der alten Eifersucht
Präsidenten trat jetzt die Entrüstung über den
demie: unmöglich konnte sein unbezähmbarer
baren Stoff sich entgehen lassen. Voltaire
Akademikers an einen Pariser" (18. Sept
Moreau M. als vor dem Angesicht des ge
Irrthums überführt und zeiht ihn, seine

...1794) that großen Schaden
...konnten kaum ordnungsmäßig
...erhielt von der preußischen
...Zustimmung, den bisherigen
...ssen. Nach dem Tode seiner
...jährige, älteste Sohn, Peter
...des Geschäftes; 1798 mußte
...M., der 1801 durch Ver-
...Antheile an der Post abgekauft,
...Route Elberfeld-Düsseldorf zu
...diesem ganzen durch Privat-
...gestützten Postwesen ein Ende;
...herzog von Berg alle Posten am
...che der Familie M. für die Ein-
...wurde, war die Anstellung des
...des großherzoglichen Postwesens
...ten Heere (1814) trat anfangs die
...in den Besitz der Post; in ihrem
...als durch Vertrag vom 4. Juni
...ein an die Krone Preußen festgestellt
...übernommen; ihm wurde sofort die
...tragen; der preußische Staat miethete
...milienpost für den Betrieb der Staats-
...M. die Stellung eines Oberpostdirectors
...erwarb er sich große Verdienste um
...und Ordnung des Betriebes. Am 1.
...ste aus; er lebte in Düsseldorf, als eine
...niederrheinischen Landes, bis zu seinem

...Familiengeschichte beruhen theils auf
...er Staatsarchiv und den Kirchenbüchern
...theils auf Aktenstücken und Aufzeichnungen,
...Privatbesitz sich vorgefunden haben.
..., war der älteste Sohn des eben genannten
...aber 1803 in Düsseldorf. Er besuchte das
...bezog im April 1822 die kürzlich entstandene
...um sich dem Studium der Rechte zu widmen.
...verbrachte dann je ein Semester in Marburg
...erschienenen Erinnerungen Temme's wird er als
...schildert, vornehm in seinem Wesen, aber ein
...seine rasche Auffassungsgabe, durch Verstand und
...re Gabe natürlicher Beredsamkeit, zeichnete er sich
...bald den Wunsch gewährten, der akademischen Lauf-
... Den Winter 1824 auf 25 verlebte er zu Hause;
...Berlin, seine Studien dort zu vollenden. Im
...sich in Greifswald die Würde eines Doctor juris;
...er seine Dissertation: „Juris germanici atque prae-
...culpa doctrina“ (1827, Düsseldorf bei Schaub).
...Habilitation glaubte er sich München ausersehen zu
...tober 1827 dort statt. Er veröffentlichte bei diesem
...juris feudalis commentatio: de investiturae eventualis
..., er hielt darauf Vorlesungen über deutsches Privat-

recht, zu denen er einen kurzen (4 Bogen starken) Grundriß nebst Vorrede drucken ließ. Ferner publicirte er dort eine Abhandlung: „Juris feudalis longobardici de investiturae eventualis indole ac natura doctrina“ (1828, Litterarische Anstalt). Aber bald wurde M. gewahr, daß er in München nicht einen seiner Natur entsprechenden Wirkungskreis sich würde schaffen können; so siedelte er nach Bonn über und hielt dort schon am 17. Dezember 1828 seine Antrittsvorlesung als Privatdocent „über die Methode des deutschen Privatrechts“ (gedruckt in Bonn bei Habicht 1829). Im Lauf der nächsten Jahre veröffentlichte er mehrere Abhandlungen und Schriften aus dem Gebiete des Privatrechtes; er richtete ganz besonders sein Augenmerk auf die Herbeiziehung localrechtlichen Quellenstoffes. Schon im Juli 1829 kündigte er, warm empfohlen von Seiten des preußischen Justizministers, seine Absicht an, die einzelnen Rechtsüberlieferungen seiner niederrheinischen Heimath zu sammeln, als nothwendige Voraussetzung und Vorarbeit für neue gesetzgeberische oder codificatorische Unternehmungen. Die Titel der Arbeiten in chronologischer Reihenfolge sind die folgenden: „Ueber die im Erbfürstenthum Münster geltende eheliche Gütergemeinschaft“, 1828; „Grundriß zu Vorlesungen über eheliche Gütergemeinschaft“ (Bonn bei Habicht), 1829; „Die Landrechte der königlich preußischen Rheinprovinzen“ (Bonn bei Weber), Bd. I (1830), Bd. II (1831); „Andeutungen über den Entwurf eines rheinischen Provinzialgesetzbuches“ (anonym), Köln bei Bachem, 1833; „Lehrbuch des heutigen gemeinen deutschen Rechtes“ (Bonn bei Weber), I, 1832 (die Vorrede aber datirt erst vom September 1833); „Abhandlung über die vor Einführung der fremdherrlichen Gesetzgebung am Rhein bestandene Untheilbarkeit der Rittergüter“ (eine Denkschrift, 13. Juni 1834, die durch ein Rescript des Justizministers von Kamptz, 25. October 1833, veranlaßt war). Als akademischer Lehrer hatte M. sich großen Beifalles zu erfreuen; daher ernannte ihn das Ministerium im Sommer 1833 zum außerordentlichen Professor. Als solcher trat er sein Amt an mit der am 30. August 1834 gehaltenen Rede „de prudentum auctoritate“, deren Inhalt er erst nach einigen Jahren zur Veröffentlichung brachte. Nach dem Tode des von ihm hochverehrten Mackeldey machte er den Versuch, die Vorlesung über Civilproceß an Stelle des Verstorbenen zu übernehmen. Die Facultät aber untersagte ihm dies Colleg. Dagegen wendeten sich mehr und mehr seine Studien dem deutschen Staatsrecht zu; er konnte im Sommer 1836 sein Hauptwerk erscheinen lassen: „Grundsätze des heutigen deutschen Staatsrechtes“, Frankfurt 1837. Daran schloß sich 1837 eine principielle Erörterung über die Methode der Behandlung „Ueber den gegenwärtigen Stand des staatsrechtlichen Studiums in Deutschland“. Das Lehrbuch des Staatsrechts zeichnet sich durch große Uebersichtlichkeit aus; es ordnet den Stoff leicht und klar; ganz besonders in den Abschnitten über das deutsche Reichsrecht seit dem westfälischen Frieden ist es eine noch heute brauchbare Zusammenfassung. Großes Ansehen verschaffte vornehmlich bei Praktikern diese Leistung ihrem Verfasser. Ihm wurde bald nachher die ordentliche Professur des Staatsrechtes übertragen (7. Juni 1838). Er übernahm diesen Lehrstuhl durch die öffentliche Rede „de auctoritate rerum forensis“, am 22. Januar 1839; er hatte zu derselben eingeladen durch die den Inhalt der Rede von 1834 wiedergebende „prolusio academica de auctoritate prudentum“ (Bonn, Weber); ihm lag viel daran, seine Gedanken über die rechtschaffende Kraft der gelehrten juristischen Litteratur und der Rechtssprüche recht eindringlich vorzutragen und gegen Widerspruch von anderer Seite zu erhärten. Einen ganz eigenthümlichen Standpunkt vertrat M. in seiner Schrift: „Die deutschen regierenden Fürsten und die Souverainetät“ (Frankfurt, Varrentrapp 1839); aus den verschiedensten Lagern erfuhr dies Buch die hef-

er Nacht vom 6. zum 7.
rial; die Postwagen
ht erhalten; die
ve (d. d. 1. September
nur bis Duisburg
1795) übernahm der
. November 1777)
en ganz eingehen.
September den Geschwistern
zeblich, das Privilegium
anzösische Eroberung
uf landesherrliche
06 übernahm der
einzige Entschädigung
esitzes und Rechts
der Privatpost
em Einmarsch der
ürsten von Thurn
uch M. verwendet
gang der Post
mit anderen
wesens in
ie alten Rämer
ebruar 1807
h dem Urtheil
tung, um
hied er aus dem
Persönlichkeiten
ber 1861.
elnen Angaben
aus dem
formirten
nmbüchern
her
M., gest.
r Vaterstadt
stät in
M.
ri
Kupfer-
In der
osias M.
Anfangs
iger.
arbeitete
selbständig.
Eltern
ller in einem
11, Nr. 706
er von Ludwig
elperspective aus
„Ordentliche Be-
Stätt Zürich, Bern
Münster's Cosmo-
ler und Maler aus-
Façaden an Häusern
d besonderen Beifall



388. II, 528, 530. Auch von der Druckervignette des
zu Straßburg, einer (vgl. auch Hager, Buchdruckerkunst III,
quadratischen Postamente sitzenden helmbebuschten Minerva, mit
Immutabilis, ist M. gleichfalls Verfertiger.
Peintre-Graveur IX, 383—391. Passavant, Peintre-Graveur
—408. Weigel, Kunstkatalog Nr. 21, 149. Deutsches Kunstblatt
Nagler, Künstlerlexikon VIII, 472—474 und dessen Mono-
I, Nr. 2412. J. Franck.

Franz Joseph Valentin Dominik M. ward geboren zu
am 14. Februar 1795, vorgebildet seit 1809 auf dem Gymnasium
stadt, studirte zu Tübingen, war seit 1820 katholischer Priester in
und Repetent zu Tübingen, Dr. phil., trat 1821 zum Protestantis-
ward 1826—33 Lehrer an der Thomasschule zu Leipzig, lebte, mit
chen Arbeiten beschäftigt, bis 1837 in Stuttgart, bis 1839 in Cann-
ward 1841 Licent. theol., war von 1843—63 an verschiedenen Orten in
temberg Pfarrer, 1858 Dr. theol., 1867 pensionirt, † am 13. Januar
in Birlingen in Württemberg (s. Württembergisches Magisterbuch, Lebens-
Maurer's von ihm selbst bei seiner Einführung in das Pfarramt zu Ost-
vorgelesen). — Litterarisch machte sich M. zuerst durch einen Commentar
das Buch Josua (1831) bekannt. Bald darauf begann er die Herausgabe
„Commentarius grammaticus criticus in Vetus Testamentum", welcher für
Bedürfniß der Studirenden berechnet war. Der erste, in vier Lieferungen
2—35 erscheinende Band war aber selbst für diesen Zweck ganz unzureichend.
Genesis war auf 27 Seiten, der ganze Pentateuch auf 97, alle historischen
her, also Genesis bis Esther, auf 250 Seiten abgethan. Etwas eingehender
en Jesaia, Jeremia nebst Klageliedern behandelt. Der zweite Band besprach
chiel, Daniel und Kleine Propheten. Hitzig urtheilte (Die 12 kleinen Pro-
ten, 2. Auflage 1852, S. IX der Vorrede): „ein Ausleger fremder Gedanken
te nicht nur Ordnung halten in seinen eigenen, sondern auch die Neigung
n Klopffechten ganz und gar von sich abthun und endlich in seiner Mutter-
che schreiben anstatt ein lebloses abgeschmacktes Plauderlatein". — Bd. III
hielt: Psalmen 1838, Sprüche 1841. Es muß anerkannt werden, daß M.
n gewissen exegetischen Tact besaß, welcher ihm hier und da zu einem Treffer
half. — Der letzte (vierte) Band ist von August Heiligstedt bearbeitet und
hält: Hiob 1847, Koheleth und Hohes Lied 1848 (vgl. darüber Ewald,
rb. d. bibl. Wiss., Bd. I S. 46—49). — M. schrieb außerdem noch „Ob-
vationes in Hoseam" (commentatt. theol. ed. Rosenmüller et Maurer II, 2,
ss.). — Auf sprachlichem Gebiete ist ein im Wesentlichen an Gesenius sich
hließender „Praktischer Cursus über die Formlehre der hebräischen Sprache"
37) zu erwähnen, sowie ein an Gesenius und an Ernst Meier's Wurzel-
terbuch (s. d. Art.) anlehnendes „Kurzgefaßtes hebräisches und chaldäisches
rterbuch über das Alte Testament", 1851, von Ewald begreiflicher Weise mit
anischem Kriegsgeheul begrüßt (a. a. O. Bd. IV S. 25—28), ohne daß wirk-
erhebliche Fehler dabei aufgedeckt würden. C. Siegfried.

Maurer: Georg Ludwig v. M. ist geboren am 2. November 1790 in
olzheim bei Dürkheim in der Rheinpfalz, dem Orte, wo sein Vater reformirter
rer war. 1793 flüchtete die Familie vor dem französischen Revolutionsheere
r den Rhein und fand in Kirchheim bei Heidelberg Unterkunft. In nächster
he, zu Rohrbach, war die Zufluchtsstätte der herzoglich zweibrückischen, nach-
s königlich baierischen Familie, und bei dieser als Erzieherin eine Frau Hof-
Weiland, Jugendfreundin der Frau Pfarrer M. Vater M. erhielt durch
kurpfälzische Regierung die Pfarrstelle zu Kirchheim, 1799 das Decanat zu

Heidelberg. Hier besuchte der Knabe das Gymnasium, der Jüngling 18
die Universität. Die freundschaftlichen Beziehungen der Eltern setzten
häuslichen Verkehr mit Thibaut, Martin, Daub, Creuzer, Boeckh, Wilken,
Karoline Rudolphi, J. H. Voß. Was insonderheit Thibaut betrifft, so
vermuthen, daß der junge M., der später die Violine meisterlich handhab
ihm nicht blos juristisch zusammenhing. In der romanistischen Laufbah
gegen ist er Thibaut nicht nachgefolgt; vielmehr sehen wir ihn sofort in
ersten Arbeit auf germanistischem Wege. Sie bestand in Lösung der v
Heidelberger Juristenfacultät gestellten Preisaufgabe über die Geschichte de
heirathen und der morganatischen Ehe (1811), trug ihm die Doctorwürd
ist aber nicht einmal handschriftlich auf uns gekommen. Mächtig muß i
jungen Manne die Anregung zu germanistischen Studien gewesen sein, da
nach kurzem Aufenthalte in der Praxis zu den Quellen deutscher Rechtsge
nach Paris zog, er zu diesem Zwecke dort zwei Jahre verlebte (1812—
und in die Schätze der Bibliothek des Cassationshofes vertieft saß, als die
bündeten auf dem Montmartre ihre Kanonen lösten. Nicht lange vorher
1805) waren Savigny und Jakob Grimm dieselben Wege gegangen, jen
den Verlauf des römischen Rechts im Mittelalter zu verfolgen, dieser um
zu unterstützen, aber auch schon um nebenher Ueberreste altdeutscher
Sprache, Volks- und Rechtsthums zu sammeln. Denn „der Geist, welch
mit Liebe in vergangene Zeiten zurückversetzt", war damals in Deutsc
mächtig geworden, hatte in der Poesie die Romantik, in der Jurisprude
historische Schule nach beiden Richtungen, der romanistischen wie der ger
stischen, — in der Philologie aber die Herablassung zur Muttersprache und
innigere Vertrautheit mit der Sprache und ihren unbewußten Schöpfungen
haupt hervorzutreiben begonnen. Was hatte den Anstoß gegeben, als der
M. dem nicht viel älteren Savigny und Grimm nachzog? Bestanden
Beziehungen zwischen Heidelberg und Marburg, von denen diese ausgeg
waren? oder war der Schritt, den M. that, so spontan wie der von Sa
eine Folge mehr des Forschungstriebes als der Belehrung? Daß M. dem
seiner Geburt, daß er der Geschichte, dem Rechte, dem Ruhme seines e
und weiteren Vaterlandes mit allen seinen Sinnen und Kräften zugethan
davon zeugen alle seine Werke, diesen Eindruck empfing jeder, der mit ihm
kehrte. — Mit den deutschen Heeren kehrt er im Juni 1814 in die He
zurück, wird nun aber, seiner Neigung entgegen, anstatt auf den Katheder
Einbürgerung des französischen Rechts in die Amts- und Gerichtsstuben
Kreuznach, Mainz, Speier, Landau und Zweibrücken berufen, in Zweib
Substitut des Generalprocurators und im J. 1818 Appellations- und Revi
rath. „Von Berufsgeschäften wahrhaft überhäuft" hat er hier wenig Zei
historische Arbeiten, zu denen ihn von frühester Jugend die größte Vorliebe
zieht"; allein er besitzt „bereits viele Materialien" und hilft den auf germani
Grundlagen ruhenden französischen Proceß — öffentliches und mündliches
fahren sammt Jury in der alldem entfremdeten Heimath wieder einrichten
üben. Daher wie auf ihn zugeschnitten lauteten die Fragen, welche die Mün
Akademie im J. 1821 zum zweiten Male an die Kundigen stellte: 1) Wie
nach der altdeutschen und altbairischen Rechtspflege das öffentliche Gerich
fahren sowol in bürgerlichen als peinlichen Rechtsvorfallenheiten besch
2) Welchen vortheilhaften oder nachtheiligen Einfluß hatte es auf die
minderung oder Abkürzung der Streitigkeiten und auf die richtige Anwen
der Gesetze? 3) Wann, wie und unter welchen Einflüssen hat sich solches
verloren? Die „Geschichte des altgermanischen und namentlich altbair
öffentlich-mündlichen Verfahrens", Heidelberg 1824, welche von M. als An

1. 1, 161, 176, 388. II, 528, 530. Auch von der Druckervignette des arus Zetzner zu Straßburg, einer (vgl. auch Hager, Buchdruckerkunst III,) auf einem quadratischen Postamente sitzenden helmbebuschten Minerva, mit Devise: Scientia Immutabilis, ist M. gleichfalls Verfertiger.

Bartsch, Peintre-Graveur IX, 383—391. Passavant, Peintre-Graveur II, 665—668. Weigel, Kunstkatalog Nr. 21, 149. Deutsches Kunstblatt 853, 417. Nagler, Künstlerlexikon VIII, 472—474 und dessen Monogrammisten I, Nr. 2412. J. Franck.

Maurer: Franz Joseph Valentin Dominik M. ward geboren zu tweil am 14. Februar 1795, vorgebildet seit 1809 auf dem Gymnasium er Vaterstadt, studirte zu Tübingen, war seit 1820 katholischer Priester in tenburg und Repetent zu Tübingen, Dr. phil., trat 1821 zum Protestantis- über, ward 1826—33 Lehrer an der Thomasschule zu Leipzig, lebte, mit rarischen Arbeiten beschäftigt, bis 1837 in Stuttgart, bis 1839 in Cann- t, ward 1841 Licent. theol., war von 1843—63 an verschiedenen Orten in rttemberg Pfarrer, 1858 Dr. theol., 1867 pensionirt, † am 13. Januar 4 in Birlingen in Württemberg (s. Württembergisches Magisterbuch, Lebens- Maurer's von ihm selbst bei seiner Einführung in das Pfarramt zu Ost- vorgelesen). — Litterarisch machte sich M. zuerst durch einen Commentar r das Buch Josua (1831) bekannt. Bald darauf begann er die Herausgabe s „Commentarius grammaticus criticus in Vetus Testamentum", welcher für Bedürfniß der Studirenden berechnet war. Der erste, in vier Lieferungen 2—35 erscheinende Band war aber selbst für diesen Zweck ganz unzureichend. Genesis war auf 27 Seiten, der ganze Pentateuch auf 97, alle historischen cher, also Genesis bis Esther, auf 250 Seiten abgethan. Etwas eingehender ren Jesaia, Jeremia nebst Klageliedern behandelt. Der zweite Band besprach chiel, Daniel und Kleine Propheten. Hitzig urtheilte (Die 12 kleinen Pro- ten, 2. Auflage 1852, S. IX der Vorrede): „ein Ausleger fremder Gedanken te nicht nur Ordnung halten in seinen eigenen, sondern auch die Neigung n Klopffechten ganz und gar von sich abthun und endlich in seiner Mutter- ache schreiben anstatt ein lebloses abgeschmacktes Plauderlatein". — Bd. III hielt: Psalmen 1838, Sprüche 1841. Es muß anerkannt werden, daß M. en gewissen exegetischen Tact besaß, welcher ihm hier und da zu einem Treffer half. — Der letzte (vierte) Band ist von August Heiligstedt bearbeitet und hält: Hiob 1847, Koheleth und Hohes Lied 1848 (vgl. darüber Ewald, hrb. d. bibl. Wiss., Bd. I S. 46—49). — M. schrieb außerdem noch „Ob- vationes in Hoseam" (commentatt. theol. ed. Rosenmüller et Maurer II, 2. 5 ss.). — Auf sprachlichem Gebiete ist ein im Wesentlichen an Gesenius sich schließender „Praktischer Cursus über die Formlehre der hebräischen Sprache" 837) zu erwähnen, sowie ein an Gesenius und an Ernst Meier's Wörter- rterbuch (s. d. Art.) anlehnendes „Kurzgefaßtes hebräisches und chaldäisches örterbuch über das Alte Testament", 1851, von Ewald begreiflicher Weise mit dianischem Kriegsgeheul begrüßt (a. a. O. Bd. IV S. 25—28), ohne daß auch h erhebliche Fehler dabei aufgedeckt wären.

privatrechtlicher Beziehung vor und nach dem Freiheitskampfe bis zum 31
1834", Heidelberg in der Mohr'schen Buchhandlung 1835. Bestimmt de
fassers Thätigkeit als Regentschaftsmitglied darzustellen und zu rechtfertige
halten sie doch auch eine Fülle von Material für den künftigen Geschichtsf
und zwar nicht nur der dritte Band, welcher Urkunden, Gesetze, Verord
und andere Belegstücke bringt, sondern auch der erste, welcher die Z
Griechenlands vor König Ottos Ankunft eingehend schildert. Parteischrift,
Armansperg gerichtet und in erster, unverhaltener Leidenschaft abgefaßt,
zweite Band. Der erste Band ist von allgemeinem, namentlich juris
publicistischem und privatrechtlichem Interesse. Unter Anderem ist interes
sehen, wie Griechenland bis auf einen gewissen Grad noch vor dem Unab
keitskrieg und die ganze Zeit seit der türkischen Eroberung unabhängig wa
es zu der türkischen Machthaberschaft landschaftsweise im Vertragsver
stand und also das Föderativsystem, nach welchem das alte Rom Kön
und Länder annectirte und besonders Griechenland begünstigte, seiner W
nach in Griechenland unter ganz anderen Verhältnissen, aber nicht ob
Verdienst, den Widerstand und die Tapferkeit der Griechen selbst wie
lebte. Hiermit hängt es auch zusammen, daß der Grieche Grundeig
überhaupt sein bürgerliches Recht behielt. Es ist Maurer's Verdienst,
dieses nicht etwa aus den byzantinischen Rechtsbüchern, sondern in Aufzeich
die dem lebendig geltenden Rechte entnommen sind, vor uns liegen haben
Theile bestehen dieselben in Uebersichten, welche auf Maurer's Veranlass
sachkundigen Griechen verfaßt, — zum Theile in den Antworten, welche
Gerichten und Demogerouten auf eigens zu diesem Behufe verfaßten,
um der vorhabenden Codification willen veranlaßten und formulirten
aus dem Festland wie den Inseln eingelaufen sind, — zum Theile end
eigenen, von M. im Lande selbst, wie namentlich in der Maina einge
Erkundigungen. Hier ist nicht der Ort zur Untersuchung, was alles vo
jus non scriptum auf römischem, was auf altgriechischem oder scheind
manischem Boden erwachsen, oder was türkischer oder willkürlicher Z
wol aber mag bemerkt werden, daß in diesen Aufzeichnungen ein großes
Rechtsgeschichte und Rechtsvergleichung meines Wissens noch unverwerthe
terial niedergelegt ist. — Fünf Jahre später (Stuttgart und Tübingen
erscheint die wieder ganz dem gelehrten Gebiete angehörige Edition des
und Landrechtsbuches von Ruprecht v. Freising", aus fünf Münchener
schriften hervorgegangen. Sie sollte „ein Beitrag zur Geschichte des Sa
spiegels" sein und stellt sich so von selbst auch als ein Vorläufer der
historischen Klasse der Münchener Akademie — der Klasse, welcher M. s
als ordentliches Mitglied angehörte, im Vollzug der Savignystiftung in
gerufenen und in Rockinger's Hand befindlichen Ausgabe des Schwaben
dar. Noch vor die Zeit seiner Rückkehr in eine ausschließlich praktische
keit fällt eine Abhandlung „Ueber das gerichtliche Weinen, Beweinen
gerichtliche Beweinung" in den Münchener gelehrten Anzeigen Bd. III,
dorthin aber ohne Zweifel auch kein geringes Maß von Vorarbeiten für
fassenden in den fünfziger und sechziger Jahren erschienenen Werke.

In Baiern war indessen das Ministerium Wallerstein durch das Min
Abel abgelöst und zwei Männer, welche in der Fremde einträchtig
hatten, geriethen jetzt in Gegensatz. Denn M., wiewol selbst nichts we
kirchen- oder katholikenfeindlich, aber Protestant (Zwinglianer), überdies e
der Wissenschaft, stand bald im Rufe der Opposition gegen den Ty
wachsend auf dem Lande, seiner Presse, seinen Schulen und Confessionen
nauer besehen auf dem Katholicismus selber lastete. Denn nicht al

sondern als Mittel weltlichen Regiments wurden Klerus und Dogma
gezogen; keinesfalls stand damals die Regierung unter geistlichem Drucke.
and und in den Ständen aber stieg die Gährung dermaßen, daß König
g dem Staatsrath M. bereits 1845 einen Systemwechsel in Aussicht stellte
ierfür sich dessen Unterstützung erbat. Die Welt freilich, die von der
änderung des Königs nichts wußte, schrieb jenen, als er wirklich eintrat
ar 1847), ausschließlich einer Tänzerin zu — dem Steine, der den An-
ab, auch die Lockerung der Lawine. Das verlieh dem abtretenden Minister
er Letzt einen Märtyrerschein, dem Manne dagegen, der mit Bildung des
Ministeriums betraut wurde — und das war M. — den Anschein minderer
sität gegen das, was die Welt ärgerte oder ihr zu willkommenem Scandal

Die für Land und Volk unendlich wichtigere Thatsache, daß in das
che Staatsgebäude nun wieder Luft und Licht zurückkehrte — diese That-
ohne deren wohlthätige, nun bald 40jährige Folge wir gegen die neuer-
vorwaltenden Rückfallsbestrebungen das Feld nicht zu behaupten vermöchten,
amals zurück vor dem auf der Oberfläche gelegenen, mehr novellistischen
schichtlichen Begebniß. Sittenstrenger aber als M. und die Männer, die
m ins Ministerium eintraten (Hohenhausen Krieg, Zanetti Inneres, Zu-
Finanzen, während M. Aeußeres und Justiz) und weniger gesonnen der
en irgend einen Einfluß auf die Regierung zu gestatten, war Niemand.
ings vermochten sie ihres Amtes auch nicht länger zu walten als bis gegen
des Jahres (1847). Nur vorbereitend in der Justiz, energisch aber nach
(im Sonderbundskriege) war M. zu wirken gegönnt gewesen.

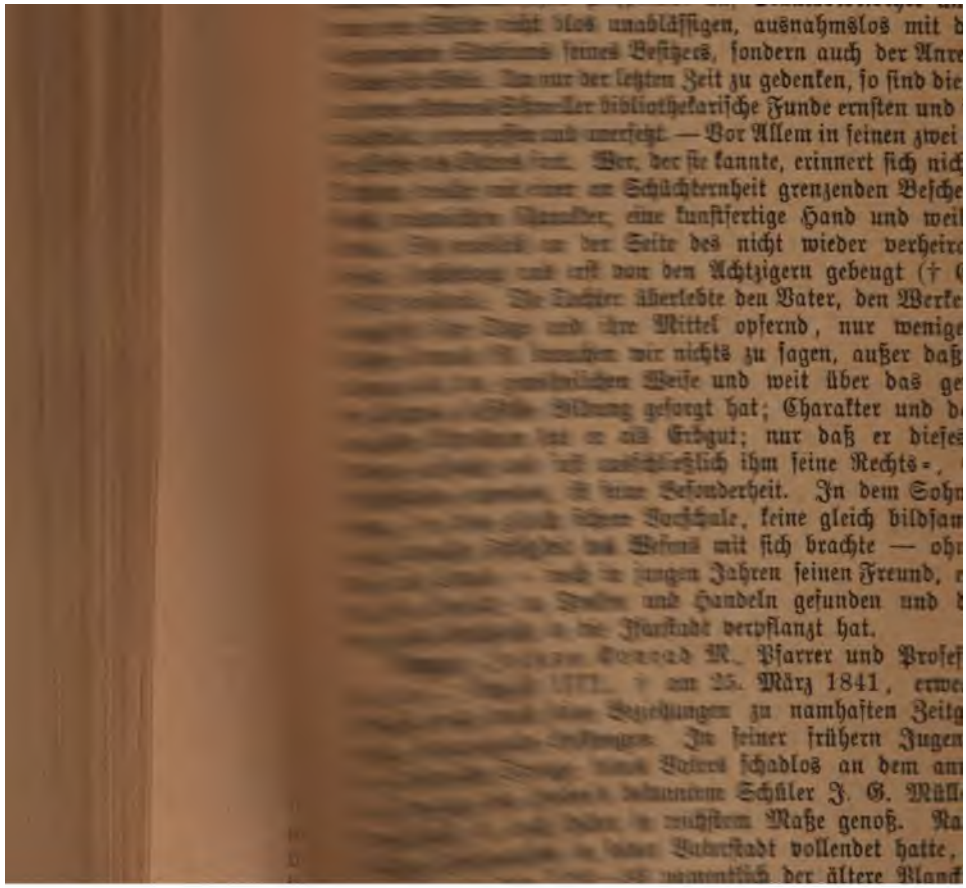
Zunächst jetzt sollte sich M. als Gesandter nach Brüssel, dann zum zweiten
als Präsident nach Amberg versetzen lassen. Von ersterer Mission befreite
n Urlaub, von letzterer König Maximilian II., welcher in den Februar-
n seinem Vater auf den Thron gefolgt war. M. verblieb nun bis an sein
ende in München als Staatsrath in außerordentlichen Diensten, von König
milian in der That häufig zu Rath gezogen und zweimal mit höheren
nen betraut. Die erste derselben führte ihn an Seite des Prinzen Adalbert
Baiern noch einmal nach Griechenland (1858). Was er gesäet, und nur
er gesäet, war von der Regentschaft her hier aufgegangen; er fand seine
organisation (Gerichts- und Notariatsordnung, Straf- und Civilproceß,
esetzbuch) bereits tief gewurzelt und die Griechen nach 25 Jahren seiner
be eingedenk; seine Reise durch das Land glich einem Triumphzug und
Denkmünze sollte den Namen dessen in Hellas verewigen, welcher kurz,
bleibend für dasselbe gearbeitet hatte. Successionsfragen hatten ihn mit
Prinzen nach Athen und Konstantinopel geführt, eine Vermählungsfrage
ihn mit demselben nach Madrid. In München aber nahm ihn die Aka-
der Wissenschaften als ihren nunmehrigen Vicepräsidenten und Mitglied
istorischen Commission, — der Reichsrath als eines seiner gewissenhaftesten
thätigsten Mitglieder, insonderheit als steten Referenten im Justizfache,
B. den Auszug aus seinem Vortrage über den Entwurf eines Strafgesetz-
für das Königreich Baiern in der Beilage zum Juliheft des „Gerichts-
" 1857) — alle darnach übrige Zeit aber der Abschluß einer rechtsgeschicht-
Arbeit in Anspruch, welche anfangend mit der Markenverfassung und
gend durch die Hof-, Dorf- und Städteverfassung das gemeindliche Leben
Deutschen seit ihrer Niederlassung in Deutschland in 12 Octavbänden
chen 1854 Bd. I: „Einleitung in die Geschichte der Mark-, Hof-, Dorf-
Stadtverfassung und der öffentlichen Gewalt"; Erlangen 1856: „Geschichte
Marken-Verfassung in Deutschland", 1 Bd.; Erlangen 1862—63, 4 Bde.:
ichte der Fronhöfe, der Bauernhöfe und der Hofverfassung in Deutschland"

Erlangen 1865—66, 2 Bde.: „Geschichte der Dorfverfassung in Deutsch
Erlangen 1869—71, 4 Bde.: „Geschichte der Städteverfassung in Deutsch
zur Darstellung brachte. Die Geschichte der öffentlichen Gewalt in Deu
welche den Schluß des Ganzen bilden sollte, zu vollenden, hinderte den
der Tod. Noch aus dem Jahre 1848 (München) datirt, im Zusammenh
der damals auf der Tagesordnung gestandenen Schwurgerichtsfrage, eine
lung über „Die Freipflege (plegium liberale) und die Entstehung der
und kleinen Jury in England"; aus dem Jahre 1858 eine „Rede
100jährigen Stiftungsfeier der kgl. Akademie der Wissenschaften" (M
Vollständigkeitshalber zu nennen ist eine lediglich dem Bedürfnisse der Vor
zu dienen bestimmt gewesene „Deutsche Reichs-, Territorial- und Rechtsg
im Grundrisse", welche uns in zweiter Auflage (München 1830) vorlie
„Grundriß des deutschen Privatrechts" (München 1828), dessen das Brock
Conversationslexikon (12. Aufl. S. 220) — und eine Mehrzahl von Gr
„für die verschiedenen Zweige des französischen Rechts" (?), deren Jose
herr v. Hormayr über Maurer's Leben in seinem „Taschenbuche für d
ländische Geschichte", Jahrgang XXXI, gedenkt; endlich aus derselben Pro
zeit noch eine Besprechung von Guichard, „Cours de droit rural" und „C
possessoires" in der kritischen Zeitschrift für Rechtswissenschaft und Ges
des Auslandes von Mittermaier und Zachariä, Bd. 1 S. 499—513 (1
die einzige Recension, welche M. — derartiger Thätigkeit abgeneigt
haupt schrieb.

Aus der bis hierher beigehend beschriebenen litterarischen Thätigkeit
ragen als die zweifelsohne bedeutendsten seiner Werke hervor: sein erst
welches jene Preisarbeit, welche auch für sein Leben entscheidend geword
zu bezeichnen ist, da die Inauguraldissertation nicht gedruckt ist — u
letztes, d. i. das zwölfbändige, mit dem er sein thaten- und arbeitsreiche
beschloß. Das erste war wol durch einen Anstoß von außen ins Leben
aber wie ein Quell, dem man Luft schafft. Ein historisch-politischer Geis
und Drang ist Urheber und Schöpfer beider Werke, des ersten wie des
„Auf den ersten Blick macht sich" — wie ein sachverständiger und unpar
Dritter schreibt — „des Verfassers specifisch historische Richtung gelten
zwar nicht nur insoferne, als dessen wissenschaftliche Arbeiten sämmtlich
historischen Inhaltes sind, sondern auch insoferne, als in der Behandlu
rechtshistorischen Stoffe selbst wieder das constructive Moment durchaus
dem descriptiven zurücktritt. Dabei verräth sich sehr deutlich die Zeit, in
der Verfasser den Grund zu seinen Studien legte, und zwar einerseits
unermüdeten Fleiße, mit welchem das weitschichtigste Material zusammeng
wird, andererseits aber auch in einem gewissen Mangel an Sichtung. Sor
Scheidung des verschiedenen Zeiten, Orten, Völkern Angehörigen ma
manchmal vermissen; selbständige und abgeleitete, ächte und unächte
wird man nicht immer scharf genug auseinander gehalten und in der Wa
benutzten Quellen nicht immer die nöthige Kritik beobachtet finden; m
sprachlichen Correctheit, zumal wo es Feststellung von Terminologien gil
um Etymologien sich handelt, ist es manchmal nicht zum besten bestellt u.
Bei einem Mann, welcher seine Universitätsstudien noch im ersten Ja
dieses Jahrhunderts gemacht, die weitaus größeste Zeit seines Lebens i
tischen Staatsdienste zugebracht und dennoch die Ziele seiner wissenscha
Arbeit so weit gesteckt hat wie der Verfasser, wird man diese Mängel
greiflich und entschuldbar finden; es darf überdies nicht übersehen werde
gerade mit ihnen auch wieder sehr erhebliche Vorzüge zusammenhängen,
dessen wissenschaftliche Leistungen an sich tragen. Da M. den Grund z

ien in einer Zeit legte, in welcher weder J. Grimm noch K. Fr. Eichhorn
hren epochemachenden Arbeiten hervorgetreten waren, entbehrte er allerdings
Schulung, der eine jüngere Generation guten Theils verdankte, was sie zu
n vermochte, wuchs er aber auch zu einer Selbständigkeit und Originalität
Auffassung heran, zu welcher sich jüngere Fachgenossen nur sehr allmählich
mühevoll emporarbeiten konnten; ich erwähne nur die frühzeitige Richtung
das Studium der französischen Rechtsgeschichte, welches allerdings dem prak-
n Juristen der Rheinlande von Haus aus nahe lag, bei uns aber wissen-
tlich erst in unserer Zeit durch H. Brunner zu rechter Geltung gebracht
e, — ferner die, mit J. Grimm's Arbeiten verwandte vorzugsweise Be-
ng der engeren, auf wirthschaftlicher Grundlage erwachsenen Verbände gegen-
der fast ausschließlichen Beachtung des Staates bei K. Fr. Eichhorn und
n Nachfolgern. Die Stellung ferner im praktischen Staatsdienste, welche
ch die für wissenschaftliche Arbeiten verfügbare Zeit beträchtlich schmälerte,
lt dafür auch die Arbeitskraft frisch und bewahrte den steten Contact mit
realen Leben, welcher über der einseitigen Bücherarbeit so leicht verloren
die vielfache Betrauung mit Aufgaben der höheren Politik gab überdies
Einblick in den Gang geschichtlicher Ereignisse, welcher nothwendig auch
Studien der Vergangenheit zu gute kommen mußte. Die weite Ausdehnung
ch der Studien des Verfassers, welche sich auf das classische Alterthum eben-
l als auf das Mittelalter und die neuere Zeit erstreckten, und neben Deutsch-
und Frankreich auch Italien, Griechenland, England umfaßten, mochte
allerdings mehrfach die Genauigkeit und Verlässigkeit der Darstellung des
elnen beeinträchtigen; aber es läßt sich auch nicht verkennen, daß gerade
sie der Blick erweitert und dadurch das richtige Verständniß und die schärfere
digung gar mancher Einzelheit ermöglicht wurde, deren Umrisse bei be-
nkterem Gesichtsfelde vielleicht correcter, aber nicht so wesenhaft wahr her-
etreten wären. . . Immerhin wird man getrost aussprechen können, daß das
ingswerk, wenn auch durch spätere Arbeiten vielfach überholt und antiquirt,
en grundlegenden Arbeiten der deutschen Rechtsgeschichte gehört, und daß das
ußwerk, wenn auch im Einzelnen vielfacher Berichtigung bedürftig, und
icht auch in der Grundanlage einseitig gehalten, doch noch immer als eine
schöpfte Fundgrube reichen Stoffes nicht nur, sondern auch selbständiger und
tbringender Ideen vor uns liegt."

Dem hier Gesagten möchte ich nur beifügen, daß Maurer's Richtung eben-
r als eine historische auch eine politische war — eine politische freilich nicht
ewöhnlichen Sinne des Wortes. Nicht sowol der Staat mit seiner Diplo-
e als das Volk in seiner Verfassung, in seinen Grundbestandtheilen und
ideinrichtungen ist es, was Geist und Gemüth dieses Mannes eingenommen
sein Haupt- und Schlußwerk hervorgerufen hat. So elementär sie auch
diese gemeinen Marken, Fronhöfe und Hofgerichte, so waren sie doch keine
elehrte Forschung geläufige Probleme. Märchen und Sagen rühren aus der
eit und sind nebst der Religion unsere ältesten Productionen; eine Wahl-
andtschaft mit ihrem Geiste gehörte aber dazu sie zu sammeln und aufzu-
ben. So ist es mit diesen Büchern über die Marken und Dorfschaften. Die
iesen Gegenstand besonders ergiebige und quellenreiche Pfalz dürfte wie die
che so auch die geistige Heimath Maurer's und seines Werkes sein. —
er ist M. auch zeitlebens im Tonfall seiner Sprache, in seinem ernstheiteren
ng und in der Gastlichkeit seines Hauses geblieben. Für ihn schon als
mann mag König Ludwig voreingenommen gewesen sein; hatten sie sich
schon als Kinder, auf der Flucht vor den Franzosen, zusammengefunden.
n war M. von hoher und edler Gestalt, mit einem Ausdruck von Würde



essor der Rhetorik am collegium humanitatis. Sein Lebensmotto war: coeur fait tout, le reste est inutile." Vermöge dieses optimistischen ralstandpunktes konnte M. mit den verschiedenartigsten Geistern sympathi- und Freundschaft pflegen mit Pestalozzi wie mit Cäsar Malan und Anna atter. Als Frau von Krüdener sich im Sommer 1817 bei Schaffhausen elt, wandte er auch ihr die regste Theilnahme zu; zwar erklärte er ihr , daß er sie nicht als Prophetin anerkenne, dagegen fällte er über die igten, welche einzelne seiner Collegen wider die von ihr hervorgerufene Be- ung hielten, das gewiß zutreffende Urtheil: „l'homme parle et Dieu se tait." l auf Veranlassung der Krüdener erhielt M. 1822 von der russischen erung einen Ruf als Professor nach Dorpat, den er jedoch ablehnte. Mit den betheiligte er sich bis in sein hohes Alter an den philanthropischen und specifisch christlichen Bestrebungen seiner Zeit, namentlich an dem Phil- nismus und der Bibelgesellschaft, auch an dem Tractatwesen, obgleich er diesem letzteren Gebiete seinem sonst von ihm hochgeschätzten Collegen und aligen Schüler David Spleiß und dessen Kritiklosigkeit hie und da glaubte gentreten zu müssen. Die letzten Jahre seines Lebens waren getrübt durch Zerwürfnisse zwischen der Geistlichkeit des Cantons Schaffhausen und ihrem stes, dem katholisirenden Friedrich Hurter. M., der diesen wegen seiner n geistigen Begabung und seiner mannhaften Entschiedenheit sehr hoch stellte, in dem Vorgehen der Gegner nur unlauteren Fanatismus und erließ noch seinem Krankenlager aus zwei öffentliche Sendschreiben an den Convent, n er warme Fürsprache für den Angefeindeten einlegte und zu friedlicher egung des Mißtrauens mahnte. Er mußte jedoch Hurter's Demission noch en, nicht aber dessen Uebertritt zum Katholicismus. Als Prediger war M. n seiner klaren und gemüthvollen Weise sehr beliebt; als Lehrer genoß er ankbare Verehrung z. B. von Heinrich Gelzer.

Vgl. Erinnerungen an J. C. Maurer (von einem seiner Söhne), Schaff- ausen 1843; ferner D. Schenkel, Die confessionellen Zerwürfnisse in chaffhausen, Basel 1844, und Stockar, David Spleiß, Basel 1858.

Bernhard Riggenbach.

Maurer: Louis Wilhelm M., ein berühmter Violinvirtuose, der einst Welt mit seinen Tönen in Entzücken versetzte, geb. am 8. Februar 1789 in sdam. Schüler des Concertmeisters C. Haake, trat er bereits 1802 öffentlich Virtuose auf und wurde 1803 bei der königl. Kapelle in Berlin als inist angestellt. Als die Franzosen 1806 in Berlin alles geistige Leben ichteten, ging er nach Königsberg und von da nach Petersburg. Unterwegs te er mit den berühmten Violinvirtuosen Baillot und Rode Bekanntschaft; Beispiel dieser Männer trug viel zu seiner Vervollkommnung bei. Vom en Wsewlogski als Musikdirector seiner Privatkapelle nach Moskau berufen, er dort bis 1817. Im nächsten Jahre kehrte er nach Deutschland zurück und reiste es als Concertgeber in allen Theilen, ging auch nach Paris und fand erst Jahre später wieder einen festen Wohnsitz als Concertmeister in Hannover. bewog ihn derselbe Graf Wsewlogski nach Petersburg zu kommen, wo er Stelle eines Generalmusikdirectors der kaiserl. Musikkapelle erhielt. Hier er, einen Aufenthalt um 1858 in Berlin abgerechnet, bis an seinen Tod, er erst am 25. October 1878 erfolgte. Nach dem Urtheile von Zeit- sen war seine Bogenführung ungemein leicht; rein und sicher flossen die rigsten Passagen aus seiner Hand und damit verband er einen geschmack- n Vortrag (Allg. Leipziger Musik-Zeitung von 1819). Auch als Componist außerordentlich fleißig gewesen und hat nicht nur Virtuosenstücke für sein ument, sondern auch ernstere Musik geschrieben; Sinfonien, Trios, Sonaten,

Lieder und mehrere Opern. Doch fand keines seiner ernsteren Werke Gnade vor den Ohren seiner Zeitgenossen; ihm war der höhere Schwung versagt, so sehr er auch strebte, etwas Tüchtiges zu schaffen. Nur im kleinen Genre des Gefälligen schrieb er für sein Instrument eine große Anzahl von Werken, die sich allgemeiner Anerkennung erfreuten und Jahre hindurch auf den Concertprogrammen der Violinvirtuosen prangten. Das beste seiner Werke ist wol die „Symphonie concertante“ für vier Soloviolinen und Orchester, op. 55, welche sich bis auf unsere Zeit erhalten hat und noch im J. 1880 in Berlin ungemeines Aufsehen machte. Hier vereinigt sich eine hübsche Erfindung mit Wohlklang und geschickter Verwerthung der vier Soloinstrumente, die wie im Wettlauf jedes nach der Palme streben. Robert Eitner.

Mauritii: Anna Maria M. oder auch Mauritzin, ist die Tochter von Martin Mauritii, der zu Effringen in Baden-Durlach um 1670 als Prediger stand. Sie hat eine große Anzahl geistlicher Lieder gedichtet, von denen, wahrscheinlich nach ihrem Tode (?), ihr Bruder, Christoph M. († am 20. November 1731 als Superintendent zu Lörrach), eine Auswahl veröffentlichte. Diese Sammlung erschien zu Nürnberg im J. 1708 unter dem Titel: „Ausgeschüttete Salbe oder geistliche Liebesgedichte über die .... Christo beigelegten Namen“. Zwei dieser Lieder, nämlich das Lied: „Frisch auf, verzagtes Herz, wirf durch den Heldenmuth“, und das Lied: „Jesu, wenn ich nur dich habe, ob mir sonst gleich all's gebricht“, nahm Freylinghausen in den zweiten Theil seines Gesangbuches (1714) auf, und diese haben von hier aus auch den Weg in mehrere Gemeindegesangbücher gefunden.

Wetzel, Analecta hymnica, II, S. 320 ff. Kirchner, Nachricht von ... Liederverfassern, Halle 1771, S. 31. Rotermund zum Jöcher, IV, Sp. 1036 (unter Christoph Mauritii). Fischer, Kirchenliederlexikon, 1. Hälfte, S. 199b und 398a. L. u.

Mauritius: Erich M. (Moritz), der Jüngere, Rechtsgelehrter, geb. am 10. August 1631 in Itzehoe, † am 10. September 1691 zu Wetzlar. Sein Vater, Erich M., der Aeltere, aus Westphalen stammend, 1631—53 Bürgermeister in Itzehoe und bei der Revision der Landgerichtsordnung betheiligt, starb am 21. April 1668 als königlich dänischer Regierungsrath und Vicekanzler der Herzogthümer Schleswig und Holstein in Glückstadt. Auf dem Hamburger Gymnasium vorgebildet, studirte Erich M. der Sohn seit 1647 zu Wittenberg, Frankfurt a. d. O., Gießen, Tübingen die Rechte und erwarb 1654 an letztgenannter Universität unter Lauterbach die Licentiatenwürde. Hierauf ging er mit den beiden Holstein-Plönischen Prinzen Hans Adolph und Karl Heinrich auf Reisen, besuchte Frankreich, England, Italien, die Niederlande, hielt Privatvorlesungen über Staatsrecht in Heidelberg und ward 1660 zum ordentlichen Professor des Staats- und Lehnrechts und Beisitzer des höchsten Gerichts nach Tübingen berufen. Als 1665 die Universität Kiel gestiftet wurde, nahm er als deren erster juristischer Professor an den Einweihungsfeierlichkeiten hervorragenden Antheil. 1671 vom Schwäbischen Kreise zum Beisitzer des Reichskammergerichts präsentirt, begab er sich im folgenden Jahre nach Speier, von da 1689 kurz vor Zerstörung der Stadt nach Frankfurt a. M., zuletzt nach Wetzlar, wo er bald darauf starb. Eine Sammlung seiner meist akademischen Schriften veranstaltete Johann Nicolaus Hert: „Dissertationes et opuscula de selectis juris publici, feudalis et privati argumentis conscripta“ (Frankfurt a. M. 1691, 2. Ausg. Straßburg 1724. 4°). Wir erwähnen davon die Tübinger Dissertation „de denunciatione sagarum“ (1664), welche die Hexenprocesse vertheidigt, und die in Kiel geschriebenen „Positiones selectiores de libris juris communis“ (1666), worin der Verfasser einer in seinem Besitze befindlichen Handschrift

tssammlung des Antonius Mincuccius gedenkt, die er herausgeben wollte, r nach seinem Tode abhanden kam.

Vgl. Ratjen in den Schriften der Universität Kiel aus dem Jahre 1856, nit S. 18 ff. A. W. Cramer's kleine Schriften. Leipzig 1837. S. 204. gny, Geschichte des Römischen Rechts im Mittelalter. 2. Ausg. VI. 94, 307, 309e. Steffenhagen.

auritius: Georg M. der Aeltere, Schulmann, lateinischer Dichter, r Dramatiker, geb. zu Nürnberg am 13. December 1539, studirte seit n Wittenberg, wo er 1562 Magister wurde und als Adjunct der philo- en Facultät Collegia las. Er kam 1572 als Rector nach Steier in ich, wo er zwanzig Jahre lang wirkte, aber schließlich vertrieben wurde. 1594 finden wir ihn wieder in Wittenberg; 1600 kam er nach Nürn- d ward Rector der Schule zum heiligen Geist, in welchem Amte er am cember 1610 starb. Seine lateinischen Poesien gehen über Gelegenheits- rdichtung nicht hinaus. Wir besitzen aber zehn deutsche Schuldramen m, welche 1606 und 1607 in neuen Ausgaben und 1607 in einer ntausgabe erschienen: „Von dem Schulwesen"; „von allerlei Ständen"; Fall und Wiederbringung des menschlichen Geschlechts"; „von Graf r von Salutz und Grisolden"; „von den Weisen aus dem Morgenlande"; em Josaphat, König in Juda"; „von dem frommen Ezechia, König in „vom Nabal"; „von Haman"; „von David und Goliath". Die dis" wurde schon 1582 zu Steier aufgeführt, und vielleicht stammen e übrigen Stücke oder einige derselben aus der österreichischen Zeit des rs. Den Einfluß der englischen Comödianten wird man nirgends gewahr. risoldis" ist eine ältere anonyme und die Hans Sachs'sche Bearbeitung ffes benutzt (R. Köhler bei Ersch und Gruber, Sect. I, Bd. 91, S. 419). Haman" beruht ganz wesentlich auf dem gleichnamigen Stücke von rg. Dem „David und Goliath" liegt die „Oelung Davidis" von Valentin n Grunde. Die Comödie vom Schulwesen enthält Züge, die aus den isirungen der Parabel vom verlorenen Sohn geschöpft sind. Wie weit st die ältere dramatische Litteratur ausgebeutet hat, muß erst fortgesetzte chung lehren. Die Erfahrungen des Schulmannes spricht er in der e vom Schulwesen aus. Die Comödie von allerlei Ständen ist ein Lehrspiel, worin auch Fragen der Erziehung abgehandelt sind. Die aus dem Morgenlande werden zum Preise der Gelehrsamkeit und speciell rologie benutzt. Bei den alten Judenkönigen, die sich gegen fremde vertheidigen müssen und denen ihr Gottvertrauen hilft, denkt der Verfasser die Türkengefahr, aber nicht minder an die Gefahren, welche dem ntismus drohten. Seine Technik ist sehr unvollkommen; vielfach schwelgt erem Geschwätz; seine Schule muß recht besucht gewesen sein, denn die r von ihm verwendeten Personen beträgt nur einmal 31, zweimal 45, mer zwischen 50 und 61: diese Zahlen wurden erreicht durch starke rung der Nebenpersonen, durch Einschaltung von zusammenhangslosen n, durch Anklebung von Teufeln und Engeln, Narren und Zwergen besonders beliebt), kurz durch lauter Elemente, welche nicht einer eren Ausbildung der Handlung, sondern nur einer Ausdehnung der höchstens einer Ausmalung der Situation dienen. M. ist seiner Em- g nach nicht so schroff männlich wie Naogeorg. Die Scene, in welcher um König kommt und in Ohnmacht fällt, hat er mit weit mehr Gefühl ichheit ausgestattet, als Naogeorg. Er scheint auch im Leben nicht un- lich gewesen zu sein. Er war dreimal verheirathet, und das dritte Mal er seine Neigung einem Frauenzimmer von sehr leichten Sitten. Sein

Lieder und mehrere Opern. Doch fand keines seiner ernsteren den Ohren seiner Zeitgenossen; ihm war der höhere Schwun er auch strebte, etwas Tüchtiges zu schaffen. Nur im Gefälligen schrieb er für sein Instrument eine große Anzah sich allgemeiner Anerkennung erfreuten und Jahre hindurch programmen der Violinvirtuosen prangten. Das beste seiner „Symphonie concertante“ für vier Soloviolinen und Orch sich bis auf unsere Zeit erhalten hat und noch im J. meines Aufsehen machte. Hier vereinigt sich eine hübsche klang und geschickter Verwerthung der vier Solainstrumente lauf jedes nach der Palme streben.

Mauritii: Anna Maria M. oder auch Mau Martin Mauritii, der zu Effringen in Baden-Durlach stand. Sie hat eine große Anzahl geistlicher Lieder ge scheinlich nach ihrem Tode (?), ihr Bruder, Christoph 1731 als Superintendent zu Lörrach), eine Sammlung erschien zu Nürnberg im J. 1708 unter Salbe oder geistliche Liebesgedichte über die Zwei dieser Lieder, nämlich das Lied: „Frisch auf den Heldenmuth“, und das Lied: „Jesu, wenn gleich all's gebricht“, nahm Freylinghausen in buches (1714) auf, und diese haben von hier Gemeindegesangbücher gefunden.

Wetzel, Analecta hymnica, II, S. . . . Liederverfassern, Halle 1771, S. Sp. 1036 (unter Christoph Mauritii). Fik S. 199b und 398a.

Mauritius: Erich M. (Moritz), 10. August 1631 in Itzehoe, † am 10 Vater, Erich M., der Aeltere, aus Westph meister in Itzehoe und bei der Revision d am 21. April 1668 als königlich dänisch Herzogthümer Schleswig und Holstein Gymnasium vorgebildet, studirte Erich Frankfurt a. d. O., Gießen, Tübingen genannter Universität unter Lauterbach mit den beiden Holstein-Pädischen auf Reisen, besuchte Frankreich, Engl vorlesungen über Staatsrecht in Hei Professor des Staats- und Lehnrec Tübingen berufen. Als 1665 die deren erster juristischer Professor a Antheil. 1671 vom Schwäbischen präsentirt, begab er sich im folg vor Zerstörung der Stadt nach bald darauf starb. Eine Sam anstaltete Johann Nicolaus H publici, feudalis et privat 2. Ausg. Straßburg 1724. „de denunciatione sagarum“ die in Kiel geschriebene „ (1666), worin der

Wege gelegenen, stark be-
Schanzzeuge zu eigener
griffen gegenüber zähe ver-
Arbeiten von der zweiten
durch diese Leistung gefestigter
brachte M., welcher 1800 zum
war, im gleichen Jahre die
Olmützer und Brünner Kreise
Merville-Bataillon) der böhmisch-
Bei Verabschiedung dieses Auf-
1811 wurde M. als Oberst-
21 versetzt; im J. 1805
10 aufgelöste Infanterieregiment
1809 als Generalmajor eine
am 21. und 22. Mai und bei
Bravour befehligte. In letzterer
Ablerklaa (damals Aberklaa) zum
durch eine feindliche Kugel verwundet
ciation unter den „einer besonderen
chlett M. eine Brigade in Nieder-
10 einrückte; 1813 avancirte er zum
bei den in Illyrien und Italien
November im Gefechte bei Caldiero
Held des glorreichen Erfolges bei Pozzolo
10". Von mehr als vierfacher Macht an-
diesem Tage eine seinen Truppen mächtig
Gegners, ob in Front oder Flanke unter-
, theils defensive, theils offensive Gegen-
während eines achtstündigen Kampfes in
ch er kaum eine Wegstunde zurück; sechs
hner Entschlossenheit in seine Gewalt gebracht
ch gelungen, die Absichten des Feindes zu ver-
Valeggio zu erreichen suchte, um die bereits
ndlichen österreichischen Regimenter von ihren
Ausgezeichnet mit dem Commandeurkreuze des
ens und geehrt durch die 1815 stattgehabte
Infanterieregiments Nr. 23, befehligte nun
der Cavallerie Frimont das Reservecorps, mit
Savoyen, ohne nennenswerthen Widerstand zu

Div. Merville bei Pozzolo ꝛc. in Schels' österr.
30. 4. Bd. Sporschil, Feldz. d. Oesterr. in Illyrien
1813 u. 1814. Braunschweig 1844. Smola, Das
Heinr. Bellegarde. Wien 1847. Wurzbach, Biogr.
Oesterreich. 17. Th. Wien 1867. Hirtenfeld, Der
Orden ꝛc. Wien 1857. Die Schlacht am Mincio
in Streffleur's österr. milit. Zeitschr. Wien 1861.

Schz.

M. war Cantor zu St. Andreas in Worms und
nach Wittenberg, um dort Theologie zu studiren.
in solchen Ausdrücken an Spalatin, daß deutlich ist

daß M. beiden damals schon von sehr vortheilhafter Seite bekannt war. F
nach finden wir ihn in Frankfurt a. M. und um die Mitte des Jahrhunder
ist er Pastor in Darmstadt gewesen. Er soll der Dichter von zwei geistlich
Liedern sein. Das eine, „Da Israel aus Egypten zog, das Haus Jacob a
der fremden Sprach", wird im Psalter von Conrad Wolffhart, Zürich 15
ihm zugeschrieben; das andere, ein Lied auf das Fest der Heimsuchung Mar
„Maria, das Jungfräulein zart, da sie vom Himmelsthrone", findet sich
seinem Namen in Gesangbüchern aus dem Jahre 1599 (nach Goedeke)
1614 (nach Wackernagel).

Luther's Briefe von de Wette, II, S. 310, 311 u. 395. Luth
Briefwechsel von Burkhardt, S. 55. Wetzel, hymnopoeographia, II, S.
Rotermund zum Jöcher, IV, Sp. 1056 f. Goedeke, I (1. Aufl.), S.
Nr. 68. Wackernagel, Kirchenlied, IV, S. 115 u. 188 f. (Nr. 275). Fö
Kirchenliederlexikon, 1. Hälfte, S. 85 b (Zeile 3 ff.). L.

Mauser: Konrad M. Ueber die Lebensverhältnisse dieses seiner
hochgeschätzten Praktikers sind wir hauptsächlich durch die archivalischen Forschu
von Theodor Muther unterrichtet. Leider hinderte frühzeitiger Tod dens
sie noch weiter fortzusetzen, wie er dies beabsichtigt hatte. Geboren zu Nürn
wurde Konrad M. am 21. December 1524 zu Wittenberg von Apel immatric
hörte bei Schürpf, Chr. Bayer, Apel u. A., wurde 1530 lic. jur., las etw
1534 Institutionen und erhielt 1536 die mit der Armenprocuratur beim
gericht verbundene lectio institutionum, in welcher er wegen Kränklichkeit
durch Johann Richter (Lucanus) vertreten wurde. An das Consistorium
ordnet", starb er schon am 23. October 1548. Durch seinen Sohn K
wurde ein Collegienheft über Proceß unter dem Titel: „Processus juris
Wittenberg 1569, herausgegeben, welches über die Praxis jener Zeit werth
Aufschluß gewährt. Er stand in hohem Ansehen bei Luther, namentlich au
den späteren Wittenberger Professoren, die zum Theil seine Schüler w
Seine Ansichten wurden bei Ausarbeitung der sächsischen Constitutionen
1572 vielfach berücksichtigt. — Ein Tract. de nuptiis erschien zuerst
dann Jenae 1682.

Muther, Gewissensvertretung. 1860. S. 56, 112 ff. Muther
dem Universitäts- und Gelehrtenleben. 1866. S. 260, 444. Muther
Gesch. d. Rechtswissenschaft. 1876. S. 389—393. v. Stintzing, Ge
deutschen Rechtswissenschaft, I (1880). S. 562. v. Schulte, Gesch. d.
u. Litter. des canon. Rechts, III b (1880). S. 22. Teichmo

Mauser: Wilhelm M., Gewehrfabrikant, geb. den 2. Mai 1
Oberndorf am Neckar, † daselbst am 13. Janr. 1882, war der Soh
Arbeiters an der k. württembergischen Gewehrfabrik in seiner Vaterstadt.
lernte, wie noch ein jüngerer Bruder von ihm, Paul M., in dieser Fa
Büchsenmacherei. Beide blieben auch als Arbeiter in derselben. Versu
Herstellung von Hinterladungsgewehren, welche dort gemacht wurden, wec
Erfindungsgeist der jungen Männer. Schon vom J. 1863 an gingen
Verbesserung des Zündnadelgewehres aus und brachten bis zum Frühjah
ein Modell zu Stande, welches als eine wesentliche und in mancher
eigenartige Vervollkommnung des Infanteriegewehres gelten konnte. Sie
ihre Erfindung zunächst in Württemberg zur Verwerthung zu
als aber dort nach dem Kriege von 1866 das preußische Zündnadelgewe
Bd. V, S. 109) eingeführt wurde, boten sie dieselbe der österreichischen R
an; allein auch in Wien hatte man sich schon für ein anderes Sys
schieden. Die beiden Brüder gingen nun nach Lüttich, bekanntlich
Hauptplatze der Waffenfabrikation. Dort fanden sie zwar vom Anf

67 bis Mitte 1869 Beschäftigung, aber keine Abnehmer für ihre eigenen
n und gingen deßhalb wieder nach Oberndorf zurück. Als aber der von
seiner waffentechnischen Seite mit großer Spannung verfolgte Krieg von
das lebhafte Bedürfniß nach einem besseren Gewehr für die deutsche
vorrief, da das französische Chassepot-Gewehr sich dem Dreyse'schen
gewehr entschieden überlegen gezeigt hatte, war endlich ihr Tag ge-
Nachdem sie schon vorher mit der preußischen Militärschießschule in
wegen Umänderung des Zündnadelgewehres für Metallpatronen in Ver-
kommen waren, wurde Wilhelm M. im Nov. 1871 von dem Kriegsminister,
Roon, nach Berlin berufen, um Schießversuchen beizuwohnen, welche
im Zwecke der Wahl eines neuen deutschen Infanteriegewehres in
angestellt wurden. Das hiebei von ihm vorgelegte Modell wurde
en vorgezogen und nach einigen kleineren Abänderungen als „Infanterie-
71" im deutschen Reichsheere außer Baiern (im J. 1877 auch dort)
und erhielt im Volksmunde den Namen „Mausergewehr". Wilhelm M.,
der ältere und geschäftsgewandtere die Sache der Brüder nach außen
t, obwohl ihm Paul an erfinderischem Trieb und Geschick mindestens
wurde vom Kaiser Wilhelm durch einen preußischen und von seinem
n durch einen württembergischen Orden ausgezeichnet. Eine von
ewährte Dotation bot den Brüdern auch die Möglichkeit, an der
g ihrer Erfindung im Großen sich selbst zu betheiligen. Die königl.
rik zu Oberndorf ging im Jahr 1874 durch Kauf in ihre Hände über
, da es ihnen auch sonst an finanziellem Beistand nicht fehlte, unter
„Gebr. Mauser und Co." mit bedeutenden Erweiterungen von ihnen
. Zu der Bestellung von 100 000 Gewehren für Württemberg, welche
n Geschäft beim Kaufvertrag sozusagen in die Wiege gelegt wurde,
ßere Aufträge auf Waffenbestandtheile des Reichsgewehres aus Preußen
en und (1881) eine Lieferung von 120 000 Gewehren für Serbien.
ch in ihrem Erfindungsdrange erfanden die Brüder noch eine der
Reiterei zugedachte Hinterlader-Pistole, einen Revolver und ein Repetir-
Auf der württembergischen Landesgewerbe-Ausstellung zu Stuttgart
ter 1881 stellten sie die Erzeugnisse ihrer Fabrik in geschmackvoller
g auf und erhielten die goldene Medaille, wie sie mit denselben schon
1879 in Sidney und 1880 in Melbourne erste Preise errungen hatten.
M. aber, welcher schon länger an einem inneren Leiden erkrankt war,
Freude nicht lange überleben. Als er im Anfange des Jahres 1882
dorf starb, folgten sechshundert Arbeiter dem Sarge ihres um die
gkeit seines Vaterlandes hochverdienten Fabrikherrn.

gl. den Nekrolog in der Beil. zur (Augsb.) Allgemeinen Zeitung, Jahrg.
Nr. 35, S. 513 ff. und den Art. „Mausergewehr" in Poten, Hand-
uch d. ges. Militärwissensch. Bd. 5, S. 355 ff.

A. Winterlin.

thner: Ludwig Wilhelm M., Ritter von Mauthstein, Arzt, ist
Octbr. 1806 in Raab geboren. Im J. 1823 begann er seine medi-
Studien an der Universität zu Wien, trat zwei Jahre später als Zög-
e Josephs-Akademie ein, wurde 1831 zum Doctor creirt und als Ober-
m Assistenten in der Klinik der Akademie ernannt. In Folge seiner
en Thätigkeit in den Militärhospitälern zur Zeit der eben damals
n Cholera- und Typhus-Epidemieen avancirte er schnell zum Regi-
. — Im J. 1837 gab er die militärärztliche Laufbahn auf, habilitirte
aktischer Arzt in Wien und begründete, von einem besonderen Inter-

von zwei Hülfsärzten 2000 Individuen poliklinisch behandelt u
— Im J. 1844 eröffnete er die erste Kinderklinik, in welcher g
ammen und Wärterinnen in der Pflege gesunder und kranker
wiesen wurden und vier Jahre später hatte er die Freude, daß
Veranlassung ein eigenes größeres Gebäude zur Kinderheilanstalt
Aufnahme von 200 Kindern hergestellt und er mit der Leitung de
wurde; 1850 wurde M. zum Professor ernannt und damit die Klin
Unterrichtsinstitut anerkannt. — An diese Thätigkeit Mauthner
arzt knüpfte sich eine ausgedehnte Privatpraxis desselben als Kinde
in allen Ständen; auch hier wirkte er in der uneigennützigsten W
Anregung bildete sich ein Verein zur Beaufsichtigung der Kostkin
später das Institut der Krippen hervorgegangen ist, und auf sein
wurde ein Asyl für scrofulöse Kinder begründet, das als Filia
hospitale angeschlossen wurde. — In Anerkennung seiner hervo
dienste wurde M. im Jahre 1849 als Ritter von Mauthstein in de
hoben und mit dem Orden der eisernen Krone decorirt; sein T
8. April 1858. In den von M. getroffenen testamentarischen
hatte er seiner Schöpfung, dem St. Annen-Kinderspitale eine
tation, seine Bibliothek pädiatrischen Inhalts und seine Präparate
macht. — Von seinen litterarischen Arbeiten sind außer zahlreich
verschiedenen medicinischen Zeitschriften eine Schrift über „Die Heil
Wasserstrahls", 1837 und „Die Krankheiten des Gehirns und R
Kindern", 1844 zu nennen.

Ueber das Leben Mauthner's vgl. Wiener med. Zeitschr. 1
23. und Oesterr. Zeitschr. für prakt. Heilkunde, 1858. IV, 19.

Mauvillon: Friedrich Wilhelm von M., preußischer
des braunschweigischen Oberst-Lieutenants Jacob Eleazar von M.,
1774 geboren, erhielt schon frühzeitig durch die Bekanntschaft sei
dem Prinzen von Oranien ein holländisches Offizierpatent und le
Grund zu seiner raschen Beförderung in dortigen Diensten, in
mit dreißig Jahren Oberst war. 1803 sollte er den Oberbefehl in

rifches, holländiſche und deutſche Gedichte und über Zuſtände und Verſe in den Niederlanden.

Neuer Nekrolog der Deutſchen, 19. Jahrgang, 1. Theil, Weimar 1853.

Poten.

Mauvillon: Jakob M., durch eigne Schriften und durch Ueberſetzungen e militäriſchen Disciplinen und um die Staatswirthſchaft verdient, war n zu Leipzig den 8. März 1743, † den 11. Januar 1794 in Braunz. Sein Vater Eleazar M. aus Tarascon in der Provence (geb. 1712, 9) war Privatlehrer der franzöſiſchen Sprache an der Leipziger Univerſität; ie in Halberſtadt geborene Mutter ſtammte von franzöſiſchen Eltern. Die ehranſtalt, die er beſuchte, war die Thomasſchule in Leipzig, wo ihn Erunterrichtete; 1758 kam er mit ſeinen Eltern nach Braunſchweig und ſetzte ollegium Carolinum ſeine Studien fort, indem er, von Neigung für den tenſtand erfüllt, namentlich in den militäriſchen Wiſſenſchaften ſich auszuſuchte. Im J. 1760 trat er in die Armee, zuerſt als Privatingenieur eneral v. Wallmoden; 1762 wurde er Conducteur, 1765 Fähnrich beim verifchen Ingenieurcorps. Nachdem er noch kurze Zeit ſich in Leipzig aufen, mit der Abſicht, Jura zu ſtudiren, übernahm er eine Stelle am Pädan in Ilfeld als Lehrer der franzöſiſchen und italieniſchen Sprache. 1771 ehrer der militäriſchen Wiſſenſchaften am Carolinum in Kaſſel ernannt, rathete er ſich 1773 und wurde bei Errichtung eines adeligen Cadettenn 1778 zum Hauptmann deſſelben ernannt. Ende 1784 trat er in braunſiſche Dienſte als Major im dortigen Ingenieurcorps und Lehrer der Taktik rolinum in Braunſchweig. Im November 1790 avancirte er zum Oberſtant und wurde zugleich zum Lehrer der Politik ernannt. Er ſtarb am n. 1794 in Braunſchweig. Er trat ſchon in ganz jungen Jahren als Uebertus dem Franzöſiſchen auf und verſuchte ſich in der nämlichen Zeit auch lbſtändigen ſchönwiſſenſchaftlichen Arbeiten. 1774 begann er das umre Unternehmen, Raynal's Histoire philosophique des deux Indes deutſch ugeben (7 Bde., Hannover 1774—1778), und daneben veröffentlichte er ine Ueberſetzung von Turgot's meiſterhaften Considérations sur la formation et la distribution des richesses (Lemgo 1775). So war er auf die wiſſenſchaften geführt und ſchon 1776 ließ er einen erſten Band „Auſber Gegenſtände aus der Staatskunſt, Staatswirthſchaft und neueſten ngeſchichte" erſcheinen, dem 1777 ein zweiter Band folgte. Das Werk zum größeren Theil aus Ueberſetzungen, die meiſt nach engliſchen Origiemacht ſind. Dabei zeigt er aber den Scharfblick, von den erſt 1775 ekommenen Four tracts von Joſiah Tucker zwei aufzunehmen. Ganz dige Arbeiten ſind zwei der Aufſätze. Der eine derſelben, der den Titel der öffentlichen und privaten Ueppigkeit" hat, ſetzt die phyſiokratiſchen Angen, namentlich ſoweit ſie ſich auf die Lehre von der Production und von ſteuerung beziehen, auseinander und vertheidigt dieſelben. Der andere e Frage, „ob für Heſſen der zwanzig oder vierundzwanzig Guldenfuß der haftеſte ſei", enthält einige originelle Theorien, an deren Richtigkeit gs zu zweifeln iſt. Die Angriffe, welche in den folgenden Jahren von en Seiten in Deutſchland gegen das phyſiokratiſche Syſtem und im Zuhang damit gegen ſeine Ausführungen gerichtet wurden, veranlaßten ſeine ndſte ſtaatswirthſchaftliche Schrift, die 1780 erſchienenen „Phyſiokratiſchen an den Herrn Profeſſor Dohm". Mit ebenſoviel Ueberzeugung als Geeit tritt er für alle Hauptſätze der Quesnay'ſchen Lehre ein, auch gegener inzwiſchen ans Licht gekommenen Kritik des Adam Smith, an deſſen er ſogar einige nicht unzutreffende Ausſtellungen macht. Auch ſonſt ſind

manche seiner Darlegungen, wie über Freihandel, Gewerbefreiheit, die Mi
im damaligen Finanzwesen, von bleibendem Interesse. Für längere Z
dann M. als Gegenstand seiner Arbeiten ausschließlich militärische Fra
wählt; namentlich veröffentlichte er 1782 den „Essai sur l'influence de l
dre à canon dans l'art de la guerre moderne", 1783 die „Einleitung
sämmtlichen militärischen Wissenschaften", 1784 den „Essai historique su
de la guerre pendant la guerre de trente ans". Eine äußere Veran
führte ihn zur Beschäftigung mit der Staatswirthschaft zurück. Im J
war der Graf Mirabeau in Deutschland und traf in Braunschweig mit
sammen. Derselbe erkannte in diesem Manne den geeigneten Mitarbei
einer Anzahl litterarischer Unternehmungen, wozu er den Plan gefaßt hatte
Graf scheint zuerst eine politisch-statistische Schilderung von Sachsen ih
getragen zu haben, theilte ihm dann seine Ideen über eine eingehende Dars
der inneren Verhältnisse Preußens mit und ließ die Vorarbeiten dazu vo
anfertigen. M. hat einen großen Theil der Materialien zu der 1788 erschi
„Monarchie prussienne sous Frédéric le Grand" gesammelt und dieselben
Vieles, was Mirabeau auffand und ihm zustellte, excerpirt, gewiß auch v
seine selbständigen Auffassungen und Urtheile mit den Auszügen verb
Trotzdem hat der berühmte Franzose, der für das fertige Werk die Veran
lichkeit übernahm, sicherlich dazu mehr als die bloße Gruppirung des
und die stilistische Abrundung des Ausdrucks beigetragen. Nur der Ab
über die Taktik der preußischen Infanterie ist von M. allein und wurde
abgesondert unter seinem Namen publicirt (auch deutsch Meißen 1792).
vor Abschluß des Werkes hat Mirabeau im Sommer 1787 nochmals
Monate bei seinem Gehülfen in Braunschweig verbracht. Damals sprach e
die Absicht aus, mit demselben eine gemeinsame Reise nach England zum
dium der dortigen Zustände zu unternehmen. Die Ereignisse in Frankrei
derten freilich die Ausführung dieses Gedankens, aber auch während seine
reichsten Jahre war Mirabeau noch mit M. in Verbindung und ließ fü
ihm litterarische Arbeiten machen, so über das preußische Landrecht, üb
Grundsätze der Besteuerung. Die Beziehungen zu dem großen Volk
scheinen nach dem Ableben desselben für M. an seinem Wohnorte Anseh
zur Folge gehabt zu haben, gegen die er sich durch Veröffentlichung der
die er von Mirabeau empfangen, zu schützen suchte. In seinen letzten
beschäftigte ihn außerdem eine deutsche Bearbeitung der Monarchie prus
deren Druck erst nach seinem Tode beendigt wurde. Auch eine kriegsgesch
Arbeit ist aus seinem Nachlaß noch 1796 publicirt worden.

Strieder, Hessische Gelehrtengeschichte. — Will, Versuch über die
kratie, S. 26. — Lettres du comte de Mirabeau à un de ses amis e
magne. — Roscher, Geschichte der Nationalökonomik in Deutschland,
493 f. L

Mawer: Thomas M., gewöhnlich Mawerius, † am 10. Augu
als lutherischer Generalsuperintendent der Bisthümer Verden und Lübeck, wo
in der Stadt Tribel im Erzbisthum Breslau geboren und nannte sich daher
lensis Silesius. Er trat erst 1559 oder 1560 in Wittenberg zum Protesta
über, war ein guter Lateiner, Grieche und Hebräer und bald durch seine
schen Gedichte bekannt, deren er einen Band schon 1559 dem Kaiser Fe
überreichte. 1560 wurde er Rector der Schule zu Aschersleben, folg
sofort einem gleichen Rufe nach Zerbst und wurde von da 1565 du
Bischof von Lübeck Eberhard von Holle, Herrn vom Hause St. Mich
Lüneburg (Allg. D. Biogr. V, 547), zum Rector der Michaelisschule daf
nannt. Hier wurde er Schwiegersohn des berühmten Lucas Loffius (A

gr. XIX, 220), 1570 dann Prediger an der Klosterkirche St. Michaelis, zu hem Zwecke er vom Rostocker Ministerio die Ordination erhielt, und gleichzeitig dem Tode von Simon Brauns 1570 Generalsuperintendent der beiden dchen Verden und Lübeck (Eutin). Er nahm am Convente zu Mölln Theil, andelte in Celle wegen des neuen Wittenberger Katechismus und schloß sich Lüneburger geistlichen Ministerio in dessen Urtheil über den Flacianischen ündestreit an. Er hat wesentlich erst das Lutherthum im Stift Verden h die Generalvisitation von 1573 durchgeführt und in der Kirche Ordnung afft; auf seine Veranlassung ist auch in demselben Jahre in Verden der lutherische Domprediger, David Huberinus, eingesetzt, der vorher an der le in Minden stand, ein Sohn des Kaspar Huberinus zu Augsburg (Allg. Biogr. XIII, 258). Mawer's Lüneburger Gedichte waren berühmt. Seine scriptio et explicatio clarissimorum insignium inclytae urbis Lunaeburgae rum etc." von 1567, in elegischem Versmaß, wurde im Manuscript noch zu 18 Mark gewerthet. „Th. Maweri Tribulensis poem. Libri VII etc. nno 1565 usque ad an. 70" wurden 1570 in Hamburg bei Nicolaus ner gedruckt. In dieser Sammlung findet sich als Catalogus Episcoporum ensium heroico tetrametro etc. comprehendens, praemisso fundatore Epis- tus primo die ganze Reihe der lateinischen Verse, welche später Bischof Philipp Emund bei den Bischofsbildern neben den deutschen Versen Eilard v. Hude's z. D. Biogr. XIII, 277) anbringen ließ, und welche Kelp (oder wer sonst) Chronikon des Andreas v. Mandelsloh (s. o.) einverleibte, auch Schlöpke Chronikon von Bardewik S. 411—425 mit den Hude'schen abdruckte. Nur g weichen diese alle von der Mawer'schen Ausgabe ab, eine Aenderung, he wohl Hude zuzuschreiben ist. Pfannkuche, der Mawer's Catalogus nicht te, hat die lateinischen Verse überhaupt Hude irrig beigelegt. Von M. ist eine 1575 in der Domkirche zur Kirchweih gehaltene Predigt gedruckt. eln wird er Mauer genannt. Ein Th. Mauerus Tribulensis kommt wieder 1629 als Exulant vor.

Spangenberg, Neues Vaterl. Arch. 1825, II, 171 ff. v. Westphalen, lon. Ined. III sp. 1099. v. Mandelsloh (Chr. Spangenberg), Chronik on Verden, S. 226. Gebhardi bei Pratje, Altes und Neues, 10, 248 und 55. Pfannkuche, Aeltere Gesch. des vorm. Bisth. Verden, S. IX ff. Mitscher nd Röstell, Bibl. hist. Ant. Verz. Nr. 3 (Berlin 1883). Krause.

Max: Anton M., Bildhauer, geb. 1734 im Dorfe Hammer auf der schaft Riemes in Böhmen, † 1808 zu Bürgstein bei Haida, Stammvater ruhmreichen Künstlerfamilie, erlernte in der väterlichen Werkstätte die sttischlerei und zeigte in mehreren nach eigener Idee für Patronatskirchen eführten Altären und Orgelgehäusen eine Geschicklichkeit, die es dem Grund- , Grafen J. v. Hartig nahe legte, ein Uebriges für seine höhere Ausbildung hun. M. kam sonach entsprechend unterstützt an die Wiener Akademie der nden Künste, studierte daselbst erfolgreich, wollte schließlich aber doch ien gesehen haben. Nur allzu ungeduldig fürs Erharren des hierfür nöthigen emischen Geleitsbriefes und der Meinung, auf eigene Faust sich durchbringen nnen, erhielt die abenteuerliche Wanderung schon in Venedig wieder ihren Ab- ß — der „Paßlose" wurde nämlich von hier aus ohne weiteres heimge- en. Zufällig zu glücklicher Folge. Denn Graf Jos. Kinsky, Gründer der gsteiner Spiegelfabrik, war eben auf der Suche nach einem tüchtigen Holz- hauer für die Leitung der Rahmenschnitzerei und übernahm ohne Bedenken also Ausgewiesenen. M. bewährte sich vollkommen, trug auch wesentlich um Aufschwunge der Bürgstein zu Ruf bringenden Spiegel-Industrie. Da- h mit gehoben und gesichert in seiner Stellung, durfte sich M. dann wohl

manche seiner Darlegungen
im damaligen Finanzwesen
dann M. als Gegenstand
wählt; namentlich veröffentl
dre à canon dans l'art de
sämmtlichen militärischen
de la guerre pendant la
führte ihn zur Beschäftig
war der Graf Mirabeau
sammen. Derselbe erkannte
einer Anzahl litterarischer
Graf scheint zuerst eine
getragen zu haben, theilte
der inneren Verhältnisse
anfertigen. M. hat einen
„Monarchie prussienne
Vieles, was Mirabeau
seine selbständigen Aufsätze
Trotzdem hat der berühmte
lichkeit übernahm, sicherlich
und die stilistische Abrundung
über die Taktik der preußischen
abgesondert unter seinem
vor Abschluß des Werkes
Monate bei seinem Gehilfen
die Absicht aus, mit dem
dium der dortigen Zustände
derten freilich die Ausführung
reichsten Jahre war Mirabeau
ihm litterarische Arbeiten
Grundsätze der Besteuerung
scheinen nach dem Ableben
zur Folge gehabt zu haben
die er von Mirabeau
beschäftigte ihn außerdem
deren Druck erst nach
Arbeit ist aus seinem

Strieder, Hessische
kratie, S. 26. — Lo
magne. — Roscher,
493 f.

Mawer: Thoma
als lutherischer Generalsu
in der Stadt Tribel im
lensis Silesius. Er trat
über, war ein guter Late
schen Gedichte bekannt, be
überreichte. 1560 wurde
sofort einem gleichen Ru
Bischof von Lübeck Eberh
Lüneburg (Allg. D. Biog
nannt. Hier wurde er

…ben und von 1815 an wieder Bestellungen einliefen. …Periode ist die Stelle eines späteren Briefes von der …Freund: „Wie oftmal mußte ich von Herzen lachen, …in Sorge brachte, wenn ich mir den kleinen Jungen …, zumeisten größer wie er selber, also hurtig wenden, …Hohleisen gehöriglich tractiren sollte." Ergänzung dazu …Mittheilung des Sohnes an seinen Schüler Jul. Melzer …dieser, gleichsam auf väterliches Commando betriebenen …Weise fort bis zum Jahre 1822, bis wohin ich schon allerlei …berühmte Bildhauer, von welchen in großen Städten gar …sein wären." — Der Hinzug nach Prag kam damit von …genannten Jahres, von Vater und Mutter gesegnet, …Spiegelschleifer, zog er dahin. — Tagelang dann in …Stadt nichts wie Statuen suchend, absonderlich immer …jenen auf der Karlsbrücke zurückkehrend, sollte nun auch …werden für das Machenlernen solcher. Die Begegnenden …Bildhauer wohne; hin und hergewiesen, unter Lächeln weiter-…begierige endlich einen „Meister" gefunden, der sich bereit …Aber welche Enttäuschung! die ihm zugewiesene Arbeit …chen und Hirschen für ein Ringelspiel (Carrousel). — Jedoch …zu Erwerb, und was das Wichtigste, zur Erlaubniß des …kommen zu sein, schnitzte M. getrost drauf los, bis der ehr-…kennen seiner ungewöhnlichen Begabung, eigenen Antriebes …bessere Arbeit zu suchen. — In Berücksichtigung, daß es …blos einen Steinbildhauer — Prachner — gab, der jedoch …die Aufnahme verweigerte, empfahl er ihm, sich zu …vielseitigst beschäftigten Holzbildhauer zu begeben. — Vor-…stets militärisch stramm Auftretenden, einem langen Examen …seitherige Verwendung unterzogen, kam es schließlich doch blos …„Will's probiren". — Das aufgetragene „Probestück" be-…Vase mit Blumen", und guter Dinge sich in den Vaterhaus-…brachte M. eine Schnitzerei fertig, die Schuhmann höchlichst …Aufgaben wurden von da ab gesteigert bis zu einer lebens-…Figur — einem sogenannten Muskelmanne. Dabei gab …heit wie vor einem fremdsprachigen Buche, über welche er …kam, und zwar durch das zu Rathe ziehen Akademiedirector …seiner jovialen Art kurzweg dictirte: „Da müssen's sich vor's …und aufpassen wie ihm beim Umthun die Muskel auf und …finden's ja am Musk'lmann'l derneben". — Das Dictamen …Tagen begonnene Anatomie kam glücklich zu Stande und ge-…noch die besondere Zuneigung Bergler's, der ihn fortan unter …Schüler einreihte, seiner Vervollkommnung im Bossiren alle …wendete, ihn überdies durch ein Schreiben an das Dominium …frei machte. — So mehr und mehr zu Selbstvertrauen, durch …mit Friese, Nadorp, namentlich das Vertrautwerden mit Führich …sich ihnen gleich zu halten im selbsteigenen Schaffen, ent-…als „Sonntagsarbeiten" modellirten Erstlinge: „Kain und …", bei deren Anblick Bergler launig äußerte: „Wann's so …bald 'nen Preis geb'n", den M. auch thatsächlich im nächsten …des antiken Germanikus erwarb. — Während dieses künst-…noch im Verbande mit Schuhmann, bereits aber als dessen Werk-…Existenz, sollte diese Sicherung auch dem Bruder Emanuel,

St. Katharina, vier Engel und das Tabernakel; für die der R
Komt drei Figuren nebst ornamentalem Schnitzwerk. Andere
M. sind zu finden in den Kirchen zu Schönlinde und Rumbu
Spiegel- und Bilderrahmen von ihm, in die Hunderte zählend, na
nach allen Richtungen Oesterreichs. Unter solch vielseitiger,
Thätigkeit, wuchs neben dem begabten Schüler Paul Birkl, d
Kopenhagen übersiedelte und dort zu Namen kam, der eigene Sohn
mit heran.

Joseph Franz M., Bildhauer, geboren zu Bürgstein 17
1838, Sohn des Vorigen, ausschließlich auch von ihm künstlerisch
„freigesprochen", wohl auf Wunsch des Vaters, „eine Zeit lan
herum", doch ohne nachweisbar längeren Aufenthalt bei einem M
brachte er vieles durch Anschauung Erlernte heim, um bei
väterlichen Werkstätte fortschrittlich vorgehen zu können. — M
nach allem was Zeitgenossen über ihn aussagten, neuen Geist
Bürgsteiner Leben und Kunsttreiben gebracht haben. Ueberaus s
würdig heiteren Wesens „war der Max Sephel nicht allein der S
sondern zugleich Liebling der ganzen Ortschaft" . . „vollends, n
führen der fürtrefflichen Jungfrau Franziska Hille — der Toch
ky'schen Beamten — zur Gemahlin", berichtete ein Jugendfreu
Als Künstler den Vater nicht auffällig überragend, ein gleich tüch
schnitzer und den Zeitanforderungen entsprechender Bildhauer, wie
vollen Figuren in der Leitmeritzer Domkirche, in der Stadtkirche
in der Diöcese befindliche Grabdenkmäler darthun, liegt die
deutung des Mannes vornehmlich in der Hinterlassenschaft von zw
der Plastik zu Koryphäen erwachsenen Söhnen: Joseph und Ema

Joseph Calasanza M., Bildhauer, geb. zu Bürgstein a
1804, † zu Prag am 18. Juni 1855, Sohn des Vorgenann
Reihe seiner Sprossen, einschließlich einer Tochter, der sechste,
achte und letzte |: — „Im auffälligsten Gegensatze zu dem scharf

eipzig ihr Ende fanden und von 1815 an wieder Bestellungen einliefen. kenswerth für jene Periode ist die Stelle eines späteren Briefes von der des Vaters an einen Freund: „Wie oftmal mußte ich von Herzen lachen, n es mich wiederumb in Sorge brachte, wenn ich mir den kleinen Jungen , wie er Holzblöcke, zumeisten größer wie er selber, also hurtig wenden, em Schnitzer und Hohleisen gehöriglich tractiren sollte." Ergänzung dazu sich in einer Mittheilung des Sohnes an seinen Schüler Jul. Melzer d. Art.): „In dieser, gleichsam auf väterliches Commando betriebenen gerei ging es fröhlich fort bis zum Jahre 1822, bis wohin ich schon allerlei hatte, über berühmte Bildhauer, von welchen in großen Städten gar Statuen zu sehen wären." — Der Hinzug nach Prag kam damit von Ende August genannten Jahres, von Vater und Mutter gesegnet, t von einem alten Spiegelschleifer, zog er dahin. — Tagelang dann in ir ihn düsteren Stadt nichts wie Statuen suchend, absonderlich immer von Neuen zu jenen auf der Karlsbrücke zurückkehrend, sollte nun auch leister gefunden werden für das Machenlernen solcher. Die Begegnenden d wo der Bildhauer wohne; hin und hergewiesen, unter Lächeln weiterkt, hatte der Lernbegierige endlich einen „Meister" gefunden, der sich bereit ihn aufzunehmen. Aber welche Enttäuschung! die ihm zugewiesene Arbeit d in — Pferdchen und Hirschen für ein Ringelspiel (Carroussel). — Jedoch unter Dach und zu Erwerb, und was das Wichtigste, zur Erlaubniß des miebesuches gekommen zu sein, schnitzte M. getrost drauf los, bis der ehrMeister im Erkennen seiner ungewöhnlichen Begabung, eigenen Antriebes ufforderte, sich bessere Arbeit zu suchen. — In Berücksichtigung, daß es als) in Prag blos einen Steinbildhauer — Prachner — gab, der jedoch sinnig Lehrlingen die Aufnahme verweigerte, empfahl er ihm, sich zu hmann, dem vielseitigst beschäftigten Holzbildhauer zu begeben. — Vorend bei diesem stets militärisch stramm Auftretenden, einem langen Examen Herkunft und seitherige Verwendung unterzogen, kam es schließlich doch blos gravitätischen: „Will's probiren". — Das aufgetragene „Probestück" bein einer „Vase mit Blumen", und guter Dinge sich in den Vaterhausversetzend, brachte M. eine Schnitzerei fertig, die Schuhmann höchlichst fchte. Die Aufgaben wurden von da ab gesteigert bis zu einer lebens anatomischen Figur — einem sogenannten Muskelmanne. Dabei gab ilich Verlegenheit wie vor einem fremdsprachigen Buche, über welche er bald hinauskam, und zwar durch das zu Rathe ziehen Akademiedirector r's, der in seiner jovialen Art kurzweg dictirte: „Da müssen's sich vor's modell setzen und aufpassen wie ihm beim Umthun die Muskel auf und en; 's andre finden's ja am Must'lmann'l derneben". — Das Dictamen die unter Zagen begonnene Anatomie kam glücklich zu Stande und geM. durch sie noch die besondere Zuneigung Bergler's, der ihn fortan unter vorzugten Schüler einreihte, seiner Vervollkommnung im Bossiren alle rksamkeit zuwendete, ihn überdies durch ein Schreiben an das Dominium kein, militärfrei machte. — So mehr und mehr zu Selbstvertrauen, durch llegialität mit Friese, Nadorp, namentlich das Vertrautwerden mit Führich fer gebracht, sich ihnen gleich zu halten im selbsteigenen Schaffen, entn auch die als „Sonntagsarbeiten" modellirten Erstlinge: „Kain und „Madonna", bei deren Anblick Bergler launig äußerte: „Wann's so achen, kann's bald 'nen Preis geb'n", den M. auch thatsächlich im nächsten mit der Copie des antiken Germanikus erwarb. — Während dieses künsten Vorschreitens noch im Verbande mit Schuhmann, bereits aber als dessen Werkiter in gesicherter Existenz, sollte diese Sicherung auch dem Bruder Emanuel,

der von der Glasmalerei wieder aufs Holzschnitzen zurückgekommen war, zu [illegible] kommen. Zu größter Ueberraschung fand sich dann M. Anfang October 18[illegible] im Vaterhause ein, mit der Erklärung, er wolle des Weiteren für Emanuel sorgen. — Am 15. October reisefertig, wanderte das Brüderpaar nächsten Tages in die Hauptstadt. Formell in die Lehre gegeben zu Schuhmann, blieb Emanuel doch eigentlich Schüler des Bruders, dem es anlag, ihn zuvörderst für die Akademie vorzubereiten, in die er auch 1827 eintreten konnte. In der Schuhmann'schen Werkstätte minderten sich mittlerweile die Bestellungen höherer Ordnung, beschränkten sich fast nur auf figürlich verzierte Tabakpfeifen aus Meerschaum, des Weiteren einem Modezuge nach, auf Bouquets aus Zucker geschnitzelt. Widerwillig zwar, jedenfalls noch opferwilliger aus Pflichtgefühl für den Bruder, unterzog sich M. für die blos mehr kurze Dauer des Werkstättencontractes auch dieser Kunstvergeudung. Doch je näher die Befreiung, desto mächtiger der Drang nach einer den Kräften angemesseneren Bethätigung. Ein letzter, aber mißglückter Versuch, sich Prachner wegen leichteren Ueberganges zu die Steinbearbeitung zu nähern, gab 1830 die Entscheidung für das Eröffnen eines eigenen Ateliers. Führich, bereits aus Italien heimgekehrt, wußte den lieben Freunde alsbald mehrere Grabmonumente für den Friedhof seiner Vaterstadt Kratzau zuzuwenden. Bedungen wurde die Ausführung am Orte. M. improvisirte demgemäß im Kratzauer Pfarrhofe die Werkstätte und vollendete dort im Laufe des Sommers von 1831 die beiden, recht gelungenen Sandsteindenkmäler für den „Weber und Rath" Franz Keil und den Arzt Michael Schroff — Vater der berühmten Aerzte Stephan und Damian Schroff. — Das erstere mit der fast lebensgroßen Gestalt des auferstandenen Christus in gothisch überhöhter Nische, zeigt wohl unverkennbar den harten Kampf, den der bisherige Holzbildhauer noch mit dem Steine zu bestehen hatte. Um so freier ausgeführt ist das am Untersatze angebrachte figurenreiche Relief — unbeschadet des vorwiegend akademischen Stiles. Bedeutender, eigenartiger und auch schon gänzlich belebter ist der figurale Theil des zweiten Monuments. In Form der üblichen antik construirten Stationskapellen, enthält der Giebel, in Relief, den thronenden Heiland mit seitig anbetenden Engeln; flankirt ist der Bau von zwei lebensgroßen Engelgestalten, eine mit der Auferstehungstuba, die andere mit dem Buche des Lebens. — Diesem Wiedergewinne seiner selbst, folgte guter Bedeutung das Ableben Prachners, fand M. sonach bei seiner Rückkehr freies Feld. Der erste Auftrag, mit welchem er nun sein Prager Atelier inauguriren konnte, war das, von der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde, dem 1829 verstorbenen Akademiedirector Bergler gewidmete Grabdenkmal. Bewährt befunden dabei, in einflußreichen Freunden gekommen, belebten die bescheidene Arbeitsstätte in rascher Folge neue Bestellungen und wuchsen mit dem Rufe die Ersparnisse, die guten Theils für eine längere Kunstreise bestimmt wurden. Vor dem Antritte vereinbarten die Brüder ihre Trennung. Emanuel übersiedelte 1834 nach Wien, Joseph zog über Wien, Salzburg, nach München. Der Rückkehr vorbehalten war die Vermählung mit der längst geliebten Tochter Schuhmanns, mit Einem, mit dem Bezuge einer größeren Werkstätte. — War es böser Zufall, der im ersten Ehestandsstadium die erhofften größeren Aufträge abhielt, oder hatte die Reise Ideale hinterlassen, denen er nachhing — M. fühlte sich plötzlich unsicher als Bildhauer und beschloß auf den Maler überzugehen. Auf den zurückgeschobenen Bossirstühlen und Figurensockeln wurde die Staffelei aufgepflanzt und beharrlichen Fleißes in Farben exercirt, wie mulhaft zeigte bald eine Reihe von Gemälden, wie: „Die Bewerbung Jakobs um *Rahel*", „Die Sintfluth", „Der Tod der heiligen Ludmilla" — [illegible] *lich* genial concipirt, obgleich hart in der Farbe. — Gerade a tempo [illegible]

rhütung eines unersetzlichen Verlustes, erfolgte die Berufung Kadlik's nach
Sein reformatorisches Wirken auf dem ihm zugewiesenen Gebiete, die
zugleich fühlbar gewordene frische Strömung wirkte, wie auf alle halb-
Zaghaften, auch auf M. ein. Kadlik zudem bestrebt, jeden der vor-
nen Künstler seiner Leistungsfähigkeit nach in Thätigkeit zu setzen, ver-
sich in erster Reihe des einzigen berufenen Plastikers. Und wer nach
Jahre M. wieder besuchte, der fand ihn im Gedränge von in Vollendung
nen großen Steinfiguren, frischen Thonmodellen, punktirten Blöcken und
rbeitenden Schülern. Die Staffelei aber, — die lehnte, von Werkstücken
ikadirt, an der Rückwand des Ateliers! — Auf Anregung Kadlik's ent-
so das erste in der Neuzeit zu Prag errichtete Geschichtsdenkmal, das
ild Karls IV. — im Hofraume des Hauses von Dr. Andr. Neureuter in
roßen Karlsgasse"; „Glaube, Hoffnung, Liebe", für die Familiengruft des
v. Weitlof in Skalsko; zwei Kolossalfiguren zum Grabmonumente des
Rudolph Kinsky in Slonitz; das vom Grafen Erwein Nostitz auf dem
felde bei Staditz, der Erinnerung an Herzog Přschemysl (Přemysl) er-
Denkmal — in Eisenguß ausgeführt; des Weiteren das Modell zu einer
Gruppe für die Prager Karlsbrücke mit der hl. Ludmilla und Borschiwoy
oy); die Statuette „St. Adalbert" und die des „Herzog Albrecht von
stein" u. a. m. Während dieser Periode der Wiedergeburt vollzog sich
gs auch eine vollständige Umwandlung der Schaffensart. Das Bergler-
mit seinen eklektischen Reminiscenzen entschwand und trat an dessen Stelle
nige Auffassungsweise der Vorkämpfer der neueren deutschen Kunst. Er-
zog es ihn darum auch jetzt mächtiger denn je zur unmittelbaren An-
ng an sie, im Wege einer längeren Kunstreise. Unerklärlich nur für die
seiner Freunde kam er davon ab. Auf Grund des von Prof. Alois
estifteten, ihm 1839 in erster Reihe zugedachten Reisestipendiums schon
sfertig, erfuhr er nämlich, daß Bruder Emanuel Mitbewerber sei — „dem
ch nicht im Wege sein" — einzig in diesen Worten liegt die Erklärung
erzichtleistung. — Erst 1841, durch das Ableben Kadlik's wieder im
stillstande, erraffte sich M. zum Reiseunternehmen aus eigenen Mitteln.
Wien, Triest, Ancona, direct nach Rom gekommen, dort im herzlichsten
nehmen mit dem Bruder, im trautesten Umgange mit Overbeck und Thor-
n, auf der Heimkehr für längere Zeit in München weilend, kam er ver-
nach Prag zurück, offen gestehend: „durch diese Reise wurde ich über
getröstet, selbst über mich als Bildhauer". — Thatsächlich sicher ge-
der Uebereinstimmung mit den ins Auge gefaßten Vorbildern, zurecht-
im Geschmacke wie in der Materialbehandlung durch die Originalwerke
assiker, gewannen von da ab die Gestaltungen edlere Form, geistigeres
die Köpfe, schönere Linien die Gewandungen, richtige Wechselwirkung die
und Schattenmassen, gewann das Ganze jene Harmonie, durch welche der
uer über die Materie hinweggesetzt und in sympathischen Verkehr gebracht
mit seinen Gebilden — eine Eigenschaft, die ihm denn auch die Vor-
lung vor dem Bruder sicherte, obschon dieser vorwiegend das bestechlichere
ial, den Marmor, für sich hatte, indeß M. zu Folge der gegebenen Auf-
fast ausschließlich auf den Sandstein beschränkt blieb. — Die nächste Be-
ung nach der Rückkehr bestand im Erwerben eines für große Ausführungen
ten Ateliers — in der Ueberfuhrgasse — (das noch jetzt durch eine Ge-
el kenntlich blieb), das seltsamerweise wieder wie das vorige, mit dem
ale für einen heimgegangenen Akademiedirector — Kadlik — inaugurirt wurde.
ön durchgeführtes Relief, die trauernde Kunst darstellend, ziert dasselbe. An-

schließend entstanden die werthvollen Skulpturen für die Kirche in Reic
(Budweiser Kreis), das Epitaphium für die Kinder des Fabrikanten
Herzig, am Friedhofe zu Reichenberg, dessen Devise: „Lasset die Kleinen z
kommen", der Künstler in einem äußerst sinnig gedachten Hochrelief ausf
— Die Kunstausstellung dieses Jahres beschickte M. mit einer überaus
lichen Madonna aus Alabaster. — Eine bedeutende Zunahme an Popul
brachte ihm das Jahr 1843, in welchem er sich bereit finden ließ, di
Uebernahme des Modellirunterrichtes in der Gewerbeschule, womit zu
ein Wesentliches geschah für die Hebung des Kunstgewerbes, hauptsächlich
für die Vorbildung eines tüchtigen Nachwuchses in der Bildhauerei. Ueb
wurde sein Atelier bald von selbst zur Schule. Denn sein Ruf, im Lande
nach allen Richtungen verbreitet, zog mit ununterbrochenen Aufträgen
Schüler um Schüler herbei. Zu den bereits vor der Reise mitarbei
Leop. Zimmer und Jul. Melzer, gesellten sich Camill Böhm, Jos. Effen
Jos. Paris, Ant. Wagner und Ant. Wild, die bis auf den frühverst
Paris auch später noch im Geiste ihres Meisters fortwirkten. — In M
während der 40er Jahre um ihn versammelt, bot die mit Werkstücke
Größen nahezu überfüllte Arbeitestätte einen höchst interessanten Anblick
Centrum ein auf hohem Untersatz ruhender, reichverzierter Sarkophag f
Grab des med. Dr. Tschermak; einerseits die prächtige Figurengruppe
Grabkapelle der Familie Steyskal (beide am Prag-Wolschaner Fri
andererseits Bildwerke für die neuen Kirchen zu Marienbad und Blowitz
vorn, wie nach rückwärts Modelle und in der Punktirung begriffene
für Denkmäler nach Klattau, Kolin, Pilsen, Wolfersdorf, für Reic
u. A. auch die originelle Grabeszier für Amalie Anton, geb. Herzig,
auf schmuckem Katafalk ruhenden Gestalt der Verewigten, über welche
gruppirt, zwei Engel mit Spruchband, in choralsingender Action sich
— M., unermüdlich im Schaffen, in der Zwischenzeit über das Corrigi
aus bis zum letzten Handanlegen, am Modelliren neuer Projekte, bi
dieser Periode auch noch den Cyclus der „Regenten Böhmens", von Libus
Přschemysl bis einschließlich Karl IV. — neun an der Zahl — ferti
Gypsguß (56 Ctm. hoch) vervielfältigt, erhielten sie Verbreitung im
Lande. — Der Prag zur Zeit durchströmenden Kunstbewegung, von Füh
Kadlik ausgegangen, vom nachfolgenden Akademiedirector Ruben weiter
resultirte endlich auch eine erhöhte, auf Verschönerung der Stadt ab
Baulust, die wieder im genialen Architekten Kranner ihren Leiter fand
anlaßte der Bau der ersten Kettenbrücke von der Altstadt auf die K
schon die niveaugleiche Quaianlage zwischen dieser und der Karlsbrücke, so v
gleich dringlich die angesichts des mächtigen Hradschins hinlaufende Stra
die Maskirung der anliegenden unschönen Häuser durch ein monum
Bauwerk. Dieser erkannten Nothwendigkeit entwuchs das Projekt des „F
monumentes", mit dessen Ausführung dann Kranner und Max vom stä
Landesausschusse am 15. März 1845 betraut wurden. Seit langem inn
freundet, übertrug sich ihre geistige Verbrüderung nun sichtlich auch
gemeinsame, bereits weltbekannte Werk (über welches im 17. Bande d
D. Biogr. S. 36: Art. „Kranner", die ausführliche Beschreibung zu fin
Anfänglich als monumentaler Brunnen um Vieles einfacher gedacht,
dasselbe erst über der gemeinschaftlichen Ausarbeitung des Modells
Probeaufstellung von Schablonen, die jetzige imposante Gestalt. Von
wissenhaftigkeit des Vorgehens zeugt übrigens noch ihre, behufs ernst
tiefung in die Werke von Adam Kraft, Veit Stoß und Peter Vischer z
nommene Studienreise nach Nürnberg, Regensburg und Wien. — Be

n in der Ausführung, modellirte M. alle das Monument zierenden 26
: die 9 Fuß hohe Reiterstatue Kaiser Franz I., die 16 lebensgroßen
ionen der Landeskreise, sowie die 8 allegorischen Gestaltungen der
Wissenschaften und Hauptgewerbe, nebst der Praga, im Zeitraum von
ritthalb Jahren; überwachte und leitete dabei auch noch die Ausführung
bis zu dem Grade wo die eigene Hand die der Hülfsarbeiter ablösen mußte.
October 1848 kamen die letzten Figuren zur Vollendung, im Laufe
ommers 1849 erfolgte die Aufstellung des Ganzen, durch besondere
isse verzögert, die feierliche Enthüllung am 30. Mai 1848 — gefeiert
als das Signum einer für Böhmen neuen Kunstperiode. — Mittler-
beschäftigten M. schon wieder die Figuren für die Hauptfaçade des
Rathhauses, welches nach der verunglückten Aenderung des Peter
ili eine stilgemäße Reconstruction durch den k. k. Sectionsrath Paul
er erfuhr. Die auf den Pfeilercapitellen angebrachten überlebensgroßen
guren benennen sich: Herzog Spitignev, Przchemysl, Ottokar II., Karl IV.,
Ferdinand III., Kaiser Franz I. und Kaiser Ferdinand I. — Zu ge-
ist hier noch des gleichzeitig so recht con amore geschaffenen Stand-
eines kampfgerüsteten Prager Studenten aus dem Jahre des Ueberfalles
ag durch die Schweden. Bestimmt zur Aufstellung im Universitätshofe,
ibenden Erinnerung an die am 25. Juli 1648 durch Beihülfe der Stu-
unter Führung Plachy's bewerkstelligte Abwehr des Feindes, kam es
ursächlich der Vorgänge im Juni 1848 in Verstoß, und fand erst später
Platz im Seminarhofe des Clementinums. — Selber aufgeschreckt durch
multuosen Vorgänge jenes Jahres, das Schlimmste befürchtend für
n Umkreise der Kämpfe gelegenes Atelier, blieb dasselbe doch in-
so daß im August die Arbeit wieder aufgenommen werden konnte.
momentanem Abgange größerer Bestellungen, übernahm M. jetzt im
se seiner Schüler, die ihm vom Magistrate angebotene Reparatur der
d des Aufruhrs vielfach beschädigten Statuen der Karlsbrücke, wobei
orschein kam, daß mehrere dem Zerfallen nahe, abgehoben und durch
rsetzt werden mußten. — Im Laufe der 50er Jahre fanden sich dann
tifter für solche. Vorausgehend der kunstfreundliche Prämonstratenserabt
ymus Zeidler, für die vorzüglich gestaltete Gruppe mit Norbertus,
enzelaus und St. Sigismund, welcher die von St. Joseph mit dem
de zur Seite, durch den Großhändler Jos. Bergmann; die von Joh. Bapt.
Joh. Ritt. v. Neuberg gestiftet, folgten. Weitere drei Neuherstellungen
gen auf den Bruder Emanuel. — Indessen, noch 1849, entstand das für
berg bestimmte, schmuckreiche Grabdenkmal für den beim Brande seiner
verunglückten Karl Herzig — das eine besonders hervorzuhebende Zierde
durch die spitzbogenförmige Rückwand, mit den genial concipirten
Werken der Barmherzigkeit". Auch brachte dasselbe Jahr einen neuer-
Anlaß zu vereinter Arbeit mit Kranner. Kaiser Franz Joseph, bedacht,
denmüthigen Vertheidigern der Feste Temesvár „zu immerwährendem Preise
Treue" daselbst ein würdiges Denkmal errichten zu lassen, übertrug dessen
rung diesen beiden Künstlern. — Verwandt in der Construction mit dem
usmonumente (vgl. „Kranner") bestand der Antheil Max' in der unter
Baldachin der Spitzsäule eingestellten 7 Schuh hohen Hauptfigur der
" — als stattlich schöne lorbeerbekränzte, mittelalterlich gegürtete Jung-
argestellt, hält sie in der auf das Thurmmodell gestützten Linken den
sschlüssel, in der Rechten die Siegespalme; den 6 Schuh hohen Personi-
en der Soldatentugenden: „der blinde Gehorsam", „die Wachsamkeit",
ufopferung" und „die Tapferkeit" — vier idealen ritterlichen Gestalten, in

faßlichster und geistreichster Weise charakterisirt — angebracht auf den vier mit dem Sockel architektonisch verbundenen Consolen; endlich den 8, am Sockel selbst ruhenden phantastischen Thieren — als Symbolisirung insurrectioneller Leidenschaften. — Das dritte gemeinschaftliche Werk, ein vom Grafen Franz Thun 1850 den Künstlern zugedachtes „Constitutionsmonument", blieb schön concipirtes Modell — mit der „constitutionellen Bohemia" umgeben von den sinnbildlichen Gestaltungen: „Aufhebung der Robot", „Preßfreiheit", „Gleichstellung von Edelmann und Bürger vor dem Gesetze". Der geringe Zufluß an Mitteln, andererseits der Abgang des Grafen nach Wien in die Stellung eines Ministerialreferenten für Kunstangelegenheiten, machten das Projekt hinfällig. Zu besserem Erfolge kam dann das vom Kunstverein geplante „Radetzky-Denkmal". Bedauerlich der äußeren Form nach gebunden an die vom Akademiedirector Ruben gegebene „Idee", wußte der mit dem Modell und der Ausführung des Haupttheiles — der Soldatengruppe, als Repräsentanten aller Waffengattungen des kaiserlich österreichischen Heeres — betraute M. doch eine Lösung zu finden, wie sie geistreicher kaum gedacht werden konnte. Lebensvoll in Gestalt, trefflich charakterisirt nach der Waffe, dabei in allen Theilen mit vollendeter Meisterschaft durchgebildet, lassen diese herrlichen Krieger den Beschauer vergessen, zu welch widersinnigem Dienst sie die Idee Ruben's veranlaßt hat. Wenn enthusiasmirte Soldaten des sinkenden römischen Reiches ihren siegreichen Feldherrn auf den Schild erhoben, proklamirten sie ihn damit zum Imperator. Aehnlichen Sinnes geschah solches bei anderen alten Völkern. Welchen Sinnes soll es aber hier mit dem Feldherrn Radetzky geschehen? — Der an der Ausführung betheiligte Emanuel M., mit der am Schilde stehenden Figur des Gefeierten, scheint unwillkührlich auch das Fragliche der Situation in sie hineingelegt zu haben. — Die ungewöhnlich festliche, am 13. November 1858 stattfindende Enthüllung des Denkmals erlebte M. nicht mehr. Im März 1854 begonnen, stand das für den Erzguß vorbereitete Modell der seither noch weit und breit berühmt gewordenen „Soldatengruppe" am 15. Juni 1855 fix und fertig im Atelier. Am 16. Juni noch einmal das Ganze vor der Verpackung und Absendung in die Nürnberger Gießerei von Burgschmiet musternd, zeigte sich wohl schon übergroße Erschöpfung, die, wie er meinte nach wenigen Tagen der Rast vorübergehen würde. Sie ging nicht vorüber. Denn am Morgen des 19. Juni durcheilte Prag die Botschaft von dem in der Nacht erfolgten Ableben des vielgeliebten Künstlers. Allgemeine tiefe Trauer folgte dieser Botschaft. — Einer von den seltenen feindlosen Menschen, der auch unabsichtlich alle sich ihm Annähernden zu bleibenden Freunden gewann, war auch seine Werthschätzung als Künstler eine geradezu volksthümliche geworden. — Fiel ihm seines Weges auch blos ein kärgliches an Gütern zu, so wurde der Abgang vielfach aufgewogen durch den Reichthum an Freunden, dankbaren Schülern, noch mehr aber durch wahres Familienglück. — M. hinterließ außer der Wittwe († 1871) fünf Kinder. Tochter Marie wurde Gemahlin des Historienmalers und Professors Rud. Müller; Gabriel, mit besonderer Liebe vom Vater für die Malerei geschult, erlangte seither von München aus europäische Berühmtheit, Heinrich wirkt als Professor in Wien, Albrecht als Bahningenieur in Reichenberg, Tochter Karoline wurde Gemahlin des von München zum Leiter der Malerschule nach Pesth berufenen Professors Benczur. — M., eine kurzgedrungene kräftige Gestalt, von einem kindlich frohmüthig ausblickenden, dunkelhaarig umrahmten Antlitz abgeschlossen, wurde trefflich porträtirt von Jos. Beckel und Gust. Kratzmann. Von ersterem in Bleistiftzeichnung — im Besitze des k. k. Bezirkscommissärs Rud. M. Klar in Prag; von letzterem in Oel — im Besitze von Gabriel Max in München. Von religiösen Darstellungen der Periode 1827 bis

35 sind neben einer Zahl von Terracotten, wie „St. Cäcilia", „der gute Hirt", Christus am Oelberge" hervorzuheben: „Heilung des alten Tobias", Hautrelief für den Giebel des Prager Blindenversorgungshauses. Von jenen des folgenden Jahrzehntes: „St. Johann Nep." für Tschakowitz; „St. Wenzeslaus" (zu Erde), Project für den Prager Wenzelsplatz; „St. Veit" nebst den Landesbronnen Wenzeslaus, Ludmilla, Adalbert, Prokop, Iwan und Joh. Nepomuk für das Grabmal des Heiligen in der Prager Domkirche. Aus jenen von 1845—1855: Zwei Engel und Schildträger mit den fürstl. Auersperg'schen und Colloredo'schen Wappen für die Schloßcapelle zu Schleb, „St. Anna mit Maria", „Pietà" (unbekannt wohin), „Betende Maria auf der Weltkugel", für den Marktbrunnen in Turnau. — Zu den schon angeführten Grabdenkmälern sind noch hinzuzuzählen: in Reichenberg für Wenz. Jantsch: „Engel mit der Auferstehungsfahne"; für Jos. Dietrich: die überaus liebliche Gestalt des Erzengels Raphael — in Relief; das schöne und figurenreiche Hochrelief der Grabstätte Demuth, die Figuration von Glaube, Hoffnung, Liebe, am Grabe von Jos. Müller, die riesige und würdige Gestalt des segnenden Heilandes, an der Stätte von Florian Siegmund. — Zu den bereits im Texte besprochenen Denkmalen auf dem Prag-Wolschaner Friedhofe ist nachträglich noch des fürs eigne Grab fertig gestellten Genius der Kunst zu gedenken. Von jenen in Landkirchen sind die erwähnenswerthesten in Bubentsch — Familie Hetzner; in Liebenau — Familie Spitschka; Steinschönau — Grab Conrath; Budweis — am Grabe des vorletzten Bischofs, andere sind zu finden in Haida, Jungbunzlau, Petschau, Pilsen, Zebrak, Zlonitz 2c. — Zu den Werken geschichtlichen Charakters zählen noch die Statuetten: „Zawisch von Rosenberg", „Tycho Brahe", „Karl IV. als Waidmann" — projectirt für Karlsbad; derselbe, Weinstock pflanzend, für Melnik; „Wallenstein", „Bischof Kollonitsch", „Ernst Rüdiger, Graf von Starhemberg", „Niklas Graf Zrinyi", „Feldmarschall Fürst Karl Schwarzenberg", Projecte für das Commandanturgebäude des Arsenals zu Wien; „Erzherzog Stephan von Oesterreich", „General Hentzy", Reiterstatuette Radetzky's 2c. Zu versichern bleibt, daß die Zahl der Arbeiten dieses mit bewunderungswerthem Fleiße schaffenden Künstlers eine noch weit größere ist, als sie hier angegeben werden konnte.

Handschriftliche Daten. Eigene Forschungen. Mittheilungen d. Vereins f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen, XV. Jahrg. II. Heft. Klar'sche Künstlerstiftung, herausg. von Rud. M. Klar. Prag 1883.

Rudolf Müller.

Maximilian I., römischer König und erwählter Kaiser, geb. am 22. März 1459 zu Wiener-Neustadt, Sohn des Habsburgers Kaiser Friedrich III. und seiner Gemahlin Leonore von Portugall. Seine Kindheit verfloß unter Ereignissen, welche nicht voraussehen ließen, daß die deutsche Geschichte dereinst Veranlassung haben würde, in hervorragender Weise von seinem Dasein Notiz zu nehmen. Nur der Umstand, daß sein Vater Friedrich III. (s. Band VII) alle seine Widersacher, im eigenen Haus wie überhaupt, vor sich ins Grab sinken sah, hat die Zukunft des nicht allzu früh sich entwickelnden, aber an Körper und Geist reich begabten Kaisersohnes erfreulicher gestaltet. Eine strenge, nach dem vorzeitigen Tod der Mutter, vom Vater allein geregelte Erziehung entwickelte sorgsam die natürlichen Keime. Dieselbe hat trotz mancher pedantischer Fehlgriffe eine ausreichende Grundlage des Wissens geschaffen und es verstanden, jenes Interesse für alles Hohe und Schöne in der Seele des Knaben zu wecken, von dem sein Lebtag der Mann erfüllt war. Daneben wurden in bevorzugter Weise die ritterlichen Tugenden gepflegt und jenes praktische Sehvermögen, jene Findigkeit im Können ausgebildet, die wol der hervorstechendste Charakterzug sind. Im Ver-

müthigen, zum Theil verbotenen Spiel, dann auf der Jagd und in mannhafter Waffenübung tobte sich in der Jugend der ungestüme Thatendrang des kraftvollen und anmuthig erblühten Fürstensohnes aus, dessen Herz übrigens frühzeitig die Geheimnisse der Liebe zu erkunden strebte. Eben war er 18 Jahre geworden, als ein Plan reif wurde, der seit Langem einen Hauptgesichtspunkt habsburgischer Familienpolitik ausgemacht hatte. Seit Jahresfrist stand es fest unter den Vätern, daß M. und Marie, die Erbtochter des Herzogs Karl des Kühnen von Burgund ein Paar werden sollten, als der Letztere bei Nancy einen unerwarteten Tod fand. König Ludwig XI. von Frankreich, obwohl Pathe der verwaisten Fürstin, entriß derselben das Herzogthum Burgund, die Franchecomté und einzelne niederburgundische (belgisch-holländische) Gebiete und legte es darauf ab, den Rest durch eine erzwungene Heirath Maria's mit seinem Dauphin zu erwerben. Auch andere innere und äußere Feinde waren auf dem Plan. Aber Maria blieb ihrem Wort treu, wenn sie auch nicht verhehlte, daß langes Ausbleiben des ersehnten Verlobten auf ihr Verhalten von Einfluß sein müßte. Obwohl schon im Februar 1477 der Tod Karls den Habsburgern bekannt war, konnte doch erst Ende Mai der junge Herzog, mittelst mühsam zusammengelichenen Geldes ausgerüstet, seinen Brautritt antreten. Am 19. August fand, nachdem schon Ende April durch Procuration die Vermählung stattgehabt, die Hochzeit des Paares statt. M. war damit an die Spitze eines der blühendsten, freilich auch schwer leitbarsten Länder getreten. Innere und äußere Bedrängniß wechselten in den nächsten Jahren: mit Frankreich führten weder verschiedene Waffenstillstände, noch die derbe Lection, die M. 1479 den Franzosen bei Guinegate ertheilte, zu einem gesicherten Verhältniß. Die Unbotmäßigkeit der privilegienstolzen Niederländer fand stets an Ludwig XI. eine Stütze. M. war nicht beliebt unter diesem Volk. Um so glücklicher war er in seiner Ehe. Mit Recht durfte er schreiben: „Hätten wir hier Frieden, wir säßen im Rosengarten." Maria hatte ihrem Gemahl zwei überlebende Kinder: Philipp (geb. 1478) und Margarethe (geb. 1480) geschenkt, als im J. 1482 ein Sturz vom Pferde auf der Jagd sie dem Gatten entriß. Sofort zeigte sich der unversöhnliche Gegensatz der Anschauungen und Interessen der Niederländer, insbesondere der Flandrer, und des trauernden Wittwers. Der Letztere sah sich gezwungen, seine Zustimmung zu ertheilen zum Vertrage von Arras, mittelst welches zur Befestigung der Freundschaft mit Frankreich die Prinzessin Margarethe als Braut des Dauphins Karl an Ludwig XI. ausgeliefert wurde, während zugleich die Franchecomté und andere Landschaften als künftiger Brautschatz in den Händen der Franzosen blieben. Zugleich entrissen die Stände dem Vater die Vormundschaft über ihren kleinen Landesherrn. Erst nach drei Jahren, nachdem M., ganz auf sich gestellt, alle Gegner, auch das stolze Gent, gedemüthigt hatte, ward 14[illegible] der Sohn dem Vater zurückgegeben. Dieser Erfolg hat nicht zum Wenigsten dazu beigetragen, daß im folgenden Jahre ein längst angezettelter Plan gelang, nach Ueberwindung aller Hindernisse, deren stärkstes die Abneigung des Kaisers gegen jede Machtschmälerung war. Am 16. Februar 1486 wählten zu Frankfurt die deutschen Kurfürsten den jungen Erzherzog zum römischen König, am 9. April wurde er zu Aachen gekrönt. Es war kein glücklicher Umstand für seine künftige Regierung, daß ihm bis zum Antritt derselben, die erst mit dem Tod des Vaters erfolgen konnte, noch eine so lange Probezeit bestimmt war, welche, wie er einmal war, alle Schattenseiten seines Wesens den Großen offenbarte, ehe er die Zügel in die Hände genommen hatte. Die nächsten drei Jahre lang ist er ganz in der niederländisch-französischen Politik aufgegangen. Seine *Unvorsichtigkeit* brachte ihn am 1. Februar 1488 zu Brügge in die Gewalt der *empörten* Flandrer. Es bedurfte eines Reichsheerzugs, um ihn unter drückenden

Bedingungen dieser gefahrvollen Gefangenschaft zu entreißen. Die Nichteinhaltung des Versprochenen erhöhte gewaltig die Gährung der Niederlande, zu deren Erstickung ein vierjähriger, hauptsächlich durch Albrecht von Sachsen, als Generalstatthalter, geführter Krieg kaum genügte. M. war, dieser niederländischen Kämpfe überdrüssig, schon 1489 nach Deutschland zurückgekehrt, wohin schon längst sein der Uebermacht Ungarns erliegender Vater ihn hatte ziehen wollen. Zunächst versuchte auch M. vergeblich einen Ausgleich zwischen dem landberaubten Vater und dem glücklichen Sieger Matthias von Ungarn. Als der Letztere jedoch am 6. April 1490 starb, gelang es M. rasch mit der sympathisirenden Unterstützung der Bevölkerung die an Ungarn verlorenen österreichischen Erblande zurückzuerobern. Dagegen vermochte er die vertragsmäßigen Ansprüche der Habsburger auf die ungarische Krone weder durch Unterhandlung noch durch Waffen zur Anerkennung zu bringen. Zwar drang er im Spätherbst 1490 mit Heeresmacht ins Land, es fehlte ihm nicht an offenen und heimlichen Anhängern, mit kühner Waffenthat ward am 17. November Stuhlweißenburg, die ungarische Krönungsstadt, erobert: aber Geldmangel und Meuterei der Landsknechte zwangen zur Umkehr auf der Siegesbahn. Der Preßburger Friede vom 7. November 1491 sicherte M. oder seinen Söhnen nur die Nachfolge, falls der von den Magyaren erkorene Wladislav ohne eheliche Manneserben stürbe. — Inzwischen war M. mit Genehmigung seines Vaters durch Resignation seines Vetters Sigmund Herr von Tirol und den österreichischen Vorlanden geworden. Damit war für die Zukunft die endliche Wiedervereinigung aller habsburgischen Lande angebahnt. Sein Verhältniß zu dem argwöhnischen Kaiser, in dessen unbestreitbare landesherrlichen Rechte er sich bei der Wiedereinnahme der Erblande unvorsichtige Eingriffe erlaubt hatte, war nicht das beste. Das mußte er alsbald zu seinem Schaden erfahren, als ein ganz persönlicher Conflict mit seinem präsumptiven Schwiegersohn Karl VIII. von Frankreich ihn in die übelste Lage brachte. Wenige Wochen vor dem Tode des Königs Matthias von Ungarn, der den Habsburgern ganz neue unabweisbare Aufgaben stellte, hatte M. Bevollmächtigte entsendet, um einen Heirathscontract abzuschließen mit Anna, Herzogin von Bretagne, Tochter weiland Franz II. von Bretagne, eines alten Verbündeten von den Niederlanden her. Nur politische Länderspeculation trieb ihn an zu dieser Verbindung, mit welcher er in die Rechte des französischen Oberlehnsherrn und die Interessen Frankreichs gleich verhängnißvoll Einbruch übte. Der jugendlichen Fürstin schmeichelte der Gedanke eine künftige Kaiserin zu sein: noch vor Ende 1490 schloß sie mit dem fernen M. mittelst der in fürstlichen Häusern üblichen Form der Procuration den Ehebund. Schon im Januar 1491 hatten sich in Folge dieser Vorgänge die Franzosen nahezu zu Herren des Landes gemacht, so daß im October Anna sich auf ihre Stadt Rennes beschränkt sah. M. aber fand, in Anspruch genommen durch den damals noch ungeschlichteten ungarischen Conflict, gehemmt durch Mangel an Geld und den Widerspruch seines Vaters, in sich selbst nicht die Kraft, Alles zu setzen an die Einlösung seines so feierlich verpfändeten Wortes. Somit mußte die Herzogin von Bretagne thun, was ein halbes Menschenalter früher Maximilian's erste Verlobte als wahrscheinliche Folge zu langer Säumniß ihres Bräutigams hingestellt hatte. Nicht ein Brautraub seitens Karls VIII. hat, wie man sich in Deutschland erzählte, stattgefunden! Durch die Gunst des Papstes hatte sich Karl von Frankreich im Voraus mit den nöthigen Dispensen versehen können, um (ungehindert durch den Verspruch mit der noch im Kindesalter stehenden Margarethe von Oesterreich und andererseits die Procura-Verbindung Annas mit M.) am 6. December 1491 Anna seine Hand zu reichen. M. war durch diesen Schachzug als Gatte wie als Vater, durch eigene Schuld, gleich

hart getroffen. Mit England und Spanien verbunden, suchte er seinen Gegner, der anfangs nicht einmal die verstoßene Margarethe herausgeben wollte, zu züchtigen: aber der Separatfriede beider Bundesgenossen, die kaltsinnige Rücksichtslosigkeit seines Vaters und der übrigen Reichsfürsten hinderte umfassendere Erfolge. M. mußte froh sein, durch den Sieg bei Dournon (in der Nähe von Salins) die bestrittene Franchecomté zu behaupten. Das statuirte auch den Friede zwischen ihm und Frankreich, der unter schweizerischer Vermittlung endlich im Mai 1493 zu Senlis zu Stande kam und Margarethens Rückkehr nach Burgund zur weiteren Folge hatte. Die Einschiebung der Freigrafschaft zwischen das in sich zerrissene Deutschland und das machtvoll erstarkende Frankreich war unzweifelhaft auch für das Reich ein Gewinn. Ohne dieses Stoßkissen hätte das letztere leicht ein Jahrhundert früher die Tage Ludwigs XIV. erleben mögen.

Mit solcher Morgengabe gleichsam betrat M. die Stufen des Thrones, welcher durch den Tod des Kaisers Friedrich am 19. August 1493 erledigt war. Die ersten Regierungsjahre des Königs erhalten meines Erachtens ihre Signatur durch den Plan die Türken wieder aus Constantinopel zu drängen, einen Gedanken, dem er von der Jugend bis zum Grabe mit aller Gluth nachgehangen hat. Wahrscheinlich hängen mit dieser Absicht die Emancipation seines Sohnes Philipp in den Niederlanden, des Königs eigene Vermählung mit Blanca Maria Sforza, deren Ohm Lodovico er mit Mailand belehnte, u. a. m. zusammen. Dieser Gesichtspunkt bedingt mit seine Stellung zu der epochemachenden neapolitanischen Heerfahrt seines früheren Gegners Karls VIII. im J. 1494, dem er jetzt bereitwillig in Italien Raum ließ, geködert noch durch die ihm erweckte Hoffnung erwünschter Vergrößerung auf Kosten Venedigs. Freilich hat er wohl noch vor Schluß desselben Jahres seinen Irrthum begriffen und gehörte darum zu der Liga von Venedig, die sich zur Herstellung der Verhältnisse Italiens am 31. März 1495 bildete. An den Operationen war er insbesondere vor Novara durch eine Truppensendung betheiligt. Selbst dahin zu eilen, hinderte ihn der Stand der Reichsangelegenheiten. Dafür ließ er sich aber 1496 durch den einmüthigen Widerspruch von Deutschland und Burgund nicht abhalten, bei dem Gerücht von dem Wiederauftreten Karls in Italien als Condottiere Venedigs und Mailands, auf deren Wunsch und doch bei jedem Schritt von ihnen gehemmt, jenseits der Alpen zu erscheinen. Ohne Erfolg und mit starker Einbuße an der Würde des Königthums verlief diese Heerfahrt. Die Eifersucht der Verbündeten hinderte einen Angriff auf die französische Alpenstellung, der Kriegszug gegen das florentinische Livorno mißlang, ein Angriff auf das französirende Florenz erwies sich als ebenso unthunlich als der (zur rechten Zeit unterlassene) Marsch nach Rom zur Erlangung der kaiserlichen Krone. Auch aus dem Project, mit Spanien verbunden Frankreich selbst anzugreifen, ward nichts. Doch hatte die seit Jahren gemeinsame Gegnerschaft wider letzteren Staat wohl mit dazu gedient, den Gedanken einer Familienverbindung zwischen beiden Häusern zu befördern. Zwar gewann die erst 1497 geschlossene Ehe zwischen Maximilians Tochter Margarethe und dem spanischen Thronfolger Don Juan wegen des noch im gleichen Jahre eintretenden Todes des Letzteren nicht die erwartete Bedeutung. Dafür sicherte seltene Gunst des Geschicks der ehelichen Nachkommenschaft Philipps von Burgund mit Donna Juana, Tochter des spanischen Königspaares dadurch die Erbschaft Spaniens und aller Nebenländer, daß wie jener einzige Bruder so auch eine zweimal nach Portugall verheirathete ältere Schwester und ihr Sohn Don Miguel zeitig dahinstarben. —

Längst hat man sich mit Recht entwöhnt, M. als den Urheber jener Reform der Reichsverfassung anzusehen, welche jenes Zeitalter so berühmt gemacht hat. Er hat nur mit Rücksicht auf die vom Reich erwartete Unterstützung seiner

, die im Grunde alle die Machterhöhung, ja die Weltstellung seines Hauses
ckten, zeitweise Nachgiebigkeit gegen die Ansprüche der ständischen Reformpartei
, übrigens durch sein Thun und Lassen das Möglichste geleistet, um das
rige Werk im Keim zu ersticken. Auf seinem ersten Reichstag zu Worms
gelang die Proclamirung des ewigen Landfriedens und seine Handhabung
eine jährlich zusammentretende Reichsversammlung, die Errichtung des
gen Kammergerichts, die Auflegung des gemeinen Pfennigs, d. i. die all-
ne Reichssteuer auf vier Jahre, deren Einsammlung und Verwendung
falls zur Competenz jenes periodischen Reichstags gehören sollte. Kein
stand, auch der König nicht, sollte fernerhin ohne Zustimmung jenes
ns Krieg führen oder Bündnisse schließen. Ungern hatte der König sich die
en Einrichtungen liegende Beschränkung seiner „Obrigkeit" gefallen lassen,
ur in der Hoffnung alsbald auf Grund jener Reichssteuer Geld flüssig
ht zu sehen für seine auswärtige Politik. Als das Anstand fand, störte er
nur durch willkürliche Maßnahmen den geregelten Gang jener Institution,
ß sie absichtlich verfallen. Auf dem Reichstag zu Lindau seit Ende 1496
s daher zum Conflict zwischen seinen Gesichtspunkten und denen der Reichs-
, deren Führer, Erzbischof Berthold von Mainz, wenn ich mich nicht täusche,
f bestand, die „Wormser Ordnung" durchzuführen, wesentlich auch nach
ichtung, daß auch die durch privilegirte Stellung gefreiten habsburgischen
nde ihre Schultern mit unterstemmen sollten, um die Last des Reichs zu
t. So verfiel aufs Neue Recht und Frieden und damit der Rest der
ng für die Gesammtheit Opfer zu bringen. Vergebens verhandelte man
n jahraus: auf dem Reichstag zu Freiburg 1498 schien es einen Augen-
zur Annäherung zu kommen, doch stand man sich bald wieder ferner wie
M. suchte damals dem neuen König Ludwig XII. von Frankreich das Her-
um Burgund zu entreißen, doch verliefen zwei kurze Feldzüge ohne Resultat
ührten, da Friedensversuche von verschiedenen Seiten keinen Ausgleich be-
n, nur dazu, daß das in sich gefestigte Frankreich überall mit den Gegnern
milians gemeinsame Sache machte. Seine geheime Unterstützung machte
n König unmöglich mit Hülfe seines Sohnes und einiger deutscher Fürsten
h Geldern, das sich um Karl von Egmont als angestammten Herrn schaarte,
nd zu unterwerfen. In dieser Lage kam im J. 1499 der Schweizerkrieg
Ausbruch. M. hat denselben nicht gewünscht, aber doch durch sein Ver-
, theils als König, theils als habsburgischer Erbfürst, bald versprechend,
drohend, neben anderen dazu beigetragen, daß das längst vorausgesehene
bitter nicht sich verziehen konnte. Nur zögernd hat er sich herbeigelassen,
n unglücklich genug verlaufenden Kampf einzugreifen, jetzt freilich ent-
en, nunmehr gründlich alle die reichsrechtlichen oder dynastischen Fragen
sen, die in der Schwebe waren. Doch ist weder den von ihm bestellten
alen das Kriegsglück hold gewesen, noch hat sich ihm selbst die Möglichkeit
n durch eine siegreiche Entscheidung seine ganze Stellung mit frischem
, zu umgeben, wenn es auch unrichtig ist, in seinem Auftreten am Schwaber-
ine Demüthigung des Königthums erkennen zu wollen. Die unzweifelhafte
legenheit der Schweizer und die Lage der europäischen Verhältnisse über-
nöthigten im September zum Abschlusse des Friedens zu Basel, durch den
h die Lösung der Schweiz vom Reichsverband eintrat. Dieser Krieg
dem König von Frankreich Gelegenheit gegeben, im Bund mit Venedig
alten Ansprüche auf das Reichslehen Mailand gegen Lodovico Moro mit
geltend zu machen. Den vertriebenen Herzog, seinen Verwandten und
esgenossen, wieder einzusetzen, betrachtete M. als seine nächste Aufgabe.

die Unterstützung des Reichs zu gewinnen, berief er für den einen Reichstag nach Augsburg. Aber zu derselben Zeit, als dieser zusammenkam, war der voreilig ins Mailändische eingefallene Lodovico Gefangene des Königs von Frankreich geworden. Die Frage, wie man sich zu der gemeinsamen Occupation Mailands durch Frankreich stellen müsse, sollte nach Maximilians Meinung in Augsburg eine rasche Entscheidung im kriegerischen Sinn erfahren. Doch die Stände, längst der schlecht vorbereiteten und ohne nachhaltige Kraft geführten Unternehmungen müde, zu welchen des Königs Ehrgeiz sich immer wieder hingerissen fühlte, banden die Gewährung einer ausgiebigen und für die Dauer berechneten Kriegsverfassung an Bedingungen, welchen der hilfsbedürftige und in seinem Renommé als Politiker und Feldherr stark mitgenommene M. sich diesmal nicht wieder, wie dereinst zu Worms 1495 geschehen war, zu entziehen vermochte. So erhielt denn Deutschland ein ständisches Reichsregiment, dessen Besetzung vorzugsweise dem Einfluß der Kurfürsten zu Gute kam. Die gesammte innere und äußere Politik sollte von demselben geleitet werden. Dem König war das Präsidium vorbehalten: nur als „König im Rath" sollte er fortan regieren. Das Regiment sollte nicht dem Hof, wie M. gewünscht zu haben scheint, folgen, sondern er an jenes Sitz, zu Nürnberg, sich einstellen. Dem König, dessen Leitstern lediglich die von ihm begründete künftige Größe Oesterreichs war, vor dessen Augen das ungarisch-österreichisch-burgundisch-spanische Weltreich fertig stand, behagte es wenig, dem ihm gesetzten Regiment — so faßte er es auf — gehorsam zu sein. Das war der entscheidende Grund, daneben das Nichtaufstellen der versprochenen Reichshülfe. Weil das Regiment bemüht war, im Frieden mit Frankreich auszukommen, trieb der König, der nur ganz flüchtig in Nürnberg zweimal erschienen war, vollends auf andere Bahnen. Wenn das Regiment das Reichsbedürfniß und seine Subsistenz begründen wollte auf die vertragsmäßig ihm zustehende Quote des im Reich damals gepredigten Jubelablasses, so wußte M. mittelst directer Verhandlung mit der Curie diese Gelder in seine Kasse zu leiten; wenn das Regiment sich Frankreichs Wünschen nicht abgeneigt gezeigt hatte, so war M. aus Opposition dagegen unter Vermittlung seines Sohnes dahin gekommen, durch Abreden zu Trient und Blois (1501) seinerseits Ludwig XII. die Belehnung mit Mailand zuzusagen. Im J. 1502 war somit nicht nur das Reichsregiment in Auflösung, auch das Kammergericht feierte, die Kurfürsten standen in erklärter, feindseligster Opposition zum König, dem wol sogar die Absetzung gedroht hat. Dazu ist es nicht gekommen: M. war stark genug nicht nur sich zu behaupten, sondern auch die Errichtung einer ständischen Mitregierung unmöglich zu machen: ein mehrmals, die Aufrichtung einer wirklich königlichen Regierung in Deutschland vermochte er nicht. Eine solche war im heiligen Reich fortan überhaupt nur denkbar gewesen durch außerdeutsche Kräfte. Den Hauptgewinn aus der vereitelten Reform zog nicht das Königthum, sondern der Territorialismus. — M. dachte wol auch daran, den hadernden Elementen durch einen Türkenkrieg, zu dem auch Frankreichs Mitwirkung gesichert schien, einen Einigungspunkt zu geben. Auch seine Stellung in Italien ward theils durch den Wechsel auf dem päpstlichen Stuhl und dadurch erleichterte Erlangung der kaiserlichen Krone, theils durch seine Anlehnung in der neapolitanischen Sache die Partei Spaniens gegen Frankreich zu ergreifen, wieder in seinen Gesichtskreis gerückt. Doch kam es zu nichts. Auf burgundischer Seite Alles daran gesetzt wurde, im Gegentheil seine Verbindung mit Frankreich enger zu knüpfen. Diese Bestrebungen sicherten ihm den Rücken, als im J. 1504 der Krieg über das Erbe des mit Herzog Georg von Baiern-Landshut ausbrach.

wollte von Vornherein nichts davon wissen, daß eine der streitenden
s wittelsbachischen Hauses, die münchener oder die pfälzische, einen un-
ren Rechtstitel aufzuweisen hätte. Er unterwarf die Entscheidung seiner
ichen Vermittelung, wobei er zugleich für sich (d. h. für Habsburg und
a fürs Reich) bestimmte Forderungen an die Verlassenschaft als sein
teresse" nachdrücklich geltend machte. Da Albrecht von München sich
n Opfer willig finden ließ, während Ruprecht, der pfälzische Prätendent
wiegersohn des verstorbenen Georg, jede Schmälerung des Erbes seiner
n zurückwies und schließlich trotzig dem Vermittelungstag den Rücken
hickte sich M. an zur rechtlichen Entscheidung zu schreiten. Da überhob
brüchige Gewaltthat des heißspornigen Pfälzers dieser Nothwendigkeit.
ztzteren und seinen gleichfalls geächteten kurfürstlichen Vater entbrannte
Krieg, an dem als König und Mitglied des schwäbischen Bundes auch
Albrechts Seite, dem er von Anfang an im Herzen in dieser Sache
gewesen, sich betheiligte. Außer seinem siegreichen Auftreten in der
hörigen) Landvogtei Hagenau und in dem bis dahin baierischen Nordtirol
s gehörte zu seinem „Interesse" — ist hier vor Allem seine Theil-
n dem entscheidenden Sieg über die von Pfalz gedungenen Böhmen bei
ach in der Nähe Regensburgs hervorzuheben. Der Verlauf des Kriegs.
dessen Berthold von Mainz gestorben, während der mächtigste Laien-
Maximilians auf den Knieen während des Reichstages zu Köln 1505
de des Kaisers anflehen mußte, hob die Bedeutung des Königthums,
selbst von dem eimgeheimsten Landgewinn. Freilich war der Um-
doch nicht so stark, daß Maximilians Plan, seinen Sohn Philipp mit
s Kurfürstenthum auszustatten, sich hätte durchführen lassen; auch nicht
achsen die Centripetalkraft, daß die Stände sich jetzt statt des aristo-
ein monarchisch construirtes Regiment hätten auflegen lassen müssen.
ehnten sie 1505 zu Köln einen dahin zielenden Vorschlag ab.
hatte gleichzeitig mit dem Erbfolgekriege seine Blicke nach Geldern
üssen, wo der alte Störenfried Karl von Egmont wieder einmal los-
war. Hier wie dort konnte er nur durch sein gebessertes Verhältniß zu
ch zum Ziel gelangen. Ein solches war durch das unabläßige Bemühen
ohnes Philipp herbeigeführt worden, welchem zum Antritt der durch
s Tod offenen, aber von Ferdinand dem Katholischen gleichfalls für
ebten, Erbschaft in Castilien ein leidliches Verhältniß mit Frankreich
ß war. M. ward gelödert durch den für sein Denken berauschenden
mit Frankreichs Hülfe auf Venedigs Kosten sich zu vergrößern. Die
g zwischen seinem Enkel Karl und Claudia, Tochter des französischen
ares, sollte der vorgegebenen Anschauung zu Folge auf alle Zeiten
ast zwischen den verschwägerten Häusern stiften, indem in der Zukunft
ar als Besitzer der wichtigsten Territorial-Streitobjecte gedacht wurde.
zu Blois September 1504.) Wie ernst jede der Parteien es mit ihrem
dieser Beziehung nahm, kann hier nicht erörtert werden. Genug, daß
April 1505 zu Hagenau die Zusage ausführte, den französischen König
land zu belehnen. Letzterer hat bekanntlich bald die vertragsmäßige
g unmöglich gemacht, indem er die mit dem künftigen Thronerben
hs vorzog, und dann in enge, den Habsburgern feindliche, Verbindung
Ferdinand von Aragon. Es kann hier nicht darauf eingegangen werden,
durch diese treulose Politik die Lage Philipp's des Schönen, der 1506 sich
r schon durch Geistesnacht bedrohten Gemahlin nach Castilien verfügt
schwert wurde. Bekanntlich erlag dieser einzige Sohn Maximilian's im
er 1506 *einer tückischen* Krankheit. Seinem sechsjährigen Sohn Karl

wo er im J. 1506 mittelst eines Feldzuges zu verhindern strebte
von einer mächtigen Partei betriebene Vermählung der bis dahin e
des Königs mit einem einheimischen Magnaten, die seit 1491 au
kannten Anrechte Habsburgs verdunkeln oder vernichten möchte.
wollte nun, daß gerade während des übrigens nicht zu ernsten W
Sohn und Erbe dem ungarischen Königspaar geboren wurde.
auch daraus mit Hülfe seiner so virtuos geübten Heirathspolit
ziehen. Eine Reihe von Unterhandlungen und Verabredungen zu
die folgenden Jahre mit dem immer deutlicher hervortretenden
habsburgisch-jagellonische Doppelheirath den Anfall Ungarns und
die habsburgische Ländermasse entscheidend einzuleiten. Diplomati
auf dem gefeierten Congreß in Wien im J. 1515, wo durch
laus von Ungarn-Böhmen und dessen Bruder Sigismund ve
junge Ludwig von Ungarn als Gatte der habsburgischen Maria an
während der alternde M. feierlich gelobte, der einzigen Schwester
seine Hand zu reichen, falls nicht in gemessener Frist einer sein
oder Ferdinand die Prinzessin ehelichen würde. Bekanntlich ist der
Loos und damit (in Folge später eintretender Umstände) als erst
die Krone Böhmen-Ungarns zugefallen.

M. hatte 1506 die Absicht gehabt, unmittelbar von Ungar
zu Köln ihm bewilligten Reichshülfe und gestützt auf den von sei
Granada aus zu gewährenden Beistand nach Rom zur Erlangu
krone zu ziehen. Der Tod des Sohnes lähmte ihn in doppelter
sofern auch der Wiederlosbruch des von Frankreich angestachel
Geldern seine Aufmerksamkeit und Kräfte in Anspruch nahm. D
auch der Papst wollten nichts wissen von seinem kriegerischen
Italien: dem guten Willen derselben und besonders Frankreichs
die einer Romfahrt in der Art Sigismund's und Friedrich's nich
legen zu wollen betheuerten, wagte er sich und seine Krone nicht
Ein Reichstag, der deshalb hauptsächlich 1507 nach Constanz
sollte da Rath schaffen. Auf demselben sah sich der König in de
von beeiferter Huldigung der Stände umdrängt: alte Gegner hatt
zu beugen und systematisch war von M. bei jeder Gelegenheit

ent den Titel eines erwählten römischen Kaisers angenommen. Dem Papst ius gegenüber ward das Unternehmen gerechtfertigt durch den Hinweis, daß zweckmäßig erschienen, um das deutsche Kriegsvolk freudiger zu machen zur nfahrt. Diese also blieb vorbehalten. Der Papst, der aufs Bereitwilligste n am 12. Februar zu dem Geschehenen seinen Segen gab, unterließ doch t, wiederholt dringend von dieser Kaiserfahrt im alten Sinne abzumahnen. — hat den Gedanken, wenn er ihn ernstlich festgehalten, auch nicht durchführen ren, da der umgehend gegen die Venetianer begonnene Krieg — an dem er st übrigens kaum einen Tag lang sich betheiligte, den unerfreulichsten Ver- f nahm. Man mußte froh sein, im Juni 1508 von Venedig einen drei- rigen Waffenstillstand zu erlangen. Derselbe schloß zwar Frankreich, nicht ch das demselben verbündete Geldern mit ein, so daß M. dem Prätendenten nüber freie Hand zu haben vermeinte. Als er jedoch merkte, wie sehr die olge Venedigs seinem Ansehen im Reich aufs Neue schadeten, warf er sich der äußerlich überraschendsten, innerlich aber wohl erklärbaren Wendung es Lebens plötzlich in die Arme Frankreichs. Er zeigte sich jetzt geneigt, auf Verabredung von Blois und Hagenau auch ohne die dynastische Verbindung ickzugreifen. Aus längeren Verhandlungen ging im December 1508 die Liga Cambray zwischen dem Kaiser, Frankreich, Spanien und dem Papste hervor, speciell die Beraubung der Republik Venedig zum Ziel hatte. M. griff eit blos auf eine Politik zurück, welche ihn schon 1494 und erneut 1501 und 04 verblendet hatte. Diese Tendenz auf Vernichtung Venedigs ist der feste nkt in dem Wandel der nächsten Jahre, und in dem Wechsel der Allianzen. 09 begann der Krieg. M., dem der Reichstag zu Worms (beflissen nicht zuthaten, wo er nicht mitgerathen) Unterstützung verweigert hatte, kam mit er Rüstung wieder erst zurecht, als seine Bundesgenossen durch Erwerb der en zugesprochenen Raubantheile bereits stark abgekühlt waren und die vom pste gebannten Venetianer, die im ersten Schrecken auch von deutscher Seite ittenen Schäden großentheils wett gemacht hatten. Dagegen vermochte im rbst 1509 M. das von Venedig wieder eingenommene Padua nicht zu be- ingen. Nur Verona blieb in deutschen Händen, freilich nur durch französische nd dann seit 1512 spanische) Unterstützung. 1510 sah sich nach der Aus- nung des Papstes und Spaniens mit Venedig M. allein mit Frankreich, mit n er zu Blois die Bündnisse bekräftigte und erweiterte. In dieser Phase ist Papst Hauptgegner, gegen den M. 1510 den Gedanken deutscher Kirchen- rm mit einem nationalen Primas ebenso rasch erfaßt wie fallen läßt und n den er dann 1511 gemeinsam mit Frankreich das Concil von Pisa Reform der Kirche und des Papstthums berief. Damals — er war in- schen verwittwet — hörte man in diplomatischen Kreisen von seinem Plan, sich selbst an Stelle des bekämpften und schwer erkrankten Julius II. das pstthum" zu erwerben. Wenn ich nicht irre, handelte es sich dabei um s anderes als die Besitznahme des Kirchenstaates durch den Kaiser, der, dem Mailand dahingegeben, auf andere Weise in Italien festen Fuß zu pupten wünschte. Bekanntlich hat M., der 1511 noch vom Pusterthal aus Person, doch ohne Erfolg, das venetianische Gebiet hatte überziehen wollen, re Richtung nicht mehr lange innegehalten. Nachdem sich 1511 die heilige e aus dem Papste, Spanien und Venedig gebildet, hat sich im folgenden re M. an dieselbe (mit Ausschuß des wieder mit Frankreich liirten Venedig, ches nicht gewillt war, dem Kaiser die auch vom Papste geforderten Opfer bringen) seinerseits angeschlossen. M. erkannte das von Julius berufene late- ische Concil an, ebenso die Einsetzung Maximilians Sforza in Mailand Stelle des französischen Königs. Der Kampf gegen Venedig ward von seinen

galt fortan das Machtstreben Maximilian's, dessen wich
blieb, alle durch glückliche Heirathspolitik erworbenen
diesem einen (mit Ausschluß der Anrechte des jüngeren
Die von M. selbst abgelehnte Vormundschaft über
Tochter Margarethe (bereits auch in zweiter Ehe mit
verwittwet und hartnäckig, wie M. meinte, durch Ein
bestochenen Umgebung, einer neuen Ehe mit Heinrich
strebend) übertragen. Auch auf Ungarn und Böhmen
wo er im J. 1506 mittelst eines Feldzuges zu
von einer mächtigen Partei betriebene Vermählung
des Königs mit einem einheimischen Magnaten,
kannten Anrechte Habsburgs verdunkeln oder
wollte nun, daß gerade während des übrigens
Sohn und Erbe dem ungarischen Königspaar
auch daraus mit Hülfe seiner so virtuos
ziehen. Eine Reihe von Unterhandlungen und
die folgenden Jahre mit dem immer deutlicher
habsburgisch-jagellonische Doppelheirath den
die habsburgische Ländermasse entscheidend
auf dem gefeierten Congreß in Wien im J.
laus von Ungarn-Böhmen und dessen
junge Ludwig von Ungarn als Gatte der
während der alternde M. feierlich gelobte,
seine Hand zu reichen, falls nicht in
oder Ferdinand die Prinzessin ehelichen
Loos und damit (in Folge später eintretender
die Krone Böhmen-Ungarns zugefallen.

M. hatte 1506 die Absicht gehabt,
zu Köln ihm bewilligten Reichshülfe und
Granada aus zu gewährenden Beistand
krone zu ziehen. Der Tod des Sohnes
sofern auch der Wiederlosbruch des
Geldern seine Aufmerksamkeit und Kräfte
auch der Papst wollten nichts wissen
Italien: dem guten Willen derselben und
die einer Romfahrt in der Art Sigismunds
legen zu wollen betheuerten, wagte er sich
Ein Reichstag, der deshalb hauptsächlich
sollte da Rath schaffen. Auf demselben
von beeiferter Huldigung der Stände umb
zu beugen und systematisch war von M.
worden, ergebene Männer insbesondere
verhältnißmäßig bedeutende Kriegshülfe
(gegen Anerkennung ihrer Unabhängigkeit
Söldner zu stellen, freilich nicht wider
des verheißenen Reichsanschlags, die fortig
Italien Fuß hatten, M. anders denn als
die geschlossenen Pässe zu lassen, führten
änderten Plan. Er trat in Unterhandlung
durch Legaten an den Confinien Deutschl
sollte. Auch dazu ist es nicht gekommen
König, der das unternahm — aus

bedrohliche Machtentfaltung ja gerade
beeinträchtigte; zur Herbeiführung dieser
noch 1518 ein Reichstag nach Augsburg
auf der genannten Reichsversammlung ist
politik, welche jetzt ältere Velleitäten, wie die
von Heinrich's VIII. von England weit von
kaiserlichen Enkels Karl zum römischen König
Wichtige Schritte auf dieser Bahn waren
schwere Hindernisse im Wege, als der längst
am 1519 zu Wels (in Oberösterreich) schmerz-
schließen mußte.

Staatsmann noch ein Feldherr ersten Ranges
Anlagen eines großen Reiches durch seine diplo-
verdanken ihm die Erblande die freilich noch
neuen Verwaltungsordnung und eine Reihe ein-
ung des Universitätsstudiums in Wien, die erste
zum Theil auch dem Reiche zu Gute kamen.
seiner Bedeutung auf seinem unbestreitbar großen
lichen Landsknechte, deren weitere Ausbildung aller-
dings, verehren in ihm ihren Vater. Im Geschütz-
der Ausbildung der Cavallerie verdankt man ihm
Fortschritte. Ueberhaupt schied in ihm eine reich-
vom Thron. Gottesfürchtig, aber von freiem Blick
Fragen, begabt mit gutem Gedächtniß, nützlichen
lebhafter Empfänglichkeit des Geistes hat er nach
und befruchtend gewirkt. So liebte er neben
Jagd und allen Formen ritterlichen Kampfes die
zu allen Zeiten ein Asyl geboten hat. Im Stillen
Phantasie gern an alten Heldendichtungen deutscher
liebte er die Geschichte. Letztere freilich nicht ganz
wie er wiederholt ausgesprochen hat, die Gewähr
ruhm. Denn er wollte nicht mit dem Glockenton
gessen sein, er begriff die Wichtigkeit der Historie
Fürsteins, dessen Mangel zum Umsturz der Staaten
nicht hinlänglich beachtet, wie sehr die rühmliche
Wissenschaften und Künsten gegeben hat, ausgeht von
Fast alle durch ihn veranlaßten mehr oder weniger
von denke an Theuerdank, Weißkunig, Freydal, Ehren-
mal u. s. w. — haben die Verherrlichung seiner Person
Gegenstand. Wie er ferner die Forschung über die
mit Beflissenheit förderte, so sind auch die von ihm
durch Stabius, Suntheim, Peutinger u. a. unter-
ten wesentlich ausgegangen von dem Gedanken „seine
burgische Hausgeschichte zu Stande zu bringen. Auch
laubt er seinen Nachkommen, ein nutzbringendes Ver-
Ueber seinen persönlichen Antheil an all diesen
ort noch nicht gesprochen. Durch Anregung, Ent-
hndige Aufzeichnungen und Dictate über sein Leben
tel als Mitarbeiter: andererseits aber erscheint er
Drama der Entstehung eines jener Werke gewisser-
sseur. Unablässig ist er bemüht, die besten Kräfte
bessert er an den fast gleichzeitig gepflegten Ent-

würfen, mahnt er, straft er und schafft trotz aller Finanznöthe schließlich die nöthigen Mittel. Wenn man den Herrscher lieb gewinnen will, muß ihn bei diesem künstlerischen und litterarischen Treiben aufsuchen.

Bei seinen Lebzeiten hat es ihm an Liebe der Bevölkerung nicht ge Sein gleichzeitig von Kraft und Würde wie von Liebenswürdigkeit zeug Auftreten riß die Herzen selbst Widerstrebender zu ihm hin. Er war wi populär auch im Reiche, so ernsthaft politische Gegner und andere einsi Männer über sein Wesen und Treiben die Köpfe schüttelten. Seinen Dienern er ein gnädiger, wohl nur zu nachsichtiger Herr. Aber seine wichtigsten Gehei behielt er meistens für sich. Dagegen hörte er bei der Ausführung d Stillen Beschlossenen gern nach Links und Rechts, und gerieth dadurch, na er vorher zu wenig sich hatte berathen lassen, in ein oft für seine Plän hängnißvolles Schwanken. Diese seinem Thun anhaftende Unsicherheit u daraus entspringende Planmacherei verbunden mit der dauernden Geldno theils durch seine Schuld, theils durch die der Umstände sein Leben begleitete, seinem Ruf und seinem Erfolg gleichmäßig geschadet. Alles in Allem eine vi angelegte Natur von unverwüstlicher Frische, ein Fürst, der ohne überall de sprüchen seiner complicirten Stellung zu genügen, doch eine geschichtlich deutung behauptet durch seine Lebensarbeit für die Weltmacht des Hauses burg und durch die befruchtende Anregung, welche in Deutschland Kun Wissenschaft von ihm erfuhr.

Von Monographien über M. hat nur die von Hegewisch (erschienen einen dem wissenschaftlichen Standpunkt ihrer Zeit entsprechenden Cha Mächtig ist die Kenntniß seiner Zeit gefördert worden durch Ranke's Gesch der romanischen und germanischen Völker, sowie dessen deutsche Geschic Reformationszeitalter. Die allgemeine Politik ist dargestellt von Lanz: leitung zu den Monumenta Habsburgica, 2. Abtheil. Erster Band. In t Zeit hat durch Werke zeitgeschichtlicher Natur wie durch eine freilich nich umfassende Reihe specieller Untersuchungen über M. der Gegenstand Förd erfahren. Zuletzt ist von dem Unterzeichneten der Versuch einer Darst gemacht worden: Kaiser Maximilian I. Erster Band. 1884. Ulma

Maximilian II., deutscher Kaiser, war der älteste Sohn (das Kind) König Ferdinands I. und seiner Gemahlin Anna, geb. in Wie 31. Juli 1527. Er wurde gemeinsam mit seinem um beinahe zwei jüngeren Bruder Erzherzog Ferdinand erzogen, seit 1533 unter Leitung des C hofmeisters Grafen Veit von Thurn, dann später unter Aufsicht des Fre v. Madruz, seit 1542 des Grafen von Nogarola; Lehrer der Prinzen Caspar Ursinus Velius, Wolfgang Schiser (Severus) und Georg Tann Unter ihnen soll Schiser sich der lutherischen Lehre zugeneigt haben; ob schwer zu sagen, inwieweit er auf seines Zöglinges Sinn Einwirkung h habe. 1544 wurde für den jungen Erzherzog ein eigener Hofstaat gebild dessen Spitze ein Spanier, Pedro Lasso de Castilla, als Oberstihofmeister wurde (7. Juni 1544). Es wurde dem Prinzen vergönnt 1544 im Karls V. an dem Kriege gegen Frankreich Theil zu nehmen; dann begle seinen kaiserlichen Oheim in die Niederlande und zum Wormser Reichstag; erhielt er ein Reitercommando im Kriege gegen die deutschen Protestanten; und 1548 erschien er auf dem Augsburger Reichstag. Er hatte sich bis als einen jungen Mann von guten Anlagen des Geistes gezeigt, aber von weichem, leicht biegsamem und doch reizbarem Charakter; er hatte Un einer ordentlichen Thätigkeit, Neigung zum Trunke und zu leichtfertigem mit Frauenzimmern verrathen; dabei war seine Gesundheit eine nicht g oder kräftige. In der religiösen Frage schien sein Verhalten einigen Zw

eit für den Dienst der katholischen Kirche zu rechtfertigen. Scharfe nd Zurede hatte der Vater schon 1547 ihm deshalb gespendet. de beschlossen, ihn mit seiner Cousine, Karls V. ältesten Tochter verheirathen. Eine Mitgift an Geld, aber nicht einen Erwerb von hte ihm der Ehecontract, datirt 24. April 1548, ratificirt 4. Juni. Ferdinand hatte sich verpflichtet ihm die Nachfolge in Böhmen zu 14. Februar 1549 wurde M. dort als künftiger König anerkannt; sagt bei des Vaters Lebzeiten sich in die Regierung Böhmens nicht dieselbe wurde vielmehr seinem jüngeren Bruder Ferdinand über- selbst sollte seine erste Schule in politischen Geschäften auf der lbinsel machen.

ni 1548 reiste M. nach Spanien. Am 13. September war die Valladolid. Während des spanischen Prinzen Philipp Abwesenheit und Maria die Verwaltung Spaniens; im November 1549 wurde ste Kind geboren. Aber während des spanischen Aufenthaltes hielt s seine Wünsche auf Deutschland gerichtet: er betrachtete sich stets nftigen Nachfolger seines Vaters, als den zukünftigen Kaiser von Diesem Gedanken trat die Absicht Philipps von Spanien entgegen, späterer Zeit Kaiser zu werden hoffte. Da Ferdinand sich weigerte efügungen ohne Berathung mit M. seine Zustimmung zu geben, so n September 1550 aus Spanien zurückberufen; er machte sich im uf den Weg und langte im December in Augsburg an. Dort te Berathungen der kaiserlichen Familie über die Zukunft gepflogen; ete besonders M. hartnäckigen Widerstand gegen die ihm zugemuthete unter seinen spanischen Vetter und Schwager. Aber zuletzt blieb hts übrig, als sich widerwillig in Karls Gebot zu fügen. Es wurde ß dereinst nach Ferdinands Tode Philipp Kaiser werden sollte, daß führung der deutschen Angelegenheiten M. als dem römischen Könige ürde; in Italien sollte Philipp auch schon während Ferdinands g als dessen Vicarius Herrscherrechte ausüben. Man verabredete 1551 gemeinschaftlich jene Doppelwahl von Philipp und M. bei n gleichzeitig zu betreiben. Darauf aber haben Ferdinand und M. erstanden, der übernommenen Verpflichtung sich zu entziehen; sie die Angelegenheit und erregten überall den Verdacht, die gegen ihren eitete Sache nicht ungern scheitern zu sehen. Besonders lebhaft er- und Philipp sich Argwohn und Unwille wider M. Derselbe war l mit Philipp nach Spanien gereist, von dort seine Frau sich zu rte mit derselben im Spätherbst heim, durch Italien und Tirol und darauf in Innsbruck seinen Besuch ab. Der Ausbruch des fran- ges in Italien und die Feindseligkeiten, welche im September 1551 Ungarn begonnen, hatten neue Verwickelungen für Karl und Fer- beschworen; in Deutschland selbst drohte der Aufstand der unter Sachsen geeinigten deutschen Protestanten. Alles dies führte eine der wider einander erzürnten Verwandten herbei.

ieß Innsbruck am 22. Januar 1552, um seinem Vater in Linz zu an der Vertheidigung Ungarns wider die Türken sich zu betheiligen. f er in Wasserburg mit seinem Schwager, dem Herzog Albrecht von men. Dort erkrankte er plötzlich; zwar zeigte sich bald, daß das efährlichkeit der Krankheit übertrieben, doch war M. selbst von der rungen, die Krankheit sei durch Gift hervorgerufen, das man ihm des spanischen Prinzen beigebracht habe, — ein Verdacht, von dem

er Jahre lang nicht loslassen wollte. So weit ging damals seine Entfr
und sein Groll gegen die spanischen Verwandten. Andererseits hatte er
persönlichen Beziehungen zu deutschen Fürsten gewonnen; der Verkehr
ihm und Moritz von Sachsen diente nicht den Interessen des Kaisers.
seitigung jenes spanischen Successionsprojectes war vielmehr ein Ziel,
seine Wünsche sich mit dem Auftreten des Aufstandes begegneten. An d
mittlung, die Ferdinand im Auftrage Karls bei dem Fürstenbunde v
wurde M. gestattet sich zu betheiligen; im März 1552 war er mit Fe
in Preßburg, um die Rüstungen gegen die Türken zu betreiben; von do
er mit dem Vater nach Linz. Beide verhandelten hier im April mit
Moritz. Das Ergebniß war die Vertagung weiterer Berathung auf eine
zusammenkunft, welche demnächst in Passau geschehen sollte. Während
dieser Pause Ferdinand Karls Sinn für Concessionen zu bearbeiten suc
während der Fürstenaufstand den Kaiser ernstlich mit militärischen Tha
drohte, weilte M. in Wien, die Vertheidigungsanstalten und Rüstunge
Türkenkrieg in Oesterreich zu leiten. Zwar drängte Moritz auf Mari
Anwesenheit und Theilnahme an den Passauer Berathungen; aber sie wur
gewährt; und nur durch seine brieflichen Vorstellungen über die wachsend
der Türkengefahr und die Nothwendigkeit energischer Kriegführung in
wirkte er zu Gunsten eines friedlichen Ausgleiches der deutschen Wirren
Passauer Verhandlung und auf Karls Annahme des Passauer Stillstand
Dann geschah wirklich dieser so dringend geforderte Türkenfeldzug im Herbst
während Moritz das deutsche Heer anführte, sah M. anfangs aus Wi
nachher aus Graz dem Verlaufe zu. Ohne greifbares größeres Ergebni
der Krieg 1552 zu Ende. In dieser Zeit aber waren äußerlich die Bezie
zwischen M. und den spanischen Verwandten wieder bessere geworden
wechselte freundliche Briefe und Karl verhieß Erledigung der finanziellen
und Forderungen, die M. im Namen seiner Frau bei dem Schwiegerv
hoben. Nichtsdestoweniger lebte in M. Groll und Abneigung und Haß
die „Spanier" fort. In vertraulichen Briefen erging er sich oft über sie
stärksten Ausdrücken. Mit mehreren jungen Fürsten stand er in freundscha
Verkehr, mit dem Württemberger Christoph, den Sachsen Moritz und
und auch mit dem baierischen Schwager Herzog Albrecht; ihnen allen mu
Gegensatz dieses deutschen Habsburgers gegen die spanischen Verwandt
aussichtsvolle Garantie für die Zukunft bieten. Philipp selbst verzichtete
die deutsche Succession, nur noch darum bemüht, sich einen maßgebenden
auf Italien auch nach dem Ableben oder dem Rücktritt Karls zu sichern.
dinand war es möglich 1555 auf dem Augsburger Reichstag Deutschla
Religionsfrieden zu geben, der dort absolut unvermeidlich und not
geworden.

M. lebte seit 1552 regelmäßig in Wien, mit der Verwaltung de
reichischen Herzogthümer bei der Abwesenheit des Vaters betraut. In
Hofhalt waren zwischen dem spanischen Gefolge seiner Frau und den D
ärgerliche Händel ausgebrochen. Karls Intervention beschwichtigte im
1555 diese Dinge. M. gab nach, er duldete die Anwesenheit der ihm
Spanier, besonders auch des spanischen Beichtvaters seiner Frau; er erfr
der pekuniären Beihülfe, die ihm seit jener Zeit aus Spanien gespende
Im Juli 1556 stattete M., begleitet von seiner Frau, dem weltmüden Sch
vater in Brüssel einen letzten Besuch ab; er hatte für M. nicht das
Ergebniß; weder ein Ländergewinn, auf den er gehofft, noch eine
Stellung im Dienste der habsburgischen Weltmacht wurde ihm zu Th
beiden Beziehungen darf man vermuthen, daß seine Wünsche sich auf die

gerichtet hatten. Sein unbefriedigter Ehrgeiz vergrößerte damals noch seine panische Gesinnung. Auf demselben Boden erwuchsen seine Sympathien mit Protestantismus und seine protestantische Religionsüberzeugung.

Mit voller Sicherheit läßt sich der Zeitpunkt nicht angeben, in welchem M. der protestantischen Lehre sich genähert habe. In seiner Jugend hatte er eit und Indifferenz in kirchlichen Dingen gezeigt; dann aber in den ersten en seiner Ehe, 1548—1551, lebte er nach unanfechtbaren gleichzeitigen enaussagen ganz correct in der Praxis der katholischen Kirche; erst später th er unter den Einfluß seines Hofpredigers Sebastian Pfauser, der ihm die rmbedürftigkeit der Kirche warm ans Herz gelegt und allmählich seinen igten einen ganz unverhüllt lutherischen Charakter gegeben hatte: 1555 en zu ihrem Entsetzen die Verwandten gewahr, daß M. ganz unzweideutig stantischen Anschauungen seinen Beifall geschenkt. Ferdinand drang sofort mit Mahnungen in den Sohn, indem er ihm ganz besonders die politischen gen eines etwaigen Uebertrittes auf protestantische Seite vorhielt. Auch Karl te mehrmals durch Mittelspersonen Versuche auf den religiösen Sinn des piegersohnes einzuwirken; vor Allen aber unterließ die gut katholische Geelin selbst nichts, ihres Mannes Seele zu lenken. Von extremen Schritten e man; daß Maria sich von einem „Ketzer" scheiden lassen wollte, wurde gt. Andererseits unternahm es Ferdinand, den protestantischen Prediger ser aus Wien zu entfernen. Nichts von allem wurde erreicht. Mehrere e hindurch hielt M. gegen alle Einschüchterungs- oder Bekehrungsversuche id. Ein heftiges Unwetter entfesselte 1558 Papst Paul IV., als die Abung Karls V. vom Kaiserthum und die Uebertragung desselben auf Ferdinand tlich bekannt gemacht wurde; unter den Vorwürfen, die er gegen Ferdinand , war die Hinneigung des ältesten Sohnes zum Protestantismus die Haupt-

Ferdinand war bereit dem Papste die bestimmte Zusage zu machen, daß e Succession seines Sohnes, falls derselbe wirklich zu den Protestanten sich en sollte, keinesfalls zugeben würde. Dies war das Motiv, das dann in That auf M. Eindruck gemacht und ihn in der katholischen Kirchengemeinäußerlich wenigstens, festgehalten hat.

Ende 1559 begann Ferdinand, gestützt auf Philipps von Spanien Hülfe Beistand, erschreckt auch durch die Gefahr, daß der jüngere Bruder Erzherzog dem Vorgang des älteren folgen zu wollen Miene machte, dem Erzherzog g zuzusetzen; er stellte ihm die Alternative: wenn M. Protestant würde, hte er ihn mit Verlust des Erbes; wenn er zur katholischen Kirche sich n würde, eröffnete er ihm die Aussicht auf die Kaiserkrone und vielleicht auf die Erbschaft Spaniens. Anfangs sträubte sich M. noch vor der ihm chten Zumuthung; dann aber wich er Schritt für Schritt zurück. Im 1560 wurde Pfauser vertrieben; M. hielt ihn nicht mehr; er fürchtete ich selbst und sondirte die hervorragendsten protestantischen Fürsten, ob sie Schutz gegen den Vater bieten wollten. M. empfing von ihnen schöne nworte, aber keine Zusage, auf die er sich verlassen konnte. Da ließ er die olischen Theologen, die der Vater und der Papst und König Philipp dazu mmt hatten, ihre Kraft an der Bekehrung seiner Seele versuchen. Er felte nicht seine innere Ueberzeugung; im Herzen blieb er protestantisch ge-, aber äußerlich schloß er sich der protestantischen Confession nicht an, sonverharrte bei der katholischen Kirche; er gab seiner eigenen von dem Kaismus abgelehrten Sinnesrichtung keine äußeren Folgen; ja er betonte wie einmal öffentlich seine Zugehörigkeit zur katholischen Kirche. Es war ie alte Kirche ein Sieg von weitreichenden Folgen, daß der Abfall Maximus, der 1555 *ganz ernstlich* gedroht, schließlich verhindert worden war.

Man zahlte M. den Lohn seines Verfahrens bald ohne weitere Schw
keiten. Ferdinand begann jetzt die Wahl des Sohnes zum römischen Köni
betreiben, gegen welche eine Zeitlang die katholischen Kurfürsten sich gest
hatten. Ihnen war M. bereit ein Pfand für seine katholische Haltung zu
er erbat sich vom Papste die Erlaubniß, das Abendmahl unter beiderlei Ge
nehmen zu dürfen, und suchte des Papstes Unterstützung zu seiner König
nach. In seinem äußeren Auftreten wurde er immer kirchlicher; er verkehr
mit katholischen Geistlichen; er besuchte wieder die Messe und nahm an
cessionen wieder Antheil. Dies hinderte ihn keineswegs in Briefen an pro
tische Fürsten sich gut protestantisch auszusprechen; den maßgebenden Kur
von Sachsen und Pfalz gab er schriftlich sogar die Zusage, dereinst als
zum Protestantismus sich bekennen zu wollen. Andererseits erklärte er z
im Februar 1562 den geistlichen Kurfürsten ganz bestimmt und bündig
Verlangen seinen Willensentschluß, daß er zur katholischen Kirche sich
würde. Durch solche den beiden Parteien ertheilte Versprechungen sicher
sich die Nachfolge im Deutschen Reiche. Und auch das Verhältniß zu d
so gehaßten spanischen Schwager gestaltete M. jetzt so, daß er Geldhülf
demselben gern annahm und die Erziehung seiner eigenen Söhne nach spa
Vorbild verhieß; er schickte mit einem jüngeren sogar seinen ältesten S
Philipp, damit derselbe dort gut katholische Unterweisung und Aus
empfange. So war der Weg zum Thron ihm geebnet.

Die Huldigung Böhmens nahm M. in Prag am 20. September
entgegen; von dort ging er nach Frankfurt, wo ihn am 28. Novem
Kurfürsten zum römischen König wählten; am 30. November geschah die K
in herkömmlicher Weise; M. hatte sogar geschworen die Kirche als Ka
schützen zu wollen; er zeigte schon im December 1562 dem Papst sein
an. Dieselbe zu bestätigen war Pius IV. bereit, wenn M. das Gelüb
Gehorsams ablegen wollte. M. wollte dabei nicht über den Rahmen d
kommens hinausgehen; es gab noch eine Verhandlung über die anzum
Formel: schließlich erfolgte durch den Bevollmächtigten des römischen Kö
Cardinalsconsistorium zu Rom am 7. Februar 1564 die förmliche Hu
vor dem Papst. Mittlerweile war M. auch in Preßburg am 8. Se
1563 zum Könige von Ungarn gekrönt worden. M. hatte sowol bei dem
furter als bei dem Preßburger Krönungsakte sich des Abendmahlgenus
halten, gestützt auf eine vom Papst ihm gewordene Erlaubniß. Es war
denjenigen Ländern, in welchen Ferdinand seine Erbfolge zugelassen, der
der Regierung M. gesichert, während er an seine Brüder Ferdinand u
an jenen Tirol, an diesen Steiermark, Kärnthen und Krain nach der t
tarischen Verfügung des Vaters abzugeben hatte. Man darf vielleicht sa
im letzten Lebensjahre des Vaters M. auf die Politik des Kaiserthum
Einfluß ausgeübt: er betrieb und förderte eifrig alle Schritte der R
welche, sei es auf dem Tridentiner Concil, sei es neben dem Concile
Reformation der katholischen Kirche erstrebten: Gewährung des Laienkel
Priesterehe, disciplinarische Reform des Klerus; seine Annäherung an
testanten hoffte man so vorzubereiten. Und man gewann einige Aussi
der Papst dem Kaiser Concessionen für Deutschland bewilligen werd
Ferdinands Tod (25. Juli 1564) begann M. seine eigene Regierung.
Erwartungen hegte man in Deutschland von dem neuen Kaiser.

M. war von mittlerer Größe, wohlgebildet und von angenehmen
er beherrschte nebeneinander die verschiedensten Sprachen; er hatte viel
und verschiedenen Dingen nachgedacht; er sprach und schrieb gewandt und
Großes natürliches Wohlwollen trug er Jedermann entgegen; er vergaß

keit und seine Offenheit die Menschen; er war in hohem Grade
ch und eifrig in der Unterhaltung; er liebte besonders über Krieg-
kriegerische Angelegenheiten eingehend zu sprechen; er war fleißig in
ten; er hatte alle die Gaben in reichlichem Maße, durch welche
sich bei seinen Unterthanen populär macht. Wiederholt hatte er
einer Seele schon verrathen, manches, was der Vater gethan, hatte
en getadelt, besonders seine Schwäche und Unterwürfigkeit unter
gerügt. Man war berechtigt, von ihm ein entschiedenes, selbst-
treten und eine selbständige, den eigenen Zielen und Interessen
olitik zu erwarten. Seine Doppelsinnigkeit und Zweideutigkeit in
Frage, die heute der Forschung offenkundig vorliegt, war damals
sen nicht so deutlich ersichtlich: sehr verbreitet war deshalb die
ß er dem Protestantismus freie Bewegung ohne weiteres schaffen
ebte in der glücklichsten Ehe mit der eifrig katholischen Maria von
ischen den Gatten herrschte das zärtlichste Verhältniß: 15 Kinder
seiner Ehe. Die Kaiserin wachte eifrig über jeden Schritt des
ihn nach der protestantischen Seite hätte hinführen können; sie hielt
stantischen Zugeständnissen zurück, sie hoffte mehr und mehr ihn für
e zu compromittiren und zu fesseln. M. erfreute sich nicht einer
eit; von früh an war er kränklich; ein organisches Herzleiden hatte
chon früh so entwickelt, daß man ihm eine nicht lange Regierung
stellen berechtigt schien.

setzte M. die schon von Ferdinand begonnenen Schritte fort, eine
er kirchlichen Zustände anzubahnen; eine Versöhnung der Religions-
te man von einigen Concessionen der katholischen Seite erwarten
war Ferdinand geglückt ein päpstliches Breve (16. April 1564)
urch das in bestimmten Fällen der Laienkelch von der Kirche ge-
über die Verwendung schon verheiratheter Priester im Kirchendienst
andlung noch im Gange. Nun bemühte sich M. überhaupt die
Priesterehe vom Papst, immer mit gewissen Kautelen und Ein-
zu erlangen; aber alle Aussicht auf weitere Nachgiebigkeit Roms
nommen, seitdem der ganze Einfluß Spaniens sich gegen Derartiges
d gemacht. Die Priesterehe blieb verboten, trotz aller Bemühungen
sers. Ja Papst Pius V. nahm auch schon 1568 (26. Mai) jene
Laienkelches wieder zurück. Als ein Symptom war es beim An-
erung erschienen, daß M. die Bezeichnung „römisch-katholisch" in
nzuändern angeordnet hatte (5. September 1564); die Anerkennung
zung der Tridentiner Concilsbeschlüsse dagegen konnte man von ihm
; er hatte mit Cassander und Wicel eine Verhandlung und Be-
religiöse Normen für seine österreichischen Länder führen lassen; er
katholische Räthe zugezogen, da er als Landesherr sich zur kirch-
g befugt und verpflichtet hielt. Aber bei dem Widerstreit der An-
i dem Mangel einer eigenen, festen und entschiedenen Haltung kam
Schon lange heischten in den österreichischen Herzogthümern die
bniß lutherischer Religionsübung; einiges hatte Ferdinand ihnen
32 schon nachgelassen; M. hatte sie als Erzherzog immer auf die
stet. Jetzt betonte er dem Andringen seiner Stände gegenüber,
sich die geforderte freie Religionsübung nicht könne und wolle ab-
aber bald nachher gab er doch nach, indem er dem Adel und den
em Lande gestattete auf ihren Besitzungen, Gütern und Dörfern
bung nach der Augsburger Confession einzuführen oder fortzusetzen
nd 17. December 1568), eine Freigebung der Religion, die allent-

doch an der nachdrücklichen Geltendmachung und Behauptung
punktes; er duldete Uebergriffe und Gewaltschritte von katholisch
nicht dazu zu bringen, daß er die Ausweisung der Jesuiten aus O
ihren Provocationen und Angriffen gegen die Protestanten keinen
hielten, verfügt hätte; er vermochte aber auch dem unter den Protest
den Chaos hadernder Meinungen nicht ein festes Ziel zu setzen.
seiner Erlaubniß protestantischen Gottesdienstes die Herstellung
den Protestanten geradezu als Bedingung aufgestellt; und es
mit der Zustimmung des Kaisers 1568 der Versuch gemacht,
in Oesterreich eine Lehrordnung zu geben; Camerarius und Car
Chyträus wurden deshalb berufen; auch einflußreiche Leute au
des Kaisers wie Schwendi und Crato griffen in diese Conferen
beachte im Mai 1569 Chyträus eine „Agenda" zu Stande; sie
milian's Beifall; sie wurde daher revidirt und mehrfach geänd
sie im Druck aus. Darauf erfolgte am 11. Januar 1571 die
cuation" für die österreichischen Protestanten. Aber der theolo
Zank kam nicht zur Ruhe. M. hatte seine frühere Idee, ein
Consistorium an die Spitze zu stellen, wieder aufgegeben: das
stimmte persönliche Erklärung seines protestantischen Glaubens n
er hätte seine passive Neutralität aufgeben müssen; davon aber s
er vielleicht sonst den Muth gehabt hätte, die so energische,
untermischte Erklärung aus Spanien zurück. Auch die ständ
eines Superintendenten, die M. wünschte, scheiterte an den Diff
testantischen Geistlichen. M. ließ schließlich die Dinge in ih
gehen; Alles, was er unternahm, war und blieb ein Halbes:
die protestantischen Hoffnungen von seiner Regierung getäuscht.

Wiederholt hatte M. früher verschiedenen Fürsten seinen
geäußert, daß sein Vater Ferdinand die von den Protestante
forderte „Freistellung", d. h. die reichsrechtliche Beseitigung de
Vorbehaltes von 1555 abgelehnt hatte; Versprechungen genu

demselben Reichstag gab M. sich sogar dazu her, einen von den Vertretern
ns ausgesonnenen Schachzug gegen den Protestantismus in Scene zu setzen;
wurde der Versuch gemacht, die Spaltung zwischen Lutheranern und „Cal-
isten" zur Ausschließung der Letzteren vom Recht des Religionsfriedens zu
tzen. M. selbst leitete hier den Angriff gegen den Kurfürsten Friedrich von
Pfalz, den „Calvinisten"; seine bekannte und von ihm oft betheuerte Ab-
gung vor Sectenhader und Sectenbildung wurde als Mittel gebraucht, einen
eil der deutschen Protestanten auszustoßen und den Rest von der etwaigen
terstützung der außerdeutschen Protestanten in den Niederlanden und in Frank-
h zurückzuhalten. Ohne Bedenken hatte M. hier der katholischen Offensive
ient. Es wurde in Augsburg die Reichsacht, die schon Ferdinand über
umbach und seinen Anhang 1563 verhängt, erneuert; und da der Herzog
ann Friedrich von Sachsen seinen Schutz von Grumbach nicht abzog, so
rde gegen ihn die Reichsexecution verfügt. Kurfürst August von Sachsen über-
hm den Auftrag des Reiches. Mit der Unterwerfung der Unruhigen endete
er „Gothische" Krieg (vgl. Bd. X, 20 und XIV, 340), der in gewissen Kreisen
hen Unmuth gegen den Kaiser hervorrief.

1566 hatten die Verhältnisse in Ungarn erneuerten Krieg nöthig gemacht.
lfe vom Deutschen Reiche hatte M. diesmal erzielt; auch in Ungarn selbst
ete man Außergewöhnliches. Zu entscheidendem Waffengang erhoben sich
alte Sultan Soliman und die Schaaren des Kaisers, dessen Hauptheer Schwendi
hligte. Die heldenmüthige Vertheidigung Sziget's und der Heldentod Zrinyi's
chen den Feldzug von 1566 denkwürdig. Aber im Felde errang man 1567
ne nennenswerthe Erfolge. Man begnügte sich am 17. Februar 1568 mit
em Frieden, der gegen ein jährliches Geschenk an den Sultan Alles beim
ten ließ. Darauf folgte ein Compromiß mit dem jungen Siegmund Zapolya,
n denselben als Fürsten von Siebenbürgen unter österreichischer Hoheit an-
annte. Der Einsatz militärischer Thatkraft war nicht in so ausreichender
ise geschehen, daß die österreichische Herrschaft über den Osten durch M. hätte
ssigt scheinen können.

Seit seiner Thronbesteigung war auf Maximilian's politische Haltung der
nfluß Spaniens in stetem Wachsthum begriffen. Das Gefühl dynastischer
sammengehörigkeit hatte den anfangs bei M. vorhandenen Widerwillen gegen
e spanische Politik überwunden; die Aussicht durch den Rückhalt an der
anischen Macht seine eigene Stellung zu verstärken, sowie die Hoffnung in
äterer Zeit vielleicht einem seiner eigenen Söhne die Succession in Spanien zu
öffnen, das waren die Motive, welche M. an der spanischen Seite festhielten
d ihn mehr und mehr in Abhängigkeit vom spanischen Willen beugten; sie
stimmten sein unaufrichtiges, schwankendes und hinterhaltiges Verfahren in
n religiösen Fragen, die seiner Regierung gestellt waren. König Philipp ver-
nd es sehr wohl, durch geeignete Organe auf M. zu wirken; abgesehen von
m mächtigen Einfluß der Kaiserin hatte er sehr kluge, umsichtige und charakter-
te Personen als seine Vertreter an den Wiener Hof entsendet; auf den Grafen
na, der bei Ferdinand amtirt und zur Sinneswandlung in M. 1560 und
61 sehr Erhebliches beigetragen, folgte Thomas Perrenot von Chantonnay
gl. oben IX, 583) der von 1565—1570 bei M. weilte. Ihn löste ab Fran-
co Hurtado de Mendoza, Graf von Montagudo (seit April 1576 Marquis
n Almazan), dessen Gemahlin eine nahe Freundin der Kaiserin war; er er-
rb sich den größten Anspruch auf Philipp's Dank, da er auf Maximilian's
t sehr gewandt einzugehen, auf sein lebendiges Hin- und Herreden sehr er-
greich zu erwidern und mit der bei M. nothwendigen Weitschweifigkeit der
seinandersetzung alle denkbaren Gesichtspunkte in einer Frage vorzutragen

wußte. Außerordentliche Botschafter gingen bei besonderen Anlässen noch w
holt zwischen Wien und Madrid hin und her; directen Briefwechsel
hielten die beiden Herrscher miteinander. In der niederländischen Frage be
sich M. wiederholt, aber vergeblich auf Philipp's Haltung besänftigend
mäßigend einzuwirken. Von altersher hatte M. viele Verbindungen und
ziehungen zu niederländischen Großen; als zwischen Philipp und dem n
ländischen Adel ernstliche Conflicte sich erhoben, lag für M. der Gedank
Wunsch nahe, an Stelle oder in Vertretung des spanischen Herrschers dort
leicht die Regierung mit besserem Erfolge führen zu können. Bei dem i
gewaltsamer sich gestaltenden Charakter der niederländischen Bewegung
sich die Idee einer Vermittelung zwischen Philipp und den Niederla
Gegen Alba's Sendung (1567) machte M. warnende Einwendungen. P
hörte nicht auf seine Stimme. In Folge lebhafter Vorstellungen deu
Fürsten zu Gunsten der Niederländer, besonders durch Kursachsen besti
entschloß sich M. sogar, einen unerwartet kühnen Schritt gegen P
zu wagen; 1568 schickte er seinen Bruder Erzherzog Karl nach Spa
Aber der Erfolg war kein anderer, als daß Philipp sehr schroff die deu
Einmischungsgelüste abwies und sehr energisch M. seine Abhängigkeit
spanischen Willen zum Bewußtsein brachte; ja noch enger wurden da
die spanischen Bande um M. geschlungen. Nach dem Tode des un
lichen Prinzen Carlos in Spanien (Juli 1568) war die Aussicht au
spanische Erbschaft der deutschen Familie noch näher gerückt; und Philipp
schon 1569, nach dem Tode seiner dritten Frau, der französischen Prinzeß
beth, als Bewerber auf um die Hand der deutschen Erzherzogin Anna,
Nichte, die Jahre lang als Braut des Carlos gegolten; 1570 wurde die
geschlossen; gleichzeitig wurde auch Anna's Schwester Isabella dem jungen K
Karl IX. von Frankreich unter spanischer Vermittelung vermählt. Wohl
nun M. zuweilen die Miene an, seine beiden Schwiegersöhne zu einer
religiöser Toleranz nach seinem Beispiel zu ermahnen; aber beide achteten
auf ihn; weder in Frankreich noch in Spanien hatten seine gut gemeinten,
schwächlichen Rathschläge irgend welchen Erfolg. Begreiflicherweise rie
Bartholomäusnacht (1572) bei M. das heftigste Entsetzen hervor. Sp
dagegen bot beharrlich jeder Mahnung taube Ohren. Ein trauriges B
rathloser Schwäche fuhr M. fort in seinem Verhalten zum niederländ
Freiheitskampf zu zeigen; von seinem Schwanken zwischen Wollen und
können kam er nicht los.

Der Reichstag von Speier (1570) brachte von den Entwürfen, die Ord
im Reiche zu befestigen, wenig zu Stande. Der Antrag, den M. vorlegte,
es allen Deutschen verboten sein sollte, ohne Genehmigung des Kaisers K
dienste bei auswärtigen Mächten zu nehmen, hatte die politische Absicht, s
den Niederländern als den Hugenotten deutschen Zuzug abzuschneiden.
Absicht des Kaisers blieb nicht verborgen und führte gerade dazu, daß die
testantischen Fürsten Mißtrauen gegen das neue Gesetz schöpften und es
zur Annahme gelangen ließen. Aber auch alle Versuche, eine diplomatische
mittelung M. in jenen Wirren aufzunöthigen, verfehlten ihr Ziel; alle
schwerden über das spanische Regiment in den Niederlanden verhallten erfol
Ohne jedes Ergebniß ging der Reichstag auseinander. Das war allerdings
unbegründete Verdächtigung, wenn man M. zum Verbündeten Spaniens
seinen ihm von der öffentlichen Meinung beigelegten Offensivplänen en
nicht unbedingt und vollständig diente er der katholischen Tendenzpolitik;
nach dieser Seite war sein Auftreten ein halbes und schwankendes. Je
fuchte er noch dem directen Eingreifen Spaniens in die deutschen Angel

vorzubeugen; so hintertrieb er 1569 und 1570 mit allerlei Winkelzügen
eitensprüngen das Project, Spanien in jenen Landsberger Bund hineinzu-
welcher die Erhaltung von Ruhe und Frieden auf seine Fahne ge-
n, aber mehr und mehr diese Aufgabe in Verfolgung katholischer Sonder-
en zu fördern glaubte. M. hatte den Landsberger Bund selbst anfangs
t, dann aber doch mehr und mehr sich von ihm zurückgezogen: wären
nischen Niederlande jetzt demselben beigetreten, so würde dies die offensiv-
sche Richtung des Bundes noch verstärkt und Spanien ein Mitreden und
n in deutschen Dingen verstattet haben. Nicht geradezu trat M. dem
en entgegen; aber indirect vereitelte er Alba's Pläne. Und auch der
geschlossenen großen päpstlich-spanischen Liga wider die Türken, die ja
der Kern eines allgemeine Ziele anstrebenden Bundes werden konnte, ent-
M. sich, fern zu bleiben, so lebhaft er auch die nächste Aufgabe der Liga
n mußte.

Am 7. Juli 1572 starb König Sigismund August von Polen, der letzte
one. Seine Krone dem habsburgischen Hause zu gewinnen, strebte schon
hren die habsburgische Politik; seinem Sohne Ernst hatte M. dieselbe
cht; für ihn arbeitete und warb er, unterstützt sowohl durch päpstliche
anische Hülfe. Aber im Wahlkampfe siegten 1573 die Franzosen, welche
Bruder ihres Königs Heinrich von Anjou durchsetzten. Nur kurze Zeit
derselbe auf dem polnischen Throne. Nach Karl's IX. von Frankreich
(30. Mai 1574) eilte er ins französische Heimathreich zurück; und M.
1575 seine Bemühung für den Erzherzog Ernst erneuern. Daß man in
seine eigene Candidatur der seines Sohnes vorzog, durchkreuzte die habs-
hen Absichten; es kam im December 1575 zur gleichzeitigen Wahl von
nd seitens einer anderen Partei von Stephan Bathory, der im Mai 1571
Großfürsten von Siebenbürgen sich wider Maximilian's Willen empor-
ungen hatte. Ihm gelang es, seine Partei mehr und mehr zu vergrößern;
elte am 1. Mai 1576 in Krakau die Krönung; und M. blieb nichts
als seinen Anspruch mit den Waffen zu vertheidigen. Zu dem Zwecke
er 1576 die Hülfe des deutschen Reiches nach; ehe sie ihm geleistet wer-
nnte, waren seine Lebenstage beendigt. Die doppelte Niederlage in Polen
ür ihn eine sehr schmerzliche, da er seit Jahren sein eifriges politisches
n gerade nach dieser Seite hin gerichtet hatte.

Gut katholisch war die Erziehung seiner Söhne gewesen; in dem ältesten,
n Spanien ausgebildeten Erzherzog Rudolf, hatte man den Nachfolger
em Kaiserthron schon lange gesehen; nachhaltig drängte Philipp darauf,
M. noch bei seinen Lebzeiten für Rudolf die römische Königswahl betreibe;
lt die Zukunft Deutschlands als einer von Spanien geleiteten und beein-
n Macht rechtzeitig zu sichern. M. selbst war trotz seiner zunehmenden
lichkeit nicht sehr eilig gewesen; aber 1575 war er bereit, seine Hand den
hen Absichten zu bieten. Er versammelte die Kurfürsten zu einem Wahl-
Regensburg. Niemand machte erhebliche Schwierigkeiten gegen Rudolf's
; aber die Protestanten forderten jetzt die früher von ihnen verlangte
lellung" bewilligt zu sehen, ehe sie den habsburgischen Candidaten wählen
n; die geistlichen Kurfürsten opponirten: man stand vor offenem Conflict.
emühte sich, die protestantische Bedingung der Freistellung von der Wahl-
zu lösen; er stellte seinerseits eine Erledigung dieser schwerwiegenden Con-
se in Aussicht; er verhieß bei den geistlichen Ständen eine Duldung pro-
tischer Religionsübung in ihren Gebieten zu erwirken. Die Angelegenheit
unausgetragen; nicht als ob die schönen Worte des Kaisers die Protestan-
ruhigt oder gewonnen, vielmehr die Spaltung unter den Protestanten

selbst, der Gegensatz zwischen Kursachsen und Kurpfalz verschuldete die Vertagung dieser für die Zukunft des Reiches wichtigsten Angelegenheit lang auch M., den Kurfürsten August von Sachsen auf seine Seite zu ohne jede Verpflichtung in der schwebenden Frage wurde Rudolf am 27. 1575 gewählt; es bedeutete einen entscheidenden Fortschritt der kat Sache.

Wegen des 1574 wieder ausgebrochenen Türkenkrieges, dem 1576 nische Verwickelung neue Nahrung zuführte, beabsichtigte M. 1576 von eine umfassendere Hülfe zu erbitten. Auf dem Regensburger Reichsta seit Juni 1576 darüber verhandelt. Hier kam nun die 1575 unerledigt Controverse nochmals zum Streite. Nachdrücklicher und dringlicher al bestanden die Protestanten auf der „Freistellung", von der man wußte, M. selbst sie einst als nothwendig bezeichnet hatte; scharf setzte man zu; Kurpfalz wollte vor Bewilligung der Türkenhülfe die Erweiterung ligionsfriedens von M. zugestanden haben. Wiederum half der Zwiespalt Kursachsen und Kurpfalz dem Kaiser aus seiner mißlichen Lage; Kurpf zuletzt in seiner dringlichen Verfolgung des Antrages isolirt. Dem Ka wachsam und geschickt der spanische Botschafter und der päpstliche Lega war Morone, der gewandteste und glücklichste Diplomat der Kurie — Abwehr der protestantischen Anträge zur Seite gestanden. Als ausgel Parteigänger der spanisch-katholischen Politik endete M. seine Regierung seine persönliche religiöse Ueberzeugung blieb bis zum Schluß seines Le berührt und unveränderlich, wie sie seit zwanzig Jahren bei ihm sich dem protestantischen Glauben blieb er für seine Person treu; alle Ver auf den sterbenden Monarchen gemacht wurden, blieben wirkungslos; die zärtlich geliebte Gattin und die ihm nahe gestandene Schwester, M Baiernherzogs Gemahlin, mochten Morone und Almazan alle Künste be redung an seiner Seele versuchen: er blieb dabei, ohne Beichte und Co von dieser Erde zu scheiden. Am 12. October 1576, während der zur Schlußsitzung versammelt war, hauchte M. seine Seele aus, im fü Jahre seines Alters.

Aus der älteren Litteratur über Maximilian II. verdienen he berücksichtigt und benutzt zu werden: Raupach, Evangelisches Oesterreich Häberlin, Neueste deutsche Reichsgeschichte VI—X (1778—1781). De Maximiliani II. imp. erga rem evangelicam indulgentia (1779) zel, Neuere Gesch. der Deutschen V (1833). Aus der neueren Litte vor allen Anderen Ranke zu nennen: Ueber die Zeiten Ferdinand's Maximilian's II. (Histor. polit. Zeitschrift I, 1832, — später Sämmt VII, 1868). Daran schließen sich die Bücher von M. Koch, Que Geschichte des Kaiser Maximilian II. (1857, 1861). Gillet, Cr Crafftheim (1860). Janko, Lazarus von Schwendi (1871). De wechsel zwischen Maximilian II. und Christoph von Württemberg hatt Magazin f. Kirchengesch., IX, publicirt; den zwischen Maximilian Albrecht von Baiern (wenigstens seit 1564) veröffentlichte Freyberg, S histor. Schriften IV; den mit Kurfürst August Weber im Archiv f Gesch. III; die Correspondenz zwischen Maximilian II. und Phil Spanien findet man zerstreut in den verschiedenen Publicationen G aus dem Archiv v. Simancas, einzelnes auch bei Koch. — Ueber einz ziehungen oder Abschnitte handeln Oberleitner, Die evangel. Stände i ob der Enns unter Maximilian II. und Rudolf II. (1862); Wertheim Geschichte des Türkenkriegs von 1565 und 1566 (Archiv für öster 1875); Pilinski, Polnisches Interregnum 1572 (1861); Reimann, P

gswahl v. 1573 (Hist. Z. XI, 1864); Hüppe, De Poloniae interregno (1866); Heine, Wahl Maximilian's II. zum römischen Könige (Z. f. wiss. VIII, 1848); vgl. Reimann in Forsch. z. d. G. VIII, 1868. — religiöse Haltung Maximilian's ist wiederholt behandelt worden von renbrecher in Hist. Z. 1862, 1874, 1883; Reimann in hist. Z. 1866); Reitzes, Zur Geschichte der religiösen Wandlung Maximilian's II. zig 1870); Brieger in Preuß. Jahrb. 1874. — Eine detaillirte, auf balischer Forschung beruhende Darstellung dieser wichtigen Regierung immer noch gewünscht und erhofft werden dürfen.

Maurenbrecher.

Zusätze und Berichtigungen.

Band I.

Z. 9 v. o.: Nach Weyermann, Ulmer Gelehrtenlex., ist Abt 1733 zu Ulm geboren.

Z. 16 v. u. l.: ist A. der erste gewesen (st. A. I.).

Band II.

Z. 8 und Z. 6 v. u. ist Greifswald für Rostock zu lesen. Vgl. „Biogr. Lexikon der hervorragenden Aerzte aller Zeiten und Völker, Heft 2".

Band IV.

Z. 9 v. o. l.: 1824 (st. 1842).

Z. 2 v. o.: Cothenius bekleidete von 1770 bis zu seinem Tode das Ehrenamt eines Director ephemeridum der kais. Leopold.-Carolin. Akademie. Vgl. seine Biographie im 8. Bande der Nova acta Academiae Caesareae Leop.-Carol. (1791), mit Porträt und Neigebaur's Geschichte der Akad. (1860) mit der Abbild. der Cotheniusmedaille.

Z. 22 v. o.: E. Einert, Johann Jäger aus Dornheim. Festschr. z. 10. Nov. herausgeg. vom Verein f. Thüring. Gesch. u. Altertumskunde. Jena 1883.

Band VI.

Z. 22 v. u.: Vgl. Karl Friedrich v. Eichhorn. Sein Leben und Wirken nach seinen Aufzeichnungen, Briefen, Mittheilungen von Angehörigen, Schriften beschrieben von Dr. Joh. Friedr. v. Schulte. Stuttgart 1884.

Band VII.

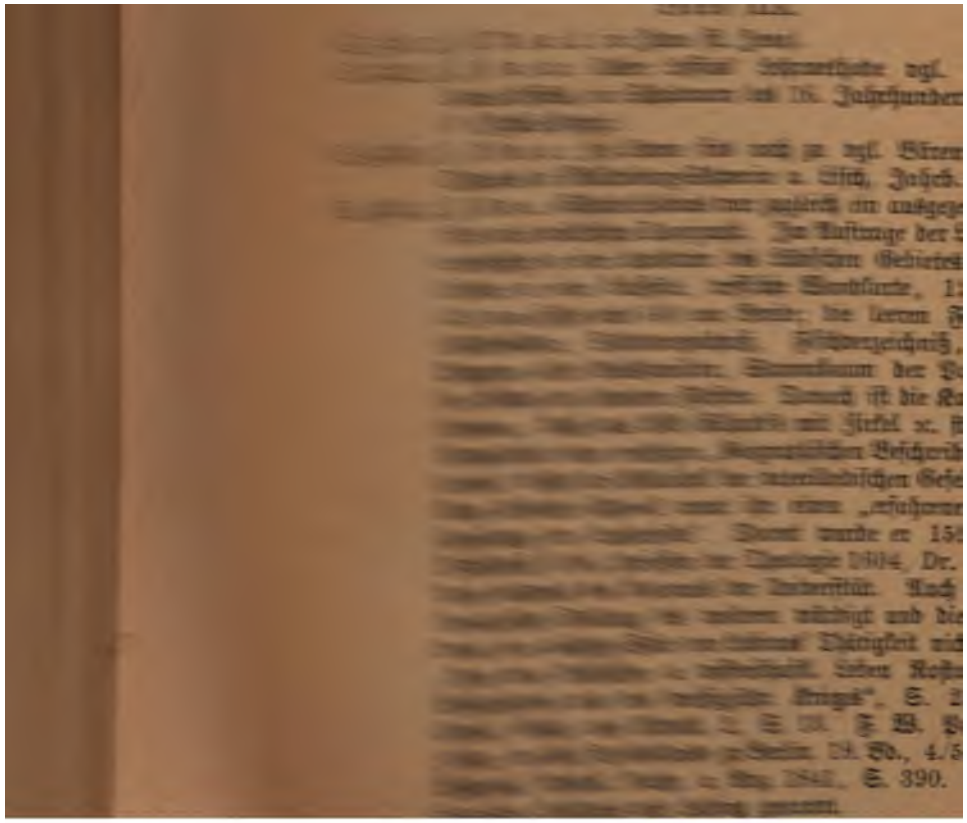
Z. 1 v. u.: Vgl. A. W. Francke. Von Lic. theol. Henri Tollin. Pred. zu Magdeburg. Magdeburg 1884.

Band VIII.

Z. 27 v. o.: Vgl. ferner: Franz Beier, Ueber Joh. Jac. Froberger's Leben u. Bedeutung für die Geschichte der Klaviersuiten. (Samml. musik. Vorträge, hrsg. von Paul Grf. Waldersee. Nr. 59, 60. Leipz. 1884.)

Band XVI.

Z. 16 v. u.: Ueber Heinr. Knaust ist noch zu vgl.: Schröder, Hamb. Schriftst.-Lex. IV, 84–99.



STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

D UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD UNIVERSI
Stanford University Libraries
3 6105 013 416 057
CT 1053 A5 20
NFORD UNIVER NFORD U
VERSITY LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY
RARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES ·
Y LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
S · STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES · STANFOR
D UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD UNIVERSI
NFORD UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD U
VERSITY LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY
ARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES ·
Y LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
S · STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES · STANFOR
D UNIVERS · STANFORD UNIVERS